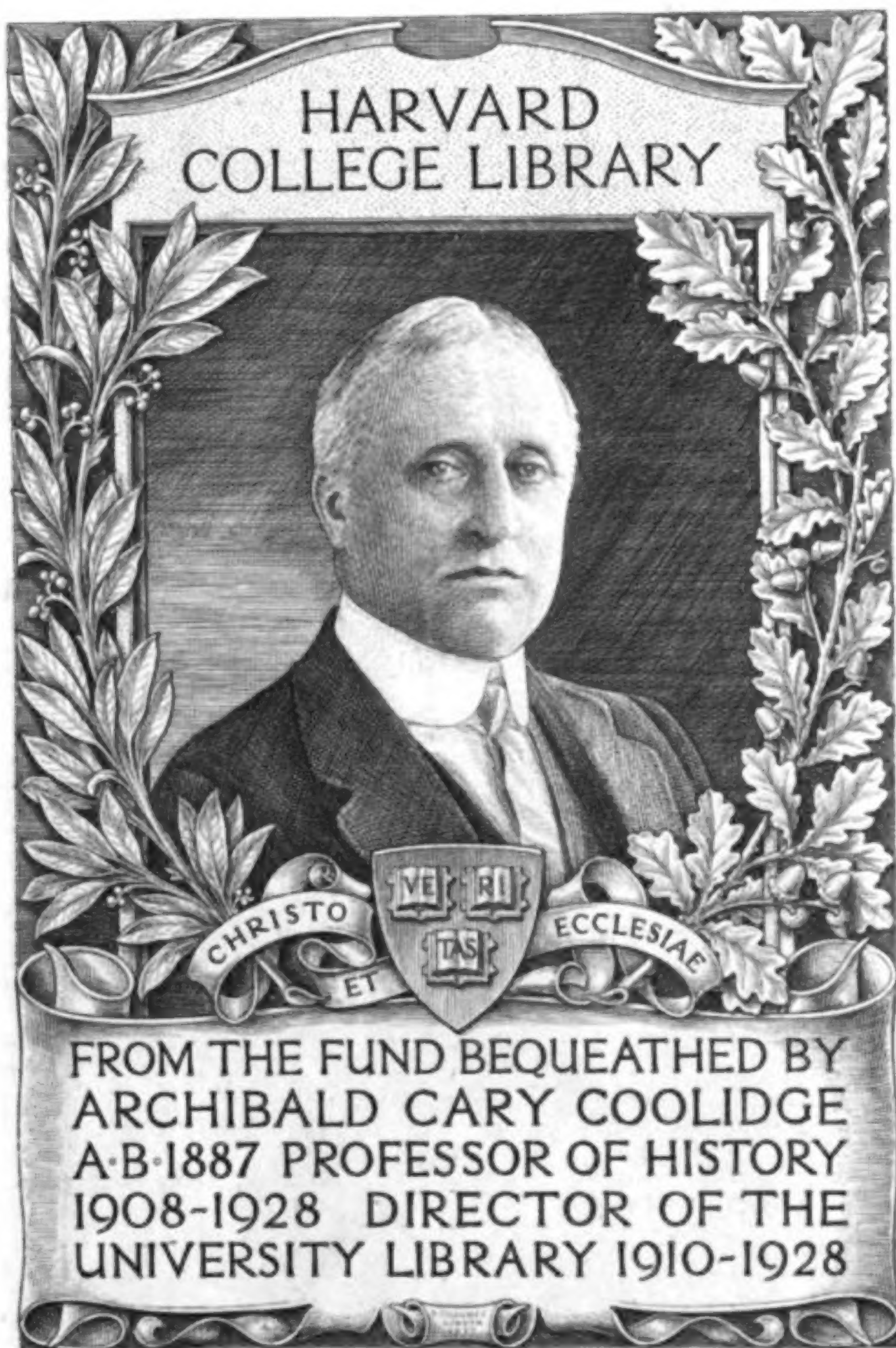
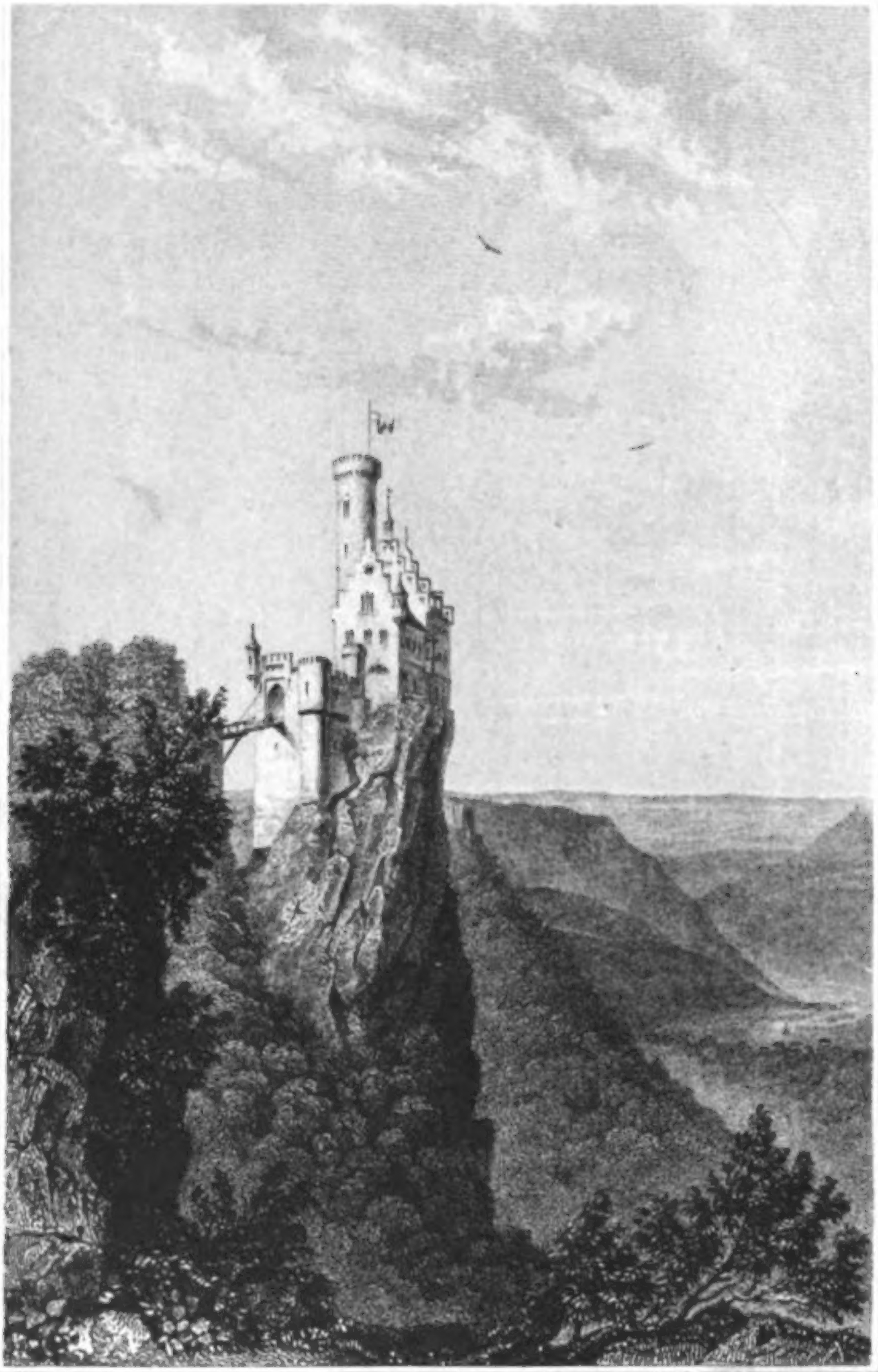


Beschreibung des Oberamts Reutlingen

Reutlingen (Germany). K. Statistisches Landesant


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928



Beschreibung

des

Oberamts Reutlingen.

Herausgegeben

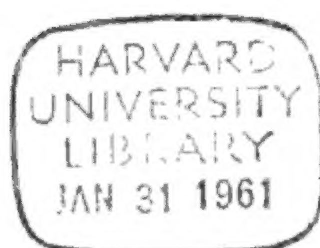
von dem

K. Statistischen Landesamt.



Mit Abbildungen und Karten.

Stuttgart.
Kommissionsverlag von W. Kohlhammer.
1893.



Druck von W. Kohlhammer.

Seiner Majestät

dem König

Wilhelm II.

von Württemberg

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von

dem K. Statistischen Landesamt.

Eure Königliche Majestät!

Die umfassende Unternehmung einer Beschreibung Württembergs nach Oberamtsbezirken ist im Jahre 1824 mit Herausgabe des dem hohen Begründer dieses weithin geschätzten Werkes, Seiner Majestät dem König Wilhelm ehrfurchtsvoll gewidmeten ersten Hefts „Reutlingen" begonnen und im Jahre 1885 mit dem 64. Bande „Ellwangen" unter des hochseligen Königs Karl Majestät wohlwollendster Förderung zu Ende geführt worden.

Regierung und Volksvertretung haben eine allmählich fortschreitende neue Bearbeitung als Bedürfnis erkannt. Das Statistische Landesamt ist hienach von dem Finanzministerium mit der freudig übernommenen Aufgabe betraut worden, die Oberamtsbeschreibungen in zweiter Folge zur Ausgabe zu bringen.

Die Eurer Königlichen Majestät allerunterthänigst vorgelegten ersten Bände „Reutlingen" und „Ehingen" sind im Zusammenwirken mit einer größeren Zahl ortskundiger Männer nach den Grundzügen, die sich bei den letzten Veröffentlichungen der ersten Ausgabe gebildet haben, bearbeitet worden.

Neben eingehender Schilderung der natürlichen Beschaffenheit, der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände des Bezirks sollte der geschichtlichen Vergangenheit, den Denkmalen der Kunst und des Altertums volle Beachtung geschenkt werden.

Eure Königliche Majestät, Allerhöchstwelche der württembergischen Vaterlandskunde in allen ihren Teilen die huldvollste landesväterliche Unterstützung zu teil werden lassen, geruhten der Bitte des Statistischen Landesamts, daß es

> den Königlichen Namen, welcher der ersten Ausgabe der württembergischen Oberamtsbeschreibungen zu dauerndem Gedächtnis des erhabenen Stifters voransteht, mit deren Erneuerung wiederum in tiefster Ehrfurcht verknüpfen dürfe,

in Gnaden zu entsprechen.

Auf dem ersten Blatt der Beschreibung des Oberamtsbezirks Reutlingen bringen wir diese Allerhöchste Vergünstigung mit ehrfurchtsvollstem Dank zum Ausdruck

und verharren

Eurer Königlichen Majestät

Stuttgart,
im März 1893.

allerunterthänigstes
treugehorsamstes

K. Statistisches Landesamt.

Vorwort.

Der vorliegende erste Teil der neuen Beschreibung des Königreichs nach Oberämtern ist unter der Leitung des Direktoriums des Statistischen Landesamts von nachstehenden Verfassern bearbeitet worden, deren Mitwirkung an diesem Werk hauptsächlich den Bemühungen des im Oktober v. J. in den Ruhestand getretenen Vorstands, Direktor a. D. v. Knapp, zu verdanken ist.

Lage und Größe des Bezirks, Höhen, Thäler und Gewässer: Inspektor Regelmann im Statistischen Landesamt. Geognostische Verhältnisse; Tierreich: Professor Dr. Krimmel in Cannstatt. Landschaftlicher Charakter und Naturschönheiten: Professor Nägele in Tübingen. Klima und Witterung: † Professor Dr. v. Zech, o. Mitglied des Statistischen Landesamts, mit Zusätzen von Assistent Dr. Meyer im Statistischen Landesamt. Pflanzenreich: Apotheker Kachel in Reutlingen. Abstammung und körperliche Beschaffenheit der Einwohner: Oberamtsarzt Dr. Steinbrück in Reutlingen. Mundart: Professor Wagner in Reutlingen. Charakter der Bevölkerung, Sitten und Sagen; ausgezeichnete Söhne des Bezirks; Geschichte der Herren von Gomaringen, Greifenstein und Lichtenstein; Ortsbeschreibungen von Reutlingen, Betzingen, Ohmenhausen und Wannweil: Professor Votteler in Reutlingen. Bevölkerungsstatistik: Finanzrat Dr. Binder, o. Mitglied des Statistischen Landesamts. Landwirtschaft: Inspektor Dr. Wiedersheim; Tierzucht: Oberamtstierarzt Reicherter; Weinbau, Obst- und Gartenbau: Gemeinderat Weckler,

sämtlich in Reutlingen. Statistischer Überblick über den Stand des Gewerbes im Bezirk: Direktor Dr. v. Schwarz. Geschichtliche Entwicklung des Gewerbes im Bezirk: Professor Dr. Krimmel in Cannstatt. Handel: Fabrikant H. Jäger in Reutlingen. Vermögen und Einkommen: Finanzrat Volz in Reutlingen. Abschnitt Öffentliche Verhältnisse: Finanzassessor Dr. Rettich im Statistischen Landesamt, zum Teil mit Benützung von Angaben von Oberregierungsrat v. Bellino in Reutlingen. Vorgeschichte und Altertümer, die Ortsbeschreibungen von Genkingen, Groß- und Klein-Engstingen, Holzelfingen, Undingen und Willmandingen, sowie die Beschreibung der Erpfinger Höhle in der betreffenden Ortsbeschreibung: Professor Drück in Ulm. Politischgeschichtlicher Überblick: Geheimer Archivrat Dr. v. Stälin, o. Mitglied des Statistischen Landesamts, Referent für den geschichtlichen Teil dieser Oberamtsbeschreibung, welcher die betreffenden Beiträge eingehender Prüfung und teilweiser Überarbeitung unterzogen hat. Kirchliche Verhältnisse; kirchengeschichtlicher Überblick; Geschichte der Herren von Pfullingen; Ortsbeschreibung von Pfullingen: Stadtpfarrer Dr. Maier in Pfullingen. Geschichte der Grafen von Achalm; Reutlinger alte Familien: Privatgelehrter Th. Schön in Stuttgart. Kunstgeschichtlicher Überblick und Beschreibung der Marienkirche in der Ortsbeschreibung von Reutlingen: Finanzrat Dr. Paulus, o. Mitglied des Statistischen Landesamts, Referent für den kunstgeschichtlichen Teil dieser Beschreibung. Geschichte der Stadt Reutlingen: Gymnasial-Rektor Dr. Friderich in Reutlingen. Ortsbeschreibung von Bronnen und Mariaberg: Anstalts-Direktor Rall in Mariaberg; Bronnweiler und Gomaringen: Pfarrer Schmid in Gomaringen; Eningen: Pfarrer Gußmann; Erpfingen: Pfarrer Brey; Hausen a. d. Lauchert: Pfarrer Staib; Honau: Pfarrer Rücker; Mägerkingen: Pfarrer Gunser; Stockach: Pfarrer Caspart in Dußlingen; Unterhausen und Oberhausen: Pfarrer Hermann in

Unterhausen; Beiträge zur Beschreibung der Nebelhöhle in letzterer Ortsbeschreibung: Dr. Eberhard Fraas in Stuttgart.

Zur Ortsbeschreibung haben sodann noch mehrfache Beiträge geliefert: Th. Schön, Maler M. Bach und Archivsekretär Dr. Krauß in Stuttgart.

Die verschiedenen dem Texte beigegebenen Karten und Pläne sind mit dem Namen ihrer Bearbeiter bezeichnet; den übrigen Abbildungen liegen, soweit nichts anderes angegeben, Zeichnungen des Malers Bach zu Grunde.

Durch den wissenschaftlichen Hilfsarbeiter des Statistischen Landesamts, Finanzassessor Dr. Rettich, ist der Vorstand, Direktor Dr. v. Schwarz, bei den abschließenden Arbeiten für diese Oberamtsbeschreibung wesentlich unterstützt worden.

Stuttgart, im März 1893.

K. Statistisches Landesamt.

Inhalt.

Erster Teil.

Beschreibung des Oberamts im allgemeinen.

IV. Oeffentliche Verhältnisse.

V. Kirchliche Verhältnisse

VI. Geschichtliches.

Zweiter Teil.

Ortsbeschreibung.

Anhang.

Nachträge und Berichtigungen.

Beschreibung

des

Oberamts Reutlingen.

Erster Teil.

Beschreibung des Oberamts im allgemeinen.



Erster Teil.

Beschreibung des Oberamts im allgemeinen.

Litteratur.

Beschreibung des Oberamts Reutlingen. Mit einer Karte des Oberamts, zwey lithographirten Blättern und Tabellen. Herausgegeben aus Auftrag der Regierung von Professor Memminger, Mitglied des Königl. Statistisch-Topographischen Bureau. Stuttgart und Tübingen 1824.

Oberamt Reutlingen in: Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Herausgegeben von dem K. Statist. Landesamt. Bd. III. 1886. S. 349—367. (Auch in besonderem Abdruck erschienen. Stuttgart 1886.)

I. Einleitung und natürliche Verhältnisse.

---

1. Lage, Größe und Grenzen; natürliche Unterabteilungen.

Der Oberamtsbezirk Reutlingen liegt zwischen 26° 43′ 43″ *) und 26° 59′ 52″ der östlichen Länge von Ferro, oder zwischen 9° 3′ 59″ und 9° 20′ 8″ der östlichen Länge von Greenwich, und zwischen 48° 15′ 17″ und 48° 31′ 56″ der nördlichen Breite. Der westlichste Punkt liegt im Steinlachthal westlich von Stockach, der östlichste am Aschwang auf Markung Kleinengstingen,

---

*) Die geographischen Ortsbestimmungen sind geodätisch berechnet und ruhen auf der von Prof. v. Bohnenberger bestimmten Lage der Sternwarte zu Tübingen; 26° 42′ 51″ ö. F. oder 9° 3′ 7″ ö. G. im Bogen oder $0^h\ 36^m\ 12{,}5^s$ in Zeit östlich von Greenwich und 48° 31′ 12,4″ nördliche Breite.

der südlichste Punkt ist der Kleinenstein bei Bronnen, der nördlichste der Bahnhof Kirchentellinsfurt unterhalb Wannweil. Die europäische Wasserscheide zieht quer durch den Bezirk und teilt den nördlichen Teil dem Stromgebiet des Rheines zu, während der südliche Teil seine Wasser zur Donau sendet.

Das Oberamt gehört zum Schwarzwaldkreis und grenzt im Osten an die Bezirke Münsingen und Urach; im Westen an das Oberamt Rottenburg; im Norden an Tübingen; im Süden, wo es an die Hohenzollernschen Lande und zwar an die preußischen Oberamtsbezirke Gammertingen und Hechingen stößt, bildet seine Grenze zugleich die Landesgrenze.

Die allgemeine Landesvermessung hat im Oberamt Reutlingen um das Jahr 1819, also ganz im Anfange dieses Unternehmens, stattgefunden, was zur Folge hatte, daß im Jahre 1842 eine ausgedehnte „Ergänzung“ stattfinden mußte, welche an manchen Orten einer Neuaufnahme nahe kam. Für die Hauptsignale des Dreiecknetzes wurde folgende geographische Lage ermittelt:

Orte	Nördliche Breite	Oestl. Länge von Ferro	Oestl. Länge von Greenwich
Reutlingen, Stadtkirchturm .	48° 29′ 28,9″	26° 52′ 35,7″	9° 12′ 52,0″
Achalm, Turm	48° 29′ 40,1″	26° 54′ 26,8″	9° 14′ 43,1″
Brokele, Sigst., ö. v. Erpfingen	48° 24′ 37,2″	26° 52′ 39,2″	9° 12′ 55,5″
Hinterhau, Signalst., nw. von Mägerkingen	48° 17′ 10,8″	26° 51′ 3,2″	9° 11′ 19,5″
Kugelberg (Alteburg) . . .	48° 27′ 32,3″	26° 48′ 43,1″	9° 8′ 59,4″
Linsenbühl, Sigst. b. Lichtenstein	48° 24′ 40,6″	26° 54′ 55,7″	9° 15′ 12,0″
Neubahn, Signalst. sw. v. Mägerkingen	48° 16′ 45,6″	26° 54′ 8,4″	9° 14′ 24,7″
Zur Vergleichung fügen wir bei:			
Tübingen, Sternwarte . . .	48° 31′ 12″	26° 42′ 51″	9° 3′ 7″
Stuttgart, Stiftskirchturm. .	48° 46′ 37″	26° 50′ 28″	9° 10′ 44″
Berlin, neue Sternwarte . .	52° 30′ 17″	31° 3′ 28″	13° 23′ 44″
Straßburg, neue Sternwarte .	48° 35′ 0″	25° 25′ 54″	7° 46′ 10″
München, Sternwarte . . .	48° 8′ 46″	29° 16′ 16″	11° 36′ 32″

Der Meridian von Reutlingen geht südwärts durch Sigmaringen und schneidet den Bodensee 3 **km** östlich von Konstanz; nordwärts zieht er an Stuttgart vorüber durch Heilbronn nach der Elbmündung.

Der Bezirk Reutlingen ist durch die Landesvermessung auf 266 Flurkarten im Maßstab 1 : 2 500 dargestellt. Die Randlinien dieser Katasterkarten werden gebildet durch Parallelen zum Tübinger Meridian und durch solche zu dem senkrecht hierauf verlaufenden Tübinger Perpendikel, welche je 4000 Württ. Landesvermessungsfuß = 1145,690 m Abstand voneinander haben. (Lithographierte Abdrücke können von der Plankammer des K. Katasterbureau in Stuttgart von jedermann käuflich bezogen werden.) Die hier beigebundenen Uebersichtskarten tragen am Rande diese Flurkartenteilung. Die Stadt Reutlingen liegt z. B. in: SO. III. 11.

Auf dieser Grundlage ruhen die kartographischen Darstellungen des K. Statist. Landesamts; auch die angebundene Oberamtskarte in 1 : 100 000. Die topographischen Aufnahmen für den Reutlinger Bezirk sind im Maßstab 1 : 50 000 veröffentlicht auf den vier Blättern des „Topographischen Atlasses von Württemberg“: Bl. 32 Tübingen; Bl. 33 Urach; Bl. 39 Ebingen und Bl. 40 Riedlingen. Die Bodenbeschaffenheit findet sich auf den gleichbenannten Blättern der „Geognostischen Spezialkarte“ farbig dargestellt. Auf der neuen einheitlichen „Karte des Deutschen Reiches“ im Maßstab 1 : 100 000 greift der Bezirk Reutlingen in drei Sektionen ein: sie heißen Sekt. 605 Eßlingen, Sekt. 619 Reutlingen und Sekt. 620 Ebingen. Diese Karten können sämtlich durch den Buchhandel von dem K. Statist. Landesamt bezogen werden.

Der Flächenraum des Bezirks umfaßt 26 615,9 ha oder 266,159 qkm. Reutlingen gehört somit unter die Oberämter von nicht ganz mittlerer Größe, da im Durchschnitt auf ein Oberamt 304,7 qkm kommen. Seine größte Ausdehnung hat das Oberamt von Süden nach Norden, von Brunnen bis Wannweil, mit 31 km Entfernung, in der Luftlinie gemessen. Die größte Breite fällt in die Linie Stockach—St. Johann mit 19 km.

Die Figur (s. Karte) ist nicht sehr günstig abgerundet; im Westen greift die Markung Gönningen, Tübinger Oberamts, besonders störend herein; im Süden sind die drei Markungen Mägerkingen, Hausen an der Lauchert und Bronnen (26,73 qkm) ganz abgetrennt und rings von Hohenzollernschem Gebiet umschlossen. Ueberdies liegt die Oberamtsstadt der nördlichen Grenze ganz nahe, so daß die Entfernung von den eben genannten südlichsten Orten den Straßen nach 30—34 km beträgt.

Natürliche Unterabteilungen hat der Bezirk nur zwei, aber diese sind durch den Gebirgsbau klar vorgezeichnet: die milde Niederung, das Echazthal mit den Liasflächen um Betzingen und Gomaringen, welche bei Ohmenhausen und Stockach den Namen „Auf den Härdten“ führen, und die rauhen Hochflächen der „Alb“, welchen der größere Teil des Oberamts zugehört.

2. Höhen, Thäler und Gewässer.

A. Höhen.

Der höchste Punkt im Oberamt ist der Bolberg auf dem Willmandinger Hardt. Er trägt drei nahezu gleich hohe Kuppen: Hintere Wies, östlicher Waldkopf **880,9** m; Althau, Spitze der Felspartie unter den uralten Weidbuchen 880,8 m und Bolbergkapf, eine aussichtsreiche Felsplatte am Westrand 880,5 m über dem Meere. (Normalnull.)

Der niedrigste Punkt findet sich im Neckargebiet, genau nördlich 15 km vom Bolberg, an der Echaz, welche unterhalb Wannweil in **308,6** m absoluter Höhe über die Grenze fließt, nur noch 330 m von dem Bette des Neckars entfernt. Da aber die europäische Wasserscheide den Bezirk durchschneidet, so sind auch im Donaugebiet noch zwei erwähnenswerte tiefste Punkte vorhanden. Südwestlich von Erpfingen verläßt die Erpf mit etwa **705** m das geschlossene Gebiet des Oberamts, während noch weiter thalabwärts, unterhalb Bronnen, die Lauchert mit **663,2** m Meereshöhe die Landesgrenze der Exklave überschreitet.

Ein reich gegliedertes Stufenland steigt auf der Neckarseite hinauf zu den felsgekrönten Zinnen der schwäbischen Alb, geschmückt durch Vorberge von seltener Formvollendung, während sich jenseits der großen Wasserscheide die ernste, rauhe, aber fruchtreiche Albhochfläche mit ihren schönen Waldköpfen langsam zur Donau hinabsenkt.

Die europäische Wasserscheide ist daher so recht der Rückgrat des in den Bezirk hereingreifenden Gebirges. Sie betritt, wie aus der beigegebenen Fluß- und Gebirgskarte zu ersehen, südwestlich von Willmandingen den Bezirk, zieht in nördlicher Richtung zum Bolberg, wendet sich hier ostwärts über Genkingen gegen Großengstingen hinüber, um von dort abermals nordwärts über den Dobelkapf und Zellerbuch auf die Eninger Berge zu gelangen und zurückbiegend bei St. Johann den Bezirk zu verlassen.

Auf dieser Strecke berührt sie nachstehende namhafte Berggipfel:

	Höhe über d. Meere m
Ruchberg, w. von Willmandingen	825,4
Dickes Wälble, w. von Willmandingen	829
Bolberg, nw. von Willmandingen	880,9
Hardtwald, nw. von Undingen	874
Härdtlesberg, nw. von Undingen	855
Winzloch, w. von Genkingen	835,0

Fluss- und Gebirgskarte.



	Höhe über d. Meere m
Bernloch, sö. von Genkingen	834,2
Hohen-Genkingen, Burgruine	863
Adamsberg, Ostkopf	850
Benzenberg, w. von Groß-Engstingen	805
Dobelkapf, nw. von Groß-Engstingen	781,9
Traifelberg, n. von Groß-Engstingen	783
Jochimer Häule, nö. von Holzelfingen	784,3
Großer Bühl, w. von Ohnastetten	792,4
Göllisberg, n. von Stahleck	778,5
Uebersberg, n. von Stahleck, Nordkuppe	787,0
Schafhausberg, ö. von Eningen	784
Grasberg, nö. von Eningen	778,0

Die mittlere Höhe dieser auf der europäischen Wasserscheide innerhalb des Bezirks liegenden Gipfelreihe beträgt somit **818 m.**

Suchen wir in gleicher Reihenfolge die Päße auf, welche die große Wasserscheide überschreiten, so finden wir für dieselben folgende Höhenlage:

	Höhe über dem Meere m
Melchingerpaß, ob der Steinlachquelle (etwa)	734
Paßhöhe auf Jur, w. von Willmandingen	783
Paß auf Lausenthal, nw. von Willmandingen	767
Paßhöhe bei Genkingen	765,9
Paßhöhe auf dem Zerg, südl. vom Adamsberg	769
Am Benzenberg, w. von Groß-Engstingen	759
Auf der Schanze, ob Honau (Staatsstraße)	704,0
Rübäcker, s. von Holzelfingen	707,0
Am Sandbuckel, s. von Stahleck	757,3
Am Göllisberg, n. von Stahleck	726
Am Rauschgen Feld, sö. von Eningen	686,2
St. Johannerstraße, ö. von Eningen	730
Alpösch am Grasberg, nö. von Eningen	739,8
Mittlere Höhe der Päße im Reutlinger Bezirk:	**741.**

Die Differenz zwischen der mittleren Gipfelhöhe und der mittleren Paßhöhe, d. h. die Schartung, ergiebt sich für die Reutlingen im Süden, Südosten und Osten umziehende Bergwand somit zu **77 m**; während die mittlere Kammhöhe dieses Albteiles **780 m** über dem Meere liegt. Diese Ziffern haben insbesondere für die nur 382 m hoch gelegene Stadt Reutlingen praktische und wissenschaftliche Bedeutung, denn sie sind vor allem das Maß für das 6—12 km entfernte Verkehrshindernis, das bei Ueberschreitung der Alb zu bewältigen ist. Ferner übt dieser nahezu 400 m hohe geschlossene Gebirgswall auf Wind und Wetter, Hagelzüge und Regenwolken sowie auf den Abfluß der Gewässer beachtenswerte Einflüsse aus.

Die Albhochfläche des Reutlinger Bezirks gehört der großen Juraplatte an, welche im Westen von Steinlach und Lauchert, im Osten von Erms und Lauter begrenzt, fast genau in der Mitte

zwischen Randen und Ipf gelegen ist. Diese Riesenplatte, zwischen Mössingen, Scheer, Munderkingen und Metzingen sich ausbreitend, ist von den gebirgsbildenden Kräften ziemlich sanft behandelt worden, denn sie zeigt zwar mancherlei Aufbiegungen und Einsenkungen sowie allerlei Knickungen, aber keine kräftig durchgreifenden Aufbrüche des Schichtenbaues. Der hoch emporgehobene Nordrand ist zwar mannigfach zerspalten, aber die Thäler dringen nur wenig in das breite Massiv hinein und im Süden bringt nur das Thalsystem der Zwiefalter Aach einige Gliederung zu stande. Diese Platte ist so ziemlich der geschlossenste Teil der schwäbischen Alb. Nicht einmal an ihren Rändern bei Willmandingen und Münsingen greifen die Thäler von Nord und Süd fest ineinander, wie dies bei Königsbronn, Ebingen oder Balgheim der Fall ist, hohe Pässe und breite Rücken trennen die Thalspalten. Der höchste Punkt dieses Plateaugebietes ist der Bolberg mit 880,9 m, während der tiefste Punkt in der Donau bei Munderkingen liegt, wo der letzte Jurafelsen, der sog. Schwemmstein, nur noch 501,4 m Meereshöhe hat. Das mittlere Streichen der idealen Platte berechnet sich zu N. 39° O.; das mittlere Fallen auf 1 : 110 gegen Südost. In der Natur finden aber erhebliche Abweichungen von diesen Mittelwerten statt; in der Nähe der Donau ist das Gefälle viel stärker als in der Mittelregion der Platte, welche nördlich von der Linie Augstberg (849 m)—Sternenberg (844 m)—Eisenrüttel (847 m) begrenzt wird. Diese Linie hat eine um etwa 100 m höhere Lage als die Normalfläche und bezeichnet eine bemerkenswerte lokale Aufwölbung. Nordwärts hievon bis zur Wasserscheide und zum Steilrand hin zeigt die Juraplatte überdies ganz eigenartige Verhältnisse, welche, weil teilweise dem Bezirk Reutlingen angehörig, eingehendere Darstellung verdienen.

Durch die Punkte Gammertingen, Seeburg, Metzingen und Mössingen ist die Umgrenzung der fraglichen Hochfläche annähernd gegeben. Teilt man dieselbe noch weiter durch den Meridian Gammertingen-Pfullingen, so erhält man zwei ungleich große Flügel; im Westen die kleine „Willmandinger Platte", im Osten die große „St. Johanner Platte", welche in Betreff des Baues der Oberfläche wesentlich voneinander abweichen. Gemeinsam ist beiden Platten ein in der Richtung der Thäler sich aussprechender Kampf zweier verschieden wirkender Hebungskräfte, welche in der Richtung N. 36° O. und N. 0° O. (meridional) und je senkrecht darauf gerichtet waren. Besonders ist die so auffallend von Süd nach Nord, d. h. N. 0° O. laufende „Lauchertspalte" für unser Gebiet von Bedeutung; sie ist auf der Strecke Sigmaringen bis Mägerkingen aufgeborstenes, resp. eingesunkenes Gewölbe, auf der Strecke Mägerkingen—Burg Hohen-Genkingen aber Gewölbscheitel; auf und neben ihr liegt hier die „Hochfleckgruppe".

Die „Willmandinger Platte", deren hochaufgerichtete Nordwestecke den Namen „Willmandinger Hardt" führt, steht im ganzen genommen mehr unter der Herrschaft des meridionalen Streichens; ihre Gipfel nehmen gegen Ost bis zu dem trockenen Höllenthal rasch an Höhe ab: Bolberg 880,9 m; Wittloch[1]) 856,0; Undinger Härdtlesberg 855; Willmandinger Auchtert 841,6; Rinderberg nw. von Undingen 838,9; Winzloch, w. von Genkingen 835,0; hintere Reute w. von Erpfingen 835,5; Guppenloch 830,6; Weinstein bei Undingen 826,0; Kirchberg bei Undingen 819,6; Kobel sw. von Erpfingen 813; Hochbuch nw. von Mägerkingen 813; Brockenloch bei Erpfingen 810,6; Blosenberg sö. von Undingen 811; Pfärrenbergle sö. von Erpfingen 785,6; Schopfloch an der Landesgrenze sö. von Erpfingen 766. Die mittlere Gipfelhöhe auf der Willmandinger Platte beträgt **827 m.** Die „Hochfleckgruppe", das hoch emporgetriebene Schichtengewölbe der Lauchertspalte, neigt sich teils west- teils ostwärts und umfaßt das dicht bewaldete Gebiet zwischen den Linien Genkingen—Karlshöhle—Landesgrenze und Honau—Bernloch. Die bemerkenswerteren Gipfel sind folgende: Hochfleck 869 m; Hohenbuch sw. vom Lichtenstein 863; Burgruine Hohen-Genkingen 863; Eichhalde östl. von Hohen-Genkingen 861; Eichberg (Adamsberg) Ostkuppe 850; Köbele (Auchtert) nö. von Genkingen 841,9; Feldberg n. von Genkingen 839,2; Frauenwald 837; Degelbuch am Judenstein s. von Groß-Engstingen 820; Anlagen über der Nebelhöhle 818; Lichtenstein Schloß 817,1; Höllenberg (Berg der Karlshöhle) 814,2; Kohlwald 814; Keutershardt 805; Benzenberg w. von Groß-Engstingen 805; Katzensteig w. von Groß-Engstingen 790,5; Gießstein bei Oberhausen 788,4; Junkerköpfle s. von Groß-Engstingen 770. Die Zerklüftung des Gebirges ist groß und außer der Karlshöhle und der Nebelhöhle sind hier sicher noch viele unbekannte Höhlen vorhanden; eine leichte Schürfung brachte z. B. eine sehr tiefe kluftartige Höhle auf der Ostkuppe des Eichbergs (Adamsberg) zu Tage, welche von der Undinger Feuerwehr mittels langer Seile befahren wurde. Der Verlauf dieser Höhlen bestätigt durchaus die oben gemachten Angaben über den Gebirgsbau der Oberfläche. Die Karlshöhle liegt der Hauptrichtung nach in der Streichkluft N. 36° O., biegt aber am Schluß plötzlich gegen Norden um und folgt der meridionalen Lauchertspalte. Die Nebelhöhle dagegen verlauft in einer Kluft senkrecht zum herrschenden Gebirgsstreichen, also etwa in N. 54° W.; in den Zacken aber ist das konkurrierende meridionale System angedeutet. Die mittlere Gipfelhöhe berechnet sich für die Hochfleckgruppe auf **818 m.**

Die „St. Johanner Platte" gehört nur zum kleineren Teile in den Reutlinger Bezirk, welchem nur der Nordrand der hiehergehörenden, bis zu der Linie Augstberg—Sternberg—Eisenrüttel reichenden Albhochfläche zugeteilt ist. Ueberdies rechnen wir hieher nur das, was östlich von der Linie Honau—Bernloch gelegen ist. Hier hat die Stabilität der Juraplatte dem aufrichtenden, von Südosten kommenden Seitenschub nicht mehr Widerstand leisten können, große Teile der Platte sind zerbrochen

[1]) Der Aelbler liebt es, seine höchsten Punkte mit „Loch" zu bezeichnen, was sich aber auf Loh = Wald bezieht; jede Markung hat auch einen „Kobel" oder ein „Köbele", d. h. einen Felsberg, was im Gebiet der plumpen Massenkalke sehr erklärlich ist.

und rückwärts eingesunken. An Stelle des entschiedenen Einfallens gegen Südost ist horizontale Lagerung, ganz schwaches Gefälle gegen Südost, ja stellenweise Gefälle gegen Nordwest getreten; unentschlossen irren deshalb die Trockenthäler hin und her, und es wird noch vieler Lokalstudien bedürfen, bis hier das Wirrsal völlig gelöst ist. Dennoch lassen sich auch hier unschwer die großen Gebirgsbruchlinien erkennen, welche senkrecht zum Generalstreichen verlaufen; z. B. Echazspalte—Schanze—Weidenthal beim Roßhäuptle in N. 45° W. und senkrecht darauf die flachen Thalgründe bei Groß-Engstingen. Die Lauterspalte Dapfen—Gomadingen—Buchrain ö. von Eningen N. 39° W. und den senkrecht darauf stehenden Seitenspalten, welche, wie überall, so auch hier den heutigen Verlauf der Thäler vorgezeichnet haben. Ueberall ist aber dieses System durchbrochen durch Thalspalten, welche genau von Nord nach Süd und senkrecht darauf von West nach Ost ziehen; z. B. das Trockenthal westlich von Würtingen, das trockene Mannenthal ö. von Holzelfingen, die Echazstrecke Oberhausen-Unterhausen und senkrecht darauf das ostwärts gerichtete Kohlstetterthal; also wiederum das Spiel der oben genannten Kräfte. Von wichtigeren Berggipfeln dieser östlichen Hochfläche gehören in den Reutlinger Bezirk folgende: Martinsberg sö. von Klein-Engstingen 808 m; Traifelbuckel (Locherstein) ö. vom Lichtenstein 795,2; Neubuch ö. von Klein-Engstingen 791; Ostkuppe des Ueberbergs 787,0; Jochimer Häule nö. von Holzelfingen 784,3; Schafhausbuckel ö. von Eningen 784; Traifelberg 783; Hauen nö. von Klein-Engstingen 782; Hochhardt sö. von Holzelfingen 780; Göllisberg n. von Stahleck 778,9; Grasberg nö. von Eningen 778,0; Steingebühl ö. von Eningen 776; Kohlhau s. von Holzelfingen 775; Mädlesfels 774,1; auf dem Buchrain ö. von Eningen 771; Eichhardt s. von Klein-Engstingen 770,0; Bocksberg n. von Klein-Engstingen 759,2; Grasberg (Kreuzberg) s. von Groß-Engstingen 752,7; Burgholz w. von Holzelfingen 745,0; Ruhlaberg (Auchtert) nö. von Klein-Engstingen 744; die mittlere Höhe dieser Gipfelpunkte beträgt **776 m**, während die flachen, meist unentschieden hin und her irrenden thalähnlichen Niederungen im Mittel 706 m hoch gelegen sind. Da demnach auch hier die höheren Bergkuppen noch 70 m über die Thalgründe sich erheben und überdies schön bewaldet sind, während die Thäler dem Feldbau dienen, so ist auch die hier im Mittel 741 m hoch gelegene Albfläche weder eben, noch ohne landschaftlichen Reiz.

Die vorstehende Untersuchung der drei natürlichen Abteilungen der in den Bezirk Reutlingen fallenden Albhochfläche hat für den Osten 776 m, für die Mitte 818 m, für den Westen 827 m als mittlere Höhe der Berggipfel ergeben. Es spricht sich darin das Gesetz aus, daß die Höhen der Alb gegen Westen bis zum Lemberg hin wachsen; es erreicht schon das „Köbele“ bei Salmendingen 900,9 m; der Schnarren, südlich vom Killerthal, 946,2; die Burg bei Thailfingen 974; der Weichenwang bei Meßstetten 988,0; der Lemberg 1015, während der Ipf nur 668 m über dem Meere gelegen ist. Die Reutlinger Alb gehört daher nicht nur in horizontaler, sondern auch in vertikaler Beziehung der Alb-

mitte[1]) an und der Ausspruch des alten Höslin[2]) „diese Gegend ist beinahe die allerhöchste auf der Alb“ kann sonach selbst dem Willmandinger Hardt nur bedingt zuerkannt werden, obgleich die kühn aufragende Felsenecke des Bolbergs mit 880,9 m absoluter Höhe eine bemerkenswerte Thatsache bleibt.

An das Massiv der Alb gliedert sich gegen Norden, als schönste Zierde des Gebirgs, eine ganze Anzahl von Ausläufern an. Gleich nordöstlich vom Bolberg bildet der Genkinger Rinderberg mit 823 m die Brücke hinüber zu dem großartigen westlich gerichteten Roßberg, der mit 869,3 m Meereshöhe weithin über die Lande schaut, an vielen Orten das Wahrzeichen der Alb bildend. Nördlich von Genkingen greift der schön gebaute Gielsberg (gil ahd. = Schlucht) weit gegen Nordwesten hinaus und trägt noch auf seinem kühn hinaustretenden Westrand (724,3 m) dem „Stöffelsberg“, die Spuren der längst vergangenen Stammburg des Geschlechtes des ersten schwäbischen Landmessers, des berühmten Tübinger Mathematikers Joh. Stöffler (geb. zu Justingen 10. Dez. 1452, gest. 1531); im Osten ragt der Gielsbergkapf (833 m) hoch über das westliche Plateau des Gielsbergs, das fast ganz horizontal die Höhe von 729 m einhält; zwischen Kapf und Plateau zieht von Pfullingen her aus der „Küche“ die „Kuchensteig“ herauf und erreicht bei 725 m die Paßhöhe. Von der Nebelhöhle weg zieht ein weiterer Ausläufer, der „Ahlsberg“, stramm nordwärts; der hieher gehörige „Wackerstein“ (826 m) hängt durch das „Sättele“ (722 m) zusammen mit dem ebenen „Schönberg“ (793 m) und der weithin sichtbaren „Wanne“ (694 m), einer sehr schön ausgesprochenen Terrasse der wohlgeschichteten (Beta) Kalke des weißen Jura, während gegen Osten der massige „Lippenthaler Hohberg“ (775 m) gegen Unterhausen sich ausbreitet; nur durch einen tiefen Sattel (683 m) mit dem Hauptstock zusammenhängend. Oestlich von der Echaz schließt sich an den vom „Mädchenfelsen“ (774,1 m) geschmückten Uebersberg (782 m) an der nur 681,6 m hohen Einsattlung der „Ursula-Hochberg“ (789,3 m) an, welcher westwärs durch die 670,4 m hoch gelegene Paßhöhe von dem „Ursulaberg“ (689 m) getrennt ist, der an seiner Westseite eine Reihe von „Rutschen“ zeigt, über denen die nackten

---

[1]) Allerdings liegt das Gebiet an der hohen Nordkante; die mittlere Höhe des Albplateaus beträgt nur 726 m; das wäre annähernd gleich der Höhe des Stöffelsbergs.

[2]) Weil. Jeremias Höslins Beschreibung der Wirtembergischen Alp mit landwirthschaftlichen Bemerkungen. Tübingen 1798, S. 342.

Steilwände der wohlgeschichteten Betakalke aufsteigen [1]). Bei Eningen haben wir noch den kühn heraustretenden Reimlisberg oder Drackenberg (720 m) und den „Guttaberg" (Gutenberg) (702 m) als Ausläufer der Alb zu nennen.

Dem Stufenland des braunen Jura entragen im Reutlinger Bezirke drei Vorberge von seltener Schönheit: „Achalm", die von Geschichte und Sage umrauschte Feste (705,2 m), „Georgenberg" oder „Jörgenberg", der uralte Opferplatz (601,6 m), und die „Alte Burg" (594,7 m), alle mit herrlicher Rundschau.

Zu ihren Füßen dehnt sich weithin das Vorland des braunen Jura, welcher auch das untere Stockwerk der Alb bildet. Die „Gönninger Platte" mit dem „Hundsrücken" (565 m) und der „Oeschkirch" neigen sich sanft ostwärts, ein fruchtbares Ackerland bildend. Vom „Hornwasen" bei Gomaringen (504 m) breitet sich über die Flur des Altenburger Hofes (510 m), den „Dachberg" (545 m) bei Bronnweiler ein weites Blachfeld aus, das jenseits des Breitenbachs im „Mültlen" (518 m), „hinteren Hardt" (497 m) und Oeschle (542 m) gegen Pfullingen hin seine Fortsetzung findet und im „Scheibenberg" (530 m) den Unterbau der Achalm bildend, zum „Zaus" (Hohenschild) (555,5 m) und zu dem vulkanisch gekrönten „Rangenbergle" (588,6 m) hinüberzieht. Die Höhen des braunen Jura erreichen im Mittel **525 m.** Die Hochflächen dienen dem Feldbau, die bis zu 150 m hohen Abhänge aber sind entweder bewaldet oder mit Obstbäumen und Weinreben bepflanzt, überall aber von zahlreichen tiefen „Klingen" oder Schluchten durchrissen.

Dieses Bergland wird nordwärts umsäumt von dem tiefliegenden aber fruchtbaren Ackerfelde des schwarzen Jura. Die sanft gegen Südost einfallenden Ebenen desselben erreichen bei Hinterweiler 433 m, bei Stockach 432, auf der Schambergebene bei Ohmenhausen 441, auf Hohbuch bei Reutlingen 412, auf der Unhalde bei Betzingen 399, Vollrain daselbst 372, Hohplatte s. von Wannweil 382, Bühl ö. v. Wannweil 409, Degerschlachter Höhe (Römerschanze) bei Reutlingen 420, Heilbrunnen

---

[1]) Die weitverbreiteten wolkenbruchähnlichen Dauerregen, welche am 31. Juli und 1. August 1851 niederstürzten, verursachten gleichzeitig am Ursulaberg, an der Achalm, am Plettenberg bei Rathshausen und an vielen anderen Orten jene denkwürdigen Bergstürze (Rutschen, Schiebungen), welche dringende Veranlassung zum genauen Studium dieser Erscheinung gegeben haben. (Vrgl. Württ. Jahrb. 1851, S. 8 und Württ. naturw. Jahreshefte 1853, S. 112.)

bei Reutlingen 382, Opferstein bei Reutlingen 387, auf Wies sw. von Sondelfingen 407 m über dem Meere. Die mittlere Höhenlage der Liasfelder berechnet sich somit für den Bezirk Reutlingen zu **406 m**.

Blicken wir vom Einzelnen aufs Ganze, so entfallen von der 266,16 qkm umfassenden Bezirksoberfläche auf die Höhenzone:

300—400	m	über dem Meere	28,86	qkm	oder	10,84	%
400—500	„	„ „ „	56,58	„	„	21,26	„
500—600	„	„ „ „	21,85	„	„	8,21	„
600—700	„	„ „ „	22,57	„	„	8,48	„
700—800	„	„ „ „	117,20	„	„	44,03	„
800—900	„	„ „ „	19,10	„	„	7,18	„

Die mittlere Erhebung des Bodens finden wir für den Oberamtsbezirk Reutlingen zu **630,9 m**. Wir bezeichnen damit jene Höhe, welche die Bezirksoberfläche annehmen würde, wenn man die ganze Masse der Bodenerhebung innerhalb der Bezirksgrenzen — ohne Aenderung ihrer Dichtigkeit — horizontal einebnen würde. In gleicher Weise ergaben sich für einige andere Oberämter folgende Ziffern: Neckarsulm 237,6, Mergentheim 349,7, Künzelsau 351,3, Crailsheim 460,8, Ellwangen 489,3, Balingen 772,0 und Ehingen 569,9 m. Die mittlere Höhe von Württemberg wird zu 500 m angenommen und Leipoldt hat die mittlere Höhe des Deutschen Reiches auf 214 m, diejenige von Europa im ganzen auf 296,8 m berechnet.

Die Formen der Bodenerhebung des Bezirks haben im Zusammenhang mit den Nachbargebieten durch Höhenkurven von 100 zu 100 m senkrechten Abstand eine übersichtliche Darstellung gefunden in der hier beigehefteten Fluß- und Gebirgskarte im Maßstab 1 : 200 000.

Weiteren Aufschluß über die Höhenverhältnisse jeder einzelnen Gemeindemarkung giebt das im Anhang beigefügte „Verzeichnis der Normalnullhöhen im Oberamt Reutlingen“, welches für wissenschaftliche und praktische Bedürfnisse weiteres Material darbietet und als besonderer Abdruck in den Buchhandel gelangen wird.

B. Thäler.

Die Thäler stehen auch im Reutlinger Bezirk in innigem Zusammenhang mit Gebirgsbau und Gesteinsbeschaffenheit; ihre Richtung ist durch die Zerspaltung des Albkörpers vorgeschrieben,

ihre Form abhängig von dem Grade des Widerstands, den das anstehende Gestein der Verwitterung entgegenzusetzen vermag.

Im Echazthal hat die Zerklüftung in N. 35° W.[1]) (hora 10³/₈ red.) deutliche Spuren in der Thalrichtung hinterlassen. Die Strecken Quelle—Honau, Zellerthalmündung—Pfullingen, Stadtgebiet Reutlingen und Betzingen—Mündung halten diese Richtung ein; während die Strecken Honau—Zellerthalmündung, Pfullingen—Arbachmündung dem im ganzen Gebiet konkurrierenden Spaltensystem N. 0° O. (Lauchertspalte) folgen und die Strecke Opferstein—Betzingen ostwestlich, d. h. senkrecht auf letztere Richtung verläuft. Das Echazthal ist demnach im wesentlichen ein dem Schichtenfall entgegengerichtetes Querthal. In den beiden genannten Systemen bewegen sich auch die Seitenthäler, welche vielfach aufs deutlichste in N. 55° O. (hora 4³/₈ red.) d. h. senkrecht zu der ersten der oben genannten Kluftrichtungen verlaufen; z. B. Lippenthal, oberes Zellerthal, Sulzbach, Scheuerlesbach, Irtenbach, Fürstbach. Das Breitenbachthal dagegen ist in seinem normalen Bau durch lokale Dislokation etwas gestört.

Treten wir vom Neckar her in das Echazthal ein, so haben wir bis gegen Betzingen hin ein richtiges Keuperthal mit nur 200 m breiter Sohle und steilen, meist bewaldeten, bis 100 m hohen Thalwänden vor uns. Mit dem Eintritt in den Lias bei Betzingen weitet sich das Thal, die Sohle wird 700 m breit, die Thalwände sind kaum 50 m hoch und der Feldbau wird auf dem reichlich angeschwemmten Alluvium herrschend. Vom Opferstein bei Reutlingen bis hinter Pfullingen hinauf bestimmt der braune Jura die Thalbildung, das 500—900 m breite Thalbecken ist von kräftigen Vorbergen umrahmt, unter denen der schöne Kegel des Georgenbergs hervorragt, und gleicht einem Obstwald mit üppig grünendem Wieswachs. Von Pfullingen aufwärts tritt das „Thäle" in den weißen Jura und wird sofort von mächtigen Bergstöcken flankiert, welche 200—350 m hoch aufsteigen und die Thalsohle allmählich von 500 m Breite auf 200 m und weniger einengen, eines der schönsten Albthäler bildend. Die Sohle ist erfüllt von Kalktuffablagerungen, durchflossen von dem Echazflüßchen, das dereinst mehrere schöne Wasserfälle machte, und wird reichlich bewässert von kräftig herausdrückenden Quellen. Die Thalwände erheben sich in steilen Böschungen von 30—40°, sind mit schönen Wäldern bekleidet, leider auch durch starke Abrutschungen stellenweise verunziert, werden aber gekrönt von malerischen Felsenstirnen, von deren einer das Schlößchen Lichtenstein wie ein Adlernest herabsieht.

Die Thalsohle der Echaz steigt von 309 m an der Bezirksgrenze beim Bahnhof Kirchentellinsfurt, allmählich hinauf zu 575 m an der Quelle bei Honau; ihre mittlere Höhe berechnet sich für den Bezirk auf **433 m.** Streng genommen endigt aber das Echazthal nicht an der obersten Honauer Quelle, sondern bildet dort nur einen rechten Winkel,

[1]) D. h. um 180° der Richtung des Schichtengefälles entgegengesetzt.

um steil durch den „Dobel“ zu den Thalgründen hinter dem Lichtenstein hinanzusteigen auf 715 m, wo unter dem „Aufberg“ 729 m, im „Undinger Teich“ 751 m und „ob den Flossen“, in der Nähe des Genkinger Schaltbergles, 761,4 m über dem Meere erreicht werden. Allerdings funktioniert dieses wunderliche obere Thalsystem nur bei Schneeabgängen, wenn der Boden hart gefroren ist, sonst versinkt aller Regen und kommt wohl teilweise im „Brunnenstein“, an der Steige von Lichtenstein nach Oberhausen, wieder zu Tage. Im Jahre 1852 lief auch der Dobelbach stark an und überschwemmte Honau.

Flußgefälle der Echaz.

Flußstrecken zwischen:	Höhe der einzelnen Stellen über dem Meere	Länge d. Wasserbahn zwischen 2 benachb. Punkten	Gefälle absolutes in Meter	Gefälle m auf 1 km der Wasserbahn	Gefälle relatives 1 : X	Mittlere Breite des Flußbettes
	m	km				m
Ursprung, oberste Quelle im Dobel	574,5	0,94	11,3	12,1	1 : 83	6,0
Honau, Straßenbrücke	563,2	2,31	53,7	23,2	1 : 43	6,1
Oberhausen, unter der Mühlbrücke .	509,5	2,25	20,5	9,1	1 : 110	6,5
Mündung des Zellerthales . . .	489,0	3,41	43,4	12,7	1 : 79	6,5
Pfullingen, ob dem Urfall . . .	445,6	0,00	4,5	Fall	Fall	—
Pfullingen, unter dem Urfall . .	441,1	2,29	34,7	15,2	1 : 66	6,8
Dragonersprung bei der Kunstmühle, oben	406,4	0,00	2,1	Fall	Fall	—
Dragonersprung bei der Kunstmühle, unten	404,3	3,03	31,7	10,5	1 : 96	10,5
Reutlingen, unt. d. Mettmannsbrücke	372,6	3,35	28,9	8,6	1 : 116	11,0
Betzingen, Kirchenbrücke	343,7	3,19	23,2	7,3	1 : 138	10,4
Wannweil, Hebbachmündung . . .	320,5	2,23	13,8	6,2	1 : 162	10,6
Mündung in den Neckar	306,7					
Ursprung bis Mündung der Echaz.	—	23,00	267,8	11,6	1 : 86	8,3
Geradlinige Entfernung . 17,0 km Entfernung der Wasserbahn nach 23,0 km. Somit Thalentwickelung 1,35.						

Das Wiesazthal beginnt in zwei tiefen stillen Schluchten des weißen Jura, unweit von Genkingen bei 766 m Meereshöhe und vereinigt sich nach einem Laufe von 16,6 km in 360 m absoluter Höhe unterhalb Dußlingen mit dem Steinlachthal. Bei Bronnweiler treten die hohen Berge zurück und das Thal weitet sich gegen Gomaringen hin in ein liebliches fruchtbares Becken aus. Innerhalb des Oberamts berechnet sich die mittlere Höhe der Wiesazsohle auf **436** m.

Oben auf der unentschieden geneigten Hochfläche der Alb treffen wir in dem sehr durchlassenden Gebiete der Felsenkalke des weißen Jura noch viele unausgebildete Trockenthäler; Niederungen im Mittel 706 m über dem Meere, mit so unbestimmtem Gefälle, daß man nur durch genaues Nivellement erfahren kann, ob hier zuzeiten ein oberirdischer Wasserabzug überhaupt möglich ist oder ob ein „Wassersack“ oder „Wasserstall“ vorliegt, d. h. ein Gebiet ohne oberirdischen Abfluß, dessen Wasser an der tiefsten Stelle in dem klüftigen Kalkgestein versinken und erst weit entfernt in der Tiefe wieder irgendwo zu Tage brechen. Dies ist besonders in den Gebieten um Holzelfingen und Groß- und Kleinengstingen der Fall, während die oberen Trockenthäler der Lauchert und der Erpf besser entwickelt sind.

Das Lauchertthal nimmt seinen Anfang in Wirklichkeit bei Genkingen als flache trockene Rinne. Der Sprachgebrauch teilt aber diesen Oberlauf der „Erpf“ zu und läßt das Lauchertthal bei Willmandingen beginnen. Aus dem 750 m über dem Meere gelegenen Kessel, in dem das Dorf Willmandingen liegt, dringt dieser Zweig zwischen Ruchberg (825,4) und Lengloch (819,8) heraus in das weite Blachfeld von Melchingen, wo die Willmandinger Quellen versinken, das Thal also zeitweise trocken ist. Erst bei Melchingen und namentlich aus dem Ringingerthale kommt für die Lauchert wieder kräftiger Zuwachs, und schon am Einfluß der Erpf (704 m) ist das Thal über 100 m tief eingeschnitten und hat steile Wände mit prächtigen Wäldern. Von hier zieht das Flüßchen in ziemlich engem tiefem Jurathale, an gebrochenen Burgen vorüber, nach Hausen, Mariaberg und Bronnen, wo es bei 663,2 m Höhe das württembergische Gebiet verläßt, um südwärts über Gammertingen und Veringen zur Donau zu gelangen. Gesamtlänge 66 km der Wasserbahn nach, in der Luftlinie aber nur 35,7 km. Der oben schon näher beschriebene Verlauf der Lauchertspalte, teilweise im Streichen der Schichten, findet seine Bestätigung in dem geringen Gefälle der Thalsohle im Durchschnitt 3,17 m auf 1 km oder 1 : 315. Die mittlere Höhe zwischen Willmandingen und Bronnen beträgt 706 m.

Das Erpfthal ist als Flußthal nur 2 km lang, greift aber als Trockenthal 8,6 km weiter bis nach Genkingen hinauf. Hier nimmt es in der Paßhöhe bei 765,9 m seinen Anfang, als seichte muldenförmige Rinne und führt hier den Namen „Machthal“, südlich von der Ruine Hohen-Genkingen aber „Großes Rinnenthal“, vom Berg der Karlshöhle an bis zu den Erpfquellen bei

Erpfingen endlich „Höllenthal“. Das ganze Thal wird auch „Reutlingerthal“ genannt. Von Undingen her liefert zuzeiten das „kleine Rinnenthäle“, vom Adamsberg her das „Gamsthal“, von den Willmandinger Höhen her das „Reichthal“ und „Engthal“, letztere beiden durch das „Langthal“, der Hauptrinne weiteren Zuzug. Die mittlere Höhe dieses meist trockenen Thalsystems beträgt 742 m. Bei Stetten unter Hohlstein mündet die Erpf mit 704 m absoluter Höhenlage in die Lauchert.

C. Gewässer.

Der Flächeninhalt sämtlicher Gewässer des Bezirks betrug nach den Ergebnissen der Landesvermessung im Jahre 1852 58,8 ha, wovon 58,0 ha auf Flüsse und Bäche und 0,8 ha auf Seen und Weiher kamen. Es ist also nur ein ungewöhnlich kleiner Teil der Oberfläche von Wasser bedeckt. Bei der hohen Lage des Oberamts an der europäischen Wasserscheide fehlen naturgemäß große wasserreiche Flüsse, und auch für Seen und Weiher ist der Boden nur an wenigen Orten günstig. Trotz dem Vorherrschen von durchlassenden Böden und Gesteinen haben doch nur die beiden Orte Holzelfingen und Groß-Engstingen Mangel an Quellwasser. Ersterer Ort erbaute daher im Jahre 1891 durch Baurat Ehmann eine Wasserversorgung. Die hochgelegenen Alborte Genkingen, Willmandingen und Undingen besitzen Quellen und in den tiefgelegenen Thälern ist Wassers die Fülle.

1. Quellen.

Die wasserreichsten Quellen treten im Gebiet des weißen Jura zu Tage und zwar auf zwei verschiedenen geognostischen Grenzbänken. Durch die Felsenkalke, welche die Oberfläche der Alb bilden, sinken die Meteorwasser durch die zahlreichen Klüfte hinab bis auf die Thonlager der Lacunosaschichten (Gamma), welche sie an geeigneten Tiefpunkten zu Tage leiten. Hieher gehören die beiden Lauchertquellen in Willmandingen; die „Hauptquelle“ an der Bettburg liefert aus drei Adern 95 l per Minute und nimmt auch bei Trockenheit nur wenig ab; die „Nebenquellen“ aus der Wörnershalde spenden 42 l per Minute bei Mittelwasser, gehen aber zuzeiten fast ganz aus. Ferner gehören der Gammagrenze an die Quellen in Undingen und Genkingen, die Wiesazquelle am Gielsberg, die Erpfquellen „Anraus“, „Brechloch“ und „Eselbrunnen“; die Undinger Quellen gehen gar nie aus, sie speisen eine Wasserleitung

mit fünf laufenden Brunnen und liefern 100000 l pro Tag, d. h. 69 l per Minute; die Hauptquelle ist der am Westende des Dorfes gelegene „Taubenbronnen“. Das Uebereich versitzt aber unter dem Ort. Außerdem sind hier zu nennen: die reichen Quellen der Seckach bei Trochtelfingen, der „Bröller“ bei Hausen an der Lauchert, die Lauchertquelle östlich von Melchingen, der sogenannte „Weiherbrunnen“, welcher in solcher Stärke zu Tage tritt, daß er 5 kräftige Röhrenbrunnen in Melchingen zu speisen vermag und durch sein Uebereich dem von Willmandingen her trocken herabziehenden Lauchertbette neues Leben zuführt. Noch bedeutender sind die „Aispel-Brunnadern“ im Wiesengrunde südlich von Melchingen, „die Woog“ (Waag = stehendes tiefes Wasser, Gumpen) der Hauptquellkessel der Lauchert im Ringingerthal, am Südrand des Salmendinger Köbeles. Sehr schön sind auch der „wallende Brunnen“ beim Pfarrhaus in Mägerkingen (Temperatur 8,8° C., 2212 l per Minute) und der prachtvolle „Adlerbronnen“ in Bronnen. Es sind dies kristallklare, vortreffliche Trinkwasser mit nur 23—25° Gesamthärte, welche, fast nur von kohlensaurem Kalke herrührend, gänzlich unschädlich ist und jede technische Verwendung erlaubt. Im Kleinengstinger „Sauerbrunnen“ tritt hiezu noch reichliche freie Kohlensäure und gestaltet das Wasser zu einem sehr wohlschmeckenden Säuerling.

Aehnliche aber kalkhaltigere Wasser treten in einer tieferen Lage des weißen Jura zu Tage, auf der Grenze zwischen den thonigen Impressamergeln und den wohlgeschichteten Kalken, also in der Unterregion des weißen, teilweise auch auf der Grenze gegen den braunen Jura. Voran stehen die zahlreichen tuffbildenden Echazquellen um Honau: die „Echazquelle“ (574,5 m) sprudelt aus acht nebeneinander gelegenen Löchern aus der Holzelfinger Bergwand und versorgt seit einigen Jahren das genannte Dorf mit Wasser; die etwas tiefere, von der Witterung fast unabhängige „Rillingsquelle“ unterhalb der mechanischen Werkstätte ob Honau, welche etwa 12 Sekundenliter oder 720 l per Minute zu Tage fördert, um unbenützt „bei den Föhnern“ die Echaz zu verstärken. Der „Neubronnen“ (531,9 m), aus der „Bettelmannsküche“, kommt in hora 7 unterhalb Honau aus dem Holzelfinger Sommerberg, er wird nie trüb, spürt kein Gewitter auf der Höhe, sondern nur die Schneeabgänge, fließt fast konstant mit etwa 5 Sekundenliter, 300 l per Minute, und liefert ein sehr gutes Trinkwasser. Zwei merkwürdige Quellen dieser Art liegen in den Bronnenwiesen 0,5 km südlich von Oberhausen, der „Jackelsbrunnen“ oder Kindlesbrunnen 515,8 m über dem Meere und

die „Sittere“ 513,7 m, welche Ober- und Unterhausen mit Trinkwasser versorgen. Der Jackelsbrunnen, welcher aus einem felsigen Tuffbuckel bricht und mehrere höhere Ausbrüche hat, kommt scheinbar aus der Richtung von Honau, so daß man glauben könnte, er stehe mit der Echaz in Verbindung. Dieser Quellbach liefert etwa 20 Sekundenliter, also 1200 l per Minute. Gewitter sollen keinen Einfluß auf ihn haben, dagegen sinkt er bei großer Trockenheit zusammen. Die Sittere hat etwa gleiche Wasserfülle, dieselbe entströmt einem dichtbewachsenen immergrünen sumpfigen Becken, senkrecht aus dem Boden steigend. Einem besonders tief liegenden System von Quelladern entquillt der „Kesselbrunnen“ (ca. 500 m), welcher ebenfalls senkrecht und kristallklar bei Unterhausen aus dem Thalgrund emporsteigt, stets klar, stets eiskalt, in immer gleichem Strahl etwa 15 Sekundenliter oder 900 l per Minute liefernd; Gewitterregen und Schneeabgang scheinen ohne merklichen Einfluß auf die Quelle zu sein. Deutlich unterscheidet sich hievon eine etwas mehr thalaufwärts gelegene Quelle, welche ganz mit dem Wetter geht, bei starken Regenfällen stark anschwillt und das Wasser der Umgebung von Holzelfingen zu Tage fördern soll. Die „untere Kesselquelle“ bricht aus etwa 10 Tuffspalten in ungemein reicher Fülle hervor, dicht neben dem Wildbett der Echaz; sie ist Eigentum der Aktiengesellschaft Unterhausen und liefert köstliches Trinkwasser; dasselbe scheint dem Zellerthal zu entstammen, welches eine Reihe von kleineren Quellen enthält. Bemerkenswert ist noch der „Mühlbrunnen“ der Genkinger Thalmühle, welcher oft 200 l per Sekunde liefert, aber doch zuzeiten fast austrocknet. Der Thalmüller hat 1887 zwei Monate lang keinen Tropfen Wasser gehabt, nicht einmal Trinkwasser.

Die Quellwasser des braunen Jura, aufgefangen durch die Kalke, Oolithe und Sandsteine dieser Formation, treten hauptsächlich auf den undurchlassenden Opalinusthonen zu Tage. Es sind fast durchweg kleinere Quellen, welchen übrigens gute frische Wasser entströmen. Die Gesamthärte beträgt etwa 36°, doch kommen infolge der Anreicherung mit Sulfaten und anderen Erdsalzen auch härtere Wasser vor und einige enthalten auch etwas Schwefelwasserstoffgas in Lösung, d. h. sie schwefeln. Breitenbach, Aierbach und Arbach erhalten aus dieser Region vielfachen Zuzug. Eine schöne Quelle aus diesem Horizont entspringt auf der Südostseite des Georgenbergs, etwa 60 m über der Thalsohle, und liefert etwa 50- bis 90000 l per Tag nach Pfullingen in die Irrenanstalt.

Den nächsten Quellenhorizont im schwarzen Jura bilden die schwefelkiesreichen Posidonienschiefer, welchen an vielen Orten schwache „Schwefelquellen" entfließen. Aber auch tiefer in der an Gesteinswechseln so reichen Formation fehlt es nicht an brauchbaren Quellen, welche aber alle nur wenig Wasser spenden, weil das Gestein vielfach undurchlassend ist. Erst auf den roten Knollenmergeln des Keupers findet man etwas reichlichere Wasseransammlungen von guter Beschaffenheit, welche vielfach durch Ziehbrunnen benützt werden. Die Gesamthärte der Liaswasser schwankt zwischen 21° und 80°. Betzingen, Ohmenhausen, Hinterweiler und Stockach sind auf diese Wasser angewiesen und leiden deshalb in trockenen Zeiten teilweise an Wassermangel.

An mehreren Orten, aber nur im Kalkgestein, finden sich sogenannte „Hungerbrunnen", d. h. periodisch fließende Quellen, welche zum Teil heberartig mit unterirdischen Wasseransammlungen in Verbindung stehen und nach nassen Zeiten mit Gewalt herausbrechen. Am bekanntesten ist der berüchtigte „Bröller" im Lauchertthal, dicht ober dem Dorfe Hausen auf der rechten Thalseite gelegen. Die Quelle kommt aus einer wassergefüllten Felsenhöhle, welche sich am Fuß eines vorspringenden Felsens öffnet; die Höhe der Oeffnung beträgt 1 m, die Breite ebensoviel. Ihren Namen hat sie von dem Getöse oder Gebrüll, das sie macht, wenn sie sich ergießt. Zuzeiten brechen solche Wassermassen heraus, daß sie das ohnehin etwas sumpfige Thal förmlich überschwemmen. Im Gebiet der Erpf ist der „Hülebronnen" von Bedeutung. Er liegt 1 km nördlich von Erpfingen, in den Wiesen am Ostrand des Guppenloch und lauft an, sobald es einige Tage ausgiebig geregnet hat, fließt dann etwa acht Tage lang und bildet so periodisch die oberste der Erpfinger Quellen. Der „Hungerbrunnen" am wiesigen Rain, fünf Minuten südlich von Großengstingen gegenüber dem Grasberg gelegen, speit zuweilen so bedeutende Wassermassen aus, daß diese, Straße und Wiesen überschwemmend, durch Großengstingen fließen und nach weiterem nordöstlichen Laufe von 1 km gurgelnd in dem „Wasserstall", westlich vom Ruhlaberg verschwinden, in selteneren Fällen auch, weiter gestaut, durch das Kohlstetter Thal abfließen. In trockenen Zeiten deutet kaum eine leichte Einsenkung die Ausbruchstelle an. Sehr viel Interesse erweckt auch der „Brunnenstein" an der Steige, welche vom Lichtenstein nach Oberhausen hinabführt. Am Fuße einer mächtigen Felswand öffnet sich nur wenig über dem Sträßchen eine 1,5 m hohe und ebenso weite Felskluft, welche hora $6^{4}/_{8}$ in den Berg hineinzieht und 14 m weit verfolgt werden kann, in hora $10^{4}/_{8}$ neigen sich weitere Klüfte herab in die Hauptkluft; gewöhnlich ist alles trocken. Nur etwa 4 m tiefer, auf der schön aufgeschlossenen Grenze zwischen Felsenkalk und den thonigen Lacunosaschichten fließt eine kleine, ständige Quelle. Zuzeiten aber läuft der Brunnenstein so energisch an, daß er, in dickem Strahl die ganze Oeffnung füllend, herausstürzt und den steilen Berghang hinabtosend im Honauer Thal Schaden anrichtet. Das kommt aber nur alle 5—7 Jahre vor; 1889 floß er im Heuet nur einen Tag und nur mit fußdickem Strahl; 1836 aber soll er alle Wiesen überschwemmt und die damals neue Straße angegriffen

haben. Die Erscheinung der Hungerbrunnen kann hier und im Honauer Thal sehr schön studiert werden. In einiger Höhe über jeder größeren Quelle findet man Quellpunkte, welche nur dann fließen, wenn das Gebirge in hohem Grade mit Wasser gesättigt ist. Die „Föhnerquellen“ im Thale dicht unter dem Lichtenstein, etwa 6 m über der Echaz gelegen, laufen in gleicher Weise wie die drei „Höllenlöcher“, welche unterhalb Honau aus derselben Thalwand brechen, alle Jahre so ziemlich einmal nach starkem Regenwetter etwa mit der doppelten Wassermasse der Echazquelle an, so z. B. im Juni 1889. Wenn es 3—4 Tage hinter dem Lichtenstein tüchtig geregnet hat, so kommen die Wasser und halten 4—8 Tage an, um dann wieder zu versiegen. Das Föhnerwasser ist in Honau gefürchtet, es hat dort schon oft die Keller gefüllt; im Juni 1889 mußten Wachen aufgestellt werden, damals warf der Schlund eine Menge Kies herauf. Diese und viele andere Hungerbrunnen, so auch der „Mühlbrunnen“ zu Unterhausen bei der unteren Mahlmühle bilden das Uebereich im Gebirge.

2. Flüsse und Bäche.

Der Verlauf der europäischen Wasserscheide, so wie er sich über Tag gestaltet, ist oben näher beschrieben worden. Von dieser Linie aus sollten die Gewässer einerseits durch Neckar und Rhein zur Nordsee, andererseits gegen die Donau zum Schwarzen Meere abfließen. Dieser oberirdische Verlauf wird indessen auf der Albhochfläche bei Holzelfingen, Groß- und Kleinengstingen durch das dort unberechenbare, flach hin und her schwankende, Schichtengefälle im Innern der Erde etwas abgeändert. Die starken Quellen um Honau zwingen zu der Annahme, daß das Holzelfinger Mannenthal durch unbekannte Klüfte, und die Niederungen um Groß- und Kleinengstingen durch die „Märzengrub“ und den „Wasserstall“ ihre Wasser unterirdisch zur Echaz abführen. Dem bekannten Regengebiet der Echaz ist daher noch ein Gebiet von 24,02 qkm unterirdisches, scheinbares Donaugebiet zugeteilt worden. Der Verlauf der Wasserscheiden ist im übrigen aus der beigegebenen Fluß- und Gebirgskarte ersichtlich.

Die bedeutendsten Flüsse des Oberamts sind Echaz und Wiesaz im Rheingebiet und die Lauchert im Donaugebiet.

Die Echaz (Echez, Echenz, Echiz, in älteren Urkunden Achaza geschrieben) entspringt in dem engen Thalgrunde hinter Honau wohl aus 20 Quellen, von denen die stärkste zuzeiten mannsdick aus den Felsenlöchern bricht und wird bald unterhalb Honau von dem Neubronnen, weiterhin von Jackelsbrunnen, Sittere und Kesselbrunnen sowie vielen anderen Quellen verstärkt. Frisch und munter durchfließt der Fluß, mehrmals Wasserfälle bildend, Pfullingen, Reutlingen, Betzingen und Wannweil, überall emsig schaffend für Gewerbe und

Industrie. Die Flußgefälle der einzelnen Strecken sind schon oben mitgeteilt worden (S. 13), die Niederschlagsgebiete finden sich in der Tabelle am Schluß dieses Abschnittes. Die Wasserkräfte sind ungemein wertvoll, sie sind im gewerbestatistischen Abschnitt besonders hervorgehoben.

Messungen der Wassermenge sind leider nur ganz vereinzelt vorhanden, ohne fortlaufende Beobachtung bei den verschiedenen Wasserständen. Für das Niedrigwasser hat die K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel im Dezember 1853 und im Januar 1858 einige Notizen erhoben. Hienach führt die Echaz bei niedrigem Stande in Honau 195—202 l, in Unterhausen 446—486 l, in Pfullingen 512—522 l, in Reutlingen 522—658 l, in Betzingen 571 l und in Wannweil 1005 l in der Sekunde. Außerdem sind noch einige Messungen von Stadtbaumeister Blaich vorhanden: Er fand am städtischen Wasserwerk zu Reutlingen am 19. Januar 1882 bei niederem Wasserstand 900 l und ebendaselbst am 15. Februar 1882 nur 700 l. Bei Bestimmung des Wasserzinses für die Werkbesitzer in Reutlingen ist amtlich festgestellt worden, daß die Echaz bei Mittelwasser **1 200 l** in der Sekunde liefert. Der Wasserstand dieses Flusses ist trotz der konstanten Lieferung der starken Hauptquellen ziemlich veränderlich. Bei Niederwasser wird der Zufluß unregelmäßig infolge der zeitweisen Aufstauung durch oberhalb liegende Werke und durch die Wiesenwässerung. Es sind daher Bestimmungen getroffen, um nach dem Vertrag von 1851 zwischen den Wiesenwässerungsberechtigten und den Wasserwerksbesitzern den Frieden zu erhalten. An dem Kanal der Fabrik von Uber in Reutlingen ist ein fester Pegel in Gestalt einer eisernen Eichklamme angebracht, welche zwei Marken trägt, die 14 cm übereinander stehen. Die obere Marke zeigt den Mittelwasserstand an mit 1 200 l, die untere Marke dagegen das Niederwasser mit 600 l. Hat die Echaz nur den Stand 600—1 200 l, dann darf im ganzen Thale nur vom Samstag abend 6 Uhr bis Montag morgen um 9 Uhr gewässert werden. Hat aber der Wasserstand 1 200 l überschritten, dann darf unbedingt gewässert werden. Im ganzen geht durch Wässern und Verdunsten viel Wasser verloren. Die Wasserwerkskonzessionsakten des K. Oberamts geben noch einige auf Messungen beruhende Werte für die Wassermenge der Echaz. Hienach wurden festgestellt: in Honau bei Müller Hagelloch am 14. Dez. 1885 bei Mittelwasser 400 l; in Honau unterhalb der Baumwollspinnerei am 7. November 1887 bei Mittelwasser 470 l; in Unterhausen am 22. Februar 1887 bei einem Stande etwas unter Mittelwasser 800 l per Sekunde und als Mittelwasser wurden hier an der Kunstmühle von Müller Rieger, oberhalb des Ortes, 1 000 l angenommen. Endlich wurden am letzten Wasserwerk des Oberamts, bei Schirm u Mittler oberhalb des Bahnhofs Kirchentellinsfurt 1 400 l bei Mittelwasser vorgefunden. Letztere Ziffer gründet sich auf eine sichere Messung des Oberamtsbaumeisters Gutekunst. Ganz merkwürdig ist der geringe Zuwachs, welchen die Wassermenge der Echaz bei trockenem Wetter von den großen Gebieten des Aierbachs, Kaibachs, Breitenbachs und Fürstbachs erhält, er ist fast Null, obgleich diese Bäche nie ganz ausbleiben. Ganz anders gestaltet sich die Sache freilich beim Hochwasserstand, wo auch diese Gebiete starke Beiträge leisten.

Die Hochwasser der Echaz sind rasch bei der Hand, gestalten sich aber doch im ganzen viel weniger stürmisch, als das gebirgige kurze Gebiet erwarten läßt. Seit 10 Jahren sind sie kaum über die Ufer getreten und verlaufen sehr rasch. Noch frisch im Gedächtnis ist das Hochwasser vom 9. Juni 1889, das bei Wannweil zwei Wehre und eine Brücke wegfegte, bei Kirchentellinsfurt die Straße überschwemmte, aber in einem halben Tag sich verlief. Bedeutende Hochwasser sind seit 1851 [1]) übrigens nicht mehr dagewesen. Fällt ein Gewitter ins Lichtensteinerthal, so dauert es eine Stunde, bis die Hochflut in Reutlingen anläuft, aus dem Aierbachgebiet 2 Stunden, aber aus dem Eningerthal nur ½ Stunde. Regnet es gleichmäßig 4—5 Tage, so kommt am dritten Tage ein mäßiges Hochwasser, das aber nur 2 Tage anhält. Unvergessen ist noch immer das große Hochwasser vom 28.—30. Oktober 1824. Nach den Erhebungen, welche zur Ermittlung des Durchflußprofils der neuen Wernerbrücke in Reutlingen angestellt worden sind, flossen im Jahre 1824 126 cbm oder **126000 l** per Sekunde durch Reutlingen, d. h. das 100fache Mittelwasser bei 100 qkm Niederschlagsgebiet und 14,2 km Thallänge, also 1260 l per Quadratkilometer und Sekunde. Es ist das eine große, aber doch mäßigere Ziffer, als diejenige, welche das nahe Steinlachgebiet aufweist: 1900 l per Quadratkilometer und Sekunde.

Unter Verweisung auf die hier beigegebene Fluß- und Gebirgskarte zählen wir noch kurz die Nebenflüsse der Echaz auf:

In die Echaz gehen von links her, außer einigen ganz kleinen Bächen: der an der Hauptquelle ob Honau zuzeiten einfließende, übrigens meist trockene Dobelbach, bei Oberhausen der Reißenbach, der aus dem Nebelhöhlethal als munteres Wässerlein hervorkommt, zwischen Unterhausen und Pfullingen das vielfach „verseihende" Lippenthalerwasser, in Pfullingen beim Schloß der Aierbach, welcher im Wasserteich, einer tiefen waldigen Thalschlucht zwischen Wackerstein und Gielsberg, entspringt und von Westen her durch den Sulzbach verstärkt wird, aber äußerst veränderlich in seiner Wasserlieferung sich verhält. Bei mittlerem Wasserstand liefert das große Gebiet nur etwa 15 l in der Sekunde, aber bei schnellem Schneeabgang oder wolkenbruchartigen Regen furchtbare Wassermassen. Gefährlich war insbesondere das Hochwasser vom 12. Mai 1853, wo dasselbe in Pfullingen am Haus Nr. 160 (Gottlieb Sauer) 3,25 m über Mittelwasser erreichte; unterhalb Reutlingen fließt ein der schwache Kaibach, dessen Quellen am Georgenberg und Geisbühl liegen; in Betzingen selbst mündet der Breitenbach, welcher aus den waldigen Schluchten des braunen Jura vom Gailenbühl, Stöffelsberg und der Altenburg herabkommend, viele kleine Bäche in sich vereinigt, aber bei trockenem Wetter doch nur wenig Wasser in die Echaz abliefert, bei Hochwasser aber bei Betzingen bis zur Breite von 85 m sich ausbreitet. Er hat zwei interessante, durch eine Schichtenverwerfung er-

[1]) Wolkenbruchähnliche Regen, welche am 31. Juli und 1. August 1851 fielen, verursachten das Austreten aller vom Schwarzwald und der nordwestlichen Seite der Alb kommenden Gewässer und richteten bedeutende Verheerungen an. Diese Ueberschwemmung ist nur von denen der Jahre 1784, 1789, 1817 und 1824 übertroffen worden. Vergl. Württ. Jahrbücher. 1851 S. 8.

zeugte Wasserfälle, welche beide Male über die geognostisch gleiche Bank abstürzen. In Wannweil münden zwei Bäche: der Fürstbach oder Markgraben, welcher von Ohmenhausen herabkommt, aber im Sommer oft vertrocknet, und der von Mähringen und Jettenburg herfließende Hebbach (Eckbach).

Von rechts fließen in die Echaz: der Stahleckerbach, welcher beim Brudergärtle im Zellerthal in mehreren Quellen entspringt und durch dieses landschaftlich großartige Felsenthal als schöner klarer Quellbach hinabeilt, um nach Aufnahme einer Verstärkung von Holzelfingen her unterhalb Unterhausen einzumünden; oberhalb Reutlingen ergießt sich der Arbach, welcher die Wasser von den steilen Bergwänden sammelt, welche sich rings um Eningen erheben. Vier Quellen, am Fuß des Mädchenfelsens gelegen, waren zur Versorgung der Stadt Reutlingen bestimmt, erwiesen sich aber nicht ergiebig genug. Stadtbaumeister Blaich konstatierte folgende Wasserlieferung: am 6. Mai 1881, nachdem es zwei Tage vorher einen Tag lang tüchtig geregnet hatte, 80,3 l per Sekunde, am 11. Juli bei mäßiger Trockenheit 13,6 l, am 8. Juli bei trockenem Wetter 9,0 l, bei großer Trockenheit am 9. August 5,1 l. Es fehlt den Quellen an einem genügend großen Regengebiet und daher kommt es, daß der Arbach überhaupt bei trockenem Wetter wenig Wasser führt, obgleich er nach Regengüssen sehr stark und reißend ist. Als zahme Bächlein auf der Wiese gesellen sich unterhalb Reutlingen der Irtenbach und in Betzingen der Leirenbach zur Echaz.

Die Wiesaz (Wiesmatt, Wieselbach) durchschneidet auf der Westgrenze den Bezirk. Sie entspringt bei Genkingen, 765,9 m über dem Meere, als schwacher Wasserfaden, erhält aber sofort in der Thaltiefe bei 681 m, ob der Genkinger Thalmühle, den zuzeiten 200 l per Sekunde betragenden Zufluß der „Mühlquelle“, welcher indessen nicht dauernd ist, und fließt durch Gönningen hinab nach Bronnweiler und Gomaringen. Bei Bronnweiler durch neue ansehnliche Quellen verstärkt, führt sie bei Mittelwasser schon 300 l und verläßt unterhalb der Gomaringer Zementfabrik und Gipsmühle den Bezirk mit etwa 350 l Mittelwasser in der Sekunde.

Im Oberamt Reutlingen treibt die Wiesaz 11 Werke mit 163 Pferdekräften; ihr Regengebiet umfaßt in Bronnweiler 12,28 qkm. Das Flußgefäll ist stark und schwankt im Bezirk zwischen 10 und 17 m per Kilometer. Bei starkem Dauerregen liefert das kleine Gebiet erstaunliche Wassermengen; in Gomaringen sollen sich schon 59000 l per Sekunde eingefunden haben, d. h. 3170 l per qkm und Sekunde. (Vergl. Denkschrift über die Verminderung der Hochwasserverheerungen im Flußgebiet der Steinlach; bearbeitet von dem K. Ministerium des Innern, Abteilung für den Straßen- und Wasserbau. Stuttgart 1883, S. 9.) Die Hochwasser von 1851 und 1852 insbesondere richteten durch Zerstörung von Brücken und Wehrbauten größere Beschädigungen an. Die Wiesaz ist der wichtigste Zufluß der Steinlach; sie umfaßt im ganzen ein Regengebiet von 38,76 qkm, was 28% von der Gesamtfläche des Steinlachgebiets ausmacht. Sie fließt in nordwestlicher Richtung und vereinigt sich nach einem Laufe von 16,6 km zwischen Dußlingen und Bläsibad mit der Steinlach.

Die Steinlach selbst gehört noch ein klein wenig dem Oberamt Reutlingen an. Im Eckenthal an der Thalheimer Steige bei Willmandingen liegt in der Höhe von 671 m eine von ihren beiden Quellen. Der schwache Wasserfaden tritt aber nach kurzem Lauf über die Grenze. Etwas kräftiger ist der Steinlachzufluß Seebach, welcher in tiefer Felsschlucht zwischen Riedernberg und Althau zusammenrinnt; die beiden Quellarme vereinigen sich in 686 m Meereshöhe, der Seebach verläßt aber schon nach einem Laufe von ½ km den Bezirk; auf dieser Strecke stand einst die jetzt abgegangene „Seebachmühle“. Auch der Steinlachzufluß „Oeschenbach“ streckt seine Quellarme noch etwas herein ins Reutlinger Amt. In den Weilerwiesen, bei 740 m Höhe, in kräftiger Quelle entspringend, stürzt er hinab ins „kühle Loch“, wo sich bei 655 m die Quellbäche vereinigen, um nach kurzem Lauf südlich vom Roßberg ins Tübinger Amt einzutreten und über Oeschingen zur Steinlach zu eilen.

Die Lauchert besitzt drei Quellen: die höchste liegt an der Bettburg bei Willmandingen, 769,2 m über dem Meere, und fließt durch den Ort hinab in die Wiesen und von da durch die „Wasserfurch“ gegen Melchingen hin, wo das wenige Wasser in der Nähe der Landesgrenze so vollständig „versitzt“, daß erst ganz in der Nähe von Melchingen wieder etwas Wasser im Wiesengraben erscheint. Unter diesen Umständen ist es den Melchingern nicht zu verdenken, wenn sie sagen: „Wir haben die Lauchertquelle.“ In der That tritt, westlich vom Ort, im Fränzenthale der „Weiherbrunnen“, eine sehr kräftige Quelle, zu Tage. Stellt man sich aber 1 km unterhalb Melchingen an die Mündung des Ringingerthales, so zeigt der Augenschein, daß nur ¹/₈ der Wasser, welche sich hier vereinigen, d. h. etwa 20 l per Sekunde von Melchingen herkommen, ⁵/₈ dagegen aus dem Ringingerthal, der sog. „Enge“, stammen, während ²/₈ an Ort und Stelle, in der Nähe der Brücke, unter dem Namen „Aispel-Brunnadern“ in herrlicher Klarheit aus dem Wiesengrund aufsteigen, welcher vom Köbele her gesättigt wird. Das Ringingerwasser tritt im Wiesenthal in der Enge oberhalb der ehemaligen Ziegelhütte in der „Woog“, einem runden Quellkessel am Eschenrain, zu Tage, welcher andauernd überfließt und auch in trockenen Zeiten nie ganz versiegt, wenn er auch stark nachläßt. Die „Woog“ unterhalb Ringingen ist daher die eigentliche Lauchertquelle, hier kommen die Wasser zum Vorschein, welche auf das weitgedehnte „Heufeld“ und auf die Gegend um den Kornbühl niederfallen. Von der Mündung des Ringingerthales fließt

die Lauchert mit einer mittleren Wassermenge von etwa 180 l per Sekunde zur Erpfmündung ob Stetten, wo Verstärkung von etwa 75 l per Sekunde eintrifft. Im hohenzollerischen Gebiet sind an Lauchert und Erpf ausgedehnte Regulierungen durchgeführt, welche den Wiesenbau durch Wässerungsanlagen unterstützen; leider trocknen in heißen Sommern beide Zuflüsse fast völlig aus. Von der Erpfmündung an fließt die Lauchert südwärts und windet sich in vielen Krümmungen mit schwachem Gefäll durch die Exklave unseres Bezirks, an Hausen, Mariaberg und Bronnen vorüber, nach Gammertingen, Hettingen und Veringen, um sich nach einem Laufe von 66 km als einer der bedeutendsten Albflüsse, bei Sigmaringendorf in die Donau zu ergießen. Merkwürdig ist der Wasserreichtum, der von Hausen an thalabwärts aus dem Gebirge drückt, während aufwärts in den weiten Gebieten der zugehörigen Trockenthäler große Wasserarmut herrscht. Ob dem Dorfe Hausen liegt der obengenannte „Bröller“, der nur zu gewissen Zeiten seine Wassermassen ausspeit, während der ganz nahe, aber tiefer gelegene „Mitzelbrunnen“ und thalabwärts der „Michelbrunnen“ stets eine Fülle klaren frischen Quellwassers in die Lauchert abgeben. An Bronnen führt die Lauchert etwa 800 l in der Sekunde vorüber.

Als Nebenflüsse der Lauchert sind hier zu erwähnen: Erpf und Seckach.

Die Erpf, welche ebenfalls als Lauchertquelle angesehen werden kann, hat ein merkwürdiges Quellensystem. Bei Erpfingen, dem „Zentrum der Abgeschiedenheit“, kommen die Wasser der weit ausgedehnten Trockenthäler von Genkingen und Undingen wieder an den Tag. Bei großer Trockenheit erweisen sich als Hauptquellen das „Brechlöchle“ und der „Eselbrunnen“, weil sie nicht versiegen, wohl aber zuzeiten schwach werden. Das „Brechlöchle“, ein Felsenloch von 1,5 m Breite und Höhe, öffnet sich am Südhang des Guppenloch, an der Gollenhalde, etwa 1,5 m über der Thalsohle, 714,1 m über dem Meere. Es liefert bei Trockenheit nur etwa 4 l klaren, frischen Quellwassers in der Sekunde, welches in der naheliegenden Gemeindemolkerei gute Dienste leistet. Bei Regenwetter lauft die Quelle aber stark an, und drückt zuzeiten mit solcher Macht aus dem Gebirge, daß große Felsblöcke von den in diesem Falle 2 m höher gleichfalls sprudelnden Quellarmen verschoben werden. Der „Eselbrunnen“ (gesprochen Esselbrunnen) liegt 600 m thalabwärts „im Ranken“, d. h. an der Stelle, wo das Thal sich gegen Süden umbiegt und quillt, nie versiegend, in einem fast ganz verschütteten Quellteich auf. Vom Eselbrunnen zieht sich über das Brechlöchle hinauf an der ganzen rechten Thalseite der Erpf eine ununterbrochene Reihe kleinerer Quellen, bis hinauf zum „Hülebronnen“, dem obersten Uebereich; das Wasser drückt bei nasser Witterung allenthalben aus dem Berg. Damit korrespondiert die gegenüberliegende Thalwand,

wo aus „des Becken Berg“, vom Dorf Erpfingen selbst her, ebenfalls eine ganze Anzahl von Quellen dem Wiesengrund entsteigt, welche den Gesamtnamen „Anraus“ führen und im Thalgrunde abfließend den Anfang der Erpf bilden; sie haben aber keinen nachhaltigen Zufluß und genügen im heißen Hochsommer kaum noch dem Bedarf des Gänsebades. Alle diese Erpfquellen stehen auf der Formationsgrenze zwischen Weißem Gamma und Delta, sie fließen vereinigt als „Erpf“ thalabwärts der Erpfmühle in kanalisiertem Gerinne zu und vereinigen sich nach kurzem Laufe oberhalb Hausen mit der Lauchert etwa 704 m über dem Meer. Die stattliche, im Jahre 1632 als „Willmandinger Herrschaftsmühle“ erbaute Erpfmühle hat nur wenig nutzbares Gefälle und eine so unzuverlässige Wasserkraft, daß bloß 6—8 Monate im Jahre ein Betrieb möglich ist. Der Fischweiher der Burg Erpfingen wurde ihrer Anlage zum Opfer gebracht. Ob den Erpfquellen streckt sich 8,6 km weit nach Genkingen hinauf das Höllen- oder Rinnenthal mit zahlreichen trockenen Nebenthälern. Beim Schneeabgang liefert dieses Regime fast alljährlich Hochwasser nach Erpfingen, welches gewöhnlich 0,5 m hoch das Thal überflutet, wie z. B. am 14. und 15. März 1889. Im Sommer sind dagegen nur Wolkenbrüche im stande, ein Hochwasser zuwege zu bringen; gewöhnlich versinkt alles in dem klüftigen Kalkgestein; doch kam es schon vor, daß das Hochwasser das Heu im Thale wegführte.

Die Seckach quillt oberhalb Trochtelfingen als reicher Quellbach zu Tage, fließt nach Mägerkingen und wird dort durch mehrere Quellen, namentlich den „wallenden Brunnen“ so verstärkt, daß ihre Wasserfülle an der Mündung in die Lauchert dem Hauptfluß gleichkommt; bei Mittelwasser liefert sie an der Mündung 400 l in der Sekunde, wovon 250 l von der oberen Seckach ohne die Mägerkinger Quellen herbeigeschafft werden. Der Zusammenfluß mit der Lauchert erfolgt schon 1 km unterhalb Mägerkingen, 673,2 m über dem Meere.

Für die wichtigeren Regengebiete der Echaz und der Lauchert sind die Flächeninhalte planimetrisch gemessen worden; die Ergebnisse finden sich in umstehender Tabelle übersichtlich zusammengestellt:

Namen der Regengebiete	Flächeninhalt in qkm	Bemerkungen
1. Echaz.		
Trockenthäler und Wassersäcke bei Großengstingen .	24,02	Vermutlich mit unterirdischem Abzug zur Echaz.
Oberirdisches Quellgebiet .	26,10	Bis zur Mündung des Zellerthales; inkl. Zellerthal.
Gebiet kleiner Bäche . . .	8,12	Zwischen Zellerthal u Aierbachmündung.
Gebiet des Aierbachs. . .	12,33	Vom Gielsberg bis zur Mündung.
Einzugsgebiet der Echaz .	**70,57**	**An der Schloßbrücke in Pfullingen.**
Gebiet kleiner Bäche . . .	2,37	Zwischen Aierbach und Arbach.
Gebiet des Arbachs . . .	21,08	Vom Ueberberg bis zur Mündung.
Einzugsgebiet der Echaz .	**94,02**	**Bei St. Leonhard oberh. Reutlingen.**
Gebiet kleiner Bäche . . .	18,67	Zwischen Arbach und Breitenbach.
Gebiet des Breitenbachs. .	15,95	Vom Stöffelsberg bis zur Mündung.
Einzugsgebiet der Echaz .	**128,64**	**In Betzingen.**
Gebiet des Fürstbach, Hebbach und anderer kleinerer Bäche	26,67	Zwischen Breitenbachmündung und Einfluß in den Neckar.
Totalgebiet der Echaz . .	**155,31**	**Von den Quellengebieten bis zur Mündung in den Neckar.**
2. Lauchert.		
Quellgebiet der Erpf . .	27,30	Trockenthäler v. Undingen, Genkingen, u. v. Adamsberg her b. z. Auraus.
Direktes Gebiet der Erpf .	4,79	Zwischen Auraus und Mündung der Lauchert.
Einzugsgebiet der Erpf .	**32,09**	**Oberhalb Stetten unter Hohlstein.**
Quellgebiet der Lauchert. .	14,71	V. Bolberg, Willmandingen u. Salmendingen her b. z. Münd. d. Ringingerb.
Gebiet des Ringingerbachs .	21,78	Vom Kornbühl, Köbele u. Heufeld b. z. Mündung in die Lauchert.
Direktes Gebiet der Lauchert	3,46	Zwischen dem Ringingerbach und der Erpf.
Einzugsgebiet der Lauchert	**39,95**	Von den Quellengebieten b. z. Mündung der Erpf.
Einzugsgebiet der Lauchert	**72,04**	**Oberhalb Stetten unter Hohlstein.**
Direktes Gebiet der Lauchert	22,38	Zwisch. Stetten u. d. Seckachmündung.
Gebiet der Seckach . . .	52,83	Von den Trockenthälern um die Haidkapelle u. Steinhülben bis zur Mündung unterhalb Mägerkingen.
Einzugsgebiet d. ob. Lauchert	**147,25**	**Bei Mariaberg.**

3. Geognostische Verhältnisse.

Litteratur.

Die geognostischen Verhältnisse des Bezirkes sind, wie das bei der Nähe der Universitätsstadt nicht anders zu erwarten ist, vielfach dargestellt worden. In Röslers „Beyträgen zur Naturgeschichte des Herzogtums Wirtemberg“ ist im 2. Heft (1790) „die Gegend um die Echaz“ auch in mineralogischer Hinsicht behandelt. Daß sodann in den grundlegenden Werken Quenstedts, im „Flözgebirge W.'s“ (1843), im „Jura“ (1858), dann wieder in den „Geologischen Ausflügen in Schwaben“ (1864), ebenso wie in den speziell paläontologischen Arbeiten des Meisters unsere Gegend vielfache liebevolle Behandlung fand, ist bekannt. Dasselbe gilt von den Schriften von Oskar Fraas, „Die nutzbaren Mineralien W's.“ (1860), „W.'s Eisenbahnen“ (1880), „Geognostische Beschreibung von Württemberg, Baden und Hohenzollern“ (1882). Dr. Th. Engel's „Geognostischer Wegweiser durch Württemberg“ nimmt natürlich an vielen Stellen auch auf unsere Gegend Bezug. Von den Blättern des Geologischen Atlasses gehören unserem Bezirke an: Tübingen (Bl. 32), Urach (Bl. 33), Ebingen (Bl. 39), Riedlingen (Bl. 40). Von der „Geognostischen Profilierung der Württ. Eisenbahnlinien“ von Oskar Fraas behandelt Lief. 2 die obere Neckarbahn von Plochingen bis Villingen; einige Ergebnisse der vorläufigen Aufnahme der Echazbahn durch Dr. Eberh. Fraas finden sich in nachfolgendem Texte. Daß unser Bezirk mehrfach Spezialarbeiten hervorrief, ist wiederum nicht zu verwundern; mehrere derselben sind im Texte aufgeführt. Besonders zu begrüßen ist, daß Professor Dr. Branco in Tübingen ein lange vernachlässigtes Gebiet der schwäbischen Geologie, das Vorkommen von Basalt und Basalttuff, zu bearbeiten begann; einige Resultate der bisherigen Untersuchung sind niedergelegt in dem Aufsatze: „Neue Beobachtungen über die Natur der vulkanischen Tuffgänge in der schwäbischen Alb und ihrem nördlichen Vorlande.“ (Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, 1893.)

Innerhalb der Oberamtsgrenzen ist die Schichtenfolge vom Stubensandstein des Keupers bis zu den Plattenkalken des weißen Jura ζ in einer Gesamtmächtigkeit von 560 m entwickelt. Auch die Tertiärzeit hat viele Spuren hinterlassen, so die tertiären Sande in den Gruben des weißen Jura bei Holzelfingen und die tertiären Bohnerze von Undingen und Willmandingen, deren Förderung zugleich mit der des Neuenbürger Erzes aufgehört hat. Weitere Zeugen der Tertiärzeit sind die zahlreichen Vorkommnisse von Basalt und Basalttuff, welche da und dort die Schichten durchsetzen.

Den geringsten Anteil am geognostischen Aufbau des Oberamtsbezirks hat der Keuper. Von Westen her greift er auf

Stockacher Markung ein, und es ist dort im Steinlachthale, an der Straße Tübingen—Dußlingen ein Bruch im Stubensandstein (K δ) eröffnet worden, dessen Betrieb indessen wieder eingestellt worden ist. Von Nordwesten her dringt der Keuper ein bei Wannweil und hier fallen namentlich die roten Knollenmergel (K ε) im Echazbett bei der Hartmannischen Fabrik ins Auge. In den Horizont des gelben Silbersandsteins (K ζ) sind die dicken, das Bett oberhalb der genannten Fabrik quer durchsetzenden, verkohlten Stämme mit Schwefelkies zu stellen, wovon sich vielfache Spuren auch auf den nahen Feldern fanden, was wohl die früher in jener Gegend gehegten Hoffnungen auf Kohle erklären mag.

Als unterstes Liasglied tritt Malmstein auf mit Angulaten, aufgeschlossen u. a. an der Straße Wannweil—Betzingen, links vom Wege. Höher folgen die Arietenkalke, in welchen hinter dem Stationsgebäude Betzingen und wieder am Wege Betzingen—Ohmenhausen Brüche eröffnet sind; auch Stockach liegt auf Lias α. Die Thone des Lias β sind horizontal und vertikal bedeutend entwickelt; die schwarzen Schieferletten bilden das Bett der Echaz von Betzingen an aufwärts bis oberhalb der Gminderschen Fabrik, deren Kanalbauten den mit Schwefelkies umpanzerten **Ammonites Turneri** *Ziet.* zahlreich geliefert haben. Auch die von Betzingen abgehenden Straßen, sowohl die nach Jettenburg-Tübingen als die beiden nach Reutlingen führenden Wege, durchschneiden die Turnerithone, und es hat vor etlichen Jahren eine Brunnengrabung bei der Zementfabrik (links vom sog. hintern Weg Betzingen—Reutlingen) dieselben in ungeahnter Mächtigkeit nachgewiesen. Schöne Aufschlüsse, deren einer auch die harte Bank der β-Kalke mit der dicken **Terebratula vicinalis** *Qu.* zeigt, gewährt auch der bei Betzingen in die Echaz einfließende Breitenbach, welcher zweimal über die Spiriferenbank des Lias γ fällt und im Lias β sogenannte „Gumpen“ bildet (Herrengumpen und Schafgumpen); um letzteren, nahe der Schieferölfabrik, sind die oberen Thone mit **Ammonites raricostatus** *Ziet.*, **bifer** *Qu.* und **oxynotus** *Qu.* und mit **Pentacrinus scalaris** *Qu.* besonders schön aufgeschlossen. Auf Lias β liegt auch Ohmenhausen, dessen Brunnen aus der Grenze β/γ kommen; sehr lehrreich ist der Weg von genanntem Orte zur Altenburg, „die Niedersteige“, wo die Grenze β/γ in einer der Balinger Gegend nahekommenden Deutlichkeit zu beobachten ist: scharf heben sich die lichten, glaukonitführenden γ-Schichten vom dunkeln β, in welchem man neben den oben genannten Petrefakten auch die Bank der **Monotis papyria** *Qu.* erkennt.

Die Numismalismergel des Lias γ sind im Gebiet des Oberamts Gegenstand einer nicht unbeträchtlichen Industrie auf Roman-Zement geworden und darum an mehreren Punkten, bei Reutlingen, Ohmenhausen, Gomaringen, Hinterweiler in schönen Brüchen eröffnet; auch das nahe (dem Oberamt Urach zugehörige) Sondelfingen liegt auf Lias γ. Von den genannten Plätzen hat namentlich Hinterweiler aus seinem Mittel-γ herrliche Petrefakten geliefert; wir nennen hier nur **Amm. ibex** *Qu.*, **striatus** *Rein.*; auch Sondelfingen ist ausgezeichnet durch die schöne Erhaltung der Vorkommnisse wie **Amm. natrix** *Schl.* und **pettos** *Qu.*

In neuester Zeit haben hier in Reutlingen auch die Amaltheenthone des Lias δ technische Verwendung gefunden zur Herstellung von Backsteinen und Ziegeln; der Bruch liegt am Irtenbache, unmittelbar hinter der neuen Dampfziegelei; derselbe Amaltheenthon bildet dann die Felder auf der Tegerschlachter Höhe bis nach Sondelfingen. Interessant ist noch immer der δ-Aufschluß bei Sondelfingen, weil er (im Ober-δ) die seltene **Leptaena liasica** *Bouch.* liefert; auch die **Basaltiformis**-Bank mit den an beiden Enden mit Nagelkalk bedeckten Stielgliedern des **Pentacrinus basaltiformis** *Mill.* läßt sich hier als Zwischenbank zwischen den eigentlichen, fetten dunklen Amaltheenthonen und dem Lager der **Plicatula spinosa** *Qu.* besonders schön erkennen. Auch mag das Vorkommen von Schwefelkies hier Erwähnung finden. Wie an vielen Punkten des Landes zeigen sich auch hier die schönsten Exemplare der Kombination $\infty O \infty . O$ und namentlich auch prächtige Cubooktaeder, die Amaltheen manchmal förmlich einhüllend. Aehnlich zeigt sich die Sache wieder bei Ohmenhausen, wo der vom Büchenbrunnen abzweigende Hohlweg durch **Belemnites ventroplanus** *Qu.* und **clavatus** *Blain.* die γ/δ-Grenze weist, während oben am Weg auf der Höhe die Costatenkalke mit **Leptaena liasica** *Bouch.* sichtbar werden, worauf dann bis zur Hildebrandtschen Zementsteinfabrik ε und ζ folgen. Unzugänglich ist leider, wie schon oft beklagt, der einst durch Quenstedt so berühmt gewordene Fundplatz für **Amm. heterophyllus**, das sogenannte Heterophyllenloch bei der Schieferölfabrik.

Eine in geognostischer und technischer Beziehung gleich hervorragende Schichte ist Lias ε, der Posidonienschiefer, welcher, wie γ, seit einer Reihe von Jahren auch in unserer Gegend vielfach abgebaut wird. Es sind nicht, wie in der Boller Gegend, die Fleinsplatten, um deren Gewinnung es sich bei uns handelt; man benützt vielmehr den ca. 12 % betragenden Gehalt der Schiefer an bituminösen Kohlenwasserstoffen. Nachdem Quenstedt jahrelang

auf diesen Gehalt des in Schwaben massenhaft vorhandenen Materials hingewiesen hatte, verwilligte zu Anfang der 50er Jahre die K. Zentralstelle bescheidene Mittel zur Anstellung von Destillationsversuchen durch den Assistenten Hauff am chemischen Laboratorium in Tübingen. Nachdem diese Versuche günstig ausgefallen waren und Hauff auch die Schieferölindustrie anderer Länder kennen gelernt hatte, gründete er mit Unterstützung der Zentralstelle eine kleine Schieferölfabrik bei Ohmenhausen, welche günstigen Fortgang nahm; hiedurch wurden hiesige Industrielle, namentlich der in vielfacher Beziehung hochverdiente † Kommerzienrat Finckh, zur Begründung einer Aktiengesellschaft veranlaßt, welche die Schieferölfabrik Reutlingen ins Leben rief. Diese machte denn auch sehr gute Geschäfte, bis, völlig unerwartet, die massenhafte Gewinnung und Einführung des amerikanischen Erdöls die Rentabilität des Geschäfts störte und die Aktiengesellschaft zur Liquidation zwang. Indessen kam das Anwesen nicht zum völligen Erliegen; es ging später in den Besitz von Dr. Dorn über, dem es gelang, eine gesicherte ökonomisch vorteilhafte Nutzbarmachung des im Posidonienschiefer enthaltenen Brennstoffs dadurch zu erzielen, daß er mittels eines schachtförmigen Ofens aus dem Schiefer Heizgase erzeugte, welche dann weiterhin beliebig verwendet werden können[1]). Dieser Dornsche Schieferofen war auch hier mehrere Jahre lang in der Schuhstofffabrik von Roth & Comp. in Betrieb. Leider ergeben sich bei dem geringen Gehalt an Brennstoff für dem Lager selbst ferner liegende Orte bedeutende Transportkosten. Der Rückstand fand und findet übrigens Verwertung zur Herstellung von Bausteinen, sog. Zementsteinen. Mit einem Zusatze von $^1/_{15}$—$^1/_{20}$ Romanzement liefern die gemahlenen Schieferrückstände gute Steine, welche vielfach Verwendung finden, so daß große Zementgeschäfte in Gomaringen, Ohmenhausen, Reutlingen den Schiefer eigens zu diesem Zwecke brennen.

Es hat aber auch die ursprüngliche Verwertung des Bitumengehaltes nie ganz aufgehört: man stellt neuerdings Gasöl dar, und auch die Versuche, aus den Schiefergasen Ruß zu erzeugen, haben sehr zufriedenstellende Resultate ergeben. Wenn nicht alles täuscht, so steht beim allmählichen Rückgange der Oelproduktion in den Braunkohlengegenden der Provinz Sachsen unseren Posidonienschieferlagern noch eine große Zukunft bevor, ganz davon abgesehen, daß

[1]) Dr. Dorn, Der Liasschiefer und seine Bedeutung als Brennmaterial, Tübingen 1877. Ders., Der Liasschiefer. Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure. 1889, Nr. 48, 51.

Zeiten wie das Jahr 1889 den Gedanken der Schieferheizung uns immer wieder nahelegen werden.

Im Zusammenhang mit dem Schwefelkiesreichtum der Posidonienschiefer steht der „Heilbrunnen“ bei Reutlingen, eine Schwefelquelle, deren Geschichte wir bis zum Jahre 1713 zurückverfolgen konnten; wahrscheinlich war sie schon früher bekannt. Im genannten Jahre wurde sie gefaßt und schon im Dezember desselben Jahres wird ein lediger Metzger wegen Verunreinigung der Quelle auf fünf Tage „in den Turm gelegt“ und um 5 fl. angesehen. Es wurden nun rasch nacheinander Analysen des Wassers vorgenommen, zuerst von einem Ulmer Arzt, Dr. Joh. Frank, der selbst einen starken Trunk davon that und eine ziemliche **vim diureticam** empfand; sodann von Joh. Rud. Cammerer, Materialist zu Metzingen, der die Aehnlichkeit mit dem Boller Wasser erkannte. 1735 folgt die Untersuchung von Apotheker Dr. Gmelin in Tübingen und 1736 war unsere Quelle zugleich mit einer ähnlichen in Balingen erstmals Gegenstand einer Doktordissertation, mit welcher B. Chr. Duvernoy unter dem Vorsitze Alex. Cammerers promovierte. Stetig hob sich nun das Ansehen der Quelle derart, daß der Magistrat 1761 den Professor Ph. Fr. Gmelin mit einer neuen Untersuchung betraute, welche denn auch mit beträchtlicher Feierlichkeit in Scene ging: das Resultat wurde obrigkeitlich veröffentlicht in den „Gesammelten Nachrichten von dem vortrefflichen Gesundbrunnen zu Reutlingen. 1761. Im Verlag des Waisenhauses. Gedruckt zu Reutlingen mit Fischerischen Schriften“. Indessen scheint gegen das Ende des 18. Jahrhunderts die Quelle an Ansehen verloren zu haben, wenigstens klagt Memminger in seinem „Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen“ von 1805, es sei zu bedauern, daß dieses mineralische Wasser von den Einwohnern allzusehr verachtet werde; er meint, die Aerzte sollten mehr auf den Gebrauch des Wassers dringen und dasselbe nachdrücklichst empfehlen. Kielmaier, sagt er am Schlusse, werde hoffentlich bald eine neue Analyse liefern. Das geschah nun zwar nicht, wohl aber wurden 1825 unter der Leitung von Medizinalrat Hochstetter die Quellen tiefer gebohrt, durch Christ. Gmelin neu untersucht und 1830 die Badehalle erstellt, „worin die untere Quelle mit einem niedlichen Pumpbronnen zum Trinken einladet.“ Als dann 1834 durch die Familie Böhringer der „Gasthof zum Kronprinzen“ erbaut wurde, leitete man das Wasser der zweiten Quelle in die Stadt und richtete in diesem Gasthof ein „Bad“ ein, und 1835 hat dann der Sohn des Erbauers, der zurzeit noch lebende Dr. Böhringer, mit einer Untersuchung des Wassers promoviert. Ueber eine neuerdings im

Reutlinger städtischen Laboratorium vorgenommene Analyse teilt dasselbe folgendes mit:

„Das zur Untersuchung gelangte Wasser wurde am 15. Dezember 1890 gefaßt. Die Temperatur der Luft betrug —10,4° C., die des Wassers +6° C., der Boden war ca. 1 m tief gefroren. Das der inneren Quelle entnommene Wasser ist völlig klar und geruchlos. Die Prüfung ergab auch die völlige Abwesenheit von Schwefelwasserstoff, Schwefelmetallen, Sulfhydraten, sowie von unterschwefligsauren Salzen; in wärmerer Jahreszeit ist Schwefelwasserstoff in nicht unbeträchtlicher Menge nachweisbar. Das Fehlen dieser Stoffe hängt jedenfalls mit der lange andauernden strengen Kälte dieses Winters zusammen, indem hiedurch die bei der Bildung von Schwefelwassern in den bezüglichen Erdschichten sich abspielenden chemischen Vorgänge beeinflußt wurden.

Die Analyse ergab:

1 l Wasser enthält:

Gelöste Gase . . . . 177,1 cbcm. (719 mm B. 13° C).

Hievon:

Kohlensäure, freie und halbgebundene	128,5	cbcm
Durch Kalihydrat nicht absorbierbare, anderweitige Gase .	48,6	„
Feste Bestandteile	651,1	mg
Kohlensauren Kalk	343,1	„
Schwefelsauren Kalk	34,0	„
Kohlensaure Magnesia	68,5	„
Schwefelsaure Magnesia	43,2	„
Kohlensaures Eisenoxydul	3,0	„
Schwefelsaures Kalium	10,9	„
Chlornatrium	30,9	„
Schwefelsaures Natrium	23,6	„
Kohlensaures Natrium	1,4	„
Phosphorsaures Natrium	35,0	„
Salpetersaures Natrium	4,8	„
Thonerde, Aluminiumoxyd	0,8	„
Kieselsäure	8,8	„

Salpetrige Säure, sowie Ammoniaksalze waren nicht nachweisbar. Organische Bestandteile sind in mäßiger Menge vorhanden.

1 Liter Wasser verbraucht zur Oxydation: Kaliumpermanganat 10,4 mg.

Dies würde bei der Annahme, daß 5 Teile organische Substanz 1 Teil Kaliumpermanganat erfordern, organische Substanz ergeben 52,0 mg.

Die organische Substanz besteht zum Teil aus bituminösen, öligen und harzartigen, in Alkohol und Aether löslichen Stoffen und zwar im Liter 6,7 mg, zum Teil auch aus stickstoffhaltigen Extraktivstoffen.

Die qualitative Prüfung auf Lithium ergab das Vorhandensein von solchem, allerdings in sehr geringen Spuren, welche aber im Rückstand von 10 l Wasser, nach Entfernung fast der ganzen Menge der übrigen Salze, sehr deutlich auf spektroskopischem Wege nachweisbar sind.

Endlich ist noch zu bemerken, daß auch der im Lias ε vorkommende Gagat vielfach Hoffnungen auf Kohle geweckt hat; im

„Reutlinger und Metzinger Courier“ vom 13. Januar 1847 findet sich folgendes Inserat: „Steinkohlen-Aktien-Verein. Nachdem nun die Bohrversuche an dem hiesigen Schieferberge begonnen haben, erlaube ich mir, im Auftrage dieses Vereins zum Beitritt zu demselben einzuladen. Aktien im Betrage von 10 fl. können durch mich erhalten werden.“ Uebrigens war noch vor einigen Jahren Gagat ein vielbegehrter Artikel. Auf des † Geologen Hochstetter Anregung verfertigten die Wiener Drechsler aus diesem Materiale schöne Schmuckgegenstände, welche einige Zeit hindurch in Wien ungemein beliebt waren.

Ein vollständiges Profil des Lias ε gewährt der große Aufschluß unterhalb des Friedhofes von Reutlingen, hart an dem Wege nach Betzingen, der „Schieferberg“. Er zeigt ebenso wie die Rommelsbach zu liegenden Lager das starke, wahrscheinlich vom „Dietweg“ her treppenförmige Einfallen der Schichten gegen die Stadt, deren Friedhof bereits in den Opalinusthonen des braunen Jura α liegt. Bedeckt ist natürlich auch hier wie allenthalben der Posidonienschiefer durch die Jurensismergel des **Lias** ζ. Besonders reiche Ausbeute gewährten diese beim Bau der oberen Neckarbahn und die schönen Exemplare des seltenen **Ammonites serrodens** *Qu.* und **phyllicinctus** *Qu.*, welche damals zu Tage kamen, bilden noch heute die Freude der glücklichen Besitzer.

Scharf trennt an der Bahnlinie Reutlingen—Sondelfingen ein kleines, nahe dem Heilbrunnen entspringendes Bächlein den Lias vom Opalinusthon, auf welchem der Bahnhof steht: rechts Lias, links brauner Jura. Ersterer zieht dann bis über die Station Sondelfingen hinaus und eben hier bildet die Nagelkalkplatte die deutliche Terrasse, auf der man die Bruchstücke von **Amm. Jurensis** *Ziet.* und **radians** *Rein.*, von **Nautilus jurensis** *Qu.* u. a. zusammenlesen kann; der Bahndamm liefert neben den genannten Petrefakten auch den schönen **Amm. discoides** *Ziet.* Weitere Aufschlüsse in ε und ζ sind: die Brüche der Schieferölfabrik und nahe dabei der Bruch der alten Oelhütte, ausgezeichnet durch das zahlreiche Vorkommen der **Orbicula (Discina) papyracea** *Schm.*, der Fundort von „Schwabens Medusenhaupt“; die Brüche oberhalb Ohmenhausen und bei Gomaringen wurden erwähnt. Auch Rommelsbach zu treten ε und ζ zu Tage und sind in einem Bruche eröffnet.

Ueber der Liasebene erhebt sich der braune Jura, dessen erstes Glied, der Opalinusthon, eine weite Fläche deckt; er bildet, von diluvialem Kiesgerölle überlagert, den Untergrund von

Reutlingen. Grabungen hinter dem Friedhofe haben weißschalige Falciferen geliefert. Derselbe Thon bildet das Bett der Echaz bis zur Bauerschen Kunstmühle, wo der Fluß im „Dragonersprung" über die Personatenbänke des braunen Jura β fällt — ebenso wie die Wiesaz unterhalb Bronnweiler. Abgesehen von dem 1,5 km langen Eisenbahneinschnitt der Linie Reutlingen—Honau ist der Opalinusthon in großen Gruben eröffnet am Echazweg nach Pfullingen bei der alten Dampfziegelei („oberer Hammer"). Er bildet dort das Material zu Backsteinen und Ziegeln. Interessant ist der Aufschluß am Breitenbach, an der Straße von Reutlingen nach Gönningen, gegenüber der Schieferölfabrik im untersten α (Torulosusbank). Dieselbe Bank mit schönem Nagelkalk kommt bei tieferen Grabarbeiten auf der Bloos bei Reutlingen zu Tage.

Das sandige β ist zwar in unserem Gebiete nicht sonderlich entwickelt, aber doch mehrfach gut zu beobachten: so am Wege Altebuurg—Gomaringen, wo die Bänke mit **Pecten personatus** *Gf.* zu Tage treten; dann unterhalb des Scheibengipfels (Sommerhalde). Auch die Trümmer-Oolithe des obersten β kommen in den oberen Lagen unserer Weinberge nicht selten zum Vorschein. Landschaftlich bildet β die erste Albterrasse (Wilhelmshöhe bei Reutlingen, Wasserreservoir). Auch mag erwähnt sein, daß sich im Walde zwischen Reutlingen und Altebuurg im β mehrfach Pingen finden, aus welchen wohl einstmals Thoneisensteine gebrochen worden sein mögen; man bringt damit gerne die Eisenschlacken in Zusammenhang, welche man im nahen „Großholz" auf Ohmenhauser Markung zusammenlesen kann. Die Grenze α/β ist am Achalmer Weg und auf den beiden alten Steigen nach Eningen nicht selten durch zu Tage tretende Wasserläufe bezeichnet. Ein wichtiges Glied ist γ/δ, der Demissuskalk, der Pflasterstein von Reutlingen und Baustein der einstigen Burg Achalm, in welchem sowohl bei Eningen als bei Bronnweiler ansehnliche Brüche eröffnet sind. Die Steine finden als „rauhe Eningersteine" vielfache Anwendung zu Rauhmauern, zum Pflastern und dergl.; der glatte, glänzende **Pecten demissus** *Qu.*, aufgeklappte Exemplare der **Trigonia clavellata** *Sow.*, die dicken Steinkerne der **Cucullaea oblonga** *Sow.* fallen hier in die Augen. In den untersten Lagen kommt **Amm. Sowerbyi** *Mill.* etwas höher **Amm. Humphriesianus** *Sow.* vor.

Landschaftlich bildet γ zusammen mit Unter-δ die zweite, gerade hier besonders scharf ausgeprägte Albterrasse: der Scheibengipfel, die Eifertshöhe und die ganze Gegend, in der die genannten Steinbrüche liegen, zeigen das aufs deutlichste, ebenso der „Hohe Schild".

Auch die Meiereigebäude der Achalm und Altenburg liegen auf γ/δ. Der Abraum der Steinbrüche ist Unter-δ, Thonschichten, durchzogen von Steinbänken mit **Ostraea cristagalli** *Schl.*, **eduliformis** *Schl.* und **pectiniformis** *Schl.*, daneben zahlreiche Stacheln und Asseln von **Cidaris maximus** *Gf.* = **praenobilis** *Qu.*, Stielglieder von **Pentacrinus nodosus** *Qu.*, Randplatten von **Asterias longassula** *Qu.*, Schalenbruchstücke von **Perna mytiloides** *Gf.* u. a. Bekannt sind die schönen Exemplare von **Belemnites giganteus** *Qu.*, welcher, gleich über den Blaukalken beginnend, bis zur „Hamitenzone" Quenstedts sich fortsetzt. Auch prächtige Muschelknollen hat das Eninger δ geliefert mit **Amm. Humphriesianus** *Sow.*, **coronatus** *Schl.*, **Astarte pulla** *Röm.* u. a. Auch eine große **Trigonia costata** *Park.* und die schöne **Lucina Zieteni** *Qu.* haben hier ihr Lager. Die Zone des Bifurkatus-Oolith trifft man am Weg von dem Meiereigebäude der Achalm gegen Eningen hin; rechts vom Wege, in den Weinbergen, kommt **Amm. bifurcatus** *Schl.* und **anceps** *Rein.* vor, während links vom Wege die Parkinsonthone anstehen. Hinter Eningen führt der alte Fahrweg nach St. Johann (am Friedhof vorüber) in die Thone des oberen Braunjura δ. Die Ziegelei rechts vom Wege baut die Bakulitenthone ab; dann folgt links vom Wege der große Aufschluß, in dessen Sohle **Ancyloceras bifurcatum** d'Orb., Quenstedts „Hamit", sein Lager hat; mit ihm zusammen liegt **Amm. dubius** *Qu.* und **subfurcatus** *Ziet.*, darauf folgen schwarze Thone, ziemlich arm an Petrefakten, reich an Schwefelkiesknollen, und darüber folgt das Lager der **Trigonia clavellata** *Sow.* Bis hier herauf geht **Bel. giganteus** *Qu.*, dessen schönste Stücke sich eben in diesem Ober-δ finden.

Eine feste Grenze bildet nach oben der Parkinsoni-Oolith mit ziemlich spärlich verteilten Eisenkörnern; mit ihm beginnt ε. Im Oolith steckt **Amm. Parkinsoni gigas** *Qu.* (= **Neuffensis** *Op.*). Die Thone über der Oolithbank zerfallen in die drei Regionen: des **Dentalium Parkinsoni** *Qu.*, der **Rhynchonella varians** *Schl.* und des **Amm. fuscus** *Qu.* (= **aspidoides** *Op.*) In letzterer Region namentlich liegt bei Eningen **Amm. Parkinsoni compressus** *Qu.* (= **Wuerttembergicus** *Op.*). Weitere häufige Petrefakten dieser Parkinsonithone sind: **Amm. Parkinsoni** *Sow.* in seinen verschiedenen Abarten, namentlich **Amm. Parkinsoni inflatus** *Qu.* (= **polymorphus** *Op.*) **Ostr. Knorri** *Ziet.*, **Astarte Parkinsoni** *Qu.* und **depressa** *Goldf.* nach oben auch **Serpula tetragona** *Sow.* und **Trigonia interlaevigata** *Qu.* Die Macrocephalus-Bank, das Schlußglied des braunen Jura ε, erscheint hier, an der Hen-

steige, als schwarze, stark oolithische Schichte von ca. 0,5 m Mächtigkeit mit **Amm. macrocephalus** *Schl.*, **bullatus** *d'Orb.*, **triplicatus** *Qu.* (= **funatus** *Op.*), **Pleurotomaria armata** *Sow.* und **granulata** *Sow.* und den schönen geschlossenen Exemplaren der **Trig. costata** *Park.* Auch wird man hier leicht aufmerksam auf die seltene **Rynchonella Eningensis** *Qu.*, welche häufig in der Wohnkammer des **Amm. laeviplex** *Qu.* steckt. Macrocephalen und Bullaten sind in seltener Schönheit zu Tage gekommen beim Graben der Eninger Wasserleitung vom Bürzlesberg her. Das oberste Glied des braunen Jura, die Ornatenthone, sind am Wege von Eningen nach St. Johann stark von Weißjuraschutt bedeckt. Schöne Fundplätze für genannte Schichte bietet aber die Achalm, der Ursulaberg, der Fuß der Wanne und (allerdings außerhalb des Bezirks selbst) der altberühmte Linsengraben bei Glems. An all diesen Orten und sonst noch vielfach am Gebirge, nahe der Waldgrenze, lassen sich die Hauptleitmuscheln, **Amm. ornatus** *Schl.*, **hecticus** *Rein.*, **convolutus** *Schl.* u. a. nachweisen. Bekannt sind die schönen Exemplare des **Amm. athleta** *Phil.* und des **annularis** *Rein.* vom Ursulaberg, wo auch **Ammonites Jason** *Rein.* und **Giulielmii** *Sow.* vorkommen. **Amm. refractus** *Rein.* fand sich an der Achalm und am Ursulaberg. An der Grenze nach oben liegt auch hier stets der verkalkte **Amm. Lamberti** *Sow.* Auch die Krebsknollen mit **Mecochirus socialis** *Mey.*, dann Haifischzähne (**Oxyrhina**) sind von allen ζ-Stellen, letztere namentlich von der Wanne bekannt geworden. Hier, am Fuße der Wanne, durchschneidet die Honauer Bahn einen mächtigen Bergschlipf, eine Murenbildung, bestehend aus Splittern und Brocken von oberem braunem Jura, weißem Jura und recenten Holzstücken. Als Folge einer Schichtenschleppung ist auch das tiefe Vorkommen von weißem Jura β im Pfarrgarten von Unterhausen zu deuten, welches die Bahnarbeiten aufgedeckt haben.

Der weiße Jura deckt die weitaus größte Fläche des Oberamtsbezirkes. Er beginnt mit den Impressathonen des W. J. α, unter welchen an der Straße von Eningen nach St. Johann (an der ersten scharfen Wegbiegung) die Transversariuszone liegt. Die Fukoidenbank ist an der Abzweigung der alten Straße nachweisbar und darüber steht glattes β in mächtigem Bruche aufgeschlossen. Es folgt Thon-γ, unterbrochen von plumpen Felsen mit **Rhynchonella lacunosa** *Qu.* Unschwer erkennt man dann die Grenze zum geschichteten oolithischen δ, seinerseits wieder unterbrochen von plumpen δ-Felsen, während am Ende der Steige, an der Einmündungsstelle des alten Fußwegs, ein prachtvolles Kieseldelta

mit Cidariten sich einstellt. Die Bückel auf der Höhe zeigen zuckerkörniges ε, das sich sofort durch seine Farbe verrät.

Ein interessantes Profil gewährt auch die Steige von Unterhausen nach Holzelfingen. Hat man α und β passiert, so fallen im grauen Thon-γ sofort die roten zuckerkörnigen ε-Brocken auf, welche regellos rechts am Wege liegen. Zwischen und unter ihnen liegt Basalttuff. Sobald der Ort Holzelfingen in Sicht kommt, beginnt oberhalb der Straße geschichtetes δ, das ca. 100 Schritt vor den ersten Häusern in den Straßenkörper eintritt. Der Brunnen links vom Wege bezeichnet wohl genau die γ/δ-Grenze. Geht man an der Basalttuffstelle links vom Wege ab zur alten Straße hinunter, so sieht man dort schön geschichtetes β unter dem darüber sichtbaren γ der neuen Steige. Das „Jochemer Häule" bei Holzelfingen zeigt wieder ε (zuckerkörnig) und in großen Löchern und Gruben desselben eingelagert tertiären Sand, welcher bis gegen Ohnastetten hinzieht.

Ganz normale Verhältnisse zeigt die Steige von Oberhausen zum Lichtenstein. Der Ausgang der Steige ist eingesprengt in eine gewaltige Masse von geschichtetem und Schwamm-δ; in ersterem liegt auch das „Brunnenloch" rechts vom Wege, über dessen gelegentliche Wassergüsse fabelhafte Dinge erzählt werden. Der Blick vom Forsthause aus zeigt die herrliche Felspartie der rechten Thalseite, beginnend — von links her — mit dem „Sonnenfelsen", dessen breite Flügel so stehen, daß um 12 Uhr auf keinem Schatten liegt; dann folgt der „Breitenfels", der scharfe „Spitzige Fels" und oben der zerklüftete „Locherfels". Hinter diesem prächtigen Felsenkranze breitet sich die δ-Ebene aus, auf welcher zuckerkörniger Kalk in Bückeln aufsitzt: der Kornberg bei Holzelfingen, der Traifelberg u. a.

Die Straße, welche von Honau aus zur Höhe führt, zeigt an der ersten scharfen Umbiegung, nahe dem Rillingschen Anwesen, einen schönen Aufschluß im glatten β. Unterhalb der zweiten Biegung, bei 1,3 km, tritt γ vor, das nach oben schwammig wird, so daß die Grenze gegen δ kaum bestimmbar ist. An der Abzweigungsstelle der Lichtensteiner Steige steht man in γ/δ, durch welches die Steige nach Engstingen hindurchführt; der große Bruch oberhalb der Schanze, am „Tobel", ist klotziges δ mit Peronella; erst der „Tobelkopf" darüber zeigt zuckerkörnigen Kalk.

Eine sehr interessante Entwicklung zeigt der obere weiße Jura an der von genannter Wegbiegung abzweigenden Lichtensteiner Straße: auf schwammiges Ober-γ folgt bis zum Tunnel felsbildendes klotziges δ,

in welchem zuckerkörniger Kalk eingelagert ist, während jenseits des Tunnels ein förmlicher Korallenkalk mit Calcispongien sich einstellt; man sieht hier, wie schwierig es ist, auf den oberen weißen Jura im einzelnen Falle das im Lias so leicht zu handhabende Schema anzuwenden.

Lehrreich ist ferner die Steige von Unterhausen nach Stahleck, namentlich für den oberen weißen Jura; sie führt durch das schöne Zellerthal. Oben tritt mächtiges geschichtetes δ vor, dem dann zuckerkörniger Kalk folgt, der in kühnen Felsen das Thal bekrönt. Oben angelangt, wendet man sich bei dem alten Wegzeiger nach links zum Uebersberg, auf dessen Höhe weiße ζ-Platten zum Vorschein kommen. Der weit vorspringende Mädchenfels besteht aus δ; verfolgt man vom Hofe aus die Steige nach Pfullingen abwärts, so kommt man durch zuckerkörnigen Kalk zu deutlich geschichtetem δ, dann in Thon-γ, um schließlich lange Zeit fast horizontal auf β/γ zu wandern, teilweise hart am Rande des Ursulaberges, mit schönen Ausblicken ins Honauer Thal hinab und hinüber zum β-Plateau der Wanne. β selbst trifft man rechts vom Wege in einem großem Steinbruche aufgeschlossen, welcher zeigt, daß auch hier am Ursulaberg, wie drüben an der Wanne und an der Achalm, mitten im glatten β Schwammfelsen stecken, voll von **Ostraea gregaria** *Sow.*, **Rhynchonella lacunosa** *Qu.*, **Terebratula bisufarcinata** *Ziet.*, **Megerlea pectunculoides** *Schl.*, **Pecten textorius** u. a.

Im Lauchertgebiet, dem die Exklave angehört, stellen sich der Deutung der einzelnen Partien dieselben Schwierigkeiten wie in der Umgebung des Lichtensteins entgegen: Mariaberg liegt auf δ, neben und unter ihm aber tritt zuckerkörniger Kalk auf. Aus oolithischem δ entspringt der Bröller bei Hausen; die Felsen über ihm aber zeigen zuckerkörnigen Kalk. Erwähnt mag sein, daß an der Straße Trochtelfingen—Mägerkingen eine Kellergrabung γ-Mergel zu Tage förderte, welche man als tiefsten Horizont von Blatt Riedlingen gern aufsucht.

Hat man auf einer der geschilderten Steigen die Höhe erreicht, so steht man auf der weiten Fläche der Alb; der Untergrund ist im Gebiete von „Blatt Tübingen“ meist δ, übersäet und überhöht von ε und an einigen Stellen, z. B. östlich von Erpfingen, noch von ζ. Es hat landschaftlich etwas Charakteristisches an sich, dieses ζ: ob man von Undingen her gegen Erpfingen oder von Mariaberg her gegen Mägerkingen geht, beidemale fällt, im Gegensatz gegen die rundlichen, bewaldeten ε-Bückel, der langgestreckte flache

und kahle Zug des ζ auf und sogar am Uebersberg ist dies, wenn auch in kleinem Maßstabe, zu erkennen, wenn man sich ihm von dem melancholisch zwischen Tannen halbversteckten Stahlecker Hofe her nähert.

Der Grenze δ/ε gehören die zwei bekannten Höhlen unseres Bezirkes an, die Nebelhöhle und die Karlshöhle. Erstere liegt auf Genkinger Markung. Der Eingang ist in einem δ-Felsen, zu Oberhausen gehörig. Die Karlshöhle liegt auf Erpfinger Markung, auch ihr Eingang dürfte noch zum δ zu stellen sein; in nächster Umgebung aber sind zuckerkörnige Kalke unverkennbar. Bekannt und paläontologisch berühmt geworden ist das Innere der Karlshöhle durch die diluviale Lehmbedeckung mit den vielen Bärenknochen. Eine Beschreibung dieser im Jahre 1834 durch Schullehrer Fauth von Erpfingen entdeckten Höhle hat noch im selben Jahre der Konservator am Naturalienkabinet in Tübingen, Karl Rath, geliefert. (Beschreibung der bei Erpfingen neuentdeckten Höhle. Reutlingen 1834.)[1])

Von den Basalttuffvorkommnissen[2]) ist besonders hervorzuheben die Stelle am Bürzlesberg bei Eningen, welche sich durch schöne spätige Hornblende und um und um gebildete Augite auszeichnet; daneben liegt brauner einachsiger Glimmer. Basaltstücke sind überall eingelagert; die seitlich anstehenden β-Bänke sind nicht gestört. Im Tuff aber liegen große Blöcke jüngeren Jurageſteins, δ und ε. Das Rangenbergle bei Eningen erhebt sich aus mittlerem Braunjura. Im Sattel zwischen beiden Gipfeln liegt ε-Gestein des Weißjura, daneben ansehnliche Granitbrocken, welche schon Rösler in den „Beyträgen zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg" erwähnt (II. Heft p. 218). Ein dritter Punkt ist das Kugelbergle zwischen Pfullingen und Unterhausen, an der S.W.-Ecke des Ursulabergs; die „Heerstraße" zwischen beiden genannten Orten führt daran vorüber. Daß an der Holzelfinger Steige Basalttuff liegt, wurde schon erwähnt.

Während an den genannten Stellen durchweg die unregelmäßig in älterem Gestein liegenden Brocken des jüngeren den Tuff verraten, wird die Sache schwieriger auf der Höhe der Alb, wo Groß- und Kleinengstingen auf Tuff liegen und hier sogar einen schwachen Kohlensäuerling aus sich hervorquellen lassen. Eine große

---

[1]) Vergl. auch unten in der Ortsbeschreibung von Erpfingen.

[2]) Vergl. Dr. W. Branco, „Neue Beobachtungen über die Natur der vulkanischen Tuffgänge in der schwäbischen Alb und ihrem nördlichen Vorlande" in den Jahresh. d. Vereins f. vaterl. Naturk. i. W. 1893.

Rolle spielt der Basalttuff ferner am **Georgenberg**. An der Südseite desselben liegen die Schichten des braunen Jura ganz regelmäßig bis hinauf zum δ. Dann aber folgt sofort weißer Jura: man findet **Terebratula impressa**, man sieht β-Bänke, auch große Brocken aus δ und ε und dann auf der Spitze eine Tuffkuppe mit eingelagerten Blöcken von δ und ε. Am Nordabhange aber reicht der Tuff vom Gipfel herab bis zu dem Wege, der etwa in halber Höhe den Berg umzieht; unterhalb des Tuffes folgen brauner Jura β und α.

Westlich vom Georgenberg liegt der **Gaisbühl**, mitten im Braunjura α, welcher im Keller des Wohngebäudes ansteht. Aus einer etwa von S. nach N. laufenden Spalte des Jura ist nicht nur Tuff, sondern **Basalt** selbst gangförmig ausgebrochen. Nach der Untersuchung von Dr. Eberh. Fraas ist es ein **Nephelinbasalt**, in dessen Grundmasse neben Nephelin, Augit und viel Magneteisen noch Perowskit ($CaTiO^3$) und Biotit erkennbar sind; in dieser feinkörnigen Grundmasse sind Olivinkörner ausgeschieden, so daß sich der Basalt dem von Kohlberg bei Metzingen annähert. Indessen zeigt der ganze wenig mächtige Gang eine sehr vorgeschrittene Verwitterung und Zersetzung, welche sich in der Umwandelung des Olivins in Serpentin, des Nephelins in Zeolith ausspricht. Der Untergrund der Aecker, welche sich vom Gaisbühl nach Westen gegen den Kaibach hin erstrecken, besteht ebenfalls aus Basalttuff, in welchem da und dort größere Brocken Weißjuragesteins eingebettet liegen; an einer noch offen liegenden Stelle sind diese Brocken zu Straßenzwecken ausgebeutet worden und hier tritt auch der Tuff noch deutlich zu Tage.

Sehr versteckt liegt eine Basalttuffstelle am rechten Abhange des Scheuerlesbaches, nordwestlich von der Schieferölfabrik; der Tuff erscheint hier, am rechten Ufer des Baches, dem braunen Jura β und γ angelagert; wo γ oberhalb des Tuffes zu Tage tritt, zeigt er sich, wohl durch die Einwirkung der Hitze bei der Eruption stark verändert; nicht nur sind die sonst hellgrauen Numismalismergel härter und dunkler geworden, es sind auch, wie schon Quenstedt bemerkte, die eingeschlossenen Belemniten schneeweiß gebrannt.

Bohnerzgruben liegen auf den Markungen Undingen und Willmandingen im geschichteten weißen Jura δ. Die Erze wurden (etwa seit 1822) gewonnen und als Zuschlag zu den Schwarzwälder Brauneisensteinen nach Friedrichsthal verführt; mit dem Kaltlegen des dortigen Hochofens im Jahr 1868 hörte der Betrieb auf, zusammen mit dem in den Neuenbürger Erzgängen, wie schon

Geognostische Karte.



oben erwähnt wurde. Uebrigens war in unserem Bezirke der Betrieb nie ein bedeutender; es konnte ermittelt werden, daß 1861/62 in Undingen und Willmandingen von ca. 12 Arbeitern 11183 Zentner Erz gewonnen wurden.

Eine große Bedeutung erlangen die dem Alluvium angehörigen Kalktuffe des Echazthales von Honau bis Pfullingen, bei Honau Gegenstand einer nicht unbeträchtlichen Gewerbsthätigkeit; die Olgahöhle bricht in diesen Tuffen. Endlich seien noch erwähnt die mächtigen (diluvialen) Kiesablagerungen; eine solche, heute gern als Moräne eines Albgletschers gedeutet, liegt unter dem Friedhofe von Eningen; eine andere wird von der Straße Reutlingen-Betzingen oberhalb der Gminderschen Fabrik durchschnitten.

In die Diluvialperiode gehören auch die Lehmablagerungen, die vielfach für Ziegeleien ausgebeutet werden. Ebenfalls diluvial ist der vielgenannte „Höhlenlehm", der namentlich in der Karlshöhle eine Menge von Knochen aus der Eiszeit geliefert hat (Höhlenbär, Rhinozeros ꝛc.).

Von großem Interesse für das Verständnis der alluvialen und diluvialen Ablagerungen sind die großen Einschnitte der neuen Bahnlinie Reutlingen—Honau. Der Fund eines prachtvollen Mammutszahnes und der Stange von **Cervus tarandus** (Rentier) in dem großen Einschnitte nächst der Station Reutlingen (beim Uebergang der Metzinger Landstraße), scheinbar mitten im Opalinusthon, beweisen, daß schon zur Diluvialzeit Verwerfungen und Klüfte in den Opalinusschichten der Thalsohle sich bildeten, in welche Holz- und Tierreste hineingeschwemmt wurden.

Die Einschnitte zwischen Station Pfullingen und Unterhausen lassen die gegenseitigen Beziehungen der dortigen Oberflächenablagerungen erkennen. Das tiefste Glied bildet der Thal- und Gehängeschutt, bestehend aus eckigem Kies, dessen Material dem weißen und braunen Jura entstammt; eine Beförderung dieses Materiales durch Gletscher ist nicht nachweisbar und dem kantigen Gerölle nach auch nicht wahrscheinlich. Darüber lagert der Kalktuff, zu unterst als Tuffsand mit Weiß-Jurageröll und diluvialen Einschlüssen, darüber der brauchbare Tuffstein, dessen Bildung auch heute noch vor sich geht. In den Einschnitten von Pfullingen und Unterhausen wurden mächtige Bergschlipfe oder Muren angeschnitten, welche über dem Tuff lagern und durch die erstaunliche Menge von noch brennbarem Tannenholz, das in dem verrutschten Ornatenthon stak, ihr jugendliches Alter auf das deutlichste kundgeben.

Die beigebundene geognostische Karte giebt ein übersichtliches Bild über die Verbreitung der Formationen im Bezirk.

4. Landschaftlicher Charakter und Naturschönheiten.

Im natürlichen Zusammenhange mit der wechselvollen, durch die anstehenden Gebirgsformationen bedingten Gestaltung des Bodens steht der landschaftliche Charakter des Bezirks, der malerische Scenerien in außergewöhnlich reicher Abwechslung aufweist. Er löst sich dem Beschauer, der seinen Blick zunächst auf die eine der beiden durch die europäische Wasserscheide getrennten Hälften des Bezirks, auf das Echazgebiet, beschränkt, in zwei deutlich verschiedene Züge auf: die sonnig-weite, freudige Hügellandschaft vor der Alb und an sie anschließend die romantische Alblandschaft selbst mit ihren ragenden Kuppen, ihren waldigen Thälern und wilden Schluchten. Diese führen uns empor zu dem anderen natürlichen Hauptteile des Bezirks, zunächst auf die Albhochfläche, die still und streng sich vor uns ins Weite dehnt, und dann wieder ein weniges abwärts in's Lauchartthal, mit den ernsten Tönen einer rauheren Natur. Deuten wir dabei noch an, daß in diesem steten Wechsel der Scenerien auch alles vorhanden ist, was Menschenhand verschönernd in die Bilder einfügen kann, daß schmucke Ortschaften, malerische Burgen und Kirchen, kühne Wege sich überall finden, so ahnen wir, welche reichen Genüsse die Wanderung durch den Bezirk uns erschließen, welche fröhliche Wanderlust sie erwecken wird.

1. Vor der Alb.

Beginnen wir in dem Teile vor der Alb, und zwar an der nördlichsten, zugleich tiefstgelegenen Stelle des Bezirks, auf der Markung Wannweil im Neckarthal, in das die Echaz mit angeborener Lebhaftigkeit zwischen den Keuperbergen hinabrauscht. Von hier, bezw. von der uralten Thälinsfurt an wandern wir das anfangs enge Thälchen hinauf, von einem aus der Ferne hoch hereinschauenden Stück der Pfullinger Alb (Wackerstein und Schönberg) schon hier begrüßt. Die sanften, leichtgefurchten Berghänge, die unten mit Eichwald, weiter oben mit Wiesen und einzelnen Baumfeldern bekleidet sind, treten bald immer mehr auseinander. In unschönem Gegensatz zur grünen Landschaft steht die schmutzig-graublaue Farbe der unter Weidenbüschen dahineilenden Echaz; nur wenn sie schäumend über die Wehre niederstürzt, sieht man die Entstellung nicht, die sie von ihrer Arbeit im Dienst der Gewerbe- und Fabrikthätigkeit davongetragen; aber auch so muß sie noch durch eine ausgebildete Wiesenberieselung im Dienst der Menschen bleiben.

So anspruchslos dies Thälchen mit den runden, platter werdenden Keuperrändern ist, so überraschend ist ein kurzer Gang an

einer der Thalwände empor. Denn hier eröffnet sich alsbald ein weiter Ausblick auf die Alb, auf die Achalm, auf das bevölkerte Echazthal, das stattliche Reutlingen, auf die fruchtbaren Flächen links und rechts und auf die höheren Züge des linken Neckarufers.

Um Wannweil findet man solche Ausblicke auf dem Weg nach Kusterdingen, vor dem Eintritt in den Wald, auf dem Steigchen nach Degerschlacht, auf dem Beckenried und über dem Hebbachthälchen Jettenburg zu, wohin das Sträßchen zwischen der Keuperkuppe des „Letten“ und dem liasbedeckten Hügel des „Neuen Wengerts“ sich hinaufzieht. Meist sind es Ansichten der Alb vom Zollern bis zur Teck, die man hier findet. Wannweil selbst, über dessen bescheidene Häuser nunmehr die stattlich erneuerte Kirche sich emporhebt, streckt sich eben an den Ufern der Echaz hin, die hier im Dorfe einiger malerischen Partien nicht entbehrt.

Da wo das Thal höher gelegen fast in eine Ebene übergeht, lagert sich quer über dasselbe das fabrikenreiche, ansehnliche Betzingen, da und dort von dunkelgrünen Fichten und schlanken Schlöten überragt. Ringsum fleißiger Anbau, fruchtbare Aecker, grüne Wiesenhänge, stattliche Baumfelder, der Wald fast ganz beseitigt. Die von den Dorfbewohnern auch bei der Werktagsarbeit einigermaßen beibehaltene Tracht stimmt gut zu der heiteren Landschaft, die jetzt von den schönen blauen Albbergen, zumal der Achalm, vollständig beherrscht ist. Hübsche Ueberblicke bieten sich auch hier in Menge, besonders von der ganz nahen lindenbesetzten König Karls-Höhe, früher genannt Bollrain, zwischen Fürstbach und Echaz, ferner an dem Sträßchen nach Degerschlacht, dem alten Dietweg nach Sondelfingen, ebenso von den Höhen links und rechts über dem Breitenbach, dessen Thälchen selbst einen anmutigen Teil der Betzinger Markung bildet, auf den Haldenäckern und auf der an einer Pappelbaumgruppe kenntlichen Unhalde.

Von Betzingen aus müssen wir, ehe wir uns Reutlingen zuwenden, einen Abstecher in den westlichsten Teil des Oberamts, in die Landschaft zwischen Echaz und Wiesaz machen. Dieses Liasgelände ist stark durchschnitten; Bächlein um Bächlein zieht aus den Braunjurahöhen herabfließend breite Rinnen in das nach Westen und Nordosten sich senkende Hügelland; saftige Wiesenthälchen wechseln mit sanften, rundauslaufenden Höhen; der Wald ist auch hier dem Landbau meist gewichen, hält sich aber in stattlicher Weise auf den hochansteigenden Terrassen gegen die Alb hin.

Durch eine solche Liaslandschaft führt uns der unebene Weg über den Fürstbach nach Ohmenhausen. Das in seiner Regel-

losigkeit malerische Dörfchen versteckt sich hübsch in einem Obstbaumwald seitwärts des grünen Thales am quellenreichen Hang und baut sich, von der schmucken Kirche überragt, in verschiedenen, besonders benannten Teilen an den felsigen Hügeln des mittleren Lias hinauf. Auf der Höhe, Mähringen zu, gewähren die „Hirschäcker“ und weiter draußen bei der Wegscheide die „Ebene“, sowie der östlich sich verflachende „Schamberg“, an dessen waldiger Nordseite die Oberamtsgrenze sich hinzieht, sehr hübsche Umsicht, besonders auf die Alb vom Plettenberg bis zum Hohenstaufen. Südlich reicht die Markung Ohmenhausen hinein in das nahe Waldgebiet der Altenburg, wo stattliche Eichenwälder mit hohem Buchenbestand wetteifern.

Von der Waldecke Gomaringen zu wandern wir der Oberamtsgrenze und dem „Graben“ folgend, durch den der Kaltenbronnen zum Ehrenbach fließt, zum Immenhausen-Stockacher Sträßchen und vorbei an der äußerlich durch nichts mehr kenntlichen Stelle des „Freiplatzes“, dem hoch und eben daliegenden Stockach zu. Nach Norden schaut dieses Dörfchen hinab in das waldumschlossene Wiesenthal, das der Ehrenbach in den Keuperrand eingegraben; nach Süden eröffnet sich ringsum ein großartiger Ausblick auf die Alb, zumal auf Zollern, Roßberg und Achalm, und über das nahe Wiesaz- und Steinlachthal hin.

Von hier wenden wir uns auf unebenem Nachbarschaftsweg dem anspruchslos in die friedliche Gegend hinabschauenden Hinterweiler zu, dessen stark abgebaute graugelbe Steinbrüche der an der Wiesaz gelegenen, lebhaft betriebenen Zementfabrik das Material liefern, und kommen sofort nach Gomaringen.

Gomaringen ist das hübschest gelegene Dorf im Reutlinger Albvorland und weitum. Auf schmalem sonnigem Hügelzug, an den die Wiesaz sich rauschend herandrängt, erhebt sich das alte Schloß (Pfarrhaus) und das obere Dorf; es reicht hinaus bis zu den vielhundertjährigen ehrwürdigen Linden auf der „Halde“, einem alten Fest- und Gerichtsplatze mit entzückender Aussicht. Auch unten ziehen sich in geschützter Lage ansehnliche, besonders benannte Dorfteile hin, die sich bis zur Gönninger Straße erstrecken. Während der Weg auf der schmalen Höhe hin, der Altenburg zu, vermöge der Aussicht, die sich namentlich auf dem Hornwasen und dem Himmelreich aufthut, zu den schönsten Wegstrecken im Oberamt gehört, hat das Wiesazthal unten keine besonderen Reize, da es ziemlich offen und flach daliegt. Die Wiesaz und ihre beiden Nebenflüsse, der Spuntgraben und der in stiller Waldeinsamkeit zu-

sammenrinnende Erdmannsbach, haben sich tief eingenagt; weiter oben bei der Schleifmühle ist das Wiesazthal enger; die bewaldeten Randhöhen, südlich der Hartwald, nördlich der Ausläufer des darüber hereinschauenden kahlen Kugelbergs treten mehr zusammen. In der engsten Stelle des Wiesazthales liegt das Dörfchen Bronnweiler mit seiner stattlichen Kirche; es nimmt den schmalen Raum so in Anspruch, daß darüber einige Häuschen an der Steige zwischen dem Dachberg und der Weinberghalde emporklimmen. Die Wiesaz macht hier, wo sie aus dem höher gelegenen Gönninger Thal niederstürzend in einem Bogen sich Bahn bricht, einen besonders lebhaften Eindruck.

Wenn wir aus dem Thal auf die Ornatenthonfelder hinaufsteigen, stehen wir, am Fuß der Altenburg, alsbald auf dem Boden der ausgedehnten Markung Reutlingen.

Von Bronnweiler kehren wir auf dem nächsten Wege nach Betzingen zurück und wandern nun auf der schönen Straße am tiefeingerissenen Bette der Echaz über die breite, von mächtigen Kiesmassen überschüttete und vielfach zerwühlte Thalebene, die Unhalde zur Rechten, gegen Reutlingen. Geradlinig läuft die breite Heerstraße auf die Stadt zu, die sich eben von hier aus dem Ankömmling besonders prächtig darstellt, zumal abends, wenn die letzten kräftigen Sonnenstrahlen auf die hochragenden Gebäude der alten Reichsstadt fallen, wenn der großartige Gebirgshintergrund vom Zusiberg bis zur Altenburg, aus dem sich der spitze Kegel des Jörgenbergs hervorthut, in der Beleuchtung der untergehenden Sonne sich ernst abhebt von dem abendlich sich färbenden Osthimmel, wenn der Mädchenfels sich rötet, die Falten und Kanten des Gebirgs durch tiefe Schlagschatten stärker hervortreten und die Fenster und Dächer der imposanten Stadt die letzten Strahlen der Sonne zurückwerfen. Reutlingen kommt mit seinen Hauptgebäuden und seinen zahlreichen Fabrikschlöten um so besser zur Geltung, als es fast unmerklich im Thale selbst und seitlich an den milden, von Obstbäumen und Reben umkleideten Hängen emporsteigt.

Unsern Rundgang durch die Umgebungen Reutlingens beginnen wir mit einem Besuch der Degerschlachter Höhe. Hier im Nordwesten der Stadt steigt das Gelände über dem grünen Riedbachwiesenplan und hinter dem schön gelegenen Gottesacker ganz langsam zur fruchtbaren Ebene empor.

Schon der blaugraue Abraumhaufen des Schieferbruchs im „Opferstein“ zwischen Irtenbach und Echaz ladet zu einem Ueberblick ein. Folgen wir einem der baumbesetzten Sträßchen nach

Sondelfingen oder nach Degerschlacht, so gelangen wir auf den Dietweg, der sich frei über die Höhe hinzieht. Ihm nahe, auf der höchsten Stelle des Feldes erhebt sich als niedriger Erdaufwurf die sogenannte Römerschanze, ein Punkt mit vorzüglicher Aussicht. (Vrgl. das angeschlossene Panorama.) Die Alb ist vom Zusi und dem Hohenneuffen bis zur Felsenbergkante sichtbar, besonders schön ist der Blick auf das Echazthal mit Reutlingen und Pfullingen; aber auch die Aussicht auf den Schurwald, die Filder, den Schönbuch, die Härdten, den Rammert, in das obere Gäu und den Schwarzwald ist nicht unbedeutend. Auf einem andern Weg zur Stadt zurückkehrend, kommen wir an der niedriger gelegenen Schwandnerhöhe, dem Heilbrunnen gegenüber, vorbei, welche eine Aussicht auf die nächste Umgebung der Stadt im engerem Rahmen gewährt.

Im Südosten der Stadt streckt sich vom Georgenberg her ein wohlbebauter Braunjurarücken, der in seiner oberen Lage Steinenberg, weiter unten Bloshalde genannt, im grünen, baumbewaldeten Galgenberg am Kaibach in die Ebene niederfällt. Auf der idyllischen Höhe dieses Rückens und am Abhang gegen die Stadt hin haben u. a. die Frauenarbeitsschule und das pomologische Institut ihren prächtigen Platz gefunden. Dort hat das Auge nicht nur das Weichbild der Stadt vor sich, sondern schweift bis zum Schurwald und Schönbuch, und weiter oben, auf dem Reservoir der Wasserleitung, sieht man sich mit einemmale dem oberen Echazthal und den gewaltigen Albhängen nahegerückt und findet ein außerordentlich ansprechendes Bild von Thal und Gebirge.

Südwestlich dieser Höhe liegt der Gaisbühlhof, der auf sanfter, basaltischer Erhöhung so lieblich hinauslugt. Wer einmal hier unter den Nußbäumen des Hofes ein Stündlein geweilt und in die Landschaft hinausgeschaut oder an einem sonnigen Maitag dem benachbarten Markwasen, dem Festplatz der Reutlinger, einen Besuch gemacht, der wird die Bedeutung dieses Plätzchens als eine Erholungsstätte besonderer Art mit der städtischen Bevölkerung Reutlingens zu würdigen wissen.

Die Alteburg oder der Kugelberg ist einer der gefälligsten unter den kleinen Vorbergen der Alb und hat mit dem Floriansberg bei Metzingen viel Ähnlichkeit. Jeder Weg hieher ist lohnend, zumal der schon erwähnte von Gomaringen herauf über die Höhe und durch prächtigen Eichenwald. Am Fuße des Berges, von Wald und Wiesen und Baumfeldern umschlossen liegt der trefflich besorgte Alteburghof, von dessen Fenstern der Besucher eine vor-

Hohe



Lichtdruck v. M. Rommel & Cie, Stuttgart.

zügliche Aussicht besonders auf die Achalmgruppe genießt. An einer stattlichen Eiche und an gewaltigen Felsbrocken vorbei erklimmt er den staufartigen Gipfel des Berges, der von der Burg noch Gräben und Mauerreste aufweist. Die Rundsicht umfaßt die Alb von Florian, Zusi, Hörnle und Hohenneuffen an bis zum Farrenberg, Dreifürstenstein, Zollern und Plettenberg hinauf; oben schließt der kleine Heuberg, unten der Schurwald; offen liegt die dörferreiche Steinlach da. Sehr anziehend wirkt der westliche Mittelgrund mit dem Gäu und den Tübinger Bergen. Der Schwarzwald beginnt über dem Rammert. Hinter dem turmbekrönten Oesterberg stuft sich der Schönbuch auf, in dessen Falte Bebenhausen sichtbar wird. Die Härdten mit ihren Dörfern, das Echazthal, die Degerschlachter Höhe, die Waldenbucher und Stuttgarter Berge und die Filder liegen gegen Norden vor dem Auge ausgebreitet: alles zusammen ein Rundbild von entzückender Milde, dessen Reize besonders des Abends hervortreten, wenn die Alb lebhaft beleuchtet ist und die ruhigen Linien der westlichen Landschaft ein leichtes Dämmern umfängt.

Im Hinabweg, Reutlingen zu, hat man aus dem Wald heraustretend auf der Steige noch manch schönen Blick. Zur Linken bleibt ein urwüchsiges feuchtes Waldgebiet, aus dem der Breitenbach kommt, der sich unterhalb der von schwarzen Schlackenhaufen umgebenen früheren Schieferölfabrik hin Betzingen zuwendet. Ihm folgen wir, um die Fortsetzung unseres Weges an den früheren Besuch Betzingens (S. 5) anzuschließen.

Der schönste Gang in der nächsten Nähe Reutlingens führt natürlich auf die Achalm, welche wir über die Wilhelmshöhe und den Scheibengipfel ersteigen, zu der aber auch ein breiter Weg von der Burgstraße aus, unfern des Wöhrwaldbrunnens, durch die Weinberge hinaufführt. Ein herrliches Landschaftsstück für sich ist dieser Berg, losgetrennt von dem Albkörper und doch den ursprünglichen Zusammenhang mit den östlich gelegenen Eninger Höhen jedem Auge deutlich verratend. Breit gelagert mit herrlich geschwungenem Umriß steigt er über der Stadt und dem Hügelland auf. Die größere untere Hälfte umziehen hochansteigende Weinberge auf der einen, saftige Wiesen, Baumgüter und Wälder auf der andern Seite; aus den Thonschichten stürzen manchenorts lebhafte Quellen zu Thal. Auf halber Höhe der Weinberge bietet die Wilhelmshöhe einen freundlichen Auslug; umfassendere Fernsicht genießt man auf dem mit Bäumen aller Art bepflanzten Scheibengipfel: zumal der Blick ins Honauer Thal und zum Lichtenstein,

aber auch zur entfernteren Alb, sowie ins Unterland und dem Schwarzwald zu, ist außerordentlich anziehend.

Durch die prächtigen Obstbaumgänge des im schönsten Grün liegenden Meierhofs und an dessen Gebäuden vorbei geht's aufwärts über die feuchten Thone des obersten Braunen, wo auf den Weideflächen alsbald Brocken und Klötze des weißen Jurakalkes auffallen; über die Verstürzungen und das Geröll hinweg kommt man zum waldumzogenen, felsigen Gipfel, dessen Plattform man durch die Ueberreste des alten Thorgangs betritt. Auf den zwei Teilen der immerhin geräumigen Berghochfläche und an den steilen Kanten, namentlich aber auf der Zinne des Turmes inmitten des oberen Burgraumes eröffnet sich dem Wanderer die großartigste, weiteste Fernsicht. Die Alb mit ihren Vorbergen legt sich in einem Halbkreis, aus dem besonders Grafenberg, Florian, Zusi, Hohenstaufen, Rechberg, Hörnle, Beurener Fels, Teck, Hoher Neuffen und Breitenstein hervortreten, bis zum Roßberg, Dreifürstenstein und Kugelberg von Norden nach Südwesten herum, eine gewaltige Gebirgslandschaft, aus welcher die nächste Umgebung besonders die Aufmerksamkeit auf sich zieht, so das unten gelegene Eningen, das die Thalweitung mit ihren Verzweigungen „in Gestalt eines riesigen Sauriers mit geschwungenem Schweif“ ausfüllt, sodann Pfullingen und das Honauer Thal mit dem Lichtenstein, der über den Urselberg hereinlugt, „als ob er sich auf die Zehen stellte“. Auf der andern Seite begrenzt das Bild der Schwarzwald vom fernen, hoch über seine Umgebung emporschwebenden Feldberg bis zum Hagenschieß bei Pforzheim. Weithin dehnt sich das vielgestaltige Neckarhügelland von den Höhen des kleinen Heubergs, vom Gäu und Schönbuch, bis zum Odenwald, rechtshin der Schurwald bis über Adelberg hinaus, der Welzheimer und Murrhardter Wald, die Buocher und Löwensteiner Berge.

Diese ganze großartige Runde verfehlt des tiefsten Eindrucks zu keiner Zeit. So hat denn auch dieser Berg die Menschen von jeher angezogen. In heidnischen und christlichen Zeiten Träger eines Heiligtums, erbebte er, als man ihm die Würde nahm; und die Sage von der goldenen Kette, die ihn im tiefsten Erdengrunde umschlingt und ihn seit gegen Blitz und Hagel, mag die Wertschätzung dieses edlen Berges darthun, der selbst wie ein kostbares Kleinod sich in der Mitte einer schönen Landschaft erhebt.

Schön ist dieser Berg von jeher und zu jeder Zeit gewesen; ob aber nicht am schönsten, als „zu Achalm auf dem Felsen“ manch kühner Aar hauste und Herzoge, Kaiser und Kaiserinnen in der Reichsburg verkehrten; wer möchte es bestreiten?

Am Südwestfuße der Achalm zieht sich ein sehr hübsches Gelände hin; dort führt ein idyllischer Feld- und Wiesenweg am lauschigen Platze des Wöhrwoldbrunnens vorbei und das flache Feld bei St. Leonhard umsäumend durch das Betzenried nach Eningen, während sich auf der Nordseite des Berges schattige Wälder gegen Metzingen hin abwärts ziehen.

Die neue Bahnlinie schneidet tief in die Schieferlager des Nordfußes der Achalm ein. Dann aber tritt sie bei der Silberburg in das freie Gelände hinaus und von den Fenstern der Wagen aus genießt man mit einem Male den überraschenden Anblick der Stadt und des Thales und des weiten Albpanoramas von der Achalm bis zur Altenburg.

2. In der Alb und auf den Rändern des Echazthales.

Wenn wir Reutlingen auf der breiten, unmerklich ansteigenden Albstraße verlassen, haben wir bald einen stattlichen Bergkranz vor uns, als dessen Eckpfeiler Jörgenberg und Achalm sich aufstellen. Durch dieses breite Thor treten wir in die Alb ein. Die Pfullinger Berge, den waldigen Gielsberg, den felsigen Ahlsberg und den nahe vor uns aufsteigenden Urselberg lassen wir vorerst rechts und wenden uns der Eninger Markung zu, in die uns das Brückchen hinüberführt. Sofort leitet uns die alte Straße von der Chaussee ab durch die Weinberge empor zu einer Höhe, deren anmutigstes Plätzchen zum Gedächtnis des früheren Pfarrers Eifert von Eningen den Namen dieses verdienten Naturfreundes erhalten hat. Hübsche Anlagen, von erfahrener Hand gepflanzt, erhöhen den Reiz dieses Punktes. Weniger der Anblick der steilen Albberge zieht an als die Uebersicht über die Thäler und der Ausblick zumal auf Reutlingen, Betzingen und deren Umgebung; die sanften Hügel sind alle mit dichten Obstbaumwäldern oder saftigen Wiesen bedeckt, deren Grün sich vom Braun der Weinberghalden scharf abhebt und aus denen überall freundliche Gebäude oder Feldhäuschen hervorschauen.

Das benachbarte Eningen streckt sich mit seinen Gassen bis zu den untersten Ansätzen des Dracken-, Geiß- und Gutenbergs hinauf, während den Fuß der Achalm, die kahl herabblickt, wohlgepflegte Baumschulen umziehen. Von den Höhen um Eningen bildet der merkwürdige Rangenberg eine Scheide gegen das Ermsthal; kahl und baumlos und bis zum felsigen, schmalen Grate hinauf angebaut, streckt sich der mäßig hohe Basalttuffhügel quer herüber. Die Hauptzierden des schönen Landschaftsbildes, das man oben genießt, sind der gewaltige Neuffen, die unmittelbar gegenüber-

stehende Felsenzinne des Dettinger Roßbergs, der Lichtenstein und die Achalm. Viel begangen sind die Wege und Steige von Eningen nach St. Johann, die teils in der felsigen Schlucht, teils an den verschiedenen Hängen hin auf die St. Johanner Hochfläche oder auf die Eninger Weide münden. Ein angenehmer Fußweg führt links ab auf die schmale Bergfläche des weit vorspringenden Gutenbergs, der trotz seiner bescheidenen Höhe prächtige Fernsichten bietet, soweit nicht die Waldung hinderlich ist. Die Fahrsteige nach St. Johann zu wandern ist an sich schon ein Genuß; wie prächtig der Blick rückwärts, wie stattlich die Wälder, welche den Berghang und den runden Ausläufer des Renkenberges bedecken, wie wild die Felsen und Abgründe! Der Geognost erfreut sich des Einblickes in all' die Schichten vom mittleren Braunen bis zum obersten Weißen, deren wichtigste auch den Laien beschäftigen müssen, zumal die wohlgeschichteten β-Mauern, die Lakunosenstotzen und das vielgestaltige δ-Gefelse, durch dessen Kieselschichten hindurch die Steige auf die Höhe ausmündet.

Das Gepräge der Albhochfläche ist überall so ziemlich dasselbe: Heide bedeckt den felsigsten, trockensten Teil des Bodens; in den Vertiefungen liegt fruchtbares Ackerland; milde Wiesenflächen mit kurzem Rasen ziehen zum Walde empor, der die runden sanften Erhöhungen des obersten Juras überkleidet. Allwärts auf der Heide am Waldrand, über den spärlichen Quellen erheben sich vereinzelt oder in kleinen Gruppen die charakteristischen Weidebäume, Buchen, auch Ahorne oder Eschen, tief herunter beholzt und mit knorrigen Wurzeln und Aesten Wind und Wetter trotzend. Der äußerste Rand dieser Hochfläche steigt meist von hinten her gegen das Thal noch langsam an, um bald in breiten Felsenfronten zu enden, bald in spitz zulaufenden Bergecken, zwischen denen tiefe Felsenschluchten, in der Alb Teich genannt, einschneiden. So schaut als scharfe Felsenkante der felsige „Obere Sohlte" auf die Terrasse des Gutenbergs hernieder, und weiterhin gegen Norden springt der in breiter Heide ansteigende Grasberg spitz gegen das Glemser Thal vor; dann umzieht der Bergrand fast in einem Halbkreis diese milde Bucht; doch wendet sich hier die Bezirksgrenze in scharfer Biegung gegen Süden, durch die Wälder und über die Höhen hart vorbei an St. Johann, um den Steilrand wieder am Würtinger Steig zu erreichen. Zwischen der Vertiefung dieses und des St. Johanner Weges erhebt sich als äußerst charakteristischer, aussichtsreicher Hügel die mit prächtigen Weidebuchen besetzte Eninger Weide, der Schafhausberg. Gegen Eningen hin streckt sich der Geiß- und Drackenberg vor, am ersteren der basal-

tische Katzenbohl, der letztere von der felsenstarrenden Schlucht des Eisenlochs durchrissen. Vom Schafhausberg wenden wir uns südlich über das Rauschge Feld, auf dem sich einige Grabhügel erheben, der nicht unbedeutenden Senkung zu, wo sich über den Randfelsen Bezirksgrenze, Weg und Wasserscheide kreuzen. Wer aus dem stillen Arbachthal von Eningen her hier heraufkommt, sieht sich von sanften Wiesengründen und anmutigen Waldhöhen umgeben. Wir folgen dem Steilrande südwestlich bis zu der breiten, weithin sichtbaren Felsengruppe des Gerstenberges, die uns einen Ueberblick über das tiefe Arbachthal und das freundliche Vorland gewährt, und betreten rückwärts davon mit dem Steighau die Pfullinger Markung.

Zwischen den obersten Verzweigungen des Arbach- und Zellerthales ragt der Uebersberg auf, an dessen Waldrand in geschützter Lage uns der wohleingerichtete Uebersberger Hof aufnimmt.

Auf der östlichen Höhe, einer Plattenkalkfläche, dehnt sich eine weite, waldumsäumte, nach Osten freie Hochweide, auf deren höchstem Punkte ein beschränkter Ueberblick über die Ohnastetter Höhen und bis zum Lichtensteiner Thalrand und zu den Genkinger Bergen sich bietet. Darum ziehen wir es vor, auf der Nordwestspitze des Uebersberges den nahen Mädchenfelsen zu besuchen. Es ist dies der breiteste, auffallendste Fels am ganzen Steilrand der mittleren Alb, weithin gesehen und von der ganzen Umgebung als Wetterprophet betrachtet.

Mit Schaudern blickt man von dem Riesenaltan an der Felswand hinunter, um deren Fuß der Wald rauscht; aber entzückt schweift das Auge über das herrliche Landschaftsbild hin, das im wesentlichen von den zwei Nachbarhöhen, Hochberg und Drackenberg, begrenzt ist und in der Nähe Reutlingen mit Umgebung (die beherrschende Achalm in der Mitte), weiterhin den Schönbuch und das Gäu bis zum Schwarzwald, über dem Urselberg die Alb um den Roßberg und an der Achalm rechtshin einen Teil des Unterlandes umfaßt. Statt von hier den neuen Weg ins Arbachthal zu wählen, steigen wir vom Hof aus den Felsenpfad gegen Pfullingen hinab; auf diesem Weg bemerken wir, daß auch die West- und Südseite des Uebersbergs von einem Felsenkranz umschnürt ist, der in das tiefe, stille Zellerthal und auf die hochansteigenden Matten bedrohlich hinabblickt.

Der Pfad leitet uns an der Nordseite des Pfullinger Hochbergs hin, dessen höchster dichtbewaldeter Gipfel uns zur Linken bedeutend ansteigt. Auf tiefschattigem Waldweg gelangen

wir zur Südseite des langgestreckten Ursulaberges. Da öffnet sich plötzlich am Steilrand des Berges das Gehölz, und mit freudigem Staunen stehen wir oberhalb eines breiten, jähen Bergschliffs hoch über dem Echazthal, dessen ganze Pracht samt dem Lichtenstein sich mit einem Male vor uns aufthut. Es ist wohl eines der schönsten unter den vielen schönen Plätzchen im Reutlinger Bezirke. Bald zieht sich der Weg an der Westspitze, dem aussichtsschönen Hörnle und den geheimnisvollen Stätten der Urselsage, über die Heide hinab zum reben- und baumfeldumgebenen Pfullingen. Von wasserreichen Bächen durchrauscht liegt es gar stattlich auf seiner Kalktuffterrasse, dieses alte Pfullingen, umstellt von Ursel- und Hochberg, Ahls- und Jörgenberg, nach Westen sich nahe an die mit Reben bepflanzte Thalwand drängend und am Aierbach hinaus und der Echaz entlang aufwärts und andererseits weit thalabwärts sich streckend. Die untersten Häuser liegen fast unter dem Jörgenberg.

Ein Gang auf diesen ebenmäßigen, spitzen Bergkegel, dessen Scheitel basaltisches Gestein bedeckt und ein Ringwall umschließt, mag uns noch einmal den ganzen Reiz der eigentlichen Reutlinger Landschaft zeigen. Nunmehr führt uns die Wanderung immer tiefer hinein in die Alb und immer höher hinauf.

Aus dem Aierbachthal steigen wir auf den Ahlsberg, dessen drei Teile, Wanne, Schönberg, Wackerstein, südlich hintereinander liegen.

Schon die Wanne zu ersteigen ist ein gutes Stück Arbeit; doch am Pfingstmontag ist kaum ein Weg in ganz Deutschland so unterhaltend wie dieser. Da ziehen endlose Scharen fröhlicher Nebelhöhlenwaller singend und jubelnd und auf frisch geschnittenen Weidenhuppen unermüdlich musizierend diesen Bergweg dahin. Hier oben, auf der sanft gewölbten Wiesfläche winkt die erste Wirtschaftsbude. So war's wenigstens bisher; möglich, daß die neue Albbahn den Massen eine andere Richtung giebt. Aber auch ohne lärmende Gesellschaft ist's hier recht unterhaltend. Auf der Mitte der „Mähder", einer prächtigen Genzianstelle, und über den zwei Rutschen am Rande, die sich in den letzten Jahren mehr und mehr begrünt haben, findet man lohnende Aussicht, zumal hinab ins Echazthal und zum jenseitigen Felsen- und Gebirgsrande. Die Hochfläche dieses Berges zeigt ganz die Gestalt einer umgestürzten Wanne.

Gleichfalls aus einer Hochwiese besteht die Fläche des Schönbergs, zu dem ein kurzer Waldweg hinaufführt. Auf dem Felsenrand hat man weite Umsicht, auf dem Südfelsen hinter einem Ge-

hölze sieht man prächtig in die Waldschlucht des Reißenbachs hinein zum Lichtenstein und zu den Holzelfinger und Kleinengstinger Bergen hinüber und entdeckt bei günstiger Beleuchtung zum erstenmal die fernher glänzenden Alpen.

Ein felsiger Grat zieht nach Süden zum sogenannten „Sättele“. Von hier könnten wir über die Vertiefung des Lippenthals hinweg auf die runde Kuppe des Lippenthaler Hochbergs gelangen, auf dessen waldigem Haupte die immer noch große Buche emporragt. Der bequemere Weg von der Wanne zum Wackerstein läßt den Schönberg links und erklimmt, eine tiefe Schlucht umziehend, über die Vertiefung weg die gewaltige Felshöhe, auf deren Westrand man von hinten aus dem Walde hervortritt. An tiefen Felsabstürzen hin kommt man zur höchsten Spitze, von dessen gewaltiger Masse durch einen tiefen Spalt ein schroffes Riff abgetrennt ist. Außer dem Hauptbild, das draußen zwischen Gielsberg und Achalm liegt, zieht auch der Anblick des unteren Albrandes sowie der Albhochfläche gegen Süden bis zu den Höhen hinter Salmendingen an.

Ein felsiger Waldweg führt zunächst zur luftigen Heide „auf dem Wohn“ — bis hieher zugleich der Weg zur nahen Nebelhöhle —, dann am Waldrande hin um den tief eingeschnittenen „Wasserteich“, in dem der Aierbach entspringt, in weitem Bogen zum Gielsberg hinüber. Dieser mit dem westlich vorspringenden Pfullinger Berg bildet einen weit vorgreifenden Ausläufer des Albmassivs. Der Gielsbergkopf ist von hohem Walde bedeckt und bietet keine Aussicht. Wenn man aber hinabsteigt auf die topfebene Fläche der unteren Terrasse, deren Mitte Pfullinger Berg und deren vorderste Spitze Stöffelberg heißt, so wandert man auf der reizendsten Hochwiese in schönster Albeinsamkeit hin. Groß schauen Roßberg und Rinderberg herein, und gen Norden bietet sich ein hübscher Blick nach Pfullingen, Eningen und Reutlingen, und an der Alb hin. Einen freien Standort dieser Art gewährt der Steinbruch über dem Kaltenbrunnen, dessen Steilhalde von Jahr zu Jahr deutlicher hervortritt. Kehren wir von hier zum Thale zurück, so berühren wir am Gielsbergfuße eine besonders anmutige Berghalde, die sogenannten „Holzwiesen“, reizende Matten mit einzelnen Baumgruppen.

Wir wandern jetzt von Pfullingen im Thale fort nach Unterhausen. Dieser Weg bietet so recht das Bild eines Albthals.

Vom oberen Ende Pfullingens, wo stattliche Fabrik- und Wohngebäude mit Gartenanlagen die Landschaft verschönern, führt

eine wohlgepflegte, später von alten, prächtigen Birnbäumen beschattete Straße sanft die Höhe hinan, über welche in schmalem Bette die segenspendende Echaz herniederschießt.

Auf dem Wege durchs Thal hat man den Urselberg mit dem Kugel- und Immenberg links, Wanne, Schönberg und Hochberg rechts, und tritt an der großen Baumwollspinnerei vorüber in eine Thalweitung ein, vorne den Burgstein und das Burgholz, links Zellerthal mit Bohlesfels, während bei den ersten Häusern von Unterhausen der Lichtenstein sichtbar wird.

Unterhausen liegt hart unter den Hängen des zum Lippenthaler Hochberg gehörigen Härtles; auf der andern Seite, wo reiche Quellen im Thalgrund hervorsprudeln, rauscht oberhalb der Steinbrücke die Echaz in breitem Fall über die Felsen.

Auf Unterhauser Markung zieht uns vor allem das schmale, vom Stahlecker Bach durchflossene Zellerthal an. Von einem Sträßchen durchzogen, zu dessen beiden Seiten schöne Nußbäume stehen, läuft es ins Gebirge hinauf: über den Wäldern Felsenzinnen, unter ihnen bis zur Sohle der Schlucht grüne Matten, rechts das Holzelfinger Thälchen, in dessen unteren Kessel die Eckfelsen des Zellerbuchs, des großen und sogenannten kleinen Greifensteins und des Rauhbolls herniederschauen; weiter oben das Holzelfinger Thälchen, ein grüner, waldumgebener Wiesenplan mit der freundlichen Silhouette des Holzelfinger Kirchturms. Der hinterste Winkel des Zellerthälchens mochte zu abgeschiedenem Jäger- und Waldbruderleben wie geschaffen sein. Dort erhob sich denn auch über der Straßenkehre im Zwickel zweier Schluchten das längst verschollene Burgstall Stahleck (dessen Name der etwas entfernt gelegene Hof noch bewahrt), und unfern im nördlichsten Ende der Thalschlucht lag wohl geborgen einer Quelle nahe ein Waldbruderhaus, an das jetzt noch außer spärlichen Resten Namen wie Brudergärtle, Brudersteig, Zellerthal gemahnen.

Der hier angrenzende Teil des Uebers- und Göllisberges, das Ende der Unterhauser Markung, trägt auf der Höhe, auf der sich das weithin sichtbare Schafhaus erhebt, ganz den Charakter der Albhochfläche.

Verläßt man Unterhausen in der Richtung gegen das benachbarte Oberhausen, so hat man vorne und rückwärts den schönsten Anblick: oben die drei Felsenburren Gießstein, Steighau, Linsenbühl, dann Lichtenstein, Schlößchen und alten Lichtenstein; unter letzterem in der Thalklamm Honau.

Was für Unterhausen das Zellerthal, ist für Oberhausen das

Reißenbachthal, nicht so idyllisch wie jenes, aber durch eine Reihe von Felsen, die auf Wald und Feld herniederdrohen, nicht weniger romantisch. Etwa in der Mitte des Hintergrundes, unterhalb der oberen Randlinie des Waldes, erkennt der Wanderer links einer stattlichen Felsenreihe unter kleineren Felsbrocken den Eingang zur Nebelhöhle. Auch die Umgebung dieser berühmtesten Höhle Schwabens hat ihre Reize. Ein wilder Felspfad führt einerseits dem Wackerstein zu über die prächtige Heide „auf dem Wohn", von der aus Alpenfernsicht möglich ist, andererseits führen Waldpfade gegen Osten an den Weidebuchen des Felsbuckels Kalkofen vorbei dem Lichtenstein zu. Ueber der Anziehungskraft der letzteren werden die Steilrandpunkte des Gießsteins und des Brunnensteins unbeachtet gelassen, und doch ist der Ausblick von dem steil ansteigenden burgartigen Gießstein, ferner ein Gang über den Steighau hinweg, namentlich aber die großartige Fernsicht vom Brunnenstein, der höchsten Spitze des Linsenbühls, welche der des Lichtensteins gleichkommt und gegen die Teck und die Ebinger Berge hin noch weiter reicht, eines kurzen Abstechers wert. Unter dem Gießstein findet sich am Geißspitzberg das sogenannte Geldloch (von einem Brakteatenfund um 1778 her), unter dem Brunnenstein an der Felsensteige nach dem Lichtenstein das oft starke Wasserstrahlen ausschüttende Brunnenloch. Geht man von Oberhausen im Thale weiter, so steigert sich der malerische Charakter bis zum Aufstieg auf die Höhe von Schritt zu Schritt. Honau erhebt sich auf einer hügeligen wasserumflossenen Ausbuchtung des linksseitigen Thalhanges über der schmalen Thalsohle, zu der die Wälder weit herabreichen. Rings an den Bergrändern thront eine Kette von Felsen und auf der Südseite als schönster Schmuck der Lichtenstein. Diesem gegenüber starrt am auffallendsten der doppelzinkige Sonnenfelsen vom Rötel- oder Raitelstein herein, über der grauen Hauptmasse rechts macht sich der rotgelbgefärbte „löcherige Fels" in dem aufgelagerten Traifelberg bemerklich. Zu den Anziehungspunkten im Thale gehört die hübsche, trockene Olgahöhle im Kalktuff, ein Wasserfall, der romantische Echazursprung und die ganze Dobelschlucht zwischen dem „alten" Lichtenstein und der Steige, sowie diese selbst, auf deren Höhe, da wo sie in die Senkung des Hochplateaus ausmündet, in der Nähe der Schanze sich eine wundervolle Thalaussicht eröffnet. Von hier oder vom steilen Holzelfinger Steig aus, der zwischen Burgstein und Bussenhardt auf die Höhe ausmündet, lohnt es sich, eben auf der felsigen Bergkante hin dem Lichtenstein gegenüber eine Randwanderung zu machen.

Auf den wallartig gegen das Thal und Feld hin aufgeworfenen Randhöhen, auf denen sich ein schmaler Waldstreifen erhalten hat, hat man einen überraschenden Blick ins Thal und auf den gegenüberliegenden Felsenrand mit Lichtenstein, auf dem Bussenhardt noch die Fernsicht zum Jörgenberg, zur Achalm u. s. f., auf dem Rötelstein die bis zum Mädchenfelsen, auf dem Traifelberg nur die Uebersicht über das Thal bis zum Lippenthal-Hochberg und zur einsamen Achalm, dagegen den Einblick in die Dobelschlucht und auf die Umgebung von Großengstingen, namentlich aber hat man unmittelbar vor und unter sich den Anblick wunderlicher Felsgebilde und schwindelerregender Felsabstürze. Im Niederstieg zur Steige hat man links draußen das runde und rundum angebaute Pfullenbergchen, vor sich den mit Buchen besetzten Tobelkapf (so recht ein „Gaffer in den Tobel"), der zum Bergland gegen Schafberg und Hochfleck und zur Heide überleitet.

Vielleicht der schönste Weg im ganzen Gebirge ist die Fahrsteige von Honau durch den Wald empor und über die Tobelschlucht hin, dem alten Lichtenstein gegenüber, durch Felsendurchbrüche und schließlich wieder durch Wald zum Lichtenstein hinauf. Das Schlößchen Lichtenstein ist das Kleinod unserer Gegend; unbeschreiblicher Reiz umgiebt, was Natur und Kunst hier geschaffen. Hier das treffliche, gastliche Forsthaus mit seinen aussichteröffnenden Fenstern, dort das Gehölz, die Parkanlagen, die Waldwiesen, die prächtigen Felsenstandorte, die Felsennadel mit dem Hauffdenkmal, nahe der Buchen- und Tannenwald und drüben die Burgtrümmer des alten Lichtensteins mit den uralten Ringwällen. Das Auge schweift über das Thal und den Felsenrand hinweg in weite Ferne an der Achalm hin; selbst der Albrücken erscheint hier belebt, soweit er sich bis zur Münsinger Hardt und den Schopflocher Höhen erstreckt. Und wem es erst vergönnt ist, auf dem Turme des Schlosses zu stehen, der überblickt die Wälder gegen den Roßberg, schaut bis zu den Onstmettinger Bergen, zu den Höhen des Schönbuchs und Schwarzwalds und mag gegen Südosten die ganze lange Kette der bayerischen, Vorarlberger und Schweizer Alpen von den linken Nachbarn der Zugspitze bis über den Säntis hinaus erblicken.

3. Auf der Alb.

Wenn wir zuerst dem nahen Holzelfingen einen Besuch abstatten, wohin aus dem Thal teils steile Pfade, teils eine bequeme Fahrsteige führt, so ziehen wir es vor, von Stahleck her über das waldige „krumme Greutle" und das Jochimer Häule, eine

rundansteigende, freiliegende Anhöhe mit einer schon von Crusius erwähnten Alpenfernsicht, am Bergrande hinzuwandern, wo wir auf schmalem Pfade die spärlichen Burgreste des Greifensteins finden. Auf den gewaltigen Felsen bietet sich anmutiger Ausblick über die nächstgelegene Schlucht hinweg; unfern die Eckfelsen des Zellerbuchs, und Holzelfingen zu eine zweite Felspartie, genannt kleiner Greifenstein, mit Ausschau auf den Lichtenstein, auf die Waldsteige, auf die Tübinger Höhen. An einem dritten Punkte vorbei, unter dessen knorrigen Buchen sich an steilem Rande eine überraschend schöne Landschaft aufthut, und am steinigen Rauhbohl hin geht's nach dem Dorfe hinab, das sich von der Senkung an östlich gegen den Kornberg und westlich gegen den Waldschopf Reute hinanzieht. Hinter letzterem starrt der Burgstein breit und klotzig ins Thal hinab. Den Honauer Bergrand (s. oben) rechts lassend, wandern wir nun quer über die Markung, durch einförmiges Ackerland, ein stattliches Bergrevier (Pfullinger Hau und Salach) zur Linken berührend, in die paßartige Senkung hinaus, wo in freiem, offenem Gelände Groß- und Kleinengstingen liegen. Die ganze Fläche ist in weitem Bogen von Waldhöhen umgeben, die nur gegen das Echaz- und gegen das obere Lauterthal sich öffnen, nach Südosten und Südwesten aber langsam ansteigen zu den Bernlocher Höhen und zur weit sich dehnenden „Haide". Von grünen Wiesen umschlossen liegt Kleinengstingen an der Straße; die Waldhöhen an der Ostgrenze seiner Markung bieten gegen den Lichtenstein und den Pfullinger Schönberg, gegen die Uracher und Münsinger Kuppen, auch gegen den nahen Sternberg hübsche Ausblicke, denen an freundlichen Abenden oder wenn ein klarblauer Himmel über der sattgrünen Landschaft steht, ein anmutiger Wechsel von Farben eigen ist: echte Hochalbbilder, still und kräftig, in wohlthuender Abgeschlossenheit.

Ueber den feuchten Wiesenplan, den Kreuzberg zur Linken, geht's zum nachbarlichen Großengstingen hinüber, das sich am Berghang hinaufbaut, von der stattlichen Kirche hoch überragt. Wandern wir die neue Poststraße weiter, so durchqueren wir im Weg zur Höhe die Großengstinger Markung, aus der uns links das hohe Käpfle und das noch höhere Schaufelbuch, rechts das nahegelegene Waldgebiet des Benzenbergs, des Hohenbuchs und des stattlichen Hochflecks auffällt. So kommen wir am kleinen felsigen Frohnthal vorbei, das die dann und wann noch stark aufsprudelnde Quelle des Brüllers gerissen, über die einsame Hochfläche, durch schönen Fichtenwald zur Haidkapelle und wenden uns vor der preußischen Grenze rechtwärts auf Erpfinger Markung. Unser

nächstes Ziel, die Karlshöhle, erreichen wir entweder auf dem schönen Waldwege zwischen Bann- und Kohlwald durch, oder auf der schattenlosen Straße, die um den Bannwald herum gleichfalls in das Höhlenthal führt, aus dessen Niederung wir, vorbei an den schönsten Weidebuchen, die Waldhöhe ersteigen. Fast am obersten Rande öffnet sich das Felsenthor, durch das man in die außerordentlich sehenswerten Hallen der Höhle hinabsteigt.

Den Weg nach Erpfingen wählen wir vom Höhlenthal aus, Straße und Trockenthal rechts lassend, zwischen den Waldstücken Hohloch und Kalkofen durch das Feld und über die aussichtsreiche, baumlose Plattenkalkhöhe, an dem nicht weit entfernten Signalpunkte Brockenloch vorbei. Auf dem ganzen Wege genießt man eine Uebersicht über die Genkinger, Undinger, Erpfinger, Oberstetter und Steinhilber Alb; besonders wird der benachbarte Guppenlochfels, der Roßbergturm, die Salmendinger Kapelle und gegen Südosten der Zug der Schneeberge sichtbar.

Erpfingen liegt nicht übel in niederumrandetem, wasserreichem Hochthal; oben der vom Anraus gebildete kleine Weiher, unten der gewaltig hervorströmende Quellbach Brechloch. Der östliche Arm des Dorfes mit der alten, starkummauerten Kirche steigt am Berge hinauf. Gegen Trochtelfingen wird die Landschaft ziemlich rauh, doch fällt eine prächtige Baumgruppe von sieben schönen Buchen, die an der Straße liegt, angenehm auf; die freie Fläche Hohenholz erlaubt einige Umschau und unfern hat sich der Dreherhof, einer der wenigen Höfe in weiter Umgebung, seine einsame, beschauliche Stelle gewählt.

So anmutig unterhalb Erpfingens, zumal bei der Mühle, das Thälchen sich gestaltet, um dessen saftigen Wiesengrund die bewaldeten Ränder sich von jetzt an immer kräftiger erheben, und so lieblich das Bild der nahen Ruine Hohenerpfingen ist, deren Turm die Landschaft belebt, so ist doch der schönste Punkt auf Erpfinger Markung der Guppenlochfels. Nadelholz bedeckt die flache Südseite, gegen Norden ist die wildtrutzige Felsenstirne frei. Ein merkwürdiges Gefelse, die senkrecht gespaltene Schärfe nach oben kehrend, von weiten Matten unterbrochen und von duftenden Föhren beschattet, ragt hier empor hoch über den Aeckern und Weiden, die den Fuß des Berges umziehen. Die Aussicht, wenn auch mehr und mehr vom Gehölz gehindert, bietet so recht eine Rundschau auf der Albhochfläche: da schauen die Dörfer Erpfingen, Inneringen, Steinhilben u. a., die Trochtelfinger Burgkapelle, die Höhen hinter Oberstetten, dort die Münsinger und Lichtensteiner Berge, hier wieder

die Dörfer Genkingen und Undingen, der Roßberg, Bol- und Farrenberg herüber; über der Senkung des Steinlachthals ein Stück Schwarzwald mit der Hornisgrinde, auf der Alb noch der Dreifürstenstein, die Salmendinger Höhe mit der Kapelle, der Rehbergturm und die Onstmettinger Berge; über Inneringen weg Alpenfernsicht.

Von hier wenden wir uns der Willmandinger Markung zu, vorbei an der stattlichen Amtmannsbuche, die drei Männer kaum umspannen, und an der Waldgrenze hinauf über die Felder zum hochgelegenen Zwingstein, zu dem man von Willmandingen her über die Bettburg heraufkommt. Zwingstein und Bettburg sind wieder zwei Punkte, die jedem Besucher bei freundlichem Wetter ein etwaiges Vorurteil gegen die Albhochfläche nehmen müssen. Ist auf der Bettburg, d. h. auf den Felsen neben der Kaiserlinde, der Blick auch etwas beschränkt, so umfaßt er doch außer dem in Kreuzform sich darstellenden Dorfe den Albtrauf vom Bolberg bis zum Dreifürstenstein, Salmendingen und die Höhen gegen Erpfingen um den Hochfleck. Auf dem Zwingstein werden Roßbergturm, Wackerstein, Mädchenfels, Lichtenstein, Guppenlochfels, Steinhilben, Inneringen, Ruine Hohlstein und der Onstmettinger Bergtrauf sichtbar. Vorbei an zwei dem Bettburghügel zur Lauchert entfließenden Quellen kommen wir in das wasserreiche Willmandingen. Das „Kirchdorf“ liegt sanft eingebettet um seinen Turm geschart und an der Bettburg hingelagert, während das „Jendorf“ sich gegen die Brunnenhalde hinanzieht. Ausblick öffnet sich nur gegen Salmendingen und schmal gegen den Seebach. Rings um das Dorf Aecker, Krautgärten, Wiesen, an den Hängen Weiden; Baumwuchs spärlich, so daß die paar Waldstücke stark ins Auge fallen, so die Waldhöhe Lengloch und der Ruchberg über der Steinlachquelle. Steigen wir dorthin hinab, so ist zwar der eigentliche Ursprung des Baches nicht gerade malerisch, aber weiter unten, wo das Bächlein im Eckenthal mit Stürzen und Brausen zahllose Wasserfällchen bildet, finden wir doch ein anziehendes Bild einer romantischen Thalschlucht. Der schönste Teil der Willmandinger Markung wird vom Riedern- und Bolberg und dem oberen Seebach gebildet.

Vom Eckenthal könnten wir der Oberamtsgrenze entlang und vorbei an dem Schanzenstück der Eichhalde über den schmalen Sattel, der den Riedernberg von seiner östlichen Hälfte trennt, zur vordersten scharfzugespitzten Felsenkante emporDringen, einem hübschen Luginsland hoch über dem Kirchkopfberge, der Steinlach- und der Seebachschlucht. Die Sicht in die Ferne geht vom Zollern bis zum Roßberg, zum Schönbuch, Gäu und Schwarzwald. Von

dem Sattel steigen wir hinab in die wilde, tief eingerissene Seebachschlucht, in deren Sohle kaum ein Sonnenstrahl hinabdringt. Eine Hauptquelle bildet der Wildbrunnen, der aus einem Felsenloch bisweilen mit lautem Getöse hervorbricht. Längst ist der See und die Seebachmühle verschwunden, selbst ihre Spur ist kaum mehr zu entdecken. Von hier ersteigen wir den zum Filsenberg führenden Terrassenweg, auf den der felsige Althau hereinsieht, um nun den Althau selbst von links oder rechts zu erklimmen und zum Schanzenwerk am Bolberg hinüberzugehen.

Der Bolberg ist des Oberamtes höchstgelegener Punkt, früher berühmt unter dem Namen „Hintere Wiese“. Jetzt deckt weithin dichter, wohlgeratener Tannenwald die ganze Fläche. Vor dem Waldrand, an dem sich die Schanzen hinziehen, überblickt man Willmandingen, Salmendingen und die nahen Höhen, aber auch den Albrücken gegen Südosten und darüber in langem Zuge die Alpen. Ein anders geartetes, noch schöneres Bild eröffnet sich auf dem Bolbergkapf, auf dessen südwestlichem Eckfelsen ein großartiger Ueberblick über die nahen Thäler, den Albtrauf hinab und hinauf, das Neckarland und den Schwarzwald sich bietet. Von der nahen nordöstlichen Felsenecke schweift der Blick auf die Reutlinger und Uracher Alb bis über den Neuffen hinab. Wir folgen dem Steilrand nach Osten, betreten im „Härtle“ die Undinger Markung, streifen durch den Wald über die alten Bohnerzgruben und die Hügel hinweg, vorbei an dem einsam vorspringenden Felsenkopf Hohenstein oder Hartfels und wenden uns dann südöstlich durch die Aecker am Rinderberg dem von hübschen Lindengruppen besetzten rasenumzogenen Kirchberg zu. Auf seiner Höhe hat man Undingen zu Füßen, den Turm der längst still stehenden Windmühle zur Linken, vor sich die Albhochfläche, über dem Weinsteinberg den Guppenlochfels und auf den hinteren Höhen Inneringen; auch der Bussen und die Alpen sind sichtbar. Die Undinger Markung reicht weit nach Osten, wo die Höhen Häule, Hochfleck, Hohenbuch, Frauenwald, Adamsberg ein einsames Waldrevier bezeichnen, zwischen dessen stattlichen Erhöhungen Wiesen-Hochthälchen sich hinziehen. Wie der Hochfleck, des Oberamtes zweithöchster Punkt, so ist auch die westlich davon, jenseits eines Trockenthales noch auf Undinger Markung gelegene Bergkuppe Hohengenkingen oder Burg mit Wald bedeckt. Nur auf der hochansteigenden Rasenfläche auf der Undinger Seite bietet sich einiger Ausblick; übrigens sind die ansehnlichen Mauerreste und die wildzerrissenen Felsen auf der Bergspitze schon eines Besuches wert. Der Weg nach Genkingen führt

uns über den Hügel Bernloch, einen frei gelegenen Punkt mit anmutiger Rundschau. Genkingen streckt sich weit hinaus gegen Undingen und gegen den Rinderberg und ist umgeben von manch hübscher Höhe, wie dem Auchtert, dem Rinderberg, Winzloch, Bernloch, Schaltberg. Seltsam ragt in einer dreieckförmigen Senkung dieses runde, von einer Linde bekrönte Schaltbergchen auf, einen Felsenkern bergend. Den Ostrand dieser Senkung bilden die Waldhöhen Eichhalde, Alter Rain und gegen die Nebelhöhle hin der Feldberg. Von letzterem zieht sich eine Waldhöhe, an deren Rand sich der Festplatz für die Pfingstmontagsgäste der Nebelhöhle befindet, über eine felsige Erhebung hinweg zur Stuhlsteige herüber. Nahe am Wege fällt uns in einem Feldstück stehend die hohle Eiche mit mächtigem Stamme und spärlicher Krone auf. Um das tief eingerissene Ramsthal herum wandern wir zum hochgelegenen, weithin kenntlichen Genkinger Auchtert, unter dessen Weidebäumen sich eine ganz anziehende Fernsicht aufthut, und haben vielleicht Lust, neben drunten das einsame, namenlose Burgstall aufzusuchen, dessen Spuren sich noch auf einem felsigen, niederen Bergvorsprung finden, und können von hier auf die Poststraße hinübergelangen, die aus der Weitung des Wiesazthales hoch über der im Wiesengrund liegenden Thalmühle als schöne Albsteige emporführt zum freundlich herabgrüßenden Dorfe.

Ein prächtiger Punkt ist die Höhe des Winzlochs, an dessen Fuße noch einige Häuser von Genkingen liegen. Von der baumlosen Fläche blickt man über die tiefe Waldschlucht weg an der Achalm vorbei zu den Welzheimer und Löwensteiner Bergen, links und rechts am Roßberg hin zum Gäu und gegen Südosten auf der Alb hin und zu den Schneebergen. Nördlich hinab kommen wir an der Quelle Distelbrunnen vorbei, wo ein romantischer Terrassenweg vom Filsenberg her einmündet, zur Südostseite des Rinderberges. Schönere Weidebuchen als die hier über dem Gänsegarten sind weit und breit nicht zu sehen. Die felsige Nordspitze des Rinderbergs springt mit vereinzelten Baumgruppen weit gegen die Thalmühle vor, westlich begrenzt von der tiefeingerissenen Bernlochschlucht.

Auf der Westseite schneidet ein außerordentlich schönes Waldthal in den Fuß des Rinderbergs und Roßfeldes ein, die oberste Strecke des Oeschinger Thals. Von allen Seiten rauschen hier die Quellen hernieder und Epheumatten umschließen unter hohen Buchenstämmen die Bergwände. Treten wir aus dem dunklen Wald der Bachhalde auf die grüne Fläche des Roßfeldes, so überrascht

uns hier, unfern der Schanze, die freie Sicht ins Unterland; hier allein setzen wir den Fuß außerhalb des Oberamtes und ersteigen noch den Roßberg, um von dessen Turme die ganze durchwanderte Gegend noch einmal zu überschauen.

4. Das Lauchertgebiet.

Dem Charakter des ganzen Lauchertthals entsprechend ist auch das zum Reutlinger Oberamt gehörige Stück mit den Markungen Hausen, Mägerkingen und Bronnen landschaftlich anmutig, wenn sich auch hier die Reize mit wenig Ausnahmen auf das Thal beschränken. Die Quelltöpfe und wasserspeienden Felsenlöcher gehören mit zu den Eigentümlichkeiten dieses Gebiets. Zur rechten Seite der Lauchert zieht sich ein vielkuppiges Waldgebiet von beträchtlicher Höhe hinab, das mit dem Eßlinsberg an der Grenze beginnend, beim Rießbüchle hoch ansteigt und in der Hochwacht bei Bronnen endigt. Im Zwickel zwischen Lauchert- und Seckach- bezw. Grafenthal erhebt sich der Hochbuchwald, und über der Mägerkinger Sägmühle die Burgstätte Roßmannskreuz. Auch die Mägerkinger Felder gegen Harthausen hin bieten dann und wann eine Fernsicht. Wandern wir von Trochtelfingen auf der prächtigen Straße thalabwärts, die rasch aber still dahineilende Seckach stets zur Linken, so kommen wir bald nach dem stattlichen umtriebigen Mägerkingen, das die sich erbreiternde Thalfläche bis zum nackten, abgeflößten rechtsseitigen Berghang bedeckt, durchrauscht von der hier lebhaften Seckach. Unterhalb des Dorfes in moorigem Grunde vereinigen sich Seckach und Lauchert zu breitem Laufe, auf dessen von Schilf umsäumter Wasserfläche das Blau des Himmels sich spiegelt, während die nahen Buchen und Birken, die Wälder und Felsstücke das Thal ernst umstehen. Ein anmutiges Bild thut sich mit dem ehemaligen Kloster Mariaberg auf, das mit dem Hauptgebäude, den Anlagen und dem Pavillon hoch von seinem Felsen auf Brücke und Mühle herniederschaut.

Immer mehr krümmt sich die Lauchert durch das gewundene Thal. Unterhalb Mariabergs springt ein steiler Felsenkopf, die Burghalde oder alte Burg, gegen Südosten vor, den jähen Absturz der dicht darunter hinführenden Straße zukehrend. Unterhalb desselben, wo links das stille Gruchenthal einmündet, wird das Thal etwas breiter; drüben erhebt sich am Flusse die Kapelle und dann und wann eine niedliche Felspartie. So kommen wir nach dem kleinen Bronnen, das an niederem Hügel sich rechts hinaufbaut, von Wiesen, spärlichem Feld und rasigen Hängen

umgeben. Hier machen wir kehrt, besuchen im Rückwege Mariaberg selbst, zu dem wir die hübsche Steige hinansteigen, und suchen den Wiesenweg durch das Lauchertthal hinauf, auf die Straße hinüber nach Hausen. Hausen ist eines der hübschest gelegenen Dörfer des ganzen Oberamts, sanft ansteigend, von der gekrümmten Straße durchzogen, mit etlichen malerischen Gebäuden und hoch überragt vom einfachen Kirchlein, das seine Stelle auf einem burgartigen Felsenkegel gefunden. Hübsche Felspartien schauen ins obere Thal hinauf, in das wir vorbei an dem Felsenloche des Bröllers weiterwandern, um an der in grünem Wiesengrunde gelegenen Lauchertmühle zur oberen Grenze dieser Exklave zu gelangen. Eine einstündige Wanderung durch ein schmales, aber romantisches Stück preußischen Gebietes bringt uns nach Erpfingen zurück, wenn wir nicht, ermüdet von der nicht allzu bequemen Wanderung, die Postfahrt Mägerkingen—Kleinengstingen oder Bronnen—Genkingen wählen, um aus den immerhin einsamen Gegenden der Hochalb wieder dem belebten Mittelpunkte des Oberamts zuzueilen.

5. Klima und Witterung.

Auch in klimatischer Beziehung treten die beiden natürlichen Teile des Oberamts, der südöstliche auf der Hochfläche der rauhen Alb und der nordwestliche auf der schwachwelligen Ebene nordwestlich vor deren Steilabfall, scharf hervor. Die wissenschaftliche Erforschung dieser Verhältnisse reicht indes in unserem Bezirke nicht weit zurück. Von älteren meteorologischen Beobachtungen sind nur solche von Pfarrer Klemm in Genkingen, einem der höchsten Orte des Bezirks, auf der Wasserscheide zwischen Neckar und Donau gelegen, aus den Jahren 1820—1825 und von Diakonus Memminger in Pfullingen, einem Orte, der für das Albvorland bezeichnend wäre, aus den Jahren 1836—1850 vorhanden. Dieselben sind jedoch leider in unzweckmäßiger Weise angestellt worden, so daß von ihrer Benützung Abstand genommen werden mußte. In neuerer Zeit hat der naturwissenschaftliche Verein von Reutlingen eine Anzahl von meteorologischen Beobachtungsstationen im Bezirk ins Leben gerufen, im Albvorland, in Reutlingen selbst, vom September 1889 an eine Hauptstation, ferner verschiedene Regenstationen: im oberen Echazthal, in Honau vom April 1887 an, auf der Höhe der Alb, in Großengstingen, vom April 1887, in Kleinengstingen vom April 1888, in Genkingen vom Mai 1888 und endlich in dem in Hohenzollern eingesprengten Gebietsteil, in Mariaberg, vom

Juni 1888 an. Die Station Reutlingen wurde mit Schluß des Jahres 1891 aufgehoben, da bei der Nähe von Kirchheim u./T. das unter sehr ähnlichen klimatischen Bedingungen liegt, ein Bedürfnis zur Fortführung der Reutlinger Beobachtungen nicht vorhanden war. Von den Regenstationen sind Genkingen und Mariaberg in das Stationsnetz des Landes aufgenommen wurden. Die übrigen sind nach kurzem Bestehen wieder eingegangen: Großengstingen schon Ende September 1887 (Ersatz Klein-Engstingen). Kleinengstingen ging jedoch gleichfalls Ende Dezember 1890, Honau Ende August 1890 ein. Von Wert sind in erster Linie die Aufzeichnungen von Reutlingen und Genkingen.

Zunächst hat sich gezeigt, daß die Beobachtungen des Luftdrucks der Regel, welche in ganz Württemberg gilt, gleichfalls unterliegen, nämlich daß auf 100 m Erhebung der Luftdruck um 8,6 mm sinkt. Aus den 60jährigen Mitteln von Stuttgart (1826—1885) wurden danach folgende Werte für den mittleren Luftdruck berechnet:

Luftdruckmittel (auf 0° reduziert) in mm

	Reutlingen	Pfullingen	Genkingen	Mariaberg
	Höhe 382 m	Höhe 426 m	Höhe 771 m	Höhe 706 m
Januar . .	729,9	726,1	696,4	702,0
Februar . .	729,4	725,6	695,9	701,5
März . . .	727,8	724,0	694,3	699,9
April . . .	726,9	723,1	693,5	699,0
Mai . . .	727,9	724,1	694,4	700,0
Juni . . .	729,1	725,3	695,6	701,2
Juli . . .	729,5	725,7	696,0	701,6
August . .	729,3	725,5	695,8	701,4
September .	729,7	725,9	696,2	701,8
Oktober . .	729,2	725,4	695,7	701,3
November .	728,5	724,7	695,0	700,6
Dezember .	730,1	726,3	696,6	702,2
Jahr . . .	729,0	725,2	695,5	701,1

Das Luftdruckmittel von 730, 720, 710, 700, 690 mm entspricht der Höhenstufe von 370, 486, 602, 718, 834 m über N.N.

Als höchster bis jetzt erreichter Stand kann für Reutlingen 752,6 mm, als niedrigster 700,6 angenommen werden.

Die Reutlinger Temperaturbeobachtungen haben sodann in ausgezeichneter Weise die von Schoder (vergl. dessen Abhandlung über

die Wärmeverhältnisse Württembergs, veröffentlicht in den Württ. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1880) berechneten Werte für die Abnahme der Temperatur mit der Meereshöhe und die Zunahme bezw. Abnahme mit dem Fortschreiten nach Süden bestätigt, da die Aufstellung in ungewöhnlicher Weise frei von störenden Lokaleinflüssen war. Mit Hilfe dieser Werte sind normale Monats- und Jahresmittel von Reutlingen und von Pfullingen im Albvorland, von Genkingen und von Mariaberg auf der Hochfläche der Alb berechnet worden:

Normale Temperaturmittel

	Reutlingen	Pfullingen	Genkingen	Mariaberg
Januar . .	—1,9	—2,1	—3,5	—3,3
Februar . .	0,1	—0,1	—1,6	—1,3
März	3,4	3,1	0,9	1,4
April . . .	8,1	7,9	5,8	6,2
Mai . . .	13,3	13,0	11,2	11,6
Juni . . .	16,7	16,5	14,5	15,0
Juli . . .	18,3	18,1	16,4	16,8
August . .	17,2	17,0	15,3	15,7
September .	13,6	13,4	12,1	12,4
Oktober . .	8,7	8,6	7,0	7,4
November .	3,2	3,0	1,0	1,4
Dezember .	—0,5	—0,7	—2,0	—1,7

Normale Temperaturmittel

	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr
in Reutlingen	8,3	17,4	8,5	—0,8	8,4
in Pfullingen	8,0	17,2	8,3	—1,0	8,2
in Genkingen	6,0	15,4	6,7	—2,4	6,5
in Mariaberg	6,4	15,8	7,1	—2,1	6,8

Da die Breitenunterschiede der einzelnen Orte so gering sind, daß wegen der mehr oder weniger südlichen Lage höchstens Unterschiede von 0,1° sich ergeben, so kann innerhalb des Bezirks, wie beim Luftdruck, die Höhe als allein maßgebend für die Aenderung der Mitteltemperaturen angesehen werden.

In der Meereshöhe von

300, 400, 500, 600, 700, 800, 900 m

würde die mittlere Jahrestemperatur

8,8, 8,3, 7,8, 7,3, 6,8, 6,3, 5,8° C.

betragen.

Außer dem Jahresmittel sind noch die Mittel der Jahreszeiten zugefügt worden. Von diesen ist insbesondere das Mittel des Sommers, d. h. der drei Monate Juni, Juli und August wichtig, da dieses u. a. ein Anhaltspunkt für das Gedeihen des Weinstocks ist.

In Württemberg scheint nämlich der Weinstock einer mittleren Sommertemperatur von 17,0° zu benötigen. Dieser mittleren Sommertemperatur entspricht im Bezirk die Höhenstufe von 460 m. Thatsächlich reicht auch der Weinbau des Bezirks nicht wesentlich über diese Höhenstufe hinaus. In Pfullingen (382 m) wäre sonach noch Weinbau möglich, in Unterhausen (506 m) aber nicht mehr, ausgenommen an Kammerzen.

Für die Bestimmung der mittleren Zahl der Sommer-, Frost- und Wintertage reichen die kurzjährigen Reutlinger Beobachtungen für sich allein ebenfalls nicht aus. Mit Zuhilfenahme der Kirchheimer und Schopflocher Aufzeichnungen lassen sich aber folgende Zahlen berechnen:

	Frosttage	Wintertage	Sommertage	Höchste Temperatur	Niedrigste Temperatur
in Reutlingen	103	29	40	36	—27
in Pfullingen	106	32	39	36	—28
in Genkingen	135	49	20	33	—19
in Mariaberg	131	45	22	34	—29

Als Temperaturgrenzen können die oben angegebenen Werte, welche ebenfalls aus den Kirchheimer und Schopflocher Beobachtungen unter Berücksichtigung der höheren oder niedrigeren Lage und der Umgebung des betreffenden Orts abgeleitet wurden, wohl gelten. Die Ermäßigung der Kälte in Genkingen ist jedenfalls dadurch begründet, daß daselbst gegebenen Falls Temperaturumkehrungen in starkem Grad vorkommen müssen, wie an allen Orten, bei welchen die kalte Luft Gelegenheit zum Abfluß in die Tiefe hat, wie z. B. in Schopfloch OA. Kirchheim, Freudenstadt, Baldern OA. Neresheim, Dobel OA. Neuenbürg u. a. drgl. Es vergeht kein Wintermonat, ohne daß solche Fälle bald mehr bald weniger stark, bald häufiger, bald seltener vorkommen.

Die Verteilung der Niederschläge zeigt ähnliche Verschiedenheiten, wie die Verteilung der Temperatur, jedoch in umgekehrtem Sinne, indem mit der Höhe eine Zunahme eintritt. Auf den fünfundzwanzigjährigen Zeitraum 1866—1890 umgerechnet, betragen die Niederschlagshöhen

Monat	Reutlingen	Genkingen	Also Verhältnis von Reutl. zu Genk.	Verh. von Tüb. zu Genk. nach Hartmann (s. u.)
Januar . .	38,8	44,8	1 : 1,15	1 : 1,91
Februar . .	34,7	45,9	1,32	1 77
März . . .	48,4	94,7	1,96	2,05
April . . .	54,5	67,5	1,24	2,30
Mai . . .	98,7	117,4	1,19	1,49
Juni . . .	119,6	138,5	1,16	1,28
Juli . . .	86,8	111,3	1,28	1,08
August . .	85,7	108,2	1,26	1,01
September .	65,1	91,3	1,40	1,14
Oktober . .	66,1	85,9	1,30	1,19
November .	55,6	84,7	1,53	1,60
Dezember . .	52,5	63,7	1,21	1,76
Frühling . .	201,6	279,6	1 : 1,39	1 : 1,95
Sommer . .	292,1	358,0	1,23	1,12
Herbst . .	186,8	261,9	1,40	1,31
Winter . .	126,0	154,4	1,23	1,81
Jahr . . .	806,5	1 053,9	1,31	1,44

Die Zunahme der Niederschläge mit der Höhe beträgt sonach 31 % (vrgl. oben) für den Höhenunterschied zwischen Reutlingen und Genkingen, durchschnittlich im Jahr 8 % für jedes Hektometer Erhebung, schwankt aber je nach der Art des Niederschlags und der herrschenden Luftströmung und deshalb auch nach den Monaten. Im Sommer ist dieselbe geringer als im Frühjahr und im Winter vermutlich geringer als im Herbst. Den Höhenverhältnissen ziemlich entsprechend, hat demnach im Bezirk das nordwestliche Ende den geringsten Niederschlag, der Rand der Alb den stärksten. Hinter demselben nimmt die Niederschlagshöhe wieder langsam ab gegen die Donau-Niederung.

Etwas andere Werte für die Steigerung mit der Höhenzunahme in den einzelnen Monaten, namentlich im Dezember und Januar, fand, wie oben angegeben, Dr. A. Hartmann in seiner Inauguraldissertation, betitelt: „Untersuchungen über die Regenverhältnisse der schwäbischen Alb und des Schwarzwalds“, (Tübingen 1832), bei welchen jedoch nicht von Reutlinger Messungen, da solche damals nicht vorhanden waren, sondern von Tübinger Aufzeichnungen ausgegangen wurde.

Die von Hartmann berechneten Verhältniszahlen für ungefähr 6 Jahre sind zwar für mittlere Verhältnisse weniger zuverlässig,

als die auf 25jährige Werte gestützten, sind aber angeführt, um zu zeigen, welch große Verschiedenheiten möglich sind. Im Jahresmittel ist der Unterschied nicht bedeutend. Hartmann fand als durchschnittliches Verhältnis zwischen den Niederschlägen von Tübingen und Genkingen 1 : 1,44. Bei Zugrundlegung der 25jährigen Mittel von 1866/1890 ergiebt sich 1 : 1,48, also ein ähnlicher Wert.

Die Abnahme von Reutlingen nach Tübingen wäre demnach pro Hektometer ziemlich stärker als von Genkingen nach Reutlingen. Eine auch anderweitig gemachte Beobachtung bestätigt sich wahrscheinlich auch hier, nämlich, daß die Steigerung der Niederschläge an Gebirgskämmen nicht erst auf der Steige selbst, sondern schon vorher, einige Kilometer vor der Erhebung, beginnt. Diese Beobachtung wiederholt sich so oft, daß die naheliegende Vermutung, die Tübinger Regenmessungen seien aus irgend einem lokalen Grund, etwa wegen nicht ganz korrekter Aufstellung, zu gering, ausgeschlossen erscheint. Noch weniger wäre der Einwand gerechtfertigt, die Reutlinger Messungen seien zu hoch, da die Aufstellung des Regenmessers daselbst eine ausgezeichnete war.

Als höchsterreichbare Niederschlagshöhen innerhalb 24 Stunden wären nach den bisherigen Erfahrungen im Albvorland 115 mm, auf der rauhen Alb 100 mm anzusehen, d. h. 115 bezw. 100 l pro qm.

Die Gewitterhäufigkeit scheint auf der Alb etwas größer zu sein als im Albvorland. Dazu könnte aber die Möglichkeit einer größeren Fernsicht, welche dem hochgelegenen Genkingen zu gute kommt, beitragen. Durchschnittlich werden im Albvorland 21,2, am Albrand 24,9 Gewittertage gezählt.

Dagegen scheint die Hagelhäufigkeit gleich groß zu sein. Durchschnittlich bringen je 1,2 Tage im Jahr einen Hagelfall. Von diesen ist jedoch glücklicherweise nur ein geringer Teil schädlich. Uebertragen auf den Zeitraum von 1828—1891 erhielte man 79 Hagelfälle. In Reutlingen sind in demselben Zeitraum 18, in Genkingen aber nur 4 schädliche Hagelschläge vorgekommen. In Reutlingen haben also 23 %, in Genkingen nur 5 % aller Hagelfälle Schaden verursacht. Die Wahrscheinlichkeit eines schädlichen Hagelfalls beträgt sonach für Reutlingen 0,28, d. h. alle 3½ Jahre kommt ein schädlicher Hagelfall auf der Markung Reutlingen vor. Für die Markung Genkingen aber beträgt die Wahrscheinlichkeit nur 0,06; es tritt ein schädlicher Hagelfall nur alle 16 Jahre ein. Im Bezirk überhaupt sind von allen Hagelfällen 58 % schädigend. Am gefährlichsten ist der Juli mit 39 % aller im Bezirk vorge-

kommenen Hagelfälle, dann folgen August mit 24 % und Juni mit 22 %, endlich Mai mit 13 % und schließlich September mit 2 %.

In den einzelnen Gemeinden des Bezirks sind von 1828—1891 Hagelschläge vorgekommen:

in Betzingen . . .	6	Mal	in Kleinengstingen . .	1	Mal
„ Bronnen . . .	1	„	„ Mägerkingen . .	1	„
„ Bronnweiler . .	2	„	„ Oberhausen . .	0	„
„ Eningen . . .	3	„	„ Ohmenhausen . .	7	„
„ Erpfingen . . .	3	„	„ Pfullingen . . .	6	„
„ Genkingen . . .	4	„	„ Reutlingen . . .	18	„
„ Gomaringen . .	6	„	„ Stockach	3	„
„ Großengstingen .	2	„	„ Undingen . . .	7	„
„ Hausen a. d. Lauchert	5	„	„ Unterhausen . .	0	„
„ Holzelfingen . .	2	„	„ Wannweil . . .	5	„
„ Honau	0	„	„ Willmandingen . .	1	„

Ungeschädigt blieben sonach seit 1828 die drei Gemeinden: Honau, Ober- und Unterhausen. Freilich dürften wohl manche kleine Schädigungen unangemeldet geblieben sein, einerseits um die Kosten der Schätzung zu ersparen, andererseits weil in solchen Fällen der geringe Betrag des erwirkten Steuernachlasses verschmerzt wird gegenüber der Erhöhung der Hagelprämie der Versicherungsgesellschaft. Die Uebereinstimmung zwischen den drei Gemeinden unter sich und mit den ähnlich gelegenen Gemeinden: Seeburg (OA. Urach) und Schlattstall (OA. Kirchheim) weist aber entschieden darauf hin, daß das von Südost nach Nordwest streichende Echazthal zu den bestgeschützten Gegenden nicht nur des Bezirks, sondern auch des ganzen Landes gehört. Andererseits liegt das Albvorland auf der wichtigsten und am häufigsten eingeschlagenen Hagelstraße, welche Bühler in „Die Hagelbeschädigungen in Württemberg“ die Neckarzugstraße heißt. Diese beginnt (vermutlich liegt der Hagelherd in der Umgegend von Böhringen OA. Sulz) bei Oberndorf und Sulz, bezw. da dieselbe sich durch Hohenzollern mit Bestimmtheit nicht verfolgen läßt, bei Horb und Rottenburg und zieht den Neckar entlang zwischen dem Nordwestabfall der Alb einerseits und dem Schönbuch und dessen Ausläufern andererseits über Tübingen, Reutlingen bis gegen das untere Filsthal u. s. f. Entsprechend seiner Lage inmitten der erwähnten Hagelzugstraße sind Hagelschläge auf der Markung von Reutlingen selbst sehr häufig (vrgl. oben). Auf keiner einzigen Markung in Württemberg sind von 1828—1891 soviel Hagelschläge (18) vorgekommen. In Beziehung auf die

Hagelhäufigkeit kommen übrigens der Reutlinger Stadtmarkung sehr nahe die Markungen von Böhringen OA. Urach (17), Pfahlbronn OA. Welzheim (15), Tübingen und Großbottwar (je 14).

Hagelreiche Perioden waren für den Bezirk die Zeiträume von 1844—1847, 1851—1858 und 1869—1872, hagelarme dagegen 1859—1863 und 1873—1881.

Die meisten Hagelschläge sind im Jahr 1856 (4) vorgekommen.

Die im Bezirk verbreitetsten Hagelwetter waren diejenigen vom 16. Juli 1882 (Reutlingen, Betzingen, Bronnweiler, Gomaringen, Ohmenhausen, Wannweil) und vom 25. Juli 1867 (Reutlingen, Betzingen, Gomaringen, Ohmenhausen, Stockach, Wannweil), welche je sechs Gemeinden, dann die vom 13. Juli 1889 (Pfullingen, Bronnweiler, Gomaringen), vom 18. Juli 1852 (Reutlingen, Gomaringen, Stockach), vom 30. Juni 1853 (Reutlingen, Ohmenhausen, Wannweil) und vom 19. Mai 1872 (Reutlingen, Betzingen, Wannweil), welche je drei Gemeinden des Bezirks verheerend trafen.

Einige Erscheinungen aus dem Pflanzenleben mögen hier noch angefügt werden. Zwar sind Beobachtungen über den Eintritt von Blüte und Reife, Sprossen des Laubs u. s. f. im Bezirk selbst nur vorübergehend und nicht zu gleichen Zeiten angestellt worden, insbesondere nicht in den letzten Jahren. Es können aber die in benachbarten Bezirken angestellten ohne weiteres an deren Stelle gesetzt werden. Aus den 40—50 verschiedenen Phänomenen greifen wir folgende heraus:

Gebietsteile	Buchen schlagen aus	Kirschenblüte	Apfelblüte	Dinkelblüte	Heuernte	Reben blühen	Ernte des Dinkels	Weinlese
Albvorland (Mittel) .	25. Apr.	21. Apr.	4. Mai	23. Juni	26. Juni	29. Juni	6. Aug.	15. Okt.
Albhochebene (Mittel) .	4. Mai	9. Mai	22. Mai	30 Juni	24. Juni	—	14. Aug.	—
Albvorland (1884) .	9. Apr.	4. Apr.	15. Apr.	14. Juni	26. Juni	28. Juni	3. Aug.	13. Okt.
Albhochebene (1884) .	7. Mai	5. Mai	15. Mai	1. Juli	26. Juni	—	12. Aug.	—
Albvorland (1891) .	1. Mai	1. Mai	12 Mai	25. Juni	24. Juni	14. Juli	18. Aug.	19. Okt.
Albhochebene (1891) .	10. Mai	18. Mai	28. Mai	6. Juli	25 Juni	—	1. Sept.	—

Um den Einfluß von günstigen und ungünstigen Frühjahren zu zeigen, sind noch die Angaben aus den Jahren 1884 und 1891 beigefügt.

Es geht daraus hervor, daß im Durchschnitt die gegen Witterungseinflüsse besonders empfindliche Obstblüte auf der Alb 18 Tage später beginnt, als im Albvorland. Noch empfindlicher als die Obstbäume ist der Weinstock. Während z. B. im Jahr 1891 die Obstblüte um 8—10 Tage hinter der durchschnittlichen Eintrittszeit zurückblieb, verspätete sich die Rebenblüte um 15 Tage. Bei härteren Pflanzen, z. B. den Buchen und dem Dinkel, beträgt der Unterschied der vegetativen Erscheinungen nur 9 bezw. 7 Tage. Zum Ausreifen braucht der Dinkel oben und unten ungefähr gleiche Zeiträume, nämlich 43—44 Tage. Auch die Heuernte kann alljährlich fast zu gleicher Zeit begonnen werden.

6. Pflanzen- und Tierreich.

a) Pflanzen.

Litteratur.

Ueber frühere Schilderungen der Flora des Bezirks läßt sich wenig berichten. Aus dem Jahre 1764 stammt eine Dissertation des nachmaligen Stadtarztes von Reutlingen, Joh. Georg Weinmann, mit dem Titel: „Dissertatio inauguralis sistens fasciculum plantarum patriae urbi vicinarum, sponte crescentium, culturumque, cum usu omni earundem plebejo“. Hält auch die Schrift nicht, was der Titel verspricht, so liest man sie doch mit Interesse durch: es werden ungefähr 150 Arten aufgeführt und von den meisten die medizinische Verwendung oder auch volkstümliche Benützung angegeben; so erfahren wir von Tragopogon, der „Habermauche“ der Reutlinger, daß damals schon wie heute „pueri plantam adhuc teneram mandunt et lac dulce sugunt“; von Bovista wird berichtet: „plebi et chirurgis ad sistendas haemorrhagias usitata est“. Wir hören, daß damals schon Aristolochia Clematitis in der Umgebung der Stadt selten war: raro apud nos huc et illac deprehenditur, und so manches andere. Stand ja doch in früheren Zeiten der Mensch der Natur näher und wußte die Heilkräfte, die im Pflanzenreiche verborgen sind, mehr als heute zu würdigen. Daß Rösler, dem wir auf anderen Gebieten so manche schätzbare Notiz über die natürlichen Verhältnisse der Heimat verdanken, mit dem Pflanzenreiche auf gespanntem Fuße stand, ist schon oft bedauert worden; es sind denn auch seine Angaben aus unserem Bezirke, bezüglich deren er sich teils auf Weinmann, teils auf Kerner, wohl den Botaniker der Karlsschule, beruft, nicht von Belang. Auch die alte Oberamtsbeschreibung von 1824 wird unserer Flora kaum gerecht: werden dort auch wirklich interessante Pflanzen aufgezählt, so hebt der Verfasser doch den größten Schmuck unserer Gegend, die herrliche Orchideenflora der Wanne und des Ursulaberges nicht hervor; auch des merkwürdigen Vorkommens der Iris germanica am Georgenberg ist nicht gedacht. Letztere Pflanze

finden wir für unsern Bezirk erstmals erwähnt bei Gayler, der seinen „Denkwürdigkeiten der Achalm“ (1840) auch naturhistorische Notizen angefügt hat; von einer in der Umgebung der Stadt nur spärlich erscheinenden Pflanze, dem Bilsenkraut, Hyoscyamus niger, wird gesagt, es finde sich nur „am Garten des Gaisbühl“, ein Platz, an dem es auch richtig noch heute alljährlich in schönen Exemplaren getroffen wird; das Bisamkraut, Adoxa moschatellina, blüht ebenfalls noch heute „auf dem obern Weg nach dem Gaisbühl an den Steinstaffeln“. Auffallend ist, daß Gayler des Fieberklees, Menyanthes trifoliata, welcher an einer feuchten Stelle des Ursulaberges im obern Braunjura vorkommt, nicht gedenkt. Schübler in Eisenbachs Beschreibung von Tübingen (1822) führt die Pflanze ausdrücklich als solche auf, welche noch 1772 von Gmelin als in der Umgebung von Tübingen vorkommend genannt, seitdem aber weder bei Tübingen noch in hiesiger Gegend mehr gefunden worden sei.

Die Flora des fast ausnahmslos dem Jura in seinen 3 Hauptgliedern angehörigen Bezirks hat teilweise einen subalpinen Charakter.

Von den 4 Gebieten, in welche die Kemmlersche Flora von Württemberg das Land einteilt, ist die Flora des Bezirks an zweien beteiligt, nämlich im nördlichen Teile durch die Schichte des schwarzen Juras und am untern Laufe der Echaz auf kurzer Strecke durch die oberste Schichte des Keupers an dem mit I, im südlichen Teile durch die Schichten des braunen und weißen Juras an dem mit III bezeichneten Gebiet. In letzteren finden sich die subalpinen Pflanzen und machen dadurch unsere Berge und Bergwiesen zu einem Hauptanziehungspunkte für Naturfreunde. Leider trägt dieser Umstand nicht dazu bei, die früher ihrer seltenen Arten wegen berühmte Flora unserer Bergwiesen auch in Zukunft als solche zu erhalten, insbesondere wegen des häufig sich zur Sammelwut steigernden Eifers vieler Nichtberufsbotaniker. — Noch eines andern Feindes unserer Wald- und Bergwiesenflora möchten wir hier Erwähnung thun, das ist die fortschreitende Kultur auf genannten Wiesen, welche dieselben mehr und mehr zu sog. zweimähdigen Wiesen macht. Unter anderem fällt dadurch manche seltene Orchidee der Kultur zum Opfer, wenn sie nicht vorher schon durch die erwähnte Sammelwut mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ist.

Bei der Aufzählung der einzelnen im Bezirk wildwachsenden Pflanzen, wobei wir die allergemeinsten krautartigen und die Obstbäume unerwähnt lassen wollen, beginnen wir mit den Bäumen.

In den Wäldern des Bezirks beherrscht das Laubholz nahezu vier Fünfteile des ganzen Bestandes. Die erste Stelle nimmt darin die Rotbuche Fagus sylvatica ein, insbesondere in den Hochwaldungen des oberen Bezirks; in den Mittelwaldungen des unteren

Bezirkes tritt die Eiche in ihren 2 Arten Quercus pedunculata und sessiliflora an deren Stelle. In Gesellschaft dieser beiden Hauptrepräsentanten der Laubhölzer treffen wir in unseren Wäldern in größeren und kleineren Beständen noch weiter an: die Esche Fraxinus excelsior, den Bergahorn und den Maßholder Acer Pseudoplatanus und A. campestre, hie und da auch den Spitzahorn Acer platanoïdes; die Hainbuche Carpinus Betulus; die Ulme Ulmus campestris; die Sommer- und die Winterlinde Tilia grandi- und parvifolia; die Aspe Populus tremula, die Birke Betula alba, die Weißerle Alnus incana und die Schwarzerle Alnus glutinosa. — Die erste Stelle unter den im Bezirke nur spärlich vertretenen Nadelhölzern nimmt die Fichte oder Rottanne Pinus Picea (*Duroi*) ein; an zweiter Stelle folgt die Föhre oder Kiefer P. sylvestris, neuerdings auch die Weiß- oder Edeltanne P. Abies (*Duroi*); in vereinzelten Exemplaren findet sich auch die Lärche P. Larix *L.*; endlich ein paar Exemplare der Weymutskiefer P. Strobus im Lichtensteiner Forst; ebendort (beim Hauffsdenkmal) steht eine 33 Jahre alte Pflanzung der Schwarzkiefer P. nigricans. — Von auch außerhalb der Wälder wachsenden Bäumen führen wir noch an: die Mehlbeere Sorbus Aria an verschiedenen Bergabhängen; der Vogelbeerbaum S. aucuparia, charakteristisch für die Alb an Straßenrändern; die Traubenkirsche Prunus Padus; die Schwarzpappel Populus nigra; die Silberpappel Pop. alba beim Lichtenstein; endlich als Seltenheit 4 Bäume der zahmen Kastanie Castanea vulgaris (*Lam.*) auf dem Scheibengipfel bei Reutlingen, deren Früchte jedoch in den seltensten Fällen völlig reif werden. Ihre asiatische Namensschwester, die Roßkastanie Aesculus Hippocastanum, wird in verschiedenen Orten des Bezirks als schattenspendender Alleenbaum angepflanzt.

Unter den wildwachsenden und verwilderten Sträuchern finden sich am häufigsten:

Die Rainweide Ligustrum vulgare; der Schwarzdorn oder die Schlehe Prunus spinosa; der Weißdorn Crataegus Oxyacantha; der Sauerdorn Berberis vulgaris; die Hundskirsche Lonicera Xylosteum; der Schlingbaum und der Wasserholder Viburnum Lantana und V. Opulus; der schwarze Holder oder Flieder Sambucus nigra; die Waldrebe Clematis Vitalba; der Spindelbaum Evonymus europaeus; der Hartriegel Cornus sanguinea; die Weichsel Prunus Cerasus; die Himbeere Rubus idaeus; verschiedene Brombeerarten Rubus fruticosus u. a.; die Stachelbeere Ribes Uva crispa; der Epheu Hedera Helix; das Heidekraut Calluna vulgaris; weniger häufig findet sich der rote oder Traubenholder Sambucus racemosa; der Seidelbast Daphne Mezereum; der Heckenkreuzdorn und der Faulbaum Rhamnus cathartica und Rh. Frangula, und der Felsenkreuzdorn Rh. saxatilis (Wanne); der Goldregen Cytisus Laburnum (in der Dobelschlucht am Lichtenstein vor 15 Jahren ins Freie gesäet), der Bittersüß Solanum Dulcamara; die Steinbeere Rubus saxatilis; die Felsenbirne Aronia rotundifolia und die Steinmispel Cotoneaster vulgaris, beide an und auf den Felsen unserer Albberge, dort findet sich auch die bibernellblättr. Rose Rosa pimpinellifolia. Endlich erwähnen wir noch den schmalblättr. Seidelbast oder das Steinröschen Daphne Cneorum in der Nähe von Mägerkingen, von wo solche in Sträuße gebunden neben Sträußen von

Myosotis palustris alljährlich zur Blütezeit auf den Wochenmarkt der Oberamtsstadt gebracht werden. Von Weiden wachsen im Bezirke wild: die Saalweide Salix Caprea; die Purpur- und Bachweide S. purpurea; die Bruchweide S. fragilis; die Korb- oder Bandweide S. viminalis und die Silberweide oder Felbe S. alba.

Aus der Flora unserer Thalwiesen und Baumgüter heben wir hervor:

Die Trollblume (hier zu Lande Schloßblume genannt) Trollius europaeus; den Wiesensilau Silaus pratensis; den Waldkranichschnabel Geranium sylvaticum; die Waldlichtnelke Melandrium sylvestre;; die gelbe Walderbse Orobus pratensis; den großen Wiesenknopf Sanguisorba officinalis; den Wiesenfrauenmantel Alchemilla vulgaris; den zottigen und den kleinen Hahnenfuß Rhinantus Alectorolophus und minor.

Auf Aeckern, an Wegrändern, in Hecken und Gebüschen finden sich u. a.:

Der hohle Lerchensporn Corydalis cava; die Bitterkresse Cardamine amara; die Mauerraute Diplotaxis muralis; der morgenländische Hederich Erysimum orientale; der Knöpfleindotter Neslia paniculata; der Hohldotter Myagrum perfoliatum; die gelbe Resede Reseda lutea; der Färber-Wau Res. luteola; die Abendlichtnelke Melandrium vespertinum; der rauhhaarige Eibisch Althaea hirsuta; der Taubenkranichschnabel Geranium columbinum; der schierlingblättrige Reiherschnabel Erodium cicutarium; der Sichelklee Medicago falcata; der gebräuchliche und der weiße Steinklee Melilotus officinalis und M. alba; der Erdbeerklee Trifolium fragiferum; der Feldklee Trif. campestre; die bunte Kronwicke Coronilla varia; die rebenlaubige Walderbse Orobus Aphaca; die Erdnuß Lathyrus tuberosus; die echte Nelkenwurz Geum urbanum; das erdbeerartige und das silberne Fingerkraut Potentilla Fragariastrum und argentea; die Zaunrübe Bryonia dioica; der gewöhnliche Klettenkörbel Torilis Anthriscus; der betäubende, der gelbfrüchtige und der knollige Kälberkropf Chaerophyllum temulum, aureum, bulbosum; der Koriander Coriandrum sativum; der großblumige Breitsame Orlaya grandiflora; die Färberkamille Anthemis tinctoria; die Acker- und die Hundskamille A. arvensis und Cotula; das geruchlose Mutterkraut Matricaria inodora, ihre offizinelle Kollegin M. Chamomilla findet sich nur selten; der Rainfarn Tanacetum vulg.; die Jakobsblume Senecio Jacobaea; die vollköpfige Kratzdistel Cirsium eriophorum; die 3 Klettenarten Lappa major, minor, tomentosa; die Kornblume Centaurea Cyanus, auf der Alb häufig, im unteren Bezirke nur vereinzelt; der Kornraden Agrostemma Githago; die stinkende Grundfeste Crepis foetida; desgl. die frühe und die grünende Cr. taraxacifolia und virens; 2 Habichtskräuter Hieracium Pilosella und Auricula; die kriechende Glockenblume Campanula rapunculoïdes; die Hundszunge Cynoglossum officinale; der Krummhals Lycopsis arvensis; die 2 Wollkräuter: Verbascum Thapsus und thapsiforme; das unechte, das gemeine und das kleine Leinkraut Linaria spuria, vulg., minor; der Feld- und der quendelblättrige Ehrenpreis Veronica arvensis und serpyllifolia; der Feld- und

der kammförmige Wachtelweizen Melampyrum arvense und cristatum; die rötliche Sommerwurz Orobanche rubens. Unter den Lippenblütlern heben wir hervor: den Wirbelborsten Calamintha Clinopodium; die Katzenminze Nepeta Cataria; den Ackerhohlzahn Galeopsis Ladanum und dessen schmalblättrigen Bruder G. angustifolia; den deutschen und den aufrechten Ziest Stachys germanica und recta; die schwarze Ballote Ballota nigra und den zottigen Günsel Ajuga genevensis (selten). Von Chenopodiaceen führen wir an: den stinkenden Gänsefuß Ch. Vulvaria; den rutenartigen Erdbeerspinat Blitum virgatum (selten); unter den Euphorbiaceen verdient die Euphorbia verrucosa besondere Erwähnung, weil sie sehr häufig von einem Pilz Uromyces excavatus (oder Exisdium Euphorbiae) befallen wird. — Unter den Scheibenkeimern verdienen nur die zwei der Familie der Liliaceen angehörigen Gelbsterne Gagea arvensis und lutea besonders hervorgehoben zu werden.

Unter den unsere Wälder, Waldränder und Waldwiesen schmückenden sehr mannigfaltigen Pflanzen heben wir von den gemeinsten folgende hervor:

Die akeleiblättrige Wiesenraute Thalictrum aquilegifolium; das Wald- und das hahnenfußartige Windröschen Anemone sylvestris und ranunculoïdes; den flaumigen und den vielblumigen Hahnenfuß Ranunculus lanuginosus und polyanthemos; die gemeine Akelei Aquilegia vulgaris; den Wolfseisenhut Aconitum Lycoctonum; das ährentragende Christofskraut Actaea spicata; den dichtknolligen Lerchensporn Corydalis solida (selten); die spitzfrüchtige Mondviole Lunaria rediviva; vereinzelt die Springkresse Cardamine impatiens; das Bergpfennigkraut Thlaspi montanum; die zwiebeltragende Zahnwurz Dentaria bulbifera; das Wunderveilchen Viola mirabilis; das Studentenröschen Parnassia palustris; die bittere Kreuzblume Polygala amara (austriaca *Rbch.*); die prächtige Nelke Dianthus superbus; die 3 Johanniskräuter Hypericum quadrangulum, montanum, hirsutum; den blutroten Kranichschnabel Geranium sanguineum; die wilde Balsamine Impatiens Noli tangere; den echten Sauerklee Oxalis Acetosella; den geflügelten und den deutschen Ginster Genista sagittalis und germanica; zwei Kleearten Trifolium rubens und ochroleucum; den süßholzblättrigen Traganth Astragalus glycyphyllos; die Vogelwicke, Buschwicke und Waldwicke Vicia Cracca, dumetorum, sylvatica; 3 Walderbsen: Orobus vernus, tuberosus, niger; die verschiedenblättrige Platterbse Lathyrus heterophyllus; den Gaisbart und die knollige Spierstaude Spiraea Aruncus und Filipendula; 3 Rosenarten: die Wein-, Kriech- und Sammetrose Rosa rubiginosa, arvensis, tomentosa; das weidenblättrige Weidenröschen Epilobium spicatum; das Pariser Hexenkraut Circaea lutetiana; das europäische Heilkraut Sanicula europaea; die große Sterndolde Astrantia major; den großen Bibernell Pimpinella magna; den giftigen Gartenschierling Aethusa Cynapium; die wilde Engelwurz Angelica sylvestris; das breitblättrige Laserkraut Laserpitium latifolium; das unscheinbare, leicht den Blicken sich entziehende Bisamkraut Adoxa Moschatellina; den Waldmeister Asperula odorata; 3 Labkräuter Galium boreale, sylvestre, sylvaticum; den kleinen Baldrian Valeriana dioica und

dessen offizinellen Bruder; die borstige Karde Dipsacus pilosus; die Waldknautie Knautia sylvatica und den Teufelsabbiß Succisa praemorsa. Das größte Kontingent zu unserer Waldflora stellen die Korbblütler, z. B. der Maßliebstern Bellidastrum Michelii; die Goldrute Solidago Virgaurea; das weidenblättrige Ochsenauge Buphthalmum salicifolium; der weidenblättrige Alant Inula salicina; der Wiesenbertram Achillea Ptarmica; die traubendoldige Maßliebe Chrysanthemum corymbosum; die Wohlverleihblume Arnica montana; die rautenblättrige Jakobsblume Senecio crucifolius; die Fuchsjakobsblume Senecio Fuchsii und deren spatelblättrige Kollegin Sen. spathulaefolius; die knollige Kratzdistel Cirsium tuberosum; die klettenartige Distel Carduus Personata; die schöne Bergflockenblume Centaurea montana; die niedrige Schwarzwurz Scorzonera humilis; das starkwurzelnde Ferkelkraut Hypochoeris radicata und dessen gefleckte Kollegin H. maculata oder Achyrophorus maculatus; der purpurblütige Hasenlattich Prenanthes purpurea und dessen Verwandter, der Mauerlattich Lactuca muralis; 2 Grundfestarten: Crepis praemorsa und paludosa; die 3 Habichtskräuter Hieracium vulgatum, murorum, umbellatum; wir führen ferner an: die Rapunzelglockenblume, desgleichen die pfirsichblättrige und die nesselblättrige, Campanula Rapunculus, persicifolia und Trachelium; das rundblättrige und das einblütige Wintergrün Pyrola rotundifolia und uniflora; das gemeine Ohnblatt Monotropa Hypopitys; das kleine Sinngrün Vinca minor; der gelbe und der gemeine Enzian Gentiana lutea und Pneumonanthe; das echte Tausendgüldenkraut Erythraea Centaureum; die Berghundwurz Cynoglossum montanum; das offizinelle Lungenkraut Pulmonaria officinalis; das Waldvergißmeinnicht Myosotis sylvatica; der purpurnblaue Steinsame Lithospermum purpureo-coeruleum, neben seinem häufiger vorkommenden Bruder L. officinale; die Tollkirsche Atropa Belladonna; die knotige Braunwurz Scrophularia nodosa; der blaßgelbe Fingerhut Digitalis ambigua; der offizinelle Ehrenpreis Veronica officinalis; der Alpenziest Stachys alpina; 2 Lysimachien: Lysimachia vulgaris und nemorosa; das Wiesenleinblatt Thesium pratense; die Haselwurz Asarum europaeum; die Waldwolfsmilch Euphorbia amygdaloïdes; der Aaronsstab Arum maculatum und der Bärenlauch Allium ursinum. — Eine besondere Zierde sowohl unserer Waldwiesen wie auch der Bergwiesen bilden die Orchideen, u. a. der Frauenschuh Cypripedium Calceolus (von Jahr zu Jahr seltener werdend, mit der Zeit wohl ganz verschwindend); die 2 Cephalantheren: C. rubra und und grandiflora; 3 Sumpfwurzelarten: Epipactis palustris, latifolia, atrorubens; die Nestwurz Neottia Nidus avis und deren Schwester Listera ovata; die kriechende Goodyere Goodyera repens; die beiden Insektenblumen Ophrys Arachnites und musifera; unter den eigentlichen Knabenkräutern verdienen folgende Arten besondere Erwähnung: das kugelige Knabenkraut, die blasse, die schmalblättrige und die kleinblütige Orchis globosa, pallens, angustifolia, ustulata; die pyramidenförmige Anacamptis pyramidalis; die zweiblättrige und die Bergplatanthere Platanthera bifolia und montana; die fliegenartige Nacktdrüse Gymnadenia conopsea (wohl die häufigste Orchidee); dagegen nur vereinzelt: die wohlriechende G. odoratissima; die Herbstschraubenblume Spiranthes autumnalis und die einknollige

Herminie Herminium Monorchis. Von Liliaceen heben wir hervor: das große Schneeglöckchen Leucojum vernum; die ebensträußige Vogelmilch Ornithogalum umbellatum (bei Großengstingen); der Türkenbund Lilium Martagon; die steifblättrige Muskathyacinthe Muscari botryoïdes; die vielblütige und die quirlblättrige Maiblume Convallaria multiflora und verticillata; die zweiblättrige Schattenblume Majanthemum bifolium; die vierblättrige Einbeere Paris quadrifolia; die kelchblütige Tofieldia calyculata. Von Juncaceen, Cyperaceen und Gramineen sind erwähnenswert 3 Hainsimsen: Luzula pilosa, sylvatica, campestris; 6 Seggen Carex remota, montana, glauca, pallescens, sylvatica, hirta; das blaue Pfeifengras Molinia coerulea; der Riesen- und der rohrartige Schwingel Festuca gigantea und arundinacea; das Sudetenrispengras Poa sudetica; die Wald-Zwenke Brachypodium sylvaticum; das weiche Honiggras Holcus mollis; die Waldhirse Milium effusum; das Land-Reithgras Calamagrostis epigeios; das europäische Haargras Elymus europaeus; die rauhe Trespe Bromus asper.

Weniger mannigfaltig als die Flora unserer Wälder erweist sich diejenige unserer Bergwiesen und Bergabhänge.[1]) Wir heben davon folgende Pflanzen hervor:

Den Berghahnenfuß Ranunculus montanus (bei Kleinengstingen), das Frühlings- und das immergrüne Hungerblümchen Draba verna und aizoïdes; die Küchenschelle Pulsatilla vulgaris; das Sand- und rauhhaarige Gänsekraut Arabis arenosa und hirsuta; die österreichische Rauke Sisymbrium austriacum (beim Lichtenstein); das Bergpfennigkraut Thlaspi montanum; den pippaublättrigen Hederich Erysimum crepidifolium; die beiden Steinkräuter Alyssum montanum u. calycinum; das gewöhnliche Sonnenröschen Helianthemum vulgare; das Felsennägele Dianthus caesius und die Karthäusernelke D. carthusianorum; das nickende Leimkraut Silene nutans; den Morgenstern und das Bisamkraut Malva Alcea und moschata; den Färberginster Genista tinctoria und den Geisklee Cytisus nigricans; die Spargelerbse Tetragonolobus siliquosus; das schopfige Hufeisenkraut Hippocrepis comosa; die bibernellblättrige Rose, die Steinmispel und die Felsenbirne (s. oben); 2 Steinbrecharten: Saxifraga Aïzoon und tridactylites; den kleinen Bibernell Pimpinella Saxifraga; das sichelblättrige Hasenohr Bupleurum falcatum; die starre Hirschwurz Cervaria rigida; das taubenfarbige Grindkraut Scabiosa columbaria; den blauen Aster Aster Amellus; den rauhhaarigen Alant Inula hirta; das weidenblättrige Ochsenauge Buphthalmum salicifolium; die Dürrwurz Inula Conyza; die Ruhrwurz Pulicaria dysenterica; den Wermut Artemisia Absinthium; das klebrige Greiskraut Senecio viscosus; die stengellose Kratzdistel Cirsium acaule; die Bergdistel Carduus defloratus; das hohe Habichtskraut Hieracium fallax (Georgenberg) und das hasenohrblättrige H. Hieracium bupleuroïdes (Wackerstein); die Schwalbenwurz Vincetoxicum officinale; die mausköpfige

---

[1]) Eine scharfe Grenze zwischen der Flora der Waldwiesen und derjenigen der Bergwiesen läßt sich nicht ziehen; sehr häufig gehen beide ineinander über.

Rapunzel Phyteuma orbiculare; 4 Enzianarten: Gentiana cruciata, germanica, ciliata, campestris; die Judenkirsche Physalis Alkekengi (Achalm); den gelben Fingerhut Digitalis lutea (bei Eningen); das Lampenwollkraut Verbascum Lychnitis; die Labkraut- und die blaue Sommerwurz Orobanche Galii und coerulea; die Feldkalaminthe Calamintha Acinos; die quirblättrige Salbei Salvia verticillata; den deutschen und den Alpenziest Stachys germanica und alpina; den gelbblühenden Günsel Ajuga Chamaepitys; den Trauben-, den gemeinen und den Berg-Gamander Teucrium Botrys, Chamaedrys, montanum; die gemeine Kugelblume Globularia vulgaris; die Natterwurz Polygonum Bistorta; das Lang- und das Wiesenleinblatt Thesium montanum und pratense; das ausdauernde Bingelkraut Mercurialis perennis; die Holderschwertlilie Iris sambucina (Georgenberg); den Berglauch Allium montanum (Wackerstein); den Alpenschnittlauch Allium sibiricum; die Weißwurz Convallaria Polygonatum; die echte Zaunlilie Anthericum ramosum; den blaugrünen und den roten Schwingel Festuca glauca, rubra; die gefiederte Zwenke Brachypodium pinnatum; die aufrechte Trespe Bromus erectus; die kammförmige Kölerie Koeleria cristata; das einblütige und das nickende Perlgras Melica uniflora und nutans; das gemeine Kammgras Cynosurus cristatus und die blaue Seslerie Sesleria coerulea.

Am spärlichsten sind im Bezirk die Sumpf- und die Wasserpflanzen vertreten, da die Bedingungen zu deren Fortkommen — Sümpfe und stehende Wasser — nur ganz vereinzelt vorhanden sind. Wir führen hier an:

Alisma Plantago den Froschlöffel; Oenanthe fistulosa (Großengstinger Pfarrgarten) die röhrige Rebendolde; Sparganium ramosum den ästigen Igelkolben; das Wasserfroschkraut Batrachium aquatile; das große Speerkraut Ranunculus Lingua; die Bitterkresse Cardamine amara; den schmalblättrigen Sumpfeppich Berula angustifolia; die gebrauchte und die weißliche Peftwurz Petasites officinalis und P. albus; den dreiteiligen und den nickenden Zweizahn Bidens tripartitus und cernuus; den Fieberklee Menyanthes trifoliata; die Bachbunge und den Wasserehrenpreis Veronica Beccabunga und Anagallis; die Wasserschwertlilie Iris Pseudacorus; das schmalblättrige Wollgras Eriophorum angustifolium; das gemeine Schilfrohr Phragmites communis; die Mannagrütze Glyceria fluitans, das große Mannagras Glyceria spectabilis und das rohrartige Glanzgras Phalaris arundinacea.

Nicht sehr mannigfaltig sind die Farrenkräuter; folgende werden mehr oder wenig häufig angetroffen:

Der männliche und der weibliche Schildfarrn Aspidium Filix mas, A. Filix femina; der Spitzfarrn Aspid. leobatum; der dornige Schildfarrn Aspidium spinulosum; der Widerthon, die Mauerraute und der grüne Widerthon Asplenium Trichomanes, Ruta muraria und viride; der Adlerfarrn Pteris aquilina; der Blasenfarrn Cystopteris fragilis; die gewöhnliche Natterzunge Ophioglossum vulgatum; die

Mondraute Botrychium Lunaria; das Zinnkraut Equisetum arvense; der Elfenbeinschachtelhalm Eq. Telmateja (Ursulaberg, Wanne); der Sumpfschachtelhalm Eq. palustre und das Kolbenmoos Lycopodium clavatum (im Gaisbühlwald, selten).

Von höher entwickelten Pilzen wurden bis jetzt folgende 66 Arten gefunden:

Aus der Familie der Blätterpilze: der Fliegenblätterpilz, der Knollenblätterpilz und der Pantherpilz Amanita muscaria, phalloïdes, pantherina (alle 3 giftig); der Regenschirmpilz, der geschundene Schirmling, der bekörnte und der kammrandige Schirmling Lepiota procera, excoriata, granulosa, cristata; der Hallimasch und der Hartpilz Armillaria mellea und robusta; der echte Reizker Galorheus deliciosus (sehr schmackhaft); der weiße Kuhpilz oder Pfefferpilz und der rotbraune Milchpilz Galorheus piperatus und G. rufus (diese 2 verdächtig); der weißbraune, der weißliche, der kupferfarbige und der mäusegraue Ritterpilz Tricholoma albo-bruneum (eßbar), albellum (desgl.), vaccinum, terreum (eßbar); der fahlgelbe und der blendendweiße Trichterpilz Clitocybe gilva und candicans; der gehänfte, der waldbewohnende und der Hügel-Pfennigblätterpilz Collybia acervata, dryophila (verdächtig), callina; der Elfenbeinschneckenpilz Limaceum eburneum (eßbar); der Wiesenellerling Camarophyllus pratensis; der milchende Helmpilz Mycena galopus; der reine, der Faden- und der gelbstielige Helmpilz M. purofilopes, epipterygia; der Rädchenschwimmpilz Marasmius Rotale; der Hundsknollenblätterpilz Inoloma canium; der Violettpilz Inoloma violacea; der dunkelbraune und der hohlstielige Blätterpilz Telamonia brunea und iliopodea; der Zimtblätterpilz Dermocybe cinnamomea; der pudrige Schlachtblätterpilz Naucoria conspersa; der echte Champignon Psallista campestris (eßbar); der Waldchampignon Ps. sylvatica; der Schwefelkopf Hypholoma fasciculare; der Schopfpilz Coprinus cametus; der Krötenschwamm und der glimmende Tintenpilz Coprinus cinereus und micaceus; der Speiteufel Russula onetica; der Gifteierschwamm Cantharellus auranticus; die Totentrompete und der Pfifferling Canth. cornucopioïdes und C. cibarium. Aus der Familie der Löcherpilze: das Rothäubchen Boletus versipellis; der Kapuzinerpilz, die rotbraune Ziegenlippe, der schöne Röhrenpilz, der Steinpilz und der Schmerling Boletus scaber, subtomentosus, elegans, edulis, granulatus, der Sammelpilz, der bunte Porenpilz, der rauhhaarige und der verbrannte Porenpilz Polyporus confluens, versicolor, hirsutus, adustus; der eierfarbige Wirrschwamm Daedalea unicolor. Aus der Familie der Stachelpilze: der Stoppelpilz Hydnum repandum. Aus der Familie der Keulenpilze: der gelbe Keulenpilz oder Ziegenbart Corallinum flavum und der goldgelbe Korallenpilz C. aureum. Aus der Familie der Staubpilze: der Flaschen-, der Birnen-, der Riesenstaubpilz und die Giftmorchel: Lycoperdon gemmatum, pyriforme, giganteum und Phallus impudiens. Aus der Familie der Lorchelpilze: der Speisemorchel Morchella esculenta. Aus der Familie der Becherpilze: der Orangebecherpilz und der Schmutzbecherpilz Peziza aurantia und inquinans.

Von nieder entwickelten Pilzen wurden von Dozent Reichelt am pomologischen Institut in der Umgegend von Reutlingen folgende gefunden[1]:

Ustilago carbo *Tul.*; Ust. hypodytes *Fr.*; Ust. maydis *Leo* (häufig auf Mais); Mucor ozonifer *Ehrh.* (häufig auf Sommerbirnen); Mucor mucedo und racemosus (sehr häufig auf toten Blättern in Gewächshäusern); Cystopus candidus *de By.* (auf Capsella bursa pastoris, Meerrettig); Phytophthora infectans (die Kartoffelkrankheit verursachend); Ph. gangliformis (auf Kopfsalat); Ph. Viciae (auf Wicken); Ph. arborescens (auf Mohn); Ph. effusa (auf Spinat); Ph. Trifoliorum (auf Kleearten); Ph. viticola (häufig seit 1886 auf Weinstöcken); Oidium Tuckeri (auf Weinstöcken); Euratium Aspergillus (auf eingemachten Früchten); Erysiphe Grossulariae (auf kultivierten Stachelbeersträuchern); Er. Martii (auf Kleearten); Er. communis (häufig auf verschiedenen Pflanzen); Er. pomorum (auf Apfelbaumblättern); Podosphaera Epilobii (auf Epilob. hirsutum); Tuber aestivum (in verschiedenen Gärten); Sphaeria Fragariae (auf Erdbeerblättern); Sphaerella sextina (auf Birnblättern); Nutria ditissima (häufig an krebsigen Eichen auf der Achalm); Nutria cinnabarina (häufig auf alter Rinde); Claviceps purpurea Mutterkorn (auf vielen Gräsern); Polystigma rubrum (auf Pflaumenblättern); Fusicladium pirinum (auf Birnen, Birnbäumen); Fus. destritio (auf Apfelblättern); Exoascus Wiesneri (auf Kirschbäumen); Puccinia graminis (sehr häufig); Pucc. straminis (auf Borago); Pucc. coronata (auf Rhamnus cathartica); Pucc. Helianthi (auf Sonnenblumen); Pucc. Asparagi (auf Spargel); Uromyces appendiculatus (auf Saubohnen); Ur. Phaseolorum, Ur. Pisi (auf verschiedenen Wolfsmilcharten); Ur. apiculatus (auf Trifol. repens und pratense); Gymnosporangium fuscum (häufig).

b) Tierreich.

Eine zusammenhängende Darstellung der Fauna unseres vom oberen Keuper bis zum weißen Jura reichenden Gebietes aus früheren Zeiten besitzen wir nicht. Wohl aber hat Leydig in der Oberamtsbeschreibung von Tübingen (1867) in seiner mustergültigen Schilderung der dortigen Fauna auch viele unser Gebiet betreffende Notizen niedergelegt, auf welche wir uns gelegentlich beziehen werden. Außer dieser Arbeit und der Zusammenstellung der württ. Fauna im „Königreich Württemberg“ durch Krauß und Hofmann wurden ferner noch Spezialarbeiten benützt, welche im Texte angeführt sind. Die Belegstücke für die Mehrzahl unserer Angaben befinden sich in der im „alten Spendhaus“ aufgestellten Sammlung des Reutlinger Naturwissensch. Vereins.

Ueber die aus hiesiger Gegend zur Beobachtung gelangten Säugetiere kann folgendes mitgeteilt werden. Von **Rhinolophus hipposideros** *Bechst.*, der kleinen Hufeisennase, stammt ein

---

[1]) Dem Berichte des naturwissenschaftlichen Vereins Reutlingen von 1887—89 entnommen.

Exemplar unserer Sammlung aus einer Felsspalte bei Genkingen. Häufig ist in der Stadt die langohrige Fledermaus **Plecotus auritus** *L.*, auch **Vesperugo noctula** *Schreb.* die frühfliegende Fledermaus ist sehr gemein, ebenso **Vesp. pipistrellus** *Schreb.*; dagegen scheint **Vesp. murinus** *Schreb.* die große Fledermaus, hier seltener zu sein. Daß **Synotus barbastellus** *Schreb.* noch nie zur Beobachtung gelangte, ist vielleicht Zufall. Die seltene **Vespertilio Nattereri** *Kuhl* hat sich in der Stadt unter einer über den Stadtbach führenden Brücke gefunden.

Von dem häufigen Maulwurf **Talpa europaea** *L.* sind aus der Wannweiler Gegend hellgelbliche Exemplare bekannt geworden. Die Wasserspitzmaus **Crossopus fodiens** *Pall.* ist öfters zu sehen; auch **Crocidura leucodon** *Herm.* und **aranea** *Schreb.* wurden wiederholt eingebracht, seltener **Sorex vulgaris** *L.* die Waldspitzmaus; über die kleinste Art **Sorex pygmaeus** *Pall.* ist noch nichts bekannt geworden. Der Igel **Erinaceus europaeus** *L.* kommt alljährlich zur Beobachtung.

Aus der Gruppe der Raubtiere ist **Canis vulpes** *L.* der Fuchs häufig; auch **Meles taxus** *Schreb.* der Dachs wird noch immer zahlreich angetroffen. Stein- und Edelmarder **Mustela foina** Briss. und **martes** *L.* gehören beide unserer Gegend an; ersterer wird häufiger eingebracht, er steht im Pelzhandel höher im Preise als **martes**. Ein hier längere Zeit lebend gehaltener Edelmarder, von Ohmenhausen stammend und völlig gezähmt, hatte einen so hellen, weißlichen Kehlfleck, daß wir ihn anfangs für **M. foina** hielten, bis die Ausdehnung des Flecks und die charakteristische Behaarung der Zehen uns auf **M. martes** wiesen. Es war deshalb Schreiber dieses interessant, bei Schübler in „Eisenbachs Gesch. d. Univ. Tübingen“ die Notiz zu finden: „Die Edelmarder, welche in den benachbarten Wäldern, vorzüglich des Schönbuchs, vorkommen, besitzen gewöhnlich nur eine weißliche, schwach gelblich gefärbte Kehle; sie werden von den Jägern z. T. für Bastarde von Haus- und Edelmardern gehalten.“ Auch den Iltis **Foetorius putorius** *L.* erhielten wir schon öfters, namentlich aus der Gegend von Ohmenhausen. **Foetorius erminea** *L.* das Hermelin ist häufig, wogegen **Foet. vulgaris** *Briss.* das Wiesel Schreiber dieses aus hiesiger Gegend, wohl zufällig, noch nie zu Gesichte kam. **Lutra vulgaris** *Erxl.* die Fischotter kommt bei Betzingen und Wannweil, wahrscheinlich auch im Honauer Thal vor. Die Wildkatze **Felis catus** *L.*, im Schönbuch zahlreich, ist bei uns, wenn überhaupt vorkommend, jedenfalls eine Seltenheit.

Von den Nagern wird **Sciurus vulgaris** *L.* das Eichhörnchen in der unmittelbaren Umgebung der sich rasch nach allen Seiten hin erweiternden Stadt natürlich seltener; von den Ortschaften herein werden aber alljährlich solche eingebracht. Unser häufigster Schläfer ist **Myoxus glis** *L.* der Siebenschläfer; er ist sowohl aus Baumgütern in der Nähe der Stadt wie vom Honauer Thal öfters eingeliefert worden; auch aus dem Ermsthal bei Dettingen ist er uns bekannt geworden. Seltener ist **Muscardinus avellanarius** *L.* der gelbe Haselschläfer; über das Vorkommen des **Eliomys quercinus** *L.*, des Gartenschläfers, liegt nur eine unsichere Angabe vor. Von dem Hamster **Cricetus frumentarius** *Pall.* ist hier glücklicherweise noch nichts wahrgenommen worden. Unsere Ratte ist **Mus decumanus** *Pall.*, neben der sich jedoch auch **M. rattus** *L.* noch erhalten zu haben scheint; ein Exemplar der letzteren stammt aus der Krämerstraße. Im Hinblick auf die Landesfauna mag auch erwähnt sein, daß unsere Sammlung 1892 ein schönes Exemplar von **M. rattus** aus Heilbronn erhielt; man hat ja in den letzten Jahren das längst verdrängt geglaubte Tier wieder an manchen Orten Deutschlands nachgewiesen. **Mus musculus** *L.* die Hausmaus ist natürlich häufig. Auch **M. sylvaticus** *L.* die Waldmaus taucht in manchen Jahren in größerer Zahl auf; ihr hat man 1889 den Getreideschaden in der Gegend von Neuffen zugeschrieben, als dessen Ursache dann durch Apotheker Dr. Koch zwei Blasenfüße **Phloeothrips frumentaria** und **Thrips secalina** nachgewiesen wurden. Von der nestbauenden **Mus minutus** *Pall.* ist hier noch keine Spur gesehen worden. Von Arvicoliden wurden bekannt: **Arvicola amphibius** *L.* und **arvalis** *Pall.* Der Hase **Lepus timidus** *L.* ist häufig.

Ueber den Stand des Rotwilds **Cervus elaphus** *L.* und **Cervus capreolus** *L.* wird im Kapitel „Jagd“ gehandelt werden; angeführt mag sein, daß auch in unseren Gegenden der lange Winter 1885/86 den Rehen bös mitgespielt hat; im Revier Lichtenstein sind damals 47 Rehe verendet gefunden worden. Das Wildschwein kommt in unserem Bezirke nicht vor.

Von Tagraubvögeln sind hier als Standvögel häufig der Mäusebussard **Buteo vulgaris** *Bechst.*, der Sperber **Accipiter nisus** *L.* und der Hühnerhabicht **Astur palumbarius** *L.* Ersterer ist in unserer Sammlung aus hiesiger Gegend in den verschiedensten Farbenvarietäten, worunter eine fast weiße, vertreten. **Falco subbuteo** *L.* der Baumfalk ist früher hier geschossen

worden. Der Turmfalk **Falco tinnunculus** *L.* scheint hier selten vorzukommen; er ist vor Jahren hier gefangen, seit langer Zeit aber nicht mehr beobachtet worden. **Pandion haliaetus** *L.* der Fischadler befand sich in der Kellerschen Sammlung; sicher aus unserer Gegend stammt das jetzt in Stuttgart befindliche Exemplar von **Aquila naevia** *Briss.* Schreiadler; es wurde von Keller bei Pfullingen erlegt.

Unsere gewöhnlichen Nachtraubvögel sind die Schleiereule **Strix flammea** *L.* und das Käuzchen **Carine noctua** *Scop.*, beide in der Stadt häufig. Die Waldohreule **Asio otus** *L.* der Waldkauz **Syrnium aluco** *L.* ebenfalls zahlreich. Selten wird allmählich **Bubo maximus** *Flem.* der Uhu; ein hier befindliches Exemplar ist bei Honau erlegt worden. Ob **Otus brachyotus** *Cuv.* die Sumpfohreule vorkommt, ist nicht sicher zu sagen; indessen dürfte ein durch Oberförster Bosinger an das forstl. Institut Tübingen gesandtes Ei wohl diesem Vogel zuzuschreiben sein.

Von den Klettervögeln ist **Cuculus canorus** *L.* der Kuckuck häufig; das schön ausgefärbte Exemplar unserer Sammlung stammt von Ohmenhausen. Von den Spechten sind der Grünspecht **Picus viridis** *L.* und die drei Buntspechte **Picus major, medius** und **minor** *L.* zur Beobachtung gelangt; auch der Grauspecht **Picus canus** *Gm.* ist hier geschossen worden. **Jynx torquilla** *L.* der Wendehals kommt im Bezirke vor; ein Exemplar unserer Sammlung stammt von Wannweil. Der Schwarzspecht **Dryocopus martius** *L.* ist hier noch nie zur Beobachtung gelangt.

Die Schreivögel sind durch den sehr häufigen Mauersegler **Cypselus apus** *L.* und den Eisvogel **Alcedo ispida** *L.* vertreten. Auch der Wiedehopf **Upupa epops** *L.* soll nach vielfachen Angaben hier sein. Der Ziegenmelker **Caprimulgus europaeus** *L.* ist zwischen Betzingen und Degerschlacht gefangen worden.

Unsere Schwalbe ist in der Stadt vorwiegend die außen an den Häusern nistende Hausschwalbe **Chelidon urbica** *L.*, auch die im Innern der Gebäude nistende Rauchschwalbe **Hirundo rustica** *L.* nistet in der Stadt, aber von Jahr zu Jahr seltener; sie heißt da und dort auf dem Lande „Steuerle“. **Muscicapa grisola** *L.* der graue Fliegenschnäpper lebt und nistet in den Gärten der Kaiserstraße; ob auch seine beiden Verwandten **M. atricapilla** *L.* und **collaris** *Bechst.* hier vorkommen, wäre noch zu ermitteln. Von den Würgern sind alle vier Arten hier

zur Beobachtung gelangt; am häufigsten sieht man den als Standvogel bei uns lebenden **Lanius excubitor** *L.;* der Neuntöter **Enneoctonus collurio** *L.* nistet vielfach in Hecken in der Umgebung der Stadt; auch **E. minor** *Gm.* und **E. rufus** *Briss.* werden zuweilen abgeschossen.

Von Meisen sind bekannt geworden: die Schwanzmeise **Acredula caudata** *L.*, im Winter, wie behauptet wird vor Schneefällen, truppweise da und dort auftauchend; auch ihr kunstvolles Nest wurde schon in lichten Waldbeständen gesehen. Dann **Parus major** *L.* die Kohlmeise, **P. coeruleus** *L.* die Blaumeise und **P. palustris** *L.* die Sumpfmeise; auch die Haubenmeise **Lophophanes cristatus** *L.* soll in den Tannenwäldern der Umgebung vorkommen. Die Spechtmeise **Sitta europaea** *L.*, hier „Nallinger“ genannt, ist leicht zu beobachten, kommt auch im Winter gerne an die Futterplätze. Das gelbköpfige Goldhähnchen **Regulus cristatus** *Koch* beobachteten wir in einem Garten mit Tannengebüsch an der Gönninger Straße. Daß **Certhia familiaris** *L.* der Baumläufer noch nie zur Beobachtung kam, ist vielleicht Zufall. **Troglodytes parvulus** *Koch* der Zaunkönig ist häufig; im Winter namentlich ist er nahe der Echaz immer leicht zu sehen. **Cinclus aquaticus** *Bechst.* Wasseramsel, Wasserstaar, lebt an der Echaz und am Arbach.

Von Drosseln ist **Turdus merula** *L.* die Schwarzamsel als Standvogel häufig, auch hier wie überall ziemlich zunehmend. **Turdus musicus** *L.* die Singdrossel ist Brutzugvogel; ihr wunderschönes Nest ist schon einigemale mit Holzfuhren hierhergekommen; seltener zur Beobachtung gelangt die Misteldrossel **T. viscivorus** *L.* Der Krammetsvogel **T. pilaris** *L.* zieht winters durch; er soll im Revier Hengen OA. Urach brüten; ob auch die Rotdrossel **T. iliacus** *L.* durchzieht, vermögen wir nicht anzugeben. Ueber die Sylviden kann leider wenig berichtet werden: die beiden Rotschwänze **Ruticilla phoenicurus** *L.* und **R. tithys** *Scops.* sind hier; **R. phoenicurus** der Gartenrotschwanz baut sein Nest oft in unbegreiflichem Leichtsinn an die zugänglichsten und gefährdetsten Orte. **Erythacus rubecula** *L.* das Rotkehlchen häufig; das Männchen hat auch hier schon wiederholt überwintert. **Er. cyaneculus** *Wolf.;* das Blaukehlchen sieht man im Frühjahr zuweilen streichend; das Exemplar unserer Sammlung ist hier gefangen worden. Die Nachtigall **Luscinia vera** *Lund.* ist nicht mehr hier; es scheint aber, nach Angaben zuverlässiger Beobachter, daß dies noch vor 30—40 Jahren der Fall war; bedenkt man,

daß sich noch in unsern Tagen an der Stelle der heutigen Kaiserstraße ein dicht bepflanzter Wassergraben befand, an den sich zur Gartenstraße hin prächtige, ebenfalls dicht bestandene Gärten schlossen, so kann man wohl annehmen, daß die Fauna früher eine andere, reichere war als heute. — Auch den Steinschmätzer **Saxicola oenanthe** *L.* hat Schreiber dieses erst im Neckargebiet gesehen und gehört. Von Grasmücken macht sich **Sylvia atricapilla** *L.* der Schwarzkopf schon zeitig im Frühjahr bemerkbar; auch **S. hortensis** *Bechst.*, **cinerea** *Bechst.* und **curruca** *L.* nisten hier. Sonst sind uns nur noch die Braunelle **Accentor modularis** *L.* und das Braunkehlchen **Pratincola rubetra** *L.* als hier vorkommend bezeichnet worden; es ist also hier noch ein weites Feld für Beobachtungen.

Von Motacilliden sind **Mot. alba** *L.* und **sulphurea** *Penn.* hier, erstere als Brutzugvogel, letztere als Standvogel; auch **Anthus arboreus** *Bechst.* soll hier brüten. **Alauda arvensis** *L.* die Feldlerche häufig; ebenso **Galerita cristata** *L.* die Haubenlerche, welche im Winter oft in großer Zahl in der Stadt sichtbar wird.

Die Finken sind natürlich zahlreich vertreten; Standvögel sind die Goldammer, Emeritze **Emberiza citrinella** *L.*, der Dompfaff **Pyrrhula rubicilla** *Pall.*, der Distelfink **Acanthus carduelis** *L.*, der Grünling **Chlorospiza chloris** *L.*, der Buchfink **Fr. coelebs** *L.*, dann die beiden Spatzen **Passer montanus** *L.* und **domesticus** *L.*; auch der Kernbeißer **Coccothraustes vulgaris** *Pall.* kommt ständig vor, wenn auch seltener als die genannten. **Linota cannabina** *L.* der Bluthänfling wird ebenfalls hier nistend getroffen, u. a. auch in Weinbergen; er heißt beim Volk „Schößle". Der Bergfink **Fringilla montifringilla** *L.* wird winters auf dem Durchzuge zuweilen beobachtet; dann erscheint im Winter **Chrysomitris spinus** *L.* der Zeisig. Nach einigen Angaben soll sich auch der Leinhänfling **Aegiothus linaria** *L.* schon hier eingestellt haben.

Sturnus vulgaris der Staar ist hier häufig; daß er, wie es gelegentlich in Tübingen geschah, schon ganz überwintert hätte, ist nicht bekannt geworden, wohl aber wurde er in milden Wintern in Betzingen bis gegen Weihnachten hin beobachtet.

Die Goldamsel, Pirol, **Oriolus galbula** *L.* hat Schreiber dieses hier zwar nie selbst gesehen, sie ist aber von andern bei Betzingen aus dem Neste genommen worden; auch am Gaisbühl soll sie vorkommen.

Unser „Rabe“ ist **Corvus corone** *L.* die Rabenkrähe, **Corvus corax** *L.*, der Kolkrabe scheint zu fehlen. Das Exemplar der Kellerschen Sammlung stammt aus der Gegend von Nürtingen. Dohlen **Corvus monedula** *L.*, hier „Dachen“ genannt, sind außerordentlich häufig. Im Winter sieht man nicht selten die Nebelkrähe **Corvus cornix** *L.* stets einzeln unter Scharen von **C. corone.** Ob sich auch die Saatkrähe **C. frugilegus** *L.* einstellt, könnnen wir nicht sagen. Die Elster **Pica caudata** *K.* u. *Bl.* und der Eichelheher **Garrulus glandarius** *L.* sind als Standvögel das ganze Jahr hindurch zu beobachten.

Von Tauben sind die Ringeltaube **Columba palumbus** *L.* und die Hohltaube **Palumboena oenas** *L.* als sicher hier nistend bezeichnet worden.

Von Hühnervögeln kommt **Perdix cinerea** *Lath.* das Rebhuhn vor. Die Wachtel **Coturnix communis** *Bonn.* wird hier sehr selten; noch vor 20 Jahren war sie auf der Liasebene zwischen hier und Tübingen zahlreich. Die Auerhenne unserer Sammlung stammt von Pfullingen; sie soll angeblich dort zugeflogen sein.

Von Watvögeln sind bekannt geworden der Wachtelkönig **Crex pratensis** *Bechst.*, auf den Hegwiesen leicht zu hören. **Fulica atra** *L.* das Bläßhuhn verirrt sich von der Blaulach her öfters in unsere Gegend; es wurde bei Sondelfingen, in Pfullingen, ja auch auf der Alb bei Engstingen gefangen, immer in ganz ermattetem Zustande. **Rallus aquaticus** *L.* und **Fulica chloropus** *L.* sind an den Altbächen des Neckars bei Kirchentellinsfurt wie an der Blaulach immer zu treffen. Das punktierte Sumpfhuhn **Ortygometra porzana** *L.* unserer Sammlung ist von Oberförster Bosinger bei Eningen gefunden worden; es hatte sich an einem Telegraphendrahte verletzt. Unser Kiebitz **Vanellus cristatus** stammt von Wannweil. **Scolopax rusticola** *L.* die Waldschnepfe wird hin und wieder erlegt, ebenso **Sc. gallinago** *L.* die Bekassine. Außer **Ardea cinerea** *L.* besitzt unsere Sammlung auch **Ardeola minuta** *L.*, den Zwergreiher, der bei Altenburg am Neckar geschossen wurde. Ob **Numenius arquata** *L.* der Brachvogel, **Botaurus stellaris** *L.* die Rohrdommel, welche wir noch in der Kellerschen Sammlung sahen, aus unserer Gegend stammten, konnten wir nicht ermitteln.

Der Storch **Ciconia alba** *L.* hat leider in der Stadt selbst kein Nest mehr, wohl aber auf den Ortschaften.

Außer den genannten mögen noch da und dort Regenpfeifer auftauchen, vielleicht auch Strandläufer, ohne daß wir jedoch bestimmte Angaben machen könnten. In derselben Lage sind wir bei den Schwimmvögeln. **Querquedula crecca** *L.* die Krickente wird zuweilen zugebracht, ebenso **Anas boschas** *L.* die Stockente u. a. **Podiceps minor** *L.* der kleine Steißfuß ist auf der Blaulach und in den Altlachen des Neckars vielfach zu treffen; auch unser **Podiceps cristatus** *L.* wurde bei Altenburg a. N. erlegt.

Ueber Reptilien hat sich folgendes ermitteln lassen: die häufigste Schlange unserer nächsten Umgebung ist **Coronella laevis** *Merr.* die Glattnatter oder Schlingnatter. Seltener ist, da es in unserer Umgegend an größeren Wassertümpeln fehlt, die Ringelnatter **Tropidonotus natrix** *L.;* in außergewöhnlich stattlichen Exemplaren kommt sie bei Kirchentellinsfurt vor.

Pelias berus *Merr.* die Kreuzotter lebt auf der Alb. Das Exemplar der Tübinger Sammlung, mit der Bezeichnung „Eningen", stammt nach brieflicher Mitteilung Eifferts, der es einsandte, von St. Johann. Im Hinblick auf die Landesfauna mag erwähnt sein, daß in unserer Sammlung Exemplare stehen von verschiedenen Punkten der Alb, vom Dreifaltigkeitsberg, Reißenstein, Auingen, Trochtelfingen, Zollern, Ebingen, Heubach, Härdtsfeldhausen; dann von Heilbronn (mehrere aus Möckmühl eingesandte Tiere erwiesen sich teils als **C. laevis**, teils als — Blindschleichen!). Der Schwarzwald ist vertreten durch Freudenstadt, Oberschwaben durch Altshausen und Isny[1]).

Von Sauriern finden sich häufig **Anguis fragilis** *L.* die Blindschleiche und **Lacerta agilis** *Wolf* die gemeine Eidechse. Daß die um Tübingen herum da und dort nachgewiesene **Lacerta vivipara** *Jacq.* sich hier noch nicht fand, ist vielleicht Zufall; nach Analogie mit andern Orten dürfte das die Feuchtigkeit liebende Tierchen an den nassen Stellen im Ornatenthon, z. B. am Ursulaberge, zu erwarten sein, an den Stellen, wo neben dem großen **Equisetum Telmateja** *Ehrh.* auch der in unserer Umgebung sonst so seltene Fieberklee **Menyanthes trifoliata** *L.* wächst. Wir haben die Eidechse im Schwarzwalde, bei Bulbach, gefunden, auf einer mit **Drosera rotundifolia** *L* bestandenen Wiese, dann wieder zwischen Balingen und Laufen, zusammen mit der gleichfalls die Feuchtigkeit liebenden stark behaarten **Trichia villosa** *Drap.* — **Lacerta**

---

[1]) Vgl. Krimmel, Ueber das Vorkommen der Kreuzotter in Württemberg; Jahresh. d. V. f. v. Naturk. 1888.

muralis *Laur.* ist in unserem Sammelgebiet wohl kaum zu erwarten; bei Tübingen hat sie sich, durch Professor Eimer 1880 ausgesetzt, seit dieser Zeit erhalten und an der Neckarhalde verbreitet.

Unsere Amphibien sind: **Rana temporaria** *Auct.* gemein; **Rana esculenta** *L.* in der Nähe der Stadt und wohl auch auf der Alb, weil größere stehende Gewässer fehlen, selten; die aus dem Neckargebiet stammenden Exemplare gehören zu **var. typica**, wenn auch die Exemplare von Kirchentellinsfurt nach den Untersuchungen Wolterstorffs kleine Abweichungen zeigen; jedenfalls ist keines der zahlreich gesammelten Exemplare auf die **var. ridibunda** zu beziehen[1]. Der bei uns allein und häufig vorkommende Krötenfrosch ist **Bombinator pachypus** *Bon.* die gelbbauchige Feuerunke; sie wird in allen älteren Verzeichnissen, auch im „Königreich Württemberg" I. p. 499, als **B. igneus** *Laur.* aufgeführt; diese „rotbauchige Unke" ist aber aus Württemberg überhaupt noch nicht bekannt geworden. — Die drei **Bufo**-Arten sind hier alle vertreten. **Bufo vulgaris** *Laur.* ist gemein; auch **B. variabilis** *Pall.* (= **viridis** *Laur.*) ist hier, und wir möchten vermuten fast allenthalben, viel häufiger, als gemeinhin angenommen wird. Nur kommt das Tierchen erst spät in der Nacht zum Vorschein; wir sammelten es alljährlich bei Betzingen, Eningen, in der Stadt selbst in vielen Gärten. Auch **B. calamita** *Laur.* die Kreuzkröte haben wir hier wie bei Metzingen gesammelt; auch von Tübingen erhielten wir sie einigemal, jedoch weit seltener als **B. variabilis**.

Hyla arborea *L.* gelangt alljährlich zur Beobachtung.

Von Schwanzlurchen ist **Salamandra maculosa** *Laur.* häufig; ebenso **Triton cristatus** *Laur.*, **alpestris** *Laur.* und **taeniatus** *Schneid.*; den merkwürdigen **Tr. helveticus** *Raz.* (= **palmatus** *Schneider*) erhielten wir einmal aus dem Schenlerwald.

Ueber die in unserem Gebiete lebenden Fische können wir keine näheren Angaben beibringen; soweit dieselben zur Nahrung dienen, werden sie an anderem Orte abgehandelt werden. Dagegen mögen noch einige Notizen über unsere Weichtiere hier Platz finden. Aus der Gruppe der Nacktschnecken führen wir an, daß **Limax variegatus** *Drap.*, von Schreiber dieses in den Jahresheften d. V. f. v. N. 1884 erstmals für Württemberg angezeigt, in feuchten Kellern hiesiger Stadt in für die Bewohner zum Teil lästig großer

[1] Vgl. Wolterstorff, Ueber die geogr. Verbr. d. Amph. Deutschl., insbes. Württemb.; Jahresh. d. V. f. v. Naturk. 1890.

Zahl lebt; vom Keller aus verbreitet er sich des Nachts längs der Wasserleitungsröhren im ganzen Hause; wie nicht anders zu erwarten war, ist das Tier seitdem da und dort im Lande nachgewiesen worden. **Limax arborum** *Bouch.* trifft man besonders nach warmen Gewitterregen an Bäumen im Scheulerwald in manchmal fast glashellen stattlichen Exemplaren. Der kleine merkwürdig gestaltete, in Lokalfaunen seltener erwähnte **Limax brunneus** *Drap.*, (= **laevis** *Müll.*) fand sich öfters im Irtenbach (zwischen hier und Betzingen) an Holzstücken. Erstmals erwähnt ihn, als der württ. Fauna angehörig, Leydig 1867 aus der Steinlach, später auch aus dem Schönbuch. Weinland[1]) kennt ihn von Urach und von mehreren Albpunkten; in seiner Nähe trifft man sowohl bei uns im Thale als auf der Alb **Vitrina diaphana** *Drap.* **Limax cinereus** *Lister*, den wir bei Bulbach im Schwarzwald zahlreich gesammelt haben, trafen wir hier noch nie an; auch über **Limax cinctus** *Müll.* (= **tenellus** *Nils.*) vermögen wir keine Angaben zu machen. Spärlich lebt auf der Achalm unter Steinen und feuchtem Laub **Limax carinatus** *Leach* (= **Amalia marginata** *Drap.*). Den großen **Limax cinereo-niger** *Wolf* trifft man allenthalben in Laubwaldungen und **Limax agrestis** *L.* ist hier wie überall in unerwünschter Zahl vorhanden. Dasselbe gilt von **Arion hortensis** *Fér.* und **Arion empiricorum** *Fér.*; auch **Arion subfuscus** *Drap.* (= **fuscus** *Müll.*) kommt vor, aber nicht häufig. Von Heliciden ist **Patula rotundata** *Müll.* gemein. Die als alpin geltende, lange nur von Cannstatt bekannte **Pat. ruderata** *Stud.* fand sich hier noch nicht; Geyer[2]) fand sie bei Neckarthailfingen. **P. pygmaea** *Drap.* sammelten wir auf dem Lichtenstein und **P. rupestris** *Drap.* ist an Albfelsen leicht zu erhalten. **Trigonostoma obvoluta** *Müll.* und **Triodopsis personata** *Lam.* sind gewöhnliche Erfunde, letztere vielleicht etwas seltener als erstere; es will uns scheinen, als ob die Exemplare von **Tr. obvoluta** gegen die Alb hin kleiner würden. Von **Vallonia** (*Risso*) ist **Vall. pulchella** *Müll.* häufig, etwas seltener **Vall. costata** *Müll.*; doch kommt auch sie z. B. auf der Achalm stets vor. Ganz spärlich lebt, wie es scheint, **Acanthinula aculeata** *Müll.*; Schreiber dieses traf sie bei Urach auf feuchten Wiesen; die merk-

---

[1]) Vgl. Weinland, Zur Weichtierfauna der schwäb. Alb; Jahresh. d. V. f. v. Naturk. 1876.

[2]) Vgl. Geyer, Die Schaltiere zwischen dem Schönbuch und der Alb; Jahresh. d. V. f. v. N. 1890.

würdig gestaltete Schnecke wird schon von Klees 1818 [1]) angeführt. **Fruticicola fruticum** *Müll.* ist ziemlich häufig; man trifft sie leicht in Hecken, z. B. um die Rennwiese herum, ebenso im Kaybachthale, aber nie mit Band. Eine weit seltenere Form aber ist **Fr. strigella** *Drap.*, die erst gegen Urach hin zahlreicher wird. **Monacha incarnata** *Müll.* ist wieder allerorts häufig.

Die Gattung **Trichia** *(Hartm.)* [2]) ist vertreten durch **Tr. hispida** *L.*; als eine unserer zähesten Arten trifft man sie nicht nur vom Frühjahr an bis spät in den Herbst hinein, sondern auch an milden Wintertagen herumkriechend; ebenso allgemein verbreitet ist **Tr. rufescens** *Pen.* (= **striolata** *Pfr.*); neben der größeren, flacheren **var. typica** findet sich, namentlich gegen die Alb hin, auch die kleinere höher gewundene **var. montana** *Stud.*

Besondere Erwähnung verdient **Trichia edentula** *Drap.* Sie wurde zuerst in Württemberg aufgefunden durch Weinland und zwar bei Urach; damals war sie neu nicht nur für Württemberg, sondern fast für Deutschland, sofern sie außer den bayerischen Alpen hier noch nicht nachgewiesen war. Wie zu erwarten war, hat sie sich dann nicht nur in Oberschwaben zahlreich gefunden, sondern auch in der Umgebung von Tübingen, bei Kirchentellinsfurt, wo sie Schreiber dieses 1884 schon zeitig im Frühjahr antraf und gleich darauf auch in der Umgebung von Reutlingen selbst, z. B. im Kaybachthale. — Die **Trichia Cobresiana** *Alten* (= **unidentata** *Drap.*) dagegen trafen wir weder hier noch bei Urach, noch bei Tübingen an; bei letzterer Stadt, in dem Thälchen hinter der alten Kleemeisterei, von wo sie Leydig angiebt, fanden wir nur **Tr. edentula**; zu ihr gehört auch das Exemplar der Tübinger Sammlung, das als **unidentata** bezeichnet ist. Diese selbst ist uns nur aus Oberschwaben bekannt geworden. Dasselbe gilt von **Tr. sericea** *Drap.* und **umbrosa** *Bartsch*; dagegen könnte sich die stark behaarte **Tr. villosa** *Drap.* wohl eines Tages auch bei uns finden; wie schon angeführt, kommt sie bei Balingen vor.

Die Scheibenschnecke **Chilotrema lapicida** *L.* ist auf der Achalm, überhaupt im Gebiete des weißen Jura häufig, ebenso **Xerophila ericetorum** *Müll.*, **candidula** *Stud.* und **striata** *Müll.*; **X. candicans** *Zgl.* aber trafen wir in unserem Gebiete noch nie an; sie fehlt auch in dem von Geyer durchforschten Ge-

---

[1]) Klees, Diss. inaug. sist. charact. et Descript. testaceorum circa Tubingum indigenorum. 1818.

[2]) Vgl. Krimmel, Ueber die in Württ. lebenden Arten des Molluskengenus Trichia. Böklens Math.-naturw. Mitt. 1885. II.

biete zwischen Schönbuch und Alb. **Arianta arbustorum** *L.* und **Tachea hortensis** *Müll.* sind häufig, seltener aber, wenigstens bei uns im Thale, **T. nemoralis** *L.* Von **Helicogena pomatia** *L.* ist uns in Jahren ein links gewundenes Gehäuse nicht zu Gesicht gekommen, trotzdem wir Gelegenheit hatten, einige Zeit hindurch, anläßlich eines von hier aus betriebenen Handels — irren wir nicht, nach Paris — viele Exemplare anzusehen.

Die drei Buliminiden, **B. radiatus** *Brug.* (= **Zebrina detrita** *Müll.*), **Ena montana** *Drap.* und **obscura** *Müll.* sind häufig.

Cionella lubrica *Müll.* wie überall häufig; auch **C. acicula** *Müll.* haben wir im Stadtwald zahlreich gesammelt, freilich nur in leeren Gehäusen. Von der Grenze unseres Gebietes mag auch angeführt werden **Chondrula tridens** *Müll.*, deren leere Gehäuse sich an der Blaulach angeschwemmt finden.

Unsere häufigste **Clausilie**[1]) ist **Alinda biplicata** *Mont.* Im Hinblick auf die Landesfauna mag erwähnt sein, daß diese Art in Oberschwaben weniger häufig vorzukommen scheint; sie ist dort ersetzt durch die auf der Alb seltene **Strigillaria cana** *Held.* Es würde dieses Verhältnis mit den weiteren Verbreitungsbezirken beider Arten gut übereinstimmen, sofern der von **Al. biplicata** sich mehr nach Norden hin erstreckt, das mittlere und nördliche Europa umfassend, während der von **St. cana** sich längs des Nordrandes der Alpen hinzieht. Wir hätten dann also etwa dasselbe Verhältnis wie zwischen **Tr. villosa** und **umbrosa** einer-, **rufescens** andererseits. Indessen ist **Str. cana** *Held* durch Geyer auch an mehreren Albpunkten nachgewiesen worden, am Uracher Wasserfall, bei Wittlingen, Erkenbrechtsweiler, bei Beuren und am Roßberg.

Alinda plicata *Drap.*, von Klees „**circa arcem Uracensem et Lichtenstein**" angeführt, haben wir hier noch nicht gefunden; Geyer hat sie neuestens am Tiergartenberg bei Urach nachgewiesen.

Von den beiden Arten der Gattung **Marpessa** *M. T.* (= **Clausiliastra** *v. Möll.*) ist **M. laminata** *Mont.* häufig, selten aber **M. orthostoma** *Menke*, die zwar wohl im Lande weit verbreitet, nach ziemlich übereinstimmenden Nachrichten aber nirgends häufig ist. **Pirostoma parvula** *Stud.* ist häufig; auch **P. dubia** *Drap.* und **plicatula** *Drap.* gehören zu den gewöhnlichen Erfunden, während **P. cruciata** *Stud.* wieder selten ist. Zahlreich findet sich

---

[1]) Vgl. Krimmel, Ueber die in Württemb. lebenden Clausilien. Prog. d. Realanst. Reutl. 1883.

die früher lange übersehene **P. ventricosa** *Drap.* und auch **P. lineolata** *Held* lebt da und dort in hiesiger Gegend mit **biplicata** und **ventricosa** zusammen. **P. filograna** *Zgl.* dürfte sich auch hin und wieder auf der Alb finden: zahlreich trifft man sie am Uracher Wasserfall, zusammen mit der interessanten **Orcula doliolum** *Brug.* **Balea perversa** *L.* hier aufzufinden, gelang noch nicht; Weinland traf sie in einem Exemplar bei Wittlingen, Geyer ebenso spärlich am Uracher Wasserfall.

Die Torquilla-Arten: **frumentum** *Drap.*, **secale** *Drap.* und **avenacea** *Brug.* sind wohl alle gleich häufig; ebenso zahlreich **Pupilla muscorum** *L.* **Orcula doliolum** *Brug.* kennen wir nur vom Uracher Wasserfall. **Isthmia minutissima** *Hartm.* finden wir zahlreich auf der Achalm, spärlich **I. edentula** *Drap.* im Geniste der Blaulach und von den **Vertigo**-Arten können wir nur **V. antivertigo** *Drap.* und **pygmaea** *Drap.* aus unserem Gebiete anführen, mit der Bemerkung jedoch, daß die Gattung hier noch kaum untersucht ist.

Dasselbe gilt auch von den weiteren Molluskengruppen. Wir können nur noch als von uns selbst gesammelt namhaft machen: **Vitrina diaphana** *Drap.* und **pellucida** *Müll.*, letztere auch vom Georgenberg; **V. elongata** *Drap.* am Uracher Wasserfall. Sehr spärlich trifft man auf **Vitrea diaphana** *Stud.* und **V. cristallina** *Müll.*, häufig auf **Polita nitens** *Mich.*, **cellaria** *Müll.*, **Zonitoides nitida** *Müll.* (= **lucida** *Drap.*); die seltene **Pol. pura** *Alder* am Uracher Wasserfall. Ganz selten, fast ebenso spärlich wie auf die oben erwähnte **Acant. aculeata**, stößt man auf **Conulus fulvus** *Müll.* Von **Succinea** kennen wir aus unserem Gebiete nur **S. oblonga** *Drap.* und **putris** *L.*

Carychium minimum *Müll.* läßt sich überall auffinden.

Unser **Limnaeus** ist **L. pereger** *Müll.*; im übrigen verweisen wir beim Mangel eigener Studien bezüglich der Schlammschnecken auf das „Königreich Württemberg“. **Acme polita** *Hartm.* fanden wir bei Kirchentellinsfurt, **A. lineata** *Drap.* an der Blaulach.

Von Sumpfschnecken lebt zahlreich **Bythinia tentaculata** *L.*

Endlich sei es gestattet, noch auf ein Schneckchen hinzuweisen, das möglicherweise neu ist, wenn auch der Fundort außerhalb unseres Gebietes liegt. In Röslers „Beyträgen zur Naturgeschichte des Herzogtums Wirtemberg“ (1788) H. I. p. 224 findet sich die Notiz: „Zu Ofterdingen prudelt der Nonnenbrunn am Begräbnisplatz beständig eine Menge Schnecklein von allerley Gestalt in die

Höhe, die aber wieder auf den Grund fallen.“ Diese Schnecklein lassen sich noch heute dort sammeln und gehören einer **Vitrella** an, welche nach freundlicher brieflicher Mitteilung Clessins mit keiner der bekannten Arten stimmt; am ehesten wird man sie auf **V. Quenstedtii** *Wiedersh.* beziehen dürfen.

Bezüglich der Bivalven sind uns hier noch keine, nicht allenthalben verbreitete Arten zu Gesicht gekommen.

Von allen übrigen Gruppen des Tierreichs vermögen wir nach dem uns zur Zeit vorliegenden Materiale weiterhin interessierende Angaben nicht zu machen. Von der ganzen großen Gruppe der Arthropoden haben nur die Käfer[1]) und die Schmetterlinge[2]) unserer Gegend durch den verdienten Adolf Keller schon frühe liebevolle Bearbeitung erfahren. Wir können hier, aus ersterer Gruppe, nur vielleicht den einen oder anderen Käfer namhaft machen, der nicht so ganz allgemein verbreitet ist. Hiezu gehört **Cicindela germanica** *L.* von Sondelfingen, **Notiophilus aquaticus** *L.* und **semipunctatus** *F.*, **Elaphrus uliginosus** *F.*, Arbach, **Cychrus rostratus** *L.*, Wasen; ebendort war früher häufiger als jetzt **Calosoma inquisitor**, dann von **Carabus**: **C. irregularis** *F.*, Scheulerwald, **convexus** *F.*, Schieferbruch, **catenulatus** *F.*, St. Johann, **monilis** *F.*, selten auf der Alb, **intricatus** *L.*; **Car. auronitens** *F.* und **nitens** *L.* kennen wir von Urach. Ein Albkäfer ist **Cymindis humeralis** *F.* Aus der großen Gruppe der Staphiliniden sei nur erwähnt **Ocypus olens** *F.*, weil Keller ihn als fehlend bezeichnet. Von Lamellikoniern wurde **Osmoderma eremita** *L.* am Fuße alter Bäume alljährlich mehrmals gesammelt. Der auffallendste Buprestide ist **Dicerca berolinensis** *F.*, St. Johann, dann **Anthaxia Cichorii** *Ol.*, Georgenberg. Im hiesigen chemischen Laboratorium und neuerdings auch sonst in der Stadt findet sich häufig **Niptus hololeucus** *F.* Aus der Gruppe der Bockkäfer mögen genannt sein der schöne **Hammaticheros heros** *F.*, Wasen, **Purpuricinus Köhleri** *F.*, dann aus der St. Johannergegend **Rosalia alpina** *L.* In der Nähe von Tübingen fällt durch ungewöhnliche Häufigkeit auf **Dorcadion fuliginator** L., **var. quadrilineatum.** Von Chrysomeliden ist auf der Alb und bei uns im Thale **Chrysomela cerealis** *L.* leicht zu treffen.

---

[1]) Vgl. Ad. Keller, Verzeichnis der bisher in Württemb. aufgef. Coleopteren. Jahresb. d. V. f. v. Naturk. 1864.

[2]) Vgl. Ad. Keller u. Jul. Hoffmann, System. Zusammenstellung der bisher in Württ. aufgef. Macrolepidopteren. ib. 1861.

Ueber die Schmetterlinge des Albgebietes handelt E. Hofmann im „Königreich Württemberg“ I. p. 521; erwähnenswert ist vielleicht, daß sich von **Parnassius Apollo** *L.* gegen Urach hin eine Varietät findet, ohne rot auf den Hinterflügeln. **Parn. Mnemosyne** *L.* ist vor Jahren durch Keller gesammelt worden, seit langer Zeit aber nicht mehr sichtbar geworden. **Papilio Machaon** *L.* und **podalirius** *L.* an Albfelsen. Weiter seien noch erwähnt **Apatura Iris** *L.*, **Melitaea Aurelia** *Nick* am Kugelberg, ebendort auch **Mel. Maturna** *L.* **Hesperia Actaeon** *Esp.* von Keller bei Reutlingen gefangen. **Thyris Fenestrina** *Fabr.*, Achalm, Genkingen. **Ino Gergon** *Hb.*, Wanne. Die häufig als charakteristisch für die Alb angeführte **Zygaena fausta** *L.* war auch hier vor Jahren häufig, kam aber lange nicht mehr zur Beobachtung. **Callimorpha hera** *L.* am Mädchenfels häufig, **Pleretes matronula** *L.* wird in der Nähe der Stadt nicht selten gefangen. **Habryntis scyta** *Hb.*, **Gnophos furvata** *F.* und **Gn. glaucinaria** *Hb.* am Kugelberg u. a.

Die übrigen Insektenordnungen harren in unserem Bezirke noch der Durcharbeitung; wir wollen nur noch anführen, daß aus hiesigen Häusern neben **Periplaneta orientalis** („Schwabe“) *L.*, auch die **Phyllodroma germanica** *L.* zur Beobachtung kam; weiterhin können wir außer den allenthalben verbreiteten Arten nach freundlicher Mitteilung von Dr. H. Krauß in Tübingen als für die Umgebung von Reutlingen charakteristisch folgende Dermapteren und Orthopteren namhaft machen:

Von Dermapteren: **Chelidura albipennis** *Charp.* bei Eningen. — **Ch. acanthopygia** *Gené* im Moos an Buchenstämmen beim grünen Felsen (April, Mai).

Von Orthopteren: **Ectobia lapponica** *L.* und **E. livida** *Fab.* auf Gebüsch der Berghalden bei Oberhausen. **Chrysochraon brachypterus** *Osk.* an Bergabhängen bei Eningen, Pfullingen. — **Stenobothrus nigromaculatus** *Herr. Schäff.* Einzeln auf der Wanne. In Deutschland nur noch bei Regensburg aufgefunden! — **St. stigmaticus** *Ramb.* auf Heideland des Albplateaus bei Eningen. — **St. morio** *Fab.* Häufig in den Wiesen der Wanne. Ausgezeichnet durch schnarrenden Flug und lautes Stridulieren. Nordisch und alpin. Bisher nicht aus Württemberg bekannt! — **St. viridulus** *L.* Albplateau. — **Gomphocerus maculatus** *Thunb.* auf Heideland des Albplateaus. — **Oedipoda miniata** *Pallas* und **Oe. coerulescens** *L.* auf Geröll des Bachbettes hinter Eningen. — **Psophus stridulus** *L.* auf Bergwiesen

(Wanne, Glemser Wiesen ꝛc.). — **Tettix Kraussi** *de Saulcy.* Abhänge der Wanne, hinter Eningen gegen St. Johann.

Dann die Locustiden: **Barbitistes serricauda** *Fab.* auf Gebüsch an Waldrändern (Wackerstein, Eningen) im Herbst. — **Isophya camptoxipha** *Fieb.* (Kraussi *Brunn.*) auf den Glemser Wiesen, bei Eningen, auch auf dem Albplateau (Juni—August). — **Locusta cantans** *Fuessly,* charakteristisch für die Albfauna, im Flachland durch **L. viridissima** *L.* ersetzt! Auf dem Albplateau und in den Thälern bis vor die Thore Reutlingens häufig. — **Thamnotrizon cinereus** *L.* im Gebüsch, an Waldrändern. — **Platycleis brachyptera** *L.* Glemser- und Albwiesen. — **P. bicolor** *Philippi* selten auf dem Albplateau.

Von Grylliden: **Nemobius sylvestris** *Fab.* an Waldrändern unter Laub und Gebüsch auf der Reutlinger Alb und in deren Thälern. — Eine vielleicht neue **Podura** wurde von Prof. Dr. Lampert in der Nebelhöhle beobachtet.

Die Klasse der Spinnentiere ist ebenfalls hier noch nicht untersucht; wir können nur als häufig anführen **Chelifer cancroides** *L.*, den Bücherskorpion, mehrere Arten von **Obisium.** Von Milben: **Trombidium holosericeum** *L.* und die freilich allerwärts vorkommenden **Ixodes reduvius** *D. G.*, **Gamasus coleopteratorum** *L.*, **Dermanissus avium** *Duj.* und **hirundinis** *Herm.* **Sarcoptes scabei** *D. G.*, **Dermatodectes ovis** *Gerl.* und **Dermodex folliculorum** *Sim.* aus der Haut des Menschen sind natürlich auch hier zu erlangen.

Unsere häufigsten Tausendfüßler sind **Lithobius forficatus** *L.*, **Glomeris pustulata** *Latr.*, **Julus terrestris** *L.* und **sabulosus** *L.*

Von den Krebsen mag angeführt werden, daß **Astacus fluviatilis** *Rond.* ziemlich häufig vorkommt; unsere gewöhnlichen und häufig vorkommenden Asseln sind **Armadillium vulgare** *Latr.* die Rollassel, **Porcellio scaber** *Leach* die Kellerassel und **Oniscus asellus** *L.* die Mauerassel, neben welchen noch eine Reihe von Vorkommnissen aufgestellt sind, zur Zeit aber noch der näheren Untersuchung harren. Im Wasser leben **Asellus aquaticus** *L.* und der Wasserfloh **Gammarus pulex** *L.* Von Gliederkrebsen[1]) können wir namhaft machen **Cyclops agilis** *Koch*, der auch in den Wassern der Nebelhöhle mit sehr schwach pigmentiertem Auge lebt; dann den überall verbreiteten **C. viridis** *Fisch.*

---

[1]) Vgl. Dr. Jul. Vosseler, Die freilebenden Copepoden Württ. Jahresh. d. V. f. v. Naturk. 1886.

Im Neckargebiet sind **Diaptomus caeruleus** *Müll.* und **castor** *Jur.* leicht anzutreffen. In großer Menge findet sich zuweilen in Brunnentrögen **Cypris monacha** *Müll.* und andere Arten; auch mehrere Arten von Cladoceren z. B. **Daphnia sima** *Müll.*, **Lynceus trigonellus** *Müll.* u. a. Auch **Apus cancriformis** *Schäff.* hat sich hier in früheren Jahren gezeigt und ist durch Dr. Fickert zusammen mit **Branchipus pisciformis** *Schäff.* (= **stagnalis** *L.*) wieder aufgefunden worden [1].

Aus der Gruppe der Würmer sei erwähnt, daß **Hirudo medicinalis** *L.* neuerdings aus Altwassern bei Kirchentellinsfurt wieder zugebracht wird; vermutlich wurde er dort ausgesetzt. **Aulastomum gulo** *Mq. Tandon* und **Nephelis vulgaris** sind überall gemein, spärlicher trifft man **Clepsine complanata** *Sow.*, häufiger wieder, an denselben Orten, **Planaria lactea** *Oerst.*, **gonocephala** *Müll.*, **torva** *Müll.* Der Leberegel **Distomum hepaticum** *L.* gelangt fast alljährlich zur Beobachtung. Aus Raupen von **Vanessa**-Arten erhielten wir mehrfach **Mermis albicans**, auch **Gordius aquaticus** *L.* ist oft zu sehen. Die herrschenden Bandwurmformen beim Menschen sind wohl **Taenia solium** *L.* und **T. mediocanellata** *Küchenm.*; der Grubenbandwurm **Bot. latus** ist uns hier nie zu Gesicht gekommen. Beim Hund ist nach freundlicher Mitteilung von OA.-Tierarzt Reicherter **T. cucumerina** *Bloch*, **T. coenurus** *v. Sieb.* und **T. echinococcus** *v. Sieb.*, beim Schaf **T. expansa** *Im.*, beim Pferd **T. perfoliata** *Goeze* und beim Rind **T. denticulata** zur Beobachtung gelangt. **Coenurus cerebralis**, Drehwurm beim Schaf, **Cysticercus cellulosae** beim Schwein und **Echinococcus veterinorum** beim Rind.

Ascaris megalocephala *Cloquet* ist beim Pferd sehr häufig; auch **Strongilus armatus** lebt im Darm und in den Gekröse-arterien des Pferdes, **Str. filaria** *Rud.* in den Bronchien des Schafes. Daß sich bei einem seit vielen Jahren in Gefangenschaft gehaltenen rotschwänzigen Graupapagei ein Bandwurm einstellte, mag hier ebenfalls angemerkt sein.

Von Bryozoen sind aus Altwassern des Neckars bekannt geworden **Plumatella repens** *L.* und **Alcyonella fungosa** *Pall.*

Den Süßwasserpolypen **Hydra viridis** *Pall.* erhielten wir aus der Blaulach; in der Umgebung der Stadt und deren Brunnen haben wir und andere sie vergeblich gesucht. Der Süßwasserschwamm **Spongilla fluviatilis** *Oerst.* findet sich in Altwassern des Neckars.

[1] Vgl. Dr. Fickert, Beitr. z. Fauna d. Umgeb. v. Tübingen. J. d. V. f. v. Naturkunde 1889.

Die Protozoen hiesiger Gegend sind wenig untersucht; gelegentlich kamen Arten von **Stylonychia Ehrb.**, von **Euglena** u. a. zur Beobachtung. Als seltenere Arten führen wir an **Dendrocometes paradoxus** und **Spirochona gemmipara**, beide ektoparasitisch auf Kiemen von **Gammarus pulex** lebend; ferner **Zygocystis cometa** aus den Hoden von **Lumbricus**.

II. Bevölkerung.

1. Abstammung und körperliche Beschaffenheit der Einwohner.

Die Einwohner des Bezirkes gehören dem schwäbischen Stamme an und sind in der Hauptsache als Nachkommen der alten Alemannen zu betrachten. Die große Mannigfaltigkeit und Zahl ihrer Körperformen, durch welche sie sich, wie die Bewohner des ganzen Schwabenlandes, auszeichnen, weist jedoch auf eine starke Mischung mit anderen Volkselementen in frühester Zeit hin; diese Mischung dürfte auf die Zeit der Eroberung des Landes durch die Alemannen zurückzuführen sein, von welchen die zahlreiche ansässige römische Bevölkerung zu Kriegsgefangenen und Sklaven gemacht wurde. Alle in späterer Zeit eingetretenen Mischungen, wie z. B. vielleicht nach dem dreißigjährigen Kriege, haben keinen so tiefgreifenden Einfluß mehr auszuüben vermocht; auch lassen sich dieselben nirgends mit Sicherheit erkennen. Namentlich sind die Angaben über ausgedehnte Niederlassungen von Soldaten aufgelöster schwedischer Regimenter auf der Alb historisch nicht erwiesen.

Dementsprechend findet man bei der Einwohnerschaft des Bezirkes neben dem rein germanischen, langköpfigen (dolichocephalen) Typus auch den sogenannten breitköpfigen (rätosarmatischen oder brachycephalen), in der Hauptsache aber Mischformen dieser zwei Typen.

Zu diesem Ergebnis haben u. a. namentlich auch die im Jahr 1876 vorgenommenen Untersuchungen über die Farbe der Augen, Haare und der Haut der Schulkinder des Oberamtsbezirkes geführt: Es haben unter 5850 Schulkindern die Attribute des germanischen Typus gezeigt 24,3 %, die des rätosarmatischen 20,8 % und die übrigen 54,9 % mußten als den Mischformen angehörig angenommen werden. Die entsprechenden Zahlen für ganz Württemberg sind folgende: Germanischer Typus 24,4 %, retosarmatischer 19,2 %, Mischformen 56,3 %. Der Oberamtsbezirk Reutlingen kommt also dem Mittel des ganzen Landes ziemlich nahe. Aus nachstehender Zusammenstellung mag dies noch im einzelnen ersehen werden. Es haben von 285 084 Schulkindern in Württemberg und von 5850 im Bezirk Reutlingen gehabt:

		Im Bezirk	Im Lande
1.	Blaue Augen, blonde Haare, weiße Haut	24,32	24,45
2.	Blaue Augen, braune Haare, weiße Haut	6,30	5,94
3.	Blaue Augen, braune Haare, braune Haut	1,60	1,34
4.	Graue Augen, blonde Haare, weiße Haut	18,88	21,73
5.	Graue Augen, braune Haare, weiße Haut	8,22	8,24
6.	Graue Augen, braune Haare, braune Haut	2,12	2,31
7.	Graue Augen, schwarze Haare, braune Haut	0,71	0,45
8.	Braune Augen, blonde Haare, weiße Haut	16,47	15,32
9.	Braune Augen, braune Haare, weiße Haut	13,62	13,54
10.	Braune Augen, braune Haare, braune Haut	5,48	4,66
11.	Braune Augen, schwarze Haare, braune Haut	1,69	1,06
12.	Anderweitige Kombinationen (bes. rote Haare)	0,53	0,72

In Betreff der einzelnen Gemeinden unter sich kann man im allgemeinen sagen, daß in den auf der Alb gelegenen Ortschaften mehr der germanische Typus und die demselben näher stehenden Mischformen vorherrschend sind, während in der Stadt Reutlingen und in den Gemeinden des sog. Unteramtes (Betzingen, Wannweil, Ohmenhausen) mehr der brünette Typus und seine Mischformen zu Tage treten.

Die körperliche Beschaffenheit der Einwohner wird wesentlich mitbestimmt durch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks, es mag daher entschuldigt werden, wenn die folgenden Betrachtungen zum Teil auch in diese an anderer Stelle eingehender dargestellten Gebiete übergreifen.

Der Menschenschlag ist als ein kräftiger und ausdauernder, ja zäher zu bezeichnen, von meist Mittelgröße und stämmiger, untersetzter Statur. Wohlbeleibtheit wird, auf dem Lande wenigstens, nur selten gefunden. Einzelne Unterschiede sind weniger auf die Bodenverhältnisse, als auf die vorherrschende Beschäftigung zurückzuführen, insofern als in denjenigen Ortschaften, deren Einwohner zum größten Teil in Fabriken beschäftigt sind, der Menschenschlag ein entschieden schwächlicherer, zarterer und mehr zu Krankheiten disponierter ist, als in den Bezirken mit vorwiegend landwirtschaftlicher Beschäftigung.

Dementsprechend sind auch die Resultate bei der Aushebung; die Gemeinde Unterhausen, in welcher die Mehrzahl der jüngeren männlichen Einwohner von frühester Jugend an in Fabriken beschäftigt ist, liefert z. B. schon seit mehreren Jahren relativ am wenigsten tüchtige Soldaten.

Eine gewisse Berühmtheit unter den Bewohnern des Bezirkes haben die Betzinger, besonders ihre weibliche Bevölkerung, erlangt, und zwar nicht nur durch ihre Tracht (s. u.), sondern auch durch

ihre hübschen Formen und schlanken Gestalten mit regelmäßigen, lieblichen Gesichtszügen, sowie durch ihr lebhaftes, munteres, zum Teil schalkhaftes Wesen. Welch anmutiges Bild gewähren diese Betzinger Schönen an heiteren Sommerabenden, wenn sie im Sonntagsstaat in größerer Zahl auf der Straße einherziehen, am kleinen Finger sich führend oder in der Nähe des Orts in malerischer Gruppierung auf einer Wiese sich gelagert haben und bald neckische, bald melancholische Weisen ertönen lassen!

Was die Größenverhältnisse und militärische Tüchtigkeit überhaupt betrifft, so kamen nach den Ergebnissen der Aushebung in den Jahren 1853—64, bei einem Minimalmaß von 157,5 cm 3,5 % mindermäßige Rekruten auf das Oberamt Reutlingen, während der Durchschnitt für das ganze Land 4,26 % betrug. Die benachbarten Oberämter Tübingen und Urach hatten im obigen Zeitraum nur 1,3, resp. 2,6 % Mindermäßige aufzuweisen.

Wegen allgemeiner Schwächlichkeit (zurückgebliebener körperlicher Entwicklung) wurden während des gleichen Zeitraums ausgemustert im ganzen Lande 12,2 %, in Reutlingen 12,1. Die äußersten Grenzen waren Stuttgart-Amt mit 7,6 und Brackenheim mit 20,8 %.

Nach neueren Berechnungen wurde die mittlere Körpergröße der Rekruten für das ganze Land auf 165,1 cm festgestellt, für das Oberamt Reutlingen betrug dieselbe 165,9 cm, für Tübingen 165,6, für Urach 165,5 cm. Das Oberamt Reutlingen liegt also wesentlich über der Mitte.

Zu den häufigsten Ausmusterungsgründen gehören: Schwache Brust, Herz- und Lungenleiden, Verkrümmungen der Extremitäten, Bruchleiden. Besonders auffallend ist namentlich in neuester Zeit die große Zahl 20jähriger Rekruten, welche alljährlich ungenügender Entwicklung halber zurückgestellt werden müssen.

In Charakter und Temperament zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen den mehr industriellen Bezirken und den eigentlich bäuerlichen Gemeinden.

In der Stadt Reutlingen selbst finden wir eine sehr rührige, regsame Bevölkerung mit einer mehr auf das Praktische und Reale gerichteten Thätigkeit, ohne daß jedoch der Sinn für die höheren, geistigen Interessen allzusehr in den Hintergrund gedrängt würde. Es macht sich ferner ein großes Bedürfnis zum geselligen Leben geltend, das Vereinswesen der Stadt ist deshalb hoch entwickelt. Dieses Bedürfnis zur Geselligkeit hat einen entsprechend

häufigen Wirtshausbesuch zur Folge, der sich zu den Zeiten des Spätherbstes besonders steigert, wenn einzelne Weingärtner in sogenannten Besenwirtschaften ihr „eigen Gewächs" ausschenken. Hiebei wird darauf gerechnet, daß die ganze Freundschaft und Bekanntschaft, sowie die Handwerksleute und Kaufleute, mit denen man in Geschäftsverbindung steht, zu Besuche kommen. In der älteren Generation der Reutlinger finden wir noch Anklänge an die alten „freien Reichsstädter", welche durch ihre eigene Kraft und Energie unter oft schwierigen Verhältnissen ihre Stellung, Ansehen und Reichtum erringen mußten, und welche ein dementsprechendes Selbstgefühl und Selbstbewußtsein zur Schau tragen. Eine besondere Energie und Zähigkeit offenbart sich namentlich auch bei dem Reutlinger Weingärtnerstand, welcher mit einer bewunderungswerten, einer besseren Sache würdigen Ausdauer an dem mühsamen Bebauen der Reutlinger Weinberge festhält und sich trotz jahrelanger Mißerfolge nicht dazu bewegen läßt, den Weinbau zu verlassen und den Boden nutzbringender anzulegen.

Die ländliche Bevölkerung, besonders der Aelbler, ist nüchtern, ernst und still, in sich gekehrt und zurückhaltend, etwas schwerfällig im Verkehr, namentlich Fremden gegenüber. Dabei herrscht aber Biederkeit, Sparsamkeit und große Arbeitslust. Ueberall finden wir auf dem Lande tief religiösen Sinn, der aber leicht auf Abwege führt und in Pietismus und Sektiererei ausartet; es giebt kaum irgendwo so viele Anhänger der verschiedensten religiösen Sekten, wie gerade bei der ländlichen Bevölkerung des Oberamts Reutlingen.

Der Wirtshausbesuch ist bei der ländlichen Bevölkerung sehr mäßig und gar manches Bäuerlein kommt nur, wenn es auswärts, in die Stadt geht, oder bei besonderen Gelegenheiten (Hochzeiten) dazu. Andere gehen regelmäßig am Sonntag Nachmittag auf einige Stunden hin, sind aber um 5 oder 6 Uhr zum Tränken und Füttern ihres Viehes schon wieder zu Hause, nur die „Ledigen" erlauben sich hin und wieder eine längere Sitzung. Eigentliche Trunksucht ist selten.

In den mehr industriellen und der Bezirksstadt zunächst gelegenen Ortschaften (Pfullingen, Betzingen, Unterhausen, Honau), in welchen auch fremde Elemente, aus großen Fabrikstädten kommend, sich niedergelassen haben, schwindet allerdings mehr und mehr die ursprüngliche Genügsamkeit und Einfachheit der Lebensweise, hier ist auch der Wirtshausbesuch ein entsprechend stärkerer.

Besondere Erwähnung erfordern die Einwohner Eningens, die Eninger Handelsleute. Diese sind durch ihren vielfachen Ver-

kehr mit der Außenwelt, durch ihre Reisen in der ganzen Welt form- und redegewandter als ihre Nachbarn, sie zeichnen sich auch durch ein sanguinischeres Temperament aus, sind lebhaft und leicht beweglich, lebenslustig und zeigen große Neigung zum geselligen Leben, besonders zum Wirtshausbesuch. „Sie sind (nach Diez, „Medizin.-topogr. Skizzen") leicht reizbar, aber auch leicht zur Versöhnung geneigt; ihr Zorn macht sich mehr in Zungenlärm als durch Thätlichkeiten Luft, und es wird namentlich dem, dem eigentlichen Krämerstande angehörigen weiblichen Geschlechte eine ungewöhnliche, durch die Jahrmärkte in steter Uebung erhaltene Zungenfertigkeit nachgerühmt."

Der Oberamtsbezirk Reutlingen zeigt in Beziehung auf die Beschäftigung der Bewohner eine lebhaft entwickelte, ausgedehnte Industrie; wir finden deshalb auch nur etwa die Hälfte der 22 Gemeinden als ausschließlich oder wenigstens der Hauptsache nach Feldbau treibend, in der andern Hälfte herrscht neben der Landwirtschaft eine große industrielle Thätigkeit, teils als eigentliche Fabrikarbeit, teils als Hausindustrie, welch letztere nach und nach auch in den von dem großen industriellen Mittelpunkt entfernter liegenden Gemeinden immer mehr Boden gewinnt. Die ortsansässige Bevölkerung verbindet meist in praktischer Art und Weise die Fabrikarbeit mit der Landwirtschaft, indem ein Teil, und zwar die jüngeren Familienmitglieder, „in die Fabrik gehen", während die älteren Hauswesen und Landwirtschaft besorgen. Manchmal führt allerdings diese Geschäftsteilung zu sonderbaren Zuständen, indem man Familien trifft, in welchen die Frau in der Fabrik beschäftigt ist, während der Mann zu Hause die Kinder und den Haushalt besorgt. Auch wird nicht selten in der Richtung gesündigt, daß die Eltern ihre Kinder viel zu früh zur Fabrikarbeit anhalten; kaum sind sie 14 Jahre alt und der Schule entwachsen, so müssen sie „Geld verdienen". Daß dies gar häufig für die Gesundheit der in den Entwicklungsjahren befindlichen Individuen von großem Nachteil ist, liegt auf der Hand, und Blutarmut, mangelhafte körperliche Entwicklung, Verkrümmungen der Wirbelsäule und unteren Extremitäten, ja Tuberkulose sind nur allzuhäufig die Folge, abgesehen davon, daß die frühzeitige Entfernung aus der Aufsicht der Familie auf das sittliche Leben oft von ganz verhängnisvollem Einfluß ist. Aber nicht bloß auf die Gesundheitsverhältnisse der jugendlichen Arbeiter, sondern auch auf die der Erwachsenen ist die Fabrikarbeit, besonders in den Spinnereien und Webereien und als Nachtarbeit, von nachteiligem Einfluß auf Leben und Gesundheit, wenn sich nicht, wie oben angeführt, die Beteiligten

nach einer gewissen Zeit von der Fabrikarbeit zurückziehen. Ja, diese schädlichen Einflüsse treten auch an der Nachkommenschaft zu Tage, indem die Kinder elend und schwächlich zur Welt kommen und früh, in den ersten Lebenswochen, an allgemeiner Schwäche und Konvulsionen (Gichter) dahinsterben; andere gehen infolge mangelhafter Verpflegung und unzweckmäßiger Ernährung zu Grunde, da die Mutter „in die Fabrik" geht, und wieder andere werden hochgradig rachitisch, skrofulös und später tuberkulös. Für diejenigen Arbeiter, welche nicht an ihrem Wohnorte in Arbeit stehen (und deren sind es ziemlich viele) bietet der täglich hin und her zu machende Gang, welcher oft über eine Stunde beträgt, eine gewisse Kompensation gegen die Schädlichkeiten der Fabrikarbeit. Was die landwirtschaftliche Thätigkeit betrifft, so fehlt großer Grundbesitz so gut wie gänzlich im Bezirk; es ist ein einziges größeres Gut vorhanden, der Alteburger Hof, welcher der Stadtgemeinde Reutlingen gehört und von dem (inzwischen verstorbenen) Besitzer der Heil- und Pfleganstalt für psychisch Kranke zu Pfullingen, Geh. Hofrat Dr. Flamm, in Pacht genommen und als Irrenkolonie eingerichtet ist.

Weinbau wird hauptsächlich in Reutlingen, ferner in Pfullingen und Eningen getrieben; derselbe hat unter der Ungunst der klimatischen wie Bodenverhältnisse zu leiden, und die Weingärtner sind bei den vielen Fehljahren genötigt, auf andere Weise, d. h. meist durch Taglohnarbeit, ihr Auskommen zu suchen.

Ebenso bringt es der zum Teil kleine Grundbesitz der bäuerlichen Bevölkerung mit sich, daß manche Familie nicht von ihm leben kann und auch nicht vollauf durch denselben beschäftigt ist, daher die Abgabe der überschüssigen Arbeitskraft an die Haus- und Fabrikindustrie, sowie zu Taglohn und Waldarbeiten.

Spinnrocken und Spinnrad schwinden immer mehr und nur selten sieht man noch ein altes Mütterchen die Spindel drehen. Die jüngere Generation lernt das Spinnen nicht mehr, und bald werden auch Lichtkärze und Spinnstuben mit ihrer Poesie der Vergangenheit angehören und nur mehr vom Hörensagen bekannt sein.

Die Ernährungs- und Lebensweise der Städter sowie der Einwohner der größeren Industrieorte ist fast durchweg eine gute; der Fleischkonsum ist groß, ebenso der Genuß von geistigen Getränken; von letzteren wird in erster Linie Bier, aber auch Obstmost und Wein getrunken. Wer es halbwegs machen kann, legt sich im Herbst einen „Haustrunk" ein. Branntweingenuß ist im ganzen Bezirk von geringer Bedeutung.

Als besonderer Leckerbissen gelten die Reutlinger Pasteten, die

bei keiner festlichen Veranlassung der alten Reutlinger fehlen dürfen, ferner sind noch zu erwähnen als besondere Bäckereien die „Mutscheln“ und „Sterne“, der „Kraut- und Zwiebelkuchen“, sowie die „Kümicher“, ein rundes weißes Kümichbrot, früher Taud oder Kümichtaud genannt, welches die Reutlinger Bäcker besonders schmackhaft zuzubereiten verstehen. In den ländlichen Gemeinden ist die Ernährungsweise sehr einfach, ja z. T. kärglich. Sie ist fast rein pflanzlich, Fleisch ist ein Luxusartikel und kommt in manchen Familien wochenlang nicht auf den Tisch. Die Hauptnahrung besteht in Kartoffeln, von welchen oft unglaubliche Mengen vertilgt werden, in Mehlspeisen (Spatzen), Gemüsen und Hülsenfrüchten und im Sommer in grünem Salat. Daneben wird viel Milch und Kaffee getrunken, letzterer ist überall eingedrungen und wird nicht nur als Frühstück genossen, sondern häufig auch als Abendessen, gewöhnlich mit Kartoffeln zusammen. Die Morgensuppe oder der sehr nahrhafte schwarze Brei (Musmehlbrei) sind fast gänzlich verdrängt. Die Qualität des Kaffees ist meist eine sehr fragliche, es werden dazu mehr Surrogate als Kaffeebohnen verwendet. Ein solches Surrogat wird z. B. hergestellt aus Würfeln von Zuckerrüben und Gelbrüben, die auf dem Ofen gedörrt, dann gemahlen und in Verbindung mit einem Minimum wirklichen Kaffeemehles aufgekocht werden. Der vermöglichere Bauer schlachtet im Winter 1—2 Schweine, bei welcher Gelegenheit „Metzelsuppe“ gehalten wird; in einigen Gemeinden herrscht dabei die Sitte, daß nachmittags die Kinder von Verwandten und Bekannten dazu eingeladen und mit Fleisch, Wurst, Sauerkraut und Spatzen traktiert werden; Teller und Löffel müssen sie aber selbst mitbringen.

Eine große Rolle besonders bei der körperlich strenger arbeitenden Bevölkerung spielt das Vesperbrot, zu welchem stets getrunken wird, Bier oder Most, und welches oft reichlicher ausfällt als die Hauptmahlzeit. Der Genuß von Obstmost verbreitet sich überhaupt immer mehr auch in den nicht selbst Obstbau treibenden Gemeinden der Alb, jedoch nur als Haustrunk, im Wirtshaus wird nur Bier, selten Wein getrunken.

An dieser Stelle mag noch der Kinderernährung im besonderen gedacht werden. Nach den Aufzeichnungen in den Hebammentagbüchern wurden in den Jahren 1876—1885 von 13560 neugeborenen Kindern 10943 oder 80,70 % gestillt und zwar von 5298 in der Stadt Reutlingen geborenen 3863 = 72,91 % und von 8262 im Bezirk geborenen 7080 = 85,68 %. Dies wäre an und für sich ein sehr günstiges Prozentverhältnis, aber

darüber, wie lange gestillt wurde, fehlt jeder Anhaltspunkt. Diese Zahlen sagen uns nur, daß 80,70 % der Mütter den Versuch gemacht haben, zu stillen. Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß das Stillen häufig schon nach 2—3 Wochen aufgegeben wird und daß statt und neben der Mutterbrust den Kindern noch allerlei andere, häufig recht unzweckmäßige Nahrungsmittel gereicht werden, zum Teil in der Meinung, daß ein Kind bei flüssiger Nahrung allein unmöglich satt werden und gedeihen könne. Wenn es auch bei einem Teil der Bevölkerung den Bemühungen der Aerzte gelungen ist, eine einigermaßen rationelle Ernährung der Kinder durchzuführen, so bleibt doch immer noch ein mindestens gleich großer Teil unter allen Ständen in Stadt und Land übrig, welcher sich gegen alle Belehrung ablehnend verhält. Es werden eben die Kinder nach alter Sitte von der ersten Lebenswoche an mit Mehlbrei gestoppt, der der Bequemlichkeit halber auf einen ganzen Tag vorausgekocht wird; andere Kinder bekommen dicke Suppen von Milchbrot, Blechwecken und gewöhnlichen Wecken, und als günstig ist es schon zu bezeichnen, wenn ein neugeborenes Kind wenigstens mit unverdünnter Kuhmilch ernährt wird.

Das Raisonnement der Mütter, wenn sie darüber zur Rede gestellt werden, ist überall dasselbe: bisher sind die Kinder bei dieser Nahrung gediehen, also kann sie nicht schädlich sein. Die gestorbenen Kinder werden nämlich gar nicht in Betracht gezogen, und wenn ein kleines Kind infolge unzweckmäßiger Nahrung erkrankt, so sind entweder „die Gichter“ oder „das Zahnen“ schuld; an die wirkliche Ursache denkt niemand.

Eine weitere Unsitte in der Kinderpflege besteht in der ausgedehnten Anwendung des „Schlotzers“, der auf dem Lande noch überall angetroffen wird und, wie die Leute sagen, „eine Kindermagd erspart“. Aber bei den Kindern wird betreffs der Ernährung nicht nur in den ersten Lebensmonaten gesündigt, sondern auch in späterer Zeit; viel zu früh läßt man sie am gemeinschaftlichen Tische alles mitessen, was da aufgetragen wird, die schwerverdaulichsten Speisen, besonders Kartoffeln; viel zu frühe werden sie an den Genuß alkoholischer Getränke gewöhnt, und die Folgen können natürlich nicht ausbleiben. Davon giebt am besten Zeugnis die große Kindersterblichkeit (s. u.), das häufige Vorkommen von Verdauungsstörungen, von Rachitis und von allerlei nervösen Krankheiten in früher Jugend.

Die Wasserversorgung im Bezirk ist fast durchweg eine gute und ausgiebige; Trink- und Nutzwasser ist reichlich vor-

handen. In den größeren Gemeinden wie in mehreren kleineren bestehen Quellwasserleitungen (besonders hervorzuheben ist die Quellwasserleitung der Stadt Reutlingen), auf dem Lande überall mit laufenden Brunnen. Daneben giebt es fast in jeder Gemeinde Pumpbrunnen, deren Wasser allerdings oft von zweifelhafter Güte ist und welche in heißen Sommern leicht versiechen. (Näheres siehe in den Ortsbeschreibungen.)

Die Wohnungen auf dem Lande sind einfach, fast durchweg Fachwerkbau ohne besonderen architektonischen Schmuck, meist einstockig, Stall und Scheune mit den Wohnräumen unter einem Dach. Wer es immer machen kann, bewohnt ein Haus allein, und Mietwohnungen sind auf dem Lande oft schwer zu finden. Die Häuser stehen meist isoliert und lassen für Luft und Licht reichlich Zutritt. Die Wohnräume bestehen gewöhnlich nur aus Wohnstube und Kammer, die erstere dient zugleich als Schlafstube für Mann und Frau, sowie für die kleineren Kinder, die älteren Kinder schlafen in der Kammer nebenan oder auf der Bühne unter dem Dach.

Für frische, reine Luft in den Wohnräumen herrscht wenig Sinn; die Fenster werden im Sommer so wenig geöffnet wie im Winter. Um so mehr ist das Wärmebedürfnis vorherrschend, und eine gutgeheizte Stube trifft man im Winter überall auch bei den ärmsten Familien. Wenn die alte Oberamtsbeschreibung sagt: „Der einzige Luxus in dem Oberamt und vorzüglich auf der Alb besteht in einer warmen Stube; fast das ganze Jahr hindurch wird eingeheizt, und die größte Wohlthat, welche man den Kranken erzeigen zu können glaubt, ist eine recht heiße Stube,“ so gelten diese Sätze mit geringen Einschränkungen auch noch heute. Die alten großen sog. deutschen Oefen verschwinden mehr und mehr und machen den modernen Koch- und Regulieröfen Platz. Auf dem Lande wird überall noch mit Holz geheizt, während in der Stadt infolge der neueren und verbesserten Ofenanlagen (zahlreiche Aufstellung von sog. amerikanischen, immerwährend brennenden Oefen) der Kohlen- und Coaksverbrauch ein stetig zunehmender ist.

Die eigentlichen Volkstrachten werden bei der jüngeren Generation immer seltener und nur die Betzinger (s. unten) machen, abgesehen von einigen Ueberresten alter Volkstracht, welche sich noch auf der Alb finden, eine rühmliche Ausnahme.

Im übrigen zeigt die Kleidung der großen Mehrzahl der Bewohner des Bezirkes nichts Charakteristisches, sie ist in der Stadt vollständig der Mode unterworfen und demnach sehr wechselnd. Aber auch auf dem Lande findet diese Modernisierung

mehr und mehr Eingang, wenn auch zunächst noch gewöhnlich eine Kombination von altem und neuem getroffen wird.

Das Badewesen ist im Bezirk dürftig vertreten und nur in der Oberamtsstadt finden sich Bäder zu allgemeinem Gebrauch. Der Bauer hat überhaupt eine große Scheu vor dem Wasser, und es giebt gar viele Personen unter der ländlichen Bevölkerung, die seit ihrer frühesten Kinderzeit nie wieder in einem Bade gesessen sind, ja sogar das Baden der Neugeborenen wird auf das niedrigste Maß beschränkt. Immerhin muß jedoch anerkannt werden, daß in Krankheitsfällen, in welchen der Arzt kühle Bäder verordnet, nur selten mehr auf ernstlichen Widerstand gestoßen wird.

Von den Bädern Reutlingens ist in erster Linie das Reutlinger Schwefelbad, der sog. Heilbrunnen, zu nennen, welches ca. 1 km von der Stadt entfernt an der Bahnlinie nach Metzingen zu liegt. In früheren Zeiten wurde das Schwefelwasser in die Stadt hineingeleitet in das sog. Bad (Gasthof zum Bad) und hier Bäder verabreicht. Seit mehr als 20 Jahren hat dies aber aufgehört und werden nur noch im Sommer Bäder an der Quelle selbst abgegeben. Die Einrichtungen daselbst sind sehr einfach, aber sauber gehalten. Benutzt wird das Bad nur von Einheimischen; Kur- oder Badegäste kommen nicht nach Reutlingen.

Die Quelle ist eine kalte Schwefelquelle von mäßiger Stärke, wie solche noch mehrere in der nächsten Umgebung vorhanden sind (Sondelfingen, Ohmenhausen, Sebastiansweiler, Hechingen) und welche alle aus den an Schwefelkies reichen Bänken des untern und oberen Lias entspringen. (Näheres s. oben.) Die Krankheitsformen, für welche sich dieselbe besonders eignet, sind die verschiedenen chronischen Gelenkkrankheiten, Rheumatismen, Hautkrankheiten, Geschwüre, Knochen- und Drüsenleiden. Getrunken wird das Wasser nur höchst selten.

Von weiteren Badegelegenheiten ist die dem Wundarzt Henner in Reutlingen gehörige und das ganze Jahr geöffnete Anstalt zu nennen, in welcher neben gewöhnlichen Wannenbädern auch medizinische Bäder abgegeben werden; zeitweise ist dieselbe mit einem Heißluftbad verbunden.

Flußbäder existieren im Bezirke nicht; die zu diesem Zwecke allein in Betracht kommende Echaz ist in ihrem oberen Laufe zu kalt und in ihrem unteren zu sehr verunreinigt, namentlich durch allerlei gewerbliche Anlagen. Um nun doch zum Baden im Freien und zum Schwimmen Gelegenheit zu geben, wurde von der Stadt-

gemeinde Reutlingen ein größeres, gut zementiertes Bassin hergestellt, in welches der sog. Arbach geleitet wird. Dieser entspringt etwa 7—8 km oberhalb Reutlingens am Fuße des Mädchenfelsens, sein Wasser ist aber ebenfalls ziemlich kalt und erreicht im Bassin nur bei anhaltend warmer Witterung und bei längerem Stehen die zum Baden notwendige Temperatur von 15 bis 16° R. Im Winter dient dieses Bassin als Schlittschuhbahn.

Die Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse in einem zehnjährigen Durchschnitte (1876/85) sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich [1]):

Jahrgang	Zahl der Lebendgeborenen		Zahl der Totgeborenen		Summe		Darunter von Mehrgeburten		Zahl der Gestorbenen inkl. Totgeborenen	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1876	887	843	42	24	929	867	35	17	752	653
1877	852	842	30	27	882	869	27	25	768	672
1878	867	831	25	32	892	863	22	27	621	580
1879	895	793	32	29	927	822	20	20	686	615
1880	814	761	36	32	850	793	18	8	635	596
1881	801	794	39	23	840	817	30	16	649	580
1882	728	739	27	23	755	762	20	18	544	574
1883	746	725	29	29	775	754	22	16	516	526
1884	733	733	34	25	767	758	17	17	629	557
1885	739	661	38	21	777	682	21	11	631	628
Summe	8062	7722	332	265	8394	7987	232	175	6431	5881

Es wurden also geboren im ganzen 16 381 Kinder, davon waren männlich 8 394 = 51,2 % und weiblich 9 807 = 48,7 %, totgeboren 597 = 3,6 %, wovon männlich 332 = 5,5 % und weiblich 265 = 4,5 %.

Auf 16 178 Geburten kamen 203 Mehrgeburten = 1,25 %. Künstliche Geburten erfolgten im gleichen Zeitraume 1 011 = 6,25 %. Unter sämtlichen Geburten kamen Todesfälle innerhalb acht Tagen nach der Geburt 56 = 0,34 % vor, und zwar kamen auf 14 963 natürliche Geburten 17 Todesfälle = 0,11 % und auf 1 011 künstliche Geburten 39 Todesfälle = 3,8 %.

[1]) Vrgl. auch unten den Abschnitt Bevölkerungsstatistisches.

Die Gesamtzahl der Gestorbenen in dem Dezennium 1876/85 betrug 12 312 und zwar männliche 6 431 = 52,2 % und weibliche 5 881 = 47,8 %.

Es kommen also im Bezirk bei einer mittleren Bevölkerung von 40 000 Einwohner auf 1 000 Einwohner 39,9 Geborene und 30,2 Gestorbene, so daß sich ein Ueberschuß der Geborenen von 9,7 ergiebt.

Für ganz Württemberg berechnen sich diese Verhältnisse in der gleichen Zeit folgendermaßen: Geborene 41,40, Gestorbene 29,84, also Ueberschuß der Geborenen 11,56.

Auffallend und sehr beachtenswert ist trotz der stetig zunehmenden Bevölkerung im Oberamtsbezirk die ebenso stetige Abnahme der Geburten. Es wurden geboren:

im Jahre	1876	. . . . . 1 796	Kinder
„ „	1877	. . . . . 1 751	„
„ „	1878	. . . . . 1 755	„
„ „	1879	. . . . . 1 749	„
„ „	1880	. . . . . 1 643	„
„ „	1881	. . . . . 1 657	„
„ „	1882	. . . . . 1 517	„
„ „	1883	. . . . . 1 529	„
„ „	1884	. . . . . 1 525	„
„ „	1885	. . . . . 1 459	„

Wie in ganz Württemberg, so ist namentlich im Bezirke Reutlingen die Kindersterblichkeit, wohl im Zusammenhang mit der oben berührten Ernährungsweise, eine sehr große und steht über dem Durchschnitt des ganzen Landes:

Jahrgang	Zahl der im 1. Lebensjahr im Bezirk gestorb. Kinder	Prozentverhältnis zu den Geborenen im Bezirk	Prozentverhältnis der im 1. Lebensjahr gestorb. Kinder für ganz Württb.
1877	677	40,00	29,90
1878	518	30,50	28,00
1879	593	35,13	30.32
1880	517	32,83	30,04
1881	528	33,10	28,42
1882	460	31,30	27,30
1883	377	25,60	27,50
1884	471	32,10	29,20

Es starben also in den acht Jahren 1877—1884 im ersten Lebensjahre 32,55 % der Geborenen, während für das ganze Land

ein Prozentverhältnis von 28,83 festgestellt ist. In den fünf Jahren 1885—89 starben im ersten Lebensjahr in den Bezirksgemeinden 31 % der Geborenen, und in der Oberamtsstadt Reutlingen 28,58 %.

Alte Leute giebt es im Bezirke viele; Personen über 70 und 80 Jahre sind keine Seltenheit, besonders zeichnen sich einige Alborte durch eine große Zahl von Einwohnern mit hohem Alter aus (in Genkingen z. B. waren in den Jahren 1882—90 27,7 % aller Gestorbenen über 70 Jahre alt).

Von den Gestorbenen (mit Ausschluß der Totgeborenen) wurden im Dezennium 1876—85 von Aerzten behandelt 53,2 %, von Wundärzten oder nicht approbierten Medizinalpersonen 6,7, und gar nicht behandelt angeblich 40,1 %. Von letzteren 40,1 % fällt jedoch sicherlich ein größerer Teil der zweiten Kategorie zu. Auf dem Lande wird der Arzt häufig erst in letzter Stunde gerufen, wenn es schon ganz schlimm mit den Patienten steht und nachdem zuvor allerlei Hausmittel und Ratschläge von alten Basen erfolglos probiert worden sind; oft geschieht es nur „der Leute wegen“ und damit man sein Gewissen beruhigen und sagen kann: „Man hat alles gethan, man hat sogar noch den Doktor holen lassen.“

Unglücksfälle mit tödlichem Ausgange sind im zehnjährigen Durchschnitt verzeichnet 8,0 und Selbstmordfälle 7,0 pro Jahr. Von letzteren kommen auf den Tod durch Erhängen 70 % und auf alle anderweitigen Todesarten 30 %.

Die Gesundheitsverhältnisse des Oberamtsbezirkes sind, namentlich betr. Epidemien und Endemien, günstige zu nennen. Endemische Krankheiten haben wir keine, wenn man nicht etwa die mehr und mehr sich einnistende Diphtheritis als solche bezeichnen will. In den fünf Jahren 1885—89 starben im Bezirke an Diphtheritis 149 Kinder, während in den vorausgegangenen neun Jahren 1876—84 nur 47 Kinder dieser tückischen Krankheit erlagen. Masern, Scharlach und Keuchhusten kehren wie überall im Lande von Zeit zu Zeit wieder. Wechselfieber wird nirgends beobachtet. Auch ist seit dem Jahre 1874 kein Fall von Pocken zu öffentlicher Kenntnis gekommen.

Im Jahre 1857 herrschte in Reutlingen eine schwere Ruhrepidemie (Dysenterie), welcher viele Kranke zum Opfer fielen; seitdem ist von dieser Krankheit nichts mehr bekannt geworden.

Der Abdominaltyphus, welcher in früheren Jahren besonders in der Oberamtsstadt nahezu als endemisch bezeichnet werden konnte, hat seit Einführung der Quellwasserleitung und besserer Kanalisation

wesentlich abgenommen; er tritt nur mehr sporadisch oder in kleinen Haus- und Straßenepidemien auf, bei welchen sich meist die Einschleppung von außen nachweisen läßt.

Die epidemische Genickstarre, die asiatische Cholera, Wasserscheu, Trichinose, Fleisch- und Wurstvergiftung sind im Bezirk unbekannte Krankheiten. Milzbrand ist sehr selten und von Rotzkrankheit wurde nur im Jahre 1887 ein Todesfall (in Erpfingen) konstatiert. Wie überall, so hielt auch hier Ende des Jahres 1889 und Anfang 1890 die Influenza ihren Einzug; die zuerst verspottete Krankheit wurde gar bald durch die Schwere ihres Verlaufs und die zahlreichen schlimmen Ausgänge zu einer sehr gefürchteten.

Im Jahre 1883/84 trat unter den Kindern der Wernerschen Anstalt in Reutlingen, sowie unter den Pfleglingen der Anstalt für Schwachsinnige zu Mariaberg eine epidemische Augenkrankheit (Trachom) auf, welche sich aber in der Hauptsache auf diese Anstalten beschränkte und nach ca. 1 Jahr als vollständig erloschen betrachtet werden konnte. Es ist im Oberamtsbezirke auch seitdem nie wieder etwas von dieser Krankheit bekannt geworden.

Nachstehende Tabelle mag zur Orientierung über das Vorkommen von epidemischen Krankheiten im Oberamtsbezirke im Verhältnis zum ganzen Lande dienen:

Es starben in den Jahren 1876—84				
an	im Bezirk	im Lande	berechnet auf 10 000 Einwohner	
			im Bezirk	im Lande
Masern	75	3 695	18,3	18,8
Scharlach	130	7 509	31,7	38,3
Diphtheritis	47	12 172	11,4	62,1
Keuchhusten	100	6 291	24,4	32,1
Abdominal-Typhus .	54	3 895	13,1	19,8
Pocken	—	129	—	0,65
Ruhr	—	626	—	3,19
Malaria	—	34	—	0,17
Hundswut	—	5	—	0,02
Milzbrand	—	7	—	0,03
Rotz	—	3	—	0,015
Trichinose	—	2	—	0,010

Kropf und **Kretinismus** sind im Bezirke selten und stimmen in ihrem Vorkommen miteinander überein, da sie sich, wie bekannt, an gewisse geologische Formationen halten. Es kommen auf

1000 Einwohner des Bezirks 0,86 Kretinen, während das Mittel für ganz Württemberg 2,0‰ und die Extreme 0,65‰ (Ellwangen) und 9,8‰ (Gaildorf) betragen.

Mit Kropf behaftete Einwohner befinden sich 8,8‰ im Bezirke, das Mittel im Lande ist 54,7‰ und die Extreme sind 4,9‰ (Riedlingen) und 231,4‰ (Brackenheim). Um so häufiger finden wir Rachitis (englische Krankheit), Skrofulose und Tuberkulose, namentlich unter der in Fabriken arbeitenden Bevölkerung sowohl in Stadt wie Land. (In der Stadt Reutlingen starben in den Jahren 1885—89 von insgesamt 2097 Personen 201 = 9,5‰ an Lungenschwindsucht.)

Zu den häufigeren, die Mortalität beeinflussenden Krankheiten gehören ferner anderweitige Erkrankungen der Lunge, besonders Lungenentzündung und Lungenemphysem, dann chronische Herzleiden (Herzverfettung) mit nachfolgender Wassersucht. Bei kleinen Kindern spielen die akuten und chronischen Krankheiten des Magens- und Darmkanals, sowie die Konvulsionen (Gichter) eine große Rolle. Blasensteine, welche am Südabhange der Alb so häufig sind, werden hier so gut wie gar nicht beobachtet.

Geisteskranke befinden sich nach der Zählung vom Jahre 1878 im Oberamtsbezirk Reutlingen 97, davon waren 44 Idioten und 53 Irre. Es kamen nach dieser Berechnung auf 1000 Einwohner 1,18 Idioten und 1,42 Irre, zusammen 2,6 Geisteskranke, während sich diese Zahlen für das ganze Land auf 2,07 Idioten und 2,15 Irre, also zusammen 4,22 Geisteskranke berechnen, so daß der Oberamtsbezirk Reutlingen, was die Zahl der Geisteskranken anbelangt, zu den günstigsten im ganzen Lande gehört. Ein gleich günstiges Verhältnis bieten die mit Epilepsie Behafteten dar.

An Taubstummen kommen im Bezirk auf 10000 Einwohner 5,3, eine Zahl, die weit unter dem Mittel des Landes (11,1) liegt.

Von häufigeren Gebrechen sind neben Verkrümmungen der Extremitäten (X- und O-Beine) namentlich Unterleibsbrüche zu erwähnen, welche zum Teil in ganz kolossaler Größe vorkommen, infolge jahrelanger Vernachlässigung und der Scheu, eine Bandage zu tragen. Von häufigen Krankheiten, besonders beim weiblichen Geschlecht, wären noch zu nennen die Bleichsucht, nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande, und endlich, wie auch anderwärts, bedingt teils durch unzweckmäßige Lebensweise, teils durch Entbehrungen aller Art, frühes Heiraten und anstrengende geistige Beschäftigung, ein Heer von nervösen Störungen.

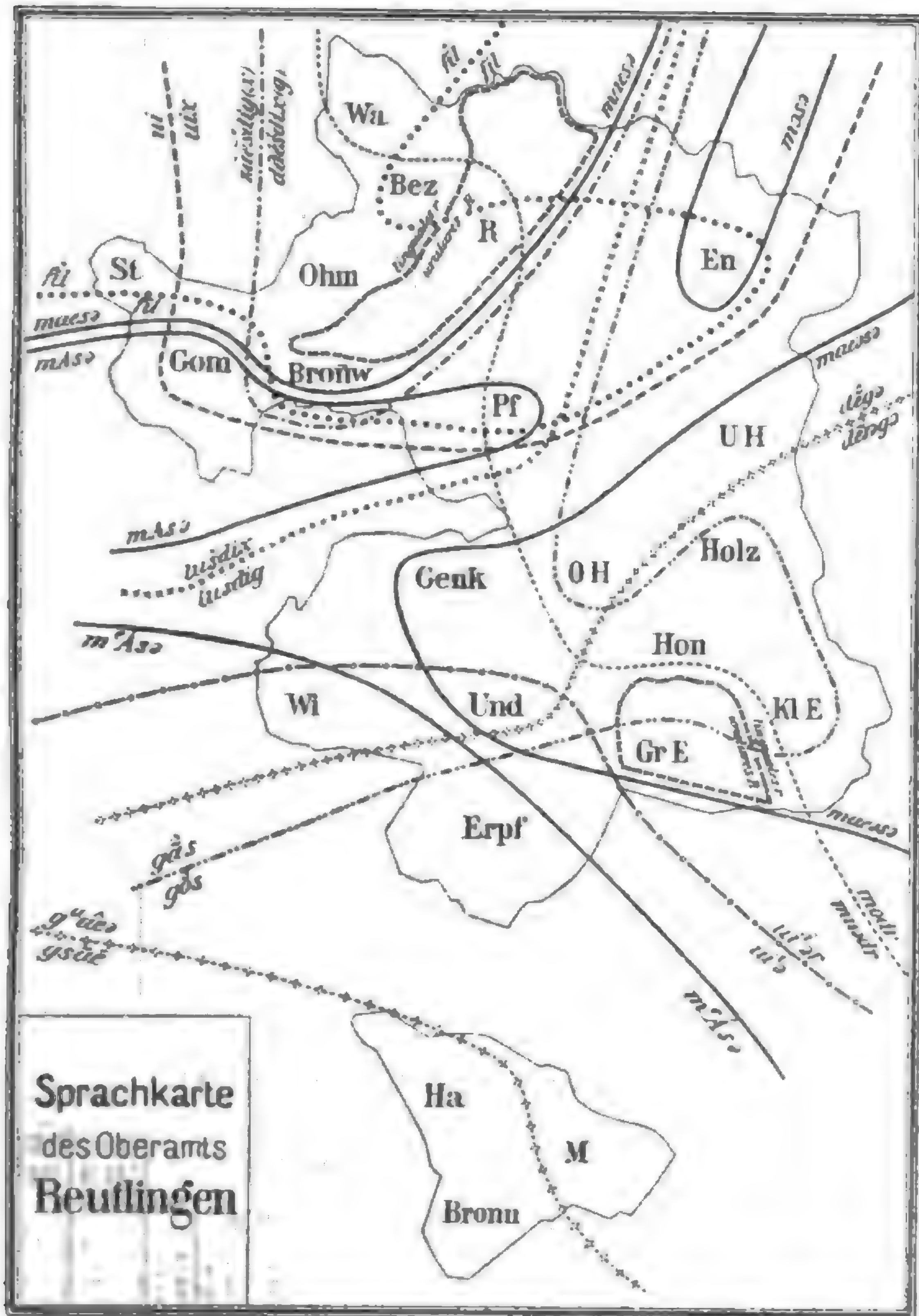
2. Mundart.

Ausführliches hierüber s. Wagner: „Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen", Festschrift der Kgl. Realanstalt zu Reutlingen zur Feier der 25jährigen Regierungszeit Sr. Majestät des Königs Karl.

Die oberdeutsche Hauptmundart ist die Sprache der beiden oberdeutschen Stämme der Bayern und der Schwaben oder Alemannen. Letztere bildeten ursprünglich einen der vielen schwäbischen Stämme, waren also durchaus berechtigt, sich Schwaben zu nennen. Sieht man vom Elsaß ab, das schon frühe ein gesondertes Dasein führte, so zeigte ganz Alemannien bis zum 15. Jahrhundert etwa denselben Lautbestand, während bei den bayrisch-österreichischen Stämmen schon im 13. Jahrhundert für die alten î und û Diphthonge eingetreten waren. Diese Neuerung drang in den folgenden Jahrhunderten von Bayern aus auch nach dem nordöstlichen Teil von Schwaben, während Süd- und Westalemannien î und û bis heute bewahrten. Man pflegt nun die Gebiete, die heutzutage für „Weib" noch wîb, für „Haus" noch hûs u. s. f. sprechen, als die „alemannischen" im engern Sinne, die nordöstlich davon liegenden bis zur bayrischen und fränkischen Grenze als „schwäbische" zu bezeichnen.

Die Sprache unseres Bezirks bildet einen Zweig dieser „schwäbischen" Mundart. Letztere hat, wie das Alemannische überhaupt, auch die alten ie und uo als Diphthongen bewahrt; sie hat aber, im Gegensatz zum Alemannischen im engern Sinne, ö und ü, die Umlaute von o und u, aufgegeben und mit e und i zusammengeworfen; sie hat ferner die alten kurzen Vokale vor einfacher Konsonanz gelängt und die Kürzen nur vor Fortis und Doppelkonsonanz beibehalten; sie hat weiter die Vokale vor Nasalen, ob dieselben erhalten blieben oder absorbiert wurden, in den meisten Fällen zu nasalen Lauten umgewandelt.

Innerhalb der „schwäbischen" Mundart selbst lassen sich zwei von Süden nach Norden laufende Sprachgrenzen feststellen und zwar infolge der Entwicklung des mhd. ô und ê und damit auch des œ einerseits und die des mhd. ei andererseits. Während das Alemannische langes ê und ô bewahrt hat, entwickelte sich mhd. ê, monophthongisiertes germanisches ai, und damit auch œ westlich der ersten Süd-Nordgrenze zu ae (für „Ehe" z. B. spricht man hier ae, böse „baes" u. s. f.), mhd ô, monophthongisiertes germanisches au, dagegen zu ao (man spricht für „bloß" blaos, für tot „daod" u. s. w.); der Reutlinger Bezirk fällt ganz in



Bez = Bezingen.
Bronn = Bronnen.
Bronnw = Bronnweiler.
En = Eningen.
Erpf = Erpfingen.
Genk = Genkingen.
Gom = Gomaringen.
Gr E = Gross-Engstingen
Ha = Hausen
Holz = Holzelfingen.
Hon = Honau.
Kl E = Klein-Engstingen.
M = Mägerkingen.
O H = Ober-Hausen.
Ohm = Ohmenhausen.
Pf = Pfullingen.
R = Reutlingen.
St = Stockach.
Und = Undingen.
U H = Unterhausen.
Wa = Wannweil.
Wi = Willmandingen.

Vokaltabelle der Mundart.

Ungerundet.

	Gutturale eng rein	Gutturale eng nasal	Gutturale weit rein	Gutturale weit nasal	Guttural-palatale eng rein	Guttural-palatale eng nasal	Guttural-palatale weit rein	Guttural-palatale weit nasal	Palatale eng rein	Palatale eng nasal	Palatale weit rein	Palatale weit nasal
Hoch. 1. Grad des Kieferwink.									î		i	
Mittel. 2. Grad des Kieferwink.			ə	ə̃					ê		e	ẽ̂ ẽ
Niedrig. 3. Grad des Kieferwink.			A	ẫ ã					æ̂		æ	æ̃
Niedrig. 4. Grad des Kieferwink.	â		a									

Gerundet.

	Gutturale eng rein	Gutturale eng nasal	Gutturale weit rein	Gutturale weit nasal	Guttural-palatale eng rein	Guttural-palatale eng nasal	Guttural-palatale weit rein	Guttural-palatale weit nasal	Palatale eng rein	Palatale eng nasal	Palatale weit rein	Palatale weit nasal
Hoch 1. Grad des Kieferwink.	û		u									
Mittel. 2. Grad des Kieferwink.	ô		o	ỗ õ					ü̂ selten		ü selten	
Niedrig 3. Grad des Kieferwink.	ɔ̂		ɔ						ö̂ selten			
Niedrig 4. Grad des Kieferwink.												

Konsonantentafel der Mundart.

		Lippenlaute: Labiale	Lippenlaute: Labiodentale	Zungengaumenlaute, Coronale: Cerebrale	Coronale: Interdentale	Coronale: Postdentale	Coronale: Coronal alveol	Dorsale: Dorsal-alveolar	Dorsale: Palatale	Dorsale: Gutturale	Laterale: Cerebral laterale	Velarlaute	Faucallaute
Explosivlaute	stimmlose Lenes	b				d	d		g	g		werden nicht hörbar	ʔ Kehlkopfverschlusslaut
	aspirierte Fortes	p̔				t̔	t̔		k̔	k̔			
Spiranten	stimmlos		f					s š	x	x			h Hauchlaut
	stimmhaft	W vor u ü							j nur vor i				
Sonorlaute	Nasale	m				n	n		ŋ	ŋ			
	l-Laut										l		
	r-Laute						r			r			

Bem. z = ds.

das westliche Gebiet, da diese Sprachgrenze sich viel weiter östlich hinzieht. Oestlich der zweiten Süd-Nordgrenze bildete sich mhd. ei zu ɔe aus („Fleisch“ lautet hier flɔeš, „Meise“ mɔes u. s. f.); der Bezirk gehört in Beziehung auf diese Sprachgrenze ganz dem östlichen Gebiet an, obschon dieselbe hart an der westlichen Grenze des Oberamts hinläuft.

Die nebenstehenden Lauttafeln geben Auskunft sowohl über die Bedeutung der im Folgenden gebrauchten Zeichen, wie über die Art und Weise der Bildung der betreffenden Laute, und stellen zugleich die Summe der im Bezirk überhaupt auftretenden Laute dar. Das Kärtchen macht die Verbreitung einzelner charakteristischer Laute und Wortformen im Bezirke ersichtlich. Hiernach kennt die Mundart eine große Zahl von reinen und nasalierten, offenen und geschlossenen, gerundeten und ungerundeten Vokalen, ebenso eine lange Reihe von Diphthongen (əi, əu, əū [1]), ae, ao, ui, ɔe, iə, eə, æə, uə, ɔə), auch solche, die mit Hilfe von halbkonsonantischem i für j (ⁱ) und u für w (ᵘ) gebildet werden [2]). ae, ao, oe, eə, æə, oə treten auch nasaliert auf, ebenso bildet ⁱ, ᵘ Diphthonge mit nasalierten Vokalen, endlich findet sich in einem Teile des Amts für mhd. ë in Folge Ausstoßung eines r vor n der Diphthong ᵉÃ′, ēÃ′ (gᵉÃ′n, gēÃ′n = gern). [3]) ɔA für mhd. ei findet sich im Oberamtsbezirk nirgends (s. o.). gsãẽ für gewesen zeigen nur Hausen und Bronnen (letzteres auch gᵘêA), sowie Mägerkingen (aber nur sehr vereinzelt). Sonst tritt überall gᵘǣə neben gᵘǣə̃ (im Inlaute gᵘæə), gᵘêə, gᵘêə̃ (im Inlaute gᵘeɔ) oder gᵘêA auf.

„Dienstag“ ist in Betzingen, Ohmenhausen, Reutlingen und Wannweil dãẽšdix, bezw. dãẽšdig, sonst überall zãẽšdix, zãẽšdig; in Bronnweiler und Pfullingen kommen beide Formen vor. Mhd. ë vor t und Doppelkonsonanz (z. B. in beten, messen, Rechen) u. s. w. zeigt im Bezirke eine merkwürdige Entwickelung. Betzingen, Bronnweiler, Ohmenhausen, Reutlingen, Stockach, Wannweil zeigen mæsə, ræxə (neben ræxə̃), Gomaringen und Pfullingen dagegen mAsə, rAxə, wobei A ungefähr dem Laute im schottischen but entspricht, nur daß derselbe mit wenig gespannten Zungenmuskeln erzeugt wird. Eningen kennt den Laut auch, meist aber hat es nur die Zungenstellung wie Gom. und

---

[1]) Nur einmal auftretend.

[2]) In einem Teile des Oberamts tritt auch für mhd. ë vor t und Doppelkonsonanz (aber selten vor ht) ᵒA auf.

[3]) ẽ bezeichnet auch den nasalierten Laut wie ə̃.

Pf., während die Lippen gerundet sind, so daß die Formen mɔsə, rɔxə ꝛc. entstehen. Genkingen, Großengstingen, Holzelfingen, Honau, Kleinengstingen, Oberhausen, Undingen, Unterhausen hat æə, die südlichen Dörfer Bronnen, Erpfingen, Hausen, Mägerkingen und Willmandingen dagegen eA'. Dabei scheint aber æ die alten Formen zu verdrängen, so z. B. hat Pfullingen noch drAg (Dreck), əuAg (hinweg), Eningen bədə (beten), drəg (Dreck), šnəg (Schnecke) [1]), Oberhausen bæədə, bæədlə, dræədə, sonst ist aber meistens dræg ꝛc. üblich. Ebenso findet sich əebr(d), əebəs, əebə (jemand, etwas, irgendwo) neben æbr, æəbr(d), eA'br(d) ꝛc. und neben eArnšd, geArn, šdeArn, (Ernst, gern, Stern), eãnšd, geã'n, šdeã'n, bezw. šdeã'n. Eningen und Pfullingen sprechen gArn, šdArn, ersteres auch gãn, šdãn, Gomaringen gə̃'ən, šdə̃'ən. Für mhd. ö (Umlaut von o) tritt vor rn in Folge Ausfalls des r bisweilen ã auf, so z. B. in Eningen hãnlẽ (Hörnlein), in Hausen, Mägerkingen, Willmandingen heã'n, heã'nr (Horn, Hörner). Auffällig ist die in einem großen Teile des vorliegenden Gebiets auftretende Entnasalierung von Vokalen, auf welche ein Nasalkonsonant folgt (ob dieser nun ausgestoßen ist oder nicht). Dies zeigen besonders ẽ und õ, nie aber ã: gê (für gẽ, geben), gês (Gänse), šêgl (Schenkel), êm (Imme), lô (Lohn), bôm (Baum). Für das meist übliche ãõs, šdãõ (uns, stehen) sagt Eningen und Gomaringen vielfach Aos, šdAo; ebenso Eningen für kõmd, mã, bãg — kôd, mɔ̂, bɔ̂g (kommt, Mann, Bank).

Mhd. a vor ns und vereinzelt auch vor n + and. Kons. wurde in Folge Auflösung der Nasalis in einem Teile des Bezirks zu õ und ô getrübt, so z. B. gõs, gôs (Gans) in Bronnen, Eningen, Erpfingen, Großengstingen, Hausen, Mägerkingen, Oberhausen, Unterhausen, bɔ̂g (Bank), dɔ̂dsə (tanzen), grɔ̂g (krank), kɔ̂dsl (Kanzel), mɔ̂ (Mann), šuɔ̂ds (Schwanz) in Eningen.

eə, æə, uə, ɔə werden häufig durch əA, æA, uA, ɔA verdrängt, so daß der 2. Komponent sich mehr dem a nähert, indem bei seiner Erzeugung Zunge und Kiefer um eine Stufe tiefer stehen als bei der von ə. Dieses A entwickelt besonders Stockach: gueA, gŋeAxd (Knecht), duAx (Tuch). Individuell treten übrigens eA und æA auch sonst auf.

Ahd. muotar, mhd. muoter ist im Oberamtsbezirk zu

---

[1]) Sonderbarer Weise auch bɔrbl, mɔrgd für Bärbele, Markt.

modr (Eningen, Holzelfingen, Honau, Kleinengstingen, Oberhausen, Pfullingen, Unterhausen, Wannweil) und muədr umgebildet. Letztere Form ist in Betzingen fast allgemein durch ām (Amme) verdrängt worden, welches in der Kindersprache auch sonst noch für „Mutter" angewandt wird.

Mhd. vile = viel tritt in Bronnweiler, Eningen, Ohmenhausen, Reutlingen, Stockach, Wannweil als fîl, sonst als fil auf, Pfullingen kennt beide Formen.

ū, ü, ō finden sich, ebenso wie əü, eigentlich nur in den Fuhrmannsrufen hü! hodū! hüšd! hüšdō'! ōhá! həüf! həüfō!

Das ganz katholische Großengstingen zeigt einige Abweichungen vom übrigen Gebiet, es spricht lêr für sonst. lær (Lehre), lêrr (das zweite r ist silbenbildend) für Lehrer, sonst lærr, sêl und sael, sonst sæl (Seele).

Von Verschiedenheiten im Konsonantismus wäre zu erwähnen, daß der Süden und Südosten für die adjekt. Endung -ig und unbetontes -tag überwiegend den g-Laut benützen, während der Norden und Nordwesten den x-Laut vorziehen, so z. B. spricht Betzingen, Gomaringen, Ohmenhausen, Pfullingen, Reutlingen, Stockach, Wannweil fast durchweg lušdix [1]), lêdix, fəidix (Feiertag), die anderen Dörfer mehr lušdig, fəidig u. s. w.

Mhd. storch hat seine Nebenform storc im Bezirke erhalten. Aeltere Leute, besonders in Betzingen, Bronnweiler, Hausen, Ohmenhausen, teilweise auch in Oberhausen, Pfullingen, Reutlingen und Willmandingen sprechen šdɔrg.

Ausfall des auslautenden ch zeigt sich bei uix (euch) in vielen Orten, besonders in Bronnen, Erpfingen, Genkingen, Groß- und Kleinengstingen, Honau, Holzelfingen, Mägerkingen, Oberhausen, Stockach, Undingen, Unterhausen, Willmandingen, Hausen [2]), im übrigen Gebiet wird uix gesprochen.

Denken, schenken, Schenkel und ähnliche Wörter haben im Süden und Südosten (Bronnen, Erpfingen, Groß- und Kleinengstingen, Hausen, Holzelfingen, Honau, Mägerkingen) ihr ŋ mit kurzem Nasalvokal erhalten (dẽŋgə ꝛc.), im Norden und Nordwesten des Bezirks ist es dagegen aufgelöst und hat zur Dehnung des Vokals geführt: dẽgə, šẽgl ꝛc. (Hausen spricht dæŋgə̃, gšæŋg, ferner ᵘɔndš (Wunsch) mit nasaliertem ɔ statt õ).

---

[1]) Aeltere Personen sprechen hie und da noch -ig. Das i nähert sich öfters dem e bis zum völligen Gleichklange.

[2]) Schon im Mhd. und Ahd. lautete übrigens der Dativ iu, der Akk. mhd. iuch, iuwich, ahd. iuwih.

Großengstingen sagt grāŋg, bāŋg (krank, Bank), anstatt des sonst auftretenden grāg, bāg ꝛc.

Uvulares r findet sich nur in Reutlingen und Großengstingen. Mit Ausnahme des Lockrufs „brrr!“ der Schäfer, in welchem die r einen mit der Falsettstimme erzeugten i-artigen Laut unterbrechen, herrscht dort allgemein dieses r, während sonst überall das linguale r [1]) auftritt.

r zwischen langem (bisweilen auch kurzem) Vokal und Konsonanz wird fast im ganzen Bezirke verschliffen (s. w. u.).

Im Süden des Bezirks und vereinzelt in Stockach fällt auslautendes r ab in uiə, uiⁱə (euer); folgt darauf ein Vokal, so wird zur Tilgung des Hiatus n eingeschoben, so z. B. stets in Erpfingen, uiⁱənogs (euer Ochs). In Willmandingen wird das auslautende r auch in ā̃əsə (unser) abgeworfen.

Die Stadtmundart unterscheidet sich von der Landmundart besonders durch die Anwendung von sēnd und hǣnd, 1. Pers. Plur. Präs. Indic. von „sein“ und „haben“, welche das Land fast allgemein durch die konjunktivischen Formen səiə̃ und hǣbə̃ (auch für den Indicativ) ersetzt. Eningen und Großengstingen gebrauchen sēnd auch für die 1. Pers., Großengstingen auch hānd, die 2. und 3. Pers. Pl. Präs. Ind. lauten auch auf dem Lande sēnd und hānd. Letzteres wird in Genkingen, Holzelfingen, Honau, Oberhausen, Unterhausen, Kleinengstingen und Undingen zu hǣənd, in Mägerkingen und Willmandingen zu heānd, in Hausen hāə̃d. (Aber hǣbə̃ für die 1. Pers.; Großengstingen sagt gāə̃əd, lāə̃əd, šdāə̃əd als 1. Pers. Pl. Pr. Ind. von gehen, lassen, stehen, aber nicht hāə̃əd, sondern hānd für „haben“). Reutlingen kennt neben gāŋə̃ (gehen) auch das neuere gāŋəd für die 1. Pers. Pl. Präs. Ind. Stockach verwendet für die 2. u. 3. Pers. Pl. Präs. Ind. desselben Verbs gānd. durnə̃, neben dûrnə auf dem Lande noch allgemein gebräuchlich, wird auch von der älteren städtischen Bevölkerung angewandt, die auch die Form durn (Turm) bewahrt hat, während auf dem Lande neben dieser auch dûrn, durm, dûrə̃m auftritt. Ohmenhausen spricht nās statt des sonst üblichen nâs (Nase), brīə̃ für brîə̃ (Brühe). Bronnweiler und Gomaringen wenden sāə̃ (sein) als Pron. poss. auch für Fem. an, z. B. „die Schwalbe

[1]) Ob dieses nicht durch die im 30jährigen Kriege und später, bis in unser Jahrhundert herein, oft und auf längere Zeit nach Reutlingen gekommenen Franzosen veranlaßt worden sein dürfte? Die Sprache der Reutlinger enthält eine Menge französischer Wörter.

baut sãẽ Nest". Großengstingen wiederholt gern die Hilfszeitwörter: „ich bin nach Reutlingen gegangen, ich bin" — oder „sie läßt sich nichts sagen, sie läßt".

Den in den Fabriken von Unterhausen vielfach arbeitenden Schweizern ist wahrscheinlich die sonst nirgends vorkommende auffällige scharfe Trennung der Doppelkonsonanz oder der Konsonanz nach kurzem Vokale zuzuschreiben, so daß z. B. šlabə (schlappen) wie šlabbə klingt [1]).

Betreffs des Vokalismus wäre im Einzelnen folgendes zu erwähnen:

î

entspricht

1. mhd. i

a. in betonter Silbe vor einfacher Konsonanz (t ausgenommen): dîsəmə (lispeln), drîb M. (Dung, Hefe), drîflə (langsam arbeiten), rîsələ (rieseln), šîdueg M. (Abschiedsschmaus der Karzgängerinnen);

b. vor den Doppelkonsonanzen ht, rd, rt, rs, rst, rz, rʒ: dîxdə (dichten), šmî(r)dsə (schmerzen); ausnahmsweis in gîfd (Neid) M. (das „Gift" = virus lautet gifd), vor ss in guîs (gewiß), vor st in uîsd;

2. mhd. ü (Umlaut von u)

a. vor einfacher Konsonanz (außer t): dîbl M. (Dübel, der Zapfen, welcher zwei Hölzer, Bretter und dergl. zusammenhält), əushîlə (aushöhlen, mhd. hüle, Höhle);

b. vor Doppelkonsonanz, ausgenommen Geminata und Affricata: bî(r)šlẽ, bîršdlẽ (Bürschlein).

i

entspricht

1. mhd. i

a. vor t: glidə (mhd. geliten), Part., auch für „geläutet" gebraucht; uid (willst, die Assimilation des l kommt schon im Mhd. vor, da neben wilt auch wit bekannt ist);

b. vor Geminata und Affricata: brix (ch ursprünglich k + ch; mhd. steht ch auch für hh oder auslautendes h), brixšd, brixd (mhd. brëchen), mixdə (mhd. michte von mitte-woche); šdixr M. (Werkzeug zum Behauen der Treber), ãẽkigə (einheizen), rig M. (Strang Garn oder Seide), bfifis, bfibfis M. (Pips der Hühner), diledab M. (ungeschickter Mensch),

---

[1]) Also wie im Italienischen.

zibrǝ̃, zibrlǝ̃ (zimpferlich an etwas herummachen), ᵘǝ̃ndrfizix (wunderfizig, zu ahd. fizus = schlau, listig);

c. vor sonstiger Doppelkonsonanz: gŋirbs, gŋibǝs M. (Knirps), flæǝdrǝᵘiš M. (auch Blüte der Syringe);

2. mhd. ü (Umlaut von u)

a. ausnahmsweis vor r in fir (mhd. vür, Präp.), firšẽ (vür sich), firr (das zweite r silbenbildend, s. v. a. aus einer Ecke, einem Verstecke hervor);

b. vor Geminata und Affricata: drignǝ̃ (trocknen, mhd. trückenen), bidm F. (Bütte, Kufe), bidš F. (große Blechkanne, von mhd. butze butsche);

c. vor sonstiger Doppelkonsonanz: firbǝ̃ (reinigen, fegen), Kirbs M. (Kürbis), gŋirfǝ̃ (knirschen), birgǝlẽ N. (Hügel).

3. i kommt in unbetonter Silbe vor, meist i entsprechend, und zwar:

a. vor der Tonsilbe: dribǝliǝrǝ̃, Kãmisôl N.; statt iǝ vor Vokalen (vor Konsonanz bleibt iǝ, in Pausastellung zweisilbig ī-ǝ̃): hiǝ̃ndǝ̃ (hie und da), ᵘiẽm (wie ihm);

b. nach der Tonsilbe, und zwar in den Suffixen -ix, -ig [1]), für die auch -ex, -eg auftritt, -igǝ̃, -lix, -iš, -nis, -is (letzteres zur Bezeichnung von Spielen): ãǝ̃gadix (ungut), dǒršdix (Donnerstag), Kẽndigǝ̃ (kündigen), Kẽndiš (kindisch), bǒnis (Spiel mit Bohnen) u. s. w.

ê

entspricht

1. mhd. e (Umlaut von a)

a. vor einfacher Konsonanz (ausgenommen p, t): drêglǝ̃ (essen und trinken), glêsẽ (von wässerigen Kartoffeln, deren Schnittflächen glasig glänzen);

b. vor Doppelkonsonanz und zwar rt, rz: hêrd (hart), mêrz (März);

2. mhd. ö (Umlaut von o):

a. vor einfacher Konsonanz: gŋêdlẽ N. (Knöchel);

b. vor ht: dêxdrǝ̃ F. Pl. (Töchter);

3. ausnahmsweis mhd. ë oder i in

bfêršdix (Pfirsich), mhd. ê in bašdêd F. (Pastete), rê neben ræ̂ (Reh); mhd. œ in flêd (Flöte), hêrǝ̃ (abhören), außerdem in dês (dies, dieses), dêš[d] (das ist).

---

[1]) s. Sprachkarte.

e

entspricht

1. mhd. a, bezw. dessen Umlaut e:

a. vor p, t: k̆ĕdm (mhd. keten);

b. vor Gemin. und Affr.: deflə (hauen), glessə (mhd. klessen, auseinander reißen, hier s. v. a. die Augen aufreißen);

c. vor sonst. Doppelkonsonanz: held M. (gesunde Person);

2. mhd. ë und i in

šueš̆dr und ge(r)šdix, ge(r)šdəd (gestern);

3. mhd. ö (von o) und zwar:

a. vor t: dedĕ (Pate);

b. vor Gemin. und Affr.: fexəzlĕ (Dreinbrot, von vochenze Kuchen), melĕ, molĕ M. (Dickkopf) [1]);

c. vor sonst. Doppelkonsonanz: dedšl M. (Steinobstkern), k̆ešdə (Kosten).

4. e wird in unbetonter Silbe gebraucht, bleibt aber nur als Inlaut und vor nichtnasaler Kons. rein, andernfalls wird es häufig zu ĕ:

a. vor der Tonsilbe: de, ĕde (Dat. Plur. des best. Art.), ĕdek̆ĕndr (den Kindern); de (unbetontes du); se (sie, sich); e (ich), des (dieses); im Plural der Adjektive: nigsnuzigek̆aebə (nichtsn. Kaiben); 1. und 2. Pers. Sing. Präs. Ind. nach Kons. + l, + n, s, st, r: i ᵘəisle, de ᵘəislešd (weißnen); 2. Pers. Sing. Präs. Konj.: de ᵘelešd (wollest); 1. und 3. Pers. Pl. Pr. Ind. und Konj.: mrmiəsek̆ŏmə [2]); in ge (s. v. a. gen, nach) gedîbĕŋə (nach Tübingen); im Präfix be; im Präfix ge von Subst. (vor plosiven Lauten und unsilb. i, vor andern Kons. fällt e aus): gebæbr (Geplauder); in gebôrə (geboren). In andern Verben fällt e teils aus (so vor Vok., unsilb. ᵘ, Sonorlauten und Spiranten), teils wird (vor Plos. und Affr.) e ausgeworfen und g assimiliert;

b. nach der Tonsilbe, in Subst. und Adj. auf e (s. ĕ); im Superl. von Adj. mit Endung d, t: fædešd, selt. fædšd.

æ entspricht

1. mhd. æ (von â):

ăŏdædlĕ (Fehler), nædlĕŋ M. (das eingefädelte Stück Faden), ræ in rægugə (starr sehen), rælaofə (rasch laufen),

---

[1]) Im 16. Jahrh. mollicht = weich, verwandt mit mol-ta = lockere Erde, ohne Bezug auf mollis.

[2]) 2. Pers. Plur. hat əd, im Ind. in neuerer Zeit auch für e (ĕ) der 1. und 3. Pers., während letzteres sich im Konj. unverändert hält.

ræ̂sãē (steif sein, mhd. ræhe = starr, steif), ferner einige Konj.-Formen, z. B. dæ̂d (thäte) ꝛc.;

2. mhd. e (von a):

a. ausnahmsweis vor t in: gšnæ̂drəd (mager, von mhd. snateren);

b. vor einfacher Konsonanz: bæ̂rix (kaum);

c. vor Doppel-Konsonanz: ausnahmsweis vor ch in ådræ̂xd (Enterich), vor ll: bæ̂l (Spielbälle, Tänzc-bæl), sonst vor ht, rs, rz: dræ̂xdr (Trichter);

3. mhd. ë

im Fremdwort fæ̂rs (Vers), hæ̂rd, daneben hærd (Unterh., Oberh.), hæərd, heərd, heA'rd (Genk., Und., Willm.), hɔrəd (Eningen) für Herd [1]). Hausen sagt nicht heA'rd, sondern hæərd;

4. mhd. ê in æ̂r (Ehre), læ̂r (Lehre, Gr.-Engst. lêr).

æ entspricht

1. mhd. e (von a):

a. vor t: šnæd(ə)rədē F. (von snateren, Sitz auf einem Wagen, wo man tüchtig geschüttelt wird);

b. vor Gemin. und Affr.: gæzgr M., auch hægr (Rülpser, Schluchzer [2]);

c. vor sonst. Doppelkonsonanz: mædlix (mächtig, sehr), dæš (Maultasche, Schwätzerin), blædš (äußerst breites Krautblatt, breite Mütze);

2. mhd. ë (es tritt auch A, eA', ɔ und æə auf [1])

a. vor t: fædl F. (störr. Tier, Vettel); ausnahmsweis vor g in uæg = weg!

b. vor Gemin. und Affr.: bægsə̄ (aussäckeln, beim Spiel) [3]), æbəs, Abəs, eA'bəs, æəbəs, ɔbəs, əebəs, ähnlich æbr ꝛc., uær F. (Barre, Sperre) für mhd. wërre, uær (Maulwurfsgrille);

c. vor sonst. Doppelkonsonanz (ht ausgenommen): əedægs, aedægs, êgæs, æ̂gæ̂s, êgæəs F. (Eidechse), lærn F., daneben læərn, statt leArn auch leã'n (Lehne), bræšgə̄ (quälen, drängen [4]), iæšd [5]) (Gährung, Zorn ꝛc.);

3. ausnahmsweis mhd. æ (von â) in

nægšd (Nächste), ræzl (Rätsel);

---

[1]) s. Sprachkarte.
[2]) Von gagzen-gagzgen, vgl. lefzg (Lippe).
[3]) Vgl. mhd. bëcken in Verbindung mit dem Begriffe „schröpfen".
[4]) Mhd prëschen, prëssen.
[5]) Mhd. jëst = Gischt.

4. ausnahmsweis mhd. ö (von o) in
hærnr, auf dem Lande auch hæənr, hĕənr, heā'nr.

5. e in unbetonter Silbe

a. vor der Tonsilbe: gælriəb (Gelbrübe, gelb = gæəl); in Fremdwörtern: bræšdiərə (ertragen);

b. nach der Tonsilbe in fremden Eigennamen: bâbæd, lîsæd = Babette, Lisette.

â entspricht

1. mhd. a

a. ausnahmsweis vor t im Fremdwort šdâd (Pracht);

b. sonst vor einf. Konsonanz: âləfāns (eigennütziger, stolzer Mensch), zâsm (Zaser), kâg M. (Knorpel des Krautkopfes)[1];

c. vor der Doppelkonsonanz ht, rn, rs, rt, rz: gšlâxd (zart, fein), bârn M., auch bâl (eb. Scheuerraum), šnâzəgalə (von snarz, snurz = Verkürzung und gal-lles = Schall, s. v. a. einem Käfer oder einer Fliege den Kopf wegschnippen); ausnahmsw. vor ll und tsch in hâlə, ᵘâl M. (Wallung beim Sieden), bâdšə (plaudern);

2. ausnahmsweis mhd. â in

dâdsax F. (aber dəd für That), êlmâg F. (Mohn), mâd F. (Mahd).

a entspricht

1. mhd. a

a. ausnahmsweis vor g, p, r in ʲagd, babl (Pappel), karəᵘox (neben kârᵘox) Karwoche;

b. vor t: badə (zureichen, ausgiebig sein), ladšĕ (schlaffer Mensch)[2];

c. vor Gemin. und Affr.: axl (Achalm), lal F. (zu lallen), der Blütenstiel der Zwiebel, āōgadix (ungeschickt), bazix (grob), haekaz[3]) (Schmaus nach der Heuernte), gŋarfədĕ F. (Knorpel), gŋašdlə (das Knirschen, wenn man in hartes Obst beißt), ausnahmsweis vor ht in draxd F. (Buckel voll Hiebe), šaxdl; ausnahmsweis vor ft, rn, rt: afdərêdə (furzen), ᵘarnə, šᵘardəmâgə (Schwarte, šᵘâ[r]d); in Reutlingen vor hs: ags (Achse), flags, ᵘags, ᵘagsə, auf dem Lande: âs, flâs, ᵘâs, ᵘâsə.

2. a in unbetonter Silbe

a. vor dem Tone: unbet. ᵘa (was) und in verschiedenen Fremdwörtern z. B. bardû (s. v. a. trotzdem, durchaus und dgl.);

[1]) Vielleicht zum Begriffe kegel.
[2]) Vgl. mhd. let-vüezer.
[3]) Mit ·karz zusammenhängend.

b. nach dem Tonein den Suffixen -haft, -schaft, ferner in šilabog (schiel. Mensch) ꝛc.

û entspricht

1. mhd. u

a. im Auslaute: in betontem d u und einzelnen Fremdwörtern z. B. šalû (aufgeregt, rappelköpfig);

b. vor einf. Konf. (außer t): begərûsl F. (dicke Bohne, dickes Kind), blæxmadûsl (blech. Hosenknopf), mûshəub (Spitzen-, Tüll-Haube, Mütze), ûrðsə Pl. (Speisereste);

c. vor den Doppel-Konf. ht, rs, rst, rt, rz: mûšd(ix) = morsch, faul, bûz M. (der aufgewick. Zopf), bûzr (Hahn ohne Schweif), bûzərə F. (Henne ohne Schweif); ausnahmsweis vor st, tsch und sch in grûšd (Plunder), brûdš (widerw. Gesicht), hudəlûš M. (Weingärtner) [1]);

2. ausnahmsweis mhd. uo in bûdə (Bude), šûr (Schur, Plagerei).

3. û in unbet. Silbe in âhû M., ənâhû! (es ist erlogen, mhd. Interjekt. ahû).

u.

Die Mundart hat namentlich vor ch und ck häufig noch u, wo im gemeinen Mhd. ü gebräuchlich war. Es entspricht

1. mhd. u

a. vor t: zudl F. (zottelige, schlampige Weibsperson), frbudə (verkümmern), hud(ə)rə (rasch in die Kniee sitzen), hudis (Haschen, bei dem die zu Fangenden rasch zusammenkauern) [2]), hudlə (ausbeuteln, beim Spiel), kudr M. (Schnapsgefäß [3]);

b. vor Gemin. und Affr.: buxdə M. (zu pëch? Spitzname des Schusters), šmuz M. (Stubenecke, vgl. mhd. smutzen), dubələ (herumtappen), glub(ə)rə (zerklöppern, rühren), glubrədè F. (großer Haufen), glubrhôs (weite Hose);

c. vor sonst. Doppelkonsonanz: gubs F. (eitles Mädchen), kušd(ə)rə (stöbern, mustern), hudš F. (unsauberes Weib), mudšl (die meist 7zink. Mutschel) [4]);

2. ausnahmsweis mhd. û in usə (außen).

3. u in unbet. Silbe:

blusônr M. (Weingärtner), kuræslə (springen), wulewûš (Bergamottbirne) [5]).

---

[1]) Von bud (Tragkorb) und mhd. lusch = Versteck.

[2]) s. Grimm D. W. 4, 2 1999.

[3]) Mhd. kuterolf.

[4]) Wird am Donnerstag nach dem Erscheinungsfest gebacken.

[5]) Viell. franz. molle-en-bouche?

ô

kommt vom mhd. o und zwar

a. vor einfacher Kons. (außer t): dôbl M. (Platz, wo es toll zugeht), lôsnə̄ (lauschen);

b. vor ht, rt: dôxdr (Tochter), dô(r)d, auf dem Lande meist dêd (dort), ausnahmsweis vor ch, ll, st: kôx, nô, neben nō̂ (noch), unbetont no, nə̄, fôl (voll), mô(r)šd (Most);

2. mhd. ō, welches gewöhnl. zu ao übergeht, in urspr. nicht volkstüml. Formen:

brôb (Probe), rôš (mhd. rôst), auf dem Lande auch raoš und raešlə̄.

3. ô nach der Tonsilbe

in ə̄mbôs und einigen Fremdwörtern, z. B. rulô (Rouleau).

o entspricht

1. mhd. o und zwar

a. vor t: ælbod (häufig), iəbod (bisweilen);

b. vor Gemin. und Affr.: doglməusr (Duckmäuser), mog M. (gr. Stück), mogl (Kuh, auch Samenkapsel der Herbstzeitlose), golr (Lederweste), kobr (Rülpser), nobə̄ (die Knoten vom Tuche abzwicken), boslə̄ (bästeln, geschickt schnitzeln ꝛc.) [1]), drod F. (Kasten der Obstpresse), frhozə̄ (rütteln, erschüttern);

c. vor sonst. Doppel-Kons.: hobsə̄ (hopsen), glošdə̄ (glimmen).

2. o in unbetonter Silbe, bes. in fremden Wörtern:

a. vor der Tonsilbe: bolîs (Polizist), fošiərə̄ (forcieren), koladišᵘasr (Goulard'sches Wasser), kolazə̄ (auf ein Fest backen);

b. nach der Tonsilbe: rēnôzəros N. (dummer Mensch).

ɔ̄ entspricht

1. mhd. â:

brɔ̄xmō̂nəd (Juni), fɔərlɔ̄s (Vorlaß, beim Wein), lɔ̄dšə̄ (langs. Mensch), šə̄ndəglɔ̄s (St. Nikolaus);

2. mhd. aw:

blɔ̄ (blau), lɔ̄ (lau), lɔ̄lə̄ (langs. dummer Mensch);

3. ausnahmsweis mhd. a in

šdɔ̄r (Star); vgl. dazu die Eninger Form kɔ̄zl (Kanzel) ꝛc.

ɔ

findet sich fast nur vor r + Kons., es verdrängt hier o immer mehr. Es entspricht

---

[1]) Franz. bosseler, in dem jedoch, falls nicht bret.-kymr. bos, both = tumor vorliegt, ahd. botzen stecken dürfte.

1. mhd. o:

šdɔrə M. (Baumstumpf), ausnahmsweis vor b (für pp) in bɔbl (Dummer, Poppel);

2. mhd. â meist in tonloser Silbe,

dəhôbə (da oben);

3. mhd. ei in ɔlf (11).

ẽ entspricht

1. mhd. e (von a) vor nas. Kons. und zwar

a. vor einf. Nas.-Kons. (ausl. n wird aufgelöst): ôfəgrêm (das Holzgerüst um den ob. Ofenrand);

b. vor Nasalis + Kons., wobei m und n sich meist auflösen (doch s. Sprachkarte betr. gšẽg ꝛc.): šdẽbflə (stempeln), šbrẽzə (sprengen); ausn. vor s in nẽslə (näseln);

2. mhd. ê vor nas. Konsonanz:

z^uẽ Num. card. M. (F. zwuə, N. z^uɔe);

3. mhd. i

a. vor einf. m oder n (ausl. m und n löst sich auf): ẽnêm (in sich), hẽ (hin = tot); ausn. auch drẽml [1]) (mhd. drëmel);

b. ausnahmsw. auch vor m + Kons. in ẽm (Imme, mhd. imbe) F.;

c. vor n + Kons., sofern n aufgelöst wird: hẽdšədlẽəd = hinter St. Leonhard;

4. mhd. ü (von u)

in kẽd, šbrẽŋ, šdẽd, Konj. Prät. von können, springen, stehen, sẽnĕ F. (Schwiegertochter);

5. mhd. œ (von ô) in lẽ = Löhne;

6. mhd. ie in fẽŋ, gẽŋ, Konj. Prät. von fangen, gehen;

7. mhd. öu (von ou) in bẽm (Bäume);

8. in kănabẽ N. (Bank mit Lehne).

ĕ̃ entspricht

1. mhd. e (von a) vor nas. Konsonanz

a. ausnahmsweis vor einf. m: gẽməlix (lustig), rĕ̃msrlə (Spielen um Knöpfe) [2]);

b. vor Nas. + Kons., sofern ersterer erhalten blieb: hĕ̃nd (Hände), so lautet in Eningen und Gr.-Engst. auch der Sing.), badĕ̃ŋg F., auch bagĕ̃ŋg (Schlüsselblume) [3]), âləfẽnsix (eigennützig);

[1]) Der Prügel.

[2]) Viell. franz. ramassis? Die Knaben haben ganze Schnüre voll Knöpfe.

[3]) Mhd. batônje, batenje, von betonica.

2. mhd. ë nur in

sĕnf, neben sĕm(b)f, seămbf (Willm.) und sĕəmbf (Gr.-Engst.) Senf;

3. mhd. i

a. vor einf. Nasal: ĕm = im, bĕ = bin (unbetont);

b. vor Nas. + Kons., wobei mb sich zu mm assimiliert: ĕmdr (immer), šĕmbflə (spielen von Kindern), zuĕŋl (Zwinger), lĕndix M. (Stadtteil in Reutl. am Georgenberg), ahd. lint (Schlange);

4. mhd. ü (von u) vor einf. m, m + Kons., n + Kons.: kĕmixr, kĕmixrdaod (Kümmel-Weißbrot);

5. ausn. mhd. iu in šnĕnzə (schneuzen).

6. ĕ in tonloser Silbe

a. vor der Tonsilbe: dĕ (Dat. Pl. Art. def.) } in Pausastllg. dĕ (unbetontes du) } und vor Nas., vor Dativen, z. B. ĕsæləmå (jenem Mann), ĕ rəidlĕŋə = in Reutlingen, ĕm sŏndix(s), ĕm segsə, ĕnduêdr (entweder);

b. nach der Tonsilbe als Endungen der 1. und 3. Pers. Pl. Pr. Konj. und Ind., z. B. mršrəibĕ ꝛc.[1]), auch bisw. als Endung der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. schwacher Verben: ikizlĕ (ich kitzle), als Endung des Pl. der Adj. vor Nasal und in Pausastellung: măĕnĕnədlə (meine Nadeln), ferner unbet. ich in Pausast. und vor Nas.: duərĕ (thue ich), frəilĕ (freilich).

æ wird in Hausen fast allgemein für ĕ gebraucht: uændr (Winter), mændš (Mensch) ꝛc. In Reutlingen sprechen alte Leute gĕnd, jüngere gænd u. s. f.

In betonter Silbe entspricht æ mhd. ë, e, ê und kommt vor

a. ausnahmsweis vor einf. m in næmə;

b. vor mm, nn, nt: hæmĕ (Wilhelm), vgl. ferner hænəndæn, hănəndăn (hüben und drüben), hænd (Verbalflex.) ꝛc.;

c. in unbetonter Silbe: dæm neben dăm (betont dæəm), gsæŋgod (gesegne es Gott!).

å

entspricht mhd. a vor nasaliertem Kons. und zwar

a. vor einfacher Kons. (ausl. n wird aufgelöst): ånə (Ahne), ausn. vor nn in må (Eningen mə) Mann;

b. vor Nas. + Kons., sofern erst. aufgel. wird: båg, gås ꝛc. Eningen spricht ånĕŋə.

[1]) Neuerdings wird in Reutlingen ĕ durch əd verdrängt.

ā̃

entspricht a vor nasalierter Konsonanz

a. ausn. vor einf. m oder n: ā̃mâlə̄ (Amalie), dā̃nə̂l (Daniel);

b. vor Gemin.: rā̃mlə̄ (sich wälzen ꝛc.);

c. vor Nas. und Kons.: rə̄mlā̃ndərə̄, grā̃mā̃ndəs (zu Nekromantie), âləfā̃ns ꝛc.; ausn. mhd. ei in zuā̃nzg = 20.

ā̃ in unbet. Silbe:

ā̃(n) an, dā̃nišdr M. (Tornister) ꝛc., Erpf. sagt rəidlā̃ŋə̄.

ỗ entspricht

1. mhd. o vor einf. n (welches im Auslaut aufgelöst wird):

dỗršdix (Donnerstag);

2. mhd. u vor einf. n:

ỗ(r)š(d)lix, ā̃ō̃(r)š(d)lix (Unschlitt);

3. mhd. â vor einf. m und n:

mỗdibl (Mondkalb), vor ns in ỗsr (Säckchen für das Besperbrot) [1]);

4. mhd. ô vor einf. n:

bỗnəbəis N. (Kelterstübchen der Winzer);

5. mhd. ou vor m: rỗ (Rahm).

ō̃ entspricht

1. mhd. o

a. ausn. vor einf. m, n: lō̃n F. (Vorstecker am Rade), bō̃nîlə̄ (Ponnyle, 1/4-Glas) ꝛc.;

b. vor mm: bō̃mr M. (Rausch);

c. vor nd: lō̃ndəs M. (das Taschentuch mit geknotetem Zipfel) [2]);

2. mhd. u

a. ausn. vor einf. m, n: gugō̃mr (Gurke) F.;

b. vor Gem. lō̃ml F. (lahme Messerklinge), mō̃ml (Saugflasche), šō̃mr (habsücht. Mensch, von schomer, schâmar hebr.);

c. vor Nas. und Kons.: gō̃mbə̄ = Teich (von κυμβη);

3. ausn. mhd. û vor Nasalen: bflō̃m (Pflaume);

4. ausn. mhd. ou in bō̃ŋgəd (Baumgarten).

5. ō̃ kommt in unbet. Silbe vor in fō̃ (unbet. ‚von'), kō̃mêdə̄ (Komödie) ꝛc.

---

1) Mhd. ânser, âser, êser.

2) Viell. mit dem O.-N. London zusammenhängend, „Londoner Tuch".

ə, ɘ

kommt nur in tonlosen Silben vor; es steht dabei in Pausastellung, sowie vor Nasalen. Es kommt als unbest. Artikel vor, ɘmå̊ (ein Mann) und hat sonst, wie jeder weiß, mannigfaltige Anwendung: ə(d)səu (die Sau), (ə)sk̄ēnd (Kind), dɘmå̊ (den Mann), ədmā̆nɘ (die Männer), dā̆ndɘnɘ (die Tanten), mnuiəᵘā̆ĕ 2c. 2c.

əi

entspricht mhd. î: grəisɘ (kriechen, schleichen), šdəig F. (Stieg, Verschlag) 2c.;

mhd. iu: ləisl (die Gabelstange für die Wagenleitern).

əu

entspricht mhd. û: bəuxɘ (die Wäsche in heiße Lauge einweichen, mhd. bûchen), əufbəusɘ (Geld vergeuden), əufbſəusɘ (aufbrausen) 2c.

ae.

In R. verdrängt ae immer mehr oe, welches auf dem Lande noch erhalten wird. Es entspricht

1. mhd. ei: saešd, saed (sagst, sagt);
2. mhd. ê (aus germ. ai): ae F. (Ehe);
3. mhd. œ (von ô): aedĕ F. (Oede, auch für Bauchleder gebr.), šdaerɘ (stören, verjagen);
4. mhd. öu (von ou): baeg (Trommel), frdaeⁱɘ (verdauen) 2c.;
5. vereinz. mhd. ë u. e vor ausgefall. r: ā̆ɘnaedix (unartig) 2c.
6. ae in unbet. Silbe entspricht ei in der Endung haed neben həed (gebräuchlicher): bîlaed (von bileite = Begräbnis, s. v. a. wirr im Kopfe von Lärm und Geschwätz), k̄ɘndəfae N. (Konterfei), ferner für franz. -in: básae, básā̆ĕ (basin), labae (lapin) 2c.

ao

entspricht

1. mhd. ô: haoliəxd (einer, der einem im Licht steht), fršbaorɘ (versporen, von Schimmelsporen, also verschimmeln);
2. mhd. ou: gŋaozɘ (knutschen, knaustern);
3. mhd. aw in bfao (Pfau);

4. ausn. mhd. a in ăŏnaod (Unart)[1], baos (Bausch, Büschel), âbaosə̆ (Garben ausschlagen, also abbauschen).

ui

entspricht

1. mhd. iu: brui (Brauer), drui N., auch ‚3 Uhr' (M. u. F. drəi), gruilĕ N. (wankelm. Mensch);
2. franz. oui: lui; ausnahmsweis wird mhd. üe in einz. Formen von ‚büßen' ui: buis, buišd, buisd. Sonst fiel üe mit ie zusammen.

əe

entspricht mhd. ei in drəešdə̆ (schwer atmen), bilgəe (das sog. Nestei), ləedfas (in welches die Trauben gethan werden), rəe'ə̆ (rören, in der Brunst)[2], rəedl (Prügel im Wellenholz, das Röbel). oe kommt nur in goe'ə̆ (gähnen) vor (mhd. ginen, geinen).

ăĕ

entspricht

1. mhd. in (ün) in i(ü) + n + Spir., wobei n ausfällt: văĕzlə̆ (winseln), dăĕlĕ (verzärt. Mädchen), răĕslĕ N. (Schazkanal, von Runse) ꝛc.
2. mhd. en vor s in gšbăĕšd (Gespenst);
3. mhd. î vor m und n (letzteres fällt aus): hăĕd (heut)[3], hiezu zăĕslĕ (Zeisig)[4], lăĕs (leis);
4. mhd. iu vor Nasalis: halsbrăĕnĕ (Halsbräune);
5. ausn. mhd. ei vor Nas. in unvolkstüml. Formen, z. B. măĕnəed (Meineid);
6. franz. ai vor Nas.: drăĕ (Train) u. a. m.;
7. ăĕ steht vor Nasal in unbet. Silbe: zibərăĕlĕ (ängstliche Person).

ăŏ

entspricht

1. mhd. u vor Nasal (n fällt aus): măŏbfə̆ (zu mumpfen, mit vollen Backen essen), ăŏbærix (halsstarrig, unbeholfen), ăŏzgə̆ (ächzen) ꝛc.
2. mhd. û vor Nas. (ausl. n fällt dabei aus): dăŏ (Dune);

---

[1]) ebenso ăŏnaod „Unnot".
[2]) von Katzen in der Brunst.
[3]) mhd. hinte.
[4]) zisel.

3. mhd. â vor n: dãõ (gethan), êlmãõzõ (in Öl gebackene kl. Kuchen);
4. mhd. ô vor n in šãõ (schon);
5. franz. å u. halblang. ã in abədãõs, ab(l)ədås (abondance) Wortreichtum u. mãõšõ (manger, f. v. a. mit vollen Backen essen).

õẽ

entspricht

1. mhd. ei vor Nas., wobei auslautendes oder ausl. gewordenes n (auch bisweilen m) wegzufallen pflegt:

lõẽnr (fauler Mensch), nõẽz (auch nigs) für nichts, bẽnõẽz (Taugenichts), frnõẽzgõ (einen beim andern herabsetzen) ꝛc.

2. mhd. iu in frõẽd (Freund).

iə

entspricht

1. mhd. ie:

kiəbriəšdr (erste Milch der Kuh nach dem Kalben), driəl (Speichel, Geifer u. dgl.), riəx (trocken, rauh), šliəx (blaß, kränklich aussehend);

2. mhd. üe (von uo): briəz N. (Häcksel-, Kurzfutter);

3. mhd. i vor r:

diər neben dîr, ferner in den Verbindungen auf iərõ, so z. B. rõmšboliərõ (spähend umherschleichen, von spolier, spoliare, frz. bzw. lat.), frz. -i und -ieu: friəs (Fries), ẽnšẽniər, -êr (Ingenieur).

eə

tritt nur auf in: zeə = 10 (in Pausastellung zêõ), das Wirtsschild leə (Löwe, in Pausastellung lêõ), als Tiername spricht der Reutl. lêuê; geəmêdr (Geometer).

æə

entspricht

1. mhd. ë und zwar

a. vor einf. Konſ. (außer p, t)[1]) æəgəd F. (Brache), rõmbæəsõmõ (in den Gassen herum klatschen), græəb (Rückenkorb) ꝛc.;

b. vor Doppelkonſ., bes. ht, r und Konſ., fæəxdõ (fechten, betteln), fæə[r]s[m], fæə[r]sõ, feəsõ, feəsm, F. und M. = Ferse;

2. mhd. ö in fæəl (von Föhel[2]), liederliches Weibsbild) und vor r und Konſ.: uæə[r]dlẽ;

---

[1]) Jedoch haben UH. und OH. auch bæədõ (beten), bæədlõ (betteln) ꝛc.
[2]) Lexer [2] I, 752.

3. ausn. mhd. e in frblæəbərɜ (verplappern), und vor r und Kons.: æərnd F. (Kornernte).

uə

entspricht mhd. uo; almuəsə, álmôsɜ; huədr (Hüter, Feldschütz im Herbst, der das ganze Jahr amtende heißt šiz), smuədeshêr ('s Muoti's Heer, Wotans H., das 'wilde Heer'), šuəbəlɜ, šiəbəlɜ (Plur., Haarschüppchen, Kopfgrind).

ɔə

entspricht

1. mhd. o vor einf. r oder r + Kons.:

fɔərlae N. (Baumgütle vor dem Weinberg), ᵘɔə(r)d, St. ᵘɔAd, Genk., Gom., Und. ᵘoə(r)d (Wort), mɔəšɜ (zer-morschen mhd., hier s. v. a. ohne Zähne, mit vollen Backen essen, wampen);

2. ausnw. mhd. uo vor Nas. in blɔəm (aber auch blɔ̃ɜm, Blume).

ẽɜ

kommt nur in zẽɜd (neben jüng. zæ̃ɜd und zæəd (M.) = der Zehnte [Steuer und Markung]), sowie in hêdšədlẽɜd, auch hêdšədlæ̃ɜd und hêdšədlæəd (hinter St. Leonhard, Flurname) zum Vorschein.

æ̃ɜ,

dafür auch æə, ẽɜ und, wenn es für mhd. ë steht, auch 'ã', entspricht

1. mhd. ë vor Nasalis (ausl. n fällt):

dæ̃ɜmr M. (Dämmerung);

2. mhd. e vor ausgef. n in

bflæ̃ɜzlɜ (mhd. pflenzen, s. v. a. verweichlichen);

3. mhd. ie, üe vor Nasalen:

æ̃ɜmɜ, neben ẽɜmɜ, ɔebɜ, ᵉAbɜ (irgendwo) (mhd. iemer), græ̃ɜ M. (Kies mit Letten gemischt).

ɔ̃ɜ

entspricht mhd. uo vor Nasalen (n fällt):

blɔ̃ɜm neben blɔəm (Blume).

Der Konsonantismus kann wegen Platzmangels hier leider nicht weiter berücksichtigt werden; es möge nur noch einiges aus dem Wortschatz der Mundart Platz finden, welcher von einem gar nicht üblen derben Humor der Bevölkerung Zeugnis giebt. Der Weingärtner muß sich bærgŋab (Bergknappe), bærgšdudẽnd, bfɔ̃l(Pfahl)musikãnd, blusônr (Blusenträger), boləhẽŋšd (Bollen-Hengst), boləhobsr (Bollenhopser), bônəkærnbɔux (Bohnenkernbauch), bônəkærnfûzr (Bohnenkern-

furzer), betiteln lassen, auch bõŋgədr (Baumgärtner, von bõŋgəd), budəhîš (Buttenhirsch), dâlrab, furxərudšr, hudəhîš [1]), hudəlûš (der hinterm Korb Versteckte), hûsr (Huser), husãnd (mhd. hussen = schnell laufen, rutschen), kæsabošdl (Käsaposteł), məux (Mauch, viell. mhd. mûchen = verstecken?), rəub [2]), rîbəlesubədãnsr (Riebelessuppentänzer), rilb (Rülps), rûblhôs (Rubelhose [3]), šdæfəlesdrædr und -rudšr (Staffelntreter ꝛc.), šnabsgriəglesəusəufr, šnəufkûglfrᵘaldr (Schnaufkugel- = Kartoffel-Verwalter), šoləbufr (Schollenpuffer), sudrgruəgfûzr (Sutterkrugfurzer), sudrgruəgsubfr (Sutterkrugsupfer), ᵘẽŋgədr (Weingärtner).

Die Eninger reisten früher weit umher und haben aus jener Zeit noch eine Vorliebe für mancherlei auffallende Taufnamen: Amalaswintha, Angelica, Beate, Bianca, Blandine, Ella, Evilde, Fanella, Flora, Gordian, Hieronymus, Hilarius, Hulda, Laura, Napoleon, Olivia, Sibylla.

Verwandtschaftsbezeichnungen: frõẽd (verwandt), frõẽdšafd, aebâr, aemâ, gšᵘišdrix, gšᵘišdrixekẽndr, Eningen gšᵘišdrixkuəkẽndr, zuõnãndrekẽndr (Kinder von Geschwisterkindern), ânõ, ênẽ, muədr, modr, mãmõ, ãm, ãmõ, fedr (Onkel), auch õŋgl, ⁱakobõŋgl (Onkel, der Jakob heißt), mezgərõŋgl (Onkel, der Mezger ist), sæəgmæəlõŋgl (geiziger Onkel), šᵘõgr, gšᵘəi (Schwägerin), šᵘîgõ, šᵘîgr, Eningen šlãmbərẽ, gẽgəšᵘîgr (Schwiegermutter des Sohnes oder der Tochter), dòxdrmâ, sẽnẽ, sẽnərẽ, šᵘæər, šᵘeər (mãẽšᵘîgrfadr sagt häufig derjenige, der den Vater seines Schwiegersohnes oder seiner Schwiegertochter bezeichnen will), bâs (Tante), auch bæs und dãndõ, ⁱuliẽdãndõ (Tante, die Julie heißt), sæəgmæəldãndõ (geizige Tante), ûrânõ, ûrênẽ, gugẽnẽ, fadr, ædẽ, ada, dadẽ.

Geburt und Taufe: kẽbed, auch kêbed, kẽbedərẽ, kẽbedrmâgd (Wärterin), kẽbedəræsõ (Essen, das man einer Wöchnerin schickt), daefədẽ, daefekafẽ, gfadrmâ, gfadərẽ, zgfadršdãõ, dedẽ (Pate), dodõ (Patin), dedlẽ (Patenkind), dedesbæs (Frau vom Paten), dodəfedr (Mann der Patin), Holz. ᵘəisõ (ein Geschenk ins Wochenbett bringen).

---

[1]) hud = der weidene Rückentragkorb.

[2]) Bayrisch s. v. als Taugenichts, tyrolisch Flegel.

[3]) rûbl: in Reutlingen eine zwischen den Händen beim Rollen entstehende Teigwalze; die Weingärtner pflegen lehmige Erde von der Hose durch Reiben loszulösen.

Kinderwelt: bûzr, grod, bôdərudšr, fəušt'ao, lao-kæ̂s'ao (kleines Kind), ualĕ, grəudšdêbfl, zigarəšdõmb (dickes Kind), loxgrod (kleines Kind, das sich versteckt), ãõmuəs (widerwärtiges, viel schreiendes Kind), hĕmədflaegr (Kind im Hemd), flaegə̃ (fliegen lassen), buglrãnsə̃ (auf dem Rücken tragen), braegə̃ (schreien), uiuîlĕ (Wunde), âlehêbə̃ (an die Backe heben und gern haben), gšid (geschickt, schön, munter, lustig), ãõnaedix (unartig), šdrəidig (eigensinnig), šloz (Leinwandschnuller), šnilĕ, šnulr (Gummischnuller), bûdl, mĕml, šlig, gəidlĕ (Ente), wûswûs, wûsrlĕ (Gans) (Ruf: wuswus, uîre uîre), ligəlĕ, lugəlĕ, gagəlĕ (Henne), wuwu, uagrlĕ (Hund), mulĕ, milĕ, mogəlĕ (Kuh), hodô.

kõmbfrmaziô, dĕŋgzæədl, dĕŋgšbrux, dfrɔ̂gəbædə̃ (hersagen), ôbladə̃ (Hostien). Ein 14jähriger ist fûzlêdix, ein 15jähriger bônəlêdix, ein 16jähriger hõndslêdix.

Heirat: bsæədĕ (erste Zusammenkunft zwischen Braut und Bräutigam), həirɔ̂də̃, mãnə̃, uəibə̃, der hat viel fruəibəd (eine vermögliche Frau bekommen), uĕŋfrmãnə̃ (einen wenig vermöglichen Mann bekommen), kublmuədr (Frau, die um die Braut anhält), hãõzixšêgĕ F. (Hochzeitsgeschenk), an's Werg schenken (am Abend vor der Hochzeit die Geschenke darbringen, die an einer Kunkel und, soweit sie nicht Platz haben, an Seilen in der Stube aufgehängt werden), haozəidr, həirəd (Bräutigam), haozəidərĕ, haozədfadr, haozədmuədr, haozəd, haozix, haozeg, haoziglæ̂dr (Hochzeitlader), [brəidl]gsel (Brautführer), gšbil (Brautjungfer), dabei heißt der (die) erste ræəxd, der (die) zweite lĕŋg oder næəbə̃, z. B. næəbəgsel, kobəliərə̃, zêməgê.

Krankheiten und Tod: fæəl [mhd. vël] (Häutchen auf dem Auge), fæ̂əl [mhd. væl] (wunde Stelle am Fuße), flug (Rotlauf in Folge von Erkältung), gfrešd (Erkältung), gšnîdr (Schnupfen), hæzə̃naog (Hühnerauge), aorəšbãnr oder voxədibl (Ohrenspanner), ɔ̃(d)brĕnə̃ (Sodbrennen), raodsûxd (rote Flecken), uildedûšlæ̂xd (Wasserpocken), sgɔ̂dəuaeõmr (es herrscht eine Epidemie), des Pfarrers [in Reutl.: ĕmšdæfĕ die H. h., weil der alte Totengräber „Stephan" hieß] Hennen hüten = tot sein, daodə̃nər (Toter), âbefiərə̃, âbedõə̃ (auf den Kirchhof führen), bɔ̂r (Sarg), Gom. daodəbôm (Totenbahre), der himmelt bald (er stirbt bald), die Beiner strecken, die Ohren fallen lassen, den Löffel wischen (sterben).

Leibliche Eigenschaften: alærd (flink), blud (nackt, bloß), blozkôsl (fetter Mensch), frbudə̃ (körperlich und geistig im Wachstum zurückbleiben), brôsə̃ (dicker Mensch), dædšnâs (breite Nase), dubələ̃ (schwankend gehen, herumtappen), dræg-bolə̃ (schmutziger Mensch), Genk. sišmərélog (es ist mir übel), fɔešd (fett), râ (dürr, mager), haegəig (langes hageres Frauenzimmer), kə̃mbfnâs (große und dicke Nase), rə̃msnâs (Schafnase), ræ Adv., z. B. rægugə̃, rælaofə̃, ræsâə̃ (steif).

Seelische und sittliche Eigenschaften und Verwandtes: âləfə̃nsix (eigennützig, seinen Vorteil verstehend, naseweis), ə̃ðbærix (unbeholfen, halsstarrig), ə̃ðgadix (unverträglich, ungut), ə̃ðgræəxd (besorgt um etwas), ə̃ðgšlabəd, ə̃ðgšlâxd (ungebildet, ungeschlacht), ə̃ðsəlix (aufgeregt, verwirrt, stark beschäftigt, katzenjämmerlich) [mhd. unsel = Funkenasche, Feuer], bênɔez (Taugenichts), bolə̃ (roher Mensch), bəbl (dummer Mensch [Jakob]), dalgəd (ungeschickt, tölpelhaft), dubələr (aufgeregter dummer Mensch), dibəlix (schwindelig), dosr (gedankenloser Mensch), fəud (faule Weibsperson), (b)fəud(ə)rix (mürrisch, wortkarg), gəifiz (putz- und gefallsüchtiges Mädchen), iæšd (Zorn, Hitze), lɔ̃dšə̃ neben ladšə̃ (langsamer dummer Mensch), auch lâmâš und lɔ̃lə̃, ləushud (unreinliches, auch unartiges Mädchen), lə̃məlix (schlaff), mə̃nsix (stolz), môdibl (dummer Mensch), rablər (aufgeregter Mensch), er hat einen Sparren zu viel, man sollte ihm im Hirn verganten, den dibl bohren (er ist dumm), šbarəfə̃ndl (halbverrückter Mensch), šlə̃mbæl, šlud, fædl, zudl (schlampige Weibsperson).

Küche: baxmuəld (Backtrog), blozfas (Butterfaß), St. dârlêgə̃ (den Tisch decken), dɔ̃d (Fach eines Küchenkastens), fuirglə̃m (Feuerzange), gsə̃ŋrlə̃ (die Speisen durch Essig ein wenig sauer machen), grazədə̃ (Eierhaber), kaerəuiš (Kehrwisch), kašdrôl (Bratpfanne), kôlefl [ohne ch] (Kochlöffel), lîd N. (Deckel einer zinnernen Flasche), muəl(d)šær (Backtrogscharre), salɔ̃begə̃ (Salatseiher), salɔ̃gə̃mbə̃ (Salatschüssel), šbiəlbræəg (Spülschüssel), šə̃mlefl, auch šə̃ə̃mlefl [Hen. Oberh., Unterb.], Hausen šuə̃ə̃mlefl (Schaumlöffel), uîdə̃ŋr [Würtinger] daofšdə̃ə̃ (große gefüllte Schüssel).

Vieh: laexə̃ (treiben, verscheuchen), letzteres auch šdaerə̃, bræəg (Trog zur Fütterung des Geflügels), kûz (Häckerling), šdəig (Bretterverschlag als Stall dienend), hâg, hə̃mələr (Hummel), hædl (Ziege), kiəš (weibliches Kalb), šbiəgl (Ochse mit großen weißen Flecken), šdæər (Widder).

Landbau: æ̂br (leer), vom Felde, baos (Büschel zusammengebundenen Hanfes), baosǝ̃ (die Garben vor dem Dreschen ausklopfen), brǝ̂xəd (Brachfeld), êgdǝ̃ (eggen), ẽ̂mĕ (Imi, 1/4 Simri), eš (Feld, z. B. Korneſch), falgǝ̃ (behacken), glesǝ̃nr (steinige Stellen mit schlechtem Untergrund), hæ̂bərǝ̃ (Haber säen), der Haber ist noch nicht aus den Hosen gekommen = die Aehre hat sich noch nicht hervorgeschoben; wenn es dem Haber in die Hosen regnen dæ̂d, dæ̂d er sich auch noch strecken; es rȫnd (der Samen geht auf), liəxǝ̃ (Hanf ausrupfen), sæəgəs (Sense), šdɔəzl (Kartoffelstengel), šɔəršəufl (Schore).

Tiere: həusâbrẽnr (Bärenraupe), bræ̂ǝ̃m, brĕǝ̃m (Bremse), dâlĕ, dulĕ, dax (Dohle), ê'gæs, æ'gæ̂s (Eidechse), hæz (Elster), šæ̂frhõnd, kɔewurm (Engerling), húrnəus (Hornis), grəudšəisr (Kohlweißling), əu^{u}ædr, əu^{u}ærdr, məu^{u}Adr, əuhædr (Maulwurf), ^{u}ær (Maulwurfsgrille), ^{i}æ̂g, hæər (Nußhäher), aorəmizələr, aorə^{u}izələr, aorərizələr (Ohrenwurm), razməus (Ratte), raod^{u}âdl (Rotschwänzchen), bəufældr, ^{u}ãĕfældr (Schmetterling), ^{u}æfzg, ^{u}Afzg ꝛc. (Wespe).

Pflanzen: sõnə^{u}irbəlĕ (Ackersalat), maorəšdẽŋl (Bärenklau), hâsəbablǝ̃, auch Märzenbecher (Buschwindröschen), Christbaum = Buchsbaum, Enzian = Himmelsschlüssel und Studentennägele, ærbr, aebêr, aebr (Erdbeere), frãnshôsǝ̃ (Geum rivale), hâbr[n] (Haber), kuǝ̃mogl, kiəlĕ (Kapseln der Herbstzeitlose), glaf (Hasenkamm), hãĕdəlǝ̃, hẽndəlǝ̃, hãĕbr (Himbeere), məusaerlĕ (Himmelfahrtsblümchen), roshuəbǝ̃ (Huflattich), ilg (Lilie), haešlaof (Küchenschelle), bedsɔexərĕ [vgl. frz. pissenlit] (Löwenzahn), miəs (Moos), bəurəbiəblĕ (Muscari botryoides), muəsdišdl (Blätter von Taraxacum offic.), ê̆lmâgǝ̃ [angebaut], šnaləšdeg [wild] (Mohn), mɔelĕ, bôdǝ̃mɔedlĕ (Maiblümchen), šdærn, šd^{e}ãn (Narzisse), ɔədrǝ̃mênĕ (Odermennig), səurãmbfəz, səurabsl, səuræbfz (Sauerampfer), šæədəlĕ (Schärtle, Aegopodium), bagẽŋg, badẽŋg (Schlüsselblume), šmalskaxl, šmalzkaxl, šmals^{u}ɔexlǝ̃ (Schmalzblumen), æəg, eəg (Silberdistel), flæədrə^{u}iš (Syringenblüte), g^{u}ẽndəlǝ̃ (Thymian), duləbâ̆ (Tulpe), Teufelskappen = Giftschwämme, gugigae[x], hâbrmaox, habrmarg[əz] (Wiesenbocksbart), ^{ue}Aglboš (Wachholderstrauch, Hausen), ^{u}əisbæəsərəis (Lonicera Xylosteum), lal (hohler Stengel der Zwiebel).

Wetter: êbǝ̃, glad, îbrlofǝ̃, es umhebt sich (bewölkt), g^{u}ilg (Gewölk), der Himmel b^{l}üht (ist mit Cirruswölkchen bedeckt), es blüht Regen, gfrešd (Frost), sgəidšdõĕ (es kommt

Hagel), der Himmel ist plotzig (trüb), die Wälder [auch ᵘæld] sind schwarz (es kommt Regen), dûrnglabf (Einschlagen des Blitzes), ᵘædrlœx(n)ə, âkiələ (wetterleuchten).

Redensarten und Sprichwörter. Jetzt hat die blinde Sau eine musgrnus (Muskatnuß) gefunden. Das paßt dir wie einer Sau ein nušdr (oder šmîs). Der hängt da wie der Spatz am šəishâfə. Das ist das dümmste Tier am Esel (kommt nächst dem Esel). Dem sein Maul geht wie ein Bachstelzen-fîdlə. Ein gebackener fûz auf einer Gabel (eine wertlose Sache). Man kann alles, nur keine warmen Eiszapfen machen. Die größte Kunst ist die, einen fûz auf ein brid zu nageln. Man meint gerade, du habest ein Simri Ameisen im fîdlə (kannst nicht ruhig sitzen bleiben). Der kann in sieben Häfen zmôl und noch die Stiege hinabsehen (schielt). Der kann mich besuchen am 3. Sonntag im Oktober (Kirchweihsonntag). Der hat es besser wie ein Metzgerhund, er darf keinem Kälbchen ins fîdlə beißen. Der möchte vor Zorn eine Nuß mit dem fîdlə zerdrucken. Der läßt sich um (fährt umher) wie 3 Mäuse im Butten, wie əᵘêdl (Wanze) vor Tag. Einem Küchlein (kleine Kuchen) im Genick backen (einen als dummen Menschen behandeln). Da sieht es aus wie in des Kühbuben Hemd (schmutzig). Wenn man mit diesem Menschen (dæm) eine Riegelwand hineinschlagen würde, so dæd er fragen, wo es bogləd. Das ist mir wie Spitzgras (zuwider) Einem den bfibfis nehmen (einen Stolzen demütigen). Die Esel meinen und die Gescheiten wissen. Der diledab hat sein Weib zu Tode gekitzelt (war ungeschickt). Der speit unter 18 Batzen nicht aus (ist hochmütig). Er zäumt den Gaul am âš ein (greift es verkehrt an). Der ist darin wie der mægê (Mäcken, früher eine in Reutl. wohlbekannte Persönlichkeit) beim Dreschen, der hat zu 5 Garben 7 Drescher gehabt (er macht viel Lärm um nichts).

Der ædê ist wie die âm (Mutter), der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Mit Gewalt kann man eine Gais hênənôm lupfen. Wenn es der Gais zu wohl ist, dann šærd sie. Wie der hâl in den Wald hineinfährt, so fährt er wieder heraus. Der soxr (Sieche) überlebt den boxr (den, der auf seine Gesundheit pocht). Zu nützel (Gewinn bringend) und zu viel verdirbt alles Spiel. Es gehört keiner Sau [k]eine musgrnus (Muskatnuß), sie weiß sie edsfərəibəd (nicht zu verreiben). Gaisen und Strangen lassen einen Mann hangen (Willm., Strangen ist der Name einer Ackerparzelle, deren Boden sehr geringwertig ist).

3. Charakter der Bevölkerung, Sitten und Sagen.

Dem schwäbischen Volksstamme angehörig, teilt die Bevölkerung des Oberamts im allgemeinen die Charaktereigenschaften dieses Stammes, seine Licht- wie seine Schattenseiten. Zwischen den einzelnen Bestandteilen der Bevölkerung treten jedoch, wie dies schon oben mehr vom ärztlichen Standpunkte aus hervorgehoben worden ist, nicht unwesentliche Unterschiede hervor, bedingt durch den Gegensatz von Stadt und Land, von Thal und Hochplateau und durch die verschiedenartigen geschichtlichen und industriellen Verhältnisse.

Der Reutlinger bewahrt auch heute noch seine Eigenart als Bürger der alten Reichsstadt, welche mehrfach in der Geschichte eine hervorragende Rolle spielte und jahrhundertelang ihre Selbständigkeit gegen einen überlegenen Nachbar verteidigte. Das Selbstgefühl und Selbstvertrauen, welches ihn im politischen Leben als ehemaligen Bürger eines demokratischen Gemeinwesens kennzeichnet, hat sich in der neueren Zeit übertragen auf das industrielle Gebiet, und nicht zum wenigsten durch eigene Kraft ist Reutlingen mit seiner tüchtigen, arbeitsliebenden und sparsamen, aber auch, wenn es wohlthätigen Zwecken gilt, freigebigen Bevölkerung ein Mittelpunkt von Gewerbe und Handel geworden. Aber neben den beweglichen industriellen Kreisen erhält sich der Weingärtnerstand, der mit Hartnäckigkeit an seinem mühesamen, wenig lohnenden Berufe festhält und mit dieser durch Jahrhunderte hindurch vererbten Gleichart der Beschäftigung alte Art und Sitte in manchen Dingen bewahrt hat. Dem Fremden gegenüber macht sich die Eigenart des Reutlingers in einem geringen Maß von Entgegenkommen, bisweilen sogar in einer schroff ablehnenden Haltung geltend, weshalb die Reutlinger (wie auch die Bewohner der angrenzenden Orte Pfullingen, Eningen, Betzingen) nicht im Geruche besonderer Höflichkeit stehen. Männer wie Hermann Kurz, wie Friedrich List, sind echte Söhne Reutlingens und mit ihrer bedeutenden geistigen Begabung, ihrem mutigen, ausdauernden Vorwärtsstreben, ihrem Reichtum an Gemüt und Phantasie ebenso wie mit den Schwächen und Härten ihrer Persönlichkeit charakteristische Vertreter ihrer Heimat. Wie der Reutlinger, so zeichnet sich auch der Eninger durch stark entwickelten Handelsgeist aus. Freilich sind die Eninger Krämer und Kaufleute nicht mehr so berühmt wie in früheren Jahrzehnten, da ihre Thätigkeit sich über ganz Deutschland, besonders Süddeutschland, die Schweiz, Tirol, ja bis nach Kurland und Livland hinein erstreckte; auch der sogenannte „Eninger Kongreß“, die Zusammenkunft der Kaufleute an Jakobi und Weihnachten zur Ab-

rechnung und Bestellung neuer Waren hat seine Bedeutung eingebüßt. Aber noch wird kein Jahrmarkt im Lande gehalten, wo nicht Eninger ihre Stände aufschlügen. Den Anwohnern der obern und untern Echaz rühmt schon die alte Oberamtsbeschreibung viel Fleiß und Betriebsamkeit nach; sie wetteifern darin mit dem munteren Flüßchen, das ihre Wiesen wässert und ihre Fabriken treibt. Der Wohlstand dieser Gemeinden, denen wir Ohmenhausen zuzählen, hat sich gehoben. Freilich ruft der leichtere Verdienst da und dort, besonders bei den Jungen, Neigung zur Genußsucht, Kleiderluxus rc. hervor, jedoch bis jetzt nur in geringem Maße, was zum guten Teile damit zusammenhängen mag, daß nur die wenigsten bloße Fabrikarbeiter sind, die meisten Familien vielmehr neben der Fabrikarbeit Landwirtschaft betreiben, eine Verbindung, die ihnen in ökonomischer wie in religiös-sittlicher Beziehung Segen bringt. Das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber ist ein trotz der starken Entwicklung der Industrie freundliches, in mancher Beziehung fast noch patriarchalisches.

Der Albbauer ist schwerfälliger, weniger aufgeweckt und betriebsam als der Thalbewohner, dem Fremden gegenüber mißtrauisch und zurückhaltend, aber sehr genügsam bei harter Arbeit, sparsam, im Grund des Herzens gutmütig, in politischer und religiöser Beziehung treu am Alten hängend. Der ökonomische Rückgang der hieher gehörigen Gemeinden, welcher viele zur Auswanderung veranlaßt (in Genkingen, Holzelfingen u. s. w.)[1], erklärt sich durch die üble Lage der Landwirtschaft im allgemeinen und durch die wiederholten Hagelschläge der letzten Jahre. Dem Albbauern nahe steht der Bewohner des obern Lauchertthales und des etwas abgelegenen Wiesazthales, dessen Bewohner ebenfalls vorwiegend auf Landwirtschaft angewiesen sind. Religiöser und kirchlicher Sinn ist im ganzen Bezirk tief eingewurzelt. Das religiöse Bedürfnis sucht vielfach auch im Pietismus seine Befriedigung. Methodisten und andere Sekten haben in Reutlingen und Pfullingen, weniger auf dem Lande, Anhänger gefunden. Das gesellige Leben hat während der letzten Jahrzehnte wie in andern Teilen des Landes so auch in unserem Oberamte eine wesentliche Steigerung erfahren. Auch in den Dörfern fehlt meist ein Gesangverein, ein Kriegerverein nicht, und in den drei größeren Gemeinden hat sich das Vereinswesen (vergl. die Ortsbeschreibungen) überhaupt zu einer fast bedenklichen Höhe entwickelt. — Ueber die körperliche Beschaffenheit der Einwohner, ihre

[1]) Vrgl. oben Abschnitt „Bevölkerungsstatistik“ S. 196.

Lebensweise, Nahrung und Wohnung ist oben Ausführlicheres gesagt worden. An dieser Stelle möge noch einiges über die Kleidung, bezw. die Tracht im Bezirke folgen.

Von der alten Volkstracht haben sich, wenn man von Betzingen, Wannweil und etwa auch noch Ohmenhausen absieht, nur kümmerliche Reste erhalten. Nur selten begegnet man noch bei den Männern dem kurzen Wamms mit Kugelknöpfen, den schwarzen Lederhosen und langen Stiefeln, oder gar dem Dreispitz, und nicht besser steht es beim weiblichen Geschlecht, bei dem die schwarzen bebänderten Florhauben, wie auch die „Kübeleshauben", die dunkelfarbigen, faltenreichen Röcke von Tuch oder sogenanntem geschlagenen Wollstoff, unten mit schwarzem Samt eingefaßt, und die sonstigen Eigentümlichkeiten entweder ganz verschwunden oder im Verschwinden begriffen sind. In Ohmenhausen holen die Mädchen bei besonders festlichen Anlässen ihre der Betzinger ähnliche Tracht hervor. Die malerische Tracht der Betzinger und Wannweiler ist mit Recht weithin bekannt.

Dieselbe (vergl. das nebenstehende Bild) besteht bei den Männern aus langem, weißem, zwilchenem Rock und ebensolchen Beinkleidern, ferner aus einer scharlachroten oder schwarzsamtenen Weste. Als Kopfbedeckung dient ein kleines rundes Lederkäppchen. Eine silberne Schnalle von der Form der alten Fibeln schließt am Halse das Hemd und hält zugleich das Halstuch zusammen. Ebenso anmutig wie farbenreich und gefällig ist die weibliche Tracht. Der Sonntagsstaat einer Betzinger Schönen setzt sich aus folgenden Stücken zusammen: Die Kopfbedeckung bildet ein lavendelfarbiges (bei den Frauen schwarzes) barettähnliches Käppchen, von welchem nach beiden Seiten ein schwarzes Seidenband über Schulter und Rücken herabfällt. Das Haar wird in zwei Zöpfen getragen, in welche lange seidene Bänder eingeflochten sind. Den glänzendsten und am meisten charakteristischen Teil der Kleidung stellt das Mieder dar samt Goller. Das Mieder ist von hochrotem Tuch mit mehreren Silberborten an der Seite und am Rücken; eingefaßt ist es vorne mit einem breiten grünseidenen Band. Die Oeffnung zeigt einen bunten Vorstecker, und eine gelbe Schnur hält das Ganze zusammen.

Ueber dem Mieder, dessen obern Teil bedeckend, wird ein Goller getragen von dunkelrotem oder bräunlichem Tuch oder Samt; derselbe ist ebenfalls mit hellgrünseidenen Bändern eingesäumt, wozu noch zwei grüne Rosetten auf der Vorderseite kommen. Befestigt wird der Goller unter den Armen durch lange grünseidene Bänder, die am Schurze zusammengebunden werden. Die Hemdärmel, die ebenfalls einen Teil des Putzes ausmachen, sind sehr weit, von feiner weißer Leinwand, und schließen am Handgelenk mit einem von Spitzen eingesäumten Breislein. Bei kalter Witterung wird ein kurzes Jäckchen von schwarzem Tuch getragen. Der Rock, ans Mieder angenäht, besteht aus dunkelblauem Tuch und ist oben eng gefaltet; unten wird er von einem hellblauen Bande oder (bei ledigen Mädchen) einer breiten Goldborte eingesäumt. Um die Taille schlingt sich ein rotseidenes Band, das vorn in Maschen geknüpft ist, und dessen lange Enden über die Schürze herabfallen. Letztere ist breit,

weiß und mit Spitzen garniert. Die Strümpfe sind ebenfalls weiß, die Schuhe nieder. Als Schmuck dient ein vielreisiges Granatmuster mit silbernem oder goldenem Schloß; dazu kommt noch an schwarzsamtenem Bande ein sogenannter Anhenker (ein stark vergoldetes, meist älteres Geldstück). (Nach Sülzer in Königreich Württemberg II, 1, 3. S. 117, und nach Notizen des Oberamtsarzts Dr. Steinbrück.)

Während das weibliche Geschlecht mit rühmenswerter Zähigkeit an der Volkstracht festhält, ist dieselbe leider beim männlichen Geschlecht sehr im Rückgange begriffen.

Noch vor 20 Jahren war der Reutlinger Marktplatz am Sonntagnachmittag dicht besetzt von den langen Betzinger Weißkitteln, die in Gruppen herum standen, plaudernd und rauchend. Heutzutage ist ein solcher Weißkittel immerhin eine seltene Erscheinung, und das kleine, runde Lederkäppchen wird bald das einzige Ueberbleibsel von der Tracht des männlichen Betzingers sein.

Sitten und Gebräuche.

Von Sitten und Gebräuchen, von Sagen und Aberglauben hat sich noch manches Eigentümliche erhalten, in dem sich die Art des Volkes spiegelt und das der Erwähnung wert ist. Der stärkere Verkehr, die Fabriken mit allem, was sie im Gefolge haben, der Zuzug fremder Arbeiter u. s. w., die allgemeine Wehrpflicht, bisweilen auch übelverstandener Eifer für Aufklärung: alles dies trägt freilich dazu bei, die alten heimischen Ueberlieferungen in Sitte und Sage zu untergraben und zu zerstören. Manch schöner alter Brauch wird heute nicht mehr geübt oder bald nicht mehr geübt werden; manch schöne Sage, die an den Albbergen haftete und in Reutlingen und im sagenberühmten Pfullingen von Mund zu Mund ging, entschwindet zusehends dem Bewußtsein des Volkes. — Wir stellen die Sitten und Gebräuche dar, wie sie sich teils an bestimmte, besonders kirchliche Tage des Jahres, teils an den Kreislauf des menschlichen Lebens von der Wiege bis zum Grabe anschließen.

1. Sitten und Gebräuche, welche sich heften an bestimmte, besonders kirchliche Tage des Jahres.

Von den Wochentagen gelten der Mittwoch, früher Wuotanstag, und der Freitag, Tag der Frija, der Gemahlin Wuotans, für Unglückstage; das Christentum, dem jene beiden Hauptgötter der Germanen besonders verhaßt waren, hat ihre Ehrentage geächtet; an ihnen wird keine Hochzeit gehalten (am Mittwoch nur von den Gefallenen), nicht leicht ein Dienst, eine Reise angetreten, nicht ein- und ausgezogen u. s. w. Ebenso sind einige Tage des bürgerlichen Jahres besonders unheilvoll z. B. der 1. April als des Teufels Geburtstag, der 1. August, weil er da aus dem Himmel geworfen worden.

Zwischen dem Adventfest, mit welchem das kirchliche Jahr beginnt, und Weihnachten ziehen Bursche verkleidet, bisweilen auch gehörnt, als Pelzmärte, Pelzmichel oder Schante Klås abends in den Häusern umher, zum Schrecken der Kinder; die unartigen werden gescholten, die artigen mit Nüssen, Aepfeln, „Springerle“ beschenkt. Das Widerspiel zu diesem Pelzmärte bildet das Christkindlein, das, von weißgekleideten Mädchen dargestellt, in Reutlingen um die gleiche Zeit umgeht und die braven Kinder erfreut. An den drei Donnerstagen vor Weihnachten, den „Knöpfleinsnächten“, werden in Pfullingen zwischen Licht und Dunkel Erbsen und Wicken an die Fenster der Mädchen oder sonstigen Bekannten geworfen (vrgl. Birlinger, „Volkstümliches aus Schwaben“, 1861/62, II. S. 6, zweite Sammlung 1874, II. S. 8, 9). Der Donnerstag war dem alten Wettergotte Donar heilig; die Erbsen sind die irdischen Abbilder der himmlischen Wetterkugeln und das eigentliche Donnerstagsgericht. In Eningen trägt man an diesem Tage sein Knöpflesscheit: man wirft einem Bekannten ein Büschel Reisig, ein Scheit Holz plötzlich in die Stube, um sofort wieder zu verschwinden. Der Beschenkte ruft dem Davoneilenden nach: „Holet au Euer Buckelnuß.“ Bisweilen sind die Geschenke kostbarer Art: Gläser, Schüsseln und dergl., oder es sind ganz eigentümliche, käfigartige Häuschen von niedlichem Aussehen: aus Erbsen und durchgesteckten dünnen Hölzchen gefertigt, die dann jahrelang in der Stube aufgehängt werden. Solche Häuschen kann man in Eningen fast in jedem Haus sehen. Am Tag nach dem letzten Feiertag (Tag der unschuldigen Kindlein) wird dann die Gegengabe in Empfang genommen: Buckel- oder Pfeffernuß. An diesem Tage betteln arme Kinder im Ort herum: „Gebet mer au a Buckelnuß!“ und werden dann mit kleinem Backwerk, einem Bogen Papier, einem Federhalter u. dergl. beschenkt. Sonst ist die Sitte des Pfefferns (Birlinger 1874, II. S. 15) ziemlich abgekommen. — Einen oder mehrere Tage vor Weihnachten erhalten in Pfullingen die Paten der Kinder von den Eltern derselben, wenn sie verheiratet sind, Fleisch zugesandt, wenn sie noch ledig, allerlei Geräte für die künftige Haushaltung, Tischtücher, Bügeleisen u. s. w.

Am heiligen Abend fand in Betzingen (Wannweil und Ohmenhausen) bis vor wenigen Jahren ein festlicher Umzug der Jugend statt. Die Kinder versammelten sich vor der Zehentscheuer; jedes hatte sich die Brust mit möglichst vielen Kuhschellen umhangen; die Konfirmanden trugen himmelhohe Stangen. Ein Schuß, welcher unmittelbar nach dem Auvemärket-(Ave Maria-)läuten abgefeuert ward, gab das Zeichen zum Umzug. „Das Läuten mit den Kuhglocken soll geschehen zum Andenken daran, daß Christus in einem Stalle geboren und in einer Viehkrippe gelegen.“ Leider ist die Sitte, deren Erhaltung man wünschen möchte, in den letzten Jahren etwas ausgeartet, und die Jugend treibt sich jetzt in vereinzelten Trupps lärmend, schellend und schießend im Dorf herum. — Für die Weihnachtsfeiertage, in welchen der Bäcker sein Handwerk einstellt, bäckt man in Reutlingen die sogenannten Müllerkuchen, Kuchen von Mehl, Butter und Milch, 1—1½ Schuh im Durchmesser und ungefähr 4 Zoll dick. Sie haben die Form eines Kammrads. Die Zähne oder Zinken können aber auch eine Nachahmung der Sonnenstrahlen sein und an ein altes Fest zu Ehren der wiederkehrenden Sonne erinnern. Darauf deutet wenigstens die Zeit der Wintersonnenwende. Der Name Müllerkuchen würde dann auf den Mythus von der Mühle zu beziehen

sein, in welcher jedes Jahr die Sonne geboren wird. (Näheres siehe Rupp, „Aus der Vorzeit Reutlingens“, 2. Aufl., S. 34.) — Am Christfeste beschenkt man im oberen Echazthal (Pfullingen, Honau u. s. w.) die Enkel und die Patenkinder mit Bubenschenkeln, einem Gebäck aus mürbem Teig. — Das Wettererkunden aus den zwölf Lostagen, von Weihnachten bis Dreikönigstag (Meier, „Sagen, Sitten und Gebräuche“, S. 473), oder aus den Schalen einer Zwiebel, welche man in der Neujahrsnacht durchschneidet (Meier, S. 469), ist sehr verbreitet; ebenso das Bleigießen, das vorwiegend in der Neujahrsnacht geübt wird, um den künftigen Bräutigam zu erfahren. Letzteren Zweck kann man auch erreichen, wenn man in der Thomasnacht betet:

„Bettlad, i tritt di,
Thomas, i bitt di,
Laß mir erscheinen
Herzallerliebsten den meinen,
Wie er geht und steht,
Und wie er mit mir in die Kirche geht.“

(Honau.)

In den zwölf Nächten treiben vornehmlich die Hexen ihr Unwesen und das Muotesheer zieht seinen Weg. In Reutlingen, Pfullingen, Eningen geht um diese Zeit ein weißes Schwein um, auch Fleckensau genannt, mit einem „Dukatennuster“ um den Hals. Schon oft sind junge Bursche, die aus der Karz kamen, diesem Schweine nachgegangen, haben es verfolgt in den Teich hinein, der früher auf dem Kanzleiplatze sich befand, haben es aber nie fangen können. Die Leute meinen, es sei ein böser Mann oder eine Hexe, die zur Strafe solche Gestalt hätte annehmen müssen. Auf diese Sage deuten noch gewisse Redensarten in Pfullingen; man warnt die Kinder, die ins Kornfeld hinein wollen: Geh nicht hinein, es ist eine wilde Sau drinnen; oder wenn man sie nicht mitnehmen kann, sagt man zu ihnen: Ich geh in den Sauwald, du kannst nicht mit.

Der Gottesdienst am Sylvesterabend, das Schießen in der Neujahrsnacht, das Neujahranwünschen am Morgen des neuen Jahres ist allgemein üblich. Die Kinder beten ihren Großeltern, Paten, Onkeln und Tanten Neujahrswünsche her und erhalten dafür etwas in ihre Sparbüchse. Auch ärmere Kinder finden sich an diesem Tage vor den Thüren ein, etwa ein Weihnachtslied singend, und werden dafür mit Geld oder Backwerk beschenkt. Dasselbe wiederholt sich in manchen Ortschaften, wo es nicht etwa durch die Polizei abgeschafft ist, am Abend vor dem Dreikönigstage und am Dreikönigstage selbst: weißgekleidete Kinder stellen da die Weisen aus Morgenland vor.

Das Erscheinungsfest heißt vielfach das „öberste“ oder der Sterntag. Am Abend vor demselben wird im Bezirk außerhalb Reutlingens weißes Brot gebacken in der Form eines Sternes, dessen Zinken jedoch hervorragender und deutlicher als die des Müllerkuchens die strahlende Sonne darstellen. In Reutlingen nennt man jenes Backwerk Mutscheln. Der Mutscheltag fällt aber erst auf den Donnerstag nach dem „öbersten“. Am Abend dieses Tages verwandeln sich die Bäckerstuben in Wirtshäuser, in welchen es sehr lebhaft zugeht; überall werden Mutscheln herausgewürfelt und Wein dazu getrunken. Wehe dem Ehemann, der an diesem Abend ohne Mutschel nach Hause kehrt! Die Hausfrau rechnet

so sicher darauf, daß sie für den folgenden Tag das Frühstücksbrot abbestellt hat. Das Mutscheln bestand schon zur Zeit der freien Reichsstadt[1]). Damals wurden die Bürger, welche sich das Jahr über verheiratet hatten, an dem bezeichneten Tage in das Stadtmilitär eingereiht. Zu Ehren dessen fand im Schützenhaus ein Scheibenschießen statt, bei welchem die Mutscheln die Preise bildeten. Es dauerte volle acht Tage. Aber keine Hausfrau durfte ein böses Wort äußern, auch wenn der Mann die vollen acht Tage nicht nach Hause kam, wofern er nur seine Mutschel mitbrachte. Wer kein Schütze war, ging schon damals ins Bäckerhaus zum Mutscheln.

Den gebackenen Stern hält man gewöhnlich für den Stern der Weisen aus Morgenland. Allein das christliche Fest ist wie das vorangegange Weihnachten an die Stelle eines heidnischen Festes getreten, des Julfestes, welches in die Zeit der Wintersonnenwende fiel und mehrere Tage dauerte. Die Mutscheln sind darum als Opferbrot anzusehen, und als solches kennzeichnet sie der Kranz, der die besseren und größeren Mutscheln oben ziert und der für das Sternbild keinen Sinn hätte.

„Lichtmeß: bei Tag eß
Und nachts a Spindel vergeß!“

D. h. es soll eine Spindel weniger gesponnen werden als bisher. In Eningen brachten früher die Kinder an Lichtmeß dem Lehrer einen Müllerkuchen in die Schule, für das Federnschneiden.

An Weihnachten und an Fastnacht wird in den Spinnstuben, Karzen, ein kleiner Schmaus veranstaltet, zu welchem die Mädchen die Küchlen, die Burschen das Bier beisteuern. Fastnacht giebt zu allerhand Lustbarkeiten, Leckereien und Mummereien Anlaß; förmliche Aufzüge aber, wie in katholischen Gegenden, sind selten.

Die Spinnstuben enden mit Mariä Verkündigung:

„Mariä Verkündigung
Staußt de Weiber d'Kunkle um,
Und em Weber 's Liacht,“

nachdem kurz vorher, am Mittwoch nach dem Reutlinger Markt, der auf den Dienstag nach Reminiscere fällt, der Schiedwecken verzehrt worden ist. Es war das ursprünglich ein einfacher Abschiedskarz bei Wecken und Wein. Später — es sind wohl noch keine 100 Jahre — wurde der Wecken durch Pasteten ersetzt, Kuchen aus Butterteig, gefüllt mit großen Kalbfleischstücken, die — so wird erzählt — durch eine Frau von St. Gallen, wo sie gedient hatte, nach Reutlingen verpflanzt worden sind. Diese Pasteten wurden eine Lieblingsspeise des Reutlingers, die fortan bei Taufen, Hochzeiten, besonders aber am Schiedwecktag kaum jefehlen durfte, während die Karzen selbst mehr und mehr verschwanden.

Der Karfreitag gilt für den höchsten kirchlichen Festtag und wird streng gefeiert, ist aber auch ein Haupttag des Aberglaubens. Der Genuß von Fleisch wird an diesem Tage auch in vielen evangelischen Häusern gemieden. Die jungen Bursche verehren ihren Mädchen (Fasten-)Bretzeln oder malen ihnen dieselben wohl auch an die Scheuer. In Reutlingen wird noch in manchen Familien dem Hausvater morgens ein gesottenes

[1]) Schon im Jahre 1362 erscheint ein Albrecht Mutschler, 1485 ein Hans Zahn, genannt Mutschler.

Gansei ans Bett gebracht, das soll gegen Kreuzweh, Bruchleiden, Erbrechen gut sein. Wer mit Warzen behaftet ist, kann derselben ledig werden, wenn er ein Band, eine Schleife oder etwas dergleichen mit einem Tropfen Warzenblut beschmiert und in der Karfreitagnacht präzis 12 Uhr in den drei höchsten Namen auf der Straße, besonders an einem Kreuzwege, niederlegt. Wer es findet und an sich nimmt, bekommt den Schaden. Aehnliches gilt auch für die Beseitigung von Gewächsen und Ungeziefer. Es ist darum streng verpönt, am Karfreitag etwas von der Straße aufzuheben oder Geschenke anzunehmen; viele Eltern behalten ihre Kinder den ganzen Tag über zu Hause. — In Eningen schneidet man am Karfreitag Kindern die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare ab und verbrennt sie oder wirft sie in die Dunggrube. Das schützt gegen böse Leute. Wer in der Nacht den Zahn (Zapfen) einer Egge in den Sack nimmt und unberaffelt in die Kirche zum Gottesdienst geht, der kann die Hexen verkehrt dort sitzen sehen. Beim Schluß der Predigt aber muß er schleunigst den Zapfen wegwerfen, sonst wird er von den Hexen zerrissen. — Eine Haselnußgerte, nachts 12 Uhr geschnitten, dient zum Blutstillen. Wer ein unreines Gesicht hat, verliert es, wenn er sich in der Karfreitagsnacht 12 Uhr wäscht (Gomaringen).

In den Osterfeiertagen läßt man den Kindern den Osterhas' legen. Man versteckt gekochte, buntgefärbte Eier, Hasen aus Brotteig, rotem oder gelbem Zucker in den Winkeln der Stube oder, wenn das Wetter es zuläßt, im Garten. Gerne wird auch der gebackene Has' ein Ei legend dargestellt. Ohne Zweifel sind diese Gebräuche heidnischen Ursprungs und beziehen sich auf Opfer und andere Feierlichkeiten, welche den Göttinnen der Fruchtbarkeit, der Ostara (= Urschel?), der Holda, Berchta und am frühesten wohl der Erdgöttin Nerthus (Tacit. Germ. c. 40) geweiht waren. Durch mancherlei Sagen und Gebräuche ist der Zusammenhang des Hasen als eines Symbols der Zeugungskraft und Fruchtbarkeit und des Eies, dem man besondere Segenskraft zuschrieb, mit jenen Segen und Fruchtbarkeit spendenden Gottheiten bezeugt. (Rupp, „Aus der Vorzeit Reutlingens", 2. Aufl., S. 53 ff.) Am Ostermontag pflegt sich die Reutlinger Jugend zahlreich auf dem Marktplatze zu versammeln. „Der Gebrauch des Aufpickens der Eier an diesem Tage (unter dem Rufe des einen: Arsch, des andern: Spitz, je nachdem der runde oder der spitze Teil unbeschädigt geblieben), erinnert an Donars Hammer, der im Frühjahr mit einem Schlag die Erde weckt." Das Eierlesen, welches ehedem am Ostermontag in Reutlingen stattfand, wurde abgehalten im „Eiergäßle". Dasselbe führte auf eine Anhöhe im Nordwesten der Stadt, den sogenannten Opferstein, dessen Name schon auf die einstige Opferstätte deutet, eine Vermutung, die gestützt wird durch den Namen des nahen Fahrwegs „Kirchsteig" (Rupp, S. 81 ff.). In Betzingen hat sich das Spiel des Eierlesens (Meier, S. 394) bis zum Jahre 1874 erhalten; an andern Orten, wie z. B. in Ohmenhausen, wird es noch heute gespielt.

In der Nacht des 1. Mai stecken auch heute noch, den strengen Forstgesetzen zum Trotz, in manchen Albdörfern die Burschen ihren Mädchen Maien: sie pflanzen ihnen eine Birke oder Tanne vors Haus. — Die Maienfeste werden in ähnlicher Weise wie an andern Orten gefeiert, sind aber gegen früher seltener geworden. In Reutlingen wird durchschnittlich alle fünf Jahre ein Maienfest gefeiert. Eigentümlich dabei ist, daß die Kinder,

wenn sie aus der Kirche heraustreten und sich aufs neue zum Zuge ordnen, von ihren Verwandten mit großen buntbemalten Düten, voll von Zuckerwerk aller Art, beschenkt werden. Mit zehn und noch mehr solcher „Zuckersträuße“ beladen, sieht man manchen der Kleinen einherwanken. Nachmittag zieht alles Volk hinaus auf den prächtigen Festplatz der Stadt unweit des Gaisbühls, den von uralten Eichen überschatteten Markwasen, wo lange Tafeln und Bänke aufgeschlagen sind, die bekannten und verwandten Familien sich zusammenfinden und wo nun, unter dem herrlichen Laubdach der Bäume, bei den reichlichen Vorräten, die mitgebracht oder an Ort und Stelle erstanden werden, ein munteres Leben sich entwickelt. — Am Himmelfahrtsfest macht die Sonne, wie anderwärts, so auch hier drei Freudensprünge: die Reutlinger und Eninger gehen auf die Achalm, die Pfullinger auf die Wanne und den Georgenberg u. s. w., um dieses Phänomen zu beobachten. Auch werden an diesem Feste, das bekanntlich stets auf einen Donnerstag fällt, die Himmelfahrtsblümlein, gewöhnlich Mausöhrle genannt (Gnaphalium dioicum), gepflückt und zu Kränzen gebunden, die man in der Stube oder im Stalle aufhängt. Als Lieblingsblumen des Wettergottes Donar, dem der Donnerstag heilig ist, sollen sie das Haus vor Blitzschlag schützen.

Der Pfingstmontag ist ein großer Festtag für das ganze Oberamt. Da wallfahrten Tausende aus ganz Schwaben zu Fuß und zu Wagen über die Wanne und den Wackerstein nach der berühmten Nebelhöhle, die an diesem Tage allein im ganzen Jahre beleuchtet wird. Gleich den frohen Opferfesten, die unsere Altvordern einst auf ihren heiligen Bergen feierten, entfaltet sich ein buntes Leben und Treiben auf der Höhe der Wanne, wo der erste Halt gemacht wird und Erfrischungen eingenommen werden, noch mehr aber auf der schönen Waldlichtung über der Höhle. In malerischen Gruppen sieht man unzählige Scharen auf dem grasbewachsenen Festplatz und den sanft ansteigenden Waldabhängen gelagert, alt und jung, hoch und nieder, Männlein und Weiblein. Musik ertönt; hier wird getanzt, da ist eine Glücksbude aufgeschlagen, dort ein Karussel. Froh kreist der Becher in der Runde und wird dem neuankommenden Bekannten zugebracht. Denn immer neue Züge rücken heran, immer stärker wird das Gewoge, je mehr der Augenblick naht (11 Uhr), da der Festzug, unter Vorantritt der Musikanten, einzieht in die erleuchtete Höhle. „Da unten aber ist's fürchterlich,“ mag wohl mancher sprechen, wenn er wieder ans Tageslicht tritt und seine Kleider beschaut. Und schon beginnt der Abmarsch: zuerst schwächere, dann stärkere Trupps setzen sich in Bewegung, hinüber zum sonnbeglänzten Lichtenstein, den Hauffs Dichtung unsterblich gemacht, und dann hinunter ins Thal, wo seit der Mittagszeit Fuhrwerke jeglicher Art bereit stehen, um den müden Wanderer der Heimat zuzuführen. Auf dem Festplatz aber verstummt allmählich das Getöse und die Nacht hüllt Berge und Wälder in ihre Schleier. Wer einmal dieses schöne Fest, das ein Volksfest im besten Sinne des Wortes genannt werden darf, mitgemacht hat, wird es in seinem Leben nicht mehr vergessen.

In die erste Hälfte des Juli fällt der „aunselige Mentig“, d. h. der ausgelassene Montag, ein Tag übermütiger Freude und Lust für die Bürger der alten Reichsstadt Reutlingen, eine Art Saturnalienfest. An diesem Tag legten ehedem die Beamten der kleinen Republik ihre Befugnisse nieder in die Hände der am vorangehenden Sonntag neugewählten

Zunftmeister, und das ganze Stadtregiment ging somit an die erwählten Vertreter des Volkes über, das sich seiner demokratischen Freiheit freute. Vornehmlich an diesem Tage verzehrte man jene runden Kuchen aus Zwiebeln, Speck und dergl. (1½' im Durchmesser, 2—4''' dick), die man Bokatzen oder Bochetzen nannte. Auch „die niedrigste Hütte erfüllte ihr lieblicher Duft" (Gayler). Den Namen will Gayler von dem italienischen focaccia (lat. focus!) herleiten; Rupp will ihn wohl richtiger als Vogtsessen = Herrenessen, Götterspeise gefaßt wissen, die Kuchen somit als Opferkuchen (für Ziu?) ansehen. Heutzutage bäckt man sie jeden Sonntag als Kraut- und Zwiebelkuchen, Plätze. Der alte Name würde verloren gehen, wenn er sich nicht erhielte in dem Namen eines Waldes am Jörgenberg (einst dem Ziu heilig?), in dem Namen einer Gasse (neuerdings Nürtinger Hofgasse), als Familienname und in seiner Verkleinerungsform „Böchezle", einem kleinen Brot, welches die Bäcker den Knaben als Dreingabe schenken. — Die Weingärtner feiern heute noch den „aunseligen Mentig" durch einen festlichen, mit einem Gottesdienst in der Kirche verbundenen Umzug, bei welchem die Zunftfahnen und das Rebenmännchen, eine kleine Figur, welche den heiligen Urban, den Schutzpatron der Winzer vorstellen soll, unter Musik durch die Stadt getragen werden. Das Rebenmännlein trägt eine goldene Denkmünze der Uebergabe der Augsburgischen Konfession auf der Brust. Der Umzug soll zur Erinnerung an die Verwerfung des Interims eingeführt worden sein. Im August 1548 hatte die Stadt, „der Not gehorchend" und der Uebermacht Karls V. weichend, das Interim angenommen. „Wie aber den 25. Septembris daraufhin aller Wein, dessen es sonst gar viel gegeben hätte, an denen Stöcken erfrohren" (Berger), so sahen die Weingärtner darin eine Strafe Gottes für die Wiedereinführung der Messe und rafften sich zu entschlossenem Widerstande gegen das Interim auf, ihnen schlossen sich die anderen Zünfte an. Wie man sieht, stimmt der Tag der Feier nicht. Der Gebrauch des Umziehens mit einem Heiligen ist ohne Zweifel älteren Datums als die Reformation, ist von den Katholiken auf die Protestanten übergegangen und erst nachträglich in Beziehung gesetzt worden zur Verwerfung des Interims. Wird uns ja doch berichtet, daß zur Zeit der Reformation das Umhertragen mehrmals als götzendienerisch verboten und erst 1578 wieder gestattet worden sei. Heute noch darf das Rebenmännle nicht in die Kirche mitgenommen werden, „weil es ein Abgott sei", sondern es verläßt den Festzug vor der Kirchthüre und holt ihn nach Schluß des Gottesdienstes wieder ab. Wahrscheinlich haben wir in dem Feste den Nachklang einer alten heidnischen Festfeier zu sehen zu Ehren des Gewittergottes Donar oder Wuotans als Spenders und Beschützers der Gewächse.

Die Kirchweihe wird von den Pfullingern acht Tage später gefeiert als sonst in der Gegend. Von der religiösen Bedeutung der Feier ist wenig mehr zu verspüren; große Massen von „Kirbekuchen" werden vertilgt und wacker dabei getrunken. Die Betzinger haben früher keine Kirchweihe gehabt; die einen sagen, weil sie einmal an diesem Tage einen Bettelmann haben verhungern lassen; die andern, weil zwei Weiber am Backofen sich totgeschlagen; die Betzinger selbst behaupten, weil die befreundeten Reutlinger Familien ihre Gastfreundschaft so in Anspruch genommen, daß man nachher in Betzingen nichts mehr zu essen bekommen habe.

An Martini wird die Martinsgans gegessen und die Karzen nehmen um diese Zeit oder kurz vorher ihren Anfang.

2. Sitten und Gebräuche, welche sich an den Kreislauf des menschlichen Lebens von der Wiege bis zum Grabe anschließen.

Auf dem Lande ist es üblich, das Kind möglichst bald taufen zu lassen, gleich am Sonntag, wenn es am Samstag geboren ist. Vor der Taufe darf die Wöchnerin nichts entlehnen und nichts ausleihen; die Wäsche von Wöchnerin und Kind darf man nicht ins Freie hängen. Das Neugeborene muß ängstlich vor dem bösen Blick bestimmter Personen, die für Hexen gelten, gehütet werden. Nachts brennt ein Licht im Gemach, damit das Kind nicht durch Hexen gegen einen Wechselbalg umgetauscht werden kann. Der erste Ausgang der Wöchnerin und des Kindes muß zur Kirche sein. Dem Täufling bindet man gern ein Gebetbuch oder das „Starkenbuch“ ins Tragkissen. Das Schießen bei Taufen, insbesondere zu Ehren lediger Gevatterinnen, ist auf dem Lande sehr verbreitet. Ein Kind, das während der Taufe schreit, stirbt bald. Die Betzinger leiten vom „Taufacker“ das Recht ab, keine Taufgebühren entrichten zu dürfen (bei Taufen im Hause). Wenn in Eningen die Taufe vom Hause zur Kirche abgeht, so klopfen die Nachbarskinder vor dem Hause mit Holzklöppeln auf ein Brett und erhalten dann für diese Musik einen Semmelwecken. Da die Taufen auf dem Lande so früh nach der Entbindung stattfinden, so werden sie meist sehr einfach gehalten; der Geladenen sind wenige und ein bescheidener Kaffee ist alles, was von den Eltern spendiert wird. In manchen Orten, z. B. in Willmandingen, geht nach der Kirche jedes heim in das Seine.

Das Beschenken der Wöchnerin von seiten der Bekannten, des Täuflings von seiten der Taufpaten ist allgemein üblich; ebenso das Beschenken an der Konfirmation. — Dem Fremden, der im Winter den Bezirk Reutlingen durchwandert, wird vielleicht die eigentümliche Form der Kinderschlitten, „Schlittengäule“, auffallen, die vorne mit einem Pferdekopf geziert sind. — Die kleinen Buben rufen den Mädchen zu:

„Gang mer weg mit Sametschüele,
Gang mer weg mit Bändele!
Bauremädle sind mer liaber
Als so Kaffeetrenkere.“ [1])

Ein anderer Kinderspruch lautet:

„Stuttgart liegt im Thale,
Wo so viele Mädchen sind, aber so brutale,
Kröpf' und Bückel haben sie wie die Pomeranzen,
Schmieren sich mit Eiergelb, daß sie besser glanzen.“[1])

Ein anderer aus Pfullingen:

„Heidelbeer' und andere Beer'
Wachsen hinterm Kloster,
's giebt kein schöner's Mädel mehr,
Als des N. N. Tochter.“

Die Konfirmation bildet einen bedeutsamen Wendepunkt im Leben des kleinen Weltbürgers. Am Tage nach der Konfirmation oder auch am

[1]) Dürfte auch sonst bekannt sein.

Tag der Konfirmation selbst wird ein Ausflug gemacht unter Begleitung des Lehrers oder des Geistlichen.

Eine wichtige Rolle spielen im Leben der ledigen Jugend die Spinnstuben, Lichtstuben, Karzen, — in Gomaringen, Willmandingen und sonst auch „Aebbahe" genannt = (man geht) irgendwohin — die uns Hermann Kurz in „Schillers Heimatjahren" so köstlich geschildert hat. Will man einer Zeitung Abonnenten verschaffen, so schickt man sie einige Wochen hindurch als Freiexemplar ins „Aebbahe". Freilich sind die Spinnstuben sehr zurückgegangen, seitdem die Fabriken ihren Einzug gehalten haben. In früheren Jahrhunderten und noch vor wenigen Jahrzehnten fanden sich die Spitzenklöppler und -klöpplerinnen, die Stricker und Strickerinnen abends zusammen, um Licht zu sparen und ein Stündchen bei der Arbeit zu verplaudern. Das gegenwärtige Geschlecht hat keine Zeit mehr übrig; der Hanf- und Flachsbau hat da und dort schon ganz aufgehört; die jungen Mädchen lernen nicht mehr spinnen. Mit der Hand wird nur noch in wenigen Orten, z. B. in Genkingen, gesponnen; sonst fast ausschließlich mit Rädchen. Im ganzen obern Echazthal, in Honau, Oberhausen, Unterhausen, aber auch in Bronnweiler, Holzelfingen, Großengstingen, Eningen haben die Spinnstuben aufgehört; in Mägerkingen wurden sie in den fünfziger Jahren durch Pfarrer Leyrer unterdrückt wegen mancherlei Unfugs, der sich daran knüpfte. — Heutzutage sind die Geschlechter meist getrennt; nur zu gewissen Festlichkeiten kommen sie zusammen, z. B. an Fastnacht. In Willmandingen muß der Hausvater, in dessen Haus die Lichtstube den Winter über abgehalten werden will, vorher auf dem Rathause eine Erklärung abgeben, daß nichts Unziemliches vorkommen werde; in Ohmenhausen muß an Weihnachten ein Platzgeld erlegt werden.

Das Spreuersäen vom Hause eines Mädchens, das in üblen Ruf gekommen oder das ihr Liebhaber sitzen gelassen, bis zum Farrenstall, kommt vereinzelt auch in unserem Bezirk vor. In Eningen wurde es im Jahre 1848 als politischer Racheakt geübt: man streute Spreuer vom Hause des Gegners bis zum Rathause.

Die Hochzeiten wurden in Reutlingen ehedem umständlicher und luxuriöser gefeiert. F. A. Memminger („Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen") berichtet vom Anfang des Jahrhunderts, daß oft 200 bis 300 Personen geladen worden und die Zeremonien endlos gewesen seien. Auf dem Lande war früher die Feier eine sehr bescheidene. Die Brautleute arbeiteten häufig am Hochzeitsmorgen noch in ihrem gewöhnlichen Berufe und gingen nach der Trauung, die sich vielfach an die Wochenbetstunde anschloß und mit keiner Traurede verbunden war, wieder ihren Geschäften nach. Nicht einmal ein gemeinschaftliches Familienessen fand statt. Heutzutage haben sich die ländlichen Gebräuche sehr den städtischen genähert. Die Hochzeiten finden gewöhnlich am Dienstag und Donnerstag, neuerdings auch am Samstag und Montag statt. Auf dem Lande wird die auswärtige Braut mit Wagen abgeholt. Wenn der Hausrat zur neuen Wohnung gebracht wird, so fehlt manchmal auch die Wiege oben nicht (z. B. in Groß- und Kleinengstingen, in Erpfingen), ein Gebrauch, der freilich im Fränkischen viel mehr üblich ist. In den meisten Gemeinden hat sich die „Morgensuppe" erhalten, ein kleiner Imbiß, der im Brauthause oder auch im Wirtshause vor dem Kirchgang den Geladenen gereicht wird und in den vermöglicheren (industriellen) Gemeinden

in Wein, Kaffee, Bier, Weißbrot (Hefenkränzen), in den ärmeren in Bier und Wecken besteht. Auch arme Kinder werden bei der Morgensuppe bedacht. In Reutlingen wurde bis vor wenigen Jahren am Morgen einer Hochzeit allen Kindern, welche sich vor dem Brauthaus einfanden, — es mochten deren oft 50, 60, ja 100 sein — ein Bräutlerbrot oder Bräugelbrot (Stück Weißbrot) geschenkt, das späterhin in einen Bräutlerkreuzer umgewandelt ward. Die Sitte, daß die Gefallene keinen Kranz tragen darf, wird in manchen Orten noch nachdrücklich festgehalten. Das Schießen ist bei Hochzeiten ganz gewöhnlich. In Bronnweiler erhält jeder Hochzeitsgast ein Sträußchen oder „Bändele" von der Gespielin gegen ein kleines Trinkgeld. Bei der Trauung muß, wenn das Brautpaar die Stühle verläßt, sofort Geselle und Gespielin an den freigewordenen Platz treten. Auch müssen Bräutigam und Braut vor dem Altar so nahe aneinander treten, daß man nicht zwischen ihnen durchsehen kann, sonst giebt es Unfrieden. Wer beim Wechseln der Trauringe seine Hand oben behält, führt künftig das Regiment im Hause; dieser Glaube hat schon zu ärgerlichen Auftritten an heiliger Stätte Anlaß gegeben. Beim Ausgang aus der Kirche werden in Betzingen den Hochzeitsgästen allerlei Geschenke, „Sträuße", überreicht; in Reutlingen und Pfullingen geschieht dies erst während des Festmahls. Doch werden in Reutlingen, wenigstens bei Weingärtner-Hochzeiten, die Kinder beim Herausgehen aus der Kirche mit Zuckersträußen und Törtchen beschenkt, ähnlich wie am Maienfest und am Rebenmännlestag (S. 147). Nach dem Mahle findet in Reutlingen selbst bei Aermeren eine Ausfahrt zu Wagen statt. Der Spruch des Schullehrers vor dem Wirtshause, wie er auf dem Lande früher üblich war, ist fast überall in Abgang gekommen. In Mägerkingen hält ein älterer mit einem Rosmarinstrauche geschmückter Bauer, der auch das Recht hat, die Braut zum Altar zu führen, vor dem Wirtshause eine kurze Rede, bestehend in Ermahnungen und frommen Sprüchen. Daran schließt sich das „Tücherspringen": der Bräutigam stiftet 2 Tücher, eines für die ledigen Burschen und eines für die Schuljugend; um diese wird in die Wette gelaufen. In Hausen a. d. L., wo diese Sitte auch besteht, werden sie neuerdings herausgewürfelt. Musik und Tanz ist in manchen Alborten nicht üblich. Daran ist teils der ernste religiöse Sinn der Bevölkerung schuld, teils aber auch ganz prosaische Gründe, daß z. B. der Saal des Wirtshauses nicht fest genug gebaut ist, um das Tanzen aushalten zu können. Die Gaben, welche das junge Paar für die neue Haushaltung erhalten hat, Küchengeschirr, Kunkel mit Werg und Spindel u. s. f., werden in vielen Gemeinden in feierlichem Zuge, etwa auch unter Absingung eines Chorals (Genkingen), vom Brauthause zum Wirtshause gebracht; in Bronnweiler werden sie gar zuerst unter Vorantritt der Musik im ganzen Orte herumgetragen. Im Wirtshause hängt man sie dann an einem durch die Feststube gespannten Seile auf: daher die Bezeichnung der Sitte als „Bogen" und die Redensart „an den Bogen schenken". Ohne mehr oder minder zarte Anspielungen geht es dabei natürlich nicht ab. Das Tragkissen darf nicht fehlen und gerne wird auch eine Puppe hineingesteckt. In Mägerkingen sucht der Geselle beim Aufhängen der Geschenke unvermerkt einen Schlozer an einer Spindel anzubringen, und wenn ihm das gelingt, so muß die Gespielin eine Flasche zahlen. Die geladenen Gäste bezahlen, was sie verzehren, „Zechhochzeiten". Nur Gesellen und Gespielen (1—2 Paare) werden vom

Brautpaar und den beiderseitigen Eltern freigehalten. Abends beim Fortgehen überreicht jeder Gast dem Bräutigam oder der Braut ein kleines Geldgeschenk als Hochzeitsgabe. Oft ist ein zinnerner Teller aufgestellt, bei welchem ein Glied der Familie, gewöhnlich die Brautmutter, beständig Wache zu halten hat, wenn sie nicht in Buße verfallen will. Die Gaben werden kontrolliert, auch geradezu aufgeschrieben. Ihr Betrag wechselt und gestattet einen Schluß auf die Wohlhabenheit der Gemeinde. Während er in den industriellen Gemeinden, Betzingen, Pfullingen u. a., sich auf 1—2 ℳ beläuft, sinkt er in den ärmeren Albgemeinden auf 50 bis 70 Pf., ja auf noch weniger (z. B. in Großengstingen) herab. In Genkingen, Willmandingen, Erpfingen wird das Brautpaar abends von den nächsten Verwandten und Freunden nach Hause geleitet, unter Absingung eines Chorals, an dessen Stelle jedoch in neuerer Zeit auch manchmal ein weltliches Lied heiterer Gattung tritt. — Nicht selten kommt der Fall vor (in Betzingen, Wannweil, Pfullingen und etlichen Alborten), daß die Ehegatten im Hause ihrer Eltern verbleiben, bis sich eine passende Wohnung findet oder bis sie besser im stande sind, ein eigenes Hauswesen zu gründen. Da dies ziemlich lange anstehen kann, so sind oft schon mehrere Kinder vorhanden, wenn das eigene Heim bezogen wird.

Wenn eine Frau, die ihren Mann verlassen hat, wieder zu ihm zurückkehrt, so wird ihr in Honau eine Katzenmusik gebracht und allerlei Spottverse auf das Ehepaar dabei gesungen:

„Hans Jörg, laß me doch au nei,
J wäsch dir deine Hemda fei" u. s. f.

Das Leben des Dorfbewohners, insbesondere des Albbewohners, fließt sehr ruhig dahin. Abgesehen von den kirchlichen Ruhetagen und Festen und dem, was sie an Erholung und Freuden mit sich bringen, und abgesehen von der Feier der Familienereignisse wird die regelmäßige Arbeit nur sehr selten unterbrochen. Der Beschluß der Heuernte, die „Heukatz", der Schluß der Fruchternte, die „Sichelhänget", und die Beendigung des Dreschens, die „Flegelhänget", werden durch ein reichlicheres Vesper ausgezeichnet. Samstags fährt der Bauer in die Stadt, um sein Holz oder seine Frucht zu verkaufen und seine Einkäufe zu machen.

Im Spätherbst schenkt der Reutlinger und Pfullinger Weingärtner sein „eigen Gewächs" aus: das sind die sogenannten Besenwirtschaften. Hiebei wird darauf gerechnet, daß die ganze Freundschaft und Bekanntschaft, sowie Handwerksleute und Kaufleute, mit denen man in Geschäftsverbindung steht, zu Besuche kommen.

Der Zimmermannsspruch bei einem Neubau ist fast überall in Abgang gekommen; die ganze Feierlichkeit beschränkt sich auf das Aufstecken eines Tannenbäumchens und eine Bewirtung der Zimmerleute.

Wenn eine Eule auf dem Hause sitzt, in welches eine Familie neu einzieht, so muß eines der Neueinziehenden sterben. Ein Klopfen an der Thür, das Krachen des Stubenbodens, das Geschrei eines Käuzchens, das Einsinken des frischen Grabes eines Angehörigen bedeutet den Tod eines Gliedes der Familie; ebenso wenn eine Leiche „lahm bleibt" (keine Totenstarre eintritt). Wenn jemand verscheidet, so wird ein Fenster geöffnet, damit die Seele hinausfliegen kann; die Bienenkörbe werden gerückt, ebenso die Blumen, damit sie nicht verwelken, die Fässer im Keller, damit das Getränk nicht absteht; die Käfige müssen verhängt

werden. Aus den Leintüchern und Hemden, die man dem Toten mitgiebt, muß der Name herausgeschnitten werden (Reutlingen). Hautausschläge, Hühneraugen, Warzen kann man einem Verstorbenen mit ins Grab geben. Stirbt eine Wöchnerin, so legt man ihr Schere, Nadel und Fingerhut, Tuch und Faden in den Sarg. Ein sinniger Gedanke liegt zu Grunde: auch im Grabe noch wird sie für ihr Kind sich mühen. Jedoch der Aberglaube hängt sich daran: aus diesen Nadeln und Scheren und aus den Nägeln der Särge werden „Krampfringe" gefertigt, die Krampf und Gicht abwehren sollen und gerne getragen werden. Drei Sargnägel in den Ecken eines dreieckigen Stückes Papier, das man im Stalle annagelt, schützen das Vieh gegen Hexen (Pfullingen). — Nachts brennt bei dem Toten ein Licht; auf dem Lande wachen die Angehörigen und Freunde in der ersten Nacht oft in großer Zahl, in der zweiten nur die Träger. In Pfullingen geschieht das Leichenansagen noch in altertümlicher Weise: der Mesner in schwarzem Anzuge und hohem Seidenhute pflanzt sich mitten auf der Straße vor den Häusern auf, deren Bewohnern er die Beerdigung anzusagen hat, und ruft die Namen derselben ab: Röhm, Boley, Reiff u. s. w., morgen mittag um 1 Uhr Josef Beuttels Witwe mit der Leich! Die Schulknaben, welche die Leiche mit Gesang zu Grabe geleiten, gehen in Eningen noch in schwarzem Talare wie vor 30 Jahren in Reutlingen. Der sogenannten Abdankung, welche auf dem Lande der Schullehrer am Grabe hält und welche in der Verlesung einer Sammlung von Bibelstellen und allgemeinen Betrachtungen über Tod und Sterben besteht, folgt bei Erwachsenen ein Leichengottesdienst in der Kirche. Heutzutage ist die Abdankung in vielen Gemeinden abgeschafft. Bei Kindern findet meist nur eine Grabrede oder ein Gebet des Geistlichen am Grabe statt. In Willmandingen jedoch werden selbst totgeborene Kinder durch einen Gottesdienst geehrt. — Aus dem Anfange des Jahrhunderts berichtet uns F. A. Memminger über die Beerdigungen in Reutlingen: der kirchliche Teil habe manchmal von 1—4 Uhr, der Schmaus von 4—7 Uhr gedauert!! Gegenwärtig wird in unserem Bezirke wohl nirgends mehr ein eigentlicher Leichenschmaus abgehalten. In Eningen wurde er von dem kürzlich verstorbenen Pfarrer Eisert zum Besten der Armenkasse beseitigt.

Sagen und Aberglaube.

1. Sagen mythologischen Ursprungs, welche sich an Berge und Burgen knüpfen.

Der nüchterne Sinn der Albbewohner ist gänzlich unempfänglich für Sagen; reicher fließen dieselben am Fuße der Alb. Die kühngeformten Berge, welche auf Pfullingen und die alte Reichsstadt Reutlingen niederschauen, haben schon vor alters Gemüt und Phantasie der Umwohner mächtig erregt; so giebt es fast keinen einzigen unter ihnen, der nicht durch seinen Namen oder durch die Sagen, welche sein Haupt umranken, Zeugnis ablegte von ferner Vergangenheit, von altersgrauen Göttergeschlechtern, die vor dem Sohne der Jungfrau weichen mußten, von den mannigfachen Formen ihrer Verehrung, von der Vorstellungsweise ihrer Anbeter.

Bedeutsame Umformungen sind unter dem Einfluß des Christentums vor sich gegangen: die entthronten Götter wurden in die Klasse von Dämonen und bösen Geistern hinabgedrückt oder auch ganz verdrängt durch christliche Heilige, und die ihnen geweihten Gebräuche in christlichem Sinne umgewandelt und umgedeutet. Unsere dem Nützlichen zugewandte, verstandeskalte Zeit ist nicht spurlos an den dichterischen Gebilden der Volksphantasie vorübergegangen: sind doch die meisten derselben im Aussterben begriffen. Das junge Geschlecht weiß von vielen Sagen nichts mehr und will nichts mehr davon wissen; ein mitleidig überlegenes Lächeln ist manchmal die Antwort auf die Fragen des Sammlers. Will man reichere Kunde, so muß man sich schon an einen bejahrten Mann, ein altes Mütterlein wenden.

Wer kennt nicht die Sagen von der Urschel? Ursprünglich eine altgermanische Göttin, wohl verwandt mit der Frija, wird sie im Lauf der Jahrhunderte zu einer christlichen Heiligen, Ursula. Aber noch verraten gar manche Züge den heidnischen Ursprung. Noch immer erzählt man in Pfullingen (Eningen und Reutlingen) von der Urschel und dem herrlichen Schloß, das sie im Innern des Urschelberges bewohnt, reich an unermeßlichen Schätzen, die von einem feurigen Pudel bewacht werden. Dort hält sie Hof wie Frau Venus im Hörselberge bei Eisenach. Manchmal erscheint sie den Menschen in weißem Kleide, weißen Schuhen und roten Strümpfen oder auch als Nonne gekleidet (christliche Umdeutung). Eine verwunschene Fee, sucht sie unter den Menschensöhnen einen, der sie erlöse. Glaubt sie einen gefunden zu haben, so erweist sie ihm alle möglichen Gefälligkeiten: sie sperrt seine Räder, wenn er den steilsten Berg hinabfährt, sie macht seine Last leicht, wenn er noch so viel zu tragen hat, sie lädt ihn ein auf ihr Schloß, wo er drei Proben bestehen soll, um sie zu erlösen. Zum ersten darf er nicht erschrecken, wenn er plötzlich einen Mühlstein über sich an einem Zwirnsfaden hängen sieht; zum zweiten soll er den feuerspeienden Pudel von der Schatzkiste herunterjagen; und zum dritten muß er eine gräßliche Schlange, die auf ihn losfährt, herzhaft in seine Arme schließen. Uhland singt vom „Königssohn“:

„Der Jüngling ohne Schwert und Schild
Ist keck hinaufgedrungen:
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.“
„Er küßt sie dreimal in den Schlund:
Da muß der Zauber weichen;
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.“
„Die herrliche gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
Ein Königsschloß gestiegen.“

Aber in der Sage entsinkt dem Burschen der Mut, der Versuch der Erlösung mißlingt regelmäßig und die Urschel muß wieder warten, bis

aus einer Eichel ein Baum erwachsen und aus diesem Baume eine Wiege gezimmert ist; das erste Knäblein, das in diese Wiege gelegt wird, ist wieder im stande, die Erlösung zu versuchen. — Das Gefolge der Urschel bilden die Nachtfräulein, auch Meerfräulein, Bergfräulein, Nonnen genannt. Sie sind früher oftmals wie die Urschel selbst in die Karz nach Pfullingen gekommen zum Weber auf Wiel (einem Stadtteil Pfullingens) und haben dort gesponnen. Einstmals aber hat ihnen ein mutwilliger Bursche den Faden abgeschnitten oder, nach andern, den Zeiger der Uhr um eine Stunde zurückgeschoben, und seitdem sind sie weggeblieben. Auch in Eningen hat man schon die zwei Meerfräulein in der Karz gesehen, und zur Weihnachtszeit waschen sie unter der Brücke an der Wette (Schwemme). Wenn man von Pfullingen den Urschelberg hinansteigt, so kommt man unweit des Hörnles am sogenannten „Remselesstein“ vorüber. Es sind noch nicht so viele Jahre her, da legten die Kinder zwei bis drei durchlöcherte Hornknöpfe auf diesen Stein als „Opfer für die Urschel“. Weiter oben ist das „Nachtfräuleinsloch“, der Eingang der Nachtfräulein zum unterirdischen Schlosse. Dann kommt (beim Steinbruch) das „Hämmerle“, früher ein durchbrochener Felsen, durch welchen der Weg führte. Dort ließen die Kinder rechts am Steilabhange, Steine, womöglich „Sonnensteine“ (Ammoniten), hinabrollen, und derjenige, dessen Stein am weitesten rollte, rief vergnügt: mein Opfer hat die Urschel am liebsten angenommen. Unterhalb Pfullingens, bei der neuen Kunstmühle, bildet die Echaz einen kleinen Wasserfall: Dragonersprung (wohl von Drache abzuleiten). Dort — erzählt man in Reutlingen — hause auch manchmal die Urschel (als Drache, Schlange?) und von dort besuche sie die Karzen in Reutlingen (vergl. die ähnliche Sage vom Burgfräulein in Wannweil). — Da die Urschelsage und ihre Deutung schon ausführlich behandelt worden ist von Meier, Theophil Rupp, Hertz im „Königreich Württemberg“ II, S. 141 ff., Laistner in „Nebelsagen“ und „Rätsel der Sphinx“, so können wir füglich auf diese Werke verweisen. Manches freilich, was in den Büchern steht, lebt heute nicht mehr im Munde des Volkes, wie z. B., daß die Urschel Korn vorschieße u. a. Auch das Opfer am Remselesstein, am Hämmerle wird nicht mehr gebracht, wenn die Kinder auch wohl noch wissen, wo Hämmerle, Nachtfräuleinsloch, Remselesstein zu suchen sind. Wie viele Jahre wird es noch anstehen, so ist die ganze Sage im Gedächtnis des Volkes verklungen und von all den farbenreichen Einzelheiten nur noch der kahle Name übrig.

Zu der Urschelsage wird manchmal in Beziehung gesetzt die schöne, oft wiederkehrende Sage vom Mädchenfelsen. Eine schöne Jungfrau wandelte einst über den Mädlesberg. Da traf sie ein Jäger, der in böser Lust entbrannte, und weil sie ihm nicht zu Willen sein wollte, ihr Gewalt anzuthun versuchte. Sie aber ergriff die Flucht, und vom Jäger verfolgt, stürzte sie sich über den steilen Felsabhang kühn in die Tiefe hinab und kam wohlbehalten unten an. Als das der Jäger sah, glaubte er ebenfalls den Sprung wagen zu können, stürzte sich ihr nach und — zerschellte. Die Jungfrau, sagen andere, sei eigentlich eine von den Nachtfräulein des Urschelbergs gewesen und habe oft auf dem Mädchenfelsen gesessen und mit goldenen Nadeln gestrickt und die schöne Gegend betrachtet und sich gesonnt. Eine spätere Gestaltung der Sage macht die Jungfrau zur Nonne und dementsprechend den Jäger zum Mönch

oder auch zum Hunnen (Magyaren). — Sehr ansprechend deutet Laistner (Nebelsagen) das Mädchen als Nebeljungfrau, als Personifikation des den Felsen bisweilen umschleiernden Nebels; den ungestümen Jäger als den Wind, welcher diesen Nebel ins Thal herabjagt (vergl. die griechische Sage von Boreas und Oreithyia). Mit dieser Deutung trifft zusammen, daß der Felsen den Umwohnern als Wetterprophet gilt. „Das plötzliche Heranrollen der Dunstgebilde über die Hochfläche nach dem Abgrunde zu ist mit schöner plastischer Phantasie als Ueberfall, Ringen, Flucht und Verfolgung, Sturz in die Tiefe aufgefaßt.“ — „Daß das Mädchen nicht zerschellte, sondern wohlbehalten im Thal ankam, dieser anmutige Wunderzug, der das schützende Walten höherer Mächte ahnen läßt,“ erklärt sich daraus, daß man die schöne Strickerin nachher wieder auf dem Felsen sitzen und sich sonnen sah. Wo immer in einer Sage vom „Stricken mit goldenen Nadeln“ die Rede ist, haben wir an von der Sonne durchleuchteten Nebel oder Wolken zu denken. — Auch die Bergfräulein der Urschel und die Urschel selbst wären im Zusammenhang mit dieser Deutung der Sage vom Mädchenfelsen als Nebelgeister, als Wolkenfrauen anzusehen.

Nördlich vom Mädchenfelsen ragt der Drakenberg hervor, von welchem Meier S. 216 eine alte, jetzt verschollene Sage berichtet; weiterhin der Gutenberg, dessen Name (Wuotansberg) zurückweist auf den höchsten Gott der Germanen. Der nahe Wolfsfelsen erinnert an die Begleiter Wuotans, der Roßfelsen, wie auch das Roßfeld und der Roßberg, sowohl derjenige über Dettingen als derjenige bei Gönningen, an sein geschwindes Roß Sleipnir, oder an die bei unsern Vorvätern so sehr üblichen Pferdeopfer, auf welche vielleicht auch der Name Pfullingen weist [1]).

Die Achalm, die so keck den andern Albbergen vorantritt, ist sicherlich eine alte Kultusstätte gewesen. War sie etwa dem Gott der Fruchtbarkeit und Liebe, dem Beschützer der Ehen, dem Sonnengott Fro heilig? Dafür könnte sprechen der nahe, östlich gelegene Eberberg, der an den goldborstigen Eber Fros („Gullinbursti“) erinnert, über dessen Spitze vor 2000 Jahren die Sonne am ersten Frühlingsmorgen emporstieg; dafür könnten ferner sprechen die Sonnenfelsen in der Nachbarschaft (bei Dettingen und Honau) und der der Achalm gerade gegenüberliegende Jörgenberg, dessen Spitze in früheren Jahrhunderten eine Wallfahrtskapelle des heiligen Georg krönte, desjenigen Heiligen, der vielfach an die Stelle des alten Sonnengottes getreten ist. (Andere Gründe freilich scheinen den Jörgenberg dem Ziu zuzuweisen, der ebenfalls vielfach durch St. Georg ersetzt wurde vrgl. auch oben S. 38.) Auch die in unserer Gegend sehr verbreitete Sage von dem Schweine mit der goldenen Kette, das in der Weihnachtszeit umgeht (s. oben S. 21), wird Bezug haben auf den Eber Fros. — Wahrscheinlicher indes wird die Achalm dem Donar (Thor), dem Gott des Gewitters und Ackerbaues gehören. Das Volk erzählt, daß eine goldene Kette um den Berg sich schlinge, innerhalb deren kein Hagel fallen, kein Blitzstrahl treffen dürfe; und Crusius berichtet, als das Heiligtum, das auf dem Berge sich befand, anderswohin geschafft worden sei,

---

[1]) Schwerlich wird man Pfullingen von dem für die germanische Mythologie so wenig bezeugten Phol (= Balder) ableiten wollen. Eher könnte man bei den Baldertwiesen von Ohmenhausen an Balder denken. Auch eine Familie Balderer giebt es im Orte. (Vrgl. Ortsbeschreibung.)

habe der Berg nachher noch oft unter Donner und Blitz erbebt. Die älteste Kirche in Reutlingen war St. Peter in den Weiden, und Petrus ist als christlicher Wetterherr auch sonst an die Stelle Donars getreten. So gering auch im allgemeinen die Spuren sind, die in Schwaben auf Donar führen, so weist doch gerade in unserer Gegend manches auf ihn zurück: so die jetzt verschollenen Sagen von dem Herrn mit dem Bocksgespann, der seine Hand prüfend in den Heuhaufen steckt und dann weiter geht (Rupp, S. 21, „Königreich Württemberg" II, S. 132); und von dem roten Hahne, der mit drohender Gebärde dem Wanderer auf der Stuhlsteig entgegentritt — noch heute ist in Pfullingen die Gockelerssuppe, aus eingekochtem Most und Branntwein bereitet, wohl bekannt. Auf den alten Wettergott deuten ferner die Redensarten: „Der Heiland schießt" (Pfullingen), „es kitzbonet", „Donnerskerl" und andere; endlich die mannigfache Rolle, welche der schwarze Bock auf dem Gebiete des Aberglaubens spielt. Unter den der Achalm benachbarten Bergen nimmt Rupp den Wackerstein als eine Donar geweihte Stätte in Anspruch, freilich aus Gründen, die vom etymologischen Standpunkt aus recht anfechtbar sein dürften. — Die goldene Kette und die unermeßlichen Schätze, welche im Innern der Achalm verborgen liegen und durch zwei schwarze Pudel bewacht werden, haben schon öfters Schatzgräber angelockt; ein Loch auf der Nordseite des Berges, welches übrigens von einem im Jahre 1745 gegrabenen Bergwerksschacht herrührt, trägt den Namen „Goldloch".

Westlich der Achalm vorgelagert ist der Scheibengipfel, dessen Name nicht etwa, wie man schon gefabelt hat, von einem Scheibenschießen herrührt, das auf dieser Höhe stattgefunden hätte, sondern wie der Name des Scheibenbergeles beim Wackerstein und des Scheibenwasens beim Roßberg von der uralten Sitte des Funken- oder Scheibenschlagens, das zu Ehren Donars oder des Sonnengottes geübt wurde, und das heute noch in manchen, besonders katholischen Gegenden am ersten Fastensonntag (und auch am ersten, sogenannten weißen Sonntage nach Ostern) geübt wird. Es war das heidnische Frühlingsfest, das die Kirche durch das Osterfest verdrängte, und es steht im Zusammenhange mit dem Johannisfeuer (24. Juni) der Sommersonnenwende, bei welchem man brennende Strohräder, Bilder der am Himmel hinabrollenden Sonne, vom Berge laufen ließ. „Sie flechten ein alt Wagenrad voller Stroh, tragens auf einen hohen jähen Berg, haben darauf den ganzen Tag einen guten Mut mit vielerlei Kurzweil, Singen, Springen u. s. w.; um die Vesperzeit zünden sie das Rad an und lassen's mit vollem Lauf ins Thal laufen, daß es anzusehen ist, als ob die Sonne vom Himmel liefe." (Seb. Frank, Weltbuch.) Der Weg, welcher auf den Scheibengipfel führt, heißt „Ranschaiblesgaß": Ranschaible = Zielscheibe. Die Kartoffelfeuer, über welche die Jugend zur Herbstzeit springt, sind vielleicht ein schwacher Nachklang jener heidnischen Feste.

So führen uns Namen und Sagen der Berge unseres Bezirkes fast immer zurück in die altheidnische Götterwelt. Kein Wunder, wenn auch die Gegenbilder derselben, die bösen Geister, Teufel, Hexen, in welche das Christentum diese Götter und Göttinnen, diese Wind- und Nebelgeister zuweilen verwandelte, uns häufig genug begegnen, wenn die Volksphantasie so manche Oertlichkeit mit Unholden bevölkert, wenn sie insbesondere die Stätten, wo die letzten Bekenner der absterbenden Religion

heimlich noch ihren Gottesdienst fortsetzten, als Versammlungsplätze der Hexen brandmarkt. Auf der Steige von Eningen nach St. Johann sieht man den Teufelsbackofen oder die Teufelsküche; darüber erhebt sich ein steiler Fels, von welchem herab der Teufel einst einen Menschen geholt haben soll. Auf dem Nordabhang der Achalm liegt der Scheulerwald, der Wald des Schreckens, Grausens. Den Rangenberg nordöstlich von der Achalm kennzeichnet schon sein Name (= Reigenberg) als Versammlungsort der Hexen, die dort auf Ofengabeln und Besen tanzen. Aehnliches erzählen die Pfullinger von der Wanne und dem Roßberg. Auch auf der Kelterwiese zwischen Eningen und Reutlingen hat man die Hexen schon oft tanzen sehen.

2. Hexenglaube und Muotisheer.

Der Hexenglaube ist noch ziemlich verbreitet und in der Stadt Reutlingen selbst vielleicht mehr als auf dem Lande. Bestimmte Personen werden als Hexen bezeichnet. Ein Mädchen, das seinen Mitschülerinnen erzählte, sie sei in der Nacht mit ihrer Mutter auf einem Hexenball gewesen, wurde fortan als Hexe angesehen, auch nachdem sie sich verheiratet hatte. In Eningen galt noch vor wenigen Jahrzehnten das zweite Weib für eine Hexe. In Gomaringen stehen seit Urväterzeiten ganze Familien im Ruf der Hexerei, und die Verwünschung, „daß dich das beste Paar Hexen von Gomaringen reiten thät," mag heute noch im Umlauf sein. Ein Bursche in der Nachbarschaft Reutlingens, der auf bösen Wegen wandelte und dabei vom Landjäger eine Stichwunde erhielt, äußerte auf seinem Totenbette, es seien nur 3 Weiber im Orte, die keine Hexen seien, und brachte damit sämtliche Weiber hintereinander, weil jede die andere nun für eine Hexe hielt. In einem andern Orte ließen sich zwei Weiber lieber ins Gefängnis stecken, als daß sie ihre Aussage zurücknahmen, eine Frau, deren Milch ihr Hund nicht fressen wollte, sei eine Hexe. Wenn eine Kuh keine oder rötliche Milch giebt, wenn ein Stück Vieh im Stalle an Milzbrand oder irgend welchem andern Leiden erkrankt oder krepiert: die Hexe hat's gethan. Sie flicht den Pferden Zöpfchen an die Schwänze und die Mähnen. Sie „reitet" aber auch den Menschen bei Nacht, als „Schrettele" (Alpdrücken); sie saugt an kleinen Kindern als „Krotte" (Trote, Drude), daß dieselben aufgelaufene Brüste bekommen. Um zu erfahren, wer die Hexe ist, und sich gegen ihre Einwirkungen zu schützen, läßt man den Hexenbanner, „Blaser", „Braucher" kommen: er thut dafür, er kuriert Vieh und Menschen. Einige dieser „Braucher" sind wohlbekannte, vielbegehrte Leute und verdienen einen Karolin (= 20 ℳ) auf einmal. Neben unbedenklichen, natürlichen Heilmitteln, die sie verwenden, spielen Amulette („Anhenkerle"), Zettel mit C. M. B. (Caspar, Melchior, Balthasar), mit den 3 höchsten Namen, mit den 4 Hauptwassern (1. Mos. 2.) eine große Rolle. Man legt diese Zettel in die Ecken des Stalls, in die Ritzen der Mauer, unter die Thürschwelle, wickelt sie etwa auch in schwarze Tüchlein u. s. w. Krötenfüße an die Stallthüre gemalt, Kränze aus Mausöhrlen im Stalle oder in der Stube aufgehängt, helfen auch gegen Hexen. Milch trägt man abends nicht über die Straße, ohne sie zuzudecken oder 3 Fingerspitzen Salz hineinzuwerfen. Wenn in Eningen ein Besuch kommt, dem man nicht recht traut, so lehnt man einen Besenstiel in die Ecke. Begehrt derselbe etwas, so ist's sicherlich eine Hexe. Beim Abgange des Besuches

muß der Besenstiel wieder umgestellt werden. Von vielen Mitteln, welche früher gegen Hexen üblich waren, wie Steinöl (Hausen a. d. L.), das Annageln eines Christbaums oder einer Eule an das Scheunenthor u. a. weiß man heute nichts mehr. Ueberhaupt läßt sich mit Zuversicht die Behauptung aufstellen, daß der Hexenglaube, dieses wüste Ueberbleibsel vergangener Jahrhunderte, außerordentlich abgenommen hat und zurückgedrängt worden ist, woran freilich nicht bloß das Licht der Aufklärung schuld ist, sondern auch der Zwang, den die Obrigkeit ausübt, welche derartige Kränkungen des Nebenmenschen nicht ungeahndet läßt. In Gomaringen trägt man kein Bedenken mehr, in die Hexenfamilien hinein zu heiraten. In Genkingen wurde ein Platz, der als Hexenplatz verrufen war, der Gaisbühl, vor etwa einem Jahrzehnt überbaut. Nur sehr selten trifft man noch den schwarzen Bock im Stalle, der die Hexen abwehren soll. Freilich muß man sich auch vor übertriebenem Optimismus hüten. Unter der Oberfläche lebt vieles unvermerkt fort, und mancher, der sich für aufgeklärt hält, merkt nicht, daß er noch dick im alten Aberglauben steckt. „Ich glaube an keine Hexen," meinte sehr naiv ein Bauer aus H.; „aber daß mir eine etwas anthun kann, das glaub' ich, denn ich hab's erfahren!"

Die Hexen erscheinen in der Sage vielfach im Gefolge Wuotans als wilden Jägers, als Anführers des wilden Heeres, Muotis- oder Muotesheeres = Wuotansheeres. Die Erinnerung an dasselbe lebt noch da und dort fort. In Undingen zieht es um Weihnachten durch die Heergasse und eine schöne Musik läßt sich dabei hören. Einstmals ging ein Kind, das sich mit Schlittenfahren belustigte, nicht schnell genug aus dem Weg: es ward fortgerissen; seine Kleider fielen in Fetzen aus der Luft herab und man hörte noch sein Geschrei; aber man sah nie mehr etwas von ihm. Auch in Mägerkingen und Eningen erzählt man noch von der herrlichen Musik, die das Muotesheer macht. In Pfullingen heißt die Straße, die am Fuß des Urschelberges hinführt, die „Heerstraße", ein Weinberg in der Nähe „Kazenbohl", eine Oertlichkeit am Fuße der Wanne der „Käzler"; auch weiß die Sage viel zu erzählen von unheimlichen schwarzen Katzen, denen man nachts auf Brücken und Stegen in Pfullingen begegnet. Katzen sind aber nichts anderes als Hexen. Die Katze war als Sinnbild der Fruchtbarkeit das heilige Tier der Frija, Freia, der Gemahlin Wuotans, die mit ihrem Gefolge den wilden Jäger auf seinen Zügen begleitet. Unweit Erpfingen befindet sich eine Höhle, welche den eigentümlichen Namen „Hans Muotesloch" oder „Muotesgstank" führt; nicht mit Unrecht, da allerlei Aas dort hineingeworfen wird. Man hört auch sonst in der Gegend von Muotesgstank reden, womit ein arger, abscheulicher Gestank bezeichnet werden soll. In ähnlicher Weise hat auch der Ausdruck „Muotesheer" fast im ganzen Bezirke die sinnlich-lebendige Vorstellung, welche sich früher an ihn knüpfte, abgestreift und ist zur bloßen Redensart zusammengeschrumpft. Bläst ein tüchtiger Sturmwind, so sagt man „'s Muotesheer kommt."

3. Geister und Gespenster.

Der Schimmelreiter, ein Abbild Wuotans wie der wilde Jäger, zeigt sich oft zwischen Pfullingen und Eningen. Er hat seine bestimmten Wege, die man deshalb, besonders bei Nacht, gerne meidet. Man muß

sich hüten, ihn anzureden. Er reitet auch zwischen Pfullingen und Gönningen, im oberen Selchenthal, den eigenen Kopf unterm Arm. Die Pfullinger nennen ihn „Haule“ und schrecken mit ihm ihre Kinder. Der Haule soll ein Knecht gewesen sein, den ein Oberst von Pfullingen aus als Wegweiser nach Gönningen mitgenommen; Haule aber habe den Oberst unterwegs ermordet und deswegen müsse er laufen. Andere erzählen, Haule habe seinen Vater umgebracht, um zu erben. In Bronnweiler geht die Sage, daß ein Reiter auf weißem Roß, den Kopf unter dem Arm, ums „Käpfele“ (die Alte Burg) herumreite. Von diesem Schimmelreiter bei der Alten Burg wird weiterhin berichtet, er habe während seines Lebens einen Mann umgebracht und dafür müsse er jetzt noch umgehen und reiten. Als man ihn begraben habe, sei sein rechter Arm wieder aus der Erde hervorgekommen und nicht mehr hineinzubringen gewesen. Seinen Gaul müsse er mit der linken Hand führen, weil er seine Rechte seit dem Morde nicht mehr gebrauchen könne (Meier, S. 105 f.). Rupp weist dabei — und wohl nicht mit Unrecht — auf den uralten schwäbischen Nationalgott, den Schwert- und Kriegsgott Ziu (Tyr) hin, dem der Dienstag (Ziwestag) seinen Namen verdankt, und der als einhändig vorgestellt wurde; er hat, um die Asengötter zu retten, seine rechte Hand dem Wolf Fenrir in den Rachen gesteckt, von welchem sie ihm abgebissen wurde. Es darf uns nicht irre machen, daß der Schimmelreiter gewöhnlich als Vertreter Wuotans gilt, denn Wuotan hat auch sonst mancherlei Züge von Ziu übernommen, dessen Gestalt frühzeitig im Bewußtsein seines Volkes verdunkelt wurde. — Eine ähnliche Gestalt wie der Schimmelreiter ist der Ranzenpuffer (d. h. der die Begegnenden auf den Leib pufft oder stößt). Derselbe gehört zwar eigentlich in den Schönbuch, ist aber auch auf dem linken Ufer des Neckar, wenigstens in Wannweil und Kusterdingen, wohl bekannt. Einst verfolgten junge Burschen von Wannweil den Ranzenpuffer, der in Gestalt eines Kalbes bei Nacht vor ihnen herlief, vom Dorfe an bis an den Neckar bei Kirchen (tellinsfurt). Da schwamm er schnell hinüber (die Brücke war dazumal noch nicht da), stellte sich drüben in Riesengestalt ans Ufer und erhob ein so fürchterliches Gelächter, daß die Buben in Todesangst flohen. Zur Erklärung, wie der Ranzenpuffer nach Wannweil kommt, mag dienen, daß die Wannweiler früher, obwohl schon ziemlich weit südlich vom jetzigen Bahnhof die Kirchemer Markung beginnt, jenseit des Neckars im Schönbuch ein großes Stück Wald besaßen (mitgeteilt von Pfarrer Caspart in Dußlingen, früher in Kusterdingen).

Den Meineidigen, den Felduntergängern, den Marksteinverrückern, den Selbstmördern gönnt das Volk auch im Grabe keine Ruhe. Auf dem Kirchhofe in Eningen wurde ein Mann schon dreimal beerdigt und immer wieder unverwest ausgegraben, er hatte einen falschen Eid geschworen. Die Bronnweiler erzählen, daß ein Toter, der vorn am Käpfele begraben worden sei, den Arm und drei Finger herausgestreckt habe. Auf dem hohen Schild, der nördlichen Abdachung der Achalm, „geisten“ nächtlicherweile Felduntergänger in weißen Mänteln. In Betzingen sah man früher das ganze Jahr hindurch das Untergangsgericht, wie es mit feurigen Stangen die Felder vermaß, wo es falsche Marksteine gesetzt hatte. Dabei kam es oft zu einer förmlichen Schlägerei, indem der eine rief: du bist schuld daran! Nein, du! rief dann der andere. Nein, du! rief ein dritter, und so ging das fort, indem sie mit ihren Feuerstangen wild

aufeinander losschlugen. Auf eine ähnliche Sage deutet der „Streitacker“ in Hausen a. d. L. — In Gomaringen müssen diejenigen, welche zu ihren Lebzeiten Marksteine verrückt haben, nach ihrem Tode Stotzen einschlagen. Gomaringen ist besonders reich an Sagen dieser Art. Da kennt man den Schimmelreiter; auf schneeweißem Pferde, den Kopf unterm Arme, begegnet er dem Wanderer im Walde „Schaufelhardt“ (bei der Alten Burg). Da erzählt man vom Kaspar oder Käsperle, einem alten Vogt in Gomaringen, der im Aunnaut- (Unnot-) hof umging, polterte, klopfte, Kinder wegnahm und im Stalle allerlei Unfug anrichtete. Zwischen Gomaringen und der Schleifmühle treibt der Döbelesgeist sein Wesen, der in bösem Rufe stand; in früheren Jahren ließ sich manchmal ein Reisender, der nach Gönningen wollte, wenn es dunkelte, bis zur Schleifmühle von einem handfesten Gomaringer begleiten: der Herr lenkte die Pferde, während der Begleiter einen gezückten Säbel zur Kutsche hinausstreckte, um einen etwaigen Angriff des Geistes abzuwehren. Auch auf der „Mußburg“ (Wiesen- und Ackergegend zwischen Gomaringen und Nehren), haust ein Gespenst, welches den Wanderer gern irreführt. Im Gomaringer Schloß spukt es; viele wagen bei einbrechender Nacht nicht mehr die Hintertreppe desselben heraufzusteigen. Jedoch auch hier ist schon manches verklungen. Wie man in Eningen nichts mehr vom Käuferle weiß, der im Walde zwischen Eningen und Metzingen hauste, so hört man in Gomaringen nichts mehr von der Landsbühlbrötlerin, die auf dem „Landsbühl“ ihr Kind lebendig vergraben hat; oder von der Windelwäscherin, die in der Wiesaz patschte und Windeln wusch (Meyer, S. 270); auch der Kaspar Vogt ist ein stiller Mann geworden, seit der Aunnauthof abgebrochen und der Ochsen, in den er zunächst seinen Sitz verlegte, umgebaut worden ist.

Alte Schlösser und Pfarrhäuser erscheinen vorzugsweise als Stätten der Gespenster. Im Stadtpfarrhaus in Reutlingen spukt der Geist des 1829 enthaupteten Helfers Brehm, den Schartenmayer besungen hat. Auch im Pfarrhaus in Genkingen wandelte früher ein Geist; derselbe wurde jedoch schon vor langen Jahren durch einen Kapuziner gebannt. — Zu Wannweil genügt der Ruf „die Juliana kommt“ oder „d'Ulian kommt“, um die abends herumschwärmende Jugend nach Hause zu scheuchen. Uliane heißt das verwunschene Fräulein, das auf der Burg, der Anhöhe bei Wannweil links von der Echaz, haust und auf Erlösung harrt. Jene Anhöhe krönte ehemals ein Schloß, von welchem man heute noch Trümmerreste findet. In einem tiefen Keller desselben liegt ein großer Schatz verborgen, bewacht von einem schwarzen Pudel mit feurigen Augen, der oben auf der Kiste sitzt. Nach diesem Schatz ist schon oftmals gegraben worden, erst wieder vor etlichen Jahren. Als aber die Schatzgräber, wie es sein muß, mit ihren Sonntagsröcken angethan, sich um Mitternacht an die Arbeit machten, da sind ihnen, so oft sie einen Hieb in den Boden thaten, immer ihre Hauen über den Kopf geflogen. Da merkten sie, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe und sind heimgegangen. Wer das gespenstische Fräulein erlöst, bekommt den Schatz zum Lohn. Aber nur einmal alle 100 Jahre kommt einer zur Welt, der sie erlösen kann. Es soll ein schönes Fräulein sein in schneeweißem Kleide, weißem Schleier und goldenem Gürtel, an dem ein Schlüsselbund hängt. Zuweilen ist sie auch schon als Schlange aus der Schlucht hinter dem Berge hervorgekommen mit einem Krönlein auf dem Kopfe und einem Schlüsselbund

am Halse, ist über die Echaz geschwommen und hat sich auf dem Felsen drüben gesonnt. Ja die Schlange ist auch schon in ein Haus nahe der Echaz — es wird noch gezeigt — gekommen und hat mit den Kindern Milch gegessen. Einmal aber habe eines der Kinder, das „nicht ganz recht" gewesen sei, die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf geschlagen und habe gesagt: Du, friß nicht lauter Milch! auch Brocken! Da sei die Schlange nicht mehr gekommen. — Wem fallen bei diesen Erzählungen nicht andere Sagen ein, insbesondere die von der Urschel! Kein Zweifel, die altgermanische Göttin, die als Urschel, Bertha, Holda in deutschen Landen bekannt ist, tritt hier als Uliane auf. Aber woher der sonderbare Name? Darüber ist mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Vermutung ausgesprochen worden: Juliane geb. Seingrün, aus der reichen Reutlinger Familie Seingrün stammend, der auch der Gaisbühl gehörte, war die Gattin des ersten evangelischen Pfarrers in Wannweil, Sebastian Beger. Von diesem würdigen Ehepaar stammt eine Reihe in der Geschichte Reutlingens mit Ehren genannter Männer ab, von welchen hier nur Eusebius Beger, Johann Georg und Johann David Beger erwähnt sein mögen. Juliane war gewiß eine tugendsame und gestrenge Haus- und Pfarrfrau, welche nicht nur ihre eigenen sechs Söhne in Zucht und Ordnung hielt, sondern sich auch bei der ganzen Dorfjugend in Respekt zu setzen wußte. Aber eben wegen dieses strengen Sittenregiments, das sie einführte, wurde sie von der undankbaren Mit- und Nachwelt zum Popanz der Jugend gemacht und von späteren Geschlechtern zusammengeworfen mit dem verwunschenen Fräulein auf der Burg. (Pfarrer Caspart im Unterhaltungsblatt zur Schwarzwälder Kreiszeitung vom 7. November 1889.) — Wir hätten hier also die merkwürdige, übrigens auch anderswo beobachtete Erscheinung, daß Uraltes und Geschichtliches ineinanderschmolz. Die alte Sage hätte sich verjüngt, indem sie den Namen änderte; gerade wie aus dem wilden Heere Wuotans das Heer des wilden Jägers vom Rodenstein, aus uralten Ringwällen und Römerschanzen Schwedenschanzen, aus dem Jäger auf dem Mädchenfelsen ein Hunne geworden ist. — In der Mädchenschule in Pfullingen verursacht bisweilen ein weißer Pudel, der „Simripudel", panischen Schrecken unter den Kindern. Das Gebäude war ehedem Fruchtschranne. Ein Ratsherr, dem die Verwaltung derselben oblag, hat sich dabei Betrügereien zu schulden kommen lassen und muß nun mit einem Simri rumoren und als Pudel die Leute schrecken. Auch sonst müssen böse Menschen als Pudel geistern (Birlinger, Aus Schwaben 1874, I, S. 199, 237, 326). — Der Reutlinger, der in die Ringelbäche oder auf die Schlattwiesen geht (feuchte Wiesen zwischen der Stadt und dem Gaisbühl), geht zum „Ummacherle". Das Ummacherle haust beim Brücklein über dem Ringelbach, welches man auf dem Fußweg zum Gaisbühl passiert, allwo fünf Wege zusammentreffen. Mancher hat dort schon nächtlicherweile sein Licht gesehen und sich von ihm irreführen lassen. — Die Mägerkinger wissen von einem Geist im Walde von Mariaberg zu erzählen, von einem andern am Hilok. Letzteres knüpft an eine Sage an. Hilok heißt eine Flur nahe beim Roßmannskreuz oder Roßmannsfeld, einer Anhöhe nordöstlich von Mägerkingen, welche die fruchtbarsten Felder dieser Ortschaft trägt. Dort, erzählt man, liege ein Edelmann begraben, Namens Roßmann. Seine Tochter soll einst voll Verachtung gegen die gewöhnliche Kost der Bauern im Uebermut gesprochen haben, lieber wolle sie Hunger sterben, als Speck und Erbsen essen. In der

Zeit der Teuerung habe man sie tot gefunden, eine Maus zwischen den Zähnen, und sie müsse nunmehr geistern. — Ueberblicken wir die Geister- und Gespenstersagen, so wird uns auffallen, wie wenig die Alb auch an diesen Sagen beteiligt ist.

4. Allerlei Aberglaube.

Das meiste von dem, was in dieses Kapitel gehört, ist schon im bisherigen behandelt worden. Hier möge nur noch eine kleine Nachlese folgen. Traum-, Zauber-, Sympathiebücher erfreuen sich beträchtlichen Ansehens in Reutlingen und Umgegend. Einige dieser „Volksbücher“ stammen von Reutlingen, so der „Albertus Magnus, bewährte und approbierte sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh“, 4 Teile, der in den Württembergischen Vierteljahrsheften 1890, Heft III großenteils zum Abdruck gebracht ist. Der Inhalt wirkt durch seine Sinnlosigkeit abschreckend. Uebrigens wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß derartiger Aberglaube in den unteren Schichten der städtischen Bevölkerung mindestens ebensosehr oder noch mehr verbreitet ist, als auf dem Lande, wo das Leben und Treiben eines jeden offener zu Tage liegt, wo weltliche und geistliche Obrigkeit den einzelnen leichter überwachen und besser auf ihn einwirken können. Aus der Unzahl poetischer und prosaischer Sprüche, wie sie schriftlich und mündlich im Umlauf sind gegen Krankheiten aller Art, Brand, wildes Feuer (Gesichtsrose) u. s. w., gegen Ungezieser, gegen Gefahren, mögen nur wenige ausgehoben sein:

Gegen den Haarwurm (Ausschlag am Kinn):

Gott der Herr ging zacker
In einen guten Acker.
Er thät drei Fürch,
Er fing drei Würm;
Der erste ist der Streitwurm,
Der andere der Geitwurm,
Der dritte der Haarwurm.
Streitwurm, Geitwurm und Haarwurm
Fahren aus diesem Fleischwurm!

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Ein anderer Spruch: Vor die Würm am Vieh, an Hufhen zu töten:

Christus der Herr fuhr zacker
Auf Josefs Acker,
Er reißt drei Fürch,
Er fing drei Würm.

Der erste war weiß, der andere schwarz, der dritte war tot; hiemit sind dir, N. N., alle deine Würmer tot. Im Namen Gottes u. s. w.

Ein Mittel, um Warzen zu vertreiben, ist: man setzt sich, wenn einem Toten zu Grabe geläutet wird, an fließendes Wasser und spricht:

Warz, Warz, weich!
Es kommt a schwarze Leich;
Warz, Warz, nimm ab
Wie der Tote im Grab!
In den drei höchsten Namen! (Reutl.)

Wenn man in der Kirche ein Weib schlafen oder mit einer andern plaudern sieht, so darf man nur die Warze berühren und sprechen:

Was ich seh, das ist a Sünd';
Was ich greife, das verschwind!
In den drei höchsten Namen! (Honau.)

Kartenschlägerinnen werden oft zu Rate gezogen, besonders vom weiblichen Geschlecht in Liebesangelegenheiten, und selbst Personen besseren Standes lassen sich auf diesem Unfuge betreffen. Auch das Tischrücken ist nicht unbekannt. Schatzgräberei wurde oft in unserer Gegend getrieben und kommt vielleicht im geheimen da und dort noch vor. Die Erzählung Fizions von der Altenburg, das „Goldloch" an der Achalm sind Zeugnisse hiefür. Auch auf dem Riedernberg bei Willmandingen wurde schon nach Schätzen gegraben; dort soll nach dem dreißigjährigen Kriege ein silbernes Glöcklein vergraben worden sein. — Das Tragen von Amuletten zur Vermeidung von Gefahren, zur Abwehr von Schmerzen ist da und dort üblich. Eine rote oder weiße Wegwartwurzel, mit einem Goldstück abgeschnitten, treibt abgebrochene Nadeln, Schleißen u. s. w. aus dem Körper. (Pfullingen.) Wenn dreizehn Menschen in einer Gesellschaft beisammen sind, so muß einer davon bald sterben. Das Abendmahl wird bisweilen in abergläubischem Sinne verwertet als Mittel gegen den Tod. — Anderes ist mehr harmloser Natur, so wenn die Hausfrau eine Schere zum Fenster hinaushängt, um ihre Katze, die sich verlaufen, heimzulocken; wenn die Bäuerin in Bronnweiler am Neujahr den Hennen das Fressen in einen Reif legt, damit sie nicht verlegen; oder wenn sie dieselben rückwärts zum Rockschlitz hinausspringen läßt, damit sie nicht vom Stalle gehen. Wenn ein Hase über den Weg läuft, so bedeutet dies Unglück; wenn man einer Schafherde begegnet, so ist man willkommen, wohin man geht. (Erpfingen, Genkingen.) Wenn es stürmt an Weihnachten, „rammeln" die Bäume und es giebt ein fruchtbares Jahr. Regen am Karfreitag sieht man nicht gern: der Regen „bschiaßt net" = giebt nicht aus. Am Karfreitag soll man ja nicht säen. Auch soll man zwischen Karfreitag und Ostern keine Hacke ins Feld hinaustragen und keinen Spatenstich in die Erde thun, weil in diesen Tagen des Herrn Leib in der Erde gelegen. An Fronleichnam soll man Rettig säen, da gehen alle Körnlein auf. Wenn ein Messer auf dem Rücken liegt, daß die Schärfe nach oben gekehrt ist, so schneidet sich der Herrgott daran. Auch darf ein anderer nichts essen, wenn die Schneide nach oben sieht, da man ihm das Essen nicht gönnt. Will man guten Essig bereiten, so muß man, wenn man die Essigmutter in die Flüssigkeit wirft, die Namen von drei bösen Weibern mit hineinsprechen: dich, N. N., thu ich hinein (dreimal). Kalter Kaffee macht schön. Wer mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette steigt, ist den ganzen Tag hindurch übler Laune. Rothaarige Leute sind böse u. s. w. Viele Regeln sind im Umlauf über das Wetterprophezeien. Stark vertreten ist auch der medizinische Aberglaube. — Wohl das meiste dieser Art ist übrigens unserer Gegend nicht eigentümlich, sondern ein Gemeingut des schwäbischen Stammes oder wenigstens eines bedeutenden Bruchteils desselben. Was über den Hexenglauben bemerkt worden ist, darf vom Aberglauben im allgemeinen gelten: daß gegenüber früheren Jahrzehnten immerhin eine erfreuliche Abnahme zu beobachten ist.

5. Geschichtliche Sagen.

Der Reutlinger Wein hat schon oft boshaften Nachbarn Stoff zu schlechten Witzen über die Bewohner der guten Stadt liefern müssen. Bekannt ist die Erzählung vom Prinzen Eugen (Königreich Württemberg II, 1, 3, S. 162), die wohl ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Jedenfalls hatte Prinz Eugen Belgrad noch nicht erobert, als er, auf seinem Zug nach dem berühmten Schlachtfeld von Höchstädt, am 27. Juli 1704 Reutlingen mit seiner Reiterei passierte. Wehe würde es dem Reutlinger thun, wenn auch die schöne Erzählung von der Veranlassung zum Bau der Marienkirche und von dem mächtigen Sturmbock, der jahrhundertelang in der Kirche aufbewahrt worden sein soll, sich als ungeschichtlich erweisen würde, wie es nach den neueren Forschungen den Anschein haben möchte. Nachbarlicher Haß hat den Pfullingern eins angehängt: sie haben sich den großen Reutlinger Brand (23.—25. September 1726) zu nutze gemacht, indem sie in der allgemeinen Verwirrung eine der großen Glocken der Marienkirche entwendeten und sie das Diebstaigle hinauf (bei der Lamparterschen Tuchfabrik) nach Pfullingen brachten. Aber seitdem tönt die Glocke „Diab! Diab!" — Die Sage, daß die Achalm ihren Namen einem sterbenden Ritter verdanke, welcher, im Angesicht der Burg erstochen, nur noch ach Allm— (Allmächtiger) habe ausrufen können, ist durch Uhlands Gedicht volkstümlich geworden. Meier führt noch andere Sagen an, welche die Erklärung des Namens geben sollen; der besiegte Graf habe beim Abzug von seiner Burg gesagt: Ach Helm, muß ich dich verlassen! oder Ach äll' (alle) muß ich verlassen. Im Volke weiß man davon nichts mehr. Von der Achalm führt ein unterirdischer Gang zum oberen Bollwerk herab, nach andern in den Zwiefalter Hof; letztere Sage könnte eine Erinnerung sein an den engen Zusammenhang zwischen den Grafen von Achalm und dem Kloster Zwiefalten. — Auf der alten Burg saßen vor Zeiten Edelleute,

„Die alle Sonntag ungefahr
Nach Gomaringen kamen dar,
Herabar von der alten Burg
In roten Mänteln in die Kirch." (Fizion.)

An Werktagen aber bauten sie vormittags das Feld und nachmittags waren sie als Wegelagerer auf der Gönninger Straße thätig, bis einst die Reutlinger auszogen und das Nest der Rotmäntel von Grund aus zerstörten. In früheren Jahrhunderten gehörte die alte Burg (Kugelberg) ohne Zweifel den Herren von Stöffeln, welche sich späterhin auf dem Stöffelberg über Gönningen ansiedelten. Diese Herren von Stöffeln besaßen, erzählt man, ein zweischneidiges Schwert, mit welchem sie jedermann ungestraft umbringen konnten, und deswegen wurden sie die „Unbarmherzigen" genannt. Rupp vermutet einen Zusammenhang dieser Sage mit der Sage vom Schimmelreiter bei der Alten Burg, der einen Mord begangen (vrgl. oben S. 160 f.) und mit dem Schwertgott Ziu (Tius). „Ein Wald am Nordfuß des Stäffelberges heißt Diebenloch = Tiuvenloch = Tiushain". (Nägele, Albwanderungen S. 10.) — Ein Markungsteil von Bronnweiler heißt das Nonnen- oder Frauenhölzle; da soll ehemals ein Kloster gestanden sein. Das Frauenhölzle gehörte wohl der uralten Wallfahrtskirche in Bronnweiler; es ist stehende Redensart in Urkunden: „unsere liebe Frau zu Bronnweiler" oder auch „zu

Brunweiler, da unsere liebe Frau gnädig ist"; oder es war Besitztum der Pfullinger Klarissinnen, die 1443 mit zwei Reutlinger Bürgern, Heiligenpflegern zu Brunnwyler, einen Streit wegen eines Holzes haben. (Gayler S. 164, 166.)

Das Schlößchen Lichtenstein hat Sage und Dichtung mit romantischem Schimmer umwoben:

„Aus einem tiefen, grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößchen Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein."
„In dieser abgeschiedenen Au,
Da baut' es eine Rittersfrau;
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht' sie eine Statt."
— — „Die blaue Luft, der Sonnenschein,
Spricht sie, der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."
— — „Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war;
Lang hatt' er an keinen Menschen gedacht:
Da pocht' es einstmals an zu Nacht."
„Es ist ein einz'ger vertriebner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann.
Herr Ulrich ist's von Württemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg." — —

(Gustav Schwab.)

Den Tag über in der Nebelhöhle verborgen, soll Ulrich nachts vor das Schloß gekommen sein, und der Ruf „der Mann ist da" habe ihm Einlaß verschafft. So erzählt im wesentlichen schon Crusius (1596). Geschichtliches ist an der ganzen Erzählung wohl so wenig, wie an der Weinprobe des Prinzen Eugenius. Aber Wilhelm Hauffs prächtige Dichtung hat der Sage Fleisch und Blut verliehen. — Bei Mariaberg liegt die Mühlhalde, politisch zu Preußen gehörig (Gamertingen), aber im Privatbesitz des württembergischen Staates. Der Müller von Gamertingen soll die Mühlhalde als Heiratgut an seine Tochter gegeben haben mit der Bedingung, daß sie stets mit Wald angebaut bleibe, andernfalls soll sie an die Gemeinde Gamertingen zurückfallen. Und mit dieser Bedingung sei sie dann auch an den württembergischen Staat gekommen. Worauf die Sage ruht, ist nicht recht ersichtlich, da in Wirklichkeit der Staat an keine Bedingung gebunden ist, sondern bauen kann was er will.

Den Beschluß der geschichtlichen Sagen, deren es, wie man sieht, nicht eben viele in unserem Bezirke giebt, möge die romantische Erzählung von der Stiftung des Klosters Mariaberg bilden, wie sie sich schon in den uns erhaltenen Abschriften der Stiftungsurkunde findet. Die beiden Knaben des Grafen Hugo von Montfort gingen von dem Schloß Altenburg aus, wo Hugo seinen Sitz hatte, an die Lauchart zu baden. Nach dem Bade legten sie sich ermüdet in einen Heuschober am Wasser nieder und entschliefen. Neues Heu wurde eingeführt und die Schlafenden wurden damit bedeckt. Vergeblich suchte man sie mehrere Wochen lang; die trostlosen Eltern gelobten, zu Ehren Gottes und der heiligen Jung-

frau ein Kloster zu stiften, wenn sie die Kinder tot oder lebendig wiederfänden. Als man im folgenden Frühjahr das Heu abführte, entdeckte man die Leichen nebeneinander. Der Graf aber, seines Gelübdes eingedenk, stiftete das Kloster Mariaberg auf dem Felsen der Altenburg gegenüber.

6. Wahrzeichen.

Rechts von der neuen Straße Reutlingen-Eningen, unweit der Kelter, ragt ein halbversunkenes, einarmiges Steinkreuz aus dem Boden hervor, der „Kreuzstein", der — nach Eifert — an einen der in der Schlacht bei Reutlingen gefallenen Ritter (?), nach andern an einen hier begangenen Mord erinnern soll. Die Weinberge gegenüber auf halber Höhe heißen „Morbio". Wenn man von Unterhausen nach Holzelfingen geht, so sieht man, etwa 100 Schritte von Unterhausen entfernt, hart an der Straße, rechts, in den sogenannten Linsenäckern einige durch Erde jetzt fast verschüttete Steinplatten. Dort soll ein Jude, nach andern der ewige Jude (?), begraben worden sein, und die Steinplatten, drei an der Zahl, haben den thorartigen Eingang zum Grabe gebildet[1]). An der Straße von Oberhausen nach Undingen, auf der Höhe nahe beim Schafhaus, ragt ein 2½ Fuß hohes Steinkreuz. Dort, geht die Sage, sei einst ein Müller einem Kaminfeger begegnet, sie hätten Streit bekommen und einander gegenseitig erschlagen. Auf dem Kreuz scheinen einige Figuren eingegraben, die als Mühlrad und „Schärre" (scharren!) gedeutet werden.

4. Bevölkerungsstatistik.

A. Stand der Bevölkerung.

Bevölkerung im allgemeinen; Zu- und Abnahme derselben.

(Hiezu die Tab. 1.)

Der Bezirk zählt nach der neuesten Bevölkerungsaufnahme vom 1. Dezember 1890 im ganzen 43728 Einwohner (Ortsanwesende), welche Zahl etwa dem 47sten Teil der Gesamtbevölkerung Württembergs (2036522) und annähernd dem 11ten Teil derjenigen des Schwarzwaldkreises (481334) entspricht.

Unter den 64 Oberämtern des Landes nimmt Reutlingen der Bevölkerung nach die 7te Stelle ein, zwischen Göppingen mit 44854 und Stuttgart Amt mit 41818 Seelen, während es unter den 17 Bezirken des Schwarzwaldkreises den 1ten Platz behauptet. In Ansehung des Flächengehalts aber steht es mit 266,16 Quadratkilometern erst an 38ster bezw. im Kreis an 10ter Stelle.

[1]) An der bezeichneten Stelle stießen neuerdings, beim Graben der Wasserleitung von Unterhausen nach Holzelfingen, die Arbeiter „auf ein ganz gut erhaltenes, gänzlich mit Tuffsteinen ausgemauertes Grab, worin sich die Gebeine eines Menschen vorfanden. Dieselben waren ganz morsch, daß man zu der Annahme berechtigt ist, daß sie mindestens 300—400 Jahre dort gelegen sein müssen." . . . „Das Angesicht schaute gegen Westen." (Schwäb. Kronik vom 11. Aug. 1891.)

Was den Bevölkerungsstand in früheren Jahren betrifft, so beziehen sich die Angaben hierüber vor 1834 auf die ortsangehörige, von da an auf die ortsanwesende Bevölkerung, welch letztere bis 1867 einschließlich nach den Zollvereinsnormen und seit 1871 nach den hievon nicht wesentlich abweichenden Bestimmungen für die Volkszählungen im Deutschen Reich erhoben ist.

Die alljährlich (auf 1. Nov.) vorgenommenen Zählungen der Ortsangehörigen ergaben für den Bezirk (ohne die Gemeinde Eningen, s. unt.)

1812	22717	1822	23783	1832	26207
1817	22540	1827	25131	Seelen;	

als ortsanwesend wurden sodann ermittelt:

bei den dreijährigen Zollvereinszählungen

	(auf 15. Dez.)		(auf 3. Dez.)			
ohne Eningen	1834	25882	1846	34894	1858	34819
ohne Eningen	1837	27286	1849	35579	1861	35694
ohne Eningen	1840	27862	1852	34995	1864	35518
	1843	34307	1855	34202	1867	36082

und bei den fünfjährigen Volkszählungen für das Deutsche Reich (auf 1. Dez.)

1871	36374	1880	40573	1890	43728
1875	38197	1885	41987	Seelen.	

Im vorstehenden ist die Einwohnerzahl des Bezirks nach dem Gebietsbestand zur Zeit der jeweiligen Zählungen aufgeführt. Innerhalb der Periode, auf welche die Angaben sich beziehen, vollzog sich aber am Gebietsbestand des Bezirks als solchen eine wesentliche Veränderung dadurch, daß im Jahr 1842 die vordem zum Oberamt Urach gehörige große Gemeinde Eningen dem Oberamt Reutlingen zugeteilt wurde (Gesetz vom 6. Juli 1842, Reg.Bl. S. 385). Dies ist bei Vergleichung des Bevölkerungsstandes vor und nach 1842 bezw. bei Ermittlung des Zu- oder Abnahmeverhältnisses zu berücksichtigen, indem man die älteren Ziffern auf den neuesten Gebietsbestand bezieht, also die Bevölkerung Eningens, wie in der Tab. 1 geschehen, schon für die Zeit vor 1842 dem Oberamt Reutlingen zurechnet.

Von 1834, dem Beginn der dreijährigen Zollvereinszählungen, bis 1890 hat nun die Bevölkerung des Bezirks in dessen jetzigem Umfang einen Zuwachs von 13010 Köpfen erfahren, d. i. 42,35% im ganzen und 0,76% durchschnittlich im Jahr, eine Vermehrungsziffer, welche den im gleichen Zeitraum für das ganze Königreich

(Fortsetzung S. 170.)

Tab. 1. Einwohnerzahl der einzelnen

Nummer	Gemeinden	Ortsanwesende					
		nach den (3jährigen) Zollvereinszählungen					
		auf 15. Dez.		auf 3. Dezember			
		1834	1840	1846	1852	1858	1864
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1	Reutlingen . . .	10 844	11 712	12 660	12 410	12 729	13 420
2	Honau	382	445	491	456	455	463
3	Oberhausen . . .	479	508	550	582	487	491
4	Unterhausen . . .	645	695	763	956	867	855
5	Pfullingen . . .	3 447	3 663	3 983	4 122	4 104	4 193
6	Eningen [1]) . . .	—	—	4 991	4 796	4 531	4 202
		4 836	4 916				
7	Betzingen	1 178	1 326	1 403	1 431	1 478	1 429
8	Ohmenhausen . .	940	874	975	931	924	947
9	Wannweil	554	637	653	682	675	693
10	Bronnweiler . . .	131	163	204	205	196	212
11	Gomaringen . . .	1 681	1 768	1 775	1 849	1 784	1 734
12	Stockach	197	196	205	200	202	211
13	Genkingen	711	814	870	848	844	919
14	Groß-Engstingen .	567	629	613	607	623	683
15	Klein-Engstingen .	512	547	580	571	610	661
16	Holzelfingen . . .	406	464	497	532	522	568
17	Willmandingen . .	688	734	798	808	821	736
18	Undingen	817	897	953	1 022	1 002	1 027
19	Erpfingen	696	704	729	743	697	748
20	Hausen a. d. L. . .	372	390	392	404	405	412
21	Mägerkingen [2]) . .	635	696	809	849	628	655
		475	544	661	611		
22	Bronnen [2]) . . .	—	—	—	—	235	259
		160	152	148	238		
	Oberamtsbezirk [3]) .	**25 882**	**27 862**	**34 894**	**34 995**	**34 819**	**35 518**
		30 718	32 778				
	Verhältnis zur Bevölk. v. 1834 in %	100	106,71	113,59	113,92	113,35	115,63

---

[1]) Die Gemeinde Eningen wurde im Jahr 1842 vom Bezirk Urach an den
rechnung der Zu- bezw. Abnahme in der Tabelle unter der Linie beigefügt. —
übergehend abwesenden und abzüglich der nur vorübergehend anwesenden Per-
1885 3 649, 1890 3 637 und zeigt seit 1871 eine Abnahme von 4,06 %. —
vom Gemeindeverband Mägerkingen abgetrennt und zu einer Gesamtgemeinde
die Einwohnerzahl von Mägerkingen ohne die beiden Teilgemeinden und bei Bronnen

Gemeinden von 1834—1890.

Bevölkerung nach den (5jähr.) Volkszählungen f. d. Deutsche Reich auf 1. Dezember 1871	1875	1880	1885	1890	Zunahme bezw. Abnahme (—) von 1834 bis 1871 %	von 1871 bis 1890 %	von 1834 bis 1890 %
9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
14 237	15 246	16 609	17 319	18 542	31,29	30,24	70,99
455	473	465	542	537	19,11	18,02	40,58
571	579	600	643	604	19,21	5,78	26,10
899	942	982	972	970	39,38	7,90	50,39
4 288	4 528	4 963	5 247	5 586	24,40	30,27	62,05
3 345	3 395	3 405	3 470	3 510	—30,83	4,93	—27,42
1 582	1 664	1 782	1 971	2 217	34,30	40,14	88,20
955	970	1 037	1 100	1 149	1,60	20,31	22,23
829	910	981	1 044	1 157	49,64	39,57	108,84
236	249	262	254	285	80,15	20,76	117,56
1 729	1 771	1 771	1 763	1 719	2,86	—0,58	2,26
234	234	240	255	249	18,78	6,41	26,40
1 014	1 088	1 111	1 100	1 025	42,62	1,08	44,16
704	751	736	705	710	24,16	0,85	25,22
722	714	747	737	721	41,02	—0,14	40,82
603	597	629	650	634	48,52	5,14	56,16
742	755	776	743	738	7,85	—0,54	7,27
1 074	1 092	1 190	1 205	1 161	31,46	8,10	42,11
803	882	897	898	863	15,37	7,47	23,99
380	377	386	362	362	2,15	—4,74	—2,69
687	666	674	670	640	44,63	—6,84	34,74
285	314	330	337	349	78,13	22,46	118,13
36 374	**38 197**	**40 573**	**41 987**	**43 728**	**18,41**	**20,22**	**42,35**
118,41	124,35	132,08	136,69	142,35			

Bezirk Reutlingen abgetreten. Die frühere Einwohnerzahl derselben ist zur Be-
Die Wohnbevölkerung (d. i. die ortsanwesende Bevölkerung zuzüglich der vor-
sonen) betrug für Eningen im Jahr 1871 3791, 1875 3738, 1880 3674,
[2]) Die früheren Teilgemeinden Bronnen und Mariaberg wurden im Jahr 1854
unter dem Namen Bronnen erhoben. In der Tabelle ist je für 1834—1852
die Einwohnerzahl der beiden letzteren beigefügt. — [3]) Vrgl. hiezu Anm. 1.

sich berechnenden Prozentsatz von 29,70 oder 0,53 pro Jahr um mehr als ein Drittel übersteigt. Bis 1871, dem Jahre der Errichtung des Deutschen Reichs, belief sich der durchschnittliche Jahreszuwachs des Bezirks auf 0,50 %, von 1871—1890 dagegen auf 1,06 %.

Zerlegt man weiter die Gesamtperiode in fünf annähernd gleiche Zeitabschnitte, so ergiebt sich für den ersten, 1834—46, eine Jahreszunahme von 1,13 %, worauf im zweiten, 1846—58, ein mäßiger, einem Stillstande fast gleichkommender Rückgang von 0,02 % folgt, welcher mit den ungünstigen wirtschaftlichen Zuständen hauptsächlich der Jahre 1849—55 im Zusammenhang steht. Im dritten Abschnitt, 1858—71, trat wieder eine leichte Zunahme von 0,34 % pro Jahr ein, welche sich sodann von 1871—80 auf 1,28 % hob, um im letzten Abschnitt, 1880—90, wieder auf 0,78 % jährlich zurückzugehen.

Wird die Volkszahl des Bezirks im Jahr 1834 gleich 100 angenommen, so stellte sich dieselbe

1840	auf	106,71	1864	auf	115,63	1885	auf	136,69
1846	„	113,59	1871	„	118,41	1890	„	142,35.
1852	„	113,92	1875	„	124,35			
1858	„	113,35	1880	„	132,08			

Bei Zugrundlegung der Vermehrungsziffer für die 56jährige Periode 1834—90 mit jährlich 0,76 % würde die Bevölkerung des Bezirks in 92 Jahren sich verdoppeln. Wird aber der Zuwachs nach dem für 1871—90 sich ergebenden höheren Prozentsatz von 1,06 jährlich als fortdauernd angenommen, so würde die Verdoppelung der Volkszahl schon in 65 Jahren eintreten.

Für die einzelnen Gemeinden sind die Einwohnerzahlen von 1834 an in Tab. 1 zusammengestellt, zugleich mit Angabe der Zu- und Abnahmeprozente für die drei Perioden 1834—71, 1871—90 und 1834—90. Danach haben von den 22 Gemeinden des Bezirks 8 in der Gesamtperiode (1834—90) um über 50 % an Einwohnerzahl zugenommen, am stärksten die Gemeinden Bronnen mit Mariaberg (in dessen ehemaligem Kloster wurde 1847 eine Heil- und Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder eingerichtet), Bronnweiler und Wannweil, welche mit einem Plus von 118 bezw. 117,5 und 109 % ihre Bevölkerung mehr als verdoppelt haben, sodann Betzingen mit 88, die Oberamtsstadt mit 71 (s. unten), Pfullingen mit 62, Holzelfingen mit 56 und Unterhausen mit etwas über 50 % Zuwachs. Weniger als 50 %, und

zwar zwischen 44,16 und 2,26 %, betrug die Vermehrung der Einwohnerzahl in 12 Gemeinden. Einen Rückgang aber haben die 2 Gemeinden Eningen und Hausen a. d. L. erfahren, letztere von 2,69, erstere sogar von 27,42 %. Eningen, welches, wie schon erwähnt, bis 1842 zum Oberamt Urach gehörte, zählte 1834 noch 4836 und 1846 4991 Einwohner, deren Zahl sich sodann bis 1871 allmählich auf 3345 verminderte. Dieser Rückgang hat seinen Grund in zahlreichen Wegzügen von Ortsangehörigen, nachdem der von alters her durch Eninger betriebene Hausierhandel infolge der allgemeinen Freigebung des Hausierens und der dadurch allerwärts hervorgerufenen Konkurrenz viel von seiner früheren Einträglichkeit und Bedeutung verloren hat. Seit 1871 ist übrigens die ortsanwesende Bevölkerung dort wieder in langsamer Zunahme begriffen, indem sie sich von 3345 auf 3510 oder um 4,93 % (0,26 % jährlich) gehoben hat, während gleichzeitig die sogenannte Wohnbevölkerung, d. i. die ortsanwesende Bevölkerung zuzüglich der vorübergehend abwesenden und abzüglich der nur vorübergehend anwesenden Personen, ungefähr in demselben Verhältnis, nämlich von 3791 auf 3637, zurückgegangen ist.

Was im besonderen die Oberamtsstadt betrifft, so ist deren Bevölkerung seit 1834 von 10844 auf 18542 Seelen angewachsen, hat sich also um 7698 Seelen oder um 71 % vermehrt, was im Jahr durchschnittlich 1,26 % Zunahme ausmacht. Von 1834—46 hatte ihre jährliche Vermehrungsziffer 1,40 %, von 1846—58 nur 0,05 %, von 1858—71 wieder 0,91 % und von da an bis 1890 1,59 % betragen. Die Verdoppelungsperiode berechnet sich für die Oberamtsstadt bei Zugrundlegung des durchschnittlichen Jahreszuwachses für 1834/90 auf 55 Jahre, bei Annahme der etwas günstigeren Zuwachsziffer für 1871/90 aber auf nur 44 Jahre.

Oertliches Zusammenwohnen; Dichtheit der Bevölkerung; bewohnte Gebäude.

Der Bezirk besteht aus 22 Gemeinden, worunter 2 zusammengesetzte mit 4 Teilgemeinden (Reutlingen-Achalm, Bronnen-Mariaberg), und zählt insgesamt 44 Wohnplätze, nämlich 2 Städte (Reutlingen und Pfullingen), 18 Pfarrdörfer, 2 Dörfer, 1 Weiler, 7 Höfe und 14 besonders benannte Einzelwohnsitze. (Vrgl. Staatshandbuch von 1892 S. 398.)

Nach dem Stand von 1890 fallen die 22 Gemeinden in folgende Größenklassen:

über 15000 Einwohner .	1	1000—2000 Einwohner .	5
5000—6000 " .	1	500—1000 " .	9
3000—4000 " .	1	unter 500 " .	4
2000—3000 " .	1		

und es wohnen von der Bevölkerung in Gemeinden

von über 15000	Einwohnern	18542	Personen	oder	42,4 %
" 5000—6000	"	5586	"	"	12,8 "
" 3000—4000	"	3510	"	"	8,0 "
" 2000—3000	"	2217	"	"	5,1 "
" 1000—2000	"	6211	"	"	14,2 "
" 500—1000	"	6417	"	"	14,7 "
" unter 500	"	1245	"	"	2,8 "

In den 4 größeren und mittleren Gemeinden allein sind somit 68 % der ganzen Bezirksbevölkerung vereinigt, während 32 % derselben auf die 18 Gemeinden von weniger als 2000 Einwohnern treffen.

Der Dichtheit der Bevölkerung nach nimmt der Bezirk mit 164,3 Einwohnern auf den Quadratkilometer (43728 Einwohner auf 266,16 qkm) unter den 64 Oberämtern Württembergs die 10te Stelle ein, zwischen dem Bezirk Besigheim mit 168,3 und dem Nachbaroberamt Tübingen mit 162,1 Seelen pro Quadratkilometer. Von den weiteren an den Bezirk anstoßenden Oberämtern Rottenburg, Urach und Münsingen sind die beiden ersteren nur mit 116,9 und 106,3 Einwohnern pro Quadratkilometer bevölkert, während Münsingen überhaupt die geringste Dichtheit im Lande aufweist, nämlich nur 43,7 pro Quadratkilometer. Im Vergleich mit der Dichtheit der Gesamtbevölkerung des Königreichs, welche 104,4 auf den Quadratkilometer beträgt, ist das Oberamt Reutlingen reichlich um die Hälfte dichter bewohnt.

Im Jahr 1871 kamen in demselben noch 136,6 (Ordnungsziffer 12), in den Jahren 1875 und 1880 143,5 bezw. 152,4, im Jahr 1885 157,8 Bewohner auf den Quadratkilometer. Der Zuwachs für letzteren berechnet sich bis 1890 auf 27,7 Köpfe.

Bewohnte Gebäude (Wohnhäuser und andere bewohnte Baulichkeiten) zählte der Bezirk am 1. Dezember 1890 insgesamt 5491. Hiebei treffen durchschnittlich 20,6 auf den Quadratkilometer, gegen 15,5 im Schwarzwaldkreis und 14,9 in ganz Württemberg. In der Oberamtsstadt befanden sich zur genannten Zeit 1602, in der Stadt Pfullingen 637 und in Eningen 595 bewohnte Gebäude.

Auf ein bewohntes Gebäude kommen im Bezirk durchschnittlich 7,96 Personen, etwas mehr als nach dem Landesdurchschnitt von 7,01. Während in der Oberamtsstadt 11,57 und in Pfullingen 8,77 Personen auf ein Gebäude zu rechnen sind, schwankt für die übrigen Gemeinden die Zahl zwischen 10,91 in Bronnen (Heilanstalt Mariaberg) und 4,47 in Hausen a. d. L.

(Vrgl. hiezu die Tab. 2.)

Tab. 2. Bewohnte Gebäude in den einzelnen Gemeinden am 1. Dezember 1890.

Nummer	Gemeinden	Bewohnte Gebäude: bewohnte Wohnhäuser	Bewohnte Gebäude: andere bewohnte Baulichkeiten	Bewohnte Gebäude: im ganzen	Auf 1 bewohntes Gebäude kommen Personen
1.	2.	3.	4.	5.	6.
1	Reutlingen	1 581	21	1 602	11,57
2	Honau	88	1	89	6,03
3	Oberhausen	106	—	106	5,70
4	Unterhausen	165	—	165	5,88
5	Pfullingen	637	—	637	8,77
6	Eningen	594	1	595	5,90
7	Betzingen	321	—	321	6,91
8	Ohmenhausen	150	—	150	7,66
9	Wannweil	160	—	160	7,23
10	Bronnweiler	56	—	56	5,09
11	Gomaringen	235	—	235	7,31
12	Stockach	45	—	45	5,53
13	Genkingen	189	—	189	5,42
14	Groß-Engstingen	141	—	141	5,04
15	Klein-Engstingen	124	—	124	5,81
16	Holzelfingen	116	—	116	5,47
17	Willmandingen	151	—	151	4,89
18	Undingen	196	—	196	5,92
19	Erpfingen	170	—	170	5,08
20	Hausen a. d. L.	81	—	81	4,47
21	Mägerkingen	130	—	130	4,92
22	Bronnen	32	—	32	10,91
—	**Oberamtsbezirk**	**5 468**	**23**	**5 491**	**7,96**

Art des Zusammenlebens. — Haushaltungen.

(Hiezu die Tab. 3.)

Nach der Zählung von 1890 belief sich die Zahl aller Haushaltungen im Bezirk auf 9673, bestehend aus 847 Einzelhaus-

halten oder einzeln lebenden Personen mit eigener Hauswirtschaft, 8814 Haushaltungen von zwei und mehr Personen (gewöhnlichen Haushaltungen) und 12 Anstalten.

Die gewöhnlichen Haushaltungen umfaßten 41626 Personen, wobei außer den eigentlichen Haushaltsmitgliedern (Vorständen, Ehefrauen, Kindern, sonstigen am Haushalt teilnehmenden Verwandten, Dienstboten, Gewerbegehilfen, Schlafgängern und anderen Wohnungsgenossen) auch die zur Zählungszeit auf Besuch anwesenden Gäste einbezogen sind. In Anstalten lebten 1255 Personen.

Tab. 3. Die Bevölkerung der einzelnen Gemeinden am 1. Dez. 1890 nach dem Geschlecht und der Art des Zusammenlebens.

Nummer	Gemeinden	Geschlecht			Art des Zusammenlebens					Auf 1 Haushaltung von 2 u. mehr Personen kommen Köpfe
		männlich	weiblich	Auf 100 Männliche kommen Weibliche	Einzeln lebende Pers. mit eigener Hauswirtsch. (Einzelhaushalte)	Haushaltungen von 2 u. mehr Personen		Anstalten		
						Zahl derselben	Personen	Zahl derselben	Personen	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1	Reutlingen . .	8 754	9 788	111,8	430	3 656	17 540	9	572	4,8
2	Honau . . .	248	289	116,5	5	113	532	—	—	4,7
3	Oberhausen .	288	316	109,7	3	134	601	—	—	4,5
4	Unterhausen .	454	516	113,7	8	211	962	—	-	4,6
5	Pfullingen . .	2 551	3 035	119,0	112	1 023	4 969	1	505	4,9
6	Eningen . .	1 548	1 962	126,7	72	779	3 419	1	19	4,4
7	Betzingen . .	1 050	1 167	111,1	28	426	2 189	—	—	5,1
8	Ohmenhausen .	540	609	112,8	1	240	1 148	—	—	4,8
9	Wannweil . .	545	612	112,3	4	217	1 153	—	—	5,3
10	Bronnweiler .	144	141	97,9	3	52	282	—	—	5,4
11	Gomaringen .	782	937	119,8	58	379	1 661	—	—	4,4
12	Stockach . .	123	126	102,4	1	52	248	—	—	4,8
13	Genkingen . .	492	533	108,3	16	233	1 009	—	—	4,3
14	Gr.-Engstingen	334	376	112,6	17	156	693	—	—	4,4
15	Kl.-Engstingen	341	380	111,4	6	151	715	—	—	4,7
16	Holzelfingen .	306	328	107,2	10	123	624	—	—	5,1
17	Willmandingen	349	389	111,5	25	166	713	—	—	4,3
18	Undingen . .	575	586	101,9	16	253	1 145	—	—	4,5
19	Erpfingen . .	397	466	117,4	12	179	851	—	—	4,8
20	Hausen a. d. L.	173	189	109,2	5	92	357	—	—	3,9
21	Mägerkingen .	280	360	128,6	15	141	625	—	—	4,4
22	Bronnen . .	184	165	89,7	—	38	190	1	159	5,0
	Oberamtsbezirk	20 458	23 270	113,7	847	8 814	41 626	12	1 255	4,7

Die zu den gewöhnlichen Haushaltungen gehörigen bezw. gezählten Personen machen 95,2 % der Gesamtbevölkerung aus, während der Rest mit 1,9 % auf die einzeln lebenden Personen mit eigener Hauswirtschaft und mit 2,9 % auf die Anstaltsinsassen sich verteilt.

Auf eine Haushaltung von zwei und mehr Personen kommen im Bezirk durchschnittlich 4,7 Köpfe, etwas weniger als nach dem Durchschnitt für das ganze Land, welcher sich auf 4,8 Köpfe beziffert. Für die einzelnen Gemeinden bewegt sich die mittlere Kopfzahl einer gewöhnlichen Haushaltung zwischen 5,4 bezw. 5,3 (Bronnweiler, Wannweil) und 3,9 (Hausen a. d. L.); in den Städten Reutlingen und Pfullingen beträgt sie 4,8 bezw. 4,9.

Das Geschlecht.

(Hiezu die Tab. 3.)

Die Geschlechter sind für den Bezirk im ganzen nach der Aufnahme von 1890 in der Weise verteilt, daß 20458 männlichen Personen 23270 weibliche gegenüberstehen. Von je 100 sind demnach 47 männlichen und 53 weiblichen Geschlechts, oder es überwiegt die weibliche Bevölkerung in dem Verhältnis, daß auf 100 männliche 113,7 weibliche Individuen kommen. Ziemlich ähnlich stellt sich das Verhältnis auch für den Schwarzwaldkreis, nämlich mit 100 : 111,0, wogegen es für Württemberg im ganzen 100 : 107,4 beträgt.

Unter den 22 Bezirksorten sind nur 2, in welchen der männliche Teil der Bevölkerung etwas vorherrscht: Bronnen und Bronnweiler. Dagegen ist das weibliche Geschlecht verhältnismäßig stark in der Ueberzahl in Mägerkingen und Eningen, wo auf 100 männliche 128,6 bezw. 126,7 weibliche Personen kommen; ebenso machen sich Pfullingen und Gomaringen durch ein ziemliches Vorwiegen des weiblichen Geschlechts bemerklich. In der Oberamtsstadt endlich ist das letztere im Verhältnis von 111,8 auf 100 vertreten.

Der Familienstand.

(Hiezu die Tab. 4.)

Nach dem Familienstand[1]) setzt sich die Bezirksbevölkerung aus 26442 Ledigen, d. h. noch nicht erwachsenen oder noch nicht verheirateten Personen, aus 14590 Verheirateten, 2591 Verwitweten und 105 Geschiedenen, d. i. auf Lebenszeit gerichtlich getrennten Personen, zusammen.

[1]) Ueber den Familienstand der in den größeren Gewerbebetrieben beschäftigten Hilfspersonen vrgl. unten den Abschnitt „Gewerbe“.

Unter je 100 Einwohnern gehören somit 60,4 dem ledigen, 33,4 dem verheirateten, 6,2 dem verwitweten und geschiedenen Stande an. Ferner stehen je 100 Ledigen 65 Verheiratete und verheiratet Gewesene gegenüber. In ziemlich ähnlichem Verhältnis sind auch bei der gesamten Landesbevölkerung die Familienstände

Tab. 4. Die Bevölkerung der einzelnen Gemeinden am 1. Dez. 1890 nach dem Familienstand und dem Religionsbekenntnis.

Nummer	Gemeinden	Familienstand						Religion			
		Ledige	Verheiratete	Verwitwete und Geschiedene	Unter 100 Ortsanwesenden sind			Evangelische	Katholiken	Von andern christlichen Bekenntnissen	Israeliten
					Ledige	Verheiratete	Verwitwete und Geschiedene				
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1	Reutlingen	11 596	5 889	1 057[1])	62.5	31,8	5,7	17 415	994	72	60
2	Honau	311	199	27	57,9	37,1	5,0	517	19	1	—
3	Oberhausen	342	217	45	56,6	35,9	7,5	598	5	1	—
4	Unterhausen	530	385	55	54,6	39,7	5,7	930	34	5	1
5	Pfullingen	3 410	1 813	363[2])	61,1	32,4	6,5	5 270	237	71	8
6	Eningen	1 983	1 245	282[3])	56,5	35,5	8,0	3 459	50	1	—
7	Betzingen	1 371	708	138	61,9	31,9	6,2	2 191	25	1	—
8	Ohmenhausen	676	400	73	58,8	34,8	6,4	1 145	4	—	—
9	Wannweil	728	372	57	62,9	32,2	4,9	1 139	12	6	—
10	Bronnweiler	183	87	15	64,2	30,5	5,3	284	1	—	—
11	Gomaringen	991	604	124	57,7	35,1	7,2	1 708	10	1	—
12	Stockach	148	88	13	59,5	35,3	5,2	249	—	—	—
13	Genkingen	581	388	56	56,7	37,8	5,5	1 025	—	—	—
14	Groß-Engstingen	377	285	48	53,1	40,1	6,8	13	697	—	—
15	Klein-Engstingen	426	246	49	59,1	34,1	6,8	718	3	—	—
16	Holzelfingen	385	209	40	60,7	33,0	6,3	610	—	24	—
17	Willmandingen	417	275	46	56,5	37,3	6,2	735	1	2	—
18	Undingen	665	434	62	57,3	37,4	5,3	1 159	2	—	—
19	Erpfingen	513	291	59	59,5	33,7	6,8	859	—	4	—
20	Hausen a. d. L.	187	150	25	51,7	41,4	6,9	361	1	—	—
21	Mägerkingen	362	233	45	56,6	36,4	7,0	627	9	4	—
22	Bronnen	260	72	17	74,5	20,6	4,9	146	198	—	5
	Oberamtsbezirk	**26 442**	**14 590**	**2 696[4])**	**60,4**	**33,4**	**6,2**	**41 158**	**2 302**	**193**	**74**
								Hiezu 1 ohne Angabe der Religion.			

[1]) Darunter 38; — [2]) 25; — [3]) 24; — [4]) 105 Geschiedene.

verteilt, indem hier die Ledigen 61,3 %, die Verheirateten 32,6 %, ferner die Verwitweten und Geschiedenen 6,1 % der Bevölkerung ausmachen.

In der Oberamtsstadt ist die Kategorie der Ledigen (62,5 %) etwas stärker, die der übrigen Familienstände (31,8 bezw. 5,7 %) entsprechend etwas schwächer besetzt als im Bezirk überhaupt, was mit den in Reutlingen vorhandenen, von auswärts viel besuchten Bildungs- und Erziehungsanstalten, sowie mit den zahlreichen gewerblichen Lehr- und Gehilfenstellen zusammenhängt. Eine erhebliche Verschiebung der Familienstände gegen die normale Ziffer zeigt sich nur bei der kleinen Gemeinde Bronnen, wo wegen der in der Parzelle Mariaberg bestehenden Anstalt für schwachsinnige Kinder (s. o.) die Ledigen allein fast 75 % der Einwohner ausmachen.

Das Religionsbekenntnis.

(Hiezu die Tab. 4.)

Das Oberamt Reutlingen gehört zu den Bezirken mit sehr stark vorherrschender evangelischer Konfession. Es zählt 41 158 Evangelische, 2302 Katholiken, 193 Anhänger eines anderen christlichen Bekenntnisses und 74 Israeliten. Die ersteren sind mit 94,1 %, die Katholiken mit nur 5,3 % im ganzen vertreten. Unter den Bezirksorten befindet sich übrigens ein solcher mit nahezu rein katholischer Bevölkerung, Groß-Engstingen; außerdem überwiegt noch in Bronnen die Zahl der Katholiken (mit 57 %). In der Oberamtsstadt, welche 994 Katholiken zählt, machen dieselben, ähnlich wie im Bezirk überhaupt, 5,4 % der Einwohnerschaft aus; ebenso sind in Pfullingen 4,2 % der Bevölkerung katholisch.

Von den 193 Anhängern anderer christlicher Konfessionen kommen 72 auf die Stadt Reutlingen, 71 auf Pfullingen und 24 auf Holzelfingen. Die Israeliten sind außer in Reutlingen (60) nur in Pfullingen und Bronnen, jedoch in unerheblicher Anzahl vertreten.

Der Altersaufbau.

(Hiezu die Tab. 5.)

Von der Bevölkerung des Oberamts gehörten nach der Zählung am 1. Dez. 1890 an:

dem Kindesalter (unter 15 Jahren) 14596 oder 33,4 %,
dem produktiven Alter (15 bis unt. 70 J.) 27789 od. 63,6 %,
dem Greisenalter (70 J. und darüber) 1343 oder 3,0 %.

In ziemlich ähnlichem Verhältnis ist auch die Gesamtbevölkerung des Landes unter die drei Hauptaltersgruppen verteilt, nämlich mit 35,4 : 61,5 : 3,1.

Tab. 5. Altersaufbau der Bevölkerung des

Angetretenes Altersjahr	Geburtszeit	Ortsanwesende Bevölkerung					
		überhaupt			nach dem		
					Ledige		
		m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1.	30. Nov. 1890 / 1. Dez. 1889	541	565	1 106	541	565	1 106
2.—5.	30. Nov. 1889 / 1. Dez. 1885	1 959	1 927	3 886	1 959	1 927	3 886
1.—5.	30. Nov. 1890 / 1. Dez. 1885	2 500	2 492	4 992	2 500	2 492	4 992
6.—10.	30. Nov. 1885 / 1. Dez. 1880	2 278	2 372	4 650	2 278	2 372	4 650
1.—10. . .	30. Nov. 1890 / 1. Dez. 1880	4 778	4 864	9 642	4 778	4 864	9 642
11.—15.	30. Nov. 1880 / 1. Dez. 1875	2 500	2 454	4 954	2 500	2 454	4 954
16.—20.	30. Nov. 1875 / 1. Dez. 1870	2 293	2 572	4 865	2 293	2 562	4 855
11.—20. . .	30. Nov. 1880 / 1. Dez. 1870	4 793	5 026	9 819	4 793	5 016	9 809
21.—25.	30. Nov. 1870 / 1. Dez. 1865	1 453	2 214	3 667	1 351	1 809	3 160
26.—30.	30. Nov. 1865 / 1. Dez. 1860	1 428	1 650	3 078	703	742	1 445
21.—30. . .	30. Nov. 1870 / 1. Dez. 1860	2 881	3 864	6 745	2 054	2 551	4 605
31.—35.	30. Nov. 1860 / 1. Dez. 1855	1 180	1 431	2 611	236	397	633
36.—40.	30. Nov. 1855 / 1. Dez. 1850	1 100	1 288	2 388	137	259	396
31.—40. . .	30. Nov. 1860 / 1. Dez. 1850	2 280	2 719	4 999	373	656	1 029
41.—50. . .	30. Nov. 1850 / 1. Dez. 1840	2 327	2 783	5 110	227	390	617
51.—60. . .	30. Nov. 1840 / 1. Dez. 1830	1 749	2 030	3 779	129	295	424
61.—70. . .	30. Nov. 1830 / 1. Dez. 1820	1 011	1 280	2 291	57	175	232
71.—80. . .	30. Nov. 1820 / 1. Dez. 1810	524	585	1 109	19	52	71
81.—90. . .	30. Nov. 1810 / 1. Dez. 1800	113	118	231	3	10	13
91.—100. . .	30. Nov. 1800 / 1. Dez. 1790	2	1	[1]) 3	—	—	—
über 100. . .	30. Nov. 1790 und früher	—	—	—	—	—	—
Summe . .		20 458	23 270	43 728	12 433	14 009	26 442

[1]) Sämtliche im 91. bis 92. Lebensjahr stehend.

Bezirks nach der Zählung vom 1. Dez. 1890.

am 1. Dezember 1890 Familienstand						Von 100 Personen			Von 100 Personen der Altersklassen in Sp. 1 sind		
Verheiratete			Verwitwete und Geschiedene			männl. Geschlechts	weibl. Geschlechts	überhaupt	ledig	verheiratet	verwitwet und geschied.
						kommen auf die Altersklassen in Sp. 1					
m.	w.	zus.	m.	w.	zus.						
9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.
—	—	—	—	—	—	2,6	2,4	2,5	100,0	—	—
—	—	—	—	—	—	9,6	8,3	8,9	100,0	—	—
—	—	—	—	—	—	12,2	10,7	11,4	100,0	—	—
—	—	—	—	—	—	11,1	10,2	10,6	100,0	—	—
—	—	—	—	—	—	23,4	20,9	22,1	100,0	—	—
—	—	—	—	—	—	12,2	10,5	11,3	100,0	—	—
—	10	10	—	—	—	11,2	11,1	11,1	99,8	0,2	—
—	10	10	—	—	—	23,4	21,6	22,5	99,9	0,1	—
101	399	500	1	6	7	7,1	9,5	8,4	86,2	13,6	0,2
716	891	1 607	9	17	26	7,0	7,1	7,0	46,9	52,2	0,9
817	1 290	2 107	10	23	33	14,1	16,6	15,4	68,3	31,2	0,5
934	1 002	1 936	10	32	42	5,8	6,1	6,0	24,2	74,2	1,6
950	967	1 917	13	62	75	5,4	5,5	5,5	16,6	80,3	3,1
1 884	1 969	3 853	23	94	117	11,1	11,7	11,4	20,6	77,1	2,3
2 027	2 084	4 111	73	309	382	11,4	12,0	11,7	12,1	80,4	7,5
1 495	1 273	2 768	125	462	587	8,5	8,7	8,7	11,2	73,3	15,5
759	544	1 303	195	561	756	4,9	5,5	5,2	10,1	56,9	33,0
260	142	402	245	391	636	2,6	2,5	2,5	6,4	36,2	57,4
29	7	36	81	101	182	$0{,}5_5$	$0{,}5_1$	$0{,}5_3$	5,6	15,6	78,8
—	—	—	2	1	3	$0{,}0_4$	$0{,}0_2$	$0{,}0_3$	—	—	100,0
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7 271	7 319	14 590	754	1 942	2 696	100	100	100	60.5	33,3	6.2

Wird die Bevölkerung nach 10jährigen Altersklassen unterschieden, so erscheinen diese in folgendem Verhältnis besetzt, welchem zum Vergleich je auch die Landesziffer beigefügt ist:

Alter	im Bezirk	in Württ.
unter 10 Jahren	22,1 %	23,7 % d. Bev.
10— (unt.) 20 J.	22,5 „	21,5 „ „
20— „ 30 „	15,4 „	14,5 „ „
30— „ 40 „	11,4 „	11,4 „ „
40— „ 50 „	11,7 „	11,5 „ „
50— „ 60 „	8,7 „	8,7 „ „
60— „ 70 „	5,2 „	5,6 „ „
70— „ 80 „	2,5 „	2,6 „ „
80— „ 90 „	$0,5_3$ „	$0,4_8$ „ „
über 90 Jahren	$0,0_1$ „	$0,0_1$ „ „

Während dem Land gegenüber die Altersklasse von unter 10 Jahren ziemlich schwächer besetzt ist, sind die Angehörigen der beiden nächstfolgenden Klassen, die 10- bis 20- und die 20- bis 30-Jährigen, je etwas stärker vertreten als dort. Bei den übrigen Klassen aber sind die Unterschiede ohne Belang, zum Teil ganz verschwindend. In der Altersstufe von über 90 Jahren wurden nur 3 Personen gezählt, sämtlich im 91.—92. Lebensjahr stehend.

Das numerische Verhältnis der beiden Geschlechter[1]) innerhalb der 10jährigen Altersklassen ist aus folgender Zusammenstellung zu ersehen:

Auf 100 männliche Einwohner des Bezirks kommen weibliche in der Klasse von

unter 10 Jahren . .	101,8	50—60 Jahren . .	116,1
10—20 „ . .	104,9	60—70 „ . .	126,6
20—30 „ . .	134,1	70—80 „ . .	111,6
30—40 „ . .	119,3	80—90 „ . .	104,4
40—50 „ . .	119,6	über 90 „ . .	50,0.

Das Vorwiegen des weiblichen Geschlechts, welches für den Bezirk überhaupt in dem Verhältnis von 113,7 : 100 zum Ausdruck kommt, erstreckt sich auf die sämtlichen vorstehend unterschiedenen Altersklassen mit alleiniger Ausnahme der obersten Stufe (über 90 J.), die jedoch bei ihrer äußerst schwachen Besetzung für den Vergleich nicht in Betracht kommen kann. Am stärksten tritt der

[1]) Ueber das numerische Verhältnis der beiden Geschlechter bei den in den größeren Gewerbebetrieben beschäftigten Hilfspersonen vgl. unten den Abschnitt „Gewerbe“.

Unterschied zu Gunsten des weiblichen Geschlechts bei den 20- bis 30 Jährigen hervor, mit 134,1 : 100, was u. a. mit der Militärpflicht zusammenhängt, welche einen Teil der männlichen Angehörigen dieser Altersgruppe bezw. der ersten Jahresklassen derselben dem keine Garnison besitzenden Bezirk entzieht; aber auch in den Klassen von 30—50, sowie von 60—70 Jahren ist der Unterschied ein ziemlich erheblicher.

Was die Gliederung der Bevölkerung nach dem Alter und zugleich nach dem Familienstand betrifft, so sind von den über 20 Jahr alten Personen beiderlei Geschlechts 60,1 % verheiratet, 28,8 % ledig und 11,1 % verwitwet oder geschieden, ein Verhältnis, welches annähernd auch für den bezüglichen Bevölkerungsteil in Württemberg überhaupt zutrifft (59,5 : 29,4 : 11,1). Für die 10 jährigen Altersstufen insbesondere gestaltet sich das numerische Verhältnis der Verheirateten zu den Unverheirateten, d. i. zu den Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen zusammen, in folgender Weise:

Unter je 100 Personen sind

in der Altersstufe von	verheiratet (in Württ.)	unverheiratet (in Württ.)
20—30 Jahren	31,2 (27,8)	68,8 (72,2)
30—40 „	77,1 (77,2)	22,9 (22,8)
40—50 „	80,5 (81,6)	19,5 (18,4)
50—60 „	73,2 (73,1)	26,8 (26,9)
60—70 „	56,9 (55,0)	43,1 (45,0)
70 J. u. darüber	32,6 (31,0)	67,4 (69,0).

Auffallende Unterschiede gegenüber dem Land sind auch hier nicht zu erkennen. Immerhin erscheint aber bemerkenswert, daß in der untersten Stufe, von 20—30 Jahren, der Prozentsatz dtr Verheirateten ein ziemlich höherer ist als in Württemberg überhaupt, wie es denn auch die Statistik der Eheschließungen (s. u.) nachweist, daß im Bezirk Reutlingen verhältnismäßig frühe geheiratet wird.

Die Bevölkerung nach dem Geburtsort und der Staatsangehörigkeit.

Von der Bevölkerung des Bezirks nach dem Stande von 1890 haben 42187 Personen oder 96,5 % ihren Geburtsort innerhalb Württembergs, während 1541 Personen oder 3,5 % außer Landes geboren sind. Von diesen Fremdbürtigen kommen 1193 auf andere deutsche Bundesstaaten, insbesondere auf Preußen 424 (auf Hohenzollern allein 185), ferner auf Bayern 293, auf Baden 277. Unter den übrigen 348 Personen mit außerdeutschem Geburtsort sind 217 aus der Schweiz, 61 aus Oesterreich-Ungarn

und 25 aus den Vereinigten Staaten von Amerika gebürtige zu erwähnen.

In der Stadt Reutlingen erhöht sich der Prozentsatz der außer Lands geborenen Einwohner, deren es 1131 sind, auf 6,1, wogegen die entsprechende Quote der Fremdbürtigen für Württemberg im ganzen nur 3,7 % beträgt.

In Betreff der Staatsangehörigkeit, d. h. des Staatsbürger- oder Unterthanenverhältnisses, kann auf Grund der letzten Volkszählung, bei welcher Ermittlungen über die Zugehörigkeit zu den deutschen Einzelstaaten nicht stattgefunden haben, nur angegeben werden, daß die Gesamtbevölkerung des Bezirks in 43387 (99,2 %) Reichsangehörige und 341 (0,8 %) Reichsausländer, vorwiegend aus Schweizern, Oesterreichern und Amerikanern bestehend, zerfällt. Von den Ausländern treffen 237 allein auf die Oberamtsstadt, von deren Bevölkerung sie 1,3 % ausmachen, während der Prozentsatz der Reichsausländer in Württemberg überhaupt bloß 0,6 beträgt.

Beruf der Bevölkerung.

Bei der am 5. Juni 1882 vorgenommenen allgemeinen Berufszählung wurde die Gesamtbevölkerung des Bezirks mit 40471 Köpfen ermittelt. Diese sogen. Berufsbevölkerung, welche ihrer Erhebung nach weder mit der rein faktischen oder ortsanwesenden, noch auch mit der eigentlichen Wohnbevölkerung genau zusammenfällt, gliedert sich in 15285 (37,8 %) Erwerbsthätige im Hauptberuf, 1922 (4,7 %) beruflose Selbständige und Anstaltsinsassen, 1011 (2,5 %) häusliche Dienstboten und 22253 (55,0 %) Haushaltungsangehörige ohne Hauptberuf.

Von den 15285 eigentlichen Erwerbsthätigen (ohne die häuslichen Dienstboten) gehören zu den Berufsabteilungen:

A. Land- und Forstwirtschaft . .	5484	oder	35,9 %
B. Industrie und Bauwesen . .	7841	„	51,3 %
C. Handel und Verkehr	1281	„	8,4 %
Urproduktion, Industrie u. Handel	14606	oder	95,6 %
D. Persönliche Dienste und wechselnde Lohnarbeit	74	„	0,5 %
E. Oeffentl. Dienst und sogen. freie Berufe	605	„	4,0 %
Summe .	15285	oder	100 %.

Werden die häuslichen Dienstboten, sowie die beruflosen Familienangehörigen je beim Beruf ihrer Dienstherren und Ernährer,

durch welche sie ihren ausschließlichen oder doch hauptsächlichen Unterhalt finden, gezählt, so verteilt sich die Gesamtbevölkerung in folgender Weise auf die einzelnen Berufsabteilungen:

A. Land- und Forstwirtschaft . .	14285	oder	35,3 %
B. Industrie und Bauwesen . . .	18302	„	45,2 %
C Handel und Verkehr	3338	„	8,3 %
Urproduktion, Industrie u. Handel	35925	oder	88,8 %
D. Persönliche Dienste und wechselnde Lohnarbeit	162	„	0,4 %
E. Oeffentl. Dienst und sogen. freie Berufe	1707	„	4,2 %
Zusammen .	37794	oder	93,4 %
Hiezu (mit ihren häuslichen Dienstboten und Familienangehörigen)			
F. Die Berufslosen	2677	„	6,6 %
Im ganzen .	40471	oder	100 %.

Danach finden 45 % der Bezirksbewohner ihre ausschließliche oder Hauptnahrungsquelle in der Industrie, 35 % in der Landwirtschaft und 8 % im Handel und Verkehr, während von der Gesamtbevölkerung Württembergs nur 34 % von der Industrie und 7 % vom Handel und Verkehr, dagegen 47 % von der Landwirtschaft leben.

Unter den obenerwähnten 14606 Erwerbsthätigen in der Urproduktion, in Industrie und Handel befinden sich nach der Stellung im Beruf 7079 Selbständige und Geschäftsleiter, sowie 7527 Gehilfen und Arbeiter, wovon im einzelnen entfallen auf:

Land- und Forstwirtschaft	3409	Selbständige und	2075	Gehilfen
Industrie	2988	„ „	4853	„
Handel und Verkehr .	682	„ „	599	„

In der eigentlichen Landwirtschaft, d. i. Acker- und Wiesen-, Wein-, Obst- und Gemüsebau nebst der Zucht landwirtschaftlicher Nutztiere, sind im Hauptberuf 5399 Personen beschäftigt (woneben aber noch 4205 Personen aus dem Betrieb der Landwirtschaft einen Nebenerwerb ziehen).

Von den industriellen Berufsklassen[1]) zählen die meisten Erwerbsthätigen (im Hauptberuf): die Textilgewerbe, nämlich 2673 Personen, die Bekleidungsgewerbe 1557, die Papier- und Leder-

[1]) Ueber den Stand nach dem staatlichen Gewerbesteuerkataster vom 1. April 1891 vrgl. unten den Abschnitt „Gewerbe“.

industrie 743, die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel 660, die Baugewerbe 566, die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe 541, diejenige der Eisenverarbeitung 417, die Maschinen- und Werkzeugfabrikation 378 Personen.

Weiter sind die Handelsgewerbe mit 829, das Verkehrswesen mit 214 und die Wirtschaftsgewerbe mit 238 (hauptberuflich) thätigen Personen vertreten.

Im übrigen ist hier auf die im Anhang abgedruckte besondere Berufstabelle (Tab. II) zu verweisen, aus welcher auch die Gliederung der Berufsbevölkerung der Oberamtsstadt mit zu ersehen ist.

B. Bewegung der Bevölkerung.

Eheschließungen.

(Hiezu die Tab. 6, 7, 8 u. 9.)

In dem 20jährigen Zeitraum von 1871 bis 1890 betrug die durchschnittliche jährliche Zahl der Eheschließungen im Bezirk 293. Von dem höchsten, 1871 und 1872 erzielten Stand mit 388 bezw. 385 sank die Ziffer stätig bis auf 228 im Jahr 1881 herab, hob sich unter Schwankungen bis 1889 wieder auf 326 und erreichte in 1890 genau den dem Durchschnitt der Gesamtperiode entsprechenden Stand von 293. In den letzten 10 Jahren war der durchschnittliche Jahresanfall 273, in den letzten 5 Jahren 295.

Die relative Heiratsfrequenz, d. i. die Zahl der Verheiratungen im Verhältnis zur Kopfzahl der Bevölkerung, gestaltete sich im letzten Jahrfünft so, daß auf 1000 der mittleren Jahresbevölkerung kamen: 1886 7,0, 1887 6,2, 1888 6,8, 1889 7,5, 1890 6,7 Verheiratungen. Das Mittel berechnet sich hieraus mit 6,9 ‰ und übersteigt das 5jährige Landesmittel von 5,6 ‰ nicht unerheblich.

Nach der Jahreszeit verteilen sich die 295 Eheschließungen, welche dem Jahresdurchschnitt der Periode 1886/90 entsprechen, wie folgt: es kommen auf die Monate

Jan.	14 Fälle od.	4,7 %	Mai	38 Fälle od.	12,9 %	Sept.	20 Fälle od.	6,8 %
Febr.	30 „ „	10,2 „	Juni	21 „ „	7,1 „	Okt.	27 „ „	9,2 „
März	17 „ „	5,8 „	Juli	29 „ „	9,8 „	Nov.	37 „ „	12,5 „
Apr.	24 „ „	8,1 „	Aug.	31 „ „	10,5 „	Dez.	7 „ „	2,4 „

und somit auf die Quartale

Jan. bis März	61 Fälle od.	20,7 %	Juli bis Sept.	80 Fälle od.	27,1 %
April „ Juni	83 „ „	28,1 „	Okt. „ Dez.	71 „ „	24,1 „

Wird mit Rücksicht auf die verschiedene Länge der Kalendermonate der durchschnittliche Tagesanfall zu Grund gelegt, so ergiebt sich für die einzelnen Monate nach der Häufigkeit der Eheschließungen nachstehende Reihenfolge: November, Mai, Februar, August, Juli, Oktober, April, Juni, September, März, Januar, endlich Dezember.

Was den Familienstand der Heiratenden (Tab. 8) betrifft, so befanden sich unter den vorbemerkten 295 Eheschließungen solche zwischen Junggesellen und Jungfrauen 243 oder 82,4 %; im übrigen waren darunter 35 Ehen zwischen Witwern oder geschiedenen Männern und Jungfrauen (11,9 %), 9 zwischen Witwern oder geschiedenen Männern und Witwen oder geschiedenen Frauen (3,0 %), 8 zwischen Junggesellen und Witwen oder geschiedenen Frauen (2,7 %).

Tab. 6. Eheschließungen, Geborene und Gestorbene, sowie Geburtenüberschuß im Bezirk von 1871—1890.

Jahre	Eheschließungen	Geborene einschließlich der Totgeborenen	Gestorbene einschließlich der Totgeborenen	Geburtenüberschuß
1.	2.	3.	4.	5.
1871	388	1 605	1 206	399
1872	385	1 696	1 325	371
1873	361	1 740	1 393	347
1874	338	1 719	1 339	380
1875	315	1 817	1 391	426
1876	302	1 796	1 405	391
1877	293	1 751	1 440	311
1878	273	1 755	1 201	554
1879	243	1 749	1 301	448
1880	238	1 643	1 233	410
1881	228	1 657	1 229	428
1882	248	1 517	1 118	399
1883	246	1 529	1 042	487
1884	261	1 525	1 186	339
1885	275	1 459	1 259	200
1886	297	1 531	1 110	421
1887	264	1 516	1 034	482
1888	293	1 416	1 128	288
1889	326	1 432	1 199	233
1890	293	1 430	1 018	412
20jähr. Durchschn. 1871/90	293	1 614	1 228	386
10 „ „ 1881/90	273	1 501	1 132	369
5 „ „ 1886/90	295	1 465	1 098	367

Tab. 7. Eheschließungen, Geborene und Gestorbene, sowie Geburtenüberschuß in den einzelnen Gemeinden im Jahr 1890.

Nummer	Gemeinden	Eheschließungen	Geborene einschließlich der Totgeborenen m.	w.	zus.	Gestorbene einschließlich der Totgeborenen m.	w.	zus.	Geburtenüberschuß [1] m.	w.	zus.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1	Reutlingen . . .	117	271	262	533	183	189	372	88	73	161
2	Honau	5	8	11	19	9	5	14	—1	6	5
3	Oberhausen . .	5	14	8	22	4	8	12	10	0	10
4	Unterhausen . .	9	25	13	38	11	15	26	14	—2	12
5	Pfullingen . . .	36	80	93	173	83	98	181	—3	—5	−8
6	Eningen . . .	28	67	94	161	67	61	128	0	33	33
7	Betzingen . . .	24	55	34	89	19	11	30	36	23	59
8	Ohmenhausen . .	9	22	16	38	10	6	16	12	10	22
9	Wannweil . . .	5	17	24	41	10	13	23	7	11	18
10	Bronnweiler . .	2	9	3	12	5	3	8	4	0	4
11	Gomaringen . .	14	34	27	61	20	21	41	14	6	20
12	Stockach	3	6	2	8	4	1	5	2	1	3
13	Genkingen . . .	5	13	13	26	9	5	14	4	8	12
14	Groß-Engstingen .	4	19	24	43	16	14	30	3	10	13
15	Klein-Engstingen .	—	10	11	21	6	8	14	4	3	7
16	Holzelfingen . .	5	8	8	16	6	9	15	2	—1	1
17	Willmandingen .	4	15	7	22	2	9	11	13	—2	11
18	Undingen . . .	5	23	14	37	19	11	30	4	3	7
19	Erpfingen . . .	4	18	12	30	11	10	21	7	2	9
20	Hausen a. d. L. .	1	7	10	17	4	4	8	3	6	9
21	Mägerkingen . .	6	12	4	16	6	9	15	6	—5	1
22	Bronnen . . .	2	5	2	7	2	2	4	3	0	3
	Oberamtsbezirk	**293**	**738**	**692**	**1 430**	**506**	**512**	**1 018**	**232**	**180**	**412**

Die Zahl der Eheschließungen von Paaren mit verschiedenem Religionsbekenntnis ist im Bezirk verhältnismäßig gering. Unter den 293 eingegangenen Ehen des Jahres 1890 waren nur 17 Mischehen zwischen Evangelischen und Katholiken (5,8 %); von den übrigen 276 Fällen betrafen 267 rein evangelische und 9 rein katholische Paare.

Die Altersverhältnisse der Eheschließenden, wie sie sich im Durchschnitt der Jahre 1886/90 gestalteten, sind aus Tab. 9 zu ersehen. Danach stand bei Eingehung der Ehe

[1] „—“ bedeutet einen Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen.

der Bräutigam (in Württ.)
im Alter von weniger als 25 Jahren in 22,0 % (17,5 %) aller Fälle
" " " 25—30 Jahren " 47,1 " (44,5 ") " "
" " " 30—35 " " 13,9 " (18,7 ") " "
" " " 35—40 " " 6,5 " (8,0 ") " "
" " " 40—50 " " 6,4 " (7,4 ") " "
" " " 50 Jahren u. darüber " 4,1 " (3,9 ") " "

die Braut (in Württ.)
im Alter von weniger als 20 Jahren in 4,4 % (4,2 %) aller Fälle
" " " 20—25 Jahren " 46,8 " (41,4 ") " "
" " " 25—30 " " 30,5 " (32,7 ") " "
" " " 30—35 " " 8,8 " (11,0 ") " "
" " " 35—40 " " 4,1 " (5,0 ") " "
" " " 40 Jahren u. darüber " 5,4 " (5,7 ") " "

Von den heiratenden Männern hatten 69 % (in Württ. 62 %) das Alter von 30 Jahren noch nicht zurückgelegt und von den in die Ehe tretenden weiblichen Personen zählten 51 % (in Württ. 45 %) weniger als 25 Jahre, 82 % (in Württ. 78 %) aber weniger als 30 Jahre. Das Oberamt Reutlingen mit seiner vorwiegend von Industrie und Handel lebenden Bevölkerung gehört somit zu den Bezirken, in welchen verhältnismäßig frühe geheiratet wird.

Tab. 8. Die Eheschließungen in den 5 Jahren 1886 bis 1890 nach dem Familienstand der Eheschließenden.

Jahre	Ehen wurden geschlossen von Junggesellen mit Jungfrauen	von Junggesellen mit Witwen und geschiedenen Frauen	von Witwern und geschiedenen Männern mit Jungfrauen	von Witwern und geschiedenen Männern mit Witwen und geschiedenen Frauen	überhaupt
1.	2.	3.	4.	5.	6
1886	238	8	38	13	297
1887	219	8	29	8	264
1888	235	9	43	6	293
1889	278	9	28	11	326
1890	243	7	36	7	293
5jähr. Durchschn.	243	8	35	9	295
In % . . .	82,4	2,7	11,9	3,0	100
Desgl. in Württ.	80,6	4,2	12,3	2,9	100

Tab. 9. Die Altersverhältnisse der Eheschließenden nach dem 5jährigen Durchschnitt für 1886/90.

Zurückgelegtes Alter des Bräutigams in Jahren	Zurückgelegtes Alter der Braut in Jahren									Summe	In %	Desgl. für Württemberg
	unter 20	20—(unt.) 25	25—(unt.) 30	30—(unt.) 35	35—(unt.) 40	40—(unt.) 45	45—(unt.) 50	50—(unt.) 60	60 und mehr			
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
unter 25 . .	4	44	15	2	—	—	—	—	—	65	22,0	17,5
25—(unt.) 30	6	74	47	9	2	1	—	—	—	139	47,1	44,5
30— „ 35	2	14	16	7	2	—	—	—	—	41	13,9	18,7
35— „ 40	1	4	7	3	3	1	—	—	—	19	6,5	8,0
40— „ 45	—	1	2	3	2	2	1	—	—	11	3,7	4,5
45— „ 50	—	1	2	1	2	2	—	—	—	8	2,7	2,9
50— „ 60	—	—	1	1	1	2	2	1	—	8	2,7	2,8
60 und mehr	—	—	—	—	—	1	1	2	—	4	1,4	1,1
Summe	13	138	90	26	12	9	4	3	—	295	100	100
In % . .	4,4	46,8	30,5	8,8	4,1	3,0	1,4	1,0	—	100		
Desgl. f. Württ.	4,2	41,4	32,7	11,0	5,0	2,9	1,6	1,1	0,1	100		

Geborene.

(Hiezu die Tab. 6, 7 u. 10.)

Im Durchschnitt für 1871/90 stellt sich die Jahresziffer der Geborenen im Bezirk auf 1614. Dabei fällt das Maximum mit 1817 in das Jahr 1875, während das Minimum mit 1416 Geborenen dem Jahr 1888 angehört. Die Minimalzahl wurde im Endjahr der Periode, 1890, mit 1430 Geborenen nur wenig überschritten. Ueber dem Durchschnitt bewegt sich der Geburtenanfall in sämtlichen Jahren von 1872—81, von da an aber wurde die Durchschnittsziffer nicht mehr erreicht. In der Dekade 1881/90 kamen nur 1501, in der zweiten Hälfte derselben nur noch 1465 Kinder jährlich zur Welt.

Auf 1000 der mittleren Jahresbevölkerung trafen 1886 36,3, 1887 35,7, 1888 33,0, 1889 33,1, 1890 32,8 Geborene; das Mittel ergiebt 34,1 und stellt sich etwas niederer als das 35,5 ‰ betragende 5jährige Landesmittel.

Von den im Jahresdurchschnitt der Periode 1886/90 geborenen Kindern, 1465 im ganzen, stammen aus den einzelnen Monaten und zwar:

Jan. 129 od. 8,8 %	Mai 121 od. 8,3 %	Sept. 124 od. 8,5 %
Febr. 112 „ 7,6 „	Juni 131 „ 8,9 „	Okt. 103 „ 7,0 „
März 136 „ 9,3 „	Juli 120 „ 8,2 „	Nov. 109 „ 7,4 „
Apr. 128 „ 8,7 „	Aug. 134 „ 9,2 „	Dez. 118 „ 8,1 „

Auf den Monat treffen durchschnittlich 122, auf den Tag 4 Geborene. Nach der durchschnittlichen Tagesquote stehen die Monate März und Juni an der Spitze, hienach folgen August, April, Januar, September, Februar, Mai, Juli, Dezember und November, endlich als letzter in der Reihe der Oktober.

Dem Geschlecht nach befanden sich unter den 1465 Kindern, welche im Durchschnitt der letzten 5 Jahre geboren sind, 748 Knaben und 717 Mädchen, so daß auf je 100 Mädchen 104,3 Knaben kommen. Innerhalb der Periode gestaltet sich jedoch das Zahlenverhältnis der beiden Geschlechter sehr verschieden. Während bei den Geborenen des Jahrs 1888 110,4 Knaben auf 100 Mädchen kamen, waren die ersteren in 1886 nur mit 103,9 in der Ueberzahl; im Jahr 1887 aber übertraf umgekehrt die Zahl der geborenen Mädchen die der Knaben, und zwar im Verhältnis von 100 : 97,1. Das Durchschnittsverhältnis von 104,3 männlichen Geborenen auf 100 weibliche stellt sich demjenigen für das Land im ganzen, nämlich 104,5 auf 100, nahezu gleich.

Tab. 10. Geschlecht der Geborenen; Lebendgeborene und Totgeborene; Eheliche und Uneheliche in den 5 Jahren 1886—1890.

Jahre	Geborene: Knaben	Geborene: Mädchen	Geborene: überhaupt	Geborene: Lebendgeborene	Geborene: Totgeborene	Geborene: Eheliche	Geborene: Uneheliche	Auf 100 Mädchen kommen Knaben	Von 100 Geborenen sind totgeboren	Von 100 Geborenen sind unehelich
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1886 . .	780	751	1 531	1 491	40	1 430	101	103,9	2,6	6,6
1887 . .	747	769	1 516	1 451	65	1 409	107	97,1	4,3	7,1
1888 . .	743	673	1 416	1 368	48	1 308	108	110,4	3,4	7,6
1889 . .	734	698	1 432	1 386	46	1 341	91	105,2	3,2	6,4
1890 . .	738	692	1 430	1 384	46	1 323	107	106,7	3,2	7,5
5j. D'schnitt	748	717	1 465	1 416	49	1 362	103	104,3	3,3	7,0
Desgl. in Württ.								104,5	3,5	10,0

Von jenen 1465 Kindern beiderlei Geschlechts waren ferner 1416 lebend- und 49 totgeboren. Die Totgeborenen machen im Bezirk 3,3 % der Geborenen überhaupt aus (im Königreich 3,5 %), während andererseits auf 100 Lebendgeborene 3,5 (bezw. 3,6) Totgeborene treffen.

Uneheliche befanden sich unter den Geborenen überhaupt 103, d. i. 7 %, ein im Vergleich mit der Landesziffer, welche sich auf

10 % stellt, noch ziemlich günstiges Verhältnis. Auf 100 ehelich Geborene sind im Bezirk 7,6, im Land dagegen 11,1 uneheliche zu rechnen.

Die Zahl der Zwillingsgeburten betrug im Bezirk durchschnittlich 13 pro Jahr; 1886 und 1887 waren es je 16, 1888 12, 1889 und 1890 11 bezw. 10. Sonstige Mehrgeburten (Drillinge ꝛc.) kamen in den letzten Jahren nicht vor.

Gestorbene.

(Hiezu die Tab. 6, 7 u. 11.)

Von 1871/90 betrug die Durchschnittszahl der Gestorbenen (einschl. der Totgeborenen) 1228 pro Jahr. Die höchste Ziffer mit 1440 fiel in den Jahrgang 1877, während in 1890 nur 1018 Todesfälle vorkamen. Für die letzten 10 Jahre ermäßigt sich der Durchschnitt auf 1132, für 1886/90 auf 1098 Fälle.

Auf den mittleren Stand der Bevölkerung bezogen, betrug die Sterblichkeit in den Jahren 1886 26,3 ‰, 1887 24,3, 1888 wieder 26,3, 1889 27,8, dagegen in 1890 nur 23,3 ‰. Das 5jährige Mittel ergiebt 25,6 ‰, eine Quote, welche sich mit der aus dem gleichen Zeitraum für das Land im ganzen berechneten (25,7 ‰) fast genau deckt.

Die einzelnen Monate waren an der Gesamtsterbeziffer, wie sie sich im Durchschnitt der Jahre 1886/90 ergab (1098 Fälle), in der Weise beteiligt, daß entfielen auf:

Jan.	105 Fälle ob.	9,6 %	Mai	91 Fälle ob.	8,3 %	Sept.	90 Fälle ob.	8,2 %
Febr.	89 „ „	8,1 „	Juni	91 „ „	8,3 „	Okt.	89 „ „	8,1 „
März	110 „ „	10,0 „	Juli	88 „ „	8,0 „	Nov.	72 „ „	6,6 „
Apr.	92 „ „	8,3 „	Aug.	105 „ „	9,6 „	Dez.	76 „ „	6,9 „

Im Durchschnitt zählte der Monat 91,5, der Tag 3 Todesfälle. Dem Tagesanfall nach steht der März in der Reihe der Monate voran, worauf die übrigen Monate in nachstehender Ordnung folgen: Januar und August, Februar, April und Juni, September, Mai, Oktober, Juli, endlich Dezember und November.

Von den vorbemerkten 1098 Gestorbenen (die Totgeborenen eingerechnet) gehörten 553 dem männlichen und 545 dem weiblichen Geschlecht an, wonach auf jenes 50,4 %, auf dieses 49,6 % der Sterbfälle treffen oder 100 weiblichen Gestorbenen 101,5 männliche gegenüberstehen. (Weiteres hiezu s. unt.)

Anlangend die Altersverhältnisse der Gestorbenen, so kommen von der Gesamtzahl mit 1049 (ohne die Totgeborenen) 373 oder 35,6 % auf die Kinder unter 1 Jahr, 104 oder 9,9 %

auf die Kinder von 1 bis (unter) 5 Jahren und somit 477 oder 45,5 % auf die Kinder im Alter von weniger als 5 Jahren. Sodann treffen

2,4 %	der	Sterbfälle	auf	die	Altersklasse	von	5—10	Jahren
0,9	„	„	„	„	„	„	10—15	„
2,0	„	„	„	„	„	„	15—20	„
3,8	„	„	„	„	„	„	20—30	„
4,8	„	„	„	„	„	„	30—40	„
6,2	„	„	„	„	„	„	40—50	„
7,9	„	„	„	„	„	„	50—60	„
10,7	„	„	„	„	„	„	60—70	„
10,6	„	„	„	„	„	„	70—80	„
5,2	„	„	„	„	„	„	80 J. u. darüber.	

Was insbesondere die Kindersterblichkeit des ersten Lebensjahrs betrifft, so macht dieselbe, wie schon erwähnt, 35,6 % der Sterbfälle überhaupt aus. Wird aber ihre Stärke, statt nach dem Anteil an der Gesamtzahl der Todesfälle, genauer nach dem Verhältnis bemessen, in welchem die Zahl der im 1. Lebensjahr gestorbenen Kinder zu der Summe der (lebend-) Geborenen steht, so ergiebt sich, daß nach dem Durchschnitt der letzten 5 Jahre im Bezirk 26,3 vor Ablauf des 1. Lebensjahrs gestorbene Kinder je auf 100 (lebend-) Geborene kommen. Für 1886 berechnete sich das Sterblichkeitsverhältnis mit 29,5, für 1887 mit 23,5, für 1888 mit 27,6, für 1889 mit 26,6 und für 1890 mit 24,5. Beim Vergleich mit der entsprechenden Verhältniszahl für das ganze Königreich, welche pro 1886/90 25,7 beträgt, erscheint die Sterblichkeit des jüngsten Kindesalters im Bezirk um einen kaum erheblichen Bruchteil höher als dort und kann daher im allgemeinen als eine mittlere bezeichnet werden.

Unter den erwähnten 373 im 1. Lebensjahr gestorbenen Kindern befanden sich 200 Knaben und 173 Mädchen, d. i. 53,6 % gegen 46,4 %, und während, wie bereits angegeben, auf 100 (lebend-) geborene Kinder beiderlei Geschlechts 26,3 im 1. Lebensjahr gestorbene Kinder überhaupt kommen, ergiebt sich für das männliche Geschlecht eine Sterblichkeitsziffer von 27,8, für das weibliche aber nur eine solche von 24,9.

Weiter waren unter den Gestorbenen der jüngsten Altersklasse 40 oder 10,7 % von unehelicher Abkunft, und der Unterschied in der Sterblichkeit der ehelichen und unehelichen Kinder dieser Klasse drückt sich darin aus, daß bei jenen 25,3, bei diesen dagegen 40,8 Todesfälle je auf 100 eheliche bezw. uneheliche Geburten treffen.

Tab. 11. Geschlecht, Alter und Familienstand der Gestorbenen im Durchschnitt der 5 Jahre 1886/90.

Zurückgelegtes Alter in Jahren	Gestorbene											
	überhaupt			und zwar								
				Ledige			Verheiratete			Verwitwete und Geschiedene		
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
Unter 1	200	173	373	200	173	373	—	—	—	—	—	—
Darunter unehel. . .	23	17	40	23	17	40	—	—	—	—	—	—
1 — (unter) 5 . .	54	50	104	54	50	104	—	—	—	—	—	—
Darunter unehel. . .	2	2	4	2	2	4	—	—	—	—	—	—
Unter 5	254	223	477	254	223	477	—	—	—	—	—	—
Darunter unehel. . .	25	19	44	25	19	44	—	—	—	—	—	—
5—10	12	13	25	12	13	25	—	—	—	—	—	—
10—15	4	6	10	4	6	10	—	—	—	—	—	—
15—20	9	12	21	9	12	21	—	—	—	—	—	—
20—30	18	22	40	14	12	26	4	10	14	—	—	—
30—40	22	28	50	10	7	17	12	19	31	—	2	2
40—50	33	32	65	7	8	15	25	21	46	1	3	4
50—60	40	43	83	4	8	12	32	25	57	4	10	14
60—70	50	62	112	3	9	12	36	24	60	11	29	40
70—80	57	54	111	3	4	7	26	11	37	28	39	67
80 und mehr . .	26	29	55	—	2	2	8	3	11	18	24	42
Zusammen	525	524	1 049	320	304	624	143	113	256	62	107	169
Hiezu Totgebor. .	28	21	49									
Im ganzen	553	545	1 098									

Bei den im Alter von 1 bis (unter) 5 Jahren gestorbenen Kindern, im ganzen 104, sind einerseits die Knaben mit 51,9 % vertreten, andererseits sind die Unehelichen (beiderlei Geschlechts) nur noch mit 3,8 % beteiligt.

In den einzelnen 10jährigen Altersklassen der Gestorbenen ist sodann der Prozentanteil der beiden Geschlechter folgender:

Alter	männl.	weibl.	Alter	männl.	weibl.
unter 10 J.	53,0	47,0 %	40—50 J.	50,8	49,2 %
10—20 „	41,9	58,1 „	50—60 „	48,2	51,8 „
20—30 „	45,0	55,0 „	60—70 „	44,6	55,4 „
30—40 „	44,0	56,0 „	70 J. u. dar.	50,0	50,0 „

Dem Familienstande nach teilen sich die 1049 Gestorbenen in 624 Ledige (worunter 512 Kinder unter 15 Jahren), 256 Ver-

heiratete (143 Männer und 113 Frauen) und 169 Verwitwete und Geschiedene (62 Männer und 107 Frauen). Unter je 100 Gestorbenen befinden sich somit 59,5 Ledige (einschließlich 48,8 Kinder unter 15 Jahren), 24,4 Verheiratete und 16,1 Verwitwete oder Geschiedene. Auf 100 gestorbene männliche Ledige kommen ferner 95,0 weibliche Ledige, auf 100 gestorbene Ehemänner jedoch nur 79,0 Ehefrauen, auf 100 gestorbene Witwer oder geschiedene Männer aber 172,6 Witwen und geschiedene Frauen.

Geburtenüberschuß.

(Hiezu die Tab. 6 u. 7.)

Der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen belief sich in 1871/90 auf durchschnittlich 386 Köpfe pro Jahr, wobei indes die einzelnen Jahrgänge sehr erhebliche Unterschiede aufweisen. Seinen Maximalstand erreichte der natürliche Volkszuwachs im Jahr 1878 mit 554 Köpfen, wogegen das Jahr 1885 nur ein Plus von 200 Köpfen, das geringste der Periode, brachte. Im Durchschnitt der letzten 5 Jahre (1886/90) ergab sich ein Ueberschuß von 367 Köpfen.

Auf 1000 der mittleren Jahresbevölkerung betrug der Geburtenüberschuß des Bezirks im Jahr 1886 10,0, 1887 11,3, 1888 6,7, 1889 nur 5,4, dagegen 1890 wieder 9,4 Köpfe. Das Mittel berechnet sich mit 8,6‰ in der 5jährigen Periode, gegen 9,7‰ für das Land im ganzen.

Von dem Durchschnittsüberschuß der letzten 5 Jahre mit 367 Köpfen entfallen auf die einzelnen Monate folgende Quoten: Januar 24, Februar 23, März 26, April 36, Mai 30, Juni 40, Juli 32, August 29, September 34, Oktober 14, November 37, Dezember 42; im Mittel kommen auf den Monat 31 Köpfe.

Auf die beiden Geschlechter verteilt sich der Ueberschuß so, daß auf das männliche 195, auf das weibliche 172 Köpfe kommen, 53,1% gegen 46,9%.

C. Bilanz der Bevölkerung.

(Hiezu die Tab. 12.)

Die erste Volkszählungsperiode seit Errichtung des Deutschen Reichs, 1. Dezember 1871/75, ergab für den Bezirk eine Zunahme von 1823 Köpfen, während in der gleichen Zeit die natürliche Volksvermehrung durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen nur 1561 Köpfe betragen hatte. Das Plus von 262 Köpfen ist daher der Mehr-Einwanderung, d. h. dem Ueber-

Tab. 12. Bevölkerungsbilanz der einzelnen Gemeinden 1880/85 und

Nummer	Gemeinden	In der Volks- 1. Dez. 1871/75 Bevölkerungs-Zu- od. Abnahme (+/−) nach Ergebnis der Zählungen	Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen	Verlust od. Gewinn (−/+) durch Wanderungen	1. Dez. 1875/80 Bevölkerungs-Zu- od. Abnahme (+/−) nach Ergebnis der Zählungen	Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen	Verlust od. Gewinn (−/+) durch Wanderungen
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1	Reutlingen . . .	+1009	422	+587	+1363	781	+632
2	Honau	+ 18	14	+ 4	− 8	16	− 24
3	Oberhausen . .	+ 8	29	− 21	+ 21	31	− 10
4	Unterhausen . .	+ 43	70	− 27	+ 40	112	− 72
5	Pfullingen . . .	+ 240	189	+ 51	+ 435	190	+245
6	Eningen . . .	+ 50	88	− 38	+ 10	80	− 70
7	Betzingen . . .	+ 82	66	+ 16	+ 118	145	− 27
8	Ohmenhausen . .	+ 15	34	− 19	+ 67	59	+ 8
9	Wannweil . . .	+ 81	33	+ 48	+ 71	87	− 16
10	Bronnweiler . .	+ 13	14	− 1	+ 13	25	− 12
11	Gomaringen . .	+ 42	96	− 54	—	103	−103
12	Stockach . . .	—	26	− 26	+ 6	10	− 4
13	Genkingen . . .	+ 74	70	+ 4	+ 23	80	− 57
14	Groß-Engstingen .	+ 47	42	+ 5	− 15	32	− 47
15	Klein-Engstingen .	− 8	33	− 41	+ 33	52	− 19
16	Holzelfingen . .	− 6	39	− 45	+ 32	49	− 17
17	Willmandingen .	+ 13	29	− 16	+ 21	73	− 52
18	Undingen . . .	+ 18	85	− 67	+ 98	137	− 39
19	Erpfingen . . .	+ 79	87	− 8	+ 15	55	− 40
20	Hausen a. d. L. .	− 3	24	− 27	+ 9	11	− 2
21	Mägerkingen . .	− 21	51	− 72	+ 8	54	− 46
22	Bronnen . . .	+ 29	20	+ 9	+ 16	− 7[1]	+ 23
	Oberamtsbezirk	+1823	1 561	+262	+2376	2 125	+251

[1]) Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen.

für die vier Volkszählungsperioden 1871/75, 1875/80, 1885/90.

zählungsperiode						
1. Dez. 1880/85			1. Dez. 1885/90			Gesamtverlust oder -Gewinn (+) durch Wanderungen 1871/90
Bevölkerungs-Zu- od. Abnahme (+) nach Ergebnis der Zählungen	Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen	Verlust od. Gewinn (+) durch Wanderungen	Bevölkerungs-Zu- od. Abnahme (+) nach Ergebnis der Zählungen	Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen	Verlust od. Gewinn (+) durch Wanderungen	
9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
+ 710	674	+ 36	+1 223	578	+ 645	+1 900
+ 77	20	+ 57	— 5	31	— 36	+ 1
+ 43	21	+ 22	— 39	44	— 83	— 92
— 10	9	— 19	— 2	70	— 72	— 190
+ 284	144	+140	+ 339	46	+293	+ 729
+ 65	139	— 74	+ 40	153	—113	— 295
+ 189	97	+ 92	+ 246	194	+ 52	+ 133
+ 63	81	— 18	+ 49	76	— 27	— 56
+ 63	65	— 2	+ 113	102	+ 11	+ 41
— 8	24	— 32	+ 31	28	+ 3	— 42
— 8	123	—131	— 41	62	—106	— 394
+ 15	31	— 16	— 6	17	— 23	— 69
— 11	69	— 80	— 75	48	—123	— 256
— 31	9	— 40	+ 5	57	— 52	— 134
— 10	37	— 47	— 16	34	— 50	— 157
+ 21	52	— 31	— 16	7	— 23	— 116
— 33	50	— 83	— 5	29	— 34	— 185
+ 15	88	— 73	— 44	97	—141	— 320
+ 1	66	— 65	— 35	57	— 92	— 205
— 24	27	— 51	—	39	— 39	— 119
— 4	36	— 40	— 30	34	— 64	— 222
+ 7	2	+ 5	+ 12	—	+ 12	+ 49
+1414	1 864	—450	+1 741	1 803	— 62	+ 1

wiegen der Zuzüge über die Wegzüge, zu verdanken. Auch in der nächsten Zählperiode, 1875/80, war bei 2376 Köpfen Zuwachs gegenüber einem Geburtenüberschuß von 2125 ein Gewinn von 251 Köpfen durch Wanderungen zu verzeichnen.

In der dritten Periode, 1880/85, dagegen stellte sich bei einer Bevölkerungszunahme von nur 1414 Köpfen gegenüber einem Geburtenüberschuß von 1864 ein Verlust durch Wanderungen, also durch Ueberwiegen der Wegzüge über die Zuzüge, im Betrag von 450 Köpfen heraus. Ebenso ergab die neueste Zählperiode, 1885/90, trotz der auf 1741 gestiegenen Zuwachsziffer der Bevölkerung wieder eine Unterbilanz, wenn auch nur von 62 Köpfen, da die Geburtenüberschüsse in dem genannten Zeitraum 1803 Köpfe betragen hatten.

Wird aber die Gesamtperiode 1871/90 in Betracht gezogen, so zeigt sich, daß durch die Wanderungen innerhalb derselben dem Bezirk (bei einem schließlichen Gewinnsaldo von 1 Kopf) wenigstens kein Verlust an seiner natürlichen Vermehrungsziffer erwachsen, ihm also der gesamte Geburtenüberschuß seit 1871 mit 7353 Köpfen der Zahl nach voll verblieben ist, während in dem gleichen Zeitraum das Land überhaupt nicht weniger als 48 % seiner Geburtenüberschüsse durch Mehr-Auswanderung eingebüßt hat.

Dieses für den Bezirk günstige Resultat ist freilich fast ausschließlich den beiden Städten Reutlingen und Pfullingen zu verdanken, welche durch Wanderungen seit 1871 1900 und 729 Köpfe gewonnen haben, wozu weiter noch die Gemeinden Betzingen, Bronnen, Wannweil (und Honau) mit einem durch Zuwachs von außen erzielten Plus von zusammen 224 Köpfen kommen.

Dem Gewinn der Oberamtsstadt, sowie der gedachten 5 weiteren Gemeinden mit insgesamt 2853 Köpfen stehen auf der anderen Seite 16 Gemeinden gegenüber, welche infolge der Wanderungen einen Abgang an ihren Geburtenüberschüssen seit 1871 in der Gesamtzahl von 2852 Köpfen erlitten haben. Am stärksten waren die Einbußen bei Gomaringen und Undingen mit 394 bezw. 320 Köpfen; ferner betrugen sie bei Eningen 295, Genkingen 256, Mägerkingen und Erpfingen 222 bezw. 205, Unterhausen und Willmandingen 190 bezw. 185, Klein-Engstingen 157, Groß-Engstingen 134 u. s. w.

Welche Wirkungen endlich die Wanderungen auf die Bevölkerungsziffer der einzelnen Gemeinden in den verschiedenen Volkszählungsperioden seit 1871 ausgeübt haben, mag aus der in Tab. 12 gegebenen Zusammenstellung ersehen werden.

III. Erwerbs- und wirtschaftliche Verhältnisse.

1. Landwirtschaft.

A. Bodenbewirtschaftung.

1. Anbau- und Besitzverhältnisse.

Von der Gesamtfläche des Bezirkes, welche (vrgl. Anhang Tab. I. Sp. 2) 26561 ha (nach der Landesvermessung 26616 ha) beträgt, sind laut Sp. 5—11 zur landwirtschaftlichen Nutzung bestimmt 17580,97 ha. Diese verteilen sich auf die einzelnen Kulturarten folgendermaßen:

Ackerland . . . . Gärten und Ländereien	11040,69 ha
Weinberge	382,05 „
Wiesen	3803,24 „
Weiden und Hutungen	2354,99 „

Im ganzen beträgt die landwirtschaftlich benützte Fläche 66 % der Gesamtfläche oder nach Abzug der Weiden und Hutungen 57 %. Es ist sonach über die Hälfte der Bezirksfläche dem Acker-, Garten- und Wiesenbau unterworfen und dient zur Erzeugung von direkt verkäuflichen landwirtschaftlichen Produkten.

Von 100 ha der landwirtschaftlich benützten Fläche fallen auf

	im Bezirk Reutlingen:			im ganzen Land nach der Aufnahme von 1878:	
Ackerland Gärten u. Länder	62,8 %	65 %	86,6 %	71,4 %	94,4 %
Weinberge . .	2,2 %				
Wiesen		21,6 %		23,0 %	
Weiden		13,4 %		5,6 %	

Der ganze Bezirk bleibt also hinsichtlich Acker-, Garten- und Wiesenlandes um 7,8 % hinter dem Landesmittel zurück.

Unterscheiden wir jedoch entsprechend der geographischen Lage desselben zwischen den Markungen im Flachland und jenen auf der Alb, so gestaltet sich das Resultat für die ersteren günstiger. Nach oben erwähnter Tabelle sind in den Markungen Reutlingen bis Stockach 67 % von deren Gesamtfläche landwirtschaftlich benützbar und zwar fallen von 100 ha auf

Ackerland, Gärten und Weinberge	59,5 %	90,6 %
Wiesen	31,1 „	
Weiden	9,4 „	

Nach derselben Rechnungsart erhalten wir von den übrigen, auf der Alb gelegenen Markungen 65 % der Gesamtfläche für die landwirtschaftlich benützte Fläche und es fallen von 100 ha dieser Fläche auf

Ackerland . . .	71,5 %	} 81,9 %
Wiesen	10,4 „	
Weiden	18,1 „	

Das Acker-, Garten- und Wiesenareal auf der Alb bleibt also um 12,5 % hinter dem Landesmittel zurück.

Würden wir Honau, dessen Markung fast ganz, ebenso Oberhausen und Eningen, welche mit einem sehr bedeutenden Teil ihrer Markungen auf der Albhochfläche liegen, aus der ersten in die zweite Abteilung hinübernehmen, so würde für die Thalgemeinden das Landesmittel erreicht.

Den Eigentümern nach verteilt sich die landwirtschaftlich benützte Fläche ungefähr folgendermaßen:

Besitz des Staates ca. 160 ha . .	= 0,9 %	der ganzen Fläche.
„ der Gemeinden ca. 6 220 ha .	= 35,4 „	
„ anderer jurist. Personen ca. 150 ha	= 0,8 „	
„ von Privaten ca. 11 050 ha .	= 62,9 „	

Bei einer Gesamtbevölkerung des Oberamts von 43 728 Seelen kommen auf eine Person

im Bezirke . .	40 ar	landw. benützte Fläche.
„ Thale . .	26 „	
auf der Alb .	111 „	

Das Landesmittel ist auf Grund der Volkszählung vom Dezember 1890 bei einer landwirtschaftlich benützten Fläche von 1 232 546 ha (nach der Aufnahme vom Jahre 1878) pro Kopf 62 ar.

Schon diese Zahlen weisen genugsam auf die Verschiedenheit der Besitzverhältnisse im Thal und auf der Alb hin und zeigen, wie das Thal, allerdings durch die 18 665 Einwohner der Stadt Reutlingen, fast ebensosehr unter dem Landesmittel bleibt, als die Alb dasselbe übersteigt.

Lassen wir die Stadt Reutlingen der Markungsfläche und der Bevölkerungszahl nach weg, so kommen im Thal auf einer Person 48 ar.

Sehen wir auch noch von demjenigen Teil der Thalbevölkerung ab, welcher in der Nähe von Fabriken, sowie in Pfullingen und Eningen ganz außerhalb der Landwirtschaft steht, so würde im Thale wohl das Landesmittel erreicht.

Ein anderes Resultat liefern folgende Untersuchungen: Laut Tab. IV. bestehen 6630 landwirtschaftliche Betriebe mit einer Gesamtfläche von 11990 **ha**; also kämen gemäß Spalte 30 u. 31 im Mittel auf einen Betrieb 1,81 **ha**, während das Landesmittel 3,77 **ha** ist. Nach jener Zweiteilung kämen

im Thale auf 4989 Betriebe . . .	6530 **ha**
oder auf 1 Betrieb	1,3 „
auf der Alb auf 1641 Betriebe . .	5460 „
oder auf 1 Betrieb	3,2 „

Zur Beschäftigung und Erhaltung einer Bauernfamilie werden 5—10 **ha** Nutzfläche je nach Boden, Klima und Kulturgewächsen gerechnet. Daß demnach die Thalbevölkerung von selbst auf andere Erwerbszweige hingewiesen ist, liegt auf der Hand. Ebenso erhellt auch, daß auf der Alb keine besonderen Reichtümer sich sammeln lassen, zumal da neben dem extremen rauhen Klima die Bodenbeschaffenheit vielfach sehr zu wünschen übrig läßt.

Ueberall, wo die Entfernungen es zulassen, zeigt sich daher ein ausgesprochener Zug der Bevölkerung zur Industrie hin. Ebenso sucht ein beträchtlicher Teil sich in der Ausübung eines Handwerkes oder sonst eines Gewerbes einen Nebenverdienst zu verschaffen. In einzelnen Gemeinden finden sich unter 800—1000 Einwohnern 100 bis 150, auch 200, welche neben der Landwirtschaft ein Gewerbe betreiben; in der Nähe von Fabriken ist es oft ein noch größerer Teil, welcher in diesen seinen Lebensunterhalt verdient und den Betrieb der Landwirtschaft den übrigen Familiengliedern überläßt.

Hat in dieser Weise die Industrie dem Bezirke einen großen Dienst erwiesen, so ist sie doch auch andererseits die Ursache eines beträchtlichen und tief eingreifenden Nachteils für die Landwirtschaft geworden.

Ohne sie müßte bei zunehmender Bevölkerung, sobald die Besitzgrößen unter das Ernährungsminimum heruntergehen, eine Auswanderung stattfinden, und eine solche fand z. B. besonders in den schlechten Jahren 1850—1860 statt [1]).

In der Hauptsache hat jedoch die mächtig emporblühende Industrie im Echazthale die Kräfte an sich gezogen; die Bevölkerung ist an Ort und Stelle geblieben, ist gewachsen und hat infolge einer für die Besitz- und Größenverhältnisse nachteiligen Art der Erb-

[1]) In neuerer Zeit, von einigen Ortschaften, wie z. B. Gomaringen, abgesehen, weniger.

teilung[1]) bei eintretenden Realteilungen auch an der des Grundbesitzes teilgenommen.

Das Resultat ist eine weitgehende Parzellierung des Grundbesitzes hauptsächlich in den Thalorten. Abweichungen von dieser Erbteilung nach dem Landrecht kommen beinahe nie vor.

Ueber die Besitzgrößenverhältnisse geben uns Tabelle III. und IV. im Anhange weiteren Aufschluß.

Von 6630 Wirtschaften haben 6189 eine Besitzgröße unter 5 ha. Demnach würden bei der Annahme, daß nur die Eigentümer von mehr als 5 ha freiem Eigentum mit ihrer Familie ihre Beschäftigung und ihren Unterhalt durch die Landwirtschaft finden, nur 7 % der Wirtschafter als voll erwerbs- und existenzfähig zu bezeichnen sein. Wenn wir aber laut Tabelle III. (Anhang) nun 58 % der selbständig Landwirtschaft Treibenden mit einer oder mehreren Erwerbsthätigkeiten haupt- oder nebensächlich beschäftigt finden, so müßten für [100 — (58 + 7)] = 35 % sonstige Einnahmen zur Verfügung stehen, welche unter jenen Erwerbsthätigkeiten nicht verstanden sind.

Auf ein Besitztum unter 2 ha fallen nach Tab. IV. Sp. 30 und 31 71,5 %, also beinahe ¾ sämtlicher Wirtschaften, welche wiederum fast ausschließlich im Thale zu suchen sind. Auf der Markung Unterhausen verteilt sich z. B. die landwirtschaftlich benützte Fläche des Privatbesitzes auf 3400 Parzellen; also kommen auf 1 ha 14 Parzellen à 7 ar = ¼ württ. Morgen.

Zugepachtet haben von den 6250 Wirtschaften, welche von 5 ar bis 5 ha Flächengehalt besitzen, 2121, also ⅓ sämtlicher Wirtschaften, deren Lage durch zu geringen Umfang der zu bewirtschaftenden Fläche ungünstig zu nennen ist, während 4032 Wirtschaften von derselben Größe kein Pachtland besitzen. Allerdings dürfte ein Ausgleich darin zu suchen sein, daß jene 58 % der selbständig Landwirtschaft Treibenden = 3870, welche neben der Landwirtschaft eine oder mehrere Erwerbsthätigkeiten haupt- oder nebensächlich betreiben, zum großen Teil in den Reihen der Besitzer bis zu etwa 3 ha zu suchen sein werden.

---

[1]) Wird der zu einer Wirtschaft gehörige Besitz zu Lebzeiten beider Eltern oder des einen Teiles an die Kinder vergeben, so behalten sich die Eltern das Wohnungsrecht und vielleicht einzelne Güterstücke vor, welch letztere dem die Wirtschaft übernehmenden Kinde gegen Kostreichung an die Eltern überlassen werden. Was zur Verteilung gelangt, wird der Fläche bezw. dem Werte nach zu gleichen Teilen an die Kinder abgegeben. Ein „Ausding“ kommt nicht oder nur selten vor.

Einen weiteren interessanten Vergleichungspunkt bietet die Viehhaltung. (Tab. III. Sp. 16—22.)

Während bei einem Besitze bis zu 2 ha nur stark die Hälfte Nutzviehhaltung aufzuweisen hat und davon $^2/_3$ Großvieh hält, zeigen die Wirtschaften von 2—10 ha sämtlich mit verschwindenden Ausnahmen Nutz- bezw. Großviehhaltung, ein Beweis, daß wir in diesen Besitzklassen eigentlich die Repräsentanten der am meisten verbreiteten Wirtschaftsart zu erblicken haben.

Die Spalten 23—28 jener Tabelle sind für unsere Betrachtungen ebenfalls instruktiv. Zur Ackerarbeit finden Verwendung bei einem Besitz bis zu 5 ha:

von 851 Ackerpferden . . . 432 = 50,7 %
von 1638 Stieren und Ochsen 1242 = 75,8 %
von 1764 Kühen . . . . 1685 = 95,5 %.

Also beinahe sog. sämtliche „Schaffkühe“ fallen auf die Besitzgrößen unter 5 ha und stellen im Verein mit obigen 432 Pferden + 1242 Ochsen = 1674 die Gespannhaltung der 6189 Wirtschaften (= 93 % sämtlicher Wirtschaften) bei einem Umfang von deren bewirtschafteten Flächen mit 8332 ha dar. Zusammen wären es 3359 Gespanntiere; auf ein Stück kämen fast zwei Wirtschaften und eine Fläche von beinahe 2,5 ha.

Auf den Rest der Wirtschaften = 441 kommen 419 Pferde, 396 Ochsen und 79 Kühe, im ganzen 894 Gespanntiere bei einem Flächengehalt der betreffenden Wirtschaften von 4244 ha. Also kommen hiebei umgekehrt auf zwei Zugtiere eine Wirtschaft und auf ein Zugtier 9,6 ha Fläche.

Es erscheint als ein Glück, daß die Hälfte der Gespanntiere beim Kleinbesitze aus Schaffkühen mit ihrem vielseitigen Nutzen besteht, da sonst bei der üblichen Annahme von 8—9 ha Fläche für ein Pferd und 5—7 ha auf einen Ochsen von einer Ausnützung von deren Arbeitskraft nicht die Rede sein könnte. Die Gespannhaltung der Wirtschaften über 5 ha erscheint normal. Nehmen wir die starke Pferdehaltung in den Gemeinden Reutlingen, Eningen und Pfullingen entsprechend ihrem nicht ausschließlich landwirtschaftlichen Zwecke in Berücksichtigung, so möchte man die Gespannhaltungen nach den Angaben obiger Tabelle für die Besitzgrößen bis zu 2 ha, bis zu 10 ha und mehr als 10 ha als ziemlich normale bezeichnen. Allerdings würde auf der Alb ohne den großen Holzhandel die Pferdehaltung geringer sein und in einzelnen Fällen durch stärkere Ochsenhaltung ersetzt werden.

Fassen wir die gesamte Viehhaltung ins Auge, zunächst für den Besitz bis zu 2 ha, so erhalten wir — die Schweine ausgeschlossen und 10 Schafe = 1 Stück Großvieh gerechnet, die Ziegen aber als „Kuh des armen Mannes“ vollgültig gezählt —

157	Pferde	4716 Stück,
389	Ochsen und Stiere	
2636	Kühe	
72	(Schafe) . . .	
1462	Ziegen[1]) . . .	

so daß bei einer Zahl von 4739 Wirtschaften auf eine Wirtschaft 0,78 ha und ein Stück Nutzvieh käme.

Aehnlich gerechnet bei den Wirtschaften bis zu 10 ha erhalten wir ziemlich genau auf eine Wirtschaft vier Stück Nutzvieh und auf ein Hektar Wirtschaftsfläche ein Stück Nutzvieh.

Nach der gleichen Berechnungsart für den Besitz über 10 ha erhalten wir folgende Zahlen: auf eine Wirtschaft kommen beinahe 11 Nutztiere und auf 1,8 ha Wirtschaftsfläche ein Nutztier.

Diese Rechnungsergebnisse dürfen wir ohne Bedenken als günstig betrachten; sie sprechen am deutlichsten von den Fortschritten, welche Tierhaltung und Tierzucht in den letzten Jahrzehnten gemacht haben.

Immerhin erscheinen zufolge aller dieser die Besitzverhältnisse beleuchtenden Untersuchungen jene als ungünstig im Thal, dagegen als nicht ausgesprochen ungünstig auf der Alb.

2. Entwicklung und Stand der Landwirtschaft.

Die Landwirtschaft hat im Bezirk in den letzten 60 Jahren im allgemeinen dieselbe Entwicklung durchgemacht, die sich im ganzen Lande zeigte. Das Bestreben war und ist darauf gerichtet, den Nachteilen der weitgehenden Parzellierung des Grundbesitzes, der hohen Güterpreise und Arbeitslöhne, des Mangels an Bargeld, der geringen Produktenpreise, der nicht geringen Staats- und Kommunallasten entgegenzutreten durch Gesetzgebung, Staatshilfe, Vereinswesen, Verbreitung von Kenntnissen, Ausbildung der Technik, Einführung von Hilfsstoffen u. s. w.

Neben der von seiten des Staates in allen Zweigen des landwirtschaftlichen Gewerbes lebhaft bethätigten Hilfe und Unterstützung (s. „Das Königreich Württemberg“, S. 460 ff.) war es

[1]) Von den 1462 Ziegen fallen 1385 allein auf Reutlingen, Pfullingen und Eningen, wo sie obige Bestimmung ganz und gar erfüllen.

hauptsächlich der im Jahr 1841 gegründete landwirtschaftliche Bezirksverein, welcher äußerst fruchtbringend wirkte und nach allen Seiten hin eine anregende und fördernde Thätigkeit entwickelte. Er zählt jetzt über 1000 Mitglieder und feierte im September 1891 das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens. Namentlich wurde auf dem Gebiete der Rinderzucht, des Pflanzenbaues, des Düngerwesens u. s. w. zu wirken gesucht durch Belehrung in Versammlungen, durch Viehprämiierungen aus Anlaß von Schaustellungen, durch Ausstellung von landwirtschaftlichen Produkten und Geräten, ferner durch Verbreitung guter Fachlektüre, durch Verwilligung von Prämien an die Lehrer der Fortbildungs- und landwirtschaftlichen Winterabendschulen, durch Belohnung langjähriger treuer Dienstboten.

Im Winter 1889/90 bestanden freiwillige landwirtschaftliche Fortbildungsschulen in Reutlingen, Eningen, Pfullingen, Betzingen und Gomaringen mit zusammen 116 Schülern.

Obligate Winterabendschulen mit Berücksichtigung der Landwirtschaft waren in Erpfingen, Genkingen, Großengstingen, Hausen a. d. L., Holzelfingen, Kleinengstingen, Mägerkingen, Oberhausen, Undingen, Unterhausen mit 240 Schülern.

Die landwirtschaftliche Winterschule wurde seit dem Jahre der Gründung (1871) von 400 Schülern besucht, welche aus dem Schwarzwaldkreise und benachbarten Oberämtern der anstoßenden Kreise stammen.

Ferner seien erwähnt 22 Ortsbibliotheken mit 4844 Bänden und ein Leseverein mit 20 Mitgliedern.

Besonders ist als eine wichtige landwirtschaftliche Bildungsanstalt hervorzuheben das von Dr. Ed. Lucas im Jahre 1859 gegründete pomologische Institut in der Stadt Reutlingen, welches in raschem Aufschwunge sehr viel zur Verbreitung der richtigen Kenntnisse im Obstbau durch Ausbildung tüchtiger Obstbaumwärter beigetragen hat und sich heute eines ehrenvollen Rufes inner- und außerhalb Württembergs und Deutschlands unter der Leitung von Direktor Fried. Lucas, dem Sohne des Gründers, seit dem Jahre 1882 erfreut.

Daß solche belebende und aufmunternde Elemente vonnöten waren und immer mehr sind, kommt ganz besonders in schlechten Zeiten (z. B. 1850—60 und 1881—1889) zum Ausdruck.

Die Vermögens- und Kreditverhältnisse gerieten auf dem Lande mehr und mehr auf eine abschüssige Bahn und wurden von gewissenlosen Häuser- und Güterspekulanten, sowie von Viehhändlern

in wucherischer Weise ausgebeutet, ein Treiben, welchem manche vorher feste und sichere Existenz allmählich zum Opfer fiel.

Diesem Unwesen wurde durch Wuchergesetze, sowie durch Gründung von Vorschußbanken und Darlehenskassenvereinen nach Raiffeisenschem System entgegengetreten. In Reutlingen besteht eine sogenannte Handwerker- und Vorschußbank, ebenso in Eningen. In 11 anderen Gemeinden sind Darlehenskassenvereine gegründet worden, die mit dem Landesverbande der landwirtschaftlichen Kreditvereine in Verbindung stehen (s. Tab. 1).

Tab. 1. Stand der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften im Bezirk; Jahr 1889.

Ortsnamen	Geschäftsjahr	Mitglieder	Umsatz ℳ	Vereins-Vermögen ℳ	Gemeinschaftliche Einkäufe von Sämereien, Futter- und Düngemitteln ℳ
1. Bronnen . .	3	19	11 895.63	71.91	270.28
2. Erpfingen . .	5	102	91 486.42	488.34	2 214.21
3. Gomaringen .	6	135	83 412.38	1 054.81	—
4. Großengstingen	7	94	104 965.73	1 436.74	—
5. Hausen a. d. L.	4	63	61 576.76	63.87	606.36
6. Honau . . .	7	43	46 898.42	-	2 192.99
7. Mägerkingen .	4	96	10 759.00	948.00	2 463.77
8. Ohmenhausen .	9	110	57 035.00	1 189.00	—
9. Pfullingen . .	7	81	159 435.72	177.09	—
10. Undingen . .	7	114	91 007.17	1 348.51	1 077.40
11. Kleinengstingen	Der Verein wurde am 1. April 1890 gegründet.				

Wie wertvoll es ist und vielerorten noch wäre, das landwirtschaftliche Kredit- und Hypothekarwesen auf absolut sichere Füße zu stellen, ergiebt sich daraus, daß in 17 von den 22 Gemeinden des Oberamtes die Unterpfandsschulden zusammengerechnet über 2 Millionen Mark betragen. Hiebei sind Reutlingen, Eningen, Pfullingen, Gomaringen und Unterhausen nicht mitgerechnet. Fragen wir weiter, welcher Teil der Fläche und ihres Wertes ist verpfändet, so lautet die Antwort wenig befriedigend. In den meisten Gemeinden handelt es sich um $^1/_4$, $^1/_3$, $^2/_5$, $^3/_8$, $^1/_2$ bis zu $^2/_3$, $^3/_4$ und fast totaler Verpfändung. In den letzten zehn Jahren hat die Verschuldung in etwa 10 Gemeinden etwas abgenommen, in 4 ist sie unverändert geblieben und in 8 hat sie sogar

zugenommen. Zu häufigeren Konkursen und Zwangsverkäufen ist es während jenes Zeitraumes in 4—5 Gemeinden gekommen.

Gegen diese Schäden wurden Kassenvereine ins Leben gerufen; sie haben schon Wunder gewirkt!

Aehnlich suchen sich die Viehbesitzer z. B. in Eningen, Ohmenhausen und Gomaringen durch Gründung von Ortsviehversicherungsvereinen gegen Verluste zu sichern, sofern nicht der Staat in gewissen Seuchenfällen Vorsorge getroffen hat.

Von Hagelversicherungsanstalten wird nur wenig Gebrauch gemacht; Versicherungen gehören geradezu zu den Ausnahmen! Möglich, daß vielleicht eine Landeshagelversicherungsanstalt mit freiwilligem Beitritt mehr Anklang fände [1]).

Zur höheren Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte wird schon seit Jahren in Deutschland das Mittel des gemeinsamen, genossenschaftlichen Vorgehens angewendet. Im Bezirk Reutlingen sind in diesem Gedanken Sammelmolkereien errichtet worden und zwar in Genkingen, Erpfingen, Mägerkingen und Bronnen, welche sämtlich das Kaltwasserverfahren nach Swartzschem System eingerichtet haben und schon auf ganz erhebliche Erfolge zurückblicken können (s. Tab. 2). Das Zentrifugal- und Separatorenverfahren hat sich im hiesigen Bezirke noch nicht Bahn gebrochen, abgesehen von einigen Handseparatoren; um so mehr in den Nachbarbezirken Urach, Münsingen und Blaubeuren.

Tab. 2. Resultate der Molkereien im Bezirk im Jahr 1890.

Ortsname	Teilnehmer	Kühe	Abgelieferte Milch Liter	Butter-Ausbeute in kgr	Erlös aus Butter und sonstigem
Mägerkingen .	65	100	153 300	5 157	11 489 ℳ
Genkingen . .	75	135	93 000	2 400	5 280 „
Erpfingen . .	55	90	120 440	3 763	7 914 „
Bronnen . .	13	25	27 880	820	1 720 „

Zum gemeinschaftlichen und damit billigeren sowie auch preiswürdigeren Ankauf von Sämereien, Saatkartoffeln, künstlichen Futter- und Düngemitteln, sowie Streumaterialien (Torf) bietet der land-

[1]) Ueber die Hagelhäufigkeit im Bezirk s. oben S. 68 f.

wirtschaftliche Verein je nach Bedarf und Wunsch seinen Mitgliedern die Hand, wobei die unentgeltliche Nachuntersuchung auf der staatlichen Prüfungsanstalt in Hohenheim vermittelt und sogar nicht selten ein Teil der Ankaufs- und Transportkosten auf die Vereinskasse übernommen wird.

Von sonstigen Vereinigungen der Landwirte zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist wenig anzuführen. In Mägerkingen existiert eine genossenschaftlich gegründete Fohlenweide; in verschiedenen Gemeinden sind Maschinen zum gemeinschaftlichen Gebrauch angeschafft worden.

Mit Allmandregulierungen oder Ablösungen von Servituten ist in den letzten Jahrzehnten weit nicht mehr so viel geschehen wie früher. Ebenso fand bis 1890 eine Feldbereinigung nach dem Gesetz von 1886 nur in Stockach statt, so unendlich wichtig es auch in unserem Bezirk wäre, gerade nach diesen Seiten hin für andauernd bessere Erfolge im landwirtschaftlichen Betrieb zu sorgen.

Ein besonderes Licht auf die jetzige Lage der Landwirtschaft im Bezirk werfen die Arbeiter- und Dienstbotenverhältnisse.

Wie schon erwähnt, hat die Industrie viele Kräfte an sich gezogen, aus der Nähe männliche und weibliche, aus der Ferne mehr nur die männlichen. Hauptsächlich sind es die jugendlichen Familienmitglieder, welche dem sicheren, täglichen und hohen Verdienst in den Fabriken nachgehen und diesen entweder ganz oder wenigstens teilweise dem Familienhaupte zubringen. Häufig nimmt dieses selbst Arbeit in der Fabrik an und überläßt die Feldgeschäfte dem weiblichen Teile. In der Ernte wird gegenseitig ausgeholfen.

Ledige, einzelnstehende Personen überlassen häufig die ihnen etwa durch Erbteilung zugefallenen Grundstücke Geschwistern oder sonstigen Anverwandten und erhalten dagegen Kost und Logis, oder sie verpachten ihre Grundstücke und zahlen Kostgeld (3—4 Mark pro Woche). Fließen die Einnahmen aus der Landwirtschaft und der Fabrikarbeit in eine gemeinschaftliche Kasse, so bildet sich unter den vorerwähnten Verhältnissen eine Art Gütergemeinschaft zwischen Eltern und erwachsenen verheirateten Kindern, und zwischen verheirateten und unverheirateten Geschwistern aus.

Auf der Alb finden wir an Stelle der Fabrikarbeit eine andere Beschäftigungsart, welche neben der Landwirtschaft hergeht und viele übrige Kräfte, zumal im Winter, zu beschäftigen und manchen Tag auszufüllen vermag. Es ist dies die Waldarbeit und der Holzhandel nach Reutlingen und Tübingen. Tab. IV. im Anhang (Sp. 8 u. 13) weist deutlich auf das mit dem größeren Besitzstand,

welcher auf der Alb zu suchen ist, zusammenhängende Holzland hin. Dies bietet also eine weitere Erwerbsmöglichkeit, wie wir schon oben angedeutet haben.

Das Dienstbotenwesen zeigt die gleichen Uebelstände wie überall auf dem Lande. Es ist an manchen und beinahe in den meisten Thalorten mit immer größeren Schwierigkeiten verknüpft, gute Arbeitskräfte zu bekommen und auf eine Reihe von Jahren zu behalten.

Was die Löhne betrifft, so erhalten männliche Dienstboten 160—200 ℳ, weibliche 100—150 ℳ Jahreslohn. Daneben werden noch Haftgeld (3—5 ℳ) und Naturalien (Stiefel, Schuhe, Strümpfe u. s. w.) bis zu einem Werte von 40 ℳ pro Jahr gegeben.

Rechnen wir somit den Gesamtlohn durchschnittlich mit 180 ℳ und dazu für Unterkunft und Kost pro Tag 60 ₰ = rund 220 ℳ im Jahr an, so käme ein Dienstbote auf 400 ℳ, wozu Auslagen für Unfallversicherung, Krankenpflegeversicherung, sowie Alters- und Invaliditätsversicherung hinzutreten.

Aehnlich verhält es sich mit den Taglöhnern. Männliche erhalten im Winter 1—1,40 ℳ pro Tag, im Sommer 1,50 bis 2,20 ℳ pro Tag; weibliche erhalten durchschnittlich 0,80—1,00 ℳ pro Tag. Daneben wird meist noch volle oder halbe Kost (zweimal Vesper) gereicht.

Die Dienstbotenlöhne und Tagelöhne sind somit um 50 bis 100 % gegen früher gestiegen und tragen nicht wenig zur Schmälerung der Reinerträge bei.

Ein Zuzug von Arbeitskräften findet in den Erntezeiten nach Reutlingen, Pfullingen und Betzingen statt, während von Gomaringen, Großengstingen, Kleinengstingen, Hausen a. d. L. Arbeiter fortgehen. Von solchen Orten begeben sich mit dem Beginn der Ernte im Flachland 30—40 Personen zu Tagelohn- und insbesondere Accordarbeit so lange dorthin, bis die Fruchternte auf der Alb selbst beginnt.

Die Güterpreise sind durchweg als sehr hohe zu bezeichnen und beeinflussen nicht wenig die Bodenrente. Wenn laut Tab. 3 (S. 209) die besten Aecker und Wiesen in der Nähe des Dorfes mit 1600 bis 2400 ℳ pro württ. Morgen = 5000—7500 ℳ pro Hektar bezahlt werden, so ist der Schluß berechtigt, daß hiebei nicht Reinertragsberechnungen und -Schätzungen allein, sondern sonstige Motive mit ausschlaggebend sind. Schon das übernächste Gewann vom Dorfe aus zeigt bedeutenden Preisunterschied und mit zunehmender

Entfernung vom Dorfe fallen die Preise rapid, und zwar nicht selten im geraden Gegensatz zu der natürlichen Bodenbeschaffenheit. Die Nähe ist gewiß viel, ja oft sehr viel wert, aber auch hiefür sollte die Ertragsfähigkeit und Ertragsberechnung eine Grenze bilden, über welche die Mißgunst, die Animosität bei Versteigerungen, der bekannte Bauernstolz und derart mehr nicht hinausgehen sollten. Wenn im Thale die durchgängig bessere Bodenqualität und die dichtere Bevölkerung höhere Preise eher noch rechtfertigen, trifft solches auf der Alb nicht zu, und es ist unersichtlich, wie z. B. in Holzelfingen ebenso 7500 *M.* pro Hektar mit Nutzen angelegt werden können, wie vor den Thoren Reutlingens.

Während im Thal das Hektar besten Landes das 4—5fache des schlechtesten beträgt, ist der Unterschied auf der Alb das 15—20fache. Bei der Grundsteuereinschätzung in den Jahren 1879/80 wurden meist 5—6 Ackerklassen im Thal und 6—8 auf der Alb gemacht.

Die Wiesen und Baumgüter sind stets um ein Viertel teurer als die Aecker; ebenso erreichen Weinbergstücke in guten Lagen oft sehr hohe Preise. Uebrigens sind die Güterpreise in letzter Zeit zumal in den schlechten Klassen wieder etwas zurückgegangen.

Verpachtungen finden im ganzen nicht viel statt, da nach Tab. IV. (Anhang) Sp. 10 nur ca. 1090 ha verpachtet sind = 8,6 % der Gesamtfläche. Ueber die Pachtpreise s. Tab. 3 (S. 209), deren Zahlen auf den Angaben der Ortsvorsteher beruhen und wobei Wiesen und Aecker ineinander gerechnet sind.

Ein starker Umsatz in Liegenschaften zeigt sich ebenfalls nur vereinzelt; besonders anzuführen sind Gomaringen und Hausen a. d. L.

Die Absatzverhältnisse für landwirtschaftliche Produkte sind im Bezirk nicht ungünstig. Die Stadt Reutlingen mit ihren frequenten Wochen- und Jahrmärkten ermöglicht den Verkauf aller für die eigene Wirtschaft entbehrlichen Bodenerzeugnisse. Es kommen übrigens verhältnismäßig wenig Früchte zum Verkauf und meist spricht sich darin schon ein guter Jahrgang aus, wenn mehr als einige hundert Zentner Gerste, Hafer und Kartoffel aus der einzelnen Gemeinde hinausverkauft werden können. Bekannt und beliebt ist ja der Albhafer wegen seines Nährwertes.

Von den Thalorten wird in Obstjahren der Obstmarkt mit Kirschen, Zwetschgen, Aepfeln und Birnen stark befahren, und von Reutlingen, Eningen, Pfullingen, Betzingen wird vielfach Heu und Stroh verkauft.

Tab. 3. Zusammenstellung der Güterpreise und Pachtpreise in Mark pro Hektar.

Ortsnamen	Güterpreis höchster ℳ	Güterpreis mittlerer ℳ	Güterpreis niederster ℳ	Pachthöhe ℳ
1. Reutlingen	7 500	3 600	1 800	75—90
2. Honau	6 750	2 100	1 350	—
3. Oberhausen	6 600	3 600	1 500	—
4. Unterhausen	4 500	4 200	1 500	90—150
5. Pfullingen	3 600	2 100	510	36—72
6. Eningen	5 550	1 800	810	30—90
7. Betzingen	6 000	2 400	450	ca. 75
8. Ohmenhausen	3 600	1 500	1 000	75—90
9. Wannweil	5 400	3 600	500	ca. 100
10. Bronnweiler	3 400	2 700	1 000	—
11. Gomaringen	3 000	1 800	900	60—90
12. Stockach	3 600	2 400	1 200	—
13. Genkingen	4 800	900	240	ca. 45
14. Großengstingen	3 000	2 100	150	ca. 90
15. Kleinengstingen	4 500	2 100	350	36—45
16. Holzelfingen	7 500	2 500	1 200	60—90
17. Willmandingen	—	1 800	—	—
18. Undingen	—	1 500	—	—
19. Erpfingen	4 000	1 200	150	ca. 75
20. Hausen a. d. L.	—	2 100	—	—
21. Mägerkingen	3 000	1 500	90	ca. 30
22. Bronnen	2 700	1 500	300	—

Zur Versorgung der Stadt Reutlingen mit Milch[1]) wird neben deren eigenen Produktion von beinahe 4000 l pro Tag viel von außen zugeführt. Im Jahre 1889 kamen etwa 3000 l pro Tag herein, und zwar 1200 l von Höfen und 1800 l von Händlern (zum großen Teil aus den Oberämtern Rottenburg, Urach und Tübingen). In Reutlingen selbst bestehen zwei Milchkuranstalten.

3. Wirtschaftsweise.

Im ganzen Bezirk ist die verbesserte Dreifelderwirtschaft zu Hause, bei welcher das Ackerfeld flürlich oder in Zelgen,

[1]) Die polizeiliche Kontrolle ergab im Jahre 1889 einen Wasserzusatz von 8 % im Mittel, was bei einem Gesamtverkauf von 5500 l pro Tag und 15 ₰ pro Liter einer Summe von über 20000 ℳ gleichkäme, welche im Jahr an Stelle von Milch für Wasser bezahlt worden wäre.

Oeschen, gebaut wird. Reine oder schwarze Brache wird nicht mehr vollständig gehalten; in dem Thal nur noch zu 1/10 der ganzen Brachflur, auf der Alb zu 1/5, 1/4, 1/3. Mehr als 1/3 kommt nicht mehr vor.

In die angebaute oder grüne Brache werden Hackfrüchte und Futterpflanzen gebracht. Durch die in den letzten Jahrzehnten stattgehabte Verschiebung in der Rentabilität der beiden Hauptproduktionszweige der Landwirtschaft, Körnerbau und Viehzucht, wurde auch im hiesigen Bezirke die Viehzucht mehr in den Vordergrund gerückt und verlangte bei dem oft ganz und gar unzulänglichen Wiesenareal und der Ablösung verschiedener Weiderechte die vermehrte Ausdehnung des Futterbaues auf das Ackerfeld. Hiezu mußte das Brachfeld herhalten.

Dann aber wählte man auch gerne Allmandstücke hiezu, welche an die Bürger zur Verteilung gelangten und je nach Lage und Bodenbeschaffenheit auf Grund vernünftiger Ein- und Austeilung in freie Bewirtschaftung genommen werden konnten. Häufig wäre eine Neuregulierung der Allmandverteilung mit zweckmäßigen Weganlagen sehr vonnöten.

Das Vergeben der Allmanden findet entweder auf Lebensdauer der Nutznießer statt oder auf eine bestimmte Zeitdauer oder auf unbestimmte Zeit, so daß der Gemeindevertretung stets das Aufhebungsrecht zusteht. In Gomaringen kamen nach Aufhebung der Weide große Allmandstücke zur Verpachtung, ebenso werden in Reutlingen seit Einführung der Verbrauchssteuer keine neuen Hackteile mehr ausgegeben, sondern sie werden verpachtet. Daß damit eine Art Raubbau Hand in Hand geht, ist zu vermuten; die Pachtpreise sind auch in Gomaringen schon um 40—60 % gefallen.

Der Bürger tritt entweder sofort in sämtliche Allmandnutzungen ein, oder erst allmählich, wie gerade durch den Tod der seither Berechtigten einzelne Parzellen frei werden und die Reihenfolge die jungen Bürger trifft.

Je geringer die Sicherheit einer langdauernden oder nur durch den Tod hinfällig werdenden Nutzung bei der einzelnen Parzelle ist, um so mehr wird auf Kosten von deren Ertragsfähigkeit gewirtschaftet. Neben freier Bewirtschaftung findet auch der Anbau im Anschluß an den anstoßenden Oesch statt.

Nicht zu vergessen ist eine in Kleinengstingen herrschende Anbauart. Daselbst werden die dem Dorfe zunächst liegenden drei kleineren Oesche so angebaut, daß auf stark gedüngte Kartoffeln, Rüben, Kraut u. s. w. wie beim Fruchtwechsel Gerste folgt,

hierauf aber Dinkel mit nochmaliger Düngung. Der letztere zeigt daher auch einen sehr starken Ausfall im Ertrag (s. Tab. 4 S. 216).

Den Regeln der Fruchtwechselwirtschaft kommen nur wenige einsichtsvollere Landwirte nach, soweit ihnen solches möglich, unter dem Druck und Zwang der Dreifelderwirtschaft. Das einzige Mittel, die Fesseln derselben zu lösen, liegt in der Anwendung der Feldwegregulierung und Feldbereinigung nach dem Gesetze von 1886. Nur hiedurch vermag der Einzelne unabhängig vom Anderen und vom Ganzen zu werden, so daß er frei und ungehindert auf seinen Grundstücken schalten und walten kann.

Unter dem Pfluge waren im Jahre 1890:

im Thale	4699,82 ha . .	10609,55 ha
auf der Alb	5909,73 ha .	

Angebaut waren im Jahr 1890:

	im Thale	auf der Alb
mit Getreide . . .	2869,64 ha	3927,80 ha
„ Hackfrucht . . .	1323,89 „	945,45 „
„ Handelsgewächsen	60,65 „	43,88 „
„ Futterpflanzen .	445,64 „	992,60 „
Zusammen	4699,82 ha	5909,73 ha[1])

a) Ackerbau.

Die Bodenverhältnisse sind im Bezirke nach Thal und Alb wiederum sehr verschieden. Im Thale sind neben etwas flachgründigen Böden mit kiesiger Unterlage, welche gute Düngung und Pflege verlangen, die tiefgründigen, schweren, lehmigen Thonböden und echten Thonböden vertreten, welche, schwierig in der Bearbeitung, unter Nässe und Trockenheit in gleichem Maße leiden, aber im Durchschnitt gute Erträge an Dinkel, Weizen und Futter abwerfen. Auf der Reutlinger, Ohmenhauser und Betzinger Markung und auch sonst wurde daher mit dem Drainieren namentlich der auf dem Schiefer aufliegenden Böden vorgegangen. Da wo die kalkhaltigen Lehmböden sich finden, ist die Möglichkeit für den Anbau der meisten Kulturgewächse vorhanden. An den Bergabhängen liegen auch Mergelböden vor, welche zu Wein- und Hopfenbau Verwendung finden.

Auf der Alb hat man es mit mehr leichten Bodenarten zu thun, seltener und meist nur in besonders situierten Eindeichungen

[1]) Die Differenz in der Flächenangabe zwischen Seite 197 und hier beruht auf verschiedenen Quellen.

mit schwereren. Von diesen aus gegen die Anhöhen zu wird der Boden immer steiniger und seichter, bis der Pflug kaum mehr eine Furche zu fassen vermag. Der leichte Boden wird von dem Wasser und dem Winde rasch in die Vertiefungen abgeführt, so daß die Köpfe der Anhöhen fast ohne Boden sind und daher meist zu Wald und Weideanlagen dienen. Wegen dieser leichten Beweglichkeit des Bodens sieht der Bauer die vielen Steine als Beschwerung und Deckung der Pflänzchen gegen Frost und Wind nicht ungern. Die meisten Böden auf der Alb sind kalkarm und leiden bald unter Trockenheit. Alb und Thal bieten insofern einen gegenseitigen Ausgleich in nassen und trockenen Jahrgängen. Der Bodenbeschaffenheit und der Höhenlage entsprechend ist auf der Alb ein spätes Frühjahr und baldiger Herbst üblich, so daß die Vegetationsperiode für die Pflanzen eine kurze ist und manches Kulturgewächs ausschließt. Das Thal weist in der Hauptsache Weizen, Dinkel, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben, Luzerne, Esparsette, Rotklee, Wein, Hopfen u. s. w. auf, die Alb nur Roggen, Dinkel, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Kohlrüben, Rotklee, Esparsette.

Die Bodenkultur hat im letzten halben Jahrhundert entschiedene Fortschritte gemacht, wenn auch nicht in dem Maße, als es im Vergleich zu anderen Landesgegenden der Fall sein könnte, wo man heute geradezu von einer gewissen Intensität sprechen kann. Der Grund liegt sowohl in den, wie oben erwähnt, teilweise extremen klimatischen und Boden-Verhältnissen, wie auch in dem beinahe gänzlichen Mangel an größeren geschlossenen Gütern, welche der bäuerlichen Bevölkerung mit gutem Beispiel vorangehen und die Errungenschaften der neueren Landwirtschaftswissenschaft in sicht- und greifbaren Erfolgen vor Augen führen könnten.

Bodenmeliorationen durch Ent- und Bewässerungen sind mehr oder weniger vollkommen an verschiedenen Punkten des Bezirkes vorgenommen worden. Die Bewässerungen sollen bei dem Abschnitt: b) Wiesenbau, näher besprochen werden.

Rationelle Entwässerungen kamen zu stande auf den Markungen Reutlingen, Betzingen, Bronnweiler und Gomaringen mit zusammen 120—150 **ha**. Man ging hiebei von der primitiven Art der Sickerdohlen (aus Feldsteinen, Hohlziegeln, Platten dargestellt) ab und verwendete mit gutem Erfolg die gebrannten Thonröhren, welche in bester Qualität von verschiedenen Ziegeleien der Umgegend geliefert werden. Für größere Unternehmen werden Staatsbeiträge gegeben und Staatstechniker zur Verfügung gestellt.

Am Fuße der Achalm, im Burgholz, wurden wegen gefähr-

licher Rutschungen in den Weinbergen tiefe Entwässerungsgräben gezogen und die Fläche nachher neu eingeteilt. — Auf den Markungen Erpfingen und Hausen wurden in Verbindung mit Bewässerungsanlagen Korrektionen der Lauchert vorgenommen. In Erpfingen fand eine Allmandregulierung, in Bronnen eine einfache Feldwegregulierung statt und in Stockach ist (1891) eine Feldbereinigung nach dem Gesetze von 1886 im Gang.

Mit der Einführung verbesserter Ackergerätschaften ist immerhin der Erfolg erzielt worden, daß durch eine vollkommenere Pflug- und Eggenarbeit der Boden in einer gewissen Ertragsfähigkeit erhalten blieb, wenn auch von dem Mittel der Vertiefung der Ackerkrume sehr wenig Gebrauch gemacht wurde. Meist wird 10—12 cm tief gepflügt, wozu teilweise noch die alten Suppinger Pflüge, mehr jedoch die Hohenheimer und Ulmer Pflüge (von Eberhardt, Ulm) angewendet werden. Auch einige Wendepflüge sind vorhanden. Daneben finden sich vereinzelt Felg- und Häufelpflüge.

Von neueren Eggen sind anzuführen: die verbesserte Landegge mit 5 Holzrippen, deren jede 6—7 Zähne, meist aus Eisen, enthält; es giebt solche Eggen mit und ohne Schleifbäume, in leichterer und schwererer Konstruktion; ferner die Luzernegge und Wiesenegge (vereinzelt). Die Walzen bestehen aus Holz oder aus Holz und Eisen und sind ein-, zwei- oder dreiteilig; man findet Glatt- und Ringelwalzen. Den letzteren wäre eine größere Verbreitung, namentlich auf der Alb mit ihren leichten, der Gefahr des Auswinterns leicht anheimfallenden Böden, sehr zu wünschen. Sie würde sich zur Anschaffung auf genossenschaftlichem Wege sehr eignen. Die 3teiligen eisernen Glattwalzen sind sehr verbreitet.

Säemaschinen, Mähmaschinen, Heurechen finden sich nur in einzelnen Exemplaren (Hofgut Alteburg). Die Sichel wurde vielfach von der Gestellsense (Haberreff) verdrängt.

Verhältnismäßig stark vertreten sind die Dreschmaschinen, welche entweder von Hand oder mit Göpel oder mit Dampf- und Wasserkraft getrieben werden. Speziell Dampfdreschmaschinen giebt es mehrere im Bezirk.

In Haus und Hof finden sich verbesserte Fruchtputzmühlen, sehr vervollständigte Obstmahlmühlen und Obstpressen, seit neuerem auf einem fahrbaren Gestell nebeneinander befindlich, und überall Futterschneidmaschinen für Hand- und Göpelbetrieb. Auf der Alteburg ist Dampfbetrieb in Anwendung.

Als Anschirrung für das Hornvieh trifft man auf der Alb und im Thale meist das Stirnjoch, welches für das Geschäft

des Anschirrens sehr bequem, für die Zugleistung der Tiere dagegen sehr irrationell ist. Das Kummet findet sich ausnahmsweise bei Kühen.

Ferner ist noch zu gedenken der besser eingerichteten Miststätten, wie solche auf dem Lande in Honau, Genkingen und sonst noch anzutreffen sind. Dieselben sind unten mit einem Behälter zum Auffangen und Ansammeln der Jauche versehen und ermöglichen dadurch eine zweckmäßigere Behandlung des Düngers. Dadurch wird vielfachen Verlusten vorgebeugt, indem die wertvolle Jauche nicht die Dorfstraße hinabläuft und verloren geht. Der trockene Mist kann ohne Gefahr begossen und daneben mit Gips überstreut werden. Auch sehr leistungsfähige Jauchepumpen kommen zur Anwendung (insbesondere die Faulerschen mit Kugelventilen).

Der Stalldünger wird hauptsächlich zum Vorbereiten des Ackers für Getreide und Hackfrüchte untergepflügt, findet aber auch Verwendung zur Obenauf- oder Kopfdüngung von Kleeäckern und Wiesen, und von Wintersaaten. Zu Kartoffeln, Hopfen und Wein wird der Dünger nicht selten erst zur Zeit des Felgens miteingehackt.

Die Jauche wird insbesondere auf Wiesen, Baumgärten, auf Saaten vor oder nach dem Aufgang, zu Setzware, insbesondere Rüben, und in Hopfengärten, sowie an Bäume hin verwendet.

Daneben spielt die Pförchdüngung eine wichtige Rolle. Soweit der Pförch nicht als Kopfdüngung auf die Wintersaaten kommt, was besonders auf der Alb mit ihren leichten Böden von großem Erfolg ist, oder auf die Wiesen gestellt wird, dient er hauptsächlich zur Düngung des Sommerfeldes. Der Stalldünger würde keinesfalls so weit reichen, in der Fruchtfolge ist aber die Sommerung, zumal die Gerste, ungünstig gestellt, deshalb hat die Pförchdüngung fast durchweg eine solch hohe Bedeutung gewonnen und behalten, selbst nachdem die Kunstdünger sich mehr und mehr Bahn gebrochen haben (s. Tab. 5 S. 222).

In den Kunstdüngern hat man das beste Mittel zur Vervollständigung des Stalldüngers an den ihm fehlenden Pflanzennahrungsstoffen, aber nicht ein Ersatzmittel für den Stalldünger zu erblicken; die physikalische Wirkung des Stalldüngers geht dem Kunstdünger ab und könnte höchstens in der sog. Gründüngung (Unterpflügen von möglichst viel grüner Pflanzenmasse) bis zu gewissem Grade einen Ersatz finden. Der Stalldünger wird stets der Hauptdünger bleiben.

Uebrigens ist der Verbrauch an Kunstdünger im Bezirk ein relativ geringer, trotzdem daß in den letzten Jahrzehnten zwei Kunstdüngerfabriken in der Stadt Reutlingen existierten. Nach der Zusammenstellung dieser beiden Fabriken kamen vom 1. Januar 1879 bis 31. Mai 1891 von diesen rund 9000 Zentner Kunstdünger mit einem Wert von 59900 ℳ im Bezirke zum Verkauf, also stark die doppelte Summe von dem, was laut Tab. 5 (S. 222) alljährlich für Pförch ausgegeben wird, wiederum der beste Beweis von der Wertschätzung, welche man der Pförchdüngung angedeihen läßt. In einzelnen Schwarzwaldbezirken werden allein in einem Jahre mehr als 60000 ℳ für Kunstdünger verausgabt.

Im Vergleiche mit anderen Bezirken haben also die Kunstdünger noch wenig Anklang gefunden. Ebenso wird von Gips, Schiefermehl, Mergel und Asche weit nicht der Gebrauch gemacht, welchen man voraussetzen sollte. In Reutlingen selbst werden, zumal in den Weinbergen, sehr viel Gerbereiabfälle und Leimkuchen verwendet.

Von Kulturpflanzen, welche neu zum Anbau gelangt wären, sind außer dem Hopfen und den Weiden keine zu nennen. Es handelt sich vielmehr nur um neueingeführte Sorten der früher schon üblichen Pflanzengattungen. Gebaut werden:

Winterhalmfrüchte:	Sommerhalmfrüchte:
Dinkel hauptsächlich,	Dinkel wenig,
Weizen wenig,	Weizen etwas mehr,
Roggen wenig,	Emer, Einkorn wenig,
Emer, Einkorn s. wenig,	Gerste viel,
Gerste selten;	Hafer viel,

Daneben als Mengfrüchte:

Roggendinkel,	Wickhafer,
Weizendinkel,	Linsengerste.

Ueber Aussaatmengen und Erträge s. Tab. 4 (S. 216).

Von neuen Sorten sind zu nennen: Tiroler Dinkel, Johannisroggen, Dickkopfweizen, englischer Weizen, Riedlinger und Chevaliergerste, Propsteigerste, Milton- und Propsteihafer.

Von Hülsenfrüchten wird an Erbsen, Bohnen, Linsen und Wicken meist nur der zur Saat und für den Hausgebrauch nötige Bedarf erzeugt. Daß aber z. B. der Erbsenbau mit Vorteil ausgedehnt werden könnte, beweisen die hohen Erträge, welche die nahen Staatsdomänen Offenhausen und Marbach, allerdings unter Zuhilfenahme von Kunstdünger, erzielen.

Tab. 4. Zusammenstellung der Aussaatmengen und Ertragsergebnisse der gewöhnlichen Fruchtgattungen.

	Aussaat in kg				Ertrag in kg			
	Dinkel	Gerste	Hafer	Weizen	Dinkel	Gerste	Hafer	Weizen
1. Reutlingen	225	165	200	170	1 800	1 500	1 500	14 500
2. Honau	300	180	200	—	1 800	1 500	1 500	—
3. Oberhausen	250	190	165	200	2 000	1 500	1 500	1 500
4. Unterhausen	250	180	180	—	1 900	1 700	1 300	—
5. Pfullingen	250	180	150	140	1 500	1 500	1 400	1 500
6. Eningen	270	190	180	200	1 800	1 700	1 400	1 300
7. Betzingen	300	200	200	200	1 800	1 500	1 400	1 300
8. Ohmenhausen	250	200	160	200	1 500	1 400	1 300	1 200
9. Wannweil	250	190	150	210	1 900	1 450	1 400	1 350
10. Bronnweiler	280	210	150	220	1 800	1 500	1 400	1 300
11. Gomaringen	280	210	180	200	1 900	1 500	1 300	1 500
12. Stockach	250	200	160	—	1 800	1 500	1 500	—
13. Genkingen	300	190	190	—	1 800	1 800	1 450	—
14. Großengstingen	300	190	190	—	1 500	1 600	1 300	—
15. Kleinengstingen	280	200	170	—	1 100	1 800	1 300	—
16. Holzelfingen	250	200	185	210	1 400	1 500	1 400	1 300
17. Willmandingen	300	200	210	—	1 400	1 800	1 300	—
18. Undingen	300	200	210	—	1 400	1 500	1 300	—
19. Erpfingen	280	180	160	—	1 300	1 800	1 300	—
20. Hausen a. d. L.	250	150	150	—	1 250	1 300	1 300	—
21. Mägerkingen	250	150	150	—	1 800	1 500	1 400	—
22. Bronnen	280	170	150	—	1 500	1 500	1 400	—
im Mittel pro 1 ha:	270	188	175	195	1 600	1 560	1 380	1 370
oder pro 31,5 ar = 1 württ. Morgen	180 ℔	125 ℔	117 ℔	130 ℔	11½ Ztr.	10½ Ztr.	9 Ztr.	9 Ztr.

Von Futterkräutern haben der Rotklee, Weiß- und Hopfenklee, der schwedische Klee, die Esparsette und Luzerne, sowie die Wickengemenge große Bedeutung erlangt. Sie liefern, in ein dungkräftiges unkrautfreies Feld gebracht, gute und meistens auch sichere Erträge. Für die hitzigen, flachgründigen Böden des Albplateaus mit dem zerklüfteten, unten anstehenden Kalkgestein ist die Esparsette ein ebenso großer Segen wie die Luzerne für die tiefgründigen Thalböden. Aus den Esparsettefeldern der Alb werden durch allmähliches Vergrasen die sog. „Esperwiesen", welche je nach Ertrag nach einer kleineren oder größeren Reihe von Jahren wieder zum Umbruch gelangen. Ansaaten von Kleegrasmischungen kommen auf dem Ackerfeld in kleinen Betrieben nicht oder selten vor, eher in größeren.

Da die ausdauernden Futtergewächse wegen des Flurzwanges meist nur auf beschränktem Raum gebaut werden konnten und daher zu rasch nach sich selbst gefolgt sind, so zeigen sie häufig infolge Ermüdung des Bodens einen Rückgang im Ertrag; ebenso der tiefer-wurzelnde Rotklee. Eine gründliche Abhilfe hiegegen liegt nur in der Feldbereinigung. Besonders gern angebaut werden der steierische Rotklee, die Provencer Luzerne und die zweischürige Esparsette.

Auffallend wenig beliebt ist der Futtermais, von welchem hauptsächlich der virginische Pferdezahnmais und ungarischer Mais zu Futteranbauzwecken in Württemberg eingeführt worden sind. Nur in Stockach und Gomaringen findet er sich und liefert bei starker Düngung hohe Erträge, selbst in etwas trockenen Jahren.

Im Gegensatze hiezu erfreut sich im Thale der Runkelrübenbau und auf der Alb der Kohlrübenbau großer Ausdehnung. Diesen wird mit Düngung sehr stark nachgeholfen und in günstigen Jahrgängen hat man hohe Erträge, 35000—45000 kg pro Hektar zu hoffen. 25000—30000 kg pro Hektar sind ein mittlerer Ertrag. Sie geben ein gutes Winterfutter für Milchkühe. Auch der Anbau zur Samenzucht kann bei diesen Pflanzen sehr einträglich sein.

Eine besonders wichtige Kulturart ist im ganzen Bezirke der Kartoffelbau, so daß in mittelguten Jahrgängen noch mehrere tausend Zentner verkauft werden können. Die Ende der vierziger Jahre aufgetretene Kartoffelkrankheit hat die frühere große Sicherheit des Kartoffelbaues sehr heruntergedrückt, so daß bei nassen Jahrgängen und schwereren Böden ebensogut kaum die ausgelegte Saatgutmenge zurückerhalten werden kann, als unter günstigen Bedingungen ein Ertrag bis zu 30000 kg pro Hektar.

Sehr verbreitet sind die roten und gelben Sorten, während blaue und weiße als gegen die Krankheit empfindlichere Sorten mehr zurücktreten. Gern angebaut werden Richters Imperator, Herta, Bisquit, Andersen, Schneeflocke, Wurstkartoffel, Prinzeßkartoffel, frühe Rosen, Schnür- oder Plattenhardter Kartoffel, Kaiserkartoffel, Holländer, gelbe Frühkartoffel u. s. f. Die früher bekannten Pfullinger Gruberkartoffeln sind verschwunden.

Mit Handelsgewächsen, Oel- und Gespinstpflanzen kommen meist nur kleine Flächen zum Anbau. Reps wird wenig angetroffen und Hanf, manchmal auch Flachs, nur für den eigenen Bedarf erzeugt. Mit Mohn wurde in letzter Zeit da und dort ein Versuch gemacht. Ebenso wurde eine Zeit lang der Kultur der Korbweide sehr das Wort geredet. Infolge Ueberproduktion wurde

jedoch bald deren Anbau weniger rentabel, und so findet man heute nur noch eine größere Anlage (ca. 6 **ha**) auf dem Roßwasen bei Reutlingen. Der Ertrag schwankt bei 0,31 **ha** zwischen 40 bis 80 Zentner ungeschälter Weiden, für welche je nach Sorte, Jahrgang und Handel, pro Zentner 1,80—3 ℳ erlöst werden können.

Größere Verbreitung hat der Hopfenbau gefunden. Allein in Reutlingen sind 60 **ha** damit angepflanzt, in Pfullingen 10 **ha** u. s. f. Er geht jedoch schon wieder etwas zurück und räumt seine Stelle dem Obstbau ein, indem das einst rajolte Hopfenland hiezu sich sehr gut eignet. Die Preise schwankten schon zwischen 20—200—300 ℳ pro 50 **kg** getrocknete Hopfen. Der Ertrag ist 600—800 **kg** pro Hektar im Durchschnitt der Jahre.

Die Säe- und Erntemethoden sind so ziemlich noch dieselben wie ehedem. Das mit Sichel oder Sense abgebrachte Getreide läßt man auf den Boden hingebreitet ausreifen, und nur selten sieht man zum Trocknen von Gras und Klee Heintzen und Pyramiden verwendet. An Stelle der Garbenbindweiden werden sog. Strohseile (aus Roggenstroh), Hopfenranken, Seegrasbänder, Bastseile &c. verwendet.

Eine neue Aufbewahrungsart von Futtermaterialien der verschiedensten Art ist die Bereitung von Sauerfutter in Gruben mittels eines Druckes von 400—500 **kg** pro Quadratmeter. Ebenso ist neu das Ensilageverfahren zur Bereitung von Süßpreßfutter. Wurde das erste beinahe nirgends im Bezirk angewendet, so sprechen die mit der letzten Methode (Blunt'sches Verfahren) in Reutlingen und Mariaberg angestellten Proben dafür, daß vorerst noch mehr Erfahrungen damit gesammelt werden müssen, bevor dasselbe in weiteren Kreisen empfohlen werden kann.

Eine Verwertung der landwirtschaftlichen Rohprodukte auf technischem Wege findet nur in geringem Umfang statt.

Der selbstgepflanzte Hanf und Flachs wird geröstet, getrocknet, gerieben und gebrochen, geschwungen, gehechelt und selbstgesponnen.

Der Rahm der Milch wird entweder nach dem alten bäuerlichen System in hohen irdenen Milchhäfen gewonnen und in saurem Zustand abgenommen, oder aber man verwendet niedere längliche Satten aus verzinntem Eisenblech zum Aufrahmen der Milch, wie in Stockach und teilweise auf der Alb. Im ersten Fall erhält man die geringste Qualität von Butter, welche mit 1,20 bis 1,60 ℳ pro Kilo bezahlt wird, im zweiten Fall schon eine

weit bessere Qualität. Die feinste Butter liefern die Molkereien (s. oben), welche 2.00—2.40 M pro Kilo erzielen.

Kernobst, Beeren, Zwetschgen, Kirschen werden gedörrt oder sonstwie zubereitet für die Haushaltung verwendet. Vielfach wird Obstmost, seit neuerer Zeit auch Beerenwein und Branntwein bereitet. Der Obstmost ist das billigste und verbreitetste, jetzt fast unentbehrlich gewordene Hausgetränk, da er bei der Arbeit den Durst am geeignetsten zu stillen vermag. Wein ist zu teuer, Bier erschlafft.

Bei der Brennerei handelt es sich nur um den Kleinbetrieb. Im Jahre 1885 wurden 305 hl à 50° Tralles reinen Alkohols aus

180 Ztr.	Kartoffeln	2926 hl	Kernobsttrebern
760 „	Getreide	17 „	Obstwein
75 hl	Kernobst	239 „	Steinobst
239 „	Weintrebern	323 „	Brauereiabfällen
		197 „	flüssiger Weinhefe

hergestellt. Im Jahre 1887/88 waren es jedoch infolge der neuen Steuergesetze nur noch 74 hl aus ungefähr denselben Materialgattungen. Der Betrieb richtet sich meist ganz nach dem Jahrgange und ist auf der Alb von keiner Bedeutung.

b) Der Wiesenbau.

Von den 3803,24 ha Wiesenareal des Bezirkes sind etwa 570 ha einmähdig. Diese sind fast ausschließlich auf der Alb zu suchen, wo sie auf schlechtem, steinigem Untergrund bei einer gewissen Entfernung vom Dorf und einer entsprechenden Höhenlage sich befinden und meist noch mit mehr oder weniger Holz bestanden sind. In trockenen Jahrgängen ist der Ertrag äußerst gering, zumal wenn sie nicht gedüngt werden. Man nennt sie vielfach Holzwiesen.

Die übrigen Wiesen sind Dung- oder Wässerwiesen und werden zweimal, im letzteren Fall auch dreimal gemäht. Das Düngen findet statt mit Stalldünger und Pförch, und zwar wird sehr viel darauf gehalten und verwendet.

Beide Düngerarten würden allerdings auf dem Ackerfeld wirtschaftlich besser ausgenützt und würden dann zweckmäßig durch Kunstdünger (Kainit und Thomasmehl) ersetzt. Kleine Anfänge sind damit gemacht und werden gewiß bald Nachahmung finden. Daneben düngt man die Wiesen mit Jauche, Gips, Schiefermehl, Asche und Kompost. Den Baumwiesen wird viel Kloakendünger zugeführt.

Die Pflege der Wiesen läßt noch mancherlei zu wünschen übrig. Es könnte durch scharfes Eggen mit Dorn- und Ketteneggen mehr gegen flachwurzelnde Unkräuter angekämpft werden.

Wässerbare Wiesen finden sich im Echaz-, Seckach- und Lauchertthale. Von Betzingen aus zieht sich eine Wässerungsanlage bis nach Wannweil; die einzelne Parzelle kann beinahe jede Woche einmal bewässert werden. Zusammen hat Betzingen etwa 30 **ha** wässerbare Wiesen. Ebenso hat Mariaberg eine mustergültige Anlage, ferner Hausen, Mägerkingen, Erpfingen. Auch bei Pfullingen und Eningen giebt es Wässerwiesen, wie auch bei Unter- und Oberhausen. Im ganzen Bezirke giebt es etwa 400 **ha** wässerbare Wiesenfläche. Vielfach wird die Möglichkeit zum Wässern gar nicht oder nur schlecht ausgenützt.

Die Industrie sucht möglichst alle Wasserkraft an sich zu ziehen, ohne daß die Landwirte sich den nötigen Vorbehalt machen und ihre Rechte zeitgemäß schützen und sichern. Geschieht solches dennoch, so werden meist die Forderungen übertrieben oder man geht in der Ausübung seines wohlbegründeten Wässerungsrechtes zum Schaden der Industrie über jedes Maß und Ziel hinaus, wobei sogar der landwirtschaftliche Nutzen fraglich sein kann. Ein Wasserrechtsgesetz wäre daher dringendes Bedürfnis, um die Forderungen und Rechte zwischen Landwirtschaft und Industrie zu normieren und zu regeln.

Gute Wiesen sind überall sehr begehrt, weil die so wünschenswerte Ausdehnung des Futterbaues auf das Ackerfeld, wie schon bemerkt, vorerst nur in beschränktem Maße stattfinden kann.

Von Reutlingen, Eningen, Betzingen, Bronnen, Gomaringen und Pfullingen wird viel Wiesenfutter zum Verkauf gebracht und zwar von der Stadtgemeinde Pfullingen allein für 7—8000 ℳ (auf dem Halme versteigert). Der durchschnittliche Preis schwankt in den einzelnen Jahren zwischen 1.50—4 ℳ pro 50 **kg**.

Zugekauft wird Futter in Honau, Ohmenhausen, Bronnweiler, Genkingen, Holzelfingen, Hausen und Mägerkingen.

c) Weiden.

Ständige Weiden fehlen in den meisten Markungen, deren Hauptfläche in dem Thale liegt. Der intensivere Betrieb im Thal, die Vermehrung des Rindviehstandes verdrängt hier das Schaf mehr und mehr und läßt alle Flächen, soweit möglich, unter den Pflug und die Hacke bringen. Vielmehr trifft man nur die Gelegenheitsweiden: Frühjahrs-, Stoppel- und Herbstweide.

Um so bedeutungsvoller sind die ständigen Weiden auf der Alb. Mit dem vielen, bodenarmen Areal auf und an den Anhöhen des Plateaus ist eine andere Nutzung als diejenige mit Wald und Weide nicht denkbar. Letztere bietet in dem Pachterlös eine wertvolle Einnahmequelle, wie Tab. 5 bekundet. Dazu kommt noch das Pförchgeld, welches jetzt mehr als das Weidepachtgeld beträgt, so daß im ganzen die Einnahme aus Weidepacht und Pförch

früher 22870 + 27760 = 50630 ℳ betragen hat und
jetzt 12670 + 27760 = 40430 ℳ beträgt.

Sprechen sich in diesen Zahlen die Bareinnahmen der Gemeinden aus der Weideverpachtung aus, so ist nicht zu übersehen, daß, wie schon S. 214 u. 215 angedeutet wurde, die Pförchdüngung zumal auf der Alb fast unentbehrlich geworden ist und insbesondere einen äußerst günstigen physikalischen Einfluß auf den Boden aufzuweisen vermag. Auch das Ueberfahren der Saaten im Frühjahr mit Schafen soll erwähnt sein, — Vorteile, welche zahlenmäßig nicht zum Ausdruck gebracht werden können.

Die Schafhaltung hat sich im Bezirk wie in den angrenzenden Bezirken in ganz besonderer Weise ausgebildet, insofern eine Wanderschäferei ausgeübt wird. Nachdem die Stoppeln abgeweidet und ein neuer Anflug auf den natürlichen Weiden zumal in trockenen Jahren nicht mehr stattgefunden, wandern die Herden an Martini in das Neckarthal auf die Winterweiden, um im April des nächsten Frühjahres wieder die Albweiden zu beziehen. Die Weidepächter sind teils Einheimische, teils Fremde.

Die ständigen Weiden im Thale sind zu Allmanden gemacht und an die Bürger verteilt worden. Damit war eine Weideverpachtung für das ganze Jahr nicht mehr möglich. Ein größerer Schäfer konnte sich nicht halten und so fielen die Einnahmen so sehr, daß sie gegenüber den unausbleiblichen Widerwärtigkeiten zwischen Schäfern und Grundbesitzern keinen Ausgleich mehr boten. Man verzichtete ganz auf die Vergebung der Weide (s. Tab. 5).

In der Markung Reutlingen findet im Frühjahre eine vierzehntägige Weide statt, wenn auch vielfach unter dem Widerspruche eines Teiles der Bürgerschaft. Die Stoppelweide dauert von Bartholomäi bis Martini, die Herbstweide von Martini bis Neujahr. Gehalten werden auf der Stoppelweide höchstens 1000, im Spätjahre 4000 bis zu 6000 Köpfe.

Für den ersten Pförchstall werden 20 ₰ Nachschlagegeld, für jeden nachfolgenden 10 ₰ von hundert Köpfen gezahlt.

Tab. 5. Zusammenstellung von Weidepachtgeld und Pförcherlös.

Ortsnamen	Weidepachtgeld		Pförcherlös	pro Nacht bei 2—3 Ställen u. 250—300 Köpfen	
	früher	jetzt		nach der Schur	April—Mai Sept.—Okt.
	M.	M.	M.	M.	M.
1. Reutlingen	700	600	(4000-2000) 3 000	—	7—12
2. Honau	1 000	600	500	0.20—0.40	4—6
3. Oberhausen	1 300	700	400	0.20	2—5
4. Unterhausen	550	aufgehoben	630	—	—
5. Pfullingen	1 800	aufgehoben	3 300	—	—
6. Eningen	3 000	2 200	3 000	1.50	10—15
7. Betzingen	500	(400) neu aufgehoben	2 000	—	5—10
8. Ohmenhausen	600	aufgehoben	530	—	—
9. Wannweil	445	300	750	1.00	10
10. Bronnweiler	75	aufgehoben	70	Als Herbstweide vom 1. od. 15. Okt. bis 1. Jan., später dann u. wann versucht worden; dies kann auch immer wieder der Fall sein.	
11. Gomaringen	1 000	aufgehoben	1 680		
12. Stockach	100	aufgehoben	400		
13. Genkingen	1 000	800	1 200		
14. Großengstingen	1 000	600	1 300	0.80	6
15. Kleinengstingen	1 200	650	1 200	1.00	5
16. Holzelfingen	1 200	600	1 500	0.50	8
17. Willmandingen	1 200	900	1 100	1.00	5
18. Undingen	1 700	1 250	1 000		
19. Erpfingen	3 000	1 800	2 000		
20. Hausen a. d. L.	900 nach sonstigen Erhebung. angenommen	570	800		
21. Mägerkingen	1 000	700	1 200		
22. Bronnen	600	400	200		
	22 870	12 670	27 760		

Frühjahrsweide: 14 Tage bis 3 Wochen nach dem Schneegang;
Sommerweide: von Georgi bis Martini;
Herbstweide: vom 1. oder 15. Oktober, oder von Martini an bis Neujahr.

Vergeben werden die Weiden stets nur an einheimische Schafhalter, welche die einzelnen Weidabteilungen unter sich zu verlosen pflegen.

In mehr oder weniger abgeänderter Form kehren diese Verhältnisse in den anderen Gemeinden wieder, nur ist das Pförchgeld eher gleich geblieben als in Reutlingen, wo es früher 4000 M. betrug, jetzt aber nur noch 2000 M. beträgt.

Zur Unterhaltung der ständigen Weideplätze geschieht wenig. Steine, Gestrüpp, Maulwurfs- und Ameisenhaufen könnten weg-

geräumt oder wenigstens ordnungsmäßig hergerichtet werden. Damit würde die nutzbare Fläche oft sehr vermehrt. Die Schäfer thun von sich aus selbstredend nichts und die Gemeinden haben angesichts der geringeren Einnahmen aus der Schäferei auch keine Lust dazu. So bleibt es stets beim Alten! Der Grund dieses Rückganges der Pachtgelder liegt in den für die Schäferei ungünstigen Zeitverhältnissen.

Diese gestalteten sich namentlich in den letzten paar Jahren 1890—1892 immer ungünstiger. Der Export nach Frankreich ist bedeutend erschwert, fast unmöglich gemacht. Der Konsum von Hammelfleisch im Inlande ist ein geringer, die Wollpreise sind sehr gedrückt, so daß das Angebot auf Weidepachtungen immer mehr sinken muß und kein Absehen ist, welche Lösung diese Frage finden soll und wird, wenn nicht eine unvorhergesehene Wandlung der Dinge eintritt.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es gut zu verstehen, wenn da und dort auf der Alb der Gedanke erwogen wird, ob das Aufforsten der Weideplätze und das Eingehenlassen der Weiden nicht wirtschaftlicher wäre. Wählen wir zu einer kurzen kritischen Untersuchung dieser Frage Erpfingen.

Wir haben daselbst 259 ha ständige Weiden; dazu kommen 50 ha reine Brache, 650 ha Stoppelweide von beiden Getreideöschen und 190 ha Wiesennachweide, zusammen 890 ha. Die Jahre und obige dreierlei Weidegelegenheiten ineinandergerechnet, wollen wir den Ertrag pro Hektar mit einem Futterwert = 3 Zentner Dürrheu annehmen, ein Anschlag, welcher für die Alb hoch genug sein dürfte und die außer Rechnung gelassene angebaute Brache für die kurze Zeit im Herbst mitberücksichtigt. Für den Zentner Heu 1,20 ℳ berechnet, da absolut keine Vorauslagen vorhanden sind, so würden wir erhalten 890 × 3 × 1,2 = rund 3 200 ℳ

Der Erlös aus Weidepacht beträgt im Mittel laut Tab. 5 2 400 ℳ Dazu Pförchgeld mit 2000 ℳ, giebt 4 400 ℳ Gesamterlös. Hievon ab obige 3200 ℳ, blieben 1 200 ℳ Ertrag für die 259 ha ständige Weide = beinahe 5 ℳ pro Hektar. Die schlechteste Ackerklasse kostet laut Tab. 4 150 ℳ pro Hektar, die Weiden demnach noch weniger. Lassen wir trotzdem jene 150 ℳ und nehmen 5 ℳ voll an, so kämen immer noch 3 % Verzinsung des Grundkapitals heraus. Würde der Wald diese Zinshöhe auch garantieren?

Vorerst sollte daher von der Weide auf der Alb nicht abgegangen werden, zumal da manche Wirtschaft auf den Pförch als Düngerzuschuß angewiesen ist und der Albboden für das Pförchen sich vielfach besonders dankbar erweist.

B. Tierzucht

1. Pferdezucht.

Die Pferdezucht hat im Bezirk noch zu keiner Zeit eine hervorragende Stelle eingenommen; der Hauptgrund dafür ist weniger auf klimatische Verhältnisse, als auf den Mangel an Großgrundbesitz und an materieller Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung zurückzuführen. Es ist deshalb auch im Pferdebestand des Bezirks eine gewisse Stabilität sowohl in qualitativer wie quantitativer Hinsicht zu verzeichnen. Wenn von der letzten amtlichen Aufnahme des Zahlenverhältnisses im Jahr 1883 an, wobei ein Bestand von zusammen 1297 Stück festgestellt worden ist, eine Steigerung desselben auf 1520 Stück zu verzeichnen ist, so hat dies in der Vermehrung und größeren Ausdehnung gewerblicher Etablissements, mit welchen ein größeres Transportbedürfnis entstanden ist, seinen Grund. Auf züchterische Bestrebungen läßt sich somit die erwähnte Vermehrung des Pferdebestandes nicht zurückführen.

Daß unter diesen Umständen von seiten des landwirtschaftlichen Vereins ein Anstreben von Verbesserungen im Pferdezuchtwesen als nicht besonders aussichtsvoll erachtet werden mußte und deshalb auch bloß in Prämiierungen von einzelnen Zuchtstuten und Fohlen anläßlich der landwirtschaftlichen Bezirksfeste Ausdruck finden konnte, ist erklärlich.

Im ganzen befinden sich zurzeit im Bezirke ca. 30 Landwirte, welche mit je einem, ganz selten mit zwei Pferden Zucht treiben, und zwar wird hiezu ein erst im vorigen Jahre in Mägerkingen errichtetes Depot von zwei der anglonormännischen Rasse angehörigen Hengsten benützt. Das hiezu erforderliche Stutenmaterial rekrutiert sich nicht allein aus dem Bezirk Reutlingen, sondern auch aus den angrenzenden Hohenzollerschen Gemeinden. Aus Anlaß der Errichtung einer Beschälstation in genannter Gemeinde hat sich die Zahl der Zuchtstuten etwas vermehrt, und es bleibt abzuwarten, inwieweit diese neue Einrichtung auf die Pferdezucht in dem dortigen Teil des Bezirks von Einfluß ist.

In früheren Jahren und von den am Fuß der Alb gelegenen Gemeinden auch jetzt noch wurden und werden zur Deckung der Stuten die auf dem benachbarten Staatsgestüt Marbach, sowie auf den Privathengstdepots „Haidpost“ und „Steinhilben“ (beide in Hohenzollern) befindlichen Hengste benützt.

Eine weitere Einrichtung, welche die Gemeinde Mägerkingen zur Hebung der Pferdezucht aus eigenen Mitteln getroffen hat, ist

die Herstellung eines Fohlengartens, welcher ca. 16 Morgen Areal umfaßt und in den letzten Jahren durch Ebnen des Terrains und Ausgraben von Baumwurzeln in einen gesunden und schönen Weideplatz umgewandelt worden ist, so daß außer den in Mägerkingen gezüchteten Fohlen auch auswärtige Fohlen den Sommer über bequeme Unterkunft finden. Auswärtige Fohlenweiden, wie z. B. das an Mägerkingen angrenzende Feldhausen oder die Fohlenweide in Ebingen, werden nur selten benützt.

In der Rasse der im Bezirk befindlichen Pferde herrscht keine Einheitlichkeit; das zum landwirtschaftlichen Betrieb verwendete Pferd ist mittelschwer und gehört dem gewöhnlichen württembergischen Landschlage an; die zum gewerblichen Betriebe eingestellten Pferde zählen meist zu dem schwereren, verbesserten Bayerschlag oder zu der schweren belgischen und Normänner Rasse. Luxuspferde, deren es im Bezirk nur eine geringe Anzahl giebt, entstammen den norddeutschen und den halbenglischen Pferderassen.

Weitaus der größte Bedarf an Pferden wird von auswärts gedeckt und es bietet somit der Bezirk ein offenes Absatzgebiet für den Pferdehändler dar.

Von nicht unwesentlichem Belang ist für die Pferdehaltung die Ausführung des Hufbeschlags, welcher durch das Hufbeschlaggesetz vom 28. April 1885 in eine neue Bahn getreten ist. Durch dasselbe wurde einem schon längst gefühlten Bedürfnis nach einem guten und zweckmäßigen Beschlage Rechnung getragen. Mit dem Erscheinen des genannten Gesetzes wurde in Reutlingen eine staatliche Lehrwerkstätte errichtet, in welcher in dreimonatlichen Kursen bereits eingearbeitete Hufschmiede theoretisch und praktisch ausgebildet werden und durch Ablegung einer Prüfung die Berechtigung zur Ausübung des Hufbeschlags erhalten. An der hiesigen Lehrwerkstätte wurden bis jetzt in 17 Lehrkursen 78 Hufschmiede ausgebildet, von denen 7 in 6 verschiedenen Gemeinden des Bezirks das Hufbeschlaggewerbe ausüben.

Die gute Wirkung dieses Gesetzes wird von allen Pferdebesitzern anerkannt und es ist nur zu wünschen, daß bald jede Gemeinde ihren geprüften Hufschmied besitzt.

2. Rindviehzucht.

Die Rindviehzucht bildete von jeher, wie überall in unserem engeren Vaterlande, auch im Bezirk Reutlingen die erste Erwerbsquelle des Landwirts und es ist ihr deshalb auch eine besondere, wenn auch unter demselben Druck von Verhältnissen, wie sie bei der Pferde-

zucht geschildert worden sind, leidende Aufmerksamkeit zugewendet worden.

Bis zu Anfang der sechziger Jahre war in den unteren Thalgemeinden des Bezirks Reutlingen, Pfullingen, Eningen, Gomaringen, Betzingen, Wannweil der sog. Neckarschlag vertreten, während in den Albgemeinden der leichte, anspruchslose, aber auch unansehnliche Albschlag gezüchtet wurde. Hin und wieder fand man auch den Allgäuerschlag vertreten. Erst durch die Einweisung der einzelnen Farrenhaltungen in geordnetere Verhältnisse, insbesondere durch die Uebernahme derselben in Gemeindeverwaltung, wie dies von den 22 Bezirksgemeinden nunmehr in 11 der Fall ist, sowie durch die strengere Kontrolle und bessere Auswahl der männlichen Zuchttiere treten die Erscheinungen einer allmählichen Besserung des Zuchtverhältnisses zu Tage.

Ein wesentlicher Einfluß auf die Viehzucht des Bezirks, welcher der landwirtschaftliche Verein zu jeder Zeit seine Unterstützung angedeihen ließ, wurde durch einen erstmals im Jahr 1868 vom genannten Verein ausgeführten Ankauf von männlichen Zuchttieren aus dem durch seine Viehzucht damals schon längst berühmt gewesenen Simmenthal im Berner Oberland ausgeübt. Es wurden 10 Farren um 2045 fl. erworben, welche zum Selbstkostenpreis an die bestellenden Farrenhaltungen abgegeben wurden. Aehnliche Ankäufe von männlichen Originalzuchttieren wiederholten sich in den Jahren 1869, 1871, 1872, 1873, 1874, 1876, 1878, 1883 und letztmals nach achtjähriger Pause im Jahr 1891. Es wurden bis jetzt im ganzen 71 männliche und 3 weibliche Originaltiere eingeführt.

Trotz dieser geringen Anzahl von Originaltieren war, namentlich in den Alborten, eine deutliche Verbesserung der Tierprodukte bemerkbar. Der kleine Albschlag verschwand allmählich unter dem Einfluß des viel kräftigeren und schnellwüchsigeren Simmenthaler Blutes. Es hätte natürlich weit mehr erreicht werden können, wenn eine größere Anzahl weiblicher Originaltiere in den Bezirk Eingang gefunden hätte; allein hiezu fehlte der „Großbauer“ bezw. dessen Kapital. Man mußte sich somit begnügen, daß wenigstens von den männlichen Zuchttieren aus verbessernd auf die Viehzucht eingewirkt wurde, und man sieht heute diese Wirkung dem Viehschlag derjenigen Gemeinde an, in welcher ständig ein Originalfarre verwendet wurde. So kam es, daß im Verlauf der Jahre im Bezirke ein ziemlich einheitlicher Viehschlag entstand, welcher allerdings im Vergleich mit demjenigen anderer Bezirke, wie Rottweil, Balingen, Kirchheim u. T., wo für die Einfuhr von männlichen und weiblichen Originalzucht-

tieren viel größere Opfer gebracht werden konnten, eine verhältnismäßig niederere Stufe einnimmt.

Was die Zuchtrichtung anbelangt, so ist dieselbe im allgemeinen eine gemischte, d. h. man sucht rasche Aufzucht, Milchergiebigkeit und möglichst große Leistungsfähigkeit im Zugdienst miteinander zu vereinigen, und es lassen sich diese drei Eigenschaften in den Kreuzungsprodukten aus dem einheimischen und dem Simmenthalerschlag mehr oder weniger erreichen.

Die Albbewohner, welche wegen zu großer Entfernung von der Stadt weniger aus dem Milcherzeugnis zu erzielen vermögen, legen das hauptsächlichste Gewicht auf die Aufzucht von Jungvieh, welches sie im Alter von 1/2—2 Jahren abzusetzen pflegen. In drei Albgemeinden, Mägerkingen, Erpfingen und Genkingen, ist je eine Molkerei, in welcher bloß Süßbutter bereitet wird. Die Produktion ist übrigens eine mäßige und beläuft sich in sämtlichen drei Molkereien auf selten über je 15 kg per Tag. In den Thalorten und insbesondere in Reutlingen selbst wird beinahe ausschließlich auf Milchproduktion hingewirkt, was sich nicht allein durch die sich steigernde Nachfrage nach Milch, sondern auch durch den bequemeren Bezug von Kraftfuttermitteln, insbesondere von Malztrebern, von selbst ergiebt. In der Stadt, wo die Viehhaltung durch verschiedene polizeiliche Verordnungen erschwert ist, was auch im Verlauf der Jahre einen bedeutenden Rückgang in der Stückzahl der Tiere zur Folge hatte, befindet sich seit einigen Jahren eine größere Milchkuranstalt (Karl Leibßle), in welcher täglich 400—500 Liter erzielt werden.

Mästung in größerem Umfang findet nur in einer Gemeinde (Betzingen) statt, wo von Händlern beinahe das ganze Jahr hindurch Mastochsen gesucht werden.

Das männliche Zuchtmaterial, welches durchaus der gelben und roten Fleckviehrasse, d. h. dem Simmenthalerschlage und dessen Kreuzungen angehört, ist in 21 Gemeinden mit einer Anzahl von zusammen 68 Stück, von denen nach dem letzten Farrenschaubericht 11 Stück der I., 47 Stück der II. und 10 Stück der III. Klasse angehörten, vertreten. Außerdem befinden sich noch zwei Farren, welche dem grauen und braunen Viehschlage angehören, auf dem städtischen Hofgut „Alteburg“, welches als landwirtschaftliche Kolonie der Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen (Dr. Flamm) beinahe ausschließlich in grauem und braunem Vieh, und zwar mit großem Verständnisse und gutem Erfolge züchtet.

Die einzelnen Farrenverwaltungen sind zum größeren Teil in der Hand der Gemeinde; andere sind bewährten und leistungsfähigen

Männern in Pacht gegeben. Es braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß bezüglich der Qualität der Farren die in Gemeindeverwaltung stehenden weitaus den Vorzug verdienen.

Zur weiteren Hebung der Viehzucht des Bezirkes wurde im vorigen Jahre von seiten des landwirtschaftlichen Vereins die Bildung einer Viehzuchtgenossenschaft angestrebt, welche sich auch im Laufe dieses Jahres konstituierte. Es bleibt abzuwarten, welchen Einfluß dieses in den letzten Jahren so sehr in Aufschwung gekommene Unterstützungsmittel für züchterische Bestrebungen auch in unserem Bezirke auf die Viehzuchtverhältnisse ausübt.

Was die Viehhaltung in Hinsicht auf die Fütterung betrifft, so dürfte im allgemeinen intensiver gefüttert werden, was um so eher zu erreichen wäre, als im ganzen Bezirk ausschließlich die Stallfütterung besteht und nirgends Weidegang stattfindet. Auch in dieser Richtung suchte der landwirtschaftliche Verein durch Schrift und Rede bei der bäuerlichen Bevölkerung ein größeres Verständnis wachzurufen; an weitaus den meisten Viehhaltern gehen jedoch derartige Mahnrufe wirkungslos vorüber.

Bezüglich des Absatzes der Tiere ist den Tierbesitzern im Thale in 4 (Reutlingen, Eningen, Pfullingen und Gomaringen) und auf der Alb in 3 Gemeinden (Großengstingen, Erpfingen und Willmandingen) — abgesehen von außerhalb, aber in der Nähe des Bezirks gelegenen Marktorten — Gelegenheit gegeben, an zusammen 48 Markttagen im Jahre Verkäufe abzuschließen. Außerdem bewegen sich das ganze Jahr hindurch hausierende israelitische Viehhändler im Bezirk, welche übrigens nicht allein oft sehr zum Schaden der Tierbesitzer ausfallende Tauschhändel abschließen, sondern auch beim Ausbruch von Tierseuchen die hauptsächlichsten Verbreiter des Ansteckungsstoffes werden. — Viehhändler von Profession giebt es im Bezirke nicht viele und jedenfalls keine von namhafter Bedeutung.

Das Absatzgebiet für die hiesigen Tierprodukte ist das württembergische Unterland, Baden, Elsaß-Lothringen, für das kleinere Schlachtvieh hauptsächlich die Oberamtsstadt selbst.

Was den Verkaufswert der verschiedenen Tiergattungen betrifft, so ist derselbe in den letzten 3 Jahren, nachdem infolge einer sehr geringen Futterernte im Jahr 1888 eine sehr empfindliche Preisreduktion eingetreten war, erheblich gestiegen, so daß für 1 Paar Mastochsen 1000—1200 *M.* für ein Paar Arbeitsochsen 600 bis 900 *M.*, für eine gute Milchkuh im Alter von 4—6 Jahren 300—450 *M.*, für eine Kalbin 2—300 *M.*, für Kälber 30—50 *M.* notiert werden können.

Mit dem Fallen oder Steigen der Viehpreise, bezw. mit dem Ausfall der Futterernten stand natürlich auch die Fluktuation in Hinsicht auf die Stückzahl des ganzen Bestandes im Bezirke im Zusammenhang. So hatte sich z. B. die Gesamtzahl vom Jahr 1883 — der letzten amtlichen Aufnahme — bis 1887 von 10216 Stück auf 11125 Stück gesteigert, während von da an dieselbe im Jahr 1888 auf 10170 Stück, im Jahr 1889 auf 9241 zurückging, im Jahr 1890 auf 10451, im Jahr 1891 auf 11547 Stück — dem höchsten bisherigen Stand — wieder anwuchs. Die beiden letzten sehr guten Futterjahre, verbunden mit den sehr hohen Viehpreisen, haben zu dieser Bestandshöhe geführt, jedoch wahrscheinlich nicht zum Nutzen des Tierproduzenten, denn eine magere oder durch anderweitige Mißlichkeiten beeinträchtigte Futterernte muß eine um so rapidere Entwertung des Viehes im Gefolge haben.

Was die Salubritätsverhältnisse des Bezirks mit Rücksicht auf die Viehhaltung betrifft, so kann hierüber im allgemeinen nichts Nachteiliges gesagt werden. Mit Ausnahme der Maul- und Klauenseuche, welche nach kürzeren oder längeren Perioden trotz aller verschärften seuchenpolizeilichen Maßregeln immer wieder den Weg in die Viehställe fand, ist der Bezirk seit Jahrzehnten von größeren Epidemien verschont geblieben. Ein einziger böser Gast, welcher seit Jahren dann und wann in vereinzelten Stallungen in den Gemeinden Reutlingen und Pfullingen, ganz besonders aber in Betzingen und Wannweil, seine Einkehr hält und empfindliche Opfer fordert, ist der Milzbrand. Wenn man die Ursache hievon in der Lage der genannten Gemeinden an der Echaz suchen will, daß nämlich den in den Gerbereien Reutlingens und Pfullingens verarbeiteten überseeischen Wildhäuten, welche event. von Tieren herrühren, die z. B. in Asien oft zu Tausenden an Milzbrand verenden, der Infektionsstoff (**Bacillus anthracis**) anhaftet, und daß derselbe dem Echazwasser zugeführt wird, so muß demgegenüber erwähnt werden, daß der Milzbrand auch noch in anderen Gemeinden, wie Hinterweiler und sogar auf der Alb in den Gemeinden Genkingen und Undingen, wenn auch seltener, aufgetreten ist.

Bis zum Jahre 1885, wo das Gesetz, betr. die Entschädigung für an Milzbrand gefallene Tiere in Wirkung trat, durch welches die Bestimmung getroffen wurde, daß ähnlich wie bei den Lungenseuchen für Tiere, welche an Milzbrand verendeten, 4/5 von der durch eine Kommission festgestellten Taxationssumme aus der Zentralkasse Entschädigung gewährt wird, schnitten die durch Milzbrand hervorgerufenen Verluste tief in den Vermögensstand des betreffenden Tierbesitzers ein.

Wenn nicht durch Lokalviehversicherungsvereine und anderweitige Beiträge die Schäden einigermaßen ausgeglichen worden wären, so wäre mancher auf Jahre hinein unfähig gewesen, sich von den erlittenen Verlusten zu erholen. Nachstehende Tabelle zeigt das Vorkommen des Milzbrandes im hiesigen Bezirk vom Jahre 1885 an:

Jahrgang	Gemeinden	Pferde	Farren	Ochsen	Kühe	Jungvieh	Bemerkungen
1885	Betzingen	—	—	4	6	3	zus. 17 Stück
	Wannweil	—	—	—	2	1	
	Hinterweiler	—	—	—	—	1	
1886	Betzingen	—	—	3	1	—	zus. 9 Stück
	Hinterweiler	—	—	1	3	—	
	Wannweil	—	—	—	1	—	
1887	Betzingen	—	—	2	—	—	zus. 4 Stück
	Reutlingen	—	—	—	1	—	
	Wannweil	—	—	—	1	—	
1888	Betzingen	—	—	5	5	2	zus. 20 Stück
	Reutlingen	—	1	—	2	1	
	Pfullingen	—	—	1	1	—	
	Wannweil	—	—	2	—	—	
1889	Betzingen	1	—	4	3	3	zus. 27 Stück
	Reutlingen	—	1	—	4	2	
	Pfullingen	—	—	3	1	3	
	Hinterweiler	—	—	—	1	—	
	Wannweil	—	—	—	—	1	
1890	Betzingen	—	—	2	2	1	zus. 15 Stück
	Reutlingen	—	—	—	3	—	
	Hinterweiler	—	—	—	1	1	
	Pfullingen	—	—	—	1	1	
	Wannweil	—	1	—	—	1	
	Genkingen	—	—	—	1	—	
1891	Betzingen	1	—	4	2	4	zus. 24 Stück
	Wannweil	—	—	2	3	—	
	Reutlingen	—	—	—	3	1	
	Hinterweiler	—	—	—	1	1	
	Pfullingen	—	—	2	—	—	
	Zus.	2	3	35	49	27	zus. 116 Stück

3. Schafzucht.

Die Schäferei hatte in den 40er Jahren bis zu Anfang der 60er namentlich in der Stadt Reutlingen in quantitativer Hinsicht ihren höchsten Bestand; es mögen zu dieser Zeit 9—10000 Stück

Eigentum hiesiger Schafhalter gewesen sein. Im ganzen Bezirke wird die Gesamtzahl sich auf 12—13000 Stück belaufen haben. Im Verlauf der Jahre nahm diese Zahl infolge des Importes von überseeischer (australischer) Wolle, mit welcher unsere Wollprodukte hinsichtlich des Preises nicht mehr konkurrieren konnten, sowie auch infolge der Preissteigerung der Sommerschafweiden so bedeutend ab, daß die Gesamtzahl der Schafe bis zum Jahr 1883 auf 4556 Stück zusammenschmolz. Wenn eine kleine Steigerung (auf 5200) dieser Stückzahl im März d. J. amtlich festgestellt worden ist, so dürfte dies insbesondere dem Umstande zuzuschreiben sein, daß in den letzten Jahren die Schafweiden wieder billiger geworden sind und daß der Wollpreis sich etwas gebessert hat. Was die Rasse betrifft, so hatte man im Bezirke von jeher das sog. Bastardschaf, eine Kreuzung des gewöhnlichen Landschlages mit Merino, nachgezüchtet. In besseren Schäfereien wurde von Zeit zu Zeit mit Rambouilletblut aufgefrischt und damit ein für Kammgarnspinnerei sehr brauchbares Wollprodukt erzielt. In den letzten Jahren sieht man weniger auf die Feinheit der Wolle, als vielmehr auf eine größere Körpermasse, auf Fleischproduktion und Mastfähigkeit. Eine einzige Ausnahme hievon macht die Schäferei auf der Königl. Domäne Achalm, wo das Meiereischaf rein fortgezüchtet wird.

Vom Frühjahr, etwa von Georgi an, bis zum Herbste kommen die Schafe auf Sommerweiden teils innerhalb teils außerhalb des Bezirks. Sommerweiden befinden sich bloß auf den Alborten Mägerkingen, Bronnen, Hausen a. d. L., Erpfingen, Willmandingen, Undingen, Genkingen, Groß- und Kleinengstingen, Holzelfingen und in den beiden Thalorten Honau und Oberhausen. Dieselben werden von 8—9000 Stück befahren.

Herbstweiden bis zum Eintritt des Schneefalles giebt es nur in Reutlingen, Eningen und Wannweil.

Die Pachtgelder für die Sommerweide belaufen sich auf 90 ₰ bis 1 M. 45 ₰ per Stück.

Das Absatzgebiet für die Wolle war in den 40er Jahren bis ausgangs der 60er beinahe ausschließlich Reutlingen, welches um diese Zeit in der Tuchfabrikation noch einen hervorragenden Rang einnahm. Die auswärtige Wollindustrie überflügelte jedoch später die hiesigen Kleinfabrikanten, und es hat den Anschein, daß mit dem Niedergang der Tuchfabrikation hier auch die Schafhaltung zurückging. Um dieselbe Zeit wurde von hiesigen Schäfereibesitzern auch der Hammelhandel mit Paris schwunghaft betrieben und es

hielt derselbe bis tief in die 70er Jahre hinein an; der Handel wurde jedoch nicht direkt mit Paris, sondern durch Straßburger und Metzer Zwischenhändler ausgeführt.

In den letzten Jahren wurde durch den in Frankreich eingeführten Uebergangszoll der Schafhandel mit Paris unmöglich gemacht.

Die Preise, wie sie auf dem letzten Reutlinger Schafmarkt im Durchschnitt v. J. erzielt worden sind, waren für ein Paar Hämmel 58 bis 60 M., für ein Paar Schafe 42 bis 48 M., für ein Paar Hammeljährlinge 45 M. Die Wollpreise, welche sich nicht allein nach der Feinheit der Wollhaare, sondern auch nach der Reinheit der Wäsche richten, schwankten zwischen 130 und 148 M.

4. Schweinezucht.

In der Schweinezucht wurde bis jetzt im hiesigen Bezirk nichts Hervorragendes geleistet, wenigstens ist durch die gewonnene Nachzucht kaum die Hälfte der Stückzahl gedeckt worden, welche man gewöhnlich zur Mast einzustellen pflegte. Die übrigen zur Mast bestimmten Schweine werden durch Händler eingeführt und zwar hat man in früheren dem „bayerischen Läufer“, in den letzten Jahren den belgischen und lothringischen Schweinen, welche als Milchschweine von 4—6 Wochen eingeführt werden, der Vorzug gegeben. Die ausgemästeten Schweine werden zum geringsten Teile ins Haus geschlachtet; weitaus die meisten werden an den Schlächter verkauft. Die im Bezirke bis vor wenigen Jahren herrschend gewesene Rasse, mit welcher Zucht getrieben wurde, war die halbenglische und zum kleineren Teil auch die Yorkshire-Rasse. Das männliche Zuchtmaterial ist zur Zeit durch 9 Eber, welche in den Gemeinden Reutlingen, Betzingen, Gomaringen, Kleinengstingen, Stockach, Mägerkingen, Ohmenhausen, Undingen und Wannweil von besoldeten Pächtern gehalten werden, vertreten. Außerdem bestehen auch zwei Privateberhaltungen in Mariaberg und auf dem Hofgut Alteburg, in welch ersterer vor einigen Jahren das Poland-China-Schwein zur Kreuzung Verwendung fand. Diese Rasse besaß jedoch die ihr angerühmten Eigenschaften: große Fruchtbarkeit, schneller Aufwuchs und große Mastfähigkeit, verbunden mit großer Widerstandsfähigkeit gegen den Schweinerotlauf, nicht und verschwand bald wieder von der Bildfläche.

In diesem Frühjahr wurde von dem so schnell berühmt gewordenen Meißner Schweine auf Veranlassung des landwirtschaftlichen Vereins ein züchterischer Anfang gemacht. Es wurden zu diesem Zwecke 11 Eber- und 21 weibliche Ferkel von der Zuchtgenossenschaft Meißen bezogen und an die Besteller zu ermäßigten Preisen ab-

gegeben. Es wird sich nun zeigen, in welcher Weise die dem Meißnerschweine bald zu- bald abgesprochenen Eigenschaften zum Ausdrucke kommen.

Die Zahl der im Bezirke befindlichen Schweine ist großen Schwankungen unterworfen, insofern sie von dem Ausfall der Ernten, namentlich der Kartoffelernte, abhängig ist. Nach den amtlichen Aufnahmen schwankt sie zwischen 2000 und 2700 Stück.

Ein gefährlicher Feind der Schweinehaltung ist im Bezirke der Schweinerotlauf, welcher in manchen Jahrgängen nicht unerhebliche Opfer fordert.

5. Ziegenhaltung.

Die Ziege hat in den letzten Jahren die Kuh aus dem Stalle des kleinen Bauern, namentlich manchen hiesigen Weingärtners, verdrängt und ist deshalb gegenwärtig im Bezirk stärker als zur Zeit der letzten amtlichen Zählung im Jahr 1883 vertreten, wo die Gesamtzahl sich auf 1931 Stück belief. Sie wird als Melktier, namentlich von dem ärmeren Manne, immer geschätzt bleiben.

Eine außergewöhnliche Rasse ist nicht vertreten.

6. Geflügelzucht.

An Geflügel besitzt der Bezirk ca. 4800 Gänse, 2400 Enten, 15000 Landhühner und 7500 teils reine, teils Kreuzungen von italienischen und spanischen Hühnern; vereinzelt trifft man noch Cochinchina, **la Flèche** und **Crève-coeur** an.

Durch die Bestrebungen des hiesigen Vereins für Vogelfreunde wird den Kreuzungen von Italienern und Spaniern, welche sich als Leghühner am besten bewährten, mehr und mehr Eingang verschafft.

Der genannte Verein veranstaltet alljährlich Ausstellungen, welche wesentlich zur Verbesserung der Geflügelzucht beitragen und wird von seiten des landwirtschaftlichen Vereins durch Gewährung von Prämien unterstützt.

Ein Verkauf von Geflügel und Eiern nach auswärts findet nicht statt.

7. Bienenzucht.

Bis zum Ende der fünfziger Jahre wurden die Bienen in Strohkörben gehalten, welche von herumziehenden, insbesondere aus Linsenhofen stammenden Honigkäufern dem Gewicht nach angekauft wurden. Der leere Korb wurde zurückgegeben und pro Pfund Einbau etwa 35—50 ₰ bezahlt. Honig gelangte von den Züchtern nicht direkt zum Verkauf. Beinahe in jedem Orte gab es zehn

bis fünfzehn Bienenzüchter, welche etwa 4 bis 10 Stöcke besaßen, Einzelne auch wohl 20—30—40. Es war dies die sogenannte „Stülpkorbwirtschaft“, wie sie in den bäuerlichen Kreisen betrieben wurde. Nur wenig hat sich diese da und dort bis auf den heutigen Tag noch zu erhalten vermocht. Der unteilbare Bienenkorb wurde von dem Mobilbau nach Dzierzonschem System fast ganz verdrängt. Im Jahr 1859 führte Oberlehrer Fritzgärtner von Reutlingen den Tafelbienenstock mit beweglichem Wabenbau von Brodbeck im Bezirke ein. Diesem folgte bald derjenige von Dzierzon. Pfarrer Ziegel von Kohlstetten verpflanzte im Anfang der sechziger Jahre dieses System auf die Alb und begründete damit im Bezirke die rationelle Bienenzucht. Eine große Zahl der seitherigen Züchter machte jedoch aus Unerfahrenheit und Unkenntnis mit diesem neuen Betriebe schlechte Erfahrungen und verzichtete daher auf den Weiterbetrieb der Bienenzucht, andere ließen sich durch fortgesetzt schlechte Honigjahre zurückschrecken und so findet sich heute der Betrieb nur noch in den Händen einzelner, welche 50—100 Völker zugleich halten. Die Honigproduktion ist gleich geblieben oder eher noch größer geworden, jedenfalls hat der Konsum im Bezirke gegen früher, wo der meiste Honig nach auswärts verkauft wurde, sich ganz bedeutend gesteigert.

Die schlechten Honigjahre waren teilweise wohl auf die Ungunst der Witterung zurückzuführen; aber weit mehr haben darauf eingewirkt und sprechen heute noch mit das Aufhören des Repsbaues im Reutlinger Bezirk, dann das Zurückweichen der Weiden-, Haselnuß-, Ahorn- und Lindenbäume in den Wäldern und auf den Heideflächen. Von diesen selbst wurden immer größere Flächen aufgeforstet, wodurch die Tracht der Bienen wiederum beschränkt wurde.

Dadurch sah sich der Imker immer mehr veranlaßt, die Bienen in ihrer Arbeit durch Verwenden von Kunstwaben, Füttern mit Kandiszucker in Hungerzeiten zu unterstützen, die Italiener- und Krainerbienen einzuführen, den Honig möglichst vollständig mit Schleudermaschinen zu gewinnen u. s. w.

Immerhin halten aber erfahrene Züchter dafür, neben solchen Dzierzonstöcken auch noch Strohkörbe mit Holzkasten oder Strohaufsatz zu halten und raten solches insbesondere dem kleinen Mann an wegen der geringeren Anschaffungs- und Betriebskosten. Gewiß würde manche Stunde zweckmäßig und mit Vorteil der Bienenzucht gewidmet, allein es fehlt hiezu ebensosehr an der Lust wie am nötigen Verständnisse.

Größere Vertreter der Bienenzucht sind augenblicklich in Betzingen, Wannweil, Bronnweiler, Gomaringen, Stockach, Pfullingen, Honau, Großengstingen und Holzelfingen. Im ganzen dürften im Bezirke 1300—1400 Völker gehalten werden.

Als Sektion des landwirtschaftlichen Bezirksvereins existiert ein Bienenzüchterverein unter dem Vorstand Lehrer Gfröreis in Großengstingen. Für das Blatt „Die Bienenpflege" wird von den Lesern 1 ℳ bezahlt.

Eine kleine Rentabilitätsberechnung dürfte am besten zur Beleuchtung der augenblicklichen Lage der Bienenzucht im Bezirk beitragen. Sie soll einem 10—15 jährigen Durchschnitt entsprechen.

Wir nehmen einen Pavillon mit 50 Völkern an, ohne jeden besonderen Aufwand so gebaut, daß er den Anforderungen der Zweckmäßigkeit entspricht. Ebenso legen wir einen rationellen Betrieb zu Grunde, bei welchem alles Tändeln und unnötige Zeitverschwenden ausgeschlossen ist. Es wären demnach die Einnahmen:

pro Stock 5 Pfund Honig macht 5 × 50 = 250 Pfund à 1 ℳ	=	250 ℳ
Wachs	=	30 „
5 Schwärme (abzüglich des Ersatzes für abgegangene) à 10 ℳ	=	50 „
Einnahmen .		330 ℳ

Ausgaben.

50 Völker à 10 ℳ	=	500 ℳ
Wohnungen für dieselben	=	400 „
Pavillon	=	200 „
Gerätschaften, Rahmen	=	150 „
		1250 ℳ

Hievon 6 % als jährliche Verzinsung und Amortisation macht		75 ℳ
hiezu jährlich für Kunstwaben		30 „
35 Arbeitstage à 3 ℳ	=	105 „
für sonstigen Aufwand [1]		10 „
Ausgaben .		220 ℳ

[1]) Bei 5 Pfund Honigertrag pro Volk und Jahr glaubte man von Anrechnung von Futterkosten absehen zu dürfen.

Einnahmen	. . .	330 ℳ
Ausgaben	. . .	220 „

also Gewinn . 110 ℳ, was einer Verzinsung von ca. 10% des Anlagekapitals gleichkäme oder einem Reinertrage von 2 ℳ 20 ₰ pro Volk.

In einzelnen Fällen sind die Erträge bedeutend höher. Fabrikant Hartmann in Wannweil erzielte nach genauen Aufzeichnungen in 14 Jahren von 476 Völkern 5900 Pfund Honig à 1 ℳ Hievon wären 2731 Pfund Kandiszucker, welche in dieser Zeit verfüttert wurden, à 35 ₰ = 955 ℳ 85 ₰ abzuziehen. Somit blieben 4945 ℳ Rohertrag, welche etwa 10 Pfund Honig pro Volk entsprechen würden. Freilich machen Aufwand und Betrieb auch höhere Ansprüche.

Immerhin dürfte durch obige Zahlen, selbst wenn sie im einzelnen Fall, je nach der Gegend, sich ziemlich verändern, die Rentabilität der rationell betriebenen Bienenzucht im Bezirke Reutlingen zur Genüge nachgewiesen sein.

Der vorstehenden Schilderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks im allgemeinen mögen sich noch nachstehende Zeilen über den Weinbau, sowie den Obst- und Gartenbau auf der Markung von Reutlingen anschließen, welche noch durch weitere Mitteilungen in der Ortsbeschreibung ergänzt werden sollen.

3. Weinbau, Obst- und Gartenbau.

Der Weinbau wird in Reutlingen auf einer Fläche von ca. 750 Morgen = 236 **ha** betrieben. Die Weinberge befinden sich an den Abhängen der Achalm und des Georgenbergs, welche meist eine südliche, südwestliche oder südöstliche Richtung haben und dem Gebiete des schwarzen und braunen Juras angehören. Sie erstrecken sich zu einer Höhe von 360—430 m. Nach den Aufzeichnungen der Chronisten kommt der Weinbau Reutlingens schon im 11. und 12. Jahrhundert vor, und im folgenden Jahrhundert erscheint die Weingärtnerzunft hier unter den zwölf Zünften als die zahlreichste. Im 15. und 16. Jahrhundert umfaßte die hiesige Weinbergsfläche ein Areal von über 1000 württ. Morgen, welche sich erst in diesem Jahrhundert auf die oben angegebene Fläche verminderte. Die Böden des schwarzen und braunen Juras sind fett, reich an Thon, der bis zu 60—70% in den Mergeln enthalten ist, und ebenso reich an löslichen Alkalien. Die Böden sind fruchtbar, aber schwer zu bearbeiten. In den Ebenen sind sie wasserhaltig; wo aber das Wasser an den Abhängen nicht stehen bleiben

kann, übt die durchfeuchtende Wirkung desselben wohlthätigen Einfluß auf die Reben aus, weshalb auch die Durchschnittserträge höher sind, als in manchen andern Bodengebieten. Ein fleißiges Bearbeiten dieser Böden ist geboten und von guter Wirkung auf die Reben. Das Lebensalter der letzteren kann sich je nach Lage der Weinberge bis auf 60 Jahre erstrecken und sind hier besonders Reben an südlichen Abhängen bevorzugt. Der Bau und die Erziehung unterscheidet sich im wesentlichen von dem des Neckarthales und seinen Seitenthälern dadurch, daß hier der Stock zu seiner Unterstützung nur einen Pfahl erhält, an welchem zwei Schenkel mit je einer Bogenrebe vom Wurzelhals aus erzogen werden, daher auch die Erziehung eines Kopfes unterbleibt und zur Ernährung der Stöcke an dem Wurzelhals die Tau- oder Tagwurzeln erzogen werden, welche durch das regelmäßig alle 3 Jahre stattfindende Erdentragen sich immer wieder neu bilden. Der Boden, welcher zum Uebertragen (Beschütten) nötig ist, wird im Weinberg selbst durch Abgraben der sog. Erdanschläge gewonnen, welche dann wieder rigolt und neubepflanzt werden. Auf diese Weise vollzieht sich die allmähliche Verjüngung der Weinberge. Allein diese Art der Verjüngung ist mit manchen Unzuträglichkeiten verknüpft, hauptsächlich deshalb, weil die so ausgeführte Anlage, zumeist im ausgebauten Boden, oft schwer zum Ertrag zu bringen ist, wenn nicht durch Beifuhr besserer Erde oder durch Zwischenkultur nachgeholfen wird. Das Auftragen von Opalinusschiefer ist erschwert, einesteils, weil er in den meisten Weinbergen zu tief gelegen ist, anderenteils aber, weil die oberen Schichten desselben vielfach von geringer Beschaffenheit sind und sich daher zur Verbesserung der Weinbergsböden wenig eignen. Im allgemeinen werden die Weinberge fleißig und sorgfältig bebaut. Auch regelmäßige Düngung wird vorgenommen, doch wird Stalldünger, an welchem es auf der Markung überhaupt mangelt, weniger hiezu benützt. Vorzugsweise werden Abfälle von Leimsiedereien und Gerbereien (Leimkuchen und Gerberhaare), besonders auch wollene Lumpen, verwendet. Bei der Unzulänglichkeit dieser Dungmittel wird in neuerer Zeit auch zu künstlichen Düngern geschritten.

Durch die bereits angegebene Erziehung der Reben werden die übrigen Arbeiten gegenüber denen im württembergischen Unterlande nur wenig beeinflußt. Der Schnitt und die Laubarbeiten haben den gleichen Zwecken zu dienen. Nur hinsichtlich der Bestockung findet eine Abweichung statt. Bei der Erziehung des Stockes an einem Pfahle bedarf derselbe eines kleineren Raumes, als wenn er an

4—5 Pfählen, wie dies fast überall im württembergischen Unterlande der Fall ist, erzogen wird. Auf 3 Fuß ins Gevierte kommt hier 1 Stock, was auf den Morgen etwa 4000 Stöcke ausmacht, während bei der Kopferziehung mit 4 Pfählen und 4 Fuß Entfernung etwa 1600 Stöcke weniger auf 1 Morgen kommen.

Durch die Anpflanzung neuer Sorten wird die Qualität der hiesigen Weine gegen früher erhöht, so daß dieselben, besonders in guten Jahren, willige Abnehmer finden und sich oft großer Beliebtheit erfreuen. Die Bestockung ist fast durchweg eine gemischte; weiße und blaue Traubensorten findet man fast immer in ein und demselben Weinberg, weshalb hier im allgemeinen ein sog. Schillerwein erzeugt wird. Je mehr nun in einem Weinberg rote Sorten gepflanzt sind, desto mehr neigt sich der Wein zur roten Farbe und umgekehrt, wenn weiße Sorten den Ausschlag geben. Vorherrschend zur Anpflanzung kommen: a) weiße Sorten: Silvaner, Gutedel, weiße Burgunder, Elblinge; Putscheeren sind nur noch selten zu treffen; b) rote Sorten: Klevner, Ruländer, Burgunder, Portugieser, Limberger, Laska, St. Laurent, Schwarz-Rießling, Trollinger, Affenthaler und blauer Hängling (hier Häußler).

Die Lese und Weinbereitung selbst wird noch bei den meisten Weinbergbesitzern in der hergebrachten Weise ausgeführt. Die Trauben werden in den Weinbergen geraspelt, von vielen aber noch im Tretzuber mit Füßen zertreten, der Troß heimgeführt und in den Bütten, welche in öffentlichen Keltern aufgestellt sind, so lange aufbewahrt, bis der Wein verkauft ist oder abgepreßt werden muß. Die Keltereinrichtung ist für die Produzenten und Käufer bequem und steht unter Aufsicht der städtischen Behörde, wie auch sämtliche Keltern seit Mitte dieses Jahrhunderts städtisches Eigentum sind. Sie enthalten 18 große Kelterbäume, welche schon im 15. und 16. Jahrhundert gebaut wurden und baulich heute noch gut erhalten sind. Weiter sind noch 2 Weinpressen neuerer Konstruktion zur öffentlichen Benützung erstellt.

Der Wein selbst wird von den Weingärtnern oft bis zu $^3/_4$ des Ertrags im Herbst in der Kelter verkauft; nur ein kleinerer Teil der Weingärtner macht von dem Rechte des Ausschankes Gebrauch. Die 15jährigen Durchschnittserträge, welche aus Anlaß der Grundsteuerschätzung in den Jahren 1864/79 berechnet wurden, ergaben pro Morgen: 3 Eimer 1 Imi 9 Maas. Die Durchschnittspreise waren:

Höchster Preis:	50 fl. 32 kr.
Mittlerer Preis:	43 fl. 39 kr.
Niederster Preis:	35 fl. 44 kr.

Der Kaufpreis in dieser Periode, der gegenüber dem heutigen wesentlich höher war, betrug nach dem Kaufbuch

für 1 Morgen	I. Klasse	1442 fl. =	2472 ℳ,	heute etwa	2000 ℳ
	II. „	1316 „ =	2256 „	„ „	1500 „
	III. „	1059 „ =	1215 „	„ „	1000 „
	IV. „	475 „ =	875 „	„ „	650 „
	V. „	150 „ =	257 „	„ „	500 „

Das gesamte Weinbergareal ist sehr parzelliert und nur wenige Weingärtner besitzen mehr als 2—3 Morgen, so daß dieselben außer dem Weinbau noch Ackerbau, Gemüsebau und teilweise auch Viehzucht betreiben. Die Weingärtner sind im allgemeinen als fleißige und sparsame Leute bekannt. Die Frauen arbeiten nicht im Felde, sondern befassen sich neben den Haushaltungsgeschäften mit allerlei weiblichen Arbeiten, welche die sog. Reutlinger Artikel betreffen. Nicht wenige Weingärtnerfamilien sind auf diese durch die Frauen und Töchter betriebene Hausindustrie angewiesen, um sich, zumal in den schlechten Jahren, durchzubringen.

Als eine Eigentümlichkeit muß die hier noch bestehende Weingärtnerzunft erwähnt werden, welcher die meisten selbständigen Weingärtner angehören. Diese Genossenschaft, deren Mitgliederzahl gegenwärtig bis gegen 300 beträgt, besitzt noch ein eigenes Zunftlokal, die sog. Zunftstube, welche in ihrer altertümlichen Weise erhalten ist und auf welcher noch heute die Zusammenkünfte der Weingärtner stattfinden. Die Zunft feiert jedes Jahr einen öffentlichen Gottesdienst, der als Gedächtnisfeier der Reformation gilt und an welcher sich die Weingärtner stets in großer Anzahl beteiligen. Im Jahr 1889 feierte die Genossenschaft das 325. Fest ihres Bestehens.

Obstbau. Die Markungsfläche der Stadt Reutlingen beträgt 8600 Morgen, wovon 1116 Morgen mit Obstbäumen besetzt sind. Hiezu kommen noch die an den Vizinal- und Staatsstraßen angepflanzten Baumalleen, sowie die in den Gärten, welche meistens an die Stadt angrenzen, in großer Zahl gepflanzten Hochstämme und Pyramiden, sowie viele anderer Formbäume.

Da diese Obstanlagen sich auf die ganze Markung verteilen, zunächst sich aber ununterbrochen und unmittelbar um die Stadt herumziehen, so macht der Anblick der ganzen Umgebung Reutlingens einen ungemein freundlichen Eindruck, welcher noch durch die mit Reben bepflanzten Abhänge, sowie der zwischen den Baumgütern und Ackerflächen sich hinziehenden Wiesenflächen erhöht wird. Der kalkhaltige Lehmboden, teilweise auch schwerer Thon, wie überhaupt

die Bodenbeschaffenheit in den für Obstbau bestimmten Feldern kann als sehr geeignet für diesen bezeichnet werden. Man trifft daher auch oft sehr alte und außerordentlich große Bäume von hoher Fruchtbarkeit. Die Entstehung des Obstbaues dürfte hier auf das 10. und 11. Jahrhundert zurückzuführen sein.

Die Pflege der Baumfelder ist eine recht aufmerksame und wird fast von den meisten Besitzern in rationeller Weise betrieben. Nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Obstbaues war die im Jahr 1858 durch Dr. Lucas erfolgte Gründung des pomologischen Instituts, der ersten deutschen Anstalt auf diesem Gebiete. Außer der wohlausgestatteten Schule für Obst- und Gartenbau befindet sich bei derselben noch ein ansehnlicher Komplex der schönsten Obstanlagen mit Hunderten von vollendeten Formbäumen und Hochstämmen in unzähligen edlen und bewährten Tafel- und Wirtschaftssorten in Kern- und Steinobst. Die Einwirkung dieser Musteranstalt auf den hiesigen Obstbaubetrieb war seit ihrem Bestehen segensreich; jedes Jahr werden von hiesigen Besitzern Tausende von jungen Hochstämmen und Pyramiden gepflanzt und sorgfältig gepflegt und auf diese Weise die Obstanlagen fortwährend in ausgedehntem Maßstabe vermehrt. Auch in zahlreichen Gartenanlagen bildet die Zucht von Zwergobstbäumen einen ansehnlichen Teil der Erträge. Die Gelegenheit, welche sowohl durch die Baumschule des pomologischen Instituts wie durch einzelne gutgepflegte Privatschulen zur Gewinnung regelrecht gezogener Bäume geboten ist, erleichtert diese Bestrebungen nicht nur hier, sondern auch nach auswärts. Weiter sind es die städtischen und stiftischen Anlagen, welche ebenfalls als mustergültig anzusehen sind und sich insbesondere durch rationelle Pflege auszeichnen. Die Zahl dieser Obstbäume beträgt über 2100, welche jedes Jahr neuen Zuwachs erhalten. Hiezu kommt noch die auf dem städtischen Hofgut Alteburg befindliche Anlage mit ca. 2000 Stück. Einen auch in landschaftlicher Hinsicht hervorragenden Eindruck machen die herrlichen Obstanlagen auf der über der Stadt sich erhebenden Staatsdomäne Achalm, welche sich oberhalb der Weinberge in einer Höhenlage zwischen 400—500 m befinden und außerordentlich reiche Erträge liefern.

Die Zahl der auf hiesiger Markung im Jahr 1887 in Ertrag stehenden Obstbäume betrug:

Apfelbäume	39 250	Stück
Birnbäume	11 160	„
Pflaumen und Zwetschgen . .	29 120	„
Aprikosen und Pfirsiche . .	250	„

Kirschen	220	Stück
Wallnüsse	1100	„
Kastanien	5	„
Zusammen . .	81105	„

Die seit dieser Zeit neu gepflanzten Bäume sind hier nicht mit eingerechnet, aber jedes Jahr kommen Tausende hinzu. Außer den hier verbreiteten Lokalsorten, wie Korallenapfel, Schmidbastle, Andreslesbirn, Adam Giesers-Birn, Werkmeistersbirn u. s. w. sind fast alle bekannten Wirtschafts- und Tafelsorten zu treffen, deren Erträge stets sich günstig gestalten.

Bei den guten Obstjahren, welche sich durchschnittlich alle 5—6 Jahre wiederholen, kann der Ertrag auf 50—60 Zentner pro Morgen angenommen werden, was einem Gesamtertrage von 55—60000 Zentnern gleichkommt, wozu noch der Ertrag an Straßen und Gärten mit ca. 2000 Zentnern zu rechnen ist. Wenn nun auch die Obstkultur der Markung von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist, so tritt doch oft der Fall ein, daß der Bedarf für die Bewohner der Stadt nicht gedeckt werden kann und bedeutende Zufuhren nötig werden, welcher Umstand sich wohl durch den bei der Arbeiterbevölkerung üblichen Konsum von Obstmost erklären läßt, der vorzugsweise als beliebtes Getränk für diese zahlreiche Klasse der Bevölkerung zu bezeichnen ist. Auch zum unmittelbaren Genuß findet das Obst in den meisten Familien Verwendung. Es erklärt sich deshalb auch, daß bei der Wertschätzung des Obstes während des Herbstes sich bedeutende Obstmärkte, welche allwöchentlich zweimal stattfinden, entwickeln, deren Verkehrsumfang nur wenige Städte Württembergs aufzuweisen vermögen.

Gartenbau. Der Gemüsebau, als derjenige Zweig des Gartenbaues, welcher für die Küche aller Bevölkerungsklassen die unentbehrlichsten Bedürfnisse liefert, wird hier im allgemeinen nicht so schwunghaft betrieben, daß die Erträge den Gesamtbedarf der Einwohnerschaft zu decken im stande wären, so daß Gemüse von auswärts, insbesondere feinere, zugeführt werden müssen. Das Einfüllen des früheren Stadtgrabens, in welchem der Gemüsebau mit bestem Erfolg und in ausgedehnter Weise betrieben werden konnte, hat diesen Kulturzweig empfindlich beeinträchtigt. Doch findet man neuerdings überall in der Nähe von Wohnplätzen und auch auf den Aeckern um die Stadt herum Gemüseplätze angelegt, welche das Bedürfnis der Besitzer nicht nur decken, sondern denselben auch noch einigen Verkauf gestatten.

Seit den letzten 20 Jahren sind mehrere größere Gärtnereien entstanden, welche auch Gemüsetreibereien besitzen und den hier bestehenden großen Gemüsemarkt, welcher an zwei Wochentagen stattfindet, gut beschicken. Derselbe wird aber auch von der nächstwohnenden Landbevölkerung und von den hier in bedeutender Zahl ansässigen Gemüsehändlern stark befahren. Die Erträge der Gemüsegärten stellen sich hier als rentabel heraus, wenn sich der Besitzer auf diese Kulturart versteht und ihr die nötige Aufmerksamkeit angedeihen läßt. Es ist daher unzweifelhaft, daß in diesem Zweige des Gartenbaues insbesondere für die hiesigen Weingärtner noch ein weites Feld lohnender Arbeit offen ist.

Blumenzucht hat hier allgemeine Verbreitung. In den Kunstgärtnereien und in deren Gewächs- und Treibhäusern ist diese Kultur in hoher Vollendung zu treffen. Auch findet man in den zahlreichen Hausgärten Blumen, hauptsächlich aber die Rosenzucht allgemein verbreitet, wie auch Blumen und feine Blattpflanzen aller Arten in vielen Wohnungen als beliebter Zimmerschmuck zu treffen sind.

Der von den Kunstgärtnern betriebene Verkauf der Erzeugnisse des feineren Gartenbaues erstreckt sich nicht nur über das deutsche Reichsgebiet, sondern geht noch weit über dessen Grenzen hinaus. Auch der Handel mit Sämereien aller Art wird von einzelnen Gärtnerfirmen in ausgedehntem Maßstabe betrieben.

Landschaftsgärten sind in großer Zahl vorhanden, welche teils aus früherer Zeit stammen, teils aber durch die rege Bauthätigkeit der Neuzeit große Ausdehnung gewinnen. In diesen Gärten, welche vielfach mit künstlerischem Geschmack angelegt sind, findet man neben wertvollen exotischen Gehölz- und Blumengruppen auch solche von kunstgerecht erzogenen Formobstbäumen der edelsten Sorten, welche in geschützten Lagen reichliche und regelmäßige Erträge liefern.

Auch von seiten der städtischen Behörde wird für die landschaftliche Verschönerung der Umgebung und die Bequemlichkeit der Spaziergänger innerhalb und außerhalb der Wohnplätze durch Erstellung neuer Anlagen und Alleen vieles gethan und auch hiedurch der Sinn für Landschaftsgärtnerei in allen Schichten der Bevölkerung geweckt.

2. Forstwirtschaft.

An Waldungen enthält der Oberamtsbezirk nach dem aus den revieramtlichen Waldflächenverzeichnissen ermittelten neuesten Stand 7 889 ha, also bei einer Gesamtbodenfläche von 26 616 ha = 29,6 % oder pro Kopf der Bevölkerung von 43 728 Seelen 0,18 ha Wald, somit etwas mehr als die Hälfte des Landesdurchschnittes mit 0,30 ha pro Kopf.

Die Waldungen nehmen in einer Meereshöhe von 600 bis 879 m im weißen Jura in erster Linie die Abhänge der Alb, insbesondere des Echazthales und seiner Seitenthäler, auf dem Plateau der Alb die zum Ackerbau nicht mehr geeigneten Höhen ein, ohne ein eigentliches zusammenhängendes Waldgebiet zu bilden. Ein zusammenhängender etwa 900 ha großer Waldkomplex liegt 400 bis 500 m hoch auf dem braunen Jura, insbesondere dem Eisensandstein, und erstreckt sich vom Georgenberg bis zur Oberamtsgrenze nahe bei Ohmenhausen.

Die Bodenverhältnisse sind — von den obersten Steilhängen der Alb abgesehen, wo die Steilheit des Terrains die Bildung einer Bodendecke sehr erschwert — im großen Ganzen günstig, namentlich sind die Böden der Waldungen unter der Alb auf dem braunen und schwarzen Jura meist frisch und tiefgründig.

Das Klima ist im oberen, die Abhänge und das Plateau der Alb umfassenden Bezirke rauh, die Winter sind fast ausnahmslos schneereich und lang, Spätfröste und Frühfröste kommen häufig vor und richten in den Einschlägen manchmal Schaden an; auch im Bezirke unter der Alb, wo der Weinstock noch gedeiht, sind Fröste nicht selten, ohne daß hier jedoch der Wald, mit Ausnahme des Eichenschälwaldes, besonders darunter leidet. Schaden durch Schneedruck ist zwar im ganzen Bezirk selten, doch sind demselben im Winter 1886/87 außer Nadelholzbeständen sogar die Oberholzstämme aller Holzarten und Altersklassen im Mittelwalde zum Opfer gefallen.

Von obigen 7889 ha Waldungen gehören dem Nadelholze an 1809 ha, dem Laubholze 6080 ha, von welch letzteren 64 ha als Eichenschälwald in 15jährigem und 898 ha als Mittelwald in 30jährigem Umtriebe bewirtschaftet werden. Sonst herrscht der Hochwaldbetrieb mit einer 100jährigen Umtriebszeit und auf den 332 ha Privatwaldungen ein ungeregelter Femelbetrieb.

In den Mittelwaldungen, von denen 595 ha = 67 % der Stadt Reutlingen gehören, nimmt die Eiche als Oberholz die erste

Stelle ein, es folgen Esche, Buche, Ahorn, Hainbuche, Ulme, Linde, Aspe, Birke, Forche und Lärche, während das Unterholz aus den genannten Laubhölzern, sowie weiter Sahlen, Haselnuß und Maßholder besteht.

In den Hochwaldungen ist weitaus die Hauptholzart die Buche in Mischung mit Esche, Ahorn, Ulme, Eiche, Hainbuche, Birke, Linde und Mehlbeere; die überall in bald kleinerer, bald größerer Ausdehnung vorkommenden Fichten und Forchenbestände, teils rein, teils in Mischung mit Laubholz und (selten) Lärchen, verdanken ihre Entstehung der Einführung eines intensiveren Wirtschaftsbetriebes und des damit zusammenhängenden Ueberganges vom Mittelwalde zum Hochwalde, indem die insbesondere durch die früher geübte Waldweide und Gräserei entstandenen Blößen mit genügsamen und raschwüchsigen Holzarten in Bestockung gebracht wurden. Neuerdings wird auch mit dem Anbau der Weißtanne mit gutem Erfolge vorgegangen.

Von der Gesamtwaldfläche gehören derzeit dem Laubholz 77 %, der Fichte 16 %, der Forche 7 % an; es werden aber in absehbarer Zeit die — insbesondere gegen Schnee — wenig widerstandsfähigen Forchen dem Laubholze weichen müssen.

Nach dem Besitzstande verteilen sich die Waldungen auf

den Staat	mit	1051	ha	zus.: 7889 ha.
die Gemeinden	„	6506	„	
Private	„	332	„	

Stiftungs- und gutsherrliche Waldungen giebt es nicht.

Von obigen Waldungen sind zugeteilt:

I. dem Forstamte Urach,

a) Revier Eningen	2456	ha	Gemeinde- und
	24	„	Privatwaldungen
zus.:	2480	ha	
b) Revier Lichtenstein	670	ha	Staats-
	2508	„	Gemeinde- und
	68	„	Privatwaldungen
zus.:	3246	ha	
c) Revier Gomaringen	121	ha	Staats-
	690,49	„	Gemeinde- und
	87,08	„	Privatwaldungen
zus.:	898,57	ha	

d) Revier Gächingen	143	ha	Staats-
	243	"	Gemeinde- und
	12	"	Privatwaldungen
zus.:	398	ha	
II. Forstamt Blaubeuren,			
Revier Pfronstetten	117	ha	Staats-
	455	"	Gemeinde- und
	79	"	Privatwaldungen
zus.:	651	ha	
III. Forstamt Bebenhausen,			
Revier Einsiedel	154	ha	Gemeinde- und
	62	"	Privatwaldungen
zus.	216	ha.	

Ganz gehört nur das Revier Lichtenstein dem Bezirk an, das Revier Eningen nur mit seinen Gemeinde- und Privatwaldungen auf den Markungen Reutlingen, Pfullingen und Eningen, während seine Staatswaldungen im Bezirke Urach liegen; vom Revier Gächingen nur die Markung Holzelfingen und vom Revier Pfronstetten die — eine Enklave im preußischen Gebiet bildenden — Markungen Mägerkingen, Hausen a/L. und Bronnen. Die Gemeinden, deren Waldungen zum Revier Gomaringen gehören, sind Bronnweiler, Gomaringen, Ohmenhausen und Willmandingen, während noch 62 ha Staatswaldungen dieses Revieres auf der sonst dem Revier Lichtenstein zugehörigen Markung Genkingen liegen. Dem Revier Einsiedel sind die Markungen Betzingen, Wannweil und Stockach zugeteilt.

Sämtliche Gemeindewaldungen werden durch die Organe des Staats bewirtschaftet. Der Fläche nach stehen voran die Gemeinden

Pfullingen	mit	1068	ha	Waldfläche
Eningen	"	728	"	"
Reutlingen	"	660	"	"

den kleinsten Waldbesitz hat Bronnweiler mit 3,8 ha.

Die Verjüngung der Hochwaldungen geschieht in den weitaus meisten Fällen durch Samenschlagführung; die Pflanzung wird fast ausschließlich nur als ergänzende Maßregel angewendet und hiezu die edleren Laubhölzer, wie Ahorn, Esche, Ulme, auf deren Erziehung wegen ihrer vorzügliches Nutzholz abgebenden Stämme neuerdings mit Recht großer Wert gelegt wird, ferner Fichten und Weißtannen — letztere unter Schutzbestand — gewählt.

Das Erzeugnis des Waldes, in erster Linie Brennholz, mit dem die Bewohner der Alb nach der Oberamtsstadt Handel treiben, sodann alle Arten Laubnutzholz — aus den Mittelwaldungen insbesondere Eichen und Eschen, Fichtenbauholz, Hopfenstangen, Rebpfähle, Erntewieden, Eichengerbrinde, wird zum größten Teile im Bezirke selbst verbraucht.

Als Kuriosum ist hier zu erwähnen der schwungvolle Handel, den die Einwohner von Eningen nach der Oberamtsstadt mit kleinen, 30 cm langen Reisbüscheln treiben, die sie großenteils aus Leseholz anfertigen.

Die durchschnittliche jährliche Nutzung an Derbholz beträgt zur Zeit in den Staatswaldungen 4,2 Fm. pro ha
„ „ Gemeindewaldungen 2—2,5 „ „ „

Die Waldpreise betragen derzeit durchschnittlich
für 1 Rm. buchene Scheiter 8 ℳ 20 ₰
„ 1 „ tannene „ 5 ℳ 70 ₰
„ 1 Fm. Eichenstammholz 17 bis 51 ℳ 30 ₰.

Unter den Nebennutzungen spielt noch eine Rolle die Laubstreu, insbesondere in den Gemeindewaldungen, Nadelstreu wird leider noch wenig benützt; Waldweide findet nicht mehr statt; das Waldgras wird teils als Futter, teils als Streu vielfach benützt; der Ertrag an Bucheln, welche zur Oelgewinnung gesammelt werden, ist nicht unbedeutend, nur sind die Samenjahre selten — auf 6 bis 8 Jahre eins; die Ernte der Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren ist nicht bedeutend, doch giebt sie auch, wie anderswo, ärmeren Einwohnern einigen Verdienst. Der Wert der eßbaren Schwämme, welche wie Reizker, Brätling, Champignon u. a. sehr häufig vorkommen, wird noch, wie anderwärts, zu wenig gewürdigt.

Von schädlichen Forstinsekten kommen vor der Fichtenborkenkäfer **Bostrychus typographus**, dem zuweilen ein kleiner Fichtenhorst zum Opfer fällt, und der Fichtenrüsselkäfer Curculio pini in Fichtenkulturen, ohne daß bis jetzt größerer Schaden entstanden wäre, ehe die nötigen Schutz- und Vertilgungsmaßregeln angewendet wurden. Auch die Prozessionsraupe **Bombyx processionea** hat sich vor drei Jahren in den Eichenwaldungen der Stadt Reutlingen gezeigt, wurde aber zur rechten Zeit vertilgt, ehe sie Schaden anrichten konnte.

Die Schutzverhältnisse lassen in den Gemeindewaldungen noch vielfach zu wünschen übrig, da leider in Verkennung der Wichtigkeit der Sache zu geringe Gehalte ausgesetzt und somit tüchtige Leute von der Bewerbung um Schutzdienerstellen ausgeschlossen

erscheinen; übrigens geht die Oberamtsstadt mit gutem Beispiele voran, welche von ihren 660 **ha** Waldbesitz 258 **ha** durch königliche Forstwächter hüten und die wirtschaftlichen Geschäfte in allen ihren Waldungen durch diese besorgen läßt, auch außerdem ihr eigenes Hutpersonal gut bezahlt.

Die Zahl der Vergehen gegen das Forststrafgesetz ist jährlich 50 bis 160, im zehnjährigen Durchschnitt 119 pro Jahr; Diebstähle an grünem Holz sind selten, dagegen solche an Gras und Laub, besonders auf der Alb in trockenen Sommern, häufig. Die zur Anzeige kommenden Forstpolizeivergehen bestehen in der Hauptsache in Ueberschreitungen der Befugnisse zum Leseholzsammeln [1]).

Berechtigungen ruhen auf Staatswaldungen gar keine. Sonst ist nur bekannt das Recht der Besitzer früherer spitalischer Güter der Markung Ohmenhausen zum Bezug von jährlich 27 500 Stück Erntewieden gegen Ersatz des Hauerlohns — derzeit 20 ₰ pro 100 Stück — aus den Reutlinger Stadtwaldungen.

3. Jagd und Fischerei.

Wie überall, wo größere (Staats)-Waldkomplexe fehlen, ist auch im Bezirk Reutlingen infolge der Verpachtung der Jagd in kleinen Distrikten und auf wenige — meistens nur drei — Jahre der Wildstand sehr mäßig. Das Hochwild ist seit 40 Jahren ausgerottet, der schon vorher mäßige Stand an Rehwild hat insbesondere durch die langen schneereichen Winter des letzten Dezenniums bedeutend gelitten; der Hase ist dagegen trotz der vielen Feinde, wie Füchse und Raubvögel, zahlreicher vorhanden und erreicht an den Bergen eine ansehnliche, ihn vor dem Hasen des Unterlandes auszeichnende Größe.

Unter den jagdbaren Raubtieren nimmt der Fuchs die erste Stelle ein, ihm kommen zur Aufzucht seiner Jungen die vielen natürlichen Felsenbaue des weißen Juras trefflich zu Hilfe. In schneereichen Wintern wandert er niederer gelegenen Gegenden zu und wird dann in den höher gelegenen Teilen des Bezirkes nur vereinzelt angetroffen. Edelmarder, Steinmarder, Iltis und Fischotter giebt es wenig, Wildkatzen gar nicht, während der Dachs verhältnismäßig häufig vorkommt.

Von Federwild ist zu erwähnen das Rebhuhn, das aber nach den vielen schneereichen Wintern auch nur noch sehr spärlich vor-

[1]) Vgl. auch unten: Abschn. Oeffentliche Verhältnisse, Ergebnisse der Rechtspflege.

handen ist, nachdem die meisten dem Hunger und den Raubvögeln zum Opfer gefallen sind. Wachteln erscheinen wie die Wildtauben in der wärmeren Jahreszeit in mäßiger Anzahl. Die früher häufige Waldschnepfe wird neuerdings selten angetroffen. Im Jahr 1886 wurde in Pfullingen innerhalb Etters eine Fasanenhenne gefangen, die sich von irgendwoher verirrt hatte. Kiebitze hielten sich vor 5 Jahren im Winter einige Tage lang auf den Wässerwiesen unterhalb Reutlingens auf, erlegt wurde keiner.

Die Fischerei wird betrieben in der Echaz oberhalb der Papierfabriken bei Pfullingen bis zum Ursprung bei Honau, wo die Zucht der Forelle, welche allein vorkommt, auf künstlichem Wege betrieben wird. Von den der Echaz zugehörigen Seitenbächen führt nur der Breitenbach Ellrizen und kleine Krebse, welche beide den Fang nicht lohnen.

Die Lauchert ist reich an Forellen und Aeschen und ist mit Ausnahme von 0,5 km, welche der Gemeinde Hausen gehört, Eigentum des Staates; die in Mägerkingen zufließende Seckach führt ebenfalls Forellen. Zum Fangen werden Netze, Hamen und Reusen verwendet. Auch künstlich (durch Einsetzen von jährlich ca. 6000 Stück junger Fische) sucht der Pächter der Lauter den Fischreichtum zu heben bezw. zu erhalten. Auch in der Wiesaz, welche die Markung Bronnweiler durchschneidet, werden Forellen gefangen.

Die Hauptfeinde der Fischerei, Fischotter und Reiher, sind überall selten geworden.

Die gefangenen Fische kommen größtenteils am Platze und in der Oberamtsstadt in die Küche.

4. Gewerbe.

I. Statistischer Ueberblick.

Von den im nordwestdeutschen Flachland in breiten Landstrichen eng aneinander gelagerten Sitzen hochentwickelter industrieller Thätigkeit ziehen sich, dem Rheinthal und dessen seitlichen Ausläufern folgend, die mitteldeutschen und süddeutschen Industriebezirke in langer, durch vorwiegend landwirtschaftliche Bezirke vielfach unterbrochener Kette herauf in die oberdeutschen Gaue.

Das weitverzweigte Netz der Flüsse und Bäche der westdeutschen Mittelgebirge stellt hier der Industrie fließendes Wasser in reicher Fülle zur Verfügung, welches als treibende Kraft und für sonstige gewerbliche Zwecke sorgsam ausgenützt wird.

Dagegen finden sich Steinkohlen im südwestlichen Deutschland in reichen Lagern nur an der Saar. Das sonst so gesegnete

württembergische Land aber bildet im Verein mit der preußischen Provinz Hessen-Nassau das einzige gänzlich kohlenleere Gebiet im gesamten rheinischen Industriebezirk.

Wiederholte Versuche, bauwürdige Kohlenlager zu erschließen, haben zu einem günstigen Ergebnisse leider immer noch nicht geführt. Neunhundert Meter tief war zuletzt im Jahre 1890 der Diamantbohrer an der hoffnungsreichsten Stelle des württembergischen Schwarzwaldes, bei Sulz, in die Erde gedrungen, als mit Erreichung des kristallinischen Grundgebirges alle Hoffnungen schwanden. So muß unser Land, mit den beträchtlichen Kosten eines weiten Kohlentransports belastet, in den industriellen Wettbewerb eintreten. Dessenungeachtet nimmt es in vielen Zweigen deutschen Gewerbefleißes eine ehrenvolle Stelle ein. Gehört doch zu den Gebieten größter Dichtigkeit der gewerblichen Bevölkerung im Deutschen Reich auch der württembergische Neckarkreis, an welchen sich in dieser Hinsicht aus dem Schwarzwaldkreise noch das Oberamt Reutlingen anreiht. In seinen unterhalb des Plateaus der schwäbischen Alb gelegenen gewerbreichen Thälern findet die Rhein-Neckarlinie der hervorragend industriellen Bezirke Südwestdeutschlands ihren Abschluß.

Im folgenden soll versucht werden, zunächst eine zusammenfassende Uebersicht über den heutigen Stand der Gewerbsthätigkeit des Oberamts aufzustellen. Die geschichtliche Entwicklung derselben, insbesondere in der Oberamtsstadt, in welcher von alters her „die Gerber so meisterlich gegerbt, die Färber so purpurrot gefärbt", und deren großer Sohn Friedrich List im Wendepunkt der industriellen Entwicklung unseres Jahrhunderts für die Grundbedingungen eines neuen Aufblühens deutschen Gewerbefleißes, für „Zollverein" und „Eisenbahnbau" mit weltweitem Blick in vorderster Reihe unermüdlich gekämpft hat, ist einem besonderen Abschnitte vorbehalten.

Die Grundlagen aller gewerblichen Unternehmungen, *Arbeit* und *Kapital*, lassen sich nach der Zahl der *selbständigen Gewerbebetriebe* und der darin beschäftigten *Hilfspersonen*, sowie nach der Größe des gewerblichen *Betriebskapitals* auf Grund der *veröffentlichten* Steueranschläge und sonstiger Notizen, welche unsere Oberamtsbeschreibung der entgegenkommenden Beantwortung eines an die Industriellen des Bezirks ausgegebenen Fragebogens verdankt, mit allerdings nicht ganz gleichmäßiger Sicherheit statistisch erfassen.

Das Landesgewerbekataster weist unserem Oberamtsbezirk dermalen die vierte Stelle zu; es gehen demselben voran nur der

Stadtdirektionsbezirk Stuttgart, sowie die Oberamtsbezirke Ulm und Heilbronn.

Das Gesamtgewerbesteuerkapital des Bezirks (einschließlich der Handels- und Verkehrsgewerbe) hat am 1. April 1891 2812651 ℳ betragen.

Durch dieses Steuerkapital wird der nach den Voraussetzungen des Gewerbesteuergesetzes berechnete steuerbare Ertrag der selbständigen Gewerbebetriebe zum Ausdruck gebracht.

Der wirkliche Ertrag ist wegen der nach dem Gesetze bei der Steuerberechnung außer Betracht bleibenden Einkommensteile ein wesentlich höherer. Eine Ermittlung desselben aus den Katasterangaben begegnet erheblichen Schwierigkeiten; es ist jedoch im folgenden, wenigstens zum Teil, auch hierüber eine schätzungsweise Berechnung aufgestellt.

Was zunächst die Verteilung des steuerbaren Gewerbeeinkommens betrifft, so entfallen auf kleine Betriebe, mit durchschnittlich weniger als 1000 ℳ Steuerkapital vom einzelnen Betriebe (Tab. I u. II) . . 547628 ℳ = 19,5%,
auf mittlere Betriebe, mit durchschnittlich 6000 ℳ Steuerkapital vom einzelnen Betriebe . . . . 695839 ℳ = 24,7%,
auf größere Betriebe, mit durchschnittlich mehr als 6000 ℳ Steuerkapital vom einzelnen Betriebe (Tab. III u. IV) . . . . . 1569184 ℳ = 55,8%

Zusammen 2812651 ℳ = 100%.

Nach der Steuerkraft übertreffen hienach die Großbetriebe die mittleren und kleineren Betriebe um 11,6%.

Hinsichtlich der Anzahl der selbständigen Unternehmer und der Zahl der beschäftigten Hilfspersonen ergiebt sich folgendes: die Zahl der in den Katastern verzeichneten selbständigen Gewerbetreibenden (abgesehen von den Angehörigen der Handels- und Verkehrsgewerbe Gruppe XVII u. XIX) mit einem steuerbaren Jahreseinkommen von über 850 ℳ aus dem einzelnen Gewerbebetrieb betrug am 1. April 1891 im ganzen Oberamtsbezirk 2381, mit 6022 Hilfspersonen.

Unter diesen Gewerbebetrieben sind der Zahl nach die kleineren mit 2198 Gewerbetreibenden oder 92,3% der Gesamtbetriebe weitaus überwiegend vertreten; die mittleren mit 118 Geschäften betragen 5% der Gesamtzahl, während die größeren

Betriebe mit zusammen 65 einzelnen Firmen nur 2,7 % sämtlicher gewerblichen Betriebe bilden.

Nach der Zahl der beschäftigten Hilfspersonen dagegen nehmen die größeren Betriebe (Fabriken) mit 4626 Arbeitern die erste Stelle ein.

In den kleineren Betrieben sind neben den 2198 selbständigen Gewerbetreibenden noch 1163 Hilfspersonen beschäftigt, wonach im Kleinbetrieb durchschnittlich erst auf 2 selbständige Betriebe 1 Hilfsperson entfällt.

Die mittleren Betriebe, welche nach der Gesamtzahl der verwendeten Hilfspersonen mit 654 Gehilfen in letzter Reihe stehen, beschäftigen durchschnittlich je 5—6 Gehilfen.

Im ganzen verteilen sich hienach die von gewerblicher Arbeit lebenden Personen (Unternehmer und Hilfspersonen) in unserem Oberamtsbezirke in nahezu gleicher Zahl einerseits auf den Großbetrieb und andererseits zusammen auf die mittleren und kleineren Betriebe.

Was den Betrag des wirklichen Einkommens der selbständigen Gewerbetreibenden (einschließlich Handels- und Verkehrsgewerbe) und dessen Verteilung auf die Gruppen der größeren, mittleren und kleineren Betriebe betrifft, so versuchen wir denselben unter Benützung der Katasterangaben vom 1. April 1891 schätzungsweise[1]) folgendermaßen zu ermitteln[2]).

Wird angenommen, daß bei einem Steuerkapital von 210 ℳ, wie sich solches im Oberamtsbezirk Reutlingen bei den Gewerbetreibenden mit einem Steuerkapital von weniger als 1000 ℳ durchschnittlich für 1 Betrieb berechnet, auf den Ertrag des Betriebskapitals (ein Betriebskapital von weniger als 700 ℳ bleibt gesetzlich im Kataster außer Berechnung) 20 % = 42 ℳ entfallen, so bleiben als Steuerkapital vom persönlichen Arbeitsverdienst 168 ℳ. Unter Berück-

[1]) Von einer genauen statistischen Berechnung aus den Angaben der Steuerkataster der einzelnen Gewerbetreibenden ist Umgang genommen worden.

[2]) Ueber die Betriebskapitalien für Gewerbe und Handel (ca. 21000000 ℳ), sowie über das Einkommen aus Gewerbe und Handel (ca. 8500000 ℳ), welches sich ergiebt, wenn die in den Gewerbekatastern (2812000 ℳ) gesetzlich außer Berechnung gebliebenen Summen (ca. 3300000 ℳ) zum Zweck der Schätzung des wirklichen Ertrags der selbständigen Gewerbe- und Handelsbetriebe berücksichtigt werden und ferner auch die der Einkommensteuer unterliegenden Arbeitsverdienste der Gehilfen (2400000 ℳ) dem Einkommen der selbständigen Gewerbetreibenden zugerechnet werden, sind auch unten in dem Abschnitt „Vermögen und Einkommen“ nach dem Stand vom 1. April 1888 Nachweise gegeben.

sichtigung der gesetzlichen Degression (Gesetz von 1873 Art. 88) bei dem Katasteranschlag des gewerblichen Einkommens aus dem persönlichen Arbeitsverdienst (jedoch ohne Rücksicht auf die in den Klassentafeln je nach Gehilfenzahl und der Größe der Bevölkerung in dem Ort des Gewerbebetriebs, sowie nach der Größe des Betriebskapitals festgesetzten Abstufungen für die Einschätzung des persönlichen Arbeitsverdienstes) entspricht der Katasterbetrag von 168 ℳ einem wirklichen Einkommen von 1265 ℳ Es ist hienach der wirkliche Arbeitsverdienst dieser Kategorie um rund 750% höher zu veranschlagen als der im Steuerkapital für den persönlichen Arbeitsverdienst in Ansatz gebrachte Betrag.

Nach Abzug von 20% für Betriebskapitalertrag verbleibt für die Steuerkapitalien unter 1000 ℳ eine Katastersumme von 437600 ℳ, welche zur Berechnung des wirklichen Arbeitsertrags nach obiger Annahme auf rund 3300000 ℳ zu erhöhen ist.

Hienach berechnet sich im Oberamtsbezirk bei den kleinen Betrieben auf 2198 Gewerbetreibende ein wirkliches Gewerbeeinkommen aus persönlichem Arbeitsverdienst von . . 3300000 ℳ,
aus dem Betriebskapital von . . . . 109000 ℳ
und zusammen jährlich . . . . 3409000 ℳ
auf den einzelnen Betrieb durchschnittlich rund . 1260 ℳ

Für die 118 mittleren Betriebe (mit einem Steuerkapital von durchschnittlich 6000 ℳ) berechnet sich unter Annahme eines Betriebskapitals von durchschnittlich 80% des Steuerkapitals das Steuerkapital vom persönlichen Arbeitsverdienste auf durchschnittlich 1200 ℳ, oder ein wirkliches Arbeitsverdienst-Einkommen von durchschnittlich 2870 ℳ für einen Betrieb.

Die mittleren Betriebe ergeben hienach ein jährliches Einkommen aus persönlichem Arbeitsverdienst von . 338000 ℳ,
aus dem Betriebskapital von . . . . 560000 ℳ,
zusammen . 898000 ℳ;
oder auf den einzelnen Betrieb durchschnittlich . . 7600 ℳ

Auf die 76 größeren Betriebe entfällt ein im wesentlichen aus dem Ertrag des Betriebskapitals (ohne Abzug der Schulden) herrührendes Gewerbeeinkommen von jährlich . . 1569000 ℳ
und für den einzelnen Betrieb durchschnittlich
jährlich rund . . . . 20000 ℳ

Im ganzen ergiebt sich nach vorstehender Berechnung für den Oberamtsbezirk ein Jahreseinkommen der selbständigen Gewerbe- und Handeltreibenden von rund 5876000 ℳ [1]).

---

[1]) In dem Abschnitt „Vermögen und Einkommen" ist dieser Jahresertrag etwas höher, nämlich auf 6100000 ℳ berechnet. Der Wenigerbetrag obiger Schätzung erklärt sich daraus, daß bei derselben die in den Klassentafeln festgesetzte Degression bei dem Steueranschlag des persönlichen Arbeitsverdienstes nach den örtlichen Verhältnissen des Betriebssitzes keine Berücksichtigung finden konnte.

Die Arbeitsverdienste der Gehilfen sind auf jährlich 2400000 ℳ, die in Gewerbe und Handel angelegten Betriebskapitalien auf ca. 21000000 ℳ zu schätzen. (Vergl. Anmerkung 1 auf Seite 251.)

Aus dem Gewerbekataster läßt sich sodann noch folgende Uebersicht der Verteilung der gewerblichen Betriebe des Oberamtsbezirks (Katasterstand vom 1. April 1891) nach den Gruppen der deutschen Gewerbezählung von 1882 gewinnen. Die Angaben über die Gruppierung der einzelnen Gewerbe sind hiebei in den tabellarischen Einzelnachweisungen 1—4 (Seite 260 bis 263) auf die kleinen (unter 1000 ℳ Steuerkapital) und auf die großen (über 6000 ℳ Steuerkapital) Betriebe beschränkt worden.

Nach dem Niederlassungsort sind ausgeschieden in Tab. 1 und 3 die Gewerbe in der Oberamtsstadt (18542 Einwohner) und in Tab. 2 und 4 die Gewerbe in den Bezirksorten (Betzingen, Bronnweiler, Eningen, Genkingen, Gomaringen, Großengstingen, Honau, Mägerkingen, Pfullingen, Undingen, Unterhausen, Wannweil) mit zusammen 19517 Einwohnern.

A. Kleine Betriebe.

Unter den kleinen Gewerbebetrieben der Oberamtsstadt sind, abgesehen von den Handels- und Verkehrsgewerben, zahlreicher vertreten:

Schuhmacher (169), Wirte (96), Nähterinnen, Kleidermacherinnen, Putzmacherinnen (70), Schneider (68), Bäcker (67), Metzger u. Wurstler (54), Schreiner (50), Gerber (40), Zimmermaler und Gipser (34), mechanische Stricker und Strumpfweber (26), Schlosser (25), Maurer (22), Buchbinder (21), Schmiede (15), Tuchmacher (14), Flaschner, Messerschmiede und Färber (je 13), Kammmacher (11), Korbmacher und Weber (je 9), Küfer und Bürstenmacher (je 8), Dreher (7), Kübler (5).

In den Bezirksorten sind hauptsächlich zu finden:

Schuhmacher (169), Weber (118), Maurer (104), Wirte (70), Schreiner (68), Bäcker (67), Schneider (66), Wagner (53), Zimmerleute (48), Metzger (38), Hufschmiede, Schmiede, mechanische Stricker (je 22), Gipser, Küfer, Nähterinnen (je 21), Glaser (20), Dreher, Flaschner (je 14), Schlosser (11), Bierbrauer (3), Müller (2).

Die Betriebsform der kleinen Gewerbe unseres Oberamtsbezirks bildet in Stadt und Land in der Regel das „Handwerk“. Die Unternehmer arbeiten allein oder mit wenigen Gehilfen für lokale und individuelle Bedürfnisse, meist auf Bestellung. Die Arbeitsmittel bestehen in einfachen Werkzeugen und Geräten.

Eine mit Produkten des Massenkonsums befaßte „Hausindustrie“, welche durch größere Unternehmer beschäftigt wird, findet sich nur noch im Textilgewerbe.

Aus der stark in Abgang gekommenen Handweberei, welche von älteren Personen noch „zur Unterhaltung, als bestes Mittel gegen die Langeweile“ ausgeübt wird, hat sich in unserem Bezirk seit 1870 die „Strickwarenindustrie“ herausgebildet. Dieselbe befaßt sich mit der Herstellung gestrickter, gehäkelter und genähter Exportstrickwaren und Phantasieartikel aus Baumwolle, Wolle und Seide.

Die in diesem Geschäftszweige verwendeten Arbeiterinnen erhalten Strick- und Nähmaschinen vom Unternehmer. Die Arbeit wird zu Hause, meist in den Landorten, betrieben. Auch von Hand gestrickte Artikel finden noch Absatz. Neben den gewerbsmäßigen Arbeiterinnen sind einige hundert weibliche Personen in ihrer freien Zeit für diese Industrie thätig.

B. Mittlere Betriebe.

(Ohne Tabellen.)

Die mittleren Betriebe umfassen:

Müller (22), Färber (14), Bierbrauer (9), Gärtner, Zuckerbäcker (je 8), Buchdrucker, Strumpf- und Strickwarenfabrikanten (je 6), Zementfabrikanten, Kupferschmiede, mechanische Webereien (je 4), Gold- und Silberarbeiter (3), Apotheker, Gipsmüller, Sägmüller (je 2), Baumwollspinnerei, Farben- und Droguenfabrik, Garnsieder und Bleicher, Hammerschmied, Jacquard- und Korsettweberei, Kratzen- und Webgeschirrfabrikation, Lederfabrik, Lohmühle und Walke, Oel- und Gipsmüller, Pappdeckelfabrik, Schleifmühle, Schuhwarenfabrik, Tapetenfabrik, Weißwarenfabrik, Zimmermann (je 1).

C. Größere Betriebe.

Unter den Gewerbszweigen des Oberamts mit größerem — fabrikmäßigem — Betriebe nimmt die Textilindustrie weitaus die erste Stelle ein.

Hervorragend vertreten sind sodann noch die Gruppen der Papier- und Lederindustrie, der Maschinenfabrikation und der Metallverarbeitung.

Ueber den dermaligen Stand dieser wichtigsten Industriezweige des Bezirks verdankt unsere Oberamtsbeschreibung, wie schon bemerkt, der entgegenkommenden Beantwortung eines im August 1892 an die Industriellen des Oberamtsbezirks ausgegebenen Fragebogens die nachfolgenden Notizen über Zahl, Geschlecht und Familienstand der beschäftigten Personen und die Kraft der verwendeten Motoren

a) in der Textilindustrie:

Zahl der Betriebe	Gewerbeklassen	Zahl der Arbeiter unverheiratet	Zahl der Arbeiter verheiratet	Zahl der Arbeiterinnen unverheiratet	Zahl der Arbeiterinnen verheiratet	Zahl der beschäft. Pers. (incl. jugendl.) (s. Tab. S. 258)	Pferdekräfte der verwendeten Motoren
1	Zwirnerei u. Nähmaschinenfabrikation	15	10	126	4	155	200
2	Baumwollspinnerei und -Zwirnerei	217	144	321	21	703	2 070
1	Baumwollzwirnerei und -Strickerei	11	13	188	2	214	113
1	Zwirnerei u. Weberei-Utensilienfabr.	10	15	25	—	50	45
2	Buckskinfabrikation	15	26	21	13	75	57
2	Weberei von Schuhstoffen in Wolle und Baumwolle	13	52	28	2	95	60
1	Baumwollweberei, Bleicherei, Färberei und Appretur	370	180	420	30	1 000	780
4	Baumwollbuntweberei und Baumwollbandfabrikation	180	77	421	24	720	258
8	Strickerei und Weberei	29	12	165	21	227	12
1	Dampffärberei und Appreturanstalt	—	10	8	—	18	40
23		860	539	1 723	117	3 239	3 635
		1 399		1 840			

b) in der Papier- und Lederindustrie, Maschinenfabrikation, Metallverarbeitung:

Zahl der Betriebe	Gewerbeklassen	Zahl der Arbeiter unverheiratet	Zahl der Arbeiter verheiratet	Zahl der Arbeiterinnen unverheiratet	Zahl der Arbeiterinnen verheiratet	Zahl der beschäftigten Personen	Pferdekräfte der verwendeten Motoren
1	Papierhülsen u. -Spulenfabrikation	33	42	115	20	210	54
2	Papierfabrikation	22	94	175	54	345	433
1	Pappenfabrikation	3	1	2	—	6	36
2	Leder- und Treibriemenfabrikation .	14	22	—	—	36	22
1	Kalblederfabrikation	5	20	—	—	25	10
1	Leder- und Schuhwarenfabrikation	56	98	30	4	188	74
2	Webereimaschinenfabr. (Kratzenfabr.)	6	5	—	1	12	20
4	Maschinenfabrikation (teilweise mit Eisengießerei)	205	201	—	—	406	142
1	Strickmaschinenfabrikation . . .	28	14	—	—	42	12
1	Wagenbau	2	3	—	—	5	—
1	Mechanische Werkstätte u. Sägwerk	6	1	—	—	7	19
2	Metalltuchfabrikation	11	61	30	3	105	8
19		391	562	352	82	1 387	830
		953		434			

sowie über **jugendliche Arbeiter und Arbeiter-Wohnungsverhältnisse:**

Gewerbegruppen	Von den im Fabriklokal beschäftigten Arbeitern wohnen in benachbarten Orten	Außerhalb des Fabriklokals sind in Hausindustrie beschäftigt	In der Fabrik sind beschäftigt jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren	
			m.	w.
IV. Industrie der Steine und Erden	4	—	—	—
V. Metallverarbeitung .	35	—	1	—
VI. Maschinen, Instrumente, Apparate . .	74	—	56	—
VIII. Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Oele u. Firnisse	3	—	1	—
IX. Textilindustrie . . .	1 609	815	137	267
X. Papier und Leder . .	158	—	24	38
XI. Holz- und Schnitzstoffe	8	—	8	—
XIII. Bekleidung und Reinigung	34	50	—	14
	1 925	865	227	319
			546	

Betrachtet man nach vorstehenden Nachweisen zunächst die

Arbeiterverhältnisse

in den Fabrikbetrieben unseres Oberamtsbezirks, so kommen auf 4 013 **erwachsene** Arbeiter 2 134 männliche und 1 969 weibliche, also ca. 52 % männliche und 48 % weibliche Arbeiter, was annähernd dem im Jahr 1874 erhobenen Landesdurchschnitt[1]) von 55 % männlichen und 45 % weiblichen Arbeitern entspricht.

In der Textilindustrie, welche die überwiegende Mehrzahl der weiblichen Arbeiter verwendet, sind 2 835 erwachsene Arbeiter beschäftigt, und zwar weibliche 1 573, männliche 2 262, somit 55 % weibliche und 45 % männliche.

Der Landesdurchschnitt hat bei der Textilindustrie im Jahr 1874 betragen 54,1 weibliche und 45,9 männliche Arbeiter, so daß

---

[1]) Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg für das Jahr 1874 S. 350.

in unserem Bezirke die Verwendung weiblicher Arbeitskräfte in der Textilindustrie wohl auch zur Zeit annähernd dem Landesdurchschnitt entspricht.

Was den

Familienstand

betrifft, so waren von den erwachsenen Arbeitern der in Tab. 5 und 6 aufgeführten Fabrikbetriebe

	verheiratet	unverheiratet
männliche	1 101 = 52 %	1 033 = 48 %
weibliche	199 = 10 %	1 770 = 90 %

Verheiratete Arbeiterinnen werden hienach in den Fabrikbetrieben wenig beschäftigt, während solche im Jahr 1874 nach dem Landesdurchschnitte noch einen Prozentsatz von 22,2 aufweisen.

Die Zahl der

jugendlichen

Arbeiter betrug 546, wovon, wie bei den erwachsenen weiblichen Arbeitern, der bei weitem größte Teil auf die Textilindustrie entfällt. Nach einem im Jahr 1874 erhobenen Landesdurchschnitte [1]) betrug die Zahl der in den Textilgewerben verwendeten jugendlichen Arbeiter 11,5 % der Gesamtzahl der Textilarbeiter. Für unsern Oberamtsbezirk stellt sich dieses Verhältnis auf 12,5, wobei allerdings nicht außer acht zu lassen ist, daß an sich die Zahl der jugendlichen Arbeiter, welche im Jahr 1874 in unserem Oberamtsbezirke in sämtlichen Fabrikbetrieben nur 198 betrug, mit der Ausdehnung der Industrie eine beträchtliche Steigerung erfahren hat.

Als

ortsübliche Taglöhne

gewöhnlicher Tagarbeiter wurden bei den zum Vollzug des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 bezw. 10. April 1892 getroffenen Bestimmungen [2]) zu Grunde gelegt.

---

[1]) H.K.Ber. 1874 S. 355.

[2]) Amtsbl. des Ministeriums des Innern 1892 Nr. 26. Ueber Löhne und Arbeitsdauer der verschiedenen Gewerbeklassen im Jahr 1874 vrgl. H.K.Br. 1874 S. 355.

Für die Gemeinden	Löhne der erwachsenen Arbeiter				Löhne der jugendlichen Arbeiter			
	männl.		weibl.		männl.		weibl.	
	M	₰	M	₰	M	₰	M	₰
Reutlingen	2	80	1	90	1	80	1	60
Betzingen, Ohmenhausen, Wannweil	2	50	1	80	1	60	1	50
für die übrig. Gemeind.	2	10	1	60	1	50	1	—

Die

Wohnungsverhältnisse

der Arbeiter hängen zum Teil mit der Betriebsart zusammen.

In der mehrfach schon unter den „kleinen Betrieben“ inbegriffenen Hausindustrie, bei welcher der Ausübende in seiner *eigenen* Wohnung arbeitet, waren für Fabriken 865 Arbeiter thätig, während nach der Aufnahme der Hausindustrie des Landes vom Jahre 1878[1]) im Bezirke in 11 Gemeinden zus. noch 1531 Personen, und zwar 1005 Erwachsene und 526 Kinder, als in der Hausindustrie beschäftigt gezählt wurden. Ein erheblicher Rückgang in der Zahl der Hausindustriebetriebe ist auch nach anderweitigen Angaben anzunehmen.

Die Arbeiterwohnungsverhältnisse in der Oberamtsstadt[2]) sind leider zur Zeit noch keine günstigen: diese Wohnungen für jährlich 150—250 M. sind meist schlecht, haben die Fenster in Höfe und Winkel hinausgehend, ohne genügende Zufuhr von Luft und Licht; zudem sind sie auch zu teuer im Verhältnis zu den herrschaftlichen Wohnungen, welche pro Zimmer gleichviel kosten, aber anderthalb bis zweimal mehr Raum haben, als der fast licht- und luftlose Winkel des Arbeiters. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß in neuester Zeit die Erbauung von Arbeiterwohnungen in größerer Zahl in Angriff genommen worden ist.

Von 4904 erwachsenen und jugendlichen Arbeitern des Oberamtsbezirks, welche in *Fabriklokalen* thätig sind, wohnen außerhalb des Orts, in welchem die Fabrik ihren Sitz hat, 1925 = 39%.

Die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern können im allgemeinen als gut und befriedigend bezeichnet werden[3]).

---

[1]) H.K.Ber. 1878 S. 278.
[2]) H.K.Ber. 1891 S. 251.
[3]) H.K.Ber. 1891 S. 15 II. Teil.

Die in den größeren Gewerbebetrieben des Oberamtsbezirks verwendeten

Motoren

bestehen in 41 Dampfmotoren mit 2936 Pferdekräften, 28 Wassermotoren mit 1536 Pferdekräften und 6 Gasmotoren mit 23 Pferdekräften, sonach mit zusammen 4522 Pferdekräften.

Die Statistik der Dampfkräfte des Landes nach dem Stand vom 31. Dez. 1890[1]) hat für den ganzen Oberamtsbezirk 86 feststehende und 8 bewegliche Dampfmaschinen mit zus. 3033 Pferdekräften nachgewiesen.

Davon entfielen auf die Textilindustrie, welche zur Zeit 2467 Dampf-Pferdekräfte verwendet, 2377 Pferdekräfte.

Im ganzen hat die Dampfkraft die Benützung von Wasserkräften zur Bewegung von stehendem Triebwerke schon nahezu um das Doppelte überflügelt.

Dennoch sind die Wasserkräfte des Bezirks für die Industrie von großer Bedeutung. Es befinden sich an der Echatz 70 laufende Werke, an der Wiesatz 11, an der Lauchert 4, an der Seckach 3 und je 1 am Arbach und an der Erpf. Von diesen 90 Werken sind 28 Mahlmühlen.

Elektrische Kraft findet bis heute nur in einem Etablissement zu Beleuchtungszwecken Anwendung.

Am Schlusse dieses allgemeinen Ueberblickes über die Industrie der Oberamtsstadt und der gewerbtreibenden Bezirksorte soll nicht unerwähnt bleiben, daß nach Maßgabe der vorliegenden Quellen die Zahlenergebnisse mehrfach auf Schätzungen und statistisch nicht genau festgestellten Annahmen beruhen. Dessenungeachtet wird der vorstehenden Uebersicht ein im ganzen der Wirklichkeit entsprechendes Bild des heutigen Standes der gewerblichen Verhältnisse unseres Oberamtsbezirks wohl entnommen werden können.

---

[1]) H.K.Ber. 1890 S. 290.

Anhang: Tab. 1—4 S. 260—263.

Tab. 1. Kleinere Gewerbebetriebe (einschließlich Handels- und Verkehrsgewerbe) in der Oberamtsstadt.

Gewerbegruppen (nach dem Stand vom 1. April 1891)	Zahl der Haupt- und Nebenbetriebe mit einem Steuerkapital von durchschnittlich weniger als 1 000 M	Prozent der Gesamtzahl %	Zahl der beschäftigten Personen	Steuerkapital (steuerbarer Betrag des jährlichen Gewerbeeinkommens) M	Prozent des Gesamtsteuerkapitals %
I. Kunst- und Handelsgärtnerei, Baumschulen	—	—	—	—	—
II. Gewerbsmäßige Tierzucht, auch Fischerei	—	—	—	—	—
III. Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen, Torfgräberei	—	—	—	—	—
IV. Industrie der Steine und Erden	11	0,87	6	1 755	0,43
V. Metallverarbeitung	74	5,87	133	36 324	8,99
VI. Maschinen, Instrumente, Apparate	16	1,27	12	4 416	1,09
VII. Chemische Industrie	1	0,08	—	175	0,04
VIII. Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Oele und Firnisse	9	0,71	15	3 234	0,80
IX. Textilindustrie	69	5,47	81½	36 508	9,03
X. Papier und Leder	75	5,95	82	40 029	9,91
XI. Holz- und Schnitzstoffe	110	8,72	79	28 222	6,98
XII. Nahrungs- und Genußmittel	76	6,03	45½	29 086	7,20
XIII. Bekleidung und Reinigung	416	32,99	218	79 178	19,59
XIV. Baugewerbe	80	6,34	214½	34 758	8,60
XV. Polygraphische Gewerbe	7	0,56	6½	3 255	0,81
XVI. Künstlerische Gewerbe	1	0,08	—	185	0,05
XVII. Handelsgewerbe	150	11,90	20	15 903	3,93
XVIII. Versicherungsgewerbe	—	—	—	—	—
XIX. Verkehrsgewerbe	58	4,60	35	11 639	2,88
XX. Beherbergung und Erquickung	108	8,56	81	79 506	19,67
Zusammen	1 261	100	1 029	404 173	100

Tab. 2. Kleinere Gewerbebetriebe (einschließlich Handels- und Verkehrsgewerbe) in den Bezirksorten.

Gewerbegruppen (nach dem Stand vom 1. April 1891)	Zahl der Haupt- und Nebenbetriebe mit einem Steuerkapital von durchschnittlich weniger als 1000 ℳ	Prozent der Gesamtzahl %	Zahl der beschäftigten Personen	Steuerkapital (steuerbarer Betrag des jährlichen Gewerbeeinkommens) ℳ	Prozent des Gesamtsteuerkapitals %
I. Kunst- und Handelsgärtnerei, Baumschulen	3	0,22	1	240	0,17
II. Gewerbsmäßige Tierzucht, auch Fischerei	2	0,15	—	20	0,01
III. Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen, Torfgräberei	—	—	—	—	—
IV. Industrie der Steine und Erden	27	2,00	17	3 234	2,25
V. Metallverarbeitung	83	6,15	24	9 992	6,96
VI. Maschinen, Instrumente, Apparate	60	4,45	8½	4 285	2,99
VII. Chemische Industrie	—	—	—	—	—
VIII. Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Oele und Firnisse	6	0,44	3	1 472	1,03
IX. Textilindustrie	159	11,79	7½	8 098	5,64
X. Papier und Leder	22	1,63	2½	2 016	1,41
XI. Holz- und Schnitzstoffe	122	9,05	13½	9 334	6,51
XII. Nahrungs- und Genußmittel	121	8,97	25½	21 247	14,81
XIII. Bekleidung und Reinigung	271	20,09	33½	17 584	12,26
XIV. Baugewerbe	197	14,61	33½	13 919	9,70
XV. Polygraphische Gewerbe	—	—	—	—	—
XVI. Künstlerische Gewerbe	1	0,07	—	125	0,09
XVII. Handelsgewerbe	168	12,53	17½	24 350	16,97
XVIII. Versicherungsgewerbe	—	—	—	—	—
XIX. Verkehrsgewerbe	35	2,59	3	3 545	2,47
XX. Beherbergung und Erquickung	71	5,26	19	23 994	16,73
Zusammen	1 349	100	209	143 455	100

Tab. 3. Größere Gewerbebetriebe (einschließlich Handels- und Verkehrsgewerbe) in der Oberamtsstadt.

Gewerbegruppen (nach dem Stand vom 1. April 1891)	Zahl der Haupt- und Nebenbetriebe mit einem Steuerkapital von durchschnittlich weniger als 6 000 ℳ	Prozent der Gesamtzahl %	Zahl der beschäftigten Personen	Steuerkapital (steuerbarer Betrag des jährlichen Gewerbeeinkommens) ℳ	Prozent des Gesamtsteuerkapitals %
I. Kunst- und Handelsgärtnerei	—	—	—	—	—
II. Gewerbsmäßige Tierzucht, auch Fischerei	—	—	—	—	—
III. Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen, Torfgräberei	—	—	—	—	—
IV. Industrie der Steine und Erden	2	3,77	54	14 490	1,51
V. Metallverarbeitung	7	13,21	184	97 965	10,20
VI. Maschinen, Instrumente, Apparate	5	9,43	303	71 540	7,45
VII. Chemische Industrie	3	5,66	5	19 890	2,07
VIII. Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Oele und Firnisse	1	1,89	13	13 475	1,40
IX. Textilindustrie	10	18,87	1 138½	459 936	47,88
X. Papier und Leder	7	13,21	384½	94 655	9,85
XI. Holz- und Schnitzstoffe	2	3,77	145	22 330	2,32
XII. Nahrungs- und Genußmittel	7	13,21	41	72 061	7,50
XIII. Bekleidung und Reinigung	1	1,89	32	7 875	0,82
XIV. Baugewerbe	—	—	—	—	—
XV. Polygraphische Gewerbe	—	—	—	—	—
XVI. Künstlerische Gewerbe	—	—	—	—	—
XVII. Handelsgewerbe	8	15,09	57	86 500	9,00
XVIII. Versicherungsgewerbe	—	—	—	—	—
XIX. Verkehrsgewerbe	—	—	—	—	—
XX. Beherbergung und Erquickung	—	—	—	—	—
Zusammen	53	100	2 357	960 717	100

Tab. 4. **Größere Gewerbebetriebe (einschließlich Handels- und Verkehrsgewerbe) in den Bezirksorten.**

Gewerbegruppen (nach dem Stand vom 1. April 1891)	Zahl der Haupt- und Nebenbetriebe mit einem Steuerkapital von durchschnittlich weniger als 6 000 M	Prozent der Gesamtzahl %	Zahl der beschäftigten Personen	Steuerkapital (steuerbarer Betrag des jährlichen Gewerbeeinkommens) M	Prozent des Gesamtsteuerkapitals %
I. Kunst- und Handelsgärtnerei, Baumschulen	1	4,35	8	7 475	1,23
II. Gewerbsmäßige Tierzucht, auch Fischerei	—	—	—	—	—
III. Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen, Torfgräberei	—	—	—	—	—
IV. Industrie der Steine und Erden	—	—	—	—	—
V. Metallverarbeitung	—	—	—	—	—
VI. Maschinen, Instrumente, Apparate	—	—	—	—	—
VII. Chemische Industrie	—	—	—	—	—
VIII. Forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Oele und Firnisse	—	—	—	—	—
IX. Textilindustrie	13	56,52	1 546½	410 627	67,48
X. Papier und Leder	2	8,70	339	138 950	22,84
XI. Holz- und Schnitzstoffe	—	—	—	—	—
XII. Nahrungs- und Genußmittel	3	13,04	11½	19 855	3,26
XIII. Bekleidung und Reinigung	—	—	—	—	—
XIV. Baugewerbe	—	—	—	—	—
XV. Polygraphische Gewerbe	—	—	—	—	—
XVI. Künstlerische Gewerbe	—	—	—	—	—
XVII. Handelsgewerbe	4	17,39	14	31 560	5,19
XVIII. Versicherungsgewerbe	—	—	—	—	—
XIX. Verkehrsgewerbe	—	—	—	—	—
XX. Beherbergung und Erquickung	—	—	—	—	—
Zusammen	23	100	1 919	608 467	100

II. Geschichtliche Entwicklung.

Haben wir uns im vorstehenden über den gegenwärtigen Stand der Gewerbsthätigkeit des Bezirks im allgemeinen, über ihren Umfang und ihre Erträge, über ihre Betriebsformen und die Verhältnisse ihrer Arbeiter an der Hand statistischer Nachweise orientiert, so mögen nachstehend noch einige Notizen folgen, welche die geschichtliche Entwicklung der bedeutenderen Gewerbebetriebe in kurzen Zügen und unter Beschränkung auf die bemerkenswertesten Thatsachen im Anschlusse an die Gruppenfolge der Landesbeschreibung vor Augen führen.

1. Verwertung der Produkte des Mineralreichs.

Art und Umfang dieser Industrie ist wesentlich, wenn nicht allein, von den natürlichen Voraussetzungen der geologischen Beschaffenheit des Bodens bedingt. Diese Voraussetzungen sind bereits im geologischen Abschnitt hervorgehoben worden, und wir haben gesehen, daß sie in unserem Bezirk nur in geringem Maße vorhanden sind und eine besondere Bedeutung beanspruchende Industrie zu keiner Zeit ins Leben zu rufen vermochten. Der Abbau der Bohnerzgruben bei Undingen und Willmandingen, zu wenig ergiebig, um einen eigenen Hüttenbetrieb zu lohnen, und selbst in der besten Zeit kaum mehr als ein Dutzend Arbeiter beschäftigend, war nur der Frachtfuhren wegen für die umliegenden Ortschaften von einiger Bedeutung gewesen. Wie erwähnt, wurde er im Jahr 1868 wieder eingestellt und dürfte wohl für immer beruhen. Auch des gleichfalls für immer abgeschlossenen Schicksals der im Reutlinger „Steinkohlen-Aktien-Verein“ von 1847 in charakteristischer Weise in die Erscheinung getretenen Versuche zur Kohlengewinnung ist oben gedacht worden. Aussichtsvoller ließ sich, wie wir gesehen, die Verwertung des Liasschiefers an. Als Brennmaterial vermochte derselbe zwar der Konkurrenz der importierten Kohle schließlich nicht standzuhalten. Allein die erfindungsreiche Technik erschloß ihm eine andere Verwendung. Heute werden in den Räumen der ehemaligen Schieferölfabrik, wie auch in den Zementwerken zu Gomaringen, Ohmenhausen und Reutlingen die Schieferschlacken mit einem Zusatz von Romanzement zu lufttrockenen trefflichen Bausteinen verwendet. Auch erzeugt das erstgenannte Etablissement einen ausgezeichneten Schiefergasruß, dem freilich neuerdings von amerikanischer Seite eine kaum zu überwindende Massenkonkurrenz erwachsen ist. Das Werk beschäftigt heute noch 8 Arbeiter. Demselben ist von seiten der Stadtgemeinde gegen geringe

Entschädigung 50 Morgen Schieferfeld, an die Fabrik anschließend, mit je 1 Million Ztr. Schiefer überlassen worden. Da erfahrungsgemäß bei Verwendung der Dornschen Schiefergasgeneratoren 5 Ztr. Schiefer den Heizwert von 1 Ztr. Steinkohlen geben, der Zentner Schiefer, gebrochen und zerkleinert zu den Oefen geführt, mit allen Unkosten aber 5 ₰ kostet, so berechnet sich der Heizwert von 5 Ztr. Schiefer entsprechend 1 Ztr. Steinkohle auf 25 ₰ franko Werk. Die hier anstehenden 50 Millionen Ztr. Schiefer entsprechen somit einem Heizwerte von 10 Millionen Ztr. Steinkohle. Ob und zu welchem Endzwecke der Abbau dieses ungeheuren Feldes dereinst noch erfolgen, ob insbesondere diese gewaltige Wärmemenge ausgelöst werden wird, ist heute wohl schwer zu sagen. Der heimatliche Geologe freilich (vrgl. oben S. 30) hält das letztere noch keineswegs für ausgeschlossen.

Von lediglich historischem Interesse sind die von Rößler a. a. O. erwähnten Versuche Herzog Friedrichs I. (1593—1608), des Erbauers von Freudenstadt, den Schwefelkiesreichtum des Juras bei Pfullingen zu verwerten; daß dieselben zu einem praktischen Resultate geführt hätten, ist aus den Urkunden nicht zu entnehmen. Dasselbe Schicksal teilte der merkwürdige Versuch einer Bergwerksanlage, von dem uns Gayler a. a. O. II S. 248 berichtet. An der Stelle der unteren Achalm, die noch heute das Goldloch heißt, wurde derselbe am 8. August 1716 angefangen. Ueber das, was man suchte, giebt die Verordnung vom 10. September desselben Jahres Aufschluß. Es wurde verkündigt: „Weil in der Stadt Gebiet allerhand silber- und goldreiche Steine (Schwefelkies und Bleiglanz) sich erfinden lassen, theils an den Nübeln am Breitenbach, oberhalb der Ohmenhauser Weinberge bei Betzingen, teils gegen Sondelfingen, Wannweil, auch in der Föhrgasse bis an das Teufelsbrückle, sowohl außerhalb der Erde als unter derselben, so dürfe jeder Bürger, aber nur ein solcher, und nur Donnerstags und Samstags Mittag lesen, müsse sie aber auf's Bürgerhaus bringen, wo er für jedes Pfund 1 kr. baar erhalte." Wer Erz außer der Stadt trug, wurde um 5 fl. gestraft. Trotzdem es aber bald offenbar wurde, daß man sich einer Täuschung hingegeben hatte, blieben noch jahrelang Hoffnungen bestehen. Noch im Jahre 1825 machen Reutlinger Bürger Schuldforderungen an das „Bergwerk" geltend. Schließlich ging es freilich ein und kam in Vergessenheit.

Heute zeigt die Gewerbegruppe „Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen" keinerlei Einträge in den Katastern des Bezirks.

Dagegen ist die zweite Gruppe, die Industrie der Steine und Erden, nicht ohne Bedeutung. Abgesehen von der oben gedachten Verwertung des Schiefers arbeitet sie in einzelnen Zweigen über den lokalen Bedarf hinaus. Der Numismalismergel des Lias γ liefert für die Zementindustrie, speziell in Gomaringen, tüchtiges Material, ebenso die Amaltheenthone des Lias und die Opalinusthone

für die Ziegelfabrikation. Die Herstellung dieser künstlichen Bausteine ist wie noch an vielen anderen Orten, so auch im Bezirke, bezw. in Reutlingen, nicht ohne eine ältere Geschichte. Schon 1297 und 1337 wird das Ziegelhaus vor dem oberen Thore erwähnt, bald auch eine untere Ziegelhütte. 1496 wird eine Ziegelhütte vor dem unteren Thore an der städtischen Ziegelei verkauft. In manchen älteren Häusern, z. B. im Königsbronner Hof, finden sich hübsch figurierte Plattenfliesen. Heute repräsentiert eine Aktiendampfziegelei — 1872 von einem Privaten errichtet — die Großindustrie in dieser Branche in Achtung gebietender Weise. Speziell der Töpferei, deren Vertreter gleichfalls schon frühe — 1384 — Erwähnung geschieht, hat sich die K. Zentralstelle für Handel und Gewerbe neuerdings angenommen. Im Jahr 1865 sandte dieselbe einen jüngeren Reutlinger Hafner in die Potterydistrikte Englands und veranlaßte ihn, nach seiner Rückkehr im Jahr 1869 eine Musterwerkstätte anzulegen. Später hat sich dieses Gewerbe denn auch bedeutend gehoben. Besonders werden schöne und gutgebaute Thonöfen, sowie ornamentale Ziegelwaren der verschiedensten Art hergestellt und versandt.

Sonst ist diese Industriegruppe noch durch Kalkbrennereien, übrigens meist in Verbindung mit der Ziegelei, durch Gipsmühlen, einige Tuffsteinbrüche bei Honau, durch Straßensteinbrüche, endlich aber auch durch eine leistungsfähige Steinschleiferei vertreten.

Die ganze Gruppe beschäftigt gegenwärtig in Stadt und Bezirk 42 Haupt- und Nebenbetriebe mit 131 Hilfspersonen, darunter in der Stadt 2 Großbetriebe mit 54 Hilfspersonen.

II. Chemische Industrie.

Aus dem Gebiete der chemischen Industrie ist wenig anzuführen. Die Pottaschensiederei, welche früher im Bezirke eine Rolle gespielt zu haben scheint, ist verschwunden, ebenso das Salpetersieden, was im 16. und 17. Jahrhundert im Dienste der Stadt stark betrieben worden sein soll. Pottaschensieder werden noch 1823 von Groß-Engstingen und Undingen erwähnt. Künstliches Mineralwasser wird hier in den beiden Städten des Bezirks fabriziert; in Pfullingen wurde bis vor einigen Jahren auch Benzoësäure hergestellt. Die Farbenfabrik von A. W. Bobrzyk liefert verschiedene Mineralfarben, Farbholzextrakte, Lack und Firnis.

Die Seifensiederei hat hier keine besonderen Leistungen aufzuweisen, einzelne Geschäftsleute sind für die in den letzten Jahren stark emporgeblühte Wascherei und Bleicherei beschäftigt.

Eine Kunstdüngerfabrik ist 1858 durch die „Württemb. Aktiengesellschaft für Leim- und Düngemittel“ ins Leben gerufen worden: sie hat jahrelang den sog. Reutlinger Guano fabriziert, seit längerer Zeit aber den Betrieb eingestellt.

In Leimfabrikation hat Reutlingen von alters her einen Namen; der Industriezweig steht ja in gewisser Beziehung zur Gerberei: der sog. „Kölner Leim“ wird aus Gerbereiabfällen bereitet. 1824 zählte man hier 14 Leimsiedereien, welche jährlich 1 000—1 500 Ztr. Leim (à 30—35 fl.) lieferten, der hauptsächlich an die Hut- und Seidenfabriken in Lyon verkauft wurde. 1839 werden 11 Betriebe genannt, unter welchen der Konradsche der bedeutendste war. Auch nach 1814 trifft man Leim unter den Ausfuhrartikeln sofort nach dem Leder erwähnt. Neuerdings wird eine Menge des hiesigen Fabrikats hier verbraucht zur Herstellung von Papierspulen und anderen Artikeln.

Die Reutlinger Gasfabrik, 1859 erbaut, am 17. November 1860 eröffnet und bis 1890 durch eine Aktiengesellschaft betrieben, ist jetzt in städtischer Verwaltung. Reutlingen ist die 7. Stadt des Landes, welche sich dieser Beleuchtungsart zuwandte. (Vorher: Stuttgart 1845, Cannstatt und Heilbronn 1852, Eßlingen 1855, Ulm 1856, Ludwigsburg 1858.) Mehrere Fabriken im Bezirke stellen Oelgas her.

In den ersten Jahren betrug der Gaspreis 7 fl. per 1 000 cb' engl. (= 42,8 ₰ per 1 cbm), heute beträgt er 18 ₰ per cbm. Der Privatkonsum betrug im Jahr 1861: 53500 cbm, 1865: 67 200 cbm, 1870: 84 000 cbm, 1875: 133 000 cbm, 1880: 145 000 cbm, 1885: 206 000 cbm, 1888: 280 000 cbm, 1891: 458 360 cbm. Straßenlaternen waren aufgestellt: 1860 121, 1888 181.

Eine Pulvermühle bestand bis 1852, wo sie am 27. Dezember letztmals in die Luft flog (vorher schon 1822 am 17. August und 1834 am 10. Oktober). Fizion zählt 2 solcher auf; Camerer kennt nur eine.

Aus den Bedürfnissen einzelner Industriezweige heraus hat sich die Fabrikation eines sehr guten Rostschutzmittels und einer weithin zur Versendung gelangenden Schlichte durch Dr. Lumpp entwickelt.

Bei der letzten Gewerbezählung war die chemische Industrie im ganzen mit 9 Betrieben und 33 beschäftigten Personen im Bezirke vertreten.

III. Nahrungs- und Genußmittel.

Ueber die **Mühlenindustrie** früherer Zeiten sind durch Th. Schön archivalische Nachweise beigebracht, die weit zurückreichen.

Schon ein Dienstmann des Grafen Kuno von Achalm († 1092) schenkt dem Kloster Zwiefalten eine Mühle ad Rutelingen. Das Mühlgeld bildete einen Teil der Herrschaft Achalm, wurde von den Grafen Eberhard und Ludwig wiederholt der Stadt verliehen, 1500 von Ulrich an den Kaiser Maximilian übertragen und von diesem an die Stadt verpfändet. Diese älteste Mühle hieß „des Vogts Mühle". Außer ihr wird 1324 genannt „die Mühle bei St. Peter". Camerer sagt: „Mahlmühlen hat es 5 samt des Spitals Mühle, welches die 6. ist", und auch Fizion spricht von 6 Kornmühlen. 1675 werden genannt: die **Obermühle**, die **Grabenmühle**, die **Zimmermühle** (auch Kummermühle genannt und unter diesem Namen schon 1489 erwähnt), die **Mettmannsmühle** und die **untere Mühle**, bei welchem Bestande es bis heute verblieb. Diese 5 Mühlen gehörten der Stadt; wir besitzen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts eine „Mühlordnung", nach der an der Spitze des Mühlwesens 2 **Mühlherren** standen, welche den der Stadt zukommenden Anteil am Ertrag der Mühlen einzogen und hierüber monatlich Rechnung ablegten. Unter ihnen stand der **Baumeister**, dem die Aufsicht über den baulichen Stand der Mühlen oblag; ihm war verboten, die Woche hindurch zum Wein zu gehen und den Müller zu gleichem Thun zu verleiten. Dann kamen der Müller, die Mühlknechte, die Eselstreiber. Die Kunden mußten den 23. Teil des gemahlenen Korns der Stadt als Mühlteil geben und daneben dem Müller einen Lohn von ca. 8 Heller pro Sack. 1797 verblieben als Ertrag der 5 Mühlen mit zusammen 27 Gängen nach Abzug der beträchtlichen Verwaltungskosten nur 2470 fl., für eine also 494 fl., während die der hiesigen Armenpflege gehörige Mühle in Betzingen 1210 fl. ertrug. Erwähnt mag werden, daß unter den Verwaltungskosten auch ein Posten von 62 fl. 33 kr. für „Eselskurkosten" figuriert.

Die erste **Kunstmühle** im Bezirke entstand 1846 in **Pfullingen**; sie enthält heute 16 Gänge und 12 Walzenpaare; von den hiesigen Mühlen wurde die Mettmansmühle 1864 in eine Kunstmühle umgewandelt (heute 5 Gänge und 12 Walzenpaare), dann folgte die „untere Mühle" und die sog. Kummermühle. Die **Gewerbetabelle** führt für den ganzen Bezirk 31 Mühlwerke auf.

Die **Bäckerei** zählt zur Zeit in der Stadt etliche 60, im Bezirke ca. 130 Betriebe. Die Zahl der in Bäckerei und Konditorei beschäftigten Personen wird 1882 angegeben zu 232 im Oberamt, zu 149 in der Stadt.

Urkundlich erscheint hier 1365 die Brotbank des Hainz Strelitz und des Belsers Bank unter den Brotlauben. Eigentümliche Produkte der hiesigen Bäckerei sind die Kümmicher, im Volksmund „Kümmichertaud" genannt (s. oben), die Mutscheln und die Reutlinger Pasteten; 1435 wird erwähnt „Hans Zan der Beck, den man nennt Mutschler". Aus einer Urkunde des Kirchenpflegarchivs geht hervor, daß im Jahr 1489

sieben Bäcker hier ansässig waren. 1600 werden 35 genannt; 1717 zählt die Zunft 90 Mitglieder und die Tabelle von 1824 führt noch 84 Meister auf. Die Einteilung in „Ruckenbecken" und „Weißbecken" ist jetzt wohl so ziemlich geschwunden. Erstere waren die, bei welchen an gewissen bestimmten Wochentagen Kundenbrot gebacken werden konnte. Der Teig wurde in runden Strohkörbchen, den sog. „Schaubkrätten" zum Bäcker gebracht und der Bäckerlohn wurde in früherer Zeit obrigkeitlich bestimmt.

Lebkuchenbäcker erscheinen im 17. Jahrhundert; 1718 wird genannt Martin Fuchs. In unserem Jahrhundert war die Konditorei stets ein blühendes, gewinnbringendes Gewerbe. Heute zählt man in Reutlingen 6 Betriebe.

Die Metzgerei hat hier wie allenthalben nach Umfang und Mannigfaltigkeit der Produkte zugenommen, man zählt heute 54 Betriebe in der Stadt, wozu noch mehrere Niederlagen auswärtiger Wurstereien kommen; feinere ausländische Fleischwaren werden in Delikatessengeschäften verkauft.

Die Metzgerzunft ist der Natur der Sache nach uralt; zu Anfang des 16. Jahrhunderts erscheint sie als zweite, später als neunte Zunft. Die „Fleischbänke" zogen sich früher dem Spital entlang und über den Markt hin und werden, da die Rechte an sie verkauft und vererbt wurden, vielfach in Urkunden des 14. Jahrhunderts erwähnt. Nach 1726 wurden die Trümmer des Rathauses zu einem Kaufhaus und einer Metzig eingerichtet, welche 1810 abgebrochen wurde. Die Metzger trieben selbst starke Viehzucht, was seitens der Obrigkeit sehr begünstigt wurde: 1574 wird den Metzgern für jeden Ochsen, der hier gemästet wurde, 1 fl. zugebilligt. Ein altes Recht der Metzger war es, Talglichter zu ziehen und solche zu verkaufen. In der ersten Ausgabe dieses Werks wird mehrfach der hohe Stand des Metzgergewerbes in Großengstingen hervorgehoben.

Die Zunftstube befand sich am Markt, aus ihr stammt wohl das (im Ratssaale) erhaltene Glasgemälde, ein Metzgerzunftgelage darstellend. Die Zahl der Betriebe war 1689 11.

Milch wird sehr viel von auswärts beigeführt; rationell eingerichtete und betriebene Milchkuranstalten besitzt Reutlingen 2.

Käse wird heute im Bezirk nicht mehr produziert. Um so merkwürdiger ist eine Notiz aus einem Zollbrief von Bretten von 1379: „Item ein Karche mit Rutelinger Kesen gyt 1 Kese" (Oberrh. Zeitschr. I, 173).

Eine 1856 errichtete Raffinerie von indischem Rohrzucker ging nach wenigen Jahren wieder ein.

An Bierbrauereien waren 1824 in der Stadt 6, im Bezirke 17 im Betriebe, heute zählt man hier 4, im Bezirke 15, woraus jedoch nicht sowohl auf eine Abnahme dieses Gewerbes als vielmehr auf den Uebergang zum Großbetrieb zu schließen ist. Die 4 Reutlinger Brauereien allein beschäftigen 24 Hilfspersonen.

Nicht ohne Interesse ist die Geschichte der Bier- und Obstmostbereitung in der Stadt. Vom Bier liest man hier erstmals 1577, als Gegenstand des Ausschanks. Als erster Brauer erscheint 1631 Jak. Knapp und 1641 scheint die Stadt selbst Bier gesotten zu haben. 1651 sind drei Brauer hier, welche ihr Gebräu auch auf die Ortschaften hinausführen; es ist dasselbe Jahr, in welchem die württembergische Regierung, um ihre Weingärtner besorgt, das Bierbrauen auf die Städte Blaubeuren, Calw, Heidenheim und Urach beschränkt. Sowohl das Quantum als die Qualität des gebrauten Bieres stand unter scharfer Kontrolle: mehr als 2 Eimer monatlich darf nicht gebraut werden und der Verkauf nach auswärts wird gänzlich untersagt. Gayler berichtet von einem „gewaltigen Brauer", Simon Lang aus Kupferberg im Eichstädtischen, der auf Wiederhold's Fürsprache 1654 hiehergekommen und Traubenwirt geworden sei; möglich, daß Wiederhold bei seinem Aufenthalte in Reutlingen im Jahre 1650 eine Verbesserung der hiesigen Wirtschaftsverhältnisse für zweckdienlich erachtet hatte. In den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts wird dann Kronenwirt Dann als Bierbrauer genannt, aber 1697 wird der denkwürdige Beschluß gefaßt, „es solle diese Sudelei in allweg abzuthun sein"; es durfte auch richtig bei 10 fl. Strafe weder Bier gebraut noch solches eingeführt werden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts aber scheint man sich mit dem so schnöde behandelten Getränke ausgesöhnt zu haben und es ist seitdem das Gewerbe in Stadt und Bezirk nicht wieder erloschen.

Wann die Bereitung von Obstmost begann, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen; wir kennen nur ein Verbot gegen „das schädliche Mosten der Aepfel und Birnen" aus dem Jahre 1672. Die Strafe betrug 5 fl. und wurde für den noch erhöht, der sich beigehen ließ, auswärts zu mosten. 1674, einem reichen Obstjahr, wird die Strafe auf 10 Reichsthaler gesetzt; hier wie auf den Dörfern wurden die Trotten durch Zimmerleute zerschlagen und ihr Verbergen mit 20 Reichsthaler bestraft, was jedoch nichts half; nachdem frühzeitig im Herbst der Wein erfroren war, wurde auf den Dörfern trotz des Verbots gemostet. Der Rat scheint auch von da ab keine weiteren Schritte mehr gethan zu haben. Es hat dann auch der Gebrauch dieses Getränkes stetig zugenommen, sowohl im Thale, wie insbesondere auf den Alborten. In letzteren pflegen die wohlhabenderen Bauern im Herbst zum Obstkauf selber auszufahren, häufig bis in die Bodenseegegend.

Schnapsbrennereien wurden 1824 in der Stadt nicht weniger als 68 gezählt, im Bezirke 145. Heute zählen die Steuerkataster Reutlingens nur 7, die der Bezirksorte nur 4 Brennereien. Doch dürfte diese Abnahme weniger auf eine Abnahme des Schnapskonsums, als auf die Veränderung der Steuer- und Produktionsverhältnisse, insbesondere auch auf die Konkurrenz norddeutscher Branntweine zurückzuführen sein.

Die ganze Gruppe zählte nach der letzten Gewerbezählung 320 Betriebe mit 559 Hilfspersonen. Von 10 000 Einwohnern des Bezirks waren 138 in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel beschäftigt, bedeutend weniger als im Landesdurchschnitt, der 169 Personen auf 10 000 zählte.

IV. Metallverarbeitung.

Aus dieser Gruppe seien zuerst 3 bedeutendere Eisengießereien angeführt (Bruderhaus 1859, Laißle 1862, Blessing & Votteler 1890). Auch für Gelbguß besteht hier wieder ein sehr gut mit Tiegel- und Flammöfen eingerichtetes Etablissement (J. A. Bobrzyk & Comp. 1884); auch im Bruderhaus sind 2 Tiegelöfen für Gelbguß in Betrieb.

Daß das Schlosserhandwerk hier wie auch in anderen Reichsstädten geblüht hat, bezeugen noch manche erhaltene Arbeiten. Es sei nur erinnert an die hübschen „Glockenhäuschen“, welche noch da und dort an alten Häusern der Stadt zu sehen sind, und an die schönen Beschläge an Kästen und Truhen. Heute ist über die Schlosserei hier nicht mehr viel zu vermelden, sie ist Bauschlosserei. Zwei Firmen fabrizieren auch Herde.

Die Messerschmiede, die schon 1432 urkundlich erscheinen, waren früher zahlreicher vertreten; 1489 werden 7, 1496 10 Betriebe erwähnt. Neuerdings fabriziert Ammer gewöhnliche Tafelbestecke mit Solinger Klingen und vertreibt daneben als Verleger billige Taschenmesser, welche kleinere Meister liefern.

Ganz verschwunden sind, wie meistenorts, so auch hier die Nagelschmiede; die Hufschmiede sind nur mit 3 Betrieben vertreten.

Auch Gartenwerkzeuge und Bienengerätschaften werden verfertigt und finden bedeutenden Absatz; eine weitere Firma fabriziert als Spezialität Rettichbohrer und Bohnenspaltmaschinen.

Einen sehr erfreulichen Aufschwung nimmt seit einer Reihe von Jahren der Maschinenbau. Nachdem schon von 1835 ab Braun & Weathly hier Papiermaschinen gebaut, 1839 Hecht Maschinen für Tuchfabriken und Jacquardstühle erstellt hatten, wurde im Bruderhaus nach Verlegung der Papierfabrik nach Dettingen 1860 eine mechanische Werkstätte eingerichtet, welche zunächst die Maschinen für die Dettinger Fabrik erstellte und seit dieser Zeit mit nahezu 300 Arbeitern in der Fabrikation von Papiermaschinen, Querschneidmaschinen und Kalandern Vorzügliches leistet und mit Deutschland als Hauptabsatzgebiet auch in alle übrigen europäischen Länder exportiert.

Ungefähr zu gleicher Zeit, 1862, hat Ulrich Kohllöffel seine Maschinenfabrik begründet, welche von Anfang an bis heute Maschinen für Kunstwollfabrikation erstellte, daneben aber auch Transmissionen, schmiedeiserne zweiteilige Riemenscheiben und seit 1885 Dampfmaschinen liefert und ca. 75 Arbeiter beschäftigt.

Chr. Grötzinger (gegr. 1868) liefert Cylindermaschinen zur Fabrikation von Pappendeckeln, Maschinen zum Reinigen des Papierstoffs, weiterhin Pressen aller Art und Mühleneinrichtungen.

Chr. Laißle (1871) fabriziert mit durchschnittlich etwa 40 Arbeitern als Spezialität patentierte Formmaschinen für Riemenscheiben (Patent Hugo Laißle), Formsandmischmaschinen, Transmissionsartikel 2c.

Die 1874 begründete Fabrik von Blessing & Botteler fabriziert Futterschneidmaschinen, ebenfalls Riemenscheiben und als Spezialität patentierte Garntrockenmaschinen.

Gottl. Grötzinger (1874) liefert Rauhmaschinen für Trikotagen und Baumwollflanelle, Appretiermaschinen für dieselben Artikel, sowie Exhaustoren.

Seit 1873 besteht die Strickmaschinenfabrik von H. Stoll & Comp. mit etwa 40 Arbeitern. Auch Keinath liefert Strickmaschinen.

Ein jüngeres Geschäft, von Gust. Wagner, liefert als Spezialität transportable zweispindelige Zentrier- und Anfräsemaschinen.

Werkzeugmaschinen verschiedener Art erstellt die Firma Burkhardt & Weber; daneben baut dieselbe auch Nähmaschinen für Trikotagegeschäfte (sog. Ueberwindlingsmaschinen).

Aus dem Gebiete der Feinmechanik mag angeführt werden, daß Mechaniker Müller hier schon frühzeitig, anfangs und Mitte der 1860er Jahre, elektrische Taschenapparate (sog. Schlittenapparate) angefertigt hat, denen er nach Anleitung von Prof. Kies eine bequeme handliche Form zu geben wußte, und welche er, zum Teil auf Empfehlung Niemeyers in Tübingen, weithin versandte, namentlich nach Italien, Schweden, Norwegen und andere Länder. Auch Inhalationsapparate hat er nach Niemeyers Angaben gefertigt.

Mehrfache Versuche, hier eine Nähmaschinenfabrikation zu begründen, hatten keinen nachhaltigen Erfolg; auch die Fabrikation von Waagen ist aufgegeben; die Feinmechanik ist hier auf dem Standpunkte der Reparatur angelangt.

Noch weiter zurück, in die 40er Jahre, reicht die gewerbliche Thätigkeit eines anderen Mannes, dessen Name in der Gewerbsgeschichte überhaupt eine große Rolle spielt: des Matthäus Hipp, eines geborenen Blaubeurers, der längere Zeit als Uhrmacher in Reutlingen lebte, hier auf Anregung des damaligen Professors der Physik in Tübingen, Nörrenberg, sich der Mechanik zuwandte und

eine Anzahl von Apparaten, unter anderen auch das nach ihm benannte Chronoskop, sowie einen Schreibtelegraphen konstruierte.

Während die Uhrmacherei — sie zählt 6 Kleinbetriebe in der Stadt — keinerlei Bedeutung beansprucht, mag hier noch der Fabrikation von Zwickergestellen aus Nickel von G. Schick gedacht werden, welche sich eines großen Absatzgebietes erfreut.

Hervorragend ist in Reutlingen die Metalltuchweberei, hervorgegangen aus der Siebmacherei, welche hier erstmals urkundlich genannt ist im Jahr 1477: „Ludwig Wyßgärber der jüng. Siebmacher“.

Der neue Industriezweig wurde begründet durch Siebmacher Martin Göhner, welcher zuerst Langsiebe für Papiermaschinen erstellte. Bei ihm trat anfangs der 1840er Jahre der Mann in die Lehre, welchem die Metalltuchweberei Reutlingens und die ganze Branche überhaupt den hohen Stand verdankt, den sie heute einnimmt: Christian Wandel sen. Dieser vereinigte sich (1850) mit Herm. Wagner und es wurden nun zunächst 4 Stühle aufgestellt, 2 weitere nach dem Baue eines neuen Lokals, der heutigen Wagnerschen Fabrik, im Besitze von Ad. Kurtz. 1863 begründete Wandel zusammen mit Chr. Steinmayer ein eigenes Geschäft, in welchem unter Beihilfe des Mechanikers Schneider die ersten eisernen Stühle aufgestellt wurden und welches heute etwa 50 Personen beschäftigt; 1869 trennt sich dann Wandels Associé Steinmayer und beginnt ein eigenes (drittes) Geschäft, dem 1880 ein viertes von Herm. Finckh (53 Arbeiter) und 1890 ein fünftes von Karl Beck nachfolgte.

Im ganzen sind heute ca. 100 Stühle im Betrieb, sämtlich von Hand betrieben. Diese Stühle arbeiten in erster Linie für Papierfabriken und zwar sowohl für Langsieb- als für Cylindermaschinen. Daneben fabriziert die Firma Chr. Wandel rotierende Knotenfänger mit selbstthätiger Knotenentfernung, in der Papierfabrik schlechtweg „Wandel“ genannt, Celluloseeiniger für Sulfit- und Natroncellulose, Zeugfänger u. a. Apparate für die Papierfabrikation. Derselben Firma ist auch ein Drahtwebstuhl mit elektromagnetischer Abstellung patentiert. Die Fabrikation der erwähnten Reinigungsapparate für Papierstoff hat befruchtend auf andere Industriezweige gewirkt: die Gelbgießerei von Bobrzyk, die mechanische Werkstätte von Chr. Grötzinger und die Kupferschmiedwerkstatt von G. Votteler sind im Dienste dieser Fabrikation viel beschäftigt. Kurze Zeit hindurch, von 1853—1857, wurde in Pfullingen eine mechanische Drahtsiebweberei betrieben durch Gebr. Keller, an welche Göhner seine Webstühle verkauft hatte. Die Sache nahm aber keinen Fortgang; ist es ja doch heute noch nicht gelungen, den Drahtwebstuhl mit Vorteil mechanisch zu betreiben. Die Stühle kamen 1857 nach

Biberach, wohin auch Göhner übersiedelte, und in der Kellerschen Fabrik wurde eine Baumwollweberei eingerichtet.

Die Produkte der Kupferschmiedkunst sind heute andere als früher; die Kupfergölten werden durch die Wasserleitungen entbehrlich, die Backformen u. a. werden in größeren Etablissements als Spezialitäten erstellt, weshalb auch hier die Zahl der kleineren, für den Ladenbedarf arbeitenden Meister zurückgegangen ist. Dagegen haben die Bedürfnisse der Textil-, Papiermaschinen- ꝛc. Fabriken, auch die Färbereien und Dampfwäschereien den Kupferwarenfabriken neue Aufgaben gestellt. So hat sich auch hier aus kleinen Anfängen heraus eine leistungsfähige Kupferschmiede mit Motorenbetrieb entwickelt (Andr. Rieber 1882), welche Dampfheizungsröhren, kupferne Cylinder für Schlichtmaschinen, Hochdruck-, Schlicht- und Kochapparate liefert, ferner kupferne Apparate jeder Art für chemische Zwecke, Röhren in allen Dimensionen, komplete Heiz- und Trockenanlagen.

Eine andere Fabrik, ebenfalls mit Motorenbetrieb, liefert als Spezialität kupferne Bettflaschen, ferner Brauereieinrichtungen u. a.

Zwei weitere Firmen besorgen hauptsächlich Reparaturen, auch Installation von Badeeinrichtungen und dergl.

Das Gewerbe der Zinngießerei ist auch hier wie allerorts im Zurückgehen. Aus den Haushaltungen und den Apothekerlaboratorien ist das Zinngeschirr durch Porzellan und Fayence verdrängt. Hier besteht zurzeit noch 1 Betrieb.

Daß das Gewerbe hier geblüht haben muß, bezeugen die vielen erhaltenen Produkte. Ein „Kannengießer“ Hans Bofay wird 1489, ein anderer, Georg Grötzinger, 1591 erwähnt.

Die Flaschnerei hat sich hier wie im ganzen Lande durch Spezialisierung der Arbeit gehoben. Es giebt dermalen hier in Reutlingen 13 Betriebe, zum Teil mit vorzüglich eingerichtetem Ladengeschäft verbunden.

Die Goldschmiedekunst hat wohl auch in früheren Zeiten hier niemals so geblüht, wie in anderen Reichsstädten. Immerhin war das Gewerbe schon frühe auch in Reutlingen vertreten und zwar stärker als heute. Aus dem Jahr 1599 stammt eine Goldschmiedeordnung, die sich noch im Stadtarchiv befindet. Jodocus Alber, des Reformators Vater, war Goldschmied. Der Pokal, den die Stadt Reutlingen 1594 der Universitätsstadt Tübingen verehrte — zum Dank für Hilfe bei Feuersgefahr — war in der Stadt von einem Meister Namens Ditzinger verfertigt worden [1]).

[1]) Der Pokal trägt die Inschrift·

Heute befinden sich in der Stadt 3 kleinere Betriebe, welche mit stattlichem Ladengeschäft verbunden kleinere Schmuck- und Nutzgegenstände verfertigen.

Insgesamt finden sich nach dem Kataster von 1891 von kleineren Gewerbebetrieben der Gruppe Metallverarbeitung in der Oberamtsstadt 74 mit 133 beschäftigten Personen, in den Bezirksorten 83 mit 24 Personen, und an größeren, d. h. an Betrieben mit durchschnittlich mehr als 6000 ℳ. Steuerkapital, in Reutlingen 7 mit 184 Arbeitern, im Bezirk sonst keine.

V. Holzverarbeitung.

In dieser Gruppe verdient die Möbelschreinerei besondere Beachtung, sowohl mit Rücksicht auf ihren gegenwärtigen Stand, als ihre Leistungen in früherer Zeit, aus der eine Anzahl von kunstvollen Kästen, Truhen, die sich in vielen Häusern noch finden, sowie die Zunftladen uns hinterlassen sind. Für die neueste Zeit ist als bedeutendste Erscheinung in dieser Industrie zu verzeichnen die Errichtung der Möbel- und Holzwarenfabrik zum Bruderhaus.

Im Jahr 1876 als Spulendreherei begründet, ging die Leitung 1881 über auf die Fabrikation von Möbeln; heute liefert das technisch und artistisch vorzüglich geleitete Etablissement stilgerechte, vollständige Einrichtungen für Wohnräume, also alle Arten von Holz- und Polstermöbeln. Als Motor dient eine Turbine von ca. 25 Pferdekräften, zur Dampferzeugung ein Kessel von 12 qm Heizfläche. Die rationell angelegten Trockeneinrichtungen ermöglichen die Herstellung eines Fabrikates, das nicht nur hinsichtlich der Form, sondern auch der technischen Eigenschaften die Konkurrenz mit den großen Firmen anderer Landesteile aufnimmt.

Außer dieser Anstalt liefern auch noch eine Anzahl anderer Werkstätten, teilweise mit Motorenbetrieb eingerichtet, jede Art von Möbelstücken, welche den feinsten Geschmack zu befriedigen im stande sind.

Die übrigen Betriebe dieser Gruppe, wie Schneidemühlen, Drechslerei, Küblerei, Korbmacherei sind nicht von besonderer Bedeutung, jedoch im stande, den lokalen Bedarf zu be-

---

Auf Erden ist kein besser Kleind
Als friedsam, einig Nachpar seind
Solchs Reutlinga newlich hat erfarn
In Feurs Not wie auch Tubinga vor iarn
Zum Dank und Denken Reutlinga hat
Den Becher geschenkt Tubinga der Statt.
1594. L. D.

friedigen. Ueber den letzteren hinaus werden an Holzwaren insbesondere Kinderspielwaren und Stickrahmen von einigen Meistern in größerer Menge verfertigt.

Die Küferei und Küblerei war früher in Reutlingen zahlreicher vertreten und bildete seit der Reformation eine eigene Zunft, die noch ums Jahr 1600 19 Mitglieder zählte und damit die zweitstärkste war.

VI. Gerberei.

Die Gerberei war in den Tagen der Reichsstadt das hervorragendste Gewerbe, das älteste, das seine Produkte nach auswärts verkaufte, im 15. Jahrhundert z. B. auf den Messen von Nördlingen und von Zurzach. Aber auch heute noch, nachdem sie die Krisen des Uebergangs zum Großbetrieb mit seinen maschinellen Hilfsmitteln glücklich überstanden, beschäftigt sie als „Lederfabrikation" mehr wie 200 Personen, während daneben wohl noch 40 „Gerbermeister" die fleißigen Hände regen und das Andenken der alten stattlichen Zunft bewahren.

Die Urkunden der Gerberzunft gehen weit zurück: schon 1320 ersteht eine Lohmühle mit zwei Stampfwerken (Blumel) „gang und gebe dem Handwerk der Ledergärwer". Andere Urkunden aus dem 14. Jahrhundert handeln vom Bewässerungsrecht der Güterbesitzer bei der Lohmühle ꝛc. Demselben Jahrhundert entstammt auch schon eine „Gerberordnung", deren 14 Artikel interessante Einblicke in das Leben und Weben und die Interessen dieser alten Korporation eröffnen. Mehrere Verzeichnisse geben Aufschluß über die Stärke der Zunft: das von 1430 zählt 66 Namen auf von solchen, „die an der Lohmühle Geld gegeben, als sie von dem Guß gebrochen ward und man sie wieder baute und gab jeder 1 fl." Ein zweites von 1455 enthält 49 Namen, sämtlich unter obigen enthalten; es sind die Meister, welche an der Lohmühle Anteil hatten. Es bestand nämlich seit alters her bis 1855 die „Lohmühlengesellschaft" mit eigener Verwaltung neben der Gerberzunft; das Benützungsrecht der Lohmühle vererbte sich nur auf die das Geschäft betreibenden Söhne; erst vom genannten Jahre ab erwarb jeder Gerber mit dem Meisterrecht auch das Recht zum Lohmahlen.

Das Verzeichnis von 1600 führt sodann 75 Gerberfamilien, 18 Witwen und 5 Pflegekinder. Begers Zunftverzeichnis nennt 111 Namen, darunter Bantlin, Göppinger, Grüninger, Held, Hummel, Schaal, Schill, Tochtermann u. a. In diesem Verzeichnis wird auch Joh. Hummel speziell als Lederbereiter aufgeführt; nach Gayler fällt die Unterscheidung der Ledergerber und Lederbereiter in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Es sei aber schon 1669 wieder beides den Zunftgenossen gleichmäßig gestattet worden.

Eine Tafel im „Gerbersteg" von 1779 spricht von 177 Meistern und 20 Witwen. Im laufenden Jahrhundert wird 1824 die Zahl der selbständigen Betriebe zu 86 angegeben; 1884 zählte man noch 51 und heute ist sie auf etwa 40 zurückgegangen.

Dagegen haben sich aber, wie oben erwähnt, in den letzten 20 Jahren hier sehr bedeutende Lederfabriken emporgearbeitet, die indessen nicht allein Leder, sondern auch Lederartikel aller Art, Geschirrleder, Treibriemen, Webervögel, Schuhwaren, neuestens auch gepreßte Lederartikel ꝛc. herstellen, Dampfkraft benützen und mit den besten Hilfsmaschinen ausgerüstet sind.

Eine bedeutendere Leder- und Treibriemenfabrik befindet sich auch in Pfullingen (Gebrüder Klemm), welche insbesondere die von ihr erfundene sog. Crown-Lederfabrikation betreibt, die erstmals von der englischen Krone (**crown**) und nachher in den meisten Ländern patentiert wurde.

VII. Textilindustrie.

Noch bedeutender als die Gerberei, und zwar sowohl in ihrer Vergangenheit als nach ihrem gegenwärtigen Stande ist die Textilindustrie Reutlingens. Mit etwa 258 Betrieben, darunter 23 Großbetrieben, nimmt sie heute weitaus die erste Stelle unter allen Industriezweigen des Bezirkes ein, ohne indessen auf die Stadt allein beschränkt zu sein. Von den 23 Großbetrieben befinden sich vielmehr, dem Laufe der Wasserkräfte folgend, 13 in den Bezirksorten, von den 228 Kleinbetrieben sogar 159 in den letzteren. Im einzelnen mögen hier noch nachfolgende Notizen gegeben werden.

Was zunächst die Wollindustrie betrifft, so reicht auch hier die Verarbeitung der Wolle zu Geweben weit zurück und zwar gehen, wie fast allerorts, bis in unsere Tage herein zwei Gewebegattungen nebeneinander her, Zeuge und Tuche.

Die ursprüngliche Wollweberei ist die erst seit kurzem in der Stadt selbst ganz erloschene Zeugmacherei; sie produzierte aus Kammwolle ein schmales (ellenbreites), kaum oder nur in geringem Maße gewalktes Gewebe, das auf eine ganz primitive Art mittels brennender Strohwische gesengt wurde. Diese Zeuge (Golgas, Grosgrain u. a.) wurden durchweg weiß gewoben und erst am Stücke gefärbt, z. T. auch in ganz besonderer Weise bedruckt. Noch jetzt werden solche Stoffe von Frauen auf dem Lande getragen und auch noch an mehreren Plätzen im Steinlachthal (Mössingen, Ofterdingen), weiterhin in Freudenstadt und Nagold, wenn auch nicht mehr in nennenswerter Menge, angefertigt. Einzelne Meister hatten hier früher gewisse Spezialitäten: man trug und trägt noch heute in einzelnen Landorten ganz bestimmte, namentlich in Farbe und Druck verschiedene Zeuge. Auch nach Bayern fanden die Zeuge, namentlich nach 1828, regen Absatz. Wann und wie nun hier die Scheidung der Zeugmacher oder Wollweber schlechtweg und der die kürzere Streichwolle verarbeitenden Tuchmacher sich vollzog, ist leider nicht nachweisbar. Da jedoch in Deutschland überhaupt diese Scheidung auch noch im 15. Jahrhundert kaum oder nur sehr vereinzelt

bemerkbar ist, so mag angeführt werden, daß hier schon 1364 „Hainz der Tucher“ genannt wird. Eine Tucherzunft erscheint in Reutlingen erst nach der Reformation und zwar als dritte Zunft; ihre Zunftstube befand sich in älteren Zeiten im Rebenthäle (heute Benzsches Haus), später soll sie im Palmschen Hause gewesen sein. Dieses hieß „Knappenstube“. In diesem Jahrhundert bedeutete der Ausdruck „Knapp“ den Tuchergesellen; daß in früheren Zeiten das ganze Gewerbe so bezeichnet wurde, scheint aus einigen Stellen bei Gayler a. a. O. I. S. 600 hervorzugehen[1]). Der Zahl der Mitglieder nach war die Zunft um 1600 die 6., der Eidsteuer, d. h. also dem Vermögen nach, die 9., und so blieb es im wesentlichen bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Es waren diese ganze Zeit über und noch weit in unser Jahrhundert herein die Zeugmacher, welche ebensowohl der Zahl wie der Produktion nach überwogen. In diesem Verhältnis trat erst eine Aenderung ein, als von 1816 ab da und dort im Lande mechanische Streichgarnspinnereien entstanden, was seinerseits dadurch erleichtert war, daß von 1806 ab die Erzeugung feinerer Wollsorten sowohl von der Regierung wie von Privaten sehr gefördert wurde. In den neugeschaffenen Wollmärkten (1818 Heilbronn, 1819 Kirchheim, 1822 Ehingen) gewann die Tuchmacherei eine gesicherte Grundlage für ihre Wollbezüge, wie andererseits in den Spinnereien eine solche für den Bezug von Webgarnen. War so die Tuchmacherei innerhalb des geschlossenen Marktes erstarkt, so fand sie reichlichen Lohn, als der württembergisch-bayerische Zollvertrag von 1828 ihr den sehr günstigen bayerischen Markt fast ohne Konkurrenz öffnete. Es scheint, daß sich bis dahin namentlich auch die Zurichtung der Tücher hier sehr gehoben hatte: 1828 bittet J. Finckh-Wunderlich von hier und die Schönfärber und Tuchscherer in Reutlingen, Tübingen, Metzingen, Nürtingen und Neckarthailfingen um Zollvergünstigung für ausländische, rohweiße Tücher, was sofort gewährt wird unter der Voraussetzung des Identitätsnachweises bei der Wiederausfuhr. Dabei werden die Gewerbetreibenden auf das Opfer hingewiesen, welches der Staat diesem Veredlungsgewerbe bringt, und die Hoffnung ausgedrückt, „sie werden das ihrige beitragen, daß die inländische Weberei das Bedürfnis der inländischen Tuchveredlungsgewerbe möglichst bald befriedige.“ Es nahm dann nun auch hier, wie allerwärts, in der Zeit von 1828—1834 die Tuchmacherei ganz enorm zu; der Export nahm einen großen Umfang an, neu entstandene Streichgarnspinnereien (1828 Mergelstetten, 1829 Alpirsbach und Metzingen, 1830 Burgstall, Bietigheim, 1832 Backnang) lieferten Webgarne, die neuen Wollmärkte von Göppingen und Tuttlingen (1830) erleichterten den Bezug des Rohstoffes. Auch hier entstand 1829 eine Streichgarnspinnerei (von Gg. Fr. und Wilh. Reuner). Zu vielen Vermögen wurde damals der Grund gelegt und es ist nicht zu verwundern, wenn der gute Stand des Gewerbes diesem eine Menge jüngerer Kräfte zuführte.

Es ist nun genugsam bekannt, welchen Stoß die württembergische Tuchmacherei erlitt, als von 1834 ab die großen Fabriken und die wohlorganisierten kleineren Tuchfabrikanten Preußens und Sachsens nicht nur den bayerischen Markt überschwemmten, sondern auch auf dem einheimischen unsere württembergischen Tuchmacher bedrängten. Hier in Reutlingen

---

[1]) Vgl. auch Württemb. Vjsh. 1892 S. 392.

hat jedoch das Gewerbe diesem Anprall von außen noch lange standgehalten, es hat sogar in dem trefflich geleiteten, mit eigener Spinnerei und mit ausgezeichneter Appreturanstalt verbundenen Finckhschen Geschäfte einen tüchtigen Anlauf zum Großbetrieb genommen. Nach 1857 wird die heutige Lamparterſche Tuchfabrik errichtet mit eigener Spinnerei, mechanischer Weberei, Walke und Appretur; das Ubersche Geschäft hat seinen Betrieb ausgedehnt; neben diesen drei größeren Geschäften haben bis zum Beginn der 60er Jahre nahe an 20 kleinere Meister ihr reichliches Auskommen gefunden und mit ihnen außer den genannten noch zwei Streichgarnspinnereien, von denen die eine auch kurze Zeit hindurch (Mitte und Ende der 60er Jahre) einen Versuch mit Kammgarnspinnerei wagte. Die Reutlinger Tuche haben sich stets des Rufes großer Solidität erfreut, wozu auch beitrug, daß die vorzüglich behandelte Wolle der von König Wilhelm auf der Achalm angelegten Schäferei, häufig auch die Wolle aus den Stauffenbergschen Schäfereien, also ein treffliches Material, hier zur Verarbeitung gelangte. Wenn schließlich auch unsere hiesige Tuchmacherei erlag, so teilte sie nur das Schicksal der Branche fast im ganzen Lande. Mannigfache Versuche, durch Vereinigung der kleineren Betriebe eine Arbeitsteilung zu erzielen, sind gescheitert; anstatt für einen organisierten Großhandel zu arbeiten, vertrieb so ziemlich jeder Meister sein Produkt selbst, und daß er dabei, angesichts der heutigen Anforderungen an die Meister, seine Rechnung nur noch dann finden konnte, wenn er den Schwerpunkt auf den Ladenverkauf, auf den Verkauf fremder Waaren legte, ist klar.

So hat sich denn seit dem Beginn der 1860er Jahre die Zahl der hiesigen Tuchmacher rapid verringert. Außer der Lamparterschen und der Uberschen Tuchfabrik arbeiten nur noch ganz wenige Meister, etwa auf 6—8 Handwebstühlen, und es ist leider zu fürchten, daß eine künftige Gewerbestatistik in Reutlingen kaum einen Tuchmacher mehr antreffen wird.

Der Anfang der Baumwollindustrie läßt sich auch hier nicht erkunden. Die Barchetweberordnung datiert vom Freitag vor Weihnachten 1463; zuvor schon wird 1406 genannt „Lutz der Weber“ und 1424 „Frei der Barchetweber“. Die Bedeutung des Wortes Barchet (Barchent, Parchent, Barkan) hat aber bekanntlich im Laufe der Zeit vielfach gewechselt; im 15. Jahrhundert hat es allenthalben die Bedeutung eines starken Gewebes mit leinener Kette und baumwollenem Einschlage. Solche Stoffe wurden in Deutschland schon im 14. Jahrhundert gefertigt. Baumwollschauer finden wir in Konstanz um 1375; die Ziechner zu Schweidnitz fertigen 1387 neben andern Artikeln auch Parchan. 1401 spricht die alte Straßburger Kaufhausordnung von „Baumwollen-Farbeln“, d. h. Päcken von 42—45 Stück Barchent, welche die Lamparter durch die Stadt führen. 1403 kommt nach Ulm aus der Umgegend Barchent auf die Schau und als diese 1429 neu geordnet wird, finden wir die Baumwollkarter, d. h. die Bereiter und Scherer der Baumwollstoffe, die Baumwollschläger und Weber als besondere Hantierungen erwähnt. In all den genannten Städten war der Barchet Gegenstand einer ausgedehnten Veredlungstechnik und eines sich weithin erstreckenden Handels. Von ersterer erhalten wir hier nur geringe Kunde: 1476 entlehnt Wernher v. Goltberg von Bürgermeister

und Rat der Stadt Reutlingen 200 rh. Gulden, wofür er Barchet aufkauft, um ihn zu bleichen und wohl auch zu färben.

Der Handel mit Geweben aber war hier natürlich sehr erschwert einmal durch die Lage der Stadt und dann dadurch, daß sich eben leider schon im 15. Jahrhundert manche reiche Geschlechter aus dem hiesigen Bürgerverbande lösten. 1426 finden wir Eberhard Becht und Eberhard Teufel als Teilhaber der Ulmer Handelsgesellschaft Johann Besserer und Nikolaus Ungelter. Die reiche Familie der Ungelter selbst war zu Anfang des 15. Jahrh. von hier nach Ulm gezogen, nach dem übrigens etwas sagenhaften Bericht Felix Fabris infolge eines Aufstandes, „bei welchem große Gefahr den Leitern der Stadt und namentlich den Ungeltern drohte".

Für den Barchent hat sich hier wie anderwärts frühe der Name Zeugle eingebürgert. Diese Zeuglesweberei war eine Haus- und Handindustrie, von vielen einzelnen Unternehmern ganz nach Art der Leinwandweberei betrieben. Die schweren Stoffe waren populär und fanden innerhalb des nach allen Seiten geschlossenen einheimischen Marktes lebhaften Absatz. Als aber nach Eintritt Württembergs in den Zollverein neue leichtere Gewebegattungen von andern deutschen Ländern eingeführt wurden, mußte auch die einheimische Industrie sich dem hiedurch veränderten Geschmack anpassen und gleichzeitig zum Großbetrieb übergehen. Das geschah denn auch: 1851 wurde die Weberei von Hecht & Groß gegründet, anfänglich mit Handbetrieb für halbwollene Kleiderstoffe, seit 1862 mit maschinellem Betrieb. Der damalige Mangel an nahegelegenen Färbereien und Appreturanstalten erschwerte die Konkurrenz mit der sächsischen Halbwollweberei und so ging die Firma 1868 zur Rohbaumwollweberei über.

Die größte Baumwollweberei unseres Bezirkes, die von Ulrich Gminder, entstand 1864 mit 48 Webstühlen; heute laufen deren 1 100 mit ca. 1 000 Arbeitern. Die Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt ist dazu eingerichtet, täglich 600 Stück à 60 ℳ zu veredeln.

Wenn Ende der 1850er und anfangs der 60er Jahre die Handweberei noch neben der mechanischen gute Zeiten hatte, so war doch leicht vorauszusehen, daß dies, soweit es sich um glatte Stoffe handelte, bald anders werden müsse. Nur auf dem Gebiete der Bildweberei war noch etwas zu hoffen, und um sie zu heben, erschienen Webschulen, Lehranstalten als Bedürfnis, welche Schule und Werkstätte in sich vereinigten. Schon seit 1849 hatte die K. Zentralstelle einen in ausländischen Fabriken herangebildeten Weblehrer (Calmbach) im Lande umhergesandt, welcher Unterricht im Musterausnehmen erteilte, die konstruktiven Verbesserungen der Webstühle und deren Ausrüstung durch Einrichtung von Musterwebstühlen in der einen oder andern Werkstatt demonstrierte. An Calmbachs Stelle trat 1854 der bis vor kurzem noch hier wirkende Inspektor Winkler. Inzwischen aber war der Gedanke aufgetaucht, eigentliche Webschulen zu errichten, und es ist das Verdienst des Kommerzienrats Finckh von hier, im Verein mit den städtischen Behörden und dem Gewerbeverein im Jahre 1855 die hiesige Webschule ins Leben gerufen zu haben. Es bildete sich, nachdem der Gemeinderat ein städtisches Lokal zur Verfügung gestellt hatte, ein Aktienverein, welcher 120 Aktien à 25 ℳ ausgab, wovon die Tuchmacherzunft 40 Stück übernahm; die Zentralstelle überließ den Weblehrer unentgeltlich zunächst auf 1 Jahr. Konnte angesichts der beschränkten Mittel und Räumlichkeiten zunächst nur der theoretische Teil des Webeunterrichts ins Auge

gefaßt werden, so erreichte man schon 1858, gleichzeitig mit der Verlegung der Schule ins sog. „Spendhaus", die Errichtung einer eigentlichen Arbeitswerkstätte, in welcher die praktische Ausbildung von Webern angestrebt wird und in welcher die Schüler auch Gelegenheit haben, einen Teil ihres Unterhaltes zu verdienen; auch wurde im selben Jahre der Zeichenunterricht erweitert, indem neben Freihandzeichnen noch Maschinen- und Musterzeichnen trat. — War es 1854 die Münchener Ausstellung gewesen, welche wesentlich den Impuls zur Errichtung der Webschule gegeben hatte, so verdankt diese den nächsten Fortschritt der Londoner Ausstellung von 1862, auf welcher sich dem Leiter der Anstalt die Aufstellung mechanischer Webstühle verschiedener Systeme als dringendstes Bedürfnis ergab, das denn auch 1864 in beschränktem, 1869 in erweitertem Maße Befriedigung fand. Nachdem durch das Gesetz vom 11. Juni 1870, Aktiengesellschaften betr., eine Aenderung in der Organisation der Anstalt notwendig geworden war, erfolgte nach langen Beratungen 1877 die Gründung des Webschulvereins Reutlingen, welcher sowohl mit der K. Zentralstelle als mit der Stadtgemeinde in Vertragsverhältnis trat, demzufolge der Verein sich verpflichtete, „die von ihm betriebene Kunst- und Maschinenweberei als Schule zu theoretischer und praktischer Erlernung der Weberei unter Aufsicht des Staats und der Gemeinde benützen zu lassen und zu diesem Behufe den Webereibetrieb stets auf dem neuesten Stande der Fabrikation im In- und Auslande zu erhalten." Die Zentralstelle aber liefert der Genossenschaft, wie früher dem Aktienverein, „neue Betriebseinrichtungen, deren Einführung im Lande mit Hilfe der Schule die Zentralstelle für notwendig erachtet, zur unentgeltlichen Benützung." Auch stellt die Zentralstelle an und besoldet einen Teil des Lehrpersonals. — Die Aufsicht über die Schule führt das Kuratorium, bestehend aus dem Vorstand der Zentralstelle, dem Stadtvorstande und dem Vorstande des Webschulvereins.

Inzwischen hatte sich in einem alten Reutlinger Industriezweige, der Strickwarenbranche, insofern eine Umwandlung vollzogen, als an die Stelle handgestrickter Waren mehr und mehr gewirkte Stoffe traten, also die Produkte der Apoldaer Industrie. Dies führte 1878 dazu, der Webschule eine Abteilung für Wirkerei anzugliedern, in welcher die maschinelle Anfertigung von Häkel- und Filetstoffen, Gestricken u. a. gelehrt wird. — Bei der im bisherigen geschilderten Organisation verblieb es, nachdem noch eine Spinnschule eingerichtet worden, bis 1891, in welchem Jahre die Anstalt das neuerstellte Gebäude an der Kaiserstraße bezog. — Noch ist zu erwähnen, daß sich 1868 an dem seit November 1860 von Lachenmayer geleiteten Zeichenunterricht auch Damen zu beteiligen begannen und daß so nach und nach aus der Webschule die heute selbständige Frauenarbeitsschule herauswuchs[1]).

Als hervorragendste Wirkung der Schule im Bezirk selbst erscheint die Einführung des Jacquard-Stuhles. Die großen Schuhstofffabriken von B. Hoffstetter, diese mit etwa 40 Arbeitern, und Roth & Comp. gehören zu den ersten Deutschlands, welche mit diesen sinnreichen mechanischen Webstühlen ausgestattet wurden. Beide Firmen produzieren speziell

[1]) Weiteres über beide Schulen s. u. Abschn. „Unterrichtswesen".

wollene Pantoffelzeuge, Ende der 50er Jahre noch eine völlig neue Fabrikation, deren Einführung in Reutlingen sich der thatkräftigen Unterstützung der Königlichen Zentralstelle für Handel und Gewerbe, u. a. durch Beschaffung der ersten Webstühle, zu erfreuen hatte. Hofstetter stellte nach und nach 22 solcher Stühle auf, deren jeder einen Wert von 3000 ℳ repräsentiert. Auch die Fabrikation baumwollener Bettdecken, heute ein Hauptexportartikel des Bezirks, ging unmittelbar aus der Webschule hervor (Karl Kauffmann 1869; Ad. Müller 1873). Dasselbe gilt von der Piqué- und Damastweberei von E. Knapp in Betzingen (1870). Weiterhin ist es die mechanische Baumwollbuntweberei, welche aus der Schule Nutzen zog; nachdem schon 1856 Gebr. Gminder die heute Landenbergersche Fabrik in Pfullingen gegründet hatten, entstand 1867 die Fabrik von Schirm & Mittler in Wannweil mit 280 Webstühlen und 300 Arbeitern bezw. Arbeiterinnen, 1871 die von Gebr. Burkhardt in Pfullingen mit 200 Webstühlen und 230 Arbeitern.

Die Anfänge der Baumwollspinnerei unseres Bezirks fallen in das Jahr 1846, in welchem in Betzingen eine Spinnerei mit 768 Spindeln eingerichtet wurde, welche aber später wieder einging; dagegen wurde 1853 die mechanische Spinnerei Unterhausen (Solivo & Fierz) mit 5000 Spindeln in Gang gebracht und von dieser Zeit an datiert der große Aufschwung dieser Industrie im Bezirke. 1883 ging diese Fabrik in den Besitz einer Aktiengesellschaft über. Im Jahre 1884 wurde von dieser Gesellschaft sodann die Spinnerei in Honau errichtet. Die Zahl der Spindeln dieser Etablissements beträgt heute 58000, davon 33000 in der nach einem großen Brande im Jahr 1889 schon 1890 wieder neu erstellten Fabrik Unterhausen.

Auf Solivo & Fierz folgten 1856 Joh. Gminder in Pfullingen mit 5700, 1858 Gebr. Keller in Pfullingen mit 7000, 1870 Hartmann & Seemann in Wannweil mit 7400 Spindeln.

Die mechanische Baumwollzwirnerei beschäftigt zurzeit in Pfullingen, Reutlingen, Betzingen und Wannweil 14000 Spindeln, welche ein Anlagekapital von 840000 ℳ repräsentieren. Die älteste Zwirnerei ist die von Karl Schickhardt & Comp. in Betzingen (1846), heute mit 4000 Spindeln. Bei J. J. Anner in Reutlingen (1870) laufen 5500 Spindeln. Die Zwirnereien in Pfullingen und Wannweil sind mit Spinnerei verbunden. Die Firma Hartmann & Seemann in Wannweil liefert als Spezialität Strickgarne aus rohgefärbter Baumwolle.

Bandweberei betreibt mit einem Personal von etwa 30 Personen Aug. Renner, und zwar fabriziert derselbe speziell Herrnhuterband, deren Fabrikation durch die Herrnhuter Brüdergemeinde nach Sachsen und von da in andere deutsche Orte gebracht wurde.

Die Korsettweberei, 1848 durch Carl d'Arbly nach französischem Muster im Lande eingeführt, zählte 1875 in Deutschland 487 Betriebe, wovon 272, also 66,2% auf Württemberg kamen. Die glänzende Zeit dieser Industrie begann mit der Eröffnung des amerikanischen Marktes, 1856. Heute erfreuen sich die genähten Korsette steigender Beliebtheit; dieselben werden von zwei Firmen unseres Bezirkes, H. Jäger & Comp. und Jäger & Elwert, geliefert, deren eine auch auswärts, z. B. in Gomaringen, in nicht unbeträchtlichen Quantitäten arbeiten läßt. Es sind in genanntem Orte mehrere Dutzend Nähmaschinen für diese Industrie beschäftigt. Der Verdienst der einzelnen Arbeiterin soll 1—1½ ℳ erreichen können.

Im Bekleidungswesen hat sich auch hier ein Umschwung in der Art vollzogen, daß größere Geschäfte entstanden, welche zugleich die Stoffe liefern. Diese Firmen beschäftigen dann wieder außer ihren ständigen Arbeitern sowohl hier wie auswärts kleinere Meister. Besonders zu erwähnen ist ein größeres Geschäft, das Arbeitskleider anfertigt (Gust. Lamparter). Ein Gasmotor betreibt ca. 50 Näh- und eine sehr sinnreich eingerichtete Zuschneidemaschine; ca. 100 Nähmaschinen sind außerhalb des Geschäftes für dasselbe thätig.

Anschließend an die Textilindustrie seien einige Fabrikationszweige erwähnt, welche mit ihr in nahem Zusammenhange stehen. Emil Adolff (gegr. 1876) fabriziert Papierhülsen und Papierspulen für Spinnereien und Zwirnereien; in dem vorzüglich eingerichteten und geleiteten Geschäft, mit über 200 Arbeitern, einem der bedeutendsten des Landes, werden neuerdings auch die mannigfaltigsten sonstigen Gegenstände aus Papier erstellt, wie Patronenhülsen, Handgriffe für Feilen u. a. Mechanische Kratzen liefern Imhoff & Comp., Webgeschirre, Webeblätter &c. die Firma Egelhaaf in Betzingen und einige kleine Betriebe hier. Webervögel fabriziert J. J. Schlayer. Maschinen für Kunstwollfabrikation liefert Ulrich Kohllöffel (1861).

Auch die Seilerei können wir hier nennen, sofern, abgesehen von einigen kleinen Betrieben auf dem Lande, das einzige hiesige Geschäft als Spezialität Seilerwaren für Webereien mit großem Absatze nach dem Elsaß produziert.

Seit 1853 besteht in Pfullingen die mechanische Leinenzwirnerei mit Färberei, Bleicherei und Spulendreherei von A. A. Knapp, welche Nähzwirn aller Art für Nähmaschinen und Handarbeit herstellt.

Das Bedürfnis nach gutem leinenem Nähfaden trat mit der Ausbreitung der Maschinennäherei (seit 1860) besonders lebhaft hervor, und wenn die K. Zentralstelle sich der Einführung der Nähmaschine mit besonderer Energie angenommen hatte, so war es nur folgerichtig, wenn sie sich auch die Hebung der Herstellung von Nähfaden angelegen sein ließ; es hatte sich denn auch die genannte Firma des wohlwollenden Entgegenkommens jener Behörde zu erfreuen.

Uralt ist in Reutlingen sodann die gewerbsmäßige Herstellung weiblicher Handarbeiten, der sog. Reutlinger Artikel, auswärts vielfach auch als Eninger Artikel bezeichnet, weil sie früher wie auch noch jetzt durch Eninger Handelsleute vertrieben wurden. Die Artikel waren gestrickte Kinderhäubchen und Kinderkittelchen aus Baumwollgarn, vielfach auch auf dem Lande angefertigt, gehäkelte Läppchen, sog. Trieler, ebenfalls aus Baumwollgarn, dann gestrickte und gehäkelte Wollwaren aller Art, Kinderschuhe, Kinderkittel, Umlegtücher, Shawls u. a.; ferner Knüpf- oder Rahmenarbeiten aus Wollgarn wie Shawls, Frauenhauben, sog. Kapuzen, dann Filetarbeiten, namentlich seidene Kopftücher, Fanchons und Fichus, welche dann durch Ausnähen und Tambourieren in der mannigfaltigsten Weise verziert wurden. Alle diese Arbeiten bildeten in der Stadt selbst den Gegenstand einer Hausindustrie, richtiger wohl Haus- und Handarbeit, welche in nicht wenig Familien einen sehr schönen Ertrag brachte, der namentlich unserem durch schlechte Jahrgänge so hart geprüften Weingärtnerstand (vgl. o. S. 239) sehr zu statten kam. An diesen Arbeiten, welche, wie z. B. das Rahmen, ziemlich einfacher Natur sind, beteiligten sich Weiber und Kinder, letztere oft schon in recht frühem Alter, und es ist nicht zu leugnen, daß sich da und dort in der körperlichen Entwicklung Spuren davon zeigen, daß die jugendliche Kraft um des Erwerbs willen zu frühzeitig angespannt wurde. Die Abnehmer der Artikel waren hiesige Kaufleute, welche sie teils selbst, teils durch Vermittlung von Eninger Krämern wieder absetzten. Der Verkehr zwischen dem Kaufmann und dem Produzenten war und ist teils ein direkter, teils schoben sich, namentlich bei den teuren Seidewaren, kleinere Unternehmer oder Unternehmerinnen dazwischen, von denen sich manche ansehnliche Vermögen erwarben. Rühmend mag hier hervorgehoben werden, daß das sog. Trucksystem hier bis in die allerletzten Zeiten herein niemals Wurzel gefaßt hat. Auch

da, wo der Abnehmer das Rohmaterial beschafft, verkauft er es an den Produzenten und bezahlt diesem den für die fertige Ware geforderten Preis. Die Abrechnung erfolgt stets in loyalster, kaufmännischer Form. Eine Abhängigkeit des Produzenten vom Verleger besteht nicht; jede Arbeiterin kann für mehrere Arbeitgeber zugleich arbeiten. Wenn nun auch manche der genannten Artikel noch heute (als Handarbeit) gesucht sind, so hat doch bei der Mehrzahl derselben die Maschine den Sieg davongetragen: Rundstühle, Kettenstühle, Strickmaschinen, Racheln und andere Maschinen sind seit 1851 in großer Zahl im Bezirke verbreitet worden. Da auf dem Gebiete der Wollphantasiewaren die Apoldaer Industrie die hiesige weit überflügelt hat, so liegt heute im hiesigen Bezirke der Schwerpunkt auf der Anwendung der Strickmaschine, deren hier von verschiedenen Firmen eine große Zahl beschäftigt sind. Der Charakter der Industrie ist dadurch in einer totalen Umänderung begriffen.

Der Arbeitgeber (Verleger) übergiebt, soweit er nicht sein Geschäft fabrikmäßig organisiert, d. h. die Maschinen in eigenen Räumen untergebracht hat, die Maschine der Arbeiterin zur Benützung. Er liefert das Rohmaterial und bezahlt den Arbeitslohn nach Maßgabe der abgelieferten Ware. Hiedurch tritt die Produzentin zum Verleger in das Verhältnis der Arbeiterin; ob diese in der angedeuteten Weise zu Hause oder im geschlossenen Fabriklokal im Accord arbeitet, ist völlig gleichgültig. Vorläufig bietet dieses System dem Verleger u. a. den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß er für diese nicht im Fabriklokal beschäftigten Arbeiterinnen keine Beiträge zur Invaliden- und Altersversorgung zu bezahlen hat. Die Möglichkeit, für mehrere Verleger gleichzeitig zu arbeiten, ist zwar nicht völlig ausgeschlossen, kommt aber doch, nach Lage der Sache, äußerst selten vor.

Die Strickmaschine ist jetzt auch auf dem Lande sehr verbreitet und zwar teils einzeln im Privathaus, teils hat, wie in Undingen, ein Reutlinger Verleger ein Lokal gemietet, wo die Mädchen im Taglohn oder im Accord arbeiten. (Vgl. auch die Ortsbeschreibungen.)

Die auf Strickmaschine und Rundstuhl erzeugten Waren sind Kinderjäckchen, Unterjacken, Pulswärmer, Shawls u. v. a. Einen großen Exportartikel bilden seit einigen Jahren Börsen aus baumwollenen Häkelgarnen, zu deren Herstellung neuerdings auch die Rachel benützt wird.

Eine große Ausdehnung erlangte sodann nach und nach die Fabrikation von Trikotwaren in Wolle und Baumwolle; die Firma Heinzelmann mit etwa 150 Arbeitern erstellt die sog. Lahmannische Reformkleidung, Hemden, Unterjacken, Hosen u. a. Artikel und vertreibt diese weithin, u. a. nach England und Skandinavien.

Auf Rachel und Kettenstühlen produziert eine Firma mit Motorenbetrieb (Klotz) als Spezialität Netzjacken; auch Wollphantasiewaren werden auf der Rachel wieder in beträchtlichen Mengen hergestellt.

Die genannten, auf der Strickmaschine hergestellten Artikel bedürfen noch weiterer Behandlung (Zusammennähen z. B.), womit sehr viele Weiber und Kinder im Bezirke beschäftigt sind. Diese Arbeit ist sehr einfach und man hat jetzt schon die Wahrnehmung gemacht, daß durch sie die Landbevölkerung der besseren Handarbeit, dem Stricken von Kitteln und Häubchen z. B., entfremdet wird.

Ein Industriezweig, dessen Geschichte noch nicht befriedigend aufgehellt ist, ist das Spitzenklöppeln. Nach einigen Notizen scheint es, als wäre diese Kunst hier uralt; nach andern soll sie 1817 durch Bortenmacher Körber aus dem sächsischen Erzgebirge nach Nürtingen verpflanzt worden sein. Dagegen findet sich in einer schon im Jahre 1802 gedruckten von einem anonymen Verfasser „Seiner Herzoglichen Durchlaucht Friederich dem Zweyten, Herzog zu Wirtemberg in tiefster Ehrfurcht“ gewidmeten Schrift: „Einige topographisch-statistische Bemerkungen über die dem herzoglichen hauß Wirtemberg bestimmte und bereits occupirte Entschädigungs-Länder“ folgende interessante Stelle: „Die Stadt Reutlingen scheint auch einigen Hang zum Fabrikwesen zu haben: In Reutlingen ist die Spitzen- und Calender-Fabrikation seit unfürdenklichen Zeiten im Gang; aber dieser Gang ist nicht excolirt. Die Fertigkeit, mit welcher die Reutlinger Frauenspersonen ihre Spitzen, bey guter Jahreszeit und Witterung unter freyem Himmel, klöppeln, ist bewundernswürdig; nur fehlt es an einer zweckmäßigen Leitung, an Vorlegung besserer Dessins, nach welchen die Fabrikate gemodelt werden sollten, und an einem, nach guten merkantilischen Grundsätzen kalkulirten Verschluß. An der Calenderfabrikation ist mit Grund zu tadeln, daß solche noch nicht genug nach dem Geist der gegenwärtigen Zeit und zur Volksaufklärung accomodirt ist.“ Sicher ist, daß die Spitzenklöppelei in und um Nürtingen und Reutlingen und weiterhin auf der Uracher Alb Wurzel gefaßt hat und daß bis in die neueste Zeit herein der Handel mit diesen „Reutlinger Spitzen“ ein sehr beträchtlicher, sowohl dem Produzenten wie dem Verleger Gewinn bringender war. Nach einer übrigens unkontrollierbaren Notiz in den Württ. Jahrbüchern sollen 1839 hier durch 100 Personen ca. 300000 Ellen Spitzen produziert worden sein.

Zurückgegangen ist die alte Bortenwirkerei, früher hier auf äußerst primitiven Handstühlen schwunghaft betrieben. Auf denselben Stühlen wurden auch die Hosenträger erstellt, welche früher durch hiesige Firmen in ungeheuren Mengen verkauft wurden. Band- und Bortenwirker wurden 1823 hier und in Pfullingen 57 gezählt, mit 7 Gehilfen; 1832 ist die Rede von 64 mit 14 Gehilfen.

Zur Textilindustrie zählt endlich noch das Färbergewerbe. Auch dieses Gewerbe steht, im engsten Zusammenhang mit der Entwicklung der Textilindustrie, in Reutlingen in Blüte. Die bedeutendsten Färber, Eisenlohr und Gminder, betrieben zuerst Lohnfärberei; daneben waren sie für die aufblühende Cannevas-Weberei beschäftigt und haben mit der Veredlung und dem Vertrieb von Leinwand von der Uracher Alb den Grund gelegt zu den beträchtlichen Vermögen, welche sie dann befähigten, als die Zeit hiezu gekommen war, die mechanische Baumwollweberei sofort in dem Maße in Angriff zu nehmen, wie es für eine gedeihliche Weiterentwicklung notwendig war. Und in unseren Tagen hat die Färberei namentlich von Baumwollgarnen und Baumwollgeweben hier eine hohe Stufe erlangt; eine Reihe von Etablissements (Aikelin, Fischer-Rosenfelder, Hempel, Enslin, u. a.) sind maschinell vorzüglich eingerichtet. Daneben hat sich noch die Färberei von Hand zu behaupten vermocht. Das Gewerbekataster von Reutlingen zählt heute 13 Färber mit 112 Hilfspersonen.

Auch die Bleicherei und Wascherei hat reichlich vom Aufschwung der Textilbranche in unserem Bezirke profitiert.

Durch das ganze 16. Jahrh. hindurch wird das Färben von den Zeug- und Tuchmachern selbst besorgt, so daß die Ausbildung eines besonderen Färbergewerbes, besonderer Färberzünfte, einer späteren Zeit angehört. Am frühesten und am gewinnbringendsten entwickelte sich das Färbergewerbe im Dienste einer entwickelten Leinen- oder Barchetweberei: Köln besitzt Färberstatuten aus dem 16. Jahrh., Wrede bei Nürnberg von 1412, Konstanz von 1388 und 1475; die Augsburger und Ulmer Färber sind schon im 15. Jahrhundert berühmt. Sonst aber sind die Bestimmungen über Woll-, Wollgarn und Tuchfärberei meist in den Statuten der Tuchmacher enthalten und es geht aus ihnen hervor, daß jeder einzelne Tuchmacher noch selbst färbte, auch da, wo feineres, farbiges Tuch gemacht wurde. Ob letzteres in früheren Zeiten hier der Fall war, ist schwer zu ermitteln: aus den Akten der Tucherzunft scheint hervorzugehen, daß es sich nie um eine hervorragendere, reichen Gewinn abwerfende Industrie gehandelt hat, schon die Thatsache, daß die unsern Wollwebern früher allein zur Verfügung stehende lange Wolle sich weit eher zu Kammgarn als zu Streichgarn, somit also weit eher zum Zeug als zu feinem Tuche eignet, spricht dagegen. Das oft angeführte Beispiel des reichen Webers Claus Ulin (um 1460), des Schwiegervaters des Ritters Jerg von Ehingen, trifft nicht zu: ist ein Analogieschluß gestattet, so war Ulin das, was man an andern Orten „Wollschläger" nannte.

VIII. Uebrige Gewerbe.

Aus den übrigen Gewerbegruppen heben wir schließlich noch einige Spezialitäten hervor, deren Geschichte oder deren gegenwärtiger Umfang mehr als gewöhnliche Bedeutung beansprucht. Hiezu gehört nach beiden Richtungen hin in erster Linie der Reutlinger **Buchdruck**.

Die Buchdruckerkunst hat in Reutlingen frühzeitig, schon im Wiegenalter, Eingang gefunden [1]). — Johann Otmar civis Rutlingensis hat 1481 seine Presse hier aufgeschlagen, aus welcher im folgenden Jahre der, soweit bis jezt bekannt, erste Reutlinger Druck hervorging. Bis zu seinem 1497 erfolgten Wegzug nach Tübingen, wo er wieder die Reihe der Typographen eröffnet, haben 34 Drucke seine Presse verlassen, vorzugsweise theologische Werke, Glossen zur Bibel, Erkärungen des Meßkanons, Breviere, auch lateinische Predigtsammlungen, Schulbücher u. a. Otmar nennt sich einmal Arcium liberalium magister, gehört also unter die damals nicht seltenen gelehrten Buchdrucker; wo er studiert und die Magisterwürde erworben, ließ sich leider nicht feststellen. Im „großen Rate" der Stadt findet sich der Name bis 1583.

Der zweite Buchdrucker Reutlingens ist Michael Greyff (Greiff, auch Gryff, Gryphius geschrieben); auch er ist Reutlinger Bürger; seine Thätigkeit hier reicht von 1486—1509, in welcher Zeit seine weniger reich ausgestattete Presse 31 Drucke geliefert hat, worunter u. a. der erste Reutlinger Kalender von 1491.

Nach Michael Greiff war im 16. und wahrscheinlich auch im 17. Jahrhundert kein Drucker mehr dauernd hier ansässig; nur vorübergehend erscheint auch bei uns die Wanderpresse des Hans von Erfurt, der 1526 hier ein Traktätlein erscheinen läßt „Von einer beharrlichen Hilf wider den Türken". Eine „Ordnung der Stadt Eßlingen" (in leider unvollständigem Exemplar auf der Tübinger Universitätsbibliothek) ist ebenfalls 1532 hier gedruckt. In Begers „Relation" findet sich die Angabe, daß Alber seine „Kinderlehr" im Jahr 1536 „in allhiesiger Trukherei hat drucken lassen". Zu berichtigen ist die Angabe Gaylers (I 262), wonach auch die zwei Schriften eines Reutlinger Bäckers Staygmaier hier gedruckt worden seien; beide sind, wie Gayler selbst (p. 613) weiß, ohne Angabe des Druckorts 1524 erschienen; es sind Gespräche zwischen einem Bäcker und einem Mönch, „welcher die Osterayer Sammeln wollt", ganz im Geiste der im selben Jahre erschienenen Dialoge des Hans Sachs; der Verfasser ist wohl kein anderer als Joh. Schradin, der wackere Genosse Matheus Albers. Ueber die Zeitdauer, während deren Hans von Erfurt hier thätig war, scheint Genaueres nicht bekannt zu sein; möglich, daß er 1526 erstmals hier erscheint, denn noch 1525 läßt Alber seine Predigt „vom rechten Brauch der ewigen Fürsehung Gottes" bei Sylvanus Otmar in Augsburg drucken. Dieser Sylv. O. ist der Sohn des Prototypographen von Reutlingen. Wie rasch übrigens die Erinnerung an

---

[1]) Die neueste und vollständigste Arbeit über den ältesten Buchdruck Reutlingens ist die Abhandlung von Steiff in Reutl. Gesch. Bl. I Nr. 5—7, III Nr. 1.

die erste Periode des hiesigen Buchdrucks verblaßte, geht aus zwei Stellen der Laubenbergerschen Chronik hervor: „Es muß vor Jahren auch eine Truckherei da gehabt haben, wie dann ein Traktätlein von der Türkhen Hülf allda getruckht worden wie auch Epistolae, welche anno 1482 durch Johann Ottmar getruckht, wo sie aber in der Stadt gewesen hat man nicht erfahren mögen.“ Eine Urkunde des hiesigen Spitalarchivs von 1489 nennt „Maister Hans Othmars Haus, das Peter Stehelins war, gelegen in der Nuwenstadt in des Gailers Gäßlen“. Eine zweite Urkunde desselben Archivs erwähnt (1493) Niklaus, Buchdrucker von Urach, Bürger zu Reutlingen. Ob es sich hier um einen Gehilfen oder einen jener kleinen Meister des 15. Jahrhunderts handelt, von denen man bis heute nur den Namen kennt, ist nicht zu entscheiden. Und an anderer Stelle sagt er: „Anno 1526 hatt's ein Truckherei zu Reitlingen gehapt, und hat der Truckher geheißen Hanns von Erfurt, Immaßen ein Traktätlein vorhanden dessen inscription ist, von einer beharrlichen Hülf wider den Türkhen, soll auch sonsten mehr Sachen getruckht haben.“

In Kürze sei hier unter Verweisung auf einen Aufsatz Steiffs: „Reutlingen und das 1. Jahrhundert des Buchdrucks“, in der Beilage des Staatsanzeigers 1882 Nr. 25, darauf hingewiesen, daß auch an anderen Orten Reutlinger sich als Buchdrucker in bemerkenswerter Weise hervorgethan haben, so Günther Zainer, der Prototypograph Augsburgs (1468—1478)[1], Johannes Zainer, vielleicht der erste, jedenfalls aber der hervorragendste Drucker Ulms im 15. Jahrhundert (der Name eines Hainz Zainer erscheint hier schon 1396 in einem Kaufbriefe). Sodann die drei Söhne Michael Greiffs: Franz, Johannes und Sebastian, die berühmten Drucker von Paris, Venedig und Lyon. (In den Verzeichnissen der Magistratspersonen hiesiger Stadt findet sich der Name Greiff im 16. Jahrhundert wiederholt.) Ob der Augsburger Drucker Erhard Oeglin (1505—1518) von Reutlingen stammt, ist ungewiß; auf einem gemeinsam mit Joh. Ottmar, der von Tübingen aus nach Augsburg verzogen, 1505 erstellten Drucke bezeichnen sich zwar beide als Reutlinger; dagegen nennt die Tübinger Un.-Matr. 1498 einen Erhardus Oeglin de Thuwingen. Sicherer könnte ein Johannes Schömberger in Rom, dessen Drucke aber noch nicht bestimmt sind, uns zugehören. Dagegen ist von dem Baseler Drucker Johannes Amerbach, welchen auch das „Königr. Württ.“ (III. 356) als Reutlinger aufführt, inzwischen durch Steiff die Nichtzugehörigkeit zu Reutlingen nachgewiesen worden (cf. Zentralblatt für Bibliothekswesen 1886, 8. H.).

Die neuere Periode des hiesigen Buchdrucks beginnt 1699, in welchem Jahre Justus Fleischhauer, aus Schmalkalden gebürtig, sich hier niederläßt, um sofort eine regsame Thätigkeit zu entwickeln, vorwiegend, ganz im Geiste der Zeit, auf dem Gebiet des Nachdrucks. Zeitweilig bedient er sich auch[2]) einer im benachbarten Wankheim unter ritterschaft-

---

[1]) Die von ihm ums Jahr 1475 gedruckte 5. deutsche Bibel bildet einen der typographischen Schätze unserer Bibl. urbica. Auch mag erwähnt sein, daß von diesem Günther Zainer der älteste gedruckte Kalender stammt, den man zurzeit kennt, nämlich ein deutscher Kalender auf das Jahr 1470.

[2]) cf. Roth, Gesch. des Tüb. Buchdrucks.

lichem Schutze angesiedelten Druckerei, welche aber der akademische Senat der Universität durch ernstliches Betreiben bei der Ritterschaft zu beseitigen wußte: 24 Exemplare eines dort gedruckten Gesangbuchs, die man ihm zum Präsent machen wollte, hat der Senat mit Unwillen zurückgewiesen (Roth, l. c. p. 35). Uebrigens ist der Gründer des Geschäfts bald gestorben; seine Witwe heiratete einen Schleswiger, J. G. Füsing, der 1717 Begers „Relation" druckte; nach seinem Tode 1728 übernahm sein Stiefsohn das Geschäft, Joh. Just. Fleischhauer, der es bis 1780 führte. In ununterbrochener Folge blieb dann bis heute das Geschäft in der Familie; sie erwarb zu Anfang des Jahrhunderts das Monopol für den amtlichen Kalender von Württemberg, von welchem jährlich 220—230000 Exemplare abgesetzt worden sein sollen.

Neben diesem Verlagsgeschäft blühte das der Familie Mäcken; sie war es, welche namentlich in der Mitte dieses Jahrhunderts den wissenschaftlichen Verlag pflegte. Ihre Werke, wie die „Bibliothek technischer Wissenschaften" und Fr. Vischers „Aesthetik", bildeten eine Zierde der Gewerbeausstellung vom Jahre 1866. In der Buchdruckerei kam auch die Dampfkraft zum erstenmale in Reutlingen zur Verwendung, indem Buchhändler Mäcken 1853 für seine Schnellpresse die erste Dampfmaschine aufstellte.

Neben diesen großen Geschäften bestanden schon im vorigen Jahrhundert mehrere kleinere und seit den 1820er Jahren ist sodann hier eine ungewöhnlich große Zahl von Druckereien entstanden; 1830 betrug ihre Zahl 13, welche zeitweise 70 Drucker und 25 Setzer beschäftigten. Mehrere davon befaßten sich vorzugsweise mit dem Druck der vielverbreiteten Reutlinger Volksschriften, einer Litteraturgattung, welche noch heute blüht, wenn auch mit günstig verändertem Charakter. Es erscheinen hier z. B. sowohl im Verlage von Enslin & Laiblin wie dem von Rob. Bardtenschlager vorzüglich ausgestattete Jugendschriften, neuerdings auch gute populär-wissenschaftliche Werke.

Die heute noch bestehenden 6 Druckereien mit 44 Gehilfen sind technisch sehr gut eingerichtet, zwei mit Stereotypie.

Diesen Verlagsverhältnissen entsprechend ist auch die Zahl der Buchbindereien in Reutlingen eine bedeutende; sie beträgt z. B. 27, darunter ein größeres Kartonnagegeschäft.

Im Anschluß hieran dürften einige Notizen über das Zeitungswesen der Amtsstadt nicht ohne Interesse sein. Als älteste hier gedruckte Zeitung ist bekannt das „Intelligenzblatt für die Landvogteien auf der Alp und am mittleren Neckar. Gedruckt bei Joh. Grözinger 1810". Als ältestes Blatt in dem heutigen Generationsgedächtnis gilt das „Reutlinger Wochenblatt" gedruckt von Grözinger & Schauwecker, das, da das „Intelligenzblatt" frühe eingegangen zu sein scheint, bis 1838 bei einmaligem wöchentlichem Erscheinen das einzige Organ hiesiger Stadt war. In genanntem Jahr entstand ein zweites, der „Reutlinger und Metzinger Courier", das zweimal erschien und 1846 von Gust. Herbrandt übernommen wurde, welcher dann in rascher Folge verschiedene Blätter, alle mit

ausgesprochen demokratischer Tendenz, ins Leben rief. Dieser Umstand veranlaßte zu Ende der 1840er Jahre die Begründung des „Städtischen Amtsblattes“. Es erschien 1846 der „Bürgerfreund“; 1847 die „Bürgerzeitung“, 1849 der „Reutlinger Landbote“, alle im Verlag von G. Herbrandt. Auch regierungsfreundliche Blätter traten auf den Plan, so 1849 der „Reutlinger Courier“, redigiert von H. Hopf. Alle genannten Blätter hatten nur kurze Lebensdauer; länger hielt sich die 1851 durch Karl Schradin gegründete „Bürgerzeitung“, redigiert von Ziegler, welche später in den Besitz der „Demokratischen Gesellschaft“ überging unter Redaktion von Rob. Bardtenschlager. 1854 wurde der Titel geändert in „Reutlinger Zeitung“, als welche sie zuletzt im Besitze von Egmont Fehleisen bis 1875 lebte, um dann mit der 1864 begründeten „Kreiszeitung“ zu verschmelzen, noch heute dem ersten Organe in Stadt und Bezirk. Mehrfache Versuche, neben diesem im Sinne der „deutschen Partei“ thätigen Organe demokratische Zeitungen zu begründen, hatten keinen dauernden Erfolg. Zur Zeit besteht neben der Kreiszeitung und dem Amtsblatt noch ein hauptsächlich für Annoncen benütztes, ebenfalls sehr verbreitetes Blatt, der Generalanzeiger.

Von hier verlegten, resp. von hier aus redigierten periodischen Schriften wissenschaftlichen Inhalts seien angeführt: Die pomologischen Monatshefte von Lucas, Böklens math.-naturwissenschaftl. Mitteilungen, die vom hiesigen Altertumsverein herausgegebenen Reutlinger Geschichtsblätter.

Anhangsweise mag hier auch erwähnt sein, daß bis zum Beginn des laufenden Jahrhunderts das vielgenannte „Postulieren“ der Buchdruckergesellen auch hier üblich war. Wir entnehmen einem durch Oberamtmann Sattler 1804 erstatteten Bericht, daß das „Postulieren“ darin bestand, daß man dem Gesellen einen Hut mit Hörnern vom Kopfe schlug und ihm eine Maulschelle gab. Der sogenannte „Cornut“ mußte dann ein Bekenntnis seiner Laster ablegen und wurde hierauf vom Lehrmeister zu besserer Lebensart für die Zukunft erinnert. Zu den dabei vorfallenden Reden bestanden eigene Formulare in Reimen und Prosa. Das Ende des Gaukelspiels machte ein Schmaus mit Musik, und die Kosten, die der Held des Schauspiels zu leiden hatte, mögen sich immerhin auf 50 fl. belaufen haben. Durch Churfürstliches Dekret von 1804 wird sodann das Postulieren abgestellt.

Vom Buchhandel hört man erstmals 1669: Lorenz Hofstetter, Schullehrer, handelt mit Büchern, bekommt aber Streit mit Jakob Horlandt, Buchbinder, der ebenfalls Schulbücher verkauft und muß dann auch, wie billig, den Handel aufgeben. Zur Zeit befinden sich am hiesigen Platze zwei Sortimente.

Die Lithographie, in Stuttgart erstmals 1807 geübt, hat hier in den 30er Jahren unter Friedr. Bode geblüht; später hat dann Wölfle in der G. A. Kenngottschen Buchhandlung die hübschen, jetzt ziemlich selten gewordenen Ansichten von Reutlingen und Umgebung erscheinen lassen; auch das schöne, leider unvollendet gebliebene Werk Eberleins über die Burg Lichtenstein ist 1852 im B. G. Kurtzschen Verlage hier erschienen. Heute ist natürlich diese Kunst hier wie anderwärts zurückgedrängt; es arbeiten z. B. noch 4 Firmen mit zusammen 7 „siebenstrahligen" Sternpressen. Wenig bekannt ist, daß die Reichsstadt im 17. Jahrhundert einen Kupferstecher besaß, Ludwig Ditzinger; von ihm rührt das vor etlichen Jahren durch Oberbürgermeister Benz erworbene alte Bild der Stadt vom 1620 her, an dessen unterem Rande die schwer zu entziffernden Worte stehen: „Ludwig Ditzinger Burger unt Goldschmied zu Reitlingen hatz selber inventirt und gestochen u. getruckt." Ditzinger hat auch um 1600 eine von Christoph Neyffer herausgegebene Folge von Kupfern gestochen, welche das Collegium illustre in Tübingen und das Leben und Treiben der dortigen adeligen Studenten darstellen. Daß auch ein Werk der Goldschmiedekunst dieses Meisters bekannt geworden ist, haben wir oben S. 274 erwähnt.

Die Photographie, über deren erstes Erscheinen in Württemberg die Württ. Jahrbücher von 1839 berichten, fand auch in Reutlingen früh Eingang. Schon 1848 hat ein auswärtiger Photograph, gebürtiger Reutlinger, dessen Geschäft noch heute in Paris blüht, Daguerrotypien gefertigt. 1857 hat Aikelin, welcher die neue Kunst in Tübingen erlernt hatte, sich hier etabliert. Erwähnung verdient die vielen Reutlingern wohlbekannte Thatsache, daß Professor Kies sich aus Liebhaberei schon früh mit der Herstellung von Daguerrotypien befaßte, deren noch heute einige in der physikalischen Sammlung der Realanstalt aufbewahrt werden. Auch mag hier der schönen, von Kies mit den einfachsten Mitteln angefertigten galvanoplastischen Abdrücke gedacht werden, von denen einige auch die Kreisausstellung von 1866 zierten. Photographische Anstalten kamen und gingen seit 1857 verschiedene; es ist bekannt, wie sich früher mancher, ohne das Fach von Jugend auf erlernt zu haben (Aikelin selbst war ursprünglich Zinngießer gewesen, ein anderer längst verstorbener Photograph war seines ursprünglichen Handwerks Bürstenbinder) der Lichtbildkunst zuwandte! Heute sind hier 4 sehr leistungsfähige, mit den neuesten Apparaten ausgerüstete Ateliers, welche wiederholt auf Ausstellungen Preise errungen haben.

An die polygraphischen Gewerbe reihen wir zum Schlusse an die **Papierfabrikation**, eine der ältesten Industrien des Echazthales.

Vor über 400 Jahren (1486) wird der erste „Bappirer“ Martin erwähnt; 1489 werden genannt Martin Zisalin und Jakob Gallition; des letzteren Mühle lag „unterhalb dem Gerbersteg an der Echatz“. Weitere Papierer sind Konrad Grötzinger (1489), Jak. Hurter (1509), Hans Schleicher 1526, Jak. Ziser (1535); ein Papierer Bastle hat am 20. Januar 1519 im Bären hier den Burgvogt von Achalm erschlagen und dadurch die Stadt in böse Händel mit Herzog Ulrich verwickelt. 1534 erfahren wir von einem Papierverkehr mit Speyer, wie auch 1572 in Verhandlungen mit der württembergischen Regierung Papier als Reutlinger Ausfuhrartikel genannt wird. In den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts gehen zwei Reutlinger, um sich in der Kunst des Papiermachens weiter auszubilden, der eine, Bastian Grötzinger, nach Frankfurt, der andere, Jerg Braun, nach Urach, wo 1477 eine Papiermühle entstanden war. 1641 erscheint Martin Braun, 1680 Michael Braun als Papierfabrikant und 1661 berichtet Hofstetter, daß das Druckpapier zur Leichenpredigt Abt Heinlins von Bebenhausen von Tübingen aus hier gekauft worden sei. — Die Zahl der Papiermühlen wird von den alten Chronisten verschieden angegeben. Fizion berichtet von sechs:

„PapirMihlen auch 6 than sein,
Drin stost man Lumpen groß und klein,
Daraus macht Man das schenst Papier,
Wellches ietzund Verkaufft sehr teuer
In alle Lanndt sehr weitt Unnd fern,
In sonderheit hanndt's truckher gern,
Darauff man trucket Gottes Wort;
Der Lieb Gott Pflantz es immer fortt
Unnd hab die edle Kunst in Ehren
Daß sie sein Wort thun immer mehren.“ —

Laubenberger sagt: „Papir Mühlen seindt fünf gewesen, seindt aniezo noch zwey in Baulichem Wesen.“ Eine der letzteren, die untere, vor dem Mettmannsthor gelegene, hat sich bis auf unsere Tage erhalten: sie gehörte 1823 Braun u. Müller, beschäftigte damals an zwei Bütten sechs Arbeiter und hatte einen Sammeldistrikt für Habern von 28288 Einwohnern. Die Jahresproduktion bestand aus 160 Ries Schreib- und 1400 Ries Druckpapier. 1833 wurde in ihr eine Papiermaschine aufgestellt und nach sehr wechselvollen Schicksalen kam sie 1850 durch Kauf an Gust. Werner, der damit den Grund zu seinen mannigfachen, heute blühenden Unternehmungen legte. Daß der Betrieb 1859 nach Dettingen verlegt wurde, ist an anderer Stelle ausgeführt.

Von den heute im Bezirke befindlichen Fabriken wurde die Laiblinsche 1750 gegründet vom Urgroßvater der jetzigen Besitzer, Bürgermeister M. Löhlin; sie enthielt damals 1 Holländer und 5 Stampflöcher. Das Anwesen kam 1801 in den Besitz der Familie Laiblin. 1823, unter Ernst Ludw. Laiblin, produzierte die Fabrik mit 2 Bütten 140 R. Schreib- und 1300 R. Druck-

papier. 1832 wurde die erste Papiermaschine aufgestellt, erbaut von dem Engländer Weathly; eine zweite Maschine wurde 1840 durch Escher Wyß & Comp. aufgestellt. Gegenwärtig sind in der über 200 Personen beschäftigenden Fabrik 1 Roll-Kalander mit 7 Walzen und 4 Bogen-Kalander mit je 6 bis 11 Walzen aufgestellt. Die tägliche Produktion beläuft sich auf 55 Ztr. surrogatfreien, d. h. nur aus Lumpen dargestellten Papieres, dessen Absatz auf ganz Deutschland, die Schweiz und teilweise auch auf Oesterreich sich erstreckt. Fabriziert wird hauptsächlich feines Schreibpapier.

Der genannte Weathly hat 1835 auf Spekulation die jetzige Kraußsche Papierfabrik gebaut, welche dann 1847 in den Besitz von J. Krauß Erben überging. Schon 1842 war die Papiermaschine durch eine solche von Br. Donkin ersetzt und die Motorenanlage erweitert worden. Heute arbeiten 2 Maschinen (von Escher Wyß und vom Bruderhaus montiert). Die Fabrik besitzt eigene Gasanstalt, beschäftigt etwa 150 Personen und erfreut sich gleichfalls ausgezeichneter Absatzverhältnisse.

Auch die Pappdeckelfabrikation wird im Bezirke betrieben und zwar von zwei Geschäften im Honauer Thale.

Die vorstehenden Notizen, welche lediglich auf privaten Mitteilungen beruhen, können eben deswegen auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Immerhin haben sie gezeigt, welche vielseitige und rasche Entwicklung das Gewerbewesen des Bezirks in den letzten Jahrzehnten genommen hat. Ist ja doch, wie oben erwähnt, das Gewerbekataster des Oberamts nach dem von Stuttgart, Heilbronn und Ulm heute das größte unter allen Bezirken des Landes und die berechnete Summe des Jahreseinkommens der selbständigen Gewerbetreibenden eine ganz gewaltige. Wenn darum in der ersten 1824 erschienenen Auflage dieses Werkes gesagt war, daß Reutlingen eigentliche Fabriken nicht besitze, so hat sich dies gründlich geändert, und das Maß von Bürgerfleiß und Intelligenz, das in dem Abstande gekennzeichnet ist, der zwischen dem heutigen und dem alten Reutlingen liegt, darf nicht nur den Bürger der „guten“ Stadt selbst, sondern jeden Württemberger mit gerechtem Stolze erfüllen.

5. Handel.

Der Handel des alten Reutlingens konnte sich mit dem mancher anderen Reichsstädte, die nachher unter württembergische Hohheit kamen, nicht messen; gleichwohl war er nicht ohne Bedeutung, und seine Entwicklung von alter bis auf die neueste Zeit bietet manche interessante Züge. Schon der alte Pfullichgau war von mehreren römischen Kunststraßen durchzogen, die von Pfullingen thalauf über Holzelfingen und Münsingen gegen Ulm einer- und Hausen, Honau, Engstingen über die Alb ins obere Donauthal andererseits, thalab über Reutlingen, Wannweil nach Tübingen und Sülchen (Rottenburg) gingen, und es ist anzunehmen, daß diese Verbindungsstraßen schon früh auch für Reutlingen Handel und Verkehr vermittelten. Durch Kaiser Otto IV. erhielt Reutlingen sodann Stadt- und Marktrecht (um 1200) und damit wird sein Handels- und Gewerbeleben erstmals urkundlich bezeugt.

Die „Kromer", so hießen ursprünglich die Kaufleute, zählten zu den ältesten Gewerben. Ein Teil des Handels, vornehmlich Leih- und Geldgeschäfte, lag auch in Reutlingen in den Händen der Juden, welche sich wie in Ulm, Eßlingen, Stuttgart früh hier ansässig gemacht hatten. Es gab eine Judengasse (jetzt Kanzleistraße), und in dem Steinhaus, welches nach ihrer Vertreibung die Schuhmacherstube wurde, besaßen sie eine Synagoge.

Die der Stadt von den Königen Rudolf und Ludwig verliehenen oder erneuten Privilegien und Rechte verschafften ihr Reichtum, Macht und die Unabhängigkeit einer freien Reichsstadt. Aber ihrem schnell emporstrebenden Wachstum wurde durch die zunehmende Unsicherheit, durch Mißwachs, Pest und unruhige Zeiten ein baldiger Stillstand geboten. Die Städte, anfangs siegreich, erlitten in ihren langen Kämpfen mit dem höheren Adel Schwabens empfindliche Niederlagen; Raubrittertum und Vergewaltigungen schädigten die Kaufleute und lähmten ihren Unternehmungsgeist. Als vollends Pfullingen und Achalm in den Besitz Württembergs übergingen, wurde Reutlingen von diesem thatsächlich umklammert, und Württemberg versäumte nichts, um durch Anlage von Kunststraßen und die Fürsorge für das Emporblühen seiner Städte den Handel nach dem eigenen Gebiete hinüberzuleiten. In der Abschließung Reutlingens von dem Nachbargebiet liegt die Hauptursache seiner langsamen Entwicklung [1]).

---

[1]) Reutlingen um 1300 mit mutmaßlich 5000 Einwohnern nach Augsburg, Ulm, Eßlingen die vierte Stadt Schwabens, wird 1600 mit 5043,

Auf dem Reichstag zu Worms den 21. August 1492 erhielt die Stadt das Recht, zu den Jahrmärkten, wie sie damals im Gebrauch und Herkommen waren, noch einen jährlich auf Montag nach Reminiscere in den Fasten (derselbe besteht noch heute) zu halten, so daß die Besuchenden „alle und jegliche Gnad, Recht, Freyung, Fried, Glaid und Schirm haben sollen wie in ihren vorherigen Märkten.“ Wie zahlreich die Reutlinger Geschäftsleute die Jahrmärkte von alters her besuchten, erhellt aus dem Vorgange, daß, als Herzog Ulrich, von der Ermordung seines Achalmer Vogtes in Kenntnis gesetzt, welcher im Gasthof zum Bären von einem Reutlinger Bürger im Wortwechsel erstochen wurde, die Stadt „unentsagt“ belagerte, 100 Bürger, welche morgens unbesorgt auf Märkte gezogen waren, bei ihrer Heimkehr den Herzoglichen in die Hände fielen.

Mit Württemberg lag Reutlingen überhaupt vielfach wegen Handelsinteressen im Streit. Als Beispiel seiner beengten Lage mag folgendes dienen. Auf Lichtmeß 1595 ließ Herzog Friedrich in den Vogteien Urach, Tübingen, Nürtingen und Neuffen bei 10 Gulden und noch höherer Strafe verbieten, irgend etwas auf die Wochen- und Jahrmärkte nach Reutlingen zu führen oder zu tragen, die Reutlinger sollten ihren Bedarf auf dem Wochenmarkte zu Pfullingen decken, welcher den 6. Februar das erstemal gehalten wurde. Der Herzog errichtete in Pfullingen, das damals zur Vogtei Urach gehörte, neben 2 Jahrmärkten noch 2 Wochenmärkte. Den 12. Oktober 1596 erging abermals das Gebot, kein Württemberger dürfe etwas nach Reutlingen in Kauf bringen, der Handel sollte nach württembergischen Orten, namentlich nach Pfullingen, gehen. Eine neue Verlegenheit wurde der Stadt bereitet, als im Jahre 1599 die Holzausfuhr nach Reutlingen verboten wurde. Erst 1602 griff zwischen Württemberg und Reutlingen wieder ein verträglicheres Verhältnis Platz.

Aus einer amtlichen Aufnahme vom 10. Febr. 1600 lernen wir die Rangordnung und Zahl der 12 Zünfte kennen [1]), die „Kromer“ sind dort mit 106, die „Tucher“ mit 85 Zunftgenossen aufgeführt. Die Rechte und Pflichten der Handeltreibenden waren genau festgestellt. Die Krempler führten Spezereien und Unschlitt, die Kromer handelten mit niederländischen und spanischen Tüchern, auch „Engelsait“ d. i. englischer Satin, wird unter den Waren, welche sie führten, verzeichnet. Unter Gewandschneidern verstand man diejenigen Händler, welche allerlei geringes Tuch zu Gewand ausschnitten. Besondere Erwähnung verdient der Börtleinhandel. Die Börtlein, dahin gehörten später auch feinere Spitzen, wurden in Reutlingen seit dem 16. Jahrhundert von Weibern und Mädchen gewirkt, welche in der besseren Jahreszeit mit ihren Kugeln vor den Häusern saßen und mit den „Klöppeln“ wirkten. Der Handel wird in der Verordnung als „ein freier Weiberhandel und bürgerlich Gewerb“ geschildert und jede Wirkerin durfte ihre selbstfabrizierte Ware zum Handel mit aufs Land nehmen; gekaufte Ware mitzuführen bedurfte obrigkeitlicher Erlaubnis. Es gab auch besondere Börtleinhändler, über welche die Krämer sich

---

1649 mit 3834, 1803 mit 7755, 1840 mit 10804, 1863 mit 13718 Einwohnern aufgeführt und zählte 1877 bereits 15300, 1890 aber nahezu 18500 Einwohner.

[1]) Gayler II S. 16.

häufig beschwerten, weil erstere von auswärtigen Messen Barchent, Kölsch, Schetter und weiße Leinwand mitbrachten und in der Stadt verkauften.

Der dreißigjährige Krieg brachte schwere Drangsale über die Stadt; sie mußte in seinem Verlaufe an Kriegskontributionen gegen eine Million Gulden bezahlen und in der Not zwei Dörfer (Gomaringen und Hinterweiler) um 30000 Gulden an Württemberg verkaufen, eine nach dem damaligen Geldwert sehr beträchtliche Summe. Daß dadurch auch Handel und Wandel völlig gelähmt wurde, war die natürliche Folge. Doch hörte auch unter dem Kriegsgetümmel der Besuch der Messen nicht ganz auf. Mehreremal ist in Urkunden vom Besuch der Zurzacher Messe (Zurzach, Kanton Aargau, besaß früher 2 stark besuchte Leder- und Tuchmessen, die größten der Schweiz) die Rede; wir lesen von einem Gerber, der 1643 die Nördlinger Messe besuchte, und einem Börtleinhändler, dem auf dem Wege zur Frankfurter Messe Kriegsleute die Waren wegnahmen.

Die langsame Erholung Reutlingens nach dem dreißigjährigen Kriege und den Einfällen der Franzosen unter Ludwig XIV. wurde schrecklich unterbrochen durch den großen Brand im Jahre 1726, welcher den größten Teil der Stadt in Asche legte. Durch ihren Wiederaufbau erhielt die Stadt im Innern in den Grundzügen die Gestalt, die sie heute noch zeigt. Die rührigen Einwohner brachten es zwar bald wieder zu einigem Wohlstand, das Gemeinwesen jedoch litt in der Folge abermals schwer durch die vielen harten Schicksale, deren Schatten bis über die Schwelle des 18. Jahrhunderts hinausreichte.

Durch die Ungeräumtheit seiner Wege und Zugänge entfernte sich Reutlingen immer mehr vom großen Verkehr. Eine Besserung trat erst mit dem Jahre 1802 in Aussicht, in welchem die Stadt mediatisiert wurde und an Württemberg kam. Die alten Schlagbäume nach einer oder einer halben Stunde Weges fielen und damit konnte eine freiere Bewegung auch im Handel und Gewerbe Platz greifen.

Im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts hob sich der Handel langsam aber stetig. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel bildeten damals Leder, Leim, Druckschriften, Reutlinger Spitzen, gestickte Geldbeutel, Bortenwirkerwaren, gestickte Hauben, Barchent und Tücher, wozu noch Schuh- und Secklerwaren und Gefährte kamen. Leder und Naturprodukte waren übrigens nicht sowohl Gegenstand des eigentlichen Handels als vielmehr des unmittelbaren

Verkaufs der Produzenten[1]). Die hauptsächlichsten Märkte, wo diese Waren abgesetzt wurden, waren Zurzach, Frankfurt und Leipzig. Auf der Zurzacher Messe wurden Wollwaren und Leder, insbesondere die zu Ueberleder bearbeiteten Schmalhäute verkauft; Frankfurt war der Markt für Kalbleder, das von dort zumeist nach Wien und in die Niederlande ging; in Leipzig fanden gestickte Beutel und Wirkwaren aller Art ihren Verschleiß; Leim wurde nach Frankreich (Lyon) an die Seidenfabriken verkauft. Die Zahl sämtlicher Kaufleute im Oberamt betrug (1824) 74, der Kataster des Handelsstandes 1484 Gulden 12 Kr., im Durchschnitt 10 fl. 30 Kr. auf einen Handelsmann. Der ganze Gewerbekataster, Handels- und Gewerbestand zusammen, belief sich auf 6213 fl. 22 Kr., und es kamen auf einen Gewerbetreibenden 2 fl. 25 Kr. Gewerbesteuer. Der Umstand, daß sich, wie erwähnt, die Straßen des Bezirks in schlechtem Zustande befanden und Reutlingen von allem direkten Straßenzuge abgeschnitten war, beeinträchtigte den Handel sehr. Obwohl der Weg von Frankfurt und Stuttgart über Reutlingen nach Oberschwaben und Friedrichshafen unstreitig der kürzeste war, wurden doch die in Württemberg schon frühzeitig angelegten Kunststraßen vorgezogen. Erst jetzt begann man auf Verbesserung der Straßen und Neuanlagen Bedacht zu nehmen, und das Frachtfuhrwesen, welches von 3 Reutlinger Frachtfuhrleuten, die immer mit 30 bis 40 Pferden unterwegs waren, betrieben wurde, gelangte zu größerer Bedeutung.

Eine weitere Steigerung des Handels und Verkehres erfuhr Reutlingen durch Aufhebung der Zollschranken, infolge der Zoll- und Handelsverträge, welche Württemberg 1829 mit Hessen, 1833 mit Preußen und Bayern und 1835 mit Baden abschloß. Nun begann die Lichtung der Stadt und ihre Erweiterung nach außen; sie hatte bis 1817 nur sechs Ausgänge gehabt: die vier Hauptthore, das Mühlthor und Gerberthor, sämtlich mit Türmen versehen. Von 1817 bis 1858 wurden 14 weitere Ausgänge eröffnet.

Der Zeitraum von 1836—1850 zeichnet sich durch rege Belebung des Großhandels aus, und eine Anzahl Reutlinger en-gros-Geschäfte verschaffte dem Platze einen ausgebreiteten Ruf.

Von der Manufakturwarenbranche verdienen Erwähnung die Handlungshäuser F. G. Arnold, Johann Conrad Finckh, Joh. Georg Finckh (Tuchhandlung), J. M. Göppinger, C. C. Grötzinger, J. H. Keller,

[1]) Vergl. oben Abschnitt Gewerbe.

August Knapp und Söhne, Metzger und Hummel; von Eisenhandlungen: Ulrich Adam Knapp; von Kolonialwarenhandlungen: J. J. Müller; von Strick- und Wirkwarenhandlungen (Reutlinger Artikel): G. A. Krimmel (bedeutend in Seide), J. P. Zeile, Theodor Votteler, G. Bild.

Der Salzhandel bildete ein Monopol der württemb. Regierung; Kochsalz war freigegeben d. h. jedermann konnte von der württemb. Saline dasselbe beziehen und wieder verkaufen, dagegen lag der Verkauf von Viehsalz in den Händen der privilegierten Salzfaktoren. Kochsalz wurde zu 3 Kr., Viehsalz zu 1½ Kr. verkauft; die letzten Salzfaktoren in Reutlingen waren C. L. Kurtz und dessen Nachfolger G. Schaal-Kurtz; zu Beginn der fünfziger Jahre wurden die Salzfaktoreien aufgehoben.

In dem benachbarten Eningen hatten sich im Laufe der Zeit eigentümliche Handelsverhältnisse gebildet, indem daselbst über zwei Drittel der Bevölkerung sich mit Markt- und Hausierhandel befaßten. Lange Zeit waren die Eninger die Verschleißer der Reutlinger Kaufleute, aber um das Jahr 1770 fingen sie an, für eigene Rechnung in Börtlein und Spitzen Handel zu treiben. Die Kriegszeiten von 1770—1815 waren ihnen besonders günstig, so daß die Zahl der Handelstreibenden sich außerordentlich vermehrte. Zu ihren hauptsächlichsten Handelsartikeln gehörten in späterer Zeit Ellen- und Kurzwaren. Männer, Weiber, Söhne und Töchter, alles zog dem Handel nach, und dies geschieht in freilich verringertem Maßstabe noch heute. Es giebt wohl keinen größeren Ort in Württemberg, in welchem nicht ein Eninger zuerst seine Niederlage und allmählich seinen Wohnsitz genommen hätte. Heutigen Tags hat der Eninger Krämerhandel infolge veränderter Handels- und Verkehrsverhältnisse an Bedeutung nachgelassen.

Die Eninger Krämer schieden sich in 3 Klassen:

1. Die größeren Handelsleute, welche ihre Waren im großen einkauften, mitunter bedeutende Vermögen besaßen und in- und außerhalb Württembergs Zweigniederlassungen in Städten gründeten. Angesehene Geschäftshäuser Eninger Abkunft befinden sich: in St. Gallen, Gebr. Leuze und Rall und Leuze; in Zürich, Rall und Jäger, Koch und Rall, Sautter und Passauer; in Hall (Tirol) Leuze und Rall; in München, Gebr. Leuze, Jäger und Cie.; in Regensburg, F. J. Mühleisen; in Straubing, Gebr. Rall, F. und H. Mühleisen, J. Rall; in Wasserburg, Jäger Söhne; in Salzburg, Koch und Leuze; in Baden-Baden, Koch und Jäger; in Stuttgart das Bankhaus Hummel und Cie. u. s. w. (Der Geschichtsmaler Emanuel Leutze, einer der berühmtesten amerikanischen Maler, war der Sohn eines Eninger Krämers);

2. in Landkrämer, welche ihren Bedarf bei Zwischenhändlern deckten und in Württemberg und den Nachbarländern die Märkte besuchten;

3. in die eigentlichen Hausierer, deren kleiner Kistenkram in geringen Artikeln, Druckschriften und Kalendern bestand; sie wanderten, die Kiste auf dem Rücken, von Markt zu Markt, von Ort zu Ort, von Haus zu Haus.

Die Eninger Handelsleute kamen von ihren Wanderungen bloß zweimal im Jahre, an Jakobi und Weihnachten, in die Heimat zurück, um ihre häuslichen und finanziellen Angelegenheiten zu ordnen und neue Einkäufe bei den auf diese beiden Termine in großer Anzahl herbeigeströmten Handelsreisenden zu machen. Diese jährlich zweimal wiederkehrende Vereinigung der Krämer mit ihren Lieferanten erhielt die üblich gewordene Bezeichnung: „Der Eninger Kongreß". Auf diesem Kongreß vollzog sich die Abwicklung der Geschäfte, die Zahlung fälliger Rechnungen, die Erteilung neuer Aufträge und oft ein Umsatz von mehr als einer Million Gulden. In den 1840er Jahren trat ein merklicher Rückschlag ein; seitdem ist die Bedeutung des Eninger Kongresses immer mehr gesunken und wird bei den gegenwärtigen Verkehrsverhältnissen schließlich ganz aufhören. Der Ort selbst nimmt an Seelenzahl alljährlich ab, weil infolge der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit viele Familien wegzogen und sich an andern geeigneten Orten ansässig machten [1]).

Mißliche Zeitumstände für Handel und Wandel des Oberamtsbezirkes brachte das Ende der 1840er Jahre. Die Nahrungsmittel waren 1847 durch Mißwachs und Kartoffelkrankheit auf eine beträchtliche Höhe gestiegen, so daß, um die aufgeregten Gemüter zu beruhigen, von Seite der Stadtgemeinde Reutlingen große Quantitäten von Weizen, Welschkorn, Mehl und Erbsen durch Handlungshäuser vom Auslande bezogen und zu ermäßigten Preisen an die Unbemittelten verteilt wurden. Eine reiche Obsternte im Herbst 1847 drückte den Preis des Korns von 10 Gulden auf 7 Gulden pro Scheffel herab. Reutlingen erzeugte in diesem Jahre 250000 Simri Kernobst und 70000 Simri Zwetschgen; daraus entsprang späterhin ein sehr lebhafter Handel mit gedörrtem Obst.

Das Jahr 1848 brachte einen gewaltigen Sturm über ganz Württemberg. Daß auch in Reutlingen aller Verkehr ins Stocken geriet und jeglicher Kredit aufhörte, ist nicht zu verwundern. Die Wertlosigkeit von Häusern und Gütern verallgemeinerte sich in Stadt und Land, Konkurse waren an der Tagesordnung, viele bezahlten weder Steuern noch Zinse. Die Auswanderung nach Amerika nahm im ganzen Oberamtsbezirk große Dimensionen an.

Mit der zweiten Hälfte der 1850er Jahre begann sich die allgemeine Lage wieder zu bessern. Unter dem Zeichen der Dampfkraft und der Eisenbahnen brach nunmehr eine für die wirtschaftliche Entwicklung Württembergs neue Epoche an, welche Reutlingens großer Sohn Friedrich List mit prophetischem Auge vorausgesehen hatte und die ihre Rückwirkung auch auf den Oberamtsbezirk ausübte. Die unternehmende Einwohnerschaft erfaßte die Zeit mit richtigem Blicke

[1]) Vergl. auch Ortsbeschreibung von Eningen.

und brachte Handel und Industrie durch Fleiß und Thatkraft auf ihren gegenwärtigen Höhepunkt.

Die Eröffnung der Eisenbahn nach Plochingen im Jahre 1859 bezeichnet eine weitere Phase der Entwicklung für Reutlingen. Handel und Gewerbe nahmen einen raschen Aufschwung, neue Etablissements entstanden, das Detailgeschäft florierte wie kaum zuvor, die Arbeitslöhne erfuhren teils infolge der früheren massenhaften Auswanderung, teils durch die Arbeiten an der Eisenbahn eine beträchtliche Steigerung, der Wert der Häuser und Liegenschaften ging rasch in die Höhe. Durch den erleichterten Verkehr und die billigeren Transportmittel nahm jetzt der Handel mit Steinkohlen seinen bescheidenen Anfang.

Im Jahre 1862 trat die neue Gewerbeordnung in Kraft, welche durch Aufhebung des Zunftzwanges eine völlige Umwälzung für den Handels- und Gewerbestand bedeutete und sich auch in Reutlingen auf verschiedene Art bemerkbar machte. Den Detailgeschäften erwuchs mit einem Schlage eine so gewaltige Konkurrenz, daß das hergebrachte Geschäftsprinzip des an altbestimmte Normen gewöhnten ansässigen Kaufmannsstandes durch den Mitbewerb neuer aus anderen Berufs- und Bevölkerungsklassen herstammender Elemente ins Schwanken geriet und manches alte Geschäft der Neuerung zum Opfer fiel. Das Innungswesen hatte sich überlebt. Gleich nach Aufhebung der Zünfte bildeten sich zwar in Reutlingen 4 Gewerbegenossenschaften und der Handelsverein zum Zweck der Förderung der Interessen des Kleingewerbes und des Handelsstandes, ohne jedoch den gehofften Erfolg zu erzielen.

1864 erhielt Reutlingen die Erlaubnis zu einer Leder- und Tuchmesse, welche zweimal im Jahre (März und Oktober) gehalten werden sollte, wegen Mangels an Beteiligung aber 1869 vom Gemeinderate wieder aufgehoben wurde. Als zweckmäßig erwies sich der von Stadtschultheiß Gratwohl ins Leben gerufene Schnittwaren-(Bretter-)markt, welcher einem wirklichen Bedürfnisse entsprach.

Zu einem besonderen Handelszweige gestaltete sich auch der von Schafhalter Fritz Kurz betriebene Handel mit Schafen.

Die Schafe, auf den Schafmärkten zu Göppingen, Ehingen, Heidenheim, Reutlingen, auch Memmingen und Augsburg zu 300 bis 1000 Stück aufgekauft, wurden in Wagenladungen nach Paris befördert und dort durch Kommissionäre auf den Vorstadtmärkten von Passy und la Villette zum Verkauf ausgeboten. Dieser von 1860 bis 1885 im Schwunge befindliche Handel hörte gänzlich auf, da neuerdings die Schafe geschlachtet nach Paris geliefert werden und eine verschärfte Fleischschau sowie die Höhe der Eingangszölle das Geschäft beinahe unmöglich machen.

Am 15. Dezember 1865 wurde in Reutlingen ein Handelsgericht mit kaufmännischen Beisitzern errichtet, das jedoch mit der neuen Gerichtsverfassung vom 1. Februar 1868 wieder einging.

Als im Jahre 1870 die Kriegserklärung Frankreichs gegen Deutschland erfolgte, war die Wirkung auf das wirtschaftliche Erwerbsleben eine tief eingreifende. Der Kriegsausbruch traf den Handelsstand völlig unvorbereitet, die Geldinstitute erwiesen sich für eine solche Katastrophe unzureichend, wer bare Mittel besaß, hielt sie an sich, das in den Adern des Verkehrs rollende Geld verschwand, die Kunden konnten oder wollten nicht bezahlen, der Diskonto stieg auf 8%. Eiligst wurden auf Wochen hinaus Vorräte von Mehl, Zucker und Kaffee aufgekauft, aller übrige Handel stockte gänzlich und in den Gewerbebetrieben war beinahe ein plötzlicher Stillstand eingetreten; Bestellungen wurden zurückgenommen, Warensendungen nicht angenommen, die Arbeitszeit eingeschränkt und viele Arbeiter entlassen.

Glücklicherweise dauerte dieser Zustand nicht lange. Mit den Siegesbotschaften trat auch eine täglich zunehmende Besserung im Geschäftsleben ein. In den Monaten September und Oktober wurden im Bezirke zahlreiche Aufkäufe an Heu, Haber und fettem Vieh gemacht, die Leder- und Tuchfabriken waren für Militärzwecke beschäftigt, es regte sich in den Werkstätten und Läden, das Geld kam wieder zum Vorschein, kurz Handel und Wandel lebten rasch wieder auf.

Mit dem Friedensschluß im Jahre 1871 entwickelte sich in Handel und Industrie Reutlingens, angeregt durch den längere Zeit zurückgehaltenen Bedarf, ein um so lebendigerer Verkehr, welcher den nächstfolgenden Jahren eine hervorragende Stelle unter den guten Geschäftsjahren anwies. Ein allgemeines Steigen der Warenpreise und Arbeitslöhne und eine Regsamkeit in kommerziellen und industriellen Unternehmungen trat ein, welche die Erfahrungen früherer Jahre weit hinter sich ließ.

Die finanziellen Krisen des Jahres 1873 (im Mai in Wien, September in New-York, Oktober in Berlin) blieben auch in Reutlingen nicht ohne nachteilige Rückwirkung auf Handel und Industrie. Ein Bankhaus mußte mit großen Verlusten liquidieren und veranlaßte den Zusammenbruch einiger anderer Geschäftshäuser. Im Publikum hatte mancher Verluste durch Spekulationen, vorzugsweise in amerikanischen Eisenbahnaktien (Oregon, Alabama), zu beklagen. Dazu kam der Ausfall der Weinernten von 1876 an, die ungünstige Lage der Landwirtschaft und der zunehmende Geldmangel.

Im Detailgeschäfte und Kleingewerbe wiederholten sich daher immer wieder die Klagen über Geschäftsstille und das geringe Erträgnis der Arbeit, während Großhandel und Großindustrie darunter weniger zu leiden hatten.

Während dann von 1882—1888 wieder eine langsame Aufwärtsbewegung des Handels und Gewerbes im Oberamtsbezirk bemerkbar war und auch noch im Jahre 1889 die Geschäftsergebnisse der Großindustrie als befriedigend bezeichnet wurden, trat 1890 und 1891 für die meisten Zweige des Handels und der Gewerbe wieder ein Rückschlag ein. Wenn auch einige größere Etablissements sich ausnahmsweise eines günstigen Fortgangs erfreuen, so hat sich doch die allgemeine Geschäftslage unleugbar verschlechtert. Die unbefriedigenden Ernten der Vorjahre, die verringerte Kauflust, das Weichen aller Preise und der Effektenkurse, die Ueberproduktion und Konkurrenz ins Maßlose, Hausierhandel, Detailreisen, Wanderlager, die amerikanischen Prohibitivzölle (Mac Kinley-Bill), mußten hier wie auch anderwärts lähmend wirken. Dennoch ist zu hoffen, daß die bewährte Schaffenskraft und der ausdauernde Fleiß, womit unser Bezirk schon so manche Krisen im wirtschaftlichen Leben glücklich überwunden hat, in nicht allzuferner Zeit zu erneutem Aufschwunge führen werden.

Der in den vorstehenden Zeilen versuchten allgemeinen Darstellung der Entwicklung des Handels mögen sich in folgendem noch einige spezielle Angaben vornehmlich statistischen Inhalts anschließen, welche die bereits an anderem Orte (S. 260—263) durch tabellarische Zusammenstellungen erschlossene Uebersicht über die gegenwärtigen Gewerbsverhältnisse des Bezirks noch im besonderen in Absehung auf die Handels- bezw. Absatzverhältnisse erweitern.

Kleinhandel. Der Detailhandel, sehr belangreich in der Stadt, gewinnt auch auf dem Lande größere Bedeutung, seitdem beinahe in jedem Dorfe Spezereigeschäfte und gemischte Warenhandlungen bestehen. Trotz der vermehrten Zahl findet der größere Teil der Detailgeschäfte sein befriedigendes Fortkommen, da der Verbrauch sich in allen Artikeln gegen früher erheblich gesteigert hat. In Reutlingen befinden sich eine große Zahl sehr ansehnlicher Detailgeschäfte mit Schauläden in der Manufaktur- und Weißwarenbranche, in Tuch-, Glas- und Porzellan-, Kolonial-, Schuh- und Kurzwaren. Freilich wird seitens der ansässigen Kaufleute allenthalben über Beeinträchtigung durch Hausierhandel, Detailreisen und Wanderlager bittere Klage geführt.

Großhandel. Der Großhandel in Manufakturwaren, Strickwaren, Leder, Häuten ist von alters her in Reutlingen einheimisch gewesen, viele En gros-Häuser lassen das ganze Jahr hindurch Württemberg und die angrenzenden Staaten zum Teil mit eigenem Fuhrwerk bereisen. Doch hat das En gros-Geschäft vorzugsweise in Manufakturen, welches zu Anfang und um die Mitte des Jahrhunderts in großer Blüte stand, an der früheren Bedeutung eingebüßt, da viele Fabrikanten mit Umgehung der Zwischenhändler die Detailgeschäfte direkt besuchen lassen. Das Kolonialwarengeschäft en gros beschränkt sich auf die nächsten Oberämter, wogegen in Landesprodukten (Sämereien, Hopfen, gedörrtes Obst, Wein) von einigen Firmen (obenan Gebr. Wagner) ein sehr schwunghafter Großhandel betrieben wird. Der wachsenden Industrie entsprechend steigert sich der Steinkohlenhandel von Jahr zu Jahr.

Speziell in der Oberamtsstadt Reutlingen finden sich nachfolgende Handlungen und verwandte Geschäfte:

Geschäftsagenten	8	Galanteriewarenhandlungen	12
Agenturen der		Garnhandlungen	6
Feuerversicherung	41	Glas und Porzellan	3
Lebensversicherung	39	Häutehandlungen	5
Hagelversicherung	5	Herrenbekleidungsgeschäfte	4
Spiegelglasversicherung	3	Hopfenhändler	2
Viehversicherung	2	Kurzwarenhandlungen	18
Transportversicherung	9	desgl. en gros	7
Auswanderungsversicherung	6	Landesprodukten	20
Aussteuergeschäfte	8	Lederhandlungen	6
Bankgeschäfte	4	Lumpengeschäfte	6
Brennmaterialienhandlungen	12	Schnittwaren- (Bretter) Handel	7
Bijouteriehandlungen	5	Manufakturwarenhandlungen	
Baumaterialien	9	en detail	11
Baumwollwaren	8	en gros	4
Buchhandlungen		Papierhandlungen	15
Verlag	4	Nähmaschinenlager	5
Sortiment	2	Strick-, Strumpf-, Weiß- und	
Antiquariat	1	Wollwaren	
Kolonialwarenhandlungen		en detail	42
en detail	71	en gros	36
en gros	6	Thran- u. Degras-Handlungen	4
Eisenwarenhandlungen	4	Weinhandlungen	6
Farb- und Materialwaren	4		

Die Handlungsgeschäfte in den übrigen Gemeinden betreffend mag auf die einzelnen Ortsbeschreibungen verwiesen werden.

Einfuhr. In das Oberamt eingeführt werden alle Arten der für Gewerbe und Industrie notwendigen Rohprodukte, Waren, Maschinen und Geräte, namentlich rohe Baumwolle, Steinkohlen,

Häute, Felle. Nicht minder wichtig ist die Einfuhr von Getreide, Kartoffeln, Obst, Wein, Bier, Schlachtvieh, Bauhölzern und Schnittwaren (Bretter).

Einfuhr roher Baumwolle (Baumwollspinnerei Unterhausen, Ulrich Gminder, G. M. Eisenlohr, Hartmann & Seemann in Wannweil), aus Amerika, Ostindien und Aegypten:

			Durchschnittswert	Gesamtwert:
1881	5 700	Ballen à ca. 4,00 Ztr.,	pro Ballen 240 ℳ	1 368 000 ℳ
1891	21 726	„ à „ 4,00 „	„ „ 220 „	4 778 000 „

Einfuhr von Obst (Station Reutlingen):

			Durchschnittspreis	
1886	670	Wagen à 200 Ztr.,	pro Zentner 5 ℳ	Wert: 670 000 ℳ
1891	314	„ „ 200 „	„ „ 6 „	„ 376 800 „

Eingang auf dem Hauptzollamt:

Einfuhr von Bier 1891/92 aus Bayern . . . ca. 1000 Hektoliter,
Einfuhr von Wein 1891/92
aus dem Deutschen Reiche, hauptsächlich Baden, Pfalz, Elsaß-Lothringen . . . . „ 4800 „
aus dem Auslande
hauptsächlich Italien, Oesterreich-Ungarn, Spanien „ 2500 „

Außerdem werden aus dem Auslande in größeren Quantitäten bezogen: aus Amerika, Rumänien, Oesterreich-Ungarn: Weizen für Kunstmühlen; Ungarn: Gerste und Malz für Bierbrauer; Italien: Eier, Kleesamen für den Handel (Gebr. Wagner); Italien, Schweiz, Oesterreich-Ungarn: frisches Obst zur Obstmostbereitung; Serbien: gedörrte Zwetschgen für den Handel (Gebr. Wagner); Amerika: rohe Häute zur Lederbereitung; Oesterreich-Ungarn: Eichenrinde für Gerbereien; England, Amerika: Sohlleder für Schuhfabrikanten; Norwegen: Thran für Gerber; Amerika und Rußland: Petroleum und Naphtha;

Ausfuhr[1]). Dazu gehören vor allem die Erzeugnisse der Gewerbe und Industrie: Baumwolltuch, roh und ausgerüstet, Gespinste, Leder, Lederwaren, Metalltuch, Maschinen, Papier, Buntgewebe, Wirkwaren, Korsetten, Schuhwaren u. s. w. Die Ausfuhr von Naturerzeugnissen aus dem Oberamt besteht in Bauholz, Scheiterholz, Werkstämmen, Obst, Wein, Obstbäumen, Sämereien, Rindvieh und Schafen. Die vier Verlagsgeschäfte (Fleischhauer & Spohn, Gebr. Hebsacker (Enßlin & Laiblin), Robert Bardtenschlager, Wilhelm Baur) versenden einen namhaften Teil ihrer buchhändlerischen Erzeugnisse nach Oesterreich, Schweiz, Rußland, Luxemburg, Nordamerika, Brasilien.

Der Gesamtumsatz des Buchhandels (Verlag) belief sich

1881	mit dem Absatz nach Deutschland	auf	196 000 ℳ	zusammen:
1881	„ „ „ ins Ausland	„	60 000 „	256 000 ℳ
1891	„ „ „ nach Deutschland	„	354 000 „	zusammen:
1891	„ „ „ ins Ausland	„	144 000 „	498 000 ℳ

[1]) Vgl. hiezu auch unten Abschnitt „Verkehrswesen“.

Aus dem Oberamtsbezirk werden folgende Industrieerzeugnisse nach außerdeutschen Ländern exportiert:

Nach Amerika: baumwollene Decken, Baumschulerzeugnisse und Gartengeräte, Leder, Korsets; nach Belgien: Baumschulerzeugnisse und Gartengeräte, Holzwaren, Maschinen; nach Dänemark: Baumwollwaren, Baumschulerzeugnisse, Maschinen, Metalltuchfabrikate; nach England: Holzwaren, Leder, Maschinen, Waffeldecken; nach Frankreich: Baumschulerzeugnisse, Gartengeräte, Holzwaren, Leder, Maschinen, Metalltuchfabrikate, wollene Schuhstoffe; nach Holland: Baumschulerzeugnisse, Gartengeräte, Baumwollwaren; nach Italien: Baumschulerzeugnisse, Baumwollwaren, Leder, Kunstwollmaschinen, Holzwaren, Metalltuchfabrikate, Waffeldecken, Korsets; nach Oesterreich-Ungarn: Baumschulerzeugnisse, Leder, Kunstwollmaschinen, Metalltuchfabrikate, Plüschgewebe, rohe Gewebe, Korsets, Strumpf- und Trikotwaren; nach dem Orient: gestrickte, gehäkelte Web- und Filetwaren in Wolle und Baumwolle; nach Rußland: Baumschulerzeugnisse, Holzwaren, Maschinen, Kunstwollmaschinen, Plüschgewebe, Metalltuchfabrikate; nach der Schweiz: Baumschulerzeugnisse, Gartengeräte, Leder, Holzwaren, Maschinen, Schuhwaren, Strickwaren, Sattlerartikel, Secklerwaren, Tuchwaren, Watte, künstlicher Dünger, Strumpf- und Trikotwaren.

Märkte. Folgende Märkte finden im Bezirke statt:

In Reutlingen: 4 Krämer- und Viehmärkte, 4 Schafmärkte, 13 Viehmärkte, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag Wochenmarkt, Samstag Schnittwaren und Brennholz; Eningen: 3 Krämer- und Viehmärkte, am 1. Sept. bis 1. Okt. jeden Freitag Obstm. und Wochenmarkt; Erpfingen: 2 Krämer- und Viehm.; Gomaringen: 3 Krämer- und Viehm., Großengstingen: 4 Krämer- und Viehm. und 1 Viehm.; Pfullingen: 4 Krämer- und Viehm.; Willmandingen: 3 Krämer- und Viehm. Das Marktgeschäft, welches bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts für zahlreiche Handwerker ein lohnendes Feld der Thätigkeit bot, ist dermaßen herabgekommen, daß es den Gewerbetreibenden nur noch einen geringen Verdienst gewährt.

Auf den Viehmärkten in Reutlingen werden jährlich etwa 2000 Ochsen und 2200—2500 Kühe verkauft; doch hat der Umsatz in den letzten Jahren nachgelassen; der Verkauf von Schafen bezw. Hämmeln ist von 15000 Stück im Dezember 1886 auf 8500 Stück im Dezember 1891 gefallen. (Vgl. oben S. 232.)

Der Verkehr auf der Reutlinger Fruchtschranne ist bloß von lokaler Bedeutung.

Eine Handels- und Gewerbekammer besteht seit der Errichtung dieser Stellen in Württemberg im Jahre 1853 auch in Reutlingen.

Ueber die Handel und Gewerbe gewidmeten Vereine s. Abschnitt „Vereinswesen“.

6. Vermögen und Einkommen.

An die in den vorstehenden Abschnitten gegebene Darlegung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks möge sich nunmehr als Schluß dieses Hauptabschnitts noch der Versuch reihen, das aus denselben resultierende Gesamtvermögen und Einkommen in ähnlicher Weise ziffernmäßig zu berechnen bezw. abzuschätzen, wie dies schon oben speziell für das gewerbliche Einkommen im Bezirke geschehen ist.

I. Vermögen.

Was zunächst das Vermögen betrifft, so wurde, da es an einer zuverlässigen Grundlage zu Erhebung des Vermögens der einzelnen Vermögenssubjekte fehlt, der Geldwert der verschiedenen Vermögensobjekte zu ermitteln gesucht, und dabei letztere unterschieden nach

1. Grund und Boden, 2. Gebäuden und Wasserbauten, 3. beweglichen Gütern, 4. Forderungen.

Die Ermittlung des Geldwerts dieser Objekte ergab nun folgendes:

1. Grund und Boden.

Nach den Akten über die Einschätzung von Grund und Boden zufolge des Gesetzes vom 28. April 1873 und den Verzeichnissen über die bis 1889 einschließlich vorgekommenen Aenderungen ergiebt sich die auf den Seiten 308—317 aufgestellte Vermögensberechnung.

Zu derselben wird bemerkt, daß, in Uebereinstimmung mit der Berechnung auf Seite 869 der Abt. 1 der Beschreibung des Königreichs Württemberg von 1884, das 30fache des Jahresertrags als der Kapitalwert von Grund und Boden, einschließlich der Haus- und Arbeitsplätze, Steinbrüche ꝛc., deren Areal von keinem Belang ist, in Rechnung genommen wurde.

Für die steuerfreien Flächen, abzüglich der Grundflächen der Gebäude, deren Wert bei den letztern in Rechnung gebracht ist, und der Flüsse und Bäche, welche teils unter den Gefällen (Fischwasser), teils unter den Wasserwerken (s. S. 318) berücksichtigt sind, wurden 900 ℳ pro Hektar in Rechnung gebracht.

Die nur bedingt amts- und gemeindesteuerpflichtigen Objekte sind, da dieselben in den Oberamtskatastern nicht nach ihren Kulturarten unterschieden werden, je mit ihrem Gesamtmeß und Steuerkapital unter der Rubrik „Aecker und Wechselfelder“ vorgetragen.

Kulturart	a) allgemein steuerpflichtig b) nur amts- u. gemeindesteuerpflichtig c) bedingt amts- und gemeindesteuerpflichtig	Reutlingen Stadtmarkung ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰	Teilgemeinde Achalm ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰
Äcker u. Wechselfelder	a	903	96	90	59 898	38	28	67	86	928	47
	b	7	47	49	697	20	.	.	.	.	.
	c	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Wiesen	a	293	92	72	24 058	99	1	62	76	105	79
	b	3	72	37	184	44	.	.	.	.	.
Weinberge	a	224	08	83	52 987	97	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Gärten u. Länder	a	25	68	53	3 924	39	.	62	64	31	32
	b	1	91	51	141	91	.	.	.	.	.
Baumgüter	a	447	82	64	48 737	66	6	50	21	715	24
	b	1	.	35	154	08	.	.	.	.	.
Hopfengärten	a	21	68	36	2 271	72	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Weiden	a	46	19	97	509	18	35	94	17	339	75
	b	.	02	95	.	24	.	.	.	.	.
Haus-, Arbeitsplätze, Steinbrüche, Parkanlagen rc.	a)	6	90	04	483	71	.	.	.	.	.
Waldungen	a	535	56	18	17 534	14	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Betriebsfläche der Eisenbahnen	b)	10	81	58	1 371	83	.	.	.	.	.
		2 520	80	42	212 955	84	73	37	64	2 120	57
hiezu Ertrag d. Gefälle	a				6 759	47				.	.
	b				6	.				.	.
					219 721	31				2 120	57
					Wert					Wert	
Kapitalwert 30fach					6 591 639	.				63 617	.
hiezu steuerfreie Flächen		192	36	22			2	19	18		
		2 713	16	64			75	56	82		
wovon hier in Rechnung zu nehmen sind (s. die Bemerkung auf der vorherg. Seite) ca. . .		120	.	.	108 000	.	1	50	.	1 350	.
à 900 ℳ					6 699 639	.				64 967	.

Honau					Oberhausen					Unterhausen				
ha	ar	m	Ertrag M	₰	ha	ar	m	Ertrag M	₰	ha	ar	m	Ertrag M	₰
162	30	27	6 223	03	79	33	83	2 493	35	276	75	72	7 135	25
4	76	64	357	48	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1	83	.	97	36	1	98	67	174	99	6	.	04	404	44
14	16	74	1 050	73	22	60	41	1 770	98	80	16	42	3 296	52
.	.	.	.	.	.	2	72	2	04	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	79	09	27	68
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1	77	99	163	35	.	38	71	34	06	1	36	64	140	12
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
6	62	10	634	44	30	53	22	2 406	33	91	81	46	7 235	71
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	78	96	59	22
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
134	68	54	764	32	382	43	61	2 055	26	.	41	26	11	96
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	66	48	360	46	.	13	22	150		.	.	.	.	.
180	77	40	2 563	32	296	64	47	5 405	90	307	45	10	5 252	99
106	18	48	2 416	15	.	.	.	.	.	93	60	63	2 018	05
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
613	77	64	14 630	64	814	08	86	14 492	91	859	15	32	25 581	94
			464	52				524	49				.	.
			20	.				24	.				33	.
			15 115	16				15 041	40				25 614	94
			Wert					Wert					Wert	
			453 454	.				451 242	.				768 448	.
18	55	90			19	13	79			27	70	45		
632	33	54			833	22	65			886	85	77		
12	23	.	11 007	.	11	70	.	10 530	.	14	60	.	13 140	.
			464 461	.				461 772	.				781 588	.

Kulturart	a) allgemein steuerpflichtig b) nur amts- u. gemeindesteuerpflichtig c) bedingt amts- und gemeindesteuerpflichtig	Pfullingen ha	ar	m	Ertrag M	₰	Eningen ha	ar	m	Ertrag M	₰
Aecker u. Wechselfelder . . .	a	770	64	62	33 021	18	514	59	02	32 626	86
	b	1	54	80	177	15	1	03	34	90	31
	c	6	76	23	206	06	2	03	68	186	70
Wiesen . . .	a	469	64	01	15 776	16	234	22	23	17 344	11
	b	2	89	92	151	52	.	.	.	.	.
Weinberge . .	a	74	76	71	13 025	.	60	84	42	14 168	22
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Gärten u. Länder	a	25	26	85	3 246	47	16	.	91	2 326	72
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Baumgüter . .	a	361	49	10	35 394	27	230	94	59	21 036	04
	b	1	96	10	143	08	.	.	.	.	.
Hopfengärten .	a	8	47	04	590	16	13	06	95	1 911	17
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Weiden . . .	a	116	47	39	547	05	408	69	99	3 067	24
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Haus-, Arbeitsplätze, Steinbrüche, Parkanlagen 2c. .	a)	.	.	.	.	.	.	75	55	70	73
Waldungen . .	a	1 078	92	97	27 888	26	754	24	34	18 933	93
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Betriebsfläche der Eisenbahnen .	b)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
		2 918	85	74	130 166	36	2 236	45	02	111 762	23
hiezu											
Ertrag d. Gefälle	a				.	.				854	35
	b				29	86				.	.
					130 196	22				112 616	58
					Wert					Wert	
Kapitalwert 30fach					3 905 886	.				3 378 497	.
hiezu steuerfreie Flächen		100	63	36			79	40	35		
		3 019	49	10			2 315	85	37		
wovon hier in Rechnung zu nehmen sind (s. die Bemerkung auf Seite 307) ca.		65	70	.	59 130	.	59	90	.	53 910	.
à 900 M					3 965 016	.				3 432 407	.

Betzingen					Ohmenhausen					Wannweil				
ha	ar	m	Ertrag M	Pf	ha	ar	m	Ertrag M	Pf	ha	ar	m	Ertrag M	Pf
410	99	58	27 933	68	250	04	79	18 119	91	262	57	42	16 792	21
.	36	08	44	.	.	.	.	.	.	1	77	48	170	.
9	53	10	820	58	4	06	90	375	91	1	85	07	180	98
205	27	76	18 999	04	102	08	79	9 025	85	125	98	57	12 289	55
.	61	61	74	87	.	.	.	.	.	1	60	50	227	84
1	04	97	46	18	8	79	02	413	16	.	16	64	7	32
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
6	09	39	864	81	2	77	58	275	89	1	12	87	151	09
.	10	70	15	18	.	.	.	.	.	.	2	02	2	63
63	72	96	5 433	43	64	24	97	5 729	53	29	27	30	2 383	05
.	22	64	29	43	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
2	03	17	82	42	.	65	58	39	35	.	39	57	33	64
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
9	98	94	127	42	.	35	89	2	20	7	57	39	60	69
.	.	58	.	05	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
30	17	91	802	02	110	96	82	3 240	71	87	91	83	2 629	71
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
4	13	20	579	12	.	.	.	.	.	5	58	54	567	94
744	32	69	55 852	23	544	.	34	37 222	51	525	85	20	35 496	05
			2 162	37				2	41				750	62
			4	46				.	.				6	68
			58 019	06				37 224	92				36 253	85
			Wert					Wert					Wert	
			1 740 570	.				1 116 747	.				1 087 600	.
42	07	40			29	89	20			33	13	28		
786	39	99			573	89	54			558	98	48		
24	.	.	21 600	.	24	40	.	21 960	.	19	61	.	17 649	.
			1 762 170	.				1 138 707	.				1 105 249	.

Kulturart	a) allgemein steuerpflichtig b) nur amts- u. gemeindesteuerpflichtig c) bedingt amts- und gemeindesteuerpflichtig	Bronnweiler					Gomaringen				
		ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰	ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰
Aecker u. Wechselfelder	a	39	11	28	1 094	34	504	80	82	27 819	69
	b	.	.	.	.	.	30	37	98	2 265	20
	c	8	84	62	866	57	6	96	97	604	43
Wiesen	a	6	76	78	941	16	281	55	86	21 358	26
	b	.	.	.	.	.	33	63	07	2 720	01
Weinberge	a	.	90	19	32	66	1	72	26	137	81
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Gärten u. Länder	a	5	03	29	460	99	39	43	94	3 288	71
	b	.	.	.	.	.	.	8	11	9	33
Baumgüter	a	45	18	33	2 828	08	147	21	56	11 290	08
	b	.	.	.	.	.	9	52	18	771	72
Hopfengärten	a	.	.	.	.	.	1	53	19	155	10
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Weiden	a	.	.	.	.	.	.	2	63	.	16
	b	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Haus-, Arbeitsplätze, Steinbrüche, Parkanlagen rc.	a)	.	.	.	.	.	1	50	10	20	42
Waldungen	a	3	76	24	99	85	311	99	97	9 083	49
	b	.	.	.	.	.	57	98	52	2 029	48
Betriebsfläche der Eisenbahnen	b)	.	.	.	.	.	2	55	31	185	72
		109	60	73	6 323	65	1 430	92	47	81 739	61
hiezu Ertrag d. Gefälle	a				.	.				9	65
	b				.	.				1	71
					6 323	65				81 750	97
					Wert					Wert	
Kapitalwert 30fach					189 709	.				2 452 529	.
hiezu steuerfreie Flächen		9	63	49			70	06	17		
		119	24	22			1 500	98	64		
wovon hier in Rechnung zu nehmen sind (s. die Bemerkung auf Seite 307) ca.		6	25	.	5 625	.	54	67	.	49 203	.
à 900 ℳ					195 331	.				2 501 732	.

Stockach					Holzelfingen					Großengstingen				
ha	ar	m	Ertrag M.	₰	ha	ar	m	Ertrag M.	₰	ha	ar	m	Ertrag M.	₰
73	71	71	3 561	01	435	93	89	15 418	04	569	29	29	18 640	83
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	10	63	55	482	97	10	29	99	580	25
28	07	06	1 907	71	52	80	79	3 313	17	84	71	.	4 927	71
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	51	74	49	78	.	61	24	56	74	1	87	62	176	71
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
13	22	90	1 141	85	1	64	74	165	83	1	76	63	167	83
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	47	23	45	73	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1	29	26	13	58	153	11	69	865	26	79	59	53	392	09
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	18	47	4	80
102	33	88	2 882	57	248	56	66	5 461	23	296	83	54	5 620	56
.	.	.	.	.	140	74	25	3 588	05	191	03	34	4 300	20
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
219	63	78	9 602	23	1 044	06	81	29 351	29	1 235	59	41	34 810	98
			174	.				1 876	72				2 390	37
			. .	.				. .	.				.	.
			9 776	23				31 228	01				37 201	35
			Wert					Wert					Wert	
			293 286	.				936 840	.				1 116 040	.
9	12	72			29	39	79			59	99	05		
228	76	50			1 073	46	60			1 295	58	46		
7	72	.	6 948	.	23	73	.	21 357	.	55	44	.	49 896	.
			300 234	.				958 197	.				1 165 936	.

Kulturart	a) allgemein steuerpflichtig b) nur amts- u. gemeindesteuerpflichtig c) bedingt amts- und gemeindesteuerpflichtig	Kleinengstingen				
		ha	ar	m	Ertrag M	Pf
Aecker und Wechselfelder	a	552	57	77	18 633	97
	b	.	.	.	.	.
	c	2	85	69	147	89
Wiesen	a	82	71	18	4 987	60
	b	.	.	.	.	.
Weinberge	a	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.
Gärten und Länder	a	1	15	56	102	74
	b	.	.	.	.	.
Baumgüter	a	.	98	70	56	39
	b	.	.	.	.	.
Hopfengärten	a	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.
Weiden	a	95	46	97	656	76
	b	.	.	.	.	.
Haus-, Arbeitsplätze, Steinbrüche, Parkanlagen rc.	a)	.	2	47	2	35
Waldungen	a	407	83	60	9 031	27
	b	.	.	.	.	.
Betriebsfläche der Eisenbahnen	b)	.	.	.	.	.
		1 143	61	94	33 618	97
hiezu Ertrag der Gefälle	a				2 449	14
	b				.	.
					36 068	11
					Wert	
Kapitalwert 30fach					1 082 043	.
hiezu steuerfreie Flächen		43	98	84		
		1 187	60	78		
woven hier in Rechnung zu nehmen sind (s. die Bemerkung auf Seite 307) ca. à 900 M		39	14	.	35 226	.
					1 117 269	.

Genkingen					Willmandingen					Undingen				
ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰	ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰	ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰
630	68	54	24 484	98	543	46	57	17 060	66	668	32	64	26 455	35
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
3	87	25	159	31	5	51	66	244	89	1	65	79	86	98
85	83	08	3 922	89	122	44	03	5 887	12	147	65	88	8 919	48
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
6	74	89	604	76	5	83	91	541	48	6	69	68	577	82
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
15	36	24	1 456	82	4	77	47	442	94	.	44	29	40	03
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	4	39	2	63	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
118	07	95	1 241	48	109	90	29	633	07	154	53	04	716	20
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	96	74	95	30	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
424	23	59	8 924	68	292	27	76	9 554	54	352	25	93	7 230	13
106	00	13	2 348	75	.	.	.	.	.	318	07	80	7 361	16
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1 391	78	41	43 238	97	1 088	26	08	34 367	33	1 649	65	05	51 387	15
			1 674	92				2 157	51				2 992	35
			.	.				.	.				.	.
			44 913	89				36 524	87				54 379	50
			Wert					Wert					Wert	
			1 347 416	.				1 095 746	.				1 631 385	.
73	25	53			34	09	27			82	90	62		
1 465	63	94			1 117	35	35			1 732	55	67		
67	27	.	60 543	.	29	40	.	26 460	.	76	38	.	68 742	.
			1 407 959	.				1 122 206	.				1 700 127	.

Kulturart	a) allgemein steuerpflichtig b) nur amts- u. gemeindesteuerpflichtig c) bedingt amts- und gemeindesteuerpflichtig	Erpfingen ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰
Aecker und Wechselfelder	a	937	85	13	32 139	25
	b	.	.	.	.	.
	c	11	41	43	551	06
Wiesen	a	151	94	68	7 458	98
	b	.	50	67	38	.
Weinberge	a	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.
Gärten und Länder	a	3	86	22	327	82
	b	.	.	.	.	.
Baumgüter	a	1	03	03	88	20
	b	.	.	.	.	.
Hopfengärten	a	.	.	.	.	.
	b	.	.	.	.	.
Weiden	a	258	55	60	1 116	72
	b	.	.	.	.	.
Haus-, Arbeitsplätze, Steinbrüche, Parkanlagen ꝛc.	a)	.	.	.	.	.
Waldungen	a	346	74	02	5 975	21
	b	.	.	.	.	.
Betriebsfläche der Eisenbahnen	b)	.	.	.	.	.
		1 711	90	78	47 695	24
hiezu Ertrag der Gefälle	a				3 565	06
	b				2	57
					51 262	87
					Wert	
Kapitalwert 30fach					1 537 886	.
hiezu steuerfreie Flächen		100	93	86		
		1 812	84	64		
wovon hier in Rechnung zu bringen sind (s. die Bemerkung auf Seite 307) ca. à 900 ℳ		95	07	.	855	63
					1 623 449	.

Hausen a./L.					Mägerkingen					Bronnen mit Mariaberg				
ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰	ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰	ha	ar	m	Ertrag ℳ	₰
449	06	60	9 799	36	689	20	42	18 208	38	263	24	53	8 025	85
2	41	68	157	87	.	.	.	.	.	44	68	41	1 742	68
1	71	86	70	23	5	92	33	137	61	.	10	88	8	70
19	96	42	1 917	61	58	90	12	5 380	77	22	87	43	2 895	32
.	94	42	123	69	.	12	24	16	53	12	96	36	1 284	28
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
6	23	99	479	94	7	51	51	663	05	2	36	21	193	75
.	9	51	7	50	.	2	64	2	38	.	9	85	7	88
.	88	98	30	80	.	67	76	50	24	.	72	53	65	54
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	42	40	38	16
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
55	43	20	221	86	135	35	17	804	01	67	45	36	483	03
.	.	.	.	.	.	.	46	.	11	35	85	54	347	68
.	.	.	.	.	.	8	95	8	04	.	.	.	.	.
117	16	29	1 757	51	305	60	12	5 111	81	114	99	91	1 480	08
.	85	19	17	03	.	.	.	.	.	115	35	32	1 931	60
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
654	78	14	14 583	40	1 203	41	72	30 382	93	681	14	73	18 504	55
			1 899	72				3 326	17				835	25
			42	86				65	14				718	49
			16 525	98				32 774	24				20 058	29
			Wert					Wert					Wert	
			495 779	.				983 227	.				601 748	.
47	65	55			52	71	73			33	35	72		
702	43	69			1 256	13	45			714	50	45		
42	78	.	38 502	.	46	05	.	41 445	.	24	.		21 600	.
			534 281	.				1 024 672	.				623 318	.

Summe des Wertes von Grund und Boden 34 150 720 ℳ

2. Gebäude und Wasserbauten.

Für nachstehende Berechnung des Wertes der Gebäude wurden die Gebäudesteuerkataster, welche die sicherste Grundlage hiefür abgeben, benützt. Für die steuerfreien Gebäude, deren Wert in diesen Katastern nicht verzeichnet ist, wurde ein entsprechender Zuschlag gemacht. Da unter jenen Werten auch diejenigen der Grundflächen inbegriffen sind, so wurden letztere bei der Rubrik „Grund und Boden“ außer Berechnung gelassen. Vergleichshalber wurden neben den so ermittelten Summen der Gebäudewerte der einzelnen Orte die Summen der Brandversicherungsanschläge beigesetzt, in welcher Hinsicht übrigens bemerkt wird, daß diese Anschläge auch die (hier nicht zu berücksichtigenden) Werte der Zubehörden der Fabriken ꝛc. enthalten, wogegen andererseits die Brandversicherungsanschläge der Gebäude nicht deren vollen Wert bezeichnen, insofern gewisse Teile der Gebäude von der Versicherung ausgenommen zu werden pflegen, und auch der Einfluß, den die Lage eines Gebäudes auf dessen Wert haben kann, in dem Brandversicherungsanschlage nicht zum Ausdruck kommt.

Der Wert der Wasserbauten ist nach den Wasserkräften, die durch sie nutzbar gemacht werden, berechnet.

3. Bewegliche Güter.

Hieher gehören: der Hausrat der einzelnen Familien, die Betriebskapitalien für die Landwirtschaft, diejenigen für Gewerbe und Handel, der Viehstand, die Lebensmittelvorräte, die Vorräte an barem Gelde.

Nachstehende Berechnung, bei welcher in Ermanglung näherer Anhaltspunkte der Wert der Lebensmittelvorräte, sowie der Bestand an barem Gelde summarisch verzeichnet wurde, beruht auf folgenden Grundlagen:

Bei der Rubrik „Hausrat“ wurde auf Grund von Notizen über die Mobiliarfeuerversicherung eine Durchschnittssumme angenommen

für eine Haushaltung in Reutlingen von 3500 ℳ, in Pfullingen von 3000 ℳ, in Eningen von 2500 ℳ, in den übrigen Orten von 2000 ℳ, unter den hiebei sich ergebenden Summen mag auch das außerhalb der Haushaltungen vorhandene, in öffentlichen Gebäuden befindliche Inventar inbegriffen sein.

Bei den Betriebskapitalien für die Landwirtschaft wurden, in Uebereinstimmung mit dem im „Königreich Württemberg 1884“

Orte.	A. Gebäude. Gebäudesteuerkataster. ℳ	Zuschlag für steuerfreie Gebäude ℳ	Summe des Wertes der Gebäude. ℳ	Brandversicherungs-Anschlag ℳ	B. Wasserbauten. Wert. ℳ
Reutlingen mit Achalm . .	27 164 400	1 900 000	29 064 400	24 251 010	500 000
Honau . . .	775 700	140 000	915 700	1 397 300 incl. Zubehörden der Fabriken 2c.	116 000
Oberhausen . .	466 600	45 000	512 190	395 360	8 000 (ein nicht ausgenütztes Gefäll von 10,20 m kommt nicht in Berechnung)
Unterhausen .	1 195 400	100 000	1 295 400	2 163 620	300 000
Pfullingen . .	5 105 300	300 000	5 405 300	5 354 375	640 000
Eningen . . .	2 701 100	200 000	2 901 100	2 673 320	3 500
Betzingen . .	1 536 900	150 000	1 736 900	1 732 005	170 000
Ohmenhausen .	565 000	100 000	665 000	529 760	—
Wannweil . .	912 500	100 000	1 012 500	1 200 720	195 000
Bronnweiler .	197 800	60 000	257 800	248 520	12 000
Gomaringen .	1 073 600	160 000	1 233 600	1 015 800	60 000
Stockach . . .	196 200	6 000	202 200	157 480	—
Holzelfingen .	435 200	120 000	555 200	450 720	—
Großengstingen	538 400	120 000	658 400	562 880	—
Kleinengstingen	636 300	60 000	696 300	480 480	—
Genkingen . .	688 000	100 000	788 000	618 960	1 500
Willmandingen .	483 900	70 000	553 900	543 360	—
Undingen . .	718 300	25 000	743 300	663 660	—
Erpfingen . .	509 500	100 000	609 500	492 040	1 500
Hausen a./L. .	213 300	60 000	273 300	205 140	3 000
Mägerkingen .	527 600	115 000	642 600	475 580	5 300
Bronnen mit Mariaberg .	227 200	150 000	377 200	301 640	15 000
	46 918 200[1]	4 181 000	51 099 200		2 030 800
	Summe des Wertes der Gebäude und Wasserbauten 53 130 000 ℳ				

[1]) Stand am 1. April 1892: 49 679 800 ℳ.

— s. 2. Band, erste Abt., Buch III, S. 877 daselbst — angenommenen Satze, 500 ℳ für eine viehhaltende Familie — deren waren es nach der Zählung vom 5. Juni 1882 zusammen 4350 — angenommen.

Die Betriebskapitalien für Gewerbe und Handel wurden den Gewerbesteuerakten entnommen.

Die Berechnung des Wertes des Viehstandes beruht auf den Ergebnissen der Viehzählung vom 10. Januar 1883 unter Berücksichtigung übrigens — bei den Pferden und dem Rindvieh — des Standes vom 1. April 1890, sowie unter Zurechnung des Wertes der Bienenstöcke und des Geflügels.

Bei den Lebensmittelvorräten wurden 2/3 des Wertes einer Jahresernte, rund 2 Mill. — s. u. — in Rechnung und dabei angenommen, daß unter der sich hiebei ergebenden Summe auch der Wert der übrigen in den einzelnen Haushaltungen vorrätigen Lebensmittel inbegriffen sein möge.

Die Berechnung des baren Geldes nach dem auf S. 878 des oben angeführten Bandes der Beschreibung des Königreichs Württemberg angenommenen Satze ergiebt für den Bezirk Reutlingen die Summe von 2 Millionen Mark. Da übrigens unter dieser Summe auch die bei den Betriebskapitalien der Gewerbe und des Handels schon berücksichtigten Barbestände der letzteren inbegriffen sind, so wird, im übrigen unter Berücksichtigung der größeren Zahl besser situierter Familien des Bezirks Reutlingen, die Summe der Barbestände auf 1750000 ℳ zu stellen sein.

4. Forderungen.

Im Jahre 1889/90 betrug der Kapital- und Rentensteueranfall im Bezirke (s. die Spezifikation unten, Abschnitt „Finanzverwaltung des Bezirks") 88253 ℳ

Dieser Ertrag entspricht bei dem gegenwärtigen Steuerfuße von 4,4% einem Zinsen- und Rentengenuß von 2005750 ℳ, und dieser, wenn man als durchschnittlichen Zinsfuß 4¼% annimmt, einem Aktivkapitalvermögen von 47200000 ℳ Wird hiezu für diejenigen Kapitalien, welche gesetzlich von der Steuer befreit sind, sowie für diejenigen, welche durch unvollständige Fassion der Besteuerung entzogen wurden, die Summe von 9000000 ℳ, was wohl schwerlich zu hoch gegriffen ist, gerechnet, so ergiebt sich ein Gesamtaktivkapitalvermögen von 56200000 ℳ (und zwar für Reutlingen ca. 39800000 ℳ, für Pfullingen ca. 8000000 ℳ,

Ort.	Hausrat. ℳ	Betriebskapitalien für die Landwirtschaft. ℳ	Betriebskapitalien f. Gewerbe und Handel. ℳ	Viehstand (einschließlich der Bienenstöcke und des Geflügels). ℳ	Lebensmittelvorräte ℳ	Bares Geld ℳ	zusammen ℳ
Reutlingen . .	13 321 000	269 000	12 664 000	471 900	Vrgl. S. 318: 3. Bewegliche Güter.		
Honau . . .	228 000	37 500	581 000	57 893			
Oberhausen . .	328 000	100 500	20 500	66 940			
Unterhausen .	436 000	80 000	1 876 000	103 107			
Pfullingen . .	3 144 000	302 500	2 912 800	400 880			
Eningen . . .	2 122 500	176 000	700 000	224 000			
Bezingen . .	866 000	126 000	757 000	227 792			
Ohmenhausen .	490 000	53 500	20 300	139 683			
Wannweil . .	416 000	75 000	695 000	119 830			
Bronnweiler .	114 000	24 500	38 000	54 174			
Gomaringen .	864 000	172 500	95 000	249 135			
Stockach . . .	98 000	23 500	2 600	48 662			
Holzelfingen .	268 000	64 000	23 700	142 165			
Großengstingen.	346 000	70 000	44 000	154 659			
Kleinengstingen	308 000	75 000	25 700	182 296			
Genkingen . .	554 000	116 000	20 200	189 725			
Willmandingen	382 000	85 000	38 300	160 083			
Undingen . .	532 000	122 500	41 600	191 747			
Erpfingen . .	404 000	90 000	14 200	193 262			
Hausen a./L. .	202 000	33 500	16 400	71 356			
Mägerkingen .	314 000	63 500	55 000	133 249			
Bronnen mit Mariaberg .	80 000	15 000	12 000	66 062			
	25 817 500	2 175 000	20 653 300	3 648 600	2 000 000	1 750 000	56 188 200
Berechnet man den Wert der Pferde und des Rindviehs nach dem Stand vom 1. April 1890, so ergiebt sich ein Zuwachs von 66 000 bezw. 77 800 ℳ				3 792 400			

für Eningen ca. 4 200 000 ℳ). Bemerkt wird hiebei, daß hierunter die Geschäftsausstände der Gewerbetreibenden nicht inbegriffen sind; diese sind, als zu den Betriebskapitalien der Gewerbetreibenden zu rechnen (Gesetz vom 28. April 1873), dort berücksichtigt.

Für Berechnung der Passivkapitalien, welche jenem Aktivvermögen gegenüberstehen, fehlt es an Anhaltspunkten. In dem mehrerwähnten Werke „Königreich Württemberg" sind die Schulden zu ca. 75 %, und nach Abzug der Schulden des Staates, sowie derjenigen der Aktien- und Gegenseitigkeitsgesellschaften zu ca. 36 % der Aktivkapitalien berechnet. Würde man das letztere Verhältnis auch für den Bezirk Reutlingen annehmen, so würde sich der Stand der Schulden auf ca. 20 200 000 ℳ, und nach Abzug dieses Betrages von dem Aktivkapitalvermögen die restliche Summe der Forderungen auf 36 000 000 ℳ berechnen. In Betracht aber, daß die Verhältnisse im Oberamtsbezirk Reutlingen ohne Zweifel etwas günstigere sind, als die bei Annahme des Landesdurchschnitts sich ergebenden, glaubt man die Summe der Schulden auf den Betrag von 16 200 000 ℳ (also um 4 Mill.) reduzieren und demgemäß die restliche Summe der Forderungen mit 40 Mill. ℳ in Rechnung nehmen zu sollen.

(Wird der auf den Bezirk Reutlingen fallende Anteil der Staatsschuld [nach dem Verhältnis der Einwohnerzahl zu derjenigen des Landes] — die Schulden der wenigen Aktiengesellschaften des Bezirks sind nicht nennenswert — in Rechnung gezogen, mit ca. 9 Millionen, so stellt sich die restliche Summe der Forderungen auf 31 Mill.).

Bei Zusammenfassung der verschiedenen Vermögensobjekte ergiebt sich nun folgendes:

1. Grund und Boden	34 150 720	ℳ
2. Gebäude und Wasserbauten . .	53 130 000	„
3. Bewegliche Güter	56 188 200	„
4. Forderungen	40 000 000	„
Im ganzen	183 468 920	ℳ

thut auf den Kopf, bei einer zu 43 000 Seelen geschätzten (nach der Zählung vom 1. Dezember 1885 41 987) Gesamtbevölkerung 4 267 ℳ.

II. Einkommen.

Die Quellen, aus welchen das Einkommen der Bezirksangehörigen fließt, seien unter folgende Rubriken gebracht:

1. Land- und Forstwirtschaft. 2. Gebäude. 3. Gewerbe und Handel. 4. Persönliche Dienstleistungen. 5. Forderungen.

Der Ertrag, den diese einzelnen Einkommensquellen abwerfen, ist in Nachstehendem dargestellt:

1. Land- und Forstwirtschaft.

Nach den Akten über die Einschätzung von Grund und Boden gemäß dem Gesetze vom 28. April 1873 beträgt der Gesamtsteueranschlag und demgemäß der mutmaßliche Gesamtertrag der Land- und Forstwirtschaft	1 110 711 M.
hiezu ist zu rechnen der Arbeitsverdienst der Grundbesitzer, bei 6 630 Betrieben (s. S. 78/79 der württembergischen Jahrbücher von 1889 I. I. H.) und einem durchschnittlichen Verdienste von 200 M.	1 326 000 „
ferner der Verdienst von ca. 2 200 Hilfspersonen, mit durchschnittlich 300 M. . . .	660 000 „
Summe . . .	3 096 711 M.

2. Gebäude.

Bei Berechnung des Ertrages von Grund und Boden, sowie der Gewerbe ist die Rente aus den diesen Betrieben dienenden Gebäuden als Betriebsaufwand an dem Rohertrage in Abzug gebracht worden. Dieses Verfahren hat zur Folge, daß in Abweichung von dem im „Königreich Württemberg“ — siehe Seite 886, Band 2, Abteilung 1 daselbst — eingehaltenen Verfahren der Nutzen, den diese Vermögensobjekte gewähren, hier in Rechnung gestellt werden muß. Wenn nun das in solchen Gebäuden angelegte Kapital als eine Einkommensquelle angesehen und in Rechnung genommen werden muß, so wird wohl kein Grund gegeben sein, das in Wohngebäuden angelegte, und, soweit ein Gebäude vermietet ist, für den Eigentümer gleichermaßen wie ein anderweitig angelegtes Kapital sich rentierende Vermögen nicht in gleicher Weise zu behandeln, wobei wiederum nicht zu unterscheiden sein wird, ob ein Gebäude vermietet oder ob es vom Eigentümer selbst benützt ist.

Der Ertrag der Gebäude beziffert sich, bei einem Kapitalwerte von rund 48 Millionen (die steuerfreien Gebäude kommen hier nur zum Teil in Betracht) und bei Annahme einer 3%igen Verzinsung auf 1 440 000 M.

Die Rente, die das in Wasserbauten (bei der Vermögensdarstellung — oben S. 318 — mit den Gebäuden in einer Rubrik aufgeführt) angelegte Kapital abwirft, ist unter dem Ertrag der Gewerbe in Rechnung gebracht.

3. Gewerbe und Handel.[1])

Auf Grund der Gewerbesteuerakten wird hier als Ertrag von Gewerbe und Handel in Rechnung genommen:

Einkommen der Unternehmer (Stand am 1. April 1888) aus den stehenden Gewerben (Arbeitsverdienst und Kapitalrente zusammen) .	5 400 000 ℳ
aus den Wandergewerben — Zahl der Hausierer 324 —	160 000 „
Einkommen der Gehilfen, nach den Einkommenssteuerakten pro 1889/90	2 365 500 „
hiezu das Einkommen derer, welche nach der Größe ihres Verdienstes (350 ℳ und darunter) von der Steuer freigelassen sind, sowie dasjenige Einkommen, welches sich mutmaßlich der Besteuerung entzieht	240 000 „
Sodann ist, bei der Bedeutung, die die Hausindustrie im Bezirk Reutlingen hat, auch hiefür ein Position in Rechnung zu nehmen; das Einkommen aus derselben dürfte mit	350 000 „
beziffert werden.	
Summe 3.) . . .	8 515 500 ℳ

4. Persönliche Dienstleistungen.

Nach den Einkommenssteuerakten beträgt die Summe des aus persönlichen Dienstleistungen sich ergebenden Einkommens	1 132 000 ℳ
Hiezu werden, aus demselben Grunde, aus welchem bei Rubrik 3, Einkommen der Gehilfen, ein Zuschlag zu machen war, zugeschlagen . .	60 000 „
Summe . . .	1 192 000 ℳ

Für die persönlichen Dienste niederer Art, nämlich die Leistungen der Dienstboten und der Taglöhner in häuslichen ꝛc. Geschäften wird, da die Löhne hiefür dem Einkommen der Dienstherrschaften abgehen, in vorstehender Berechnung aber dieser Abgang nicht berück-

[1]) Vergl. auch oben S. 248 ff.

sichtigt ist — beim Ertrag von Grund und Boden und der Gewerbe wurde der Nettoverdienst der Unternehmer dargestellt — ein Einkommen nicht in Rechnung genommen.

5. Forderungen.

Nach oben Seite 320 ist das Gesamtaktivkapitalvermögen zu 56 Millionen und nach Abzug des mutmaßlichen Standes der Schulden zu 40 Millionen berechnet worden. Bei Annahme eines durchschnittlichen Zinses von $4^1/_4$% beträgt das jährliche Einkommen hieraus 2 388 500 M. beziehungsweise 1 700 000 M.

Zusammenstellung.

1. Land- und Forstwirtschaft . .	3 096 711	M.
2. Gebäude	1 440 000	„
3. Gewerbe und Handel	8 515 500	„
4. Persönliche Dienstleistungen . .	1 192 000	„
5. Forderungen	1 700 000	„
Sonach Gesamtsumme des Einkommens	15 944 211	M.,

und auf den Kopf der Bevölkerung 371 M.

Erhebungen über die Größe des Jahreseinkommens der einzelnen Bezirksangehörigen (wobei übrigens Passiva nicht berücksichtigt werden konnten) haben ergeben, daß ein Einkommen beziehen mögen:

			hievon in Reutlingen, Pfullingen u. Eningen:
von unter 2000 M.		etwa 11 000 Pers.,	etwa 7000 Pers.
von 2 000 M.	bis (unter) 2 500 M.	385 „	„ 333 „
„ 2 500 „	„ „ 3 000 „	227 „	„ 204 „
„ 3 000 „	„ „ 4 000 „	241 „	„ 211 „
„ 4 000 „	„ „ 5 000 „	138 „	„ 128 „
„ 5 000 „	„ „ 6 000 „	81 „	„ 77 „
„ 6 000 „	„ „ 7 000 „	53 „	„ 52 „
„ 7 000 „	„ „ 8 000 „	35 „	„ 32 „
„ 8 000 „	„ „ 9 000 „	31 „	„ 30 „
„ 9 000 „	„ „ 10 000 „	24 „	„ 23 „
„ 10 000 „	„ „ 20 000 „	72 „	„ 65 „
„ 20 000 „	„ „ 30 000 „	22 „	„ 20 „
„ 30 000 „	„ „ 40 000 „	10 „	„ 9 „
„ 40 000 „	„ „ 50 000 „	2 „	„ 2 „
„ 50 000 „	„ „ 100 000 „	4 „	„ 4 „
„ 100 000 „	und darüber	4 „	„ 4 „

IV. Oeffentliche Verhältnisse.

1. Errichtung des Oberamts und allmähliche Erweiterung desselben zum heutigen Bezirk.

Den Kern des Oberamts bildet die ehemalige Reichsstadt Reutlingen mit ihrem Gebiete, den Dörfern Betzingen, Bronnweiler, Ohmenhausen, Stockach, Wannweil und den Höfen Altenburg und Gaisbühl.

Wie die längst vorhandene Gemeinschaft aller wirtschaftlichen Interessen, das seit Jahrhunderten bestandene Schirmverhältnis und weitere Verknüpfungen staatsrechtlicher Natur das Aufgehen des kleinen Gemeinwesens in den Schutzstaat vorbereiteten, und welche Weltereignisse seine endliche Einverleibung in Württemberg herbeiführten, wird in der politischen Geschichte der Stadt gezeigt werden. Durch ein Patent vom September des Jahres 1802[1]), in welchem er „dem Bürgermeister und Magistrat, den geistlichen und weltlichen Beamten und Dienern, sowie den sämtlichen Bürgern, Einwohnern und Unterthanen der Reichsstadt" zum erstenmal seine herzogliche Gnade und alles Gute entbietet, nahm Herzog Friedrich der Zweite das neue Gebiet provisorisch in Besitz. Kraft dieses Patentes verlangt er von allen, „weß Standes und Würden sie sein mögen, so gnädig als ernstlich" daß sie sich Seiner Landeshoheit unterwerfen, und ermahnt sie, „sich dieser Besitznehmung und dem zu solchem Ende von Ihm abgeordneten Civil-Commissario und militärischen Befehlshaber auf keine Weise zu widersetzen, sondern vielmehr von nun an Ihn als ihren Landesherrn anzusehen und zu erkennen, ihm vollkommenen Gehorsam in Unterthänigkeit und Treue zu leisten, sich alles und jedes Rekurses an auswärtige Behörden gänzlich zu enthalten und die gewöhnliche Huldigung gehörig zu leisten"[2]).

Dasselbe Patent giebt auch die erste obrigkeitliche

[1]) Im Staats-Filialarchiv zu Ludwigsburg.

[2]) Entsprechend wird durch ein Generalreskript, die Besitznahme der neu erworbenen Landesteile betreffend, vom 7. Dezember 1802 (Reyschers Sammlung der Württb. Gesetze, XIV. Bd S. 1208) den Altwürttembergern die Besitzergreifung notifiziert und ihnen zugleich für den Fall „vorkommender Kommunikation" geboten, die alten Formen fernerhin nicht mehr zu gebrauchen, insbesondere wenn mit dem Magistrat der bisherigen Reichsstadt zu kommunizieren wäre, sich der Aufschrift: „An den Magistrat der Württembergischen Stadt Reutlingen" zu bedienen.

Organisation des neuen Landesteils, indem es weiterhin bestimmt, daß sämtliche Diener und Beamte vorderhand in ihren Stellen bleiben, und ihre Amtsverrichtungen ordnungsmäßig nach dem bisherigen Geschätsgang fortsetzen sollen. Der ehemals freistädtische Magistrat ist hierdurch zur herzoglich württembergischen Behörde bestellt, um das eben erworbene, aber in den Verwaltungsorganismus des Altlandes noch nicht eingegliederte Gebiet im Auftrage und im Namen des neuen Souveräns zu verwalten.

Nachdem durch ein weiteres Reskript vom 23. November 1802[1]) die wirkliche Besitzergreifung verkündigt worden war, erfolgte die eigentliche Umwandlung zum württembergischen Oberamte durch das „Organisations-Manifest für die neu erworbenen Lande" vom 1. Januar 1803[2]), durch welches diese in die 3 Landvogteien Ellwangen, Rottweil, Heilbronn eingeteilt werden und aus Reutlingen mit seinem bisherigen Territorium einer der 6 Oberamtsbezirke der letzteren gebildet wird. Am 2. März des Jahres präsentierte sich der erste Oberamtmann[3]), an welchen nunmehr die oberste Leitung der Bezirksverwaltung, welche durch das Patent von 1802 dem Stadtmagistrat interimistisch übertragen worden war, überging. Der letztere behielt lediglich die unter Oberaufsicht des Oberamts auszuübenden Rechte und Funktionen des Stadtvorstands. Insbesondere hörte auch das Unterthanen-Verhältnis der ehemals reichsstädtischen Landgemeinden zur Stadt, bezw. deren Magistrat, nachdem dasselbe durch die Besitzergreifung materiell bereits beendigt war, durch die Errichtung des Oberamts auch formell auf. In der von der sogen. Organisationskommission Stadt und Amt Reutlingen unter dem 22. Juni 1803 alsbald gegebenen „Municipal-Verfassung"[4]) wird in dieser Beziehung in dem Abschnitt „Verfassung der Dörfer" ausdrücklich bestimmt, daß „die Inwohner der Dorfschaften Betzingen, Ohmenhausen, Wannweil, Stockach und Bronnweiler als Unterthanen Sr. Churfürstl. Durchlaucht die nemlichen Rechte genießen sollen, wie die Inwohner der Stadt, und daß von Unterwürfigkeit gegen die Stadt niemehr die Rede sein könne."

Die nunmehr folgenden Erweiterungen des Oberamts bis zu seinem heutigen Umfang sind lediglich verwaltungsrechtlicher Natur und aus Zweckmäßigkeitsgründen dieser Art erfolgt.

---

1) Gayler II, S. 351.
2) Reyschers Sammlung der Württb. Gesetze, XIV. Bd. S. 1209.
3) Dr. Friedrich August Sattler von Stuttgart.
4) Manuskript im Staats-Filialarchiv zu Ludwigsburg.

Zunächst infolge der Neuorganisation vom 18. März 1806, durch welche das inzwischen zum Königreich erhobene Herzogtum eine Einteilung in 12 Kreise erhielt[1]), wurde das bisherige kleine Oberamt Pfullingen als selbständiger Bezirk aufgehoben und als Unteramt mit der Stadt Pfullingen und den Dörfern Unter- und Oberhausen, Honau, Holzelfingen, Klein- und Großengstingen sowie dem Klosteroberamt Pfullingen mit dem Dorfe Genkingen dem Oberamt Reutlingen, welches dem Kreis Urach einverleibt worden war, zugeteilt.

Im folgenden Jahr 1807 wurde sodann vermöge einer „Allerhöchsten Disposition betreffend Purifikation und wechselsweise Abtretung mehrerer zur Kön. Hof- und Domainenkammer und zur Kön. Finanz-Kammer gehörigen Güter und Besitzungen, d. d. 11. März 1807“[2]) die Stabsvogtei Gomaringen mit dem Weiler Hinterweiler von der Hof- und Domänenkammer an die Finanzkammer abgetreten und die beiden Dörfer sodann durch Kgl. Verordnung vom 25. April 1807[3]) dem Oberamt Reutlingen zugeteilt.

Einen weiteren und zwar sehr beträchtlichen Zuwachs erfuhr das Oberamt — gleichfalls als Folge der durch die Kreiseinteilung bewirkten Verschiebungen der allgemeinen Aemterkombination — im Jahr 1808 durch die „Königliche Verordnung. Nachträge der Aemter-Kombinationen, d. d. 26. April“[4]), durch welche das Willmandinger Unteramt von dem allzu ausgedehnten Oberamt Urach abgetrennt, und mit den Dörfern Willmandingen, Mägerkingen, Erpfingen, Undingen und Hausen a. d. Lauchert als Unteramt zu dem diesseitigen Bezirke geschlagen wurde[5]).

Das Jahr 1810 brachte durch das „Königliche Manifest, die neue Einteilung des Königreichs betreffend“ vom 27. Oktober dem Lande die Einteilung in 12 Landvogteien (Departements)[6]). Das Oberamt Reutlingen, welches mit den Oberämtern Kirchheim, Münsingen, Nürtingen und Urach die „Landvogtei auf der Alp“ bildete, erhielt bei diesem Anlaß unter Beibehaltung seines bisherigen

---

[1]) Vrgl. Organisationsmanifest vom 18. März 1806, Reyschers Sammlung der Württb. Gesetze, III. Bd. S. 247.

[2]) K. W. Staats- und Regierungsblatt 1807 S. 21.

[3]) Ibid. S. 108.

[4]) Ibid. 1808, S. 229.

[5]) In der alten Beschreibung des Oberamts (S. 4) ist irrtümlich das Jahr 1809 für diese Kombination angegeben.

[6]) Separatabdruck beim Staats- und Reg.Blatt 1810 S. 43.

Besitzstandes von dem aufgelösten Oberamt Zwiefalten die Orte Bronnen und Mariaberg.

Die letzte Einteilung des Königreichs in die 4 Kreise durch das sog. Vierte Edikt vom 18. November 1817[1]) berührte den Bezirk, ohne im übrigen seine Grenzen zu ändern, nur insofern, als er nach Auflösung des bisherigen landvogteilichen Verbands nunmehr zusammen mit 16 anderen Oberämtern den Schwarzwaldkreis bildete und die Amtsstadt zugleich Sitz der Regierung wurde[2]). Auch durch das aus dem folgenden Jahr datierende sog. II. Organisationsedikt über die Oberamtsverfassung vom 31. Dezember[3]) wurde die räumliche Ausdehnung des Bezirks nicht verändert, wohl aber seine beiden Unterämter, Pfullingen und Willmandingen, wie sämtliche Unterämter im Lande, aufgelöst.

Einen letzten und beträchtlichen Zuwachs dagegen erfuhr das Oberamt anläßlich der Neubegrenzung verschiedener Bezirke im Jahr 1842, und zwar nunmehr, mit Rücksicht auf Art. 30 der Verfassung, durch Gesetz, betreffend Abänderung in der Begrenzung der Oberamtsbezirke vom 6. Juli dieses Jahres[4]). Durch dieses Gesetz wurde die damals 4925 Einwohner zählende gewerbreiche Gemeinde Eningen von dem Bezirk Urach abgelöst und an den Bezirk Reutlingen angegliedert, nachdem eine an die Kammer der Abgeordneten gerichtete Petition des Gemeinderats und Bürgerausschußes zu Eningen mit Recht einmal auf die 4 Poststunden betragende Entfernung zwischen Eningen und Urach und jene von einer halben Stunde zwischen Eningen und Reutlingen, sowie auf die ausschließlich mit letzterer Stadt bestehende kommerzielle Verbindung hingewiesen hatte[5]).

Mit der Zuteilung Eningens hatte der Bezirk seinen heutigen Umfang erreicht. Von den 22 Gemeinden, die er damit in sich begreift, ist 1 Gemeinde, nämlich Reutlingen, Gemeinde erster Klasse[6]), und wird als Stadt, wenn ihrer in Reskripten oder sonst in Kgl. Normen Erwähnung geschieht, mit dem Prädikat „gute

---

[1]) Staats- und Regierungsblatt 1817, Anlage IV.

[2]) Diese Oberämter sind die folgenden: Balingen, Calw, Freudenstadt, Herrenberg, Horb, Nagold, Neuenbürg, Nürtingen, Oberndorf, Rottenburg, Rottweil, Spaichingen, Sulz, Tübingen, Tuttlingen, Urach.

[3]) Reg.-Bl. 1842, S. 385.

[4]) Staats- und Regierungsblatt 1818, Beilage. Vrgl. Reyschers Gesetzsammlung VII, 1. S. 265.

[5]) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten auf dem Landtage von 1841—43, XVIII. Bd. 2. Beil. Heft 2. Abteilung S. 328.

[6]) Siehe § 2 des Verwaltungsedikts vom 1. März 1822.

Stadt" belegt [1]), während 7 — Betzingen, Eningen, Genkingen, Gomaringen, Ohmenhausen, Pfullingen und Undingen — Gemeinden zweiter und die übrigen 14 Gemeinden dritter Klasse sind.

Zusammengesetzte Gemeinden [2]) sind Reutlingen-Achalm und Bronnen-Mariaberg; der Bezirk zählt sonach 4 Teilgemeinden.

Nach Art der Wohnplätze endlich unterschieden, bilden die 22 Gemeinden des Bezirks 2 Städte, 20 Pfarrdörfer, worunter 5 mit Marktgerechtigkeit, 2 Dörfer, 1 Weiler, 8 Höfe und 26 besonders benannte Einzelwohnsitze.

2. Die Rechtspflege im Bezirk und ihre Ergebnisse.

a. Historisches.

Der Umstand, daß der Bezirk in seiner Amtsstadt und mit ihr auch in einem beträchtlichen Teil der ländlichen Gemeinden einer Jahrhunderte alten selbständigen Geschichte sich erfreute, läßt einen rechtshistorischen Rückblick auf jene Zeit, welche der Einverleibung in Württemberg voranging, angezeigt erscheinen. Doch sollen hierbei nur die Hauptbesonderheiten des alten reichsstädtischen Rechts im Gegensatz zur heutigen Rechtsverfassung und soweit dieselben von allgemeinerem Interesse sind, in Kürze hervorgehoben werden; in den altwürttembergischen Bestandteilen des Oberamts galt das gemeine württembergische Recht.

Was zunächst das Privatrecht betrifft [3]), so gehörte das Gebiet der ehemaligen Reichsstadt zu denjenigen Bezirken Neuwürttembergs, in welchen neben subsidiärer, bald mehr oder weniger beschränkter Gültigkeit des gemeinen Rechts ausführlichere geschriebene Statutenrechte galten, wie dies auch bei den übrigen Reichsstädten, welche damals unter württembergische Herrschaft kamen, der Fall war. Anfänglich nur in kurzen Grundzügen aufgeschrieben, besonders um die Hauptpunkte der Verfassung festzuhalten, wurden diese Statuten durch jährliches Verlesen an den Schwörtagen den Bürgern und der Gemeinde eingeprägt und bei dieser Gelegenheit stets von neuem sanktioniert. Im Laufe der Jahre erfuhren sie regelmäßig Erweiterungen und Zusätze, nicht selten auch Abänderungen, und so entstanden bei ihnen unter verschiedenen Namen (Stadtrecht, Statutenbuch, oder nach dem Einbande: rotes Buch ꝛc.) Rechtsbücher, welche meist bloß in chronologischer Ordnung die zu verschiedenen Zeiten beschlossenen einzelnen Statuten enthalten.

---

[1]) Kgl. Verordnung vom 26. Januar 1811 (Reg.Bl. S. 66). Ueber die verfassungsrechtliche Bedeutung dieses Prädikats s. unten: die ständische Vertretung des Bezirks.

[2]) Im Sinne des Gesetzes vom 17. September 1853 (Reg.Bl. S. 392).

[3]) Vrgl. Wächter, Handbuch des im Königreich Württemberg geltenden Privatrechts, II, S. 773 ff.

Gleichwie u. a. bei Eßlingen, Ulm, Ravensburg, Rottweil ꝛc., war dies auch bei Reutlingen der Fall. Reutlingen hatte ein geschriebenes Statutenbuch, welches den Titel trug: „Gemainer Statt Reutlingen Statuten, Satz- und Ordnungen ꝛc.“ und eine Sammlung von Urkunden, Verordnungen und Gebräuchen vom XIV. bis in das XVIII. Jahrhundert enthält. Von denselben war für das Privatrecht besonders wichtig das Intestaterbrecht von 1500, welches Maximilian auf dem Reichstag zu Augsburg den Reutlingern unter Aufhebung ihres bisherigen, teilweise mehr den altwürttembergischen vorlandrechtlichen Gebräuchen sich nähernden Erbrechts auf ihr Ansuchen verlieh. Außerdem verbreiten sich die Reutlinger Statuten über bürger- und polizeiliche Verhältnisse, Vormundschaftsrecht und eheliches Güterrecht. Was speziell dieses letztere, sowie das Erbrecht betrifft, so enthielt hierüber schon ein älteres Statut ausführlichere Bestimmungen. Dasselbe ist in dem erwähnten Sammelbuch unter den „Ordnungen, Statuten und Gesetz, darauf man nit schwört (vrgl. oben), aber halten soll,“ angeführt und betitelt „Von den Erbrechten ohne Testament, mit welchen gemaine Stadt Reutlingen von Kays. und Königl. Majestäten ꝛc. gnädigst befreiet.“ Beide Statuten wichen ganz wesentlich voneinander ab, und verursachten sonach, indem in gewissen Punkten auf das ältere zurückgegriffen werden mußte, große Verwirrung. Während nämlich das ältere Statut für das eheliche Güter- und Erbrecht Teilrecht mit einem Voraus aufstellte, und zwar, abgesehen vom Voraus, ganz das Teilrecht der ursprünglichen Grafschaft Württemberg, unterschied das Erbrecht von 1500 das Vermögen des Gatten nach seinen verschiedenen Bestandteilen, beschränkte die Teilung bloß auf das Vermögen des Verstorbenen und verminderte deshalb den Voraus des Gatten. Bei bekinderter Ehe nämlich erbte der Gatte und die Kinder „das abgestorbene Ehegemächt zu gleichen Theilen“; nur bekam der Gatte 10 Pfund als Voraus, „so oft auf seinen Theil 100 Pfund oder so viel Werth fallen“, so daß der Voraus im Gegensatz zum alten Statut mit der steigenden Zahl der Kinder sich minderte. Im Witwerstande behielt er ungeteilt „das ganze Erbe“ in Verwaltung, und erst, wenn er zur zweiten Ehe schritt, mußte er „alle Haab und Güter durch das abgestorbene Ehegemächt verlassen, mit sammt der Mehrung und Besserung, ob die davon mittler Zeit beschehen wäre“, auf die angegebene Weise mit den Kindern teilen, behielt jedoch den ausgemittelten Erbteil der Kinder, solange sie zu bevogten waren, in Genuß und Verwltung.

Es wurde hiernach die Bankteilung, bei welcher der überlebende Gatte auch sein Vermögen zur Masse zu geben hatte, aufgehoben, und die Erbteilung beschränkte sich bloß auf das Vermögen des Verstorbenen. Ueber die hiebei relevanten Fragen aber: was zum Vermögen des Verstorbenen zu rechnen sei; wie es mit der Errungenschaft gehe, ob sie den Gatten gemeinschaftlich oder dem Manne allein gehöre; wie es mit der Zahlung der Schulden zu halten sei? — über alle diese Fragen schwieg das Erbrecht von 1500 und verursachte eben dadurch die größte Verwirrung, indem die einen Teilrichter zum aufgehobenen alten Statut zurückgriffen und das eheliche Güter- und Erbrecht nach diesem behandelten, während andere das Erbrecht von 1500 aus dem späteren Württembergischen Rechte ergänzten, von dem sich immer mehr durch Verbindungen mit Württembergern und durch den Einfluß württembergischer Juristen, die in Reutlingen viel gebraucht wurden, einschlich.

Der Reutlinger Magistrat machte zweimal Versuche, dieser Verwirrung ein Ende zu machen und das eheliche Güter- und Erbrecht durch ein neues Statut genau festzustellen: einmal am Ende des 16. Jahrhunderts, wo es aber im wesentlichen bei dem Beschlusse verblieb, und dann um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wo der Vice-Synd. Geo. Dav. Beger beauftragt wurde, Vorschläge zu einem revidierten Erbrecht zu machen, und das auch in einem dicken Folianten aus d. J.J. 1756 bis 1758[1]) that, in welchem er einen ausführlichen Kommentar über das Erbrecht von 1500 mit Vergleichungen mit dem gemeinen und württembergischen Rechte und Verbesserungsvorschläge in einer Reihe von Anhängen giebt.

Allein die gelehrte, übrigens nicht selten konfuse Arbeit Begers ermangelte der genügenden Autorität, um der bestehenden Rechtsunsicherheit ein Ende machen zu können, und nach wie vor stritt man sich darüber, ob allgemeine Gütergemeinschaft, oder bloß Errungenschaftsgesellschaft gelte. Thatsächlich war übrigens bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts meist nach dem alten Statute geteilt und deshalb allgemeine Gütergemeinschaft angenommen worden. Von da ab hielt man sich jedoch mehr an das Erbrecht von 1500 und verfuhr in Beziehung auf Bestimmung des Vermögens des Gatten und der Teilung der Errungenschaft wie in Württemberg. Schließlich wurde dies durchaus herrschend; man teilte nunmehr bloß nach dem Erbrecht von 1500 unter Annahme einer Errungenschaftsgesellschaft, bei der man jeden Gatten als Eigentümer der Hälfte der Errungenschaft behandelte und die Frau für die zum Besten der Gesellschaft gemachten Schulden zur Hälfte haftete. Beim Tode eines Gatten wurde daher, wenn der Ueberlebende zur zweiten Ehe schritt, demselben die halbe Errungenschaft und vom Nachlaß des Verstorbenen mit Einrechnung der andern Hälfte der Errungenschaft ein Kindsteil mit dem berührten Voraus zugeteilt.

Mit dem Ende der politischen Selbständigkeit der Stadt waren auch diese statutarischen Sonderrechte dem Erlöschen geweiht. Eine Ausgleichung des Rechts der neuen Gebiete mit dem altwürttembergischen Recht war früher oder später zu erwarten. Thatsächlich wurde schon im Jahr 1806 in der Instruktion für das Oberjustizkollegium vom 4. Mai, § 23[2]), bestimmt, daß sämtliche statutarische Rechte der mit dem Königreich zu einem Ganzen vereinigten vormaligen Territorien und Gebiete, soweit sie gegen das württembergische Recht laufen, vom 1. Januar 1807 an ihre verbindende Kraft verlieren und die altwürttembergischen Gesetze als allgemein geltendes Recht angesehen werden sollten. Hiermit war denn auch in Reutlingen das alte städtische Recht beseitigt[3]).

---

[1]) Im städtischen Archiv zu Reutlingen.

[2]) Staats- und Reg.Bl. S. 55.

[3]) Vrgl. dazu auch: K. Verordnung über die Anwendung des Württb. Rechts in den neuerworbenen Landesteilen, vom 12. September 1814 (Reg.Bl. S. 327) und Erlaß d. K. Justizministeriums betr. die Anwendung des alt-württembergischen Rechts in den neuen Landesteilen

Auch über das Strafrecht der Reichsstadt, soweit es auf statutarischen Bestimmungen beruht und Besonderheiten gegenüber dem jeweiligen gemeinen deutschen Strafrecht aufweist, mögen einige kurze Mitteilungen folgen:

Ein eigenes geschriebenes Strafrecht hatte sich die Stadt schon frühe, schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts gegeben und im Jahr 1349 von König Karl zu Bacharach bestätigen lassen. Dasselbe umfaßt nichts weniger als alle Delikte eines heutigen Strafgesetzbuches, aber in seiner Beschränkung auf die Friedensbruchsachen aller Art zeigt es so recht, wie sehr Friede und Recht in der primitiven Kultur eines mittelalterlichen deutschen Gemeinwesens gleichbedeutende Begriffe, gleich geschätzte und gesuchte Güter waren. Im übrigen mag der so derbe wie einfache Tenor des ältesten Reutlinger Strafgesetzes, der auch kulturgeschichtlich von Interesse ist, nachstehend wiedergegeben werden: 1. Wenn einer einen Todschlag thut und wird begriffen in dem Zehenden, so stellet man „Bare gen Bare", d. h. er wird hingerichtet; kommt er aber hin (durch), so gibt sein Weib, oder seine Kinder oder Erben dem Vogt 3 Pfund Heller und dem Schuldheißen 1 Pfund, ohn ihr Gnade, und muß die Stadt ewiglich meiden. 2. Machet ein Bürger den anderen blutrünstig mit gewaffneter Hand, Messer, Schwerdt, Spieß oder solchen Waffen, der ist schuldig dem Vogt 2 Pfund Heller, dem Schuldheißen 1 Pfund und der Stadt an den Bau 3 Pfund und muß die Stadt meiden 1 Jahr. 3. Schlägt ein Bürger den andern mit Stecken, Stein, Massen (massuo = Keule) oder mit solchen Dingen, daß er blutrünstig wird, der giebt dem Vogt ein Pfund, dem Schuldheißen 10 Schilling und der Stadt 2 Pfund Heller, und muß die Stadt ein Jahr meiden außer dem Zehnd. 4. Ist aber, daß einer dem andern freventlich in sein Haar greifft, oder schlägt in's Maul mit unbewehrter Hand, der ist dem Schuldheißen schuld 10 Schill. Heller, der Stadt 1 Pfund und muß die Stadt meiden 1 Monat außer dem Zehenden. 5. Ist auch, daß einer den anderen locket gefährlich oder heimsucht, oder ihn fährlich aus seinem Haus heischet, und man ihn deß überkommen mag mit einem ehrbaren Mann, dem zu glauben ist, der ist der Stadt schuldig 3 Pfund, und muß die Stadt meiden 1 Jahr lang. 6. Wär auch — und diese Bestimmung beweist, daß mit den alten Reutlingern nicht gut Kirschen essen war — daß ein Bürger einen Gast schlüge, oder blutrünstig machte, und der Bürger mag geschwören, daß ers an ihn bracht hat, oder ihn deß überzeugen mag, der ist nichts nit schuldig; und schlägt ihn der Gast dawider, so muß der büßen in alle Weis, als davor bescheiden ist. 7. Ist auch, daß einer dem andern freventlich redet mit freveln Worten, oder dem andern an seine Ehre redete, so steht die Büßung an dem Rath; und was er mit Pfenningen zu büßen gibt, des wird dem Schuldheißen der fünfte Heller, das Uebrige der Stadt. 8. Verredet sich einer vor Gericht ungefährlich, der gibt 10 Schilling. 9. Ist aber, daß einer dem andern vor Gericht übel bietet mit Worten, der gibt 1 Pfund Heller, das Uebrige der Stadt. 10. Welcher auch um Gilt oder um andre Sachen zu dem dritten mal zu ihm richten lat, der

---

in Absicht auf Obsignationen, Inventuren und Teilungen. Vom 23. Januar 1815. (Normalienbuch d. K. Justizministeriums und des Tutelarrats.)

gibt 3 Schilling Heller; davon werden 2 Schilling der Stadt und 1 Schilling dem Schuldheißen. 11. Ist auch, daß einer die Richter vor Gericht wider triebe (sich ihnen widersetzte?) der gibt der Stadt 3 Pfund Heller zur Buß. 12. Es mag auch ein jeglicher Zunftmeister und seine Richter um Gilt in seiner Zunft seinen Unterthanen richten um 5 Schilling, und nicht darüber. 13. Welcher auch ein Messer über den andern auszeucht, der ist der Stadt um 3 Pfund Heller schuldig, und muß die Stadt meiden ein halb Jahr. — Man sieht, wie geschickt die bekannte reichsstädtische Nüchternheit und Berechnung das Unangenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wußte. Ueberblickt man nämlich diese Strafen, wie sie entweder auf Tod, oder Verbannung, oder „Zahlen", meist aber auf das letztere erkennen, während sich von einer Freiheitsstrafe noch keine Spur findet, so erhält man den Eindruck, als ob die reichsstädtische Kriminalität mehr, als es sich mit unseren modernen Strafrechtstheorien und sittlichen Anschauungen verträgt, nicht nur als ein gemeines Uebel, sondern auch als eine öffentliche Einnahmequelle betrachtet worden sei, der man zwar nicht nachgrub, aus welcher man aber doch, wenn sie einmal von selber lief, nach Möglichkeit zu schöpfen suchte. — Das benachbarte Betzingen, welches der Stadt gegenüber lange Zeit in mancher Hinsicht eine gewisse Selbständigkeit zu behaupten verstand, hatte sein eigenes Strafrecht. Im allgemeinen schien man in Betzingen von vielen verbotenen Dingen eine mildere Auffassung gehabt zu haben, als in der Hauptstadt, welche dies mit Verdruß vermerkte. Auf dem Reichstag zu Worms, im Jahr 1497, brachte Reutlingen, dem kurz vorher der strittig gewordene Besitz des Dorfes bestätigt worden war, vor: „wie bisher in dem berührten Dorff geringe Straffe umb begangne Frevel ausgesetzt; auch von den Weinen, so daselbst verkaufft und mit der Maß ausgeschenkt, kein Umgelt noch Auflegung genommen, dadurch manigerley frevenlich, muthwillig, ungebürlich, schedlich und betrieglich That und Handlung beschehen und gebraucht werden. die wider Ordnung der Recht und gemeinen Nutz seyen; und wo solches nicht gehindert, ferner merklich Unrath, Zerrüttung und Verderben daselbst bringen mochten." Der Kaiser verordnete hierauf: „daß nun hiefür in Ewigkeit die Bürgermeister und Räthe zue Reutlingen und ihr Nachkommen alle und jeglich Frevel und Unzucht (Unordnung), so in dem Dorf Betzingen und seinen zugehörigen Markhen und Zirkheln, wie sy das bey ihnen in der Stadt Reutlingen zue thundt gefraget und berechtigt sein, straffen und püssen." Damit war dann das Dorf auch unter die strafrechtliche Hoheit Reutlingens gebracht. (Siehe auch Ortsbeschreibung von Betzingen.)

Aus der Zeit nach der Carolina fallen besonders häufige Magistratsverordnungen gegen Unzuchtsvergehen auf. Hier erscheint denn auch die Gefängnisstrafe, dann aber das Stellen vor die Geistlichen in der Sakristei, in schwereren Fällen das Stellen an den Pranger[1]) unter das Halseisen durch den Rasenmeister, das Herumführen in der Stadt mit der Geige, das Aushauen mit Ruten und

[1]) Ein gegenwärtig (1892) noch in Reutlingen lebender Bürger erinnert sich, daß diese Strafe letzmals im Jahre 1802 an einer Frauensperson vollzogen wurde.

das Ziehen des Hurenkarrens. Im 18. Jahrhundert scheinen sich die Vergehen dieser Art noch häufiger gefunden zu haben, vermutlich infolge der Kriegszeiten, so daß man mit geschärften Strafen entgegenzuwirken suchte. Acht Wochen gefangengelegt, dreimal um's Rathaus auf dem Markte geführt, mit dem Beken ausgeklopft und der Stadt verwiesen zu werden, war noch eine mildere Strafe; eine strengere: von dem Scharfrichter fustigiert (gepeitscht), an den Pranger gestellt, auf den Esel gesetzt, — bei Männern noch dazu über die Trommel gespannt und geprügelt — und dann auf ewig exiliert zu werden. Doch ließ sich manches mit Geld abkaufen, was natürlich die Kraft der Verordnung lähmte.

Eine Reutlingen besonders eigentümliche Institution war das Asylrecht für Totschläger, welches die Stadt vor alters ausübte [1]). Mit der Zeit entstanden ihr jedoch mancherlei Mißhelligkeiten mit den benachbarten Territorien aus demselben, durch welche sie schließlich veranlaßt wurde, unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung des Asyls den Schutz im einzelnen Falle einmal von der obrigkeitlichen Untersuchung, dann aber von dem Nachweis der Unvorsätzlichkeit des Delikts abhängig zu machen. Unter dieser Beschränkung bestätigte denn auch Kaiser Maximilian unter dem 27. Januar 1495 das Privileg der Stadt aufs neue.

Vier Jahrhunderte später war dann gerade dieses Asylrecht eine der ersten der Stadt eigentümlichen Rechtsinstitutionen, welche mit der Einverleibung in Württemberg ihr Ende fanden. Eine herzogliche Verordnung, die Aufhebung der Asyle in Neu-Württemberg betreffend, vom 28. Mai 1804 [2]), nachdem sie sich im allgemeinen über die Unvereinbarkeit des Asylrechts, zumal des an Klöster und kirchliche Stätten geknüpften, mit einer geordneten Justizpflege ausgesprochen, beschäftigt sich dann im besonderen mit Reutlingen, indem sie fortfährt: „Insbesondere soll ebenso das der Stadt Reutlingen verliehene und bisher zugestandene Asyl-Privilegium für unvorsätzliche Verbrecher nicht mehr in seiner vorherigen Ausdehnung angewendet werden, sondern in Beziehung auf die alten und neuen Lande gänzlich wegfallen, dagegen aber alle diejenigen Fälle, wo Fremde, die außer den württembergischen Staaten Verbrechen begangen haben, in der dortigen Freyung Schutz suchen würden, von dem Oberamt sogleich mit allen Umständen zu unserer

---

[1]) Ueber ein Asylrecht in Pfullingen und desgl. in Betzingen vrgl. die Ortsbeschreibungen.

[1]) Allgemeines Intelligenzblatt für Neuwürttemberg, 1804 S. 177 und 178.

Churfürstlichen Oberlandes-Regierung einberichtet, und von diesem Collegio zur höchsten Entscheidung vorgelegt worden rc. Ellwangen, den 28. May 1804. **Ex speciali Resolutione Serenissimi Domini Electoris.**" Mit der späteren festeren Ordnung der Rechtspflege überhaupt und wohl auch mangels praktischer Fälle kam dann auch die in der obigen Verordnung statuierte Rechtsungleichheit in Beziehung auf Einheimische und Ausländer, und damit der letzte Rest dieses uralten Privilegs der ehemaligen Reichsstadt in Wegfall.

Schließlich machte noch eine in Schwaben vielfach, aber im Reutlinger Bezirke wie es scheint in besonderem Maße gepflegte Gewohnheit gleichfalls eine württembergische Spezialstrafverordnung notwendig. Die Kärze nämlich, eine uralte an sich unschuldige Sitte, zufolge welcher sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts an den langen Winterabenden in irgend einem Hause angeblich zu gemeinsamer Beschäftigung, der weibliche Teil meist zum Spinnen, der männliche zum Kienspähne rc. schnitzen, versammelten,[1]) war bereits gegen Mitte des 17. Jahrhunderts durch eine Magistratsverordnung verboten worden, nachdem der eingerissene Unfug der Aufmerksamkeit der Sittlichkeitspolizei nicht länger hatte entgehen können. Das Verbot hatte jedoch wenig Wirkung. Im Jahr 1642 wurde dasselbe dahin abgeschwächt, daß nur die nächsten Nachbarn zusammenkommen sollten und das ledige Gesinde keine besondere Kärze halten durfte. Im Jahr 1650 wurde jedoch ein Bürger gestraft „weil er alle Nacht in seinem Karz tanzen und springen" ließ. Die Unsitte dauerte auch nach der reichstädtischen Zeit noch fort und zwar dergestalt, daß wie bereits bemerkt, die Regierung sich veranlaßt fand, durch eine Spezialverordnung ihr schärfer als bisher zu Leibe zu gehen[2]). Heute ist denn auch die Karz im Sinne des alten Reutlinger Polizeistrafrechts wohl völlig verschwunden, und die Abendgesellschaften, welche wohl zuweilen, insbesondere in den Dörfern, noch sich zusammenfinden, bieten keinen Anlaß mehr zu polizeilichem Einschreiten.

Im übrigen erfolgte die völlige Ausgleichung mit dem altwürttembergischen Recht in strafrechtlicher Beziehung durch die Instruktion für das Ober-Justizkollegium ersten Senats v. 27. Juli 1806 § 15[3]), jedoch mit einer späteren, durch Erlaß des Kgl.

---

[1]) Vgl. oben S. 140.

[2]) Reskript der K. Oberlandesregierung in Ellwangen an die Kgl. Landvogteigerichte, die Lichtkärze oder Spinnzusammenkünfte in den neuen Landen betr. vom 5. Febr. 1806. (Reyscher a. a. O. XV. Bd. S. 4.)

[3]) Staats- und Reg.-Blatt 1806 S. 55.

Justiz-Ministeriums an den Kriminalsenat vom 14. Juni 1811 [1]) gegebenen Einschränkung dahin, daß, falls ein Verbrechen in einem neu erworbenen württembergischen Landesteile vor der Erwerbung desselben begangen, es nach den früheren örtlichen Gesetzen, nicht nach den württembergischen zu beurteilen sei.

Hatte Reutlingen hiermit aufgehört, das Gebiet eines eigenen Rechtes zu sein, so war schon gleich nach der Einverleibung seine selbständige, übrigens keine wesentliche Abweichung von der anderer Reichsstädte bietende Gerichtsverfassung [2]) durch ein kurfürstliches Spezialreskript vom 22. Juni 1803 [3]), nach welchem das bisherige Stadtgericht als württembergische Gerichtsbehörde unter dem Vorsitz des Oberamtmanns sowohl in bürgerlichen wie in peinlichen Sachen innerhalb der Kompetenzen eines damaligen Oberamtsgerichts Recht zu sprechen hatte, mit der altwürttembergischen Gerichtsordnung thunlichst in Uebereinstimmung gebracht worden. Weiterhin nahm der Bezirk dann, gleich den andern, an den vielfachen Wandlungen der allgemeinen württembergischen Gerichtsverfassung teil.

Heute bildet er ein mit 2 Amtsrichtern und 2 Gerichtsschreibern besetztes Amtsgericht unter dem Landgericht in Tübingen.

b) Ergebnisse der Verwaltung der Rechtspflege.

Aus der in den jährlichen „Uebersichten über die Verwaltung der Rechtspflege" [4]) nachgewiesenen Geschäftsthätigkeit dieses Amtsgerichts innerhalb der letzten Jahre geben wir nachfolgende Hauptdaten zur besonderen Charakterisierung der Entwicklung des Rechtslebens im Bezirke und damit bis zu einem gewissen Grade auch

---

[1]) Ibid. 1811 S. 301.

[2]) Handwerkssachen und Zunftfrevel gingen vor die Zunftgerichte, jedoch mit Vorbehalt der Berufung an den Magistrat. Schuldsachen gingen vor das Schultheißenamt unter gleichem Vorbehalt. Rechtssachen gehörten vor den Magistrat; sie konnten aber auch summarisch von dem geheimen Kollegium verhandelt werden, und dann fand durchgängig, auch bei minder wichtigen Gegenständen, Appellation an den Magistrat statt. Wurde aber von dem Magistrat in erster Instanz nach dem ordentlichen Prozeß und schriftlich verfahren, so blieb außer den rechtsgesetzmäßigen Rechtsmitteln der Supplikation und anderen, welche wieder vor dem nämlichen Richter verhandelt werden konnten, der einzige Weg der Aktenversendung an Unparteiische übrig, sofern die Summe unter 600 fl. betrug; betrug sie aber soviel oder mehr, so war die Wahl, entweder auf Aktenversendung anzutragen, oder an eines der höchsten Reichsgerichte zu gehen.

[3]) Manuskript im Archiv zu Ludwigsburg.

[4]) Herausgegeben von dem Königlichen Justizministerium.

seiner sittlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verfassung und Eigentümlichkeit.

Den in die Zuständigkeit der Amtsgerichte fallenden Vermögensstreitigkeiten möge eine Uebersicht über die Geschäfte der Gemeindegerichte im Bezirk vorangeschickt werden, welche sich auf die während der 9 Jahre 1881—1889 anhängig gewordenen Schuldklagsachen und angefallenen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten erstreckt:

Jahr	Schuldklagsachen waren anhängig		Bürgerliche Rechtsstreitigkeiten fielen an	
	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk
1881	3 290	931,7	317	149,2
1882	2 767	937,2	300	152,8
1883	3 620	977,2	326	153,1
1884	3 342	888,9	324	147,0
1885	3 272	852,6	332	139,1
1886	3 347	844,1	367	141,0
1887	3 662	869,7	216	138,1
1888	3 756	854,1	264	132,2
1889	3 667	817,8	271	133,0
9 jähr. Durchschn. 1881—1889	3 414	885,9	301	142,8

Ergiebt sich aus diesen Ziffern zunächst nur, daß die Inanspruchnahme der Gemeindegerichte des Bezirks, bezw. deren Geschäftslast im Vergleich zu den andern eine ganz außerordentliche ist, so geht aus der Reduzierung derselben auf je 10 000 Einwohner einerseits des Landes und andererseits des Bezirks, wonach im jährlichen Durchschnitt dieses Zeitraums an Schuldklagsachen auf erstere 825,9, auf letztere aber mehr als 4mal so viel, nämlich 3 414, und an Rechtsstreitigkeiten auf erstere 142,8, auf letztere aber 301 entfallen, hervor, daß diese Differenzen nicht etwa auf den Unterschied der Bevölkerungsziffern zurückzuführen sind, sondern daß dieselben in der That eine hervorstechende Eigentümlichkeit des Bezirkes bilden, deren Erklärung in dem überaus regen gewerblichen Leben seiner unteralbischen Orte zu suchen ist.

Hieran reihen sich die bei den Amtsgerichten angefallenen Rechtsstreitigkeiten gleicher Natur, nämlich Mahnsachen, gewöhnliche Prozesse und Urkundenprozesse — letztere beiden über vermögensrechtliche Ansprüche, deren Gegenstand in Geld oder Geldeswert die Summe von 60 Mark nicht übersteigt:

Jahr	Mahnsachen		Gewöhnliche Prozesse		Urkundenprozesse			
	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk Reutlingen	darunter Wechselprozesse	Durchschnittlich auf 1 Bezirk	Durchschnittlich darunter Wechselprozesse
1881	1 359	1 286,5	386	288 1	19	19	21,6	21,3
1882	1 254	1 250,9	397	310,6	14	14	20,0	19,3
1883	1 245	1 231,9	408	314,7	18	18	19,4	19,0
1884	1 310	1 170,3	428	307,2	21	21	21,3	20,9
1885	1 291	1 100,6	458	292,5	20	20	19,7	19,4
1886	1 316	1 098,9	444	299,0	30	30	20,7	20,3
1887	1 282	1 196,6	447	305,5	35	35	21,8	21,6
1888	1 340	1 232,9	447	323,7	41	41	21,5	21,2
1889	1 669	1 267,2	501	337,3	30	30	26,4	26,2
9jähr. Durchschnitt 1881–1889	1 341	1 204,0	434	308,7	25	25	21,4	21,0

Auch diese Ziffern zeigen, wie man sieht, eine geschäftliche absolute Mehrbelastung des Reutlinger Bezirks gegenüber dem Landesdurchschnitte, jedoch keineswegs in so auffallend hohem Maße, wie dies bei den gemeindegerichtlichen Sachen der Fall war. Reduziert man sie in derselben Weise wie oben auf je 10000 Einwohner des Bezirks und des Landes, so ergeben sich, infolge der geringen absoluten Mehrheit der Fälle einerseits und der stärkeren Bevölkerung des Reutlinger Bezirks gegenüber dem Durchschnittsbezirk andererseits[1]), bei den Mahnsachen für die ersteren im 9jährigen Durchschnitt jährlich 319 Fälle, für die letzteren 386,2, hier also ein nicht gerade geringes Mehr für die Einwohner des Durchschnittsbezirkes; dasselbe ist hinsichtlich der Urkundenprozesse der Fall, welche für die letzteren 6,9, für die ersteren aber nur 6 Fälle auf je 10000 Einwohner erbringen. Dagegen weisen wiederum die gewöhnlichen Prozesse mit 103, bezw. 99,2 ein geringes Mehr für Reutlingen auf.

In hohem Grade interessant, insbesondere auch zur näheren Kenntnis der pathologischen Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens sind sodann die aus nachfolgender Tabelle, welche über die Zahl der Zwangsversteigerungen von Gegenständen des unbeweglichen Vermögens, anderer Anträge betreffend Zwangsvollstreckung, endlich der anhängig gewordenen Konkursverfahren Auskunft erteilt, sich ergebenden Reduktionsziffern:

[1]) In Württemberg kommt unter Zugrundelegung der Volkszählung von 1885 1 Amtsgericht auf 30799 Einwohner. (Im Deutschen Reich durchschnittlich 1 Amtsgericht auf 22633 Einwohner.)

Jahr	Zwangsversteigerungen v. Gegenständ. des unbewegl. Vermögens		Andere Anträge betreffend Zwangsvollstreckung		Anhängige Konkursverfahren	
	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk
1881	54	43,0	19	30,3	32	10,8
1882	35	36,3	26	37,3	20	9,0
1883	63	33,1	29	38,2	22	7,5
1884	45	30,6	49	37,3	23	6,7
1885	41	25,3	26	36,9	12	6,1
1886	38	23,2	44	39,7	13	6,0
1887	13	25,3	46	43,3	9	6,8
1888	19	26,1	60	45,2	11	6,4
1889	14	24,3	53	46,9	20	5,9
9jähr. Durchschn. 1881—1889	36	29,7	39	39,5	18	7,2

Hiernach stehen die beiden Arten von Zwangsvollstreckungssachen, wenn sie auch, wie die Tabelle zeigt, absolut in dem einwohnerreicheren Bezirk häufiger vorkommen, doch zu Gunsten der Bezirkseinwohner. Denn während auf 10000 solcher an Zwangsversteigerungen von Immobilien und an Anträgen auf andere Zwangsvollstreckungen im Bezirke Reutlingen 9 Fälle kommen, entfallen deren auf dieselbe Zahl von Einwohnern des Durchschnittsbezirks 9,5, bezw. 12,6 Fälle. Dagegen kommen an Konkursen im Bezirke 4, im Landesdurchschnitt 2,3 Verfahren auf je 10000 Einwohner — ein Umstand, der wiederum durch die Statistik der Gewerbe im Bezirke seine genügende Erklärung finden dürfte. Doch hat die Zahl der Fälle seit 1885 beträchtlich und, sieht man von dem Jahr 1888 ab, auch stetig sich vermindert.

Einige weitere Angaben über die im Bezirke während der letzten 10 Jahre erledigten Konkurse dürften im Hinblick auf die hervorragende Stellung, welche Gewerbe und Industrie in demselben einnehmen, nicht ohne Interesse sein. Faßt man zunächst die Gewerbe der von dem Vermögenszusammenbruch Betroffenen ins Auge, so nimmt den ersten Platz mit 27 unter 136 Fällen jene Gruppe ein, welche in der Gewerbestatistik unter Ziff. XVIII „Handelsgewerbe" begriffen wird. Hieran reihen sich die Gruppen

XIII.	Bekleidung und Reinigung	mit 15	Fällen
XII.	Industrie der Nahrungs- und Genußmittel	„ 14	„
IX.	Textilindustrie	„ 12	„
XX.	Beherbergung und Erquickung	„ 12	„
X.	Papier- und Lederindustrie	„ 10	„
XI.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	„ 9	„
V.	Metallverarbeitung	„ 7	„
XIV.	Baugewerbe	„ 7	„

und endlich, bei Außerachtlassung verschiedener anderer, weniger zahlreich vertretener Gruppen, die Gruppe „Landwirtschaft, Tierzucht u. Gärtnerei" mit zusammen 5 Fällen.

Setzen wir jedoch die Zahl dieser Konkursfälle in ein prozentuales Verhältnis zu der Zahl der in den betreffenden Gruppen nach der Berufszählung vom Jahr 1882 befindlichen Selbständigen, so ergiebt sich eine wesentlich andere Reihenfolge, welche bis zu einem gewissen Grade als Maßstab zur Bemessung der wirtschaftlichen Lage der fraglichen Gewerbegruppen im Bezirke gelten mag. Es wurden nämlich in gedachtem Zeitraum im Bezirke bankerott von je 100 aus der Gruppe:

XX.	Beherbergung und Erquickung	9,3
X.	Papier- und Lederindustrie	6,8
XVIII.	Handelsgewerbe	5,7
XII.	Industrie der Nahrungs- und Genußmittel	4,8
V.	Metallverarbeitung	4,1
XI.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	3,3
XIV.	Baugewerbe	2,2
IX.	Textilindustrie	1,9
XIII.	Bekleidung und Reinigung	1,5
I.	Landwirtschaft ꝛc.	0,1

Ueber die **Wertbeträge**, welche in den Konkursen des Bezirks in Frage kamen, giebt die nachfolgende Zusammenstellung Auskunft:

Jahr	Betrag der Konkursmasse	Betrag der Schuldenmasse	Bevorrechtete Forderungen	Masseschulden
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1881	287 731	488 964	69 162	6 822
1882	147 472	264 342	28 997	4 921
1883	92 575	173 768	24 715	4 265
1884	304 317	569 885	62 847	16 305
1885	68 867	172 313	20 734	6 114
1886	63 517	139 196	7 982	4 847
1887	110 477	171 972	16 131	3 503
1888	48 213	92 959	1 388	2 575
1889	231 336	742 049	83 540	4 926
1890	98 642	186 976	3 516	4 024
Zus.	1 453 147	3 002 424	319 012	58 302

Es überstieg sonach der Gesamtbetrag der Schuldenmassen den Massebetrag um 1 549 277 ℳ, während an Massekosten über 58 000 ℳ fällig wurden.

Verteilt man diese Gesamtziffern auf die 136 in dem Jahrzehnt 1881—1890 zur Erledigung gelangten Konkurse, so entfällt durchschnittlich auf einen Konkurs

ein Massebetrag von	10 685 ℳ
eine Schuldenmasse von	22 075 ℳ
Bevorrechtigte Forderungen im Betrag von	2 345 ℳ
ein Kostenbetrag von	429 ℳ

Dabei bewegen sich die Extreme zwischen Massebeträgen von 95 und 111460 ℳ und zwischen Schuldenmassen von 0 und 249083 ℳ; in 42 = 30 % sämtlicher Fälle mußte das Verfahren wegen „Massemangels", resp. unzureichender Masse eingestellt werden.

Unter den vermutlichen Ursachen der Konkurse, soweit sie aus den Prozeßakten ersichtlich waren, sind wohl alle Umstände vertreten, die allein oder im Zusammenwirken mit anderen im stande sind, den Zusammenbruch einer wirtschaftlichen Existenz herbeizuführen. Unter denjenigen, welche nicht auf Rechnung der Persönlichkeit gesetzt werden dürfen, und welche weitaus die Mehrzahl sämtlicher Fälle bilden, erscheint am häufigsten: allgemein schlechter Geschäftsgang und Unglück verschiedener Art, insbesondere lange Krankheit des Betroffenen oder seiner Angehörigen. Zu teure Uebernahmen und Käufe, leichtsinnige Bürgschaften, gewagte Geschäfte zeigen sich weiterhin als Ursachen, welche schon zu den selbstverschuldeten überleiten. Unter den letzteren, deren übrigens im ganzen wenig sind, erscheinen Trägheit und Verschwendung, dem soliden und geschäftlichen Sinn der Bezirksbewohner entsprechend, nur in ganz vereinzelten Fällen. Daß der Gemeinschuldner flüchtig ging, ereignete sich neunmal, doch sprechen die Ursachen dieser Bankerotte keineswegs immer zu Ungunsten der Flüchtigen. Wie in der ganzen vorliegenden Statistik überhaupt, so ist es auch in diesen besonderen Fällen weitaus am meisten das Mißgeschick und das Unglück in allen Formen und weniger die eigene Schuld, welche als die Hauptursache bezeichnet werden muß.

Weiterhin beanspruchen noch im Gebiete der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten die angefallenen Sühne- und Entmündigungssachen Interesse; dieselben sind in der folgenden Tabelle verzeichnet:

Jahr	Sühnesachen				Entmündigungssachen	
	Im Bezirk		Durchschn. auf			
	Reutlingen	darunter Ehesachen	1 Bezirk	darunter Ehesachen	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk
1881	19	11	9,5	6,0	4	4,5
1882	17	14	9,5	6,5	4	4,5
1883	23	19	8,6	5,8	10	5,0
1884	20	15	8,9	6,5	6	4,1
1885	22	14	8,2	5,9	8	5,2
1886	31	25	8,2	6,3	8	4,5
1887	14	12	6,7	5,1	9	4,5
1888	20	16	7,3	5,6	9	4,5
1889	20	11	6,9	5,4	5	4,9
9 jähr. Durchschn. 1881—1889	21	15	8,2	5,9	7	4,6

Nach Maßgabe dieser Ziffern berechnet sich das Verhältnis der auf 10000 Bezirkseinwohner jährlich entfallenden Sühnesachen zu den auf die gleiche Einwohnerzahl des Landes überhaupt treffenden wie 5 zu 2,6, und der Entmündigungssachen wie 2 zu 1,4. Zu diesem Unterschied, der nicht zum geringsten Teil durch das entwickelte Selbstbewußtsein der

Reutlinger[1]) bedingt sein dürfte, gesellt sich als weitere auffallende Thatsache der unverhältnismäßig große Anteil, den die Sühnesachen in Ehesachen an der Gesamtzahl im Bezirk haben, und welcher hier 4 von 5, im Landesdurchschnitt jedoch nur 1,9 von 2,6 Gesamtfällen beträgt.

Was sodann speziell die beendeten Entmündigungssachen betrifft, so befinden sich unter denselben solche, in denen die Entmündigung beschlossen ist wegen

Jahr	Geisteskrankheit		Verschwendung	
	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk Reutlingen	Durchschn. auf 1 Bezirk
1881	4	2,8	—	0,8
1882	2	2,7	—	0,7
1883	6	3,0	2	0,9
1884	3	2,5	2	0,8
1885	5	3,2	—	0,7
1886	3	3,0	3	0,8
1887	7	2,8	1	0,7
1888	4	3,0	—	0,5
1889	3	3,2	—	0,4
9jähr. Durchschn. 1881—1889	4	2,9	1	0,7

Die Reduzierung auf die bisher aufgestellten Bevölkerungseinheiten ergiebt keinerlei Unterschied zwischen beiden, indem sowohl auf je 10000 Einwohner des Reutlinger Bezirks wie des Landesdurchschnitts an Personen, die wegen Geisteskrankheit entmündigt sind 1, und wegen Verschwendung 0,2 sich berechnen.

Den bisherigen Zivilsachen möge sich schließlich noch die auf der folgenden Seite gegebene Uebersicht über Zahl und Art der in amtsgerichtlichen Strafsachen im Bezirk ergangenen Urteile anreihen:

Die Mehrheit, welche diese Ziffern für die geschäftliche Belastung des Gerichtsbezirks durchgängig aufweisen, bleibt auch für die vergleichende Reduzierung auf die Bevölkerungseinheit des Reutlinger und des Landesdurchschnittsbezirks bestehen. Es treffen nämlich in Privatklagsachen auf je 10000 Einwohner des ersteren 12, des letzteren 10,4 ergangene Urteile; in Strafsachen, nachdem ein Strafbefehl ergangen oder beantragt war, 2, bezw. 1,1; wegen anderer Vergehen 46, bezw. 39,4; wegen anderer Uebertretungen 10, bezw. 8,5; endlich zusammen mit Einschluß der Forstrügesachen 74, bezw. 62,9 ergangene Urteile. Nur bei den Forstrügesachen steht das Verhältnis zu Gunsten des Bezirks, indem hier im Jahresdurchschnitt der 9 Jahre 1881—1889 auf je 10000 Einwohner desselben 3, dagegen des Landesdurchschnitts-Bezirks 3,5 ergangene Urteile fallen.

[1]) Vgl. oben S. 138.

Jahr	Forstrügesachen		Privatklagsachen		Nachdem ein Strafbefehl beantragt oder erlassen war, mit Ausschluß der Forstrügesachen		Wegen anderer Vergehen		Wegen anderer Uebertretungen		Zusammen	
	Im Bezirk	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk	Durchschn. auf 1 Bezirk	Im Bezirk	Durchschn. auf 1 Bezirk
1881	50	15,4	43	31,8	6	2,8	199	120,9	35	22,9	333	194,8
1882	24	12,8	81	39,7	5	2,9	221	128,8	61	27,5	392	211,7
1883	16	11,8	58	37,9	8	4,1	225	128,6	59	30,8	366	213,2
1884	8	12,5	43	36,4	13	3,4	190	123,6	39	31,4	293	207,4
1885	15	10,0	51	33,6	1	2,5	185	120,8	37	25,7	289	192,6
1886	1	10,6	54	32,1	4	3,3	159	120,0	28	26,0	246	192,0
1887	4	10,0	48	29,5	12	3,9	179	117,8	31	24,3	274	185,5
1888	6	8,8	48	27,5	5	3,7	164	118,9	37	24,3	260	183,2
1889	4	8,4	40	23,5	5	3,6	217	125,3	59	25,3	325	186,1
9jähr. Durchschn. 1881 – 1889	14	11,1	52	32,4	7	3,4	193	122,7	43	26,5	309	196,3

Das Gesamtresultat dieser prozessualstatistischen Ermittlungen darf schließlich dahin zusammengefaßt werden, daß auf die Bevölkerung des Bezirks in den zur Kompetenz der Gemeindegerichte bezw. des Amtsgerichts gehörenden Zivil- und Strafsachen mit geringer Ausnahme durchgängig eine zum Teil beträchtliche Mehrbelastung gegenüber der Landesdurchschnittsbevölkerung entfällt. Doch darf hieraus keineswegs ohne weiteres etwa eine Minderung des Rechtsbewußtseins der Reutlinger gegenüber anderen Bezirken gefolgert werden. Denn es ist klar, daß je mehr die privaten Interessen durch eine höhere wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere durch Blühen von Handel und Industrie, sich verzweigen und verfeinern, um so häufiger auch Konflikte zwischen den einzelnen sich ereignen müssen, für welche bei einfacherer, zumal ländlicher Wirtschaft, weder Anlaß noch Versuchung vorliegt. —

Zur Wahrnehmung der Notariatsgeschäfte endlich bestehen im Bezirk, in Unterordnung unter das Amtsgericht, 3 Notariate, und zwar das Gerichtsnotariat in Reutlingen für die Oberamtsstadt, das Amtsnotariat Pfullingen für die 14 Gemeinden Bronnen, Erpfingen, Genkingen, Großengstingen, Hausen a. d. Lauchert, Holzelfingen, Honau, Kleinengstingen, Mägerkingen, Oberhausen, Pfullingen, Undingen, Unterhausen, Willmandingen, und das Amtsnotariat Eningen für die 7 Gemeinden Betzingen, Bronnweiler, Eningen, Gomaringen, Ohmenhausen, Stockach und Wannweil.

3. Die regiminale Verwaltung des Bezirks.

a) Organisation im allgemeinen.

An der Spitze der regiminalen Verwaltung des Bezirks steht, der Bezirksverfassung des Landes entsprechend, das Oberamt in Reutlingen, welches der Regierung des Schwarzwaldkreises, die ihren Sitz gleichfalls in Reutlingen hat, unmittelbar untergeordnet ist. In seine Zuständigkeit fällt namentlich die Erhaltung der Amts- und Gemeindeverfassung, die Aufsicht über die Verwaltung des Vermögens der Amtskörperschaft, der Gemeinden und der in die Verwaltung der Ortsarmenverbände gehörenden Stiftungen; ferner die Aufsicht über die Verwaltung 2c. der Ortspolizei und die Handhabung der Landespolizei im ganzen Umfange; weiterhin unter anderem die Wahrnehmung der Aufgaben der Aufsichtsbehörden im Sinne des Hilfskassengesetzes, der höheren Verwaltungsbehörde und unter Umständen auch der Aufsichtsbehörde im Sinne des Reichskrankenversicherungsgesetzes, der unteren Verwaltungsbehörde

im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes, sowie verschiedener Obliegenheiten im Gebiete der Invaliditäts- und Altersversicherung. Es ist endlich beteiligt bei der Sorge für die Güterbücher und bei der Bildung von Standesamtsbezirken, bei der Aufsicht über die Bewirtschaftung der Körperschaftswaldungen, bei der Fortführung der Flurkarten und Primärkataster und hat schließlich die übrigen Staatsbehörden in der Ausübung ihres Berufes zu unterstützen.

Zur Erfüllung dieser mannigfachen Obliegenheiten sind dem Oberamt als weitere Organe der Bezirksverwaltung teils untergeben, teils unter seine Aufsicht gestellt: der Oberamtsarzt, der Oberamtswundarzt — welche beide Funktionen im diesseitigen Bezirk gegenwärtig in einer Person vereinigt sind —, der Oberamtstierarzt, der Oberamtspfleger, ferner der Oberamtsbaumeister, -feuerschauer und -wegemeister — alle 3 Geschäfte im Bezirke von einer Person wahrgenommen —, endlich der Oberamtsgeometer und der Oberamtsbaumwart.

An der Spitze der 22 Gemeindeverwaltungen des Bezirks steht je ein Schultheiß, bezw. Stadtschultheiß, in Reutlingen z. Zt. mit dem Titel Oberbürgermeister. Die Verwaltung des Gemeindevermögens ist besonderen Rechnern — Gemeinde-, bezw. Stadtpflegern übertragen. In der Oberamtsstadt wird die Rechnung von dem Stadtpflegebuchhalter, in Pfullingen von dem Stadtpfleger, in den anderen Gemeinden von Verwaltungsaktuaren, 3 an der Zahl, gestellt.

Im übrigen wird die Bezirks- und Gemeinde-Verwaltung durch die Amtsversammlung und deren Ausschuß einerseits und die Gemeinderäte und Bürgerausschüsse andererseits nach Maßgabe der allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen in einer Weise vervollständigt, welche zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß giebt.

b) Einzelne polizeiliche Anstalten im besondern.

1. Sicherheitspolizei.

Die Handhabung der öffentlichen Ordnung, die Wahrung der Ruhe und Sicherheit im Bezirk wird in erster Linie von der Landespolizeianstalt des Landjägercorps wahrgenommen, von welchem ein Kommando mit einem Stationskommandanten und drei Landjägern in Reutlingen seinen Sitz hat, während sich in Eningen, Gomaringen, Kleinengstingen, Mägerkingen, Pfullingen und Willmandingen mit je einem Landjäger besetzte Nebenstationen befinden. Gefangenentransportstationen sind Reutlingen und Kleinengstingen.

In den 10 Kalenderjahren 1882—1891 wurden von den Landjägern des Bezirks eingeliefert 2 Mörder, 5 Brandstifter, 197 Diebe,

68 Betrüger, 8 Jagdexcedenten, 2 entwichene Kriegsdienstpflichtige, 1 Deserteur, 235 Landstreicher, 1011 Bettler, 542 sonstige Gesetzesübertreter, zusammen 2072 Häftlinge.

Als gemeindliche Organe des Sicherheitsdienstes sind in jeder Gemeinde Polizeidiener in erforderlicher Zahl aufgestellt, in der Regel militärisch geschulte oder wenigstens gediente Leute. Ein besonders zahlreiches Personal zählt die Ortspolizei der Oberamtsstadt. Dieselbe besteht aus 17 Mann Polizeisoldaten, einem Polizeiunteroffizier und einem Polizeiwachtmeister mit einem Polizeiamtmann als Spitze der gesamten städtischen Polizeiverwaltung.

Zur Inhaftnahme von Untersuchungsgefangenen und zur Abbüßung leichterer Freiheitsstrafen besitzen sowohl das Oberamt wie das Amtsgericht je ein besonderes Gefängnis. Außerdem sind in allen Gemeinden mehr oder weniger genügend eingerichtete Arrestlokale vorhanden. Dieselben befinden sich in den ländlichen Orten meistens auf der Bühne des Rathauses, in der Oberamtsstadt aber in einem Turm der ehemaligen Ringmauer, dem sog. Gartenthorturm, dessen oberstes Stockwerk zugleich dem Polizeiwachtmeister zur Wohnung dient.

2. Gesundheitspolizei.

Die Obliegenheiten der öffentlichen Gesundheitspflege werden der im ganzen Lande bestehenden Organisation entsprechend im Zusammenwirken mit dem Oberamt von den hiezu besonders aufgestellten Beamten — Oberamtsarzt, Oberamtswundarzt und Oberamtstierarzt — wahrgenommen. Aus dem von dem K. Medizinalkollegium letztmals veröffentlichten „Medizinalbericht von Württemberg für die Jahre 1885, 1886 und 1887“ mögen nachfolgend einige statistische Angaben über das Medizinalwesen des Bezirks nach dem Ergebnis der jährlichen Physikatsberichte angeführt werden.

Was zunächst das ärztliche und Hilfspersonal betrifft, so praktizierten im Bezirke 15 approbierte Aerzte und 6 Wundärzte zweiter Klasse. Ein approbierter Zahnarzt war im Bezirk nicht ansässig. Die Zahl der Hebammen belief sich auf 36, die der Tierärzte auf 4. Weiterhin gaben sich 3 männliche nicht approbierte Personen mit der Behandlung kranker Menschen ab. Als Leichenschauer fungierten 21 Personen.

Die Zahl der Apotheken im Bezirk betrug 5, sämtlich realberechtigt, dazu 1 homöopathische Dispensieranstalt. Die Geschäfte derselben werden zur Zeit von den fünf Besitzern, 3 approbierten und 1 nicht approbierten Gehilfen wahrgenommen.

Ueber die öffentlichen Kranken- und Verpflegungsanstalten siehe unten Abschnitt 6: Fürsorge für Kranke und Unterstützungsbedürftige.[1])

An dieser Stelle sei noch auf die eingehenden Uebersichten über Epidemien und Endemien im Bezirke, über die Selbstmorde und Unglücksfälle verwiesen, welche sich in den genannten Berichten finden und welche die einschlägigen statistischen Angaben im ersten Abschnitt des II. Hauptteils in einer für besondere Interessenten, zumal für den Fachmann erwünschten Weise ergänzen.

Ebendaselbst sind schließlich noch genauere Nachweise über die regelmäßigen Amtsgeschäfte des Oberamtsarztes enthalten, über die Thätigkeit der örtlichen Gesundheitspolizei, über die Ergebnisse der jährlichen Wiederimpfungen im Bezirke, sowie über die aus der gerichtlichen Medizin angefallenen Geschäfte.

Anzuführen wäre noch, daß in der Stadt Reutlingen seitens der Polizeibehörde ein Chemiker gegen Wartgeld zur Vornahme der Milchvisitationen und Erledigung von Aufträgen chemischer Natur in Bezug auf die Beschaffenheit der Lebensmittel berufen ist. Während sodann die Fleischschau auch in anderen größeren Städten zu den gewöhnlichen sanitätspolizeilichen Institutionen gehört, dürfte die Brot- und Bierschau, wie sie in Reutlingen seit alters eingeführt ist, als eine weniger allgemeine Einrichtung dieser Art zu erwähnen sein.

3. Bau- und Feuerpolizei.

Die Geschäfte dieser Polizei werden unter Aufsicht des Oberamts durch den Oberamtsbaumeister wahrgenommen, der zugleich Oberschauer und Bezirksfeuerlöschinspektor ist, und auch die Geschäfte der Gebäudebrandversicherungsanstalt besorgt.

Eine Bezirksfeuerlöschordnung wurde am 15. Juli 1886 erlassen und von der Kgl. Kreisregierung am 20. August 1886 für vollziehbar erklärt. Infolge derselben wurden in allen Gemeinden revidierte Lokalfeuerlöschordnungen gefertigt.

Organisierte Feuerwehren bezw. Steigerabteilungen bestehen in sämtlichen Orten des Bezirks. Desgleichen sind die notwendigsten Löschrequisiten überall vorhanden, jedoch ist nur in den Gemeinden Reutlingen, Betzingen, Eningen, Gomaringen, Pfullingen

[1]) Ueber die Flammsche Privatirrenanstalt in Pfullingen, welcher seit 1871 (vgl. Amtsblatt des Ministerium des Innern, Jahrg. 1871 S. 156) auch Staatspfleglinge überwiesen werden, siehe Ortsbeschreibung von Pfullingen.

und Unterhausen die Abteilung der Spritzenmannschaft mit Helmen versehen.

Die Kosten der Feuerlöscheinrichtungen werden von sämtlichen Gemeinden allein bestritten; Zuwendungen seitens der Amtskörperschaft und der Zentralkasse für das Feuerlöschwesen finden nicht statt.

Nachfolgende, der „Denkschrift des Landesfeuerwehrausschusses zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs Karl" entnommenen statistischen Angaben, welche für absehbare Zeit immer noch ein ungefähres Bild geben dürften, stellen den Stand der Feuerlöscheinrichtungen im Bezirk vom Jahr 1888/89 im einzelnen dar:

1. Lösch- und Rettungsgeräte. Es sind vorhanden 43 vierräderige Feuerspritzen, 4 Abprotzspritzen und 8 Tragspritzen. Dazu kommen 313 Hydranten und 18 Standröhren. Die Länge der Spritzenschläuche mit Normalgewinde beträgt 4183, jene der Hydrantenschläuche 300 und endlich die der Schläuche mit größerem Gewinde 240 Meter. Schlauchwagen 10, Krückenspritzen 2. An Leitern: 1 fahrbare mechanische Leiter, 17 Bockleitern, 33 einfache Stützenleitern, 41 Anstellleitern, 110 Dachleitern, 72 Stockleitern. An Butten 32 von Holz, 64 von Blech, 30 Feuereimer von Blech. Feuerhaken 82, Rettungskörbe 6, Rettungsschläuche 2, Sprungtücher 3, Erdölstandfackeln 30, Schlauchbrücken 19, Doppelhaken 7, Rädergestelle zu den großen Leitern 9, Karren zu den sonstigen Steig- und Rettungsgeräten 7 und endlich 2 Mannschaftstransportwagen.

2. Feuerwehren. Die Zahl der Feuerwehren betrug im ganzen 21, darunter 1 freiwillige und 20 pflichtige (vrgl. Landesfeuerlöschordnung von 1885, Reg.-Bl. S. 235), mit insgesamt 58 Führern einschließlich der Kommandanten-Stellvertreter. Die Mannschaft der Steiger, Retter und Schlauchleger zählte 679 Köpfe, darunter 135 nicht ausgerüstete. Die Spritzenmannschaft belief sich auf 1352 Personen, darunter 73 Spritzenmeister; von der Mannschaft waren 236 mit Helmen versehen. Durch das Personal der Wasserträger und Schöpfer (Wasserträgerinnen werden im Bezirk Reutlingen nicht, wohl aber in andern aufgeführt) der Hydrantenmannschaft und der Flüchtungs- und Wachmannschaft wird die organisierte und für Brandfälle zur Verfügung stehende Mannschaft des Bezirks auf zusammen 2917 Köpfe gebracht.[1]) Hievon sind 462 freiwillige, 2455 pflichtige und 1000 mit Ausrüstung, 1633 mit Armbändern versehen.

3. Persönliche Ausrüstungsgegenstände. Es sind vorhanden u. a. 957 Helme, 644 Steigergurten, 1181 Steigerseile, 459 Steigerbeile, 313 Steigerlaternen, 8 Rettungsbremsen, 62 Rettungssäcke, 280 Signalpfeifen &c.

Sämtliche Gebäude des Bezirks, wie des Landes, unterliegen der zwangsweisen Versicherung bei der Königlichen Gebäudebrandversicherungsanstalt. Für die Versicherung der Mobilien haben die konzessionierten Mobiliarfeuerversicherungsgesellschaften Agenten in

[1]) Im ganzen Lande beläuft sich die Mitgliedszahl der Feuerwehren auf 214828, darunter im Schwarzwaldkreis 57748.

genügender Anzahl im Bezirk aufgestellt. Die Benützung ist überall eine rege, namentlich aber in der Stadt. Die weitaus größte Beteiligung findet die Württembergische Privatfeuerversicherungsgesellschaft; auf sie folgen Phönix, Colonia, Gothaer u. a. Versicherungsanstalten.

Brandfälle sind im Bezirk nicht gerade auffallend häufig und kommen auch in der Oberamtsstadt verhältnismäßig nicht öfter vor wie auf dem Lande. Dagegen bewirken die besonderen industriellen Verhältnisse der Stadt und des Echazthales nicht selten weit höhere Brandschäden, als solche durchschnittlich auf einen Bezirk des Kreises entfallen.

Die nachfolgende Tabelle enthält hierüber besondere Angaben für die Jahre 1887—1889:

Jahre	Bezahlte Brandschadensumlage		Angefallene Brandschadensvergütungen	
	Im Bezirk	Durchschnittlich in 1 Bezirk des Kreises	Im Bezirk	Durchschnittlich in 1 Bezirk des Kreises
	M.	M.	M.	M.
1887	51 695	26 852	174 614	48 957
1888	55 701	27 499	36 974	46 499
1889	57 388	28 059	890 539	72 877

Die hohe Ziffer des Jahres 1887 erklärt sich durch den Brand einer Baumwollspinnerei in Pfullingen, jene von 1889 durch den Brand einer gleichartigen großen Spinnerei in Unterhausen, und auch der geringere Schaden im Jahr 1888 wurde durch den Brand einer gewerblichen Anlage, nämlich eines Wattfabrikgebäudes in Reutlingen, verursacht.

Schließlich möge die auf S. 351 folgende Zusammenstellung eine Uebersicht über Zahl und Wert der bei der Landesanstalt versicherten Gebäude des Bezirks aus den 10 Jahren 1880—1889 vorführen.

Nach derselben belief sich die Zahl der versicherungspflichtigen Gebäude des Bezirks im Jahr 1889 auf 8 615, nachdem sie während der letzten 10 Jahre einen Zuwachs von 882 Gebäuden, oder durchschnittlich 88,2 im Jahr, erfahren hatte. In der Gesamtsumme befinden sich 5 690 Haupt- und 2 925 Nebengebäude, d. h. 222, bezw. 660 mehr als im Jahr 1880. Der entsprechende Zuwachs der Katastersummen beziffert sich auf 7 049 152 M., der der Umlagekapitalien auf 11 577 436 M.; demnach würde der durchschnittliche Brandversicherungsanschlag eines der innerhalb der fraglichen 10 Jahre neu erstellten Gebäude nahezu 8 600 M. betragen, eine Summe, deren verhältnismäßig beträchtliche Höhe durch die rege Bauthätigkeit der Oberamtsstadt einerseits und durch die zahlreichen Neubauten von Fabriken andrerseits ihre Erklärung findet.

Jahre	Zahl der bei der Landesanstalt versicherten			Betrag der	
	Haupt-	Neben-	Gebäude im ganzen	Brandversicherungsanschläge (Katastersummen)	Umlagekapitalien
	Gebäude			ℳ	ℳ
1880	5 468	2 265	7 733	37 118 020	52 185 465
1881	5 485	2 352	7 837	37 724 650	52 698 115
1882	5 501	2 384	7 885	38 151 510	53 127 410
1883	5 530	2 413	7 943	38 775 415	54 346 233
1884	5 541	2 450	7 991	38 998 970	54 472 025
1885	5 552	2 535	8 087	39 667 017	55 862 094
1886	5 589	2 647	8 236	40 443 717	56 437 916
1887	5 620	2 758	8 378	41 167 742	57 437 344
1888	5 653	2 858	8 511	42 826 262	61 888 199
1889	5 690	2 925	8 615	44 167 172	63 762 901

4. Die Finanzverwaltung des Bezirks.

Während in politischer Beziehung die Reichsstadt sofort zum Amtsort des neuen Bezirks erhoben und die altwürttembergischen Besitzungen ihr angegliedert wurden (vgl. oben S. 327), blieb der Sitz der kameralen Verwaltung zunächst in Pfullingen, wo schon vor Alters eine landesherrliche Kellerei eingerichtet war. Durch die K. Verordnung vom 25. April 1807 (oben S. 328) wurde die Kameralbeamtung über das Oberamt dem dortigen Klosterhofmeister übertragen; in Reutlingen selbst wurde neben der alten württembergischen Pflege lediglich eine Steuereinnehmerei errichtet. Gleichzeitig wurde die Kellerei Gomaringen aufgehoben und die Gefälle derselben der Kameralverwaltung Pfullingen zugeteilt. Zur Entlastung dagegen wurden von dieser außer andern nicht im heutigen Bezirke gelegenen Orten Erpfingen, Willmandingen und Undingen an die Kameralverwaltung Offenhausen (Münsingen) abgegeben.

Infolge der Edikte vom 31. Dezember 1818, welche den unteren Stellen in den Departements der Justiz und des Innern neue Einrichtungen gaben, war auch eine gleichmäßige neue Organisation der Kameralämter notwendig geworden. Die K. Verordnung vom 11. Juni 1819 (Reg.Bl. S. 293) verminderte die Zahl der bisherigen 87 Kameralverwaltungen auf 79 und glich im übrigen die einzelnen Bezirke durch eine große Anzahl von

Kombinierungen aus. Das Kameralamt Pfullingen bekam dabei außer den Gefällen in einer Anzahl hohenzollernscher Orte vom Kameralamt Münsingen (Offenhausen) die Orte Erpfingen, Mariaberg, Bronnen, Hausen a. d. Lauchert, Mägerkingen, Undingen und Willmandingen.

Seit dieser Organisation der Kameralämter war infolge der Gefällablösungen und anderer Vereinfachungen in der Verwaltung die Zahl dieser Aemter von 79 nach und nach auf 68 vermindert worden. Aus Anlaß der durch das Gesetz vom 6. Juli 1842 verfügten Veränderungen in der Begrenzung der Oberamtsbezirke, welche (vgl. oben S. 329) auch das Reutlinger Oberamt berührten, wurde diese Zahl weiterhin auf 65 reduziert. Das Kameralamt Pfullingen erweiterte indessen hiedurch keineswegs seinen Bezirk, trat vielmehr an das Kameralamt Tübingen die dem Oberamt Tübingen zugeteilte Gemeinde Pliezhausen, und an das Kameralamt Urach die zum Oberamtsbezirk Urach gehörigen Orte Mittelstadt, Reicheneck und Sondelfingen ab. Hiedurch waren die Grenzen der kameralen Bezirksverwaltung mit jenen der regiminalen in Einklang gebracht.

Im Mai 1845 erfolgte dann auch die Verlegung des Amtssitzes von Pfullingen nach Reutlingen, nachdem derselbe, trotz wiederholter Eingaben des Pfullinger Gemeinderats, bereits 1843 angeordnet worden war.

Bei der Auflösung der 17 Forstkassenämter des Landes durch das Edikt vom 4. Juni 1819 erhielt das Kameralamt die Forst- und Jagdgefälle der Reviere Lichtenstein ehemaligen Forstkassenamts Urach und Gomaringen (Gönningen) ehemaligen Forstkassenamts Bebenhausen zum Einzug und zur Verrechnung zugewiesen. Zu diesen beiden Revieren kam infolge Finanzministerialverfügung vom 23. September 1876 noch das neugebildete Revier Eningen, welches im wesentlichen an die Stelle des seitherigen Reviers St. Johann trat, dessen frühere Zuteilung zum Kameralamt Urach eine rechtzeitige Abwicklung der forstamtlichen Geschäfte erschwert hatte.[1])

Das mit einem Amtsvorstand (Kameralverwalter), einem Finanzamtmann (früher Kameralamtsbuchhalter, K. Verordnung vom 16. Juli 1892) als zweitem Beamten und Stellvertreter des Vorstands und seit 1889 mit einem Kassier besetzte Kameralamt zählt heute zu den größeren des Landes.

---

[1]) Ueber den Umfang der Staatswaldungen im Bezirke vgl. oben Abschnitt Forstwirtschaft, S. **244**.

Ueber die Kataster und Steuerverhältnisse des Bezirks haben die Tabellen im Abschnitt „Vermögen und Einkommen“ (S. 307 ff.) absolute Ziffern gegeben.

Aus einer im Hauptfinanzetat pro 1889/1891 befindlichen Uebersicht über die Geschäftsverhältnisse der Kameralämter läßt sich sodann nicht nur ein Bild von dem Umfang der Geschäfte des Reutlinger Amts überhaupt gewinnen, sondern dieselbe ermöglicht auch durch Vergleichung mit anderen Aemtern und dem Durchschnitte die besonderen Verhältnisse dieses Amts kennen zu lernen und dieselben in Beziehung zu den wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten des Bezirks zu setzen.

Zunächst sind in dieser Zusammenstellung als allgemeine Verhältnisse der Aemter die Zahl der Einwohner des Bezirks, der Gemeinden und Teilgemeinden, sowie der Betrag der vom Kameralamt verwendeten amtlichen Postwertzeichen statistisch festgestellt. Was die Zahl der letzteren betrifft, so fällt dieselbe mit den durchschnittlich in einem Amte verwendeten 1 444 Stück so ziemlich zusammen; die Zahl der Gemeinden mit 22 und der zusammengesetzten Gemeinden mit 2 ist beträchtlich niederer als im Durchschnitt mit 31 bezw. 4 Gemeinden, dagegen übertrifft die Zahl der Einwohner des Bezirks mit 41 987 nach der Zählung von 1885 die durchschnittlich auf ein Kameralamt entfallende Zahl von 31 878 Personen um eine beträchtliche Ziffer.

Was sodann den Kassenverkehr betrifft, so bewegte sich derselbe in folgenden Summen: die Bareinnahme nach dem Domanialjournal belief sich auf 363 224, jene nach dem Steuerjournal auf 387 713, beide zusammen auf 750 973 ℳ, ein Betrag, welcher den Durchschnitt nur unbedeutend übersteigt. In höherem Grade ist dies der Fall bei der Zahl der periodisch auszubezahlenden Gehalte, Pensionen, Gratialien ꝛc. Diese betrug 340 mit einem Jahresbetrag von 293 240 ℳ gegenüber 243 mit 196 397 ℳ im Durchschnitt; der Mehrbetrag ist u. a. auf den Umstand zurückzuführen, daß die Kreisregierung ihren Sitz im Bezirke hat. Auch der Verkehr mit der Staatsschuldenzahlungskasse ist ein lebhafter, es wurden in gen. Jahre 2 793 Coupons mit einem Geldbetrag von 40 166 ℳ eingelöst gegenüber 1 235 bezw. 15 410 ℳ im Durchschnitt.

Die Kameral- und Forstverwaltung und das Bauwesen wiesen nachstehende dem Durchschnitt nahekommende Summen auf. Zunächst bei der Kameralverwaltung betrug das Soll der Einnahmen aus Staatsgütern 14 577 ℳ gegenüber Ausgaben im Betrage von 1 935 ℳ Diese Güter mit einem Flächengehalt von 92 ha waren in 297 Losen verpachtet; dazu kommt 1 Meierei mit 93 ha. Die Forstverwaltung anlangend sind dem Amte 3 Reviere zugewiesen (durchschnittlich 2,33). Die Einnahmen hieraus beliefen sich auf 78 153 ℳ gegenüber 156 325 im Durchschnitt; dabei kam indes die Zahl der Holzverkaufslose — 5462 — dem Durchschnitt nahezu gleich, während jene der Holzverkaufstage — 26 — hinter dem Durchschnitt mit 35 wiederum beträchtlich zurückblieb. Das gleiche ist der Fall bezüglich der im Bauwesen anfallenden Posten. Während im Bezirke bei einer Zahl von 69 Gebäuden die Kosten im Durchschnitt der 6 Jahre 1882/88

12 380 ℳ betragen, entfielen durchschnittlich auf 1 Kameralamt 77 Gebäude mit einem Kostenbetrag von 26 891 ℳ

Erst im Gebiete der Steuerverwaltung treten im natürlichen Zusammenhang mit der hohen Entwickelung von Handel und Gewerbe im Bezirke die Geschäftsverhältnisse des Kameralamts Reutlingen gegenüber anderen, bzw. dem Durchschnittsamt hervor. Allerdings zunächst noch weniger bei der Grundsteuer, wenn auch die Zahl der Güterparzellen des Bezirks — 130 625 — die durchschnittlich auf ein Kameralamt entfallende Zahl — 113 514 — übersteigt. Einen sehr beträchtlichen Mehrbetrag weist dagegen schon die Gebäudesteuer, wohl ausschließlich infolge des Anfalls aus Fabriken in Reutlingen bezw. dem Echazthale, gegenüber dem Durchschnitt auf, und zwar nicht sowohl an Zahl der allgemein steuerpflichtigen Gebäude, die sowohl im Bezirk wie im Durchschnitt wenig über 8000 betragen, als im Betrage des Steuerkapitals selbst, welches für den Durchschnitt auf 25 361 576 ℳ berechnet wurde, im Bezirke Reutlingen aber auf 43 708 400 ℳ sich belief und in dieser Höhe, abgesehen von Stuttgart, nur von den Aemtern Ulm, Heilbronn, Cannstatt, Weingarten und Ochsenhausen übertroffen wurde. Dabei weicht die Zahl der jährlichen Aenderungen im Gebäudekataster mit 241 gegenüber dem Durchschnitt von 231 nicht wesentlich ab. Erst im Gewerbekataster, das wir schon oben (S. 248 f.) bei der Darstellung des ausgezeichneten Standes des Bezirks in gewerblicher Beziehung, wenn auch aus einem anderen Rechnungsjahr, kennen gelernt haben, zeigt sich die charakteristische Belastung des Amts. Mit einem Stande von 2 521 517 ℳ übertrifft es das durchschnittlich in einem Kameralamt laufende Kataster mit 821 456 ℳ gerade um das Dreifache[1]), und während sonst auf ein Kameralamt 2 574 Gewerbebetriebe und 493 jährliche Aenderungen im Kataster entfallen, belaufen sich in Reutlingen diese Zahlen auf 3 702 bezw. 670. Was sodann die Einkommensteuer anlangt, so beschäftigt auch diese das Amt in beträchtlich höherem Maße als dies im Durchschnitt der Fall ist. Für den Rückschluß auf die Einkommensverhältnisse des Bezirks ist jedoch die Kapitalsteuer von der Dienst- und Berufseinkommensteuer wohl zu scheiden. Zwar übertrifft der für beide Steuern angesetzte Betrag mit 89 669 bezw. 24 427 ℳ den Durchschnitt um mehr als das Doppelte, allein nur bei der Diensteinkommen-, nicht aber auch bei der Kapitalsteuer weist die Zahl der Fatenten — hier 2 951, dort 3 449 — einen entsprechenden Mehrbetrag gegenüber dem Durchschnitt auf, welcher für die Kapitalsteuer 2 518, für die Dienst- und Berufseinkommensteuer nur 1 332 beträgt. Anderseits läßt sich berechnen, daß im Bezirk Reutlingen jeder 14. Einwohner Kapital- und jeder 12. Einwohner Dienst- oder Berufseinkommensteuer bezahlt, daß dies im Durchschnittsbezirk jedoch nur bei jedem 16. bezw. jedem 24. der Fall ist. (Vrgl. auch unten Abschnitt „Sparkassenwesen im Bezirk“.)

Im Zusammenhange hiemit stehen die statistischen Angaben aus dem Steuerstrafwesen des Amts. Die Zahl der angefallenen Untersuchungen in den 3 Jahren 1885/88 belief sich im Bezirke auf 457 gegenüber 229 durchschnittlich und im besondern beziffert sich die Zahl der

[1]) Inzwischen hat, am 1. April 1892, das Kataster den Stand von 3 056 577 ℳ erreicht.

Kapitalsteueruntersuchungen im Bezirk auf 48, während sie im Durchschnitt nur 17,5 betrug.

Gegenüber diesen auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks interessanten Thatsachen beschränken sich die folgenden Angaben wiederum mehr auf die Bedeutung statistischer Nachweise über den Umfang der Geschäftsverhältnisse des Amtes.

An Wirtschaftsabgaben werden bei 376 Wirtschaftsgewerbebetrieben 170517 ℳ pro 1887/88 entrichtet; im Durchschnitt von 299 Betrieben aber die nahezu gleich hohe Summe von 166345 ℳ — Die Branntweinsteuer ist inzwischen dem Reiche zugefallen; 1887/88 waren im Bezirke 95 Brennereien im Betriebe (gegen ca. 1000 im Bezirk Tettnang und 4 im Bezirk Tuttlingen).

An Besoldungen wurden an insgesamt 164 Personen 200476 ℳ ausbezahlt; darunter an 56 Zivilstaatsdiener 125955 ℳ (Höchstbetrag 7620, niederster 110 ℳ); an 26 Kirchendiener 54599 ℳ (Höchstbetrag 3330, niederster 943 ℳ); endlich an 82 Volksschullehrer 19981, dabei ein Höchstbetrag von 620 und ein Mindestbetrag von 33 ℳ. Weiterhin wurden an 70 Pensionäre 66234 ℳ, darunter eine höchste Pension mit 4600, eine niederste mit 57 ℳ, ausbezahlt. Die Zahl der Gratialisten endlich belief sich auf 57, wobei ein höchstes Gratial mit 1446, ein niederstes mit 34 ℳ.

Was endlich noch die Rechnungsrubriken Fremde Gelder und Restverwaltung betrifft, so betrug die Zahl der während der 6 Jahre 1882/88 erledigten Pfarreien im Bezirk 23, im Durchschnitt 17 und die Zahl der am 31. März 1888 in den Ausstandsvermerkungsbüchern laufenden Posten der Domanialverwaltung 310 und der Steuerverwaltung 33 gegenüber 196 bezw. 23 im Durchschnittsbezirke.

Nicht ohne Interesse mag schließlich ein Rückblick auf die Entwickelung der Finanzgeschäfte des Amts von Ende jenes Jahrzehnts an sein, in welchem es seinen dermaligen Bezirksumfang erlangte.

Eine zu diesem Zweck aus den Rechnungsergebnissen der Jahre 1849/50, 59/60, 69/70, 79/80, 89/90 zusammengestellte Uebersicht begreift die beiden Titel:

„Laufendes aus dem Ertrag der Domänen“

sowie

„Laufendes aus dem Ertrag der Steuern“

und führt uns folgendes Bild vor:

Titel	1849/50 ℳ	1859/60 ℳ	1869/70 ℳ	1879/80 ℳ	1889/90 ℳ
1. Laufendes aus dem **Ertrag der Domänen**					
a) bei dem Kameralamt . . .	61 298	31 214	22 815	19 059	20 810
b) aus Forsten. .	22 270	39 509	47 702	72 453	79 985
2. Laufendes aus dem **Ertrag der Steuern** .	54 278	106 285	164 212	247 531	397 260

Wir sehen hier, wenn auch in kleinem Rahmen, gleichwohl in bezeichnender Weise alle jene Umstände in die Erscheinung treten, welche die Entwicklung der modernen Finanzwirtschaft charakterisieren: Rückgang aus dem Ertrag der Domänen, geringe Erhöhung des Ertrags der Forsten[1]), allmähliche Verlegung des Schwergewichts der Finanzwirtschaft auf die Besteuerung, welche vor allem durch die stetige Steigerung des Verkehrs und des Genusses, dann aber auch durch Erhöhung bezw. Einführung neuer Steuern, immer ergiebiger gemacht wird.

In letzter Beziehung erscheinen im Hauptbuche des Kameralamts vom Rechnungsjahr 1849/50: Sporteln, Accise, Hundeabgaben, Wirtschaftsabgaben; 1859/61 ist hinzugekommen: die direkte Steuer vom Kapital-, Dienst- und Berufseinkommen; 1879/80 zeigt ein eigenes Hauptbuch für die Steuerverwaltung, und zu den bisherigen Steuern ist die Steuer vom Wandergewerbe- und Musterreisenden hinzugekommen, 1889/90 weiterhin noch die Erbschafts- und Schenkungssteuer. Im Jahr 1850 fallen auf den Kopf der Bevölkerung des Oberamts 1,05 ℳ Staatssteuern, im Jahr 1890 aber deren 9,08 ℳ.

Mit dem Kameralamt Tübingen teilt sich sodann das Amt in die Mitwirkung des Umgeldskommissariats Reutlingen für die Feststellung, Verrechnung und Erhebung des Umgelds, der Malzsteuer und der Uebergangssteuer, sowie der Reichsbranntweinsteuer, während dem mit dem Stadtacciseamt daselbst vereinigten und mit allgemeinem Niederlagerecht versehenen Zollamt Reutlingen, dem Hauptzollamt Ulm untergeordnet, die Feststellung, Ueberwachung und Erhebung der Zölle, der Zuckersteuer, der Salzsteuer, sowie nach näherer Maßgabe der Finanzministerialverfügung vom 16. September 1885 die Erhebung der Reichsstempelabgaben übertragen ist.

5. Das Unterrichts- und Erziehungswesen im Bezirke.

a) Schulen für allgemeine Bildungszwecke.

Von gelegentlichen Nachrichten abgesehen, durch welche u. a. bereits vom Jahr 1273 die Anwesenheit eines „scolaris“ in Reutlingen bezeugt wird, ist es die von dem Reformator Alber entworfene Kirchenordnung, welche sich, soweit die Nachrichten heute zurückreichen, erstmals unter Bezugnahme auf eine bis jetzt noch nicht aufgefundene Schulordnung mit dem Schulwesen der Reichsstadt und der ihr zugehörigen Dörfer amtlich beschäftigt, indem sie die Wahl der Schullehrer in die Hände der Kirchenverwalter oder Zuchtherren legt und eine Visitation der Schulen durch letztere „nach Art der Schulordnung“ gebietet. Von dieser Zeit ab läßt sich dann aus den Akten, Ratsprotokollen und den beiden Chroniken der Schulmänner Fizion und Hoffstetter ein genaueres, insbesondere aber aus den erhalten gebliebenen Schulordnungen von 1565, 1566, 1586, 1668, 1704 und 1756 — diese die letzte, welche der Magistrat der freien

[1]) Den Zuwachs des Reviers Eningen im vorliegenden Falle (vgl. oben S. 352) mit berücksichtigt.

Reichsstadt verkündete — ein authentisches Bild der Schulverhältnisse der Stadt gewinnen. Durch dieselben ist neben der deutschen Schule auch eine Lateinschule und, als außerhalb der Schulordnung stehend, auch die Existenz sog. Stümpel- (Neben- oder Nacht)-Schulen bezeugt, welche der Magistrat duldete, die aber von den beamteten Lehrern als Krebsschaden des städtischen Unterrichtswesens bekämpft wurden. Die Schulverfassung selbst, Lehrplan, Disziplinarvorschriften ꝛc., sodann der Aufwand für Lehrer, Lokale und Unterrichtsmittel, entsprechen der allgemeinen Kulturentwicklung und weisen nicht gerade Besonderheiten auf. Die von Alber inaugurierte presbyteriale Verfassung wird zu Gunsten der magistratisch-bürgerlichen Oberaufsicht modifiziert; diese stand schließlich dem Scholarchal-Kollegium zu, welches sich aus dem von den drei Bürgermeistern, dem Syndikus, den zwei Obergeistlichen und den zwei ersten Senatoren gebildeten Konsistorium unter Zuziehung beider Schultheißen zusammensetzte. Die Stümpelschulen wurden erst unterdrückt, später aber wieder geduldet, jedoch genauen Kontrollevorschriften unterworfen und damit diesen Privatschulen gegenüber prinzipiell die Stellung des heutigen Staates eingenommen.

Die deutsche Schule hatte sich inzwischen zu 6 Klassen erweitert, die lateinische hatte es schon früher auf 4 Klassen gebracht.

Im übrigen litt das Schulwesen der Stadt nicht sowohl an dem guten Willen und der Einsicht der Behörde, als an den beschränkten Mitteln des kleinen Gemeinwesens, dessen Kräfte durch unaufhörliche Kriegs- und Unglücksfälle erschöpft waren. Unter diesen Umständen war die Einverleibung in Württemberg wie für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt überhaupt, so insbesondere auch für ihre Schulen eine Wohlthat. Die kurfürstliche Organisationskommission, die nach der Besitzergreifung in Reutlingen eintraf, ließ sich alsbald dahin vernehmen, daß es die höchste Intention Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht sei, daß besonders das allhiesige Schulwesen in einen besseren und blühenden Zustand komme, und ordnete sofort eine Reihe nützlicher Verbesserungen an, darunter in erster Linie die Vermehrung der Schullokale und eine durchgängige Erhöhung des Lehrergehaltes.

1. Höhere Schulen.

1. Unter den höheren Unterrichtsanstalten des Bezirks nimmt seit 1886 das aus der reichsstädtischen Lateinschule nach verschiedenen Durchgangsstadien (1842 Lyceum, 1850 wieder Lateinschule, 1869 wieder Lyceum) hervorgegangene Gymnasium in Reutlingen die erste Stelle ein.

Dasselbe zählt 10 Klassen, 6 Professoren an den Oberklassen, 6 Lehrer an den Unterklassen. Die Frequenz am 1. Januar 1892 bezifferte sich für die Oberklassen auf 62 Schüler, für die mittleren und unteren auf 114. Unter den ersten beiden waren 27 bezw. 93 einheimische. Das Reifezeugnis für die Hochschule erhielten im Schuljahr 1891/92 15, das für den einjährigen Dienst ebenfalls 15 Schüler.

2. Die Lateinschule in Pfullingen, seit 1763 bestehend (einen lateinischen Schulmeister gab es dort schon 1557); dieselbe ist einklassig mit etwa 20 Schülern.

3. Die Realschule in Reutlingen wurde 1810 mit 1 Klasse gegründet, welche sich im Jahr 1841 auf 3 und im Laufe der 60er Jahre auf 6 Jahreskurse erweiterte, die in 14 verschiedenen Klassen unterrichtet werden.

An der Schule wirken außer dem Rektor und den 14 Klassenlehrern 8 Fachlehrer für Religion, Zeichnen, Singen und Turnen. Die Lehrmittelsammlung ist durch ein reichhaltiges naturhistorisches Kabinett ausgezeichnet. Die Frequenz der nach den Realschulen in Stuttgart, Heilbronn und Cannstatt an 4. Stelle stehenden Anstalt betrug im Schuljahr 1890/91 393 Schüler, darunter 62 Oberrealschüler.

4. Eine 2klassige sog. Elementarschule, mit dem Zwecke, Knaben vom 6. Lebensjahre an zum Eintritt in die Gelehrten- und Realschulen vorzubereiten, ist mit dem Gymnasium in Reutlingen verbunden und zählte am 1. Januar 1892 122 Schüler.

5. Eine höhere Mädchenschule (im Sinne des Art. 1 des Gesetzes vom 30. Dezember 1877) besteht seit 1859 in Reutlingen, in welchem Jahre die 1842 gegründete Privattöchterschule von der Stadt übernommen worden war.

Die Anstalt zählt 10 Klassen mit 10 Lehrern und 10 Lehrerinnen. Die Zahl der Schülerinnen betrug im ganzen 292, darunter 266 Kinder ortsanwesender Eltern.

2. Volksschulen.

Ueber den Stand des Volksschulwesens im Bezirk geben nachstehende statistischen Mitteilungen aus dem Jahr 1891 eine Uebersicht.

Das Oberamt zählte 59 ständige und 21 unständige evangelische Lehrstellen. Die Zahl der Schüler betrug insgesamt 5944, darunter 2776 Knaben und 3168 Mädchen. Ueberdies unterhält die Wernersche Anstalt zum Bruderhaus eine Schule mit 3 Klassen, 1 Lehrer und 2 Lehrerinnen. Ebenso befindet sich in der Heilanstalt Mariaberg eine Anstaltsschule für Schwachsinnige mit 2 Lehrern und 31 Schülern. Die Gesamtzahl der evang. Lehrkräfte beträgt sonach 85, auf eine Lehrkraft kommen 69,9 Schüler, eine Zahl, welche genau dem für das Jahr 1890 ermittelten Landesdurchschnitt[1]) entspricht. Wegen Ueberfüllung werden die Schüler von 35,53 Prozent sämtlicher Schulen des Bezirks immer, oder wenigstens einen Teil der Schulzeit in getrennten Abteilungen unterrichtet.

Eine katholische Volksschule befindet sich außer in dem katholischen Orte Großengstingen seit 1854 auch in Reutlingen mit gegenwärtig etwa 80 Schülern und 1 Lehrer.

Eine sog. Kleinkinderschule besteht in Reutlingen. — Im übrigen vrgl. auch die Ortsbeschreibungen.

---

[1]) Württemb. Jahrbücher 1890/91 III, S. 229.

b) Fachschulen.

1. Gewerbliche Fachschulen.

Dem hohen Stand der Industrie in Reutlingen entsprechend, hat auch das Industrieschulwesen eine vielseitige und ausgezeichnete Entwicklung genommen.

Eine gewerbliche Fortbildungsschule besteht seit 1854 in Reutlingen, seit 1884 in neu errichtetem Gebäude. Dieselbe ist in 3 Abteilungen gegliedert: Vorbereitungskurs, gewerblicher Fachkurs, Handelskurs. Ihre Frequenz, sowie die Lehrfächer im einzelnen sind aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich:

Die Schule zählte im Jahr 1890 24 Lehrer und 420 Schüler; davon besuchten Französisch 59, Englisch 42, doppelte Buchführung 43, kaufmännisches Rechnen 78, kaufmännische Korrespondenz 23, Kalligraphie 32, Handels- und Wechselrecht 12, Stenographie 11, Freihandzeichnen 197, Modellieren 27, geometrisches Zeichnen 120, Bauzeichnen 21, Möbelzeichnen 21, Maschinenzeichnen 26, Aufsatz 124, gewerbliches Rechnen 112, gewerbliche Buchführung 17, Schönschreiben 11, Physik 10.

Eine hervorragende Bedeutung unter den Lehranstalten nicht nur der Stadt, bezw. des Bezirks, sondern des ganzen Landes beansprucht die Webschule, welche mit vereinigten Mitteln des Staates, der Stadt und einer Aktiengesellschaft (seit 1877 „Webschulverein Reutlingen" E. G.) unter Führung des † Kommerzienrats C. Finkh gegründet, 1856 eröffnet und seither unter steter Beihilfe des Staates bedürfnisgemäß erweitert wurde. (Vrgl. auch oben, Abschnitt Gewerbe S. 281.) Die Anstalt hat den Zweck, tüchtige Fabrikanten, Musterzeichner, Webmeister ꝛc. für das ganze Gebiet der Weberei und Spinnerei, der Wirk- und Strickwarenfabrikation theoretisch und praktisch heranzubilden, auch jungen Kaufleuten, welche sich mit dem Handel von Rohstoffen und Fabrikaten der Textilindustrie befassen wollen, die nötigen Fachkenntnisse zu vermitteln. Als Lehrmittel dienen insbesondere die 1891 neu errichteten Anstalten für Spinnerei, Weberei, Wirkerei und Färberei mit ihren den neuesten Anforderungen entsprechenden maschinellen Einrichtungen[1]).

Der Gesamtaufwand für diese Anstalten betrug 178 395 ℳ, wovon der Staat 98 300 ℳ, der Webschulverein in Reutlingen 15 000 ℳ bestritt, während der Rest nebst dem Aufwand für den Bauplatz die Stadtgemeinde Reutlingen trifft, welch letztere Eigentümerin des Gebäudes ist. Die Ausstattung der neu errichteten Spinnereiabteilung mit den erforder-

---

[1]) Vrgl. hiezu Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten 1889, S. 2255 und Gewerbeblatt aus Württemberg, herausgegeben v. d. K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Jahrg. 1891, Nr. 40.

lichen Maschinen wurde der Vermittlung des Vereins Süddeutscher Baumwollindustrieller verdankt, welcher auch durch Beiträge zu den Betriebskosten sein Interesse an dieser Anstalt bethätigt hat. Im übrigen teilen sich in die Kosten des Betriebs der Schule der Staat (durch die K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel), die Stadt und die Genossenschaft.

Die Anstalt, eine der besuchtesten ihrer Art, hat bis jetzt gegen 1400 Zöglinge aus Württemberg, dem Reich und dem Reichsausland, u. a. auch aus Rußland, Amerika und Asien ausgebildet.

Durch Organisation und Erfolge in ähnlicher Weise wie die Webschule ausgezeichnet, wetteifert mit dieser eine weitere gewerbliche Lehranstalt der Stadt in ihrer Bedeutung für diese, den Bezirk und das ganze Land. Es ist dies die im Jahre 1868 auf Anregung des Zeichenlehrers Lachenmayer durch die K. Zentralstelle und die Stadt Reutlingen gegründete und unter dem Protektorat der Königin stehende Frauenarbeitsschule, welche anfänglich als Zeichenarbeitsschule eröffnet, heute zu einem der vornehmsten Institute dieser Art sich entwickelt hat. Der Zweck der Anstalt ist ein doppelter:

1. Durch Unterricht im Zeichnen und in den weiblichen Handarbeiten mittels theoretischer und praktischer Unterweisung höher geschulte Arbeitskräfte sowohl für die Familie als auch für selbständige industrielle Berufsthätigkeit heranzubilden; 2. Kandidatinnen des Lehrberufs auf den zur Erteilung des Arbeitsunterrichts an Anstalten gleicher Art, sowie an höheren Mädchenschulen, Pensionaten und Volksschulen erforderlichen Grad der Fachbildung zu bringen.

Die Anstalt gliedert sich in 5 Fachschulen, je mit dem dazu gehörigen Schnittmusterzeichen- und Zeichenunterricht: 1. Gestrick und Geflecht, Klöppeln, 2. Handnähen, 3. Maschinennähen, 4. Kleidermachen, 5. Sticken.

Daneben bestehen fakultative Kurse für Blumen- und Landschaftsmalerei, Putz- und Blumenmachen, Bügeln; für Buchführung in Verbindung mit kaufmännischem Rechnen und Korrespondenz; für Chorgesang; Tanz- und Anstandsunterricht.

Zum Zweck der Förderung allgemeiner Bildung werden an der Anstalt je einmal in der Woche wissenschaftliche Vorträge abgehalten. Für die Lehramtskandidatinnen sind Kurse in Pädagogik und Textilkunde eingerichtet. — Die Schule besitzt ein eigenes im Jahr 1877 mit einem Kostenaufwand von 138000 ℳ errichtetes Gebäude, der je hälftig vom Staat und der Stadt getragen wurde. — Ueber Lehrkräfte und Frequenz seien nachfolgende für die bedeutenden Verhältnisse der Anstalt charakteristischen Angaben aus dem Jahr 1890 angefügt:

Es waren in diesem Jahre an der Schule 26 Lehrkräfte thätig, und zwar für geometrisches, Freihand- und Projektionszeichnen 2, Handnähen 1, Maschinennähen 3, Kleidermachen 3, Wollfach 1, Sticken 2, für wissenschaftliche Vorträge 6, Buchführung und kaufmännisches Rechnen 2, Blumen- und Landschaftszeichnen 1, Putz- und Blumenmachen 2, Bügeln 2, Tanz- und Anstandsunterricht 1, Singen 1 (derselbe Lehrer für Rechnen). Die Frequenz der Anstalt betrug im Durchschnitt 176

Schülerinnen pro Kurs. Hievon besuchten einschließlich des dazu gehörigen Fachzeichnens die Fachschule des Gestricks und Geflechts durchschnittlich 12, die des Handnähens 26, des Maschinennähens 59, des Kleidermachens 62, des Stickens 14 Schülerinnen. Auch die fakultativen Fächer erfreuten sich zahlreicher Beteiligung. So waren die wissenschaftlichen Vorträge im I. und III. Kurse von 87 und 70 Schülerinnen, Buchführung und kaufmännisches Rechnen im I., II. und III. Kurse von 22, 15 und 19, der Gesangsunterricht von 52, 65 und 44, Zeichnen und Malen von Blumen und Landschaften von 18, 13 und 12, Putz- und Blumenmachen von 16, 20 und 18, Bügeln von 21, 35 und 35, Tanzen im I. und III. Kurs von 21 und 25 Schülerinnen besucht. Dem Stande des Vaters nach waren von den durchschnittlich auf den Kurs kommenden 176 Schülerinnen Töchter von Beamten 36, von Pfarrern und Lehrern 17, von Kaufleuten und Fabrikanten 51, von Gewerbetreibenden 53, von Militärs und Aerzten 6, von Oekonomen 6, von Künstlern und Gelehrten 3, von Privatiers 1. Nach den Ortsverhältnissen geordnet stammten aus Reutlingen 65, aus dem übrigen Württemberg 52, aus Baden 16, aus Bayern 6, aus Elsaß-Lothringen 3, aus der Rheinpfalz 2, aus Preußen 7, aus Oldenburg 2, aus der Schweiz 18, aus Böhmen 2, aus Spanien 1, aus Amerika 2, aus Indien 2, aus Australien 1. Diplome für ausgezeichnete Leistungen konnten im ganzen 35 erteilt werden. Anstellung als Lehrerinnen an Industrie- und Frauenarbeitsschulen fanden im Laufe des Schuljahrs 10 Zöglinge der Anstalt, und zwar in Stuttgart, Freiburg, Merzig a. S., Göppingen, Brugg (Schweiz), Pforzheim (2), Ragaz, Krumbach (Bayern) und Goisern (Oberösterreich).

Neben diesen höheren gewerblichen Lehranstalten, welche der Stadt Reutlingen bezw. dem Bezirke gegenüber den meisten anderen Bezirken eine ausgezeichnete Stellung anweisen, bestehen, wie auch anderwärts, in allen Gemeinden des Bezirks Arbeits-, oder wie sie früher geheißen wurden, Industrieschulen zur Erlernung weiblicher Handarbeiten. In den größeren Gemeinden sind seit einigen Jahren eigene Arbeitslehrerinnen angestellt, die ihren Fachunterricht in obligatorischen, dem Wochenlehrplan eingefügten Stunden erteilen.

Gewerbliche Zeichenschulen befinden sich außerdem in Pfullingen und Eningen.

Sodann unterhält die Wernersche Stiftung für die Lehrlinge ihrer Fabriken eine Fortbildungsschule in zwei getrennten Abteilungen (für Mechaniker und Schreiner), die je wieder in zwei Kurse (für Schüler von 14—16 und von 16—18 Jahren) zerfallen. Der Unterricht erstreckt sich auf Zeichnen, Mathematik, Buchführung, Aufsatz, Physik und Chemie.

Endlich besteht noch in Reutlingen seit dem Jahr 1852 eine Privathandelsschule zur fachtechnischen Ausbildung junger Kaufleute.

2. Landwirtschaftliche Schulen.

Auch in diesem Zweige des Fachbildungswesens nimmt der Bezirk insofern eine ausgezeichnete Stellung ein, als die Amtsstadt der Sitz des weithin bekannten, von Ed. Lukas gegründeten **pomologischen Institutes** ist.

Die in den Abschnitten „Landwirtschaft“ S. 203 und „Obstbau“ S. 240 im Zusammenhang mit der allgemeinen Schilderung des Standes der fraglichen Kulturzweige im Bezirk gegebenen Mitteilungen mögen an dieser Stelle noch durch einige weitere, das Institut selbst und seine Einrichtung betreffende Angaben ergänzt werden.

Der Unterricht des Instituts, der von dem Vorstand und 5 Hilfslehrern erteilt wird, erstreckt sich auf alle Obst- und Gartenbaufächer, Agrikulturchemie, Botanik, Experimentalchemie, Geologie, sowie geschäftsmännische Unterweisung. Er wird in 4 Kursen erteilt: dem Jahreskurs der höheren Lehranstalt für Pomologie und Gartenbau, dem Obstgartenkurs, dem Baumwärterkurs und dem Jahreskurs der Obst- und Gartenbauschule. Als Lehrmittel dienen neben Fachsammlungen aller Art vor allem die ausgedehnten Baumschulen des Instituts mit ca. 70000 Bäumchen, ein Baumgarten mit tragbaren Bäumen, Spalier- und Korbengarten, Obsttreiberei, Topfobstorangerie, botanischer Garten und Rosarium ꝛc. auf einem Areal von insgesamt 12 ha auf Reutlinger Markung. (Außerdem gehört zum Institut die Filiale Unterlenningen OA. Kirchheim.) Die Anstalt gewährt ihren Schülern Kost und Wohnung in dem prächtig auf einer Anhöhe gelegenen Institutsgebäude und hält auf strenge Hausordnung unter den aus allen Ländern der Welt kommenden und nicht selten von ihren heimatlichen Behörden entsandten Zöglingen. Von den 74 Schülern des Sommerkurses 1891 stammten aus Baden 1, Bayern 15, Dänemark, Finnland, Hamburg, Hessen, Holland, Indien, Italien, Lippe, Lübeck, Mecklenburg je 1, Oesterreich 2, Preußen 13, Sachsen 2, Schweiz 4, Württemberg 27. — Insgesamt hat das Institut seit seinem Bestehen gegen 2000 Zöglinge ausgebildet und dadurch nicht nur, wie bereits oben a. a. O. hervorgehoben, auf die Entwicklung des Obstbaues des Bezirks, sondern des ganzen Landes und weit über dessen Grenzen hinaus einen segensreichen Einfluß ausgeübt.

Betreffs der im Bezirke bestehenden freiwilligen landwirtschaftlichen **Fortbildungsschulen**, der obligaten **Winterabendschulen**, sowie der landwirtschaftlichen **Winterschule** in Reutlingen darf auf den Abschnitt „Landwirtschaft“ oben S. 203 verwiesen werden; endlich betreffs der in Reutlingen errichteten **Lehrwerkstätte für das Hufbeschlaggewerbe** s. Abschnitt „Tierzucht“ S. 225.

6. Fürsorge für Kranke und Unterstützungsbedürftige.

a) Einrichtungen auf Grund gesetzlicher &c. Bestimmungen, insbesondere der Sozialgesetzgebung.

Auf Grund der Arbeiterversicherungsgesetze und mit den in diesen umschriebenen Aufgaben sind im Bezirke errichtet worden, bezw. erstrecken ihren Wirkungskreis auf denselben nachfolgende öffentliche Versicherungseinrichtungen:

1. Im Gebiete der Krankenversicherung: 1 Krankenpflegeversicherung für die Oberamtsstadt, 1 Bezirkskrankenpflegeversicherung für die übrigen Gemeinden des Bezirks, 1 gemeinsame Ortskrankenkasse für die Stadt Reutlingen, 1 Bezirks-(gemeinsame Orts-) krankenkasse mit dem Sitz in Pfullingen für die weiteren Amtsorte und 20 Betriebs-(Fabrik-)krankenkassen, letztere in Reutlingen, Betzingen, Pfullingen, Unterhausen und Wannweil. Außerdem besteht in der Oberamtsstadt eine eingeschriebene Hilfskasse, die „allgemeine Krankenunterstützungskasse". Nach den für das Jahr 1889 aufgestellten Uebersichten sind in den gedachten 25 Kassen des Bezirks 5485 männliche, 4256 weibliche, zusammen 9741 Personen eingeschrieben, so daß vermöge dieser Institution reichlich 1/4 der Einwohner des Bezirks gegen Mangel infolge von Krankheit geschützt und der nötigen ärztlichen Fürsorge und Verpflegung während der Krankheit versichert ist. Das Vermögen der Kassen betrug zu dieser Zeit insgesamt 96873 Mark.

2. Im Gebiete der Unfallversicherung besteht eine selbständige Organisation im Bezirke nicht; die versicherungspflichtigen Unternehmer sind je nach der Art des Betriebes in die verschiedenen auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes im Reiche gebildeten Berufsgenossenschaften eingeteilt. Speziell die land- und forstwirtschaftlichen Unternehmer und Arbeiter des Bezirks sind der durch Gesetz vom 4. März 1888 (Reg.Bl. S. 88) errichteten Berufsgenossenschaft des Schwarzwaldkreises zugeteilt, welche ihren Sitz in Reutlingen hat und deren Organe die Genossenschaftsversammlung von z. Z. 33 Mitgliedern, sowie der Genossenschaftsvorstand mit 1 Vorsitzenden und 4 Mitgliedern, 1 Sekretär und gleichzeitigem Rechner sind.

3. Aus der Invaliditäts- und Altersversicherung bezogen bis Ende Oktober 1892 insgesamt 75 Bezirksinsassen Renten und zwar 63 Personen Alters- und 12 Invalidenrente. Von ersteren sind 37 männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, von letzteren 7 bezw. 5. Der durchschnittliche Betrag einer Altersrente beläuft sich auf 125 *M.*, der einer Invaliditätsrente auf 114 *M.*

Die Rentner sind meistens Taglöhner im weitesten Sinne dieses Begriffs; seltener finden sich Handwerker und Fabrikarbeiter. Der älteste Empfänger zählt z. B. 86 Jahre, 6 andere 85 Jahre. Wenn nach der Volkszählung von 1890 1343 Personen (vgl. oben S. 177) 70 Jahre und darüber alt sind, so steht von diesen etwa jede 21ste im Genuß einer Altersrente. Die erste Rente im Bezirk auf Grund des Altersversicherungsgesetzes wurde einem 73 Jahre alten Eisenhobler in Reutlingen verwilligt[1]).

4. Die Regelung des eigentlichen Armenwesens im Bezirk ist die allgemeine des Landes. Das Oberamt bildete bis zum Inkrafttreten des Gesetzes vom 2. Juli 1889 einen eigenen sogenannten Landarmenverband, von da an aber einen Bestandteil des neugebildeten, mit dem Kreise zusammenfallenden Landarmenverbands des Schwarzwaldkreises; die Organisation der Ortsarmenverbände blieb, abgesehen von der Auflösung der besonderen Verbände der Teilgemeinden, dieselbe. Bietet sonach diese formelle Regelung nichts Eigentümliches für das Oberamt, so dürften doch die nachfolgenden statistischen Angaben über die Resultate ihrer praktischen Durchführung die Schilderung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Bezirks vervollständigen und um so mehr von Interesse sein, als hiebei immerhin gegenüber dem Landes- und Reichsdurchschnitt gewisse Abweichungen sich herausstellen werden.

Nach den Ergebnissen einer allgemeinen, auf Veranlassung des K. Ministeriums des Innern angestellten Erhebung über den Umfang der öffentlichen Armenpflege in Württemberg bestanden im Jahr 1885 24 öffentliche Armenverbände im Bezirk, welche bei einer Bevölkerung von 41907 Seelen insgesamt 1263 Personen zu unterstützen hatten. Es entfielen demnach auf 100 Einwohner des Oberamts 3,01 Unterstützte, des Kreises nur 2,81, dagegen des Landes 3,17 und des Reichs 3,40. Dabei fielen dem Landarmenverband 16 Personen („Selbst“- und „Mit“unterstützte) in 13 Parteien (Selbstunterstützte) zur Last, den Ortsarmenverbänden aber 1247 Personen in 657 Parteien. Hatte dagegen im Rechnungsjahr 1879/80 die Gesamtzahl der von den Armenverbänden unterstützten Personen des Bezirks im ganzen nur 683, welche sich mit 625 Personen auf die Ortsarmenverbände und 58 auf den

[1]) Ueber die zum Vollzug der Sozialgesetze zu Grunde zu legenden Beträge der Taglöhne im Bezirk siehe oben S. 257.

Besondere Beamte zur Wahrnehmung der aus der Sozialgesetzgebung erwachsenden Geschäfte (Art. 4 des Gesetzes vom 13. Mai 1890, Reg.-Bl. S. 86) sind in Reutlingen, Pfullingen und Eningen bestellt.

Landarmenverband verteilten, betragen, so teilte der Bezirk mit diesem auffallenden Anschwellen der Ziffern die im ganzen Lande wie auch im übrigen Deutschland beklagte rapide Zunahme der öffentlichen Armenlast.

Die Art und Weise der Unterstützung betreffend, wurden von 100 der im Jahr 1885 im Bezirk Unterstützten in geschlossener Pflege, d. h. in Armenhäusern und sonstigen Anstalten unterstützt 21,6 und in offener Pflege, d. h. in ihrer eigenen oder in einer fremden Wohnung 78,4 — Zahlen, welche sich mit den entsprechenden des ganzen Kreises nahezu vollkommen decken, dagegen von denen des Landes und des Reiches insofern nicht unbeträchtlich abweichen, als im ersteren von je 100 Personen 27,0 in geschlossener, 73,0 in offener Pflege und im letzteren 20,3 in geschlossener, dagegen 79,7 in offener Pflege unterstützt wurden.

Die Ursachen der Unterstützungsbedürftigkeit anlangend, so wurden von den 657 selbstunterstützten Personen der Ortsarmenverbände unterstützt wegen eigener Verletzung durch Unfall 12 mit 16 Mitunterst.

Verletzung des Ernährers „ „ . .	2	„	—	„
Tod des Ernährers „ „ . .	—	„	—	„
Tod des Ernährers nicht d. Unfall	139	„	108	„
Krankheit der Unterstützten „ „ „	117	„	93	„
Körperlicher oder geistiger Gebrechen . .	113	„	58	„
Altersschwäche	78	„	20	„
großer Kinderzahl	24	„	118	„
Arbeitslosigkeit	56	„	51	„
Trunk	1	„	—	„
Arbeitsscheu	5	„	14	„
anderer Ursachen	110	„	112	„

Ein Vergleich mit den entsprechenden Ziffern der anderen Oberämter ergiebt die bemerkenswerte und erfreuliche Thatsache, daß der Bezirk Reutlingen (zugleich mit Riedlingen) die niederste Ziffer für Trunk als Ursache der Unterstützungsbedürftigkeit und mit wenigen andern (Leutkirch, Maulbronn, Rottweil, Saulgau) auch für Arbeitsscheue aufweist. Unter den übrigen Ursachen der Unterstützungsbedürftigkeit, soweit sie sozialer Natur sind, tritt die Arbeitslosigkeit nicht auffallend hervor, während sie z. B. im benachbarten Bezirk Urach mit 271 Fällen erscheint; dagegen liefert die hohe Kinderzahl im Vergleich zu sehr vielen anderen Bezirken ein verhältnismäßig starkes Kontingent.

Der definitive Aufwand endlich für die öffentliche Armenpflege im Bezirk betrug im genannten Jahr insgesamt 60843 ℳ, wovon die Ortsarmenverbände mit 50415 und der Landarmenverband mit 10428 ℳ belastet sind. Auf 100 Einwohner des Bezirks kommen an definitiven Gesamtaufwendungen der Armenverbände überhaupt 145 ℳ während im Kreise 155 ℳ, im Lande 177 ℳ und im Reiche 193 ℳ auf je 100 Einwohner entfallen.

Speziell zum Zweck der Unterstützung mittelloser Durchreisender wurde durch einen Beschluß der Amtsversammlung vom 30. Juni 1883 eine sog. Naturalverpflegung nach dem Stationensystem eingeführt, welche während der Monate November bis April in Wirksamkeit

ist und einen jährlichen auf Rechnung der Amtskorporation laufenden Aufwand von ca. 1000 Mark verursacht; Stationen sind Reutlingen, Kleinengstingen und Mägerkingen.

b) Anstalten aus Korporations- und Gemeindemitteln.

1. Das Bezirkskrankenhaus, eröffnet am 3. November 1892 und errichtet auf Grund eines Amtsversammlungsbeschlusses vom 18. August 1890, mit einem Kostenaufwand von 109797 ℳ für den Bau und 19265 ℳ für die Einrichtung, mit einem (voraussichtlichen) Staatsbeitrag von 20000 ℳ. Bei einem in Aussicht genommenen Durchschnittskrankenbestand von 15 Personen stehen insgesamt 49 Betten zur Verfügung.

2. Die Ortskrankenhäuser in Reutlingen und Eningen. Zunächst der Armenspital in Reutlingen, gewöhnlich Waisenhaus genannt, mit einer von dem K. Ministerium des Innern genehmigten Hausordnung im Sinne des Art. 23 des Ges. v. 17. April 1873, ist bestimmt zur Aufnahme armer Angehöriger und in die Stadt gekommener Landarmer. Die am Ende der unteren Stadt (bei dem Gottesacker) gelegene aus zwei Gebäuden bestehende Anstalt soll ursprünglich ein Sondersiechenhaus gewesen und von der Landgräfin Elisabeth, Gemahlin Ludwigs von Thüringen, † 1231, gestiftet worden sein. Erweislich war sie wenigstens schon 1248 vorhanden und erwarb sich allmählich ein ansehnliches Vermögen. Im Jahr 1752 wurde mit der Anstalt ein Waisenhaus verbunden und zu diesem Zweck ein neues Gebäude dabei aufgeführt. Unter der Württemb. Regierung wurde das Waisenhaus wieder aufgehoben und mit der allgemeinen Waisenanstalt vereinigt. Die ganze Anstalt besteht nunmehr aus dem in der Nähe stehenden sog. Armenhause, dem eigentlichen Spitalgebäude (sog. Waisenhaus), dem daran gebauten sog. Siechenhause (dem ältesten der Anstaltsgebäude), dem Totenhause mit Sezierzimmer, 1 Irrenzelle und dem Arrest für Spitaliten, dem Neubau mit Waschküche, Reinigungsofen und 1 Gefangenenzimmer für mit Ungeziefer behaftete Gefangene, sowie 1 Scheuer. Mit dem Spital ist sodann noch eine Einrichtung zur Beschäftigung arbeitsfähiger Spitaliten verbunden, welche seit Einführung der Novelle über die Landarmenpflege auch von Landarmen aus dem ganzen Verband (Schwarzwaldkreis) benützt wird. Im Spitalgebäude hat der Hausmeister Wohnung und der Armenpfleger seine Kanzlei nebst Registratur; ferner sind darin 5 Diakonissen untergebracht, wovon 1 die Krankenabteilung des Spitals besorgt und 4 für Kranke in der Stadt, bezw. auch im Bezirke sonst bestimmt sind.

Aus letzterem Grunde leistet der Bezirkswohlthätigkeitsverein (siehe unten) einen Jahresbeitrag zur Armenpflege.

Weiterhin das städtische Dienstboten-Krankenhaus in Reutlingen, gegründet 1834, vergrößert 1885, und endlich in Eningen das 1850 eingerichtete Armenhaus mit einem eigenen Verwalter. Eines Staatsbeitrags hatte sich keine dieser Anstalten zu erfreuen.

Die Zahl der Krankenzimmer betrug in den beiden Reutlinger Anstalten zusammen 18, die der Betten 45, jene der Eninger 2 bezw. 5. Ueber die Zahl der in den einzelnen Anstalten verpflegten Kranken und deren Verhältnisse giebt nachstehende Zusammenstellung Auskunft:

Ort	Krankenhaus	Gesamtzahl			männliche Kranke			weibliche Kranke			gestorbene Kranke			selbstzahlende Kranke			Auf Rechnung von Gemeinden, Stiftungen ꝛc.		
		1885	1886	1887	1885	1886	1887	1885	1886	1887	1885	1886	1887	1885	1886	1887	1885	1886	1887
Reutlingen	Dienstb. Krankenhaus	268	332	327	159	218	226	109	114	101	6	6	3	—	10	2	—	—	1
"	Armen- u. Waisenhaus	42	73	65	17	38	45	25	35	20	7	12	13	—	—	1	42	73	64
Eningen	Armenhaus	8	7	10	4	4	5	4	3	5	3	—	1	—	—	—	8	7	10
														Mitglieder von Kranken- ꝛc. Kassen					
														268	322	324			

Außerdem haben noch 12 Gemeinden Armenhäuser.

c) Anstalten privater Mildthätigkeit; Stiftungen.

1. Die von Gustav Werner ins Leben gerufene „Gustav Werner-Stiftung zum Bruderhaus" in Reutlingen. Dieselbe verfolgt den Zweck [1]), verwahrloste oder der Verwahrlosung entgegengehende Kinder und junge Leute, sowie alleinstehende, gebrechliche oder geistesschwache hilfsbedürftige Personen vor sittlichem Verfall und leiblicher Not zu bewahren und sie in häuslicher, familienähnlicher Gemeinschaft mit den der Bethätigung des Stif-

[1]) § 1 der Statuten vom 30. März 1881.

tungszwecks sich widmenden und in die Stiftungsanstalten als Hausgenossen eingetretenen Freunden des Liebeswerks der Wohlthaten eines geordneten, arbeitsamen und von dem Geist christlicher Bruderliebe beherrschten Zusammenlebens teilhaftig zu machen.

Zur Erreichung dieses Zwecks gewährt die Stiftung den in die Stiftungsanstalten aufgenommenen Kindern und jungen Leuten auf dem Boden christlicher Grundgesinnung Erziehung, Unterricht und Unterweisung in häuslichen, landwirtschaftlichen oder gewerblichen Arbeiten, allen Anstaltsangehörigen aber eine ihrem Alter und ihren Kräften angemessene, geordnete Beschäftigung, sowie volle Verpflegung in gesunden und kranken Tagen.

Die erforderliche Arbeitsgelegenheit wird beschafft durch die Fürsorge für die Verpflegung der Anstaltsangehörigen, durch die Bewirtschaftung der der Stiftung gehörigen Grundstücke, durch die Anfertigung von Gegenständen der Hausindustrie, namentlich von Strickwaren, und durch den fabrikmäßigen und kaufmännischen Betrieb gewerblicher Unternehmungen.

Von diesen Anstalten befinden sich in Reutlingen (vgl. die Abbildung in der Ortsbeschreibung): die Maschinenfabrik „vereinigte Werkstätten“, welche sich vorzugsweise mit der Herstellung von Papiermaschinen befaßt, eine Möbel- und Holzwarenfabrik, das einen größeren Gebäudekomplex darstellende Rettungshaus mit Gütern, und das Verwaltungsgebäude der Stiftung. Das Nähere über die außerhalb des Bezirks gelegenen Anstalten, von welchen die Papierfabrik in Dettingen, und die Rettungshäuser in Fluorn und Dettingen die bedeutendsten sind, ist aus der unten angeführten Litteratur,[1] sowie aus den jährlich ausgegebenen Rechenschaftsberichten des Aufsichtsrates der Stiftung zu entnehmen. An dieser Stelle sei noch angeführt, daß am 1. Mai 1892 die sämtlichen Stiftungsanstalten 904 Personen beherbergten (wovon 783 aus Württemberg), nämlich 131 „Hausgenossen“,

[1] Vrgl. hiezu: G. Werner, Das Mutterhaus Gotteshilfe in Reutlingen und seine Zweiganstalten. Stuttgart, 1862; G. v. Orlich, Die Wernerschen Rettungsanstalten in Reutlingen. Bonn 1870; Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage. Berlin 1873 Nr. 15, 17, 18. Camerer, Statistik der Fürsorge für Arme und Notleidende. Württb. Jahrbücher 1876 III, S. 226 ff.; Manchot im Deutschen Protestantenblatt; Merkh, Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses. Reutlingen 1881; Gust. Werner und sein Rettungswerk. Zürich 1882; P. Wurster, Gustav Werners Leben und Wirken. Reutlingen 1888. Endlich auch die zur Zeit der nachmals glücklich überwundenen Krise verfaßte Abhandlung von Schäffle: Ein Stück verunglückter Organisation der Arbeit in Schwaben. Tüb. Zeitschrift 1866, S. 539 ff.

d. h. solche, welche als Mitarbeiter an dem Liebeswerk in die familienähnliche Hausgemeinschaft der Angehörigen der Stiftungsanstalten dauernd eingetreten sind (§ 4 der Statuten), und 610 Zöglinge und „Pfleglinge“, d. h. solche, an welchen die milden Zwecke der Stiftung durch Erziehung, sittliche Besserung oder Verpflegung bethätigt werden sollen. Von diesen sind 163 Kinder. Außerdem beschäftigen die drei Fabriken gegen 500 Arbeiter, welche außerhalb der Anstalten wohnen.

Speziell die Reutlinger Anstalt zählte 13 männliche und 106 weibliche Hausgenossen, 138 männliche, 488 weibliche Pfleglinge, sowie an Kindern 62 Knaben und 21 Mädchen. Von dem Gesamtpersonalstand mit 380 Personen waren 274 Württemberger und 106 Nichtwürttemberger.

In Bezug auf die Persönlichkeit und das soziale Wirken Gustav Werners, der, 1810 in Zwiefalten geboren, am 2. August 1887 in Reutlingen vielbetrauert starb, sei auf die angeführte Litteratur sowie auf die kurze biographische Skizze in dem Abschnitt „Hervorragende Männer des Bezirks“ verwiesen. Aus der Geschichte und Vorgeschichte seiner Stiftung geben wir im nachfolgenden die bemerkenswertesten Thatsachen.

In der ersten Epoche, welche mit der Gründung einer Kleinkinder- und Arbeitsschule in Walddorf im Jahr 1837 begann, war Werner zur Verwirklichung seiner philantropischen Gedanken, wenn auch unterstützt von Freunden, im wesentlichen auf sich selber angewiesen. Allmählich gelang es ihm jedoch, immer mehr Gleichgesinnte für seine Bestrebungen zu begeistern und dieselben schließlich, im Jahr 1858, als „Verein zum Bruderhaus“ mit dem Sitz in Reutlingen zu konstituieren. Das gesamte, bisher auf den Namen Werners eingeschriebene Anstaltseigentum ging samt Aktien und Passiven auf den Verein über.

Mit der Gründung dieses Vereins schloß die erste Phase in der Entwicklung der Wernerschen Anstalten, bezw. in der Vorgeschichte seiner Stiftung. Eine geschäftliche Krisis, insbesondere veranlaßt durch die mit allzuwenig Kapital erfolgte Errichtung der nachmals blühenden Papierfabrik in Dettingen, nötigte im Jahr 1863 den Verein, auf gerichtliche Vermögensuntersuchung anzutragen. Dieselbe ergab einen Vermögensstand von 1 503 562 fl., dagegen eine Schuldenlast von 1 406 721 fl.

Um die unter diesen Umständen drohende Gant zu vermeiden, vereinigte sich eine Anzahl von Freunden zu dem Beschlusse, eine Aktiengesellschaft für Uebernahme der Wernerschen Institute zu gründen und damit die Fortführung der Anstalten oder doch eine schonende Art der Auflösung zu ermöglichen. Der Verein konstituierte sich am 1. Mai 1866 als „Aktienverein zum Bruderhaus in Reutlingen“ mit einem Aktienkapital von (1867) 908 380 fl. In Anerkennung der bisherigen Leistungen Werners hatte sich auch die Regierung mit 50 000 fl. unter Zustimmung der Stände[1]) beteiligt.

---

[1]) Vrgl. Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten vom 10. August 1865.

Für die Anstalten selber hatte die Konstituierung der Aktiengesellschaft wichtige Folgen. Mehrere derselben wurden, um weitere Mittel zur Bezahlung der Schulden zu beschaffen, verkauft und die Fabriken und Rettungsanstalten in der Verwaltung getrennt, erstere kaufmännisch betrieben, letzteren der von ihren Angehörigen verdiente Lohn herausbezahlt. Bald erschien es am angemessensten, sämtliche Rettungsanstalten von Werner in Pacht zu geben. Ein Gleiches geschah im Jahr 1872 mit der Maschinenwerkstätte in Reutlingen; einige Zweiganstalten kaufte Werner von der Gesellschaft zurück und schließlich blieb nur noch die Papierfabrik in Dettingen im Selbstbetrieb des Vereins. Dieser hatte anfangs mit mehrfachen Schwierigkeiten zu kämpfen. Bald aber gestalteten sich die Verhältnisse günstiger, und insbesondere die Papierfabrik in Dettingen fing an, beträchtliche Ueberschüsse abzuwerfen.

Auch die von Werner zurückgekauften und neuerworbenen Anstalten entwickelten sich gedeihlich. Von denselben bildeten die Rettungs- und Beschäftigungsanstalten in Alpirsbach OA. Oberndorf, Altensteig OA. Nagold, Göttelfingen OA. Freudenstadt und Waldorf OA. Tübingen die ursprünglichen Vermögensbestandteile seiner am 30. März 1881 errichteten Stiftung, welcher vermöge höchster Entschließung vom 9. Juli 1882 die juristische Persönlichkeit verliehen wurde. Die Stiftung war jedoch zugleich statutenmäßig (§ 2) dazu bestimmt, nach Maßgabe der in Aussicht genommenen weiteren Zuwendungen Werners auch die übrigen von demselben gegründeten und unter der Bezeichnung „zum Bruderhaus“ zusammengefaßten Erziehungs-, Besserungs- und Beschäftigungsanstalten und weiterhin das nach den Statuten des Aktienvereins zum Bruderhaus (§§ 9 und 36) den Wernerschen Anstalten nach dessen Auflösung zufallende Vermögen zu übernehmen, um so die Erhaltung der sämtlichen Wernerschen Anstalten als eines zusammengehörenden und einheitlich geordneten Ganzen zu ermöglichen.

Was die erstere Kategorie der hienach für die Stiftung in Aussicht genommenen weiteren Vermögenserwerbungen betrifft, so hatte Werner durch die Ueberlassung der unter dem Namen der vereinigten Werkstätten zum Bruderhaus noch auf seine Rechnung betriebenen Maschinenfabrik in Reutlingen den letzten Rest seines persönlichen Besitztums an die Stiftung abgegeben. Mit der am 22. Mai 1891 bestimmungsgemäß erfolgten Auflösung des Aktienvereins, der seine Aufgabe, die Fortführung der Wernerschen Unternehmungen zu sichern, als erfüllt betrachten durfte, bezw. mit der am 23. Mai d. Js. erfolgten Uebergabe seines restlichen Vermögens an die Stiftung, war diese alsdann in den Alleinbesitz der sämtlichen aus dem Wirken Gustav Werners hervorgegangenen Anstalten gelangt.

Die Staatsregierung bethätigte ihr anhaltendes Interesse für die gemeinnützigen Zwecke der Stiftung außer wiederholten Steuernachlässen und der regelmäßigen Ueberlassung des die ordentliche Verzinsung ihres Aktienanteils übersteigenden Betrags der Dividenden an G. Werner neuerdings durch Ueberlassung eines Darlehens von 60 000 zum Zinsfuß von $2^1/_2$% aus Mitteln der Restverwaltung, nachdem mit der Auflösung des Aktienvereins die im Besitze des Staats befindlichen Aktien (vrgl. ob.) zurückgeflossen waren.

2. Die „Heilanstalt Mariaberg“, Gemeindebezirk Bronnen. Dieselbe verfolgt den Zweck: 1. körperlich und geistig zurück-

gebliebene und verkümmerte Kinder soviel als möglich zu heilen, zu erziehen und zu unterrichten; 2. unheilbaren Blödsinnigen eine heimatliche Unterkunft und Pflege zu geben; 3. älteren, entweder aus dem Unterricht entlassenen oder erst in späterem Alter eingetretenen Zöglingen Gelegenheit zu geben, durch leichtere Industriearbeiten oder durch entsprechende Arbeiten im Haus und in der Oekonomie praktisches Geschick zu erwerben und zu entwickeln, um so auf nützliche Weise thätig zu werden.

Die Anstalt wurde nach dem Vorbilde der im Jahr 1837 in Wildberg OA. Nagold für schwachsinnige, taubstumme oder sonst gebrechliche Kinder eröffneten und bis 1847 fortgeführten Schule durch einen Verein unter Führung von Oberamtsarzt Dr. Rösch in Urach im Jahr 1847 gegründet, nachdem in diesem Jahre die Wildberger Anstalt infolge Wegzugs ihres Leiters, Pfarrers Haldenwang, sich aufgelöst hatte und es möglich geworden war, sowohl die Mittel, wie den Pfleglingsbestand dieser letzteren zu übernehmen.

Schon im Jahr 1841 hatte Dr. Rösch, der spätere erste Vorstand der Anstalt, im Auftrag der K. Regierung eine statistische Erhebung der Schwach- und Blödsinnigen des Landes vorgenommen. Hiebei hatte sich eine unerwartet große Anzahl solcher Unglücklichen (gegen 5000) ergeben, und dieser Erfund regte unmittelbar den Gedanken zur Gründung einer Anstalt an, welche insbesondere jugendliche Personen aus der Schaar jener Beklagenswerten ein Asyl bieten und durch Verbindung ärztlicher Pflege mit erziehlicher Unterweisung Linderung ihres Elends bewirken sollte. Als Sitz der Anstalt wurde nach den Vorschlägen des Professors Autenrieth, ihres nachmaligen zweiten Vorstands, das Frauenkloster Mariaberg gewählt. König Wilhelm genehmigte die Einräumung des Klostergebäudes nebst Kirche und Garten. Kronprinzessin Olga stellte die Anstalt unter ihren besonderen Schutz, und bewahrte ihr auch als Königin fortgesetzt die thatkräftigste Teilnahme; Staat und Amtskörperschaft bethätigten gleichfalls durch jährliche Beiträge ihr Interesse an dem menschenfreundlichen Unternehmen, welches sich unter diesen Umständen stätig fortentwickelte.

Zur Heilanstalt trat im Jahr 1862 eine Bewahranstalt, zunächst im ersten Stock des Klostergebäudes, für welche sodann im Jahr 1876 ein eigenes Gebäude, die nur wenige Schritte von dem Klostergebäude entfernt liegende frühere Klosterbrauerei, im Privateigentum des Brauers und Wirts stehend, von der Staatsfinanzverwaltung käuflich erworben und von der Anstalt neu aufgebaut wurde. Um die dazu noch geeigneten Zöglinge in der freien Natur und bei guter Luft beschäftigen zu können, übernahm die Anstalt im Jahr 1875 den Betrieb der Staatsdomäne Mariaberg.

Im Jahr 1891 kam zu diesen Räumlichkeiten noch ein größerer Neubau, wodurch die Aufnahme einer Anzahl weiterer Zöglinge, sowie die längst wünschenswerte Trennung der Geschlechter ermöglicht wurde.

Die Zahl der Pfleglinge beträgt neuerdings gegen 150, für welche 40 Angestellte erforderlich sind. Das eigene Vermögen der Anstalt belief sich am 1. Juli 1889 auf 62054 ℳ, meist aus Kapitalien bestehend. Außer den Zinsen aus den Kapitalien zieht sie ihre Unterhaltmittel

vorzugsweise aus Kost- und Kleidergeldern (30 495 ℳ), Stiftungen und milden Beiträgen (worunter von der Amtskorporation jährlich 100 ℳ), einem Staatsbeitrag von 3300 ℳ und dem sogen. Erlöse aus der Haushaltung und der Industrie (4 300 ℳ). Einschließlich des Remanents des Vorjahrs (3 037 ℳ) betrugen die Einnahmen pro 1. April 1888/89 51 848 ℳ, worunter in erster Linie für Nahrungsmittel 25 243 ℳ, für Gehalte 9 158 ℳ

Die Vereine zu mildthätigen Zwecken s. unten Abschnitt „Vereinswesen".

7. Spar- und Kreditwesen.

Die landesüblichen Gelegenheiten zur sichern Anlage von Kapitalien einerseits und zur Erlangung von Darlehen mit mäßigem Zinsfuß andererseits sind auch im Bezirk Reutlingen gegeben und erfreuen sich regster Benützung.

Zunächst ist das Landesinstitut der Württembergischen Sparkasse mit dem Zweck, den ärmeren Volksklassen die Gelegenheit zu verschaffen, ihre Ersparnisse auch in kleinen Summen bis auf 1 Mark herab mit Sicherheit zinstragend anzulegen, im Bezirk mit 5 Agenturen vertreten.

Ungleich wichtiger jedoch für das Kreditwesen des Bezirks ist das korporative Institut der Oberamtssparkasse mit — 1889 — 10 Annahmestellen. Dieselbe wurde im Jahr 1852 von der Amtskorporation gegründet, ging jedoch bald in die Hände einer Privatgesellschaft, des Sparvereins, über, ohne jedoch völlig den Charakter einer Oberamtssparkasse zu verlieren, insofern gegen gewisse Befugnisse der Amtsversammlung in Angelegenheiten der Verwaltung auch Pflegschaften und Stiftungen bei der Kasse sich beteiligen durften und die Amtskorporation eine Garantie bis zum Betrag von 17 000 ℳ übernahm. In dieser Verfassung entwickelte sich die Kasse in gedeihlichster Weise, so daß sie schließlich einen reinen Aktivüberschuß von ca. 100 000 ℳ besaß. Im Jahr 1883 wurde sie mit Wirkung vom 1. Januar 1884 an wieder ein Institut der Amtskorporation und hat als solches den statutenmäßigen, mit jenem der Landessparkasse gleichartigen, jedoch auf den Umfang des Bezirks beschränkten Zweck, bei den Einwohnern desselben, insbesondere bei den weniger bemittelten Klassen und bei Kindern, den Sinn für Sparsamkeit zu wecken und zu fördern, indem es eine bequeme Gelegenheit zu nutzbringender sicherer Anlegung kleinerer Summen (von 1 bis 1 000 ℳ, welcher Höchstbetrag jedoch durch Zinsenzuwachs überschritten werden darf) ge-

währt, sowie den Kreditbedürftigen mit Darlehen unter möglichst günstigen Bedingungen auszuhelfen.

In welchem Maße vermöge der Wohlhabenheit des Bezirks und des Sparsinns seiner Bewohner die beiden Kassen benützt werden, ist aus der nachfolgenden Zusammenstellung der Einlagen und Rückzahlungen in den Jahren 1883—1889 ersichtlich:

Jahre	Württembergische Sparkasse		Bezirkssparkasse		Zusammen		Mehrbetrag der	
	Einlagen ℳ	Rückzahlungen ℳ	Einlagen ℳ	Rückzahlungen ℳ	Einlagen ℳ	Rückzahlungen ℳ	Einlagen ℳ	Rückzahlungen ℳ
1883	86 128	94 641	—	—	86 128	94 641	—	8 513
1884	98 054	91 556	756 867	496 767	854 921	588 323	266 598	—
1885	87 458	93 080	768 889	479 602	856 347	572 682	283 665	—
1886	83 706	85 649	669 861	589 085	753 567	674 734	78 833	—
1887	71 357	76 876	765 250	616 993	836 607	693 869	142 738	—
1888	61 552	66 045	893 502	682 485	955 054	748 530	206 524	—
1889	65 218	87 578	996 154	707 370	1 061 372	794 948	266 424	—

Uebersiegen sonach die bei beiden Kassen im Jahr 1889 gemachten Einlagen die Höhe von 1 Million Mark und steht den Rückzahlungen im Betrag von 794 948 ℳ ein Mehrbetrag der Einlagen von 266 424 ℳ gegenüber, so ist doch die Oberamtssparkasse mit einer Einlage von 996 154 ℳ in gedachtem Jahr bei weitem das Hauptorgan des Kreditwesens im Bezirk, und überhaupt seit Jahren nach Stuttgart-Stadt und Ulm und zuweilen auch Heilbronn, das größte Institut dieser Art im Lande.

Wie sehr aber die Oberamtssparkasse ihrem Zweck, vornehmlich die Ersparnisse der kleinen Leute aufzunehmen, bezw. deren Sparsinn Vorschub zu leisten, gerecht wird, zeigt die nachfolgende Uebersicht über die Verteilung und die Abstufung der einzelnen Einlagen nach der Höhe ihres Werts:

Jahre	Sparkassenbücher							
	wurden im Lauf des Jahrs		waren am Schluß des Jahrs im Umlauf					
			über Einlagen					
	ausgegeben	zurückgezogen	bis zu 100 ℳ	von 100 bis 200 ℳ	von 200 bis 500 ℳ	von 500 bis 1 000 ℳ	von über 1 000 ℳ	überhaupt
1887	1 358	1 289	2 536	1 065	1 506	1 333	628	7 068
1888	1 402	1 328	2 367	1 080	1 667	1 317	711	7 142
1889	1 524	1 230	2 267	1 066	1 788	1 439	876	7 436

Zugleich zeigt aber auch die Gegenüberstellung der entsprechenden Ziffern der von sämtlichen Bezirkssparkassen des Landes ausgegebenen Kassenbücher, daß im Bezirk Reutlingen die auf höhere Beträge ausgestellten überwiegen. Faßt man insbesondere das Jahr 1889 ins Auge, so lauteten von den ausgegebenen Sparkassenbüchern

auf Beträge in der Höhe	im Bezirk	im Lande
bis zu 100 ℳ	30,5 %	40,0 %
von 100—200 „	14,3 „	15,3 „
„ 200—500 „	24,0 „	22,9 „
„ 500—1 000 „	19,4 „	16,8 „
über 1 000 „	11,8 „	5,0 „

und war in demselben Jahr etwa jeder sechste Einwohner des Bezirks im Besitz eines Oberamtssparkassenbuchs über durchschnittlich ca. 130 ℳ, während sich die gesamten Oberamtssparkassenbücher auf die Landeseinwohnerzahl derart verteilten, daß nur auf etwa jeden neunten Württemberger ein solches, und dieses im Durchschnittsbetrag von nur ca. 90 ℳ entfiel, ein Beweis von der Wohlhabenheit des Bezirks, der zu dessen, wie oben (S. 365) nachgewiesen, gegenüber dem Landes- und Reichsdurchschnitt sehr viel geringeren öffentlichen Armenlast ein erfreuliches Gegenstück bildet.

Ein weiteres, im Jahr 1861 gegründetes Institut, jedoch durchaus Privatunternehmen, die Reutlinger Handwerkerbank, eine eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht, dient vorzugsweise zur Vermittlung des gewerblichen und industriellen Produktivkredits. Sie ist als solche eines der größten Institute dieser Art im Lande; die nachfolgenden statistischen Angaben mögen den durch sie vermittelten großartigen Kreditverkehr veranschaulichen:

Jahre	Mitgliederzahl	Gewährte Vorschüsse auf festes Ziel	Gewährte Kredite im Kontokorrentverkehr		Geschäftsanteile der Mitglieder	Reingewinn	Prozentsatz der Dividende
			Ausgabe	Einnahme			
1886	394	95 670	4 053 722	3 924 284	293 630	20 331	6
1887	400	42 785	4 609 157	4 027 122	368 358	20 157	5½
1888	397	1 920 043	3 914 193	3 748 172	310 389	28 876	6
1890	324	1 326 401	3 282 883	3 144 252	304 669	10 784	4

Aehnlichen Zwecken in bescheideneren Maßen dient der im Jahr 1865 gegründete Vorschußverein Eningen, gleichfalls eine eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht, deren Geschäftsumfang aus nachfolgender Zusammenstellung ersichtlich ist:

Jahre	Mitgliederzahl	Gewährte Vorschüsse auf festes Ziel	Gewährte Kredite im Kontokorrentverkehr		Geschäftsanteile der Mitglieder	Reingewinn	Prozentsatz der Dividende
			Ausgabe	Einnahme			
1886	139	32 764	27 323	25 719	18 868	890	5
1887	141	35 829	7 227	4 429	19 924	2 564	5
1888	140	42 691	20 633	21 147	20 197	1 200	?
1890	152	31 421	29 555	25 882	21 591	1 166	5

Vornehmlich landwirtschaftlichen Interessen dienen sodann eine Anzahl Raiffeisen'scher Darlehenskassen, z. B. 11 im Bezirk, über deren Vermögen, Umsätze und Mitgliederzahl im Abschnitt „Landwirtschaft“ S. 204 Näheres gegeben ist.

Endlich haben in der Oberamtsstadt eine Filiale der Württ. Vereinsbank und eine Reichsbanknebenstelle ihren Sitz, deren Inanspruchnahme mehr für allgemeine, den Rahmen der lokalen Institute überschreitende Geldgeschäfte in Frage kommt. Ueber ihre Umsätze mögen nachfolgende Tabellen orientieren:

Umsatz der Reichsbank-Nebenstelle:

Jahrgänge	Gesamter Kassen-Umsatz	Wechsel-Umsatz				Gesamt-Gewinn
		Diskontierte Platz-Wechsel	Angekaufte Versandt-Wechsel	Gesamter Wechsel-Ankauf	Gesamter Wechsel-Inkasso	
	Mill. ℳ	Millionen Mark				Taus. ℳ
1881	16,6	0,8	2,0	2,8	2,5	14
1891	38,9	3,8	2,5	6,3	5,2	48

Umsatz der Württembergischen Vereinsbank:

Jahrgänge	Wechsel-Umsatz	Kassen-Umsatz	Effekten-Umsatz	Conto-Corrent Umsatz
	Millionen Mark			
1881	4,9	7,7	3,6	30
1891	9,6	10,2	3,9	38,8

Die rapide Steigerung der durch die beiden Institute bewirkten Umsätze, wie sie innerhalb der Jahrgänge 1881/91 zu

Tage tritt, bedarf keines besonderen Hinweises, um als ein weiteres charakteristisches Kennzeichen der hohen wirtschaftlichen Entwicklung des Bezirks auch dem Fernstehenden in's Auge zu fallen.

8. Verkehrswesen.

a) Straßen.

Der Bezirk ist von einem alle Orte unter sich und mit den benachbarten Bezirken trotz seiner schwierigen Bodengestaltung verhältnismäßig bequem verbindenden Straßennetz durchschnitten, welches sich unter Zugrundelegung der landesüblichen, teils aus technischen, teils aus öffentlich-rechtlichen Gesichtspunkten gewonnenen Unterscheidung aus einer Anzahl von Staats- und Vizinalstraßen und aus zahlreichen, meist gut fahrbaren Verbindungswegen zusammensetzt.

Die Verbesserung des Straßenwesens war eine der vornehmsten wirtschaftspolitischen Aufgaben, die Württemberg in den neu erworbenen Landesteilen, besonders aber (vgl. oben S. 297) in dem Gebiete der alten Reichsstadt, welches durchgreifende Maßregeln bisher auch in den angrenzenden Altlanden verhindert hatte, zu lösen vorfand. Schon 1811 wurde der Bau der Straße nach Pfullingen und durchs Pfullinger Thal auf die Alb begonnen und 1820 die Honauer Steige hergestellt, die 16 Jahre nachher neu gebaut ward. 1812 wurde die Stuhlsteige nach Genkingen und Willmandingen angelegt; 1852—54 die Landstraße im Thal nach Eningen (um den Berg herum); 1860 die Straße von Gönningen nach Genkingen, vermittelst welcher die lästige Stuhlsteige oberhalb Pfullingens vermieden ward.

Staatsstraßen gehen heute fünf durch den Bezirk, und zwar: 1. von Reutlingen über Betzingen nach Tübingen, 2. von Reutlingen nach Metzingen, 3. von Reutlingen über Pfullingen, Unter- und Oberhausen, Honau, Kleinengstingen nach Bernloch und Zwiefalten, 4. von dieser Straße, oberhalb Reutlingen, abzweigend eine weitere nach Eningen und 5. gleichfalls davon, zwischen Klein- und Großengstingen abzweigend, die Straße über die Haidkapelle nach Trochtelfingen, Gammertingen, Hechingen.[1])

Der Verkehr auf diesen Straßen ist, soweit er nicht durch gleichlaufende Eisenbahnen aufgesaugt worden, ein verhältnismäßig lebhafter. Insbesondere ist er auf der Echazthalstraße ein sehr beträchtlicher. Nach einer Petition des Reutlinger Eisenbahnkomitees vom 21. Dezember 1886 bewegten sich im Jahr 1884 auf der Albstraße in Reutlingen durchschnittlich täglich 900 Zugtiere, eine Angabe, welche auf amtlichen Ermittlungen beruht. Wenn in der Beschreibung des Königreichs II, 1 S. 827 als die verkehrsreichsten Straßen des Landes aufgezählt werden:

Stuttgart-Königsthor-Pragwirtshaus	täglich	2538	Zugtiere
Berg-Cannstatt	„	1667	
Stuttgart-Berg	„	1618	
Heilbronner Neckarbrücke	„	1496	
Heilbronn-Sinsheim	„	550	

so würde hieraus folgen, daß die Schazthalstraße unter den verkehrsreichsten Straßen des Landes schon die fünfte Stelle einnimmt.[1])

Die Güter, welche die Straße passieren, sind den verschiedenartigen Produktionszweigen entsprechend der mannigfachsten Art.

Was den Personenverkehr betrifft, soweit er durch die Post vermittelt wird, so sind vom 1. Juli 1886 bis 30. Juni 1887 10790 Personen von Reutlingen abgegangen und 10380 Personen dort angekommen. Außerdem hat eine durch das Stadtschultheißenamt Reutlingen vom 19. September bis 2. Oktober angestellte Zählung die Zahl der sonst (außer der Post) die Straße zu Fuß und zu Wagen passierenden Personen — ausschließlich der zur Felderbestellung und anderen lokalen Zwecken Vorbeikommenden — mit täglich 2667 ermittelt. An schönen Sommertagen ist dieselbe durch die vielen Touristen noch mehr belebt, und vollends am Pfingstmontag ist der durch den Besuch der Nebelhöhle bedingte Verkehr auf dieser Straße ein ganz außerordentlicher.[1])

An diese Staatsstraßen, deren Gesamtlänge 35 km beträgt, schließt sich außer den zahlreichen Verbindungswegen ein Netz von sog. Vizinalstraßen an, von welchen zu nennen sind: 1. die von Betzingen über Wannweil nach Tübingen; 2. die von Reutlingen über Gönningen, Genkingen, Undingen, Willmandingen durch Hohenzollern über Hausen bis Mägerkingen (Poststraße) mit Einmündung in die Staatsstraße nach Gamertingen; 3. von dieser Straße, oberhalb der Altburg abzweigend, die über Bronnweiler nach Gomaringen, Hinterweiler und Stockach; 4. die von Pfullingen nach Gönningen, Bronnweiler und Altburg (vgl. Ziff. 3); 5. die von Tübingen über Gomaringen, Bronnweiler, Gönningen (Poststraße); 6. die von Eningen nach St. Johann; 7. die von Eningen nach Metzingen; 8. von dieser Straße abzweigend die nach Neuhausen; 9. die von Undingen über Erpfingen zur Haidkapelle; 10. die von Unterhausen über Holzelfingen mit Anschluß an die Vizinalstraße nach Gerstetten und Kohlstetten. Die Gesamtlänge dieser Vizinalstraßen, soweit dieselben chaussiert sind, beträgt 110 km, ihre Unterhaltung geschieht unter der Aufsicht des von der Amtskorporation aufgestellten Wegemeisters z. Z. noch durchaus seitens der einzelnen Gemeinden durch Straßenwärter, in einigen Gemeinden noch in der Frohn. Staatsbeiträge hiezu werden nur für die Straßen unter Ziff. 5 und 6 gewährt. Dagegen ist von der Amtsversammlung eine umfassendere Uebernahme von Unterhaltungskosten gewisser Vizinalstraßen auf die Amtskorporation beschlossen worden.[2]) Als Unterhaltungsmaterial wird auf der Alb und in der Regel auch

---

[1]) Inwieweit diese Ziffern infolge Eröffnung der Bahnstrecke Honau-Reutlingen reduziert worden sind, entzieht sich zunächst der Berechnung.

[2]) Vgl. unten Abschnitt 9, „Körperschafts- und Gemeindehaushalt“.

im Thal Beschotterung aus weißem Jura, in Bronnweiler, Ohmenhausen, Stockach solche aus braunem Jura, in Betzingen und Wannweil endlich Kies verwendet.

Zum Neubau von Vizinalstraßen pflegt der Staat Beiträge in der Höhe von 30—40 %, die Amtskorporation solche von 10 bis 15 % zu gewähren. In Aussicht genommene Neubauten sind die Strecken von Kirchentellinsfurt nach Betzingen und von Gomaringen nach Nehren. Projektiert ist auch die Korrektion des Weges von Betzingen über Ohmenhausen nach Gomaringen und ein Straßenneubau von Genkingen nach Oeschingen. Ob endlich ein älterer Plan einer Straßenanlage von Genkingen am Lichtenstein vorbei bis zur Einmündung in die Staatsstraße oberhalb der Honauer Steige anläßlich des Bahnbaus Honau—Münsingen zur Ausführung gelangen wird, steht zurzeit noch dahin.

b) Eisenbahnen.

Bis in die neueste Zeit führte nur eine einzige Bahn durch den Bezirk, die sog. Obere Neckarbahn (Plochingen—Immendingen). Sie tritt bei Sondelfingen in denselben ein und verläßt ihn zwischen Wannweil und Kirchentellinsfurt, seinen nördlichsten Teil von Ost nach West mit einer starken Ausbiegung nach Süden bei Reutlingen durchschneidend. Unterhalb dieser Stadt führt sie eine eiserne Brücke über den Echazfluß, welchen sie alsdann von hier ab bis zur Tübinger Oberamtsgrenze begleitet. Ihr stärkstes Gefäll, 1:100, hat die Bahn zwischen Betzingen und Reutlingen, sowie zwischen Reutlingen und Sondelfingen; Gelegenheit zu irgend welchen Kunstbauten bot im übrigen ihre durch das sanftansteigende Neckarthal dahinziehende Trace nicht.

In zwei Abschnitten eröffnet — von Plochingen bis Reutlingen am 20. September 1859 und von Reutlingen bis Rottenburg am 15. Oktober 1861 — bildete die Bahn mit ihren beiden Stationen Reutlingen und Betzingen seither das vornehmste Verkehrsmittel des Bezirks und das einzige, welches denselben mit den außerhalb liegenden Gewerbe- und Industrieplätzen mit der Kraft und der Schnelligkeit des Dampfes in Verbindung setzte. Dabei ist als Hauptvermittlungspunkt, von welchem aus der Verkehr sich über den Bezirk verbreitete, zumal über die gewerbreiche Stadt und das anschließende betriebsame Echazthal, der Bahnhof Reutlingen zu betrachten. Eine Statistik des Verkehrs auf diesem Bahnhofe, insbesondere des Güterverkehrs auf demselben, ist

darum in hervorragender Weise eine solche des Bezirks überhaupt, und wenn auch die vorliegenden Nachweisungen sich nur auf den vom Bahnhof aus erfolgten Versand erstrecken, die Einfuhren aber nicht verzeichnen, so genügen dieselben doch, um gerade die produktive Seite des wirtschaftlichen Lebens im Bezirk, welche dessen Eigentümlichkeit gegenüber anderen ausmacht, ziffermäßig zu erfassen und zu beleuchten.

Zunächst mag durch die nachfolgende Uebersicht über verschiedene Arten in den Jahren 1884—1889 von Reutlingen aus versandter gewerblicher Stoffe und Erzeugnisse das, was in den betreffenden Abschnitten über Gewerbe und Industrie im Bezirke ausgeführt ist, auch nach dieser Seite hin statistisch belegt werden:

Versandte Güter	1884	1885	1886	1887	1888	1889	Durchschn. 1884—89
	In Tonnen (1 Tonne = 1 000 kg)						
Zement und Fabrikate davon	22,5	67,5	19	47	26	10	32
Chemikalien und Droguen	7,5	2,5	19,5	27	49	55,5	26,8
Baumwolle und Baumwollabfälle	150,0	160	235	238	274	328,5	230,9
Garn und Twiste	713,5	848,5	1 096,5	1 422,5	1 976	1 512	1 261,5
Häute und Leder	565,0	609	601	478,5	480,5	608	557
Knochen	285,5	267,5	301,5	322,5	309,5	299,5	297,7
Lumpen	116,5	44,5	76,5	165	160,5	128,5	115,3
Mehl u. Mühlenfabrikate	3 061,5	2 672	2 608,5	2 100,5	1 805,5	2 279	2 421,2
Papier	781,0	808,5	683,5	715,5	783	1 108,5	813,3
Soda, rohe, calcinierte, kristallinische	6,5	4	4	15,5	14,5	7,5	8,7
Steine, gebrannte und Bruchsteine	85,0	75,5	159	70,5	66,5	66,5	83,8
Teer, Pech, Asphalt	80,0	53	42	41,5	51	130,5	66,3
Thonwaren	2,0	0,5	2	3	16	4,5	4,7
Wolle	10,0	5	6,5	13	12	12,5	9,8
Zink	5,5	10	2,5	1	12,5	5,5	6,2
Abfälle von Horn, Papier, Klauen	32,5	29	35	36,5	62	49,5	40,8
Düngemittel	1 201,5	1 666,5	1 835,5	1 764	1 579,5	1 580	1 604,5

Die Tabelle, in welcher besonders die Ziffern für Garn und Twiste, Häute und Leder, sowie Papier, aber auch für Mehl und Mühlenfabrikate, künstliche Düngemittel ꝛc. in die Augen fallen, wird durch nachfolgende Zusammenstellung der Ausfuhren aus dem Gebiete der Eisenindustrie ergänzt, wobei insbesondere die Zahlenbelege für Maschinen und Maschinenteile ein stetiges Anwachsen zeigen.

Versandte Güter	1884	1885	1886	1887	1888	1889	Durchschn. 1888—89
	In Tonnen (1 Tonne = 1000 kg)						
Eisen (roh), Alteisen . .	216	219	224,5	408,5	453,5	1 185	451,1
Eisen und Stahl (fassoniert)	497	507,5	572	563,5	365,5	315,5	470,2
Eisenbahnschienen u. Schienenbefestigungsmittel .	2,5	8	4,5	29,5	34	91	28,3
Eiserne Eisenbahnschwellen	7	9	—	—	—	—	2,7
Eiserne Achsen und Räder für Eisenbahnfahrzeuge	2	—	3,5	—	—	—	0,9
Eiserne Dampfkessel, Maschinen u. Maschinenteile	838	802	960,5	1 017	1 134,5	1 237	998,2
Eiserne Röhren u. Säulen	16	42	9,5	30,5	0,5	12,5	18,5
Eisen- und Stahldraht .	3	4	2,5	1,5	1,5	6	3,1
Eisen- und Stahlwaren .	26	31,5	33,5	139	379	558	194,5
Erze, rohe, ausschließlich Eisenerz	10	16	11,5	15	1,5	1,5	9,3

Gegenüber diesen Rohmaterialen und Erzeugnissen der Industrie weist auch der Versand von Erzeugnissen der **Urproduktion** namhafte Ziffern auf, wie dies die folgende Tabelle zunächst hinsichtlich der Erzeugnisse des **Ackerbaues** zeigt:

Güter	1884	1885	1886	1887	1888	1889	Durchschn. 1884—89
	In Tonnen (1 Tonne = 1000 kg)						
Weizen, Dinkel, Kernen	0,5	21	10,5	20,5	50,5	37	23,3
Roggen	—	1,5	—	—	—	6	1,3
Hafer.	497,5	133	134	79	511,5	792,5	357,9
Gerste	5	5,5	8	14	15	20	11,3
Hülsenfrüchte, Mais .	65,5	15,5	20,5	18	164,5	9,5	48,9
Oelsaat (Reps). . .	2	—	—	16,5	88,5	2	18,2
Andere Sämereien (Waldsamen). . .	116	123	151	95	227	269	163,5
Kartoffeln	3,5	2	11,5	75	57	38,5	31,3
Obst, Gemüse, Pflanzen	120,5	108	1 956,0	679,5	1 108.5	1 010	830,4
Hopfen	97,5	96,5	113	72	82,5	116,5	96,3
Flachs, Hanf, Werg .	17	19	7	3,5	14	7,5	11,3
Rüben, Cichorienwurzeln	—	—	—	—	—	2	0,3

Ist hiebei der bedeutende Versand von Hafer, von welchem im Bezirk offenbar bei weitem mehr gebaut wird, als für den eigenen Be-

darf, insbesondere die Pferdehaltung erforderlich wäre,[1]) weiterhin aber auch die Ausfuhr von Sämereien, Obst ꝛc., Hopfen, Flachs, Hanf und Werg bemerkenswert, so erregen in der nachstehenden Tabelle die Zahlen über den Versandt von Rindvieh und Schweinen, von welchen im Durchschnitt der Jahre 1884—1889 jährlich über, bezw. nahezu dritthalbtausend Stück aus dem Bezirk ausgeführt wurden, unsere besondere Aufmerksamkeit und legen von dem Stand der dortigen Viehzucht ein erfreuliches Zeugnis ab:

Güter	1884	1885	1886	1887	1888	1889	Durchschn. 1884—89
	Stück						
Pferde	13	4	10	2	6	5	6,7
Rindvieh	3 140	3 049	2 545	3 622	2 463	1 603	2 737
Schafe	270	1 293	671	268	10	650	527
Schweine	1 430	3 112	2 233	2 641	3 248	2 297	2 493,5
Sonstiges Vieh, Geflügel	2	12	5	4	7	7	6,2

Schließlich dürfte noch die nachfolgende Uebersicht über den vom Bahnhof Reutlingen aus erfolgten Versand forstwirtschaftlicher Erzeugnisse von Interesse sein:

Güter	1884	1885	1886	1887	1888	1889	Durchschn. 1884—89
Stammholz	171,5	137,5	11	—	198	70,5	98,1
Werkholz, Schnittwaren	107,5	198,5	224	331	299,5	383	257,3
Brennholz, Holzschwellen	1 662	1 726	1 090	1 162,5	1 033	1 011,5	1 280,8
Holzzeugmasse	—	—	8	—	—	—	1,3
Rinde und Lohe	15	8	—	31,5	93,5	162,5	51,8

Hiebei mag noch angeführt werden, daß insbesondere das auf der Alb erzeugte Buchenbrennholz (vgl. oben Abschnitt „Forstwirtschaft“) einen hervorragenden Teil des Verkehrs in forstwirtschaftlichen Erzeugnissen bildet. Nach einer im September 1888 angestellten Zählung passierten die Echazthalstraße täglich 329 Ztr. Brennholz. Daneben ist aber der Kohlenverbrauch entsprechend den Industrieverhältnissen des Bezirks ein sehr bedeutender. Auf dem Bahnhof Reutlingen wurden an Kohlen zugeführt:

1886/87	1887/88	1888/89	1889/90
18 392	21 111	22 069	26 147 Tonnen;

damit steht Reutlingen trotz der reichen Wasserkräfte des Echazflusses und trotz seines verhältnismäßigen geringen Verbrauchs für den Bahn-

[1]) Vgl. oben S. 215.

betrieb nach Stuttgart, Heilbronn, Eßlingen, Ulm an fünfter Stelle der württembergischen Empfangsstationen.

Im Güterverkehr überhaupt, nach der Zahl der Tonnen, nahm Reutlingen nach Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Eßlingen, Ludwigsburg und Bretten, also meist großen Knotenpunkten, im Betriebsjahr 1889/90 mit 127 282 Tonnen die 7. Stelle ein, dagegen in der Reihenfolge der Eisenbahnstationen nach ihrer Bedeutung im Kassenverkehr nach Stuttgart, Heilbronn und Ulm schon die vierte, und zwar mit einem Gesamtkassenverkehr von 1 439 290 ℳ

Ziehen wir endlich auch den Personenverkehr in Betracht, so ergiebt sich für die Jahre 1884/85—1889/90 unter gleichzeitiger Hinzufügung der betreffenden absoluten Zahlen nachfolgende vergleichende Uebersicht der Ordnungsziffern des Personen-, Güter- und Kassenverkehrs auf dem Bahnhof Reutlingen unter den einzelnen Eisenbahnstationen des Landes, wobei die absoluten Ziffern eine stetige Zunahme aufweisen, während die Ordnungszahlen beim Personen- und Kassenverkehr erst seit den letzten 4 Jahren beharren, beim Güterverkehr dagegen noch immer wechseln:

Betriebsjahr	Ordnungsziffer im Personen- Verkehr		Güter- Verkehr		Kassen- Verkehr	
	Personen		Tonnen		Mark	
1884/85	276 637	8	89 685	5	1 004 253	5
1885/86	291 452	10	85 281	6	1 009 228	5
1886/87	298 259	12	103 677	5	1 165 828	4
1887/88	301 802	12	102 019	6	1 323 716	4
1888/89	320 785	12	105 011	8	1 288 405	4
1889/90	335 048	12	127 282	7	1 439 290	4

Betreffs des Personenverkehrs auf den nach dem Mittelpunkt Reutlingen laufenden und ganz, bezw. zum großen Teil im Bezirk belegenen Strecken Metzingen—Reutlingen und Sondelfingen—Reutlingen mag noch bemerkt werden, daß die letztere, mit Ausnahme der Strecke Plochingen—Nürtingen, die verkehrsreichste der ganzen oberen Neckarthalbahn ist und auch die erstere den unterhalb Metzingen gelegenen Teilstrecken nur um ein geringes nachsteht.

Nachdem nun die obere Neckarbahn bis vor kurzem die einzige den Bezirk durchschneidende Eisenbahn gewesen war, wurden durch die Baukreditgesetze vom 28. Juni 1889 (Reg.Bl. S. 197) und vom 10. Mai 1890 (Reg.Bl. S. 83) die langjährigen, in wiederholten Petitionen zum Ausdruck gebrachten Ansprüche Reutlingens auf die Gewinnung einer besseren Verbindung mit dem industriereichen Echazthal und mit dem Hinterland auf der Alb der

Verwirklichung entgegengeführt. Während die Theilstrecke Reutlingen—Münsingen, von wo aus dereinst der Anschluß an die Donauthalbahn vollzogen werden soll, Ende 1892 noch im Bau begriffen war, konnte die Strecke Reutlingen-Honau schon am 2. Juni dieses Jahres nach kaum dreivierteljähriger Bauzeit dem Verkehr übergeben werden.

Ueber die Bahn, welche im Gegensatz zu der großen, gewissermaßen internationalen Linie des Neckarthals zunächst recht eigentlich den lokalen Interessen des Bezirks dient, mögen ebendeswegen an dieser Stelle einige genauere Notizen gegeben werden.

Die zu der Strecke Reutlingen – Honau nötigen Grunderwerbungen erforderten einen Aufwand von 264000 ℳ, während die weiteren Kosten für Grunderwerbungen von Honau bis zur Bezirksgrenze auf 29000 ℳ veranschlagt sind. Von diesen Kosten hat, dem hervorragend lokalen Interesse an dem Zustandekommen der Bahn entsprechend, die Amtskorporation 200000 ℳ übernommen, während den Rest mit 93000 ℳ die an der Linie anliegenden Gemeinden Reutlingen, Pfullingen, Unter- und Oberhausen, Honau, Klein- und Großengstingen, sowie die Fabriken in Pfullingen und Unterhausen tragen.

Für den Bau selbst wurden durch die erwähnten Gesetze 3766000 ℳ und zwar für die Strecke Reutlingen—Honau 1236000 ℳ und für die Strecke Honau—Münsingen 2510000 ℳ ausgeworfen.

Die Bahn beginnt mit der Mitte des Verwaltungsgebäudes des Bahnhofs Reutlingen in der Höhe von 374,80 m über dem Meere und endigt am Fuß des Albplateaus mit der Station Honau in der Höhe von 525 m über dem Meere. Den Bahnhof Reutlingen, welcher aus Anlaß der Einführung der neuen Linie umgebaut und erweitert worden ist, verläßt sie in nordöstlicher Richtung mit der Steigung 1 : 65. In scharfem Bogen mit dem Krümmungshalbmesser von 180 m wendet sich die Linie alsbald nach Osten, den sog. Scheibengipfel, einen Ausläufer der Achalm mit einem 800 m langen bis 10 m tiefen Einschnitt anschneidend. Am Fuß der Silberburg vorbei zieht sich die Bahn zwischen schönen Gärten und Weinbergen in der Steigung 1 : 60 bis zur Haltestelle Eningen in der Höhe von 404,85 m über dem Meere. Nach Ueberschreitung der Staatsstraße nach Eningen in Schienenhöhe und Ueberbrückung des Arbachs gelangt die Bahn mit der Maximalsteigung 1 : 45 zu dem am Gehänge des Ursulaberges liegenden Bahnhof Pfullingen. Hier bietet sich ein schöner Blick auf Pfullingen und Reutlingen, auf den Georgenberg und die Achalm. Die Bahn verläßt den Bahnhof Pfullingen, den alten Kirchhof durchschneidend, in der Steigung 1 : 45, überschreitet die Ortsstraße in Schienenhöhe, umgeht dicht hinter den Häusern, den Bergabhang wenig anschneidend, die Stadt Pfullingen, überschreitet die Heerstraße, alsdann erstmals die Echaz und erreicht zwischen den Papierfabriken von Gebr. Laiblin und J. Krauß Erben den Haltepunkt „Papierfabriken" in der Höhe von 447,5 m über dem Meere. Der Haltepunkt ist so angelegt, daß von demselben in die beiden Fabriken Privatgeleise erstellt werden können. In weiterem Verlauf übersetzt sodann die Bahn die Staatsstraße und legt sich in der Steigung 1 : 45

an den linksseitigen Bergabhang mit einem Einschnitt von 6,5 m Tiefe. Die Staatsstraße zweimal in Schienenhöhe kreuzend, erreicht sie den Haltepunkt „Spinnerei“ in der Höhe von 481,0 m über dem Meere. An diesem Haltepunkt soll gleichfalls ein Privatgeleise in die nahe gelegene Fabrik abzweigen. Die Bahn gelangt nunmehr mit einem Bogen von 800 m Halbmesser in der Steigung 1 : 45 an den Bergabhang am Fuße des Hochbergs, folgt hinter den Häusern von Unterhausen der Staatsstraße, überschreitet letztere dicht oberhalb des Dorfes in Schienenhöhe und erreicht alsdann die für Unterhausen und Oberhausen gemeinsame, in der Steigung 1 : 500 angelegte Haltstelle Unterhausen in der Höhe von 507,00 m an dem einen und von 508,06 m am anderen Ende. Nach Verlassen der Haltstelle Unterhausen überschreitet sie in der Steigung 1 : 45 die Thalsohle der Echaz letztmals, lehnt sich an das rechtseitige Thalgehänge an, worauf sie noch auf Markung Oberhausen mit dem vorläufigen Endbahnhof Honau in der Höhe von 525 m über dem Meere endigt. Von diesem ausgehend ist noch ein Zweiggeleis zur Spinnerei Honau hergestellt.

Die Herstellung des Unterbaues der Bahn war nicht ohne Schwierigkeiten. Die Ausführung der meisten Einschnitte und mehrerer Dämme hatte in rutschigem Terrain zu geschehen, dessen Stand- und Tragfähigkeit nur mittels ausgedehnter Entwässerungsanlagen zu bewirken war. An bedeutenderen Kunstbauten kamen vor: eine Staatsstraßenüberführung bei Reutlingen und eine Staatsstraßenunterführung oberhalb Pfullingen von 25 m Lichtweite. Sämtliche Ueberbrückungen sind aus Eisen konstruiert. Bei mehreren Objekten mußten Pfahlgründungen zur Anwendung kommen. — Der Bahnoberbau besteht aus 9 m langen Stahlschienen auf forchenen imprägnierten Schwellen, die Bahnbettung aus Kalksteinschotter. Die Hochbauten sind dem Charakter der Gebirgsgegend entsprechend in gefälligen aber einfachen Formen ausgeführt.

Unter der Oberleitung des Baurats Fuchs wurde der Bahnbau, den Hochbau inbegriffen, durch Baurat Zimmer als Vorstand des Betriebsbauamts Reutlingen ausgeführt. Letzterem waren für die spezielle Bauleitung beigegeben: für den Bahnbau Regierungsbaumeister Schlierholz, Regierungsbaumeister Haas und Regierungsbauführer Bötter; für den Hochbau Regierungsbaumeister Schon.

Der gleich hinter Honau beginnende, in die Ende 1892 noch im Bau begriffene Teilstrecke Honau—Münsingen fallende Albaufgang nach Kleinengstingen wird durch eine Zahnradbahn gewonnen werden, deren Maximalsteigung jedoch, um für den Fall des späteren Anschlusses der Bahn an die Donauthalbahn den weitgehendsten Anforderungen entsprechen zu können, nicht mehr als 1 : 10 betragen soll.

Aus den zur Abschätzung des Bedürfnisses der neuen Bahn und ihrer voraussichtlichen Rentabilität aufgestellten Berechnungen dürften noch nachfolgende Angaben von Interesse sein. Was zunächst die Bevölkerung des beteiligten Bezirkes betrifft, so zählt das Thal, vom Ursprung der Echaz bis zur Oberamtsstadt, letztere und Eningen eingerechnet, in 6 Orten rund 28000 Einwohner. Von den auf der Alb liegenden Orten sind in das Verkehrsgebiet der Echazbahn 7 Orte mit rund 6000 Einwohner einzubeziehen. Die weiterhin in Berechnung gezogenen gewerblichen Verhältnisse sind bereits oben geschildert worden; speziell das

Thal der Echaz, deren Wasserkräfte zum größten Teil von der Industrie ausgenützt sind, und welche von Honau bis Reutlingen einen Fall von 201,5 m hat, gehört, wie wir gesehen, zu den industriereichsten des Landes. Auch die Bodenverhältnisse sind (vrgl. oben Abschnitt „Landwirtschaft") ergiebige, insbesondere ermöglicht der Futterbau in dem wasserreichen Thale die Unterhaltung eines namhaften Viehstandes.

Auf Grundlage dieser besonderen Thatsachen und gewisser allgemeiner eisenbahntechnischer Erfahrungssätze, sowie der Beobachtungen, welche bei zwei benachbarten, unter ähnlichen Verhältnissen erstellten Bahnen, nämlich der Kirchheimer und der Ermsthal-Bahn gemacht wurden, glaubte man als mutmaßliche Personenfrequenz der Linie Reutlingen—Honau die Summe von etwa 812 000 Personenkilometern annehmen zu können, woraus sich bei einer Einnahme von 4,3 Pf. für 1 Personenkilometer nach den Ergebnissen der Ermsthalbahn eine Einnahme von rund 35 000 ℳ ergiebt.

Unter ähnlichen Voraussetzungen wurde eine mutmaßliche Güterbeförderung von 266 000 Tonnenkilometern und eine Einnahme aus diesem Güterverkehr von rund 45 000 veranschlagt, zu welcher noch weiterhin aus der Beförderung von Gepäck und Hunden eine Einnahme von etwa 1 000 ℳ, für die Postbeförderung eine solche von 2 400 ℳ und an zufälligen Einnahmen etwa 600 ℳ anzunehmen sind, so daß sich die Einnahme im ganzen auf etwa 84 000 ℳ pro Jahr berechnet.

Werden sodann die mutmaßlichen Ausgaben unter der Annahme, daß täglich 4 Züge in jeder Richtung geführt werden, auf 38 000 ℳ veranschlagt, so ließe sich hiernach als Reinertrag, wenn auch wohl nicht sofort, aber jedenfalls dann, wenn sich die Echazbahn im Laufe der Jahre in die Verkehrsgewohnheiten ihrer kommerziellen Bevölkerung eingelebt haben wird, eine Summe von 46 000 ℳ in Aussicht nehmen, durch welche das nach Abzug der von Kommunen und Privaten geleisteten Zuschüsse übrig bleibende Anlagekapital, bezw. der Bauaufwand von etwa 1 220 000 ℳ in ausreichender Weise verzinst würde.

c) Posten, Telegraphen und Telephon.

An Postanstalten befinden sich im Bezirke zunächst 6 Postämter, und zwar in Reutlingen, Betzingen, Eningen, Kleinengstingen, Mägerkingen und Pfullingen; sodann 7 Postagenturen, in Genkingen, Gomaringen, Hausen a. d. Lauchert, Honau, Undingen, Unterhausen und Willmandingen; endlich 2 Posthilfstellen, und zwar in Bronnen und in Bronnweiler, zusammen also 15 Anstalten, auf welche durchschnittlich ein örtlicher Bereich von etwa 18 Quadratkilometer entfällt, während im Landesdurchschnitt auf eine Anstalt etwa 25 Quadratkilometer kommen. Von diesen Anstalten aus wird der Brief-, Zeitungs- und Päckereiverkehr in jeder Gemeinde wöchentlich 6—7 mal und nach den Parzellen wöchentlich 3 mal teils durch Fußboten, teils durch fahrende Landpostboten vermittelt. Die landesüblichen Postbriefkasten befinden sich auch in denjenigen Gemeinden, in welchen keine eigene Poststelle eingerichtet ist.

Postwagenverbindungen bestehen: 1. von Reutlingen nach Eningen. 2. von Reutlingen nach Gammertingen über Gönningen, Genkingen, Undingen, Willmandingen, Hausen a. d. Lauchert und Mägerkingen. 3. von Honau nach Zwiefaltendorf und Gammertingen über Kleinengstingen und Mägerkingen. 4. von Dußlingen nach Gönningen über Gomaringen.

Telegraphenanstalten befinden sich in Reutlingen, Betzingen, Eningen, Honau und Pfullingen.

Endlich ist in Reutlingen eine allgemeine Telephonanstalt im Betrieb, welcher Betzingen, Pfullingen (mit einer besonderen Umschalteinrichtung) und Unterhausen angeschlossen sind, und welche am 31. März 1890 59 Teilnehmerstellen zählte.

Einige statistische Angaben über den durch diese Anstalten (ausschließlich der beiden Posthilfsstellen) vermittelten Verkehr des Bezirks geben die nachfolgenden Tabellen S. 388 und 389; dieselben betreffen das Verwaltungsjahr 1889/90 und geben zunächst über die allgemeinen Betriebseinnahmen, sodann über die Zahl der abgesandten und angekommenen Briefsendungen, Postanweisungen und Postauftragsbriefe Auskunft.

Die hiedurch erschlossene genauere Kenntnis über Maß und Art der Benützung der postalischen Einrichtungen im Bezirke ist schon vom allgemeinen kulturellen und kulturgeschichtlichen Standpunkt aus von Interesse. Wie viele Briefe mochten früher vor 100, ja noch vor 50 Jahren etwa nach Mägerkingen jährlich und täglich gekommen sein?

Im übrigen müssen wir uns hier auf die bloße Wiedergabe der Ziffern beschränken; doch mag noch darauf hingewiesen werden, daß nach dem für den wirtschaftlichen Stand eines bestimmten Bezirks ganz besonders charakteristischen Verkehr in Postanweisungen sehr deutlich die beiden gewerblichen Gruppen des Bezirks sich unterscheiden lassen, nämlich einmal die industriearme Albgruppe samt den oberen Orten des durch die Eisenbahn damals noch nicht erschlossenen Echazthales, aus welcher durchgängig mehr Geld abgesandt wurde, als dahin gekommen ist, und die Neckarthalgruppe — Reutlingen, Pfullingen, Eningen, Betzingen — mit ihrer blühenden Industrie, bei welcher, zum Teil in ganz bedeutendem Maße, das Umgekehrte zutrifft.

Aus den Tabellen auf S. 390 und 391 ersehen wir die Zahl der Pakete mit und ohne Wertangabe, der Postnachnahmesendungen, der Zeitungsnummern, der Staats- und Privattelegramme, sowie endlich der abgegangenen Postwagenreisenden aus dem gleichen Jahr:

Auch diese Zahlen, durch welche die statistische Darstellung des Postverkehrs im Bezirke erschöpft wird, bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Doch erwecken die in den einzelnen Gemeinden angekommenen Zeitungsnummern vom kulturellen Standpunkt aus ein besonderes Interesse. Bei Berechnung der Kopfquoten für die einzelnen Gemeinden würden sich sehr verschiedene Ziffern ergeben. Ob aber hieraus ohne weiteres auf eine entsprechende Verschiedenheit des Lese- bezw. Bildungstriebes zu schließen ist, steht dahin.

Die auffallend große Zahl der von Eningen abgegangenen Postwagenreisenden erklärt sich leicht aus dem, was an anderer Stelle (vrgl. oben S. 299) über den Hausierhandel dieses Dorfes gesagt ist.

Wenn wir schließlich die Anstalten des Bezirks auf Grundlage ihrer Einnahmen aus dem gesamten Verkehr mit den sonstigen Post- und Telegraphenanstalten im Lande vergleichen, so nahm Reutlingen nach Postamt Stuttgart 1, Ulm, Stuttgart 2, Heilbronn und Stuttgart 3 die 6. Stelle ein, Pfullingen stand an Stelle 74, Eningen 97, Betzingen 111, Honau 345, Unterhausen 368, Mägerkingen 394, Kleinengstingen 454, Undingen 487, Gomaringen 498, Genkingen 553, Willmandingen 571, Hausen a. d. Lauchert 572, während die letzte Nummer im Lande 633 war.

Dagegen nahmen in der Reihenfolge der württb. Post- und Telegraphenämter nach der Gesamtzahl der abgegangenen und angekommenen Staats- und Privattelegramme die im Bezirk befindlichen Anstalten nachfolgende Nummern unter 506 im ganzen ein: Reutlingen 5, Pfullingen 86, Honau 108, Eningen 145, Betzingen 161.

Den Telephonverkehr endlich anlangend, so gestaltete sich derselbe bei der Umschaltstelle in Reutlingen folgendermaßen:

Im Monat	1888			1889		
	bei Teilnehmern	mit Teilnehmern in Reutlingen	mit auswärtigen Teilnehmern	bei Teilnehmern	mit Teilnehmern in Reutlingen	mit auswärtigen Teilnehmern
April . . .	—	—	—	54	3 634	387
Mai	—	—	—	54	3 765	387
Juni . . .	—	—	—	54	3 384	351
Juli	—	—	—	54	3 699	355
August . . .	—	—	—	55	3 726	353
September . .	45	2 576	377	56	3 759	476
Oktober . . .	48	2 574	357	56	4 188	528
November . .	48	2 770	366	56	3 974	393
Dezember . .	48	2 249	340	56	3 684	391
Januar . . .	52	2 592	417	59	3 622	317
Februar . .	52	2 636	381	59	4 038	365
März . . .	52	2 982	384	59	4 332	360
		18 379	2 622		45 805	4 663
		21 001			50 468	

Es entfielen somit im Durchschnitt des Jahres 1888 auf den Tag 99, 1889 auf den Tag 138 und auf jeden Teilnehmer im Durchschnitt 1888 täglich 2,01, 1889 täglich 2,47. Außerdem wurden 1888 327 und 1889 637 Nachrichten (durch Briefe, Postkarten, aufgegebene und angekommene Telegramme) durch das Telephon übermittelt; sonach hat auch dieses modernste Verkehrsmittel rasch und in immer zunehmendem Maße im Bezirk bezw. in dessen Hauptstadt Eingang gefunden.

Name der Anstalt sowie Zahl der Einwohner des Orts- und Landbestellbezirks		Einnahme an Post- und Telegraphengebühren	(Briefsendungen Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere)		Postanweisungen abgesandt		Postanweisungen angekommen		Postauftragsbriefe	
			abgesandt	angekommen		Betrag		Betrag	abgesandt	angekommen
		ℳ	Stück	Stück	Stück	ℳ	Stück	ℳ	Stück	Stück
Betzingen . .	jährl.	9 759	48 802	52 546	1 533	92 445	3 189	273 476	—	20
1 971	tägl.	26,81	134	144	4,21	254	9	751	—	0,05
Eningen . . .	jährl.	12 025	85 098	75 660	5 219	296 793	7 426	552 747	130	237
3 470	tägl.	33,04	234	208	14	815	20	1 519	0,36	0,65
Genkingen . .	jährl.	610	5 876	9 308	309	8 426	238	12 778	—	13
1 100	tägl.	1,68	16	26	0,85	23	0,65	35	—	0,04
Gomaringen .	jährl.	904	6 396	12 688	652	23 796	699	36 108	—	52
1 755	tägl.	2,48	18	35	1,79	65	1,92	99	—	0,14
Hausen a./L. .	jährl.	423	2 756	3 068	372	14 043	147	3 951	—	—
362	tägl.	1,16	8	8	1,02	39	0,40	11	—	—
Honau . . .	jährl.	1 794	20 696	24 804	782	34 594	347	19 619	—	73
1 192	tägl.	4,93	57	68	2,15	95	0,95	54	—	0,20
Kleinengstingen	jährl.	1 093	11 466	16 510	872	30 930	372	12 817	—	31
1 442	tägl.	3	32	45	2,40	85	1,02	35	—	0,09

Mägerkingen .	jährl.	1 473	11 726	14 248	1 151	47 237	666	36 065	—	24
1 007	tägl.	4,05	32	39	3,16	130	1,83	99	—	0,07
Pfullingen . .	jährl.	19 485	228 228	139 386	6 317	371 053	10 600	925 740	702	285
5 279	tägl.	53,53	627	383	17	1 019	29	2 543	1,93	0,78
Reutlingen . .	jährl.	218 980	988 468	1 085 058	52 456	3 422 013	102 821	6 595 969	5 980	3 103
22 189	tägl.	601,59	2 716	2 981	144	9 401	282	18 121	16	9
Undingen . .	jährl.	992	7 176	12 298	656	23 489	431	19 582	—	3
2 103	tägl.	2,73	20	34	1,80	65	1,18	54	—	0,01
Unterhausen . .	jährl.	1 637	7 618	10 530	1 085	47 398	628	39 759	—	101
1 605	tägl.	4,50	21	29	2,98	130	1,73	109	—	0,28
Willmandingen.	jährl.	424	3 354	8 216	371	12 528	129	5 031	—	16
743	tägl.	1,16	9	23	1,02	34	0,35	14	—	0,04
Oberamt . . .	jährl.	269 599	1 427 660	1 464 320	71 775	4 424 745	127 693	8 533 642	6 812	3 958
	tägl.	738,63	3 911	4 012	1 966,30	12 123	3 498,44	23 380	18,66	10,84
Es treffen auf 1 Kopf des Oberamts .	jährl.	6,17	32,65	33,49	1,64	101,19	2,92	195,15	0,16	0,09
Es treffen auf 1 Kopf des Landes . .	jährl.	—	—	27,55	—	—	1,40	91,17	—	—

Name der Anstalt sowie Zahl der Einwohner des Orts- und Landbestellbezirks		Pakete ohne Wertangabe		Briefe und Pakete mit Wertangabe		Post-nachnahme-sendungen		Zeitungsnummern		Staats- und Privat-telegramme		Abgegangene Postwagen-reisende
		ab-gesandt	an-gekommen	ab-gesandt	an-gekom-men	ab-gesandt	an-gekom-men	ab-gesandt	an-gekommen	ab-gesandt	an-gekom-men	
		Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	
Betzingen . .	jährl.	12 506	2 366	598	1 118	78	364	—	16 316	416	407	—
1 971	tägl.	34	7	1,64	3,07	0,21	1	—	45	1,14	1,12	—
Eningen . . .	jährl.	13 988	15 574	988	936	754	1 014	—	43 754	455	481	5 176
3 470	tägl.	38	43	2,71	2,57	2,07	2,79	—	120	1,25	1,32	14
Genkingen . .	jährl.	650	676	52	26	—	26	—	14 265	—	—	239
1 100	tägl.	1,79	1,86	0,14	0,07	—	0,07	—	39	—	—	0,66
Gomaringen .	jährl.	520	936	78	156	26	208	—	13 574	—	—	352
1 755	tägl.	1,43	2,57	0,21	0,43	0,07	0,57	—	37	—	—	0,97
Hausen a. d. L. .	jährl.	572	494	—	—	—	52	—	10 693	—	—	82
362	tägl.	1,57	1,36	—	—	—	0,14	—	29	—	—	0,23
Honau . . .	jährl.	806	1 170	156	182	—	182	—	32 275	647	707	671
1 192	tägl.	2,21	3,21	0,43	0,50	—	0,50	—	89	1,77	1,94	1,84
Kleinengstingen	jährl.	1 482	1 326	130	130	26	234	—	21 439	—	—	1 002
1 442	tägl.	4,07	3,64	0,36	0,36	0,07	0,64	—	59	—	—	2,75

Mägerkingen . .	jährl.	1 092	1 456	130	182	52	104	—	9 854	—	—	285
1 007	tägl.	3	4	0,36	0,50	0,14	0,29	—	27	—	—	0,78
Pfullingen . .	jährl.	15 964	11 518	1 976	1 534	104	1 196	—	49 267	777	1 022	5 156
5 279	tägl.	44	32	5	4	0,29	3,29	—	135	2,13	2,80	14
Reutlingen . .	jährl.	220 844	139 178	10 530	13 182	23 036	6 526	232 246	418 604	10 929	12 648	9 924
22 189	tägl.	607	382	29	36	63	18	638	1 150	30	35	27
Undingen . .	jährl.	1 118	858	78	130	78	130	—	22 532	—	—	132
2 103	tägl.	3,07	2,36	0,21	0,36	0,21	0,36	—	62	—	—	0,36
Unterhausen .	jährl.	962	1 534	520	676	—	182	—	36 499	—	—	780
1 605	tägl.	2,64	4,21	1,43	1,86	—	0,50	—	100	—	—	2,14
Willmandingen.	jährl.	312	442	—	26	—	52	—	14 914	—	—	186
743	tägl.	0,86	1,21	—	0,07	—	0,14	—	41	—	—	0,51
Oberamt. . .	jährl.	270 816	177 528	15 236	18 278	24 154	10 270	232 246	703 986	13 224	15 265	23 985
	tägl.	741,96	486,38	41,74	50,08	66,18	28,14	636,29	1 928,73	36,23	41,82	65,71
Es treffen auf 1 Kopf des Oberamts .	jährl.	6,19	4,06	0,35	0,42	0,55	0,23	5,31	16,10	0,30	0,35	0,55
Es treffen auf 1 Kopf des Landes . .	jährl.	—	—	—	—	—	0,26	—	18,79	—	—	—

9. Körperschafts- und Gemeindehaushalt; Stiftungen.

a) Haushalt der Amtskörperschaft.

Die Ausgaben der Amtskörperschaft sind im allgemeinen bedingt durch die Leistungen derselben, welche ihr teils infolge gesetzlicher Bestimmung für allgemeine staatliche Aufgaben, teils zufolge freiwilliger Uebernahme für besondere korporative Zwecke obliegen. In letzterer Hinsicht kommen für den Bezirk außer den Amtsvergleichungskosten insbesondere die Leistungen für die öffentliche Armenpflege, Ausgaben für die Pflege landwirtschaftlicher und gewerblicher Interessen, für Gesundheits- und Sicherheitspolizei, für Bildungszwecke und neuerdings auch für den Bau und die Unterhaltung von Straßen (vrgl. oben S. 377) in Betracht.

Dementsprechend erscheinen in dem Ausgabeetat des Bezirksverbands für die Jahre 1889/90—1891/92 nachfolgende Posten:

Ausgabe für den Korporationsverband	1889/90 M	1890/91 M	1891/92 M
A. Im allgemeinen	4 301	4 251	4 716
B. Im besonderen	—	—	—
1. Amtsvergleichungskosten	151	1 048	7 760
2. Bildungszwecke	2 180	1 180	2 180
3 Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- u. Altersversicherung	100	150	837
4. Armenwesen	17 934	21 097	21 138
5. Straßen-, Brücken-, Wasser- und Uferbau- und Unterhaltung	—	—	3 745
6. Baupolizei	1 300	1 800	1 900
7. Feuerpolizei und Feuerlöschwesen	860	860	750
8. Medizinalwesen und Gesundheitspolizei	1 077	1 077	1 097
9. Strafrechtspflege und Sicherheitspolizei	2 864	2 397	2 594
10. Gerichtswesen und Rechtspolizei	25	25	25
11. Landwirtschaft	1 390	1 645	1 575
12. Handel, Gewerbe und Verkehr	1 525	1 600	1 600
13. Oberamts- und Steuergrenzen	250	250	250
14. Militärwesen	650	650	640
15. Pensionen und Gratialien	—	—	—
16. Beiträge an Anstalten, Vereine 2c.	50	95	120
17. Reichs- und Landtagswahlen	175	—	—
18. Feste und Feierlichkeiten	—	—	—
Summe	35 332	39 125	50 927

Zur Deckung dieser jährlich wachsenden Ausgaben dient zunächst das eigene Vermögen der Amtskörperschaft, welches jedoch hiefür bei weitem nicht ausreicht. Denn die Korporation besitzt Grundeigentum überhaupt nicht, an Gebäuden außer dem Bezirkskrankenhaus und dem Oberamtsgefängnis nur ein Wohnhaus in Eningen, und auch die Aktivkapitalien erreichen nur eine sehr bescheidene Höhe. Dieselbe ist daher vornehmlich auf die Deckung durch Besteuerung angewiesen und zwar nimmt hiebei der Amtsschaden, d. h. die Steuer auf Grundstücke, Gefälle, Gebäude und Gewerbe die erste Stelle ein. Noch im Jahr 1877/78 nur 9 000 ℳ betragend, ist er 1891/92 auf 38 000 ℳ angestiegen. In zweiter Reihe kommt hinzu die Steuer aus Kapital-, Renten-, Dienst- und Berufseinkommen; endlich verschiedene kleinere, mehr oder weniger regelmäßige und bedeutende Einnahmen. Speziell die Einnahmen aus der Besteuerung sind aus nachfolgender Zusammenstellung ersichtlich:

Einnahmen.	1889/90 ℳ	1888/89 ℳ	1891/92 ℳ
1. Amtsschaden von den Gemeinden (nach der letztgestellten Rechnung) . . .	25 000	26 000	38 000
2. Amtskörperschaftssteuer aus Wandergewerben (Voranschlag)	160	700	700
3. Von Kapital-, Renten- rc. Einkommen:			
a) Steuer von den Gemeinden . .	7 900	9 000	9 000
b) Steuernachholungen und Strafanteile	100	250	250
Zusammen . .	33 160	35 950	47 950

Nach Maßgabe dieser Tabelle betrug der Amtsschaden im Jahr 1888/89 nahezu 60 Prozent der gesamten Einnahmen.

b) Gemeindehaushalt.

Ueber die Finanzgebarung der Gemeinden des Bezirks orientieren uns nachfolgende Tabellen, deren Ziffern aus dem Rechnungsjahr 1887/88 entnommen sind. Der historischen Entwicklung der beiden Arten von Verbänden entsprechend beruht der Schwerpunkt des Gemeindehaushalts im Gegensatz zu jenem der Amtskorporation auf dem nutzbaren Vermögen; von den 22 Gemeinden des Bezirks sind 20 in der Lage, zum wenigsten die Hälfte ihrer Bedürfnisse aus dem letzteren zu bestreiten, in den Gemeinden

Stockach und Oberhausen betragen diese Einnahmen sogar über 80 % der Gesamteinnahmen. Am geringsten ist der Prozentsatz bei den beiden Städten Reutlingen und Pfullingen, wo er nur 28 % bezw. 47 % beträgt; die erstere Gemeinde ist deshalb schon seit langem auf Ergänzung ihrer Einnahmen durch Erhebung städtischer Verbrauchssteuern (Bier und Fleisch) nach Maßgabe der Gesetze vom 23. Juli 1877 bezw. 25. März 1887 angewiesen. Der Prozentsatz für die Einnahme aus direkten Steuern erhebt sich bei keiner Gemeinde über 37 %, bleibt bei 12 Gemeinden unter 20 % und erreicht endlich in den Gemeinden Oberhausen und Stockach den Mindestbetrag von 9, bezw. 7 % der Gesamteinnahmen.

Im übrigen giebt die nachfolgende Tabelle einen Ueberblick über die verschiedenen Einnahmen sämtlicher Gemeinden des Bezirks und deren Verhältnis zu den Gesamteinnahmen:

Gemeinden	Einnahmen						
	aus dem Ertrag des Vermögens		aus direkten Steuern		aus Verbrauchsabgaben	aus sonstigen Quellen	Zusammen
	ℳ	in % der Gesamteinnahme	ℳ	in % der Gesamteinnahme	ℳ	ℳ	ℳ
1. Reutlingen	113 349	28,98	109 715	28,05	69 399	98 717	391 180
2. Pfullingen	34 322	47,54	27 027	37,44	—	10 842	72 191
3. Eningen	41 154	61,67	13 984	20,95	—	11 598	66 736
4. Unterhausen	11 506	55,46	7 710	37,16	—	1 532	20 748
5. Oberhausen	11 595	81,91	1 327	9,37	—	1 234	14 156
6. Honau	6 617	54,93	4 320	35,86	—	1 110	12 047
7. Betzingen	11 849	53,45	7 032	31,72	—	3 289	22 170
8. Wannweil	6 117	53,07	4 294	37,26	—	1 115	11 526
9. Ohmenhausen	4 934	50,51	2 292	23,46	—	2 542	9 768
10. Bronnweiler	958	30,16	599	18,86	—	1 619	3 176
11. Gomaringen	12 371	59,02	4 966	23,69	—	3 624	20 961
12. Stockach	7 058	86,39	632	7,74	—	480	8 170
13. Holzelfingen	11 441	77,82	1 730	11,77	—	1 530	14 701
14. Großengstingen	8 032	64,23	2 201	17,60	—	2 272	12 505
15. Kleinengstingen	17 658	75,17	2 318	9,87	—	3 514	23 490
16. Genkingen	12 460	66,52	2 700	14,42	—	3 570	18 730
17. Undingen	10 276	68,36	2 961	19,70	—	1 796	15 033
18. Willmandingen	7 479	62,09	2 216	18,40	—	2 350	12 045
19. Erpfingen	12 900	71,75	2 716	15,11	—	2 362	17 978
20. Hausen a. d. L.	4 319	69,87	1 011	16,36	—	851	6 181
21. Mägerkingen	9 744	76,54	2 226	17,49	—	761	12 731
22. Bronnen	2 386	59,82	910	22,81	—	693	3 989

Insgesamt beliefen sich die Einnahmen der 22 Gemeinden im fraglichen Jahr auf 358 525 ℳ = 45,37 % aus dem Ertrag des Ver-

mögens, 204 887 ℳ = 25,93 % aus direkten Steuern, 69 399 ℳ aus Verbrauchsabgaben (Stadtgemeinde Reutlingen) und 157 401 ℳ aus sonstigen Quellen, sonach das ganze Budget in Einnahme 790 212 ℳ

Was speziell das Vermögen betrifft, so besteht dasselbe vorwiegend in Grundeigentum, und zwar hauptsächlich in Aeckern, Wiesen und Weiden, aber auch Waldungen[1]), während die Kapitalien, denen überdies meist ebenso große, wenn nicht noch höhere Schuldbeträge gegenüberstehen, nur eine geringe Bedeutung beanspruchen.

Die nachstehende Zusammenstellung weist die Ziffern für die einzelnen Gemeinden nach:

Gemeinden	Vermögen: Grundeigentum ha	Vermögen: Grundeigentum auf den Kopf der Einwohner ha	Vermögen: Kapitalien ℳ	Schulden ℳ
1. Reutlingen . .	772	0,04	199 134	1 173 400
2. Pfullingen . .	1 572	0,30	24 382	10 900
3. Eningen . . .	209	0,06	16 386	45 400
4. Unterhausen . .	586	0,60	1 193	26 618
5. Oberhausen . .	717	1,12	1 318	29 400
6. Honau	403	0,76	9 622	5 000
7. Betzingen . . .	217	0,11	49 969	—
8. Wannweil . .	170	0,16	9 749	18 000
9. Ohmenhausen .	175	0,16	21 462	18 433
10. Bronnweiler . .	27	0,11	3 812	8 010
11. Gomaringen . .	375	0,21	44 481	7 500
12. Stockach . . .	69	0,27	16 452	—
13. Holzelfingen . .	515	0,79	7 335	3 000
14. Großengstingen .	564	0,80	500	—
15. Kleinengstingen .	727	0,99	5 879	—
16. Genkingen . .	765	0,70	15 270	14 731
17. Undingen . . .	685	0,57	2 560	9 600
18. Willmandingen .	597	0,80	5 856	7 200
19. Erpfingen . . .	763	0,85	7 744	8 900
20. Hausen a. d. L. .	178	0,49	1 314	2 650
21. Mägerkingen . .	551	0,82	5 246	3 000
22. Bronnen . . .	153	0,45	1 000	—

Es besitzt hiernach die Gemeinde Oberhausen mit 1,12 ha per Kopf der Einwohner das relativ ausgedehnteste Grundeigentum im Bezirk, Kleinengstingen mit 0,99 und Erpfingen mit 0,85 ha per Kopf reihen sich diesem an, während Eningen und Reutlingen, ersteres mit 0,06 und letzteres mit 0,04 ha in letzter Reihe stehen. Dagegen besitzt die Stadt-

[1]) Ueber die Bewirtschaftung der Gemeindewaldung durch die staatliche Forstbehörde vergl. oben S. 245.

gemeinde Pfullingen mit 1 572 ha das größte Grundeigentum unter sämtlichen Gemeinden. Insgesamt besitzen diese letzteren an Aktiv- und Passivvermögen 10 790 ha Grundeigentum (durchschnittlich 0,26 ha auf den Kopf), 450 664 ℳ Kapitalien und 1 391 742 ℳ Schulden, welche indes lediglich für gemeinnützige Zwecke, wie Rat- und Schulhausneubauten, Erstellung von Wasserleitungen — solche in Reutlingen, Eningen, Genkingen, Undingen, Unterhausen —, auch für Kirchenbau ꝛc. aufgenommen worden sind.

Unter den „Einnahmen aus sonstigen Quellen" bildet endlich in den meisten Gemeinden die Nutzung des Schafweiderechts auf den Feldgütern der Markung einen stehenden und häufig nicht unbedeutenden Posten[1].

Die Ausgaben der einzelnen Gemeinden sind, unter Ausscheidung der bedeutenderen stehend wiederkehrenden Titel, in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt:

Gemeinden	Ausgaben						
	für Schulen		für Armenpflege		für Straßen und Wege	im übrigen	Zusammen
	ℳ	in % der Gesamtausgabe	ℳ	in % der Gesamtausgabe	ℳ	ℳ	ℳ
1. Reutlingen	106 547	22,65	18 000	3,83	49 292	296 652	470 491
2. Pfullingen	18 177	24,34	2 600	3,48	9 049	44 855	74 681
3. Eningen	16 639	22,56	6 441	8,73	11 984	38 693	73 757
4. Unterhausen	2 442	16,86	75	0,52	1 648	10 315	14 480
5. Oberhausen	2 001	15,76	200	1,58	1 095	9 402	12 698
6. Honau	1 364	14,06	100	1,03	890	7 349	9 703
7. Betzingen	5 112	19,77	720	2,78	7 836	12 191	25 859
8. Wannweil	2 537	19,51	75	0,58	1 607	8 786	13 005
9. Ohmenhausen	2 300	20,49	—	—	974	7 952	11 226
10. Bronnweiler	1 308	30,91	75	1,77	848	2 000	4 231
11. Gomaringen	4 495	15,60	515	1,79	11 883	11 919	28 812
12. Stockach	1 116	25,29	—	—	520	2 777	4 413
13. Holzelfingen	2 068	16,46	260	2,07	1 185	9 047	12 560
14. Großengstingen	2 154	16,33	275	2,08	979	9 783	13 191
15. Kleinengstingen	2 128	10,10	77	0,37	1 429	17 440	21 074
16. Genkingen	3 165	16,88	95	0,51	1 750	13 741	18 751
17. Undingen	3 132	14,78	330	1,56	1 712	16 012	21 186
18. Willmandingen	2 180	17,77	150	1,22	836	9 105	12 271
19. Erpfingen	3 986	24,42	597	3,66	2 896	8 841	16 320
20. Hausen a. d. L.	1 400	20,47	184	2,69	653	4 602	6 839
21. Mägerkingen	2 081	21,28	170	1,74	1 183	6 343	9 777
22. Bronnen	1 208	27,10	214	4,80	308	2 727	4 457

[1] Diese Schafweiderechte sind mit geringfügigen, bei den Ortsbeschreibungen zu erwähnenden Ausnahmen, insbesondere dem der K. Staatsfinanzverwaltung zustehenden Fischereirecht in der Echaz und der Lauchert, die einzigen im Oberamtsbezirke noch bestehenden Grundlasten und nutzbaren Rechte.

Die Ausgaben für Schulen, welche sich mit einem Gesamtbetrag für sämtliche Gemeinden mit 187 540 ℳ durchschnittlich auf 21 % beliefen, erreichten in der Gemeinde Bronnweiler mit nahezu 31 % den Höchst- und in Kleinengstingen mit 10 % den Mindestbetrag, während die beiden Stadtgemeinden Reutlingen und Pfullingen mit 22, bezw. 24 % belastet erscheinen.

Die Ausgaben für die Ortsarmenpflege, im Gesamtbetrag v. 31 153 ℳ für das gedachte Jahr, machten durchschnittlich 3,54 % aus. Auffallend hoch erscheint dabei die Gemeinde Eningen, und zwar mit 8,73 % belastet; Reutlingen und Pfullingen verzeichnen 3,83 und 3,48 %, die Gemeinden Ohmenhausen und Stockach weisen überhaupt keine Ausgaben für die Armenpflege auf.

Bedeutend höher als die Ausgaben für diesen Zweck ist der Aufwand für Straßen und Wege; derselbe betrug im Jahre 1887/88 in allen Gemeinden zusammen 110 557 ℳ Der Gesamtaufwand für alle Gemeinden endlich belief sich auf 879 782 ℳ, somit pro Kopf der Einwohner nach der Zählung von 1885 auf 20,95 ℳ

c) Stiftungshaushalt.

Stiftungen in	Vermögen		Schulden	Einnahmen		Ausgaben		
	Grundeigentum ℳ	Kapitalien ℳ	ℳ	aus dem Stiftungsvermögen ℳ	aus dem Stiftungsverband ℳ	auf das Stiftungsvermögen ℳ	auf den Stiftungsverband ℳ	Verwaltungskosten ℳ
1. Reutlingen	11 809	503 995	—	37 502	156 842	24 581	168 615	u. Sp. begriff.
2. Betzingen	25	30 721	—	1 267	91	1 502	485	168
3. Bronnen	—	744	—	105	2	64	262	79
4. Bronnweiler	854	15 650	4 200	1 599	1 048	4 915	1 047	146
5. Eningen	8	26 540	—	1 263	951	877	1 093	248
6. Erpfingen	1	10 356	—	982	169	144	703	203
7. Genkingen	2	15 769	—	743	238	360	502	120
8. Gomaringen	—	7 717	—	347	96	38	82	147
9. Großengstingen	272	13 890	—	1 370	—	214	919	186
10. Neuhausen a./E.	138	1 183	—	181	176	11	215	130
11. Holzelfingen	3	7 541	—	775	1 074	1 307	321	177
12. Honau	—	5 175	—	461	67	45	284	184
13. Kleinengstingen	—	6 209	—	677	86	102	468	141
14. Mägerkingen	—	3 430	—	537	336	263	390	221
15. Oberhausen	—	9 192	—	655	80	126	333	127
16. Ohmenhausen	—	2 000	—	303	188	201	253	248
17. Pfullingen	—	19 715	—	1 110	1 033	264	616	497
18. Stockach	hat keine Stiftungs-Verwaltung							
19. Undingen	—	2 333	—	448	417	292	411	203
20. Unterhausen	134	14 411	—	567	72	50	208	121
21. Wannweil	5	18 903	—	1 637	735	188	265	299
22. Willmandingen	—	3 248	—	478	162	69	376	191

Der Haushalt der einzelnen Stiftungen des Bezirks, welche regelmäßig für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke bestimmt sind, ist aus der umstehenden, nach Rechnungen aus den Jahren 1884 bis 1887 gefertigten Zusammenstellung ersichtlich.

Nach Maßgabe dieser Tabelle besaßen die Stiftungen des Bezirks insgesamt einen Grundbesitz von 132,51 ha und verzinsliche Kapitalien im Betrag von 717 722 ℳ. Die Passiven betrugen 42 000 ℳ. Die jährlichen Einkünfte beliefen sich zusammen auf 216 870 ℳ, darunter 53 007 ℳ aus dem Stiftungsvermögen und 163 863 ℳ aus dem Stiftungsverband. Von den jährlichen Ausgaben entfielen auf ersteren 35 613 ℳ, auf den letzteren 177 848 ℳ; sie betrugen mit 3 846 ℳ Verwaltungskosten insgesamt 217 287 ℳ.

10. Das Vereinswesen im Bezirke.

Hierunter mögen schließlich noch diejenigen im Bezirk bestehenden Vereine aufgeführt werden, deren Wirken gegenüber den verschiedenen Lokalvereinen mit ihren nach Art und Inhalt eng begrenzten Zwecken privater Natur, als ein öffentliches im eigentlichen Sinne dieses Wortes bezeichnet werden kann, und welche, zum Teil im engsten Zusammenhang mit der fürsorgenden und fördernden Thätigkeit des Staates, auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Wohlfahrtspflege in solchen Fällen ergänzend eintreten, wo die letztere ihre durch Zeit und Umstände gebotenen gesetzlichen Grenzen findet.

Unter diesen Vereinen ist in erster Linie und in ausgezeichneter Weise der zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Königs Wilhelm im Jahr 1841 mit 192 Mitgliedern gegründete und heute deren über 1000 zählende landwirtschaftliche Bezirksverein anzuführen, welcher als eines der 64 örtlichen Glieder des „landwirtschaftlichen Vereins im Königreich Württemberg“ mit der K. Zentralstelle für die Landwirtschaft in organischer Verbindung steht und innerhalb des Landesvereins seit 1886 zugleich mit den Bezirksvereinen von Böblingen, Herrenberg, Münsingen, Rottenburg, Tübingen, Urach den VIII. der mit Rücksicht auf die geographische Lage und auf die landwirtschaftlichen Zustände der Bezirke geschaffenen 12 Gauverbände bildet[1]).

[1]) Verfügung vom 1. Juli 1886 (Reg.Bl. S. 213). Bis zu dieser Zeit hatte er dem von den Oberämtern Eßlingen, Göppingen, Kirchheim, Nürtingen und Urach gebildeten VII. Gauverband angehört. Verfügung vom 12. Juli 1877 (Reg.Bl. S. 37).

Der statutengemäße Zweck des Vereins[1]) ist Beförderung der Landwirtschaft nach allen ihren Zweigen. Er hält sich zu diesem Ende über den Stand der landwirtschaftlichen Kultur in den verschiedenen Teilen des Bezirks auf dem Laufenden, giebt Vorschläge zur Verbesserung derselben, verbreitet wichtige Erfahrungen und Beobachtungen über landwirtschaftliche Gegenstände durch Wort und Schrift und sucht insbesondere die landwirtschaftlichen Kenntnisse unter der heranwachsenden Jugend durch die Organisation und Ueberwachung landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen zu verbreiten und zu erweitern. Auf dem Gebiete des Pflanzenbaues ist er auf Einführung und Verbreitung zweckmäßiger Gerätschaften, Sämereien 2c. bedacht, während er den Viehstand durch Erhaltung und Einführung vorzüglicher Zuchtexemplare zu veredeln bemüht ist. Für verdienstliche Leistungen, durch welche Belehrung oder Aufmunterung auf dem gesamten Gebiete der Landwirtschaft erzielt wird, werden Preise ausgesetzt; ebenso die Gewinnung tüchtiger Dienstboten durch Aussetzung von Belohnungen für treue Dienste gefördert. Schließlich wird durch Veranstaltung von Bezirksfesten die landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Bezirks in allen ihren Einzelheiten vor Augen geführt und unter Umständen auch die Beschickung auswärtiger Ausstellungen vermittelt.

Es ist oben bei der Schilderung des allgemeinen Standes der Landwirtschaft des Bezirks bereits dargelegt worden, in welchen von diesen vielseitigen Aufgaben der Verein während der letzten Jahrzehnte sich besonders bethätigt hat. An dieser Stelle mag noch hervorgehoben werden, daß die schwierigen Verhältnisse des Reutlinger Weinbaus und der Umstand, daß die Bienenzucht des Bezirks noch weiterer Entwicklung fähig ist, den Verein zur Bildung besonderer Sektionen für Weinbau und Bienenzucht veranlaßt haben.

Die erforderlichen Mittel werden teils durch die Eintrittsgelder und Jahresbeiträge der Mitglieder, teils durch regelmäßige Zuschüsse des Staates und der Amtskorporation aufgebracht; die letzteren betragen gegenwärtig 300 bezw. 600 *M.*; über ihre bestimmungsmäßige Verwendung ist jährlich an die K. Zentralstelle Bericht zu erstatten. Die gesamten Einnahmen des Vereins beliefen sich im Jahr 1892 auf 8496 und die Ausgaben auf 7703 *M.*

Auf dem Gebiete des gewerblichen und industriellen Lebens wirken, wenn auch in keiner formellen Verbindung mit der staatlichen Zentralstelle des Landes stehend, die beiden Gewerbevereine in Reutlingen und Pfullingen. Der erstere wurde im Jahre 1840 gegründet und zählte nach der in den Jahresberichten der Handels- und Gewerbekammern[2]) aufgestellten „Statistik der

---

[1]) Statuten vom 2. Februar 1861.

[2]) Veröffentlicht von der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart 1891.

Gewerbevereine des Landes vom 1. Januar 1891“ 340 Mitglieder. Durch Veranstaltung öffentlicher Vorträge, Unterhaltung einer Vereinsbibliothek, Verbreitung von Fachzeitschriften 2c. sucht er die Interessen von Gewerbe und Industrie seines Bezirks zu fördern. Das im Jahre 1881 einheitlich für ganz Württemberg organisierte Institut der freiwilligen Lehrlingsprüfungen unterstützt er sowohl durch die Abordnung von Examinatoren für die praktischen Fächer aus der Mitte seiner Mitglieder, wie auch durch teilweise oder volle Bezahlung des Schulgeldes für solche gewerbliche Lehrlinge, welche die Fortbildungsschule besuchen und nach beendeter Lehrzeit sich der Prüfung unterziehen. Um die Errichtung der ausgezeichneten gewerblichen Lehranstalten der Stadt hat er sich durch Anregung und thatkräftige Förderung besondere Verdienste erworben; auch die Erstellung des Schienenwegs durch das Honauthal auf die Alb ist von ihm angeregt und erfolgreich betrieben worden.

In gleichartiger Weise, wenn auch in engerem Rahmen, wirkt der Gewerbeverein in Pfullingen, der 1864 gegeündet, heute etwa 100 Mitglieder zählt.

Speziell auf dem Gebiete des Handels entfaltet der im Jahr 1862 gegründete und etwa 110 Mitglieder zählende Handelsverein Reutlingen eine in ähnlicher Weise öffentliche und gemeinnützige Thätigkeit wie der Gewerbeverein auf dem der Industrie. Er stellt insbesondere auch für die kaufmännischen Lehrlingsprüfungen die Examinatoren für praktische Fächer und verwilligt Prämien an Kaufmannslehrlinge, welche die Fortbildungsschule mit Erfolg besuchen. Indem er schließlich gleichwie der Gewerbeverein die Wünsche und Beschwerden seiner Mitglieder insbesondere auf dem Gebiete des Verkehrswesens prüft und an die zuständigen Stellen befördert, bildet auch er ein nützliches Glied zwischen den einzelnen Handeltreibenden und dem Institute der Handels- und Gewerbekammer.

Auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit ist als ein seine Wirksamkeit über das ganze Oberamt erstreckender Verein der Bezirkswohlthätigkeitsverein in erster Linie anzuführen. Leitender Grundsatz bei Erteilung seiner Hilfe ist, daß er überall da nicht eintritt, wo die öffentliche Armenpflege angezeigt ist, es wäre denn, daß in einzelnen Fällen, wie bei Unterbringung gebrechlicher Personen oder schwachsinniger Kinder in Anstalten, der Aufwand einer Gemeinde zu schwer fiele. Der Verein wurde im Jahr 1851 infolge des damaligen Notstandes und des Ueberhandnehmens des Bettelns unter dem Namen „Bezirksarmenverein“ neu gebildet

und hat seit den letzten Jahren eine über das im Lande gewöhnliche Maß hinausgehende Entwicklung erfahren. Die Zahl seiner Mitglieder betrug im Juli 1887 gegen 800 aus sämtlichen Gemeinden des Bezirks, hauptsächlich aber aus Reutlingen, Eningen und Honau. Als Zweck des Vereins wurde ursprünglich die Armenpflege und die Unterstützung unbemittelter Hagelbeschädigter bezeichnet. Seit 1886 dehnte seine Fürsorge unter der eingangs erwähnten Voraussetzung auf Unterbringung kranker und verwahrloster Kinder, sowie auf die Sorge für ältere arme und gebrechliche Personen des Oberamtsbezirkes sich aus.

Im Jahr 1888/89 betrugen die Einnahmen 912 ℳ, worunter 330 ℳ Beiträge der Mitglieder (à 50 ₰) 90 ℳ Zinsen, 166 ℳ Kirchenopfer, Beitrag von der Amtspflege 100 ℳ. Die Ausgaben beliefen sich auf 687 ℳ, worunter 260 ℳ für Diakonissen, 140 ℳ an Hagelbeschädigte, 270 an gebrechliche und epileptische Personen.

Der Bezirkshilfsverein für entlassene Strafgefangene ist z. Zt. von geringerer Bedeutung.

Nach dem letzten (27.) Rechenschaftsbericht des Hauptvereins pro 1888/90 betrug die Gesamtzahl der Mitglieder 15 und wurden an sechs Personen 101 ℳ Unterstützungen gewährt.

Das militärische Vereinswesen hat wie im ganzen Lande, so auch im Bezirk Reutlingen seit den Erfolgen des Krieges von 1870/71 einen bedeutenden Aufschwung genommen. Der am 2. April 1877 erfolgten Landesorganisation des Württembergischen Kriegerbundes traten im Bezirke nach und nach 12 Lokalvereine — Krieger- und Militärvereine — bei, die zu Anfang des Jahres 1891 [1]) insgesamt 810 Mitglieder zählten. Das unentwegte und wohlverstandene Festhalten an dem Zwecke des Bundes: militärische Kameradschaft auch im bürgerlichen Leben zu üben und in patriotischer Gesinnung und gegenseitiger Hilfeleistung zu bethätigen, sichert diesem Verein eine weit in das öffentliche Leben im Sinne staatserhaltender Politik eingreifende Wirksamkeit, wie auch das von ihm organisierte Unterstützungswesen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung beansprucht. Die Einzelheiten für unseren Bezirk mögen aus der Tabelle auf nächster Seite ersehen werden:

Die dem Kriegerbunde sodann durch § 67 Abs. 2 seiner Statuten weiterhin gestellte Aufgabe: „im Kriegsfalle die Mitwirkung der Bundesangehörigen zu sanitätlichen und anderen die Erreichung des allgemeinen Kriegszwecks fördernden Dienstleistungen anzuregen

[1]) Vgl. „Fünfzehnter Geschäfts- und Rechenschaftsbericht des unter dem allerhöchsten Protektorat Sr. Majestät des Königs stehenden württembergischen Kriegerbundes für das Kalenderjahr 1891.“

Ort und Name des Lokalvereins	Bundesmitglied seit	Zahl der akt. Mitglied. am 1. Jan. 1891	Ges.-Betrag der seit dem Eintritt in den Bund gez. Jahresbeiträge		Empfangene Unterstützungen	
					pro 1891	im ganzen
			M.	*Pf*	*M.*	*M.*
Pfullingen, KV.	1877 23. 4	136	397	10	—	267
Gomaringen, MV.	„ 19. 9	52	191	10	—	248
Genkingen, KV.	„ 31. 12	31	128	50	65	300
Undingen, VV.	1878 9. 1	16	64	60	—	121
Undingen, MV.	„ 14. 2	24	106	80	33	160
Reutlingen, KK. „König Karl“	„ 20. 8	272	761	40	24	309
Unterhausen, KV.	1879 10. 3	33	115	30	—	68
Willmandingen, KV. . . .	1880 1. 1	20	66	20	12	86
Ohmenhausen, MV.	„ 8. 5	76	223	10	24	114
Eningen, VV.	1881 15. 3	52	174	70	112	417
Willmandingen, MV. . . .	„ 28. 12	18	51	—	—	26
Wannweil, MV.	1886 8. 4	55	98	70	28	75
Honau, MV. „Graf Wilh. v. W. Herzog v. Urach“ . .	1888 18. 4	25	26	10	—	20

und zu vermitteln,“ ist im Jahre 1887 auch in Reutlingen durch die Bildung einer uniformierten und voll ausgerüsteten Sanitätskolonne als Teil des aus den Reihen des Kriegerbunds zusammengesetzten freiwilligen Sanitätscorps vorbereitet worden.

Das Kirchliche Vereinswesen endlich ist außer durch eine Anzahl von Lokalvereinen, die neben der Bethätigung der christlichen Charitas gleichfalls die Pflege des religiösen Sinnes sich zur Aufgabe gemacht haben, insbesondere durch den Evangelischen Bund vertreten, der im Bezirk etwa 400 Mitglieder zählt.

Neben diesen Vereinen mit einem mehr oder weniger scharf ausgeprägten öffentlichen und gemeinnützigen über den ganzen Bezirk sich erstreckenden Wirkungskreis finden sich, wie auch anderwärts, in allen Orten des Oberamts kleinere Vereine mit lokalem und privatem Charakter der verschiedensten Art: dieselben sollen aus diesem Grunde soweit thunlich in den Ortsbeschreibungen angeführt werden. An dieser Stelle mag nur bemerkt werden, daß es kaum irgend ein Interesse giebt, auf dessen „Wahrung und Förderung“ der moderne Vereinstrieb sich zu werfen pflegt, welches nicht auch in unserem Bezirk, zumal in der Oberamtsstadt mit ihrer vielgestaltigen Bevölkerung, vereinsmäßig gepflegt würde. Vergnügung und Geselligkeit, Musik und Gesang, Bildung und Wissenschaft, wirtschaftliche und soziale Interessen aller Art, Wohlthätigkeit, Frömmigkeit und Politik, jeder dieser „Zwecke“

hat, einzeln für sich oder in Verbindung mit anderen, besonders mit dem ersteren, auch seinen Verein gefunden, und wenn man dabei bedenkt, daß die einzelnen Berufs- und Gesellschaftsklassen meist wieder nur innerhalb ihres Kreises sich helfen und pflegen, sich bilden, sich vergnügen und begeistern wollen, so mag man von der bunten Mannigfaltigkeit des Vereinslebens im Bezirke einigermaßen eine Vorstellung gewinnen. Das ganze Oberamt mag wohl gegen 120 Vereine und Gesellschaften zählen, davon in Reutlingen allein gegen 60. Daß diese Zahl eine absolut hohe ist, scheint keiner besonderen Erläuterung zu bedürfen; ob sie es auch im Verhältnis zu anderen Bezirken ist, könnte erst durch eine vergleichende Statistik aller Vereine, die im Lande gedeihen, festgestellt werden. Vielleicht bildet sich einmal ein Verein zum wissenschaftlichen Studium des Vereinswesens, der dann auch unserem Bezirke die gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Ist doch nicht mit Unrecht schon in der Landesbeschreibung auf die sittlichen und wirtschaftlichen Nachteile hingewiesen worden, welche durch die immerhin vorhandene Möglichkeit gegeben sind, daß der Aufwand an Zeit und Geld, den das Vereinswesen dem Einzelnen auferlegt, nötigeren Dingen entzogen werde. In diesem Sinne beansprucht diese moderne gesellschaftliche Erscheinung immerhin ein öffentliches Interesse.

11. Anhang. Die ständische Vertretung des Bezirks.

In Gemäßheit des Reskripts vom 29. Januar 1815 (Reg.-Blatt S. 33), durch welches auf den 15. dieses Jahres eine Verfassunggebende Ständeversammlung einberufen wurde, hatte „jede Stadt, welche das Prädikat ‚gute‘ hat, sowie jeder Oberamtsbezirk einen von ihnen gewählten Repräsentanten“ abzuordnen. Die Verfassungsurkunde vom 25. September 1819 Art. 133 setzte an Stelle dieser allgemeinen Bestimmung, soweit dieselbe die „guten“ Städte betraf, die Namen dieser Städte selbst, sonach auch (vrgl. oben S. 329) den der Stadt Reutlingen.

In die Verfassunggebende Ständeversammlung vom 15. März 1815 bis 4. Juni 1817 sandte die letztere ihren Bürgermeister Dr. Camerer, der Bezirk den Gastwirt Georg Wilhelm Buchrucker in Pfullingen. In die zur endlichen Vollendung des Verfassungswerkes neu einberufene Versammlung vom 13. Juli bis 27. September 1819 wurde von seiten der Stadt erst Friedrich List, damals Professor in Tübingen, gewählt, hernach aber, als diesem wegen mangelnden Alters die Bestätigung versagt worden war, der Bürgermeister Johann Ludwig Wunderlich, der am 19. Juli eintrat. Der Bezirk hatte den Amtsschreiber Wilhelm Steeb zu Pfullingen abgeordnet.

Die Abgeordneten zum Landtage erscheinen in nachstehender Reihenfolge:

	Landtage	I. Stadt	II. Oberamtsbezirk
1.	15. Jan. 1820 bis 26. Juni 1821	a) Wunderlich Joh. Ludw., Stadtpfleger in Reutlingen, geb. 2. Dez. 1755, † 16. Nov. 1820 (Schw. Kronik S. 1015) b) List Friedrich, Bürger zu Reutlingen, vorm. Professor zu Tübingen, geb. 6. Aug. 1789, † 30. Nov. 1846 — tritt ein 7. Dez. 1820 — suspendiert wegen einer gegen ihn verhängten Kriminaluntersuchung 5. Febr. 1821. Das Mandat erlischt definitiv durch seine Verurteilung zu sechsmonatlicher Gefängnisstrafe, 6. April 1822.	Steeb Wilhelm, Amtsschreiber in Pfullingen, geb. 25. Juli 1780, † 12. Dez. 1871.
2.	1. Dez. 1823 bis 9. Juli 1824	Finkh Sixt Jak., Kaufmann in Reutlingen, geb. 7. Aug. 1761, †	Derselbe.
3.	1. Dez. 1826 bis 5. Juli 1827	Derselbe.	Kurz Johann Friedrich, Stadtschultheiß in Pfullingen, geb. 1. Januar 1791, † 26. Mai 1861.
4.	18. Januar bis 2. April 1828	"	Derselbe.
5.	15. Januar bis 7. April 1830	"	"
6.	15. Januar bis 22. März 1833	Camerer Karl Jos., Rechtskonsulent, seit 1837 Stadtschultheiß in Reutlingen, geb. 28. Januar 1801, † 17. Januar 1863.	Krug Johann Martin, Adlerwirt in Reutlingen, geb. 11. Nov. 1793, † 21. August 1838.
7.	20. Mai 1833 bis 19. Dez. 1835	Derselbe.	Derselbe.
8.	15. Januar bis 18. Juli 1836	"	"
9.	16. Januar bis 22. Okt. 1838	"	a) Derselbe bis 21. August 1838. b) Rümelin, Oberjustizrat, Stadtrichter i. Stuttgart, geb. 14. April 1798, † . . . . . . tritt ein: 25. Sept. 1838.
10.	1. Februar bis 9. Juli 1839	"	Derselbe.

	Landtage	I. Stadt	II. Oberamtsbezirk
11.	23. Okt. 1841 bis 10. April 1843	Derselbe.	Derselbe.
12.	1. Februar bis 6. August 1845	Bantlin M. Septimus Gottlob, ref. Pfarrer in Reutlingen, geb. 12. März 1798, † 10. Jan. 1870.	Kober Ludwig Christof, Finanzkammer-Vizedir. in Ulm, seit 16. Sept. 1846 Finanzkammerdirektor in Ellwangen, geb. 17. Sept. 1795, † 30. März 1851.
13.	5. Januar bis 23. Febr. 1847	Derselbe.	Derselbe.
14.	22. Januar bis 28. März 1848	"	"
15.	20. Sept. 1848 bis 11. August 1849	"	Schnitzer Dr. Karl Friedr., Rektor des Lyceums in Reutlingen, geb. 10. Dezember 1805, † 29. August 1874.
16.	1.—22. Dezember 1849	Zu den 3 Landesversammlungen hatte die Stadt Reutlingen nach dem Gesetz vom 1. Juli 1849 Art. 3 einen Abgeordneten gemeinschaftlich mit dem ganzen Oberamt zu wählen (Reg.Bl. S. 238).	Derselbe.
17.	15. März bis 3. Juli 1850		"
18.	4. Oktober bis 3. Nov. 1850		"
19.	6. Mai 1851 bis 20. August 1855	Stockmayer Dr. Hermann, Unteramtsarzt in Rosenfeld, seit 5. Febr 1851 prakt. Arzt in Stuttgart, geb. 18. März 1807, † 28. Nov. 1863.	Schwille Jakob, Landwirt und Mahlmüller in Pfullingen, geb. 27. Juni 1800, † 31. Aug. 1872.
20.	20. Febr. 1856 bis 23. Dez. 1861	Gratwohl Wilhelm, Stadtschultheiß in Reutlingen, geb. 13. Februar 1815, † 26. Aug. 1867.	a) Eisenwein Karl Hieronymus Friedr., Stadtschultheiß in Pfullingen, geb. 30. Sept. 1797, † 29. Nov. 1859. b) Amos Herm., Schultheiß und Verwaltungsaktuar in Eningen, geb. 26. Aug. 1813, † 27. Dez. 1873; tritt ein: 28. Febr. 1861.
21.	3. Mai 1862 bis 18. August 1865	Derselbe.	Derselbe.
22.	23. Mai bis 8. Juni 1866	"	"

	Landtage	I. Stadt	II. Oberamtsbezirk
23.	25. Sept. 1866 bis 20. Febr. 1868	a) Derselbe bis 26. Aug. 1867. b) Finckh Johann Heinrich, Kaufmann in Reutlingen, geb. 23. Mai 1819, † 22. Jan. 1888; tritt ein 18. Oktober 1867.	Derselbe.
24.	4. Dez. 1868 bis 22. Okt. 1870	Stumpp Georg, Landwirt und Gemeinderat in Reutlingen, geb. 2. März 1827.	Rehm, Stadtpfleger und Verwaltungsaktuar in Pfullingen, geb. 13. Nov. 1826, † 12. Sept. 1888.
25.	19. Dez. 1870 bis 20. Juni 1874	Finckh Joh. Heinr. (s. o.).	Derselbe.
26.	15. März 1875 bis 4. Nov. 1876	Derselbe.	"
27.	6. Febr. 1877 bis 31. Jan. 1880	v. Schwandner Ludwig, Regierungspräsident in Reutlingen, geb. 5. Jan. 1823, † 29. Aug. 1880.	Eger Johannes, Kaufmann und Gemeinderat in Eningen; geb. 19. Juni 1826, † 23. Februar 1884.
28.	4. Febr. 1880 bis 7. Juni 1882	a) Derselbe bis 29. Aug. 1880. b) Benz Julius, Stadtschultheiß, später tit. Oberbürgermeister in Reutlingen, geb. 24. Oktober 1831, tritt ein: 6. Dez. 1880.	Derselbe.
29.	4. Jan. 1883 bis 9. März 1886	a) Derselbe; legt das Mandat nieder 31. Juli 1884. b) Baur Friedrich, Rechtsanwalt in Reutlingen, geb. 4. Mai 1829; tritt ein 27. Nov. 1884.	Wendler Noa, Kaufm. in Gomaringen; geb. 20. Okt. 1849.
30.	12. März 1886 bis 7. Dez. 1888	Derselbe.	Derselbe.
31.	30. Jan. 1889 bis 5. Nov. 1891	"	"
32.	Januar 1893	"	"

V. Kirchliche Verhältnisse.

Geschichtliche Entwickelung s. unten Abschnitt VI, 3. „Kirchengeschichtlicher Ueberblick“.

Das kirchliche Leben zeigt im Bezirk noch heute einen verhältnismäßig günstigen Stand. Nicht nur in den Landbau treibenden weltfernen Alborten, sondern auch in der industriereichen fortgeschrittenen Niederung haben Gottesglaube und christlicher Sinn starke Wurzeln bewahrt. Manchmal sogar zeigt sich ein Zug zum Uebersinnlichen und bricht das kräftige Naturell unseres Menschenschlages in einer lebhaften und leidenschaftlichen Aufwallung des religiösen Gefühls durch. Neben den allgemein verbreiteten „Gemeinschaften“, welche die Art des altwürttembergischen Pietismus zeigen, sich von Schulmeister Kullen oder von dem Bauern Michael Hahn herleiten, sämtlich zur Landeskirche halten, aber außerdem als eine engere Verbindung zur Pflege der Erbauung und Heiligung in besonderen „Stunden“ in einer je nach der Größe der Gemeinden verschiedenen Anzahl von 10—150, ja in Reutlingen, Pfullingen, Gomaringen im eigens erbauten Saal, zusammenkommen, finden sich fast überall Angehörige von Sekten, die sich von der evangelischen Landeskirche getrennt haben, ohne sich aber immer bei der offiziellen Volkszählung als nicht-evangelisch, als dissentierend zu bezeichnen. Zu ihnen gesellen sich eine noch größere Anzahl von Mitläufern, die sich nicht entschließen mögen, den Bruch mit der Landeskirche formell zu vollziehen. Hieher gehören vor allem die Methodisten, diejenige Abart, die sich „Evang. Gemeinschaft“ nennt, durch Jakob Albrecht i. J. 1800 entstanden ist (daher „Albrechtsbrüder“ genannt) und im „abgefallenen“ Deutschland ausgesprochenermaßen von Amerika aus Mission treiben will, in Reutlingen und Pfullingen eine „Ebenezer“-Kapelle erbaut und einen Prediger angestellt hat, in Reutlingen ein Vereinshaus und Predigerseminar unterhält, als ausgesprochene Mitglieder im ganzen gegen 50 Familien oder 200 Seelen zählt und fast in allen Gemeinden regelmäßige, meist von 5—30 Personen besuchte Versammlungen abhält.[1]) Ferner giebt es vereinzelte Irvingianer („apostolische Gemeinde“),

---

[1]) Die Zahl der Methodisten aller drei in Württemberg vertretenen Richtungen, Wesleyaner, Bischöfliche, Evang. Gemeinschaft, betrug im Jahr 1890: 3282 im ganzen Lande, vgl. Plitt, die „Albrechtsleute“, 1877; Jäckel, die „Ev. Gemeinschaft“, 1891.

Jerusalemsfreunde, („deutscher Tempel“), Baptisten. Die Anhängerschaft Gustav Werners ist eine große, besonders in Reutlingen, übrigens so wenig wie dieser selbst aus der Landesgemeinde ausgeschieden; für die eigentlichen Genossen des Bruderhauses, zumeist Pflegebedürftige, besteht eine Erbauungsstunde in der alten „Krone“, in welcher hauptsächlich hinterlassene Reden des edlen Stifters zum Vortrag kommen. Charakteristisch ist, daß in den Wintern 1888/89 und 90/91 ein Reiseprediger, „Evangelist“, durch seine ohne kirchlichen Auftrag gehaltenen, volkstümlichen, unter gewaltiger, leidenschaftlicher Erregung in Sprache und Haltung vorgetragenen Bußpredigten den größten Saal Reutlingens mit einer von weit und breit immer zahlreicher zusammenströmenden Zuhörerschaft 14 Tage lang täglich zweimal füllte. Die regelmäßigen Zuhörer waren fast ausnahmslos Glieder der pietistischen oder methodistischen Gemeinschaften, nicht aber Ungläubige, die der Evangelist „bekehren“ zu wollen erklärt hatte.

Im übrigen wird kaum eine Klage laut, daß der kirchliche Sinn und das Ansehen des geistlichen Amtes abnehme. Die Kirche und ihre Diener werden im allgemeinen geachtet; man kommt den Geistlichen freundlich und ehrerbietig entgegen. Die Gottesdienste werden zahlreich besucht, die kirchlichen Gnadenmittel benützt, geistliche Krankenbesuche begehrt, was in größeren Gemeinden oft Zeit und Kraft des Geistlichen ziemlich in Anspruch nimmt; die kirchliche Opferwilligkeit ist eine rühmenswerte, die kirchlichen Tage werden in Ordnung gefeiert und im Zusammenhang mit der kirchlichen Sitte ist auch die öffentliche Sittlichkeit eine bessere, z. B. bezüglich der Zahl der unehelichen Geburten und der vor Vollendung des ersten Lebensjahres verstorbenen Kinder.

Was den Stand im einzelnen betrifft, so finden in den Gemeinden in der Regel zwei sonntägliche Gottesdienste statt, morgens eine Predigt, nachmittags eine Christenlehre, in welcher die 14—18jährige Jugend vorzustehen hat, aber auch Nichtkonfirmierte und Erwachsene erscheinen; in Reutlingen sind drei Morgenpredigten, in der Frühe in der Friedhofkirche, um die gewöhnliche Zeit in der Marien- und in der Heiliggeist-(Spital-)Kirche, sowie ein besonderer Jugendgottesdienst, ferner zwei Abendpredigten, in Pfullingen eine Abendpredigt. Zu freiwilligen Kindergottesdiensten („Sonntagsschulen“) endlich versammelt sich die Schuljugend in Reutlingen, Pfullingen, Genkingen, Holzelfingen, Mägerkingen, Undingen, Erpfingen, Eningen, Hausen in einer in den verschiedenen Gemeinden von 900 bis auf 50 absteigenden Anzahl. An einem gewöhnlichen Sonntage des Monates Juli 1890 wurden in allen diesen Gottesdiensten die Anwesenden, alt und jung, gezählt und ergab sich ein Durchschnitt von 38 Seelen auf 100 Ortsanwesende. Die Bezirksstadt hatte einen Prozentsatz von 26, eine be-

nachbarte Gemeinde 21; im übrigen steigerte sich der Satz so ziemlich im Verhältnis der Entfernung von der Bezirksstadt, die Gemeinden auf der Alb hatten alle über 60 Prozent, Holzelfingen 93, Mägerkingen sogar 114, wozu die Jugendgottesdienste und die Diaspora beigetragen haben mögen. Während die Gesamtzahl der Teilnehmer (Willmandingen und Stockach ungerechnet) 14 968 betrug, waren es konfirmierte männliche Personen 3 565, also etwa ein Viertel, oder von 100 Seelen Ortsanwesender überhaupt 9. Der Prozentsatz der Männer auf die ganze Seelenzahl stieg von 6,4 in Reutlingen mit der Entfernung und Bodenerhebung entsprechend der vorhin genannten Reihenfolge, war auf der Alb nirgends unter 15, meist über 20 und erhob sich in Holzelfingen und Mägerkingen auf 25 und 27. Die zum Besuche der sonntäglichen Christenlehre verpflichtete ledige Jugend stellte sich ziemlich ordnungsmäßig ein, meist in einer Anzahl von gegen 100% der Pflichtigen, in wenigen Fällen sank die Zahl der Söhne unter 95, nur in drei Gemeinden auf 87, 85, 80%.

Auch die Feiertags- und Wochengottesdienste sind verhältnismäßig zahlreich besucht. Am Tage des Apostels Jakobus, 25. Juli 1890, besuchten die evangelischen Kirchen 2 172 meist erwachsene Personen oder von 100 Seelen 6, darunter 502 Männer oder von 100 Seelen 1,3. Der Prozentsatz der Kirchgänger überhaupt erhob sich von Reutlingen mit nahezu 1, Eningen 2, Betzingen und Pfullingen 3, Ohmenhausen 4, Unter- und Oberhausen 7, Gomaringen 12 nach und nach auf die Höhe der Alb mit fast ausnahmslos 20 und darüber (Mägerkingen 25). Die Zahl der Männer betrug in den meisten Landgemeinden gegen 5%, in Erpfingen und Genkingen sogar 10% der gesamten evang. Bevölkerung. Auch die Wochenbetstunde in der Jakobiwoche, zumeist mit den Werktagsschülern gehalten, wurde in den meisten Gemeinden auch von Frauen besucht, in einigen sogar von 20 und darüber, in 4 Kirchen stellten sich auch einzelne Männer ein; in Reutlingen, wo die Betstunde in Form einer Bibelstunde gehalten wird, kamen 170 Frauen.

Die Zahl der Teilnehmer am h. Abendmahl betrug in den vier letzten Dezennien 14 617, 13 220, 11 919, 13 485; sie hat also pro 1880/89 im ganzen und zwar besonders durch die Steigerung in Reutlingen um rund 1 000 Seelen eine Zunahme erfahren, befindet sich aber immer noch weit unter dem Landesdurchschnitt im ganzen und besonders in fast allen Gemeinden der Niederung, zumal in den drei größten. Die Beteiligung im ganzen Lande beträgt nämlich nach dem Amtsblatt des Evang. Konsistoriums während der letzten zehn Jahre (1880—89) durchschnittlich 736 301 d. h. 53,5 von 100 Seelen, in unserem Bezirk sind es 35%, und zwar verteilt sich diese Ziffer auf die einzelnen Gemeinden in einer von 23% (Reutlingen) bis 104% (Holzelfingen) aufsteigenden Reihenfolge, wobei die entfernten Albgemeinden sämtlich über 70% zeigen.

Nicht getauft wurde seit Einführung des Zivilstandsgesetzes (15 Jahre) überhaupt nur 1 Kind = 0,004%; nicht kirchlich getraut wurden in diesen 15 Jahren 24 Paare = 0,5% aller Getrauten, während der Landesdurchschnitt, wenn auch zurückgegangen, immer noch über 1% beträgt. Die Zahl der Eheschließungen überhaupt (6,2 auf 1 000 Einwohner) im letzten Quinquennium entspricht im ganzen Bezirk so ziemlich dem Landesdurchschnitt (6,5). Eine unkirchliche Beerdigung kam nicht vor.

Der kirchliche Sinn zeigt sich auch in der in den letzten Jahren an mehreren Orten häufig, Dank freier Opferwilligkeit, ausgeführten Verbesserung der Kirchengebäude: in Reutlingen wurde eine neue Friedhofskirche erbaut und wird die Marienkirche demnächst mit dem bedeutenden Kostenaufwand mindestens von einer halben Million Mark erneuert; eine gründliche Erneuerung fand statt in Pfullingen, sowie in Holzelfingen, Oberhausen u. a. O.

Der Betrag der kirchlichen Opfer und Kollekten war im letzten Jahrzehnt 1880/89 durchschnittlich pro Jahr: für die örtliche Kirche und Schule 4106 ℳ, für andere evangelische Gemeinden in und außer Lands 2887,50 ℳ, für die innere Mission und deren Anstalten 1822 ℳ, für die Heidenmission 3623,50 ℳ, für Wohlthätigkeit (Invaliden, Hagelschlag, Waisen u. s. w.) 5046 ℳ, zusammen 17485 ℳ oder pro Kopf der Bevölkerung 40 ₰ (im ganzen Lande ca. 30 ₰), d. h. für Wohlthätigkeit 11 ₰, Ortsgemeinde 10 ₰, Heidenmission 8 ₰, andere Gemeinden 7 ₰, innere Mission 4 ₰. Für die Anstalten der inneren Mission, z. B. die Diakonissensache, werden außerdem noch zahlreiche Privatkollekten veranstaltet, auch führen die Kirchengemeinderäte meist eine freiwillige Armenkasse, welcher bestimmte Opfer zufließen, und fungieren als Armenpfleger. In den einzelnen Gemeinden steigt der Opferbetrag pro Kopf von 16 ₰ auf 62 ₰, letzteres in der wohlhabenden Bezirksstadt; übrigens stehen auch hier die Albgemeinden meist über dem Durchschnitt.

Die Feier der kirchlichen Tage ist im allgemeinen eine christlich ernste. An den Sonntagen ruht die Arbeit, auch die Fabriken stehen durchgängig still; nur die notwendigen Reparaturen werden in ihnen vorgenommen. Landwirtschaftliche Arbeiten werden in den drei größeren Gemeinden häufig ohne Not in der Ernte verrichtet, besonders von Fabrikarbeitern, die den freien Sonntag benützen. Sonst unterbleiben die werktäglichen Geschäfte. In den Albgemeinden werden die Sonntage durch allgemeinen Kirchgang, strenge Ruhe und Stille gefeiert. Von Arbeiten sieht man keine Spur, auch in der Ernte nicht, nur in besonders ungünstigen Sommern binden Einzelne Garben. Man macht Spaziergänge im und um das Dorf, geht auf das Feld und über Feld, sitzt vor und in den Häusern zusammen, manchmal, aber selten, abends auch im Wirtshaus, ohne Exzesse. In den Häusern wird vielfach am Nachmittag eine Predigt gelesen, zu der die Hausgenossen, auch ein paar weitere Freunde zusammenkommen, eine fromme Sitte, die sich auch noch in Reutlingen in bürgerlichen und Weingärtnerkreisen findet, aber häufig neuerdings den Vereinsversammlungen, dem Lesen christlicher Wochenblätter oder auch weltlicher Zeitungen zum Opfer fällt.

Die Apostelfeiertage, an welchen die Arbeiten in den Beamtungen und Fabriken ihren Fortgang nehmen und daher seit dem Aufkommen der letzteren im Thale ziemlich allgemein gearbeitet wird, unterscheiden sich hier von den Werktagen nur durch den Kirchgang hauptsächlich der „Gemeinschaftsleute“, die übrigens auch anfangen kleinere Arbeiten zu verrichten, und durch das Feiern der Schulen. Auf der Alb werden nur die dringendsten Geschäfte erledigt, für gewöhnlich wird im allgemeinen nicht gearbeitet, von vielen selbst im Heuet und in der Ernte nicht, nur etwa Leichteres, still und ohne Aufsehen zu Erledigendes, z. B. Holz nach auswärts geführt. Die „Gemeinschaften“ der Gegend be-

nützen die Tage zur Pflege gemeinsamer, brüderlicher Erbauung und kommen in fortlaufendem Wechsel der einzelnen Orte zusammen in sog. „Monatsstunden“. An den monatlichen Bußtagen ist der Kirchgang ein ähnlich zahlreicher wie an den Feiertagen (auf dem Lande Männer bis zu 5—10% der Seelenzahl, s. o.). Hausandacht morgens und abends, bisweilen mit Bibellesen, ist noch ziemlich allgemein, desgleichen Tischgebet, in manchen Gemeinden neben dem Gebet bei der Früh- und Spätglocke auch ein solches bei der 4-Uhrglocke.

Was die Feier der kirchlichen Familienereignisse[1]) betrifft, so wird bei den Taufen, die auf dem Land bald nach der Geburt vor versammelter Gemeinde meist in der Christenlehre, bei unehelichen gewöhnlich nachher in der Stille stattfinden, neuerdings in den drei größten Gemeinden ein größerer Aufwand entfaltet mit Genuß von Kaffee, Bier oder Wein im Haus und Austragen von Backwerk und Kaffee an Freunde. Aber sonst ist meist ein bescheidener Kaffee im Elternhaus das ganze Vergnügen der kleinen Taufgesellschaft, manchmal mag ein Krug oder ein Fäßchen Bier (Gomaringen) dazu kommen, häufig geht nur die Gevatterin auf ein Stündchen zu kurzem Imbiß ins Haus (Betzingen, wo manchmal zwei Pathen, aber stets nur Eine Pathin fungieren), an anderen Orten geht nach der Kirche jedes heim in das Seine (Willmandingen), die Männer vielleicht später zu einem Schoppen.

Die Hochzeiten waren früher sehr bescheidene Feiern: die Brautleute arbeiteten häufig am Hochzeitmorgen noch in ihrem gewöhnlichen Beruf, ließen sich dann vor wenigen Zeugen um 11 Uhr in der Kirche zusammengeben, hatten ein Sonntagsessen im Haus der Eltern, der Braut oder des Bräutigams („hinter dem Ofen Hochzeit machen“), gingen nachmittags wieder an die gewohnte Arbeit daheim und auf dem Felde, und blieben oft jedes bei den Seinen, bis sich nach Jahr und Tag die Familie mehrte und eine geschickte Wohnung sich fand (Betzingen, Pfullingen). Die Trauungen waren häufig im Anschluß an die Wochenbetstunde, ohne besondere Rede und ohne eine größere Anzahl besonders Geladener, auch ohne gemeinsames Essen im Haus. Heute sind Hochzeitspredigten die Regel, an deren Stelle in den drei größten Gemeinden eine Altarrede getreten ist, nachher ein Mittagessen, häufig auch ein Abendessen, meist im Wirtshaus, neuerdings häufig Samstags. Zwischen beiden Essen oder auch vor der einzigen Mahlzeit am Abend findet in Reutlingen auch seitens Aermerer eine Ausfahrt im Wagen statt. Häufig hält auf dem Lande der Schullehrer, in Pfullingen auch ein redegewandter Hochzeitsgast nach dem Kirchgang vor oder im Wirtshaus eine Rede, nicht unter dem Essen, welches vielmehr als ein Akt für sich in feierlicher Ruhe von statten geht; bei dem Essen werden in den beiden Städten die Geladenen freigehalten, unter entsprechenden Gegengeschenken ihrerseits, während auf dem Lande in der Regel jeder Gast seine Zeche bezahlt („Zechhochzeit“). Vor dem Kirchgang wird den Geladenen eine Labung gereicht, im Brauthaus oder Wirtshaus: ein Trunk mit Weißbrot und Zigarren (Gomaringen), mehrere Tassen Kaffee, der auch nachmittags mit Backwerk massenweise ausgetragen wird (Pfullingen), Kaffee oder Bier vor und nach der Trauung (Genkingen). Während im Echazthal Musik und Tanz bis in den frühen Morgen hinein Regel werden und die „Brautfräulein“

[1]) Vgl. zu dem folgenden auch oben Abschnitt „Sitten und Gebräuche“.

mit frischen Blumen und öfters in hellem Ballkleid erscheinen, kommt anderwärts eine „Tanzhochzeit“ selten vor (z. B. in Genkingen seit Jahrzehnten nicht mehr), ein Beweis für den ernsten Sinn des Bezirkes. Da es aber in der Regel „Schenkhochzeiten“ sind, wobei die ganze Gemeinde sich mit ihren Geschenken in der „Schenke“ einstellt, die Verheirateten morgens, die Ledigen abends, und dort etwas verzehrt, so werden sie doch häufig zu einer großen Kneiperei; das junge Volk, das sein Vergnügen haben möchte, veranstaltet Umzüge mit Gesang, auch wohl einen feierlichen Zug vom Wirtshaus in die Wohnung unter Vorantragung der geschenkten Gerätschaften, unter denen das Tragkissen nicht fehlt (Gomaringen). In Genkingen findet dieser Zug nachmittags um 3 Uhr statt, heißt der „Bogen“ und geht vor sich unter dem Gesang eines Chorals (z. B. „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“) oder anderen frommen Liedes. Unter eben solchem Gesang wird das Brautpaar nachts heimgeleitet. Die Braut trägt im Echazthal allgemein einen Kranz, dessen Bedeutung als Zeichen der Integrität abgekommen ist; doch ist auf der Alb der bräutliche Ehrenkranz noch in Geltung, und in neuerer Zeit hat das Beispiel von Holzelfingen nach ungefähr zwölfjähriger Lockerung der Sitte gezeigt, daß diese altkirchliche Sitte wiederhergestellt werden kann, wenn das wohlgepflegte öffentliche Gewissen das unberechtigte Tragen als ein Aergernis brandmarkt.

Die Leichen kleiner Kinder werden in den drei großen Gemeinden in der Regel ohne Geistlichen, nur von Familienangehörigen und Freunden begleitet, solche aber von Personen über 6 Jahre nicht ohne Grabrede und Einsegnung des Geistlichen beerdigt; anderwärts fungiert der letztere bei allen Leichen: Erwachsene werden mit einem Kirchgang und einer Predigt beehrt (in Willmandingen auch Kinder, selbst totgeborene, in Mägerkingen besteht für Kinder eine Altarrede), nachdem der Schullehrer am Grabe die „Abdankung“ gehalten hat; bei Kindern findet neuerdings meist nur eine Grabrede oder ein Gebet des Geistlichen am Grabe statt. Nach der Leichenfeier geht gewöhnlich alles nach Haus, selten wird im Trauerhaus etwas genossen, kaum die Träger erhalten einen Trunk, die Auswärtigen werden meist von Freunden bewirtet, ein eigentlicher Leichenschmaus im Wirtshaus findet nirgends statt.

VI. Geschichtliches.

1. Vorgeschichte und Altertümer.

Litteratur: Memminger: Beschr. des OA. Reutlingen 1824. Württ. Jahrbücher 1818 ff. passim. Gayler, Reichsveste Achalm 1840 und hist. Denkw. d. Reichsstadt Reutlingen 1840. Gratianus, Die Ritterburg Lichtenstein 1844. F. v. Gok, D. röm. Heerstraßen ꝛc. 1846. Lindenschmit, Altertümer d. heidn. Vorzeit 1858 ff. und Handb. d. deutschen Altertumskunde 1880 ff. Württ. Urkundenbuch, I. und II. Bd. 1849 ff. H. v. Hölder, Schr. d. württ. Alt.-Ver. 1866 und Jahresh. d. Ver. f. vaterl. Naturk. in Württ. 1876. Theophil Rupp, Aus der

Oberamt Reutlingen.

Vorgeschichtliche, römische u. alemannische Zeit.



1:200000.

Vorzeit Reutlingens, 2. Aufl. 1869. E. v. Paulus, Die Altertümer in Württ. 1877 und Archäol. Karte v. Württ., 4. Aufl. 1882. Württ. Viertelj.-Hefte 1878 ff. passim. Baumann, Die Gaugrafschaften im Wirt. Schwaben 1879. Stälin, Gesch. Württ., I. Bd. 1882. Das Königr. Württ., I. Bd. 1882. L. Mayer, Beschr. Katalog der K. Staatssammlung I. 1883. G. Bossert, Die Anfänge des Christentums in Württ. 1888 (vgl. Schwäb. Merk. 1887 Nr. 108, 143 und 263). Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch 1886. Reutlinger Geschichtsblätter, Jahrgang I (1890) und ff. passim. L. v. Schwabe, Gesch. d. archäol. Sammlung d. Univ. Tübingen, Doktorenverzeichnis 1890/91. J. v. Föhr und L. Mayer, Hügelgräber d. schwäb. Alb 1892.

Als die ersten Spuren menschlicher Thätigkeit im Reutlinger Bezirke erscheinen vereinzelte Funde aus der sog. jüngeren Steinzeit, teils abgesprengte Splitter von Feuersteinen aus dem weißen Jura, zu Pfeil- und Lanzenspitzen verarbeitet, wie dergleichen auch schon in der älteren Steinzeit üblich gewesen, teils kunstvoll zugehauene und geschliffene Steinmeißel und Steinbeile aus den zähen Hornblendegesteinen. Gefunden wurden diese Gegenstände vom pflügenden Landmann in der Ackerkrume, oder sie kamen beim Oeffnen von Grabhügeln zum Vorschein.

Bedeutendere und bestimmtere Aufschlüsse erhalten wir über die vorrömische Metallzeit, und zwar durch die mancherlei Funde aus den zahlreichen Grabhügeln. Von hervorragender Bedeutung ist in dieser Beziehung das Hügelgräberfeld auf der Haid, jener von bewaldeten Höhen umsäumten Hochfläche (durchschnittlich 740 m ü. d. M.) zwischen Großengstingen OA. Reutlingen und dem hohenzollerschen Städtchen Trochtelfingen.

Von neueren Ausgrabungen auf dem württembergischen Gebiete sind zu nennen die des Grafen Wilhelm von Württemberg (später Herzogs von Urach, † 1869), welcher im Jahr 1853 ungefähr 20 Hügel öffnen ließ. Die reiche Ausbeute kam in die Sammlung auf Schloß Lichtenstein. In den letzten 25 Jahren hat sich Schullehrer Gfröreis von Großengstingen viel mit Ausgrabungen beschäftigt. Die von ihm gemachten Funde kamen teils in den Besitz des † Senatspräsidenten von Föhr und nach dessen Tod in die Kgl. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart, teils in die Sammlung des Herzogs von Urach auf Schloß Lichtenstein, welche seit 1890 in der Staatssammlung in Stuttgart aufgestellt ist.

Nach einem amtlichen Bericht an das stat.-topogr. Bureau vom Jahr 1880 liegen auf dem württemb. Teil der „Haid“ folgende Hügelgruppen bezw. Einzelhügel:

1. Grenzhügelgruppe (6 Hügel). Nr. 1 ist der bedeutendste, 2 m hoch, 15 m Durchmesser. Mitten auf ihm steht ein württb.-hohenzoll. Landesgrenzstein. 1877 wurde er von Johs. Dorn, Bauer auf der „Haid“, und Gfröreis ausgegraben. Westlich wurde auf ein weibl. Skelett mit Ringen, Gewandplatten und Nadeln aus Bronze und einem Bernstein-Anhänger gestoßen. Gegen die Mitte hin, ziemlich weit oben, lag ein männl. Skelett mit ein paar kleinen Bronzenägeln. Gegen Südwesten fand sich ein Skelett mit Bronzemesser und -Nadel. Sämtliche Gegenstände kamen auf den Lichtenstein. In Nr. 2 wurde nichts gefunden. Nr. 5 enthielt zerstreute Gebeine, Nr. 6 einige Ringe (Armringe). Sämtliche Hügel sind aus großen und kleinen Findlingen und Erde aufgeführt.

2. Gruppe auf Hagelsfeld im Walde Plaun (5 Hügel). Lehmboden mit Findlingen aus weißem Jura δ und ε.

3. Gruppe auf Hagelsfeld (9 Hügel). Sämtliche Hügel haben 20—30 m Durchmesser und 1—2 m Höhe, bestehen aus Lehmboden und wurden 1853 vom Grafen Wilhelm geöffnet. Funde: Gegenstände aus Bronze, Brandplatten.

4. Ein Hügel im Haidwald neben der Landstraße, ½ m hoch, 8 m Durchmesser.

5. Hügelgruppe im Haidwald neben der Landstraße, an der Abteilungslinie nach Nordwest (3 Hügel).

6. Gruppe von 5 Hügeln am gleichen Weg (Abteilungslinie); wahrscheinlich vom Grafen Wilhelm ausgegraben. Funde unbekannt. Leichter Lehmboden mit Feldsteinen.

7. Gruppe auf den Feldern neben dem Walde Hummelberg (2 Hügel), vom Grafen Wilhelm ausgegraben. Funde: Topfscherben, Teile von Wagenrädern mit großen eisernen Nietnägeln (Reifnägeln) und einige Bronzegegenstände. Lehmboden mit Feldsteinen.

8. Gruppe von 2 Hügeln auf Erpfinger Markung (Hinterhäule) am Erpfinger Weg. Nr. 1 hat eine Breite von 30 m und eine Höhe von 2 m; von Gfröreis ausgegraben. Zerstreute Knochen, 5 Urnen, 1 Teller mit hübschen Zeichnungen, 1 Fibula.

9. Gruppe auf der Erpfinger Allmand beim Bahnwald (Schatzbückele) (4 Hügel).

10. Gruppe im Rennebrühl und Häule auf Undinger Markung (7 Hügel). Nr. 1 (2 m hoch, 20 m breit) 1879 ausgegraben: sandiger Lehmboden mit Feldsteinen. Brandplatten und mehrere Topfscherben.

11. Ein Hügel beim Sandfelsen, Undinger Markung, aus

schwarzer Erde (Kohlplatte) und Steinen aufgeführt, ca. $1^1/_2$ m hoch, 6 m breit.

Eine weitere, zunächst aus zwei Grabhügeln der älteren Bronzezeit bestehende Gruppe nebst Trichtergrube liegt in der Mitte zwischen Großengstingen und der Haidkapelle westlich von der Landstraße in den sog. Anlagen. Die Hügel wurden im Winter 1889/90 von Johs. Dorn ausgegraben. Die reichen Inlagen befinden sich in der Sammlung des „Vereins für Kunst und Altertum“ zu Reutlingen, nämlich 3 Gewandnadeln (s. Fig. 1), 1 Dolchklinge, 1 sog. Kelt, 2 Armringe, 2 Fingerringe, 1 Pincette (s. Fig. 2), sämtlich aus

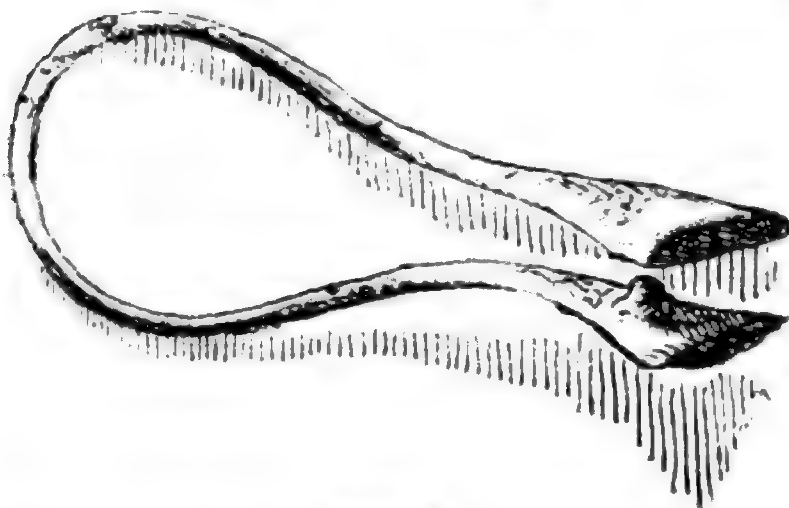


Fig. 2.

Bronze, dazu eine Anzahl Bronzenägel von einem Lederwerk (Gürtel) herrührend, ein Gehänge von röhren- und scheibenförmigen Bernsteinperlen mit ziemlich großem Mittelstück nebst andern durchbohrten Bernsteinstücken (s. Fig. 3), endlich zwei kleine, ganz erhaltene Trinkgefäße von Thon nebst einer Menge Topfscherben, aus denen einige Urnen wieder zusammengesetzt werden konnten.

Die Funde aus dem Hügelgräberfeld auf der „Haid“ weisen teils auf Leichenverbrennung (Aschenurnen, halbverbrannte Knochen), teils auf Bestattung hin, so besonders Schmuckgegenstände von Bronze, wie Fibeln, Nadeln, Gürteln, Arm-, Finger- und Ohrringe, die sich noch an dem Körperteil befanden, der sie ursprünglich trug. Die vom chemischen Laboratorium Reutlingen (Dr. Lumpp) gemachte Analyse



Fig. 1.

der Bronze eines Armrings von der „Hand“ ergab: Kupfer 87,58, Zinn 9,69, Blei 0,35, Eisen 0,16, Nickel mit Kobalt 2,22. Außerdem finden sich als Inlagen der Grabhügel: Waffen von Bronze und Eisen, Bernsteinschmuck, Glasperlen und besonders viele Topfscherben.

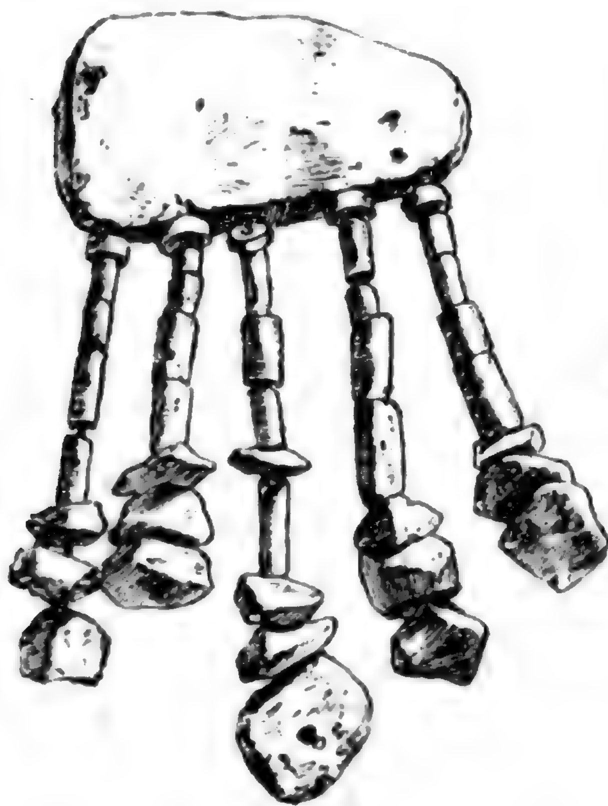


Fig. 3.

Bezüglich der Herkunft der Grabinlagen ist von Interesse, daß sich auf der Haid 1 km bezw. 1½ km südlich von der Landesgrenze auf hohenzollerschem Gebiete nicht nur Ueberreste einer Töpferwerkstätte, sondern auch Spuren einer Metallschmelze nachweisen lassen. Die chemische Analyse der daselbst gefundenen Schlacken ergab, daß dieselben „frei von Kupfer sind, dagegen sehr viel Eisen enthalten und demnach von der Verarbeitung von Eisen bezw. Eisenerzen stammen.“ An Rohmaterial fehlte es nicht; solches boten die Bohnerzgänge beim benachbarten Willmandingen und Genkingen.

Das Material der Thongefäße besteht aus rotem Bolus; die Analyse ergab Thonerde, Eisenoxyd, Kalk, magnesiahaltendes Silikat. Manche Gefäße zeigen auf der Außenseite und oft auch auf der Innenseite einen dünnen Ueberzug von feinem, sich fettig anfühlendem rotem Lehm (ebenfalls Bolus), während andere einen Graphitüberzug haben. Die weiße Masse, welche vielfach in die Rillen der Ornamente eingetragen ist, ist wie die rote Farbe als Bolus nachgewiesen. (Nach einer Analyse des Prof. Dr. Schmidt an der tierärztlichen Hochschule in Stuttgart.)

Besonders bemerkenswert ist der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Ornamente. Ihre Motive sind ausschließlich geometrischer Art, nämlich Dreiecke, Vierecke, Kreise, sowie Sterne, zusammengesetzt aus Kreisen und Dreiecken, Zickzackbänder. Hier

ist das Gebiet der großen Urnen und der großen Teller; fast alle sind mit Verzierungen bedeckt und die Mehrzahl auch mit 2—3 Farben bemalt. Die meisten überraschen durch ihren edlen, gereiften Geschmack, und einzelne sind selbst von feinerer Form, die an griechische Formen streift, und von besonders feinem Stoff gefertigt. (Vgl. Fig. 4 und 5 und die Abbildungen bei J. v. Föhr, Taf. II. 5, III. 1, IV. 2.)

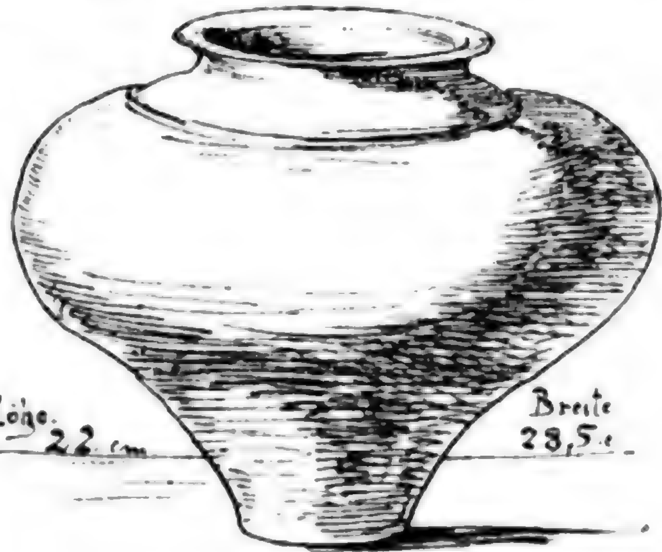


Fig. 4.

Das Alter der Grabhügel ist verschieden. Der größte Teil derselben gehört der Bronze- und Hallstattzeit[1]) an. Andere Grabhügel dagegen werden der jüngeren Eisenzeit oder sog. La Tène-Periode zuzuweisen sein. Jedoch haben gerade diese jüngeren Grabhügel auf der „Haid“ keine genügende Durchforschung erfahren. Spuren römischer Ueberreste fehlen durchaus.



Fig. 5.

Bei den einzelnen Grabhügelgruppen findet sich bald hart neben einem der Hügel, bald in kleinerer Entfernung davon eine künstlich hergestellte Vertiefung, eine sog. Trichter-

[1]) Die Hallstattzeit ist benannt nach dem großen Fundort Hallstatt in Oberösterreich und reicht nach der v. Tröltschschen Karte von 800 bis 300 v. Chr.; der Höhepunkt dieser Kulturperiode fällt etwa um 500 v. Chr.

grube. Weitere Spuren menschlicher Ansiedlungen frühester Zeit sind die mehrfach auf der „Haid“ vorkommenden uralten Hülben, deren größte die „schöne Hülb“ auf Trochtelfinger Markung (neben der Metallschmelze) ist, 45 m lang, 30 m breit, rechteckig, jetzt noch 5 m tief. — Im übrigen wird betreffs des Hügelgräberfeldes auf der „Haid“ auf den Aufsatz von Prof. Drück in den „Reutlinger Geschichtsblättern“ 1891 Nr. 7 verwiesen.

Als Zufluchtsstätten für die damaligen (keltischen oder germanischen) Bewohner der Gegend dienten in Zeiten der Not Ringburgen, als welche sich im Bezirk Reutlingen mit mehr oder weniger Sicherheit folgende Punkte bezeichnen lassen:

1. Der „alte Lichtenstein“, wo die mittelalterliche Burg möglicherweise in eine ursprüngliche Ringburg (eine sog. Abschnittschanze) hineingebaut wurde (in der Nähe Bronzeschmuck gefunden).

2. Dasselbe mag der Fall gewesen sein bei der eine Viertelstunde südöstlich von Genkingen gelegenen „Burg“. Auf und an dem Berg finden sich verschiedene Wälle und Gräben, die zum Teil zum Verteidigungssystem der mittelalterlichen Burg gehörten, zum Teil aber nicht leicht mit demselben in Zusammenhang gebracht werden können. Am Fuß des Berges sollen in den 20er Jahren ein Bronzeschwert, ein Kelt und einiger Goldschmuck gefunden worden sein (jetzt in der Kgl. Staatssammlung in Stuttgart befindlich).

3. Der „Burgstall“ nördlich von Genkingen an der Markungsgrenze, tief im Wald versteckt, eine Ringburg von verhältnismäßig kleinem Umfange, wie sich denn überhaupt die sämtlichen im Bezirk und dessen nächster Umgebung befindlichen Refugien nicht durch besondere Ausdehnung auszeichnen. Uebrigens ist vielleicht hier der in einer Genkinger Urkunde erwähnte „Burgstall“ zu suchen.

4. Die „Heidenburg“ auf dem nordwestlichen Ausläufer des Riedernbergs bei Willmandingen, wo sich 70 m hinter dem äußersten Bergvorsprung eine Abschnittschanze von 100 m Länge von Steilabhang zu Steilabhang hinzieht. In der Nähe befinden sich eine Hülbe und mehrere Grabhügel.

5. Die „Altenburg“ 1 km südlich von Mariaberg, auf der topographischen Karte von Württemberg als „Burghalde“ bezeichnet, nach der Sage Sitz der Herren von Montfort. Ein 120 Schritt langer Graben ist noch sichtbar. Nachgrabungen daselbst im Jahr 1890 ergaben nicht die geringste Spur von Mauerwerk. Aus Hügelgräbern bei Mariaberg stammen verschiedene Bronzegegenstände, darunter ein Dolch, welche aus der v. Föhrschen Sammlung in

die Kgl. Staatssammlung vaterl. Kunst= und Altertumsdenkmale übergegangen sind.

Die äußersten Ausläufer der das Echazthal begleitenden Höhenzüge sind zwei freistehende Berge, Georgenberg und Achalm, ein gewaltiger Doppelposten beim Aufgang zur Reutlinger Alb. Durch Lage, Höhe, Schönheit und Sicherheit bevorzugt werden diese beiden Berge, von denen der eine im Mittelalter durch eine Burg gekrönt war, der andere eine Wallfahrtskapelle des hl. Georg auf seinem Scheitel trug, auch in den früheren Zeiten nicht bedeutungslos gewesen sein.

Von der Natur schon zur Festung geschaffen bedurfte die Achalm nur noch geringer Nachhilfe durch Menschenhand, um entweder eine schützende Volksburg in Zeiten der Bedrängnis oder einen stolzen Herrschersitz für ein keltisches oder germanisches Fürstengeschlecht abzugeben. Spuren eines Walles oder Grabens oder einer Terrasse lassen sich freilich nicht mehr erkennen. Auf halber Höhe entfließen dem Berge zwei fast nie versiegende Quellen. Zwei in den 70er Jahren an der Achalm gefundene „Regenbogenschüsselchen“ befinden sich jetzt in Stuttgart, das Bruchstück eines im Jahr 1890 ebendaselbst gefundenen Steinmeißels in der Reutlinger Sammlung. Keltische oder germanische Grabhügel werden wohl auch die sog. „Schwedengräber“, Hügel auf dem Vorsprunge der mittleren Achalm, dem „Scheibengipfel“, gewesen sein, von denen Gayler in seiner „Reichsveste Achalm“ (1840) S. 68 spricht, die aber zu seiner Zeit fast schon ganz verschwunden waren.

Noch mehr als die Achalm erweckt der Georgenberg mit seinem weithin sichtbaren, künstlich hergestellten Umgang die Vorstellung einer Ringburg. Es ist diese Terrasse wohl aus Wall und Graben durch allmähliche Verebnung bezw. durch Herabstürzen der den Wall bildenden Steine entstanden. Oder war der Jörgenberg eine alte Kultstätte und ein Mittelpunkt der Götterverehrung für die heidnische Umgegend? War er einer von Schwabens heiligen Bergen, auf dessen kreisrunden wie abgedrehten Gipfel wie auf einem mächtigen Opferaltar einst die Flammen zum Himmel empor schlugen? Hiefür sprechen die geringe Ausdehnung des verebneten Gipfels und die spätere Wallfahrtskirche darauf.

Anzufügen ist noch, daß die Schanzlinien, die sich auf der Hochfläche des Roßbergs östlich vom Kegel des Bergs hinziehen, sowie diejenigen auf der „hinteren Wiese“ am Bolberg bei Willmandingen in keiner Beziehung zu einer Ringburg stehen (s. u.).

Außer den genannten Grabhügeln auf der „Haid“, bei Will=

mandingen, Mariaberg und etwa noch bei Genkingen, beim alten Lichtenstein und auf dem Scheibengipfel finden sich solche innerhalb des Reutlinger Bezirks ferner auf Stockacher Markung (drei an Zahl) im Walde „Hechelhart“, rechts vom Fahrweg nach Tübingen, sowie bei Holzelfingen. Auch die Erpfinger Höhle war eine altgermanische Begräbnisstätte, wie die dort gemachten Funde an Urnenresten und Schmuckgegenständen beweisen (vgl. die Ortsbeschr. v. Erpfingen). Außerdem findet sich der häufig (aber nicht immer) auf Hügelgräber hinweisende Flurname „Burren“ auf der Markung von Mägerkingen, Hausen a./L., Großengstingen und Erpfingen.

An vereinzelten Funden aus vorrömischer Zeit sind noch zu verzeichnen: eine möglicherweise noch der jüngeren Steinzeit angehörige Urne aus einer schwarzen, mit Quarzkörnern stark vermischten Thonmasse, gefunden in Pfullingen im Frühjahr 1891 beim Bau des äußersten Hauses rechts an der Straße nach Reutlingen, ein ebendaselbst auf der Flur „Entensee“ gefundener spiralförmiger Arm- oder Gelenkring von Bronze mit 7 cm Durchmesser und 10 Windungen, aus der Bronzezeit stammend (beide in der Reutlinger Sammlung befindlich); ferner ein Halsring und ein Spiralfingerring aus Bronze, sowie ein kleiner eiserner Dolch, aus der älteren Hallstattzeit (7. oder 6. Jahrhundert v. Chr.), gefunden in den 60er Jahren in der Nähe von Reutlingen in einer Kiesgrube bei einem großen sitzenden Gerippe (abgebildet bei Th. Rupp, Tafel IV).

Sog. Regenbogenschüsselchen, die bekannten mutmaßlich keltischen Münzen, wurden an verschiedenen Orten des Bezirks gefunden, besonders in früherer Zeit, so daß sich die Fundorte nicht immer genau ermitteln ließen. Zwei befinden sich jetzt in Reutlingen im Privatbesitz, zwei in Ohmenhausen; die andern sind nach auswärts verschleppt.

Als Namen aus vorrömischer Zeit kommen für den Bezirk allein der Bergname Achalm (nach Bacmeister vom Wortstamm **acall** = Fels, woraus ahd. zu oder auf der Achaln oder Achalm) und etwa noch der Flußname Echaz, entsprechend dem jedenfalls aus vorrömischer Zeit stammenden Namen der benachbarten Erms (**Armisa**), in Betracht.

Zur Römerzeit gehörte das jetzige Gebiet des Oberamts Reutlingen teils zu der Provinz Obergermanien, teils zu der seit 15 v. Chr. gebildeten Provinz Rätien, deren nördliche Grenze anfangs die Donau und etwa seit Ende des 1. Jahrh. n. Chr. der Albtrauf gebildet haben mag.

Als **römische Kunststraßen** lassen sich im Oberamt Reutlingen nach der durch Prof. Dr. K. **Miller** und Prof. **Drück** im Herbst 1890 im Auftrag des K. Statistischen Landesamts vorgenommenen, durch viele Grabungen unterstützten Untersuchung[1]) folgende Straßenzüge feststellen:

1. Das Echazthal herauf führte eine Römerstraße über Wannweil und Betzingen nach Reutlingen, wo schon 1382 von einem Haus „am Heerweg" und i. J. 1388 von einem Reutlinger Bürger „Hanns am Heerweg" die Rede ist. Von da zieht sie nach Pfullingen, von wo sie östlich am Chor der Kirche vorbei durch die schon 1332 genannte „Heerstraße," den Stadtteil „Wiel" berührend, nach Holzelfingen und weiterhin nach Kleinengstingen-Bernloch zieht, mit der Abzweigung Holzelfingen-Kohlstetten-Gomadingen-Münsingen.

2. Ein Straßenzug von Pfullingen durch das obere Echazthal nach Groß- und Kleinengstingen ist nicht überall sicher nachzuweisen, obgleich verschiedene Spuren darauf hinzudeuten scheinen.

3. Von Reutlingen aus zieht eine Römerstraße über den sog. „Eninger Buckel" zwischen der Eifertshöhe und der Stelle der ehemaligen „Frauenkirche" hindurch nach Eningen, St. Johann und Würtingen (hier Reste römischer Falzziegel in der Straße gefunden) und weiterhin nach Gächingen-Dottingen-Münsingen (Knotenpunkt römischer Straßen).

4. Eine weitere Römerstraße scheint von Reutlingen aus teilweise unter der heutigen Straße im Thale hingeführt zu haben, links an der Arbachmühle vorbei, wo sie (4,2 m breit) den Namen „Heerstraße" hat und dann weiterhin mit einem aus der „Heergasse" in Eningen herkommenden Weg zusammentrifft.

5. Das Sträßchen Eningen-Neuhausen vermittelte die Verbindung mit dem Ermsthal, wo eine römische Straße von Metzingen über Urach und Seeburg nach Münsingen lief.

6. Als Verbindung zwischen dem Steinlach- und Echazthal diente eine entweder von Reutlingen (an der „Alteburg" vorbei) oder von Pfullingen aus nach Gönningen und von da wahrscheinlich weiter nach Oeschingen und Mössingen („Heerweg") führende Römerstraße.

7. Auf der Hochfläche der Alb erweist sich außer den genannten Straßen noch als römisch das Sträßchen Undingen-Groß-

---

[1]) Dabei wurden die Aufstellungen des hochverdienten Forschers E. v. **Paulus**, wie sie niedergelegt sind in den „Altertümern in Württemberg" 1877 und der archäologischen Karte von Württemberg (4. Auflage 1882), zum großen Teil bestätigt.

engstingen, ebenso die gegen den Dobelkopf sich hinziehende Abzweigung.

8. Endlich finden sich noch Spuren römischer Straßen in der Nähe von Großengstingen; insbesondere ist eine von da nach Süden führende Römerstraße anzunehmen, von der auch Spuren südwestlich vom Dorf gefunden wurden.

Die weitere Fortsetzung der letzteren über die „Haid" ins hohenzollersche Gebiet und weiterhin ins Lauchertthal ist noch nicht erforscht. Ebenso sind für den westlichen Teil der Reutlinger Alb noch bestimmtere Ergebnisse zu gewinnen, was jedoch am erfolgreichsten geschieht in Verbindung mit der Untersuchung der Römerstraßen des Tübinger und Rottenburger Bezirks und der Albaufgänge vom Steinlachgebiet aus.

Als schon vor dem Eindringen der Römer vorhandene, aber von diesen noch benützte Wege, als sog. Keltenwege, lassen sich ansehen: der „Dietweg" zwischen Betzingen und Sondelfingen, in dessen Nähe (aber außerhalb des Reutlinger Bezirks) i. J. 1838 11 Grabhügel ausgegraben wurden, ferner ein Weg aus der Gegend von Reutlingen über die Degerschlachter Höhe zum Neckarthal, welcher die Flur „Boll" berührt, wo (ebenfalls außerhalb des OA. Reutlingen) Ende des vorigen Jahrhunderts mit Erde verschüttetes Mauerwerk nebst Münzen des Antoninus Pius gefunden wurde. Desgleichen könnte die Terrasse, die sich deutlich erkennbar oberhalb der „graden Steig" bei Honau in schöner Führung den Berg hinan bis zur Honauer Schanze zieht, hieher gerechnet werden.

Römische Niederlassungen sind bis jetzt im Bezirk durch bedeutendere römische Funde verhältnismäßig nur wenige sicher festgestellt; jedoch lassen sich aus dem römischen Straßennetz, manchen Flurnamen und sonstigen Anzeichen noch weitere erschließen.

In Wannweil, ursprünglich nur Wile und noch heute im Volksmunde in der Umgegend gewöhnlich nur Weil genannt (vom lat. villa), wurden i. J. 1883 im Erdgeschoß des Kirchtums, sowie i. J. 1890 im Boden der daranstoßenden Kirche neben zahlreichen Bruchstücken römischer Ziegel und Gefäße die Reste einer römischen Heizanlage, eines Hypokaustums, ausgegraben, nämlich zwei große rote Thonplatten, unten stark berußt, und vier balusterartig ausgehauene 55 cm hohe kleine Säulen von weißem Sandstein (Reutl. Gesch.-Bl. 1890 f. Nr. 1 und 9). Als der erhöhte, viereckige Platz, auf dem die Kirche mit dem alten Kirchhof steht, im Sommer 1891 etwas abgehoben wurde, wurden über den ganzen Platz verstreute Reste römischer Falzziegel und an einer Stelle am nördlichen Ende desselben eine ganze Masse römischer Gefäßscherben ausgegraben (jetzt in der Reutlinger Sammlung befindlich), und zwar ge-

wöhnlicher roter Thon, sehr viel schwarzer Thon, **terra sigillata** mit Ornamenten und Stempeln, Glasgefäße verschiedener Form u. s. w. Die Gefäße scheinen schon bei der Anlage des christlichen Kirchhofs zerstört worden zu sein. Durch seine natürliche Lage wie geschaffen für eine römische Befestigungsanlage wäre übrigens die „Zährenschloß“ genannte Anhöhe, westlich vom Dorf in dem Winkel zwischen Echaz und dem Hebbach, an deren Abhang früher angeblich römisches Mauerwerk ausgegraben wurde, und auf deren Rücken ein tiefeingeschnittener Weg führt. Etwas Bestimmteres ließe sich nur durch Nachgrabungen feststellen.

Für Betzingen als römische Niederlassung könnten nur die Lage an einer Römerstraße und das dort einst vorhandene Reichsgut sprechen. Sicherere Anhaltspunkte fehlen bis jetzt noch.

In der Nähe von Ohmenhausen in den Allmandäckern des Gewands „Silbergrüble“ und in der nördlich davon anstoßenden Wiese wurden vor einigen Jahren Spuren einer kleineren römischen Niederlassung entdeckt, nämlich zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegel und Gefäßscherben, teils aus gewöhnlichem Thon, teils aus terra sigillata. Auch Keuperplatten (Stubensandstein) und Neckarkies wurden schon daselbst gelegentlich ausgegraben.

Das ehemalige Vorhandensein einer römischen Niederlassung zu Reutlingen ist, wenn auch noch keine sicheren Spuren einer solchen daselbst entdeckt worden sind, doch im höchsten Grade wahrscheinlich. Gefunden wurden daselbst ein scheibenförmiger Stein mit zwei Bildern, einer Sonne mit 14 flammenartigen Strahlen und einem behelmten Kopf, welchen Th. Rupp als den Lichtgott Mithras und den germanischen Kriegsgott Ziu erklärt hat, jetzt im Lapidarium in Stuttgart befindlich (übrigens von andern als Arbeit aus der Renaissancezeit erklärt), und mehrere römische Münzen (v. Gok S. 76), so erst neuerdings wieder eine Kupfermünze des Antoninus Pius, ferner eine solche des Mark Aurel (1890 gefunden bei der Fabrik von Hecht und Groß), des Valens (1889 gefunden auf der Pomologie), des Konstantin (1890 gefunden in der Kaiserstraße). Dazu kommen die Lage an einer hier sich verzweigenden Römerstraße, auf der Stätte einer früheren Kultur (vgl. den oben angeführten Fund aus der älteren Hallstattzeit), und höchst wahrscheinlich auch Reihengräber (s. u.).

Für Eningen, den Knotenpunkt verschiedener Römerstraßen, ist eine römische Niederlassung wahrscheinlich, wenn auch allerdings noch nicht genügend durch Funde bestätigt. Nur am Schluß der 30er Jahre wurde am Fuße der Achalm das Gewicht einer römischen Schnellwage mit einem behelmten Dea-Roma-Kopf von Bronze gefunden, und vom Grafen von Mandelsloh 1839 in die kgl. Staatssammlung verbracht (vgl. u. a. v. Gok. S. 76). Dazu kommen wahrscheinlich auch Reihengräberfunde (s. u.). Auf und an der benachbarten Achalm wurden gelegentlich schon öfter römische Münzen gefunden (Gayler, Achalm S. 57 und Eifert, Führer durch Reutlingen, 1878, S. 60). Auch eine Scherbe aus terra sigillata mit Ornament wurde 1891 vom Verf. daselbst gefunden. — Der i. J. 1850 am Nordabhang der Achalm auf dem „hohen Schild“ gefundene eherne, runde Kessel mit seinen drei unten in stilisierte Tierklauen ausgehenden Füßen, früher für etruskisch-römischen Stils gehalten, wird neuerdings für mittelalterlich erklärt (Reutl. Gesch.-Bl. 1892 Nr. 5, mit Abbildung). Das stattliche Gefäß befindet sich jetzt in

der archäologischen Sammlung zu Tübingen, die es 1850 von Dr. Schmid zu Metzingen um 33 fl. gekauft hat.

Mit Sicherheit ist als früherer Römerplatz Pfullingen anzunehmen. Dafür sprechen sowohl die Lage der Stadt an einer wichtigen Römerstraße und der Name „Wiel“ (vom lat. villa) für eine Häuserreihe an der „Heerstraße“, wie auch verschiedene Funde, so ein auf dem „Katzenbohl“ gefundenes Steinbild (Basrelief) des römischen Gottes Vulkan mit Hammer, Ambos und Zange; verschiedene „römische Thongefäße und behauene Sandsteine, gefunden beim Graben eines 20 Fuß tiefen Kellers“; das Bruchstück eines Gefäßes „von feinem rotgebranntem Thon“ mit dem Töpferstempel PRIMITIVoS[1]). Auch ein Isisbildchen soll früher einmal in Pfullingen gefunden worden sein. Endlich wurde im Frühjahr 1891 hinter der Storzschen Brauerei eine 20 cm hohe und 22 cm weite Urne aus schwarzem Thon, in Tuffsand eingebettet, gefunden. Das fast vollständig erhaltene Gefäß befindet sich in der Reutlinger Sammlung. Dazu kommen noch Reihengräber (s. u.). — Ob die vom † Geh. Hofrat Dr. Flamm vor einigen Jahren am Fuße des Georgenbergs beim Graben einer Wasserleitung entdeckte alte Brunnenstube mit Brunnenleitung römischen Ursprungs war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Ebensowenig ist festzustellen, ob die i. J. 1890 in dem nördlich an das Schloß anstoßenden Garten in einer Tiefe von 1 m ausgegrabenen Metallschlacken mit der römischen, alemannischen oder vorrömischen Ansiedelung in Pfullingen in Beziehung zu setzen sind.

Wahrscheinlich gemacht wird die Annahme römischer Niederlassungen in Reutlingen und Pfullingen ferner durch das frühere Vorhandensein von Reichsgut, für Pfullingen außerdem durch die Martinskirche. Denn einerseits sprechen alle Anzeichen dafür, daß die fränkischen Herrscher sich als Rechtsnachfolger der Römer betrachteten und solche Orte, die sich nach den vorhandenen Spuren als ehemalige Römerplätze auswiesen, als Kron- oder Reichsgut in Anspruch nahmen; andererseits ist es leicht begreiflich, daß auf solchem Königsboden die fränkischen Herrscher, wenn sie auch im übrigen den heidnischen Alemannen Religionsfreiheit ließen, das Christentum einführten und Kirchen errichteten, und daß die letzteren dem hl. Martin von Tours, dem Nationalheiligen der Franken, geweiht wurden. Für Reutlingen nun setzt seine ganze Entwicklung voraus, daß es Reichsgut war, und ähnlich ist es bei Pfullingen. Ebenso steht Reichsgut fest für Betzingen, wo noch 1495 Kaiser Maximilian I. den Kaspar von Meckau begabt (vgl. R. Gesch.Bl. 1890, S. 13 ff.).

In Unterhausen sollen im „Holder“ im untern Oesch Ueberreste von Mauern, Ziegeln, Thonscherben gefunden worden sein; ob römischen Ursprungs, läßt sich nicht mehr kontrollieren.

Erwähnenswert sind auch die auf der Markung Honau beim Bau der Echazbahn oben auf der Zahnradstrecke in dem Gewann „auf der Schanze“ im November 1891 gefundenen drei römischen Bronzemünzen (jetzt in der Staatssammlung befindlich), nämlich ein Antoninus Pius, eine Münze der (älteren oder jüngeren?) Faustina (FAVSTINA

[1]) P. Goß, S. 86 und 166. Der „Vulkan“ wird — übrigens mit unzureichenden Gründen — für modern erklärt von Haßler, W. Jahrb. 1862 S. 75.

AVGVSTA) und eine solche der älteren Faustina (DIVA FAVSTINA mit überaus schönem Kopf, auf dem Revers eine sitzende Frauengestalt mit einem Pfau und der Umschrift AETERNITAS).

Mit größerer Sicherheit als im oberen Echazthal läßt sich eine römische Niederlassung annehmen in Großengstingen, wo in der Nähe des Dorfes mehrere römische Straßen zusammenlaufen und in nächster Umgebung schon verschiedene römische Münzen und Scherben, darunter terra sigillata, gefunden wurden. 1/8 St. nördlich vom Dorf ist die Flur „Burgäcker", 1/4 St. südlich vom Dorf ebenfalls „Burgäcker" (E. v. Paulus, Die Altert. in Württ. S. 70). Dazu kommt die Martinskirche und höchst wahrscheinlich auch Reichsgut. Denn Großengstingen wird wohl durch kaiserliche Schenkung an das Bistum Chur gekommen sein, wenn es auch noch an urkundlichen Beweisen dafür fehlt.

Auch für Erpfingen kann in Anbetracht der römischen Begräbnisstätte in der Karlshöhle (vgl. die Ortsbeschreibung von Erpfingen) an einer römischen Niederlassung nicht gezweifelt werden, wenn auch deren Lage nicht nachgewiesen ist. Auf der Markung, 1/2 St. östlich vom Dorf, ist die Flur „Weiler" (vom lat. villa); ferner nennt das Lagerbuch von 1555 einen „Heuweg" und eine „Heerstraße". Dazu Reihengräber (s. u.).

In Willmandingen wird der Flurname „Betburg" am südöstlichen Ende des Dorfs, wie in Oferdingen und Jsny, auf eine römische Befestigungsanlage gedeutet[1]). An römischen Resten wurde in neuerer Zeit im Dorf und in dessen Nähe nichts weiter gefunden, als nach eifrigem Suchen eine kleine schwarze und eine rote römische Scherbe auf den Aeckern der Betburg. Dagegen besitzt die archäologische Sammlung in Tübingen ein i. J. 1846 um 44 fl. erworbenes thönernes Gefäß, das angeblich bei Willmandingen mit 2 anderen Gefäßen derselben Art, welche aber beim Oeffnen des Gewölbes zerschlagen worden seien, gefunden wurde. Es ist 21 cm hoch, mit glänzend brauner Glasur, auf welcher Weinlaub in rot und schwarz aufgemalt und eingebrannt ist. Die beiden Henkel sind mit Köpfen verziert, je oben einer Meduse, je unten eines langlockigen Mädchens. Das Stück wurde seither wegen des eleganten Stils und der Medusen- und Frauenköpfe für römisch gehalten, wird aber neuerdings von L. Lindenschmit für unächt erklärt (Reutl. Gesch.Bl. 1892 Nr. 5, mit Abbildung). Das Lagerbuch von 1555 nennt eine „Hochstraß", was aber nicht unmittelbar für das Vorhandensein einer Römerstraße beweisend ist.

Ob auf dem Kugelberg, der „Alteburg", ein römischer Wachtturm gestanden zur Sicherung der dort etwa vorbeiführenden Römerstraße, und ob die Achalm und der alte Lichtenstein römische Signalstationen gewesen — sogar von einem römischen Kastell (!) auf der Achalm will die Sage wissen — zur Herstellung eines Signaldienstes zwischen Oberland und Schwarzwald, etwa vom Bussen mittels Sternberg, Lichtenstein, Achalm zum Zavelstein, wie man schon behauptet hat, läßt sich durch nichts beweisen, jedenfalls nicht durch den Namen Lichtenstein oder durch den angeblich römischen Unterbau, den man i. J. 1838 bei der Ausgrabung des alten Lichtensteins gefunden haben will, wie überhaupt damals auf den meisten mittelalterlichen Burgen. Die Angabe, daß damals um die Zisterne herum eine bedeutende Menge „unbezweifelt

---

[1]) Anders Stälin, S. 74 und Buck, Flurnamenbuch s. v. Betburg.

römischer Gefäße" in Scherben gefunden wurde, läßt sich nicht mehr kontrollieren.

Der Römerherrschaft wurde gegen Ende des 3. Jahrhunderts nach Chr. von den Alemannen ein Ende gemacht. Als Reste der von letzteren verdrängten kelto-romanischen Bevölkerung können die in 2 Urkunden von Willmandingen aus den Jahren 772 und 773 und in einer Urkunde von Undingen aus dem Jahr 806 genannten Personen kelto-romanischen Stammes gelten[1]).

Die Ansiedlung der Alemannen, welche bei der Eroberung des Dekumatenlandes allem Anschein nach auf den Römerstraßen vorgerückt waren, erfolgte in der Weise, daß die Angehörigen eines Geschlechtes beisammen saßen. Den Ort also, wo das Geschlecht eines **Rutilo** saß, hieß man **Rutilingen** (Reutlingen); ebenso **Eginingen** (Eningen) von **Egino** u. s. w. Indes verloren im Lauf der Zeit die Ortsgemeinden immer mehr ihren familienhaften Charakter.

Der auf Erpfinger und Mägerkinger Markung sich findende Flurname „Gemeinmark" weist noch darauf hin, daß die Mark ursprünglich Gemeingut der Ortsgemeinde war; desgleichen der fast in allen Orten des Bezirks vorhandene Gemeindewald und die Allmende, daß die Mark ursprünglich geteilt war in Ackerland, Weide und Wald. Aus der Zeit der Weidewirtschaft stammen noch manche Flurnamen im Bezirk, wie Auchtweide von **uotha** Dämmerung, also Morgenweide, später auch Nachtweide und Herbstweide (Markung Gomaringen und Stockach), Auchtteile (Markung Stockach), Auchtert (Markung Wannweil, Betzingen, Gomaringen, Ohmenhausen, Bronnweiler, Genkingen, Willmandingen, Groß- und Kleinengstingen), ferner die Flurnamen Rinderberg (Markung Genkingen und Undingen), Roßberg (Markung Genkingen und Erpfingen), Pfärrenbergle (Markung Erpfingen) u. a.

Der Zeit der ersten Festsetzung der Alemannen in unseren Gegenden gehören von den 23 Ortschaften des Bezirks die 12 auf -ingen endigenden an, dazu wohl Wannweil (römische Niederlassung), vielleicht auch noch Bronnweiler und Hinterweiler. Aus einer zweiten um die Mitte des 5. Jahrhunderts beginnenden Besiedlungsperiode stammen die Orte Unter- und Oberhausen, Ohmenhausen,

---

[1]) Württ. Urk.Buch I, 14, 65. Indes ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die betr. Leute, wie Buck in den W. Vierteljahrsh. 1879 S. 48 ff. und 126 ff. vermutet, in späterer Zeit von den fränkischen Herrschern etwa aus der Gegend von Rheims nach Alemannien verpflanzt worden seien. Vgl. dazu Stälin a. a. O. S. 39 f. und die Ortsbeschr. von Undingen.

Hausen a/L., Stockach, Kleinengstingen, Bronnen und Honau und wahrscheinlich die beiden schon oben genannten Orte Bronnweiler und Hinterweiler, sowie die meisten Hofanlagen, von denen übrigens im Lauf der folgenden Jahrhunderte manche wieder abgegangen sind. Dem Aufblühen der Ritterschaft endlich, im 11. und 12. Jahrhundert, verdanken die außerhalb der Ortschaften auf schwer zugänglichen Bergen oder Felsvorsprüngen gegründeten Burgen und Schlösser ihren Ursprung, welche mit Ausnahme des in verjüngter Form wieder erstandenen Lichtensteins sämtlich in Trümmer gesunken sind.

Ob unter den Dörfern der zweiten Besiedlungsperiode solche fränkischen Ursprungs sind, läßt sich weder aus ihrer Namensform noch aus der Bauart der Häuser erschließen, noch auch an Sprache, Sitte und Volkscharakter der Bewohner erkennen.

Wichtig für die Kenntnis der alemannisch-fränkischen Kulturperiode sind die Reihengräberfunde. Die erste Stelle nicht nur im Bezirke, sondern wohl im ganzen Lande nimmt in dieser Hinsicht das Reihengräberfeld in Pfullingen ein, südlich von der Stadt beim Stadtteil „Wiel“ und auf der Flur „Entensee“ gelegen. In den 40er Jahren entdeckt, wurde es in den Jahren 1860/61 durch den Grafen Wilhelm von Württemberg zum großen Teil ausgegraben, welcher die Funde auf sein Schloß Lichtenstein verbrachte. Seit dieser Zeit wurden noch weitere 20—30 Gräber aufgedeckt, deren Inlagen teils ebendahin, teils in die K. Staatssammlung kamen.

Einzeln aufgeführt und beschrieben sind die Pfullinger Reihengräberfunde der K. Staatssammlung in dem „Beschreibenden Katalog“ von L. Mayer 1 (1883) S. 8 f. unter Nr. 108—116 und S. 48 ff. unter Nr. 633—647; es sind mehrere eiserne Schwerter, Lanzenspitzen, Streitäxte, ein Schildbuckel; ferner eine silberne, in den Füllungen vergoldete Gewandspange, 5 silberne und vergoldete Gewandnadeln, Arm-, Finger- und Ohrringe aus Silber und Bronze u. a. Dazu kommt die früher auf Schloß Lichtenstein befindliche, jetzt ebenfalls in der K. Staatssammlung aufgestellte von Herzogl. Urachsche Sammlung; diese enthält ebenfalls Waffen aller Art in ganz bedeutender Menge (Spathen, Saxe, Streitäxte und Wurfbeile, Lanzen- und Pfeilspitzen, gegen 12 eiserne Schildbuckeln, zum Teil mit Bronzenieten), ferner verschiedene Stücke von Zaumzeug, Gürtelbeschläge, tauschierte Spangenfibeln, 2 Spangen von Bergkristall mit Bronzestift, eine goldene Fibula mit Filigranarbeit und farbigen Glaseinlagen (siehe Fig. 6), 5 goldene Anhänger, Spielzeuge aus Silber und

Bronze, Haarnadeln (darunter 2 mit Vogelköpfen), Bronzeringe aller Art, Perlschnüre, Elfenbeinkämme, Wirtel, Pincetten, Sicheln und Schafscheren, endlich gegen 50 vollständig oder fast vollständig erhaltene Thongefäße, zum Teil mit eingestempelten oder eingeritzten geometrischen Ornamenten.



Fig. 6.

Auf dem der Flur Entensee benachbarten „Katzenbohl“ stieß man beim Bau der Eisenbahn im Jahr 1891 auf etwa 8 Reihengräber, deren Inlagen teils in die K. Staatssammlung, teils in die Sammlung des Reutlinger Vereins für Kunst- und Altertum kamen.

Auch innerhalb der Stadt Pfullingen stieß man schon zweimal auf Reihengräber; die Funde der im Winter 1889/90 ausgegrabenen befinden sich in der Reutlinger Sammlung.

Ebenso wurden in Reutlingen Ende der 30er Jahre südwestlich bei der Stadt und in Eningen in den Jahren 1838 und 1850 alte Gräber ausgegraben, die zweifelsohne als alemannische anzusehen sind.

In Erpfingen befindet sich am südöstlichen Ende des Dorfes auf dem Grasplatz „Gairen“ oder „Gair“ ein zum Teil noch unausgegrabenes Reihengräberfeld, dessen Ausdehnung sich noch genau bestimmen läßt. Die dort gemachten Funde, soweit sie nicht verschleudert wurden, befinden sich jetzt in der K. Staatssammlung. Ueber die Reihengräberfunde der Erpfinger Höhle vgl. die Ortsbeschreibung von Erpfingen.

Reihengräber in Mägerkingen „mit den gewöhnlichen Inlagen“ sind bei E. v. Paulus, Die Altertümer in Württemberg, S. 71 erwähnt. Näheres über den Ort und die Zeit der Ausgrabung ist nicht mehr zu ermitteln.

Einzelne Reihengräberfunde sind noch anzuführen aus Bronnen, nämlich ein Skramasax mit 64 cm langer und 5 cm breiter Klinge, in der K. Staatssammlung befindlich (Katal. v. L. Mayer I,

S. 8), und eine große Perle von Bergkristall aus Großengstingen (Herzog v. Urach'sche Sammlung).

Von den Schädeln aus den Reihengräbern des Bezirks wurden von H. v. Hölder 3 aus Pfullingen genauer untersucht. Es sind Langschädel mit einem Längenbreitenindex von 74,4 bezw. 75 und 75,6.

Im übrigen sei bezüglich der alemannisch-fränkischen Periode auf den nachfolgenden Abschnitt 2, sowie auf den Aufsatz von Drück „Der Bezirk Reutlingen in alemannisch-fränkischer Zeit" in den Reutlinger Geschichtsblättern 1892 Nr. 5 verwiesen. In Betreff der S. 413 angeschlossenen „Archäologischen Karte" des Oberamts (über die vorgeschichtliche, römische und alemannische Zeit) s. ebendort Nr. 6.

Weitere Denkmale ꝛc. älterer Zeit.

(Vgl. hiezu auch die Ortsbeschreibungen.)

Burgen und Schlösser:

Bewohnte: Das Schloß zu Gomaringen, das Schloß zu Pfullingen, das (1839 ff. neuerbaute) Schloß Lichtenstein.

Abgegangene: Die Burg Achalm, die Alteburg bei Bronnweiler, das Schloß zu Wannweil und die „Burg" (Schalggenburg?) in der Nähe des Dorfs, das Schloß oder Steinhaus der Herren von Ohmenhausen im Dorf, die Burg Stahleck, der Burgstein, die Burg Greifenstein auf Markung Unterhausen, der „alte Lichtenstein", das Schloß zu Großengstingen, das Schloß zu Genkingen und in einiger Entfernung vom Dorf die „Burg" (= Hohengenkingen), das Schloß zu Erpfingen und eine Burg in der Nähe des Dorfs, die Burg „Hieloch" oder „Hielok" bei Mägerkingen, das Schlößchen zu Bronnen. — Der „Burgstall" bei Genkingen, die „Heidenburg" bei Willmandingen und die „Altenburg" bei Mariaberg sind schon oben bei den Ringburgen genannt.

Abgegangene Kirchen und Kapellen, Ortschaften und Höfe:

In Reutlingen: die Kirche zu St. Peter in den Weiden neu erbaut 1246—49, niedergerissen 1538; die Barfüßerkirche, von 1259 bis 1539 bestehend; die Allerheiligenkapelle (eine Kaplaneipfründe 1386 gestiftet) und die Kapelle zu St. Anton (1495 erstmals erwähnt), beide in der Nähe des Metmannsthores; die 1338 ff. genannte St. Bernhardskapelle am Burgweg, St.

Erhard im Holweg, 1391 genannt; St. Nikolaus-Kapelle in der Ledergasse, zuerst 1387 genannt; die Kapelle Johannis des Täufers im Zwiefalterhof, 1277 erstmals genannt; die St. Leonhardskapelle bei der obern Vorstadt, zuerst 1364 genannt und 1367 als St. Leonhardskirche bezeichnet, 1531 abgebrochen, das dortige Feld heißt noch „hinter St. Leonhard“; die Katharinen- oder Siechenkapelle, 1338 zuerst genannt, von Berchtold Spiegel († 1371) vor 1346 gestiftet oder erweitert; 1391 heißt es in einer Urkunde: „hinter St. Pantaleon, da einst St. Katharinenkapelle stand.“ (Gayler, hist. Denkw. I, S. 26 ff., Th. Schön, Unterh.-Bl. der Schwarzw. Kreiszeitung 1892 Nr. 7.)

Die Burgkapelle auf der Achalm, nach einem Gültbrief von 1417 dem hl. Georg geweiht, im 15. Jahrhundert häufig vorkommend. (S. unten Ortsgeschichte der Achalm.)

Auf Reutlinger Markung: eine Kapelle vornen an der Schlattwiese, 1441 erwähnt (Gayler I, S. 32); Raboldsofen, eine Ziegelei an der äußersten Grenze der Markung gegen Degerschlacht zu, 1298 genannt; auch als Rappertshofen erwähnt, jetzt noch Gewandname; der blaue Hof oder Gehrungshof, gegen Gönningen zu, 1386 genannt, 1572 als abgegangen bezeichnet (Gayler, S. 179); Trümmer und Ziegelreste bezeichnen noch seine Stelle.

Zwischen Alteburg und Betzingen der Weiler Braitenbach, an der Bronnweiler Steige gelegen, im 14. und 15. Jahrhundert erwähnt, 1572 bereits abgegangen (Gayler, S. 179).

Auf Pfullinger Markung: Strohweiler, an der Gönninger Straße, vgl. den Flurnamen „auf der Mauer“; Wallfahrtskapelle des h. Georg auf dem Jörgenberg (Fizions Chronik S. 91). Kappelhof, bestand nur von 1790—1817.

In Eningen: eine Kapelle zum hl. Diepold (Theobald?) für den Ortsteil Eitelingen (?), vgl. die Flurnamen „Kappelgärten“ und „Kappeläcker“; nördlich vom jetzigen Pfarrgarten lag das „Klösterle“, dessen Keller jetzt noch vorhanden und in Benützung ist. Auf Eninger Markung: die Frauenkirche, rechts an der alten Straße, die von Reutlingen über den „Eninger Buckel“ führt, 1533 zerstört.

Auf Unterhauser Markung: das „Brudergärtle“ im Zellerthal; diese Einsiedlerszelle gab wohl dem Thal den Namen.

Bei Honau: die alte churische Feilenschmiede; daselbst noch der Gewandname „Schmiedwiesen“ zwischen der Fabrik und dem Dorf, links von der Echaz.

Auf Gomaringer Markung: der Weiler Ziegelhausen, in der Richtung gegen Hinterweiler, 1355 und im 15. Jahrhundert öfters genannt (R.G.Bl. 1891 S. 53, Gayler, S. 174), auf Wiesen daselbst haftet noch der Name „Ziegelgrube“; der Unnothshof.

Auf Holzelfinger Markung: der Hof Traifelberg, angeblich im 30jährigen Krieg abgegangen, jetzt noch Flurname; nach dem Pfullinger Kellerlagerbuch von 1555 gehörte derselbe als Filial zu Holzelfingen und war „des Frauenklosters zu Pfullingen eigen Gut.“

Auf Willmandinger Markung: die Seebachmühle (abgegangen 1846).

Nur in Urkunden oder Sagen werden erwähnt folgende Wohnorte, Burgen und Kapellen, ohne daß deren Stelle nachgewiesen oder ihr ursprüngliches Vorhandensein sicher festgestellt wäre:

Die Burg Heydeck, erwähnt in einer Urkunde vom Jahr 1161 (. . **Geroldus de Haidegge et omnes filii eius interfuerunt:** W. U.B. 2, 138; 4, 482); sie muß in der Gegend von Holzelfingen und Engstingen gestanden sein und wurde von den Reutlingern gleichzeitig mit Lichtenstein und Greifenstein in dem Reichskrieg gegen Eberhard den Erlauchten von Württemberg 1311 zerstört (W. Vierteljahrh. 1883 S. 3).

Die Burg Hochbidegg, erwähnt bei Crusius (**Annal. Suev. Paraleip. Cp.** 12). Ob dieselbe mit der Burg Heydeck und weiterhin mit dem Burgstein bei Holzelfingen identisch ist, läßt sich durch nichts beweisen.

Ein bei Pfullingen gelegener, jetzt abgegangener Weiler Scheffbuch wurde von Graf Liutold von Achalm bei der Stiftung des Klosters Zwiefalten 1089 unter andern Dörfern und Besitzungen letzterem geschenkt (Fürstb. Urk.B. I, S. 11, 22, 26, 27).

Auf der Markung Bronnweiler (s. dieses) der Weiler Hugenberg.

Der Weiler Hohenrain auf der Markung Gomaringen (s. dieses).

Das Schloß der alten Grafen des Pfullichgaus wird auf der Flur „Kezler“ (Kätzler) am südlichen Ende der Stadt vermutet (Th. Rupp, S. 11).

In Hausen a./L. soll auf dem Platz, wo jetzt die Kirche steht, früher eine Burg gestanden sein.

Weniger glaubwürdig sind die Sagen, daß auf dem Mädchenfelsen oder Uebersberg eine Burg und auf dem Ursulaberg eine St. Ursulenkapelle gestanden sei (OA.Beschr. v. 1824 S. 9 und Gratianus, Achalm, S. 24). Von Spuren einer Burg ist weder hier noch dort etwas zu bemerken, und der Ursulaberg hat mit der h. Ursula nur insoweit etwas zu schaffen, als mit letzterer die Bergurschel, eine heidnische Göttin der Fruchtbarkeit, identifiziert wurde (Th. Rupp, S. 86). Andere leiten den Namen Ursulaberg ab vom ahd. urzel = Becher (umgestürzt zu denken).

Auch auf dem Wernsberg, nördlich von der Achalm, soll einst eine Burg gestanden sein, die „Wernsburg“, der Sage nach erbaut und benannt nach Werner, dem Neffen der Gründer von Kloster Zwiefalten (vgl. dazu die OA.Beschr. Urach S. 172).

An Befestigungen ist im Bezirk außer den bei den Ringburgen erwähnten und den zu den mittelalterlichen Schlössern und Burgen gehörigen Wällen und Gräben zu nennen:

Die Markungsgrenze zwischen Gomaringen und Gönningen, die auf eine ziemliche Strecke durch eine noch vorhandene Mauer mit davorliegendem Graben befestigt ist.

Auf manchen Markungen (z. B. Ohmenhausen und Willmandingen) findet sich der Flurname „Bitze“, ahd. bizuna. Dieser weist auf den hohen, festen Zaun hin, auch Friedhag, Dorfzaun, Etter &c. genannt, welcher im Mittelalter die Dörfer umgab; vor dem Zaun befand sich der Dorfgraben. (Buck, Flurnamenbuch S. 29.) Im Zusammenhang damit mögen die mit „Gasse“ zusammengesetzten Bezeichnungen für unmittelbar vor den Dörfern gelegene Oertlichkeiten stehen: „im schnellen Gäßlen“ südlich von Betzingen, „Gäßlensäcker“ und „-wiesen“ bei Ohmenhausen, „Gäßlensäcker“ bei Hinterweiler, „Kälbergäßle“ bei Kleinengstingen, „in der Gasse“ am südöstlichen Ende von Genkingen, „vor der Gasse“ dicht südlich von Undingen, „hinter dem Gäßle“, „hinter der Gasse“ westlich und östlich von Willmandingen.

Die zum Teil noch gut erhaltenen Schanzen oberhalb der Honauer Steige, bei der Thalmühle von Genkingen, auf der Hochfläche des Roßbergs östlich vom Kegel des Berges, bei der „hinteren Wiese“ am Bohlberg und hinter dem Filsenberg stammen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts (den ersten Jahren des spanischen Erbfolgekriegs), s. auch den 5 m langen Schanzenplan in der Kgl. Oeff. Bibliothek, welcher die Albrandbefestigungen vom Uebersberg bis zum Dreifürstenstein darstellt.

Außerdem sind noch an Flurnamen, welche auf früher vorhandene Kapellen, Wohnstätten, Befestigungen, Warttürme, Begräbnisplätze, Opferstätten, Hinrichtungsplätze u. dergl. hinweisen können, folgende hervorzuheben:

Auf der Markung Reutlingen: Bösmannsäcker (vgl. oben den Gräberfund); Ofenschalter im Vochezenholz beim Gaisbühl; Galgenberg südöstlich von Betzingen. — Ob der „Opferstein“[1], nördlich von der Stadt in der Nähe der alten Dingstätte bei „St. Peter in den Weiden“, die „Grieswiesen“, die „Blockäcker“, der „Irthenbach“ (von der Göttin Nerthus?), der aus dem „Bolen- oder Pholenbrunnen“ (von Gott Phol?) hervorgeht, auf einen heiligen Hain hinweisen (Th. Rupp, S. 81 ff.), ist zweifelhaft.

Markung Pfullingen: Käppelesäcker, südlich der Stadt am Fuße der Wanne, angeblich Kapelle der lieben Frau (Th. Rupp, S. 10); „beim Käppele“ auf halber Höhe der Wanne in der Nähe des ehemaligen Galgens (?) (Th. Rupp, S. 10), wohl identisch mit der „Oeschkirch“ der Flurkarte: Weil; Pfaffenbühl; Frauenhalde; „im Burgweg“ nördlich von der Stadt; Steinmauer und Steinbohl zwischen der Stadt und dem Eninger Weg; Galgenrain zwischen Arbach und Eninger Weg.

Markung Eningen: Burgscheuerle am Abhang der Achalm; „hinter Höfen“ am Weg nach St. Johann und „ob Höfen“ südlich davon; „Hof“ gegen Sondelfingen zu bei der Flur Haslach; Kalkofen; Franzosenplätze beim Rangenberg; Schelmenwasen; Battengaß (v. rom. baita, Hütte) nordöstlich von Eningen.

Markung Unterhausen: „auf der Höf“, ein zur Pfarrei gehöriges Grundstück, wahrscheinlich der 1331 und 1360 genannte Widemhof (Gayler, S. 162 f.); „im Käppelen“ dicht südlich von der Spinnerei, daneben „in Stetten“; die Wacht; Franzosenhut; Kalkofen; Ziegelbronnen in der Nähe des Brudergärtle; Kesselbronnen; Schelmenwasen; Judenkirchhof oder Judengrab auf den Linsenäckern an der Holzelfinger Steige (im August 1891 bei Anlage der Holzelfinger Wasserleitung ausgegraben).

Markung Oberhausen: „auf der Höf“ am nordöstlichen Ende des Dorfes (s. o.); „auf dem Kalkofen“ südlich von der Nebelhöhle; Schelmenwasen.

Markung Honau: Schlößle oder altes Schloß im Dorf; Burgstall; Kalkofen; Schelmenwasen; Schelmenhecke; „Gräber“ zwischen Fabrik und Dorf, rechts von der Echaz.

[1]) Vgl. hiezu die Ortsbeschreibung Reutlingen beim Sondersiechenhaus.

Markung Betzingen: Käppele südlich von Betzingen, Steinäcker am südwestlichen Ende von Betzingen.

Markung Wannweil: Käppelesweg; Ofenbrunnen; in der Wart, Warthau, Wartwasen auf der westlich vom Dorf gelegenen Höhe.

Markung Ohmenhausen: Steinäcker; Scheuerleswiesen am Scheuerlesbach.

Markung Bronnweiler: Frauenhölzle; „im Burgstall" (O.A.-Beschr. v. 1824).

Markung Gomaringen mit Hinterweiler: Kappeläcker; Nußburg hart an der Markungsgrenze gegen Nehren („uff der Nußpurg" im Pfarrlagerbuch v. 1611); Birkbronnen, wohl = Bürgbronnen (vielleicht auch mit Beziehung auf das Schlößchen Fürst auf Oeschinger Markung); „unter dem Weiler", Weilerwiesen, daneben Etter; Kirchholz; Heiliggärtle; Schelmenwasen.

Markung Stockach: Steinäcker; Streitwald; Schinderhau.

Markung Holzelfingen: Kalkofen.

Markung Großengstingen: Gäßlesteil bei dem westlich am Dorf vorbeiführenden Weg; „am Schlößchenweg" nordwestlich vom Dorf, daneben Schelmenäcker; Chilchberg, südlich davon Knechtsgärtle nahe beim westlichen Ende des Dorfes; Burgäcker nördlich vom Chilchberg; Pfaffenbergle, im Pfaffenwald; „am Mühlweg" rechts und links vom Hochgesträß (zum Teil auf Kleinengstinger Markung); Judenstein an der Markungsgrenze gegen Meidelstetten; Kalkofen.

Markung Kleinengstingen: Kalkofen; Kirchhofäcker, Gassenäcker nördlich vom jetzigen Friedhof.

Markung Genkingen: Weilerwasen und Weilerwiesen südlich vom Rinderberg; Schelmenwasen.

Markung Undingen: Kirchberg, nördlich davon „auf den Höfen"; Kalkofen; Frauenwald; „auf der Kirchwiese"; „im Mühlthal"; „auf den Gräbern"; Schelmenwasen; Streitberg.

Markung Willmandingen: beim Kapelle; Steinmäuerle; „in der Thomasgasse" und „auf der Schmiede" dicht westlich beim Dorf; Scheuerleswiese; Betburg (s. o.).

Markung Erpfingen: „im Weiler", Weilerbuckel (s. o.); Schloßhalde, daneben Burghalde; „im Maurersthal", Maurannenkreutle; Kalkofen; Schelmenwasen, -wäldle, „bei der Schelmengrube".

Markung Hausen a./L.: Luge, „an Oefen"; Streitäcker.

Markung Mägerkingen: Kappelgasse im Dorf, Burgäcker am Heinerberg; Wacht; „auf dem Todtner", Todtnerthal, Todtnerhalde; Schelmenthal, -äcker.

Markung Bronnen mit Mariaberg: Kalkofenäcker, Hochwacht.

2. Politischgeschichtlicher Ueberblick.

Aus der Periode der Gaugrafschaften[1]), in welche Schwaben zur Zeit seiner Reichsunmittelbarkeit und seiner Herzoge aus verschiedenen Geschlechtern (Mitte des 8. Jahrhunderts bis 1268) zerfiel, kommen für das Oberamt Reutlingen 4 Gaue in Betracht. Etwa die Hälfte, insbesondere das Echazthal, gehörte zum Pfullichgau, welcher übrigens nur einmal, im Jahr 937 (richtiger als 938), genannt wird. Derselbe umfaßte jedoch auch Bestandteile des heutigen Tübinger und Münsinger Oberamts. (Ueber die Namensableitung s. die Ortsbeschreibung von Pfullingen.) Ausdrücklich wird in diesen Gau nur Honau gesetzt, allein ohne Zweifel gehörten zu ihm auch mit Rücksicht auf die Lage und in Vergleichung mit der älteren kirchlichen Einteilung weiter: Reutlingen, Betzingen, Eningen, Holzelfingen, Klein-Engstingen, Pfullingen, Unter- und Oberhausen. In den südlich an diesen Gau grenzenden Burichingagau (Gau der Nachkommen Burichos) werden — der südliche Teil des Oberamts — urkundlich gesetzt: Erpfingen, Genkingen, Undingen, Willmandingen, gehörte aber auch die ganze württembergische Exklave in Hohenzollern mit Bronnen, Mariaberg, Hausen a. d. L., Mägerkingen, sowie wohl Groß-Engstingen. Zur Hattenhuntare gehörten — die am meisten nach Westen vorgestreckte Ecke des Oberamts — ohne Zweifel, urkundlich übrigens nicht nachweisbar, Bronnweiler, Gomaringen, Hinterweiler, Stockach. Zum Sülichgau zwei erst nach der Gauperiode in der Geschichte auftretende Orte: Ohmenhausen (ursprünglich wohl allerdings Bestandteil der Hattenhuntare) und, von anderer Seite zum Pfullichgau gerechnet, Wannweil[2]).

Als einziger Graf des Pfullichgaus, welcher hier allein eine etwas eingehendere Besprechung verdient, erscheint im bereits genannten Jahre 937 ein Graf Hermann. Vielleicht, daß er der Ahnherr der späteren Herren von Pfullingen ist, jedenfalls aber ist er es nicht desjenigen Grafengeschlechts, welches später zur Zeit der Erblichkeit der Gaugrafenwürde dieses Amt im genannten Gau verwaltete. Es ist dies vielmehr, ohne daß man zu sagen weiß, wie dieser Besitz an dasselbe kam, ein Geschlecht, das nach der heutigen, ziemlich allgemeinen Annahme von Graf Unruoch,

---

[1]) Vrgl. zum folgenden: F. L. Baumann. Die Gaugrafschaften im Württembergischen Schwaben. Stuttgart 1879.

[2]) Vrgl. das Kärtchen bei S. 413, welches in einzelnen Angaben nach dem Folgenden zu berichtigen ist.

einem Zeitgenossen Kaiser Karls des Großen, sich ableitet, daher heutzutage als die Unruochinger bezeichnet wird, in der Geschichte aber nach der von ihm gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts erbauten Burg als die Grafen von Achalm bekannt ist. Nach dem Aussterben dieser Grafen am Ende des genannten Jahrhunderts fiel die Grafschaft an die Welfen und um die Mitte des 12. Jahrhunderts an die benachbarten Grafen von Gammertingen, welche sich nun auch von Achalm nannten. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts kam sie durch die Heirat einer Gammertingischen Erbtochter an Berthold von Neuffen, sodann ohne Zweifel durch die Vermählung von Bertholds Tochter Adelheid mit Graf Egino V. von Urach an letzteren. Der 3. Sohn dieser Ehe, Graf Heinrich von (Urach-) Fürstenberg, schenkte die eine Hälfte im Jahr 1254 an Graf Ulrich (den Stifter) von Württemberg. Wann letzteres die andere Hälfte der Grafschaft erwarb, ist nicht bekannt, es wird wohl nicht lange nachher geschehen sein. Im übrigen gingen in diesen Gegenden bekanntlich im Verlaufe des 14. Jahrhunderts die Gaugrafschaften, welchen Teilungen, Grenzveränderungen, Lostrennungen von immun erklärten Teilen, Verleihungen einzelner Grafenrechte doch immer gefährlich wurden, in die Brüche und trat im Verlaufe der Zeit an ihre Stelle die Landeshoheit teils bedeutender Geschlechter, wie des württembergischen, teils diejenige der sich immer mehr entwickelnden Reichsstadt Reutlingen.

Ein Rest des Pfullichgaudinges war das sogen. Schrannengericht in Pfullingen (s. Pfullingen), eine andere Dingstätte war Reutlingen (wahrscheinlich bei St. Peter in den Weiden), wo noch im Jahr 1331 im Namen Graf Ulrichs von Württemberg, des Inhabers der Grafschaft des Pfullichgaus, dessen Landrichter, Graf Eberhard von Landau, Recht sprach (Steinhofer 2, 258)[1].

Ohne Zweifel waren übrigens der Pfullichgau und der im Osten an ihn angrenzende und hauptsächlich das Ermsthal umfassende Swiggersthalgau ursprünglich ein einziger Gau in den Händen der Unruochinger gewesen, und erst als dieses Geschlecht sich in die Achalmer und Uracher Linie teilte, wurde dieser Gau gespalten und zwei Grafenämter in demselben errichtet.

[1]) Andere Ding- oder Malstätten befanden sich vielleicht zu Gomaringen auf der mit 6 Linden bestandenen Halde oder „Stelle" und bei Undingen auf dem Kirchberg, nach Ausweis der Flurnamen möglicherweise auch auf „Haslach" zwischen Eningen und Sondelfingen, auf dem „Zwingteil" bei Willmandingen, auf dem „Zwingelhof" bei Erpfingen u. s. w. Ohmenhausen gehörte zu dem Kirspelgericht zu Mähringen, wohl einer Fortführung eines alten Landgerichts.

Als gaugräfliches Geschlecht des Burichingagaues erscheinen die Gammertinger, wie wir schon gesehen, zugleich die Rechtsnachfolger als Gaugrafen des Pfullichgaues; die späteren Geschicke dieser Gaugrafschaft sind dunkel, sie scheint im 13. Jahrhundert z. T. dem Grafen von Veringen zugefallen zu sein, ihr größter Teil erscheint jedoch später im württembergischen Besitze. Die Entwicklung der Hattenhuntare und des Sülichgaues zur zollerischen und hohenbergischen Grafschaft kommt für die ursprünglich zu ihnen gehörigen Orte des Oberamtes nicht weiter in Betracht.

Die Reihenfolge, nach welcher die Ortsnamen in der Periode der Gaugrafschaften und der nächstfolgenden Zeit auf Grund von echten Urkunden, bezw. sonstigen unverdächtigen Quellen auftreten, ist folgende: Genkingen und Willmandingen 772, Erpfingen 775 (?, 778); Groß-Engstingen 788 (als Groß-Engstingen erstmals 1439); Undingen 806; Pfullingen für das erste Drittel des 10. Jahrhunderts; Honau 937; Achalm für ca. 1030; Gomaringen um 1050; Alteburg 1055 (?, 1315); Reutlingen, Eningen und Unterhausen um 1090; Hinterweiler wohl um 1095, 1350; Bronnweiler im Anfang des 12. Jahrhunderts; Mägerkingen und Oberhausen vor 1138; Klein-Engstingen vor 1138 (?, 1313); Lichtenstein um 1190; Holzelfingen vor 1220; Stockach 1229; Mariaberg wohl 1246, 1255; Bronnen um 1250, 1271; Betzingen 1258; Ohmenhausen 1272; Hausen a. d. L. und Wannweil 1275.

Als König Rudolf I. die Reichs- oder Landvogteien einführte, zerfiel Schwaben in eine ober- und niederschwäbische Landvogtei, deren Grenze, wenigstens seit dem 14. Jahrhundert, die Alb bildete. Längere Bedeutung erhielten dieselben übrigens nur für die reichsfrei gebliebenen Gebiete, insbesondere die Reichsstädte, unter welchen Reutlingen zu den oberen Städten der niederen Landvogtei mit dem Hauptorte Eßlingen gehörte. Diese Landvogtei war im 14. Jahrhundert einige Zeit in der Hand der Grafen von Württemberg.

Zu der alten Rechtsgenossenschaft der Schönbuchsverwandten, d. h. den Städten und Dörfern in und um den Schönbuch, welche Holz- und andere Waldnutzungsrechte in demselben hatten, gehörten und zwar in das mittlere Amt: Reutlingen, Wannweil und in älterer Zeit auch Betzingen (vrgl. die Ortsbeschreibung von Reutlingen. Schmidlin, Handbuch der Württ. Forstgesetzgebung 1, S. 32 ff.). (Für den Verzicht auf ihre Ansprüche und Rechte wurden Reutlingen und Wannweil in den 20er und 30er Jahren des laufenden Jahrhunderts anderweitig entschädigt; vgl. Gayler, Denkwürdigkeiten u. s. w. 1, 167, 535—538.)

Bis in spätere Zeit erscheint an manchen Orten königlicher, kaiserlicher oder Reichsbesitz, in welcher Beziehung übrigens zu bemerken ist, daß hinsichtlich des in der Hand der Hohenstaufischen Herrscher vereinigten Güterbesitzes eine strenge Sonderung desselben in Bezug auf den Erwerb, ob Königsgut, herzoglich schwäbische Domäne, staufisches Stammgut oder späterer Erwerb nicht festgehalten wurde, zum mindesten nicht mehr durchaus erkennbar ist. Solches Gut war ohne Zweifel vor allem Reutlingen, welches wohl aus gräflich achalmischem Besitz in nicht genauer bekannter Weise an die Hohenstaufen kam und dem Welfen K. Otto IV., sowie dem Hohenstaufen K. Friedrich II. bedeutende Vergünstigungen verdankte, die für das frühe erloschene Grafengeschlecht namengebende Burg selbst, Pfullingen, wohl zum Teil, jedenfalls seine Kirche und deren unter der Vogtei und Herrschaft des Kaisers stehenden Zinsleute, gleichfalls in nicht ganz feststehender Weise Betzingen, Rechte zu Honau, Unter- und Oberhausen.

Die wichtigsten Geschlechter des Oberamtes, so das gräfliche von Achalm (11. Jahrh.), dabei auch die Herren von Achalm (12. und 13. Jahrh.), das edelfreie von Greifenstein (12.—14. Jahrh.), die Ministerialen-, bezw. Ritterfamilien von Gomaringen (12.—15. Jahrh.), Lichtenstein (12.—17. Jahrh.), Pfullingen, ursprünglich wohl auch Edelfreie (10.—14. Jahrh.) und Remp von Pfullingen (13.—15. Jahrh.) sind im Abschn. 4 „Bedeutendere Adelsgeschlechter" eingehender behandelt, andere, wie die Herren von Betzingen (14.—? 16. Jahrh.), (? Groß)-Engstingen (12.—13. Jahrh.), Eningen (11.—12. Jahrh.), Erpfingen (14.—15. Jahrh.), Genkingen (12.—15. Jahrh.), (Unter-)Hausen (12.—14. Jahrh.), Holzelfingen (13.—14. Jahrh.), Mägerkingen (12.—14. Jahrh.), Ohmenhausen (13.—14. Jahrh.), Reutlingen (11.—13. Jahrh.), Stahleck (13.—14. Jahrh.) sind bei den Ortsbeschreibungen besprochen.

Weiterhin werden, wie sich auch anderwärts, z. B. im Oberamt Ellwangen, vereinzelt Gemeinfreie selbst noch in die neuere Zeit herein erhalten haben, so nach der Mitte des 12. Jahrhunderts solche zu Pfullingen und im Beginn des 13. zu (Klein-)Engstingen erwähnt.

Weitaus die größte Bedeutung im Oberamte erhielt das seit Beginn des 13. Jahrhunderts sich immer mehr als freie Reichsstadt entwickelnde Reutlingen, bis es infolge der Staatsumwälzungen im Beginne des laufenden Jahrhunderts (1802/3) an Württemberg fiel. Sein Gebiet erstreckte sich — von sonstigem vereinzelten

Besitze abgesehen — über Betzingen, Bronnweiler, Ohmenhausen, Stockach, Wannweil, letztere 3 die sogen. Spitalorte, d. h. unter der niederen Gerichtsbarkeit des Reutlinger Spitals stehende Orte.

Dieser reichsstädtischen Macht trat mit immer größerer Bedeutung, allmählich einer mehr als doppelten Anzahl von Ortschaften Württemberg zur Seite. Zwar steht nicht von allen schon in früheren Jahrhunderten württembergischen Orten fest, wann ihre Erwerbung von Seite der Grafen von Württemberg geschah, und vielfach erfolgte dieselbe auch nur allmählich in einzelnen Ortsteilen nacheinander oder, wie bei Kloster Pfullingen, durch immer größere und eindringendere Ausdehnung der württembergischen Rechte. Im allgemeinen aber war die Reihenfolge der württembergischen Erwerbungen folgende:

Eningen im 14. Jahrhundert: 1318 ff. (? schon um 1250); Holzelfingen, Unter- und Oberhausen 1355; Achalm, ohne Zweifel auch Honau und Teile von Pfullingen 1376 (vorübergehend schon vor 1262, 1330 ff.), ein Teil von Pfullingen jedenfalls vor 1396, der Rest 1487, Schirmvogtei und andere Rechte über das Kloster Pfullingen mit Genkingen z. T. vor 1442; Lichtenstein um 1389; Klein-Engstingen wohl vor 1396 (jedenfalls vor 1454); Erpfingen allmählich im 15. Jahrhundert (vor 1416, 1418, 1450 ff.); Hausen a. d. L. vor 1454; Undingen vor 1454 (vielleicht schon um 1250); Mägerkingen vor 1454 (Einzelbesitz schon im 14. Jahrh.); Willmandingen 1474; Gomaringen und Hinterweiler 1648; Groß-Engstingen 1750. Im 19. Jahrhundert (als neuwürttembergische Bestandteile): Reutlingen 1802/3 (Rechte schon vor 1262 und bis 1500) mit seinen Gebietsorten: Betzingen, Bronnweiler, Ohmenhausen, Stockach (Einzelbesitz schon 1447) und Wannweil; Bronnen und Kl. Mariaberg 1802/3 (vorübergehend ersteres schon um 1250, beide 1447—1468 württembergischer Vogtei).

Der politischen Einteilung Altwürttembergs nach hatten diese Orte teils zum Amte Urach, teils zum Amte, sowie zum Klosteramte Pfullingen, teils zum Kammerschreiberei-Vogteiamte Gomaringen gehört.

Ehe nun aber Württemberg das gesamte Oberamt in seiner Hand vereinigte, begegnen wir im Laufe der Jahrhunderte — abgesehen von bereits Erwähntem — zum Teil übrigens in sehr vorübergehender Weise neben- oder nacheinander, zahlreichen weltlichen und geistlichen Inhabern von Besitz und Rechten in demselben.

Das auf der Achalm hausende gräfliche Geschlecht hatte außer seiner Gaugrafschaft und seiner Stammburg Besitz zu Eningen, Gomaringen, Hinterweiler, Honau, Pfullingen, Reutlingen, Undingen und Unterhausen, wohl auch Bronnweiler und Ohmenhausen.

Von auswärtigen Geschlechtern war das Haus Oesterreich — abgesehen von seinem Besitze umfangreicherer Art im 16. und 17. Jahrhundert — zeitweise auf der Achalm mit mancher nicht genauer nachweisbarer Zugehör und zu Hausen a. d. L., das herzoglich welfische gleichfalls auf der Achalm und wohl auch sonst in der Gegend, so z. B. zu Reutlingen und Pfullingen, berechtigt. Nur kurz erscheinen die Fürsten von Thurn und Taxis in Reutlingen (Marchthaler Hof). — Die Pfalzgrafen von

Tübingen hatten zu Gomaringen, ? Mariaberg, Ohmenhausen, die Markgrafen von Baden zu Ziegelhausen und Hohenrain, die von Burgau zu Willmandingen, die von Ronsberg auf Lichtenstein, zu Genkingen und Mägerkingen Besitz oder Rechte. Von gräflichen Häusern sind zu erwähnen: von Fürstenberg zu Erpfingen, Mägerkingen; von Gammertingen zu Achalm mit Zugehör wie Pfullingen, ferner zu Mägerkingen; von Hohenberg zu Achalm und Stockach; von Landau zu Holzelfingen und Willmandingen; von Montfort zu (?) Bronnen und (?) Mariaberg; von Urach zu Eningen; von Veringen zu Unterhausen, (?) Mariaberg; von Werdenberg zu Erpfingen, Mägerkingen, Undingen, Willmandingen; von Zollern zu Erpfingen, Genkingen, Klein-Engstingen und Willmandingen.

Dazu kommen viele weitere Adelsgeschlechter, teils im Oberamt ansässige, teils auswärtige.

Von ersteren waren begütert: die Herren von Achalm zu Eningen; die Herren von Gomaringen zu Gomaringen, Hinterweiler und Stockach; die Herren von Greifenstein zu Holzelfingen, Oberhausen, Undingen, Unterhausen; die Herren von Hausen zu Eningen; die Herren von Holzelfingen zu Klein-Engstingen; die Herren von Lichtenstein zu Erpfingen, Genkingen, Groß-Engstingen, Holzelfingen, Honau, Klein-Engstingen, Mägerkingen, Oberhausen, Pfullingen, Undingen, Unterhausen und Willmandingen; die Herren von Pfullingen zu Honau, Klein-Engstingen, Reutlingen, (?) Unterhausen; die Remp von Pfullingen zu Betzingen, Erpfingen, Gaisbühl, Gomaringen, Hinterweiler, Ohmenhausen, Pfullingen, Stockach und Unterhausen; die Herren von Reutlingen zu (?) Unterhausen.

Folgende andere Adelsfamilien hatten im Oberamt Besitz: die Baustetten (OA. Laupheim) zu Genkingen und Undingen; Bernhausen zu Eningen; Blankenstein zu Eningen und Wannweil; Bochingen (OA. Oberndorf) zu Genkingen; Böcklin von Eutingerthal (OA. Horb) zu Hausen a. d. L.; Bubenhofen zu Bronnen, Erpfingen, Mariaberg, Willmandingen; Bürglen (Kantons Thurgau) zu Groß-Engstingen; Burladingen (hohenzoller. OA. Hechingen) zu Mägerkingen; Dachenhausen siehe Tachenhausen; Dettingen (OA. Kirchheim) zu Genkingen; Ehingen zu Genkingen; Forstner von Dambenoy zu Pfullingen und Reutlingen (als Rechtsnachfolger der Witwe des Kanzlers Löffler); Fürst zu Erpfingen und Willmandingen; Gaisberg zu Eningen; Gremlich von Pfullendorf zu Stockach; Hechingen zu Eningen; Hertenstein (hohenzoller. OA. Hechingen) zu Genkingen und Undingen; Herter von Herteneck (OA. Tübingen) zu Stockach; Höllstein oder Hölnstein (hohenzoller. OA. Hechingen) zu Erpfingen, Genkingen, Pfullingen, Willmandingen; Horb zu Unterhausen; Isenburg (hess. Provinz Starkenburg) zu Achalm; Jesingen (OA. Herrenberg) zu Eningen; Lichteneck zu Klein- (?) Engstingen; Lupfen zu Groß- und Klein-Engstingen, (?) Holzelfingen; Märheld von Wurmlingen zu Stockach; Magerbein (bayr. A. Nördlingen) zu Pfullingen; Meckau (aus Oesterreich) zu Betzingen; Melchingen (hohenzoller. OA. Gammertingen) zu Erpfingen; Neidlingen (OA. Kirchheim) zu Klein(?)-Engstingen; Neuffen zu Achalm, Klein-Engstingen und Pfullingen; Neuhausen (OA. Urach) zu Groß-Engstingen, Honau, Pfullingen und Undingen; Nusplingen (OA. Spaichingen) zu Undingen; Oferdingen (OA. Tübingen) zu Ziegelhausen (?); Pflum von Kusterdingen (OA. Tübingen) zu Ziegel-

hausen; Rechberg zu Achalm, Bronnen, Mariaberg, Mägerkingen; Riedheim (bayr. A. Günzburg) zu Achalm; Ringingen (hz. OA. Gammertingen) zu Willmandingen; Rommelshausen (OA. Cannstatt zu Eningen; Sachsenheim (OA. Vaihingen) zu Erpfingen und Willmandingen; Salmandingen (hohenzoller. OA. Gammertingen) zu Erpfingen; Schaffalizky von Muckenthal (aus Mähren) zu Betzingen; Scheer von Schwarzenburg (aus Oesterreich) zu Pfullingen; Schloßberg (OA. Kirchheim) zu Betzingen; Schwelher zu Willmandingen; Seeburg (OA. Urach) zu Pfullingen und Unterhausen; Späth zu Bronnen, Eningen und Mariaberg; Sperberseck (OA. Kirchheim) zu Unterhausen; Schenken von Stauffenberg (hohenzoller. OA. Hechingen) zu Bronnen, Hohenrain und Ziegelhausen; Steinhilben (hohenzoller. OA. Gammertingen) zu Bronnen; Stöffeln (OA. Tübingen) zu Bronnweiler, Gomaringen und Ohmenhausen; Tachenhausen (Dachenhausen OA. Nürtingen) zu Betzingen und Gomaringen; Thalheim (OA. Rottenburg) zu Ohmenhausen; Vogt von Veringen (in Hohenzollern) zu Gomaringen und Stockach; Vol von Wildenau (OA. Tübingen) zu Ohmenhausen und Wannweil; Truchseßen von Waldeck (OA. Calw) zu Genkingen; Wittlingen (OA. Urach) zu Ohmenhausen; Zimmern (Herrenzimmern OA. Rottweil) zu Achalm. — Zu Reutlingen verbürgerte oder eingesessene adelige Familien sind in der Ortsbeschreibung Reutlingen erwähnt.

Außerdem waren im Oberamte die Stadt Reutlingen, verschiedene dortige Anstalten und Geschlechter begütert. Die Stadt selbst hatte außer an den bereits erwähnten Orten Betzingen, Bronnweiler, Ohmenhausen, Stockach, Wannweil Rechte und Besitz zu Alteburg, Gomaringen, Hinterweiler, Pfullingen, Ober- und Unterhausen; der dortige Spital zu Genkingen, Klein-Engstingen, Ohmenhausen, Stockach, Undingen, Wannweil und Willmandingen (vergl. auch die ausführlichere Aufzählung des Spitalbesitzes bei der Ortsbeschreibung), verschiedene Pflegen zu Unterhausen, Oberhausen und Undingen. (Ueber den Besitz einer Anzahl von Reutlinger Geschlechtern s. die Ortsbeschreibung.)

Endlich waren auch eine Reihe geistlicher Körperschaften im Oberamte berechtigt.

So von einheimischen: Kloster Mariaberg zu Bronnen, Hausen a. d. L., Mägerkingen; Kloster Pfullingen zu Betzingen, Eningen, Genkingen, Hausen a. d. L., Holzelfingen, Honau, Oberhausen, Ohmenhausen, Pfullingen, Undingen, Unterhausen; das Barfüßerkloster in Reutlingen zu Betzingen, Willmandingen.

Von fremden: die Bistümer: Chur zu Erpfingen, Genkingen, Groß-Engstingen, Honau, Klein-Engstingen, Oberhausen, Pfullingen, Undingen, Unterhausen; Konstanz zu Wannweil. Die Klöster Alpirsbach zu Bronnweiler; Bebenhausen zu Betzingen, Gomaringen, Hinterweiler, Ohmenhausen, Reutlingen, Stockach, Unterhausen, Wannweil; St. Gallen zu Genkingen, Hausen a. d. L., Undingen, Willmandingen; Güterstein zu Holzelfingen; Hirsau zu Bronnweiler, Genkingen, Pfullingen; Königsbronn zu Betzingen, Holzelfingen, Reutlingen, Wannweil; Lorsch zu Erpfingen, Genkingen, Groß-Engstingen, Willmandingen; Marchthal zu Reutlingen; Offenhausen zu Eningen, Genkingen, Groß-Engstingen, Holzelfingen, Honau, Klein-Engstingen, Ohmenhausen, Pfullingen, Unterhausen, Willmandingen; Salem zu Pfullingen, Reutlingen; Stetten unter Hohenzollern zu Willmandingen; Thalheim (Klause

OA. Rottenburg) zu Willmandingen; Wald (in Hohenzollern) zu Pfullingen; Weissenau zu Honau, Klein-Engstingen, Unterhausen; Zwiefalten zu Eningen, Erpfingen, Genkingen, Groß-Engstingen, Hinterweiler, Honau, Klein-Engstingen, Mägerkingen, Mariaberg (Visitationsrecht), Oberhausen, Pfullingen, Reutlingen, Undingen, Unterhausen, Willmandingen. (Der Spital Nürtingen zu Pfullingen.) Weiterhin die Johanniter zu Alteburg (Kommende Hemmendorf); Betzingen (Kommenden Hemmendorf, Villingen und Rottweil) und Bronnweiler (Kommende Hemmendorf).

Ueber die Auflösung der älteren Verbindungen und die Bildung der neuen, insbesondere die Entstehung des jetzigen Oberamts Reutlingen im laufenden Jahrhundert s. S. 326 ff.

3. Kirchengeschichtlicher Ueberblick.

Litteratur. Geo. Dav. Beger, Nachrichten von dem Ruralkapitel Reutlingen 1765. Freiburger Diözesanarchiv Band I, IV, V. J. Hartmann, Matthäus Alber. 1863. G. Bossert, Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche im Bezirk Reutlingen in Reutlinger Geschichtsblätter 1890 Nr. 3, 4. Württembergische Kirchengeschichte, herausg. vom Calwer Verlagsverein 1892.

Die ersten Spuren des Christentums in unserem Bezirke erinnern nach der traditionellen Annahme über die Christianisierung des heutigen Württemberg an den Namen des irischen Glaubensboten Gallus [1]. Ihm waren unter anderen die Kirchen zu Willmandingen, Hausen a. d. L., Honau gewidmet und das von ihm begründete, allein erst in der Folge zu hohem Ansehen gelangte Kloster St. Gallen hatte urkundlich bereits gegen Ende des 8. und im Beginn des 9. Jahrhunderts an manchen Orten des Oberamtes (s. S. 441) Besitz, so daß vermutet werden darf, es seien hier Missionen aus St. Gallen am Werk gewesen. Die scheinbare Abgelegenheit der Alb darf uns in dieser Annahme nicht irre machen; denn die Alb ist alter Kulturboden, reich an Altertümern; sie ist von einem römischen Straßennetz durchzogen, und es ist von vornherein zu vermuten, daß die Glaubensboten sich zunächst auf gebahnten Pfaden den altbevölkerten Wohnstätten zuwandten. Aber eben deshalb ist ohne weiteres wahrscheinlich, daß auch in die gleichfalls altbewohnten, von Alemannen und zuvor schon von Römern besiedelten nördlichen Niederungen unseres Bezirkes, im

[1]) Wie weit die von Bossert in den Reutlinger Geschichtsblättern 1890 Nr. 3 und 4 und in der Württembergischen Kirchengeschichte aufgestellte Annahme einer Missionsthätigkeit der fränkischen Staatskirche vor dem Auftreten der irischen Glaubensboten in Schwaben im einzelnen völlig nachweisbar sei, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

Echazthal und um dasselbe, schon frühe die christlichen Glaubensboten den Weg fanden. Durchzieht doch die Römerstraße, welche von Mengen an der Donau aus über die Alb führt und von Großengstingen sich wieder zu Thal senkt, auch das Echazthal, und ist mit der Neckarthalstraße verbunden. Woher kamen nun die Missionare hieher? Möglicherweise auch von Süden, vielleicht aber auch von Nordwesten, aus dem Frankenreiche. Urkundliche Nachrichten hierüber besitzen wir nicht; aber wenn es schon an und für sich wahrscheinlich ist, daß auch die Franken sich an der Christianisierung des Landes beteiligten, so haben wir dafür gerade in dieser Gegend noch bestimmte Anhaltspunkte. Wir wissen, daß in dem uralten Wohnplatz Pfullingen (in dem der Stadtteil „auf Wiel" auf das römische **villa** hindeutet), die Kirche, welche unmittelbar an die genannte römische „Heerstraße" angebaut ist, dem heiligen Martin geweiht wurde, ebenso wie die Kirchen an den Fortsetzungen dieser Straße im Norden in Metzingen (OA. Urach) und im Süden in Großengstingen und Gomadingen (OA. Münsingen), und wir wissen ferner, daß die Franken neugegründete Kirchen am liebsten den bei ihnen hochangesehenen Heiligen weihten, vor allem dem hl. Bischof Martin von Tours († 400). Endlich arbeitete die Mission, welche sich der Förderung der fränkischen Könige erfreute, am leichtesten auf den Kron- oder Reichsgütern, von der Residenz der Gaugrafen, also in unserem Falle vom Mittelpunkt des Pfullichgaues, aus. So werden wir aus mehrfachen Gründen auf Pfullingen geführt als Ausgangspunkt der fränkischen Mission im Bezirke. Kleinere Missionsstationen mögen da und dort entstanden sein, sogenannte „Zellen" d. h. Wohnungen mit Kirchlein, welche der Ausbreitung des Christentums dienten (so im Zellerthal bei Unterhausen).

Wenn wir über die weitere Pflanzung des christlichen Glaubens einiges Licht gewinnen wollen und zu diesem Zweck den Spuren der Kirchenheiligen nachgehen, so bildet der westliche Teil unseres Bezirkes ein besonderes Missionsgebiet: auf anderen, aber gemeinsamen Einfluß weisen zurück die Marienkirchen in Bronnweiler, Erpfingen, Gomaringen, Gönningen (OA. Tübingen) und (?) Ohmenhausen, welch' letzteres freilich in der geschichtlichen Zeit mit den andern Gemeinden auf den Hertern der Mutterkirche Mähringen zum hl. Stephanus zugeteilt war; übrigens finden wir eine Verbindung von Stephans- und Marienkirchen auch in der Kirchengemeinschaft Sondelfingen-Eningen, welche heute noch in dem beide Gemeinden verbindenden „Kirchenweg" fortlebt. — Später wurde von den Grafen

auf Achalm, den Rechtsnachfolgern der Grafen von Pfullingen, dem hl. Blasius eine Kirche auf dem sogenannten Bläsiberg bei Tübingen erbaut; demselben Heiligen wurden weiter geweiht die Kirchen in Holzelfingen, Klein-Engstingen, Mägerkingen. Auf das Kloster Lorsch an der Bergstraße weist das Bild des hl. Nabor an der Erpfinger Kirche, wie denn dieses Kloster am Ende des 8. Jahrhunderts an einer Reihe von Orten des Bezirks begütert erscheint. Besondere Bedeutung mögen die Kirchen in Wannweil und Unterhausen gehabt haben: als dem Täufer Johannes geweiht, waren sie vermutlich nach der Sitte der alten Kirche zu Taufkirchen für ein größeres Gebiet schon frühe bestimmt; wenigstens ist die Kirche in Wannweil auf einem römischen Hypokaustum schon im 10. Jahrhundert erbaut worden, das älteste romanische, oder wie man neuerdings genauer sagt, fränkische kirchliche Baudenkmal in unserem Lande. Anzuführen ist noch, daß ein Priester Hartbert, Pfarrer im Dienst des Pfullichgaugrafen Hermann, wohl zu Honau, später Bischof von Chur, im Jahr 937 die bisher königliche Fischerei in der Echaz empfing, die dann an die Domkirche in Chur kam. Im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung bildeten sich neue Gemeinden, andere wurden selbständiger, neue Kirchen wurden gebaut, neue kirchliche Verbindungen eingegangen. So wuchs auf der alten Ding- und Malstätte in Reutlingen, wo das Volk sich versammelte, rasch eine Gemeinde heran, die immer mächtiger aufstrebte, zum hervorragenden Mittelpunkt nicht nur für unsern Gau, sondern auch für die Nachbarschaft wurde und ihre Kirche in den Weiden den großen römischen Heiligen, den Apostelfürsten Petrus und Paulus, weihte[1]).

In der Reihe der kirchlichen Würdenträger, welche wie andere Beamte, wie Grafen und Herzoge, an der Spitze des Volkes standen, befanden sich auch aus unserem Bezirke hervorragende Gestalten: aus dem Geschlechte der Herren von Pfullingen gingen hervor der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg 972—994, der Reformator des kirchlichen Lebens in Bayern, und Erzbischof Konrad von Trier, der vor seinem Amtsantritt getötet wurde (1066); ihnen schließt sich an ihr Verwandter, der erste selbständige Abt von St. Emmeram, Ramwold † 1000.

Nach der ältesten amtlichen Statistik des Bistums Konstanz, die wir besitzen, dem Zehntbuch (liber decimationis), aus dem

[1]) Etwas jüngeren Ursprungs dürften sein: die Mauritiuskirche zu Betzingen, die 2. Kirche, die Andreaskirche, zu Eningen, die (?) Margarethenkirche zu Genkingen.

Jahre 1275 (Freiburger Diöz.Arch. I. S. 1 ff.; vrgl. V, S. 73) war eines seiner zehn Archidiakonate dasjenige von Reutlingen oder auf der Alb. Sein Archidiakon oder bischöflicher Vikarius war zugleich Rektor der Kirche in Reutlingen, und es umfaßte 13 Dekanate oder Landkapitel: Owen, Heiningen oder Göppingen, Urach, Eßlingen, Ringingen, Hayingen, Ehingen, Gomadingen oder Münsingen, Blaubeuren, Süßen, Binswangen oder Riedlingen, Tengen, Buchau. Das Landkapitel Reutlingen, nach dem Wohnsitz des jeweilig vorstehenden, frei gewählten Dekans 1275 Landkapitel Urach, 1324 Landkapitel Bempflingen genannt, umfaßte nicht bloß den Kern unseres heutigen Oberamts mit Reutlingen, Betzingen, (Groß-) Engstingen, Eningen, Holzelfingen, Honau, Pfullingen, (Unter-) Hausen, Weil (Wannweil), sondern auch Teile der angrenzenden Oberämter, nämlich von Urach: Bempflingen, Dettingen, Metzingen, Mittelstadt, Sondelfingen, Wittlingen, Würtingen; von Nürtingen: Aich, Berg (wohl Grafenberg), (Groß-)Bettlingen, Neckartenzlingen, Neckarthailfingen; von Tübingen: Kirchentellinsfurt, Oferdingen, Pliezhausen, Stöffeln (bei Gönningen), Walddorf; von Münsingen: Kohlstetten. Der größere Teil des Albbezirks unseres Oberamts lag im Dekanat Ringingen, nämlich Erpfingen, Genkingen, Hausen a. d. L., Mägerkingen, Willmandingen und als Filial von Gammertingen Bronnen. Dem Dekanat Ofterdingen (oder Gomaringen oder Hechingen) waren endlich die Orte Bronnweiler, Gomaringen und als Filial von Mähringen Ohmenhausen zugeteilt. — Wir dürfen um so eher voraussetzen, daß diese spätere Einteilung auf alten Parochial- bezw. Missionsverhältnissen beruht, da sie mit unserer Annahme von etwa drei Missionsgebieten im Süden, Norden und Westen zusammenstimmt; zugleich zeigt diese spätere Ordnung, daß die Martinskirche in Metzingen, daß Echaz- und Ermsthal von Anfang an kirchlich zusammenhängen. — Urkundlich erscheint erstmals um 1360 das Landkapitel Urach vom Landkapitel Reutlingen abgezweigt (Freiburger Diöz.Arch. V, 73).

Der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens für weit und breit war nun Reutlingen geworden als Sitz eines bischöflichen Erzdiakons mit 2 Gehilfen und bald auch als Besitzerin einer Kirche von machtvoller, würdiger Größe und Schönheit. Dieses rasch aufblühende Gemeinwesen begann (wahrscheinlich um 1247) den Bau seiner Kirche „Unserer lieben Frau“ nach berühmten Mustern gotischen (oder besser gesagt deutschen) Baustils, an der etwa 30 Priester des Amtes walteten. Der lebendige kirchliche Sinn der Bürger zeigte sich auch in dem Neubau der alten St. Peterskirche (in der Mitte

des 13. Jahrhunderts), in der Erbauung mehrerer Kapellen, einer Nikolaus-, Leonhard-, Katharinen-, Allerheiligen-, Anton-, Erhard-, Jodocus-Spitalkapelle (ein Spital zum heiligen Geist bestand wohl schon im 13. Jahrhundert, wenn er auch erst im 14. urkundlich bekannt wird), in der Gründung eines Franziskanerklosters und mehrerer Sammlungen geistlicher Frauen, ferner in bedeutenden Schenkungen an auswärtige Klöster, deren 4 seit dem 13. Jahrhundert eigene Höfe zum Einzug der gestifteten Gefälle in der Stadt und Umgegend hatten, nämlich Zwiefalten, Salem, Bebenhausen, Marchthal, zu denen im 1. Drittel des 14. Jahrhunderts noch ein fünftes kam: Königsbronn mit dem Patronatrecht über die Kirche in Reutlingen. Auch im Bezirke zeigte sich die Frömmigkeit in reichen Stiftungen, in Erbauung von Kirchen und Kapellen, letztere zahlreich in Pfullingen, und insbesondere in Gründung von Klöstern: um 1250 eines Clarissinnenklosters in Pfullingen und etwa um dieselbe Zeit eines Augustinerinnen-, speziell Dominikanerinnen-, später Benediktinerinnen-Klosters in Mariaberg, welche beide im genannten Zehntbuche bei den Kapiteln Urach bezw. Ringingen genannt werden, allein steuerfrei waren.

Nach dem genannten Zehntbuch von 1275 betrugen die jährlichen Pfarreieinkünfte, von welchen der zehnte Teil zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen abzuliefern war, in Betzingen 30 ℔ Haller Denare, (Groß-)Engstingen 20, Eningen 35, dazu die Einkünfte des Pfarrrektors Rüdger von Bernhausen ausdrücklich 24, Erpfingen 15, Genkingen 33, Gomaringen 30, Hausen a. d. L. 3, Holzelfingen 26, Honau 20, Mägerkingen 14 ℔ 9 Solidi, Pfullingen 70, Reutlingen 148 (abgesehen von der Vikarie), vom Archidiakonate besonders 18, Unterhausen 48, Wannweil 15, Willmandingen 20, zusammen 569 ℔ 9 Solidi. Außerdem betrugen die Einkünfte von Gönningen (OA. Tübingen) mit Thalheim (OA. Rottenburg) und Bronnweiler 58 ℔, so daß, die von Bronnweiler schätzungsweise auf 10 ℔ 11 Solidi veranschlagt, für die Gesamteinkünfte des Reutlinger Oberamts sich die runde Summe von 580 ℔ = 11 600 ℳ ergiebt [1]) (1 ℔ wurde nämlich in 20 Solidi oder Konstanzer Schillinge eingeteilt; der Schilling wurde zu 12 Denare gerechnet und war in rheinischem Guldenfuß 35 kr. = 1 ℳ wert). Noch ist hervorzuheben: In dem Verzeichnisse ist nach Erwähnung des Frauenklosters in Pfullingen allen Kirchen des Dekanats Urach vorangestellt die völlig abgegangene Kirche in Stöphen (Stöffelberg), deren Pfarrer 8 ℔ Einkünfte bezog, zugleich aber auch in Dettingen mit 16 ℔ bepfründet war; ihr folgen die Kirchen in Wittlingen, Engstingen, Betzingen, Holzelfingen, Sondelfingen, Eningen, Thailfingen, Weil, eine Ordnung, die wohl in historischen Verhältnissen begründet war. Die Nutznießer der Pfründen aus unserem Bezirk heißen in Engstingen, Gomaringen, Unterhausen, Mähringen bezw. Ohmenhausen, Weil plebani (Leutpriester,

[1]) Ohmenhausen, damals Filiale von Mähringen (OA. Tübingen), dessen Pfarrei 40 ℔ ertrug, wird im Zehntbuch nicht erwähnt.

Verweser), an den anderen Kirchen Rektoren; in Pfullingen fehlt jeder Beisatz: sein Pfarrherr, Swigger von Blankenstein, ist zugleich Pfründeninhaber der Kirchen in Gauingen (OA. Münsingen) und Eltra (=Lautrach OA. Ehingen?) und hält sich ohne Zweifel einen Pleban (erwähnt W. Urk. V, 352); auch der Rektor von Gauselfingen (Dekanats Ringingen) genießt zugleich die Pfründe zu Holzelfingen. Andererseits haben im Uracher Dekanate Metzingen 2, Dettingen 3 Präbenden (Freiburger Diöz.-Arch. I. 56, 76, 83, 92).

Vom Zehnten den vierten Teil, welchen der Bischof in Konstanz anzusprechen hatte, hatten im Jahre 1324 im Dekanat Bempflingen (Urach) abzuliefern nur die beiden guten Pfarreien Pfullingen und Dettingen: der Zehnte betrug in jener 250 Mutt Frucht (Reutlinger Maß) und 40 Ohm (= 8 Fuder) Wein (Eßlinger Maß), in dieser 700 Mutt Getreide und 55 ℔ Haller Denare (Freib. Diöz.Arch. IV, 23). — Ums Jahr 1360 betragen die kirchlichen Einkünfte im Dekanat Reutlingen 273 ℳ damaliger Währung (dazu noch die den Johannitern gehörige Kirche von Betzingen 10 ℳ, das Frauenkloster in Pfullingen 40 ℳ), im Dekanat Urach 250 ℳ, im Dekanat Killer 280 ℳ (dazu Benediktinerinnenkloster Berg 29 ℳ), wobei die feine Mark zu 5 ℔ Denare gerechnet wird (Freiburger Diöz.Arch. V, 103, 112; nach anderen Angaben zu 2 ℔, was zu dem Zehnten von 1275 eher stimmt: 1 ℔ = 20 ℳ unseres Geldes).

Im Jahr 1336 trat das Kapitel Reutlingen in Beziehung zum Haus Württemberg. Durch den Grafen Ulrich von Württemberg um seines Vaters, Grafen Eberhard, und seiner Mutter Irmengard, sowie seines und seiner Gemahlin Sophie Seelenheils willen von aller Gilt nach ihrem Tod entbunden, versprachen Dekan Kammerer und alle Pfaffen des Dekanats eine Messe je am Sonntag nach Lätare in Stuttgart mit vorangehender Vigilie zu halten (Sachs, Markgrafschaft Baden II, 29). Ferner waren am 4. Juli 1474 zu Urach bei der Vermählung des Grafen Eberhard im Bart mit Barbara, Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua, unter den Abgesandten von 19 Landkapiteln auch die des Reutlingers anwesend; am 2. Mai 1511 erscheinen in Stuttgart zur Vermählung Herzog Ulrichs mit Sabine von Bayern auch der Dekan des Kapitels mit dem Bürgermeister von Reutlingen. Auch mit der von Graf Eberhard im Bart gegründeten Universität Tübingen kam das Kapitel in Verbindung: am 14. Sept. 1477 wurde in die erste Matrikel unter die Ehrenmitglieder eingezeichnet Wilhelm Rücker, **vicarius perpetuus** in Eningen, dessen Pfarrkirche — das Patronat sowohl als die Einkünfte — Graf Eberhard der Hochschule übergab (Gratianus, Geschichte der Achalm II, 22, 86, 88, 102 ff., 150, 181).

Die angesehene Korporation des Kapitels hatte eigenes Vermögen: im Jahre 1412 kauft es von Hans, dem alten Harsch

von Eningen, Bürger zu Reutlingen, 1 ℔ Heller ewiges Geld aus seinem Baumgarten, den man nennt die Bunde, zu Eningen um 15 ½ fl. Rh.

Reutlingen trat unter Leitung seines Predigers Matthäus Alber troß Widerspruchs des Bischofs Hugo von Konstanz, des Abts von Königsbronn als Patrons der Hauptkirche, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich als Inhabers des Herzogtums Württemberg und des Schwäbischen Bundes, sowie troß der Bannstrahlen und Aechtungen des Papsts Clemens VII., des genannten Bischofs und des Hofgerichts Rottweil 1520 ff. allmählich der Reformation bei. Die „Ordnung der Kirchengebräuche" im neuen Sinn auf dem platten Lande wurde um 1526 festgestellt. Im Jahre 1530 war Reutlingen neben Nürnberg die einzige Stadt, welche das Augsburger Glaubensbekenntnis unterschrieb, und nachdem auch das größere Nachbarland Württemberg zur Reformation übergetreten war, ging es in kirchlicher Lehre und Ordnung Hand in Hand mit ihm. Uebrigens hörte der alte Gottesdienst im Reutlinger Hofe des katholischen Klosters Zwiefalten nie ganz auf und seine Ausdehnung führte zu öfteren Streitigkeiten.

In den württembergischen Teilen des Oberamtes führte, wie in Württemberg überhaupt, der durch den Kaadener Frieden vom 29. Juni 1534 hiezu berechtigte Herzog Ulrich die Reformation in den nächsten Jahren durch. Die bezüglichen Pfarreien wurden der, der Generalsuperintendenz Denkendorf unterstellten Spezialsuperintendenz (Dekanate) Urach zugeteilt. Ebendahin gehörte auch Kohlstetten (OA. Münsingen), von welchem Klein-Engstingen ein Filial bildete. In der Folge, den 20. Februar 1711, wurde von diesem Dekanate eine Spezialsuperintendenz Pfullingen abgezweigt, welche Pfullingen, Eningen, Erpfingen, Hausen a. d. L., Holzelfingen, Honau, Genkingen mit Undingen, Mägerkingen, Pliezhausen, Sondelfingen, Unterhausen und Oberhausen, Willmandingen umfaßte. Das erst 1648 von Württemberg erworbene Gomaringen kam zur Spezialsuperintendenz Tübingen (der Generalsuperintendenz Bebenhausen). Ebendorthin gehörte auch Dußlingen OA. Tübingen, von welchem Stockach Filial war.

Die Veränderung der kirchlichen Verhältnisse durch die Reformation, welche anderwärts zur Aufhebung der alten Landkapitel oder neuer Einrichtung derselben führte, ließ das Reutlinger Ruralkapitel in seinen Grundbestandteilen neben der neuen kirchlichen Organisation als unabhängigen Verband fortbestehen. Dies ver-

dankte es insbesondere seinen selbständigen, auf Stiftungen beruhenden Einnahmen. Zwar hatten im Jahr 1540 die letzten alten Kapitularen die Kapitelslade mit Urkunden und einem Geldvorrat von 40 Gulden an Bürgermeister und Rat der Stadt Reutlingen zur Vorsorge übergeben. Aber der um die Kirche hochverdiente Herzog Christoph von Württemberg, in dessen Schutz sich Reutlingen am 26. Februar 1554 begeben hatte, zugleich der Landesherr der meisten Gemeinden, welche früher zu dem Kapitel gehört hatten, beauftragte am 8. August 1554 den Pfarrer Cyriakus Heimlich von Sondelfingen, das Kapitel mit seinen Einkünften wiederherzustellen, und gab Befehl an alle Amtleute, ihm dazu behilflich zu sein. Auch Reutlingen, welches sich in seiner Kirchenordnung an Württembergs Vorbild anschloß, war willfährig, und so wurde am 8. April 1556 das Kapitel wieder aufgerichtet: „zu regelmäßigen Zusammenkünften, zu Einheit in Lehre und Gebräuchen, zur Wehr gegen Rottengeister, zur Abschaffung der Sünde, Herstellung ehrbaren Wandels und Mehrung des Reiches Christi.“ Das Kapitel, welches am 27. September desselben Jahres die Lade mit Briefen und Barschaft zurückerhielt, bildete als solches eine verhältnismäßig selbständige Korporation; seine Mitglieder waren zwar ihrem besonderen landesherrlichen Kirchenregiment unterstellt; die Württemberger ihrem Spezial, die Kapitulare des Reutlinger Gebietes dem Superintendenten und Hauptprediger in Reutlingen, der in der Stadt selbst noch einen Stadtpfarrer und zwei Diakoni unter sich hatte, zu dem später noch ein dritter kam (s. u.). Aber das Kapitel hatte unabhängig von dieser kirchlichen Einordnung seine eigene Verfassung, die am 18. Januar 1598 in eine „neue Urkund und Instrument über die Leges des Kapitels“ zusammengestellt wurde, wieder erneuert im Jahr 1756. Das Kapitel wählte aus seiner Mitte einen Dekan und einen Kämmerer, wachte über die Reinheit von Lehre und Kultus nach der württembergischen Kirchenordnung, versammelte sich jährlich zweimal in Reutlingen zu theologischer Besprechung mit nachfolgendem Mahle, zu dem etliche der Herren von Reutlingen geladen wurden, teilte fromme Brautstiftungen aus und übte unter sich brüderliche Zucht. Die Kapitulare waren teils in reutlingischen Orten, so die Pfarrherren von Reutlingen, Betzingen, Bronnweiler, Gomaringen (bis 1648, von da an württembergisch), Wannweil, teils in württembergischen Orten: Pfullingen, Eningen, (Unter-)Hausen, Holzelfingen, Honau, Kirchentellinsfurt, Mittelstadt, Oferdingen, Pliezhausen, Sondelfingen, Walddorf. Nicht zu den eigentlichen Kapitularen gehörten

in Reutlingen der Hauptprediger, weil es diesen erst seit der Reformation gab, der Spitalpfarrer, der Ober- und Unterhelfer, weil diese in der katholischen Zeit nur den Rang von Kaplänen gehabt hatten, ebensowenig der Helfer von Pfullingen und der beständige Vikar in Eningen. Ebenso war es mit Ohmenhausen, das nach Mähringen, mit Degerschlacht, das nach Reutlingen, mit Rommelsbach, das nach Oferdingen eingepfarrt war. Der katholische Pfarrer von Groß-Engstingen soll noch bis ins 17. Jahrhundert den Kapitelsversammlungen angewohnt, schließlich aber wegen konfessioneller Kontroversen sich zurückgezogen haben (?; Beger a. a. O. S. 55). Mit Befremden bemerkt der Syndikus der Reichsstadt, Beger, die Württemberger hätten die Reutlinger majorisiert und seit 1687 den Reutlinger Stadtpfarrer nicht mehr zu ihrem Dekan gewählt, seit 1711 regelmäßig den jeweiligen Pfarrer von Pfullingen, der seit diesem Jahre württembergischer Spezialsuperintendent war, „eine Sache, worüber der Magistrat zu Reutlingen seine Verlegenheit nicht verbergen kann".

Erst infolge der Einverleibung Reutlingens in Württemberg im Jahr 1802/3 wurde das Kapitel (unter Einziehung seiner Pflege zum geistlichen Unterstützungsfonds im Jahr 1826) aufgehoben und Reutlingen, das seinen Hauptprediger verlor, Sitz einer eigenen Spezialsuperintendenz mit den alten Reutlinger Gemeinden. Im Jahr 1807 kam zu derselben Gomaringen, das bis dahin zur Spezialsuperintendenz Tübingen gehört hatte. Weiterhin wurde die Spezialsuperintendenz Pfullingen am 27. Dezember 1817 aufgehoben und wurden ihre Gemeinden mit Ausnahme von Eningen, Pliezhausen und Sondelfingen der Spezialsuperintendenz Reutlingen untergeordnet. 1842 wurde dieser noch Eningen zugewiesen und damit war die Diözese gebildet, wie sie heute noch mit den sämtlichen evangelischen Gemeinden des Oberamts besteht, ausgenommen Klein-Engstingen, das als Filial von Kohlstetten zum Dekanat Münsingen, und Stockach, das als Filial von Dußlingen zum Dekanat Tübingen gehört. In Reutlingen selbst wurde im Jahr 1848 die Spitalpfarrei aufgehoben, der Spitalpfarrer Helfer, der vorherige Helfer wurde Oberhelfer und der Oberhelfer zweiter Stadtpfarrer, im Jahr 1854 ein ständiges Stadtvikariat errichtet. Nachdem im Jahr 1891 hier, wie überhaupt in den Städten des Landes, an die Stelle der Titel von Oberhelfern und Helfern derjenige eines (1., 2. u. s. w.) Stadtpfarrers getreten war, wurde 1892 eine fünfte Reutlinger Stadtpfarrstelle, sodann eine besondere Pfarrstelle in der bisherigen Filialgemeinde Undingen und ein

ständiges Stadtvikariat in Pfullingen gegründet. So wirken denn heutzutage an 17 evangelischen Muttergemeinden und einer Filialgemeinde (Oberhausen) der Diözese ständig 25, im ganzen Oberamt einschließlich Klein-Engstingens und Stockachs 27 Geistliche.

Die höhere kirchliche Einteilung betreffend wurde Reutlingen nach der Einverleibung in Württemberg mit den anderen neuen Landesteilen einem eigenen Konsistorium in Heilbronn unterstellt, seit 1807 dem Oberkonsistorium in Stuttgart. Am 1. Januar 1824 wurde die noch bestehende Generalsuperintendenz Reutlingen errichtet.

Von der Reformation nicht berührt wurde das bischöflich Churische, später Kloster Zwiefaltische, erst 1750 württembergische Groß-Engstingen; ebenso als neuwürttembergisch das Kloster Mariaberg, welches sich durch die Gunst weltlicher und geistlicher größerer Herren zu erhalten wußte, und das den Schirmherrn des Klosters, später dem Kloster selbst untergebene Bronnen, Filial von Gammertingen (in Hohenzollern). Sodann kam es den 22. Juli 1823 zur Bildung einer katholischen Gemeinde in Reutlingen, welcher die Nikolaikirche als Pfarrkirche eingeräumt wurde. Diese Pfarrei (königlichen Patronats), welche sich auch auf die umliegenden Orte erstreckt, gehört zum Dekanat Rottenburg, die Pfarrei Groß-Engstingen dagegen (gleichen Patronats), in welche die Katholiken von Honau und den Albgemeinden mit Ausnahme des Lauchertthales eingepfarrt sind, zum Dekanat Zwiefalten. Ebenso zählen zu letzterem Dekanat die katholische Gemeinde Bronnen mit Mariaberg und die Katholiken von Hausen a. d. L. und Mägerkingen, welch letztere zwei von Wilsingen OA. Münsingen aus pastoriert werden. Demgemäß wirken jetzt im Oberamt 4 katholische Pfarrer.

4. Bedeutendere Adelsgeschlechter[1].

1. Die Grafen von Achalm.

Litteratur. O. von Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch, S. 2 ff. — Baumann, Die Gaugrafschaften im Württembergischen Schwaben. 1879, S. 119 ff. — Beschreibung des Oberamts Urach, 1831, S. 169 bis 183. — Dümmler im Jahrbuch für vaterländische Geschichte. Wien 1861. — M. Eifert, Der Führer auf die Achalm. Reutlingen 1862; derselbe Führer durch Reutlingen und seine Umgebung. Reutlingen 1878. — Gayler, Historische Denkwürdigkeiten der uralten Reichsveste Achalm. Reutlingen 1846. — Gratianus, Geschichte der

[1]) Die im Text befindlichen Wappen von Archivrat v. Alberti.

Achalm und der Stadt Reutlingen. Tübingen 1831. — Münch, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, 1. Band. Aachen und Leipzig 1829. — Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen. 1883. — L. Schmid, Die Geschichte der Herzöge von Teck, Grafen von Achalm. 1865. — Ch. Fr. von Stälin, Wirtembergische Geschichte, Band I—IV. Stuttgart und Tübingen 1841—73. — Ch. Fr. Stälin, Die Eroberung von Achalm, in den württ. Jahrb. 1848 S. 110—114. — P. Fr. Stälin, Geschichte Württembergs, Band I, Abt. 1, 2. Gotha 1882 ff. — J. G. Waltz, Achalmer Schloß- und Stammchronik. 1653. (Manuskript der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart.) — F. H. A. Weckherlin, Achalm und Metzingen. 1790. — Achalm, ihre Aussicht, landwirtschaftliche Einrichtung. Reutlingen 1811.

Die Achalm ist erst seit der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Sitz eines nach ihr benannten Grafengeschlechtes. Als dessen Vorfahren werden heutzutage allgemein die Unruochinger angenommen, deren Ahnherr Graf Unruoch I. (802—811) zu den angesehensten Männern am Hofe Karls des Großen gehörte und welche in dessen Enkel, dem zweiten Sohne des Markgrafen Eberhard von Friaul († 863), und der Gisela, einer Tochter K. Ludwigs des Frommen, Beringer († 924) sogar einen italienischen König und Kaiser unter sich zählten. Das Geschlecht hatte wenigstens in Schwaben seinen ältesten uns bekannten Wohnsitz in Dettingen unter Urach und war reich begütert in den Thälern des Neckars und seiner Zuflüsse Erms und Echaz, verwaltete auch im 11. Jahrhundert die Gaugrafschaft des Pfullichgaues. Von Dettingen aus erwarb in den Tagen Kaiser Konrads II. (1024—1039) ein Glied der Familie, Graf Egino, durch Kauf und Tausch gegen ein wertvolles Gut Schlatt (abgeg. Ort, OA. Urach) den Berg Achalm, auf welchem er nach einem in Kriegszeiten und im Frieden vielbewegten Leben den Bau eines festen Schlosses begann, nach dem sich nunmehr die Familie nennt. Noch vor Vollendung desselben starb er, wie vermutet wird, nur mit Hinterlassung unmündiger Nachkommen (s. u.) und fand in Straßburg seine letzte Ruhestätte. Er wird als ein tüchtiger Kriegsheld geschildert, dessen Ruhm unter den Ersten gestrahlt habe, „den Feinden ein schrecklicher Löwe, den Freunden ein sanftes Lamm". Sein Bruder Rudolf, auf welchen der Besitz der Achalm überging, vollendete den Bau. Derselbe erlangte durch seine Heirat mit Adelheid, der Erbtochter des Grafen Liuto von Mömpelgard-Wülflingen und der Willibirg von Wülflingen (Kantons Zürich), einer Schwester des 1051 gestorbenen Bischofs Hunfrid von Ravenna, große Güter im Elsaß und diesseits des Rheins im Thurgau und in Graubünden. Er wurde zunächst in Dettingen begraben, später aber wurden seine Gebeine nach Zwiefalten gebracht. Seiner Ehe mit Adelheid entstammte eine zahlreiche Nachkommenschaft, die aber nur in einer Generation blühte, nämlich 7 Söhne, Kuno, Liutold, Egino, Rudolf, Hunfrid, Beringer und Wernher, sowie 3 Töchter, Willibirg, Mathilde und Beatrix. Außerdem hatte Rudolf einen unehelichen oder doch wenigstens unebenbürtigen Sohn Gotschalk, den Vater des Klerikers Rudolf, eines Wohlthäters von Kloster Zwiefalten.

Die Burg Achalm erbte der zweitgeborene Sohn Liutold, welcher dieselbe durch Erbauung der Vorburg (munitio minor) auf dem nördlichen Vorsprung des Berges vergrößerte, und daß er weiterhin die Gaugrafschaft im Pfullichgau verwaltete, kann keinem Zweifel unterliegen.

Er war, wie sein Bruder Kuno, ein eifriger Anhänger des Papstes im Kampfe gegen Kaiser Heinrich IV. und Anhänger der Gegenkönige Rudolf von Schwaben und später Hermann von Salm. Eine Folge davon war, daß Heinrich ihm Bächlingen (? Groß-, Kleinbettlingen OA. Nürtingen), Notzingen (? OA. Kirchheim) und alle reichen Besitzungen, die er in Ostfranken vom Bistum Würzburg zu Lehen trug, entzog. Liutold bemächtigte sich dafür Nürtingens und anderer Königsgüter, die an seinen Grenzen lagen. Aber auch der Kaiser verheerte die achalmischen Besitzungen Liutolds und Kunos (1078).

Bald nach der Schlacht am Elsterflusse (15. Oktober 1080) zogen sich indessen die Gebrüder vom Streite zurück. Liutold war, wie sein Bruder Kuno, entsprechend einem in jener rauhen Zeit vielfach herrschenden religiösen Zuge, ein großer Wohlthäter der Klöster. Als „Graf Liutold von Achalm“ erscheint er am 9. Oktober 1075 als Zeuge im Bestätigungsbriefe Kaiser Heinrichs IV. für das Kloster Hirsau. Weiter schenkte er ums Jahr 1080 mit seinem Bruder Kuno dem Kloster Hirsau 10 Huben, ein Salgut und einen Teil der Kirche zu Neckarthailfingen; ums Jahr 1090 dem Kloster Reichenbach (OA. Freudenstadt) eine Hufe zu Remmingsheim am Neckar. Noch reicher begabte er das von ihm und seinem Bruder Kuno gestiftete Kloster Zwiefalten. In dem Beschluß, ein Kloster zu gründen, hatte ihn namentlich bestärkt Bischof Adelbert von Würzburg, welcher, von Kaiser Heinrich IV. vertrieben, eine Zuflucht auf der Achalm gefunden hatte, sowie der Vorkämpfer der gregorianischen Ideen in Schwaben, Abt Wilhelm von Hirsau. Nachdem der erste Plan, das Kloster bei Altenburg [1]) am Neckar zu errichten, wegen hügeliger Lage und Wassermangels des Orts aufgegeben worden war, wählten die beiden Grafen das Aachthal. Die früheren Einwohner mußten den Ort räumen und der Bau des Klosters begann sofort. Ratend standen hierbei dem Grafen zur Seite die oben genannten beiden geistlichen Herren. 1089 konnte das Kloster von Hirsau aus mit 12 Mönchen und 5 Laienbrüdern bezogen werden.

Gemeinsam gaben die Brüder namentlich den Ort Zwiefalten selbst mit der Kirche, der 16 Ortschaften in der Umgegend zehntpflichtig waren, mehrere vereinzelt liegende Weiler, zusammen ungefähr 100 Mansen (d. h. etwa 1200 Morgen), sowie die Kirche zu Tigerfeld. Kuno schenkte für sich Neuhausen (OA. Urach), Kohlberg (OA. Nürtingen) und 64 Mansen an den 2 genannten Orten; im Thurgau in der Nähe seiner Burg Wülflingen 20 Mansen mit der Pfarrkirche im Flecken Buoch; 12 Mansen mit dem 4. Teil der Kirche in Dietikon (Kantons Zürich) und den 4. Teil seines Fischrechtes in der Limmat. Graf Liutold, der als der Hauptstifter des Klosters angesehen werden muß, gab für sich allein die Hälfte von Derendingen (OA. Tübingen), mehr als 12 Huben; die Hälfte der Kirche daselbst, auch die ganze in der Nähe gelegene Kirche St. Blasien (Bläsiberg); das halbe Recht über das Dorf Undingen (OA. Reutlingen) und verschiedenen Besitz daselbst; den Weiler Altenburg (OA. Tübingen) mit Kapelle und Mühle, ohne Weiden und

---

[1]) Später entstand die Sage, das Kloster sei ursprünglich auf der Achalm gegründet worden und zur Strafe für die Entheiligung des Bergs sei er nunmehr so viel von Donner und Blitz heimgesucht (Mon. Germ. 24, 238).

Wälder ungefähr 14 Huben; die Hälfte der Kirche zu Oferdingen mit 4 der besten Huben; in Dußlingen (OA. Tübingen) 1 Hube, in Immenweiler 2 Huben; in Neuhausen (OA. Urach) einen Mansus; in Ober-, bezw. Unterhausen (OA. Reutlingen) 3 Mühlen; in Scephbouch (abgeg. bei Neuhausen) 10 Mansen; in Wilsingen (OA. Münsingen) 4 Huben; in Bichishausen 1 Mansus. Dazu kamen noch reiche Besitzungen in der Nähe der Stadt Chur und in Graubünden: so der 4. Teil der Kirche in Maienfeld (Lupinis) und ein Salgut mit 5 Rebgärten; die ganze Ortschaft Fläsch. Ferner ein Gut in Ebersheim im Elsaß, sowie 2 Mansen und 2 Obstgärten in Sickenhausen, 2 Mansen und 1 große Wiese, genannt Aschach, in Pfullingen und 1 Mansus zu Stubichaha (abgeg. bei Neuhausen).

Der Neffe der beiden Grafen, der Sohn ihrer Schwester Willibirg, Graf Wernher von Grüningen, gab in einem Vertrage zu Bempflingen (zwischen 1089—92) als der nächstberechtigte Erbe seine Zustimmung zu diesen Schenkungen ans Kloster. Aus der Erbschaft sollten ihm zufallen die Stammburg Achalm und Güter zu Dettingen, Metzingen und Eningen. Später erhielten auch die Söhne der Gräfin Mathilde, Burckard und Otto von Horburg, auf erhobene Beschwerde Burg Wülflingen und den Hof Buoch zurück. Reiche Begabungen des Klosters erfolgten alsbald und in der Folge auch von seiten der Dienstmannen der Grafen, sowie von anderer Seite. So wurde das Kloster durch Liutgard von Beuren und ihren Oheim, den Priester Eberhard von Ehrenstein, um das Jahr 1130 mit reichen Besitzungen in Neuhausen, sowie 4 kleineren Bauernhöfen in Reutlingen beschenkt, welche neben den Vergabungen Kunos und Liutolds mit den Grundstock für den Zwiefalter Pfleghof abgaben[1]).

Um den Besitz des Klosters zu sichern, bestätigten am 15. Juni 1090 beide Grafen nochmals ihre Schenkungen und sprachen den Fluch aus über alle, welche demselben etwas entreißen würden. Sie beauftragten im Jahr 1091 den Grafen Mangold von Altshausen(-Veringen), daß er das Kloster gegen einen jährlichen, im Lateran zu bezahlenden Zins von einem Goldgulden der römischen Kirche persönlich übergebe. Der Papst bestätigte denn auch im Jahr 1093 die Stiftung und wurde das Kloster im Jahr 1109 von den Bischöfen Gebhard von Konstanz und Wito von Chur zu Ehren der h. Maria geweiht.

Die Schutzvogtei des Klosters übernahm zuerst Kuno, nach seinem Tode übertrug Liutold dieselbe, wohl veranlaßt durch die Gicht, welche ihn in seinen letzten Jahren schwer heimsuchte, im Jahr 1093 an Herzog Welf IV. von Baiern, den mächtigsten Dynasten jener Gegend und zugleich seinen politischen Gesinnungsgenossen. Er selbst zog sich von allen Geschäften zurück und lebte seit 1091 bereits in einem Hause in nächster Nähe des Klosters Zwiefalten, trat im Jahr 1093 in dasselbe ein und ließ sich vor seinem am 18. August 1098 erfolgten Tode als Mönch einkleiden. Er soll zuletzt nur noch 3 Schaffelle besessen haben, welche er seinen 2 Dienern, die ihn im Tragstuhle umherzutragen pflegten, zu schenken bat. Gerühmt wird er als von ausnehmender Schönheit, das Antlitz von langem Bart umwallt, leutselig und liebreich, mäßig — unvermählt

[1]) So war allerdings die Hälfte der Besitzungen der alten Unruochinger in fremde Hand gekommen.

habe er nie mit einem Weibe Gemeinschaft gepflegt — und sparsam, demütig und friedliebend, aber doch ein eifriger, unerbittlich strenger Richter. Noch im selben Jahre stiftete das Kloster einen Jahrtag für ihn. Er, der letzte eheliche Sprosse der Grafen von Achalm, war unverheiratet geblieben. Ursprünglich hatte er sich in Hirsau begraben lassen wollen, wählte aber später Zwiefalten zu seiner Ruhestätte.

Kuno, Liutolds älterer Bruder, erhielt als mütterliches Erbe namentlich die Burg Wülflingen, auf welcher derselbe meistens wohnte und nach der er sich — übrigens auch nach Achalm — nannte. Ihm übergab Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1056 den als Hochverräter verurteilten Bischof Gebhard von Regensburg, den er zuerst auf der Burg Wülflingen, später auf Stöffeln, bis zu dessen Aussöhnung mit dem Kaiser gefangen hielt. Im April 1086 war er auf der Synode zu Konstanz mit vielen andern Mitgliedern der Gregorianischen Partei. Er starb 16. Oktober 1092 auf seiner Burg in Wülflingen, gerühmt als von hoher schöner Gestalt, von außerordentlicher Körperstärke und rüstiger unerschütterlicher Kriegsmann, sonst aber freigebig, stets kostbar gekleidet, bei Gastereien ausgelassen. Seine Leiche ruhte anfangs in der Pfarrkirche zu Zwiefalten, dann wie die seines Vaters und seiner Brüder Liutold, Hunfrid und Beringer im dortigen Kloster. Eine rechtmäßige Ehe hatte er nie eingegangen, wohl aber von Bertha, einer Leibeigenen des Grafen Hartmann von Dillingen, welche später in das Kloster Zwiefalten trat, 3 uneheliche Söhne: Theoderich, in den Jahren 1086 bis 1116 Abt von Petershausen, einer der eifrigsten und begabtesten Zöglinge des Abts Wilhelm von Hirsau, Liutold und Marquard, welche Leibeigene des Grafen Hartmann von Dillingen wurden. Liutold, welcher sich nach Obermörsberg bei Winterthur nannte, wurde von seinem Gönner Kaiser Heinrich IV., der ihn sehr liebte, für sich und seine Nachkommen von der Leibeigenschaft befreit und ist vielleicht Ahnherr des edelfreien Geschlechts der Herren von Stöffeln, bei welchem man dem Vornamen von Liutolds Vater Kuno mehrfach begegnet. Auch war Graf Kuno im Besitz von Stöffeln und mag er mit dieser Burg den genannten Sohn ausgestattet haben.[1])

Der jüngste Bruder Liutolds und Kunos, Wernher, wurde im Jahr 1065 Bischof von Straßburg. Er zählte, im Gegensatz zu seinen genannten Brüdern, zu den eifrigsten Anhängern K. Heinrichs IV., weshalb er von den mönchischen Geschichtsschreibern eine höchst ungünstige Beurteilung erfuhr. Auf der großen Fastensynode, welche Papst Gregor VII. im Februar 1075 zu Rom abhielt, erschien er nicht, wurde deshalb (mit anderen Bischöfen) wegen Ungehorsams vom Amte suspendiert und vom Genusse des Abendmahls ausgeschlossen. Er begleitete vielleicht den Kaiser im J. 1077 nach Canossa und erhielt von ihm zum Dank für seine getreuen Dienste die Grafschaft des Breisgaus, starb jedoch schon am 14. November 1079 eines plötzlichen Todes auf einem Kriegszuge gegen das Kloster Hirsau, einen der Hauptsitze des Papsttums.

Den gleichen Parteistandpunkt, wie Wernher, hat auch eingenommen der drittälteste Bruder Egino, welcher nur einmal 1061 urkundlich erscheint, nach Crusius sich meist auf den mütterlichen Besitzungen im Elsaß aufgehalten haben soll und in Straßburg begraben liegt. Er war

[1]) Ueber die in Zwiefalten noch vorhandenen Gebeine der beiden Grafen Kuno und Liutold vergl. Fürstenb. Urkundenbuch Bd. 7 S. 463.

vermählt mit Sophie, die nach seinem Tode einen Grafen Konrad von Habsburg geheiratet haben soll, wovon aber die Forscher über letztere Familie nichts wissen. Von seinen Brüdern starben Hunfried und Beringer im Knabenalter und wurden zu Dettingen beigesetzt. Rudolf, welcher 1061 mit seinen Brüdern Kuno, Liutold und Egino der Schenkung der Abtei Hugshofen an die Straßburger Kirche beiwohnte, wurde in jugendlichen Jahren im Elsaß erschlagen und in Straßburg beigesetzt.

Von den 3 Schwestern dieser Brüder heiratete Williburg den Grafen Wernher im Hessen- und Neckargau († 1066) und wurde die Mutter Graf Wernhers von Grüningen (vielleicht Neckargröningen bei Ludwigsburg); Mathilde († 30. Sept. eines unbekannten Jahres), heiratete einen Grafen Kuno von Lechsgemünd und Beatrix († 2. Mai) wurde Aebtissin von Eschau im Elsaß.

Die Mutter all' dieser Geschwister, Adelheid, war eine Wohlthäterin der Straßburger Kirche. Ihr Gedächtnis wurde in Zwiefalten am 29. August, das ihres Gemahls am 24. September gefeiert.

Was den Besitz der Grafen von Achalm betrifft, so umfaßte derselbe namentlich, sei es vollständig oder teilweise, die Orte Altenburg (OA. Tübingen), Bempflingen, Bronnweiler, Derendingen, Dettingen, Eningen, Glems, Gomaringen mit Hinterweiler, Honau, Jettenburg, Immenhausen, Kirchentellinsfurth, Kohlberg, Mähringen auf den Härdtern, Metzingen, Mittelstadt, Neckarthailfingen, Neuhausen, Oferdingen, Ohmenhausen, Pfullingen, Pliezhausen, Reutlingen, Riederich, Rommelsbach, Sickenhausen, Undingen, Unterhausen, Wilsingen, Wittlingen, Zwiefalten, sowie die später den Herren von Stöffeln gehörigen Orte Gönningen, Kusterdingen, Oeschingen. Was Allodialbesitz war und was zu ihrer Grafschaft des Pfullichgaues gehörte, läßt sich nicht mehr sicher scheiden. Sicher gehörte zur letzteren jedenfalls die Stadt Reutlingen.

Das gräflich achalmische Wappen ist uns nicht sicher bekannt; die Grafen von Urach (s. u.) dagegen führten ursprünglich einen schreitenden oder springenden, die Herren von Stöffeln einen aufrechten Löwen im Felde. In späterer Zeit wurde als das achalmische Wappen angegeben: in Grün 2 goldene Schrägbalken, im 1. und 3. grünen Felde zwei, im 2. drei goldene Sterne, auf dem Helme ein Blumentopf, so auch bei dem Bildnis eines knieenden Grafen von Achalm in der Sakristei der Kirche zu Metzingen aus dem 16. Jahrhundert (OA.-Beschr. Urach S. 182) oder auch golden und blau 5mal schräg geteilt, in den 6 Feldern je 2 Lilien in verwechselten Farben, auf dem Helme ein Topf mit Pfauenfedern. Das erstere Wappen ging in das Wappen der Abtei Zwiefalten über.

Höchst wahrscheinlich Nachkommen Eginos, des ersten Erbauers der Achalm, seien es nun Kinder oder Enkel desselben, sind die Geschwister Egino II., Graf von Urach, Gebhard, Abt von Hirsau und Lorch, Bischof von Straßburg † 1110, und Mathilde, Gemahlin des Grafen Mangold von Sulmetingen, Herrn von Neuffen. In Verbindung mit den in beiden Familien Achalm und Urach auftretenden Namen Egino, Rudolf und Mathilde, weist auf solchen Zusammenhang die Thatsache, daß Achalmer und Uracher auf demselben Gebiete, ja oft in denselben Ortschaften begütert waren. Weiter scheinen die vielen Halbteile, denen man unter den Gütern der achalmischen Grafen begegnet, auf eine Erbteilung zwischen ihrer und der später von Urach genannten Linie hinzudeuten.

Ein Blick auf die Karte zeigt auch, daß die Amtsbezirke der beiden Linien, die Grafschaften Achalm und Urach, die den Gauen Pfullichgau und Schwiggersthal entsprechen, so langgestreckt und dünnleibig nebeneinander herziehen, daß erst beide zusammen ein dem gewöhnlichen Umfange der schwäbischen Gaue entsprechendes Ganze bilden. Endlich ist zu beachten, daß beide Grafschaften kirchlich anfangs nur ein Landkapitel bildeten. Ein Amtsbezirk wird hier in zwei Teile geteilt worden sein, als das gräfliche Haus, das ihn verwaltete, sich in zwei Zweige schied.

Diese andere Linie des Geschlechts, die für uns hier nicht in Betracht kommt, blüht noch jetzt in den Grafen von Fürstenberg, während ein weiterer Zweig von ihr, die Grafen von Freiburg, bereits im 15. Jahrhundert erloschen ist.

Nach dem Erlöschen des achalmischen Zweiges der alten Unruochinger hätte zufolge dem bereits erwähnten Bempflinger Vertrag zwischen den Grafen Kuno und Liutold von Achalm einerseits und ihrem Neffen Graf Wernher von Grüningen andererseits von ca. 1089 der letztere Achalm und Güter zu Dettingen, Metzingen und Eningen erhalten sollen. Allein noch durch den Grafen Liutold selbst kam die Achalm wohl mit der Grafschaft dieses Namens in die Hände Herzog Welfs IV. von Bayern († 1101) und gewisse Beziehungen des welfischen Hauses scheinen noch längere Zeit zu der Burg bestanden zu haben, indem noch im Jahr 1164 Herzog Welf VII. nach der Niederlage bei Tübingen dorthin flüchtete; allein im Jahre 1134 erscheint sie im Besitz Graf Ulrichs von Gammertingen, des Schwiegersohns des Herzog Bertolds II. von Zähringen. Der Sohn des letztern, Herzog Berthold III. († 1122), hatte nämlich Sophie († 1145), eine Enkelin Herzog Welfs IV., geheiratet und wohl die Grafschaft und Burg Achalm hierdurch erworben, welche nach seinem kinderlosen Tode der Gatte seiner Schwester Judith, eben jener Graf Ulrich von Gammertingen geerbt haben dürfte. 1134 erscheinen letzterer und sein Bruder Albert, wohl in folgender Verleihung der Grafschaft seitens des Königs an beide Brüder, als Grafen von Achalm, wie auch 1156 Graf Ulrich von Gammertingen und Adelbert von Achalm genannt werden. Ersterer ist jedenfalls identisch mit dem am 12. Januar eines nicht genannten Jahres gestorbenen Graf Ulrich von Achalm. Sein Bruder erscheint 1161 auch als Graf Adelbert von Achalm, Vogt in Kohlstetten. Vermutlich eine Erbtochter Graf Ulrichs, Adelhild, heiratete den Markgrafen Heinrich von Ronsberg († 1191), dem sie unter anderem die Ritter von Dettingen (OA. Urach), Lichtenstein, Genkingen und Mägerkingen (OA. Reutlingen) als Dienstmannen zubrachte (Baumann, Allgäu 1, 493 ff.). Die Erbtochter Graf Adelberts dagegen heiratete Berthold von Neuffen, welcher vor 1182 urkundlich als Graf Berthold von Achalm erscheint († ca. 1220). Hiermit schließt die Reihe der Grafen von Achalm ab, in welche sich ein Graf Konrad von Achalm († 19. Juli) nicht einreihen läßt. Die spätere Geschichte der Burg Achalm s. bei der Ortsbeschreibung Reutlingen.

Es gab auch ein Ministerialen- oder Rittergeschlecht von Achalm. Ihm gehörten an: Wernher von Achalm im Beginn des 12. Jahrhunderts Schenker eines halben Mansus zu Eningen an Kloster Zwiefalten, (Mon. Germ. SS., X. 121) und Eberhard von Achalm im J. 1221 zu Augsburg Zeuge bei einem Schiedsspruch zwischen Bischof Berthold von

Brixen (einem geborenen Herrn von Neuffen) und dem Grafen Albert von Tirol (Hormayr, Beiträge 2. 177). Auch sonst unterstanden den Grafen Ministerialen- und Ritterfamilien, z. B., allerdings z. T. nach Rückschlüssen aus späterer Zeit, von Urach und Dettingen (OA. Urach), von Reutlingen, Eningen, Genkingen und Lichtenstein, Mägerkingen, Pfullingen (OA. Reutlingen), von Höllstein, abgeg. Burg bei Stetten, (hohenzoller. OA. Hechingen), von Hermentingen (hohenzoller. OA. Gammertingen).

2. Die Herren von Gomaringen.[1]

Die Herren von Gomaringen treten urkundlich zum erstenmal im Jahr 1191 als Dienstmannen der Pfalzgrafen von Tübingen auf, indem Friedrich und Hugo von Gomeringen mit 14 andern Ministerialen als Zeugen in einer Urkunde vom 30. Juli genannt werden, durch welche Pfalzgraf Rudolf von Tübingen dem kurz zuvor gestifteten Kloster Bebenhausen Schönbuchsrechte anweist. Von 1191 an verschwindet die Spur des Gomaringer Geschlechts 72 Jahre lang: erst 1263 erscheint ein Vogt Friedrich von Gomaringen als Zeuge in einer Urkunde des Grafen Friedrich von Zollern. Derselbe verkauft 1270 mit Zustimmung seines Sohnes Friedrich („**advocatus junior**“) dem Kloster Bebenhausen alle seine Güter in Waldhausen. Fortan finden wir die Herren von Gomaringen häufig in Urkunden: in Kaufverträgen als Käufer, Verkäufer oder Bürgen, als **advocati** (Vögte) und Kirchherren von Gomaringen, als Geistliche, Mönche, Aebte. Die Vornamen, die man am meisten in der Familie trifft, sind: Friedrich (Fritz), Rudolf (Ruf), Diem, Konrad, Heinrich (oder Heintzmann), Egelolf, Werner, Eberhard, Burkard, — Guta, Engeltrud, Margaretha.

Die Familie stand außer zu den Pfalzgrafen von Tübingen in Lehensverhältnissen zu den Grafen von Zollern, Hohenberg, Vaihingen, Württemberg, den Markgrafen von Baden, den Herren von Blankenstein. Einer der letzten des Geschlechts war Ruf von Gomaringen, welcher bei Crusius den Beinamen **pius et corpulentus** (der Fromme und Fette) trägt, 1432 starb und im Kloster Bebenhausen begraben wurde. Sein Sohn Fritz folgte mit über 200 schwäbischen Rittern, darunter Eitelfritz von Zollern, Otto von Baldeck u. a. seinem Lehensherrn, dem Grafen Ludwig von Württemberg, in den unglücklichen Krieg wider die Hussiten nach Böhmen 1431. Bei der Landesteilung von 1442 wurde er Ludwig

---

[1]) Eine ausführlichere Geschichte der Herren von Gomaringen von Schmid und einen Stammbaum derselben von Schön s. in Reutl. Gesch.-Bl. von 1890/91 S. 52 ff., 70 ff.

als Lehensmann zugewiesen. Er besaß schließlich noch vom achten Teil am Kornzehnten von Gomaringen ein Viertel: der ganze übrige Familienbesitz war in fremde Hände übergegangen. Zum letztenmal finden wir ihn im Jahr 1454 erwähnt (Tübinger Spitalurkunde). Nach ihm sind noch urkundlich bezeugt: Konrad von Gomaringen, als Kleriker 1429 zu Heidelberg immatrikuliert, später Universitätslehrer daselbst, 1441 und 1449 bis 1450 Rektor, nach einer Urkunde vom 5. November 1459 Dechant zum heiligen Geist allda, † vor 1. Dezb. 1474, und Adelheid von Gomaringen, Witwe, im Sankt Sebastiansbrüderschaftsbuch in Dornstetten 1473. Mit dem Jahr 1473 verschwindet der Name Gomaringen als Rittername aus der Geschichte, um fortan (zum Teil aber auch schon gleichzeitig) nur noch als bürgerlicher Familienname in verschiedenen Gegenden des heutigen Württembergs zu erscheinen.



Das Geschlecht hatte zum Wappen einen offenen silbernen Flug in blauem Felde[1]), zur Helmzier den Flug des Schildes. Seine Burg war das jetzt als Pfarr- und Försterwohnung dienende hochragende Schloß in Gomaringen, welches Fizion besingt als

„ein fein adelichen Sitz
Mit Mauern, Gräben, Thor und Spitz;
Darzu ein uffziehende Brucken,
Darunter ein sehr tiefe Lucken.
Ein Graben rings ums Schloß hergeht,
Mitten im Schloß ein Turm auch steht;
Sehr fest und mächtig ist er bauen,
Von Quaderstücken ausgehauen."

Das Geschlecht derer von Gomaringen war verschwägert mit den Familien von Andeck, Wurmlingen, Stadion, Hailfingen, Nellingen, Wildenau, Nippenburg, Sturmfeder, Weitingen, Ringingen, Sulmingen, Wehingen, mit den Spiegel in Reutlingen, den Vogt

[1]) Vrgl. v. Alberti a. a. O. S. 237. Paulus, Bebenhausen S. 165.

von Veringen, den Gremlich von Pfullendorf u. a. Der Grabstein einer Agnes von Stadion, Gemahlin Eberhards I. von Gomaringen, gestorben 3. Okt. 1356 und begraben im Augustinerkloster in Tübingen, ist neuerdings, geziert mit dem Gomaringer und Stadioner Wappen, wieder aufgedeckt worden. Auf dem Friedhof in Reutlingen befand sich der Grabstein der Agnes Spiegel, Gemahlin Fritzens von Gomaringen, die „an Sant Gregorien abendt **Anno Dni MCCCLXXI** starb und im Erbbegräbnis der Spiegel, in der 1887 abgebrochenen Katharinenkapelle, beigesetzt ward (s. die betreffenden Ortsbeschreibungen, die Inschrift bei Gayler I, S. 53).

Außer Gomaringen, dem Kirchensatz und Zehntrecht daselbst, Hinterweiler, Stockach, Ziegelhausen und der Uchtweide (= Herbstweide) Hohenrain genannt (jetzt abgeg. bei Gomaringen; s. die Orte), besaß das Geschlecht Güter in Waldhausen (bis 1270); ein Viertel des Zehnten in Derendingen und Weilheim als Blankensteinsches Lehen (bis 1282); Güter in Kayh (1285); einen Hof in Backnang als badisches Lehen (seit 1290); einen Hof in Ingersheim (bis 1295); Weinberge am Oelberg bei Eßlingen (bis 1343) und in Owen bei Kirchheim, OA. Besigheim, (1333) einen Hof in Kirchentellinsfurt (seit 1358) als Lehen des Grafen Rudolf von Hohenberg; den Laienzehnten zu Kirchheim unter Hohenstein (OA. Besigheim) (seit 1344) und „alle Teile an der Burg“ Hohenstein (seit 1362), beides als Lehen Eberhards des Greiners; ein Gut zu Owingen (in Hohenzollern); Zehnten und Gülten in Mössingen (1342, 1361); Güter in Hymenhausen (Immenhausen), Ofterdingen, Egge (Eckhof), Dußlingen und 4 Morgen Weingarten zu Tübingen (bis 1370, bezw. 1373); einen Hof Cunweiler, Markung Eberhardsweiler, Gem. Welzheim (bis 1373); einen Hof in Bronnweiler (seit 1405); ein Siebentel der Widemhöfe, des Kirchensatzes und Zehnten in Weilheim und Derendingen (bis 1431); das halbe Dorf Bierlingen, OA. Horb (den Kirchensatz und verschiedenes andere ausgenommen), (bis 1433); endlich auch Güter in Tübingen, Ammern, Kusterdingen, Kilchberg, Heutingsheim (OA. Ludwigsburg), Stuttgart, sowie das Jagdrecht im Rottenburger Walde. Von den 60er Jahren des 14. Jahrhunderts an verarmt die Familie zusehends. Die fortwährenden Erbteilungen, die Neigung zum geistlichen Stande, die viele Glieder des Hauses ins Kloster führte, insbesondere die enge Verbindung mit Bebenhausen[1])

---

[1]) Im Jahre 1320 wurde von seiten der Gomaringer auch im Eßlinger Augustinerkloster ein Jahrtag gestiftet.

wurden Hauptursachen der Zertrümmerung des alten Familienbesitzes. So gingen die Güter allmählich an Württemberg, Bebenhausen und die Reichsstadt Reutlingen über, welche um jene Zeit emsig den Landadel auskaufte.

Bemerkenswert ist die große Zahl männlicher und weiblicher Glieder der Familie, die den geistlichen Stand erwählt und in ihm z. T. bedeutende Stellungen eingenommen haben. Eine Guta von Gomaringen ist Priorin des Klosters Stetten (1314), eine Engeltrud von Gomaringen Aebtissin des Klosters Baindt (1318). Konrad von Gomaringen ist Prior des Augustinerklosters in Eßlingen (1362); ein anderer Konrad Prior des Alpirsbacher Priorats Kniebis (1362, 65. 66). Auch an der Spitze des Klosters Alpirsbach steht von 1385 bis 1393 ein Abt Konrad von Gomaringen, vielleicht dieselbe Person mit dem Prior vom Kniebis; und der Abt von 1396—97 heißt ebenfalls Konrad von Gomaringen. Egelolf von Gomaringen ist Augustinermönch in Tübingen (1366). Werner von Gomaringen ist um 1357 bis 1393 Abt des Klosters Bebenhausen. Er hat in Zeiten, wie sie kaum je schrecklicher und schwieriger über Schwaben ergangen sind, mit fester, sicherer Hand den Abtsstab geführt und liegt zu Bebenhausen im Klosterfriedhof hinter dem Hochaltar begraben. Ihm folgte in der Abtswürde sein Bruder (Vetter?), Peter von Gomaringen (1393 bis 1412), unter welchem der herrliche Glockenturm auf der Klosterkirche, sowie das Türmchen auf dem Sommerrefektorium erbaut wurden, und dem die Glasmalereien in dem großen Ostfenster zu verdanken sind. Er liegt im Kapitelsaal begraben und sein Grabstein zeigt die Wappen von Gomaringen und Hailfingen (seine Mutter war wohl eine Hailfingen). Der Nachfolger in der Abtswürde, Heinrich von Hailfingen, hatte, wie der Grabstein zeigt, eine Gomaringerin zur Mutter. — Friedrich von Gomaringen († 1368) war Abt zu Sankt Ulrich in Augsburg. Der letzte bekannte männliche Sprosse des Geschlechts, Konrad, Dechant zum heiligen Geist in Heidelberg, ist schon oben genannt worden.

3. Die Edlen von Greifenstein.[1]

Auf der Burg Greifenstein, Unterhausener Markung, am Rande des Gebirges, saß ein edelfreies Geschlecht, dessen Wappen

[1] Vrgl. Th. Schön in den Reutl. Geschichtsblättern 1890/91 S. 74 ff. und 1892 S. 91. — Die Schreibweise Greiffenstein gehört erst den späteren Jahrhunderten an, ist aber auch da nicht die ausschließliche.

ein auf drei Felsenspitzen rechts stehender Greif war (v. Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch S. 243). Drei Burgen gehörten ihm



und lagen dort nahe bei einander, Greifenstein, Burgstein und Hochbidegg, von welch' letzterem man nur noch den Namen kennt. Das älteste bekannte Glied des Geschlechts ist Berthold, der in einer in Tübingen ausgestellten Urkunde vom 1. Juni 1187, betreffend die Bewilligung der Schönbuchsgerechtigkeit für Bebenhausen durch Herzog Friedrich von Schwaben, als Zeuge genannt wird (und zwar vor den Ministerialen). — Unter den Zeugen bei der Stiftung Bebenhausens 30. Juli 1191 werden unter den Freien aufgeführt Albert und sein Sohn Kuno von Greifenstein. Derselbe Kuno ist Zeuge in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen um 1191 und in einer solchen Philipps von Schwaben vom 9. September 1197, in welcher derselbe die von seinem Vater Friedrich und seinem Bruder Heinrich dem Kloster Marchthal bewilligten Vergünstigungen erneuert, am 4. Mai 1216 erscheint an seiner Seite sein Bruder Rumpold, zum letztenmal kommt er am 27. November 1228 vor. Ein Rumpold von Greifenstein tritt auch im Jahre 1241 in einer Urkunde des Klosters Wald auf, ein ebensolcher am 4. März 1257 als Zeuge in einer Urkunde des Reichsbannerträgers Grafen Hartmann von Württemberg-Grieningen. Am 7. Mai 1260 zeugen ferner Kuno und Berthold von Greifenstein. Ein anderer Rumpold von Greifenstein ist 1294 Schultheiß in Reutlingen. Beim Verkauf der Burg Stöffeln an Württemberg (1300) ist Rumpold von Greifenstein Bürge für Kuno, Albert und Konrad von Stöffeln. Am 25. Nov. 1355 verkauft der letzte des Geschlechts, Schwigger von Greifenstein, Ritter, den Burgstall Greifenstein mit Holzelfingen, seinen Gütern zu Hausen in dem Dorf, in dem Thal und auf der Alb diesseits Münsingen um 424 Pfund Heller an den Grafen Eberhard von Württemberg. — Angehörige des Geschlechts waren in Reutlingen verbürgert gewesen.

Abgesehen von den genannten Stammgütern besaß das Geschlecht urkundlich nachweisbar: einen Wald bei Onolstetten (Ohnastetten), Mittelberch genannt, bis 1280; das Dorf Bühel (wohl Bühl, OA. Rottenburg) bis 1283; Zehnten und Güter in Fridingen (OA. Tuttlingen) bis 1292 (vrgl. übrigens unten); einen Weingarten und ein Gütle in Metzingen und ein Gütle in Ohnastetten bis 1308: einen Wald Mittelberg, genannt Rauschenberg,

bei Genkingen, bis 1331; ein Mannlehen zu Bilslingen bis 1340; wiederum Zehnten zu Fridingen als Lehen des Grafen Eberhard von Landau (1340). Die aufgezählten Güter kamen sämtlich durch Schenkung oder Verkauf an Klöster: Pfullingen, Bebenhausen, Heiligkreuzthal, Offenhausen, Salem.

Im Jahr 1366 zahlen Schultheiß und Bürger zu Steinheim a. d. M. 20 ℔ Heller Reichssteuer an Schwigger von Greifenstein. Die Urkunde von 1367, in der Schwigger den Empfang bescheinigt, ist die letzte des aussterbenden Geschlechts. Am 12. März 1369 war er schon tot, da nach einer Notiz Gabelkovers an diesem Tage Kaiser Karl IV. dem Propst Johann von Bach in Stuttgart den Auftrag erteilte, daß er das Dorf Steinheim und die Vogtei daselbst, Leute und Gut, von Schwiggers Erben um die Summe, um welche sie versetzt worden waren, ledigen möge. — Inmitten mächtiger Nachbarn wußte sich das Geschlecht bis zu seinem 1367—1369 erfolgten Erlöschen in freiem Stande zu behaupten. Es hatte adelige Lehensleute, so die Remp von Pfullingen (nach einer Urkunde von 1283). Für die angesehene Stellung, deren es sich erfreute, spricht der Umstand, daß 1316 ein Rumpold von Greifenstein mit dem Grafen Eberhard von Landau zusammen das Schiedsrichteramt zwischen den Grafen von Veringen und dem Kloster Zwiefalten übte; ferner daß Albrecht von Greifenstein 1331 Landrichter des Grafen Ulrich von Württemberg in Cannstatt war. Auch kirchliche Würdenträger gingen aus der Familie hervor: Rudolf, Abt von Blaubeuren zwischen 1347 und 1356; Berthold, Kanonikus in Augsburg 1308—1332.

Der Reichskrieg, welchen die Städte unter den Auspizien K. Heinrichs VII. in den Jahren 1310 und 1311 gegen Graf Eberhard den Erlauchten von Württemberg führten, brachte, wie dem Schloß Lichtenstein, so auch den Greifensteinschen Burgen Verderben. In dem unten Seite 468 erwähnten Gedichte heißt es: **Heydeck** gleich Hochbidegg) **eversa manet in cineremque reversa — Per cives pueros Ruetlingen robore duros. . . . Gryffenstain muri, quamvis fuerant bene duri, Istis subducti sunt civibus undique rupti.** 1355 war nur noch ein Burgstall da. Crusius (1596) sagt darüber: „es sind noch Gräben sichtbar. Auf dem höchsten Punkt war die Warte der Wächter. Weiter unten stand eine zweite, von Edlen bewohnte Burg, auf einem kleinen, jäh abfallenden Felsen. Unten am Berge sprudeln gute Gewässer hervor." Das Landbuch von 1624 schildert Greifenstein als „alten Burgstall, ganz verwildert, nur noch etlich Gemäuer zu sehen."

Den Titel eines Freiherrn von Greifenstein führte der am 16. Februar 1484 durch Kaiser Friedrich III. legitimierte und für lehenkräftig erklärte natürliche Sohn Herzog Eberhards im Bart von Württemberg, Dr. Jur. Ludwig Württemberger, nach 1493. Derselbe studierte 1480 ff. in Tübingen, reiste 1490, von seinem Vater reichlich mit Geld ausgestattet, nach Rom und pilgerte 1494 zum heil. Grab (vrgl. Steinhofer, Wirt. Chronik 3. Teil S. 337, 410, 534 f.; Schön in den Mitteilungen des Instituts für Oesterr. Gesch. Forsch. XIII, S. 435 ff). Da er unverheiratet und kinderlos starb – seine Ruhestätte fand er in der Karthause Güterstein – so erlosch mit ihm der Name eines Freiherrn von Greifenstein wieder. (Vielleicht erinnert an ihn noch ein Schild mit einem Greifen im Sterngewölbe des Chors der Kirche zu Holzelfingen.)

Wohl zu unterscheiden von dem schwäbischen Geschlecht ist das elsäßische bei Elsaß-Zabern, dessen Angehörige den Taufnamen Mereboto trugen (vrgl. Stälin, Wirt. Geschichte II, S. 534), und das Tiroler dem z. B. der 1386 bei Sempach gefallene Friedrich von Greifenstein angehört.

4. Die Herren von Lichtenstein.

Ein angesehenes ritterliches Geschlecht, welches sich bis ins 17. Jahrhundert hinein fortpflanzte, sind die Herren von Lichtenstein, deren Stammburg sich oberhalb Honau ursprünglich wohl auf der Stelle des sogenannten „alten Lichtenstein“ erhob, späterhin aber auf den Felsen verlegt wurde, den heute das Schlößchen Lichtenstein krönt. Das Wappen des Geschlechts war ein silberner Flügel in blauem Felde; Helmzier: der Flügel (vergl. Siebmacher, neueste Ausgabe VI, 1. Ausgestorbener schwäbischer Adel. Tafel 4). Die am häufigsten vorkommenden Taufnamen sind: Berthold (Bero), Gebhard, Gero, Swanger (Schwenger), Schwigger (Schweickart), Rafe (Rafan, Raban), Ulrich, Heinrich (Heinz), Johannes (Hans), Dietrich. Wappen und Taufnamen beweisen, daß die auf den Burgen bei Honau, bei Neidlingen (OA. Kirchheim) und bei Neufra (Burgställe Vorder- und Hinterlichtenstein, hohenzoller. OA. Gammertingen) gesessenen Lichten-



steiner alle einer und derselben Familie angehörten, und daß es nicht, wie vielfach angenommen wurde, drei verschiedene Geschlechter waren. Stammesvettern waren wohl die Herren von Höllstein (abgegangene Burg bei Stetten, hohenzoller. OA. Hechingen), welche den nämlichen Flügel im Wappen führen, aber als Helmschmuck nicht, wie die Herren von Lichtenstein, einen Flügel, sondern eine wachsende menschliche Figur (Mann oder Frauenzimmer?). Mit dieser Verwandtschaft mag es zusammenhängen, daß Schwenger von Lichtenstein einen Anteil an der Burg Höllstein als zollernsches Lehen besaß, das 1412 nach seinem Tode an Zollern zurückfällt.

Die ältesten urkundlich bezeugten Glieder der Familie sind: Gebhard um 1190 (vergl. unten); Gero, 1236 Zeuge in einer Schenkungsurkunde des Grafen Berthold von Urach für Bebenhausen. Derselbe Gero kehrt 1245 wieder. 1243 verträgt sich Abt Peter von Bebenhausen wegen eines dem Gebhard von Lichtenstein abgekauften Guts in Geisnang mit dessen Brüdern Schwenger und Berthold, die für die Zustimmung des vierten Bruders sich vergeiseln. Vielleicht ist der Ludwig von Lichtenstein, welcher in einer Urkunde Ulrichs von Württemberg und Heinrichs von Fürstenberg vom Jahr 1254 neben Gebhard und Schwenger zeugt, mit jenem vierten Bruder identisch. Ein Berthold von Lichtenstein, Pfarrer von Grieningen (OA. Riedlingen), erscheint 1246. Am 1. Juli 1251 verkauft Bischof Eberhard von Konstanz an den Grafen Ulrich von Württemberg seine Burg und seine Besitzungen in Wittlingen unter gewissen Bedingungen, für deren Erfüllung Ulrich Geiseln stellen soll. Unter den genannten Geiseln ist auch jener Schwenger von Lichtenstein. 1251 zeugt in einer Kl. Buchauer Urkunde Heinrich von Lichtenstein mit seinen Söhnen.

Die Herren von Lichtenstein sind verschwägert mit einer Reihe angesehener Familien, v. Spät, v. Merklingen, v. Sachsenheim, v. Baldegg, v. Mansperg, v. Neuhausen u. a. Ihr Stammbesitz war die Burg Lichtenstein ob Honau, wozu noch Leute, Güter und Rechte in Honau, Holzelfingen, Ober- und Unterhausen, Klein-Engstingen kamen. Diese Besitzungen wurden ca. 1389 an Württemberg abgetreten, von dem sie früher schon Lehen waren. So kommt es, daß 1399 Otto v. Baldegg, 1409 Hans Spät als württembergische Burgvögte auf Lichtenstein genannt werden. Zu den Stammgütern müssen ferner gerechnet werden die Burgen Vorder- und Hinter-Lichtenstein mit Neufra und Feldhausen (hohenzoller. OA. Gammertingen), Weiler ob Schlatt (hohenzoller. OA. Hechingen) und Bitz (OA. Balingen); Bitz wurde 1386, Weiler ob Schlatt 1393

veräußert, jene beiden Burgställe mit Neufra und Feldhausen kamen zu Anfang des 15. Jahrhunderts an die Herren von Rechberg.

Von ihrem ersten Auftreten an erscheinen die Lichtensteiner in Dienst- und Lehensverhältnissen und zwar sicherlich in solchen der Grafen von Achalm, später infolge der Vermählung des 1191 verstorbenen Markgrafen Heinrich von Ronsberg mit Udelhild von Achalm-Gammertingen der Markgrafen von Ronsberg. So schenkt ums Jahr 1190 Gebhard von Lichtenstein, Ministeriale des genannten Markgrafen Heinrich, mit Einwilligung seines Herrn Güter in Altingen (OA. Herrenberg) ans Kloster Ottobeuren (bad. Amtsbezirk Pfullendorf). Der übrige Lichtensteinsche Besitz in Altingen kam 1262 ans Kloster Bebenhausen. Außerdem trugen die Lichtensteinschen Herren Lehen vom Reiche: 9. April 1409 verleiht König Ruprecht „Rudolf von Lichtenstein, dem man spricht Sweniger", 7½ Pfund Straßburger Pfennige Gülten im Dorf Kützelsheim (wohl Küttolsheim, Kanton Truchtersheim, Kreis Straßburg im Elsaß; Chmel. Regg. Ruperti p. 171); von den Grafen von Württemberg, Zollern, Hohenberg; von den im Thurgau angesessenen Freiherren von Bürglen; vom Bistum Chur. Durch Schenkung und Verkauf, durch Kauf und Erbschaft erfuhr der Besitz mancherlei wesentliche Veränderungen.

So besaßen die Lichtensteiner bis 1243 Güter in Geisnang (wo jetzt Ludwigsburg liegt); bis 1245 den halben Zehnten zu Dußlingen (OA. Tübingen); bis 1263 Besitzungen auf der Alb bei Bernloch (OA. Münsingen); bis 1277, bezw. 1284 und 1313 Güter, Hof und Kirchensatz in Oeffingen (OA. Cannstatt); bis 1278 Güter in Ochsenwang (OA. Kirchheim), bis 1279 Besitzungen in Neckargröningen (OA. Ludwigsburg). Im Lauf des 14. Jahrhunderts wurden weggegeben: einige Fischlehen zu Ilmensee (bad. Amtsbezirk Pfullendorf) 1325, Güter zu Stuttgart 1337, ein Hof in Feldhausen (hohenzoller. OA. Gammertingen) 1344, Güter zu Harthausen bei Feldhausen 1363, zu Untersielmingen (OA. Stuttgart) 1366, die halbe Pfandschaft Hattenhofen (OA. Göppingen) und ein Leibgeding auf Weilheim (OA. Kirchheim) 1385, Zinse in Ofterdingen (OA. Rottenburg) 1393. Im 15. Jahrhundert Güter in Großelfingen und Weilheim (hohenzoller. OA. Hechingen) 1401, Widdum und Kirchensatz von Plüderhausen (OA. Welzheim) 1404, das zollernsche Lehen Willmandingen 1428, halb Wahlenweiler (jetzt Wahlenheim OA. Gaildorf), Güter in Hepsisau (OA. Kirchheim) 1431. Das bischöflich Churische Lehen, die Herrschaft Engstingen mit Groß-

Engstingen, Gütern, Gefällen und Rechten in Klein-Engstingen, Honau, Ober- und Unterhausen, Pfullingen, Bempflingen, Kohlstetten, Erpfingen und Melchingen wurde 1438 und 1440 an Wolf von Neuhausen verkauft. — Von Erwerbungen nennen wir: die Vogtei zu Wickenthal bei Trochtelfingen 1331; ein Drittel des Dorfes Geradstetten (OA. Schorndorf), durch Sweneger erheiratet, 1356 wieder verkauft; Güter in Neckarhausen (hohenzoller. OA. Sigmaringen) 1350; in Mägerkingen 1365; Haus und Hof in Kirchheim u. T. 1372; Neidlingen, Schlierbach und Bünzwangen (OA. Kirchheim bezw. Göppingen) 1385, wieder verkauft 1438; ein Viertel des Zehnten in Ringingen (hohenzoller. OA. Gammertingen) mit Zubehör und Rechten und zwei leibeigenen Familien 1386; einen Teil des Dorfes Burladingen (hohenzoller. OA. Hechingen) mit dem dazu gehörigen Weiler Mayingen 1386; die Feste Reussenstein 1387, abgetreten 1419; Güter zu Bempflingen 1413—1425; den Burgstall Endersbach (OA. Waiblingen) schon vor 1416; zwei Höfe in Großsachsenheim (OA. Vaihingen) und einen Anteil an Metterzimmern (OA. Besigheim) 1431—1454; eine halbe Fischenz bei Horb 1447. — Auch die Neuerwerbungen des Geschlechts gingen mit der Zeit wieder in andere Hände über. Von der Frömmigkeit der Familie von Lichtenstein zeugen die Schenkungen derselben an die Klöster Mineat Ottobeuren, Bebenhausen, Offenhausen, Salmannsweiler; auch treffen wir mehrfach Glieder des Hauses als Geistliche oder in geistlichen Ritterorden: so einen Gero als Priester des Johanniterordens 1318, als Kommenthur zu Villingen 1336. Die Bedeutung des Geschlechts erhellt aus der Stellung, welche viele seiner Glieder einnahmen. Sie erscheinen besonders in zollerschen und württembergischen Urkunden als Zeugen, Bürgen, Schiedsrichter. So ist im Jahr 1300 beim Verkauf von Stöffeln und Gönningen an den Grafen von Württemberg Schwänger v. L. Bürge. Derselbe Schwänger befindet sich unter den 7 Rittern, mit welchen Graf Friedrich von Zollern am 16. Nov. 1319 ein Mannengericht in Mühlheim (OA. Tuttlingen) abhält, und bei der Einung zwischen Ulrich von Württemberg und Rudolf von Hohenberg am 5. Dezember 1327 unter den von letzteren erwählten Austragsrichtern. Dietrich von Lichtenstein ist einer der Schiedsrichter beim Streit der Grafen von Zollern mit dem Kloster Kirchberg wegen der Kirche in Balingen (April 1352). Schwenger von Lichtenstein ist Schiedsrichter in einem Streit des Grafen Friedrich von Zollern mit Pfaff Wildmann von Villersburg (Mai 1368). Kaiser Ludwig weist

1331 Konrad, Herzog von Urslingen, und Schwenger v. L. mit 200 Pfund Heller auf die Reichssteuer im Elsaß an. 1332 erscheint Ritter Swäniger v. L. als Pfleger der Juden in Ueberlingen an des Kaisers und des Grafen Friedrich von Zollern Statt. (Mon. Zoll. I, p. 145). — Der Reichskrieg, welchen die Städte im Auftrag Kaiser Heinrichs VII. gegen Graf Eberhard von Württemberg führten (1310 f.), wurde auch den Vasallen des Grafen, den Lichtensteinern, verhängnisvoll: **Castrum sublime Luechtenstein nunc ruit yme Per cives** (Reutlingens), **duros fregerunt agmine muros**, heißt es in einem gleichzeitigen von einem Reichsstädter in leoninischer Versart verfaßten Gedichte. (Württ. V.-Hefte 1883, S. 3.) Bei der nachfolgenden Aussöhnung zwischen Eberhard und Reutlingen (16. Okt. 1315) wird wohl auch die Burg oder was von ihr noch übrig war, an die alten Besitzer zurückgegeben worden sein. Am großen Städtekrieg haben sich die v. L. im Dienste ihrer Lehensherren eifrig beteiligt. Rafe v. L. war unter den Gefallenen in der Schlacht bei Reutlingen 1377. Im Verlauf des Krieges muß die Burg aufs neue in die Hände der erbitterten Reutlinger gefallen und von ihnen zerstört worden sein. Der Vergleich, welcher am 31. August 1389 mit Gr. Eberhard dem Greiner und seinem Enkel Gr. Eberhard dem Milden abgeschlossen wurde, ordnete die Rückgabe der Burg an Württemberg an, das sie als „offen Haus und Lehen" und als „verfallen Gut" ansprach. Ferner verpflichteten sich die Reutlinger, die Schmach, welche ihnen Anshelm von Höllstein und Schwenger von Lichtenstein vor dem Kriege angethan, den Herren von Württemberg zu Dienst und zu Lieb gänzlich zu übersehen.

Fortan blieb die Burg Lichtenstein im Besitz Württembergs und wurde später wieder aufgebaut (s. Ortsbeschreibung Honau).

Hans v. Lichtenstein begleitete 1414 Graf Eberhard den Milden aufs Konzil nach Konstanz. Ulrich v. L. ist unter den drei ersten Räten Gr. Eberhards des Jüngeren, dann unter den Vormundschaftsräten der Gräfin-Witwe Henriette von Mömpelgard, Vogt in Rosenfeld 1415 und 1422, in Balingen 1417. Als die Gesellschaft St. Jörgenschild am Neckar dem schwäbischen Bund zusagt und schwört, 10. April 1485, ist dabei auch Heinz v. L. 1531 unterzeichnet ein Ulrich v. L. die Vollmacht der Ritterschaft am Schwarzwald für ihre Abgeordneten an den Ritterkanton Hegau: Hans von Ehingen und Volmar von Brandeck (Burgermeister, **Codex diplom. equestris** II, p. 570). Im Jahr 1544 ist Ulrich v. L., derzeit Verwalter der Vogtei Horb, österreichischer

Kommissär beim Abschluß des Vergleichs zwischen Oesterreich und den Herren von Enzberg wegen Mühlheims (Burgermeister p. 1352). Am 1. März 1634 erläßt Herzog Eberhard III. von Württemberg ein Ausschreiben an seine Vasallen, darunter auch an Hans Ulrich v. L., daß sie am 21. März wohlgerüstet in Altingen bei Herrenberg erscheinen sollen. Von weiteren Gliedern des Geschlechts erwähnen wir noch: Ulrich, Abt von Elchingen 1386—1424; Wilhelm, Propst von Backnang 1442; Burkard, Obervogt von Altensteig 1567—1572; Johann Konrad, Deutschordenskommenthur der Ballei Franken 1639—1655; aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts Augustin Oswald von Lichtenstein, vom Kaiser bestellten Oberst, des Kurfürsten von Köln und des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich Rat, Kämmerer und Statthalter zu Mergentheim, Deutschordens-Landkommenthur der Ballei Westphalen, Kommenthur zu Münster und Mühlheim, sowie seinen Bruder, den 1659 verstorbenen und in der Pfarrkirche zu Weilderstadt — der vom genannten Bruder errichtete Grabstein daselbst hat das Lichtensteinische Flügelwappen — begrabenen Kapuzinerpater Friedrich, welcher zur Erhaltung der katholischen Religion daselbst viel beigetragen haben soll. Der letzte uns bekannte männliche Sprosse ist Anton von Lichtenstein, gestorben 1687 als kaiserlicher Fähnrich im Feldzug gegen die Türken.

Auch in Reutlingen waren Glieder des Geschlechts verbürgert gewesen.

5. Die Herren von Pfullingen, Remp von Pfullingen.

Als Ahnherr der Herren von Pfullingen ist vielleicht der bereits auf S. 435 erwähnte Graf Hermann des Pfullichgaus vom Jahre 937 zu betrachten. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Familie diesen Ahnherrn mit der Familie von Steußlingen gemeinsam gehabt habe (vgl. Württ. Vjsh. 1883 S. 260 ff.). Denn für die Verwandtschaft beider Geschlechter möchte nicht nur der Umstand sprechen, daß der Besitz der Steußlinger in Dußlingen an den der Pfullinger in Bronnweiler und Bodelshausen stieß, sondern es sind auch nahe Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Erzbischof Anno von Köln, dem berühmtesten Sprossen der Familie von Steußlingen, und Konrad von Pfullingen, von dem weiter unten die Rede sein wird, unmittelbar überliefert. In der Geschichte treten die Pfullinger zunächst mit einigen hervorragenden geistlichen Würdenträgern auf. Der heilige Wolfgang, „eine Zierde des deutschen Episkopats im 10. Jahrhundert“, that sich schon 936 als Schüler des Klosters Reichenau hervor. Er wurde Dekan und Vorstand der Domschule zu Trier und, nachdem er eine Zeit lang als Mönch im Kloster Einsiedeln gelebt, auch als erster christlicher Glaubensbote unter den Ungarn gewirkt hatte, im Jahre 972 von Kaiser

Otto I. zum Bischof von Regensburg ernannt [1]). Als solcher wurde er der Reformator des kirchlichen Lebens in Bayern. Auch scheint er an der Erziehung K. Heinrichs II. Anteil gehabt zu haben. Er starb 994 und wurde 58 Jahre später von Papst Leo IX. unter die Heiligen der Kirche versetzt; sein Gedächtnistag wurde am 31. Oktober begangen. Auch Ramwold, der Freund Wolfgangs, den dieser von Trier nach Regensburg berief, um ihn bei der beabsichtigten Klosterreform zu unterstützen, und den er im Jahre 975 zum ersten selbständigen Abt des Klosters St. Emmeram machte, scheint der Familie Pfullingen angehört zu haben; wenigstens nennen ihn verschiedene Quellen patruelis (d. h. Sohn des Vatersbruders) des Bischofs. Ramwold überlebte seinen Vetter Wolfgang einige Jahre; er starb hochbetagt am 17. Juni 1000 (vgl. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 1, S. 361 Anm. 3, 436 Anm. 3). Der schon oben erwähnte Konrad oder Kuno von Pfullingen (Allg. D. Biographie XVI, S. 627) wurde 1066 von seinem Verwandten [2]), dem Erzbischof Anno von Köln, den Trierern als Erzbischof aufgedrängt. Die Trierer, deren Wahlrecht mißachtet worden war, rüsteten sich zum Widerstand. Konrad wurde gefangen genommen und ermordet. Uebrigens ereilte bald auch das Haupt seiner Gegner das Verhängnis: das Schiff, auf dem Burggraf Dietrich von Trier jener Mordthat wegen eine Bußfahrt nach Jerusalem unternahm, ging im Jahre 1072 unter.

Herren von Pfullingen gab es noch, auch nachdem die Gaugrafen ihren Wohnsitz auf Achalm genommen hatten, und wir lernen namentlich folgende Glieder des Geschlechts kennen. Im Stiftungsbriefe des Klosters Hirsau vom 9. Oktober 1075 (Wirt. UB. I S. 280) tritt neben Graf Liutold von Achalm u. a. auch ein Ruodolf von Phullin auf; vermutlich derselbe Rudolf von Pfullingen ist um 1090 Zeuge bei einer Schenkung an das Kloster Hirsau (Codex Hirsaug. s. in Württ. Vjsh. 1887, Anhang S. 35). Um dieselbe Zeit etwa wird mehrfach ein Gebino von Pfullingen genannt: so als Zeuge in dem bekannten sog. Bempflinger Vertrag zwischen den Grafen Liutold und Kuno von Achalm einerseits und ihrem Neffen, dem Grafen Wernher von Grüningen, andrerseits (Württ. Vjsh. 1889, Anhang S. 31; Mon. Germ. Hist. S. S. X, p. 76); etwas später (S. 107) schenkte ein Zwiefaltner Mönch dieses Namens ½ Mansen zu Engstingen an Kloster Zwiefalten [3]).

Im 12. Jahrhundert stiftete Egilolf von Pfullingen Huben zu Pfullingen, Bronnweiler und Bodelshausen an das Kloster Hirsau (Württ. Vjsh. 1887, Anhang S. 57) und vergabte Rüdeger, Sohn Rudolfs von Pfullingen, Mönch zu Zwiefalten, verschiedene Besitzungen, namentlich

---

[1]) Die Annales Zwifaltenses (Württ. Vjsh. 1889, Anhang S. 7) merken zu 972 an: „sanctus Wolfgangus Suevigena, de Pfullingen natus, Ratispone episcopus est factus". — Die Abstammung Wolfgangs aus Pfullingen steht somit fest, nicht so sehr vielleicht seine Zugehörigkeit zum dortigen Ortsadel.

[2]) Affinitate et propinquitate proximus (Stälin, Wirt.Gesch. 1, S. 566).

[3]) Die Pfullinger scheinen zu demselben überhaupt nahe Beziehungen gehabt zu haben: das Zwiefalter Nekrologium erwähnt zahlreiche Angehörige der Familie (Necrologia Germaniae, ed. Baumann. I p. 242. 248. 250. 251. 257. 259. 263. 264. 265. 266. 267).

Mühlen zu Hausen, an das Kloster Zwiefalten (Mon. Germ. Hist. S. S. X p. 210). Im Jahre 1161 zeugen de Phullingin Cuno et frater eius Gebene, Eggebreht et omnes liberi de eadem villa (Wirt. UB. 2, 138). In einer von Pfalzgraf Rudolf (I.) von Tübingen ausgestellten Urkunde vom 4. Mai 1216 sind unter den Zeugen Walther und Marquard von Phullingen aufgeführt, mit dem ausdrücklichen Zusatz: de ministerialibus (W. UB. 3, 42); auch sonst finden sich diese beiden Vertreter der Familie als Zeugen genannt (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 29, 44). Am 31. Juli 1230 übertragen Berthold, Priester und Kaplan der Cistercienserinnen in Wald (in Hohenzollern), und sein Bruder, Ritter Burchard von Fullinge, an das genannte Kloster ihre Besitzungen zu Pfullingen, Häuser, Wiesen und Aecker, und letzterer erhält sie als Erbzinslehen zurück (W. UB. 3, 270). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts treten noch folgende Mitglieder der Familie als Zeugen auf: in 2 Urkunden des Pfalzgrafen Rudolf (IV.) von Tübingen vom 5. September 1256 Ritter Wol. von Pf. (a. a. O. 5, 173 u. 176), und in einer des Klosters Pfullingen vom 7. Mai 1260 Berthold von Pf. (a. a. O. 5, 353), derselbe auch in den Jahren 1284, 1285, 1286, 1288 (Sulger, Annales Zwifaltensis 1 S. 235 ff.). Mit diesem Berthold ist wohl auch der Ritter B. von Pfullingen zu identifizieren, der 1278 einen Hof in Engstingen als Lehen des Klosters Offenhausen besaß (St.A.). 1284 verkaufte Berthold von Pfullingen ferner ein Drittel des Zehntens zu Wilsingen, den sein Geschlecht von den Grafen von Hohenberg zu Lehen getragen, an das Kloster Zwiefalten (OA. Münsingen; Schmid, Mon. Hohenb. S. 73. 77). Weiterhin urkundet am 1. Juni 1286 Graf Eberhard von Württemberg, daß sein Ministeriale Berthold von Pf. seine Güter bei Wilsingen mit des Grafen Einwilligung an das Kloster Zwiefalten verkauft und verschenkt habe (St.A.).

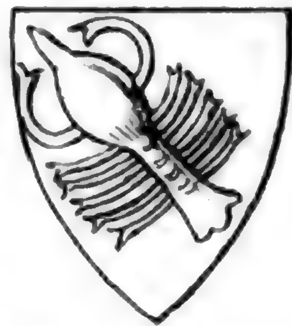
Waren somit die Herren von Pfullingen im Jahre 1286 Dienstmannen der Grafen von Württemberg, so standen sie wahrscheinlich auch schon 30 Jahre früher in dem nämlichen Verhältnis zu ihnen, denn in den zwei erwähnten Urkunden vom 5. September 1256 zeugte Wol. von Pfullingen neben dem Grafen Ulrich von Württemberg zugleich mit sehr vornehmen Herren. In der ebenfalls oben genannten Urkunde vom 4. Mai 1216 werden beide Pfullinger als Ministerialen aufgeführt; ob sie damals Dienstleute der Tübinger Pfalzgrafen oder schon der Württemberger waren, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Ursprünglich aber waren sie offenbar Freie (vgl. die erwähnte Beziehung zu den Herren von Steußlingen und die Urkunde vom Jahre 1161); wie so manches Geschlecht der damaligen Zeit vermochten sie sich jedoch nicht auf die Dauer in diesem Stande zu behaupten.

Das Geschlecht saß ursprünglich auf der sogenannten oberen Burg, wohl auf der Höhe südlich von Pfullingen gelegen; denn dieser beherrschende, hochgelegene und darum ältere Sitz ist auch der älteren Familie zuzuweisen. Die Burg wird nur einmal erwähnt, als am 13. Januar 1338 Frau Mähtilt von Pfullingen, die Gattin Graf Eberhards von Landau, der Schwester Dingmut von Pfullingen, einer Klosterfrau zu Offenhausen, 10 Schilling Heller jährlicher Gült aus Smeggen Gut zu Pfullingen gab, das „vor der oberen Burg“ lag und das der alt von Pfullingen von Vögelin selig gekauft hatte (Reutlinger Stadtarchiv).

Diese Herren von Pfullingen scheinen ziemlich frühzeitig ausgestorben zu sein, denn über die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinaus lassen sich ihre Spuren in der Geschichte nicht verfolgen: in den 60er Jahren kommen noch Heinrich, Werner und Benz von Pfullingen vor.

Ein verwandtschaftlicher Zusammenhang der jüngeren Familie der Rempen von Pfullingen mit der älteren Familie von Pfullingen läßt sich nicht sicher nachweisen. Allerdings hat in einer Urkunde vom 27. Juli 1310 Walther von Pfullingen, welcher mit seinem Sohne Berthold ohne den Beinamen Remp aufgeführt wird und sich auch durch seinen Vornamen als der älteren Familie von Pfullingen zugehörig ausweist, denselben Schild in seinem Siegel, welchen später die jüngere Familie der Rempen führt, deren Wappen einen dreifach (silbern, blau und gold) geteilten Schild und als Helmzier (ebenso) geteilte Büffelhörner mit (blausilberner) Helmdecke aufweist. Dagegen sind die Wappen der beiden Familien, welche sich aus dem Jahre 1363 erhalten haben, ganz verschieden: neben dem soeben beschriebenen Wappen der Rempen, dessen Schild hier Hans Remp hat, führen in diesem Jahr zwei Herren von Pfullingen einen Skorpion, Heinrich einen schräg rechts, Benz einen pfahlweise gestellten. Auch scheint die fast durchgängige Verschiedenheit der Vornamen in beiden Geschlechtern gegen eine Verwandtschaft zu sprechen; denn nur der 1260 genannte Burkard Remp (vgl. unten) trägt denselben Vornamen wie der 1230 erwähnte Burkard von Pfullingen (vgl. oben). Man hat übrigens schon beide miteinander identifizieren wollen. Von welchem der beiden Geschlechter, falls dieselben wirklich ganz verschieden waren, die Stiftung des Pfullinger Klosters (vgl. unten) ausging, läßt sich gleichfalls nicht mehr mit vollkommener Bestimmtheit feststellen. Eine Inschrift im Kreuzgang des Klosters nennt allerdings die Frauen Mechtild und Irmel aus der Rempen Geschlecht von Pfullingen als Gründerinnen; aber immerhin ist nicht ausgeschlossen, daß zur Zeit der Anfertigung jener Inschrift an Stelle des älteren, längst verschollenen Geschlechts das jüngere, bekanntere eingesetzt wurde, und an und für sich ist es ziemlich unwahrscheinlich, daß eine Familie, deren erstes Glied urkundlich erst im Jahre 1260 in der Geschichte hervortritt, schon so frühzeitig eine Stiftung von der Bedeutung des Klosters Pfullingen gemacht habe.





Im Jahre 1260 tritt der erste Remp von Pfullingen mit Sicherheit in der Geschichte auf: in der bereits erwähnten Urkunde vom 7. Mai

dieses Jahres zeugt Burchardus cognomine Rempus. Nach der Ueberlieferung der Lagerbücher lag die Burg des jüngeren Pfullinger Adelsgeschlechts im untersten Teile von Pfullingen an dem Orte, wo später das herzogliche Schloß erbaut wurde. Die Burg muß schon 1338 gestanden haben, da sonst in dem genannten Jahre die Burg des älteren Geschlechts nicht ausdrücklich als „obere" (im Unterschied zur „unteren") bezeichnet worden wäre. Eine Zeit lang blühten also die beiden adeligen Familien von Pfullingen gleichzeitig und saßen nebeneinander an ihrem Stammort.

Keiner von den Rempen spielte in der Geschichte eine bedeutende Rolle; am meisten tritt noch Kaspar Remp in derselben hervor, der letzte des Geschlechts (vgl. unten). Der Besitz desselben lag natürlich in erster Linie in Pfullingen selbst, wo sie 1454 die niedere Gerichtsbarkeit in den ihnen gehörigen Häusern hatten: „Alle Zwing und Bänne und das Gericht zu Pfullingen gehören gen Achalm, ausgenommen was in der Rempen Gut in den Häusern Frevel beschehen, dieselben Frevel gehören den Rempen zu, ausgenommen Mord, Diebstahl und Falsch gehören gen Achalm" (Besold S. 335). Von sonstigem Besitz des Geschlechts ist zu erwähnen: Am 9. Oktober 1283 verkaufte Heinrich Remp Güter in Bühl, die er und seine Vorfahren von den Herren von Greifenstein zu Lehen hatte (St.A.). 1323 gehörte der Familie der Laienzehnte zu Mittelstadt a. Neckar als Lehen der Grafen von Schelklingen (Gabelkhoversche Koll. III. im St.A.), bis 1342 der Zehnte zu Immenhausen (St.A.), 1357 Güter zu Erpfingen (St.A.), 1379 ein Weinberg zu Eningen (Gabelkh.), bis 1380 ein Hof zu Sondelfingen (St.A.), seit 1393 der Laienzehnte zu Oberhausen als kaiserliches Lehen, seit 1394 der Brühl zu Pfullingen als Lehen von Württemberg. Ferner erscheinen die Rempen auch zum Teil als Bürger und städtische Beamte im benachbarten Reutlingen, so 1370 Fritz Remp und 1408 dessen Sohn Hans Remp als Hausbesitzer, 1417 Wolf Remp als Schultheiß daselbst (Gratianus II, 30).

Der am 8. September 1442 verstorbene Melchior Remp von Pfullingen hinterließ nur einen einzigen Sohn Kaspar. Ihm stund insbesondere, übrigens nicht bis an seinen Tod, Stockach, sowie beträchtlicher Besitz in Pfullingen, Gomaringen und Hinterweiler, auch zu Hohenrain zu (s. diese). Er war 1468 und 69 Rat des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg, an den er 1487 seinen Teil von Pfullingen mit dem Schloß unter Vorbehalt lebenslänglicher Nutznießung um 3 100 fl. verkaufte (Sattler, Topogr. 420, Stälin 3, 648). Auch war er mehrfach als Schiedsrichter thätig, z. B. am 8. Mai 1473 als Obmann eines Schiedsgerichts in einem Gütertausch zwischen den Grafen Eberhard von Württemberg und Jos. Niklas von Zollern, am 20. Januar 1474 in einem Streit des Klosters Kirchberg mit den armen Leuten der Dörfer Hausen (in Hohenzollern) und Mühlheim am Bach (OA. Sulz), 1480 bezüglich der Zugehörigkeit Wannweils zum Kirspelgericht in Mähringen. Er starb als der letzte ebenbürtige männliche Sprosse des Geschlechts der Rempen von Pfullingen den 28. Juli 1498 (vgl. unten die Inschrift im Kloster); die Rempen, welche noch im 16. Jahrhundert vorkommen, müssen unechte Nachkommen desselben gewesen sein oder einer ganz andern Familie angehört haben.

5. Hervorragende Männer aus dem Bezirk.

Unter den Männern, die, aus Reutlingen oder dem Oberamtsbezirk Reutlingen stammend, sich einen besonderen Namen erworben haben, sind zuerst einige Kirchenfürsten früherer Jahrhunderte zu nennen: die Pfullinger Wolfgang I., der Heilige, 972—994 Bischof von Regensburg, und Erzbischof Kuno (Konrad) von Trier 1066.

Vielleicht ist hier mit Rücksicht auf seine Beziehungen zu diesen Gegenden anzureihen Hartbert, Bischof von Chur 949—968. Als Priester im Dienste des Grafen Hermann vom Pfullichgau, wohl zu Honau, wird er 937 von König Otto I. mit dem Fischwasser der Echaz bei Honau bis zum Entensee beschenkt. Später zum Bischof von Chur erhoben, begleitet er 949 den König nach Italien und geht 951 mit Erzbischof Friedrich von Mainz als Gesandter nach Rom, um mit Papst Agapet II. über die Herstellung des Kaisertums zu unterhandeln, jedoch ohne Erfolg. Trotzdem bezeugt ihm der König durch reiche Schenkungen seine Zufriedenheit. Im Bürgerkrieg zwischen Otto einerseits und seinem Sohn und Schwiegersohn andrerseits hält er treu zu ersterem und vermittelt die Unterwerfung Liudolfs bei Illertissen 954. Auch später findet sich der Kirchenfürst, welcher ununterbrochen das Vertrauen seines königlichen Herrn genoß, häufig in dessen Umgebung.

Der dem Achalmer Grafenhaus entsprossene Wernher, 1065 bis 1079 Bischof von Straßburg, ist bei der Geschichte dieses Hauses behandelt.

Eberhard von Reutlingen, Abt von Bebenhausen 1262, gestorben am 11. Oktober 1278 (1281?), ein baulustiger Herr, der, von andern Bauten abgesehen, die ausgedehnte äußere Ringmauer des Klosters aufzuführen begann. — Auch die Hailakapelle in Bebenhausen (vor dem Lustnauer Thor, 1823 abgetragen) wies nach Reutlingen. 1305—20 wurde sie als Andachtsort für Frauen von einer matrona Haila de Reutlingen erbaut, offenbar einer angesehenen Wohlthäterin des Klosters, die nebst ihrer Großmutter auf dem Friedhof hinter dem Hochaltar ihre Ruhestätte fand, wo heute noch eine verwitterte Grabschrift an sie erinnert.

Als Stifter eines Seelgeräts erscheint in einer Urkunde des Abts Werner von Bebenhausen vom 31. August 1359 Meister Peter von Rüthlingen, Steinmetz, der kurz zuvor gestorben sein muß. Dieser Peter hat wohl an den Prachtbauten von Bebenhausen, besonders an dem herrlichen Sommerrefektorium gelernt und ist für Reutlingen der Erbauer der 1358 geweihten Nicolaikapelle (jetzigen katholischen Kirche), ferner der neuen, um 1350 nördlich an den Chor der Marienkirche angebauten Sakristei. Auch die Turmpyramide der Marienkirche mag von ihm vollends zu Ende geführt worden sein, und die frühesten Teile der 1336 begonnenen Stiftskirche zu Herrenberg weisen auf ihn (vgl. Reutl. Geschichtsblätter 1890 Nr. 1 und 1892 Nr. 1).

Ein Zeitgenosse Peters war Walter Knebel von Reutlingen, wahrscheinlich der erste nichtadlige Abt des Klosters Zwiefalten 1336 bis 1346, der, wenn die Zwiefalter Chronisten den Mund nicht zu voll nehmen, ein ganz ausgezeichneter Prediger gewesen ist. „Seine und seiner Genossen Predigten sollen Deutschland mit der Gnade Christi betaut und befruchtet haben.“ Erst 38jährig, legte er die Würde, die ihm

unter den Bedrängnissen jener Zeiten zu schwer wurde, nieder und widmete sich ganz seinen Studien und frommen Uebungen (Holzherr, Geschichte der Abtei Zwiefalten S. 57. Dort sind auch S. 63 und 81 mehrere Zwiefalter Mönche und Klosterpfarrer aus Reutlingen genannt, die sich um die Vervielfältigung kostbarer Handschriften verdient gemacht haben: Bruder Konrad Well 1369, Priester Joh. Stübler 1393, Bruder Leonhard 1400, Heinrich Undinger von R. 1410).

Ein Bertold von Reutlingen ist 1391 Lehrer in Wien (vgl. Reutl. Geschichtsblätter 1890, Nr. 3).

Hugo Spechtshart (Spehtzhart) von Reutlingen, 1285 geboren, Kaplan an der dortigen Nikolaikapelle, in hohem Alter 1359 oder 1360 gestorben, erwarb sich einen Namen als didaktischer Dichter durch drei in leoninischem Versmaß abgefaßte Gedichte, die sich noch erhalten haben: die flores musicae omnis cantus Gregoriani, ein an die Lehren des Guido von Arrezzo angelehntes, bis zum Schluß des Mittelalters viel gebrauchtes klassisches Lehrbuch des Meßgesangs und der Musik (verfaßt 1332); eine — erst neuerdings wieder aufgefundene — Chronik vorzugsweise der deutschen Geschichte, nach der Absicht des Dichters selbst ein bequemes Handbuch in Versen für junge Kleriker, ohne eigentlichen dichterischen Wert und ebenso auch, abgesehen von der Zeit K. Ludwigs des Bayern und den ersten Jahren K. Karls IV., welche Perioden Hugo ausführlicher zu schildern bestrebt ist, ohne geschichtliche Bedeutung (verfaßt 1347—49); das nur handschriftlich vorhandene speculum grammaticale, ein grammatikalisches Lehrgedicht (von 1350). An diesem hatte Hugos Brudersohn Konrad Spechtshart (vgl. unten) wesentlichen Anteil (Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins II, S. 152); derselbe versah es auch mit einem Kommentar. Auch die zwei anderen Werke Hugos sind frühzeitig kommentiert worden, die Weltchronik vielleicht durch Hugo selbst. Der Kommentar (expositio) zur Weltchronik zeigt spezielle Bekanntschaft mit politischen Vorgängen innerhalb der Stadt während der Regierung Ludwigs des Bayern. — Hugo machte sich auch noch in anderer Weise um seine Vaterstadt verdient. Als die Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. das Interdikt über K. Ludwigs Anhänger verhängten, zu denen auch Reutlingen zählte, gehorchte der Priester dem Gebot der königstreuen Bürgerschaft und nahm die gottesdienstlichen Verrichtungen wieder auf, während die dem Papst unbedingt ergebenen Mönche aus der Stadt gejagt wurden. Er stiftete auch unterm 12. Mai 1359 eine zweite Präbende an die Nikolaikapelle. Ein Widumhof „zu Husen" (Unterhausen), den er von Heinrich, Grafen von Veringen, erkauft hatte, ging durch Erbschaft auf seinen Neffen, den genannten Schulmeister Konrad Spechtshart, über, welcher ihn den Feldsiechenleuten zu Reutlingen gegen ein jährliches Leibgeding von 26 Pfund Heller zu kaufen gab (Friderich, Reutlinger Gymnasialprogramm 1886/87, S. 22. — Gilbert, in „Forschungen zur deutschen Geschichte" XXI, 21 ff. — Böhmer, fontes rer. German. IV, 128 ff. — Bibliothek des litter. Vereins, Bd. 89. — P. F. Stälin, Gesch. Württ. I, 807 f.)

Der mehrfach erwähnte Konrad Spechtshart von R., lateinischer Knabenlehrer daselbst, ist einer der ersten Namen, die uns in der Schulgeschichte der Stadt begegnen. Bei dem im Sommer 1887 erfolgten Abbruch der alten Katharinenkapelle, einer Stiftung der altadligen Familie Spiegel, wurde unter dem Bretterboden des Gestühls sein Grab-

stein entdeckt. Derselbe, über 2 m hoch und 1 m breit, ist jetzt auf der Innenseite der nördlichen Kirchhofmauer aufgestellt; er zeigt en relief das Bild eines Mannes in weitem faltigem Talare, der, die Beine übereinandergeschlagen, auf dem Katheder sitzt, die rechte Hand auf das Pult gestützt, auf welchem ein geöffnetes Buch aufliegt. Die Umschrift in gotischen Minuskeln lautet: † anno . domini . MCCCLXXXXV. V. idus ianuarii obiit . . . conradus Specthart . doctor . puerorum . in . rutlingen. — Konrad wird schon 1360 Schulmeister genannt. Um seine Kenntnisse zu erweitern, bezog er dem Gebrauch seiner Zeit entsprechend noch 1375 die Hochschule Prag. 1387 ist er wieder Schulmeister in Reutlingen, wo er stirbt (Friderich, Gymnasialprogramm 1886/87, S. 21 f.).

Ein drittes Glied von Bedeutung aus der Familie Spechtshart ist Lucas Spechtshart. Derselbe studierte 1449 in Heidelberg Medizin, bekleidet 1477 die Stelle eines Leibarztes (physicus iuratus) beim Grafen Eberhard von Württemberg und schreibt sich als Ehrenmitglied an zweiter Stelle (nach dem Kanzler) in die Matrikel der neugegründeten Universität Tübingen ein. Er besaß 1464 einen Weinberg in Untertürkheim: wohl der Lohn für seine dem Haus Württemberg geleisteten ärztlichen Dienste. 1500 ist er wieder in seiner Vaterstadt als „Docktor in Arzney" und muß vor 1521 gestorben sein.

Die bedeutendste Persönlichkeit, die Reutlingen dem Kloster Bebenhausen gab (das manchen Reutlinger unter seinen Insassen zählte und frühe in enger Verbindung mit der Stadt erscheint), war Eberhard Ungelter v. R., der 1368—1392 als Großkeller, d. i. Verwalter des Klostervermögens, in Bebenhausen wirkte. Ihm wurde die damals seltene Auszeichnung zu teil, zum päpstlichen Kaplan ernannt zu werden, als welcher er 1393 urkundlich erscheint (Th. Schön, Unterhaltungsblatt der Schwarzw. Kreiszeitg. 1891, Nr. 73).

Neben Konrad Spechtshart ist einer der ersten Namen, auf den wir in der Schulgeschichte der Stadt stoßen, der Magister Eberhard Barter v. R., im J. 1377 Chorherr in Rottenburg am Neckar und damals 80 Jahre alt. Ueber 30 Jahre war er doctor scolarium in seiner Vaterstadt und in Tübingen gewesen und hatte seinen Schülern Vorlesungen über Grammatik, Logik und Pilosophie gehalten (Crusius, Ann. Suev. p. III. lib. V. p. 291).

Zu der verschwindend kleinen Anzahl von Dichtern, welche Schwaben im sangesarmen 15. Jahrhundert aufzuweisen hat, gehört auch der Reutlinger Konrad Winziecher. Er besingt in 114, freilich recht nüchternen gereimten lateinischen Hexametern die Belagerung und Zerstörung der Beste Hohenzollern (1422—23) durch das vereinigte Aufgebot der schwäbischen Reichsstädte und der Gräfin Henriette von Württemberg, einen Stoff, der zur gleichen Zeit von einem andern Dichter, Konrad Silberdrat, wahrscheinlich aus Rottweil, deutsch behandelt wurde (P. F. Stälin I, 809. — Württ. Jahrbücher 1851, I, 129 ff. — Birlinger, Alemannia IV, 197 ff.).

Die bürgerlich-gelehrte und die volksmäßig-belehrende Dichtung des ausgehenden Mittelalters findet noch im Anfang des 16. Jahrhunderts einen Nachzügler in Reutlingen, in Martin Maier. In späteren Jahren lebte er in Eßlingen, wo er sich einen „armen Bürger" nennt. Von ihm rührt eine poetische Erzählung vom steirischen Ritter Trimuni-

tas, verfaßt 1507 (in der Herzog-Ernststrophe); ein im Interesse Maximilians I. verfaßter Reimspruch, worin er ein vom Kaiser erlassenes Mandat an die Reichsstände, ihm Geld zu seinem beabsichtigten sechsmonatlichen Feldzug nach Trient zu schicken, in Verse brachte; endlich ein Spruchgedicht, in dem er die Ermordung des Grafen Andreas von Sonnenberg durch den Grafen Felix von Werdenberg am 9. Mai 1511 besingt (Allg. deutsche Biographie XXI, 125).

Aus Reutlingen stammt der Ahnherr der berühmten Basler Maler- und Glasmalerfamilie der Han, der Glaser Ludwig Han, welcher am 24. Mai 1484 Bürger zu Basel wird. (Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins. Neue Folge VI, S. 302 Anm. 5.)

Bereits hervorgehoben ist (s. oben S. 288) die hohe Bedeutung, die Reutlingen für die Geschichte des ältesten Buchdrucks hat: eine Reihe hervorragender, ja berühmter Drucker stammt aus Reutlingen [1]).

Der älteste Buchdrucker Augsburgs, derjenige, welcher der Stadt die erste Stelle unter den schwäbischen Inkunabelnstädten verschafft hat, ist ein Reutlinger, Günther Zainer. Schon aus dem Jahr 1468 kennt man Drucke von ihm, als erst in Mainz, Straßburg, Bamberg, Köln und Eltville Pressen zu finden waren. Seine Drucke sind in Ansehung der Typen, des Papiers, der saubern Arbeit meisterhafte Leistungen. Die fünfte und sechste in der Reihe der vor Luther gedruckten deutschen Bibeln, ebenso die allerälteste Ausgabe des vielaufgelegten Buchs von Thomas a Kempis „Nachfolge Christi" ist aus seiner Presse hervorgegangen. Er mag 1478 gestorben sein.

Ein Bruder oder Sohn, jedenfalls ein Verwandter von ihm war der Reutlinger Johannes Zainer in Ulm, dessen Thätigkeit von 1473 bis 1523 reicht. Johannes Z. galt lange Zeit für den ersten Drucker Ulms; und wenn ihm auch in neuerer Zeit dieser Ehrenplatz streitig gemacht wurde, so ist er doch der bedeutendste unter allen Ulmer Druckern des 15. Jahrhunderts. Ihm, wenn nicht vielleicht Günther, gebührt das Verdienst, die Antiquaschrift in Deutschland eingeführt zu haben. Von ihm rührt auch das erste Exemplar einer Litteraturgattung, deren Pflege heute noch eine Eigentümlichkeit von Reutlingen ausmacht, der älteste gedruckte Kalender, den man kennt, der für das Jahr 1474.

Aber auch Reutlingen selbst hat durch einen seiner Söhne eine ehrenvolle Stelle (noch vor Stuttgart und Tübingen) unter den schwäbischen Inkunabelnstädten erhalten: die sechste. Es verdankt dieselbe Johannes Otmar, dessen Thätigkeit in Reutlingen sich von 1482(81) bis 1497 verfolgen läßt. Otmar war akademisch gebildet (auf welcher Universität er diese Bildung erlangt hatte, ist freilich zweifelhaft), artium liberalium magister; er besorgte bei vielen seiner Drucke die Arbeit der Korrektur selbst, eine Aufgabe, welche nach dem, was man damals hierunter befaßte, einen wissenschaftlich gebildeten Mann erforderte. Von den etwa 60 Reutlinger Inkunabeln kommt der größere Teil (jedenfalls 34) auf seine Rechnung. Und nicht bloß durch ihre Zahl, sondern auch durch ihren Umfang, die größere Mannigfaltigkeit der Typenarten,

[1]) Zum folgenden vgl. die Artikel von Steiff in den Reutlinger Geschichtsblättern 1890/91 Nr. 4—7; in der Allg. Deutschen Biogr. I, 398; IX, 651; XXVI, 825; im Zentralblatt für Bibliothekwesen III, 1886 S. 345 ff.; im Staatsanzeiger für Württ. 1882, B. 25.)

die häufigere Anwendung der Illustration stehen Otmars Erzeugnisse allen übrigen Reutlinger Drucken voran, und wenn sie auch keine besondern Prachtleistungen der Typographie darstellen, wie sie etwa Augsburg aufzuweisen hat, so sind sie doch den meisten andern Wiegendrucken in Ausführung und Ausstattung ebenbürtig. Sehen wir uns ihren Inhalt an! Es sind hauptsächlich Hilfsmittel für den praktischen Gebrauch der Geistlichen: Predigtsammlungen (darunter eine mit dem bezeichnenden Titel: Dormi secure = schlaf ruhig!), Erläuterungen des Meßkanon, Kommentare biblischer Bücher u. s. f.; ferner, aber in geringerer Zahl, Schulbücher für den Unterricht in den Lateinschulen, endlich auch schon Volksbücher, wie sie heute noch in Reutlingen wachsen (Otmars „Praktik des Jahres 1489"). — 1497 siedelte O. nach Tübingen über und eröffnet dort ebenfalls die Reihe der Buchdrucker. Aber schon wenige Jahre nachher (1501) treffen wir ihn in Augsburg, wo er noch 1517 am Leben ist. Doch erscheint von 1513 an sein Sohn Silvanus als Leiter des Geschäfts. Silvanus Otmar „hat wie kein anderer süddeutscher Buchdrucker durch den Wiederdruck lutherischer Flugschriften zur Verbreitung der Reformation beigetragen". Otmars Geschäft scheint noch längere Zeit fortgeblüht zu haben; vielleicht ist der Buchdrucker Johannes Otmar, der im 17. Jahrhundert in Prag auftritt, ein Ableger der alten, nach Augsburg verzogenen, Reutlinger Typographenfamilie (Allg. Deutsche Biogr. 24 S. 548 ff.).

Nach Augsburg führt uns noch ein anderer Reutlinger: Erhard Oeglin (Oecllus, wahrscheinlich = Aickelin). Er druckte teils mit Otmar, dem Vater, zusammen, teils selbständig von 1505—1518 und ist der erste in Deutschland, welcher beim Druck von Musiknoten metallene bewegliche Notentypen angewandt hat (Allg. Deutsche Biogr. 24, S. 177 ff.).

Der zweite Reutlinger, der in der Vaterstadt selbst druckte, ist Michael Greyff (Gryff, Griff, Gryphius). Seine Druckthätigkeit reicht nachweisbar von 1486 bis mindestes 1509. In den Akten der Stadt kommt er bis 1511 als Magistratsperson vor. G. war wohl nicht akademisch gebildet, und damit stimmt zusammen, daß ihm Tübinger Magister Korrektorendienste geleistet haben. — Auch G. hat wie Otmar Handbücher für Geistliche, Schulbücher, Volksbücher gedruckt. Doch hat er sich mehr als sein Vorgänger auf die Schulbücher verlegt und dabei kein schlechtes Geschäft gemacht, wie die mehrfachen Neuauflagen beweisen. Unter seinen Volksbüchern ist der Meister Elucibarius, das deutsche regimen sanitatis und ein Kalender (von 1490).

Wenn Michael Greyff selbst hinter Otmar zurücksteht, so haben dagegen seine Söhne dem Namen Greyff einen Glanz verschafft, der den Otmars und seiner Sippe, ja den der meisten anderen Buchdrucker des 16. Jahrhunderts, weit überstrahlt. Unternehmungslustige Leute, zogen sie nach den verschiedensten Richtungen aus, um in fremden Ländern, jedesmal an den Zentren des Buchdrucks, ihre Pressen aufzuschlagen. So erscheint Franz Greyff (Gryphius), der auch als Gelehrter geschätzt war, in Paris 1532—40; Johannes Greyff in Venedig (?). Aber bedeutender als diese zwei, ja bedeutender als alle andern Reutlinger Buchdrucker ist der dritte Bruder, der berühmte Druckherr von Lyon, Sebastian Greyff. 1493 in Reutlingen geboren, studierte er wie Silvanus Otmar und Oeglin in Tübingen. 1524 erscheint er zum erstenmal als Drucker in Lyon. Seine Thätigkeit ist wirklich erstaunlich.

Man zählt schon bis 1548 — er starb 1556 — nicht weniger als 218 Drucke von ihm, darunter besonders Ausgaben lateinischer Klassiker. An seinen Leistungen wurde vor allem und mit Recht die ungemeine Korrektheit gerühmt. Ein neulateinischer Dichter, Bouté von Rheims, feiert in zwei Distichen unsern Sebastian Gryphius als einen der drei ausgezeichnetsten Drucker neben einem Robert Stephanus und Simon de Colines und spricht ihm vor diesen die Palme zu[1]).

Ein bedeutender Industrieller, auf einem Gebiet der Industrie, das heutzutage im Bezirk in voller Blüte steht (s. oben S. 293), war Georg Dürr, Papierer von Reutlingen. Freilich entfaltete derselbe seine Thätigkeit nicht in der Vaterstadt, sondern in fremdem Lande. Er wurde 1511 Bürger in Basel und heiratete Veronika Galliziana aus der bekannten Papiererfamilie in Basel. Als seine Schwäger Gallizianì 1521 wegen Veruntreuungen Basel verlassen mußten, führte er ihren Betrieb weiter und dehnte ihn mit solchem Erfolg aus, daß 15. April 1541 die Mehrzahl der Meister ihm zünftige Beschränkungen auferlegten. Das Dürrsche Geschäft bestand bis 1634. (Göring, Handel und Industrie der Stadt Basel, 1886, S. 316, 322, 498, 525–539; Basler Bürgerbuch 1819, S. 95.)

Johann Gaudens Anheuser (Anhauser), einer der hervorragendsten katholischen Theologen der Reformationszeit, stammt aus einer angesehenen Reutlinger Familie: sein Vater ist wahrscheinlich Stefan A., genannt Ulin, der zu wiederholtenmalen das Richteramt bekleidete und zu den Abgeordneten des Rats gehörte, welche Kaiser Friedrich III. am 8. Okt. 1485 an den Thoren der Stadt empfingen. — Johann Gaudens studierte in Tübingen (Dez. 1526 inskribiert), wurde 1528 Baccalaureus, 1529 Magister, 1531 Konventor in der Bursa, einer Speiseanstalt für arme Studierende. Als aber Herzog Ulrich die Reformation in Tübingen und an der Universität einführte, legte Johann Gaudens, kein Freund der neuen Lehre, obgleich dieselbe in seiner Vaterstadt längst Wurzel gefaßt hatte, sein Amt freiwillig nieder (Okt. 1534) und ging nach Freiburg i. B., wo er die Würde eines decanus artium erlangte. Allein auch hier war seines Bleibens nicht lange: schon 1536 treffen wir ihn als Doktor und ordentlichen Lehrer der Theologie in Wien, wohin ihn wohl sein Gönner, Johann Faber von Leutkirch, Bischof von Wien, gezogen hatte. Er stirbt 1542. — Noch sind zwei theologische Schriften von Johann Gaudens A. vorhanden. Der Jesuit Denis stellt ihm das Zeugnis aus, daß er zur Aufrechterhaltung der wahren Religion in jener Zeit viel beigetragen habe; und ein bayrischer Dichter preist ihn neben den ersten Vorkämpfern der katholischen Sache: einem Pfalzgrafen Ludwig von Bayern, jenem Faber von Wien und dem bekannten Johann Eck zu Ingolstadt. — Bemerkenswert ist, daß von 1522 an der Name Anheuser aus den Verzeichnissen der Reutlinger Magistratsglieder verschwindet.

---

[1]) Der berühmte Drucker und Herausgeber von Kirchenvätern, der Freund Reuchlins und anderer Humanisten, Magister Hans Amerbach, ist zwar nach ziemlich allgemeiner Annahme 1444 zu Reutlingen geboren, doch dürfte er schwerlich ein Sohn der Stadt sein (vgl. Reutl. Geschichtsbl. 1890, Nr. 3 und besonders Steiff in dem Zentralblatt für Bibliothekwesen 1886, 8. Heft S. 345–50).

In der Reformationszeit ragen zwei Reutlinger über ihre Mitbürger hoch empor: Matthäus Alber und Joß (Jodocus) Weiß. Sie haben, der eine als Prediger und Theologe, der andere als Politiker, einträchtig die Geschicke ihrer Vaterstadt geleitet und derselben eine über ihre Macht weit hinausgehende Bedeutung für jene Zeit verschafft.

Matthäus Alber, als der Sohn eines Goldschmieds Jodocus A. geboren am 4. Dez. 1495, gestorben in Blaubeuren 1. Dez. 1570. Auf den Schulen zu Schwäbisch-Hall, Rothenburg an der Tauber und Straßburg vorgebildet, dann Provisor des Präzeptors in seiner Vaterstadt, bezog er 1513 die Universität Tübingen, war Melanchthons Schüler und des Humanisten Brassicanus Gehilfe, 1516 Baccalaureus, 1518 Magister. Nach Melanchthons Abgang von Tübingen studierte er in Freiburg i. B. Theologie. Nachdem er sich in Konstanz die Priesterweihe hatte geben lassen, wurde er im Jahre 1519 oder 1520 als Kaplan und Prediger (Prädikant) in seiner Vaterstadt angestellt. Von Luthers Schriften gewaltig angefaßt, trat er hier früh als Reformator auf: schon am 19. März 1523 richtet Zwingli ein Schreiben voll Anerkennung an den „frommen Gottes Diener und Lerer Mattheusen . . . seinen geliebten Bruder in Christo Jesu". A. schafft 1524, wenn nicht früher, die lateinische Messe ab und führt einen evangelisch-deutschen Gottesdienst ein; in demselben Jahre tritt er, der erste unter den schwäbischen Reformatoren, in die Ehe. Gegen die Drohungen und Anfechtungen der österreichischen Nachbarregierung, des schwäbischen Bundes, seines Bischofs schützt ihn die Festigkeit seiner Mitbürger. Vergebens lädt ihn der Bischof nach Konstanz zum Verhör; vergebens wird über ihn Bann, Exkommunikation, Acht verhängt, 1524. Der langwierige Prozeß, den der Bischof späterhin, 1528, gegen den verheirateten Priester anstrengte, der von neuem Exkommunikation (1528) und Acht (1531) für diesen und endlose Widerwärtigkeiten für die Stadt zur Folge hatte, endete eigentlich erst, als Württemberg wieder in die Hände des angestammten Fürsten kam. Vor das Reichskammergericht in Eßlingen geladen (13. Nov. 1524), verteidigt er sich mit Humor und solchem Mannesmut, daß der Tag von Eßlingen für ganz Schwaben ein Gedenktag der Reformation wurde. Gegen den Bauernaufruhr fest, mit den Wiedertäufern besonnen-glimpflich, in allem Thun schlicht und fromm, ein praktisch-gerader Volksmann, zeigt er besonders auch in dem Kampf, der in der Nachtmahlsfrage zwischen Wittenberg und Zürich entbrannte und Schwaben in zwei Lager spaltete, einen charaktervollen Unionssinn. Lutheraner, aber ohne die Schroffheit seines Freundes Schradin bleibt er in freundschaftlichem Verkehr mit Zwingli selbst, mit Butzer und andern Zwinglianisch-gesinnten, und bittet 1560 den Herzog Christof „ihn Alten aller neuen dogmatum, insbesondere der Ubiquitätslehre zu überheben." Das Glaubensbekenntnis, welches der Magistrat seinem Abgesandten Joß Weiß auf den Augsburger Reichstag mitgab, um es den Bundesverwandten vorzulegen, wurde im Namen der Prediger der Stadt von Alber verfaßt. Gegen die starken Zugeständnisse, die der friedliebende Melanchthon den Katholiken auf jenem Reichstag machte, erklärte sich A. und seine Amtsgenossen mit Freimut und Entschiedenheit. 1536 unterzeichnet er die Wittenberger Konkordienformel und predigt in Wittenberg vor Luther. Auf dem Uracher Götzentag, 1537, spricht er sich, versöhnlich und maßvoll, gegen die plötzliche Abschaffung der Bilder

aus. Aber den Reutlinger Gottesdienst, bald hernach das Vorbild des württembergischen, ordnet er fast zwinglianisch einfach, das Kirchenregiment schweizerisch-demokratisch. Die wohl von A. um 1530 verfaßte Reutlinger Kirchenordnung hat als rein presbyteriale Gemeindeverfassung kaum ihresgleichen in der lutherischen Kirche. Auch wie der verständige humane Mann gegen die unmenschliche Verfolgung der Hexen predigt, verdient Beachtung. Durch das Interim 1548 verdrängt, folgt A dem Rufe Herzog Ulrichs von Württemberg, der schon seit 1534 seinen Rat und seine Dienste mehrfach in Anspruch genommen hatte — wohl aus Dankbarkeit für seine Verdienste um das württembergische Kirchenwesen hatte ihn die Universität Tübingen 1537 zum Doktor der Theologie ernannt. Er wurde nun erster evangelischer Stiftsprediger und vielbeschäftigter geistlicher Rat der obersten Kirchenbehörde in Stuttgart. An den organisatorischen Arbeiten Herzog Christophs nahm er neben Brenz thätigen Anteil; aber auch, wenn es sich um ein Gutachten handelte in den theologischen Händeln jener Tage, wenn die Beschickung des Tridentiner Konzils in Frage kam, wenn Einigungsversuche zwischen Protestanten und Katholiken eingeleitet wurden, überall wurde sein Rat begehrt. Wiederholte Ansuchen der Reutlinger, die ihren alten Prediger gern wieder gewonnen hätten, wies er, mit Rücksicht auf seine Verpflichtungen gegen Württemberg, freundlich dankend ab. Alters- und amtsmüde zog er sich 1563 auf den Ruhesitz des Abts und Vorstandes der Klosterschule Blaubeuren zurück und starb hier, wenige Wochen nach seinem freundlichen Gönner Brenz. (Allg. deutsche Biographie I. S. 178. Hartmann, Matthäus Alber. Tüb. 1863.)

Joß (Jodokus, nicht Josua) Weiß begegnet uns zuerst 1522 als Spendenpfleger; 1523 unterhandelt er im Namen der Stadt mit dem Ulmer Altbürgermeister Matthäus Kraft in Sachen des Stadtpfarrers Wölfflin. 1527 sitzt er im Kollegium der Richter, 1528 muß er einer der drei ersten Senatoren gewesen sein, welche den Titel Bürgermeister führten. Regierender Bürgermeister ist er wahrscheinlich 1530 geworden und hat diese Würde jedenfalls noch mehrmals bis zu seinem Tode bekleidet. — Weiß gehörte ohne Zweifel zur angesehenen Zunft der Weingärtner: „darmit ich auch zu meinem Handel komen köne, in den Herbst, dann es liegt mir vill daran", schreibt er einmal vom Reichstag aus, um seine Abberufung bittend. Besonders vermöglich scheint er nicht gewesen zu sein. Er war ein self made man; mit einer kindlich-aufrichtigen, biedern, religiösen Gesinnung verband er einen offenen Blick für die weltbewegenden Fragen der großen Zeit, ein gesundes praktisches Urteil, das ihm den Mangel an gelehrter Bildung ersetzte. Erfahrung und aufmerksame Beobachtung lehrten ihn auch schwierigere Verhältnisse in einer Weise überschauen und richtig würdigen, wie man sie von einem Manne seiner Zeit und seines Standes kaum erwarten sollte. Seine Briefe, mit kräftiger Hand geschrieben, verraten einen ruhigen, seiner selbst gewissen, aufgeklärten Geist. Wenn der Rat der Stadt in jener Anfangsperiode der Reformation ebenso kräftig als maßvoll die Ansprüche der Katholiken zurückweist, und sich nicht einschüchtern läßt durch die Drohungen des Abts von Königsbronn, durch den Bann des Bischofs und des Papstes, durch die Absperrungsmaßregeln der österreichischen Regierung in Stuttgart, wenn Reutlingen den aufrührerischen Bauern seine Thore verschließt und den Wiedertäufern wehrt, sich einzunisten, wenn das

Schiff des Staates glücklich zwischen den Klippen des Fanatismus und Umsturzes hindurchsteuert, so gebührt das Verdienst dieser weisen, besonnenen Leitung sicherlich nicht zum kleinsten Teile Joß Weiß. — Aber noch wichtiger war eine andere Seite seiner Thätigkeit: 14 Jahre lang vertrat er neben Kurfürsten und Fürsten ohne Tadel und mit Ehren seine Vaterstadt auf den Reichs- und Bundestagen. Er genoß das unbegrenzte Vertrauen seiner Mitbürger: in der Instruktion, die ihm nach Schmalkalden 1531 mitgegeben wurde, hieß es: alles, was er handle, solle wahr, fest, stät und unverbrüchlich sein, nicht weniger denn hätte der Magistrat alles solches selber, sämtlich und sonderlich, mit einhelliger Stimme versprochen, gelobt und gesiegelt. — 1529 unterzeichnet er auf dem Speyrer Reichstag jene Urkunde, welche den Protestanten den Namen gegeben hat. 1530 vertritt er die Stadt auf dem Augsburger Reichstag. Er unterschreibt mutig die berühmte Augustana, wie auch das Schriftstück, mit dem im Namen der evangelischen Stände der sächsische Kanzler Brück die vom Kaiser am 7. September den Protestanten gemachten Vorwürfe erwiderte. Zugleich unterhandelte er, freilich ohne Erfolg, mit König Ferdinand wegen einer Entschädigung für den durch den Ueberfall Herzog Ulrichs der Stadt zugefügten Schaden. In den folgenden Jahren beteiligt er sich eifrig an den Versuchen, eine engere Verbindung der Evangelischen untereinander herbeizuführen. Er vertritt Reutlingen auf dem Städtetag in Biberach (30. Dez. 1530), auf dem Tag der evangelischen Stände in Schmalkalden (29. März 1531), auf dem Ulmer Städtetag (18. Mai 1531), in Frankfurt (Dez. 1531), in Schweinfurt (April 1532). Auf der Versammlung in letzterem Orte setzte W. es durch, daß die gesamten protestantischen Stände wegen des Alberschen Eheprozesses Appellation und Protest beim Reichskammergericht in Speyer einlegten. — Die Ausgleichsverhandlungen, die der Kaiser schon in Schweinfurt mit den Evangelischen angeknüpft hatte, führten Juni 1532 zum Nürnberger Religionsfrieden; auch hier wirkte W. im Namen Reutlingens mit. Ebenso finden wir ihn in Frankfurt (Februar bis April 1539) bei den langwierigen Verhandlungen, die der Kaiser unter Vermittlung der Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz mit den evangelischen Ständen führte und die sich manchmal schon recht bedrohlich anließen. Ueber keinen Tag haben wir so viel Berichte von W. als gerade über diesen (in einem seiner Briefe heißt es am Schluß: „ich main, mir haben die marterwochen gehapt"). Zum letztenmal erscheint W. auf dem Reichstag zu Speyer (Febr. 1542). Auf dem Ritt zum Nürnberger Reichstag, unterwegs zu Eschenbach, bei Ansbach, der Heimat Wolframs, ist er gestorben, am 11. August 1542, im Dienste seiner Vaterstadt, zu einer Zeit, da der Protestantismus, für den auch er seine Kraft eingesetzt hatte, in siegreichem Vordringen begriffen war und die Reaktion noch keine der Blüten des Evangeliums geknickt hatte (Friderich, Josua Weiß, Reutlingen 1866).

Ein treuer Genosse Albers ist der etwas jüngere Johannes Schradin.

„Matthäo Aulber war er ähnlich
An Sitten, Künsten und persönlich"

sagt Fizion von ihm; allein wenn Alber ein milder, maßvoller, feingebildeter Mann war, der in manchen Stücken an Melanchthon erinnert, so war dagegen sein Genosse und Landsmann ein leidenschaftlicher Feuer-

geist, ein echtes Kind seiner Vaterstadt, gewandt in Rede und Schrift, voll treffenden Witzes, voll Aufopferungsfähigkeit für die Sache, der er sich ergeben, aber auch, wenn es galt dieselbe zu verfechten, scharf und grob selbst gegen bisherige Freunde (Butzer an Blarer: „ut est iuvenis et suo iudicio non modestus"). Wie Alber, so begann auch Schradin, nachdem er in Basel (1521) und in Tübingen (inskribiert Januar 1522) Theologie studiert hatte, seine Laufbahn an der Schule seiner Vaterstadt. 9 Jahre lang (1524—1533?) bekleidete er die Stelle eines lateinischen Präzeptors „mit geringer spottlicher Besoldung", bis er endlich „zu der Helferei berufen" ward. Allein schon während seiner Wirksamkeit an der Schule galt sein Hauptinteresse und seine Hauptthätigkeit den religiösen Kämpfen seiner Zeit. Vielleicht ist er der Verfasser zweier Flugschriften, die 1524 in Reutlingen herauskamen unter dem Namen eines „Hanns Staygmayer, Beck zu Reutlingen" und die sich gegen die Fastengebote, Ohrenbeichte, Sakramentsverfälschung und gegen die falsche Kirche überhaupt wandten (J. Hartmann, Matthäus Alber S. 33). 1527 finden wir ihn in eine theologische Fehde verwickelt mit dem zwinglianisch gesinnten Ulmer Reformator Konrad Sam, den er in der Lehre vom Nachtmahl des Herrn eines neuen und groben Irrtums beschuldigt. 1528 kämpft er an der Seite Albers gegen die Eßlinger Wiedertäufer. 1529 reist er zum Religionsgespräch nach Marburg, wird aber nicht zugelassen, wohl weil er als tüchtiger Kampfhahn bekannt war. Melanchthon gab ihm aber ein Schreiben mit an die Reutlinger Geistlichen, und Brenz schilderte in einem Brief an den heimgekehrten Schradin ausführlich den Gang der Verhandlungen. S. stand im Briefwechsel mit Melanchthon, Brenz und später mit Jakob Andreä; mit Blarer, Zwingli, Butzer, Capito. Zu manch gefährlicher Sendung — „Galgenreisen" — ward er gebraucht: als Landsknecht verkleidet geht er mehrmals im Auftrag der Gemeinde nach Sachsen, um Luthers Rat einzuholen. Auch an Weiß als Gesandten auf dem Augsburger Reichstag (1530) überbringt er ein Schreiben. Im Mai 1536 unterschreibt er mit Alber die Wittenberger Concordie und nimmt teil am sogenannten Uracher Götzentag: sonst ein eifriger Lutheraner, stimmt er hier mit dem Zwinglianer Blarer und gegen den besonnenen Alber für die Entfernung der Bilder aus den Kirchen. Da Herzog Ulrich dieser Ansicht beitritt, so bricht in Württemberg und Reutlingen ein allgemeiner Bildersturm los. — Als das Gewitter des schmalkaldischen Krieges immer drohender heraufzog, da griff gleich andern auch Schradin zur Feder und in zwei Gedichten hielt er dem Kaiser sein Unrecht vor und stellte das bewaffnete Vorgehen der Protestanten als ihr gutes Recht dar. „Diese Lieder voll patriotischen und religiösen Schwungs haben S. einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern der Reformationszeit gesichert." Der Sieg Karls, die Einführung des Interims in Reutlingen vertrieben ihn aus der Vaterstadt. Er ging zunächst als Pfarrer nach dem württembergischen Frickenhausen (OA. Nürtingen), von wo er durch den Grafen Georg, Herzog Ulrichs Bruder, als Hofprediger nach Mömpelgard berufen ward. So angenehm auch hier seine Stellung war — er erfreute sich beim Grafen hoher Gunst —, die Liebe zur Heimat und alten Kirche war stärker: „ein geborener Burger und alter Schradin" wollte er „ein guter getreuer Reutlinger sein". Auf die Einladung seiner Mitbürger kehrt er im Frühling 1557 nach Reutlingen zurück, freilich nur für kurze Zeit. Er unter-

zeichnet noch am 1. Mai 1558 als erster Prediger der Stadt die Zustimmungserklärung zu der von Melanchthon und Brenz verfaßten Frankfurter Einigungsformel. Ende 1560 oder anfangs 1561 ist er gestorben. (Allg. Deutsche Biographie XXXII, 438 ff.)

Unter den Männern, welche die Sache der Reformation, und zwar nicht bloß in Reutlingen, mit Rat und That förderten, ist ferner hervorzuheben Ludwig Hierter von Reutlingen. Sein Vater ist wahrscheinlich der 1492 genannte Zunftmeister Hans Hierter, genannt Sayler (das Geschlecht, dessen Wappen ein Adlersfuß war, wird auch sonst in Reutlingen erwähnt). Ludwig Hierter studierte 1513 in Tübingen, von 1514 an in Heidelberg, wo er auch — freilich zum Teil längst nach seinem Weggang — die akademischen Würden eines Baccalaureus, Magister, Licentiaten und Dr. juris erwarb. Er wurde Offizial in Bamberg, Reichskammergerichtsrat in Eßlingen, endlich Prokurator am Reichskammergericht in Speier, und hier ward er am 3. März 1539 von einem Edelmann erstochen. — H. stand in der engsten, auch persönlichen Verbindung mit den leitenden Männern Reutlingens zur Zeit der Reformation; die „Vakanz" brachte er häufig in der Vaterstadt zu. Mochte es sich um eine Entschädigungsforderung für den Ueberfall durch Herzog Ulrich handeln (auf dem Augsburger Reichstag 1530) oder um einen Zwist mit dem genannten Herzog wegen einer kleinen Pfründe (1536, vgl. G. D. Beger, Ruralkapitel S. 46) oder um den Entwurf einer neuen Eheordnung: immer ward sein Rat begehrt. Daß insbesondere der langwierige Albersche Eheprozeß trotz aller Anstrengungen der Gegner der Stadt keinen empfindlichen Schaden brachte, das hatte sie zum großen Teil dem ebenso klugen und vorsichtigen als entschlossenen Auftreten ihres Anwalts beim Reichskammergericht zu danken. — H. vertrat übrigens in Speier nicht bloß Reutlingen, sondern — wenn auch nicht allein — alle evangelischen Stände. — Während er in Eßlingen angestellt war, und auch nach seinem Abgang von Eßlingen unterstützte er, ein Freund des evangelisch gesinnten Stadtschreibers Machtolf, lebhaft die Reformation in jener Stadt durch zweckmäßige Ratschläge und kräftige Ermunterungsworte an die Aengstlichen. — Ein hellsehender Politiker, wollte er von einer Spaltung unter den Protestanten nichts wissen und stand dem milden Zwinglianer Ambrosius Blarer ebenso wohlwollend gegenüber, wie seinen lutherisch gesinnten Reutlinger Landsleuten, wie dem Reformator Johannes Brenz, mit dem er schon von Heidelberg her befreundet war, und für dessen Vater er einen Prozeß vor dem Kammergericht führte. (Gayler I, S. 379 u. a. O.; Hartmann, Alber 85 u. a. O.; Keim, Reformationsblätter Eßlingens S. 18, 19, 24 u. s. w.; Schmid und Pfister, Denkwürdigkeiten der Schwäb. Ref.-Gesch. I, 133 ff.; Reutl. Geschichtsblätter 1891, Nr. 9/10.)

Von Johann Fizion, Bürger und Kollaborator der deutschen Schule zu Reutlingen, † 1653, rührt eine Reimchronik her (1862 von Adolf Bacmeister herausgegeben), welche die Geschichte und Topographie der Stadt samt Umgegend von Anfang bis 1621 behandelt, insbesondere den Lebensgang Albers und die Reformation hiesiger Stadt ausführlich schildert. Das poetische Verdienst dieser Chronik ist mehr als zweifelhaft; für die Geschichte Reutlingens ist sie aber, besonders in den Partien, die auf des Verfassers eigenen Anschauungen und Erlebnissen beruhen, nicht ohne Wert. Fizion stammt aus guter Reutlinger Familie — sein Vater

war neunmal Bürgermeister — und ist nahverwandt mit der Begerschen Sippe (s. unten). Kein höher gebildeter Geist, ist er doch ein braver, ehrenwerter Reichsstädter der alten Zeit, ein guter Patriot, ein Eiferer für seine Stadt und seinen Protestantismus, und bisweilen erfreut seine Darstellung durch einen Schimmer anmutigen Humors. (Nach einer merkwürdigen, auf Matthäus Beger zurückgehenden Notiz Hoffstetters wäre die Chronik Fizions vielmehr von Ludwig (?) Frischlin, Schulrektor, gedichtet und von Fizion nur „zusammengeklaubt und in vielen Dingen augiert und amplifiziert" worden.) (Vgl. Friderich, Programm des Reutlinger Gymnasiums 1886/87.)

Ein jüngerer Zeitgenosse Fizions und auf denselben Gebieten thätig, ist Lorenz Hoffstetter, vieljähriger Präzeptor in Reutlingen († 1691 oder 1692). Seine Chronik, umfangreicher und auch inhaltlich bedeutender als die Fizionsche, erhebt sich da, wo er die eigene Zeit und Selbsterlebtes schildert, teilweise zu lebendiger, ja drastischer Anschaulichkeit. Der Verfasser steht übrigens gleichfalls auf niedrigem Standpunkt, und namentlich teilt er den greulichen Hexenglauben seiner Zeit (vgl. Friderich, a. a. O.).

Johann Christoph Pfaff, lutherischer Theologe, geboren am 28. Mai 1651 zu Pfullingen als Sohn des dortigen Stadtpfarrers, nachmaligen Abts in Königsbronn, war Diakonus in Urach und Stuttgart, seit 1697 Professor der Philosophie, seit 1699 der Theologie in Tübingen, Dr. theol., Superattendent des Stipendiums, 1705 Dekan, geachteter Lehrer und fruchtbarer Schriftsteller in Exegese des Alten und Neuen Testaments, Dogmatik, Polemik (z. B. de theol. mystica, ubiquitate). Er war der Vater des berühmten nachmaligen Kanzlers Mathäus Pfaff, der sein Leben beschrieb. Er starb im Jahre 1720. (Allg. Deutsche Biogr. 25, S. 591 f.)

Im 17. und 18. Jahrhundert ragt durch gut bürgerliche Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit in Reutlingen hervor die Familie Beger, deren Namen heute noch eine Straße der Stadt trägt. Der Stammvater, Sebastian B., war einst zur Zeit der Reformation von Halberstadt her eingewandert. Der Sohn, Eusebius, unterschrieb als Rektor der lateinischen Schule in R. die Konkordienformel (1577). Bedeutender ist der Enkel dieses Eusebius, Matthäus, 1588–1661, eine in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht gleich treffliche Persönlichkeit, hochverdient um das Gemeinwesen der Stadt in den schweren Zeiten des 30jährigen Kriegs, in denen er die verantwortungsvollen Posten eines Schützenkommandanten, Spitalschreibers, Bürgermeisters bekleidete. Seine Klugheit erwirkte (29. Juni 1631) von dem kaiserlichen General Egon von Fürstenberg eine so vorteilhafte Kapitulation für R., daß noch bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein der Peter- und Paulstag als ein „Tag des Heils und miraculoser Redemption dankbarlichst" gefeiert wurde. Matthäus verfaßte einen Katechismus und eine Geheimgeschichte der Stadt (womit wohl seine „Chronik" identisch ist): archivum arcanorum politicorum reipublicae Reutlingensis. Leider sind diese Werke verloren gegangen. Aber noch haben sich auf der Stadtbibliothek 30 Folianten Manuskripte von ihm erhalten, meist Uebersetzungen und Auszüge fremdländischer Werke über Mathematik und Kriegsbaukunst. Die Stadtbibliothek geht in ihrem Grundstock auf seine Bücherei zurück, die er bei seinem Tode, nebst 300 fl. zu ihrer Vermehrung, dem Senat

vermachte. Auch der Kaiser, Ferdinand III., erkannte seine Verdienste um das Reich und um die Wissenschaft an durch Verleihung eines Wappens und eines Kleinods (1653).

Der Enkel dieses Matthäus und ein Geistesverwandter seines Großvaters ist Johann Georg Beger, 1673—1758, der sich durch Universitätsstudien und durch Reisen eine gründlich gelehrte, besonders auch juristische Bildung erwarb und lange Jahre, auch im Unglücksjahr des großen Brandes das Amt eines Syndikus in seiner Vaterstadt versah. Er ist der Verfasser der „Bestgegründeten rechtlichen Repräsentation“, welche die Stadt 1714 zur Verteidigung ihrer Landeshoheit über die katholischen Klosterhöfe wider die Ansprüche des Zwiefalter Prälaten ausgehen ließ; ferner der „Umständlichen Relation, wie es mit der Reformatione der Stadt Reutlingen . . . eigentlich hergegangen. Von Johann Georg Füsing 1717“, eines durch die Urkunden, die es uns überliefert, höchst wertvollen Werkes.

Auch der Sohn, Georg David Beger, 1716—1773, war schriftstellerisch thätig. Von ihm rührt her ein noch vorhandener handschriftlicher Kommentar über das Reutlinger Erbrecht[1]); Gesammelte Nachrichten von dem vortrefflichen Gesundbrunnen nahe bei Reutlingen, 1761; Kirchengeschichtliche und rechtliche Nachrichten von dem Ruralkapitel in R., Lindau 1765, letztere Schrift im Auftrag des Magistrats verfaßt, um darzuthun, daß der Stadtpfarrer von R. das erste Anrecht darauf habe, zum Dekan des Landkapitels erwählt zu werden. Sendschreiben an Regierungsrat Oberamtmann Huber . . . von dem . . . uralten Kirspel- und zulauffenden Gericht zu Möringen (s. anno). Wie sein Vater, bekleidete auch Georg David das Amt eines Syndikus in kritischen Zeiten, da die Stadt sich von den Nachwehen der Kriege und des großen Brandes nur mühsam erholte und an innerer Zwietracht krankte.

Sehr wahrscheinlich ein Sohn von Johann Georg B. ist auch Eusebius Beger, geboren 1721 in R., seit 1748 Rechtskonsulent in Ulm, wo er denn auch 1788 als Bücherzensor und schwäbischer Kreisdeputierter starb. Einen gewissen Namen hat er sich durch den Versuch einer sogenannten Reconcinnation des römischen Rechts gemacht, d. h. den Versuch, den Inhalt des corpus iuris civilis für Studium und Praxis zweckmäßiger zu ordnen und zusammenzustellen. Das Programm dazu veröffentlichte er 1762 unter dem Titel: conspectus corporis jur. Rom ad ordinem Institutionum systematice dispositi. Tübingen; eine Probe der Ausführung 1764 in Reutlingen: specimen corporis jur. civ. Rom. universi ad ordinem titulorum Institution. redacti; das Ganze erschien 1767/68 als corpus juris civilis reconcinnatum in III partes distributum. Unter dem Titel: codicis Justinianei illustrationes a triga eruditorum profectae gab Eusebius Beger 1767 drei Schriften von J. Gothofredus, Gratianus de Garzatoribus und Giphanius nebst einer Abhandlung von Senckenberg heraus. (Allg. Deutsche Biographie II, 270.)

Ein gefeierter Prediger — Gayler meint, gefeierter als selbst Alber — und ein tüchtiger Theologe war Johann Jakob Eisenlohr, geb. am 3. Nov. 1655 in Reutlingen, gest. 1736 als Kirchenrat und

---

[1]) Vrgl. oben S. 332 Abschnitt „Oeffentliche Verhältnisse. 2. Die Rechtspflege im Bezirk und ihre Ergebnisse“.

Superintendent in Durlach. 22 Jahre lang wirkte er im Dienste seiner Vaterstadt, 10 davon als Hauptprediger. Er scheute sich nicht, auch Fragen des Tages auf der Kanzel zu behandeln, und wie gegen Papst und Katholiken, so predigte er mit gleicher Schärfe gegen den unanständigen Luxus der Frauen, gegen die Lehrer der öffentlichen Schulen, die ihm ihre Pflicht nicht zu erfüllen schienen, gegen die Unterschlagung der Armengelder, wie sie der berüchtigte Bürgermeister Laubenberger übte. Die leidenschaftliche Schroffheit, mit der er dabei sich aussprach, vor persönlichen anzüglichen Bemerkungen nicht zurückscheuend, zog ihm mehrmals Verweise von seiten des Rates zu, „weil er auf der Kanzel politische Dinge vorbringe und die Obrigkeit taxire“; er wurde 1699 ermahnt, „seine Mährleinsträger (= Zuträger) abzuschaffen“. Allein mochten auch einzelne durch seine Predigten sich verletzt fühlen, — die Popularität des begabten Mannes blieb stetig im Wachsen. Ein Entlassungsgesuch, das er noch im gleichen Jahr einreichte, um in Tübingen pro licentia in theologia zu disputieren und den Doktorgrad erwerben zu können, wurde vom Rate unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Anerkennung seiner Wirksamkeit abgelehnt, und kurz nachher ward seine Besoldung beträchtlich erhöht. Dennoch wurde es dem feurigen Manne in der Vaterstadt zu enge. „Bald hernach“ — sagt die Chronik — „ist ihm der Mut gewachsen und durch Verleitung seiner Frauen hat er sich absentiert.“ Er folgte zum größten Leidwesen der Gemeinde 1702 einem wiederholten Rufe des Markgrafen Friedrich (VII.) Magnus von Baden, der ihn zum Kirchenrat und Superintendenten in seiner Residenz Durlach und zum Professor theologiae und philosophiae am dortigen Gymnasium ernannte. Im Auftrag des frommen Fürsten und unter persönlicher Mitwirkung desselben arbeitete er 1707 einen Katechismus aus, der in allen evangelischen Schulen der Markgrafschaft eingeführt und bis ins 19. Jahrhundert hinein gebraucht wurde. Die alten Gegner, Pietismus und Katholizismus, fand der streng orthodoxe Mann auch hier wieder. Er konnte sich rühmen, nach 16jährigem Kampfe den Pietismus im Lande unterdrückt und die reine Orthodoxie gerettet zu haben. Siebzigjährig ward er von dem bekannten kampflustigen katholischen Polemiker Joh. Nic. Weislinger heftig angefallen. — Dem Nachfolger Friedrichs, dem Markgrafen Karl Wilhelm gegenüber, der sonst treffliche Eigenschaften durch Sünden wider das 6. Gebot befleckte, bewies er echt evangelischen und reutlingischen Freimut: er wandte die Vorschrift der Kirchenordnung auf eine Mätresse dieses Fürsten an, indem er sie bei einer Taufe in Durlach nicht zur Patenstelle zuließ, sondern öffentlich fortgehen hieß mit den Worten: „Hier ist nur für ehrbare Leute Platz.“ E. ist der Stammvater eines jetzt im Badischen weitverbreiteten Geschlechts (vrgl. außer Gayler Vierordt, Gesch. der ev. Kirche in Baden II, 323 ff. 452. 487).

Sigmund Gmelin, geb. 15. März 1679 in Pfullingen, gest. 12. Oktober 1707 im Berleburgischen, schloß sich den pietistischen und separatistischen Gegnern der kirchlichen Lehre an, welche, zum Teil im Anschluß an Spener und Francke, in den Reihen der jüngeren Geistlichkeit und in Laienkreisen seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Württemberg auftraten. Infolge seiner heftigen Angriffe gegen die Kirche als ein verweltlichtes Institut wurde er mit seinen zwei Studiengenossen: P. J. Bauer und Chr. G. Schmoller seiner Helferstelle in Herrenberg

enthoben und des Landes verwiesen. Wie andere separatistische Schwärmer findet er Aufnahme in Schwarzenau (Berleburg) und stirbt in jungen Jahren. Seine dem fürstlichen Geheimen Regierungsrat zu Stuttgart übergebene „Apologetische Erklärung" erschien 1708 im Druck. Er hat auch Lieder gedichtet. (Allg. Deutsche Biographie IX, 274.)

Ein tapferer Kriegsmann des 17. Jahrhunderts war Sebastian Eißner aus Reutlingen. Als Jüngling im 30jährigen Krieg von einer schwedischen Truppe aus der Vaterstadt entführt, wo damals einer aus seiner Familie Bürgermeister war, wurde er bei einem Sieg der Kaiserlichen gefangen genommen und trat in kaiserliche Dienste über. Er rückte zum Lieutenant vor und zeichnete sich besonders in den Schlachten und Gefechten bei Rheinfelden (1638), Breisach (1638), Wittenweier (1638), Leipzig (1642) und Jankau (1645) aus. Der Kaiser ehrte seine Verdienste durch Verleihung des rittermäßigen Adels mit dem Prädikat von und zu Eißenstein am 1. Mai 1688 (vrgl. über ihn und seine noch blühende Nachkommenschaft das von A. von Dachenhausen herausgegebene genealogische Taschenbuch, Brünn 1891 S. 146 und 147).

Noch größere Anerkennung fand im kaiserlichen Heere Joh. Ludwig Hummel, geb. 22. Juni 1744 in Reutlingen, gest. 18. September 1832 in Gratz. Nachdem er, ein Soldatenkind, seine militärische Ausbildung im Pettauer Militärstift erhalten hatte, machte er den Türkenfeldzug 1787 ff. und die Feldzüge gegen Frankreich mit. Beim Rückzug der Oesterreicher aus dem Genuesischen, November 1795, wurde er schwer verwundet, so daß er zum Felddienst untauglich in Friedensstellungen (als Monturkommissär in Marburg, als Verpflegungsdirektor in Dalmatien u. s. w.) verwendet werden mußte. Aber 1809 litt es ihn nicht mehr im Ruhestande: er übernahm das Kommando des 2. Gratzer Landwehrbataillons und verteidigte in der Schlacht bei Raab (14. Juni 1809) mit glänzender Tapferkeit den wichtigen Meierhof Kis Megyer. Für diese Waffenthat ward ihm das Ritterkreuz des Theresienordens zu teil. Er wurde 1809 zum Oberstlieutenant, 1821 zum Oberst befördert, nachdem er schon 1817 in den Freiherrnstand erhoben worden war. Nach 67jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt, starb er im Alter von 88 Jahren. (Wurzbach, Biographisches Lexikon IX, 425.)

Wilhelm Gottlieb Friedrich Beitler, geb. 9. Februar 1745 in Reutlingen, gest. 24. September 1811 in Mitau. Er war ursprünglich Jurist und Doktor der Rechte, dann Lehrer einer polnischen Gräfin, seit 1774 Professor der Mathematik, 1778 Astronom der Petrinischen Akademie in Mitau. Er veröffentlichte mehrere mathematische und astronomische Abhandlungen („Methode die Polhöhen zu finden"; „über die geographische Lage von Mitau" u. a.). Besonders verdient hat er sich durch seine Mitteilungen über die Verfinsterungen der Jupitermonde gemacht (vrgl. Gradmann, das gelehrte Schwaben S. 33. — Reutl. Geschichtsbl. 1890. Nr. 3). — Der Sohn dieses Beitler, Kaiserlich Russischer Staatsrat und Ritter in Mitau, errichtete 1846 den Großeltern, dem 1798 verstorbenen Steuerkassier B. und seiner Gattin († 1800) auf dem Reutlinger Friedhof ein Grabdenkmal, auf dem man die Inschrift liest: „Ruhe fernerhin sanft, in Gott geheiligte Asche, zu welcher kindliche Pietät mich aus fernem Norden trieb und sie mich des Herren Fügung finden ließ."

Joh. Jak. Fetzer, geb. 24. August 1760 in Reutlingen, gest. 20. Februar 1844 daselbst, studierte zuerst (evangelische) Theologie, wandte sich dann aber aus innerer Abneigung gegen dieselbe der Rechtswissenschaft zu, in der er die Doktorwürde erlangte. Seine politische und publizistische Thätigkeit in der Vaterstadt verwickelte ihn in lebhafte Streitigkeiten mit dem Magistrat, die er, jedoch ohne günstigen Erfolg, bis vor den Reichshofrat in Wien verfolgte. Vier Jahre (1784—88) brachte er aus Anlaß des Prozesses in Wien zu. Im Auftrag Kaiser Josefs II., dem er persönlich vorgestellt wurde, gab er einen „Oesterreichischen Toleranzboten für alle Religionsgesellschaften in den k. k. Erblanden" d. i. einen Reichskalender von 1786 an über 30 Jahre lang heraus. In die Vaterstadt zurückgekehrt, praktizierte er als Jurist, wurde 1796 Mitglied des berüchtigten Zwölferausschusses und von demselben zum Sprecher erkoren, 1797 zum Bürgermeister, 1798 zum regierenden Bürgermeister erwählt. Ein gescheiter, aber unruhiger Kopf, leidenschaftlichen und gewaltthätigen Sinnes, entfaltete er in diesen Stellungen eine wenig ersprießliche Thätigkeit und trug zum größten Teil schuld daran, daß gegenseitiges Mißtrauen, Verleumdung und die unerquicklichsten Injurienhändel die Bürgerschaft der kleinen zu Ende gehenden Republik in Aufregung erhielten. Auf eine Beschwerde von „sieben impetrantischen gemeinen Bürgern" Reutlingens hin verfügte der Kaiserliche Reichshofrat in Wien die Suspension des Amtsbürgermeisters F., der er sich nach einigem Sträuben fügte. — Unter württembergischer Herrschaft setzte F. seine politische Thätigkeit in oppositioneller und liberaler Richtung fort. Er war z. B. Verfasser einer 1817 an den König eingereichten Klagschrift der Bürgerschaft gegen ihren Oberamtmann Veiel. Die Klagschrift wurde als unbegründet zurückgewiesen und Fetzer jede fernere Einmischung in die Kommunangelegenheiten von Reutlingen, sei es mit Rat oder schriftlichen Aufsätzen bei empfindlicher Strafe sowohl für ihn selbst als für diejenigen, die sich an ihn wenden, untersagt. Fetzer hat zahlreiche größere und kleinere Schriften verfaßt, die teils auf Geschichte und Verfassung seiner Vaterstadt sich beziehen und vielfach Erzeugnisse seiner persönlichen Kämpfe sind (z. B. Bemerkungen über Wahlrecht und Wahlfreiheit der Bürger u. s. f.; Zurückblick auf das große Brandunglück), teils allgemein geschichtlichen und religiösen Inhalt haben. Sein Hauptwerk, stark rationalistisch und antipäpstlich gehalten, ist „Teutschland und Rom", 2 Bände 1830.

Friedrich August Memminger, württembergischer Hofmedikus, geb. den 11. Oktober 1770 in Reutlingen, † 4. Juli 1841 in Oberndorf, studierte in Tübingen und Wien Medizin und Chirurgie und ließ sich später als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder. Seine Doktordissertation, eine Belehrung über die Vorteile der Schutzblatternimpfung, widmete er seinen Mitbürgern. Außerdem schrieb er einige Abhandlungen in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde und einen „Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen" 1805. Letzteres Werkchen ist zwar in geschichtlicher und statistischer Beziehung mangelhaft, da dem Verfasser, wie er selbst beklagt, alle Quellen verschlossen geblieben; allein, sehr offenherzig geschrieben, bietet es interessante Aufschlüsse über die damaligen Zustände Reutlingens.

Julius Simon Nördlinger, eines Bortenmachers Sohn, geb. den 28. September 1771 in Pfullingen, trieb in jungen Jahren

das Handwerk seines Vaters, fand aber daneben Zeit, dem Zeichnen und mathematischen Studien, für die er vorzüglich begabt war, sich zu widmen. Das verschaffte ihm späterhin eine Anstellung beim württembergischen Kirchenrat. Er arbeitete selbständig und mit großem Erfolg an der Vermessung und Kartierung der kirchenrätlichen Waldungen in verschiedenen Teilen des Landes, besonders in der Gegend von Heidenheim, wo er, längere Zeit in Königsbronn sich aufhaltend, die dortigen Hüttenwerke kennen lernte und daneben eifrig Mineralogie, Botanik, Entomologie und Chemie studierte. Durch verschiedene Arbeiten, über ein neues Cylindergebläse, über die Basaltfindlinge in der Gegend von Offenhausen, durch eine nach der damals neuen Lehmannschen Manier ausgeführte Terrainkarte der Gegend von Heidenheim und durch einen Aufsatz über Waldwertsberechnung erregte er die Aufmerksamkeit höhergestellter Personen und erlangte auf Antrag des Kirchenrats die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise auf Staatskosten. Er besuchte (1804 bis 1806) alle bedeutenderen Berg- und Hüttenwerke Deutschlands und Ungarns und hielt sich längere Zeit in den Forstinstituten zu Tharand, Dreißigacker und Dillenburg, auch in Berlin und Göttingen auf. Noch während der Reise zum Professor der Kameralwissenschaften in Tübingen ernannt, lehnte er, der Autodidakt, aus übergroßer Bescheidenheit diese Stelle ab. Er wurde dafür (März 1806) zum Forst- und Bergrat, 1818 zum Oberfinanzrat ernannt und war nunmehr bis zu seinem 80. Lebensjahr alleiniger Referent der Oberfinanzkammer in allen Forst-, Berg-, Hütten- und Salinenangelegenheiten, nur in Forstsachen von 1840 an durch einen zweiten Rat unterstützt. Von seiner vielseitigen Berufsthätigkeit sei nur hervorgehoben: Die Einrichtung der Scheiterholzflößerei auf dem Kocher, die nach seiner Anleitung ausgeführte Erbohrung des Steinsalzwerks Wilhelmsglück, Bohrungen in den Bädern zu Wildbad und Teinach, die Einrichtung der Köhlereien im Ellwanger Forst, die Bildung einer Aktiengesellschaft zur Bodenseedampfschiffahrt, deren technische Geschäfte er unentgeltlich 30 Jahre lang besorgte. Er starb 28. Juni 1860. (Jahreshefte des Vereins für vaterl. Naturk. XVIII, S. 24 ff.; Allg. Deutsche Biogr. 24, S. 11 ff.)

Christoph Friedrich Gayler, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt Reutlingen, geb. den 30. Nov. 1780, wurde, nachdem er auf der benachbarten Universität Theologie studiert hatte, als Stadtvikar in Reutlingen angestellt 1804—1808. Von 1809—11 weilt er wieder in Tübingen, um sich hauptsächlich mit Mathematik und Naturwissenschaften zu beschäftigen, und wird dann von dem Reutlinger Magistrat mit dem Titel eines Konrektors an der neuerrichteten Realschule und zugleich als Stadtvikar verwendet. 1817—22 Rektoratsverweser, 1822—30 Rektor der Lateinschule, 1830—47 Archidiakonus, 1847—49 Stadtpfarrer, wirkt er bis an seinen Tod (25. Okt. 1849) in der Vaterstadt. Außer kleineren Arbeiten, z. B. einer lateinischen Abhandlung über die griechischen Verneinungspartikeln οὐ und μή (1836) schrieb er „Historische Denkwürdigkeiten der uralten Reichsveste Achalm“ (1840) und sein Hauptwerk, „Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt Reutlingen“, 2 Bände, 1840 und 1845, ein Werk unverdrossenen Fleißes und gründlicher Gelehrsamkeit, dessen Verdienst jedoch durch den schwerfälligen Stil und die mangelhafte Anordnung beeinträchtigt wird.

Johann Georg Eduard Heyd (Haid), am 29. September

1784 als Sohn des Heiligenpflegers Johannes Haid und der Anna Maria Kemmler, zu Unterhausen geboren, trat als Kadett in das Heer ein, wurde 1808 zum Lieutenant beim Jägerregiment zu Pferd „König“ befördert, erhielt wegen hervorragender Tapferkeit am 10. Mai 1809 das kleine Kreuz des Militärverdienstordens und wurde unter dem Namen von Heydenschwert in den erblichen Freiherrnstand erhoben. In dem Feldzug nach Rußland, den er als Stabsrittmeister beim Dragonerregiment Kronprinz mitmachte, zeichnete er sich von neuem aus und wurde mit dem Orden der französischen Ehrenlegion belohnt. Bei Smolensk verwundet, kam er noch über die Beresina, erlag aber den Wunden und Strapazen am 12. Januar 1813 zu Posen, wo er auch begraben wurde. (Reutlinger Geschichtsblätter 1892, S. 79 f.)

Die zwei bedeutendsten Männer, welche Reutlingen in der Neuzeit hervorgebracht hat, und welche ihre Vaterstadt auch außerhalb der engeren Grenzen Württembergs zu Ehren gebracht haben, sind der Nationalökonom Friedrich List und der Dichter Hermann Kurz. Friedrich List, der große Nationalökonom, ist geboren am 6. August 1789. Anfänglich zum Gerber bestimmt, was auch der Vater gewesen, sollte er, als er zu diesem Handwerk keine Neigung zeigte, „Schreiber“ werden. Er kam 1806 als Incipient nach Blaubeuren, später auf die Stadtschreiberei Ulm, als Güterbuchskommissär nach Schelklingen, 1813 auf die Oberamtskanzlei nach Tübingen. Nachdem er 1816 die regiminalistische Prüfung abgelegt, kam er durch Wangenheims Einfluß als Rechnungsrat ins Ministerium und 1817 als erster Lehrer an die neugegründete staatswirtschaftliche Fakultät der Universität Tübingen. 1819 vom „Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten“ zur Abfassung einer die Aufhebung der innerdeutschen Zollschranken heischenden Eingabe an den Bundestag aufgefordert, löste er sein Verhältnis zur Hochschule, um sich fortan ganz den Bestrebungen des genannten Vereins zu widmen. In dem von ihm begründeten „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand“ behandelte er mit jener anziehenden Frische und eindringlichen Beredsamkeit, die ihn zu einem der hervorragendsten Publizisten der Neuzeit machen, die deutsche Zolleinigung, Posteinheit, gemeinsame Gewerbsgesetze, Patentgesetzgebung, vor allem aber den Schutz der heimischen Industrie gegen England.

Nachdem List schon 1819 (6. Juli) zum Landtagsabgeordneten für Reutlingen gewählt, die Wahl aber kassiert worden war, weil er das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, sandte ihn die Vaterstadt 1820 (6. Dez.) wieder in die Kammer[1]. Dort sah sich der mit dem Wangenheimschen Reformministerium eng verbundene List einem inzwischen neugebildeten „altrechtlerischen“ Ministerium gegenüber und in die Opposition gedrängt. Die Folge der von ihm verfaßten „Reutlinger Adresse“, die heutzutage längst erfüllte freiheitliche Forderungen enthielt, war sein Ausschluß aus der Kammer und seine Verurteilung zu 10 monatlicher Festungshaft (April 1822). Er flieht ins Elsaß, nach Paris, kehrt 1824 zurück, wird auf den Asperg gebracht, im Januar 1825 in Freiheit gesetzt gegen das Versprechen nach Amerika auszuwandern. Dort verbringt er 5 ½ Jahre, anfangs mit wenig Glück als Landwirt in Harrisburg, dann als Redakteur eines deutsch-amerikanischen Blattes „Der Adler“ in Reading.

[1]) Vrgl. oben S. 403: „Ständische Vertretung des Bezirks“.

1827 erschienen seine Outlines of a new system of political economie, welche das kosmopolitische Handelssystem bekämpften. Bald darauf entdeckte er ein reiches Steinkohlenlager, zu dessen Ausbeutung eine Gesellschaft mit einem Kapital von 700000 Doll. zusammentrat. Eine Eisenbahn von Tamaqua bis Port Clinton brachte auf L.'s Vorschlag das Lager in Verbindung mit dem Schuylkillkanale, und hieran knüpft sich die Idee, an deren Verwirklichung er nachher bis zu seinem Tode gearbeitet hat, die Idee eines nationalen Eisenbahnsystems. Ein solches in Deutschland ins Leben zu rufen, kehrt er 1830 dahin zurück; er landet in Havre, sucht in Paris für eine Bahn von Havre nach Straßburg Stimmung zu machen und läßt sich dann mit dem Charakter eines amerikanischen Konsuls in Leipzig nieder, um für die Bahnverbindung zwischen dieser Stadt und Dresden zu wirken. 1833 erschien die berühmte Schrift: über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems. Am 7. April 1839 wurde die Strecke Leipzig-Dresden, die erste große Verkehrsbahn Deutschlands, dem Verkehr übergeben. In die Zwischenzeit fallen neben unzähligen Zeitungsartikeln die Begründung des Eisenbahnjournals und des Staatslexikons von Rotteck und Welcker, an dem L. selbst großen Anteil hatte. 1838 war er über Brüssel nach Paris gereist; dort entschloß er sich rasch, eine Preisfrage der Akademie über Schutzzoll oder Freihandel zu bearbeiten, und hieraus ging 1841 das Hauptwerk seines Lebens „das nationale System der politischen Oekonomie“ hervor. 1840 kehrte er, nachdem inzwischen sein in der amerikanischen Kohlengesellschaft angelegtes Vermögen verloren gegangen war, von Paris nach Deutschland zurück und nahm seinen Aufenthalt in Augsburg, wo das nationale System erschien, und wo er auch (1843) das „Zollvereinsblatt“ gründete. 1844 reiste er nach Ungarn und suchte Metternich für die Anlegung eines planmäßigen Eisenbahnsystems zu gewinnen. Von seiner im Juni 1846 nach London unternommenen Reise kehrte er krank in die Heimat zurück; im Spätherbst wollte er zu seiner Erholung nach München reisen, aber unterwegs, in Kufstein, trieb ihn Schwermut zum Selbstmord (30. Nov. 1846). In Kufstein liegt er auch begraben. Die Vaterstadt hat ihm 1863 das nebenstehend abgebildete Denkmal errichtet. — Die Nachwelt verehrt in List den geistigen Urheber des deutschen Zollvereins, den zielbewußten, unermüdlichen Vorkämpfer für eine deutschnationale Handelspolitik und für ein deutsches Eisenbahnsystem. F. L.'s gesammelte Schriften, herausgegeben von L. Häusser, 1850, mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung L.'s. Dr. Schnitzer, Fr. List 1851. — Fr. Goldschmidt, Fr. List, Deutschlands großer Volkswirt. Berlin 1878. — A. Straub, Fr. List. München, Oldenburg 1879. — Dr. Niedermüller, die Leipzig-Dresdener Eisenbahn ein Werk Fr. Lists, Leipzig 1880. — Egmont Fehleisen, Fr. List, sein Leben und Wirken. Reutlingen 1879. — Der litterarische Nachlaß L.'s, das von Häusser benützte Material enthaltend, befindet sich in dem Archiv der Stadt Reutlingen.

Hermann Kurz ist geboren den 30. November 1813 in Reutlingen, gestorben den 10. Oktober 1873 als Bibliothekar in Tübingen. Die Muse des einer alten Reutlinger Glockengießer-Familie entsprossenen Dichters gipfelt in den Schilderungen der Zustände der alten Reichsstadt. H. K. ist uns Schwaben besonders ans Herz gewachsen: er hat uns in



Schillers Heimatjahren von einer der interessantesten Epochen der württembergischen Geschichte ein lebensvolles, auf eingehenden Studien beruhendes Bild entworfen, in dem auch die damals noch lebendige mündliche Ueberlieferung mit Geschick verwertet ist; er hat in seinen Reutlinger Geschichten das Leben und Treiben der alten Reutlinger mit unvergleichlicher Naturtreue und liebevollem Humor geschildert; er hat endlich als Lyriker herrliche vielgesungene Lieder gedichtet, von denen der „Bardenchor“, „Der Himmel lacht und heitere Lüfte spielen“, „Die Glocken der Vaterstadt“ und so manches andere noch in fernen Zeiten erklingen werden. Er macht zunächst die gewöhnliche Laufbahn eines jungen württembergischen Theologen durch: 1827—31 mit Ed. Zeller und anderen strebsamen Geistern im Seminar Maulbronn, 1831—35 in Tübingen anfangs im Stift, nach seinem unfreiwilligen Austritt in der Stadt Theologie studierend, 1835 Vikar in Ehningen bei Böblingen. Dann verläßt er für immer den Kirchendienst und führt ein unstätes Litteratenleben. 1836 erscheinen die „Gedichte“, 1837 die „Genzianen“, 1839 die „Dichtungen“, inzwischen auch 1838 im „Morgenblatt“ die ersten Teile von Schillers Heimatjahren, das ganze Werk 1843 bei Frankh in Stuttgart. 1843 übernimmt er die Redaktion der illustrierten Zeitschrift „Deutsches Familienbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Karlsruhe, Müller“. In Karlsruhe wird er mit politischen Persönlichkeiten bekannt und in politische Fragen hineingeführt: 1845 erscheint in Ulm „die Fragen der Gegenwart und das freie Wort. Abstimmung eines Poeten in politischen Angelegenheiten.“ Schon zuvor, 1844, und dann in zweiter Ausgabe 1847 erschien „Tristan und Isolde. Übertragen und beschlossen von H. Kurtz“. 1848 übernimmt er die Redaktion des „Beobachters“ in Stuttgart, die er mit von allen Seiten anerkannter Geschicklichkeit und Ritterlichkeit bis 1854 führte. (In diese Zeit fällt auch die Aenderung der Schreibart seines Namens, Kurz statt Kurtz. „So hat auch dieser Zopf ein Ende,“ schrieb er damals einem Freunde.) Er verheiratete sich mit Marie von Brunnow, welcher Ehe 5 Kinder entsproßten, unter denen die geistreiche Tochter Isolde sich als feinsinnige Novellendichterin einen Namen erworben hat. 1855 erschienen „der Sonnenwirt“ und „der Weihnachtsfund“, 1858 der Text zu L. Weißers Kunstatlas, 1858—61 die „Erzählungen“. Ein schweres Nervenleiden lähmte die dichterischen Schwingen; als er 1863 die Stelle eines Unterbibliothekars in Tübingen erhielt, widmete er sich vornehmlich litteraturgeschichtlichen und geschichtlichen Arbeiten, von denen hier seine „Geschichtsbilder aus der Melacszeit, aus den Tagen der Schmach“ vom Jahr 1871 erwähnt sein mögen. Aufsätze über Shakespeare sind in den Jahrbüchern der Shakespeare-Gesellschaft enthalten. In die Tübinger Zeit fällt auch die Herausgabe „des deutschen Novellenschatzes“, die er zusammen mit Paul Heyse unternahm, und seit 1872 „des Novellenschatzes des Auslands“. Nach mehrfachen erneuten Anfällen des alten Leidens nahm ihn am 10. November 1873 der Tod hinweg. 1874 erschienen in Kröners Verlag die „gesammelten Werke“, herausgegeben und mit biographischer Einleitung versehen von P. Heyse. Im selben Verlag erschien auch der durch Bächtold herausgegebene Briefwechsel zwischen H. Kurz und Ed. Mörike (über das ihm zu Reutlingen errichtete Denkmal s. Ortsbeschreibung).

L. Ch. Kober, geb. den 27. September 1795 in Pfullingen als ältester Sohn eines dortigen Feldmessers, studierte, nachdem er eine Zeit

lang Inzipient und Aktuar gewesen, 1819—22 Jurisprudenz, löste eine akademische Preisaufgabe, wurde 1824 Assessor und Justitiar bei der K. Finanzkammer in Ellwangen, 1830 beim Steuerkollegium, 1835 Finanzrat in Ulm, 1844 Vizedirektor der Finanzkammer in Reutlingen, 1850 Direktor der Oberfinanzkammer Ellwangen und bald der Forstabteilung in Stuttgart. Er war auch wiederholt Landtagsabgeordneter. Der kenntnisreiche und für seine Stellung vorzüglich geeignete Mann starb am 30. März 1851. (Monatsschr. für württ. Forstwesen 1855, V, 118; Heß, Lebensbilder von Forstmännern 1885, 187.)

Johann Georg Rupp, in Reutlingen geboren 7. Februar 1797, und gestorben 1. März 1883, städtischer Bauinspektor daselbst und später Baurat, beschäftigte sich besonders mit gotischer Baukunst und war bei der Wiederherstellung und dem Ausbau der Marienkirche in Reutlingen, wie auch als Beirat des Ulmer Münsterbaus thätig. Die bekanntesten seiner Bauten sind Schloß Lichtenstein, Schloß Hohenmühringen, Schloß Haunsheim (bayr. Bezirk Dillingen). Außerdem können erwähnt werden: das frühere Schwefelbad Boll und die Kirchen in Gönningen, Bodelshausen und Baisingen.

Des vorigen Bruder Theophil Rupp, in Reutlingen geboren 21. Januar 1805 und gestorben 25. März 1876, kam im Jahr 1827 als Kaufmann nach Livorno, wo er 21 Jahre lang verblieb und sich an den italienischen Einheitsbestrebungen der Jahre 1847 und 1848 in Verbindung mit dem Advokaten und späteren toskanischen Minister Guerrazzi lebhaft beteiligte. Er wurde deshalb eine Zeit lang auf der Insel Elba gefangen gehalten, später zugleich mit dem Grafen Larderel zum obersten Kommandanten der Nationalgarde von Livorno und Mitglied der im Jahr 1848 dort eingesetzten provisorischen Regierung ernannt. Nach Reutlingen zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit germanistischen Forschungen, als deren Ergebnis die Schriften „aus der Vorzeit Reutlingens" 1. Auflage 1864, 2. Auflage 1869 und „Eddische Studien" 1868 (zum Teil auch in Pfeiffers und Bartschs Germania veröffentlicht) erschienen. Im Dezember 1866 wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen zum Ehrendoktor ernannt (Germania Jahrgang 22. 1877 S. 123. 124).

Friedrich Fischer, Pfarrers-Sohn, geboren am 31. Dezember 1801 in Honau, gestorben 14. November 1853, studierte zuerst Theologie und machte die gewöhnliche Bildungslaufbahn eines württembergischen Theologen durch, wandte sich aber dann philosophischen Studien zu und wurde auf Grund einer Abhandlung über den Begriff der Philosophie als Privatdozent an der Tübinger Universität angenommen. 1831 geht er nach Basel und wirkt an der dortigen Universität lange Jahre als eifriger und gern gehörter Lehrer und Professor der Philosophie, führt auch einige Jahre hindurch die Redaktion der Basler Zeitung und leitet die Aufstellung und Ordnung der Sammlungen des Museums. Seit Januar 1853 von schweren körperlichen Leiden gequält, verfiel er in tiefe Melancholie und mußte in die Heilanstalt Winnenthal verbracht werden, wo er sich in einem Anfall von Schwermut selbst das Leben nahm. Er hat eine Reihe von Schriften philosophischen, insbesondere psychologischen Inhalts verfaßt, die sich jedoch weniger durch gründliche Tiefe und präzise Schärfe, als durch die Reichhaltigkeit des beigebrachten geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und psychologischen Materials auszeichnen. Wir nennen:

Von der Natur und dem Leben der Körperwelt 1832. — Ueber den Sitz der Seele 1833. Naturlehre der Seele für Gebildete. 3 Bände. 1835. — Lehrbuch der Psychologie 1838. — Der Somnambulismus. 3 Bände 1838 f. — Die Basler Hexenprozesse im 16. und 17. Jahrhundert. 1840. — Die Metaphysik vom empirischen Standpunkt dargestellt. 1847. — Ueber die Entstehungszeit und den Meister des Basler Totentanzes. 1849. — Der Bildersturm in der Schweiz und in Basel. 1850. — Der ontologische Beweis für das Dasein Gottes und seine Geschichte. 1852. — (Allg. Deutsche Biographie VII, 66.)

Johannes Tröster, geb. 11. September 1804 in Holzelfingen, † 1868 als Professor und Vorstand der Realanstalt Eßlingen. (Schw. Kr. 1868, S. 2599.)

Karl Josef Camerer, Pfarrers-Sohn, geb. 28. Januar 1801 in Unterhausen, † 20. Jan. 1863 in Stuttgart, stammt aus der angesehenen tübingisch-reutlingischen Gelehrtenfamilie Camerer, die Tübingen einen Bürgermeister, mehrere Professoren, Geistliche und Aerzte, Reutlingen drei Bürgermeister und ebenfalls eine Reihe von Geistlichen, Aerzten und Apothekern schenkte. Nachdem C. seine rechtswissenschaftlichen Studien in Tübingen, wo er eifriges Mitglied der Burschenschaft war, beendet hatte und eine Zeit lang an Oberamtsgerichten verwendet worden war, ließ er sich 1826 als Rechtskonsulent in Reutlingen nieder und wurde 1831 und ebenso wieder 1833 und 1838 von der Stadt als Abgeordneter in den Landtag geschickt, wo er mit Uhland, Rödiger, Tafel, Deffner u. a. sich der Linken anschloß. Das Jahr 1837 brachte seine Wahl zum Stadtschultheißen. 1844 trat er in den Staatsdienst über als rechtskundiger Rat der neuerrichteten Zentralbehörde des Eisenbahnbaus in Württemberg, der Eisenbahnkommission. 1847 Oberregierungsrat im Ministerium des Innern, übernahm er vorzugsweise praktische Referate, z. B. für Straßenbauwesen, Bau- und Feuerpolizei, und war besonders thätig bei der Zentralisation der Verwaltung des Straßen- und Wasserbauwesens, deren Vorstandschaft mit dem Titel eines Direktors ihm übertragen wurde. Die Gebäudebrandversicherungsanstalt wurde durch ihn umgestaltet. Unter seiner Mitwirkung ward ferner mit der badischen Regierung eine den beiderseitigen Verkehrsverhältnissen und Interessen Rechnung tragende Uebereinkunft über gegenseitige Straßenverbindungen geschlossen. In den 48er Jahren, unter dem Ministerium Römer-Goppelt-Duvernoy, hatte C. auch eine politische Rolle zu spielen: er fungierte als Zivilkommissär der Regierung im militärischen Hauptquartier (General Miller) auf dem Schwarzwald bei der Empfangnahme badischer Flüchtlinge, auf den Filbern, als die Schwarzwälder von der Reutlinger Versammlung her gegen Stuttgart ziehen wollten; und endlich hatte er am 18. Juni 1849 das Rumpfparlament, das im Fritzschen Reithaus tagen wollte, im Namen der Regierung aufzulösen. Seiner politischen Gesinnung nach gehörte C. wie seine Freunde Römer, Goppelt, Duvernoy zur liberalen Partei: sein Ideal war die Herstellung eines einigen deutschen Reichs mit gemäßigten freiheitlichen Einrichtungen unter preußischer Führung. (Staatsanzeiger 1863, S. 131.)

Karl Finckh, Kommerzienrat, geb. 20. Februar 1806 in Reutlingen, gest. 1869 daselbst, war Mitbegründer des Gewerbevereins und Veranstalter der ersten Gewerbeausstellung in Reutlingen, 1840; Mitglied der 1848 neugegründeten Zentralstelle für Gewerbe und Handel

und im engern Ausschuß derselben; viele Jahre hindurch Vorstand des Kuratoriums der 1855 von ihm mitbegründeten Webschule; Vorstand der Handels- und Gewerbekammer von 1855 an bis an seinen Tod. F. war die Seele bei allen gemeinnützigen Unternehmungen seiner Vaterstadt, überall thätig, wo es Fragen des allgemeinen Wohles galt, wie die Reform der Gewerbeverfassung, die Verbesserung des Münzwesens, die Verbesserung und Vermehrung der Transportmittel, das Gedeihen der gewerblichen Fortbildungs- und Webschule.

Dessen Bruder, Robert Finckh, geb. 18. Mai 1812 zu Reutlingen, † am 3. Sept. 1883 in Urach, studierte Medizin in Tübingen und Paris und übersetzte das Werk eines französischen Arztes, Brachet, „Ueber die Konvulsionen im kindlichen Alter“ ins Deutsche. Als ausgezeichneter Violinspieler half er bisweilen in Paris auf dem französischen Theater aus und erhielt sogar einen Antrag, in das Orchester einzutreten. Seit 1837 Arzt in Urach (seit 1851 Oberamtsarzt) trieb er neben seinem Amt eifrig naturwissenschaftliche, insbesondere botanische Studien. Er beteiligte sich an der Herausgabe der Flora von Württemberg von Kemmler und lieferte mehrere Aufsätze in die Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde, z. B. „Ueber das Vorkommen des Birkhuhns im Schwarzwald“, „Ueber das Vorkommen der Kreuzotter in Deutschland“ (Jahreshefte des Vereins f. vat. Nat. XL. 27.)

Die Brüder Ludwig Laiblin (geboren 13. März 1817, gestorben 23. August 1892) und Adolf Laiblin (geboren 2. Januar 1819, gestorben 19. Juni 1884) aus Pfullingen, Söhne des Papierfabrikanten Ernst Ph. L. Fr. Laiblin und Enkel des Amtmanns Laiblin in Pfullingen, haben den Weltruf ihrer Papierfabrik unter fortwährender Vergrößerung durch sorgfältige Benützung der Fortschritte der Technik und Fernhaltung aller Surrogate begründet und seit 1841 durch ein halbes Jahrhundert hindurch in rastloser Arbeit zu erhalten gewußt. Auch haben sie vielen Familien in der Gemeinde durch Gewährung von Arbeit und Verdienst zu Wohlstand verholfen, gemeinnützige Veranstaltungen, wie lastenfreie Altersrente, getroffen und ihrem Namen durch milde Stiftungen ein freundliches Andenken gesichert: neben den schon erwähnten für Kirche und Arme ist die Freilegung des Laiblinplatzes in Pfullingen an Stelle einer engen, eckigen Straße durch Ludwig Laiblin, die Gründung der Kleinkinderschule durch Adolf Laiblin namhaft zu machen (Schwäb. Kronik 1892, Nr. 201, S. 1698).

Der durch seine Gefangenschaft in Abessinien bekannt gewordene Missionar Joh. Mart. Flad ist zu Undingen am 7. Januar 1831 geboren[1]). (Vgl. J. M. Flad, Zwölf Jahre in Abessinien oder Geschichte des Königs Theodors II. und der Mission unter seiner Regierung, Basel 1869.)

Zu Eningen ist Dr. med. Otto Flamm, Leiter der bekannten Pfullinger Privatirrenanstalt (vgl. Ortsbeschreibung), am 1. Februar 1838 geboren. Durch hervorragende Eigenschaften des Geistes und Herzens zum Irrenarzt wie geschaffen, verband er scharfes Denken

[1]) Ueber die merkwürdigen Schicksale des im Jahre 1817, als neunjähriger Knabe, mit einer Schar Auswanderer aus dem Reutlinger Bezirk nach Kaukasien verschlagenen und dann in ägyptische Sklaverei geratenen Jakob Noa Epp, vgl. Gratianus II, 420.

mit warmem Gemüt und unermüdlichem Schaffensdrang, Welterfahrung mit dem tiefeindringenden Blick des Herzenkenners und einem seltenen Organisationstalent. Von den unteren Stufen militärischen Dienstes ausgegangen, suchte er sich fortwährend auch wissenschaftlich weiterzubilden und entfaltete als Schriftsteller mannigfache Thätigkeit. Er starb am 14. Juni 1891 als Geheimer Hofrat, nachdem sein Lebenswerk kaum auf der Höhe angelangt war. (Litteratur: Nekrolog von Steinbrück im Württ. Med.Korrespondenzblatt 1891, Nr. 38, S. 299 ff.; vgl. ebenda 1873, S. 206; 1878 S. 193 ff., 201 ff.; Schwäb. Kronik vom 18. Juni 1891. Schriften Flamms: 3 Anstaltsberichte von 1880, 1884, 1889; die landwirtschaftliche Kolonie Alteburg, 1. Auflage 1886, 2. 1890; „Studie über Irrenkolonien" und „Eine landwirtschaftliche psychiatrische Schweizerfahrt" in Jahrb. für Psychiatrie Band 3 und 10; Gesammelte Reden 1884; Ueber Shakespeares Ophelia, Ueber Sinneswahrnehmungen und Sinnestäuschungen, Ueber Gemütsbewegungen, Vorträge 1886. 1890 bei Osiander, Tübingen.)

Endlich mag an dieser Stelle noch Gustav Werners, des Begründers der oben S. 367 geschilderten, großartigen Wohlthätigkeitsanstalten gedacht werden, der dem Bezirke, bezw. der Amtsstadt zwar nicht vermöge der Geburt, wohl aber dadurch angehörte, daß er in die letztere den Mittelpunkt seiner weithin genannten menschenfreundlichen Bestrebungen gelegt und 47 Jahre lang als vielgeehrter Bürger in ihr gelebt und gewirkt hat.

Werner war geboren den 12. März 1809 als Sohn einer ausgezeichneten württembergischen Beamtenfamilie. Streng und einfach, aber liebevoll erzogen, wurde er später in der Schule zu Maulbronn und im Stifte zu Tübingen als Theologe gebildet. Nachdem er in Straßburg, wo er 1½ Jahre lang in einem Privatinstitut als Lehrer thätig war, die edlen Bestrebungen des berühmten Steinthaler Pfarrers Oberlin kennen gelernt, kam er im Jahr 1834 als Vikar nach Walddorf bei Tübingen. Hier entwickelten sich die ersten Anfänge seines charitativen Wirkens, für welches er durch feurige Predigten über die Erweisung des christlichen Glaubens in Werken der Liebe zunächst in seiner Gemeinde, bald aber auch außerhalb derselben immer zahlreichere Freunde zu gewinnen wußte. Ein infolge eben dieser Vorträge entstandener Konflikt mit der kirchlichen Behörde veranlaßte ihn, der amtlichen Seelsorge völlig zu entsagen und nach Reutlingen überzusiedeln, wo er von seinem Vater, der Finanzkammerdirektor daselbst war, manchen praktischen Fingerzeig für die Verwirklichung seiner neuartigen Bestrebungen auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit erwarten durfte.

Wie diese Bestrebungen, in dem kulturgeschichtlich bedeutsamen Versuche gipfelnd, den modernen Industrialismus mit einem auf christlicher Bruderliebe gegründeten Sozialismus zu verknüpfen, zwar in ihrem wirtschaftlichen Kerne scheiterten, wie aber gleichwohl aus ihnen, dank dem unablässigen heißen Bemühen des seltenen Mannes, nicht nur großartige Wohlthätigkeitsanstalten als solche, sondern auch ausgezeichnete, freilich nach den alten privat- und gewinnwirtschaftlichen Grundsätzen organisierte, ihren Ertrag aber schließlich wiederum der Wohlthätigkeit zuführende industrielle Betriebe hervorgingen, ist oben a. a. O. dargelegt worden. Es war ein langer und mühsamer Weg, auf welchem Werner zu diesem Erfolge, dessen Gewißheit das verklärende Abendrot seines Lebens

wurde, emporstieg. Aber wie der weithin dringende Ruhm des endlichen Gelingens seine stille Bescheidenheit nicht berührte, so war in den Zeiten der Bedrängnis sein gläubiger, gottvertrauender Mut unerschüttert geblieben. Als eine christliche Idealgestalt im vollen Sinne des Wortes, liebeerweckend zugleich und ehrfurchtgebietend, lebte und wirkte er Tausenden zum Segen in der kleinen Welt, die er um sich geschaffen. Die Kunde seines am 2. August 1887 in Reutlingen erfolgten Todes fand weithin schmerzlichen Widerhall. In seiner Stiftung hinterließ er dem Vaterlande ein seltenes Erbe, sich selbst aber das herrlichste Denkmal.

6. Kunstgeschichtlicher Ueberblick.

Die Kunstgeschichte des Bezirks ist trotz mancher höchst bedauernswerter Lücken von einer über die Grenzen unseres Landes hinausgreifenden Bedeutung. Schon die reichgemusterten keltischen oder germanischen Gefäße, dann wieder die Funde aus alemannischen Reihengräbern zeigen stark entwickelten Kunstsinn. Und hart an die Reihengräber des Bezirks schließt sich die so merkwürdige Kirche zu Wannweil, wohl der älteste über dem Erdboden stehende kirchliche Bau in Württemberg, der nicht ohne Grund in den Anfang des zehnten Jahrhunderts zu setzen ist.

Erhalten ist noch die Westseite, Giebelseite, mit südlich daran stoßendem viereckigem Thurm mit Kapelle im Erdgeschoß. Die Giebelseite mit drei zarten Rundbogen auf hohen Wandsäulen mit Drachenkopfknäufen; das Erdgeschoß des Turmes mit gratgewölbter Kapelle, in welcher gegen Osten eine Nische mit Altartisch und urtümlichen Wandkapitälen, mit Flechtwerk und dem Kopfe Johannis des Täufers, sich hinauswölbt. Außerdem befand sich in der Südmauer der eingerissenen Kirche eingemauert ein langer Grabstein mit heidnischem Drachen- und Zopfwerk und christlicher, mit dem eingetieften Kreuz verzierter Scheibe. Das Drachen- und Zopfwerk erinnert an die Formen der sogenannten Totenbäume, jener mit geschnitzten Deckeln versehenen Eichen- oder Birnbaumstämme, worin die Alemannen zur Zeit Karls des Großen und noch später zum Teil ihre Toten gebettet haben. Die aus backsteinartig schmalem Bruchsteingemäuer aufgeführte Kirche schloß gegen Osten mit einer halbrunden Abside. Näheres s. in der Ortsbeschreibung.

Aus der altromanischen Zeit, dem elften Jahrhundert, ist im Bezirk nichts erhalten; wenig aus dem zwölften, so das Schiff der Kirche zu Bronnweiler und östliche Teile von der Marienkirche zu Reutlingen. Diese ist der Kern- und Mittelpunkt der Kunstbestrebungen unseres Bezirks und wirkte

weit über dessen Grenzen hinaus. Siehe die ausführliche Darstellung in der Ortsbeschreibung von Reutlingen.

Aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts erhielten sich noch die Untergeschosse der beiden Osttürme; sie weisen auf eine schlichte basilikale dreischiffige Anlage, welche, nach der Mittelschiffbreite, in ihren Abmessungen nicht unbedeutend gewesen sein muß und schon auf ein volkreiches Gemeinwesen schließen läßt. — So stand die Kirche in der Stadt — die Urkirche, St. Peter zu den Weiden stand bekanntlich nördlich der jetzigen Stadt — bis zum Jahr 1247, in welchem Jahr die hohenstaufisch gesinnte wohlummauerte Stadt von den Hohenstaufenfeinden umsonst belagert wurde. Sie flohen und hinterließen einen 126½ Werkschuh langen hölzernen Sturmbock.

Damals thaten die Reutlinger Bürger das Gelübde, wenn sie siegen, der Mutter Gottes eine Kirche zu erbauen.

Beata autem Maria preces ipsorum exaudiens hostes fugavit. Unde subito pro magistro dicte capelle edificande miserant laudabile opus incipiendo — wie es in den Glossen der Weltchronik des Hugo von Reutlingen, aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts, heißt.

Mit dem Gelübde kam ein kühner großartiger Baugeist über das Gebäude. Statt des früheren Chores, der vielleicht wie die Abschlüsse der Seitenchöre, halbrund abschloß, baute man im Rechteck und hoch empor einen Chorbau im schönsten Uebergangsstil.

Der Bau erinnert an das Kreuzschiff des Straßburger Münsters, in welchem besonders gegen Süden der Uebergangsstil in nie geahnter Hoheit auftritt. Ein Herzog Bertold von Teck ist Bischof in Straßburg von 1223—1244. Und es ist wohl zu denken, daß die Reutlinger, die etwas besonders Großartiges leisten wollten, an jene nicht fern gelegene Stadt, damals die bedeutendste in Südwestdeutschland, sich gewandt haben. Die von Frankreich her kommende sogenannte gotische Bauweise drang dreißig oder vierzig Jahre nach Neuerbauung des Chors auch in Reutlingen ein; und nun wurde das bis dahin stehengelassene Langhaus allmählich niedergeworfen, jener große dreischiffige gotische Bau, im Seitenschiff in der Länge des eroberten Sturmbockes, aufzuführen begonnen, und der bis dahin spätromanische rechteckige Chor wurde in durchgreifender Weise gotisiert. Der Baumeister ließ die mächtig starken spätromanischen Chormauern bis hinauf stehen und nahm nur, wo er seine hohen gotischen

Fenster einsetzen wollte, von der Mauerdicke weg, so daß von der alten Mauer jetzt Teile ganz hinauf als Mauerbänder stehen. Dafür setzte er an die Ostecken starke hohe Strebepfeiler über Eck. Im Innern des Chors wurden die spätromanischen Ecksäulen zu gotischen verdünnt, vielleicht auch die Gewölberippen, und an den Langwänden schöne schlanke gotische Blendfenster herausgeschafft. Ein Blick auf den Grundriß zeigt eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit dem des Straßburger Münsters in Anlage und Verhältnissen. Langhaus und Westbau bilden zusammen an beiden Münstern, ohne die Strebepfeiler ein Rechteck, doppelt so lang als breit, wovon sich das Langhaus in dreimal 7 Gewölbejoche teilt, der Westbau auf mächtigen Pfeilern in drei, also zusammen 24 Gewölbefelder. Dabei ist das Verhältnis der lichten Breite des Mittelschiffes zu dem der Seitenschiffe nicht mehr, wie an den älteren Kirchen, wie 1 : 2, sondern ein viel glücklicheres, bedeutend weiteres, in Straßburg wie 3 : 5, in Reutlingen sogar wie 3 : 4.

An dem Aufbau tritt uns zum erstenmal in Württemberg das großartig folgerichtige gotische System einer dreischiffigen, ganz gewölbten Kirche, mit Hochschiff, Strebepfeilern und sichtbaren Strebebögen, alles reich verziert, entgegen. Während sich an der St. Paulskirche in Eßlingen und der Stadtkirche zu Markgröningen die Strebebögen noch schüchtern unter den Pultdächern der Seitenschiffe verbargen, sind sie hier in Reutlingen kühn über die Seitenschiffdächer hergesprengt und je an beiden Endpunkten durch blumige Spitzsäulen belastet, auf der Oberseite mit Krabben geschmückt; die stark vortretenden Strebepfeiler der Seitenschiffe tragen unter luftigen Baldachinen Heiligenfiguren. Dem Aeußeren entspricht vollkommen das ganz gewölbte Innere.

Und vollends der Westbau, ein Entwurf voll Scharfsinn, Kraft und Geist. Die Höhenverhältnisse sind an der Schauseite nach dem goldenen Schnitt geordnet. Ferner die Höhe der Seitentürmchen der Fassade beträgt 1/3 der Höhe des Hauptturmes, die lichte Breite des Hochfensters im Turm verhält sich zur Breite des Turmes wie 1 : 3, seine Höhe bis zum Beginn des Maßwerks zur Turmbreite, wie 1 : 1, — die Breite der wagrechten Kränze verhält sich zu einander wie 2 : 1. Die Breite des Mittelgiebels des Hauptportals zur obengenannten Turmbreite ist wie 2 : 3 u. s. f. Diese Beispiele mögen genügen, um die großartige Durcharbeitung der Verhältnisse der Reutlinger Fassade zu offenbaren. Wer war nun der Meister

dieses Werks? Wir glauben darin den Geist Erwins von Steinbach zu erkennen, der im Jahr 1277 die Westfassade des Straßburger Münsters, jenes Wunders der Welt heute noch, begann, und im Jahr 1318 (17. Januar) gestorben ist.



Die Bildhauerei zeigt an der Marienkirche am spätromanischen Südturm zwei lange Steine mit Greifen und Drachen (s. Abb.), dann aber an dem frühgotischen Bau ein Fülle herrlichsten Laubwerkes und phantastischer Tier- und Menschenfiguren. Die Apostel in den Baldachinen der Strebepfeiler der Seitenschiffe gehören der Erneuerung dieser Bauteile durch Peter von Breisach, um das Jahr 1500, an.

Im engen Zusammenhang mit dem Bau der Marienkirche steht die kleinere einschiffige Nikolauskirche, jetzt katholische Kirche. An ihrem Chor sieht man in schöner Majuskelschrift: Anno domini MCCCLVIII incepta est hec capella in honore sancti Nicolai et in die S. Vrbani pape. Das Schiff wird von einem hölzernen Tonnengewölbe übersprengt —, wichtig ist der im Achteck geschlossene strebepfeilerlose Chor wegen seiner Maßwerkfenster und seiner Rippenkreuzgewölbe. Diese Maßwerkfenster zeigen eine merkwürdige Mischung von altertümlicher starrer Profilierung in fast spätgotischen französischen Mustern; sie sind wie im Kampf eines frühgotischen deutschen Meisters mit den Formen aus Nordfrankreich entstanden. Die fleischigen und wohl profilierten Rippen sind ganz wie in der neuen Sakristei an der Marienkirche, strahlen wie dort, und wie im Sommerrefektorium zu Bebenhausen, an den Wänden ohne Konsolen zusammen.

Die treffliche gotische Schule der Reutlinger Marienkirche klingt aus in der im Jahr 1415 gegründeten gotischen Kirche zu Bronnweiler,

besonders im Chor und dem Turm, der nördlich daran steht. Alles noch streng und höchst gediegen im Stil. Der Chor schließt abweichenderweise sechsseitig aus dem Zehneck, so daß die Mittelaxe in eine Ecke fällt.

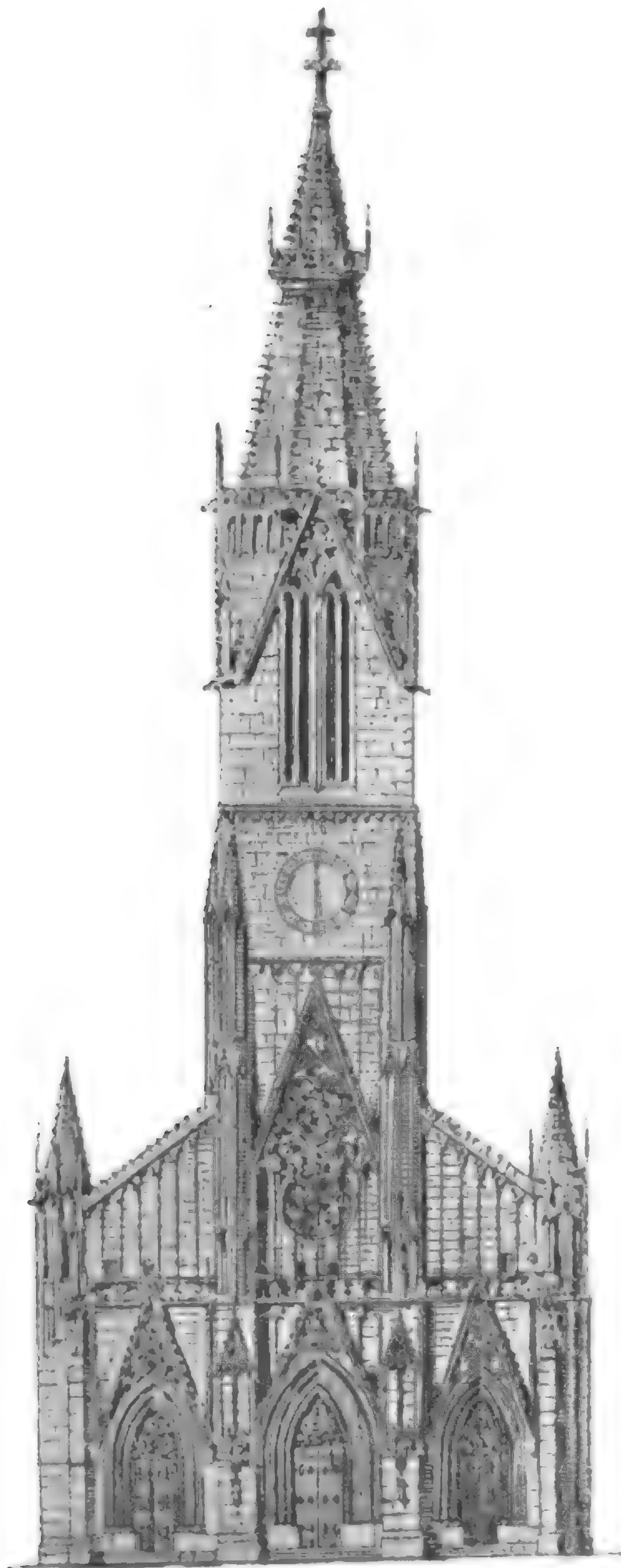
An die letzten Tage der Hohenstaufen gemahnen auch noch die letzten Reste des ehemaligen Nonnenklosters in Pfullingen; leider ist nur jenes mit herrlichen Blättersäulen gezierte Sprachgitter erhalten und die westliche Hälfte der jetzt zu Lagerräumen benützten Nonnenkirche, in frühester Gotik, hoch und mit hochschlanken, schlichten klaren Maßwerkfenstern. An den Wänden der Kirche erhielten sich frühgotische Malereien, streng französischen Stils, aufgemalte Blendfenster und Tabernakel, die zum Merkwürdigsten aus dieser Blütezeit gehören.

Schöne figürliche Malereien frühgotischen Stils sind in der alten Sakristei an der Marienkirche zu Reutlingen (s. d.) und Spuren alter Ausmalung in der ehemaligen Burg zu Gomaringen und in der Kirche zu Bronnweiler.

Von spätgotischen Kirchen wären zu nennen die zu Pfullingen selbst (Stadtkirche), zu Betzingen, Holzelfingen und Eningen, dann einige Kapellen an Klosterhöfen und endlich die neugotische Friedhofkirche zu Reutlingen.

Von spätgotischer Bildhauerei sind nur noch zwei, aber hervorragende Werke erhalten: das „Heilige Grab“ und der Taufstein (1499) in der Marienkirche zu Reutlingen.

Vielleicht ist der in Reutlingen um diese Zeit als Steinmetz, Bürger und „Statt-Werckmann“ urkundlich erscheinende Peter von Brysach (Breisach) der Verfertiger beider Werke. — Im Jahr 1496 schreibt Reutlingen nach Eßlingen, sein Werkmeister Peter von Breisach habe den Kirchturm aufgesetzt und bittet, den Eßlinger Werkmeister, der ihn auch gesehen, zur Besichtigung der Arbeit zu schicken. Es hatte nämlich am 20. Juni 1494 ein Blitzstrahl die Spitze der Marienkirche zerschmettert und hat ohne Zweifel Peter von Breisach die oberen Kreuzblumen der Marienkirche gemacht; dieselben verraten auch den Stil dieser Zeit. Ihm ist aber auch wohl die Wiederherstellung der Strebepfeiler der Seitenschiffe mit den Aposteln unter den Baldachinen zuzuschreiben. Seine Art ist ähnlich derjenigen der Uracher Meister, Peter von Coblenz und Martin von Urach. Hat er wirklich das Heilige Grab und den Taufstein in der Marienkirche gefertigt, so hat Reutlingen an ihm einen Meister gehabt, dessen



Name leuchtend einzuschreiben ist in die Geschichte der alten Reichsstadt [1]).

Die Renaissancezeit durfte in der 1726 abgebrannten Stadt nur einige Pforten und Brunnensäulen hinterlassen.

Als Meister traten hier in Reutlingen unter anderen auf: Hans Huber (um 1550), Melchior Sattler (um 1564), Leonhard Baumhauer (um 1570).

Von gotischen Profanbauten seien genannt das frühgotische Steinhaus, nördlich der Marienkirche, und einige Stadtthore in Reutlingen, die Burg Gomaringen, jetzt Pfarrhaus; als neugotisch der vielbesungene, vielbesuchte Lichtenstein. — Mit dem steigenden Wohlstand in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erhoben sich in Reutlingen verschiedene einfach-edle steinerne Privatgebäude.

Näheres siehe die Ortsbeschreibungen.

[1]) Vrgl. auch Th. Schön im Archiv für Christliche Kunst, Organ des Rottenburger Diözesan-Vereins, 1892, Nr. 5.


Reutlingen.

Zweiter Teil.

Ortsbeschreibung.

1. Reutlingen,

Oberamtsstadt, Hauptstadt des Schwarzwaldkreises, zusammengesetzte Gemeinde I. Klasse, 19 Gemeinderäte, mit 18542 Einwohnern, worunter 994 Katholiken, 60 Israeliten, von anderm Bekenntnis 73. 1. Reutlingen, Stadt, mit 4 Bahnwärterhäusern, 18436 Einw. a) Alteburg, Hof, 51 E.; b) Gaisbühl, Hof, 13 E.; c) Heilbrunnen, Haus, 3 E.; d) Kalte Herberge, Hof, 7 E.; e) Karlshöhe; f) Schieferölfabrik, Haus, 9 E.; g) Zementfabrik, Hof, 6 E.; 2. Achalm, Teilgemeinde, Hof (K. Hofdomäne) 9 E.

Markung: 2788,51 ha in 14575 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 1602.

Die Stadt Reutlingen liegt unter 48 ° 29 ′ nördlicher Breite und 26 ° 53 ′ östlicher Länge; die Höhenmarke am Bahnhof zeigt 377,241 m. Die Entfernung der Stadt von Stuttgart beträgt in der Luftlinie 32 km, der Bahnlinie nach 57,6 km. Reutlingen, eine der 7 „guten Städte“, ist Sitz der Kreisregierung, des Oberamts mit Oberamtsphysikat, Oberamtspflege und Oberamtssparkasse, eines Amtsgerichts und Gerichtsnotariats, eines Kameralamts, einer evangelischen Generalsuperintendenz (der Generalsuperintendent hat seinen Wohnsitz in Stuttgart), eines evangelischen Dekanatamts (5 ev. Geistliche), eines katholischen Stadtpfarramts (1 Geistlicher), eines Eisenbahnbetriebsbauamts, eines Post- und Telegraphenamts mit Umschaltstelle für die allgemeine Telephonanstalt und mit öffentlicher Telephonstelle, eines Zollamts, eines Umgeldskommissariats, eines Bezirksbauamts, einer Straßenbauinspektion, eines Landwehrbezirkskommandos, eines Landjägerbezirkskommandos, einer Handels- und Gewerbekammer, des Amtsnotariats und des Revieramts Eningen. Außer dem Oberamtsarzt wohnen in der Stadt 7 praktische Aerzte, 1 Wundarzt, 1 Oberamtstierarzt; ferner 1 Oberamtsbautechniker und 1 Oberamtsgeometer. Drei Apotheken. — Abgesehen von den

Schulen der Wernerschen Anstalten besitzt Reutlingen folgende Schulanstalten: Gymnasium mit Elementarschule, zehnklassige Realanstalt, höhere Mädchenschule, evangelische Volksschule, katholische Volksschule, Kleinkinderschule, Frauenarbeitsschule, Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirkerei, pomologisches Institut, gewerbliche Fortbildungsschule, landwirtschaftliche Winterschule für den Schwarzwaldkreis, Lehrwerkstätte für Hufbeschlag.

Wappen der Stadt. 1243 siegelt der Reichsschultheiß Arnold von Reutlingen eine Urkunde des Abts Peter von Bebenhausen; die Umschrift auf dem kleinen runden Siegel mit dreieckigem Schild und dem Reichsadler lautet: **S. POTESSTATIS RVTVLIGGO**[1]). Im Jahre 1274 führt ein Siegel mit dem Reichsadler die Umschrift: **S. SCVLTETI. ET. CIVIVM. DE. RVTELINGEN.** Ihm folgt, wiederum rund, ein Siegel mit dem



Reichsadler 1283 und der Umschrift: **S. VNIVERSITATIS. DE. RIVTELINGIN.** Vom 13. Jahrhundert bis 1519 blieb das

[1]) Nach Bosserts Vermutung (Reutl. Gesch. Bl. 1890 S. 5) hatte sich Arnold dieses Siegel, dessen Umschrift an italienische Verhältnisse erinnert, in Italien stechen lassen.

Wappen der Stadt ein schwarzer Reichsadler auf goldenem Grunde. Herzog Ulrich ließ nach der Einnahme Reutlingens die vorhandenen Siegelstöcke zerschlagen und gab der Stadt ein anderes Wappen: einen von Gold, Rot und Silber geteilten Schild, der im obersten (goldenen) Feld ein liegendes (württ.) Hirschhorn zeigte. — Nach ihrer Befreiung durch den Schwäbischen Bund nahm die Stadt ihr altes Wappen wieder an, doch so, daß der geteilte Schild oben den schwarzen Adler in Gold, unten in Rot zwei silberne Balken (Farben des Bundes?) hatte. Im 17. Jahrhundert erscheint als Stadtwappen ein schwarz (?blau), rot, silber geteilter Schild. Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts führt die Stadt wieder den einfachen Reichsadler (rechtsblickend) in Gold, aber mit einem schwarz-rot-silber geteilten Brustschild belegt (vgl. Pfaff in den Württ. Jahrb. 1854, II, 109 ff. — Siebmachers Wappenbuch neueste Aufl., Bd. I, Abt. 4, Städtewappen I, 1885, S. 31. 46, Tafel 64).



Reutlingen ist prächtig gelegen am Fuß der majestätisch aufsteigenden Achalm, welche die Stadt unter ihr „wie eine Mutter das Kind mit dem Kleide decken zu wollen scheint“. Den ganzen Hintergrund füllen die Berge der Alb mit ihren mannigfaltigen, charakteristischen Formen: die weiße Felswand des Mädchenfelsens; die zartgeschwungenen Linien des Ursulaberges, des Lippenthaler Hochbergs, der Wanne, des Schönbergs; der jäh abstürzende Wackerstein; der eigentümliche, an vulkanische Bildungen erinnernde Kegel des Georgenbergs; die langgezogenen Höhen des Gielsbergs und des Stöffelbergs, dem gegenüber wie ein einsamer Vorposten, den Halbkreis auf dieser Seite abschließend, die Alteburg ragt [1]. — Die Stadt liegt frei und fast ganz eben im fruchtbaren Echazthal, inmitten sanfter Höhen, die, wie die Degerschlachter Höhe mit der Römerschanze, der Opferstein, die Schwandnerhöhe, der Steineberg, die Wilhelmshöhe, der Scheibengipfel reizende Ausblicke auf Stadt und Umgebung gewähren. Von Südosten nach Nordwesten streckt sich die Stadt lang hin, meist am rechten Ufer des rasch dahineilenden Flüßchens; links der Echaz baut sie sich an den Hügeln empor, die hier im Süden der Stadt sich ebenso wie im Nordwesten an den Fluß herandrängen. Früher bildete die Echaz in unserer Gegend Seen und

[1]) Vrgl. das Panorama im Allgem. Teil S. 46.

Weiher; sie sind jetzt verschwunden, aber die Bezeichnungen „beim See“ und „Federnsee“ legen noch Zeugnis von ihnen ab. Oberhalb der Stadt nimmt die Echaz links den Arbach auf, der vor seiner Einmündung das städtische Badbassin (Arbachbassin) füllt. Sie teilt sich dann mehrmals, Inseln bildend, in verschiedene Arme und umfließt in einem weiten Bogen die Altstadt. Auch der Stadtbach, der — eine Eigentümlichkeit Reutlingens! — in mehreren Armen die Innerstadt durchfließt, wird aus der Echaz bei ihrem Eintritt in die Stadt abgeleitet und vereinigt sich später wieder mit dem Flusse. Ziemlich weit unterhalb der Stadt, jenseits des Opfersteins, mündet der Irtenbach, dessen Thal das „Eiergäßle“ durchschneidet. Außer der eisernen Bahnbrücke führen vier große Brücken, darunter zwei steinerne, und sieben teils für den allgemeinen teils für den Privatverkehr bestimmte Stege, darunter ein eiserner, über die Echaz. Von mehreren dieser Brücken und Stege eröffnet sich ein malerischer Blick auf Fluß und Stadt.

Reutlingen ist erst in unserem Jahrhundert eine schöne Stadt geworden. Es war nach dem großen Brande von 1726 kaum schöner, kaum regelmäßiger aus der Asche erstanden: genau auf demselben Fleck wurden die meisten Häuser wieder aufgebaut und kein Bauplan regelte Breite und Richtung der Straßen. Noch die alte Oberamtsbeschreibung (1824) klagt, daß die Straßen meist krumm, eng, ungepflastert und ohne Plan angelegt, die Häuser schlecht, durchaus von Holz, unverblendet und durch hohe Giebel verunstaltet seien; man glaube sich in einem großem Dorfe zu befinden. Und ein Schriftsteller aus dem Anfang des Jahrhunderts berichtet, daß die meisten Nebenstraßen durch eine Menge von Dungstätten verunreinigt und versperrt werden. — Auch heutzutage findet man noch in der Inner(Alt=)stadt manch enges krummes Gäßchen, manch unansehnliches Häuschen; aber im ganzen und großen haben doch die letzten 50 Jahre das Aussehen der Stadt ungemein gehoben und verschönert. Auch in der Altstadt ist mehr als früher Luft und Licht eingezogen. Sauberkeit und Reinlichkeit herrscht auf den Straßen, denen, wo es möglich war, größere Breite gegeben wurde; die Bäche fließen wie in alten Zeiten durch die Straßen, aber nicht mehr in der Mitte und offen, sondern auf beiden Seiten, in reinlichen Kandeln, die großenteils mit eisernen Gittern überdeckt sind. — Und mächtig hat sich die Stadt nach allen Seiten hin ausgedehnt; sie hat die Fesseln gesprengt, welche sie noch im Anfang des Jahrhunderts banden: sie hat die Mauern und Türme niedergeworfen, die Gräben ausgefüllt und in breite

Straßen oder Alleen umgewandelt. Die drei Vorstädte, die obere, Pfullinger- oder Albvorstadt, die untere, wohl die älteste von den dreien, und die Tübinger oder Metmannsvorstadt bestanden schon in alter Zeit, haben sich aber gewaltig vergrößert und sind zum Teil durch öffentliche Gebäude, Fabriken, stattliche Wohnhäuser ausgezeichnet. In der untern Vorstadt treffen wir die städtische Gasfabrik, in der Tübinger, die jetzt durch zwei steinerne Brücken (eine neue von 1889) mit der eigentlichen Stadt verbunden ist, den großen Häuserkomplex der Wernerschen Anstalten und die Frauenarbeitsschule, erbaut 1876.

Im Süden der Stadt, auf den Höhen links der Echaz, wo früher fast kein Haus stand, erhebt sich jetzt neben andern Gebäuden das Pomologische Institut (1859); das städtische Krankenhaus, an der Stelle des alten Schützenhauses; weiter, dem Georgenberg zu, das neue Bezirkskrankenhaus. Am linken Ufer der Echaz aufwärts hat sich ein ganz neuer Stadtteil entwickelt, die Lindachvorstadt, die mit dem städtischen Wasserwerk, der Pumpstation und dem Hochreservoir abschließt. Schon die Straßennamen dieses Stadtteils, Wörth-, Metz-, Sedanstraße, vergegenwärtigen die neue Zeit. Am stärksten hat sich die Stadt Nordosten zu entwickelt, wo sie den ganzen Raum bis zur tief eingeschnittenen neuen Eisenbahnlinie nach Honau auszufüllen strebt. Der alte Stadtgraben, der Hundsgraben und die Hegwiesen sind jetzt mit Häusern übersät und von Straßen durchschnitten und tragen die Ruhe und Oede eines aristokratischen Stadtviertels an sich. Schon ziehen sich einzelne Landhäuser und Wohngebäude an den Abdachungen des Scheibengipfels längs der Bahnlinie empor.

Allein so groß auch die Veränderungen sind, welche die Stadt im Lauf der letzten Jahrzehnte erfahren, vieles würde uns doch an die mittelalterliche wohlummauerte Reichsstadt mahnen, auch wenn nicht die Marienkirche und die beiden Thortürme als ragende Zeiten einer großen Vergangenheit daständen. Schon ein oberflächlicher Blick auf den heutigen Stadtplan läßt deutlich die Altstadt erkennen mit ihren enggedrängten Häusermassen, umrahmt von der breiten Gartenstraße und von Alleen, die auf der Auffüllung des ehemaligen Stadtgrabens angelegt sind. Die Reste der alten Befestigung, die alten Gebäude, die Bezeichnungen der Straßen und Plätze, endlich eine Reihe von Abbildungen und Plänen des alten Reutlingen ermöglicht es uns, das Bild der alten Stadt fast vollständig wieder vor uns erstehen zu lassen.

Die älteste Ansicht stammt aus Brauns und Hogenbergs Städtebuch und gehört noch den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts an. Aus dem Jahr 1620 hat sich eine in mehrfacher Hinsicht interessante Abbildung erhalten, die erst in neuester Zeit wieder aufgefunden und durch Lichtdruck vervielfältigt worden ist, das Werk des „Ludwig Ditzinger, Burger unt Goldschmidt in Reitlingen". (Vrgl. Allg. Teil S. 274.) Das dritte Bild findet sich in der bekannten Topographia Sueviae von Matthäus Merian, Frankfurt a./M. 1643. Es ist eine, wie die meisten Merianschen Prospekte, künstlerisch hochstehende, wenn auch nicht in allen Teilen getreue Darstellung; eine Vergleichung mit der erstgenannten Abbildung zeigt deutlich, daß Merian einfach diese Ansicht kopiert und nur einen andern Vordergrund dazu komponiert hat. Anläßlich des Brandes von 1726 sind mehrfach Ansichten der Stadt veröffentlicht worden; zunächst eine schlechte Kopie des Merianschen Bildes von Jos. Fr. Leopold mit kaiserlichem Privilegium herausgegeben und unten mit einer Beschreibung versehen, dann das bekannte Brandbild „Prospect der Hl. Röm. Reichsstatt Reutlingen, wie solche Anno 1726 den 23. 24. und 25. September durch eine entsezlich wütende Feuersbrunst bis auf etliche wenige Häußer und Gebäude in die Asche geleget worden." (Vrgl. hiezu die beigegebenen Abbildungen: Meriansche Ansicht und Brandbild. Näheres über Ansichten des alten Reutlingen in „Reutl. Geschichtsblätter" 1890 Nr. 6.)

Von älteren Stadtplänen liegen vor 1. der sog. Bettelplan; derselbe war offenbar dazu bestimmt, das große Brandunglück von 1726 recht eindringlich zu veranschaulichen. Ganz oberflächlich gezeichnet giebt er die abgebrannten Quartiere dunkel schraffiert mit den nötigen Bezeichnungen an. 2. Der amtliche Katasterplan aus dem Jahr 1820 in 2500teiligem Maßstab. Beide Pläne, sowie ein solcher aus dem Jahr 1891 sind der im Anhang befindlichen Karte des Oberamts beigedruckt.

Die Stadt bildete — und die Altstadt bildet heute noch — ein ziemlich regelmäßiges Oblongum, durch die Kramergasse, jetzt Wilhelmsstraße, der Länge nach in eine größere und kleinere Hälfte geteilt. In derselben Richtung lief die Metzgergasse; vom Marktplatz aus zog zum obern Mühlthörle die Judengasse (jetzt Kanzleistraße), zum Metmannsthor, das übrigens schon auf dem ältesten Prospekt „Epesthor" genannt ist, die Metmanns- oder Eppesgasse, jetzt Katharinenstraße, zum neuen Thor das Marktgäßle (Badgasse). Fizion (1621) sagt:

„Und hat der Gassen insgemein
56ig groß und klein,
Die alle sind gepflastert hart
Von Kißlingstein nach alter Art."

Die Pflasterung muß jedoch mit der Zeit in Abgang gekommen sein; erst 1788/91 wurde die Straße vom obern bis zum untern und vom Markt bis zum Metmannsthor „mit einem



A.° 1726. d. 23. 24. u. 25. Sept.
u. Gebäude in die Asche

kostspieligen, aber schlechten Pflaster versehen.“ Die meisten Straßennamen waren von Personennamen abgeleitet, z. B. Zindelinsgasse 1338, Hilprantzgasse 1346, Gutensuns Gäßlin 1360; doch gab es ja auch eine Kramergasse, eine Judengasse schon 1424[1]), eine Ledergasse bei der Nikolauskapelle (schon 1343), eine Bindergasse beim Bebenhäuser Hof u. a. Die Lindlinsgasse, vom Lindenbrunnen zum obern Bollwerk führend, trägt ihren Namen schon 1391; die Linde bei dem Brunnen ist auf dem Ditzingerschen Bild deutlich zu erkennen. Haupt- und Nebenstraßen waren von Bächen durchflossen und zwar meist in der Mitte, bis in unser Jahrhundert herein. 1538 hatte man aus den Steinen der abgebrochenen Peterskirche den „Wasserruns vorm Oberthor“, d. h. den Ableitungskanal aus der Echaz hergestellt.

Kaiser Friedrich II. war es bekanntlich, der die Stadt mit Mauern umgab. Während das alte Dorf R. sich da ausbreitete, wo jetzt Kirchhof und untere Vorstadt stehen, und darum seinen natürlichen Mittelpunkt in der St. Peterskirche in den Weiden fand, war die Stadt zu jener Zeit bereits südöstlich vorgerückt und nahm den Raum ein, den heute noch die Altstadt einnimmt, allerdings nicht in der ganzen Ausdehnung, wie im späteren Mittel-

---

[1]) An den Aufenthalt der Juden erinnert ferner das Judenbad, ein unterirdisches Gewölbe mit Quellwasser im jetzigen Gasthof zum Falken. Die Synagoge befand sich in dem schon von Crusius erwähnten Steinhaus, das späterhin zur Schusterzunftstube eingerichtet wurde (das jetzige Trißlersche Haus am Kanzleiplatz). — Wie in andern Städten, so waren auch in R. die Juden bitter verhaßt. Eine alte Ratsverordnung verbot bei Verlust des Bürgerrechts und Verbannung jedem Bürger, bei einem Juden in Dienst zu treten. 1348 brach hier wie anderwärts eine grausame Verfolgung der Juden los: man verbrannte sie oder verjagte sie von Haus und Hof. Hier geschah es am 8. Dezbr. d. J. Am 19. April 1349 verzieh Karl IV. den Reutlingern diese „Frävelkeit“, doch mußten sie sich wegen des Judenguts mit seinen niederschwäbischen Landvögten den Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg vergleichen, indem er letzteren das liegende und fahrende Gut, die Häuser und Hofstätten der verbrannten Juden überließ, wofür sie dann von der Stadt 1200 fl. erhielten. Später nisteten sich die Juden von neuem ein und die Stadt erlangte von Kaiser Max I. am 5. Oktober 1495 die Erlaubnis, dieselben auszutreiben und binnen 10 Jahren keinen Juden mehr zu Bürger oder Insassen aufzunehmen; eine Erlaubnis, die 22. Oktober 1516 auf ewige Zukunft ausgedehnt wurde. Wenn ein Jud oder Jüdin in die Stadt komme und Handel treibe, solle er „allwegen mit einem gelben Ring auf dem Oberkleid bezeichnet sein.“ Am 25. April 1561 verlieh K. Ferdinand I. der Stadt ein Privilegium wider die wucherischen Kontrakte der Juden.

alter. Denn noch 1370 wird urkundlich das östliche Viertel der Stadt die neue Stadt genannt, daher auch dort das „nuwe“ Thor (Gartenthor) erst 1392 erscheint. Ein anschauliches Bild von der Ummauerung der Stadt giebt der Ditzingersche Prospekt von 1620. Die hohe Stadtmauer mit ihren Türmen fällt dem Beschauer sofort ins Auge; sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung und Anlage deutlich zu verfolgen. Da ist das hohe Oberthor mit Glockenlaterne; es folgt das obere Mühlthörle mit einer bedeckten Brücke über den Graben, dahinter das obere Bollwerk, auf dem ein Baum, wahrscheinlich eine Linde, gepflanzt ist, es ist zum Teil heute noch erhalten. Hierauf ein dachloser Turm mit der Jahreszahl 1519; sie erinnert an die Beschießung der Stadt durch Herzog Ulrich am 26. und 27. Januar 1519, durch welche eben dieser Turm zur Hälfte zusammengeschossen wurde, weshalb er fortan den Namen „abgeschossener Turm“ führte (Gayler I, S. 219). Es folgt der Diebs- oder Peinturm, dann das noch stehende Wetmannsthor, das untere Mühlthörle oder Gerberthörle, der Pulverturm, auch Kukulesturm genannt, der, 1828 abgebrochen, in der Kukulensstraße fortlebt; das Unterthor, das untere Bollwerk an der Stelle des heutigen Johannes Eisenlohrschen Hauses, deutlich erkennbar als runde Dürersche Bastei, gleichfalls mit einem großen Baum bewachsen. Bis zum Neuthor zählt man dann noch 3 kleinere Türme, und wiederum 3 bis zum Oberthor. Fizion spricht von 36 Türmen (im ganzen), „so in der Maur sind eingefaßt, machen dieselbig stark und fast.“ Die Stadtmauer hatte auf der der Stadt zugekehrten Seite einen heute noch an einzelnen Stellen, z. B. beim alten Zeughaus in der Jos Weißstraße wohl erhaltenen hölzernen Umgang, der auf einer Bogenstellung ruhte. „. . . mit einem Ausruf der Verwunderung blieb Heinrich stehen: er sah sich in einem schmalen, ausgetretenen und unebenen Gang, der auf der einen Seite offen und mit einer hölzernen Brüstung versehen war. . . . Wir sind auf der Mauer, sagte das Mädchen. . . . Der Gang führte in regelmäßigen Strecken durch kleinere Türme und Türmchen, welche sich über die Mauer erhoben. Man sah, daß die Stadt in früheren Zeiten für wohlverwahrt hatte gelten dürfen.“ (Schillers Heimatjahre.) — Vor der Stadtmauer lief eine zweite niedrigere Mauer, die teils mit Ziegeln gedeckt, teils mit Zinnen versehen war. Diese Mauer, deren Ansatz heute noch am runden Turm beim Knabenschulgebäude erkennbar ist, war gleichfalls mit Türmen — Rondelen — und Thoren an allen geeigneten Orten versehen.

„Die Rundell umb die Stadt gar schön
Gebaut im Wassergraben stehn,
Gemeiner Stadt zu einer Hut."



Beim alten Zeughaus.

Von diesen Türmen steht noch der ebengenannte, guterhaltene beim neuen Schulgebäude und ein zweiter, mehr versteckt liegender, an der Ecke der obern Gartenstraße. Von den Türmen an der Hauptmauer steht außer den beiden Thortürmen nur noch der südöstliche Eckturm in der Jos Weißstraße, der später Kesselturm hieß und nach innen offen und mit Zinnenwerk versehen war. Der

leider jetzt verunstaltete Storchenturm stieß nicht unmittelbar an die Stadtmauer, sondern bildete ein Vorwerk an der nordwestlichen Ecke. Vor der äußeren Mauer lief ein Wassergraben, der durch Quermauern, sog. Traversen, in verschiedene Abschnitte geteilt war; er ist auf dem Ditzingerschen Bilde reichlich mit Federvieh besetzt.

Von den erhaltenen Thortürmen ist das Metmannsthor durch seine Architektur besonders interessant. Die niedrige spitzbogige Durchfahrt ist mit einer Wimperge umfaßt, und an den Ecken sind Strebepfeiler mit altertümlichen Knäufen angebracht. Der Turm wird schon 1267 genannt als die „**media porta, vulgari eloquio Metmannes tor**“. Die Steinmetzzeichen weisen auf das 13. bis 14. Jahrhundert. Die oberen Stockwerke des Turmes stammen aus jüngerer Zeit; über einer Scharte liest man die Zahl 1528. Das oberste hölzerne Geschoß ist in malerischer Weise vorgebaut und mit einem Glockentürmchen versehen; dort sieht man auch noch auf der Außenseite Spuren eines Wandgemäldes. Der Name Metmann weist auf die Eßlinger Familie Metmann hin: der Volksmund machte aus „beim Metmannsthor“ Etmannsthor, Ebbesthor. Das neue Thor wurde vom Brande nicht verschont, wenigstens nicht in seinen obern Stockwerken. An ihm bemerkt man, wie an den niedern Zwingertürmen, Schießscharten, die mit stark vortretenden halbkugelförmigen Bossenquadern verkleidet sind. Ueber dem Thorbogen steht P. P. und die Jahrzahl 1700, wohl das Jahr bezeichnend, in welchem es dem Verkehr geöffnet wurde, während es vorher im Unterschied von den drei andern Hauptthoren gewöhnlich verschlossen blieb. Fizion sagt:

„Die Maur faßt auch 6 Hauptthor ein,
Da man thut wandern aus und ein,
Doch bleibt das eine Thor verschlossen
Die Bruck ist darvon abgestoßen.
Das Unter- und das Ettmaßthor,
Wie auch das Oberthor fürwor,
Sind dermaßen vom Grund gebaut,
Daß man sie mit Verwundrung schaut,
So stark und fest sind aufgericht,
Von Quaderstuckhen, wie man sieht,
Gefiert steigen sie hoch empor,
Sind wohl erbaut für alle Gfohr,
Unten mit Schutzgattern verwahrt,
Mit Schnellbruckhen nach Krieges Art,
Mit Thür und Riegel wohl versehen,
Zu oberst drauf ein Glock thut stehen.“

Im Jahr 1671 wurden die Hauptthore bemalt. Daher rühren wahrscheinlich die Schriftreste her, welche man an den beiden Thoren

noch sieht, und welche die Namen derselben in verzierten Buchstaben angeben. — Die Befestigung der Stadt wurde an der Ostseite vervollständigt durch vorgelegte Erdwerke mit Graben, an die noch der



Storchenturm.

Hundsgraben erinnert, an der nördlichen und südlichen Ecke der Stadt durch runde Basteien mit Geschützkasematten, von der Art, wie sie Albrecht Dürer aufgebracht hat. Es sind dies die schon erwähnten Bollwerke, die in der gewitterschwülen Zeit, vor oder

unmittelbar nach dem Augsburger Reichstag (1530), erbaut sein mögen (vgl. Gayler I, S. 422)[1]. Nach Fizion soll beim untern Bollwerk ein Blockhaus errichtet gewesen sein, darin eine Brücke verwahrt wurde:

„Ein Bruck von Holzwerk, daß man drauf,
Wann die wird aufgeschlagen recht,
In Feindsnot oder anderem Gfecht,
Kann Leut und Gschütz aufs Bollwerk führen."

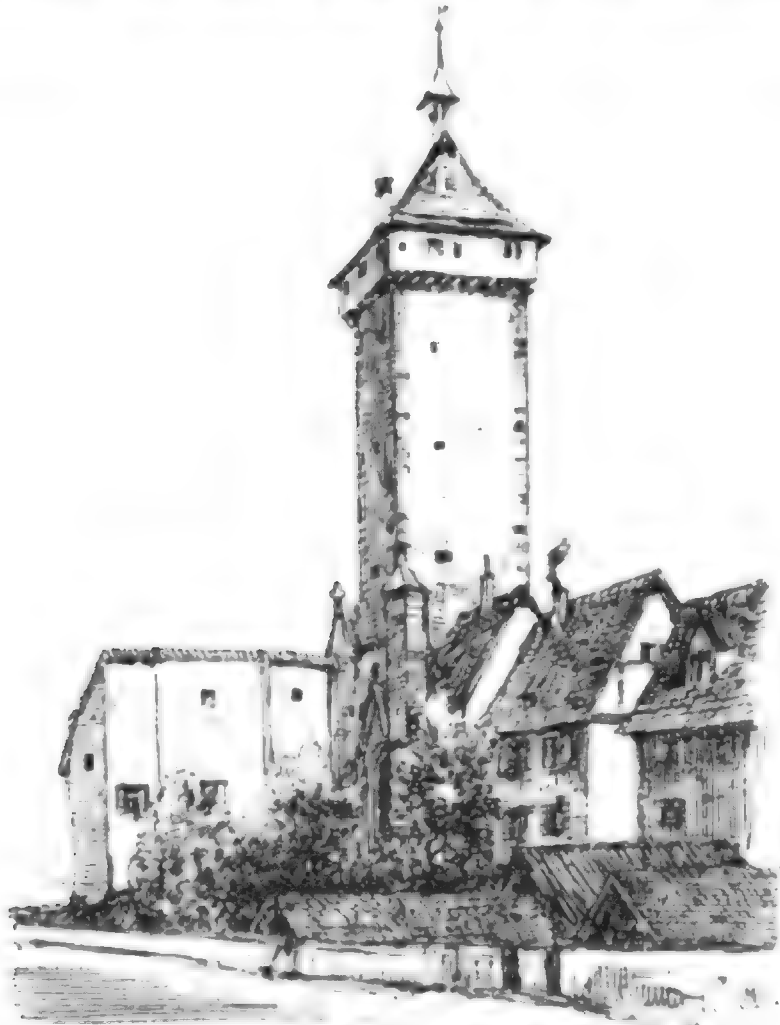
Auch die Vorstädte waren durch Thore geschützt. Fizion spricht von 12, es waren aber nur sechs eigentliche Thore, die andern vielleicht nur Verhaue mit Schlagbäumen. In der untern Stadt standen zwei nicht besonders benannte Thore, von denen eines als Durchgang beim Kirchhof noch erhalten ist. Man liest an dem Thor die Namen der Stadtrechner von 1711 **Carolus Spanagel** und **Jacob Wucherer**. In der Tübinger Vorstadt war das Betzinger Thor, beim pomologischen Institut das Hohlthörle. Das Ziegelthörle (gewöhnlich Geißhirtenthörle genannt) schloß die Pfullinger Straße und das Burgthörle den Weg zur Achalm ab.

Noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts waren die Befestigungswerke fast in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten. Auf dem Katasterplan von 1820 erscheint die Stadt noch vollständig ummauert. Die Thortürme stehen mit Ausnahme des Gerberthörleins noch sämtlich; ebenso stehen noch mehrere Türme der Hauptmauer und mehrere runde Türme der Zwingermauer, von denen heute kein Stein mehr zeugt. Der Diebs- oder Peinturm beim Marchthaler Hof ist (seit 1818) abgebrochen und dort eine Brücke über den Graben gelegt. Bis 1818 hatte die Stadt nur 6 Ausgänge, 4 Hauptthore (unteres, oberes, Metmanns- und Gartenthor), von denen steinerne Brücken über den 25—30 m breiten Stadtgraben führten, und 2 Nebenthore (Mühlthörlein und Gerberthörlein). Der Stadtgraben ist auf dem Katasterplan noch ganz erhalten und mit Gärten angelegt; in der Mitte des Grabens fließt ein Bächlein, das sich teilweise zu Seen erweitert. Ein „Gärtlein auf dem Stadtgraben" wird schon 1526 erwähnt, und erst in unseren Tagen sind diese Weihergärten gänzlich verschwunden. — Heute noch stehen von der Stadtmauer nicht unbeträchtliche Reste, z. B. in der Jos Weißstraße, am obern Bollwerk, am Gartenthor, hinter dem Joh. Eisenlohrschen Haus, beim ehemaligen untern Bollwerk. Die Mauer dient an den bezeichneten Stellen

[1]) Gratian giebt das Jahr 1539 an, was wohl eine unrichtige Vermutung ist.

mehrfach den Häusern als Hinterwand, wie man denn schon auf dem Katasterplan bemerken kann, daß an der Außenseite der Mauer mehr und mehr Häuser sich ansetzen.

Wie sehr hat sich sonst alles verändert! Im Jahr 1822 begann man mit der Auffüllung des Stadtgrabens auf der Ostseite der Stadt und mit der Anlegung der stattlichen Gartenstraße nach den Entwürfen von Baurat Rupp. In ihr steht das 1840 eingeweihte Volksschulhaus und das Amtsgericht mit dem Gefängnis. Ihr



Metmannsthor.

parallel zieht die breite, 1 km lange, von Akazien eingefaßte Kaiserstraße; in ihr das Bethaus der Methodisten, die Ebenezerkapelle (1869) und das neue Webschulgebäude (1891). Kaiserstraße und Gartenstraße sind durchbrochen von Querstraßen und von der Planie. Die Querstraßen, auf dem Katasterplan noch einfach numeriert I., II. u. s. w. VI. Gäßle, sind jetzt Straßen von beträchtlicher Länge, die von der Mitte der Stadt nach der Peripherie führen; in einer derselben das Oberamt, in einer andern

das Gebäude der Reichsbanknebenstelle. Die Planie, eine 1836 an der Stelle des alten Gänsweihers angelegte Kastanienallee, ist neuerdings verlängert und mit den Denkmälern des Dichters Hermann Kurz[1]) und Kaiser Wilhelms I.[2]) geschmückt worden. Am Ende der Planie, die von hübschen, villenartigen Wohnhäusern umsäumt ist, das massive Bezirkskommando. — Vom alten Oberthor bis zum Unterthor zieht sich auf der Auffüllung des Stadtgrabens die breite, mit Ahorn, Kastanien u. s. w. bepflanzte Lederstraße; das neue Knabenvolksschulgebäude steht mitten auf dem Graben. Beim Unterthor beginnt der Karlsplatz mit dem Museumsgebäude (1844), weiterhin die Karlsstraße, die bis zum Bahnübergang mit Gebäuden besetzt ist. Wo ehedem die „Blaiche" sich hinzog, da steht jetzt der im Laufe des Jahres erweiterte Bahnhof mit dem Postgebäude, Zollamt und Güterschuppen. Den schönen Platz vor dem Bahnhof schmückt das Denkmal des Mannes, der die Bedeutung der Eisenbahnen frühe erkannte, des Nationalökonomen Friedrich List, entworfen von Kietz in Dresden, gegossen von Howald in Braunschweig, enthüllt am 6. August 1863. (Abbildung s. im Abschnitt oben „hervorragende Männer".) Der stattliche Gasthof zum Kronprinzen stand früher als „Bad" quer vor dem Bahnhof, in gleicher Linie mit dem Museum, und versperrte den Blick in die Gartenstraße. Im Badgarten fand am Pfingstmontag 1849 die große Volksversammlung statt, die „den Höhepunkt der politischen Bewegung jener Zeit in Württemberg bildet". 1862/63 wurde das Bad abgebrochen und das Gebäude an seinem jetzigen Platze aufgeführt.

Wenn ein Reutlinger von 1800 heute die Stadt sähe mit ihren neuen, geradlinigen, von Telegraphen- und Telephondrähten übersponnenen Netzen, mit ihren langen stattlichen Alleen, den weit hinausgeschobenen Vorstädten, die bedecken, was früher Ackerland, Wiesen, Baumgüter war, mit den vielen ansehnlichen modernen Bauten — wahrlich, er würde baß erstaunen und seine alte, turmreiche, durch Mauer und Graben umschlossene und eingeengte Vaterstadt vielleicht kaum mehr wieder erkennen. Aber wehmütig würde sein Auge doch immer wieder zurückkehren zu den wenigen noch

[1]) Enthüllt im Oktober 1889; der steinerne Sockel von Dolmetsch, die Büste von dem Sohne des Dichters, E. Kurz in Florenz. Das Geburtshaus des Dichters in der Wilhelmsstraße, schräg gegenüber demjenigen Lists, ist wie dieses durch eine Gedenktafel ausgezeichnet.

[2]) Von F. Dietrich in Berlin; der Sockel von Bildhauer Chr. Schwarz in Reutlingen. Das Denkmal wurde im Mai 1892 enthüllt.

übrigen Resten der Vergangenheit, vor allem zu der altehrwürdigen Marienkirche, diesem Kleinod Reutlingens, einem der schönsten Denkmäler frühgotischer Baukunst in Schwaben, das wie ein Wahrzeichen der Stadt zum Himmel deutet und von fern her die Blicke auf sich lenkt.

Die Marienkirche[1]).

Unter den so zahlreichen und prächtigen gotischen Baudenkmälern unserer Heimat vermögen nur drei mit der Reutlinger Marienkirche um die Palme zu ringen, der Dom zu Ulm, die Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd und die Eßlinger Frauenkirche. Die Reutlinger Kirche ist die älteste davon, zeigt die Gotik in noch strengerer Art, ist in dieser Beziehung noch bedeutsamer und aufschlußgebender, zudem berührt sie sich eng mit der Gmünder Heiligkreuzkirche.

Betrachten wir das herrliche Bauwerk zuerst von innen, und zwar nach den einzelnen Teilen seiner Entstehungszeit. Zwischen dem rechteckigen einschiffigen Chor und dem dreischiffigen, von Säulen getragenen Langhaus stehen eingebaut, als Schluß der Seitenschiffe, die Unterbauten zweier Osttürme, je eine kreuzgewölbte Halle bildend. Dies ist der älteste Teil der Kirche; die schlichten, starren, einfach gekämpferten rechteckigen Pfeiler und die Rippenkreuzgewölbe mit breiter Leibung weisen in die zweite Hälfte oder in den Schluß des zwölften Jahrhunderts, also 60 bis 80 Jahre vor die Tage des „Sturmbocks“. Der Abstand beider Turmhallen giebt die lichte Breite des Mittelschiffes der ersten Kirche zu Reutlingen, die gleichfalls dreischiffig gewesen sein muß und auch so ziemlich dieselbe Mittelschiffbreite wie die jetzige Kirche gehabt hat. Noch stehen im Mittelschiff angebaut an die Turmhallen die beiden flachen Wandpfeiler des alten ersten Scheidebogens, mit denselben schlichten, aus Platte und steiler Hohlkehle zusammengesetzten Kämpfern, wie die der Turmhallenpfeiler. Das ist's, was von der ältesten Kirche übrig geblieben und auf eine flachgedeckte, dreischiffige Basilika, schlicht und weit, etwa wie die im nahen Kloster Bebenhausen, hindeutet. An beide Turmhallen schlossen sich halbrunde Absiden an; die Fußspur der südlichen hat sich erhalten.

---

[1]) Vrgl. desselben Verfassers Ausführungen in „Reutlinger Geschichtsblätter. III. Jahrg. 1892 Nr. 1.“ — Ferner ibid. Jahrg. I S. 1 ff., 5 ff., 18 ff. III 1892 S. 13 ff., 87 ff.

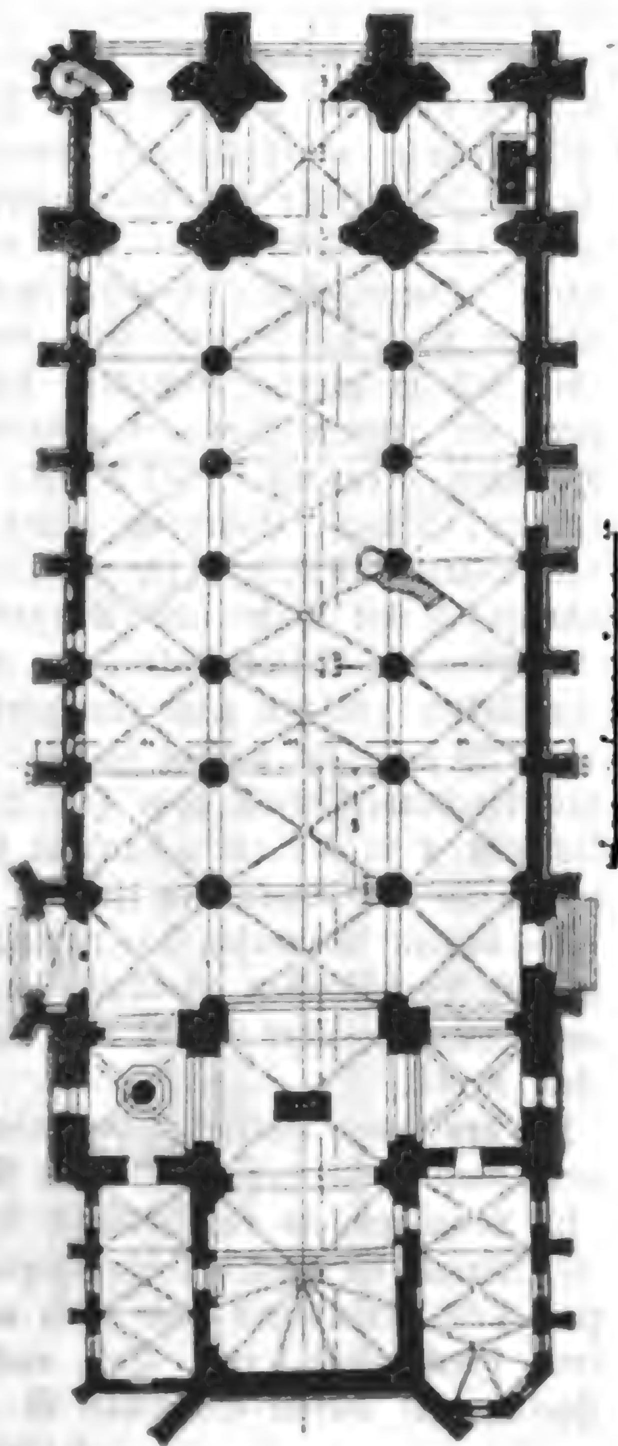
Schreiten wir zwischen den beiden rundbogigen Turmhallen ostwärts, so kommen wir durch den breiten hohen Triumphbogen in den kühn gesprengten rechteckigen Chor, der, wenn auch jetzt



Marienkirche [1]).

[1]) Aus Paulus und Stieler, „Aus Schwaben". Stuttgart, Bonz & Comp. 1887.

frühgotisch aufgeputzt, doch noch die Zeit seiner Gründung, sofort nach dem Sturmbockjahr (1247), noch nicht ganz verwischt und verändert zeigt. Stolze, scharf und weich gewirtelte hochaufstrebende Streckfäulen in den Ecken, jäh gegen oben abbrechend, in der Südwestecke noch ganz hinaufreichend und mit einem Kapitäl, das einen Kopf mit ägyptischem Antlitz trägt, abschließend, erinnern an die letzte Zeit des Uebergangs von der romanischen in die sogenannte gotische Bauweise, und das stimmt genau mit dem Sturmbockjahr, 1247. Es waren noch die letzten Tage des großen Hohenstaufenkaisers Friedrich II., Tage, in denen durch eben jenes Geschlecht humane Bildung und Kunst in Italien und Deutschland einen unvergeßlichen Aufschwung genommen und die Stadt Reutlingen, die Mitkämpferin des edlen, von seinen Feinden mit allen Mitteln des Himmels und der Hölle bereits untergrabenen Herrschergeschlechts, jenen Sieg erfochten hatte, den es nun in heiligem Bauwerk feiern wollte für alle Zeit.



Grundriß [1]).

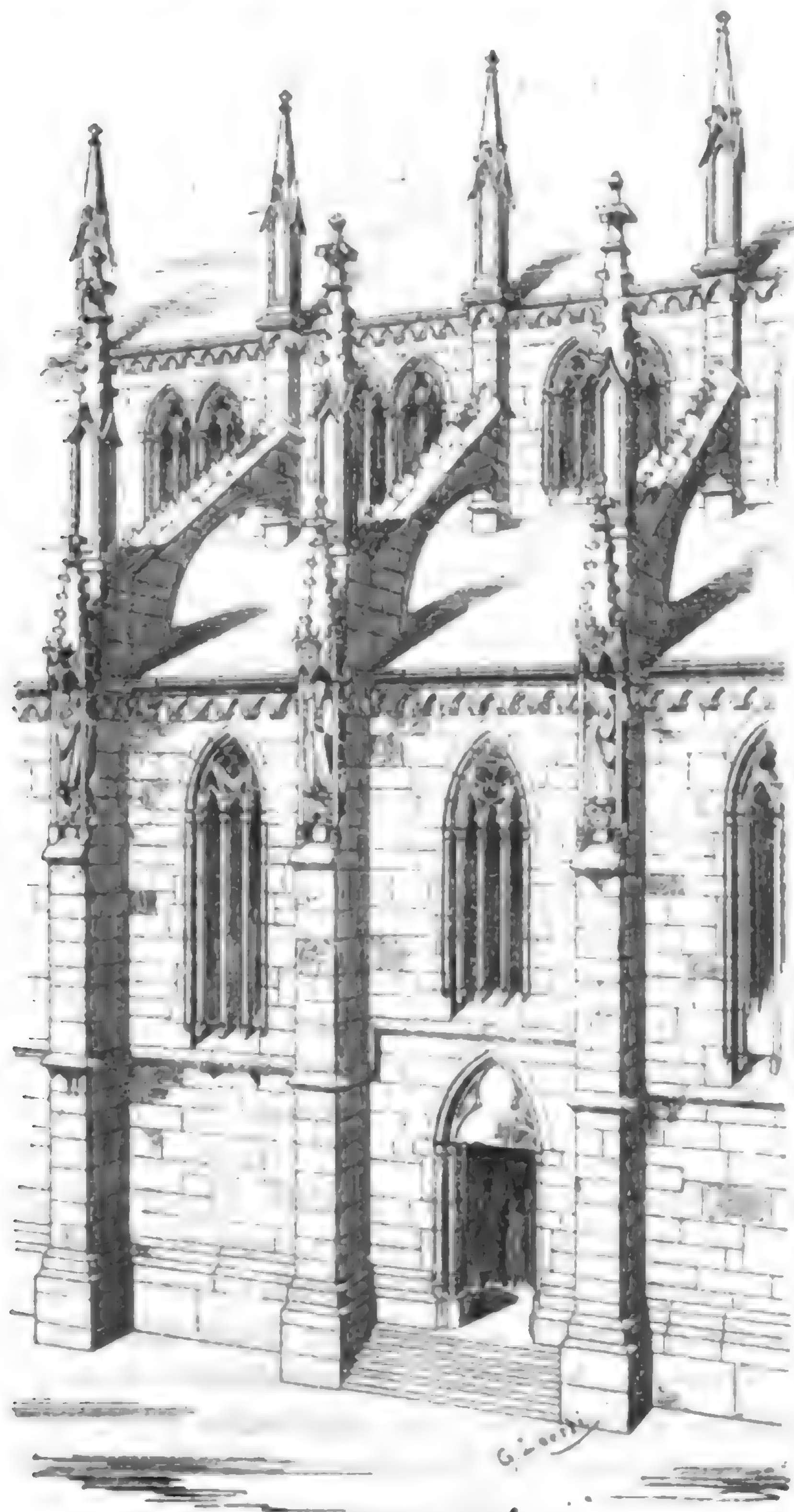
[1]) Aus „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg". Stuttgart, P. Neff. 1889 ff.

Von diesem Uebergangsbau haben sich nur noch erhalten die Umfassungsmauern, innen jene paar Säulen und die fächerförmige Einteilung der Gewölbe, doch das genügt, um die Hoheit der Verhältnisse, die Kühnheit des Entwurfes, die klare Kraft und Schönheit der Formen noch zu erkennen. Unwillkürlich wird man an das gleichzeitige Querschiff des Straßburger Münsters erinnert, das jene hohenstaufische Baurichtung zum erhabensten Ausdruck gebracht hat. Blicken wir nun im Chor der Marienkirche näher hin und empor, und dann gegen Abend, die lange lichte Halle des Langhauses hinab — so weht uns ein ganz anderer Geist, aber nicht weniger edel und kunstvoll entgegen. Tiefeingekehlte Birnstabrippen kreuzen sich in hohen Spitzbögen über die Räume hin, den Chor, das Mittelschiff und die halb so hohen Seitenschiffe bedeckend; und eben so fein gekehlte, mit reinem Maßwerk ausgegliederte Spitzbogenfenster, im Hochschiff gedoppelt, werfen volle Lichtströme in den hochgesprengten, reichen, einheitlich gedachten und gebauten Dom. Zackige Blätterkränze und scharfe schlanke Kelchkapitäle fassen bedeutungsvoll die End- und Ausgangspunkte. Einzig stören nur die plumpen Achtecksäulen, die statt den vielfach gekehlten und umsäulten gotischen nach dem großen Brand vom 23. September 1726 eingesetzt werden mußten. — Auffallend wohlthuend ist das Breitenverhältnis vom Hochschiff zu den Seitenschiffen, nämlich wie 4 zu 3; die gebundene Enge der alten Zeit, die wohl auch an der Reutlinger Urkirche geherrscht hatte, mit nur halb so breiten Seitenschiffen nämlich, ist überwunden. In Linien und Verhältnissen offenbart sich ein freiblickender Meister der ausgebildeten, aber immer noch frühen und unverbrauchten gotischen Kunst.

In den zwei letzten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts muß dieser gotische Bau in Angriff genommen worden sein, im Langhaus ein vollständiger Neubau; im Chor dagegen ließ der Meister die starken Umfassungsmauern großenteils stehen, sie zum Teil verdünnend und dann mit hochschlanken gotischen Fenstern durchhellend, zum Teil auch bloß verblendend. — Gleichzeitig mit diesem Hauptbau ist dann die südlich an den Chor gebaute sogenannte alte Sakristei, älter noch der Aufbau der beiden Osttürme mit hohen starkpfostigen Spitzbogenfenstern in frühester Gotik. Das jüngste, um 1350, ist dann die nördlich an den Chor gebaute neue Sakristei.

Umkreisen wir nun die Marienkirche von außen. Der

Chor wirkt mit seinen hohen glatten Mauern in der Hauptmasse immer noch vorgotisch, nur gegen Osten vermochte ihm



Seitenansicht der Marienkirche[1]).

[1]) Aus „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg". Stuttgart, P. Neff. 1889 ff.

der gotische Meister seine Kunst vollständig aufzudrücken. Die Mauer zwischen den eingebrochenen hohen Spitzbogenfenstern wurde zu strebepfeilerartigen Lisenen ausgeschafft, der Giebel mit kräftigem Pfosten- und Dreiblattwerk wirksam verschleiert, und an die Ecken schrägte man starke Strebepfeiler, in gotischen Figurenbaldachinen endigend, an. Das Langhaus entfaltet schon die ganze Konstruktionskraft der Gotik, Strebepfeiler mit Baldachinen stemmen sich gegen die Strebebögen, die zum Hochschiff hinüberlangen, dort wieder baldachinenartige Spitzsäulen tragend. Reiches Fensterwerk und an der Südseite ein größeres Portal mit Vorhalle. Die Fenster haben noch die frühe gemütliche Art mit Säulchen, die mit Kapitälchen gekrönt, unten auf feinen platt hingeklebten Konsölchen, oft zierlich umlaubten, sitzen. Ein unten offener Dreiblattfries zieht sich unter den Dachgesimsen hin, tritt schon am nördlichen Seitenturm auf und begleitet noch die oberen Geschosse des Hauptturmes im Westen. Dieser bildet zusammen mit der westlichen Schauseite ein großartig zusammenklingendes Werk, das seinesgleichen auch außerhalb unseres Landes nur an den größten Leistungen der gotischen Baukunst hat. Auch die Verhältnisse sind bewunderungswürdig, in der Höhe nach dem goldenen Schnitt, 5 : 8, also in 13 Teile zerfallend; teilt man den Turm der Höhe nach in 13 Teile, so wird mit 3 der Mittelpunkt der großen Rosette, mit 5 der Fries unter dem dritten Geschoß (hier ist also der goldene Schnitt), mit 9 die Oberkante des ersten, mit 11 die des zweiten Kranzes, mit 13 die Spitze der obersten Kreuzblume erreicht. Die eintürmige Schauseite erfuhr hier eine Ausbildung, die alles Frühere überragt und von den späteren Werken kaum erreicht worden ist. In Reutlingen wurde, soviel wir wissen, zum erstenmal der Turm so mit der Westseite der Kirche zusammengestimmt in Verhältnissen und Formen, daß die Kirche nicht als ein wenig wirksames Anhängsel erscheint, worunter besonders auch das in vieler Hinsicht so gewaltige Ulmer Münster zu leiden hat. Vermieden wurde dieses Mißverhältnis einmal dadurch, daß beide Ecken der Schauseite von kraftvollen achteckigen Wendeltreppentürmchen gefaßt und überhöht werden, und zweitens, daß auch die drei Schiffe sich gegen Westen ausprägen durch drei mächtige, reich- und hochbegiebelte Portale, von gleicher Giebelhöhe und die ganze Breite zwischen den Strebepfeilern einnehmend, so daß die Seitenschiffe hereingezogen und unauflöslich mit der Fassade verwachsen sind. Das fehlt in Ulm; Gmünd und

Eßlingen kommen nicht in Betracht: die Heiligkreuzkirche in Gmünd hat keinen Turm im Westen und bei der Eßlinger Frauenkirche waren die unteren Teile der Westseite durch die hohe Stadtmauer verdeckt. — Weiter hinauf wiederholt sich am Turm der Marienkirche noch zweimal höchst glücklich das Giebelmotiv, hart über dem mittleren Portal, als hoher eingetiefter, von Maßwerk frei überschleierter Spitzgiebel, durch den dann erst die schöne Fensterrose hindurch scheint, und dann als hoher Ziergiebel, der den viereckigen Leib des Turmes in den achteckigen, mit Kriechblumen besetzten unburchbrochenen Steinhelm überleitet; hier ist der Spitzgiebel durch sein Maßwerk mit den zwei schlanken Glockenfenstern genial verbunden. Feine wagrechte Kränze, reich aufsteigende Strebepfeiler und zarte senkrechte Leisten vollenden den großen, schönen, gesunden und beruhigenden Eindruck des Ganzen, welchem prachtvoll ausgeschafftes Blattwerk, keckes, zum Teil phantastisches Tier- und edles Bildsäulenwerk noch die letzte Weihe giebt. — Leider ist diese Schauseite so zwischen hohe Wohnhäuser eingezwängt, daß sie nur durch öfteres eindringliches Betrachten ihre ganze Schönheit offenbart. Von der Seite gesehen, erscheint die Westpartie, welche in der ganzen Turmbreite über die Seitenschiffdächer reichverziert hinausstrebt, wie vorbereitend auf den ergreifenden Geist der Fassade. Innen bildet der Westbau eine dreifache Vorhalle, würdig des ganzen Gotteshauses, in das sie den Einblick durch drei hohe Spitzbögen eröffnet.

Die spätere Zeit hat an diesem bewunderungswürdigen Bauwerk im ganzen nur wenig geändert; eine teilweise Erneuerung der Strebepfeilerbaldachine mit ihren Apostelstatuen fand um 1500 durch den Reutlinger Meister Peter (von Breisach) statt, und nach dem furchtbaren Brand im Jahr 1726, wie schon gesagt, die Auswechslung der Säulen; damals mußte auch ein Teil der Seitenschiffgewölbe neu hergestellt werden. Aber die innere Ausstattung ging leider verloren bis auf das großartige spätgotische Werk, das heilige Grab, und den Taufstein, vielleicht von demselben noch unentdeckten Meister gearbeitet. Seine Figur liegt ganz klein mit anderen Steinmetzfigürchen um einen Pfeilerfuß des heiligen Grabes, ein Mann mit schönem bärtigem Kopf; den andern sind ihre Köpfe abgeschlagen. Aus der Zeit der Wiederherstellung nach dem Brand stammt dann die hübsche, in Stuck ausgeführte Rokokokanzel, von Bildhauer Schweizer aus Deggingen. Endlich erscheinen als ein hochschätzbares Vermächtnis die strengen anmutvollen frühgotischen Wand-

malereien in der alten Sakristei. Die großartige stilgerechte Erneuerung der Kirche wird im Jahr 1893 begonnen werden, unter Leitung des Baurats Dolmetsch in Stuttgart.

Fragen wir nun nach den Meistern der Marienkirche oder den Bauschulen, aus denen sie hervorgegangen. Wir wiesen oben schon, bei Besprechung des ursprünglich im Uebergangsstil errichteten Chors, auf Straßburg hin. Wohl denkbar, daß die damalige großartige Bauthätigkeit von dort herüberwirkte; die Reutlinger sandten ja sofort nach dem Sieg im Jahr 1247 nach einem Meister für den Bau. Aber von diesem Chor ist doch zu wenig erhalten, um schärfere Schlüsse ziehen zu können. Anders verhält es sich mit dem Langhaus und mit der Westfassade. Der Grundriß der Marienkirche erinnert ganz merkwürdig an den des Straßburger Münsters, dieselbe Weiträumigkeit im Verhältnis der Schiffbreiten, dieselbe Anzahl der Joche, dieselbe Anlage der Westpartie, mit den starken, den Turm tragenden Pfeilern und den mächtigen, durch Treppentürmchen verstärkten Strebepfeilerbündeln nach außen. Man vergleiche nur beide Grundrisse miteinander. Es ist, obwohl in Straßburg die Türme nach außen, in Reutlingen der Turm in der Mitte steht, dieselbe Verschmelzung von Turm-, Fassade- und Innenbau, außen zu einem in derselben Fläche aufsteigenden Werk, innen zu einer mit dem Langhaus der Kirche zusammengehenden Querhalle, die auf ihren Freisäulen den Turm oder die Türme trägt. Auch der ganze so vollständig und so meisterhaft durchgeführte Aufbau der Kirche mit Strebepfeilern und Strebebögen in so früher Zeit weist auf ein großartiges Vorbild zurück. Die ursprüngliche Form der Schiffsäulen, welche durch die neueste Restauration in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder eingesetzt werden sollen, erinnert gleichfalls stark an die im Straßburger Münster. — Von 1277 bis 1318 ist Meister Erwin von Steinbach, richtiger von Straßburg, an der Münster-Fassade und sonst am Münster thätig. In diese Zeit fällt der gotische Bau der Reutlinger Marienkirche, der Bau der drei Schiffe und der Beginn des westlichen Turmes. Kann da nicht von der nahen und befreundeten Reichsstadt ein Hauch von Erwins Geist, durch den die gotische Kunst eine Freiheit, Zartheit und geniale Pracht erfahren hat, wie nirgends zuvor und nirgends nachher, der damals das Wunderwerk der Straßburger Münsterfassade vollbrachte, über den Schwarzwald herübergeweht sein?

Die Fassade der Marienkirche erscheint als ein Werk, das hoch über allen gleichzeitigen im Schwabenlande dasteht; verglichen mit allen anderen, — den Turmhelm des Freiburger Münsters ausgenommen, der aber höchst wahrscheinlich auch auf Erwin zurückgeht, — schöpferisch neu, einheitlich groß, wie nur ein Baumeister ersten Ranges es wollen konnte; man muß immer an Erwin von Steinbach denken, wie Gayler in dunklem Drange schon geahnt hatte. — Lübke in seiner Geschichte der deutschen Kunst, Stuttgart 1888, sagt über die Marienkirche: „Die trefflich komponierte, edel entwickelte Fassade mit ihrem Radfenster, den drei mit Wimpergen bekrönten Portalen und dem leichten Gitterwerk, das die Flächen bedeckt, deutet auf direkte Einflüsse des Straßburger Münsters.“ Vor allem auch jenes Gitterwerk, die Gestaltung der Strebepfeiler und der Portale mahnt so sehr an den damaligen Meister des Münsters. Erwin stirbt im Januar 1318. Die Reutlinger Marienkirche wird vollendet 1343.

Aber noch ein zweiter hochbegnadeter Meister tritt auf am Westbau derselben, deutlich durch sein Zeichen, wie durch seine Kunst. Es ist höchst wahrscheinlich derselbe Meister Heinrich, der sicher die Heiligkreuzkirche zu Gmünd, von 1351 ab ihren herrlichen, mit rechteckigen Kapellen umkränzten Chor gebaut hat. Jener Meister, von welchem die Schule der „Parler“ ausgegangen ist, die fast zweihundert Jahre lang nachgewirkt hat in Süddeutschland. Der Tradition nach kam Heinrich Parler (Parlier) um das Jahr 1330 nach Gmünd, wo ihm um 1333 der Sohn Peter, der berühmte Erbauer des Prager Dom-Chors, der Moldaubrücke u. s. w. geboren wird. Im Prager Dom nennt ihn, den Vater, eine vielumstrittene Inschrift Heinricus parlerius de Bolonia magister in Gemunden in Suevia, also Meister in Schwäbisch Gmünd. Trotzdem daß in neuerer Zeit von vielen Forschern der Vorschlag gemacht worden ist, statt Bolonia Colonia zu lesen, wird mit Palazky und Stälin dem Aelteren an der altbezeugten Lesart Bolonia festzuhalten, und dieses in Boulogne-sur-mer in Flandern zu suchen sein, weil die Art des Meisters Heinrich eine durchaus nordfranzösische gewesen ist und durchaus nicht mit dem Stil des damals schon hochheraufgebauten Cölner Domes übereinstimmt. Es ist sicher, daß Peter Parler, der Sohn des Meisters Heinrich, in Cöln studiert hat in der dortigen Bauhütte, auch war seine erste Frau eine Cölnerin; man kann aber auch an Peters Bauten den Einfluß

des Cölner Doms in die Augen springend nachweisen an den Chören zu Prag, Collin, Kuttenberg in Böhmen, besonders an ihrem Strebewerk, während an dem Bau des Vaters in Gmünd das durchaus verneint werden muß, ausgenommen vielleicht kleine Teile, z. B. einige Baldachine an den Portalen; sie mögen von dem jungen Peter, als er von Cöln wieder nach Gmünd gekommen war und dort an der Heiligkreuzkirche seines Vaters arbeitete, geschaffen worden sein. Von dort weg berief den erst dreiundzwanzigjährigen der für die französische Baukunst so sehr begeisterte, kunstsinnige und großangelegte Kaiser Karl IV. nach Prag, um den durch den Tod des ersten Dombaumeisters Peter von Arras verwaisten Dombau weiterführen zu lassen. Heinrich, der Vater, der Meister der Gmünder Heiligkreuzkirche, weicht in der Grundrißbildung, aber auch im Aufbau und den Einzelformen, besonders auch im Fenstermaßwerk mächtig ab von der deutschen Gewöhnung, bringt auch den der französischen Kunst so geläufigen außerordentlichen Figurenreichtum an seine Bauten; alles, wie auch das Aussehen der Figuren, echt nordfranzösisch. Sein Zeichen, ein h, ist in Gmünd nachgewiesen. Dieses und seine Hand und seine Schule zeigt sich nun auch noch an zwei anderen schwäbischen Bauten: am Turm der Kapellenkirche zu Rottweil, und wieder, aber nur an der Schauseite, an der Marienkirche zu Reutlingen. Der Kapellenturm zu Rottweil gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Türmen der gotischen Baukunst und sucht besonders durch den Reichtum seiner Bildhauereien weit und breit seinesgleichen, er übertrifft in dieser Hinsicht sogar den Turm des Ulmer Münsters. Seine drei unteren Geschosse stammen noch aus der Zeit der Gründung und stehen dem Stile nach zwischen dem Turm der Marienkirche zu Reutlingen und der Heiligkreuzkirche zu Gmünd. — Der nordfranzösische Meister hat die Entwürfe der Reutlinger Fassade, die auf Straßburger Einflüsse zurückzuführen sind, vorgefunden, wohl auch schon Teile des Aufbaues, er hat nur Details daran fertig gearbeitet, hat von den Reutlinger Eindrücken nach Rottweil getragen und diese mit seiner eigenen Richtung, die auf das Häufen des Figürlichen ging, verschmolzen. Bei genauer Vergleichung beider Turmfassaden erkennt man trotz vielem Aehnlichen doch so manche Verschiedenheiten, wobei noch zu bemerken ist, daß sich die Straßburger und die nordfranzösische Schule nahe berühren. Der Reutlinger Plan ist entschieden der ältere, Richtung gebende, das Figurenwerk war nicht mehr hineinzu-

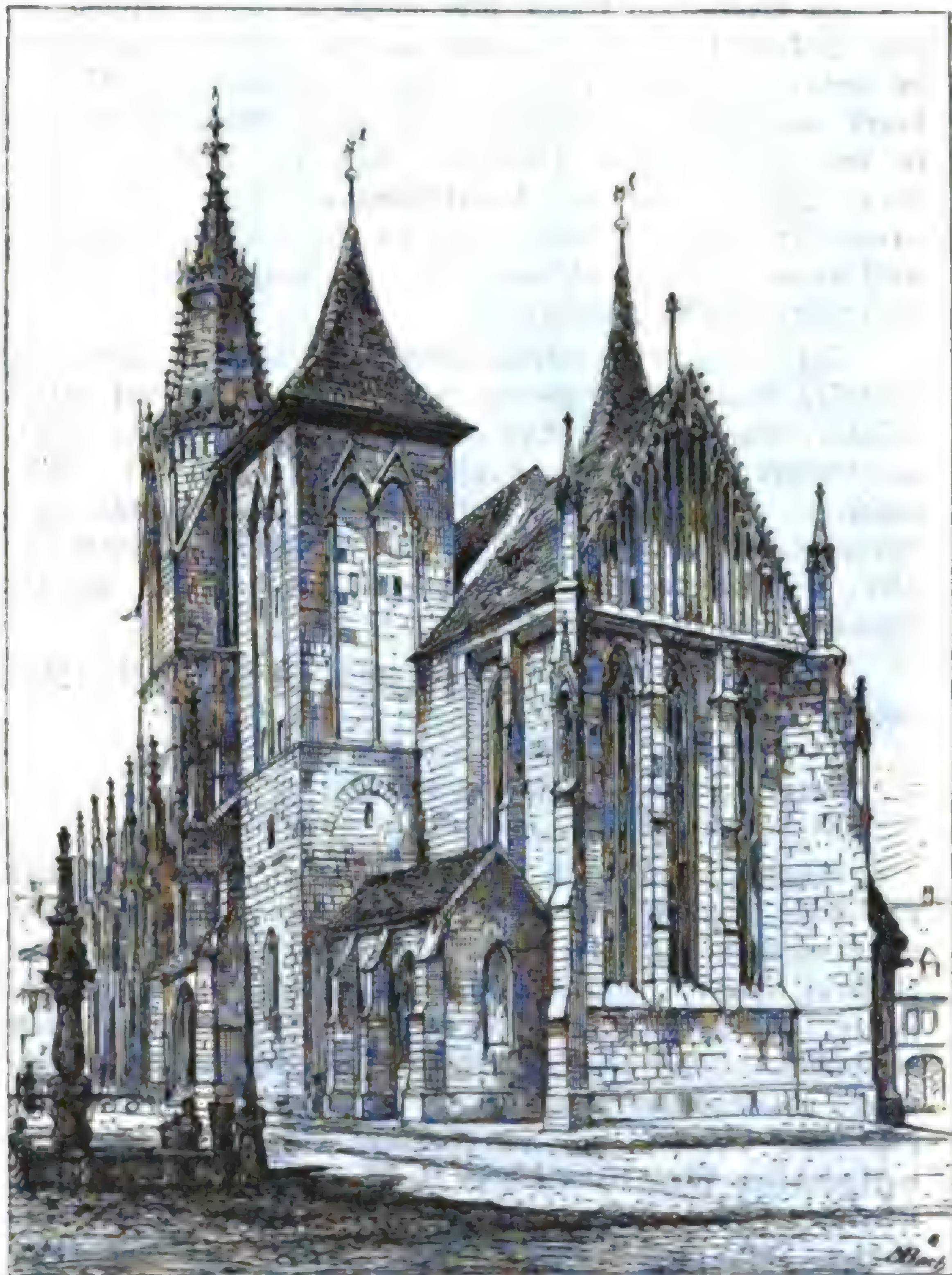
bringen, dagegen lassen einige Figuren, wie Wasserspeier und besonders jenes merkwürdige, ganz im Dunkel versteckte Relief im Spitzbogenfelde des Treppentürmchens mit den zwei nackten, an antike Bacchanten erinnernden Figuren dieselbe geniale Bildhauerhand, wie an den so zahlreichen des Rottweiler Kapellenturms erkennen. Die Skulpturen dieses Turms sind ein eigenes Studium wert, so frei und edel und anmutsvoll-trefflich sind sie. Am Friedhofeingang zu Reutlingen, dem einzigen Ueberbleibsel einer frühgotischen Kapelle, sind als Konsolen an der Thüre zwei Bildwerke ausgehauen, ein klagender Baumeister und ein großer antikisierender Kopf, ganz desselben Stiles. Auch Heinrich der Vater muß, wie es von Peter dem Sohn erwiesen ist, ein hervorragender Bildhauer gewesen sein. An dem großen Relief im Bogenfelde des Westportals des Rottweiler Kapellenturms, das jüngste Gericht darstellend, hat er sich selbst mit dem Hammer abgebildet. An den beiden das Relief tragenden Konsolen ist jenes h tief eingehauen. Rottweils Turm bis zum 4. Geschoß gehört ihm voll und ganz, ebenso die Gmünder Heiligkreuzkirche. Vielleicht hatte er als Gehilfen seinen anderen Sohn Johannes, aber wir wissen noch nicht, wann derselbe geboren ist. Wie lange Heinrich an der Reutlinger Fassade thätig war, ist schwer zu entscheiden; mir scheint, er war es besonders am zweiten Geschoß, wo ja auch sein Zeichen zweimal an der Fensterrose angebracht ist. — Weiter taucht noch ein dritter Baumeister empor, jener „Meister Peter von Rüthlingen, Steinmetz“, der in einer Urkunde des Abts Wernher von Bebenhausen vom 31. August 1359 als Stifter eines von Pfaff Konrad, dem Schreiber in Reutlingen, ausgerichteten Seelgeräts im Kloster erscheint. Derselbe Peter muß also im Jahr 1359 gestorben sein; leider wissen wir nicht, in welchem Alter, — er hatte Frau und Kinder — und können uns aus dieser Nachricht keinen Schluß auf den Beginn seiner Thätigkeit erlauben. Wohl aber ist die Nikolauskapelle, jetzt katholische Kirche, in Reutlingen nach einer Inschrift am Chor angefangen (incepta) im Jahr 1358, und wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir Peter als den Meister, der den Plan zur Kirche machte und teilweise auch noch ausführte, annehmen. Er ist wohl ein Einheimischer gewesen, und jene Urkunde zeigt, daß er in nahen Beziehungen zum Kloster Bebenhausen gestanden hatte.

Die Nikolauskirche in Reutlingen, besonders der Chor, zeigt, daß der Meister dieses Werkes seine Studien sowohl an

der französischen Art der Marienkirche gemacht hat, daß er in der Reutlinger, von einem Parler geleiteten Bauhütte gewesen, als auch daß er an den aus der Schule von Salem am Bodensee, dem Vorort der südwestdeutschen Cisterzienser, hervorgegangenen Prachtbauten von Bebenhausen gelernt haben muß, besonders an dem 1335 in Bebenhausen errichteten Sommerrefektorium. Es unterliegt keinem Zweifel, dieses hochentwickelte, seiner Zeit vorausgeeilte Werk schwebte dem Meister der Nikolauskapelle vor; an ihr sehen wir einen Meister, der im Fenstermaßwerk französische, schon spätausartende Formen mit frühgotischen deutschen mischt, in der Gewölbebildung aber ganz dem reizvollen Palmen-Rippennetz des Bebenhauser Sommerrefektoriums, das nadelspitzig an den Wänden zusammenstrahlt, nur in ein wenig derberer Weise, folgt, in den Schlußsteinen aber noch an alten frühgotischen Blattrosetten hängen bleibt. Ganz dieselbe Art zeigt nun auch die neue, nördlich an den Chor der Marienkirche angebaute Sakristei, errichtet wohl nach der Vollendung der Kirche im Jahr 1343, um 1350. Stilformen und Steinmetzzeichen weichen von allen übrigen an der Marienkirche ab — und letztere sind zum Teil gleichfalls wieder am Chor der Nikolauskapelle zu finden. Die Nikolauskapelle und die neue Sakristei hat mit größter Wahrscheinlichkeit Meister Peter von Reutlingen gemacht; auch half er wohl die Turmpyramide vollends ausführen. Weiter aber könnte Peter von Reutlingen der Meister sein der frühesten Teile der herrlichen, seit 1336 begonnenen Stiftskirche zu Herrenberg. Turmbau, Chor und Umfassungsmauern erinnern an die Marienkirche. Es sind besonders der für die Marienkirche so bezeichnende Spitzbogenfries unter dem Dachgesims, das hohe Prachtfenster an der Südseite des Turmes, die übrigen Fensterbildungen mit den Konsölchen und Kapitälchen, endlich das Blattwerk, würdig des schönsten in Reutlingen, ganz im Geiste der Gmünder Schule, als ob Bildhauer von Reutlingen nach Herrenberg sich herübergezogen hätten, nachdem dort weniger Arbeit gewesen. Skulpturen fehlen so gut wie gänzlich[1]). —

[1]) So erweist sich die edelstrenge Dorfkirche zu Kuppingen OA. Herrenberg höchst wahrscheinlich als ein Werk von einem der „Parler", sowohl nach dem Stil als nach dem Zeichen. Es findet sich nämlich an ihrem geraden, von Konsolen gestützten Westeingang an der rechten Konsole ein gestürzter Schild mit demselben Zeichen, wie das zu Seiten des großen Rundfensters an der Westfassade der Marienkirche; diesem Schild, einem der frühesten Baumeisterschilde in Schwaben, entspricht links ein Schild

Fortbetrieb der Forschungen muß noch weiteres Licht bringen. Soviel aber steht heute schon fest, daß an der Marienkirche die edelsten und besten Kräfte der damals auf ihrem Gipfel stehenden



Marienkirche (Choransicht).

---

mit einem anderen, noch nicht aufgeklärten Meisterzeichen, wohl das des Vollenders der Kuppinger Kirche, vielleicht des Peter von Reutlingen.

gotischen Kunstübung mitgerungen haben, und daß eine stilgemäße Restauration, vor allem auch des Innern, ein überaus verdienstvolles und erhebendes Werk sein wird.

Zu Seiten des Chors steht südlich die alte, nördlich die neue Sakristei; die erstere stammt aus der Zeit des Hochschiffes, die andere ist wohl erst gleich nach Vollendung des Kirchenbaues aufgeführt, was auch mit dem Stile übereinstimmt, also in den Jahren 1340—1350. — Nach der Inschrift in der alten Sakristei ließ der Vice-Plebanus Werner die Kirche ausmalen; dann ließ Werner auch die alte Sakristei ausmalen, wohl etwas später, und wohl von demselben Maler. (Siehe die unten folgende Inschrift.)

Die in der alten Sakristei befindlichen, vor 50 Jahren von Professor Eberlein aufgedeckten und leider damals stark aufgefrischten Wand- und Deckenmalereien sind von großem Wert, ein seltenes Beispiel der Kunst der Malerei des 14. Jahrhunderts. Sie zeigen das Martyrium der hl. Katharina, auch Einzelgestalten von Heiligen. An der Westwand, ziemlich zerstört, Christus am Kreuz, die Kriegsknechte u. s. w. An der Ostwand steht über den Bildern:

Wernerus viceploban(us) t(empli) ruteling(ensis) procurator istius sacristie. †.

Ut brevi d } icam Werner(us) nomen hab } ebat.
istam basil } qui depingi faci }

Et non huc intret, nisi pro se quilipet oret. †.

Werner, gewiß auch der Stifter dieser Bilder, ließ also nach dieser Inschrift auch die Kirche ausmalen; davon ist nichts mehr erhalten, nur in der alten Sakristei erscheinen noch die blonden, schlanken, holdlächelnden, langlockigen, idealschönen Gestalten, wie sie zur selben Zeit auch in der italienischen Kunst auftauchen. — An der Ostwand ist ein altgotisches Wandtabernakel, mit Spitzsäulen und Giebel eingemauert, im Giebelfeld sieht man Christus mit der Weltkugel. Außer diesen höchst merkwürdigen Wandmalereien ist die Marienkirche leer an Kunstwerken. Die letzten wurden durch den großen Brand des Jahres 1726 zerstört. Nur zwei aus der Zeit um 1500 blieben übrig, der reich mit fast runden Reliefs geschmückte Taufstein, mit der Jahreszahl 1499. Derselbe ist achteckig, an den Ecken stehen acht Apostelfiguren, in den Nischen sind die sieben Sakramente und die Taufe Christi dargestellt; dazu außer-



Das heilige Grab in der Frauen-Kirche zu Reutlingen

ordentlich feines Zierwerk und Beigabe von Tierfiguren; man spürt schon das auflockernde Wehen der neuen Zeit. Dann das heilige Grab, das, bis jetzt noch in der nördlichen Turmhalle, nunmehr im Chor aufgestellt werden soll. (S. auch den Lichtdruck.)

Von ihm sagt P. Keppler mit Recht: „Deutschlands schönstes Werk dieser Art, mit überaus reicher, figurenbesetzter Baldachinkrönung, vor dem Sarkophag zwei schlafende Wächter, hinter demselben Johannes mit drei Frauen voll Leben und schmerzlicher Bewegung.“ — Taufstein und heiliges Grab sind wohl von demselben Meister. Nirgends an ihnen aber sieht man ein Steinmetzzeichen. Aber um den linken Fuß des heiligen Grabes liegen kleine Steinmetzgestalten, wovon leider nur eine noch den Kopf, mit Vollbart, behalten durfte. — Auch am Taufstein dürften Meistergestalten, diesmal in den Reliefs, zu suchen sein. Die Meister müssen aus jener Reutlingen-Tübingen-Uracher Schule stammen, die zu Ende des 15. Jahrhunderts und noch tief ins 16. Jahrhundert hinein so Vortreffliches geleistet hat — ihr Grundzug ist große Freiheit der Auffassung und viel Naturwahrheit.

Außerdem besitzt die Marienkirche einen alten gotischen Doppelpult mit eingegrabenen Ornamenten, einige zierliche gotische Kelche und die jetzt in der Frauenarbeitschule ausgestellten, höchst interessanten sechs gotischen Caseln[1]), schöne Damaststoffe, mit figurenbestickten Kreuzen.

Ueber den Viceplebanus Werner wäre hier noch (nach Rektor Friderich) folgendes nachzutragen:

Es ist unzweifelhaft, daß der in dieser Inschrift genannte Vizepleban Werner derselbe ist, der in der Marchthaler Urkunde vom Jahr 1312, ausgefertigt vom Propst Burchard, erwähnt wird. Nach dieser Urkunde hatte „phaffe Wernher saelige“ um seines Seelenheils willen zu Reutlingen ein Pfd. Heller in das Siechenhaus zu Marchthal, den Siechen zu Trost und zur Besserung ihrer Pfründe, aus dem Hause, das da heißt des „itenhusaers Haus“, gestiftet zu einer „gehugde, daß man seiner dabei gedenke und auch sein Jahrzeit ehrlich und loblich begehe.“ Demgemäß ist der Stand des Baues nach oben erwähnter Inschrift, in der man zwischen Sakristei und Basilika wohl unterscheiden muß, im Anfang des 14. Jahrhunderts dieser gewesen: Es stand hier bereits eine Kirche, die entweder ganz oder jedenfalls soweit

[1]) Vgl. Reutl. Gesch.Bl. 1890 S. 10 ff., 16 ff.

vollendet war, daß sie zum Gottesdienst benutzt werden konnte, und die Vizepleban Werner bereits mit Wandgemälden hatte schmücken lassen. Mit dieser Sachlage stimmt wohl überein, daß bereits 1305 von einem Altar in der Frauenkapelle zu Ehre St. Galls urkundlich die Rede ist (Armenpflege-Archiv; vrgl. Reutlinger Geschichtsblätter 1892, S. 87), wie ja auch Gayler in seinen Denkwürdigkeiten I. S. 21 eine Reihe von Stiftungen an die Marienkapelle vor 1343 aufführt, z. B. vom Jahr 1320 die Stiftung eines Altars zu Ehren des h. Kreuzes und des h. Andreas. In einer Urkunde des Staatsarchivs 1403 wird St. Katharinenaltar erwähnt neben Unser Frauenkirche. Nach einer Urkunde vom Jahr 1407 hat auf diesen Altar die „erste Pfründe“ zu einer ewigen Messe gewidmet Luggart selig von Hayingen. (Staats-Archiv; Reutlinger Geschichtsblätter c. l., u. a. O.)

Bezüglich der Mittel zur Herstellung dieser Bauten ist zwar bis jetzt nicht durch Urkunden bewiesen, aber so gut als gewiß, daß neben Stiftungen der Bürger, namentlich an einzelne Altäre [1]), und etwaigen Steuern, hauptsächlich päpstliche und bischöfliche Abläße in Betracht kommen, wie auch noch später, im Jahre 1521, als die Reformation schon im Anzuge war, für die Wiederherstellung der Kirche in Wannweil päpstliche Abläße nachgesucht und erlangt wurden; auch verwendete man gewisse Strafgelder zum Bau der Kirche [2]). Wiewohl nun diese Kirche eine Tochterkirche der eigentlichen Parochialkirche St. Peter und Paul in den Weiden war, die, wie wir wissen, bei der Ummauerung der Stadt außerhalb der Ringmauer zu liegen kam, so gewann sie doch vermöge ihrer Lage inmitten der Stadt und ihrer überragenden Größe thatsächlich den Rang der eigent-

---

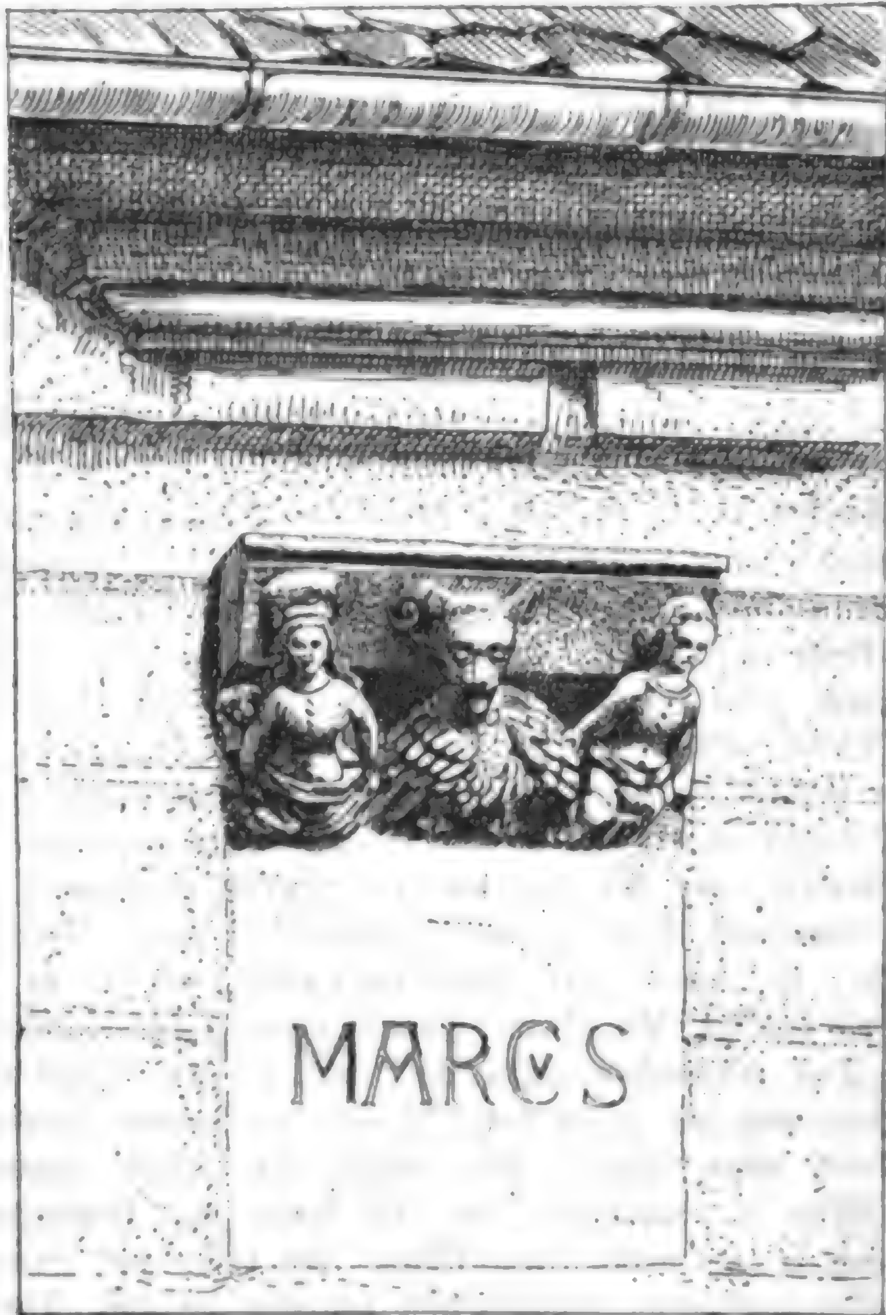
[1]) Als solche werden erwähnt neben dem oben genannten Altar des heiligen Gall (1305) und des heiligen Andreas (1320): 1350 der Altar der heiligen Cosmas und Damian, den damals Kaplan Hugo inne hatte, der niemand anders sein kann, als Hugo Spechtshart; in demselben Jahre der Altar beim Taufstein neben dem Chor vor der Sakristei, geweiht Unser Frauen, dem h. Kreuze, St. Felix, St. Regula, St. Exsuperantius, St. Valentin und allen Heiligen; auch als St. Veits Altar bezeichnet; ein Altar, geweiht St. Thomas, Antonius, Leonhard, Nikolaus, in der Nähe der Säule, daran der Predigtstuhl angebaut war; ein Altar des h. Martin: von welchen Heiligen Martinus, Nikolaus, Cosmas und Damian bereits in der Katharinenkapelle bildlich dargestellt sind.

[2]) Vrgl. Gayler S. 66: Macht ein Bürger den andern blutrünstig, der ist schuldig dem Vogt 2 Pfd. Heller, dem Schultheißen 1 Pfd. und der Stadt an dem Baue 3 Pfd. wo unter dem Bau nur der Kirchenbau verstanden sein kann.

lichen Stadtpfarrkirche, weshalb auch die Bezeichnungen Unser Frauen Kapelle und Unser Frauen Kirche bis in die Reformationszeit hinein abwechslungsweise nebeneinander hergehen.

Eine zweite evangelische Kirche besitzt die Stadt in der Heiliggeist- oder Spitalkirche. Der Heiliggeistspital kommt schon 1333 vor als das „Nuwe“ Spital, im Unterschied von dem alten, vor dem Metmannsthor in der Wassergasse gelegenen, der für die Bedürfnisse der Stadt nicht mehr zureichte. Die Kirche, für die ein eigener Geistlicher angestellt war, wird 1401 genannt, aber schon 1381 werden Kapläne am Spital erwähnt, die an dieser Kirche angestellt gewesen sein müssen (denn beim alten Spital ist nie von einer Kirche die Rede). Aus jener Zeit stammen wohl die Umfassungsmauern der jetzigen Kirche mit dem spitzbogigen, reichgegliederten Portal mit Tympanon, in welches jetzt durch Maler Hummel von Reutlingen die Ausgießung des hl. Geistes à la Sgraffito gemalt ist. In der Reformationszeit wurde der Spital und seine Kirche mit den Steinen der 1539 abgebrochenen Barfüßerkirche gründlich umgebaut, bezw. neugebaut. Auf eine Tafel an der Vorderseite des Gebäudes sieht man in einer architektonischen Umrahmung den Reichsadler, unten rechts das Spitalwappen (2 Krücken), links den Reutlinger 3fach geteilten Schild, darüber den hl. Geist als Taube; im Bogenfeld darüber das Steinmetzmonogramm des Meisters Hans Motz, unten die Jahreszahlen 1555, 1703, 1830, 1866 und 1876. — Der große Brand legte den ganzen stattlichen Häuserkomplex, der den weiten Hof umgab, in Schutt und Asche. Aber alsbald wurde auch, wie es die Not erforderte, der Wiederaufbau in Angriff genommen. Links von der erwähnten Tafel ist eine Inschrift in ovaler Umrahmung angebracht, die lautet: „O bone serVator: serVa et tVere hoC Xeno DoChIVM“ (Treuer Heiland bewahre und beschütze dieses Spital. Das Akrostichon ergiebt die Zahl 1731). Danck sei dem lieben Gott, daß wir durch seinen Seegen zu unsrem Hospital den Grund nun wider legen. Wir weyhen disen Stein demnach zu Gottes Ruhm und übergeben ihm diß Haus zum Eigenthum mit Bitte, daß er es nach seiner Macht und Güte vor Brand und anderer Not inskünftige behüte! und schreiben an diß Thor statt eines Denckspruchs ein: Gott laße den Spital in stetem Seegen seyn. Dieses wollen mit danckbarn und erfreuten Hertzen beysetzen. Joh. Schor. Consil. Johann Caspar Pfäfflin sen. Spitalpfleger. Johann Georg Hummel Spitalmeister. Oben steht: Andreas Bardtenschlager Stadtwerckmeister. — Die Kirche konnte erst 1733 wieder

dem Gottesdienst übergeben werden. Sie hat in unserem Jahrhundert innen und außen bedeutende Reparaturen erfahren. Das schlanke Türmchen wurde 1841 darauf gesetzt. In der Spitalkirche fand am Pfingstfest 1849 die Vorversammlung zur verhängnisvollen Pfingstmontagsversammlung statt. — Die größte Merkwürdigkeit der Kirche ist das sog. Wahrzeichen, das außen unter dem



Wahrzeichen (Prangerbild).

Dachgesims eingemauert ist. Wie man auf dem Ditzingerschen Plan sehen kann, war das Bildwerk früher über den Fenstern des untern Stockwerks angebracht und fiel dort weit mehr ins Auge.

Crusius (1596) berichtet darüber: In der Reichsstadt Reutlingen steht ein scheußliches Götzenbild an dem Spital, welches wie der Mars gestaltet und vor diesem von den Inwohnern, als sie noch Heiden gewesen, verehrt worden; darunter stehen folgende Worte:

„Da man zahlt 1111 Jahr,
war diese Figur gemacht fürwahr:
M. G. M. C. XI.
Vor Zeiten war biß ein Abgott:
Jezt ists bei den Christen ein Spott.“

Auch Fizion (1621) spricht davon am Schlusse seiner Spitalbeschreibung:

„Das Wahrzeichen am Spital schaut,
Ist ein Abgott in Stein gehaut;
Ußwendig steht's an der Kirchmaur,
Sieht's jeder Burger oder Bauer;
Vor Zeiten weil's noch heidnisch war,
Wurd's als ein Gott verehrt vorab.“

Es folgen die Verse, die auch Crusius aufgenommen hat. — Den wirklichen Wortlaut der Inschrift giebt J. G. Beger (Umständliche Relation S. 8 ff. vom Jahr 1717), nach ihm Sattler in seiner Geschichte des Herzogtums Württemberg S. 379 (1757), der auch eine ungenügende Abbildung beifügt, F. A. Memminger (1805) und die alte Oberamtsbeschreibung (1824):

Mars. MCII.
Zehlt 1111 Jahr
Diz Figur gemacht.
Der Heyden Abgott.

Das wurde dann von den „alten Chronologi“ in Reimlein gebracht. — Sattler und nach ihm die alte Oberamtsbeschreibung hielten das Bild für die Satire eines Mönchs oder Bildhauers des 12. Jahrhunderts auf den heidnischen Götzendienst. Erst Haßler, in den Württ. Jahrb. 1862 S. 68 f. brachte etwas Klarheit in die Sache. Nach ihm soll die Fratze „ein Teufel sein, der Mann und Frau in den Krallen hat“. (?) „Ein Marsbild hier zu finden ist lächerlich.“ Rupp S. 68 wittert Mythologisches und setzt die Figur ins 12. Jahrhundert. — Die Inschrift, welche die irrigen Deutungen von Crusius, Fizion, Beger, Sattler veranlaßt hat, ist ohne Zweifel ein Produkt des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, in der man für mittelalterliche Symbolik kein Verständnis mehr hatte. Die Figur selbst gehört dem 14. Jahrhunderte an. Als nämlich die Gips- und Kalkauflage vor einigen Jahrzehnten wegfiel, fand man auf dem übertünchten Steine unter dem Bilde, der mit diesem

selbst gar nichts zu schaffen hat, **MARCvS** eingehauen. Man las Mars und dichtete anderes hinzu. — Die Figur ist ein Prangerbild. Ein gefiedertes Ungeheuer mit gehörntem Menschenkopf und weit aus dem Mund heraushängender Zunge hat neben sich zwei knieende menschliche Figuren, einen jungen Mann und Frau im modischen Kostüm des 14. Jahrhunderts. Die Tracht, der enganliegende Rock, vorn zugeknöpft, der tiefliegende Gürtel, in welchen der Mann einen Dolch gesteckt hat, ist für diese Zeit so charakteristisch, daß darüber kein Zweifel sein kann, wann die Figur entstanden. Die beiden jungen Gestalten stellen wohl (nach Eifert) das junge, warnungsbedürftige Publikum, vielleicht aber auch die Bestraften selber, vor. — Der ehemalige Spitalhof ist auf 3 Seiten durch die Gebäude der Real- und Fortbildungsschule (erbaut 1884) eingefaßt. Auch finden wir dort einen, jetzt leider außer Gebrauch gesetzten Brunnen mit der Jahrzahl 1755 und den Namen **H. Joh. Krimmel. B. u. H. P. H. M. W. B. S.**

Eine dritte evangelische Kirche hat die Stadt erst in den allerletzten Jahren (1887—1890) auf dem Friedhof erbaut, die Katharinenkirche. Der Bau ist nach den Entwürfen des Baurats Dolmetsch in Stuttgart durchweg aus weißem Sandstein aufgeführt und in den edlen Formen des frühgotischen Stils gehalten. (Vrgl. die Abbildungen im christlichen Kunstblatt 1891 S. 52 und 1892 S. 56.) Der Grundriß zeigt eine quadratische Anlage mit einem nur ganz wenig ausladenden Querschiff und einem kleinen fünfseitig geschlossenen Chor mit nördlich angebauter Sakristei. Die Hauptfassade ist durch zwei an den Ecken vorgebaute polygone Treppentürmchen und ein hübsches Portal mit Baldachinüberbau aufs reichste gegliedert. Die Steinpyramide des Turms, in ihrem oberen Teil mit Krabben besetzt, strebt kühn zum Himmel empor. Reicher plastischer Schmuck zeichnet das Portal aus: oben am Giebel ein segnender Christus, rechts und links an den Pfeilern des Portals zwei Auferstehungsengel mit Posaunen (von Bildhauer Gäckle). Das Innere der Kirche, reich, aber nicht überladen, macht einen wohlthuenden harmonischen Eindruck durch die Bemalung der Wände und die Glasmalereien, wie auch durch die ganze Ausstattung des Altars, der Kanzel, der Emporen. Eigentümlich ist der offene Dachstuhl mit seinem schöngeschnitzten Gebälk. Die Gesamtkosten des Baues mit Einschluß der Bauleitung beliefen sich auf rund 106000 ℳ — Die Katharinenkirche steht genau auf dem Platze der alten Katharinenkapelle, die 1887 abgebrochen wurde. Urkundlich erscheint 1338 ein Altar zu „St. Katharinen an dem Felde“,

1351 ein „Lütpriester bei St. Katherinen". Die Kapelle war gestiftet von Berthold Spiegel († 11. Nov. 1371), wie die Grabinschriften beweisen, die uns Gayler I, 53 von ihm und seiner Gattin überliefert hat, und war zunächst zum Familienbegräbnis jenes edlen Reutlinger Geschlechts bestimmt, dessen Namen heute noch eine Gasse der Stadt trägt (ein anderes Glied der Familie hat den Chor der Marienkirche von Bronnweiler erbaut). Diese Kapelle muß nach 1383 in Verfall geraten oder, was wahrscheinlicher ist, abgebrochen worden sein, um einem Neubau Platz zu



Katharinenkirche im Friedhof.

machen. 1391 heißt es „hinter St. Pantaleon, da einst St. Katherinen-Kapelle stand". Jedenfalls wurde die Kapelle bald wieder hergestellt und zwar von Bertholds Sohn, Hans Spiegel, dessen Grabstein noch vollständig erhalten ist. Die Umschrift lautet: **„anno dni MCCCCXXV starb hannß Spiegel ain ernuirer dir capell an dem nechsten fritag vor sant gerie tag berhtold Spiegels sun d. d. alte capel gestift hat**[1]).

[1]) Ueber einen zweiten in der Kapelle vorgefundenen und noch erhaltenen Stein, des Schulmeisters Konrad Spechtshart vrgl. Allg. Teil Abschnitt „Erwähnenswerte Männer".

1410 übergiebt Gottfried Spiegel zu Weilbach die Kaplaneipfründe im Chor dem Bürgermeister und Rat der Stadt. — Die Kapelle wurde wohl von Anfang an auch als Siechenkapelle, später auch als Friedhofkirche benützt. Im 16. und 17. Jahrhundert erfuhr sie manche Veränderungen und machte deshalb keinen einheitlichen Eindruck mehr. Einzelne Architekturfragmente, Maßwerk, Ciboriennische, Weihwasserbecken, im Stil des 14. Jahrhunderts, sind erhalten worden und werden in der Altertumssammlung aufbewahrt. Die beiden erwähnten Grabsteine sind jetzt an der nördlichen Kirchhofmauer aufgestellt, mit andern aus späterer Zeit, z. B. dem Philipp Laubenbergers, Hauptpredigers und Vaters des bekannten gewaltthätigen Bürgermeisters. Auch sonst schließt der Kirchhof manch ansprechendes Grabmal aus älterer und neuer Zeit ein. Von letzteren nennen wir das Denkmal des Rektors der Realschule Furch († 1872), des Regierungspräsidenten v. Schwandner († 1880), des Pomologen Lucas († 1882), Vater Werners († 1887), endlich den Obelisken für die Gefallenen von 1870/71.

Obwohl schon Gayler S. 25 f. den Sachverhalt im ganzen richtig angegeben hat, so ist doch bis in die neueste Zeit hinein mit der Katharinenkapelle vielfach verwechselt worden die alte Pfarr- und Hauptkirche Reutlingens, in alten Zeiten auch Wallfahrtskirche, St. Peter (genauer St. Peter- und Paulskirche) in den Weiden, urkundlich schon 1313 und 1320 so genannt. Sie stand neben der Kapelle der Spiegel, mitten auf dem nach ihr benannten St. Peterskirchhof (in medio coemeterii: Crusius).

Nicht bloß Reutlingen, sondern auch die Dörfer Degerschlacht und Sickenhausen waren in die Kirche, bezw. in die sie ersetzende Katharinenkapelle eingepfarrt und pilgerten zu ihr den Fahrweg hinab, der heute noch Kisteig = Kirchsteig heißt. Erst 1679 wurden die beiden Orte durch Tausch gegen Ohmenhausen (vgl. die Ortsbeschreibung von Ohmenhausen) losgelöst. — Die Peterskirche war wie so viele Peter- und Paulskirchen eine alte Gaukirche, erbaut bei der alten Gerichts- oder Dingstätte des Pfullichgaues. In den Jahren 1246—1249 fand ein Neubau statt (vrgl. unten). Nachdem die Marienkirche erbaut worden war, teilte die Peterskirche die Rechte der Pfarrkirche (Spendung der Taufe und anderer Sakramente) mit der Tochterkirche. Aber „die Beerdigung bei der Marienkapelle haben die Reutlinger nie erlangt. Ihr Gottesacker ist allezeit bei St. Peter geblieben“. In den Stürmen der Reformation wurde sie 1538 niedergerissen:

„Hernach, da man zählt 30 Jahr
Und 8te auch die Jahrzahl war,
Hat man die Kirch auf dem Gottsacker
Mit ihrem schönen Turm ganz wacker
Abbrochen und gelegt zur Erd
Wissentlich und nit ungefährd,
Ein schöne und große Kirch fürwahr,
Darin man viel Grabstein Par
Ussihuob und braucht sie ungefohr
Zum Wasser-Runs vorm Ober-Thor."

Aber auch anderwärts wurden die Steine verschleppt: beim Abbruch der Metzig auf dem Markt 1810 fand man einen Stein mit folgender Inschrift, die sich zweifellos auf unsere Peterskirche bezieht: **Hec ecclesia sanctorum Petri et Pauli Apostolorum inchoata fuit anno domini MCCXLVI II Nonas Martii. Deinde anno III consecrata dominica prima post festum salvatoris Jesu Christi.** (Diese Kirche der hl. Apostel Petrus und Paulus wurde am 6. März 1246 begonnen, im dritten Jahr darauf am ersten Sonntag nach Weihnachten eingeweiht; (vrgl. Bossert in den Reutl. Geschichtsbl. 1890 Nr. 2). Einige der Grabsteine, die sich in der Altertumssammlung befinden, stammen vielleicht aus der alten Peterskirche her.

Zur Geschichte dieser Kirche und ihrer Pfarrei mag noch folgendes bemerkt werden:

Im Jahr 1275 bezog der hiesige Pfarrrektor von der Kirche — abgesehen von seinem Einkommen als Archidiakon oder bischöflicher Vikar — 148 Pfund Heller, was, das Pfund Heller als die Hälfte der Mark reinen Silbers angenommen (die Mark rund = 40 Mark von heute) bei der viel größeren Kaufkraft des Geldes in jenen Zeiten ein stattliches Einkommen ausmachte. Allein durch K. Albrecht I. traf die Pfarrei und damit auch Reutlingen selbst ein harter Schlag. Zur besseren Ausstattung des von ihm im Jahr 1302/3 gegründeten Cisterzienserklosters Königsbronn schenkte er, ohne Zweifel von der Reichsfeste Achalm her im Besitze dieser reich dotierten Kirche, am 15. Febr. 1308 zu seinem, seiner Gemahlin, Kinder und Anverwandten Seelenheil das dem Reiche gehörige Patronatrecht derselben mit Vogtei, vogteilichen Rechten, Zehnten und aller Zugehör. Im Jahr 1325 bat dann sein Sohn Herzog Leopold von Oesterreich den Papst Johann XXII., dem Kloster wegen seiner Dürftigkeit die Kirche völlig zu inkorporieren. Der Papst beauftragte am 2. Juni d. J. den Bischof Friedrich von Augsburg mit der Untersuchung der Notwendigkeit dieses Aktes — die jährlichen Einkünfte der Kirche wurden jetzt als 100 Mark Silbers nicht überschreitend geschätzt — und nachdem dieselbe durch dessen Bevollmächtigten, den Abt von Bebenhausen und die Dekane von Eßlingen und Bempflingen unter Erwägung der Ausgabe, welche ein Vikar mit 3 Priestern als Gehilfen zu bestreiten habe, geschehen war, vollzog der Bischof die Inkorporation am 18. Febr. 1326, was auch Bischof Rudolf von Konstanz am 11. März

1333, K. Karl IV. am 9. Dez. 1347 bestätigten. Der ständige klösterliche Vikar an der Kirche sollte alle Gaben und Opfer zum Seelenheil beziehen und dem Kloster jährlich 100 Pfund Heller davon entrichten, sonst aber nicht weiter ansprechen als 1 Urne Weins, 1 Wagen Heu, 1 Wagen Stroh, alle und jede anderen Natural- und Geldeinkünfte sollten dem Kloster gehören. Nicht nur ökonomische Nachteile entstanden so für die Reutlinger Kirche, es konnten auch sittlich-religiöse sich anschließen, um so mehr, da der Bischof von Konstanz am 21. März 1390 dem Kloster versprach, den vom Abt zu Königsbronn präsentierten Vikar zu bestätigen, möge er ein Weltgeistlicher oder ein Konventuale des Klosters sein. So ist denn auch Hugo Spechtshart in seiner Chronik auf K. Albrecht schlecht zu sprechen, indem er ganz allgemein von ihm sagt: Turpiter egisti, sic turpiter et periisti (schmählich hast du gehandelt, so gingst du auch schmählich zu Grunde). — Erst am 17. Sept. 1533 verkaufte Königsbronn den Kirchensatz und anderen Besitz dahier an den Spital Reutlingen (s. unten).

Die Nikolaikapelle, urkundlich zuerst 12. Mai 1359 erwähnt, ist wahrscheinlich ein Werk des bereits genannten Meisters Peter von Reutlingen, wohl desselben Mannes, welcher vermutlich auch der Erbauer der neuen Sakristei an der Marienkirche gewesen ist. Die Kapelle wurde nach einer Inschrift außen am Chor den 25. Mai 1358 eingeweiht (anno domini MCCCLVIII incepta est hec capella in honore sancti Nicolai et in die S. Urbani pape. (incepta = geweiht). 1538 wurde sie ihres Turms, wahrscheinlich eines Dachreiters, beraubt und in der Folgezeit nur zu Leichengottesdiensten verwendet (Crusius: in eo funebres conciones habentur).

„Steht ohne Glocken und ohne Spitz,
Man braucht sie nur zum Trauren itzt.“ (Fizion).

Im dreißigjährigen Kriege wurde sie vorübergehend zum katholischen Gottesdienst benützt. Der große Brand verschonte sie, und es wurde darum alljährlich bis in unser Jahrhundert herein am sogen. Brandfest eine Gedächtnispredigt in ihr gehalten. Nachdem sie noch einige Jahre den Nachbarn als Magazin gedient hatte, wurde sie 1823 der katholischen Gemeinde überlassen und kurz nachher das heutige Türmchen aufgesetzt.

Die Architektur ist in den einfachen Formen des 14. Jahrhunderts gehalten. Auffallend ist das Fenstermaßwerk, das, soweit es nicht neueren Ursprungs ist, in seiner primitiven Konstruktion, ohne Nasen, noch an ältere Muster erinnert. Die Fenster des Chors haben noch die altertümliche lanzettförmige Gestalt. An den 4 Ecken des Schiffes am Traufgesims Fratzen anstatt der sonst üblichen Wasserspeier. Von den 3 Portalen ist namentlich das Westportal mit seiner Tympanonmalerei beachtenswert: Christus am

Kreuz mit Maria und Johannes, der Kreuzesstamm in ganz eigentümlicher Weise als Baum mit tief herabhängenden Zweigen gebildet. Das Innere wurde 1866 ff. neu hergerichtet. An den Wänden noch einige ältere Bilder. Der Chor ist durch ein schönes Rippenkreuzgewölbe überspannt; auf den Schlußsteinen Christuskopf mit Kreuznimbus und 2 Rosetten. Das Standbild des Kirchenheiligen, der mit Vorliebe an Gewässern verehrt wird — die Gegend dort heißt „am Federsee“ — unter einem Baldachin an der Außenseite des Chors ist eine Arbeit des Bildhauers Machold.

Von abgegangenen gottesdienstlichen Gebäuden werden noch erwähnt:

1. Die St. Leonhardskapelle, außerhalb der Stadt vor dem Oberthor gelegen, berühmt durch die Schlacht bei Reutlingen am 14. Mai 1377. Schon 1309 wird ein St. Leonhardsaltar, 1364 die Kapelle genannt. 1531 wird sie abgebrochen, aber der Flurname „Hinterschetlient“ = hinter St. Leonhard, erinnert noch an sie. In der Nähe der „Wöhrwoldbrunnen“ mit hübschen städtischen Anlagen. Nach einer Inschrift, die kürzlich bei der Reinigung der Brunnenstube gefunden wurde, war der Wöhrwoldbrunnen schon 1555 im Privatbesitz Reutlinger Bürger.

2. Die Allerheiligenkapelle am Metmannsthor, innerhalb desselben, auch Walkerkapelle genannt, in welcher 1386 von den Gebrüdern Golgge und Fritz Walker eine Kaplaneipfründe gestiftet wurde. Der den beiden Johannes geweihte Altar der Kapelle hat ohne Zweifel dem nahen Hansbrunnen seinen Namen gegeben.

3. Vor dem Metmannsthor, rechts beim Herausgehen, gleich „ob der Roßwette“, stand die St. Antonkapelle. 1495 wird vom Bürgermeister und Rat der Stadt eine Kaplanei für dieselbe gestiftet und im folgenden Jahre bestätigt.

4. Eine Bernhardskapelle (1338 ff.) gehörte zum Bebenhäuser Klosterhof. Dieselbe wurde am 1. August 1402 durch Papst Bonifazius IX. dem genannten Kloster inkorporiert. (Ueber die Kapellen der andern Klosterhöfe und über die Barfüßerkirche vrgl. unten.)

5. Nur einmal (1391) wird genannt eine St. Erhardskapelle im Hohlweg, die vielleicht identisch ist mit der Kapelle vorn an der Schlattwiese (1441).

6. Auch eine St. Jodocuskapelle wird gelegentlich (1409, 1427) erwähnt.

Das einzige Mannskloster, das in der Stadt existierte, war das Barfüßer- oder Minoriten-(Franziskaner-)kloster, das heutige Kanzleigebäude.

„Vor Zeiten Mönch darinnen waren,
Die Schuh und Leder thäten sparen." (Fizion).

Die Barfüßer sollen nach Chronisten des Ordens im Jahr 1259 durch Almosen, Kollekten und der Bürger Hilfe und Freigebigkeit ein Kloster samt Kirche hier gebaut haben, urkundlich werden sie hier zum erstenmal im Jahr 1273 erwähnt. Im Jahr 1279 hielt der Orden sein Provinzialkapitel in Reutlingen ab, was voraussetzt, daß das Kloster schon zu bedeutenden Einkünften gelangt war und ansehnliche Räume (zur Unterbringung der anwesenden Brüder) zur Verfügung haben mußte. Vor 1288 kommt ein Guardian Hugo dahier vor und besaß das Kloster ein Siegel mit einer stehenden Gestalt und der Umschrift **Sigillum FRATRVM MINORVM. IN RVTELINGEN** (vgl. Bossert in der Württ. Kirchengeschichte S. 155; in den Reutl. Gesch.-Bl. 1890 Nr. 2). Das Kloster hatte seine eigene Kirche und seinen besonderen Kirchhof: vor etwa 20 Jahren wurden aus Anlaß einer Grabung zu einer Wasserleitung eine Reihe Gräber aufgedeckt, die zu demselben gehörten. — In der Reformationszeit zählte das Kloster 40 Mönche. Die Reformation gab ihm aber auch den Todesstoß. Schon 1523 f. trat eine Anzahl Mönche, von der evangelischen Lehre gewonnen, aus und in den weltlichen Stand über; andere räumten die Stadt. 1535 übergaben Guardian und Vizeguardian das Kloster samt allen Rechten feierlich dem Bürgermeister und Rat der Stadt unter der Bedingung, daß jedem von ihnen jährlich 30 Gulden ausgesetzt würden, damit sie hier in Frieden ihr Leben beschließen könnten. 1539 wurde dann die Klosterkirche abgebrochen und mit ihren Steinen teils das neue Rathaus, teils der Spital am Markt erbaut. Auch sonst nahm man damals Bauveränderungen vor: am Eingang von der Lederstraße aus findet man die Jahreszahl 1540 eingehauen. Die übrigen Gebäulichkeiten wurden zu verschiedenen öffentlichen Zwecken verwendet, als Zeughaus, als Spital, später zu Wohnungen für geistliche und weltliche Beamte. Im alten Refektorium des Klosters, dem Refenthal oder Rebenthal, einem großen Saal auf der Südseite zu ebener Erde, fanden wichtige Versammlungen des großen Rates statt: am Mittwoch nach dem „aunseligen Mentig" legte der sogen. kleine Rat feierlich seine Amtsgewalt nieder und wurde das Siebenerkollegium gewählt; am Sonntag darauf verkündeten

die Siebener, wen sie zu Mitgliedern des neuen kleinen Rats gewählt hatten; es ward sodann die Wahl der Bürgermeister vorgenommen und die neuerwählten Beamten und Ratsmitglieder wurden vereidigt. Im Schwörhof, dem alten mit einer Mauer umfaßten Klosterhof (jetzt Kanzleiplatz), hatte sich inzwischen die Bürgerschaft versammelt, um der neuen Obrigkeit Gehorsam zu schwören. Nach der Einverleibung der kleinen Republik in Württemberg wurde das Kloster, das der große Brand verschont hatte, Sitz des Oberamtmanns und des Steuereinnehmers; später ward es auch zur Kaserne eingerichtet, 1811 aber als entbehrlich vom Kriegsdepartement an die Stadt verkauft. 1817 ließ es die Stadt zu Kanzleien für die Kreisregierung (und für die Finanzkammer bis 1848) und zur Wohnung des Regierungspräsidenten einrichten. Diesem Zwecke dient es noch. Seit 1872 hat auch das Lyceum (Gymnasium) Aufnahme darin gefunden, und das Erdgeschoß wurde zur Turnhalle umgeschaffen. Außerdem beherbergt das Kloster wieder wie in früheren Zeiten die Stadtbibliothek.

Von klösterlichen Niederlassungen für Frauen zählte man zwei eigentliche Nonnenklöster mit Franziskanerinnen, die Klausnerinnen bei St. Leonhard (1393 und 1493 erwähnt) und bei St. Katharinen (auf dem Kirchhof) 1376 erwähnt und mehrere „Sammlungshäuser“ mit sogen. Beguinen, d. h. Frauen mit freiwilligem Diakonissen- und Lehrberuf ohne Nonnengelübde. Da war die Rast- (von Rast-, oder zur Rast-) Sammlung seit 1346, die Hollensammlung bei U. Frauenkapelle seit 1397 erwähnt. Erstere muß bei den angesehenen Reutlinger Familien sich besonderer Gunst erfreut haben, da eine Spiegel, eine Ungelter, eine Spechtshart Aufnahme in ihr suchten und fanden. Sie heißt auch die Schwestersammlung bei den Barfüßern. In der Nähe des ehemaligen Barfüßerklosters, auf der Südseite der Lindlinsgasse, wird heute noch ein Aggregat von Wohnungen, unter denen ein massives Kellergewölbe sich hinzieht und deren eine im Erdgeschoß schöne Steinfliesen aufweist, als Frauenhäusle bezeichnet. Das alte Gebäude ist übrigens beim Brande untergegangen. — Die „reiche“ Sammlung, von der einmal die Rede ist, wird wohl mit der von Rastschen zusammenfallen. Welche Bewandtnis es mit den Schwestern der willigen Armut hat, läßt sich nicht sagen, da die Nachrichten darüber zu dürftig sind.

Die 5 Klosterhöfe, welche die alte Reichsstadt in ihren Mauern hegte, waren eine Art Kameralämter oder Vorratshäuser der großen Klöster Zwiefalten, Bebenhausen, Salmansweil (Salem), Obermarchthal, Königsbronn, bestimmt, die Gefälle und Zehnten einzu-

ziehen, die dem Kloster aus der Stadt und deren Umgebung zuflossen, und darum mit einem Verwalter, sowie Mönchen und Knechten besetzt. Der bedeutendste war der Zwiefalterhof, dessen Umfang heute noch wohl ersichtlich ist. Am Aufgang zu dem 1557 durch Abt Nikolaus errichteten Hauptgebäude fällt auf ein schönes Renaissanceportal, die Thüre eingefaßt von energisch profilierten Pilastern. Am



Portal am Zwiefalterhof.

Thürsturz auf einem Wappenschild das Meisterzeichen des Hans Motz mit dem Monogramm; in dem darüber befindlichen Aufsatz, der zu beiden Seiten durch Delphine eingefaßt wird, befinden sich das Wappen des Klosters und des Abts Nikolaus Buchner (Lamm auf Dreiberg); ganz oben die Jahrszahl 1557. Das Meisterzeichen mit dem Monogramm findet man nochmals an der südöstlichen Ecke des Gebäudes an einer Konsole. Demselben Meister

gehört wohl auch die Brunnensäule mit der Statue Johannis des Täufers an, mit demselben Wappen und der Zahl 1560. (Am 22. Juni dieses Jahres erhielt Abt Nikolaus Buchner von Zwiefalten († 1567) vom Rate die Erlaubnis, im Hofe auf des Klosters Kosten einen Röhrenbrunnen „zu richten und zu führen; das Kloster hatte ihn in allweg in baulichen Ehren zu erhalten".) Außen an der Mauer gegen die Metzgerstraße sind noch 2 Steine erhalten: der eine mit dem Wappen von Zwiefalten und dem des Abts Michael Molitor (1628; nebst den Ziffern **M. A. = Michael Abbas**), der andere mit der kaum mehr lesbaren, aber durch Gayler übermittelten Inschrift:

Piscatore satus felice Georgius Abbas
Hoc et plura alia fine peregit opus.

Dieser Stein soll von dem 1509 durch Abt Georg errichteten Kornhaus herrühren. Uebrigens muß der Zwiefalter Hof bis zum Brande eine ganz prächtige Anlage gewesen sein:

„Dies Klosters Hof in unserer Stadt
Ein herrlich schön Ansehn hat,
Ein mächtig groß und weit Gebäu
Mit einer Mauer umschlossen frei"

sagt Fizion und rühmt dann vor allem des „Abts Behausung und Gemach", deren sich kein Graf schämen dürfte, die 2 Erker,

„Die Dachrinnen von Kupfer fein,
Groß Drachen dran gemachet sein,
Sperren Rachen und Mäuler auf,
Bis schießt das Regenwasser raus."

Endlich die Dächer der Erker:

„Von rotem Kupfer überdeckt,
Schön gulden Knöpf zu oberst drauf."

Möglich, daß dieser Bau dem 5 Jahre später durch denselben Baumeister erbauten Rathaus zum Muster gedient hat.

Der Zwiefalter Hof, ursprünglich Johanneshof genannt, ist wegen der Beziehungen des Benediktinerklosters Zwiefalten zu den Grafen von Achalm sicherlich einer der ältesten, wenn nicht der älteste unter den geistlichen Höfen der Stadt. Das Kloster hatte schon frühzeitig zu Reutlingen Besitz. Vor 1138 stifteten dort Mönch Ernest, ein Ritter des Grafen Liutold von Achalm, eine Mühle, ein gewisser Recho 6 Morgen, Priester Eberhard von Ehrenstein und dessen Nichte Liutgard von Beuren außer anderem 4 Mansen, Bruder Gerolt einen Mansus, Bruder Walther 6 Morgen, Bruder Rudiger, Sohn Rudolfs von Pfullingen, einen Wald. (Mon. Germ. hist. S. S. X. 105. 108. 110.) Im Jahre 1137 erwarb das Kloster ein Gut und sonstigen Besitz zu Reutlingen um fast 100 Mark Silber, welche es von der erwähnten Liutgard und ihrem Oheim

Eberhard erhalten hatte (W. U.B. II. Seite 420 und 450; ohne Zweifel diese Schenkung mit der obigen identisch). — Der Hof selbst kommt urkundlich erst 1277 sicher vor. Damals wurde die von Abt Ulrich erbaute Kapelle St. Johannis eingeweiht und dabei ein Ablaß von 40 Tagen, bezw. einem Jahr, allen gespendet, welche am Jahrestag der Einweihung an den Festen Johannis des Täufers, Johannis des Evangelisten, des hl. Benedikt, der Maria Magdalena bußfertig die Kapelle besuchen. Auf den Mauern dieser alten Kapelle erhebt sich das Maler Hummelsche Haus. — Durch Schenkung und Kauf erweiterte sich bald das Gebiet, über welches das Kloster in der Stadt verfügte. So vermachte schon 1309 „eine gewisse Mahthilt von Rutelingen, die Schmiedin genannt, der Kapelle und dem Altare zu St. Johansen bi dem Zwiveltmer Hofe ihr Hus und Gesäße.“ 1509 erbaute Abt Georg das Kornhaus und wohnte als abgedankter Abt 3 Jahre hier. 1557 ließ Abt Nicolaus Buchner das Hauptgebäude, von dem noch einiges erhalten ist, prächtig und höher als fast alle Gebäude der Stadt aufführen. Auch das Kornhaus wurde neu erbaut und 3 Jahre nachher der Brunnen errichtet. — Die Reformation ließ zunächst das gute Verhältnis zwischen Stadt und Klosterhof fortbestehen. Man erwies sich gegen Zwiefalten und seinen Hof gegenüber den andern Klöstern und ihren Höfen am nachsichtigsten, gestattete Neubauten und Vergrößerung ihres Anwesens (z. B. im Jahr 1600 und 1637) und gewährte den Insassen des Hofs auch sonst manche Vergünstigung. Im Kirchlein durfte Messe gelesen werden — wie dies auch den nichtreformierten Höfen von Salmansweil und Marchthal gestattet ward — allerdings

„ganz ohne Glocken und Gesang,
Sonder allein mit stillem Gang,
Für den Hofmeister und sein Gesind.“

Noch Fizion (1621) konnte sagen:

„Die Stadt, das Convent und der Abt
Allzeit behalten gut Freundschaft.“

Aber mit dem 30jährigen Krieg trat eine Aenderung ein. Zwiefalten machte — es war die Zeit des Restitutionsedikts — Anstrengungen, um völlig freie Religionsübung für seinen Hof zu erlangen, auch wohl sonstige alte Rechte wiederzugewinnen. Nur die Fortschritte der schwedischen Waffen hinderten weitere Maßnahmen. Gustav Adolf schenkte Reutlingen (am 24. April 1632) den Zwiefalter Hof (und den Salmansweiler), ein Danaergeschenk, das die Stadt sofort in ärgerliche Streitigkeiten mit Württemberg verwickelte, welches ebenfalls Ansprüche auf Zwiefaltensche Besitzungen machte. Nach der Schlacht bei Nördlingen mußte der Hof schleunigst wieder an die alten Besitzer gegeben werden. Die Reutlinger entschuldigen sich, daß sie nur aus Respekt vor Königlicher Majestät das Geschenk hätten unterthänigst annehmen müssen und wissen den Abt Ulrich durch bewegliche Vorstellung ihres „betrübten, blutweinenden Zustands“ dahin zu bringen, daß er seine Entschädigungsforderungen vertagt. Durch den westfälischen Frieden wurden dieselben hinfällig. — Gleich nach dem Frieden, besonders aber in den Jahren 1669 und 1694 ff. kam es zu Reibereien zwischen der Stadt und den Aebten des Klosters, die freie und öffentliche Religionsübung für ihren Hof mit Spendung der Sakramente an jedermann,

Immunität und Freiheit von der städtischen Gerichtsbarkeit ansprachen. Die Prälaten suchten auch die Geldverlegenheiten der Reutlinger in jenen schweren Zeitläuften zu benützen, um gegen Gewährung eines Anlehens die Erlaubnis zu erwirken, daß „die 2 verstummten Glöckchen zu gewissen Zeiten ein wenig angezogen werden dürften“. Der Streit wurde (1710 ff.) so hitzig, daß Abt Wolfgang vor dem kaiserlichen Reichshofrat in Wien klagte und ein Strafmandat gegen die Stadt durchsetzte (1713). Reutlingen dagegen wandte sich an die Oeffentlichkeit: es reichte an die evangelischen Stände 1714 eine „Bestbegründete Rechtliche Repräsentation“ u. s. w. ein, der Zwiefalten erst 1719 eine „Wahrhafte Widerlegung“ entgegenzusetzen wußte. Damit ruhte die Sache. Beim Uebergang an Württemberg wurden die nach dem Brande wieder errichteten Gebäude, ein Haus und eine Scheuer, nebst der wieder bedeckten Sarge der Johanniskapelle und dem großen Hofraume den 28. Februar 1805 an einen hiesigen Bürger, Johann Georg Benz, Metzger, um 4 700 fl. verkauft.

An den Bebenhäuser Hof erinnert heute noch die Bebenhäuserhofgasse, die Hofstatt (der Platz, wo ehedem der Hof lag) und ein steinerner Thorbogen; das württembergische Wappen, welches einst denselben zierte, befindet sich jetzt in Bebenhausen. Auf dem Ditzingerschen Plan ist der Hof bezeichnet als „Neibau W. H.“ (= württembergischer Hof) und auf dem Brandplan heißt er „Hochfürstl. Württenbrg. Pfleeghoff.“

Der Bebenhäuser Hof ist der zweit- oder drittälteste in der Stadt. 1247 schenkte Pfalzgraf Rudolf von Tübingen Güter in Reutlingen an die Cisterzienser in Bebenhausen. Um jene Zeit wird wohl der Pfleghof gegründet worden sein. Es kam frühzeitig zu vielfachen Streitigkeiten zwischen der Stadt Reutlingen und dem Bebenhäuser Hof. Die Bürger sahen alle diese Klosterhöfe nur ungern in ihren Mauern, da diese vielfach einen schwunghaften Wein-, Getreide- und Viehhandel in der Stadt trieben und, auf ihre Immunität gestützt, die herkömmlichen Gebühren, wie Umgeld, Unterkauf, überhaupt Steuern und Abgaben an die Stadtgemeinde zu bezahlen sich weigerten, dabei ihre Einkünfte, namentlich auch aus Güterbesitz, in jeder Weise zu vermehren bestrebt waren und kleine Staaten im ohnehin schon kleinen Staate vorstellten. Schon am 3. März 1267 verbot die Stadt dem Kloster die Vermehrung seines Grundbesitzes in ihrem Gebiete, ohne daß sich indessen diese Maßregel durchführen ließ. Am 30. Januar 1282 erlaubte sie demselben Vergabungen und Vermächtnisse bis zum Wert von 200 Pfund Heller in der Stadt und Umgebung anzunehmen unter Erhöhung der betreffenden Steuer und nahm es auch gleichzeitig ausdrücklich in seinen Schutz. Auf der andern Seite erfolgten Schirm- und Schutzbriefe der Kaiser für das Beschwerde erhebende Kloster. So werden in den bezüglichen Urkunden K. Albrechts I. (13. Januar 1299), Karls IV. (27. Januar 1348) und K. Sigmunds (25. Januar 1415) ausdrücklich jedesmal auch die Reutlinger Güter erwähnt. Am 8. Juli 1305 gebietet sogar König Albrecht I. den Reichsstädten Eßlingen, Reutlingen und Weil, das Kloster gegen Beeinträchtigungen zu schützen. Mit dem Mutterkloster kam auch der Hof in württembergische Hand und wurde, aber ohne die Einkünfte, von Herzog Friedrich I. an einen Edelmann Joh. Jakob von

Sulz verschenkt. Dieser ließ 1594 den alten Hof abbrechen und ein stattliches Gebäude, einen schönen „adlichen Sitz", eine „Zierde" der Stadt aufführen. Da nichts zu verwalten war, so war kein Pfleger drin, sondern der Besitzer stellte einen hiesigen Bürger auf, um das Gebäude zu bewahren, das 1726 dem Brand zum Opfer fiel.

Der Salmansweilerhof, auch Nürtinger Hof genannt, weil er später in den Besitz des dortigen Spitals kam, ist jetzt Sitz des Kameralamts.

Dem reichen Cisterzienserkloster Salem (bei Heiligenberg) gehörig, muß er vor 1304 gegründet worden sein; denn in diesem Jahr wird ihm eine Stiftung gemacht. Als ihm K. Karl IV. am 27. Januar 1348 seine Rechte und Freiheiten bestätigte, wies er namentlich auf die Güter desselben zu Eßlingen, Reutlingen und Tübingen hin, und K. Sigmund schritt auf die Beschwerde Abt Heinrichs, daß Eßlingen und Reutlingen das Kloster mit neuen Schatzungen belaste, zu dessen Gunsten am 25. Januar 1415 ein. Er gehörte mit dem Zwiefalterhof zu der verhängnisvollen Schenkung, die Gustav Adolf 1632 den Reutlingern zu teil werden ließ. Nach der Nördlinger Schlacht ward er ebenfalls zurückgegeben. Nach dem Friedensschluß, im Jahre 1652, verkaufte das Kloster, dessen ökonomische Verhältnisse tief zerrüttet waren, seinen Hof in Reutlingen samt den Besitzungen in Reutlingen, Pfullingen, Ober- und Unterhausen an die Witwe des 1638 verstorbenen schwedischen Vizekanzlers und württembergischen Kanzlers Jakob Löffler um 14350 fl. Ihre Tochter heiratete Friedrich Forstner von Dambenoy, und so ging der Hof an die von Forstnersche Familie über. Nach dem Brande ließ der württembergische geheime Regimentsrat Christof Peter Forstner von Dambenoy das Haus durch den hiesigen Werkmeister Johann Caspar Bardtenschlager wieder aufbauen und vergrößerte den Platz. (An der Thüre steht noch die Jahrzahl 1732.) Durch Verkauf ging das ganze Anwesen 1738 um 70000 fl. an den Nürtinger Spital über: daher der Name der Straße, Nürtingerhofstraße. Das Hauptgebäude nebst dem Garten wurde 1820 der Museumsgesellschaft um 6000 fl. überlassen, von dieser 1843 wieder um 14600 fl. an die Königliche Finanzkammer verkauft, welche das bisher in Pfullingen befindliche Kameralamt hineinverlegte. Ein lange Zeit daselbst aufbewahrter Stein mit dem Wappen des Herzogs Karl Alexander von Württemberg ist jetzt in der Sammlung des Reutlinger Altertumsvereins.

Vom Marchthaler Hof hat sich das Hauptgebäude, wenn auch umgebaut, jetzt noch erhalten, wie die dicken Hauswände beweisen. Das Haus mit seinem Garten und seinen abgeschlossenen Umgebungen zeigt heute noch den Raum, den der alte Hof einnahm. Die Kapelle, die nach einem Kalendarium des Klosters Marchthal vom Jahr 1427 (St.A.) in dem Hof selbst stand[1],

[1]) Das Kalendarium führt als Registraturbezeichnung folgende Ueberschrift: Calendarium seu Registrum censuum aliarumque quarundam obventionum spectantium ad Curiam Marchtallensem et Capellam eiusdem Curiae in Civitate Reuttlingen etc. und beginnt also: Hi sunt census dominorum de Marthello qui spectant

diente später als Glockengießerei und ist jetzt, stilgemäß restauriert, als Freimaurerloge eingerichtet. An der Vorderseite teilweise umgebaut, hat sie im Innern noch ein schönes Rippenkreuzgewölbe mit zwei Schlußsteinen: auf dem einen das Klosterwappen (Schwert und Schlüssel), auf dem andern das Wappen (Hackbeil) des Abts Simon Götz (1482—1514), des mutmaßlichen Erbauers der Kapelle. Die von Gayler II, S. 268 erwähnte Gedächtnistafel der Klarissennonne von Pfullingen, Sibylla Knerin, die im 30jährigen Krieg wegen der Restauration ihres Klosters hiehergebracht wurde und hier am 15. November 1646 starb, ist in der Kapelle aufbewahrt. Die Inschrift lautet: **Anno Domini MDCXLVI die 15 novembris o (= obiit) Deuotis. Sor. Sybilla Knerin ord. S. Clarae Professa Soflingēsis pro restauratione monasterii Pfullingentis** (statt -sis) **huc translata: q (= quae) sicut pie vixit ita et devote hic in domo Marchtalensi mortua est. Cuius anima Deo vivat amen.** An den Gebäulichkeiten im rückwärts liegenden Hof haben sich noch einige Wappen der Aebte und Klosterhofmeister erhalten: Zunächst das Wappen des Abts Christof Schenz von 1569; dann am Hauptgebäude in einem Fenstergiebel eine Taube auf Dreiberg von 4 Sternen beseitet, darüber **H A** (vielleicht **Henricus Abbas**, Heinrich Stölzle 1518 bis 1538); ferner 2 Wappen von 1682, darunter das der Forstner von Dambenoy, offenbar an dieser Stelle erst später eingemauert.

Der Marchthalerhof wurde jedenfalls schon am Anfang des 13. Jahrhunderts von den Prämonstratensern des Klosters Marchthal an der Donau errichtet. Möglich, daß er und der Weingarten, von dem 1412 die Rede ist, schon ein Geschenk der Stifter des Klosters, der Tübinger Pfalzgrafen, waren. Walther II., dem 10. Propst von Marchthal (1229 bis 1243), verdankte das Kloster großen Besitz in Reutlingen, nämlich die Kapelle zur heiligen Maria nebst Hofraite und Höfen. Die Kapelle wurde erst von ihm erbaut (Freiburger Diöz.Archiv IV, 184; vrgl. auch die „Kurze Geschichte des Prämonstratenserstifts Obermarchthal“ aus der Feder des letzten Marchthaler Abts, Prälat Friedrich, S. 21). Bischof Heinrich von Konstanz begabte zum Dank dafür, daß er von dem Kloster, d. h. wohl von dessen Reutlinger Hof aus, während seines Kampfes mit den Herren von Neuffen in höchster Not durch Lebensmittel unterstützt worden war, nach seinem Sieg am Eingang in das Schwiggerthal, d. h. das untere Ermsthal, am 22. Juni 1245 diese Kapelle mit großen Rechten auch ökonomischer Art, welche selbst der Pfarrkirche Eintrag

---

ad capellam Beate Marie virginis in Ruetlingen Sita in curia eorum etc. Daraus schon erhellt, wie aus manchen anderen Gründen, daß die Marchthaler Marienkapelle mit der Marienkirche der Stadt Reutlingen nichts zu schaffen hat.

thaten, so mit dem Recht der Erhebung von Opfergaben, der Abhör der Beichte und der Predigt (W. UB. IV, S. 102). So wurde sie eine Quelle des Reichtums und behaglichen Wohllebens für die Marchthaler Mönche, wie uns der Mönch Heinrich ums Jahr 1300 recht ergötzlich schildert: „Die Kapelle, welche wir (das Kloster Marchthal) in Reutlingen haben, samt der Hofrait und den Hofgebäuden daselbst verdanken wir seiner (des Propstes Walther) Umsicht und besitzen sie heutigen Tages. Denn er erbaute die Kapelle von Grund auf und führte daselbst viele treffliche Dinge aus. Durch diese Kapelle hat der Herr diesem Kloster (Marchthal) später oft Segen gespendet. Denn wir wurden später häufig mit gutem Segen überschüttet; mit Ertrag von Frucht, Wein, um nicht zu sagen Oel, aber von Pfennigen, daß wir mit Recht sagen können: Siehe den Geruch des vollen Feldes, das der Herr gesegnet hat; der barmherzige Gott lasse dich wachsen wie den Sand am Meer. (Psalm 21, 4. 4. und 1. Moses 27, 24.) Man bringe uns von dort (Reutlingen) Pfennige, man führe herbei Wein die Fülle! Wiesen, Aecker, Weinberge mögen uns die Gläubigen spenden, aber sie sollen im selben Jahr verkauft werden. Messen mögen die Gläubigen lesen lassen in unserer Kappel, daß von Pfennigen sich fülle unsere Geldkapsel. Denn es ist recht und würdig, daß die, welche dem Altar dienen, auch vom Altar leben. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Denn nicht deshalb müssen wir singen, daß wir Geld empfingen, sondern deshalb ist nötig des Geldes Empfang, daß kräftig erschalle unser Gesang; denn ein leerer Bauch könnte nicht singen, sondern nur immer begehren Speise zu schlingen oder mit den Wölfen heulen.“ (Nach Bosserts Uebersetzung der Stelle in den Reutl. Geschichtsblättern 1890. S. 7.) Fizion im Anfang des 17. Jahrhunderts bezeichnet den Hof als den ärmsten von allen:

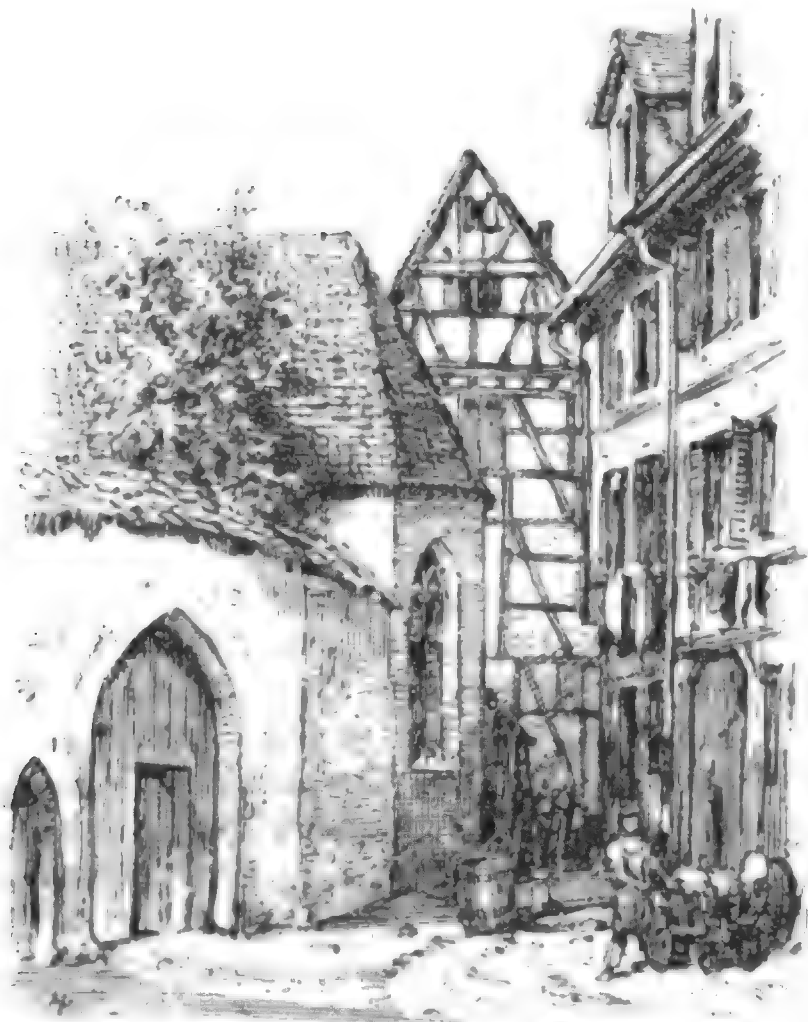
„Doch sind Kästen und Keller leer
In diesem Hof . . . .
Dieweil kein Gefäll in unsrer Stadt
Der Hof hie einzunehmen hat
Denn nur ein wenig Hellerzins.“

Bei der Säkularisation ging der Hof mit dem Mutterkloster an den Fürsten von Thurn und Taxis über, der ihn im Jahr 1812 um 2880 fl. an einen hiesigen Bürger, Joh. Martin Reicherter, Metzger, verkaufte.

Vom Königsbronnerhof, der ehemaligen Oberamtei, hat sich das von dem Abt Melchior Ruoff im Jahr 1538 neu erbaute Hauptgebäude erhalten; in einem gegen den Hof hin liegenden Gewölbe meldet eine Inschrift: Als man zalt von Christi unsers einigen Heilands Gepurt 1538 jar, hat der erwyrdig in gott Vater und Herr Herr Melchior Ruoff Apte des Gotzhauß Kunigsbronnen diß gegenwärtig Haus sampt des neuen Gewelbs von dem neuwen erhaben und gepauwen Gott sey Lob. Darüber noch einmal die Zahl 1538. Der kleine altertümliche Raum, mit einer einzigen Lichtöffnung gegen den Hof, zeigt ein Gurtenkreuzgewölbe, auf dessen Schlußstein ein Abtswappen, Mann auf Dreiberg einen

Strick oder Kette haltend. Die Gurtenanfänge sind geziert durch einen Abtskopf, ein Cisterzienser-Wappen und einen leeren Schild. — Neben dem Hause steht eine hübsche spätgotische Kapelle; der Chor mit Netzgewölbe mit Rosettenschlußstein und einfachen gotischen Fenstern. An dem spitzbogigen einfach profilierten Portal ein Steinmetzzeichen; leider gilt von diesem schönen Kirchlein noch heute wie zu Fizions Zeit:

„Vor Zeit las man drin Meß mit Fleiß,
Jetzt wirds gebraucht zu Holz und Reis.“



Königsbronnerhof.

Die an den Königsbronner Hof stoßenden kleinen Wohngebäude bildeten früher wohl mit demselben einen einheitlichen Wohnkomplex. Noch erkennt man teilweise die Durchgänge. Eines der Häuschen zeigt im Erdgeschoß ein massives Gewölbe und Spuren von Malerei; fromme Sprüche und die Jahrzahl 1558 sind angeschrieben; im ersten Stock eine gewölbte getäfelte Zimmerdecke.

Die Gründung des Hofes des Cisterzienserklosters Königsbronn dürfte bald nach dessen Stiftung und der Schenkung bezw. Einverleibung der Reutlinger Stadtpfarrkirche an dieses Kloster (1302—1326) entstanden sein. Als das Kloster im Jahr 1533 nach langen Streitigkeiten seine Rechte, namentlich den Kirchensatz, Widumsgüter, Zehnten, Zinsen, Gülten um 18 514 fl. an die Stadt, insbesondere den Spital, verkaufte[1]), war der Hof nicht mit inbegriffen. Kurz nachher führte ja Abt Ruoff seine Bauten auf. Als der lange Streit zwischen Oesterreich und Württemberg wegen des Klosters Königsbronn 1588 mit der Abtretung desselben an Württemberg endete, wurde der Hof ein württembergischer Pfleghof. Im großen Brand blieb er verschont, erfuhr aber späterhin so starke Veränderungen, daß die ursprünglichen Gebäude wohl kaum mehr zu erkennen sind. In unserem Jahrhundert diente der Hof jahrzehntelang als Oberamtei, bis er 1876 in Privatbesitz überging und das Oberamt in das neue Gebäude in der Alberstraße verlegt wurde.

Den Mittelpunkt des städtischen Lebens bildete in früheren Zeiten wie heute der Marktplatz. Dort standen das Rathaus, das Burgerhaus, das Kaufhaus, der Spital mit Kirche, die Metzig mit den Fleischbänken und die Brotbänke. Das alte Rathaus, von dem im 15. Jahrhundert die Rede ist, war ohne Zweifel ein Holzbau, der mit der Zeit baufällig wurde:

„Wurmstichig war es überaus,
Baufällig, liederlich von Sachen,
Wollt einfallen, fing an zu krachen." (Fizion.)

Durch denselben Baumeister, der sich auch im Spital, im Zwiefalterhof und im Kirchbrunnen ein Denkmal schuf, Hans Motz von Gmünd, wurde 1562 an demselben Platze, mitten auf dem Markt, ein Neubau aufgeführt in den besten Formen der Renaissance. Das Haus, 36 m lang, stieß mit einer Seite an die Kramergasse; es ruhte auf 33 steinernen dicken Säulen, die aus der Kirche des Barfüßerklosters stammten. An den Ecken ragten Erker empor mit kupferbelegten Dächern, getragen von männlichen Brustbildern. Das Dach war mit vergoldeten Knöpfen geziert; in der Mitte und auf den vier Ecken schwebten auf Stangen wasserspeiende kupferne Drachen, „die greulich Zähn' und Mäuler blecken". — An den vom alten Rathaus übernommenen Fenstern der Ratsstube prangten die Namen und Wappen der gefallenen Ritter von 1377, und es wurden dort außerdem mancherlei Erinnerungen aus alter Zeit aufbewahrt, wie Tartschen, Armbrust, Helme, Pfeile. An der Langseite des Hauses hing seit Ferdinands I. Zeiten an 39 (nach Fizion, 74 nach Cru-

[1]) Bezahlt durften nur 2 300 fl. werden, da auch die Lasten des Klosters an den Käufer übergingen. 1555 quittiert der Abt über 2 000 fl.

zius) eisernen Ringen der berühmte Sturmbock, der bei der Belagerung Reutlingens durch Heinrich Raspe 1247 in Anwendung gekommen sein soll:

„Ein wunderbarlich seltsam Ding,
Da vornen beschlagen also fest
Mit eisnem Schnabel uf das best.“

Die lateinische Inschrift meldete:

Memoriae aeternae sacrum: Imperatore Caesare Ferdinando primo pio, felici, semper Augusto, Germaniae, Hungariae, Bohemiae Rege, Infante Hispaniarum, Archiduce Austriae, Comite Tyrolis regnante, Senatus Populusque Reutlingensis, Arietem hunc, ne a posteritatis memoria desideraretur, in publicum ponendum curarunt Anno Christi MDLXIII. — 1726 brannte das Rathaus bis auf den untern Stock ab; auch der Sturmbock ging dabei zu Grunde bis auf ein kleines Stück, das verschwunden ist. Der gerettete Teil des Rathauses diente, mit einem bretternen Dach überdeckt, bis 1810 als Metzig, Kauf-, Korn- und Salzhaus. Im genannten Jahre wurde durch den Abbruch dieser „alten unansehnlichen Barake“ (F. A. Memminger 1805) der Marktplatz wesentlich vergrößert und verschönert und 1861 durch den Abbruch der alten Wachstube vollends freigelegt. Als Rathaus wurde nach dem Brande (von 1729 an) das Gebäude in der Rathausgasse benützt, in dem jetzt die höhere Töchterschule untergebracht ist. Das jetzige Rathaus wurde 1860/61 als Fruchthalle und Waghaus an Stelle der alten Fruchthalle von Baurat Rupp erbaut mit einem 70′ langen und 56′ breiten Saal und 1874 durch Baurat Berner zum Rathaus umgeschaffen. Die untern Räume sind als Polizeilokal und als Waghaus verwendet. Das Gebäude, durchweg im gotischen Stil gehalten, macht mit seinen Erkern und dem hübschen Portal mit Uhrgiebel und Wappen einen imposanten Eindruck. Im Innern ist besonders bemerkenswert der Ratsaal mit dem Arbeitszimmer des Stadtschultheißen. Diese Räumlichkeiten sind noch mit alten gemalten Scheiben versehen, die teils aus dem alten Rathaus, teils aus den Zunftstuben stammen. Zu nennen sind:

1. Zunftscheibe, darstellend ein Zechgelage, gemalt 1641. 2. Schneiderzunftscheibe von 1592, aus verschiedenen Bruchstücken zusammengesetzt. Auf einem Stück liest man: M. Tobias Kindvatter derzeit Prediger zu Reutlingen anno domini 1597. 3. 2 Scheiben der Metzgerzunft von 1586; großes Zechgelage, oben der Reichsadler mit den beiden Reutlinger Schilden, am Rand die Wappen der Zunftmitglieder mit den Namen derselben. 4. Der Reichsadler von 1537 mit dem goldnen Vließ

und 2 schildhaltenden Löwen. 5. Wappenscheibe: roter einköpfiger Adler mit der Beischrift Hans Sutter 1539 und einem Verslein. 6. Büchsenmeisterscheibe; dargestellt der Büchsenmeister und sein Sohn mit einer Kanone. 7. Runde Scheibe von 1537; Stifter: Hans Chrazmaier. 8. Runde Gerberscheibe; Stifter Jakob Maier. 9. Familienscheibe von Matthäus Beger, Bürger zu Reutlingen und Agnes Fytzium seiner ehelichen Hausfrau. Monogramm: M. B. 10. Eine Scheibe von 1537 mit der Inschrift: Alt Hosay und Mölcher sein Sun. — Noch ist bemerkenswert ein im Ratsaal aufgehängtes altes Richtschwert, zu dem als Knopf ein Steinbeil verwendet ist.

An das alte Rathaus schloß sich an das Wag-, Kauf-, Korn- und Salzhaus mit der Metzig und Brotlaube. Gegenüber dem Rathaus, wohl an der Stelle des Gaylerschen Hauses, das jetzt noch einen trefflichen, von einer schönen Säule unterstützten, kreuzgewölbten Keller enthält, stand das Burgerhaus (mit dem Steuerhaus), auch Herrenstube genannt, ein großes massives Gebäude mit 2 Glocken und schönem Uhrwerk:

„Gemeiniglich zechen täglich drauf
Die Herren des Rats und ander Gsind,
Sonders was vornehme Burger sind."

Der Giebel dieses auch von Fizion als auffallend hoch geschilderten Hauses mit Glockentürmchen ist auf dem Ditzingerschen Prospekt deutlich sichtbar, ebenso bei Merian. — Von ansehnlichen Privathäusern am Markt wird genannt: Der Bächtin groß Steinhaus (1426) und Fritz Remps Steinhaus (1379); auch die Edlen von Megentzer haben ein Haus am Markt besessen. — Außer dem Marktplatz nennt Fizion noch 4 weitere öffentliche Plätze, den Schuh- und Ledermarkt, anstoßend an den Marktplatz; den Weibermarkt bei der Marienkirche:

„Die Straß geht Kramergass gar stark
Zu unser Frauenkirchen dar:
Da findst Du bald eine große Schar
Weiber, welche mit Ungestümm
Ein großes Geschnader führen drin;
Der wird der Weibermarkt genannt,
Wäschhaften Weibern wohlbekannt;"

den Säumarkt (nordwestlicher Teil des jetzigen Kanzleiplatzes); endlich den Holz- und Kübelmarkt.

In der nördlichen Ecke des Marktes, dem Spital gegenüber, steht, wie durch ein Wunder im großen Brande verschont, der Maximiliansbrunnen.

Wie Dr. Wintterlin urkundlich nachgewiesen hat[1]), wurde derselbe durch den Bildhauer Leonhard Baumhauer um die Summe von

[1]) Festschrift zur 4. Säkularfeier der Universität Tübingen 1877.

70 fl. im Jahr 1570 hergestellt. Die Brunnensäule ist schon in dem Stil der späteren Renaissance ausgeführt: aus 4 Fratzenköpfen fließt das Wasser durch lange Rohre; auf dem weitausladenden Kapitäl steht die Figur eines gewappneten Ritters, einen Schild mit dem Reichsadler in der Linken, ein Scepter in der Rechten, Schwert und Dolch an der Seite. Der Hut ist gekrönt. Die Figur stellt zweifellos Kaiser Maxi-



Maximiliansbrunnen.

milian II. vor, der zu jener Zeit regierte. Auf dem Schild unter dem Doppeladler ist das Monogramm des Künstlers nebst den Ziffern L / L B angebracht, oben die Zahl 1570. — Ein anderer Brunnen desselben Meisters stand im Schloßhof zu Pfullingen und wurde leider 1847 abgebrochen und an 2 Reutlinger Werkmeister verkauft. Das Kapitäl liegt noch jetzt im Garten des Konditors Elwert in Reutlingen.

Auch sonst hat die Stadt noch mehrere ihrer alten schönen Brunnen bewahrt. Der schönste und originellste ist der sogen. Lindenbrunnen an der Ecke der Wilhelms- und Lindenstraße, errichtet 1544.


Lindenbrunnen.

Es war ursprünglich ein Ziehbrunnen, und er ist deshalb mit einem noch ganz in gotischen Formen gehaltenen Ueberbau versehen; an den untern Feldern der im Dreieck gestellten Pfeiler sind neben dem Steinmetz-Monogramm des Baumeisters Hans Huber die Reutlinger Schilde angebracht; oben an den Verbindungsbögen ist zweimal die Zahl 1544 eingehauen.

Derselbe Meister, der den Brunnen im Zwiefalterhof fertigte, ist auch der Erbauer des Kirchbrunnens, welcher leider bei dem großen Brande seine Ritterfigur, Kaiser Friedrich II. darstellend, eingebüßt hat. An dessen Stelle hat man im Jahr 1779 eine unschöne zopfige Pyramide gesetzt, die zum übrigen in keiner Weise stimmt. Auf den ovalen Medaillons liest man die Namen der damaligen städtischen Rechnungsbeamten. Am Trog, kaum noch sichtbar, das Zeichen des Werkmeisters Hans Motz. Die Brunnensäule nebst Kapitäl ist reich ornamentiert und mit der Jahreszahl 1561 versehen; der Stil ist hier weit edler als beim Maximiliansbrunnen. — Ein weiterer Renaissancebrunnen, doch aus etwas späterer Zeit, steht neben der Nikolaikirche, trägt aber weder Zeichen noch Jahreszahl. Auf dem korinthisierenden Kapitäl sitzt ein trefflich stilisierter Löwe, in den Krallen die beiden Reutlinger Schilde (den einen mit dem einköpfigen Reichsadler, den andern schwarz-rot-silbern geteilt) haltend. — Auch beim Gartenthor befindet sich noch eine hübsche Brunnensäule von geschmackvollen Formen. Nach Fizion wurden diese Brunnen zu seiner Zeit neu bemalt durch den Maler Bartolomäus Wagner aus dem Neuenburger Land, der sich durch diese künstlerische Leistung das Bürgerrecht erwarb.

Wie der Marktplatz früher und teilweise noch jetzt, so ist auch die Marienkirche von mehreren denkwürdigen Gebäuden umgeben. Da standen die beiden Steinhäuser der geschichtlich übrigens unter diesem Namen nicht nachweisbaren „Edelleute an der Schatz“, welche Crusius (1596; in **Paraleip.** S. 59) und Fizion (1621) als die ältesten Häuser der Stadt erwähnen. Sie gehörten zu Crusius' Zeiten einem Sigmund Schletz und der Familie Grüninger. An dem einen (heute Schillschen) Haus, dem Eckhaus gegenüber dem Hauptportal, las man die oft genannte Inschrift über Veranlassung des Kirchenbaus, die freilich erst aus ziemlich später Zeit stammte; noch F. A. Memminger (1805) scheint diese Inschrift gesehen zu haben. An dem andern (heute Fehlschen) Eckhaus war ein Brot von 11 Zoll Durchmesser in Holz abgebildet zum Dank gegen Gott, wie eine Inschrift unter anderem meldete, daß zur Zeit der Erbauung der Kirche ein solches Brot nur einen Pfennig gekostet. Dieses Haus weist heute noch starke Grundmauern und an der Nebenseite ein dreiteiliges gotisches Fenster auf. Wenn in einer Urkunde von 1498 die Rede ist von des Konrad Ulin selig Steinhaus bei unserer Frauenkirche oben an der Kramergasse, das dem Ritter Georg von Ehingen gehörte, so ist damit sicherlich eines jener beiden Steinhäuser gemeint. — Bei der Hauptkirche stehen ferner die Pfarrhäuser, das Stadtpfarrhaus mit der Wohnung des zweiten Stadtpfarrers und das Dekanathaus mit der Wohnung des Dekans und des dritten Stadtpfarrers. Schon im 15. Jahrhundert wird das an den Zwiefalterhof stoßende Gebäude als Wohnung des Pfarrers bezeichnet, und zwar des Pfarrers Spechtshart, wahrscheinlich eines Sohnes des mehrfach genannten Schulmeisters Konrad Spechtshart. Die Inschrift lautet: Durch unendliche Gnade Gottes getreuliche Anwendung vieler in nahe und fernen Landen ersammleten Beysteuren auch beträchtlichen Zuschuß gemeiner Statt Gelder sind diese in dem Jahr 1726 mit dem größten Theil der Statt abgebrannte Pfarrwohnungen aus ihrer Asche glücklich wiederum hergestelt worden. Und zwar unter Anordnung Herren Bürgermeister und Ober-Statt-Rechners Daniel Loth Wunderlichs, Herrn Unter-Statt-Rechners Daniel Ubers und der Baumeister Joseph Bardtenschlagers und Johann Peter Fuchsen. In dem Jahr Christi 1770. — Gegenüber dem Südportal der Kirche steht das alte Lyceum, jetzt für die landwirtschaftliche Winterschule und andere Bildungs- und Unterrichtszwecke benützt, mit folgender Inschrift:

feLIX teMpVs restItVtIonIs zIonIs DeI et sCհoLae patrIae. Das Akrostichon giebt die Jahrzahl der Fertigstellung des Gebäudes 1728. (Zur Seite, rechts und links, steht die Zahl 1727, als Zeit des Anfangs des Baues.) Hierauf folgen eine lateinische und eine deutsche Inschrift:

Suspice munificos patronos, care viator,
Qui pulchram patriae restituere Scholam,
Solve Deo super hoc benefacto munera laudum,
Obque novam patriae fausta precare scholam.
Schau, lieber Leser, hier die theure Männer an,
Die unserer Vatterstadt die hohe Gnad gethan,
Und diese neue Schul' uns hergestellet haben.
Danck Gott für dieses Gut, wie vor viel andre Gaben;
Und unserer Stadt wünsch' Glück aus redlichem Gemüth,
Weil mancher Zweig für Sie in diesem Garten blüht.

Darunter: M. J. G. M. R. d. h. Mag. Johann Georg Müller, Rektor.

Rechts und links von dieser Inschrift zwei Steintafeln mit den Wappen und Namen der beiden Stifter des Gebäudes, des Johann Thomas von Rauner, „Churfürstl. bayr. Raths und der hochlöbl. Republic zu Augspurg hochansehnl. würklichen Geheumbden Raths“ und des Wolff Christoph Wenckler von Morenfells, „würklichen geheumbden Raths in Nürnberg“. Als die drei Schulhäuser 1726 ein Raub der Flammen wurden, ließen diese beiden Gönner der Stadt an ihrer Stelle das noch stehende Gesamtschulhaus aufführen, das bis in den Anfang unseres Jahrhunderts die lateinische und die deutsche Knaben- und Mädchenschule umschloß.

Von sonstigen Gebäulichkeiten der Stadt nennen wir: das Spendhaus, eines der wenigen Häuser, die den großen Brand überlebt haben, einst als Fruchtkasten, 1858—1891 für die Webschule, neuerdings für die städtische Naturaliensammlung, die Altertumssammlung und den Zeichenunterricht der Fortbildungsschule verwendet; den Armenkeller oder Armenpflegkasten, der eine Zeit lang vom Kgl. Bezirkskommando benützt wurde; das Waisenhaus, von dem unten die Rede sein wird; die Keltern, von denen die eine, die Weingärtnerkelter in der Innerstadt, die beiden andern, die Spital- und Armenkelter, in der obern Vorstadt liegen; endlich die Zunfthäuser. Von den alten Zunfthäusern ist nur noch die Weingärtnerstube in der Kelter an der Kirchstraße im Gebrauch und altertümlich eingerichtet. Alle übrigen Zunfthäuser — es waren im ganzen 12 — sind in Privatbesitz übergegangen; die Schmiedstube befand sich in der Schmiedgasse, da wo heute die Wirtschaft zur Schmiedstube ist; die Kramerstube in der (heutigen) Krämerstraße, im jetzigen Keimschen Hause; die Gerberstube im Buchhändler Palmschen Haus in der Metmannsgasse, die Schusterstube am Kanzleiplatz im Trißlerschen Haus u. s. w. Uebrigens

stammt auch die Weingärtnerzunftstube erst aus der Zeit nach dem Brande, in dem überhaupt alle Zunftstuben, mit Ausnahme von zweien, zu Grunde gingen.

Außen an dem ganz hölzernen Gebäude ist eine Tafel angebracht mit den Namen der Zunftmeister von 1739. In der geräumigen, ganz getäfelten Stube hängen ringsum an den Wänden die Porträts der Weingärtner, in etwas derber Weise gemalt. Ganz originell sind übrigens die Reiterfiguren, die, in zwei Reihen aufgehängt, die ganze Langseite des Saales nebst den beiden Schmalseiten einnehmen. Die große Kavalkade hat einen Fahnenträger in der Mitte, unter dessen Bild folgende Verse stehen:

Mit dem Fahnen hier auf Erden
Ist es eine Lust und Zier;
Ey wie wird's im Himmel werden,
Da wir immer für und für
Stehen bei des Lammes Fahnen
Seelig auserwählt beisammen!
Frischauf seit wohlgemuth;
Gott ist das beste Gut.
Joh. Georg Faiß Fähnrich alt
39 Jahr pictus 1787.

Ueber der Thüre stehen zwei fechtende Husaren. Jede Figur ist mit einem passenden Reimchen versehen. Auch der Maler der ganzen Reihe, Wilhelm Christoph Friedrich Beckh, pictor artis, hat sich mit folgendem Spruch verewigt: Eins von Euch Herr Zünftiger thu ich begehren, — daß ihr mir nicht wollet mein Porträt verwehren. — Die Ehr hab ich, der Cavallerie das Ende zu zieren, — in Absicht aber wanns heißt, Rechtsumkehrt auch den Reihen zu führen. Diese Reiterfiguren sind in den Jahren 1774—96 gemalt, die Porträts 1800 und später.

Die Straßen der Stadt werden seit 1860 mit Gas erleuchtet. Sie sind gekandelt und chaussiert, wozu das Material (Porphyr) von Schenkenzell im Kinzigthal bezogen wird. (Für die Vizinalstraßen wird Lias ε von der Alb verwendet.) Den Verkehr nach außen vermitteln außer den Eisenbahnlinien die Staatsstraßen nach Tübingen, Metzingen, Pfullingen—Eningen; ferner die Vizinalstraßen nach Gönningen (diese mit Staatsbeitrag), nach Degerschlacht, Rommelsbach, Sondelfingen, die von der Gemeinde unterhalten werden. Die Stadt besitzt eine eigene Dampfstraßenwalze. — Die Wasserverhältnisse der Stadt sind im allgemeinen günstig. Außer sieben laufenden Brunnen und mehreren Pumpbrunnen besitzt sie ein einheitliches Wasserversorgungssystem mit Hochdruck und gußeisernem Röhrennetz. Dasselbe ward unter Leitung des (jetzt verstorbenen) Baudirektors Ehmann und unter späterer Mitwirkung des jetzigen Baurats Ehmann 1885 der Vollendung entgegengeführt, nachdem schon in den 70er Jahren eine Quellenfassung angelegt und ein Teil

der Straßen mit einer Röhrenleitung, aber noch ohne Hochdruck, versehen worden war. Es ist ein Pumpwerk aufgestellt, um das Quellwasser aus einem großen, in der Nähe der Pumpstation angelegten Wassersammler saugen und in das nur einige hundert Meter entfernte Hochreservoir pumpen zu können. Das Hochreservoir, 50—60 m über der Stadt gelegen, gewährt eine hübsche Aussicht auf sie und die ganze Umgebung. Es faßt 26000 hl. Das Röhrennetz ist 16 km lang. Die ganze Anlage hat einen Aufwand von 450000 ℳ erfordert. Reutlingen erhielt 1846—48 nach Gmünd und Ulm die erste organisierte Feuerwehr im Land. Die (erneuerte) Feuerlöschordnung datiert von 1887.

Die Einwohner[1]) erfreuen sich im allgemeinen einer guten körperlichen Beschaffenheit und erreichen häufig ein hohes Alter. Epidemische Krankheiten treten selten auf. Die Auswanderung (meist nach Amerika) hält sich in sehr bescheidenen Grenzen (jährliche Durchschnittsziffer 20), während der sonstige Ab- und Zuzug der Bevölkerung lebhaftem Schwanken unterworfen ist. Entsprechend dem Wachstum der Stadt und ihres Gewerbebetriebs steigert sich der Zuzug fortwährend. — Ueber den Charakter der Einwohner ist an einem andern Orte gesprochen und dabei auch auf die geschichtliche Grundlage desselben hingewiesen worden. Die religiöse Gesinnung des Reutlingers sucht vielfach Befriedigung im Pietismus und anderen dem Separatismus sich zuneigenden Bestrebungen. Neuerdings hat besonders der Methodismus Fuß gefaßt: das Bethaus der sogenannten evangelischen Gemeinschaft, die Ebenezerkapelle, wurde 1869 mit amerikanischen Mitteln errichtet; ein Predigerseminar wurde geschaffen und die Stadt bildet nun den Mittelpunkt der methodistischen Gemeinden Württembergs. — Der Fleiß, die Betriebsamkeit und Sparsamkeit des Reutlingers wird in schöner Weise ergänzt durch seinen Wohlthätigkeitssinn; fand doch Gustav Werners Predigt von der christlichen Liebesthat gerade hier einen fruchtbaren Boden. — Eine gewisse Rauhigkeit und Schroffheit gegenüber Fremden wird sich im Charakter des alten Reichsstädters nicht ableugnen lassen. Aber die Stadt weiß auch herzliche Gastfreundschaft zu üben und wurde schon oft und gerne zur Feststadt in Schwaben erkoren: so 1837, 1852, 1874, 1892 für das schwäbische Liederfest; 1845, 1861, 1867 für schwäbische und deutsche Turner-

[1]) Die am häufigsten vorkommenden Namen sind: Votteler und Hohloch (je etwa 60 Familien), dann Weiß, Lamparter, Klein, Bibler, Göbel (je 40), Walz, Rehm, Benz, Hummel (30).

und Feuerwehrfeste; 1891 für ein schwäbisches Schützenfest[1]); 1862 für die deutschen Geschichts- und Altertumsforscher; 1867 für eine deutsche Pomologenversammlung, 1861 und 1886 für das Gustav-Adolffest. — Das gesellige Leben der Einwohnerschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten stark entwickelt, wie die lange Reihe von Vereinen beweist, die wir in der Stadt zählen. Mancher derselben feiert alljährlich in irgend einer Form ein Stiftungsfest, ein Weihnachtskränzchen, ein Martinsgansessen, eine Fastnachtsaufführung, ein Herbstkränzchen, im Sommer wohl auch einen Ausflug, etwa am Himmelfahrtsfest; auch Kellerfeste mit italienischer Nacht sind beliebt. Und wenn man dann bedenkt, daß es hier zu Lande Sitte ist, nicht bloß bei einem, sondern bei mehreren Vereinen Mitglied zu sein, so erhält der unbefangene Beobachter den Eindruck, als ob hier in geselliger Beziehung eher zu viel als zu wenig geschehe. Indessen pflegt der Reutlinger auch bei solchen festlichen Gelegenheiten mäßig und einfach zu leben. Auch darf nicht vergessen werden, daß jene Vereine nicht bloß der Geselligkeit dienen; soweit sie nicht praktische Zwecke verfolgen oder die edle Turnkunst betreiben, kommen sie vielfach auch dem Bildungsbedürfnis des erwachsenen Teils der Bevölkerung entgegen, teils durch Einrichtung von Lesezimmern und Lesezirkeln, (Museumsgesellschaft, Bürgergesellschaft, Leseverein u. s. w.), teils durch Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst (Gewerbeverein, Kaufmännischer Verein, Naturwissenschaftlicher Verein, Verein für Kunst und Altertum, Arbeiterbildungsverein) teils durch Darbietung musikalischer Genüsse (Liederkranz, Oratorienverein u. a.). Die musikalischen Aufführungen werden unterstützt durch eine gutgeleitete städtische Kapelle. Ein städtisches Theater besitzt Reutlingen leider nicht; während einiger Monate des Jahres giebt eine Wandertruppe Gastvorstellungen. — Dem regen Bildungsbedürfnis, das bei all seiner Richtung aufs praktische Leben den Reutlinger beseelt, dienen ferner die öffentlichen Sammlungen. 1. Die Stadtbibliothek stammt noch aus reichsstädtischen Zeiten. Sie geht in ihrem Grundstock auf den hochverdienten Bürgermeister Matthäus Beger († 1661) zurück, der in seinem Testament seine Bücherei dem Senat vermachte. Die Bibliothek bewahrt von ihm dreißig Foliobände Manuskripte, meist Uebersetzungen und Auszüge fremdländischer Werke über Mathematik und Kriegsbaukunst. Sie enthält ferner 41 Incunabeln, darunter

---

[1]) Festplatz war meistens die „Rennwiese“ hinter der Frauenschule.

verschiedene Reutlinger Drucke, aber auch eine Reihe wertvoller, insbesondere geschichtlicher Werke aus neuerer Zeit. Da übrigens der Unterhaltungsfonds nur unbedeutend ist, so muß sich die Neuanschaffung von Büchern in sehr bescheidenen Grenzen halten. 2. Die Sammlung des Vereins für Kunst und Altertum im Spendhaus, gegründet 1890. Sie enthält zahlreiche Funde in Thon, Bronze und Bernstein aus den vorrömischen Hügelgräbern der Haid bei Großengstingen; römische Altertümer von Wannweil und Münzfunde von verschiedenen Stellen des Oberamtsbezirks. Die alemannische Zeit ist vertreten durch Funde von Pfullingen, Urach, Unterböbingen. Von sonstigen Gegenständen sind zu nennen: Atlanten, polychrome Holzschnitzereien aus dem 14. Jahrhundert, eine Anzahl von Zunftladen, Zunftzeichen u. a., zum Teil bis ins 17. Jahrhundert zurückreichend. 3. Die seit 1891 bestehende städtische Naturaliensammlung im Spendhaus, zugleich Lehrsammlung für den naturgeschichtlichen Unterricht an den hiesigen Lehranstalten. 4. Das städtische Archiv befindet sich im Pfenningturm der Marienkirche, das Archiv der Armenpflege im Armenkeller, das der Spitalpflege im alten Spitalgebäude.

Von altersher besitzt Reutlingen ansehnliche Wohlthätigkeitsanstalten und Stiftungen.

Der Spital, gegründet zur Unterstützung der Armen und Hilfsbedürftigen, reicht in seiner Entstehung jedenfalls ins 13. Jahrhundert, vielleicht noch über dasselbe zurück (urkundlich erscheint er 1310 als festbegründete Anstalt). Das alte Spitalgebäude lag vor dem Metmansthor in der Nähe der Wassergasse. Die Vergrößerung der Stadt veranlaßte den Bau des neuen, am Markt gelegenen Hauses, des Heilig-Geist-Spitals, dem gegenüber die alte Anstalt allmählich ganz verschwindet. In den Spital konnten auch sogenannte Pfründner aufgenommen werden, die sich darein einkauften; als jedoch 1801 die große Spitalscheuer mit allen ihren Vorräten abbrannte, wurde keine eigene Oekonomie mehr geführt und das Pfründnerwesen oder besser -Unwesen hörte allmählich auf. — Im 14. und 15. Jahrhundert erwarb der Spital einige Dörfer, Weiler und Höfe: Wannweil, Ohmenhausen, Stockach, den Gaisbühl, über welche er nach einem Freiheitsbrief K. Friedrichs IV. vom 25. Februar 1471 die niedere Jurisdiktion sowie das damit verbundene Recht, Scortations- und andere Strafen anzusetzen und einzuziehen, fortwährend ausübte, während die hohe Gerichtsbarkeit der Stadt zustand. Ferner besaß er beträchtliche Güter und Gefälle in einer größeren Reihe von Orten (vrgl. unten). Auch bezog er von jenen 3 Dörfern die Hälfte des Bürgergeldes, Beisitzgeld, Umgeld von Wein (2 Maas vom Imi), Scortationsstrafen, Rugungen (d. h. Strafgelder an Rugtagen wegen Waldvergehen, nächtlicher Ruhestörung, Schimpfens, Unterlassung des Anbaus eines dem Spital gehörigen und gepachteten Ackers), Erbschaftsabgaben (der zehnte Pfennig) von den Erbschaften, welche aus dem Reut-

linger Gebiet gingen, oder von dem Vermögen, das Eingesessene beim Wegzug mitnahmen, Noval- und andere Zehnten. Dafür hatte er auch große Verbindlichkeiten zu tragen, z. B. den Bau und die Unterhaltung der Spitalkirche und der Spitalgebäude, die Besoldung des hiesigen Spitalpfarrers und der Pfarrer von Wannweil und Ohmenhausen, die Unterhaltung der dortigen Pfarrhäuser, zum Teil auch der Kirchen, die Besoldung des Schulmeisters in Stockach, Lasten, die zum Teil erst in allerneuester Zeit abgelöst worden sind. Der Spital, der sein eigenes Siegel führte, stand übrigens unter der Oberhoheit des Reutlinger Magistrats. 1533 erwarb derselbe von dem Kloster Königsbronn den großen und kleinen Frucht-, auch Heu- und Weinzehnten mit dem Patronatrecht der Marienkirche, den Kirchensatz und die Widumsgüter um 18514 fl. 50 Heller und ein gewisses Quantum Wein. Die Verwaltung der Zehnten wurde von der Spitalverwaltung getrennt und einem besondern Zehntamtspfleger übertragen. Das Patronatrecht der Stadtkirche übte fortan der Magistrat selbst aus.

In enger Beziehung zum Spital stand das Sondersiechen-, (Feldsiechen-)Haus oder Armenhaus beim Opferstein[1]), das ursprünglich für solche Kranke bestimmt war, die der Ansteckungsgefahr wegen abgesondert gehalten werden mußten. Nach der, wie es scheint, ziemlich jungen Sage soll es von der Landgräfin Elisabet († 1231), der Gemahlin Ludwigs von Thüringen, gestiftet worden sein. Schon 1289 werden leprosi apud Rutlingen residentes genannt. Auch die Armensondersiechen wurden mit ansehnlichen Stiftungen bedacht, z. B. von Albrecht Hurmbog (1383), von Berthold Spiegel (das sogenannte Ochsenstift!), wohl dem Stifter der Katharinenkapelle, die auch für den Gebrauch der Siechen bestimmt war. Seit 1360 besaß die Armensondersiechenpflege den Widenhof samt Kirchensatz und Vogtei der Kirche zu Unterhausen, seit ca. 1518 den Laienzehnten zu Hausen, sie hatte aber auch die Besoldung des Pfarrers, die Unterhaltung von Kirche und Pfarrhaus zu tragen. Im Armenhaus fanden neben alten gebrechlichen Personen Pfründner gegen eine bestimmte Geldsumme Aufnahme. 1752—61 wurde neben dem Armenhaus ein Waisen- und Arbeitshaus für arme verwaiste Kinder und für gesunde, aber arme Leute, die dem Bettel nachzogen, errichtet; 1814 wurde das Waisenhaus wieder aufgehoben und mit der allgemeinen Waisenanstalt vereinigt.

Am Ende der reichsstädtischen Zeit gab es hier neun geistliche Pflegschaften: außer der Hospitalpflege, der Armensondersiechen- und Waisenhauspflege eine Spenden- (Almosen-)pflege; eine Heiligenpflege, die vorzugsweise zur Unterhaltung der Marienkirche und Nikolaikapelle, zur Besoldung des Pfarrers in Bronnweiler und zur Unterhaltung der dortigen Kirche und des Pfarrhauses, beizutragen hatte und dafür auch große Einkünfte im Dorfe bezog; die Walkersche Pflege, 1386 von der Familie Walker gestiftet und späterhin „ad pios usus“ d. h. zu Kirchen- und

[1]) Opferstein hat nichts mit Opfern und heidnischen Göttern zu schaffen, sondern ist eine Entstellung aus Ofenstein. Rektor Dr. Friderich hat den Verfasser dieses auf eine Urkunde des Klosters Marchthal im Staatsarchiv vom Jahr 1293 aufmerksam gemacht, in der es heißt: „agrum meum proprium in colle dicto ophenstain situm conterminum vineis (auch diese sind noch vorhanden) consitis in dicto colle.“

Schulzwecken verwendet; die Spönlenspflege, gestiftet 1494 von der Witwe Ludwig Spönlens zur Unterstützung der Armut; die Zehntamtspflege (vrgl. oben); endlich die Pfründenpflege, bestehend aus eingezogenen Pfründen für Messen, Meßpriester und Kapläne, die ebenfalls vorwiegend für Kirchen- und Schulzwecke verwendet wurden. Diese Pflegschaften alle wurden gesondert verwaltet und hatten neben ihrem Hauptzweck durch die kaiserliche Organisationskommission von 1741 die Auflage erhalten, wenigstens durch unverzinsliche Vorschüsse dem Steueramt, der Staatskasse Reutlingens, aufzuhelfen und einigermaßen zur Besserung der sehr geschwächten finanziellen Kräfte beizutragen.

Die churfürstliche Organisationskommission, die 1803 mit der Ordnung des Vermögensstandes der Stadt betraut wurde, zog für den Staat diejenigen Einkünfte ein, welche sie als Ausfluß der Staatshoheit betrachtete — es waren im wesentlichen die Einkünfte der Pfründenpflege — und wies der Stadtpflege die Zehentpflege mit ihrem Einkommen zu. Die übrigen 7 Pflegschaften wurden in 2 Pflegschaften vereinigt, die Kirchen- und Schulpflege, welche die frühere Heiligen-, Spenden-, Spönlens-, Walkersche Pflege umfaßte, und die Armenstiftungsverwaltung, zu welcher die Spital-, Armen- und Waisenpflege bestimmt wurden. Die 162 000 fl., welche die Stadt den Stiftungen schuldete, wurden in Abgang gerechnet. Beschwerden der Stadt gegen die Organisation von 1803 führten am 5. Dezember 1822 zu einem Vergleich, wonach die Stadt (mit ihren Gebietsorten) gegen Uebernahme eines beträchtlichen Teils ihrer Schuldenlast (130 000 fl.) auf die Staatskasse alle weiteren Ansprüche an den Staat für sich und ihre Stiftungen fallen ließ. 1820 wurde die Armenstiftungsverwaltung getrennt in eine Spitalpflege und eine Armenpflege. Ersterer, auch Spital- und Schulpflege genannt, wurde neben anderem vornehmlich die Sorge für die Erhaltung der öffentlichen Schulanstalten zugewiesen; dem entsprechend ward auch die Kirchenpflege von den Schullasten befreit. Aber 1843 wurden Kirchenpflege und Spitalpflege unter dem Namen Kirchen- und Schulpflege in einer Verwaltung vereinigt.

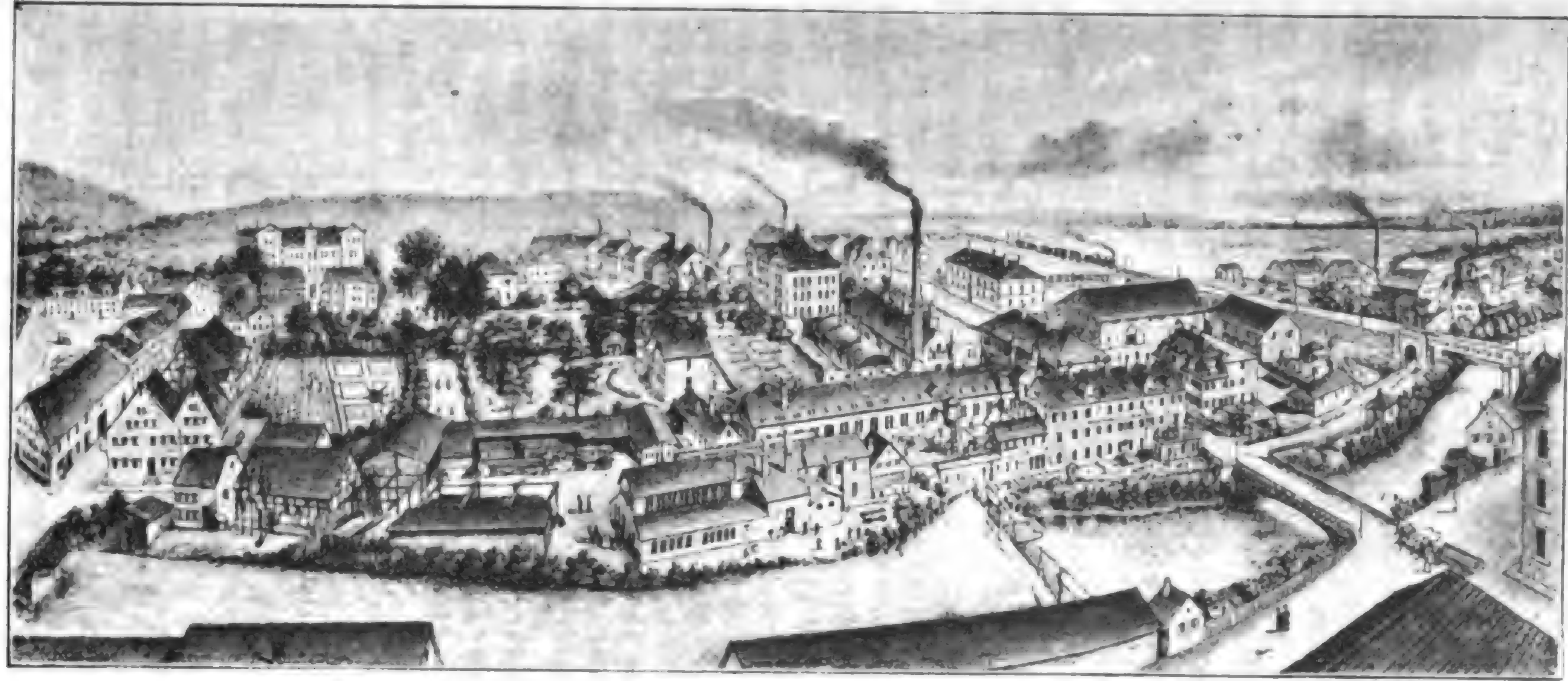
Das Vermögen der Kirchen- und Schulpflege in Liegenschaften und Kapitalien belief sich 1890 auf fast 1 Million Mark. Die Ausscheidung des kirchlichen Vermögens ist im Laufe des Jahres 1891 vollzogen worden. Der Kirche fällt ein Vermögen von 325 000 ℳ zu; dafür übernimmt sie die Besoldung der Stadtgeistlichen, den Aufwand für den Kult, den Bau und die Unterhaltung der Pfarrhäuser. Der künftigen Schulpflege bleibt ein Vermögen von 600 000 ℳ. In der Verwaltung der Kirchen- und Schulpflege befinden sich eine Reihe besonderer Stiftungen: zunächst kirchliche Stiftungen für Kirchengesang, Pfarrwitwen, Pfarrwaisen und arme Wöchnerinnen (auch das Gregor Zieglersche Stift von 1512 für 2 arme ehrbare Jungfrauen, die sich verehelichen) im Betrag von 4 740 ℳ; — ferner Schülerstiftungen für arme Schüler, für studierende Bürgersöhne, für Studierende der Bürgermeister Wuchererschen Familie (1699), für Nachkommen des Bürger-

meisters G. Beger (1694); Listſtiftung von 1863 ff. (8 380 ℳ) zu Reiſeſtipendien für Studierende der Nationalökonomie und Polytechniker, zuſammen 21 040 ℳ — Hebſackerſtiftung zur Ausbildung armer Verwandten: 3 500 ℳ — Das Vermögen der Armenpflege beläuft ſich, abgeſehen von den Gebäuden und Grundſtücken (die zuſammen einen Wert von 200 000 ℳ darſtellen), auf 430 000 ℳ; darunter beſondere Stiftungen für Arme (ſämtlich neueren Urſprungs) im Betrag von 90 000 ℳ und ein Diakoniſſenfonds von 15 000 ℳ — Die Bechtſche Familienſtiftung für Studierende der Familie, in ihrem Grundſtock zurückgehend auf Eberhard Becht 1386, wird in Gemeinſchaft mit dem jeweiligen Senior der Familie von der Stadt aus verwaltet und beträgt gegenwärtig 11 000 ℳ Seit 1868 ſind auch Polytechniker zum Genuß derſelben berechtigt.

In Betreff der Wohlthätigkeitsanſtalten, welche die Neuzeit geſchaffen hat, darf auf den Allgem. Teil, Abſchn. IV, 6 „Fürſorge für Kranke und Unterſtützungsbedürftige“ verwieſen werden. Die daſelbſt in ihren rechtlichen Verhältniſſen und ihrer Organiſation eingehend beſchriebenen Wernerſchen Anſtalten ſeien an dieſer Stelle noch durch eine bildliche Darſtellung (S. 66) erläutert, welche ihre hervorragende Bedeutung auch äußerlich erkennen läßt.

Durch die im Spätjahr 1889 ſtattgehabte Eröffnung der wohlgelungenen, freundlichen Wernerſtraße mit der einfach ſchönen Echazbrücke wurden die bisher abgelegenen Anſtalten und Etabliſſements der Stiftung in den ſtädtiſchen Verkehr gerückt und bilden nunmehr mit ihren hervorragenden Beſtandteilen, wie dem Verwaltungsgebäude und dem Kinderhaus, eine Zierde der Straße und der Stadt. Die Reutlinger Anſtalten nahmen mit dem Ankauf der damaligen Papierfabrik, jetzigen Maſchinenwerkſtätte, ihren Anfang. Um dieſes Fabrikgebäude nebſt Wohnhaus herum gruppierten ſich dann allmählich die übrigen, auf unſerem Bilde erſichtlichen Gebäude und Einrichtungen, wie dieſelben im Laufe der Jahre nach Maßgabe der jeweilig erweiterten Bedürfniſſe errichtet wurden.

Wie aber die Stadt in immer mächtigerem Streben die ſie beengenden Mauern niederwarf, die Thortürme fallen hieß, die Gräben ausfüllte und in Straßen umwandelte, ſo entwickelte ſich durch die Anlage neuer Straßenzüge, insbeſondere aber durch den Bau der Eiſenbahnen mächtig gefördert, in der kurzen Spanne von kaum 50 Jahren Handel und Induſtrie und reihte ſich insbeſondere eine Fabrik an die andere, in welchen nicht bloß die Bevölkerung der Stadt, ſondern auch jene der umliegenden Ortſchaften


Verwaltungsgebäude.
Kinderhaus.
Küche.
Oekonomiegebäude.
Alte Krone.
Gemüsegarten.
Anlagen.
Asyl.
Waschküche.
Gotteshilfe.
Badeanstalt.
Verladeschuppen.
Magazin.
Eisen- und Holzlagerplatz.
Kohlenschuppen.
Gießerei.
Montierungswerkstätte.
Fabrikgebäude und Kontor.
Schleiferei, Schmiede und Dreherei.
Möbel- und Holzwarenfabrik.

lohnende Beschäftigung findet. In den allgemeinen Abschnitten über Gewerbe und Handel des Bezirks, in welchen die Amtsstadt stets die ihr gebührende besondere Berücksichtigung gefunden hat, ist diese Entwicklung im einzelnen vorgeführt worden.

Bei der hohen und immer wachsenden Bedeutung der Industrie kommt die Landwirtschaft für die Stadt erst in zweiter Linie in Betracht. Uebrigens sind klimatische und Bodenverhältnisse für die wirtschaftliche Nutzung von Grund und Boden günstig, und fast sämtliche Arten des Anbaues (Waldbau, Graswuchs, Bau von Brotfrüchten, Hopfen-, Obst-, Weinbau u. s. f.) sind möglich und mit wenigen Ausnahmen ergiebig. — Für die Ertragsfähigkeit der Güter ist besonders die weitgehende Parzellierung — es giebt gar keinen größern Grundbesitzer — nachteilig. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren, wenn auch kaum merklich, gesunken. Für den Morgen wird als höchster Preis (für Weinberge) etwa 2000 ℳ bezahlt; als mittlerer (Baumgüter und Aecker) 12—1500 ℳ; als niederster (für entlegene Güter) 600 ℳ. Die Verschuldung der Güter hat abgenommen. Von der der Gemeinde gehörigen landwirtschaftlich benützten Fläche der Markung (412 ha) ist ein Teil als Bürgernutzung ausgegeben, ein anderer teils als geschlossener größerer Komplex (Hofgut Altebnrg), teils in kleineren Stücken à ½ Morgen verpachtet, ein geringer Teil in eigene Verwaltung genommen. Zur Zeit der Heu- und Getreideernte findet Zuzug auswärtiger Arbeiter statt. Der Taglohn eines männlichen landwirtschaftlichen Arbeiters beträgt im Winter 1,60 ℳ, im Sommer 2,20 ℳ; eines weiblichen 80 Pf., bezw. 1 ℳ, je mit Verpflegung. — Der Absatz der Erzeugnisse beschränkt sich fast durchweg auf die Reutlinger Märkte; nur Heu und Stroh wird in ziemlich großen Mengen nach auswärts verkauft. Von allem übrigen muß zugekauft werden. Auf Verbesserung des Bodens verwendet man außer Stalldünger: Gips, Mergel, Abfälle von Gerbereien und Leimsiedereien in großen Mengen, phosphorsaure Dünger und Chilisalpeter in beschränkter Menge. Von landwirtschaftlichen Geräten sind im Gebrauch: Hohenheimer Pflüge, eiserne Eggen, dreiteilige eiserne Walzen, Dreschmaschinen, Futterschneidmaschinen. Von 150 Pfund Dinkel auf den Morgen erntet man 12 Zentner; von 110 Pfund Gerste 10 Zentner; von 130 Pfund Hafer 10 Zentner; von 110 Pfund Weizen 9 Zentner. Der Futterkräuterbau (dreiblättriger und ewiger Klee, Runkelrüben, Kohlraben) ist sehr bedeutend. Kartoffeln — rote und gelbe Sorten herrschen vor, — gedeihen weniger, seitdem die Kartoffelkrankheit

aufgetreten. Von Handelsgewächsen werden noch am meisten Mohn und Korbweiden gebaut.

Die Wiesen der Markung sind gut, vorzugsweise zweimähdig und werden durch Stallmist und Pferch gedüngt. Auf 60—80 Morgen (von 2000 Morgen) findet Bewässerung statt. Der Morgen ergiebt 35 Zentner Heu und Oehmd à 1,50—4 ℳ — Die Weiden, Herbstweide (von Martini an), Frühjahrsweide (nur 8—10 Tage dauernd) und Stoppelweide werfen der Gemeinde 3000 ℳ ab. — Die Pferdezucht ist nicht von Belang. Man zählt etwa 160 Pferde. Geprüfte Hufschmiede sind in der Stadt ansässig. — Die Rindviehzucht, Simmenthaler Kreuzung und Allgäuer, wird hauptsächlich auf Milcherzeugnis betrieben; die Milch wird in der Stadt verwertet, die zwei Milchkuranstalten beherbergt, und täglich werden 1200—1500 l von auswärts zugeführt. — Die Schafzucht (Bastard) wird nur von Einheimischen betrieben. 1900 Stück überwintern im Ort, 1200—1400 auswärts. Da die Schaf- und Wollpreise in den letzten Jahren gesunken sind, so ist auch die Schafzucht zurückgegangen. Die Wolle (120—150 ℳ per Zentner) geht zum größten Teil auf den Wollmarkt nach Kirchheim. Von den 4 Schafmärkten, die hier abgehalten werden, ist der Dezembermarkt der bedeutendste; die Zufuhr beläuft sich auf 12—16000 Stück. — Die Schweinezucht — verbesserte Landrasse und halbenglische Rasse — wird vorwiegend für den eigenen Bedarf betrieben: etwa 70 Zuchtschweine. Am ersten Dienstag im Monat und an den Jahrmärkten ist Schweinemarkt mit oft sehr starkem Umsatz. — Die Ziegenzucht hat in der letzten Zeit etwas zugelegt. Geflügelzucht ohne Bedeutung. Die Bienenzucht wird von Wenigen in mäßigem Umfang betrieben.

Derjenige Zweig der Landwirtschaft, der für Reutlingen am meisten Bedeutung beansprucht, ist der Weinbau. Das im allgemeinen Teil S. 236 f. über denselben Gesagte sei hier noch durch einige Angaben vornehmlich historischer Natur ergänzt.

Der Reutlinger Weinbau reicht in alte Zeiten zurück. Die beste Weinberghalde „Pfalzgraf" trägt vielleicht ihren Namen von den Pfalzgrafen von Tübingen, die 1247 hier begütert sind. (Crusius, Suev. Ann. lib. II partis III. p. 65.) 1274 ist die Rede von einer vinea in clivo Achalm sita. Der Weinbau ernährt immer noch 400—500 Familien, einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung, und man rechnet noch 600 Morgen Weinberge. Von alters her wandte die Reutlinger Obrigkeit dem Weinbau ihre Aufmerksamkeit zu und suchte durch Auflagen auf fremde Weine, Verbote des Verkaufs derselben und namentlich durch Verkehrungen gegen den Genuß anderer künstlicher Getränke

denselben zu fördern. Bier (vrgl. allgem. Teil S. 270) und Obstmost werden zu wiederholtenmalen geächtet. Am 17. August 1672 wird das „schädliche Mosten der Aepfel und Birnen“ bei 5 fl. Strafe, später, in einem reichen Obstjahre (!), bei 10, ja 20 Reichsthalern verboten. Auch die Erlasse gegen den Branntwein sind im wesentlichen auf die Befürchtung zurückzuführen, es könnte dem Weinbau Abbruch geschehen. Daß der Reutlinger Wein sich in früheren Jahrhunderten nicht des übeln Rufes erfreute, den man ihm später angedichtet hat, geht aus verschiedenen Thatsachen hervor. 1438 erscheint unter den fremden Weinen, die in Basel Umgeld zahlen, auch der Wein von Reutlingen. Der italienische Arzt und Naturforscher Andreas Baccius (Ende des 16. Jahrhunderts) nennt als vorzügliche Weinorte Stuttgart, Reutlingen, Eßlingen, Heilbronn [1]). — Die Oberamtsbeschreibung von 1824 bezeichnet allerdings den Wein als einen sehr mittelmäßigen, und F. A. Memminger (1805) klagt über die Weingärtner, die „ganz empirisch zu Werke gehen und auf ihrem angewöhnten Schlendrian beharren, ohne vernünftigen Gründen Gehör zu geben.“ Er wünscht, „daß diejenigen, welche in ihren Weinbergen schlechte Traubenarten pflanzen, dazu angehalten würden, ihre Weinlese zuletzt zu veranstalten, um sie vor andern auszuzeichnen.“ Zu den „schlechten Traubenarten“ gehörten vor allem die sogenannten Putzscheren (Butscheren), mit Recht auch Elender genannt, eine geringe Sorte Tokaiertrauben, die „zwar gerne tragen, aber keinen Geist haben“ und „wie wildes Gehölz gepflanzt“ werden. Sie sollen im 30jährigen Krieg durch kaiserliche Minister und Generale nach Württemberg gekommen sein, oder durch Auswanderer, die nach Ungarn gezogen waren und wieder in die Heimat zurückkehrten. In R. werden sie 1730 erstmals erwähnt und bald wird gegen sie hier, wie in Württemberg, ein hartnäckiger Kampf geführt: 1847 ergeht vom Stadtrat das letzte Verbot gegen ihr Ueberhandnehmen.

Seitdem man anstatt ihrer passendere Traubensorten eingeführt hat (neuerdings hauptsächlich Portugieser, Lemberger, St. Laurent), seitdem man die Stöcke in größeren Abständen pflanzt (4000 Stöcke auf den Morgen, während es 1824 6—7000 (!) waren), seitdem der Boden reichlichere und regelmäßigere Düngung erfährt, hat sich die Qualität erheblich verbessert. Die lange Reihe mittelmäßiger oder schlechter Weinjahre, die sich fast ununterbrochen folgten, haben freilich den Reutlinger Weinbau stark beeinträchtigt. Manche Weingärtnerfamilie, deren redlicher Fleiß einen besseren Erfolg verdienen würde, ringt kümmerlich um ihre Existenz. Die Weinbaufläche ist im Abnehmen begriffen, und mehr und mehr werden geringere Weinbergslagen in Baumgüter umgewandelt. Nach auswärts (auf die Alb und in die nächste Umgebung) wird nur wenig Wein verkauft. Das weitaus größere Quantum wird in

[1]) Stutgardia condensis consita vineis appingitur. Nec longe oppida insignia, Rutlingen, Esslingen, Halisprun vinetis referta arboreis. (Württ. Jahrb. 1850, II, S. 74.)

der Stadt selbst verbraucht, auch in sogenannten Besenwirtschaften ausgeschenkt.

Die Obstbaumzucht (vrgl. allgem. Teil S. 239) umfaßt, abgesehen vom Straßenbaumsatz, 1 116 Morgen, ist im Zunehmen und wird mit großem Eifer betrieben. Jungstämme werden fast durchaus aus hiesigen Privatbaumschulen bezogen. Das Obst wird verwendet zum Mosten und Dörren (bloß Obsttreber zum Brennen), zu einem großen Teil im Keller zum Rohgenuß aufbewahrt. In Fehljahren muß Obst eingeführt werden. In neuerer Zeit findet Beerenobstkultur in großer Ausdehnung statt; das Erzeugnis wird zur Beerweinbereitung verwendet. — Gemüsebau nur für den eigenen Bedarf; viel wird von auswärts bezogen. — Der Hopfenbau — vorzugsweise Stangenanlagen — hat seit 1845 Eingang gefunden und nimmt jetzt etwa 200 Morgen ein, er ist übrigens im Rückgang begriffen.

An Wald besitzt die Stadt gegen 660 **ha**, davon sind über 600 **ha** mit Laubwald bestockt (unter letzteren 65,7 **ha** Eichenschälwald). Holzgaben werden nicht verteilt. Die Waldungen ergeben jährlich im Durchschnitt 1 079 Festmeter Derbholz und 45 500 Wellen, was für die Gemeindekasse 30—35 000 ℳ abwirft.

Die Jagd ist in einzelnen Teilen verpachtet um 680 ℳ (Gesamtsumme). Die Fischerei in der Echatz und im Breitenbach hat aufgehört.

Geschichte der Stadt.

Litteratur. (Zugleich auch für die Ortsbeschreibung und soweit nicht bei den einzelnen Abschnitten angeführt): Laubenberger, Christoph, Organist und Collaborator, Chron. 1590; Weiß, Melch., Chronik 1603; Camerer, Alex., Physikus, Chronik bis 1673. Hdss. in Reutl. Fizion, Joh., Bürger u. Collabor. der teutschen Schule in R., † 1653, Cronica u. grindtl. Beschr. v. R. hsg. v. A. Bacmeister (Präz. in R. 1857—64) 1862. Hoffstetter, Lor., Präzeptor, Chronik bis 1691. (Oeff. Bibl. Ms. hist. Fol. 2.) Beger, J. G., Syndikus in R., Umständl. Relation, wie es mit der Reform. der Stadt R. hergegangen. Reutl. 1717. Lünig, Teutsches Reichsarchiv Prs. spec., IV. Cont., II. Thl. (= Bd. 14) Leipz. 1714 S. 307—334. Höchst bestürtzt u. thränenvoller kurtzer Bericht von der abscheulichen Feuers Brunst so zu R. d. 23. Sept. entstanden. Reutl. 1726. Wegelin, Thesaurus Rer. Suevicar. T. I 1756, p. CXV. T. IV 1760, p. XXIII. Fetzer, Ueber die Regierungsverfassung der Reichsstadt Reutlingen in Jäger, Juristisches Magazin für die deutschen Reichsstädte V. Bd. Ulm 1795. Gottlieb Reichsgraf von Erdorff, Tafeln zur Uebersicht der natürlichen, bürgerlichen und politischen Länderkunde von Neu-Württemberg. Taf. XIII. Beger, G. D., Syndikus, Kirchengesch. u. rechtl. Nachr. von dem Rural-Capitel in R. 1765. Memminger, F. A., Versuch einer Beschr. der Stadt R. Reutl. 1805.

Votteler, J. G., Versuch einer Reformationsgesch. der Stadt R. 1813. Fetzer, Zurückblick auf das große Brandunglück v. 1726. Reutl. 1826. Gratianus, C. Ch., Philipp Melanchthon u. Josua Weiß. Reutl. 1830. Derselbe, Gesch. der Achalm u. der Stadt R. 2 Bde. Tüb. 1831. Gayler, Prof., Hist. Denkwürdigkeiten der ehem. fr. Reichsstadt R. Reutl. 1840. 1845. Schick, M, Reutl. u. seine Umgebung. Stuttg. 1858. Bauaufwand der Stadt seit 1816 St.Anz. 1858 S. 727. Bleibel, A. L., Reutlingen mit seinen Umgebungen hist. geogr. Reutl. 1860. Rupp, Theoph., Aus der Vorzeit R's. und seiner Umgegend. Reutl. 1862. 2. Aufl. 1869. Hartmann, J., Matthäus Alber, der Reformator der Reichsstadt R. Tüb. 1863. Friderich, C., Josua Weiß, R's. Bürgermeister zur Zeit der Ref. Reutl. 1866. Bames, C. (Ob.Präz. in R., † 1875), Chronica v. R. ꝛc. Reutl. 1875. Württ. Siegel u. Fähnlein für R. 1519 St.Anz. 1876 B. B. 3; Württb. Franken X, 84; Fürst v. Hohenlohe, Sphrag. Aphor. 115. Aufenthalt des Comte de Serre in R. 1796 (Schw. Kron. 1878 S. 765). Eifert, M., Der Führer durch R. u. seine Umgebung. Reutl. 1878. Bruchstück aus dem Tagbuch eines R. Scharfrichters 1563—68 (Bjsh. I, 85 f.). Merkh, Nane, Reutl. und ein Lebensbild. R. 1879. Hartmann, J., Zur ältesten Gesch. v. R. (Kreiszeitung 1880 Nr. 41 ff.). Festschr. zum 25jähr. Jubil. der Webschule in R. 1880. Reiniger, Rektor, Die Frauenarbeitsschule in R., deren Geschichte. ꝛc. R. 1881. Jacobsen, J., Die Schlacht bei R. 14. Mai 1377. Leipz. 1882. Matth. Alber, Einige Züge aus der Ref.Gesch. R's., dramatisch bearbeitet. R. 1884. Hahn, O., König Maximilian I. in Reutl. Volksschauspiel 1885. Münzwesen: Binder S. 485 ff. Prinz Eugen Sage, Beschrbg. d. Kgrch. W. (s. u.) II. 1, 162. Kirchengesang II. 1, 299. Aunseliger Montag II. 1, 128. Färber u. Gerber (Bantlin, List ꝛc.) in R.: Schmidt-Weißenfels, Zwölf Färber; Zwölf Gerber. 1882. Erinnerungen aus dem alten Reutl. in H. Kurz' Gesammelten Schriften VIII. IX. Friderich, Die Schulverhältnisse Reutlingens zur Zeit der freien Reichsstadt. (Reutlinger Gymnasialprogramme von 1887 u. 1889.) Heid, Plan von Reutlingen mit Beschreibung. 1883. „Das Königreich Württemberg, Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat", herausgegeben vom K. Statist. Landesamt, Stuttgart 1886. III. S. 349 ff. Hahn, Geschichte des Reutlinger Weinbaus. 1886. Th. Schön, Zur Geschichte der Reutlinger Gewerbe im Mittelalter. Unterhaltungsblatt der Schwarzwälder Kreiszeitung 1891 Nr. 35. Derselbe: Reutlingens Stadtvorstände bis zur Reformation, ebend. Nr. 52. 53. Die Anfänge der Weberei in Reutlingen. 1892. Ein Gang durch das mittelalterliche Reutlingen. 1892. Gelehrte Reutlinger im Mittelalter. 1892. Tapfere Reutlinger ebenda 1893. Albrecht der Rote, Bürgermeister von Reutlingen 1315—1356. 1893. Weiter von demselben: Reutlinger Bildhauer, (Archiv für christliche Kunst. 1892). Zur Geschichte der Exulanten in Württemberg. (Blätter für württ. Kirchengeschichte. 1892). Zur Geschichte des Medizinalwesens in Reutlingen. (Medizinisches Korrespondenzblatt Band LXII). Das Minoritenkloster in Reutlingen (Württemberg. Vierteljahrshefte 1893). Blätter des Schwäbischen Albvereins, herausgegeben von Prof. Nägele in Tübingen. Tüb. 1889 ff. Nägele, Albwanderungen, Tübingen 1890.

Zahlreiche Aufsätze zur Reutlinger Geschichte, u. a. von Bach, Bossert, Caspart, Drück, Krimmel, Schön, Votteler, in den: „Reutlinger Geschichtsblätter, Mitteilungsblatt des Sülchgauer Alterthumsvereins“. Reutlingen 1890 ff.

1. Die Ursprünge Reutlingens.

Daß die Gründung zunächst des Dorfes Reutlingen, in früherer Zeit Rute-, Ruti-, Rut-, Rude-, Ruot-lingen (linge) geschrieben, von den Herren der Achalm ausging, beweist die Thatsache, daß die jeweiligen Inhaber der Burg die Rechte der niederen Gerichtsbarkeit, des Schultheißenamts mit seiner Jurisdiktion über Frevel, Zoll, Umgeld und Mühlrecht in Reutlingen bis zu deren völliger Ablösung im Jahre 1500 inne hatten. Diese Rechte zeigen aber, daß das Dorf auf Grund und Boden, der den Herren von Achalm gehörte, entstand, wie wir vermuten, gleichzeitig mit dem Dorfe Eningen (Eginingen) und zwar zur Zeit der achalmischen Grafen Egino und Rudolf ca. 1030. Hat Eningen, wie nicht zu bestreiten, seinen Namen von Egino, so hat Reutlingen dementsprechend seinen Namen von der Koseform des Namens Ruodolf, Rutilo. Gesetzt aber, man wollte den Ursprung Reutlingens weiter zurückverlegen in die Zeiten eines alemannischen Ahnherrn Rutilo, der in grauer Vorzeit mit seinen Geschlechtsgenossen an den Ufern der Echaz sich niedergelassen, um der Tradition und Volksetymologie nach den die ganze Gegend bedeckenden Urwald zu „reuten“, so müßte jedenfalls auch so angenommen werden, daß diese ursprünglich freie Bauernschaft allmählich in das Verhältnis der Hörigkeit zu den großen Grundherren der Gegend herabgesunken war, als welche die Herren von Achalm erscheinen. Sulger in den Annalen von Zwiefalten weiß zu berichten, daß ein Dritteil des Dorfes Reutlingen den Grafen gehört habe, was wenigstens glaublicher ist, als seine Angabe, daß damals schon 600 Häuser hier gestanden seien. Wenn Sulger ferner behauptet, daß Graf Egino und Rudolf die beiden an der nordwestlichen Ecke der späteren Marienkirche sich gegenüber liegenden steinernen Häuser bewohnt haben, die noch Crusius gesehen haben will, so scheint auch diese Angabe verdächtig, da von einem Wohnsitz jener Grafen im Dorfe Reutlingen uns nichts bekannt ist. Es werden wohl ritterliche Vasallen (milites) der Grafen von Achalm dort gehaust haben, „die bösen Buoben“ der Sage, „die die Leute bei Tag und Nacht aufhuoben“. Als einen dieser milites betrachten wir den Roudolfus de Rutelingen, einen der Zeugen des Bempflinger Vertrags (ca. 1089—1092). Wir werden nicht irren, wenn wir

annehmen, daß das Dorf, namentlich seitdem die Hohenstaufen — vielleicht unter Vermittelung welfischen Zwischenbesitzes — in denselben Besitz gewonnen, kräftig gewachsen ist; denn schon zwischen 1208—12 konnten Reutlingen städtische Freiheiten, d. h. wohl zunächst das Recht, Märkte abzuhalten, verliehen werden, womit zugleich die Bildung einer Zunft von Kaufleuten mit Marktgerichtsbarkeit und damit die Anfänge des Stadtrechtes und Stadtgerichtes gegeben waren [1]).

Geschah diese Begabung auch gleich durch den Welfen K. Otto IV., der nach seiner Verlobung mit der Tochter Philipps von Schwaben, Beatrix, gegenüber den stets zweifelhaften Gesinnungen der staufischen Ministerialität durch Begünstigung des aufstrebenden Bürgertums in Schwaben festeren Fuß zu fassen suchte, so war es doch K. Friedrich II., der dem verliehenen Stadtrecht, ungewiß in welchem Jahre, durch Ummauerung des Orts wirksamen Schutz verschaffte. Die Stadt erfuhr damals behufs stärkerer Befestigung eine teilweise Veränderung ihrer Lage, indem sie von Nordwest nach Südost zurückgeschoben und dadurch zum Teil höher gelegt wurde, so daß diejenigen Teile der Stadt, welche bis dahin rechts und links von der Echaz in der Richtung nach dem Friedhofe hin lagen, wo die alte Pfarrkirche St. Peter in den Weiden

---

[1]) „Iste Otto villas Esslingam et Rutelingam civilibus libertatibus donavit, quas postea Fridericus muris ac fossatis muniri fecit (Martinus minorita), muris Esslingam cinxit (Kaiser Friedrich II.) pariterque Rutelingam, que fuerant ville prius ad modicum reputate (ibid.) — Muris Eslingam, simul Heilbrunnam, Rutelingam / Firmis concinxit ac imperio sociavit / Que fuerant ville prius ad modicum reputate. / Cives dictorum commiserat atque locorum / Fridricus natis sibi regibus associatis, / Clementes ipsis quod sint factis quoque dictis / Quod sua structura non fiat eis ruitura; / Quapropter populus in eisdem consociatus / Ipsum precunctis laudabat regibus unctis. Chronik des Hugo Spechtshart von Reutlingen, S. 40. Hiezu bemerken die Glossen zu der Chronik unter dem Jahre 1250: MCCL. Fridricus mortuus est, sub quo civitates Rütlingen, Esslingen, Heilprunn et plures alie sunt edificate et imperio subjecte. Quibus civitatibus ipse Fridricus, II. et Cunradus, filii sui reges, tanquam benigni patres et fundatores dignitatem multam contulerunt. Böhmer, fontes IV p. 130. Die Notiz in den Annales Tegernseenses, Mon. Germ. Scriptores XXIV: 1200 Otto IV., dux Braunsweik, fundavit Rütligen et Esslingen verdankt ihren Ursprung einem Schreiber des 15. Jahrhunderts. Crusius, Annales Suevici, Pars III. p. 49 (allerdings eine Quelle des 16. Jahrhunderts) sagt: Rursus alicubi inveni: hoc tempore (1240) Reutlingam, Columbariam, Kaisersbergam, Neoburgum factas ex pagis esse civitates imperiales.

stand, nunmehr außerhalb der Ringmauer zu liegen kamen und zur unteren oder langen Vorstadt herabsanken, während im Südosten „die neue Stadt“ sich erhob. In der Folge waren es Friedrichs II. Söhne, die Könige Heinrich (VII.) und Konrad IV., letzterer etwa um 1240, welche die Rechte der Gemeinde, wie man anzunehmen berechtigt ist, noch weiter ausdehnten. Es währte nicht lange, und die Reutlinger sollten Gelegenheit erhalten, sich ihren Wohlthätern dankbar zu erweisen: in den bürgerlichen Wirren, die der Kampf Kaiser Friedrichs mit den Päpsten, insbesondere mit Innozenz IV., hervorrief, welch' letzterer auf dem Konzil zu Lyon 1245 sogar soweit ging, Friedrich selbst des Reichs zu entsetzen. An Friedrichs Stelle wurde als Gegenkönig von der päpstlichen Partei Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen erhoben. In dem Bürgerkriege, der namentlich die schwäbischen Gaue jetzt durchtobte, hielt Reutlingen, wie die übrigen schwäbischen Städte, an der Sache der Hohenstaufen fest. So wurden denn verschiedene Städte Schwabens, unter ihnen auch Reutlingen, von der Gegenpartei, der die meisten Herrengeschlechter Schwabens, namentlich auch die württembergischen Grafen, angehörten, mit Krieg überzogen. Es war an Pfingsten (19. Mai) des Jahres 1247, daß Reutlingen von Anhängern der antistaufischen Partei belagert wurde.

Vielfach ist der Irrtum verbreitet, als ob Heinrich Raspe selbst an der Belagerung teilgenommen hätte. Dies ist unmöglich. Denn Raspe war, von seinem unglücklichen Feldzug gegen Ulm (Januar 1247) zurückgekehrt, bereits am 17. Febr. 1247 auf der Wartburg gestorben. Nach den Glossen zu der Chronik Hugo Spechtsharts gelobten damals die Reutlinger in ihrer Bedrängnis, der hl. Jungfrau eine prächtige Kapelle innerhalb der Mauern zu bauen, falls sie durch ihre Dazwischenkunft von den Feinden befreit würden. „Die heilige Maria aber erhörte ihre Bitten und schlug die Feinde in die Flucht“. Infolge dessen sandten die Reutlinger sofort nach einem Meister für den Bau der genannten Kapelle, indem sie das löbliche Werk begannen. Der Schlußstein dieser Kapelle wurde nach 95jährigem Bau am Tage des hl. Oswald (5. August) 1343 fertiggestellt und der vergoldete Engel daraufgesetzt.

Nach der Tradition[1]) ließen die Feinde auf ihrer Flucht einen gewaltigen Sturmbock von 126½ Werkschuh Länge zurück, der 1563 an der Langseite des auf dem Markte damals neuerrichteten Rathauses aufgehängt wurde, versehen mit einer Inschrift, in der gesagt war, daß Rat

[1]) Relation, wie es mit der Reformation der Stadt Reutlingen eigentlich hergegangen u. s. w., Fizions Chronik.

und Gemeinde Reutlingen diesen Sturmbock, damit er nicht vom Gedächtnis der Nachwelt vermißt würde, öffentlich hätten anbringen lassen. Dieser Sturmbock war bis zur Zeit Kaiser Maximilians I. in der Kirche aufbewahrt worden, wie aus den Worten des Chronisten hervorgeht:

Er ist gelegen vil Jor und tag
In Unser Frawen Kürch ich sag,
Darauff der „Bockstall" war gericht;

und wiederum:

Darumb die Reutlinger den blokh,
In die Kürch legten zum Bildstokh (Denkmal).

Erst auf Veranlassung Maximilians, der in den Jahren 1498, 1499, 1504, in diesem Jahr im Juli volle fünf Tage, und 1511 in Reutlingen verweilte und bei einem Besuch der Kirche das kriegerische Instrument für diese wenig passend fand, wurde der Sturmbock daraus entfernt und sonstwo verwahrt, bis er, wie erwähnt, an dem Neubau des Rathauses aufgehängt wurde, bei dessen Brand im Jahr 1726 er mitverbrannte.

Zugleich knüpft sich an den Sturmbock die Ueberlieferung, daß die innere Länge des Schiffes der neu zu errichtenden Kirche zu der Länge desselben in Beziehung gestanden habe, und eben durch diese bedingt gewesen sei. Als der Sturmbock am Rathause angebracht wurde, mußte er um 12 Fuß gekürzt werden:

„Dan man 12 schuo darvon geschnitten,
Dz Ratthauß hett in sonst nit glitten." (Fizion.)

Man hat die Geschichte des Sturmbocks bestritten, namentlich auch in der Hinsicht, daß er den Längenmaßstab für das Schiff der Kirche sollte abgegeben haben, und es ist allerdings zuzugeben, daß bei dem Gelöbnis der Kirche das dringende Bedürfnis einer neuen Stadtkirche bestimmend mitwirkte, da die eigentliche Stadtpfarrkirche, St. Peter in den Weiden, außerhalb der Mauern in ziemlicher Entfernung von der Stadt lag. Allein denselben in das Reich der Fabel zu verweisen, geht doch nicht an, da seine historische Existenz zu gut bezeugt ist.

2. Verhältnis der Stadt zu Kaiser und Reich, sowie Entwickelung derselben zur völlig freien Reichsstadt im 14. und 15. Jahrhundert. Verfassung.

Die Stadt benützte die herrenlose Zeit, welche den Sturz der Hohenstaufen begleitete, um ihre Freiheiten langsam und allmählich zu erweitern, und diesem ihrem Bestreben kam die bürgerfreundliche Politik des ersten Habsburgers entgegen, welcher am 13. September 1281 und 24. April 1285 selbst in der Stadt weilte und dieselbe von schwerem Drucke befreite, indem er dem Grafen Eberhard dem Erlauchten von Württemberg den durch seinen Vater Ulrich den Stifter von seiten Herzog Konradins erworbenen pfandschaftlichen Besitz von Reichsgütern zu Achalm (s. unten) und Reutlingen entzog.

Weniger tritt ein Wirken seiner nächsten Nachfolger am Reiche zu Gunsten der Stadt hervor. Doch weilte K. Adolf den 28. März bis 1. April 1293 in ihr und K. Albrecht, welcher dieses ohne Zweifel im Juli 1302 that, die Stadt übrigens im Jahr 1308 durch Schenkung des Patronats ihrer Stadtpfarrkirche an das Kloster Königsbronn schädigte (s. S. 39), ließ sie wie mehrere Herren und Städte Schwabens den 29. April 1307 zu Speyer einen Landfriedensbund schließen und beschwören. Um Kaiser Heinrich VII. erwarb sich die Stadt selbst Verdienste, indem sie in dessen Reichskriegen gegen den Grafen Eberhard eine nicht unbedeutende Rolle spielte: sie soll im Jahre 1311 u. a. die Burgen Lichtenstein und Greifenstein gebrochen und Nürtingen niedergebrannt haben, söhnte sich aber am 16. Oktober 1315 förmlich wieder mit dem Grafen aus.

Beim Ausbruch des Thronstreites zwischen den Gegenkönigen Ludwig dem Bayern und Friedrich von Oesterreich hielt sie zwar treu zu letzterem, welcher am 22. Januar 1317 in ihren Mauern sich einfand, und half im Jahr 1320 seinem thatkräftigen Bruder Leopold die Stadt Speyer belagern. Allein nach Beendigung des Kampfes wurde die Regierung Ludwigs, welcher gegenüber der territorialen Füstenmacht sich gern auf die Städte stützte, der Entwickelung der Stadt förderlich, mochte er sie gleich im Jahre 1330 mit der Feste Achalm an Graf Ulrich von Württemberg verpfänden, ein Akt, infolge dessen gewisse Rechte dahier noch bis zum Ende des Mittelalters in württembergischem Pfandbesitze blieben (das genauere s. unten und bei Achalm). In dem Streite Ludwigs mit dem Papste stellte sich die Stadt auf seiten des Kaisers und trat insbesondere im Jahr 1338 energisch gegen die Geistlichen auf, welche den päpstlichen Bann beachten wollten [1]. Ludwig war es, welcher der Stadt, in der wir ihn am 11. Juni 1336 und 1. bis 8. Februar 1338 anwesend finden und deren Bürgermeister er am 23. November 1330 die Hut und den Schirm des Klosters Pfullingen sowie Klagen gegen dasselbe zuwies (ähnliches am 7. Januar 1331), mehrere wichtige Privilegien erteilte [2]. So das **privilegium fori** zu Nürnberg am 4. April 1337, worin er die Bürger der Stadt von der Gerichtsbarkeit des Landgerichts in Rottweil, sowie aller anderen Landgerichte eximiert und bestimmt,

---

[1]) Am 28. und 30. Januar 1348 sprach Bischof Friedrich von Bamberg die Geistlichen und die Gemeinde Reutlingens von ihm frei.

[2]) Im Mai 1340 zerstörten die Reutlinger denn auch mit anderen Herrn und Städten auf sein Geheiß die Raubburgen Brenz und Stotzingen.

daß wer gegen einen Reutlinger Bürger zu klagen habe (wie sich versteht, in bürgerlichen Streitigkeiten), bei dem Schultheißen in Reutlingen und anderswo nirgends Recht nehmen solle, ein Privileg, das von Ludwigs Nachfolger, Karl IV., am 9. Oktober 1374 zu Nürnberg erneut und bestätigt wurde. Insbesondere war es Ludwig, welcher der Stadt das erste dokumentierte Privilegium, das sie besitzt, verlieh: „Wie man Gericht und Rat jährlich erneuern solle“: datiert Ulm an St. Lucienabend (den 12. Dezember) 1343. Der Kaiser bestätigt in diesem Privilegium den weisen Leuten, dem Bürgermeister, dem Rate und den Bürgern insgemein, seinen lieben Getreuen, die Gesetze, die sie um des Friedens, Nutzens und der Ehre der Stadt willen gemacht und gesetzt haben, vermöge seiner kaiserlichen Gewalt, sowie solche in etwas neuerer Fassung hernach geschrieben stehen:

Um Jakobi (25. Juli) „acht Tage vor oder nach“, sollen der Rat und 4 Bürger, die außerhalb des Rates stehen und von denjenigen Bürgern gestellt sind, die in keiner Zunft sich befinden, und die Zunftmeister mit je 2 ihrer Unterthanen mit einander einen Bürgermeister auf den Eid wählen, der des Rates sei, der der Stadt, Reichen und Armen, dem Reiche und dem Lande wohl anstehe. Nach Ablauf des Jahres hat der Bürgermeister die nächsten 2 Jahre nacheinander zu ruhen, also daß er zum Bürgermeister nicht darf gewählt werden. Dieselbe Bestimmung gilt auch von den Zunftmeistern. Beschließt der rechte Rat, daß man den großen Rat versammeln wolle, so soll jeder Zunftmeister seine Richter zu sich nehmen und mit diesen in den großen Rat gehen, ferner sollen dies 12 aus den Bürgern thun, welche in keiner Zunft sind, und die am letzt verflossenen Jakobitag vom großen Rate aus der unzünftigen Bürgerklasse erwählt worden sind. Erschiene aber die zu beratende Angelegenheit dem Rate als zu groß und heftig, so soll er der Reichsten und der Ehrbarsten in der Stadt so viele beiziehen, als nach seinem Bedünken genug sei, um die vorliegende Sache auszurichten. Falls aber die Zunftmeister einen besonderen Rat unter sich wollen halten, sind sie verpflichtet, 2 Richter oder Ratsherrn zu ihrer Beratung zu ziehen; und diese sollen das Recht haben, wenn einer unter den Zunftmeistern die Gesetze überträte, die sie untereinander haben, diesen zu büßen bis zum Betrage von 10 Schilling Heller, von denen ²/₃ derselben Zunft bleiben, ¹/₃ den Zunftmeistern zufallen sollte. Sollte aber einer der Zunftgenossen die bestehenden Zunftgesetze übertreten, so daß ihn die Zunft gemeinlich darum büßen wollte, so soll der Betrag der Buße derselben Zunft bleiben und der Zunftmeister daran keinen größeren Anteil haben, als jeder andere Zunftgenosse.

Auf St. Gallentag (16. Oktober) soll der große Rat nehmen zwei Rechner aus den Bürgern, die in keiner Zunft sind außerhalb des Rats, und zwei aus der Gemeinde, die sollen schwören, nach bestem Wissen und Gewissen der Bürger Gut aus- und einzunehmen, und nichts ihnen zu Handen; sie sollen auf Verlangen des Jahres zweimal Rechenschaft ablegen vor dem großen Rat.

Ferner soll der rechte Rat nicht hingeben noch heischen, was den Betrag von 10 Pfd. Heller überschreite, ohne die Genehmigung des großen Rats; ferner sollen sowohl Richter, als Ratsherrn, als Zunftmeister, auf ihren Eid, den sie dem Rat schwören, geloben, keine Geschenke anzunehmen, insoweit Sinn und Gedanken sie darauf leiten, daß die Sache Gericht oder Rat angehe oder der Stadt zu Schaden gereichen möchte. Wollte aber ein Herr auf dem Lande irgend einem vom Rate ein Geschenk machen aus wahrhafter Ursache, so soll dieser das an den rechten Rat bringen, und heißt ihn dann der Rat das nehmen, so mag er das wohl thun mit guten Ehren ohne alle Straf.

Man sieht, die Stadt hat in dem Ausbau ihrer Verfassung schon einen weiten Weg zurückgelegt; sie besitzt bereits neben den Richtern (**judices**) ein Ratskollegium (**consules**) mit einem Bürgermeister an der Spitze; auch die Zunftverfassung ist bereits ausgebildet, ohne daß wir indes die Stadien ihrer Entwickelung des näheren anzugeben im stande wären. Noch bestand allerdings der vom Herrn der Burg Achalm namentlich für die Pflege der Gerichtsbarkeit, in der späteren Zeit wenigstens über Zoll, Umgeld, Mühlrecht und Frevel, ernannte Schultheiß [1], allein es war neben ihn, um in der Folge immer mehr Ansehen und Macht zu erhalten und ihn allmählich an Bedeutung zu überholen, der an der Spitze der städtischen Ratsmannen stehende Bürgermeister getreten. Uebrigens ist das Verhältnis zwischen Schultheiß und Bürgermeister im einzelnen nicht ganz genau bekannt. Als Bürgermeister erscheint in den Jahren 1294—1297 auch 1304 Albert Becht (Bächte, Bethe), im Jahr 1295 **capitaneus** [2]) genannt, in den Jahren 1300, 1307, 1312 Eberhard Umgelter. Demgemäß steht auch jetzt obenan bei der städtischen Verwaltung ein Bürgermeister, der um Jakobi vom rechten Rat, 4 unzünftigen Bürgern außerhalb des Rats, den Zunftmeistern [3]) und je zwei aus jeder Zunft von den Zunftmeistern erlesenen Bürgern gewählt werden soll, ohne daß freilich gesagt würde, aus welcher Bürgerklasse oder aus welchem Kollegium er genommen werden sollte.

Dem Bürgermeister zur Seite steht der rechte Rat, von dessen Erwählung und Art der Zusammensetzung aber auch nichts Näheres

[1]) Der erste, urkundlich beglaubigte, Arnold, wird in den Jahren 1241—1243 genannt. — Ein königlicher Vogt, Konrad von Gröningen, erscheint vereinzelt im Jahr 1291, ohne daß über seine Befugnisse etwas genaueres feststünde.

[2]) Da dem Bürgermeister nebenbei auch der Befehl über die benachbarte Macht anvertraut war, führt er in lateinischen Urkunden vom Schluß des 13. Jahrhunderts jenen Namen.

[3]) Den 24. März 1297 werden zuerst 8 Zunftmeister als Zeugen urkundlich genannt.

gesagt ist, so daß man auf die Vermutung kommt, daß er eine ständige, geschlossene, keiner Wahl unterworfene Körperschaft gewesen sei, d. h. mit anderen Worten: ein erbliches, patrizisches Kollegium. In dieser Vermutung wird man bestärkt, wenn man wiederholt von Bürgern außerhalb der Zünfte sprechen hört, sowohl bei der Wahl des Bürgermeisters, als auch bei der Zusammensetzung des großen Rats, der aus dem kleinen Rat, 12 solchen unzünftigen Bürgern, den Zunftmeistern und Zunftrichtern besteht. Diese Bürger außerhalb der Zunft können nur Patrizier gewesen sein. Dies geht schon aus der Rangordnung hervor, nach der sie bei der Wahl des Bürgermeisters vor Zunftmeistern und Zunftrichtern genannt sind. Demgemäß ist dem patrizischen Element vor dem Jahre 1343 und noch längere Zeit nach diesem ein erheblicher Einfluß in der Verfassung Reutlingens eingeräumt[1]. Es giebt noch Bürger außerhalb der Zünfte, die es später nicht mehr gegeben hat. Für die damalige Bedeutung dieser Bürgerklasse spricht noch der Umstand, daß für wichtige und bedeutende Fragen der große Rat noch die ehrbarsten und reichsten Bürger, sozusagen die Notabeln der Stadt, zur Beratung beiziehen kann. Im unklaren läßt uns die Urkunde über die Zahl der Ratsglieder, der Zünfte und der Zunftrichter.

Noch wichtiger für Reutlingens innere Entwicklung ward die Regierung des zweiten Luxemburgers, Karls IV. Am 9. Januar 1348 und wiederholt auf dem Hoftage zu Ulm vom Januar und Februar d. J. verbürgte er der Stadt am 27. Januar wie anderen Reichsstädten ihre Rechte und Freiheiten, insbesondere ihre Unveräußerlichkeit vom Reiche, worauf ihre Botschafter alsbald huldigten und die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg mit der Abnahme der Huldigung an Ort und Stelle beauftragt wurden. Am 6. März 1349 bestätigte er der Stadt wiederum ihre Rechte und Freiheiten, insbesondere die den Stadtfrieden schirmenden Gesetze wegen Totschlags, Körperverletzung u. dgl., welche sie sich indessen gegeben hatte[2]. Am 20. Mai 1351 erlaubte er ihr alle, die zu ihr fahren, nach alter Gewohnheit zu Bürgern aufzunehmen.

Nachdem er aus Anlaß seines Kriegszugs gegen die Grafen

---

[1]) Ueber die Annahme eines wiederholten Wechsels zwischen patrizischem und Zunftregiment in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vrgl. Th. Schön, „Albrecht der Rote“ in dem Unterhaltungsblatt der Schwarzwälder Kreiszeitung 1893 Nr. 5 und 6.

[2]) Vrgl. Gayler 1, 66. — Derartige Ordnungen hatte die Stadt schon am 24. August 1310 erlassen (Reutl. Stadtarchiv).

von Württemberg vom 8.—22. September 1360 in der Stadt und auf der Achalm geweilt hatte, erteilte er der Stadt am 30. April 1370 einen Schutzbrief, und gab ihr am 13. März 1373 ein Privilegium in Bezug auf die Ausdehnung ihrer Steuer [1]). Weiterhin befreite er sie am 9. Oktober 1374 von fremden Gerichten und bestätigte insbesondere die neue Wahlordnung, welche Bürgermeister, Richter und Rat, beide: kleiner und großer Rat, zum Teil nach altem Herkommen, zum Teil nach dem Vorbilde Rottweils aufgerichtet hatten, und die durch ihre Abweichungen von der soeben dargelegten Wahlordnung vom Jahr 1343 ein Zeugnis des demokratischen Fortschritts in der Ausgestaltung der Verfassung ist. Die Grundzüge der Wahl der städtischen Magistrate sind durch diese Neuordnung für die ganze künftige Zeit festgestellt worden.

Nachdem im Eingange des Dokuments auf etlich gut und redlich Gewohnheit und Ordnung der Ersamen, Weisen und Fürsichtigen, des Bürgermeisters und des Rats der Stadt zu Rottweil hingewiesen ist, drücken Bürgermeister und Rat Reutlingens, beide kleiner und großer Rat, ihre Geneigtheit aus, Etliches von diesen Gewohnheiten und Ordnungen auch in ihrer Stadt einzuführen. Zuvörderst wird festgesetzt, daß alle Jahre auf den Sonntag 14 Tage vor St. Jacobstag alle Aemter in der Stadt ledig sein sollen, Bürgermeisteramt, Richteramt, Ratsherrenamt, großen und kleinen Rats Amt, aller Zunftmeister Amt und Büttelamt. Noch an demselben Sonntage soll jegliche Zunft sich versammeln und einen Zunftmeister wählen, der sie der wizigste und beste dünke dem Reich, dem Lande und der Stadt Reutlingen, beiden Armen und Reichen, und noch am gleichen Tage soll jeder Zunftmeister an seine Seite wählen 12 von seiner Zunft, die während des Jahres mit ihm in den großen Rat gehen sollen. Die neuerwählten Zunftmeister schwören dem Rate und sind nun unter Ausscheidung der alten Zunftmeister Mitglieder des sonst noch unverändert fortbestehenden alten Rats, bis dieser auch bezüglich der Richter und Ratsherrn erneuert wird. Die Erneuerung findet am nächsten Sonntage über 8 Tage statt. Die 12 neuerwählten Zunftmeister wählen 2 aus den 12 Richtern und den 4 Ratsherren des kleinen Rats, worauf die 12 Richter und 4 Ratsherrn des kleinen Rats 2 aus den neugewählten Zunftmeistern wählen. Diese 4 nehmen nun einen aus dem großen Rate zu sich, welchen sie wollen. Solches Kollegium der Fünfer wählt nun nach vorausgegangener eidlicher

---

[1]) Zum Dank für seine Wohlthaten hat sich die Stadt, allerdings erst späteren Nachrichten zufolge, an des Königs vergeblichem Kriegszug gegen Zürich im Spätsommer 1354 beteiligt. Freilich drückte Karl sie auch wie andere Städte im Jahr 1373 zum Zwecke der Erwerbung der Mark Brandenburg durch harte Steuern: auf Pfingsten dieses Jahres sollte sie 17 500 fl. entrichten, die zudem noch Graf Eberhard von Württemberg beitreiben sollte; 15 000 fl. soll die Stadt in diesem Jahr in der That bezahlt haben.

Verpflichtung hiezu das eigentliche Wahlmännerkollegium, die Siebener. Von diesen Siebenern müssen 3 aus den 12 neugewählten Zunftmeistern und 4 aus dem großen Rat genommen sein, d. h. kein Richter oder Ratsherr des kleinen Rats darf unter den Siebenern sich befinden. Die Siebener schwören jetzt ihrerseits einen gelehrten Eid zu Gott, daß sie für das Jahr kiesen und wählen wollen 12 Richter und 4 Ratsherren des kleinen Rats, ferner 12 Ratsherren aus der Bürgergemeinde, die während dieses Jahres in den großen Rat gehen sollen. Die Siebener mögen nun 3 bis 4 Tage beraten bis auf den nächsten Sonntag oder Feiertag, der dann kommt. An diesem soll der große und kleine Rat zusammenkommen und dazu die Gemeinde, und sollen die Siebener da verlautbaren und lesen, welche sie für das Jahr erwählt haben zu Richtern und Ratspersonen des kleinen Rats, sowie die Namen der 12 von den Bürgern, die dieses Jahr über in den großen Rat gehen sollen, und die sofort dem neuerwählten kleinen Rat Gehorsam schwören. Noch an demselben Tage soll dann der neuerwählte kleine Rat mit denen, die auch vormals einen Bürgermeister erwählt haben, einen Bürgermeister wählen, der des Rats sei, d. h. aus der Mitte des kleinen Rats. Hierauf huldigen kleiner und großer Rat dem Bürgermeister, wie auch der Bürgermeister schwört und gelobt, das Beste zu thun ungefährlich. Der ernannte Bürgermeister darf erst nach zwei Jahren wiedergewählt werden. Den Schluß bildet die Besetzung des „Gebüttelamts“, sowie der vom Rat abhängigen Aemter, sei es mit neuen oder mit den früheren Inhabern.

Dunkel sind in dieser Urkunde die Worte, daß der neuerwählte kleine Rat einen Bürgermeister aus seiner Mitte erwählen soll mit denen, die auch vormals einen Bürgermeister erwählt haben. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß dies der alte jetzt abtretende kleine Rat sei. Dazu wäre der Ausdruck zu sonderbar; auch besteht ja ein solcher Rat rechtlich nicht mehr. Der dunkle Satz bedeutet wohl eine schonende Zurückdrängung des Wahlrechts der unzünftigen, d. h. patrizischen Bürger, die nach der Wahlordnung vom Jahre 1343 durch Stellung von 4 Wahlmännern damals noch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Bürgermeisterwahl gehabt hatten. Dieses Recht soll nicht geradezu aufgehoben, wohl aber durch die unbestimmte und oberflächliche Fassung des Ausdrucks in den Hintergrund gedrängt werden. In der That war durch das künstliche Filtrier- und Läuterungssystem der neuen Wahlordnung, welche im Grunde das Schwergewicht der Entscheidung in die Hand der Zunftmeister legte, die selbst wieder aus der Wahl ihrer Zunftgenossen hervorgingen, der Einfluß des Patriziats als solchen vollkommen gebrochen. Nur persönliches Verdienst und Volksgunst konnte die Mitglieder edler Geschlechter noch zu Aemtern führen. So sollte die Einführung der neuen Wahlordnung nicht ohne Folgen bleiben. Zunächst erfolgten bürgerliche Kämpfe, die

also auch Reutlingen nicht erspart blieben. Felix Fabri[1]) erzählt, daß „nach Verlauf vieler Jahre unruhige Köpfe in Reutlingen einen Aufruhr anzettelten, wobei große Gefahr den Leitern (rectoribus) der Stadt drohte, insbesondere dem Geschlecht der Ungelter. Diese zogen vor, der Anfeindung aus dem Weg zu gehen, und siedelten nach Ulm über, wo damals viele Edle wohnten. Dort ins Bürgerrecht aufgenommen, standen sie oft als tüchtige Leiter an der Spitze der Stadt.“ Diese Stelle scheint namentlich auf Wilhelm Ungelter, den Sohn des Claus, sich zu beziehen, der, nachdem er noch am 28. April 1402 als Bürger von Reutlingen erscheint, seit Juni 1402 Bürger in Ulm ist. Dem Beispiel der Ungelter scheint auch ein Teil der Spiegel gefolgt zu sein. Das Resultat war, daß die einheimischen patrizischen Familien in Reutlingen nahezu verschwinden[2]).

Auch die späteren Luxemburger ließen es an Bestätigung der bisherigen Rechte und Freiheiten der Stadt, z. T. auch an Erweiterung derselben, nicht fehlen: K. Wenzel that jenes am 28. Juli 1376 und wiederum am 20. März 1387, zum Danke wofür er übrigens am 21. letzteren Monats von Reutlingen und den mit ihm verbündeten schwäbischen Städten das Versprechen künftiger Unterstützung für den Fall erhielt, daß man ihn vom Reiche verdrängen wolle. Weiterhin ließ er Reutlingen am 2. Juli 1385 an der, den verbündeten Städten gestatteten, mit einer starken Beraubung der Juden verbundenen Ermäßigung sämtlicher Judenschulden teilnehmen und gewährte der Stadt am 12. März 1398 die Erlaubnis, zu ihrem Besten ein Umgeld aufzulegen, sowie die Zusicherung, daß es ihr keinen Schaden bringe, wenn sie einem Aechter, ohne es zu wissen, daß er in der Acht sei, einen Geleitbrief gebe. König Ruprecht[3]), welcher die Stadt am 7. Dezember

[1]) Tractatus de civitate Ulmensi (Tüb. 1889, S. 92 f.).

[2]) Dagegen erscheint allerdings eine Reihe von auswärtigen Adelsgeschlechtern (namentlich in der älteren Zeit) als in Reutlingen eingebürgert (s. unten).

[3]) Unter ihm zahlte Reutlingen 400 Pfund Heller Reichssteuer (Augsburg 800, Ulm 700). — Mit der Zahlung dieser Reichssteuer wurde die Stadt im 14.—18. Jahrhundert vom Kaiser an sehr verschiedene Personen gewiesen, so z. B. an Graf Ulrich von Württemberg (1342), an Angehörige der Häuser der Grafen von Helfenstein (1366), Landgrafen von Leuchtenberg (1367, 1388, 1397), Burggrafen von Nürnberg (1368 ff., 1411), Herzoge von Luxemburg (1368), Herzoge von Bayern (1374 ff.), Herzoge von Oesterreich (1382 ff.), Ritter von Landau (1403), Grafen von Zollern (1495, zum mindesten bis c. 1725; als Pfandlehen), an den schwäbischen Landvogt Borziwoj von Swinar (1389 ff.). Bei einem Matrikularanschlag, den die Städte am 28. Januar

1400 zu seiner auf den 6. Januar 1401 nach Köln angesetzten Krönung einlud und am 5. und 6. April 1408 sich hier einfand, nahm die Stadt am 10. August 1401 zugleich mit anderen schwäbischen Reichsstädten in seinen Schutz, bestätigte ihr am 11. d. M. die Freiheiten und Rechte im allgemeinen, am 12. d. M. namentlich die ihr im Jahr 1398 gewährten Gnaden.

König Sigmund sagte dem Pfalzgrafen Kurfürsten Ludwig schon vor seiner Wahl am 5. August 1410 zu, der Stadt ihre Rechte und Freiheiten bestätigen zu wollen, und nachdem er, König geworden, am 28. Januar 1431 in derselben geweilt hatte, erteilte er ihr eine solche Bestätigung am 10. August 1433, verlieh ihr ferner am 4. Juni 1434 die Befreiung von dem Hofgericht zu Rottweil und anderen fremden Landgerichten, sowie diejenige offene Aechter zu hausen und zu hofen und alle Gemeinschaft mit ihnen zu haben, am 5. d. Mts. die Freiheit, das Umgeld zu ihrem Nutzen zu erhöhen oder zu erniedern, wogegen der nach Achalm gehörige Teil stets gleich bleiben sollte. K. Friedrich III. erteilte die Bestätigung aller Rechte, Privilegien, Gewohnheiten u. s. w. am 11. Juli 1442 und 15. Januar 1462, erhielt im Jahr 1452 zu seiner Romfahrt Zuzug aus der Stadt und besuchte sie am 28. August 1485. Die Reutlinger entschuldigten sich zwar, daß sie mit Wohnung und Küche nicht genügend versehen seien, er ließ sich aber vom Kommen nicht abhalten. Als nun bei seinem Einzuge nach 8 Uhr abends seine Pferde bis an den Bauch im Kot gingen, sagte er lächelnd zu den Seinen: „seht! sind das nicht fromme und getreue Leute. Sie wollten nicht, daß uns übels widerführe, denn sie besorgten, wir würden in ihren Gassen versinken.“ Verehrt wurden ihm: 150 Goldgulden in einem silbernen Becher, ungefähr auf 30 fl., 60 Säcke mit Haber, 100 Stück Fische, 1½ Fuder Weins, 2 Ochsen für 16 fl. Folgenden Mittag um 2 Uhr reiste er wieder ab.

Trotz der demokratischen Zunftverfassung aber konnte sich die Stadt immer noch nicht als wirklich freie Stadt des Reiches fühlen, solange sie Schultheißenamt, Zoll, Umgeld, Frevel und Mühlen als Zugehör der Pfandschaft Achalm in württembergischen Händen sehen mußte. Die Bemühungen der Stadt waren daher zunächst darauf gerichtet, jenes Amt und die übrigen an Achalm gehörigen Rechte

---

1389 machten, traf es Reutlingen mit 400, Augsburg 800, Ulm 750 fl.; bei einer Schatzung für den Krieg gegen die Hussiten im Jahr 1422 dagegen Reutlingen wie jene beiden Städte mit 100 Gleven und 100 Schützen.

um eine bestimmte Summe von den Grafen von Württemberg[1]) zu pachten. Schon 1456 verstanden sich die Grafen Ludwig und Eberhard dazu, alle diese Rechte um jährlich 550 fl. auf 8 Jahre an die Stadt zu verleihen. Dieser Pachtvertrag wurde in bestimmten Zwischenräumen wiederholt, so 1465, 1476, 1479 und 1482. Im Jahr 1494 wurde eine jährliche Summe von 600 fl. für einen sechsjährigen Pacht angesetzt. Da der Magistrat diese Summe drückend fand, so hatte er sich schon früher an Kaiser Maximilian mit einer Bittschrift nach Innsbruck gewendet; der Kaiser verschob aber die Sache bis auf den Reichstag zu Freiburg. Als er daher vom 26.—29. Mai 1498 von einem vornehmen Gefolge begleitet und mit 1100 Goldgulden, 100 Stück Fischen, 60 Säcken Haber, 9 Eimer Weins, 2 gemästeten Ochsen beschenkt in Reutlingen Einkehr hielt[2]), so ließ ihm der Rat insgeheim durch seine zwei ersten Richter die Bitte vortragen, ihnen die Feste Achalm gnädiglich zu verpfänden oder zu Lehen zu leihen; so das geschehe, würde die Stadt wieder in Aufgang und alten Stand kommen und Kaiserlicher Majestät und dem heiligen Reich desto stattlicher dienen können. Dieser Wunsch Reutlingens ging nun freilich nicht in Erfüllung, doch wurde immerhin etwas Bedeutendes erreicht. Herzog Ulrich und sein Regimentsrat gab von der Pfandschaft Achalm die Rechte auf Reutlingen frei an Maximilian zurück, der sie am 24. Juli 1500 an Reutlingen verpfändete: so lange, bis die ganze Pfandschaft insgesamt und unzertrennt eingelöst werde. Für solche Verpfändung hatte die Stadt 12000 Gulden rheinisch zu bezahlen, die eine Hälfte bar an den Kaiser, die andere jährlich

---

[1]) Infolge des Kriegs zwischen Kaiser Karl IV. und den Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg im Jahr 1360 wurden zwar mit der Pfandschaft der Feste Achalm auch solche Rechte vom Kaiser den Grafen entzogen bezw. abgelöst, und am 31. Mai 1361 quittierten letztere demselben den Empfang einer Ablösungssumme für das Schultheißenamt und das Umgeld hier und in einigen anderen Reichsstädten, allein mit der Wiedererwerbung der Pfandschaft Achalm samt Zugehör durch den Grafen Ulrich im Jahr 1376 (s. Achalm) kam auch der Besitz dieser Rechte wieder an Württemberg. König Wenzel nahm sich am 9. März 1383 und am 19. Oktober 1386 des Grafen Eberhard wegen Beeinträchtigung seines Rechtes durch die Stadt an und am 31. August 1389 versprach dieselbe, die Grafen Eberhard, Großvater und Enkel, von Württemberg am Schultheißenamt, Mühlgeld, Umgeld, Zöllen und anderen Rechten, die gen Achalm gehören und wegen deren zwischen ihnen Mißhelligkeiten stattgefunden hatten, nicht mehr zu irren.

[2]) Weiterhin auch 4.—7. September 1499, 22.—27. Juli 1504, 29. April 1511.

an Württemberg mit 300 Gulden zu verzinsen, doch ablöslich, wann sie wollten: eine Verschreibung, die an demselben Tage von Ulrich und seinen Räten bestätigt wurde. So war Reutlingen im Grunde erst von jetzt an freie Reichsstadt geworden und eines für beide Teile lästigen Verhältnisses entledigt.

Außerdem erhielt die Stadt durch die Gunst K. Maximilians noch mehrere wichtige Privilegien, so: am 25. Oktober 1493 den Blutbann[1]), am 25. Januar 1495 die Bestätigung der Rechte und Freiheiten, am 27. d. Mts. des Asylrechts[2]), das ihr schon früher wegen Hegung unfreiwilliger Totschläger erteilt worden war, und eine solche wegen der Nachsteuer im Fall der Aufgabe des Bürgerrechts, am 14. Mai 1495 das Recht, bei verschlossener Thür über Blut zu urteilen, indem die Reutlinger ferner nicht verpflichtet sein sollten, das an ihrem Platz oder Markt so, wie bisher geschehen, öffentlich zu thun und zu halten, den 21. August 1497 das Recht, zu ihren seitherigen Jahrmärkten noch einen auf Montag nach Reminiscere und die nächsten 2 Tage zu halten, den 16. Juni 1500 die Bestätigung der ihm von der Stadt vorgelegten Abänderung ihrer Erbordnung, den 10. Juni 1506 wegen einer Feuersbrunst vom 20. Jan. d. J., welche 144 Häuser in Asche gelegt hatte, auf 6 Jahre Freiheit von allen Anschlägen und Hilfsgeldern, was den 2. Mai 1511 auf 3 weitere erstreckt wurde, den 20. März 1510 ein Privilegium wegen Beschränkung der Appellation an den Kaiser von Urteilen der Reutlinger Gerichte, den 10. September 1515 die Bestätigung des Asyl-Privilegiums von 1495, den 22. Oktober 1516 die Erneuerung des Privilegiums der Freiheit von fremden Gerichten mit dem Beifügen, daß wer Bürgermeister, Rat und Gemeinde der Stadt belangen wolle, solches vor den 3 Städten Ulm, Eßlingen oder Gmünd thun solle[3]).

---

[1]) Nach noch erhaltenen Aufzeichnungen wurden in den Jahren 1550—1650 im ganzen hier hingerichtet 54 Personen, darunter z. B. am 10. Dez. 1565 3 Frauen, die als Hexen verbrannt wurden.

[2]) Nach noch vorhandenen sog. Asylantenbüchern, d. h. Protokollen über Aufnahme von Asylanten, bezw. kurzen Aufzeichnungen hierüber, waren es von 1590—1764 (ausschließlich der Jahre 1618—1661) für 130 Jahre 595 solcher Personen. (Vrgl. hiezu Allg. Teil S. 335.)

[3]) Hier können noch folgende der Stadt erteilte kaiserliche Privilegien und Urkunden überhaupt aus späterer Zeit angereiht werden: Am 18. März 1521 bestätigt Kaiser Karl V. die S. 79 erwähnten Privilegien und Freiheiten Kaiser Karls IV. aus den Jahren 1348, 1349, 1351, 1373 und 1374; am 6. Sept. d. J. heißt er den 1505 zwischen Württemberg und Reutlingen des neuerlangten württembergischen Zolls wegen errichteten Vertrag gut; am 16. September 1532 gestattet

Mit solchen Rechten ausgerüstet konnte nun das kleine Gemeinwesen, von den bisherigen hemmenden Banden befreit, in seinen inneren Zuständen gekräftigt, mit vermehrter Zuversicht und gestärktem Selbstvertrauen den Bewegungen des neuen Geistes entgegengehen, der durch die Reformation Luthers über das deutsche Volk kommen sollte. Bevor wir aber zur Schilderung dieser auch für die Geschichte Reutlingens so bedeutungsvollen Epoche übergehen, ist es geboten, die Gebietserwerbungen der Stadt, sowie ihre Bündnisse und Kämpfe nach außen im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts kennen zu lernen.

3. Erwerbungen Reutlingens im 14. u. 15. Jahrhundert.

Die älteste urkundlich beglaubigte Erwerbung der Stadt ist die Schönbuchsgerechtigkeit, die dem Grafen Rudolf dem Scherer von Tübingen um 740 Pfd. Heller am 14. August 1310 abgekauft wurde: sie bestand in dem Recht, zu bestimmtem Preis allerlei Holz nach Bedarf aus dem Schönbuch zu beziehen. Bestätigt wurde der Kauf von K. Ludwig dem Bayern am 11. Febr. 1337 [1]). — Im Jahre 1358 fiel das Dorf Ohmenhausen an Reutlingen (vergl. das Nähere bei der Ortsbeschreibung von Ohmenhausen). — Im Verlauf des 14. Jahrhunderts erwarb ferner die Stadt Rechte an die Kirche in Ober- und Unterhausen (vergl. die betreffenden Ortsbeschreibungen). — Auch das Dorf Betzingen scheint schon im 14. Jahrhundert in die Hände von Reutlingen übergegangen zu sein, obgleich der Zeitpunkt sich nicht mehr sicher feststellen läßt (vergl. die Ortsbeschreibung von Betzingen). — In die 2. Hälfte des

---

König Ferdinand I. den Reutlingern, „Hasengejägd und Kleinwaidwerk zu haben und zu gebrauchen"; am 27. Mai 1559 konfirmiert derselbe die oben genannten 5 Freiheitsbriefe Karls IV., am 25. April 1560 bewilligt er, daß die Reutlinger ihre Dörfer und Weiler besteuern dürfen; am 2. April 1566 bestätigt Kaiser Maximilian II. jene 5 Privilegien Karls IV.; am 21. Juli 1576 vergönnt derselbe der Stadt freie Beamten- und Ratswahl (vrgl. unten); am 26. Februar 1613 erfolgt die Konfirmation der Freiheitsbriefe Karls IV. durch Kaiser Matthias; am 30. Dezember 1652 bestätigt König Ferdinand III., am 25. Oktober 1659 K. Leopold I. der Stadt das sog. privilegium fori.

[1]) Im Jahr 1554 einigte sich Reutlingen mit Württemberg wegen der Schönbuchsgerechtigkeit dahin, daß die Stadt dieselbe von dem Herzog ein- für allemal als Lehen empfangen solle. Im Jahr 1830 leistete dann Reutlingen auf jene Gerechtigkeit Verzicht gegen Ueberlassung der bisher dem Staat auf der Reutlinger Markung zustehenden Weingefälle, wofür die Stadt noch überdies 8000 fl. an Württemberg zu bezahlen hatte (vrgl. Gayler 1, 534 ff.).

14. Jahrhunderts fällt der allerdings nur vorübergehende Erwerb des Dorfes Gönningen (OA. Tübingen). Zunächst veräußerte der Truchseß Ulrich von Urach, dem Stöffeln und Gönningen von Württemberg verpfändet waren, einige zu der Pfandschaft gehörige Güter an die Stadt Reutlingen, während sein Sohn Konrad 1372 die Pfandschaft wieder an Württemberg zurückgab. Der Mitbesitz Reutlingens zu Gönningen führte namentlich während des damaligen Städtekriegs zu manchen Unzuträglichkeiten, und 1388 bemächtigten sich die Reutlinger des ganzen Orts. Indessen ging dieser Besitz schon wieder im nächsten Jahre für sie verloren. — Dagegen erwarb die Stadt 1437 das Dorf Bronnweiler (das Nähere vergl. bei der Ortsbeschreibung Bronnweiler) nebst der sog. „Alten Burg“ und dem Weiler Hugenberg. — Von kleineren Erwerbungen Reutlingens aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind der zwischen Altenburg und Betzingen in der Nähe des gleichnamigen Baches gelegene abgegangene Weiler Breitenbach, wo übrigens auch der Spital Besitzungen hatte, und der blaue Hof, auch Gerungshof genannt, an der Pfullinger Markung in der Gegend der Altenburg zu erwähnen. Schließlich fiel gegen Ende des 15. Jahrhunderts der größere Teil des Dorfes Gomaringen teils in die Hände der Stadt, teils in die des Spitals Reutlingen (vergl. die Ortsbeschreibung Gomaringen).

Der Spital erscheint überhaupt in der damaligen Zeit sehr begütert. Insbesondere machte er 1333 an Wannweil (ganz oder doch zu einem großen Teil) eine schöne Erwerbung (vergl. das Nähere bei der Ortsbeschreibung Wannweil). Wie reich der Spital im Lauf der Zeit geworden war, beweist sein Lagerbuch von 1470 bis 1480, welches Besitzungen desselben an folgenden Orten anführt: Betzingen, Wannweil, Kyrchen, Metzingen, Bempflingen, Riett, Offerdingen, Sickenhausen, Gingingen (Gönningen), Belsen, Eschingen, Klein- oder Unterengstingen, Walstetten, Genkingen, Wilmendingen, Pfullingen, Eningen, Honow, Oberhausen, Sickenhausen, Sundelfingen, Umenhusen, Hümenhusen, Lustnow, Kusterdingen, Windeltzhain, Talfingen, Erpfingen, Eschelbrunn, Undingen, Degerschlatt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam dann noch ein beträchtlicher Teil des Dorfes Gomaringen nebst den Weilern Hinterweiler, Stockach und dem abgegangenen Ziegelhausen hinzu (vergl. die betreffenden Ortsbeschreibungen), um dieselbe Zeit oder etwas später der Gaisbühl.

Außer der Stadt selbst und dem Spital verfügten auch einzelne reiche Bürger zu Reutlingen, namentlich Angehörige altpatrizischer

Familien, über stattlichen auswärtigen Besitz, wie aus den folgenden Kaufs- oder Verkaufsurkunden hervorgeht[1]).

Das Geschlecht der Amman besaß bis 4. März 1379 ein Sechstel der Vogtei zu Immenhausen, weiterhin im 14. Jahrhundert Anteil an der Alten Burg, Bronnweiler und Hugenberg (s. Bronnweiler). Die Familie Becht hatte bis 1. Januar 1316 das Patronatrecht der Kirche zu Kirchentellinsfurt, 1334 Besitz zu Betzingen, bis 3. November 1357 ein Gut zu Reicheneck, bis 30. Januar 1374 einen Hof bei Altenbickingen (abgeg. bei Bodelshausen OA. Rottenburg); bis 26. April 1452 die Burg Jettenburg; bis 1455 einen Hof zu Wankheim; bis 25. Februar 1461 einen Hof zu Ingstetten; bis 1452 Rechte und Besitzungen in Mähringen, die Graf Ludwig von Württemberg Eberhard Bechten abkaufte. Bürgermeister Rüdiger Bondorfer erwarb am 11. Mai 1311 einen Hof zu Ofterdingen. Das Geschlecht Golck erwarb am 17. März 1368 Güter in Oferdingen. Die Familie Gönßlin besaß bis 5. November 1436 zwei kleine Güter zu Klein-Bettlingen; Crus (?) Harder bis 8. Januar 1361 ein Gut zu Beringen in Hohenzollern; die Familie Hügli ein Gut zu Engstingen, bis 24. Juli 1356 ein Gut zu Ohnastetten. Die reichen Hurnbegen (ursprüngliche Form des Namens Horenbuoch) erwarben 27. Oktober 1301 einen Teil der Vogtei, Leute, Burg und Güter zu Mähringen, den 16. Dezember 1315 Alteburg, Bronnweiler und Hugenberg, zuerst teilweise, dann ganz — 1437 (s. Bronnweiler). Am 13. Dezember 1418 veräußerten sie ihren Hof zu Ofterdingen; am 18. April 1463 die Hälfte des Dorfes Bühl. Die Familie Oeler kaufte am 1. Mai 1342 den Laienzehnten zu Immenhausen. Die Spärwer besaßen bis 27. Oktober 1351 Güter in letztgenanntem Orte, auch bis 22. Juni 1369 zu Aich. Das Geschlecht Spiegel besaß bis 1359 ein Gut zu Wankheim; 1363 ein Gut zu Hohenrain im Eninger Zehnten; seit 22. April 1363 einen Hof zu Mittelstadt; seit 1392 ein Drittel des Hofes zu Glems, das aber am 9. Januar 1393 schon wieder veräußert wurde. Es erwarb am 19. Februar 1404 zwei kleine Güter zu Holzelfingen, verkaufte dieselben aber wieder am 13. Januar 1416. Die Familie Tüfel (Teufel) erwarb am 5. Februar 1348 ein Drittel der Vogtei und des Gerichts zu Thailfingen (OA. Herrenberg); bis 13. April 1430 besaß sie einen Hof zu Rehren; vor allem aber bis 22. Januar 1444 die Dörfer Sickenhausen, Altenburg am Neckar, Rommelsbach und Degerschlacht. Im genannten Jahre wurden diese 4 Dörfer um 2000 fl. an den Grafen Ludwig von Württemberg verkauft. Das Geschlecht der Ulin erwarb 31. August 1457 einen Hof zu Reicheneck. Die hochangesehenen Ungelter besaßen bis 15. Oktober 1350 den Laienzehnten zu Mittelstadt, seit 12. September 1363 ein Drittel des Dorfes Oeschelbronn; 1371 einen Hof zu Oeschingen; 1377 zwei Höfe zu Oberndorf; seit 26. Juli 1381 den halben Laienzehnten zu Wankheim, bis 14. Juni 1412 einen Hof zu Reicheneck. Außerdem stand ihnen zeitweise Besitz zu Betzingen, Bronnweiler, Eningen, Genkingen, Holzelfingen, Ohmenhausen, Undingen zu (s. die Ortsbeschreibungen). Die Familie Urach besaß 1455 einen Teil am Laienzehnten zu Kusterdingen. Die Walker

[1]) Die Angaben über die Besitzungen der Geschlechter nach Mitteilungen von Theodor Schön.

besaßen 1409 einen Teil des Zehnten zu Mössingen, bis 1435 ein Drittel an Bronnweiler, Hugenberg und der Alteburg.

4. Bündnisse und Fehden der Stadt im 14. und 15. Jahrhundert.

Den Bemühungen K. Ludwigs des Bayern um den Landfrieden gelang es am 29. Juni 1331 einen Landfriedensbund[1]) von 8 Städten der oberen und unteren Landvogtei, darunter Reutlingen, zu stande zu bringen, an den sich am 20. Nov. d. J. ein Bündnis von 22 Städten, dabei wiederum Reutlingen, und einigen wenigen Fürsten und Herren anschloß, welches alsbald nach des Kaisers Tode am 22. Okt. 1347 neu bekräftigt wurde. Ihm folgte am 10. August 1349 ein Bündnis von 25 Städten, darunter gleichfalls Reutlingen, zu Aufrechterhaltung ihrer Gnaden, Rechte und Freiheiten, jedoch mit der Bescheidenheit, daß es aufgelöst werden solle, wenn K. Karl dagegen wäre. Auch des letzteren Kaisers ähnlichen Bestrebungen entsprach Reutlingen mit 28 anderen Städten durch eine Vereinigung für Zwecke seiner Landfriedenserneuerung vom 7. November 1356, sowie später in ähnlicher Weise durch Beteiligung an von ihm vermittelten Landfriedensbünden vom 7. Juni 1359 (hier auch mit einigen wenigen Fürsten und Grafen) und vom 6. Dez. 1370. Gerade in solchen z. T. vereinzelten Bündnissen zeigte sich freilich immer mehr und kam schließlich wiederholt zu blutigem Ausbruch der Gegensatz zwischen den Fürsten und Herren einerseits und den Städten andererseits, wie ein solcher insbesondere zwischen Reutlingen und den Grafen von Württemberg bestand.

War die Stadt, wie wir gesehen haben, im Laufe des 14. Jahrhunderts in ihrem Innern zu geordneter Freiheit und ansehnlichem Wohlstande, nach außen zu nicht unbeträchtlichem Landbesitze gelangt, was alles ihre Unabhängigkeit zu verbürgen schien, so hatte sie eben andererseits an diesen Grafen, besonders Graf Eberhard dem Greiner, und deren Lust, ihr Gebiet und ihre Machtsphäre überhaupt zu vergrößern, gefährliche Gegner. Zudem umschlossen dieselben das Reutlinger Gebiet fast von allen Seiten und hatten in dem pfandschaftlichen Besitze der Reichsburg Achalm mit Zugehör, so insbesondere dem Schultheißenamt, Umgeld u. s. w. zu Reutlingen (vrgl. S. 76), ein treffliches Mittel, in die Verhältnisse

[1]) Alle solche Bündnisse wurden immer nur auf eine Anzahl von Jahren geschlossen. — Obige Eidgenossen beauftragte K. Ludwig am 15. Jan. 1339 mit dem Schutze des Klosters Herrenalb.

der Stadt einzugreifen. Hiemit verband sich die Landvogtei über Niederschwaben, die wiederholt ebenfalls in den Händen dieser Grafen sich befand und als ein Ersatz der abgegangenen herzoglichen Gewalt die Befugnisse der hohen Gerichtsbarkeit in sich schloß, im Jahr 1360 allerdings infolge des Kriegs Kaiser Karls gegen die Grafen, bei welchem ihn die Städte unterstützten, denselben einige Jahre und nach der Schlacht bei Reutlingen (s. u.) für immer entzogen wurde. Die Stadt beteiligte sich ohne Zweifel an dem Kampfe, welchen die schwäbischen Städte aus Erbitterung über die Gefangennahme des Hauptmanns ihres Landfriedensbundes vom Jahr 1370, des Grafen Ulrich von Helfenstein, gegen den Grafen Eberhard im Jahr 1372 erhoben, in welchem sie aber von diesem am 7. April d. J. bei Altheim auf der Alb geschlagen wurden, schloß aber am 17. Juni 1375 vorübergehend mit allen Reichsstädten der oberen und unteren Landvogtei wiederum eine „freundliche Vereinigung“ mit ihm.

Doch platzten die Parteien bald wieder heftig aufeinander. Als im Jahr 1376 der Kaiser, um seinem Sohne Wenzel die Stimmen der Fürsten bei der Königswahl zu erkaufen, große Geldmittel brauchte, fürchteten die Städte die Aufopferung ihrer Freiheiten an die Herren. Daher schloß Reutlingen am 4. Juli d. J. mit zunächst 13, bald 17 weiteren Städten ein Verteidigungsbündnis gegen jedermann mit Ausnahme des h. Reichs. Karl griff in der That zu Gunsten Graf Eberhards in die Reichsfreiheit Weils, Eßlingens und anderer Städte ein. Die Städte, darunter Reutlingen, verweigerten meistens die Huldigung für Wenzel, wurden deshalb mit der Reichsacht belegt und es kam zum Kampfe zwischen dem Kaiser und den Herren, wie Eberhard, einer- und den Städten andererseits. Karl belagerte selbst im Oktober d. J. Ulm vergeblich und es fanden jetzt einige Jahre lang gegenseitige wilde Verheerungszüge statt.

Das bedeutsamste Ereignis in diesen Kämpfen war derjenige in der Nähe der hiesigen Stadt, bei dessen Schilderung wir, da derselbe ebensosehr durch Sage wie Poesie verherrlicht ist, als er die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung auf sich gezogen hat, etwas länger verweilen wollen.

Zur Beobachtung Reutlingens hatte der Greiner seinen Sohn Ulrich mit einer erlesenen Ritterschar auf die Burg Achalm gelegt, und die Stadt litt unter dieser Blockierung nicht wenig. Um der Not abzuhelfen, zogen in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1377 etwa 700 Mann aus den Mauern Reutlingens, Bürger und Gesellen, keine Soldknechte. Die Ausgezogenen beabsichtigten einen Raubzug in das Württembergische, zunächst wohl zur Verproviantierung der Stadt und

hatten ihren Ueberfall dem Uracher Thale zugedacht. Sie marschierten das Arbachthal aufwärts, indem sie die Achalm und Eningen zur Linken ließen, Ortschaften überhaupt vermieden, stiegen gerade über das Gebirge und kamen so unbemerkt auf die sog. Hannersteige, von dort unmittelbar in den Tiergarten bei Urach, wo sie 250 Stück Vieh erbeuteten. Hierauf zogen sie, ohne in die Stadt selbst hineingekommen zu sein, wieder das Thal abwärts nach Dettingen, zündeten das Dorf an und erschlugen die Bauern, deren sie habhaft werden konnten. Den Rückweg in der Morgenfrühe des 14. Mai nahm die Streifschar über Glems; sie mußten dabei an Eningen vorbei und hatten in ihrer rechten Flanke die Burg Achalm. Zu ihrer Verstärkung rückte eine andere Schar Reutlinger mit dem Bürgermeister an der Spitze aus den Mauern, um das erbeutete Vieh mit größerer Sicherheit an der Burg Achalm vorbeizubringen; den Ort der Vereinigung der beiden Scharen anzugeben, ist unmöglich. Auf der Burg Achalm hatte man inzwischen von dem Beutezug der Reutlinger Kunde erhalten und Graf Ulrich hatte sein Ritterheer gerüstet, 232 Spieße (ein Spieß = 3 Mann, 1 Schwerbewaffneter zu Pferde, 1 Edelknecht und 1 Junge). Der Plan Ulrichs war, den Reutlingern in demselben Augenblicke, da sie sich den Thoren ihrer Vorstadt bei St. Leonhard, die sich dann öffnen mußten, näherten, die Städter in ihrer rechten Flanke zu fassen und mit ihnen zu gleicher Zeit in die Stadt einzubringen oder ihnen doch die Rückkehr abzuschneiden und auf diese Weise die hauptsächliche Kriegsmacht des Feinds zu zertrümmern.

Nach einer in jener Zeit nicht ungewöhnlichen Sitte sollen die Ritter, nachdem sie in schnellem Laufe um die Burg Achalm gejagt waren, von ihren Pferden gestiegen sein, um zu Fuß das Handgemenge zu beginnen; ist diese Ueberlieferung richtig, so würde sie für die Absicht des Miteindringens in die Thore sprechen. Ihre Rosse ließen die Ritter dann im zweiten Treffen unter der Obhut der Edelknechte und Diener zurück, eine Annahme, durch welche der Umstand sich erklären würde, daß eine verhältnismäßig große Anzahl Ritter und kleine Anzahl Edelknechte auf württembergischer Seite gefallen sind, und die Reutlinger 44 „Genger, Roß und Hengst“ erbeuteten, von denen nur 3 nachher ihren Wunden erlagen. Allerdings kann man auch die mutmaßlich kurze Dauer des Kampfs als Erklärungsgrund gelten lassen. Jedenfalls fiel die Schlacht für die Württemberger sehr unglücklich aus. Mehr als 60 Herren und Ritter fielen, darunter Graf Friedrich von Zollern, Graf Ulrich der Scherer von Tübingen, Graf Hans von Schwarzburg, Götz Schoder von Windsheim, der Träger des württembergischen Banners, das die Reutlinger als Beute heimführten, Angehörige der Familien Gemmingen, Neipperg, Späth, Sternenfels, Sturmfeder u. a. Graf Ulrich selbst entkam verwundet auf die Achalm. Im ganzen blieben 73 Tote auf dem Felde und fielen den Reutlingern in die Hände, welche keinen Pardon gaben. „Wann wissent,“ heißt es in dem Schreiben der Reutlinger an die Ulmer und Konstanzer, „daß alles dis Kriegs des von Wirtemberg Helfer und Diener keinen unser Armen Mann, wie wehrlos er was, nie wollen gefangen nemmen, und erstachen die zue Alt und zue Jung. Darumb war unser Volk erzürnet, und mocht des niemants gewaltig sein, sie erstachen und erschlugen, wen sie ankamen.“ Nur einer von Sachsenheim wurde gefangen genommen. Die Württemberger selbst bezifferten ihren Verlust im ganzen auf 86 Mann an toten und vermißten

Herren, Rittern und Knechten, außerdem befanden sich unter denen, welche auf die Achalm entkamen, viele Verwundete. Auf der andern Seite gaben die Reutlinger als tot nur einen Bürger, nämlich Heintz den Spärwer, und 12 Knechte, sowie 6 Verwundete an.

Dieses Mißverhältnis der beiderseitigen Verluste ist auffallend, läßt sich aber aus der Ueberzahl der Städter, die kein Erbarmen kannten, erklären. Eine noch bessere Erklärung dafür wäre freilich die Annahme, daß während der Schlacht die noch in den Mauern befindlichen Reutlinger durch einen Ausfall die Ihrigen unterstützten. Der Chronist Jakob Twinger von Königshofen, Geistlicher und Sekretär des Bischofs von Straßburg, der seine Chronik spätestens 1382 zu schreiben anfing, also als ein Zeitgenosse dieser Vorgänge betrachtet werden kann, räumlich indessen für damalige Verhältnisse ziemlich entfernt lebte, berichtet in seiner ausführlichen Schilderung der Schlacht: „hiezwüschent hettent sich die in der stat alle heimeliche gewessent und zogetent zu einre anderr porten us der stat, und diewile die vordersten mitenander battelten, do worent die von Rütelingen hyndenzu an diese komen und umbgobent die herren, das ir wenig oder keinre möhte darvon komen." Nach dieser Darstellung war die Lage der Württemberger eine verzweifelte, sie waren von vorne und hinten gefaßt und wurden ohne Zweifel zuletzt auch auf der linken Flanke umzingelt, während ihre rechte den Mauern der Stadt zugekehrt war. Nur wenigen der Herren, u. a. dem Grafen Ulrich, gelang es, diese Umzingelung zu durchbrechen, zu ihren Rossen sich durchzuschlagen, auf dieselben sich zu schwingen und hierauf zur Burg Achalm mit den Edelknechten und Dienern davonzujagen, welche die ihrer Obhut anvertrauten Rosse der Ritter teils mit sich zogen, teils ihrem Geschick überließen [1]).

Dies das Bild der Schlacht nach Königshofen, dem indessen neuerdings mehrfach die Glaubwürdigkeit aberkannt wird [2]).

Wenn sich also die geschichtliche Wahrheit hinsichtlich der vor den Mauern Reutlingens gelieferten Schlacht nicht mit vollkommener Sicherheit herausfinden läßt, so ist doch andererseits ein großer Teil der Ueberlieferung mit Bestimmtheit in das Gebiet der Sage zu verweisen. So vor allem die bekannte Anekdote, wonach der Greiner im Zorne über die erlittene Niederlage zwischen sich und seinem Sohne das Tischtuch zerschnitten habe — eine entehrende Strafe für den Ritter jener Zeit. — Der erste, der davon berichtet, ist Crusius in seinen Annales Suevici, die 2 Jahrhunderte nach den Ereignissen verfaßt sind, und auch Crusius bedient sich der vorsichtigen Wendung: „unde perhibetur mappam intersecuisse" (deshalb, erzählt man, habe er das Tischtuch entzweigeschnitten). Ganz grundlos sind ferner die Nachrichten jenes Chronisten, welche sich den Greiner auf Burg Achalm anwesend vorstellen und zu erzählen wissen, daß derselbe anfänglich seinem Sohne den Eintritt in

---

[1]) Nach der Schlacht wurden die Leichen in die Stadt gebracht, hier soweit möglich von den schildtragenden Knappen ausgesucht und dann auf Wagen fortgeführt.

[2]) Vrgl. J. Jacobsen, Die Schlacht bei Reutlingen in Historische Studien. 8. Heft S. 4 ff. und P. Fr. Stälin, Geschichte Württembergs I. 2. S. 551 ff. Zur Reutlinger Totenliste s. Bossert in Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgeschichte 6, 1883 S. 90 ff.

die Burg verwehrt habe. Der Greiner befand sich nicht auf der Achalm; hätte er sich dort befunden, so würde er jedenfalls seinem Charakter gemäß sich am Kampfe beteiligt und nicht seinem Sohne die Führung überlassen haben.

Die Folge der Schlacht von Reutlingen war zunächst schleuniger Friedensschluß zwischen König Wenzel, der sich dem Erfolg zuneigte, und den Städten, denen er am 31. Mai d. J. unter Lösung derselben von der Acht einen vollständigen Sühnebrief zustellte und ihre Freiheiten, Gewohnheiten und Rechte bestätigte, wozu er noch überdies Reutlingen und einigen anderen Städten die Versicherung gab, daß sie nie mehr in der Grafen von Württemberg und Krafts von Hohenlohe Landvogtei oder Pflege kommen sollten: ein Vorgehen, welches auch der Kaiser am 15. Juni bestätigte. Andererseits aber fand nunmehr weiteres Wachstum des Städtebundes statt, welcher sich in der Folge allmählich auf 27 (20. Dez. 1377), 32 (4. Juli 1379), 40 (im Jahr 1385) meist schwäbische Städte und das Land Appenzell erstreckte, unter anderem im Jahr 1385 eine 9jährige Einigung mit 5 Schweizerstädten einging und zeitweise auch mit verschiedenen Fürsten, Grafen und Herren sich verband. Zwischen Graf Eberhard und den Städten kam zwar schon am 29. Sept. 1377 eine sogenannte Richtung zu stande, dieselbe hatte aber keinen Bestand, da sie für Württemberg mit zu vielen Verlusten verbunden war und die Städte nun ihrerseits mit Uebermut zu Werke gingen. Die Oberländer, Reutlinger und Eßlinger, zogen im nächsten Jahre sogar vor Stuttgart, das sie mit Geschütz beschossen, und von dessen Mauern sie erst abzogen, nachdem sie 14 Tage lang die Weinberge und Dörfer ringsum verwüstet hatten.

Auf seinem letzten Reichstage im August 1378 zu Nürnberg bewirkte der Kaiser durch eine „Richtung“ zwischen dem Grafen und dem Städtebunde, daß zwischen den Parteien wenigstens einigermaßen ein Friedensstand eintrat, der annähernd 10 Jahre dauerte. Die Eberhard abgenommene niederschwäbische Landvogtei kam jetzt an den Herzog Friedrich von Bayern, der am 10. Okt. d. J. Reutlingen wie den andern Städten ihre Freiheiten und Rechte zusicherte.

Allein die Versuche K. Wenzels, den Landfrieden aufrecht zu erhalten, blieben ohne Erfolg und es kam wieder an manchen Orten zu Kämpfen, insbesondere zwischen Graf Eberhard und den schwäbischen Städten am 23. August 1388 bei Döffingen zu einer für die letzteren unglücklichen Schlacht, welche zwar ihre Macht nicht eigentlich brach, allein gemeinsame größere Unternehmungen des Städte-

bunds — wie freilich auch die Fürsten von solchen Umgang nahmen — nicht mehr aufkommen ließ, nur noch kleinere Kämpfe, wie z. B. Reutlingen das damals dem Grafen verpfändete Trochtelfingen schädigte. Auf dem Egerer Reichstage hob Wenzel den 1. und 2. Mai 1389 die Städtebündnisse auf und verkündete am 5. d. M. einen Landfrieden, kraft dessen sich die Städte mit den einzelnen Herren zu vergleichen hatten. So mußte auch Reutlingen am 31. August 1389 mit dem Grafen seinen Frieden machen. Es versprach, die Grafen von Württemberg an dem Schultheißenamt (vrgl. S. 79) und im Besitz von Gönningen, dessen sie sich im Jahr 1388 bemächtigt hatten, nicht zu irren, wogegen es wie vor alters wieder Schweine in den Schönbuch sollte treiben dürfen.

Das Bündniswesen von Seite der Herren und Städte dauerte jedoch immer noch fort, und zwar schlossen teils nur die Städte unter sich, teils auch dieselben mit den Fürsten und Grafen längere oder kürzere Einigungen ab. So auch Reutlingen mit bald mehr bald weniger Städten, z. B. 30. Oktober 1399, 9. Febr. 1402, 27. Juni 1405, 27. Januar 1427, 25. November 1433, mit den Grafen von Württemberg 23. Juli 1400, 26. Mai 1413, 6. August 1431, 18. Juli 1443. Ein besonders wichtiges, mit seiner Spitze gegen K. Ruprecht gerichtetes Bündnis war der sog. Marbacher Bund vom 14. Septbr. 1405 zwischen dem Kurfürsten Johann II. von Mainz, dem Grafen Eberhard dem Milden von Württemberg, dem Markgrafen Bernhard I. von Baden, der Stadt Straßburg und 17 schwäbischen Städten, worunter auch Reutlingen. Bald kam es auch wieder zu Fehden, wie denn die Stadt im Jahr 1420 mit anderen Städten und der württembergischen Vormundschaft die Herren von Geroldseck in Sulz bekriegte, während sie der zollerischen Fehde der Jahre 1422 und 1423 ferne blieb. Endlich wurde am 22. März 1444 wieder ein großer Städteverein von 31 Städten, darunter Reutlingen, gegründet, dem sich zwar auch Graf Ludwig von Württemberg am 27. Mai d. J. anschloß, der aber doch bei dem überall aufgehäuften Zündstoff zu dem großen über Schwaben und Franken sich ausdehnenden Fürsten- und Städtekriege der Jahre 1449 und 1450 führte, an dem sich auch Reutlingen beteiligte. Unter seinem Hauptmann Wilhelm Schenk kämpfte Reutlingen in dem für die Städte unglücklichen Treffen bei Eßlingen vom 3. Novbr. 1449 gegen den Grafen Ulrich den Vielgeliebten von Württemberg. Ende Junis 1450 erschien der Graf, welcher eine Handelssperre gegen Reutlingen verhängt hatte, vor der Stadt, die er 1½ Tage umschloß, und

deren Weinberge und Obstgärten er verheerte. Die eingeleiteten Friedensverhandlungen ließen es jedoch nicht zu weiterem kommen.

Mit der selbständigen Macht und Bedeutung der Städtebündnisse, der Initiative zu umfassenden und gemeinsamen Unternehmungen ging es übrigens jetzt mehr und mehr zu Ende. Die Städte begannen, an die benachbarten Fürsten sich anzulehnen, und so schloß Reutlingen Bündnisse mit dem Pfalzgrafen Friedrich (13. Dezember 1451), dem Grafen Ulrich dem Vielgeliebten von Württemberg als Vormund seiner Neffen (14. Septbr. 1452), mit ihm und seinem Bruder Ludwig (27. Dezbr. 1455), mit Gr. Eberhard im Bart und Gr. Ulrich 24. Juni 1460 und wiederholt auf eine Reihe von Jahren, so mit ersterem noch 30. April 1494. Dagegen scheint es sich an den großen Kämpfen der brandenburg-bayrischen und der pfälzischen Partei im Reiche (1457 ff.), von denen die erstere ihre Interessen unter kaiserlicher Autorität verfocht, trotz kaiserlichen Befehls vom 25. Septbr. 1461 zur Beihilfe und der Zusage solcher nicht lebhaft beteiligt zu haben. Wohl aber wurde die Stadt Mitglied des am 14. Febr. 1488 zu Eßlingen gegründeten Schwäbischen Bundes, in welchem es dem Kaiser gelang, weltliche und geistliche Fürsten, Grafen, kleinere Herren und Städte Schwabens zu einer, besonders auch dem Umsichgreifen des bayrischen Hauses gegenüber wichtigen Verbindung zusammenzubringen, die wiederholt, freilich nicht immer sehr zur Freude Reutlingens, zuletzt im Jahr 1522 auf 11 Jahre, verlängert wurde.

Mehrere Tage des Bundes fanden zu Reutlingen statt; nach seiner Kriegsordnung wurde Ulm zu 60 Pferden und 600 zu Fuß, Eßlingen zu 16 Pferden und 170 zu Fuß, Reutlingen zu 12 Pferden und 120 zu Fuß angeschlagen.

5. Eroberung Reutlingens durch Herzog Ulrich von Württemberg im Jahr 1519.

Trotz eines am 29. Sept. 1505 zwischen Reutlingen und Herzog Ulrich von Württemberg auf 51 Jahre gegen 100 fl. jährlichen Schutzgelds abgeschlossenen Schirmvertrags waren die Verhältnisse zwischen Reutlingen und Württemberg im 1. und 2. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts nach und nach schwierig geworden. Der Herzog, welchem die Stadt 1504 zum sog. bayrischen Erbfolgekrieg Mannschaft stellte, hatte einesteils, wozu ein vom Kaiser Maximilian zur Belohnung seiner Anstrengungen im Schweizerkriege erteiltes Privilegium ihn berechtigte, die Stadt durch Anlegung von Zollstätten (versuchsweise auch in Pfullingen), durch die namentlich die Ein-

und Ausfuhr von Wein schwer besteuert wurde, empfindlich gereizt, andererseits beklagte sich Ulrich, daß die Stadt Aufrührern vom Bunde des Armen Konrad [1]) Zuflucht gewährt hätte, daß die Bürger Reutlingens in seinen Fischwassern fischen und in seinen Forsten wildern. So waren am 22. Juli 1518 von dem württembergischen Vogt Stephan Müller zu Urach ein Reutlinger Bürger erstochen, zwei andere verwundet worden. Dieser Fall hat vielleicht am 18. Januar 1519 die Veranlassung gegeben zu einem Streite zwischen dem Burgvogt von Achalm, der mit seiner Frau das Gasthaus zum Bären besucht hatte, und zwei Reutlinger Bürgern, die als Papierer bezeichnet werden. Bei diesem Streite wurde der Burgvogt von einem der Papierer „Baste“ erstochen, ohne daß die Bürger die über den Platz Flüchtenden festhielten. Es war am 19., daß Herzog Ulrich, der eben in Stuttgart die Leichenfeier für seinen alten Gönner Maximilian begangen hatte und mit seinen Priestern an der Tafel saß, die Botschaft von dem Vorfall erhielt. Ohne der Stadt, mit der er doch in Schirmeseinung stand und die ihn jedenfalls nicht als Gemeinwesen beleidigt hatte, abzusagen oder die Zustimmung der Landschaft einzuholen, wie er nach dem Tübinger Vertrag hätte thun sollen, warf sich Ulrich sofort in Waffen und stand bereits Freitag den 21. Januar vor Reutlingen. Er suchte den Reutlingern durch plötzlichen Ueberfall ihre Thore abzudrängen. Dieser Versuch mißlang nun freilich. Allein als die württembergischen Scharen sich mehrten und die Stadt von zwei und drei Seiten faßten, als die württembergischen Geschütze 600 78pfündige, eherne Geschosse und Brandkugeln in die Stadt warfen, so daß man, zumal infolge der Abgrabung der Brunnenleitungen, eine Feuersbrunst befürchten zu müssen glaubte, als weiter eine ganze Anzahl von Reutlinger Bürgern, welche die Stadt verlassen hatten, um auswärts ihren Geschäften nachzugehen, bei ihrer Rückkehr in die Hände der Württemberger fielen, die hohen und niederen Wehren zum Teil abgeschossen und in die Mauer eine große Bresche gelegt war: da kapitulierte der Rat im Einverständnis mit der Bürgerschaft schon nach einer Belagerung von 8 Tagen am 28. Januar nur gegen Zusicherung der Schonung des Lebens der Bürger [2]).

---

[1]) Ein Exemplar des an ihn sich anschließenden Tübinger Vertrags vom 8. Juli 1514 ward in Reutlingen hinterlegt.

[2]) Der Rat der Stadt fand es später, nach ihrer Befreiung, schon am 6. Mai, für notwendig, ein Rechtfertigungsschreiben in das ganze Reich hinausgehen zu lassen, worin er sich gegen den Vorwurf verteidigt, daß sich die Stadt leichthin und ohne Not übergeben hätte.

Heinrich Hug erzählt hierüber in seiner Villinger Chronik von 1495—1533 (Bibl. des litterar. Vereins 1883 S. 70—72; die Sprache ist des leichteren Verständnisses wegen etwas modernisiert): Demnach so hatte es sich begeben auf Dienstag nach Antonientag (18. Jan.) im 19. (i. J. 1519), daß zween Papiermacher zu Reutlingen dem Herzog Ulrich von Württemberg einen Vogt und Forstmeister haben erstochen und vom Leben zum Tode gebracht, und sind doch diese zwei in die Freiung kommen, aber warum die Ansprache sei, weiß ich jetzo zumal nicht, es wird sich aber wohl später finden. Und als der Totschlag am Dienstag mit des Herzog Ulrichs Vogt geschehen ist, da hat morgens an der Mittwochen Herzog Ulrich dem edlen frommen, löblichen Herrn Kaiser sein Begräbnis begangen zu Stuttgarten mit allen Priestern löblich und ehrlich, . . . Und da die Aemter dargebracht waren löblich und ehrlich, da ließ Herzog Ulrich den Sturm in seinen Landen allenthalben gehen dermaßen, daß soviel Leut zusammenkamen, daß sie die von Reutlingen überzogen, und nahmen ihnen 7 Dörfer ein und beraubten die und hielten sie dazu, daß sie Herzog Ulrich huldigten und schwozen, und plündert er die Dörfer und nahm ihnen was sie hatten, dann es in einer großen Eile zugieng wie vorsteht. Demnach als die von Reutlingen solches vernahmen, so bewahrten sie ihre Stadt, aber Herzog Ulrich ließ sich die Dörfer nicht genügen, er zog mit Heereskraft vor die Stadt Reutlingen auf St. Agnesentag (21. Jan.) und schoß hinein, desgleichen schoßen sie heraus. Auf solches ward ein Fried berufen, daß die von Reutlingen mit Herzog Ulrich selbst redeten, und wollten ihm die Dörfer gelassen haben und ihm alle seine Kosten dazu ersetzt haben. Aber Herzog Ulrich sprach, er wollte, daß sie ihm die Stadt außgeben und ihm schwörten wie andere seine Städte; denn er wolle nicht nachlassen oder sein Herzogtum dafür verschießen. Da sprachen sie, er sollte am Freitag (28. Jan.) eine Gans mit ihnen essen, und schieden also von einander. Als aber die von Reutlingen wieder in ihre Stadt gekommen waren, sagten sie, was des Herzogs Begehr und Meinung wäre, und was sie ihm zur Antwort gegeben hätten. Das gefiel ihnen wohl und fuhren sie in der Stadt zu und brachen die Vorstädte ab und brannten die aus und hatten viel Boten ausgeschickt allenthalben zu den Reichsstädten, aber keine Hilfe noch Trost ward ihnen zugeschrieben, aber sie vermeinten die Stadt Reutlingen vor dem Herzog zu behalten. Demnach als sie ihm geantwortet hatten, er solle am Freitag kommen und solle eine Gans mit ihnen essen: hör, was er hernach thät! Demnach fuhr Herzog Ulrich zu und stärkte sich fest mit Leuten und mit Geschütz und da es ward bis auf Donnerstag, da belegte der Herzog die Stadt an dreien Orten und fieng an, dermaßen zu schießen an die Mauern und an die Türme, daß er von Donnerstag zu Nacht bis morgens am Freitag 600 eherne Stein hineingeschossen, da ein jeglicher Stein 78 Pfd. schwer war, und schoß einen Turm ab und die Mauer auch sehr weit. Da das alles nicht wollte helfen, da fieng er an und warf eine Feuerkugel hinein, die war so groß wie ein Viertel, damit man Korn mißt, die lief dermaßen so greulich mit Brinnen in der Stadt um allenthalben, daß man die nicht löschen konnte, zuletzt behielt man sie mit Mist, aber sie brannte dermaßen unter dem Mist und stank dermaßen übel, daß nicht davon zu reden ist, und zuletzt versprang sie mit 10 Kläpfen und schlug einen Mann zutot, und war große Angst und Not in denselben 8 Tagen in Reutlingen. Es mißlangen 14 Frauen

an ihrer Geburt. Als nun die Frommen von Reutlingen die große Angst und Not sahen und von den Reichsstädten keine Hilfe noch Trost keineswegs hatten noch hörten und er sie dermaßen bedrängte mit Geschütz und mit dem Feuer und die große Not der gebärenden Frauen, wurden sie gemeiniglich eins, dieweil sie von Niemanden keine Hilfe noch Trost hatten, so gaben sie auf Freitag (28. Jan.) dem Herzog Ulrich Reutlingen auf und schworen ihm wie seine anderen Städte. Er gab ihnen den Eid. Als der Herzog die Stadt aufgenommen und sie ihm ihre Thore aufgethan hatten, da hat er sich vorbehalten die zween Männer, die in ihrer Freistatt lagen, und einen Pfaffen, der sich mit Schießen redlich gehalten hatte, daß ihm der Herzog auch ungnädig war, aber sie wurden alle 3 gewarnt, und als der Herzog zu einem Thor einzog, da ließ man sie zu dem andern hinaus und kommen die 2 gen Rottweil in die Freistatt auf St. Blasiustag (3. Febr.) und der Pfaffherr, der wollt gen Freiburg, der hat das alles gesagt als der, der selber dabei und mitgewesen ist. Er sagte auch, daß der Herzog, sobald er einzog, zog er zum Ersten in die Kirche, darnach auf das Rathaus, und gaben ihm die von Reutlingen ihre Schlüssel. Da nahm er ihnen all ihre Briefe und alles, das in Reutlingen war, das man dorthin geflüchtet hatte, es wäre der Graf(en) von Zollern oder der von Hailfingen und der von Ow, es wären Städte, Aebte oder Edelleute, was da war, das nahm er, und mußte man all die ehernen Steine, die er in die Stadt geschossen hatte, alle zusammentragen und auf Wägen laden, und führte alle Büchsen und alle Hab gen Stuttgart, und besatzte die Stadt mit 3 Hauptleuten, und mit 3000 Mann von der Landschaft, und sind das die Hauptleute: Hans Lenhart von Reischach, Wilhelm Herter und Hans Harder (von Gärtringen) und nahm man den von Reutlingen nichts, aber den Aebten, den Spitälern und was da war, das ging alles hinweg (vgl. auch S. 5).

Am 28. Januar rückte der Herzog mit seinem Gefolge in die Stadt, ließ sich in der Marienkirche unter einem Te deum bewillkommnen und auf dem Marktplatze huldigen, bemächtigte sich des Geschützes und der reichen fremden Depositen in der Schatzkammer, während er das Vermögen der einzelnen Bürger schonte[1]. Er machte Reutlingen zu einer württembergischen Landstadt unter einem Obervogt Wilhelm von Degenfeld und ließ eine Besatzung von 3000 Mann unter 3 Hauptleuten in der Stadt. Nachdem er noch ein starkes Blockhaus aus Eichenholz errichtet, um die Stadt auch nach außen zu schützen, verließ er dieselbe nach wenigen Tagen.

Wenn übrigens Ulrich glaubte, damit sei die Sache abgethan, so war er gewaltig im Irrtum. Reutlingen war ja Mitglied des schwäbischen Bundes, der teils im Interesse des Landfriedens, teils und vorzüglich im Interesse des Hauses Oesterreich von Friedrich III. aufgerichtet, von Kaiser Maximilian mit aller Macht aufrecht erhalten, einen größeren Teil Deutschlands umfaßte. Ulrich selbst

---

[1]) In einer Bittschrift an K. Karl V. von 1520 schätzte die Stadt ihren durch die Eroberung erlittenen Schaden auf 100 000 fl.

war im Jahr 1512 aus ihm ausgetreten und hatte dadurch nicht nur beim Kaiser, sondern auch bei den anderen Mitgliedern des Bundes schwer angestoßen. Auch legte man ihm weitergehende Absichten unter, wie in dem zum Liede travestierten Vaterunser, das beginnt: „Vater Unser, Reitling ist unser“ und ihm Absichten auch auf Eßlingen, Heilbronn, Weil, selbst auf die Kaiserwürde andichtete und sicherlich nicht von ihm selbst ausging. Der Bund aber schritt rasch zur Selbsthilfe und brachte unter der Leitung von Herzog Wilhelm von Bayern, Ulrichs auf ihn erbitterten Schwager, vom Ende März bis gegen Ende Mai ganz Württemberg in seine Hand, um es in der Folge an Oesterreich zu überlassen.

Reutlingen war schon am 13. April durch einige Völker, welche Herzog Wilhelm von Bayern aus dem Lager von Tübingen abgesandt hatte, befreit worden. Einer der Hauptleute der württembergischen Besatzung, die gegenüber der Bürgerschaft und den Bundestruppen zur Verteidigung zu schwach war, Wilhelm Herter, hatte sich in die Freiung des Barfüßerklosters geflüchtet; der Obervogt Wilhelm von Degenfeld wurde von den Bürgern in seinem Hause bewacht. Sie wurden indessen bald freigelassen, nachdem sie die Versicherung gegeben, nicht mehr gegen den schwäbischen Bund dienen zu wollen.

6. Reformation der Stadt. Matthäus Alber.

Während dieser Zerwürfnisse mit Herzog Ulrich hatte die Stadt auch in ihrem Innern Kämpfe zu bestehen, so namentlich mit dem Kloster Königsbronn, das, wie wir wissen, das Protektorat über die hiesige Kirche besaß, Kämpfe, welche dann weiterhin die Stadt in Konflikt mit der österreichischen Statthalterei in Stuttgart und dem Bischofe zu Konstanz brachten. Diese Kämpfe dauerten vom Jahre 1514 bis zum Jahr 1533 fast ununterbrochen.

Königsbronn scheint Reutlingen nicht immer mit den besten Geistlichen versorgt zu haben. Schon 1381 fand ein Reutlinger, E. Umgelder, der eine Meßpfründe stiftete, für gut, dabei vorzusehen, daß der Meßpriester das Meßgeräte nicht solle versetzen oder verkaufen dürfen. Eine Generalabsolution des Bischofs Thomas von Konstanz von 1496 absolvierte fast das ganze Landkapitel Reutlingen von Sünden aller Art und belegte es zugleich mit entsprechenden Kirchenbußen [1]. Aus dem Jahr 1514

[1]) Vrgl. Beger, Rural-Kapitel Reutlingen S. 70.

hören wir von dem Dekan des Kapitels, Peter Schenk, daß er sich alles dessen fleißigt, was denen von Reutlingen unlieb ist, daß er monatelang weder Messen noch Predigt hielt und selbst in der Kirche Unfug verübte. Schon damals drohte die Stadt, wenn der Abt sie nicht mit besseren Geistlichen versorge, so wollten sie selber seine Zehnten einziehen und daraus sich Pfarrer verordnen. Es ist klar, wie diese üble Versehung ihrer Kirche von seiten Königsbronns gleich von Anfang an die Bürger Reutlingens der reformatorischen Bewegung geneigt machen mußte, abgesehen davon, daß die Abhängigkeit ihrer Kirche von dem auswärtigen Kloster dem freiheitlichen Sinne derselben lästig fallen und auch sonst die Prinzipien der neuen Lehre einen kräftigen Bürgerstand anziehen mußten. So kam es, daß die Stadt schon im Jahre 1519 oder spätestens 1520 auf ihre neu errichtete Prädikantenstelle einen ihrer jungen Mitbürger, der der neuen Richtung ergeben war, berief, Matthäus Alber, welchen übrigens Abt und Konvent von Königsbronn als Lehensherren der Pfarre, im Jahr 1523 mit dem Anhang bestätigte, „daß solche Prädikatur der Pfarr zu Reutlingen an ihren Oberkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten allweg unschädlich und unnachteilig sein solle“ (vrgl. Allg. T. S. 480 ff.). Alber verwaltete das Predigtamt mindestens bis 1528 in Verbindung mit einer der beiden Kaplaneien des Altars St. Jakobi und der heiligen 11 000 Jungfrauen in der Marienkirche. Doch war dasselbe von Anfang an selbständiger gestellt, so daß Alber als Kaplan an der Marienkirche nicht nur in der Pfarrkirche zu St. Peter, die außer von dem Pfarrer schon von alters her durch 2 Helfer versehen wurde, sondern wahrscheinlich überhaupt in den Kirchen der Stadt gepredigt haben wird. Die reformatorisch gerichteten, eine edle Popularität atmenden Predigten Albers scheinen bei der Bürgerschaft von durchschlagendem Erfolg gewesen zu sein.

Mehrere altgläubig gesinnte Nachfolger jenes unwürdigen Dekans Schenk konnten sich nicht halten. Auch der um Johannis 1523 vom Magistrat vorgeschlagene und vom Patron bestätigte M. Kaspar Wölfflin, ein Bürgerssohn, bat schon vor Ablauf eines Jahrs um seine Enthebung, weil er „in der Kirche nichts mehr zu schaffen hätte und er überhaupt ganz verspottet und verachtet sei[1]).“ Natürlich, daß unter diesen Umständen der

[1]) Schon im Anfange des Jahrs 1523 wurde hier ein Priester „von der Sippe des Antichrists“ von der Kanzel gezogen, als er gegen die evangelische Lehre predigte (Württ. Kirchengeschichte 270).

Abt den katholisch gesinnten Wölfflin nur ungern entließ und den Prädikanten mit andern evangelisch gesinnten Kaplänen und Helfern ebenso ungern duldete, daß er es übel vermerkte, wenn der Barfüßer Konrad Hermann schon 1523 Anstalt machte, aus seinem Kloster auszutreten, um uns später als ausgesprochener Zwinglianer zu begegnen. Es begreift sich also, daß der Abt alle Mittel erschöpfte, um den Gang der ihm unliebsamen Reformation in der Stadt zu hemmen. Allein der Rat von Reutlingen beobachtete eine ebenso kluge als kräftige Haltung nicht nur dem Abte gegenüber, sondern auch gegenüber der österreichischen Statthalterei in Stuttgart und dem Erzherzoge Ferdinand, die sich jetzt in die innerkirchlichen Verhältnisse Reutlingens einmischten, und zwar durch ein unter dem 26. Sept. 1523 an den Rat gerichtetes Schreiben, worin sie glaublichen Bericht zu haben behaupteten, daß der Prediger der Stadt die von Papst, Kaiser und Reich verworfenen und verdammten lutherischen Lehren freventlich und unverschämt von der Kanzel und sonst öffentlich ausgieße. Sie warnen freundnachbarlich. Sie verlangen, daß dem Prediger solch ärgerlicher und empörlicher Unterricht untersagt, falls dies nicht verfange, derselbe aus der Stadt ausgewiesen werde. Wollen die Reutlinger hierauf nicht eingehen, so müsse der Statthalter den Unterthanen und Zugehörigen des Fürstentums Handel und Wandel mit Reutlingen gänzlich verbieten. Die Antwort des Rats, 8. Oktober, war ruhig und entschieden. Sie ziehen die gegen ihren Prediger erhobene Anklage in Abrede und halten dafür, daß solche Beschuldigung von ihren Feinden zu Schmach und Unglimpf der Stadt ausgehe. Hätte indes die württembergische Regierung davon sichere Kunde, daß ihr Prediger unchristlich predige, so mögen die Artikel zum Zwecke ihrer Abstellung schriftlich angezeigt werden. Inzwischen sei der Prediger selbst erbötig, seine Lehre zu verantworten, und wo er im Irrtum erfunden würde, sich weisen zu lassen. In dem unter dem 11. Januar 1524 erfolgten, von Erzherzog Ferdinand selbst unterzeichneten Antwortsschreiben werden die erhobenen Anklagen wiederholt, ja die Beschuldigung erhoben, daß der Prediger selbst des Kaisers und Erzherzogs Person antaste. Noch einmal verlangt der Erzherzog, zur Behütung seiner württembergischen Unterthanen, Abstellung der lutherischen Predigt. Wo nicht, so würde der Erzherzog verursacht, zu thun, was sich gebühre. In ihrer Antwort auf dieses Schreiben betonen Bürgermeister und Rat, daß es sich für sie nicht um die

Lehre oder Opinion Martin Luthers handle, „die sie wie ein ander menschlich Wort und Lehre, darin Zweifel, Dunkelheit und Irrung möge erfunden werden“, geachtet hätten, sondern daß sie sich in allweg beflissen, „an dem heiligen Evangelium und lautern Wort Gottes und den gründlich angezeigten Zeichen (Sakramenten) zu halten.“ Aufs neue nehmen sie sich ihres Predigers als eines christlich gelehrten Mannes an. Schmähliche, unehrliche Worte hätten sie niemals geduldet. Aufs neue sind sie erbötig, falls dem Prediger die Artikel, wegen deren er beschuldigt worden, schriftlich überschickt würden, gebührlichen Bericht von ihm über seine Lehre und Predigt einzuziehen. Wollten sie ihren Prediger unverhört entlassen, so würde, da die Gemeinde das Wort Gottes begierig höre, nur größere Unordnung und Schaden entstehen. Diese Rechtfertigung sollte durch die Reichstagsgesandten von Straßburg, Augsburg und Ulm dem Erzherzog Ferdinand in Nürnberg überreicht werden. Deren Bericht aber (vom 5. und 15. März 1524) lautete nicht eben tröstlich: Ferdinand habe ihnen durch seine Räte antworten lassen, daß er den Bischof von Konstanz um Untersuchung mittels Zeugenverhörs angehen werde. In einer jetzt nach dem Rate der Bundesstädte an den Erzherzog Ferdinand eingereichten Supplikation erklärt der Rat, daß die Stadt es wohl leiden möchte, wenn dem Bischof von Konstanz im Namen des Kaisers als seinem Kommissär Befehl gegeben werde, Gesandte in ihre Stadt zu verordnen und sich bei ihren Bürgern im Beisein des Magistrats der Wahrheit zu erkundigen. Doch bitten sie, daß solches Verhör ihnen einen Monat zuvor angezeigt werde.

Von der gegnerischen Seite wurde die Untersuchung sofort eingeleitet. Schon am 10. April erließ der bischöfliche Vikar Johannes Ranning, der offenbar sich nicht in den Schoß der Reichsstadt wagte, aus Tübingen ein Schreiben, worin er unter Berufung auf den Befehl des Erzherzogs Ferdinand und auf die Vollmacht seines Bischofs vom Magistrate forderte, behufs des vorzunehmenden Verhörs die Zeugen, so er anzeigen werde, geistlich und weltlich, nach Tübingen zu stellen. Allein Bürgermeister und Rat lehnten zunächst ab, da sie auf ihre Supplikation an Ferdinand erst noch Antwort erwarteten. Nunmehr verklagte der Bischof die Stadt beim schwäbischen Bunde, der in Augsburg tagte. Auf die Verantwortung der Stadt beim schwäbischen Bunde hin, worin diese in Abrede zog, daß sie den Prediger nicht wolle zu Recht bringen lassen, sich aber

auch nicht für schuldig erklärte, des Bischofs geistlichen Gerichtszwang und Prozeß zu erhalten und zu vollziehen, ließ sich der Vikar wieder aufs neue hören und forderte aufs neue Stellung der Zeugen nach Tübingen.

Jetzt ordnete der Magistrat eine Botschaft an ihn ab, ihn zu bestimmen, gemäß ihrer Bittschrift an Ferdinand in eines Rats Beisein das Verhör vornehmen zu wollen. Der Vikar versprach, wenn ihm Geleit geschickt würde, wolle er sich zum Verhör nach Reutlingen verfügen. Das Geleit ihm zu stellen, willigte die Majorität des großen und des kleinen Rats ein. Nun aber beschwerte sich der Prediger, der Vikar habe bereits etliche Zeugen außerhalb der Stadt verhört, auch etliche in der Stadt zu Zeugen benannt, die dem Wort Gottes widerwärtig und nicht viel in seinen Predigten und Lehren gewesen; die andern aber, welche dem Prediger angenehm, habe er unzweifelhaft nicht vorgeschlagen, so daß eben schließlich gegen die Stadt und ihn prozediert würde. Auf das beschloß der kleine Rat, alle Zünfte auf 7 Uhr zu versammeln und ihnen anzuzeigen, wes sie sich auf vorgemeldeten Beschluß halten sollten. Da brach gegen 6 Uhr Feuer in der Stadt aus: es wurde Sturm geläutet, und jedermann lief an den Markt, oder wohin er beschieden war, nach dem Brauch. Als das Feuer gelöscht war, hieß der Bürgermeister die Leute wieder heimziehen und die Thore der Stadt öffnen. Da ließen die am Markt die Spieße nieder, machten einen Ring und redeten mit einander, man habe der ganzen Gemeinde in die Zunfthäuser zusammengeboten; dieweil sie denn jetzo beieinander, wollen sie die Sache allda handeln. Man schickte nach dem Bürgermeister und zeigte ihm an, daß sich der Prediger der Kundschaft beschwert, und sie wollen, daß das Verhör nicht Fürgang haben solle, man verhöre denn auch den Prediger, kleinen und großen Rat oder eine ganze Gemeinde; denn jener habe das reine, lautere Wort Gottes gepredigt, weshalb niemand billiger denn sie (seine Zuhörer) darum sagen sollen. Auf solches redete der Bürgermeister mit ihnen, daß sie in ihre Zunfthäuser heimgehen und einen Ausschuß machen sollten, der dem Rat ihre Meinung anzeige, so werde sich dieser darin halten, wie sich gebühre. Aber sie wollten nicht abtreten, sondern begehrten, als auch beschehen, daß alle zusammen, Rat und Gemeinde, schwören sollten, bei dem Gotteswort zu bleiben und dasselbe zu handhaben; auch dürfe diese Handlung niemand kein Nachteil oder Strafe bringen. Und als sie geschworen, traten sie ab. Am

Morgen darauf wurde der kleine Rat und der Ausschuß vom großen Rat und der Gemeinde berätig, und man verordnete eine Botschaft gen Tübingen, bei dem Vikar zu handeln. Er wurde aber nicht mehr gefunden, wiewohl er zugesagt zu warten.

So hatte das Volk die Sache des Predigers für seine eigene erklärt und damit ohne Zweifel eine Gewaltthat verhütet, wie sie eben damals in Ulm vorfiel, wo der Prediger Höflich vor Pfingsten verhaftet und auf einem Karren nach Konstanz geführt wurde, um ein ganzes Jahr eingekerkert und erst durch die aufständischen Bauern von Meersburg wieder befreit zu werden. Allein die Bürgerschaft war durch diesen bewaffneten Aufstand offenbar zu weit gegangen, zu weit für eine Stadt, die dem reaktionären schwäbischen Bunde angehörte, dessen Hauptglieder eben damals die katholische Koalition des Regensburger Bundes (6. Juli 1524) vorbereiteten, und die zudem von allen Seiten von österreichischen Landen umgeben war. Dem Magistrat mußte alles daran liegen, sich und die Stadt aus der ernsten und bedrohlichen Lage so rasch wie möglich herauszuziehen. Er wandte sich deshalb an die befreundete Stadt Ulm um Rat. Der von Ulm erteilte Rat ging dahin, die Stadt sollte die Bundeshauptleute um Vermittlung bitten. Dies geschah sofort, und in den ersten Tagen Junis sehen wir bereits Abgeordnete der Städte Augsburg, Ulm und Eßlingen, Matthäus Langenmantel, Matthäus Krafft und Hans Holdermann, in der Stadt, um die Zwistigkeiten zwischen Rat und Gemeinde beizulegen. Es wurde erkannt, die Gemeine habe mit ihrer Empörung gegen den Rat, der anfangs wohl und ehrlich verfahren, eigenwillig und etwas zu viel gehandelt; nun sollen die beiden Parteien ihren, den Gesandten, die gethanen Eide und gegenseitigen Pflichtungen übergeben und durch sie aufheben lassen. In der Zwangslage, worin Reutlingen sich befand, das einerseits mit dem Patron der Stadtkirche, dem Abt von Königsbronn, andererseits mit dem Bischof von Konstanz im Zwiste lag, mußte man ins Unvermeidliche sich fügen. Deshalb „ein klein und großer Rat und die Zünfte als eine Gemeine haben vorgemeldetes Fürbringen bewilligt und solches zu halten versprochen“.

Dem Rücktritt des Stadtpfarrers Wölfflin im Frühjahr 1524 widersetzten sich sowohl der Bischof von Konstanz als der Abt von Königsbronn; da aber die Stellung Wölfflins aus vielerlei Ursachen, wie der Magistrat am 4. Mai schreibt, eine unhaltbare geworden war, so gab der Abt nach und ver-

sah die Stadt mit einem andern Vicarius, vielleicht schon jetzt den übrigens erst später mit seinem Namen aufgeführten Hans Butzbach von Wimpfen.

Aber bald hatte der Abt doppelt zu klagen; denn der neue Pfarrer, M. Butzbach war ein Mann der reformatorischen Richtung — im Jahr 1528 erscheint er als verehelicht — unter welchem, wie der Abt sich beklagt, das „Unwesen" sich täglich mehrte, und dessen ungeschickte Art und Weise demselben „ganz beschwerlich und mißfällig wurde". Da weder ein vertrauliches Schreiben des Abtes an Bürgermeister und Rat, noch ein erneuter Druck des Bundes, welcher im August d. J. das Abstehen von der Reformation und die Verweisung Albers forderte, auf die Reichsstadt etwas ausrichteten, so führte jetzt der Erzherzog seine frühere Drohung durch. Er erließ den 18. September 1524 aus Wien ein Mandat an alle Unterthanen des Fürstentums Württemberg, Reutlingen und seine Einwohner, voran ihren lutherischen Prediger, in allen Sachen zu meiden. Dem letzteren wird vorgeworfen, daß er je länger je mehr halsstarrig in seinem Vornehmen verharrt, wie er denn neulicher Zeit deutsch Messe gelesen und das Sakrament etlichen ohne vorhergehende Beichte wider die Ordnung der christlichen Kirche gereicht hätte. Ferner haben ihn die von Reutlingen im Widerspruch mit dem Nürnberger Reichsabschied nicht zu Recht stehen lassen, als ihn vor kurzem der Bischof zu Konstanz durch seinen Notar habe citieren lassen.

Mittlerweile war nämlich Alber (1524) als der erste von den schwäbischen Reformatoren mit einer Reutlinger Bürgerstochter, Klara Bayer, in die Ehe getreten, ein Schritt, welchem eine Anzahl Kapläne dahier nachfolgten und dem die Vorladung nach Konstanz vor den bischöflichen Stuhl auf dem Fuße folgte. Allein gewarnt von Gönnern aus des Bischofs eigenem Rat, war Alber der Ladung nicht gefolgt. Dafür verhängten Bann und Acht über ihn und die Stadt drei an die Reutlinger Stadtkirche angeschlagene Briefe des Papstes Clemens VII., des Bischofs Hugo und des kaiserlichen Hofgerichts Rottweil. Zugleich erging auch im Namen des Kaisers an Alber und den hiesigen Provisor Konrad Etlinger[1]) die gefährlichere Ladung vor das Reichskammergericht, das neben dem Reichs-

[1]) Nach Württ. Kirchengeschichte S. 280. Vielleicht dem späteren hessischen Hofprediger Konrad Oetinger.

regimente im Sommer 1524 seinen Sitz in Eßlingen aufgeschlagen hatte. Hier sollte sich Alber 15 Tage nach dem Eintreffen der Vorladung (vom 13. Nov.), in der ihm freies Geleite hin und zurück zugesagt war, auf die vom Fiskal ihm vorgelegten Artikel wegen Annahme und Verbreitung der lutherischen Lehre und dadurch verursachter Empörung, Aufruhr und Zerrüttung guter Polizei verantworten. Von treuen Anhängern bis an das Zollhaus vor dem Thor der Stadt Eßlingen begleitet, wurde er bald vor das Reichskammergericht gestellt. Man hielt ihm 68 Artikel, die aus seinen Predigten entnommen waren, vor, „auf welche er 3 ganze Tag vor Fürsten, Grafen und Gesandten ex tempore in die Feder also Antwort gab, daß, obwohl mehr denn 100 Pfaffen und Mönche beisammen waren und stark hofften, er solle verdammt, das Geleit gebrochen und der Ketzer sofort verbrannt werden, er doch ohne alle Entgeltnis unverletzt zu seiner Kirche wieder entlassen wurde." Er gesellte sich wieder zu seinen lieben Zuhörern und Reisegefährten, die so lange vor dem Thor mit Schmerzen seiner gewartet hatten, und die nun frohlockend mit ihm nach Reutlingen zurückkehrten. Es war der Eßlinger Tag für Schwaben ein Tag wie Worms für das ganze Reich: Alber konnte mit Recht als der schwäbische Luther gepriesen werden. In Reutlingen erwarteten den Prediger neue Aufgaben, als im nächsten Jahr 1525 ein Haufen aufständischer Bauern sich um Pfullingen sammelte, die Reutlingen in ihr Bündnis zu ziehen suchten. Die Predigt Albers gegen die Bauern schlug durch: die Freiheit des Evangeliums, verkündigte er auf der Kanzel, wolle nicht mit Gewalt noch mit Waffen erstritten werden, sondern sie bestehe in einer herzlichen Freude, Friede und Geduld des werten heiligen Geistes. Der Aufstand konnte in Reutlingen keine Wurzel fassen und selbst der schwäbische Bund bat es um Hilfe gegen aufrührerische Pfullinger Bauern. Der Abt mußte endlich erkennen, daß in Alber die ganze Opposition sich zusammenfasse; daher richtete er ein Bittschreiben nicht bloß an den Magistrat, sondern an den verhaßten Prediger selbst, 5. November 1526, worin er durch ein vorgeschlagenes Kompromiß einen Teil seines Besitzes und seiner Rechte zu retten suchte. Er will das Gottes Wort und seine Verkündigung, wie bisher geschehen, gemäß den in Reutlingen vorgenommenen Ordnungen in allweg unbeschadet und vorbehalten wissen, aber zu dem Gotteswort, bittet er, solle alle Tage in der Pfarrkirche sowie in der Kirche der Barfüßer, an welchen beiden Orten die

alten Ordnungen und Satzungen ganz und gar niedergedruckt seien, ein lateinisch Amt zu singen bewilligt, auch den Barfüßern allsonntäglich die Epistel und das Evangelium nach Laut des Textes ohne weiteres Zuthun eingeräumt werden, wie das zu Ulm und anderswo auch geschehe. Der Magistrat, in dessen Reihen auch Joß Weiß sich befand, wies dieses bedenkliche Ansinnen zurück, indem er zugleich eine von Alber auch im Namen seiner Kollegen gestellte Antwort beilegte, worin diese über die in Reutlingen getroffenen Ordnungen aus dem Evangelium Rechenschaft geben [1]). Es wird in derselben insbesondere bestritten, daß die alten christlichen Ordnungen und Satzungen in der Pfarrkirche und dem Barfüßerkloster niedergedrückt und verworfen worden seien, es seien vielmehr nach Maßgabe der h. Schrift als der einigen Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens die lange niedergedrückt und verworfen gewesenen rechten und alten christlichen Satzungen und Ordnungen wieder aufgerichtet und nur die neuen unchristlichen Satzungen und Ordnungen des Widerchrists, deren eine lange Reihe aufgeführt wird, unter Beistimmung des größeren Teils der Bürgerschaft umgestoßen, so z. B. die Messe und ihr Gerümpelkram verboten worden, während man übrigens solchen Pfaffen und Mönchen, welche ihre Sache mit der h. Schrift verantworten könnten, das Lesen der Messe wie von alters her zu gestatten bereit sei. In Befolgung obiger Regel und Richtschnur werde in der Stadt alle Tage am Morgen früh eine halbe Stunde, nachgehends um 8 Uhr Vormittags, aus dem Neuen und Alten Testament, und am Abend um 3 Uhr nachmittag ungefähr auf eine Stunde im Alten Testament mit Erklärung der schweren, verborgenen Worte durch andere helle Worte der Schrift gelesen. Vor und nach den Predigten oder Lektionen werden Psalmen und geistliche Lieder zu deutsch gesungen. Man habe nur 2 Sakramente, Taufe und Nachtmahl; letzteres werde so oft ausgeteilt als es begehrt werde. Im übrigen sei man zur Bezahlung der Königs- und Reichssteuern, Reisgeldanlagen und anderer Beschwerden nach Vermögen ohne jeglichen Widerspruch bereit [2]).

---

[1]) S. Gayler I S. 278—283.

[2]) Zu Beginn der reformatorischen Bewegung in Reutlingen hatte Alber von seinem geliebten Lehrer Melanchthon ein Gutachten erbeten, welches dieser in einem undatierten lateinischen Schreiben abgab. Darin billigt dieser in seiner bekannten vermittelnden Weise die Abstellung der das Gewissen verletzenden Satzungen, wie des Messekrams und des Cöli-

Aus dem Schreiben erhellt, was auch anderweitig bestätigt wird, daß der Abt von Königsbronn an einer kleinen altgläubigen Partei in der Stadt, die sich hauptsächlich aus der Zunft der Rotgerber rekrutiert haben soll, einen gewissen Rückhalt hatte und zu welcher auch gegen 20 Kapläne der Stadt zählten. Im Sommer 1530 starb an der in Reutlingen wütenden Pest der Pfarrer Butzbach, kurz vor der Frist, bis zu welcher Königsbronn ihn in seiner Besoldung belassen wollte. Der Abt suchte auf Grund des Augsburger Reichstagsabschieds, der den Protestanten bekanntlich eine Bedenkzeit bis zum 15. April 1531 beließ, die Ernennung eines Nachfolgers hinauszuschieben, „bis der Allmächtige in diesen schweren Zeiten die Sachen in bessere Mittel und Wege schicken thäte“ (25. Febr. 1531). Da indes

bats, warnt aber, an Gebräuchen, die man ohne Versündigung beibehalten könne, zu rütteln, und legt zuletzt seine Ansichten über das Abendmahl dar. — Auch in späterer Zeit, so in den Jahren 1529, 1530, 1534 hat Melanchthon wiederholt an seine Reutlinger Freunde geschrieben. (109 ff., 123.) (Gayler 1, 341, 367, 369. J. Hartmann, Matthäus Alber S. 95 f.)

Am Ende des Jahrs 1525 hatte sich Reutlingen im Interesse seiner neuen kirchlichen Ordnungen durch Abgeordnete, deren Namen jedoch nicht bekannt sind, auch an Luther gewandt, was diesem Veranlassung zu zwei Briefen vom 4. Januar 1526 gab, dem einen (lateinischen): „Dem Manne Gottes, Matthäus Alber, dem treusten Evangelisten der Kirche zu Reutlingen, seinem Bruder in Christo,“ dem anderen: „Allen lieben Christen zu Reutlingen, meynen lieben Herren, Freunden, Brüdern yn Christo“. Im ersten äußert er seine Freude über den reinen Zustand der Gemeinde zu Reutlingen im Gegensatze zu anderweitigen Zuständen, sowie über die Aenderung der Zeremonien in der Stadt und warnt vor wiederholter Aenderung derselben, damit die Schwachen nicht durch schnelle und häufige Neuerungen geärgert werden. Im zweiten spricht er seine Befriedigung über die rechtschaffenen Prediger und Seelsorger der Stadt aus, wünscht guten Fortgang der Reformation, klagt über den Bauernkrieg, der dem Urteile über die evangelische Lehre so geschadet habe, eifert gegen die Sekten, Rotten, Ketzer und falschen Geister, insbesondere Karlstadt, Zwingli und Oecolampadius, Schwenckfeld, wobei er sich in den merkwürdigen Worten ergeht: „Were der Bapst noch in der Macht und Furcht, da er zuvor ynnen war, es sollten solche Umbschweiffer und Geystrhümer so stille seyn, als eyn Meyßle“, und bittet schließlich die Reutlinger, bei seiner Lehre vom Abendmahl zu verharren. (Gayler 1, 283—288.)

Joh. Brenz, damals noch in Hall, legte die Stadt im Jahr 1527 ihre Abendmahlslehre zur Prüfung vor und erhielt sie von demselben im allgemeinen gebilligt. (Gayler 1, 329 ff., 341.) Auch Zwingli hat mit Alber und der Stadt Reutlingen wiederholt brieflich verkehrt. (Gayler a. a. O. S. 437 ff., 645 ff. J. Hartmann a. a. O. S. 83, 93 ff., 108, 266 ff.)

an ein Nachgeben von keiner der beiden Seiten zu denken war, so konnte das für beide Teile lästige Provisorium auf friedlichem Weg nicht anders beendigt werden, als durch Uebergang der Rechte und Besitzungen des Klosters an die Stadt mittelst eines Kaufes. Dieser kam endlich am 17. Sept. 1533 zu stande: Der Abt verkaufte an den Spital zu Reutlingen Patronat und Kirchensatz, großen und kleinen Zehnten (10 Fuder Wein ausgenommen, die das Kloster sich vorbehielt), Zinsen und Gülten samt allen Gütern, die das Kloster in Reutlingen besaß, — abgesehen von dem in seinem Besitz verbleibenden Klosterhofe — um die Summe von 18514 fl. 50 Heller, wovon jedoch, da auch die Lasten des Klosters vom Käufer mit übernommen werden mußten, nur 2300 fl. zu bezahlen waren. Nicht lange danach ging auch das Barfüßerkloster, nachdem es von seinen Insassen größtenteils verlassen worden war, durch förmliche Uebergabe des Guardians Petrus Schmidt und des Vizeguardians Johs. Betzinger, welche ihren seitherigen, übrigens unverschuldeten religiösen Irrthum eingesehen, am 4. Mai 1535 in den Besitz der Stadt über. Die noch übrigen Barfüßer erhielten von der Stadt ein Leibgeding von 50 fl. jährlich, das sie übrigens in Reutlingen zu verzehren hatten[1]). Mit diesen beiden Erwerbungen hatte die Stadt auf dem Gebiete des Kirchen- und Reformationswesens völlige Freiheit erlangt.

Während so aber Reutlingen von der Abhängigkeit seiner Kirche vom Kloster Königsbronn sich befreite, dauerte der Eheprozeß gegen Alber ununterbrochen fort. Die Ehefrage schien nunmehr, da mit der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs nicht mehr viel auszurichten war, die beste Waffe gegen den Prediger zu liefern. Er wurde mit 12 anderen verheirateten Kollegen von dem bischöflichen Vikar Dr. Justinian Moser im Auftrage des bischöflichen Fiskals Michael Ehmhardt am 22. Januar 1528 angeklagt, „fürs erste, mit verkehrter freventlicher Vermessenheit“ wider geistliches und weltliches Recht sich in irdische Hochzeit und Ehe verpflichtet, zum andern die Pfründe unversehen verlassen zu haben. Die Rechtfertigung, die die neuen „Eheleute“ schon am 22. Februar übergaben, konnte in den Augen des geist-

[1]) Der bereits genannte Franziskaner Konrad Hermann hatte die Stadt verlassen müssen (1525) und auch die Wiedertäufer — unter ihnen besonders Wilhelm Reblin aus Rottenburg a. N. und der Eßlinger Weingärtner-Zunftmeister Leonhard Lutz — konnten sich hier in den Jahren 1527—1529 nicht für längere Zeit einnisten.

lichen Gerichts nur den Wert eines unumwundenen Geständnisses haben. Am 9. Mai wurden die „neuen Eheleute“ samt und sonders exkommuniziert. Während die Betroffenen an das durch den Speyerer Reichstagsabschied vom 27. August 1526 in Aussicht gestellte allgemeine Konzilium appellierten, rief der bischöfliche Vikar zur Erlangung rechtlicher Hilfe das kaiserliche Hofgericht zu Rottweil als weltlichen Arm an, im übrigen nicht gegen sämtliche exkommunizierte Priester, sondern nur gegen den Prädikanten, „dieweil, wie der Reutlinger Anwalt am Reichskammergericht, Lic. Hierter, schreibt, dem Teufel und seinen verpflichteten Dienern keiner je so hart am Wege gelegen wie dieser“. Der Bischof verlieh die Pfründen der Exkommunizierten anderen Geistlichen. Das Hofgericht gebot dem Prädikanten bei Pön der Acht, sich wegen der Anklagen, wegen deren er exkommuniziert worden sei, zu rechtfertigen und von den Zensuren und dem Bann sich absolvieren zu lassen (4. Novbr. 1529). Auf dieses hin machte die Stadt ihr altes **privilegium fori** gegen das Hofgericht Rottweil geltend und „forderte“ den Prädikanten „ab“. Als das Hofgericht sich um das Privilegium nicht kümmerte, wurde in aller Form an das Reichskammergericht appelliert. Das Hofgericht aber wartete die Entscheidung des letzteren nicht ab, sondern erließ schon unter dem 21. Januar 1530 gegen Alber die Achtserklärung, und am 31. Januar erging an Reutlingen der Verbotsbrief des Hofrichters Rudolph Grafen zu Sulz. Vier Tage darauf wurde der Konstanzische Fiskal Ehmhardt auf Albers Güter im Wert von ungefähr 400 fl. angeleitet. Indessen war aber der Prozeß am Hofgericht in Rottweil vom Reichskammergericht inhibiert worden. So ging der Prozeß nun in zweiter Instanz am Kammergericht seinen langwierigen Gang weiter, und am 22. Dezember 1531 wurde endlich das Urteil eröffnet: die Appellation sei zu verwerfen und an das Gericht erster Instanz zu remittieren. Der ehrbare Rat zu Reutlingen aber und dessen Prädikant seien in alle Kosten und Schaden verurteilt. Infolge dieses Urteils fing der Handel mit dem Hofgericht Rottweil jetzt von vorne an. Der Magistrat erwartete Hilfe von seinen Bundesgenossen; er beauftragte seinen Gesandten Joß Weiß (26. April 1532), die in Schweinfurt versammelten christlichen Stände zu bitten, sie möchten die Sache der Stadt und ihres Predigers ihren Anwälten zu Speyer als eine gemeinsame übertragen. Dies geschah; als aber demungeachtet das Hofgericht Rottweil am 27. August ohne Rücksicht auf den Nürn-

bergischen Religionsfrieden eine Aufforderung an Reutlingen ergehen ließ, sich wegen widerrechtlichen Hausens und Hofens des offenen Aechters Matth. Alber bis zum 10. September zu verantworten, da bestimmten die Prokuratoren der evangelischen Stände, Hierter und Helfmann, durch energische Drohungen und durch Hinweis auf die Interzession der protestantischen Fürsten für Heilbronn in ähnlichem Fall das Gericht dazu, zum zweiten Mal Inhibition nach Rottweil ergehen zu lassen. Damit entschlief der Prozeß, nachdem er jahrelang so viele Kosten und so viele Beunruhigung mit sich gebracht hatte.

Während der Verhandlungen dieses Prozesses hatte in Reutlingen 1531 eine Art Bildersturm stattgefunden, dessen Spuren sich ohne Zweifel noch heute an 2 herrlichen plastischen Denkmälern der Kirche, dem Taufstein und dem heiligen Grab, bemerken lassen. Hiebei ging auch ein sehr großes hölzernes Christusbild zu Grunde, das man in der ganzen Gegend nur den großen Herrgott zu Reutlingen nannte. Im gleichen Jahre wurde die St. Leonhardskapelle abgebrochen. Nach dem sog. Uracher Götzentag (10. Sept. 1537) brach der Sturm zum zweitenmal los. Das Schicksal des Abbruchs ereilte jetzt die Kirche St. Peter und Paul auf dem Gottesacker (1538) und in den nächsten 2 Jahren die Barfüßerkirche, während das zugehörige Kloster (jetzige Kanzlei) wenigstens in den Grundlagen geschont und durch bauliche Veränderung den Zwecken eines Spitals dienstbar gemacht wurde, daher der Name Neues Spital (vrgl. S. 38 ff. 42).

Einen festeren und würdigeren Ausbau hatte indessen Alber der Kirche Reutlingens in seiner Kirchenordnung gegeben, mit der zugleich die erste Schulordnung Reutlingens, die leider verloren scheint, verbunden war. Die Abfassung derselben fällt entweder, wie wahrscheinlich, in das Jahr 1526, nach anderer Ansicht in das Jahr 1531. „In bündiger, körniger Form," sagt der Biograph Albers, Julius Hartmann (Alber S. 98) „getragen von dem Geiste der Sprache der Schrift, erschöpft die Ordnung, Einzelheiten z. B. der Zucht und Eheordnung besonderer Bestimmung überlassend, auf wenigen Blättern alle wesentlichen Punkte: Regiment und Dienst am Wort, Verwaltung, Gestaltung des kirchlichen Lebens in Lehre und Bekenntnis, Predigt und Sakrament, Ehe, Armenpflege u. s. w." An der Spitze der kirchlichen Gemeinde erscheint ein Senat von 12 christlichen Männern, von denen 3 aus dem Rat der Stadt, 3 aus der Geistlichkeit und 6 aus der Gemeinde genommen werden sollen,

die „allweg ein Jahr ob der Kirchenordnung, Ehehändeln ꝛc. wacheten und anstatt der ganzen Gemeinde handelten“. Diese „Aeltesten“ oder „Zuchtherren“ sollen die Geistlichen, Diakonen und Schulmeister der Stadt und Land wählen und überwachen, in Ehestreitigkeiten entscheiden und Kirchenzucht üben. Indes ist es sehr fraglich, ob dieses Institut der Aeltesten oder Zuchtherren bei dem überwiegenden Einfluß und Ansehen des Rats der Stadt jemals praktisch geworden ist. Die Vorschriften über die Sakramente zeigen bei tiefer Achtung weise Mäßigung, wie ja auch die Einfachheit des Rituals in Reutlingen bei der Abendmahlsfeier einem Schnepf bei der Reformation Württembergs zum Vorbild diente, so daß die Kirche Württembergs den altlutherischen Gebrauch der Lichter auf dem Altar und der Meßgewänder bei der Kommunion niemals gekannt hat: es ist dieselbe Einfachheit, durch die auch der Akt der Konfirmation in der Reutlinger Kirche ausgezeichnet war. Gleich gemäßigte Anschauungen zeigen auch die Artikel von der Kirchenzucht und von der Ehe. Der ausdrückliche Vorbehalt, der gemacht wird, daß „wo es die Notdurft der Kirche erheische und es Gott besser anzeigen und geben möchte, die Ordnungen gemehrt oder gemindert werden sollten, wie es die Zeit und die Besserung einer christlichen Gemeinde erforderte,“ zeigt ein echt evangelisches Bewußtsein.

7. Fortgang und Ausbreitung der Reformation. Joß Weiß. Rückkehr Herzog Ulrichs nach Württemberg.

Zeigte schon die bisherige Geschichte der Reformation der Stadt, daß der Magistrat der neuen kirchlichen Bewegung von Anfang an wohl geneigt war, so kam es doch im Grunde am meisten darauf an, wie er sich zur Weiterentwicklung der neuen Ideen gegenüber den bestimmenden Mächten von Kaiser und Reich verhalten würde. Da war es nun ein großes Glück, daß der Magistrat in Reutlingen ohne Zweifel neben anderen tüchtigen Männern in seiner Mitte einen so vortrefflichen Mann wie den bereits genannten Joß Weiß besaß[1]). Ihm war nicht bloß

[1]) Daß der Vorname von Weiß nicht Josua ist, obwohl derselbe in Reutlingen allgemeine und uralte Tradition ist, erhellt aus dem Verzeichnisse der Teilnehmer am Tage zu Schweinfurt 1532, das Joß Weiß selbst geschrieben hat, wo unter den städtischen Abgeordneten „Reittlinger Jobst Wyß“ erscheint, vrgl. Stälin, Wirt. Geschichte 4, 415 und

die Aufgabe geworden, im Innern seiner Vaterstadt als Mitglied des engeren Rats — 1530 bis 1542 erscheint er ohne Ausnahme als der erste Senator — oder an der Spitze der Stadt als deren Bürgermeister besonnenen Fortschritt, Ruhe und Frieden zu fördern, wie z. B. in der bereits erwähnten Angelegenheit der Wiedertäufer (1527—1529), es wurde ihm auch die nicht minder ehrenvolle und vielleicht schwierigere und wichtigere Bestimmung, die Stadt und ihre Reformation auf den großen Zusammenkünften der Nation zu vertreten. Wir sehen ihn (als Altbürgermeister bezeichnet) im Namen Reutlingens auf dem Reichstag zu Speyer im Jahr 1529 die Protestationsurkunde wider Gewissenszwang unterzeichnen, die dem Protestantismus seinen Namen gegeben hat. Freilich trat auch in der eigenen Mitte der protestierenden Stände ein Gegensatz ein, und die oberländischen Städte, wie Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen u. s. w. hingen fast durchaus der Zwinglischen Auffassung der Abendmahlslehre an. Auch auf dem entscheidenden Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530, für welchen Reutlingen seine Lehre, wie es scheint, zusammenstellen ließ, erschien Weiß als Vertreter Reutlingens mit der bestimmten Instruktion, ohne Rücksicht auf die großen, zum Teil schwankenden Bundesstädte sich rückhaltslos an Kursachsen und Nürnberg anzuschließen. So haben denn außer dem Kurfürsten und dem Kurprinzen von Sachsen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, den Herzogen Ernst und Franz von Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt nur 2 Städte das berühmte Augsburger Glaubensbekenntnis, welches am 25. Juni vor Kaiser und Reich übergeben und verlesen wurde, zu unterzeichnen gewagt: Nürnberg und Reutlingen, während allerdings 4 andere, mehr zu Zwingli sich neigende Städte, Straßburg, Memmingen, Konstanz und Lindau, ein eigenes Glaubensbekenntnis zu übergeben den Mut hatten. Das Verhalten der beiden Reichsstädte Nürnberg und Reutlingen wurde vom Kaiser sehr ungnädig verspürt: beide erhielten in der Person ihrer Gesandten schon am nächsten Tag, 26. Juni, durch den Pfalzgrafen Friedrich einen Verweis, worauf sie unterthänigst baten, sich bei Kais. Majestät schriftlich verantworten zu dürfen, was Reutlingen, wie es scheint, in einer noch vorhandenen, sehr ruhig und klar

---

Friderich im Reutlinger Gymnasialprogramm vom Jahr 1887 S. 23. (S. über Weiß überhaupt Allg. Teil S. 481 ff.)

gehaltenen Verantwortungsschrift gethan hat. Der Reichstag schloß übrigens mit einer wiederholten Einschärfung des Edikts von Worms, und die Widerspenstigen wurden im Abschied mit den Prozessen des Reichskammergerichts und folgender Acht bedroht.

Auf dem genannten Tage sollte Weiß weiterhin von der württembergischen Regierung für den durch den Ueberfall des Herzogs Ulrich angerichteten Schaden eine Entschädigung auswirken. Er überreichte eine hierauf bezügliche Bittschrift dem König Ferdinand, der ihn gnädig empfing, allein das Entschädigungsgesuch hatte damals ebensowenig wirklichen Erfolg, wie die später bei Ulrich selbst angebrachte Forderung. Indes scheint Weiß das Ende der langwierigen und fruchtlosen Verhandlungen des Reichstags nicht abgewartet zu haben; er hat wahrscheinlich unmittelbar nach dem bedrohlichen Bescheid des Kaisers und der katholischen Majorität vom 22. Septbr., wonach den Protestanten Bedenkzeit bis zum April nächsten Jahres gelassen und in der Zwischenzeit jedwede Neuerung verboten wurde, nach dem Vorgange von Kursachsen Augsburg verlassen. In seiner Abwesenheit vertraten die Nürnberger Reichstaggesandten Vollckhammer und Baumgartner die Stadt und Reutlingen befand sich nunmehr unter den 16 Städten, welche die eilende Türkenhilfe verweigerten.

Die Stellung der protestantischen Partei überhaupt und speziell der Zwinglischen Fraktion wurde mehr und mehr eine so gefährdete, daß die oberländischen Städte, welche fast durchaus der schweizerischen Auffassung des Abendmahls folgten, sich veranlaßt sahen, noch zu Ende Novembers 1530 einen Städtetag abzuhalten. Unter den hier vertretenen Städten war auch Reutlingen, dessen Prediger, voran Alber, wenigstens früher eine gewisse Hinneigung zur Zwinglischen Auffassung des Abendmahls gezeigt hatten und auch später niemals (vielleicht Hans Schradin ausgenommen) zum schroffen Lutheranismus sich bekannten. Reutlingens Abgeordneter war wiederum Weiß. War auch das gemeinsame städtische und protestantische Interesse vorhanden, so trug Weiß doch Bedenken, ebenso wie Heilbronn, auf eine gemeinsame Handlung mit den übrigen Städten sich einzulassen. Nicht nur hatte Reutlingen eine überwiegend, wenn auch gemäßigt lutherische Richtung genommen, sondern die Stadt mitten in dem österreichisch-württembergischen, damals noch katholischen Lande gelegen, bedurfte auch eines kräftigen

Schutzes, den nur die Konfessionsverwandten von Augsburg gewähren konnten, und der ebensobald aufhören mußte, als man der Zwinglischen Richtung der andern Städte sich hingab. Als indessen die Bemühungen Butzers es zu einer Vereinigung hinsichtlich der Abendmahlslehre gebracht hatten, als die oberländischen Städte zugaben, daß der Leib Christi im Sakrament wahrhaft genossen werde, so stand kein Hindernis mehr entgegen, daß nicht die andern oberländischen Städte ebenso wie das lutherische Reutlingen in den schmalkaldischen Bund aufgenommen werden konnten, unter dessen Begründern Reutlingen am 29. März 1531 erscheint[1]). Auch auf diesem Tage zu Schmalkalden erschien Weiß, und welch' großes Zutrauen er bei seinen Mitbürgern genossen haben muß, geht namentlich aus den Worten der bereits (S. 482) mitgeteilten Instruktion bei diesem Tag hervor. Weiß vertrat denn auch die Stadt bei Religionsversammlungen süddeutscher Städte zu Biberach 1530 und Ulm 1531 (hier mit Hans Reiser), bei Versammlungen des Bundes zu Frankfurt 1531, zu Schweinfurt 1532, bei den Verhandlungen zwischen den beiden Religionsparteien zu Nürnberg 1532, woselbst es zum Nürnberger Religionsfrieden kam, der ersten rechtlichen, wenngleich noch beschränkten, Anerkennung der Augsburger Konfession und damit des protestantischen Prinzips überhaupt seitens der obersten Reichsgewalt.

Bei der auf diesem Reichstage dem Kaiser zum Kampfe gegen die Türken auch von den protestantischen Ständen zugesagten Kriegshilfe betrug Reutlingens Kontingent 12 Reiter, 112 Fußgänger (Eßlingens 20 Reiter, 134 Fußgänger; Heilbronns 12, bezw. 120; Halls 2, bezw. 160; Ulms 58, bezw. 300; Rottweils 6, bezw. 244).

Als der Plan des Landgrafen Philipp von Hessen, Herzog Ulrich wieder in sein Herzogtum zurückzuführen, ruchbar wurde[2]), wandte sich der Reutlinger Magistrat in der Mitte des Jahres 1533 an den hessischen Rat Georg Nybecker, der damals in Stuttgart verweilt haben muß, wiederholt um Auskunft über denselben, erhielt jedoch den 2. August 1533 eine vorsichtig ausweichende Antwort. Uebrigens konnte den Fürsten die Stimmung der schwäbischen Reichsstädte bei ihrem Unternehmen nicht

---

[1]) Reutlingen unterschrieb auch die Wittenberger Konkordie vom 29. Mai 1536.

[2]) Erleichtert wurde derselbe dadurch, daß der schwäbische Bund im Frühjahr 1534 nicht mehr erneuert wurde, sondern sich auflöste.

gleichgültig sein. Es ergingen deshalb Mitte Aprils 1534 Schreiben des Herzogs, welcher schon bei dem Marburger Religionsgespräch vom Herbst 1529 sich sehr wohlwollend über Reutlingen geäußert hatte, er wisse keine Stadt, die wegen des Evangeliums mehr gelitten habe, als sie, und zum Teil auch des Landgrafen, worin versichert war, alles Vergangene solle vergessen sein, und wohl auch weiter um die Erlaubnis nachgesucht wurde, im Gebiet der Städte sich zu verproviantieren. Die Stimmung der Städte, die früher zum schwäbischen Bund gehört hatten, und namentlich der Reutlinger, war begreiflicherweise eine nicht gerade unbesorgte oder günstige. Reutlingen sowie Eßlingen wandten sich um Rat nach Ulm, und namentlich war es ein besonderes Anliegen der Reutlinger, sie möchten auf diese Weise der gehofften Entschädigung für den von Ulrich bei seinem Ueberfall angerichteten Schaden verlustig gehen. Ulm erteilte seine Antwort unter Beischluß einer Kopie seiner Antwort an Ulrich und führte aus, daß die Sorge des Reutlinger Magistrats ihm unnötig dünke; denn sollte Herzog Ulrich das Land Württemberg wieder überkommen, so dürfte Reutlingen nichts nützlicher sein, denn daß sie mit seiner Fürstlichen Gnaden einig und zufrieden seien; wo nicht, so haben sie sich gutes Verstandes zu erinnern, daß ihnen um solche ihre Forderung nicht viel oder schier gar nichts zustehen, folgen und werden möge. Das Schreiben Reutlingens, das die verlangte Erlaubnis erteilte, wurde von Dr. Hierter in Speyer, dem es zunächst übersandt ward, am 5. Mai durch einen reitenden Boten an den Herzog abgefertigt und im Lager von Neckarsulm den 11. Mai übergeben. Der bald darauf, am 13. Mai, von Philipp und Ulrich erfochtene Sieg bei Laufen, der dem letzteren sein Herzogtum wieder zurückbrachte und nach dem Alber den Siegern im Lager vor Stuttgart predigte, hatte übrigens für Reutlingen auch eine gute Seite: es konnte der protestantischen Stadt nur erwünscht sein, wenn Ulrich, der in seinem Exil, wo er vielfach mit Zwingli, aber auch mit Luther in persönliche Berührung gekommen war, der Sache der Reformation sich voll und ganz zugewandt hatte, in sein angestammtes Herzogtum zurückkehrte, um dieses nun ebenfalls in gemäßigt lutherischem Geiste zu reformieren. Nur auf diese Weise konnte auch in Reutlingen die Reformation aufrecht erhalten werden. Bald schwand auch das Mißtrauen vor dem Eroberer der Stadt: Württemberg trat schon im April 1536 dem schmalkaldischen Bunde bei, welcher jetzt überhaupt zu einer solchen Bedeutung

gelangte, daß er, abgesehen von religiösen Interessen, schon als politische Verbindung, der Autorität des Kaisers gefährlich werden mußte. Letzterer suchte ihn daher aufzulösen und erließ schon im Januar 1535 an die deutschen Stände, Fürsten und Städte und so auch an seine lieben Getreuen, Burgermeister und Rat der Stadt Reutlingen, Schreiben, in denen er seine friedfertigen Absichten versicherte, von Werbungen und Praktiken sprach, die gegen seine Regierung in Umlauf seien, und namentlich vor jeder Art von Bündnissen warnte.

Den immer schärfer werdenden Gegensatz zwischen dem schmalkaldischen Bunde einer- und dem Kaiser und dessen katholischen Mitständen andererseits suchten noch eine Reihe von Verhandlungen auf friedliche Weise zu vermitteln, an denen sich auch Reutlingen mehr oder weniger beteiligte. So fand sich auf einem Tage vom Jahr 1539 zu Frankfurt in seinem Auftrage Weiß ein und wurde hier in den geheimen Ausschuß gewählt. Von den Religionsgesprächen der folgenden Zeit scheint die Stadt nur dasjenige von Hagenau durch einen eigenen Gesandten beschickt zu haben[1]), auf den Tagen des schmalkaldischen Bundes zu Arnstadt am Schluß des Jahres 1539 und zu Schmalkalden im März 1540 ließ sie sich durch Ulm vertreten. Den Speyrer Reichstag vom Beginn des Jahres 1542 beschickte sie wiederum mit Weiß, der auch den Nürnberger Tag vom Ende des Jahres besuchen sollte, aber auf dem Wege dahin starb, denjenigen vom Frühjahr 1544 zu Speyer mit einem sonst nicht näher bekannten Jost Schütz, vom Frühjahr 1545 zu Worms mit Ludwig Decker.

8. Der schmalkaldische Krieg. Interim. Aenderung der Verfassung.

An dem schmalkaldischen Kriege des Jahres 1546, in welchem der Widerstreit zwischen dem Kaiser Karl V. und den katholischen Ständen einer- und den Evangelischen andererseits zum offenen Ausbruch kam, nahm auch Reutlingen teil und hatte demgemäß die schweren Folgen des für die Schmalkaldener unglücklichen Ausganges desselben zu tragen. Die Bürgerschaft mußte, weil sie sich wider den Papst und Kaiser mit bewaffneter Hand aufgelehnt, den 5. März 1547 dem vom Kaiser besonders hiezu abgeschickten Kommissär, Joh. Phil. Schad von

---

[1]) Pressel, Anecdota Brentiana S. 207.

Mittelbiberach, einen Eid der Treue, der ihr vom Bürgerhaus aus vorgehalten worden, des Inhalts schwören, daß sie weder Sachsen noch Hessen, noch ihren Helfern Hilfe thun, noch einige Bündnis mit ihnen weiters eingehen wollte. Nach einer am 7. März gehaltenen Versammlung des großen Rats wurde am 9. der Bürgerschaft weiter verkündigt, daß jeder Bürger zur Strafe von 100 fl. Vermögen 1 fl., zusammen 20000 fl. an den kaiserlichen Pfenningmeister Wolfgang Haller von Hallerstein erlegen solle (Heilbronn mußte dieselbe Summe, Eßlingen 40000, Ulm 100000 fl. zahlen). Zudem hatte die Stadt an den kaiserlichen Bevollmächtigten Andreas Thumb 2 Falkonen, eine Notschlange und zu jedem Stück 100 eiserne Kugeln, samt so schwer Pulver, abzuliefern und 12 Fahnen (zu 400 Mann) Spanier unter dem Obersten Alfonsus Umer ein ganzes Vierteljahr, bis um Jakobi, mit ungemeinen Kosten vollkommen zu verpflegen.

Das Augsburger Interim, welches Karl, um die Religionsverhältnisse vorläufig von sich aus zu ordnen, nunmehr verkündigen ließ, sandte er am 30. Mai 1548 auch nach Reutlingen; er stieß jedoch hier sowohl bei der Bürgerschaft als bei den Predigern auf den hartnäckigsten Widerstand. Nach mancherlei Verhandlungen, auch einer Sendung des Bürgermeisters Decker zum Augsburger Reichstage, nahm es die gesamte Bürgerschaft in der Weingärtnerkelter versammelt am 14. Juli an; einzeln vernommen erklärten sich gegen dasselbe 92 Mann, an deren Spitze der Stadtschreiber Mag. Benedikt Grötzinger gestanden zu haben scheint. Hans Reiser überbrachte die Nachricht von diesen Vorgängen dem Kaiser nach Augsburg. Der Kaiser gab den Befehl, dem Majoritätsbeschluß nachzukommen. Definitiv wurde jetzt das Interim am 4. Juli von Rat und Gemeinde angenommen; am 19. August wurde in der Marienkirche die erste Messe gehalten, nachdem 14 Tage lang der Altar und die ganze Kirche zu der Restauration zugerichtet worden war. Der amtende Priester war der Zwiefalter Abt Nikolaus Buchner aus Tübingen. Dieser ermahnte in Predigten, die noch jetzt gedruckt vorhanden sind, die Bürger Reutlingens im Jahr 1548, nicht vom alten Glauben abzutreten und das Meßopfer nicht abzuthun; er legte die Inful, die er jedoch im Jahre 1555 wieder annahm, nieder und residierte etliche Jahre in seinem Hof zu Reutlingen. Am 23. August 1548 kamen auch die Spanier wieder und blieben 7 Tage; es waren 5 Fähnlein, also etwa 2000 Mann, bei ihnen nicht weniger als 800 Weiber und

Troßbuben. Von den Predigern nahm keiner das Interim an, die meisten wanderten, der eine früher, der andere später, aus: Matth. Alber kam nach Stuttgart, Hans Schradin nach Fricken-hausen, Bartholomäus Baur nach Linsenhofen, Martin Reiser nach Urach, Caspar Maler blieb zu Reutlingen in Zurück-gezogenheit. Die katholischen Geistlichen, die vielfach wechselten, (von den Franziskanern kam keiner mehr), konnten es in der Regel nicht länger als ein Vierteljahr aushalten. Daher der Bischof zu Konstanz, Christoph, in einem Schreiben von Mers-burg den 30. November 1548 den Reutlingern eine Verwar-nung erteilte und selbst der Kaiser von Augsburg aus 23. März 1551 zu erfahren begehrte, wie und welcher Gestalt Reutlingen die Ordnung angerichtet und ob und was für Ver-änderungen bei ihnen vorgefallen? worauf die Stadt unter dem 14. August 1551 nach einem noch vorhandenen Konzept erklärte, daß sie dem Interim, soviel immer möglich, nachgekommen seien, also, daß bei ihnen alle Tage aufs wenigste eine Messe oder gesungen Amt gehalten, auch alle Sonn- und Feiertage 2 Pre-digten gethan und, so kein Feiertag in der Woche, auch am Mittwoch gepredigt werde.

Wirkte somit das Interim wie überall, so in Reutlingen auf die kirchlichen Verhältnisse zersetzend und verwirrend, so waren auch die ökonomischen Verluste, abgesehen von den oben genannten infolge des schmalkaldischen Kriegs, für die Stadt beträchtlich. Handel und Wandel stockte, namentlich in den vorderösterreichischen Landen mußten die Reutlinger viele Schädigungen erleiden. Darum suchten sie durch den Abt Nikolaus von Zwiefalten sowie durch den an K. Ferdinand, der, wie sein Land und seine Leute, durch den Krieg beschwert worden war, abgesandten Bürger-meister Ludwig Decker — dieser war nun ihr zweiter Weiß — eine Versöhnung zu bewirken. Diese kam denn auch zu Augs-burg am 13. Jan. 1548 zu stande. K. Ferdinand nahm Reut-lingen nach dem Vorgang des Kaisers wieder zu Gnaden an, was aber mit 12000 fl. Abtrags- oder Entschädigungsgelder an Ferdi-nand erkauft werden mußte. Darauf wurden die beschlagnahmten Waren und Güter Reutlingens wieder freigegeben und ihnen in österreichischen Landen die Straßen, Hantierung und Erwerb wie vordem eröffnet und gesichert. Am 8. Mai 1549 wurde dann auch zwischen dem Kardinal Otto, Bischof von Augsburg, und der Stadt durch den kaiserlichen Kommissär Konrad von Rech-berg eine gütliche Vergleichung wegen des Kriegskostens und

-Schadens, den der Bischof erlitten, getroffen, nach der Reutlingen dem Bischof 3000 fl. zu bezahlen hatte. Noch aber blieb das Ratum an dem zu bezahlen übrig, was Herzog Ulrich Reutlingen und anderen Ständen im schmalkaldischen Krieg vorgestreckt hatte. Diese Vereinigung fällt übrigens erst in die Zeit Herzog Christophs, der seinem Vater Ulrich 1550 in der Regierung gefolgt war. Der Kriegskostenersatz an Christoph wurde am 1. September 1552 auf 6000 fl. festgesetzt. (Sämtliche Gelder zusammen machen 41000 fl.) Damit aber war es nicht genug: die Stadt mußte 1550 noch 500 kaiserliche Kürassiere des Interims wegen aufnehmen. Am 15. Dezember 1550 kamen diese von Nördlingen her und blieben 18 Wochen, bis 22. März 1551. Man mußte ihnen Quartier, Holz, Salz, Lichter, Heu und Stroh umsonst, Wein und Brot zu ermäßigten Preisen geben. Von der Art, wie sie — Niederländer, unter Lamoral Graf zu Egmont und Johann Graf von Arenberg — in Reutlingen hausten, giebt uns Camerer in seiner Chronik ein Beispiel: er erzählt, 2 von den Jülichern haben um 10 fl. miteinander gewettet, wer am meisten trinken könne, da habe der eine 21, der andere 23 Maß getrunken.

Zum Konzil von Trient versah die Stadt im Jahr 1551 den Straßburger Abgesandten, Professor der Rechte allda, Johann Sleidanus, wie andere schwäbische Städte mit einer Vollmacht.

Im folgenden Jahre, 1552, wurde Reutlingen vom Kaiser eine Kränkung zugefügt, welche die Stadt mehr schmerzte, als alle Geldverluste. Karl mußte wohl, auch wenn ihn der Abt Gerwig von Weingarten nicht darauf aufmerksam gemacht hätte, gemerkt haben, daß die demokratische Verfassung der Stadt ihm bei seinen Planen mit ihr am meisten hinderlich war; daher beschränkte er auch hier, wie in anderen Städten, die Freiheit der Wahlen. Der kaiserliche Kommissar, Heinrich Haas von Lauffen, Präsident der Regierung in Luxemburg, kam nach Reutlingen und entbot am 20. Jan. 1552 der Gemeinde von seiten Ihrer Kaiserlichen Majestät alle Gnad und Gutes, erklärte aber, da oftmals durch die Menge der Personen, so in der Obrigkeit gesessen, sich etwas Irrung und Mangel begeben, ferner, da viel und oft die Unvermöglichen in die Aemter geraten, was ihnen an ihrer Nahrung nicht wenig nachteilig gewesen, Ihre Majestät gemeinem Nutzen zu gut sich vorgenommen, die Ratspersonen zu mindern. Deshalb wolle er jetzt kleinen und großen Rat ihrer Treue und ihres Eides entlassen und wer nunmehr wiederum

fürohin die Aemter versehen solle, erneuern und eröffnen. Dann verlas Haas die Zettel, worauf die neuen Magistratspersonen verzeichnet waren. Die Hauptsache war, daß die 12 Zunftgerichte aufgehoben wurden. Auf den 20. Januar sollten jährlich 3 Bürgermeister erwählt werden, deren jeder das Amt 4 Monate lang führen sollte. Denen sollten noch 2 Geheimräte und nachmals diesen Fünfen noch 14 Ratsfreunde zugegeben werden. Diese 19 Personen sollten den täglichen gemeinen Rat, sowie das Ober- oder Stadtgericht bilden und die anderen gemeinen Aemter verwalten. Zu rechtlicher und gütlicher Erörterung allerhand vorgefallener bürgerlicher Späne, so 5 Pfd. Heller nicht überstiegen, sollten 12 aus der gemeinen Bürgerschaft samt einem Schultheißen oder Stabhalter gewählt werden, die unter dem Namen der Zunftmeister außer genannter Jurisdiktion keine weitere Obliegenheit haben sollten, als die Handwerker bei ihrem Herkommen, Gebrauch und Gewohnheit zu handhaben. Ihnen wurden 8 andere Bürger als Ersatzmänner beigegeben. Dies war der große Rat oder das Untergericht. Die Zunfthäuser sollten verkauft, der Erlös daraus sowie sonstiges Hab und Gut der Zünfte einem ehrbaren Rat überantwortet und jeder Zunft zu gut in Früchten oder anderweitig angelegt werden, damit dem gemeinen armen Mann in Zeiten der Not davon geholfen werden möge. Es möge ein Rat auch 2 Trinkstuben verordnen, die eine für die Geschlechter und Bürger, die andere von wegen des gemeinen Mannes. Die neue Regierungseinrichtung nannte man zum Spotte die Hasenregierung.

Diese Verfassung erlitt zunächst eine Unterbrechung durch die Erhebung des Kurfürsten Moriz von Sachsen und seiner Verbündeten gegen die Despotie Karls V. Zwar hielt Reutlingen zunächst fest zu kaiserlicher Majestät, ja es muß sogar den Kapitän Hans Schultes, der von den Verbündeten an die Stadt geschickt worden war, ohne Zweifel, um sie für die Verbündeten gegen den Kaiser zu gewinnen, an den Kaiser ausgeliefert haben, wofür es nachträglich neben den 10000 fl., um die der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach die Stadt brandschatzte, noch durch die Auflage von weiteren 6000 fl. bestraft wurde. Allein dies hinderte die Reutlinger nicht, als die Verbündeten bei Geislingen im Lager standen, an sie Abgeordnete zu schicken, die von den Fürsten, da diese überall die vom Kaiser geänderten Verfassungen herstellten, leicht die Aufhebung des Hasengerichts und die Abstellung des Interims erlangten. Jene erfolgte den

17. Juni, der Ratsbeschluß aber wegen der Aufhebung des Interims erst den 12. Juli. Allein nur das Interim blieb durch die Errungenschaften des Passauer Vertrags vom 2. Aug. 1552 und den Augsburger Religionsfrieden vom 25. Sept. 1555, welchen von seiten Reutlingens Hans Rockenstiel unterzeichnet, dauernd aufgehoben. Alsbald nach Empfang jenes Vertrags beurlaubte man überall „die papistische Messe“, wobei jedoch die Besoldung der Meßpfaffen bis auf weiteres noch ausfolgen zu lassen versprochen wurde. Alber blieb zwar in württembergischem Dienst, allein Reiser folgte dem Rufe zur Rückkehr und Reutlingen vermochte auch in der Folge [1]) jenen Bedarf an Geistlichen fast ganz aus eigenen Kräften zu decken. Dagegen war die Freude über die Aufhebung des Hasengerichts nicht von langer Dauer: denn durch ein Reskript des Kaisers, vom 6. Sept. 1552, erhielten die Reutlinger Befehl, das Rats- und Gerichtsregiment, wie es Haas gesetzt und geordnet, unverzüglich wieder einzusetzen.

Kaum war übrigens K. Karl im Jahr 1558 gestorben, so wandte sich die Stadt in einer Bittschrift an seinen Nachfolger, K. Ferdinand I. Sie wurde bei demselben vorstellig, 1. der 4monatliche Wechsel der Bürgermeister bewirke, daß sie lässig seien und schwierige Dinge von dem einen auf den andern geschoben werden; würde das Amt ein Jahr dauern, so käme mehr Fleiß in Anwendung. 2. Wegen der geringen Anzahl der Glieder des kleinen Rats können Aemter und Pflegschaften nicht nach Notdurft und stattlich besetzt werden; es müsse also notgedrungen unter die gemeine Bürgerschaft gegriffen werden, was von alters her mit nichten im Brauch gewesen, und wodurch nicht wenig Händel unter die Gemeinen gebracht werden, was besser zu unterlassen wäre. Derohalben wäre ihres geringen Verstands nicht unfruchtbar, dem täglichen Rat noch 5 Personen zuzusetzen. 3. Weil die Untergerichte in den Zünften oder Gesellschaften aufgehoben seien, so können sie nicht anders spüren und befinden, denn daß eine junge Bürgerschaft hinlässig, ruchlos und unerfahren aufwachse und daß in wenig Jahren der tägliche kleine Rat schwerlich aus ihnen werde besetzt werden können, was ohne Zweifel anders würde, wenn ordentliche Zunftgerichte zugelassen würden, die um 5 Pfd. Heller Hauptsumme und nicht drüber zu erkennen und zu sprechen befugt wären. Derohalben wolle Ihre Kais. Majestät eine arme Stadt Reutlingen hierin allergnädigst und väterlich bedenken. — Die zwei ersten Punkte wurden berücksichtigt, das Bürgermeisteramt sollte 1 Jahr dauern und der kleine Rat erhielt noch 5 Personen; die dritte Bitte blieb unerfüllt. Es blieb im wesentlichen bei der durch den Kommissär Haas verfügten neuen Ordnung, und wurde des näheren also bestimmt: auf Sebastiani oder 2 oder 3 Tage zuvor oder nach kommen die Geheimen samt dem kleinen und großen Rat auf dem Rathaus zusammen, da sich

[1]) Unter der Konkordienformel des Jahrs 1577 stehen 12 Namen aus Reutlingen.

dann die 5 Geheimen Räte in ein besonderes und die übrigen 19 Personen des kleinen Rats auch in ein besonderes Gemach verfügen, worauf diese letzteren 2 aus den Geheimen, und hinwiederum die Geheimen 2 aus den 19 Personen des übrigen kleinen Rats erwählen. Wenn dann solche 4 dem großen Rat, d. h. dem Stabhalter und den 12 Richtern, neben den 8 Ersatzmännern, die zu dem Untergerichte bestellt sind, eröffnet worden sind, so wird von diesem Untergerichte noch eine Person aus dem kleinen Rat erwählt und diese 5 besetzen alsdann nach erstattetem Eid wiederum einen kleinen und großen Rat; darauf dann vom kleinen Rat allein das Bürgermeisteramt und andere Aemter durch eine freie Wahl wieder bestellt und ausgeteilt werden.

Diese Ordnung wurde 1564, kurz vor K. Ferdinands Tode, eingeführt. An seinen Sohn und Nachfolger K. Maximilian II. wandte sich die Stadt mit einer neuen Bitte, den 25. Januar 1576. Sie stellte vor, daß bei der früheren allgemeinen solennen Wahl der Obrigkeit mehr Autorität erwachsen sei, daß die Obrigkeit damals, zumal da die Zunftmeister den täglichen kleinen Rat besuchten, ein ernstlicheres Aufmerken auf der Bürger Uebel oder Wohlhausen, ehrbares oder ärgerliches Leben habe anstellen und die Zunftbedürfnisse habe besser erkennen und denselben leichter abhelfen können, daß durch die ehemalige, wenn gleich beschränkte, Jurisdiktion der Zunftrichter die Bürgerschaft in Vorbringung von Gerichts- und anderen Händeln sozusagen etwas zur Wohlredenheit und gerichtlicher Sachen Erfahrung angereizt worden sei, in dessen Ermanglung bei Bestellung der höheren Aemter und des kleinen Rats eine ausbündige Wahl tüchtiger Personen weniger möglich sei. Sie bitten daher um Wiedereinführung der alten Ordnung Karls IV. Die Gewährung kam von Regensburg, den 21. Juli 1576, kurz vor dem Tode des Kaisers. Das neue Privilegium wurde bereits den 24. September 1576 in Wirkung gesetzt, und im Juli 1577 kam dann die Wahlhandlung wieder ganz ins alte Geleise, freilich nicht ohne einige Abweichungen, welche im Verlaufe der Zeit gegenüber der Ordnung Karls IV. teils eingetreten waren, teils noch eintreten sollten.

Uebersehen wir kurz den Gang der Wahl, wie er sich bis zum Schlusse der reichsstädtischen Verfassung im wesentlichen erhalten hat. Der Tag Ulrici, der 4. Juli, legte, wie man sich ausdrückte, den Zunfttag, d. h. bestimmte ihn auf den nächstfolgenden Sonntag; dies auch dann, wenn Ulrici selbst ein Sonntag war. In der letzten Ratssitzung vor dem Zunfttage, der ein Gottesdienst voranging, wurde ein Stadtvogt erwählt, aus den 4 alten Herren gewöhnlich der erste, der bis Dienstag

nach dem Zunfttage, wo ein Bürgerdiktator erwählt wurde, die Magistratur allein führte. 1774 wurde um vorgekommener Irrungen willen die vernünftige Abänderung getroffen, daß der regierende Bürgermeister bis zur Erwählung des neuen im Amt bleiben solle.

Die Versammlung der 12 Zünfte geschah vormittags 11 Uhr auf den Zunftstuben. Jede Zunft gab das Signal hiezu durch Ausssteckung der Zunftfahne über dem an der Zunftstube befindlichen Zunftwappen. Nach Verlesung des Privilegiums giebt der Zunftmeister jeder Zunft sein eigenes Amt und das der 12 Richter, der 2 Rechner, der 2 Stubenherren (Oekonomieverwalter) und der Stubenknechte „gegen seinen Zünftigern“ auf. Hierauf werden 2 von den gewesenen Richtern und einer aus der Gemeine erwählt, die in den nachfolgenden Wahlen die Stimmen und das Mehr einnehmen sollen. Diese Wahldeputation muß dem Zunftmeister auf redliche Verzeichnung Handtreu geben. Die mündlich Mann für Mann gegebenen Stimmen wurden nach uralter Sitte mit Kreide auf einer Schiefertafel verzeichnet. Hierauf wurden zu dreien unterschiedlichen Malen 3 Männer von gemeiner Zunft erwählt, die später den Namen „Hüte“ [1]) führten, sodann durch eine neue Wahl einer von diesen dreien zum Zunftmeister erkiest; die beiden andern waren und blieben die obersten Richter der Zunft, zu denen dann noch 10 andere Richter hinzugewählt wurden. Diese, der Zunftmeister und die 12 Zunftrichter, haben die Zunft und deren Handwerk bei ihren Freiheiten, Gerechtigkeiten und guten Bräuchen zu handhaben und zu schützen, bei vorfallenden Streitigkeiten zwischen den Zünftigern bis zu Streitgegenständen von 5 Pfd. Heller Wert Recht zu sprechen. Sie durften auch nicht höhere Frevel oder Strafen über die Zunftmitglieder verhängen, denn allein bis auf 10 Pfd. Schilling. Höhere Strafen waren dem Bürgermeister und Rat vorbehalten. Hierauf erwählt das neue Zunftgericht einen Unterrechner aus der Gemeinde, und wiederum die Gemeinde einen Oberrechner aus den Richtern. Ebenso wurde verfahren bei Erwählung der Stubenherren, sowie des Fähndrichs und Fahnenjunkers oder, wie man sagte, des Vor- und Nachfähndrichs, welcher letztere die Zunftfahne zu tragen und nach jenem „hinzuflaigen“ hatte. Alle Gewählten, Richter, Rechner, Stubenherren werden von den Zunftmeistern mit gebührenden Eiden beladen und die Gemeinde in Gelübd genommen.

---

[1]) d. h. Hüter der Zunftrechte.

Am Zunftmontag war als die letzte Funktion des abgehenden kleinen Rats die Beeidigung der neuen Zunftmeister vorzunehmen. In späterer Zeit war es der Syndikus, der den Eid abnahm. Hierauf entfernte sich der alte Magistrat; die Zunftmeister blieben sitzen. Da jetzt auch der Stadtvogt abging, so war für den Augenblick das ganze Stadtregiment in den Händen der Zunftmeister und damit in den Händen des Volks durch diese seine eben erwählten Vertreter. Dieser Tag hieß bei dem Volk der „aunselige Montag", d. h. der tolle Montag, ein Tag ausgelassener Lust. An ihm namentlich wurden die Bochezenplätze, Flammkuchen mit Speck und Zwiebel, gebacken, und die niedrigste Hütte füllte, wie Gayler sagt, ihr lieblicher Duft. Aber wie man sich der leiblichen Freiheit freute, so freute man sich auch der geistigen: die Weingärtner feierten, wenn nicht chronologisch, so doch dem Sinne nach richtig, das Gedächtnis der durch sie besonders geschehenen Verwerfung des Interims durch einen feierlichen Zug in die Kirche und durch Gottesdienst. Diese Feier dauert heute noch fort und zwar mit Beibehaltung der Fahne. (S. hierüber Allg. Teil S. 146 f.)

Am folgenden Dienstag traten nunmehr die Zunftmeister, früher im Kloster, später auf dem Rathause zusammen und wählten aus ihrer Mitte eine Art von Diktator unter dem Namen „Stadt- und Feldschultheiß", dessen Diktatur bis zum nächsten Sonntage dauerte.

Am Mittwoch vormittag versammelte sich, durch den Stadt- und Feldschultheißen berufen, der große Rat, der hier im weiteren Sinn zu verstehen ist, die 16 Senatoren nebst den aus 156 (12mal 13 s. oben) Personen bestehenden Zunftgerichten, wozu nach Hoffstetter noch die zwei ältesten der jungen Ratsherren kamen, also zusammen 174 Personen im Refenthal, dem alten Refektorium des Barfüßerklosters, das jetzt der neue Spital hieß. Hier legte jetzt ebenfalls der sog. kleine Rat, der Senat, den Bürgermeister an seiner Spitze, öffentlich und feierlich seine Amtsgewalt nieder. Nach Verlesung des Wahlprivilegiums wurden alsdann gleichzeitig, jedoch in abgesonderten Wahlverhandlungen, durch den kleinen Rat 2 aus den Zunftmeistern, und durch diese 2 aus dem kleinen Rate gewählt, das Kollegium der Vierer. Dies nimmt noch einen aus den Zunftmeistern zu sich und wird so zum Kollegium der Fünfer, die vom Syndikus auf folgenden Vorhalt beeidigt werden: „Die Fünf werden schwören gelehrt Eid zu Gott, daß sie wählen und kiesen wollen

7 Mann, nämlich 3 aus den Zunftmeistern und 4 aus den großen Räten (Zunftgerichten), die sie darzu die allertauglichsten bedünken, laut der Ordnung ihnen vorgelesen." So wählten denn diese das Kollegium der Siebener, in deren Händen nun das Wohl oder Wehe der ganzen Republik war. Der zuerst aus den Zunftmeistern Erwählte hieß der Obersiebener und übte gleichsam als Präsident einen bedeutenden Einfluß aus. Ihr Eidesvorhalt war dieser: „Ihr erkieste Sieben sollen und werden schwören mit aufgehabenen Fingern einen gelehrten Eid zu Gott dem Allmächtigen, durch eine freie und unparteiische Wahl zu wählen 12 Stadtrichter, 4 Ratsherren, so des Jahrs allhier in den Rat gehen und Recht sprechen sollen, und dann 12 Junge unter dem Bürgermeister des großen Rats, die ihr mit gutem und unverfälschtem Gewissen und bestem Verstand zu solchem Amt die Tauglichsten, Verständigsten, die Besten dem Reich, dem Land, der Stadt und gemeinem Nutzen achten und erkennen möget." In älterer Zeit war nachmittags eine Mahlzeit im Spital, das Siebenermahl, dazu die Geheimen, Geistlichen und Physici geladen wurden; die übrigen Ratsverwandten erhielten auf dem Bürgerhaus einen Trunk. In späterer Zeit traten die Siebener zusammen, wo es ihnen beliebte.

Donnerstags begannen sie ihr Geschäft mit einem Gottesdienste, Siebenerpredigt genannt; aus der Kirche gingen sie auf das Rathaus; auf dem Wege dahin erhielten sie von Verwandten und Bekannten sog. Zuckersträuße, gewundene weiße Papierdüten mit Bonbons gefüllt, wie Gayler meint, um ihnen die Bitterkeit ihres Amtes zu versüßen. „Drauf sich die 7 Mann than z'samen drey ganzer Tag in Gottes Namen in bsondre Stuben und Gemach." Allein in späterer Zeit schlich sich der Mißbrauch ein, daß sie abends nach Hause gingen, womit dann zudringlichem Werben und allerhand Mißbrauch Thür und Thor geöffnet war. Sie trafen eine ganz freie Wahl, doch mußte dieselbe als einstimmig wenigstens erklärt werden. Nach den alten Statuten war übrigens nur der wahlfähig, der hier 5 Jahre als Bürger haushebig gesessen, kein Pfahlbürger.

Samstag abends ließ der Stadt- und Feldschultheiß der ganzen Bürgerschaft auf Sonntag (später, da der ganze Wahlapparat veraltet und der Geist aus ihm gewichen war, geschah dies unter Strafandrohung) in den Schwörhof bieten. Der Obersiebener ließ mit anbrechender Nacht durch die Stadtdiener dem Senate bieten, und die in der Wahl übergangenen wurden

auch im Bieten übergangen, auf daß ihnen die Beschämung erspart würde. Auch den Offizianten geistlichen und weltlichen Standes wurde geboten.

Sonntag als am Bürgermeistertag morgens früh um 5 Uhr schon versammelte sich der große Rat im Rebenthal; er bestand jetzt nach Zuziehung der 12 jungen Ratsherren aus 184 Mann, während die Siebener inzwischen in einem oberen Zimmer des neuen Spitals vereint sind. Indessen zieht die Bürgerschaft in schwarzen Mänteln, früher auch mit Seitengewehr, jede Zunft von ihrer Stube aus, die seidenen, gestickten oder gemalten Zunftfahnen voran, in den Schwörhof ein und erwartet die Eröffnung. Es waren die Zünfte der Weingärtner, der Bäcker, der Tucher, der Küfer, der Schneider, der Schmiede, der Kramer, der Karcher[1]), der Metzger, der Kürschner, der Schuhmacher und der Gerber, eine Ordnung, die nicht die ursprüngliche war, sondern erst im Zeitalter der Reformation sich so feststellte[2]). Inzwischen geht im Innern des Klosters die Mitteilung der Siebener und der letzte feierliche Wahlakt vor. Durch eine Deputation des großen Rats, bestehend in 3 Personen, einem Zunftmeister, einem „Hut“ und einem Stadtrichter, wird das Siebener-Kollegium befragt, ob es seine Wahl beendigt habe und eröffnen wolle. In der Regel war die Antwort: Ja. Sie verlangen aber Fried' und Geleit und die Versicherung, daß ihre Wahl aufrecht erhalten werden solle. Diese Antwort bringt die Deputation zurück; beides wird der Deputation feierlich von Mann zu Mann angelobt und, einen Fall der letzten Zeit ausgenommen, auch gehalten. Hievon benachrichtigt kommen die Siebener in das Refektorium herab. Der Obersiebener hält eine Anrede, dann wird dem Stadtschreiber der Wahlzettel zu Handen gestellt, der die 12 Stadtrichter, die 4 alten Herren und die 12 jungen Ratsherren enthielt. Der Stadtschreiber eröffnet jetzt die Wahl, die demnächst von demselben im Beisein des Syndikus auch der Gemeinde von einem Balkon aus unter Vorstellung des Personals publiziert wird. Nachdem die neugewählten 12 Richter, die 4 Ratsherren und die 12 jungen Ratsherren beeidigt worden, werden aus den 12 neuerwählten Stadtrichtern die Bürgermeister

[1]) d. h. Ackerbauer.

[2]) Die Gelehrten gehörten keiner Zunft an, auch wenn sie Offizianten waren, was auch Fremde sein konnten und öfters waren. In späterer Zeit traten diejenigen, welche Bürger waren, willkürlich in eine Zunft, gewöhnlich in die des Vaters.

erwählt, und zwar vom kleinen und vom großen Rat mit Ausschluß der anderen Zunftzwölfer, wie am bestimmtesten Hoffstetter sagt, während die Zunfthüte in der Stube zurückbleiben: zusammen also von 64 Personen. Die Wahl war auch hier eine freie durchgehende und geschah in 3 verschiedenen Handlungen, um wie bei der Zunftmeisterwahl 3 „Hüte“ zu erkiesen; ist dies geschehen, so treten diese nebst ihren Verwandten und Verschwägerten ab und wird aus ihnen der regierende oder Amtsbürgermeister erwählt. Dem Amtsbürgermeister wurde alsdann vom abgehenden Bürgermeister Eidstab und Stadtsigill eingehändigt; die 2 übrigen „Hüte“ waren nach der Ordnung, in der sie gewählt waren, der 2. und 3. Bürgermeister und waren als dessen Gehilfen und nach Umständen als dessen Stellvertreter anzusehen. Jetzt wurde dem regierenden Bürgermeister vom Syndikus der Eid abgenommen. Hierauf gelobten alle Magistratspersonen, sowohl des kleinen als des großen Rats, samt den zur Verhandlung aus einem oberen Zimmer des Hauses in die Konventsstube berufenen Offizianten und der Geistlichkeit Mann für Mann, mit ihrer Treue an Eidsstatt dem Amtsbürgermeister unterthänig und gehorsam zu sein. Schließlich wird der „hochedelgestrenge und hochgeachtete“ Bürgermeister mit dem Senat der Bürgerschaft auf dem Balkon vorgestellt. Der Syndikus hält eine Rede, der Stadtschreiber liest ihr den Eid vor; wann die Formel nachgesprochen ist, entläßt sie der Bürgermeister [1]). Hierauf ging der Zug in die Kirche.

Auf den folgenden Montag ließ der neue Bürgermeister die erste Ratssitzung ansagen, die mit einem Gottesdienste anfing, wie die letzte mit einem solchen schloß. In dieser Sitzung wurde zweierlei vorgenommen. Erstlich wurden die Aemter, die von Ratsgliedern verwaltet werden mußten, soweit sie durch die Wahlen Abänderungen erlitten, wieder besetzt. Dahin gehörten sämtliche Pfleger, die alle Senatoren waren. Dann der Pfandschultheiß, wozu einer von den Zunftmeistern gewählt werden mußte, dem ein Kollege, der obige Stadt- und Feldschultheiß, zur Seite stand, welche somit die zwei ersten Zunftmeister wurden. Die beiden bildeten nebst einem anderen Zunftmeister das Schultheißenamt, von welchem Handels- und andere Streitigkeiten ge-

[1]) Im 17. Jahrhundert war die Zeit dieser Verhandlung eine andere: hier versammelten sich die Bürger nach gehaltenem Morgengottesdienst um 11 Uhr auf den Zunftstuben und harrten, bis der große und kleine Rat ihnen bieten ließ; dann ging alles wie vorerzählt.

schlichtet, Schuldsachen, Feld- und Waldbiebstähle abgeurteilt wurden. Ferner der Oberstadtrechner, der aus dem Senat war und an dem Unterstadtrechner, der ein Glied des großen Rats war, einen Gehilfen hatte. Beide wurden vom großen Rat aufgestellt; sie verwalteten die Einkünfte von 5 städtischen Mahlmühlen, von der Meierei Altenburg, der Stadtbleiche, dem Salz-, Wag- und Kaufhaus, den Wasserzinsen verschiedener Mühlen und Hammerwerke und von Zinsen aus liegenden Gründen, von welchen Einkünften das Stadt- und Straßenbauwesen bestritten wurde. Zweitens beratschlagte man über die Beibehaltung des städtischen Kanzleipersonals, wohin der Syndikus, die beiden Stadtschreiber, von denen der eine eigentlich Ratsschreiber, der andere mehr Amtsschreiber war, der Stadtkassier, Rechnungsprobator und Spitalschreiber gehörten. Von 1759 ab hörte übrigens die jährliche Bestätigung des Syndikats und der Stadtschreiberei auf. Die 2 städtischen Aerzte, Physici genannt, die Geistlichen und Schullehrer mußten zwar nicht auf förmliche Bestätigung harren, konnten aber ohne gerichtlichen Prozeß entlassen werden.

Was das genannte städtische Kanzleipersonal und die städtischen Aemter überhaupt betrifft, so ist das ganze 16. Jahrhundert hindurch nur von einem Stadtschreiber die Rede, welcher auch die später vom Syndikus besorgten Geschäfte vorzugsweise rechtlicher Natur erledigte. Das 17. Jahrhundert machte durch seine verwickelten Verhältnisse bald zwei solche Beamte nötig, welche meist Ratsschreiber hießen. Der 30jährige Krieg ließ förmliche Rechtskonsulenten (Syndici) als Bedürfnis erscheinen, die aber anfangs noch kein bleibendes Amt bekleideten und deren es zeitweise zwei waren. Als solcher Syndikus kommt Johann Georg Beger bis 1757 vor, in welchem Jahre Georg David Beger und Georg Ludwig Hegel zugleich als Syndici erscheinen, aber nur als provisorisch aufgestellt. Nach G. D. Begers Tod, 1773, wurde vom Hutkollegium wieder auf einen Syndikus, wie vor alters, angetragen, allein wegen der Kränklichkeit Hegels beschloß man doch einen zweiten zu wählen. In der Folge war immer nur ein Syndikus. — Der Magistrat oder Rat, welcher sich gewöhnlich einmal in der Woche versammelte, bestand, wie zum Teil aus vorgesagtem zu entnehmen, aus folgenden Personen: 3 Bürgermeistern, 1 Vizebürgermeister, 8 Stadtrichtern, 4 alten Herren — die letzten 12 hießen Senatoren — und 12 Zunftmeistern. Er zog zu seinen Verhandlungen den Syndikus bei, der, je mehr gelehrte Rechtskenntnis erfordert wurde, desto mehr an Ansehen gewinnen mußte. Der Rat übte alle Hoheitsrechte aus, besetzte alle geistlichen und weltlichen Aemter, wobei in späterer Zeit der Syndikus auch eine Stimme hatte, entschied in Gnadensachen und peinlichen Fällen und war das letzte Gericht in Rechtssachen. Er besorgte die Kreis- und Reichsangelegenheiten, die Geschäfte mit anderen Reichsständen und führte die Oberaufsicht über alle anderen Kollegien und Aemter. Ein Ausschuß aus diesem

Rat, der sich öfters versammelte, hieß das geheime Kollegium oder kurz die Geheimen. Dies bestand aus den 3 Bürgermeistern, den beiden Schultheißen, dem Syndikus in obiger Qualität nebst dem eigentlichen Stadt- oder Ratsschreiber: dies ist wohl der in den Urkunden vorkommende kleine tägliche Rat. Er sprach in Rechtssachen in erster Instanz, in Schuldsachen aber in der zweiten, und besorgte noch andere Geschäfte und Angelegenheiten. Er war das Justifikationsamt für die Rechnungen der Pfleger und Verwalter, die ihm durch den Rechnungsprobator vorgelegt werden mußten. Im Notfall stellte dieses Kollegium den ganzen Magistrat vor. Treten an die Stelle der obigen 2 Schultheißen die 2 ersten Senatoren und kommen die 2 Obergeistlichen, Hauptprediger und Stadtpfarrer, hinzu, so entsteht das Konsistorium; dieses besorgt die kirchlichen Angelegenheiten und hieß, wenn es in Ehesachen entschied, das Ehegericht. Wurden die 2 Schultheißen wieder beigezogen, so entstand das Scholarchat. Die Kirchen- und Schulvisitatoren auf dem Lande waren der Amtsbürgermeister nebst dem Vizebürgermeister und den 2 Obergeistlichen. Wurden zu den 28 Personen des Rats noch die 24 Zunfthüte beigezogen, so bildeten diese 52 Personen den gewöhnlichen sog. großen Rat, der höchst selten und nur dann zusammenberufen wurde, wenn von neuen Gesetzen, neuen Auflagen und anderen wichtigen Angelegenheiten die Rede war. — Die oben genannten 4 alten Herren kommen auch unter dem Namen „der kleine Rat“ oder „Bänklesherren“ vor. Sie erscheinen in allen hiesigen Regimentsformen und sind von den 12 Richtern, die doch auch zum kleinen Rat gehören, als die 4 des kleinen Rats stets unterschieden. Gayler ist der Ansicht, sie seien die ersten hiesigen Magistratspersonen gewesen, die Räte des achalmischen Schultheißen, die nachher als die 12 Richter die Stelle des Schultheißen anfangs teilweise, später ganz vertraten, diesen im Range weichen mußten. So wurden sie die „alten Herren“. Haas behielt sie als eine alte, dabei unschädliche Institution bei; sie hatten aber an Bedeutung verloren und werden jetzt auch als die 4 „auf dem Bänkle“ bezeichnet, ohne Zweifel nach ihren Sitzen im Rate. Sie unterschieden sich wenigstens später von den Richtern dadurch, daß nur mit zu diesen letzteren gehörigen Personen die Aemter besetzt wurden, die dem kleinen Rate zukamen. Auch ihre Besoldung war geringer. Daher wurde man auf das Bänkle „degradiert“. — Die oft genannten 12 jungen Ratsherren oder Ratsfreunde durften den Verhandlungen des Magistrats über städtische Angelegenheiten anwohnen. In späteren Zeiten war jedenfalls das Recht zu votieren auf die 4 ältesten beschränkt. Es sollte ein Seminar für künftige Magistrate werden; die Erwählung wurde aber bald nur Ehrensache und diese Herren wirkten in der Folge nur noch bei den Magistratswahlen dürftig mit. Auch entartete das ganze Institut mit der Zeit.

Die erwähnte bei der ersten Ratssitzung erfolgte Besetzung der Aemter war in früherer Zeit anders erfolgt. Nach Hoffstetter wurde die Stadtrechnerei und das Umgeld vom großen Rat um Michaelis besetzt. Die andern Aemter ersetzte der kleine Rat um Martini. Nach den Protokollen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden obige und andere Aemter nebst den Pflegschaften im Januar und im Februar, und zwar in folgender Ordnung ersetzt: 1. Stadtrechnerei, 2. Umgeld, 3. Buchhalterei, auch Steuer- und Kassenverwaltung, 4. Hospital, 5. Armenpflege, 6. Zehntamt, 7. Pfründenpflege, 8. Spönlinspflege,

9. Spendenpflege, 10. Heiligenpflege, 11. Salzpflege, 12. Mühlamt. Zur gleichen Zeit wurden auch die untergeordneten polizeilichen und ökonomischen Diener der Stadt neu oder wieder geordnet.

Die eigentlichen Magistratspersonen dienten in früherer Zeit, sofern sie keine Pflegschaften hatten, fast umsonst, sie hatten je nur 10 Gulden. Aber dieser Gehalt muß bald gestiegen sein, denn nach Hoffstetter hatten die 12 Richter für die Ratsstellen (ehemals 12) jetzt je 20 Gulden, die 4 alten Herren (ehemals 10) jetzt 12 Gulden, die 12 Zunftmeister (ehemals 10) jetzt 20 Gulden; ein Steuerherr dagegen 200—300 Gulden. (Bezeichnend für den ökonomischen Rückgang der Stadt ist es, daß nach den Protokollen im 18. Jahrhundert der Gehalt wieder auf die alten 10 Gulden zurücksank.) Von den Beamten hatten zu Hoffstetters Zeit z. B. der Syndikus 100 Rthlr., 40 Scheffel Dinkel, 1 Fuder Wein, 1 Fuder Stroh; der Prediger 170 fl., 40 Scheffel Dinkel, 1 Fuder Wein; der Schulrektor 52 Rthlr., 2½ Eimer Wein, 20 Scheffel Dinkel.

9. Der dreißigjährige Krieg.

Am 26. Februar 1554 erneuerte Reutlingen die Schirmseinung vom Jahre 1505 mit Herzog Christoph auf 20 Jahre gegen ein Schirmgeld von 100 Goldgulden, sowie gegen das wiederholte Versprechen, im Fall eines Kriegs dem Herzoge 100 Mann auf seine Kosten zu stellen, worauf sie noch weiter vom Fürsten im Jahr 1554 das kleine Waidwerk auf ihrer Markung als ein Gnadenlehen und im Jahr 1555 ihre alte Schönbuchsgerechtigkeit als ein ewiges Lehen erhielt. Am 22. Februar 1574 und 13. Febr. 1584 nahm Herzog Ludwig die Stadt wieder auf 10 Jahre in seinen Schutz. Die Bedingungen waren durchaus die der vorigen Schirmbriefe, nur daß einige Beisätze gemacht wurden betreffend die Jagd, welche immer wieder zwischen Reutlingen und Württemberg vielen Verdruß verursachte. Im übrigen war das Verhältnis zwischen Herzog Ludwig und der Stadt ein freundschaftliches. Den 3. Dez. 1591 besuchte der Herzog, der bei Pfullingen der Schweinshatz obgelegen hatte, die Stadt, und es fand ein großes Gastmahl auf dem Rathaus in der Ratsstube statt. Der Herzog gab als Zeichen seiner Zufriedenheit sein fürstliches Wappen in die Ratsstube. Dagegen stand Reutlingen mit Herzog Friedrich I. nicht im besten Einvernehmen. Als es 1594 um Erneuerung des Schutzes anhielt, wollte Friedrich nichts davon wissen. Der Grund dieses Verhaltens war wohl zum Teil in seinem Unmute darüber zu suchen, daß ihm die Stadt, wie der ganze schwäbische Kreis, die Hilfe für die von den Truppen der h. französischen Ligue übel heimgesuchte Grafschaft Mömpelgard versagt hatte (1587/8), vornehmlich aber in dem Bestreben des Herzogs, den Handel und Verkehr Pful-

lingens zu heben. Der Herzog verbot am 2. Februar 1595 den benachbarten württembergischen Vogteien Urach, Tübingen, Nürtingen, Neuffen, irgend etwas auf die Reutlinger Wochen- und Jahrmärkte zu führen oder zu tragen. Die Reutlinger sollten, was sie kaufen wollten, zu Pfullingen auf dem Wochenmarkt kaufen, der Mittwoch den 6. Februar 1595 zum erstenmal dort abgehalten wurde, oder auf den 2 Jahrmärkten und 3 Viehmärkten, die der Herzog ebendort eingerichtet hatte. Der Befehl wurde den 12. Oktober 1596 dahin verschärft, daß kein Württemberger etwas nach Reutlingen, Melchingen, Trochtelfingen, Gammertingen, Rottenburg, Hayingen zu Kauf bringen solle. Nur nach württembergischen Orten, hauptsächlich nach Pfullingen, sollte der Handel gehen. Auf diese Weise isoliert wandte sich Reutlingen mit der Bitte an den Herzog, den neuen Markt oder doch die Sperre aufzuheben. Dieser war aber so wenig gnädig, daß er 1599, um seine Salzsiedereien und Eisenfaktoreien zu fördern, die Holzausfuhr unter anderem auch nach Reutlingen verbot. Erst am 15. Mai 1602 gelang es wieder, eine Schirmseinigung zu errichten, die den 12. April 1622 von Friedrichs Sohn, Johann Friedrich, auf 20 Jahre erneuert wurde. Die Stadt verpflichtete sich, für den Schutz auf Matthiä Tag jährlich 100 fl. Rh. in Gold oder 106 Reichsthaler zu liefern und, falls der Herzog zu Felde ziehe, 100 wehrhafte und gerüstete Männer zu Fuß zu Hilfe zu schicken, oder, falls dies der Herzog vorziehe, monatlich für jeden Mann 3 fl. zu bezahlen. Im übrigen blieb es bei den ehemals gemachten Verträgen wegen Zolls und Beholzigungsrechts im Schönbuch und Schirmsabreden.

War so das Verhältnis Reutlingens zu seinem Schutzstaate Württemberg im allgemeinen freundlich und friedlich geworden, so spitzten sich in den größeren Verhältnissen des Reiches die Gegensätze zwischen evangelischen und katholischen Ständen immer mehr zu. Zu der von Herzog Johann Friedrich von Württemberg mit einer Anzahl evangelischer Fürsten im Mai 1608 begründeten Union trat Reutlingen jedenfalls in nähere Beziehung; förmliches Mitglied scheint es nicht gewesen zu sein. Ihr stellte sich im Jahr 1609, besonders durch Herzog Maximilian von Bayern betrieben, die katholische Liga entgegen und es kam schließlich (1618—1648) zum dreißigjährigen Kriege, welcher der Union bald ein klägliches Ende bereitete.

Schon in den Jahren 1623 und 24 finden wir in Reutlingen kaiserliche Kriegskommissäre und Reiterei, teils im Quar-

tier, teils auf dem Durchzug begriffen. Zwar hatte in den Jahren 1625—1627 der Süden vor den kaiserlichen Truppen, die im nördlichen Deutschland beschäftigt waren, etwas Ruhe zu genießen, allein vom Ende des Jahres 1627 an rückten 16000 Mann kaiserlicher Völker in Württemberg ein. Auch Reutlingen erhielt Einquartierung von mehreren Fähnlein kaiserlicher Reiter. Verehrungen, Quartierkosten, Kontributionen an die kaiserlichen Kriegskommissäre im Betrag von 31600 fl. füllen die Rechnungen des Jahres 1628. Von 1620—1628 machen die hier verrechneten Militär- und Kriegskosten nebst den kaiserlichen Kontributionen 64513 fl. aus. Nach dem Erlaß des Restitutionsedikts Kaiser Ferdinands II. 6. März 1629 erscheinen kaiserliche Kommissäre auch in Reutlingen, jedoch zunächst nur, um die Erfüllung der Forderungen des kaiserlichen Kriegsvolks zu betreiben, die für das Jahr 1629 nicht weniger als 30408 fl., für 1630 19083 fl. betrugen. Die schon jetzt sich übel gestaltende Lage der Stadt schien durch Gustav Adolfs Landung in Pommern 1630, sowie durch den Leipziger Bund, den der sächsische Kurfürst Johann Georg 16. Februar 1631 zu stande brachte, in etwas erleichtert zu werden. Den 20. April 1631 wurde im Rebenthal großer Rat gehalten und einstimmig in das evangelische Defensionswerk nach den Beschlüssen des Leipziger Konvents gewilligt. Eine Fahne Fußvolk und 24 Reiter wurden angeworben, auch fand eine allgemeine Musterung der Bürgerschaft und eine Auswahl statt. Aber nun zog, ehe die Bundesglieder ganz gerüstet waren, Graf Egon von Fürstenberg, kaiserlicher General-Feldwachtmeister zu Roß und zu Fuß, dem das zum italienischen Kriege gebrauchte Fußvolk untergeben war, heran, um den Leipziger Bund auseinander zu sprengen. Herzog Julius Friedrich, der Administrator Württembergs für den noch unmündigen Herzog Eberhard III., besetzte zwar die Grenzen des Herzogtums gegen Ulm hin und zog sein bei Blaubeuren und Geislingen geworbenes Landvolk zusammen, aber schnell zog er sich auf Kirchheim und von da auf Tübingen zurück. Der Feind, 24000 Mann stark, zog also ungehindert heran und war den 26. Juni schon zu Münsingen. Den 29. Juni zog Fürstenberg, nachdem seine Truppen den 27. Juni Holzelfingen ausgeplündert, und der Keller von Pfullingen mit der württembergischen, sowie der Spitalschreiber Matthäus Beger mit der Reutlingischen Mannschaft von der Honauer Steige zurückgegangen waren, ohne allen Widerstand die Steige herab. Aber auch von

der Eninger Steige her näherte sich der Feind und Major Widerhold, der von Stuttgart mit 300 Musketieren angelangt war, die größtenteils ihr Nachtquartier in Eningen genommen hatten, warf sich jetzt ebenfalls in die Stadt. Als Fürstenberg am Abend die Stadt durch einen Trompeter und „Schröckkapitän" zur Uebergabe auffordern ließ, bat man um Bedenkzeit. Unter Widerholds Leitung wurde die Nacht mit Verschanzung der Thore, Stellung des Geschützes, Verteilung der Posten hingebracht. Aber morgens 6 Uhr wurde auf dem Bürgerhaus in größter Eile Rat gehalten und mit Stimmenmehrheit beschlossen, die Stadt zu übergeben unter der Bedingung, daß Religion, bürgerliche Freiheit, Eigentum nicht angetastet werden[1]. Widerhold muß sich mit seinen Leuten, als er sah, wo es hinaus wollte, entfernt haben. Obige Bedingungen wurden von Fürstenberg bewilligt, aber nach dem Einzug wurden alle Bürger entwaffnet und damit die militärische Organisation aufgelöst, die namentlich Matthäus Beger im Anschluß an die bestehenden beiden Gesellschaften der Armbrust- und Büchsenschützen der Bürgerschaft, die in 4 Quartiere eingeteilt war, gegeben hatte. Schwere Kontributionen und Quartierlasten wurden auferlegt, die Dörfer übel heimgesucht, Gomaringen förmlich ausgeplündert, und daß nicht auch die Stadt mit Mord, Brand und Raub verwüstet wurde, das achtete man für ein solches Glück, daß der Feiertag Petri und Pauli (29. Juni) zum Dankfest gemacht und als solcher bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts gefeiert wurde. Fürstenberg war mit der Hauptmacht sogleich weitergezogen, denn schon am 30. Juni stellte er unten am Burgholz sein Heer in Schlachtordnung dem Herzog unter die Augen. Aber statt einer Schlacht kam es 1/11. Juli zu einem Vergleich; Unterwerfung unter die kaiserlichen Befehle, Abdankung des Militärs, Aufgabe des Leipziger Bundes, Einquartierung bis auf weiteres — sie zog erst am 30. September d. J. ganz ab — waren die Bedingungen. So schmählich endete dieser „Kirschenkrieg". Reutlingen kostete die ganze Kriegsausgabe 21 200 fl. 50 kr.

Ganz anders aber gestaltete sich die Lage der Dinge, als Gustav Adolf bei Leipzig 7. Sept. 1631 über Tilly einen glän-

[1]) Nach Aktenstücken und Berichten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges (mitgeteilt in den W. Vjsh. 1881 S. 117), speziell einem Bericht aus dem Kloster Zwiefalten an das Direktorium des Ritterkantons Donau, mußte die Stadt 5000 fl. erlegen und versprechen, 2 Compagnien mit Proviant und Sold zu versehen.

zenden Sieg errungen hatte. Württemberg verband sich mit Schweden und die Stadt folgte Württembergs Beispiel. Während die kaiserlichen Truppen im Februar 1632 abzogen, kamen den 3. März drei Kompagnien Schweden in die Stadt, meist neu angeworbenes Volk zu Fuß, angeworben wohl durch Bernhard Schaffelitzky von Muckenthal, einen geschätzten württembergischen Offizier, der aber jetzt in schwedische Dienste getreten war. Den 13. April kam eine schwedische Kommission nach Reutlingen, mit der ein Accord wegen der Quartierleistung und Kontribution geschlossen wurde. An der Spitze der Kommission stand der Bruder des genannten Offiziers, Konrad Schaffelitzky. Bei den großen Forderungen, die nun wiederum an die Stadt gestellt wurden, kann es nicht wundernehmen, wenn sie an die noch vorhandenen geistlichen Höfe in ihren Mauern dachte. Schaffelitzky reiste mit den Anerbietungen der Stadt in das königliche Lager vor Ingolstadt. Und wirklich schenkte Gustav Adolf von diesem Lager aus am 24. April 1632 den Zwiefalter und Salmannsweiler Hof samt allen Zugehörden der Stadt, in Berücksichtigung ihrer Verdienste um Schweden und ihrer erlittenen Drangsale, indem er sich für diese Schenkung auf das Recht der Eroberung berief. Schon am 30. April setzte sich Reutlingen in den Besitz der genannten Höfe, und am 1. Mai wurde von der Besitzergreifung der Administrator Julius Friedrich benachrichtigt, der aber sofort dagegen Einsprache erhob. Württemberg wünschte die Schenkung auf die Höfe an und für sich und deren Einkommen im Reutlinger Gebiet beschränkt zu sehen, während Reutlingen die Einkünfte der Höfe auch auf württembergischem Gebiet in Metzingen, Neuhausen, Pfullingen einzuziehen gedachte, und sogar an dem deutschherrnschen Zehnten in Betzingen sich vergriff. Uebrigens betrugen die Kriegsausgaben, darunter insbesondere auch schwedische Kontributionen, jetzt 12 183 fl.

Der schwedische General Horn weilte im Februar 1633 in hiesiger Gegend, so insbesondere auch in Pfullingen, mit bedeutender Truppenmacht. Die Kriegskosten Reutlingens betrugen in diesem Jahre 20 754 fl. 27 kr.

Den langen Verhandlungen zwischen Württemberg und Reutlingen, die auch nach des Königs Tod in der Schlacht von Lützen, 16. November 1632, fortdauerten, überhaupt aber dem ganzen Besitze jener Klosterhöfe von Seiten der Stadt, machte die Schlacht bei Nördlingen, vom 5.—6. September 1634, in der die schwedische Macht durch das kaiserlich-liguistische Heer geschlagen

wurde, ein jähes Ende. Herzog Eberhard von Württemberg verließ, als das geschlagene Heer Bernhards das Land durchzog, schleunig sein Herzogtum und floh nach Straßburg. Die Kaiserlichen brachen jetzt einer verheerenden Flut gleich in Württemberg ein. Die Reutlinger hatten in der Schlacht unter den 6000 Württembergischen Truppen mitgefochten und ihr Rittmeister Pfäfflin war ohne Mannschaft zurückgekehrt. Man traf zwar rasch Verteidigungsanstalten, allein schon am 19. September richteten die kaiserlichen Soldaten hier auf dem Lande großen Schaden an, am 23. September wurde sodann die Stadt an Walther v. Buttler, kaiserlichen Rat, Kämmerer und Obersten, als bevollmächtigten Gewalthaber, durch Accord übergeben. Der Stadt und ihren Angehörigen wird freie Religionsübung, ihre Reichsfreiheit, die Aufrechterhaltung ihrer und ihrer Leute Privilegien und Gerechtigkeiten, sowie die Schonung der Bürger und Unterthanen und ihres Eigentums zugesichert. Bezüglich Einquartierung, Kontributionen u. s. w. soll dieselbe nicht über „Possibilität“ getrieben werden. Denselben Tag zogen 200 kaiserliche Reiter in die Stadt ein und den 26. kam Graf Dona mit 150 Pferden. Ohne Zweifel mußte die Stadt wieder um eine namhafte Summe die Plünderung abkaufen (Hofstetter spricht „einer Sage nach“ von 15000 fl.). Dumpfe Unzufriedenheit bemächtigte sich deswegen der Reutlinger Bürgerschaft. Buttler, hievon benachrichtigt, gab aus dem Quartier von Kirchheim unter Teck, 3. Oktober 1634, dem Oberstlieutenant des Graf-Ostfriesland- und Ridtbergischen Regiments Coopmann den Befehl, sich angesichts dieses mit seinem Volk nach Reutlingen zu begeben. Die Stadt fügte sich und erhielt bald darauf von dem Sohne des Kaisers, K. Ferdinand von Ungarn, aus Stuttgart am 8. November einen förmlichen Begnadigungsbrief.

Dieses Jahr ist für die Reutlinger Geschichte auch dadurch bemerkenswert, daß eine besondere Kriegskasse errichtet wurde, welche nicht von der Steuerverwaltung, sondern von den 5 Geheimen und einem Ausschuß der Bürgerschaft verwaltet wurde. Es flossen in diese Kasse die Kriegsschatzungen der 12 Zünfte und der Bauern. Diese Kasse dauerte vom 27. September 1634 bis 1650. Für das Jahr 1634 war der Kriegsaufwand ein ganz außerordentlicher: wenigstens 34626 fl., wenn die nicht besonders verrechnete Brandschatzung von 22500 fl., die von Buttler aufgelegt worden sein soll, jetzt gleich bezahlt wurde, was aber nicht wahrscheinlich ist, höchstens 57126 fl.

Besondere Schreckensjahre für die Stadt waren die Jahre 1635 und 1636. Es ist in ihnen — alles scheint aus den Fugen gegangen zu sein — keine Ratssitzung in den Protokollen verzeichnet und die Regulierung der geschworenen Steuer mußte auf das Jahr 1636 verschoben werden. Im Jahr 1635 wurde, was zuvor nie dagewesen war, der regierende Bürgermeister, Samuel Clewer, aus dem großen Rate erwählt. Es gab keinen Syndikus und Stadtschreiber, vermutlich weil sie als Geiseln weggeführt waren. Schon zu Anfang des Jahres saßen Crispinus Kurz, Kramerzunftmeister und Pfandschultheiß, und Erhard Hermann, Karcherzunftmeister, zu Stuttgart, dem Sitze eines kaiserlichen Regierungsrats, im Arrest. Den 10. März saß der ganze ehrbare Rat verhaftet auf der Bürgerstube; die Bewachung ihres Rates durch die Soldaten kostete die Stadt 13 fl. 13 kr. Unter der Rubrik „dem Piccolominischen Regimentsprofoßen" (die Piccolominischen Reiter standen in Reutlingen in besonders üblem Geruche) kommt eine Rechnung vor vom 22. Februar bis 27. Mai „wegen unterschiedlicher Arreste eines Ehrsamen Rats 79 fl. 36 kr." Der Magistrat läßt den Generallieutenant v. Ossa um Milderung der unerhörten Bedrückungen ersuchen mit dem Beifügen, „es werden ihnen sogar Prügel angetragen". Sie bitten den Generalkommissär inständig, sie als einen Stand des Reiches vor solchen Gewaltthätigkeiten zu schützen. Daß auch die Dörfer jetzt besonders bedrängt waren, versteht sich. Von Gomaringen ist glaubhaft berichtet, daß Ende Augusts 1635 vom Volke des bayrischen Generals Johann von Werth 800 Mann einfielen und wenigstens alle Scheuern ausdraschen. Gesteigert wurde die Not durch ein greuliches Hagelwetter, das den 30. Juli 1635 nachmittags zwischen 2—3 Uhr niederging und einen großen Teil der Stadtmarkung verheerte. Den Höhepunkt aber erreichte die Bedrängnis dieses Jahres dadurch, daß der kaiserliche Regierungsrat zu Stuttgart wegen ausständiger Verpflegungsgelder die Stadt 3 Wochen lang absperren ließ, bis etliche Bürger auf 6000 fl. zusammenschossen. Die Kriegskosten der ganzen Periode vom 27. Sept. 1634 bis 2. Juli 1636 werden von Gayler zu 62813 fl. angeschlagen.

Durch die Jahre 1636—1646 zieht sich nun eine Reihe von Einquartierungen und Durchzügen hin, die der beschränkte Raum hier ausführlicher zu schildern verbietet; es sei nur kurz bemerkt, daß unter anderen anwesend waren oder doch zum mindesten in den Rechnungen vorkommen: der kaiserliche Oberst Piccolomini (1637), der kaiserliche General Götz (1638), der bayrische General Mercy (1639, 1643), der bayrische Oberst

Truckmüller (1642), der bayrische General Johann von Werth (1643). — Im Jahr 1644 kam der hier sehr berüchtigte Oberst Georg Rudolf Freiherr von Haßlang als bayrischer Stadtkommandant hierher, worauf gegen Ende des folgenden Jahrs das bayrische Hauptquartier hierher beordert wurde. Im letzteren Jahre betrugen die Kriegskosten 41 530 fl. Im Jahr 1646 lag hier der bayrische Feldzeugmeister von Rauschenberg nebst seinem Stabe, seiner Leibkompagnie und noch 2 weiteren Kompagnien. Das Quartier betrug 23 846 fl. Nunmehr aber verdoppelte sich die Not. Im August war die schwedische und französische Armee im Anzug. Während die Stadt für die kaiserliche Besatzung in Rottweil und die bayrische Garnison auf Hohenurach kontribuieren mußte, verlangte der französische Generalkommissär Tracy für die Franzosen, die Schorndorf genommen und besetzt hatten, monatlich 300 Reichsthaler, 12. Dezember 1646, und sonstige Beihilfe für das Schanzwerk in Schorndorf; später noch 300 Paar Schuhe und 300 Mäntel, welch letztere aber auf 250 ermäßigt wurden. Dem französischen Generalfeldmarschall Turenne wurden an Geld 275 fl, dazu 6 Wagenpferde zu 366 fl. verehrt. Hohentübingen wurde den 7. März 1647 von den Franzosen erobert, da gab es wieder viel zu zahlen, da es erst im November 1648 geräumt wurde. Im Sommer 1647 legten die Franzosen in Heilbronn, das sie eingenommen hatten, weitläufige Festungswerke an, auch dahin mußte gesteuert werden, namentlich auch für das dortige Schanzwerk. Auch nach Ehingen, Ulm und anderen Orten mußte den Franzosen im Jahr 1648 Proviant, worunter auch Weinverehrungen, im Betrage von 1 444 fl. geliefert werden. Dabei war die Stadt keineswegs von Quartieren frei. Nach den kurbayrischen Truppen kamen vom April an die Franzosen unter dem Obersten Meppas. Ihre Rechnung in diesem Jahr beträgt nicht weniger als 32 954 fl. Nunmehr näherte sich der Krieg seinem Ende.

Auf dem westfälischen Friedenskongreß zu Osnabrück, der schon 1645 seinen Anfang genommen hatte, war die Stadt nebst anderen Städten vertreten durch den Abgeordneten Lindaus, Valentin Hayder, einen trefflichen Mann und Rechtsgelehrten, der mit dem württembergischen Gesandten J. Konrad Varnbüler auf vertrautem Fuße stand. Indessen auch nach dem Abschluß des schwierigen Friedenswerks vom 24. Okt. 1648, bei welchem ausdrücklich festgesetzt wurde, daß die der Stadt mit Gewalt oder Furcht abgepreßten Vergleiche, Verschreibungen u. drgl. vernichtet sein sollten, hörten die Leiden der Stadt keineswegs auf.

Jetzt hatte man an Friedens- und Satisfaktionsgeldern bis ins Jahr 1651 hinein zu bezahlen 31 174 fl. 41 kr. (nach Begers Rechnungen; nach einer anderen Angabe überhaupt 32 242 fl.). Was aber die Stadt vollends völlig erschöpfte, war die unter Wahrung der Rechtsform erfolgende Einquartierung der nur langsam und allmählich abziehenden Franzosen und Schweden. Zunächst wurde der Stadt das kgl. französische Leibregiment von 30 Kompagnien zu Fuß unter des Obersten Vaubencourt Führung zu-

gewiesen. Die Verpflegung dieser Truppen kostete täglich über 1000 fl. In dieser Not beratschlagte der große und kleine Rat im November 1648, wie die Stadt vor völligem Ruin bewahrt werden könne. Er fand kein anderes Mittel, als den Flecken Gomaringen nebst dem Filial Hinterweiler um 30 000 fl. an den Herzog von Württemberg zu verkaufen. Die rückständigen Verpflegungsgelder beliefen sich am Ende des Jahres allein noch für die Franzosen auf über 12 000 fl. Man wandte sich an die Bürger, die in ihren Steuerbeiträgen noch Rückstände hatten, man entlehnte von dem französischen Ingenieur Joh. Baptista Paravicini 4 600 fl. und von dem Obersten Konrad Widerhold, Kommandanten zu Hohentwiel, der mit der Stadt auf freundschaftlichem Fuße stand, zusammen 12 000 fl.; auch der Magistrat der Stadt schoß jetzt 4 842 fl. als Anlehen zusammen, und von den Bürgern, wer konnte.

Zu Ende Januar 1649 zogen die Franzosen ab, nachdem sie 9 Wochen in der Stadt gelegen. Ohne der Bürger eigene Quartierkosten kostete das Regiment Vaubencourts die Stadt allein 43 476 fl. Es folgten aber alsbald die Schweden und wurden der Stadt namentlich von dem d'Avancourtschen Regiment der Stab und 2 Kompagnien zur Verpflegung zugewiesen. Vom 17. Mai bis in den September sind dafür verrechnet 17 884 fl. Dazu kamen noch besondere Quartierkosten und Verehrungen für die Oberoffiziere. Da neben diesen Ausgaben noch die Termine der Friedensgelder hergingen, so mußte man bei dem hier logierenden schwedischen Oberstlieutenant de la Porte 1000 Thaler entlehnen; weil aber diese in 10 oder 14 Tagen zahlbar waren, so mußte man die Steuerrückstände durch Soldaten eintreiben. Dies war im April. Allein solches Verfahren hatte seine Grenze. Der Magistrat wandte sich daher jetzt an die Bürger: die Vermöglichen sollten auf unfehlbare Wiederbezahlung an Geld und Wein Vorschuß thun, und da man den Fremden vierteljährlich 12 % bezahlt habe, sich mit 6 % begnügen; die Interessen würden die Pflegschaften bezahlen. Am 23. Juli wurde dieser Vorschlag durch einhelligen Beschluß des großen Rats genehmigt, nur ein Mann, Philipp Laubenberger, ein Schuster, Sohn des Stadtpfarrers, störte die Einigkeit durch unzeitige Klagen und Verdächtigungen, weshalb er eine Zeit lang in den Diebsturm an den Boden gelegt und später auf das Mettmannsthor gebracht wurde. Erst den 4. September 1650 wird berichtet, daß gar kein Quartier mehr hier gewesen.

Die Seelenzahl der Stadt hatte in diesem schrecklichsten Kriege Deutschlands gegenüber dem Jahr 1600, wo sie 5043 betrug, um 1209, gegenüber dem Jahr 1620 aber, wo sie 5650 betrug, um 1816 abgenommen; sie belief sich jetzt auf 3834 Personen. Dagegen nahm von jetzt an die Seelenzahl wieder zu: im Jahre 1656 war sie bereits wieder um 542 gestiegen [1]).

Die Kriegsausgaben betragen während der Jahre 1618 bis 1634 188468 fl. Da mit Ende dieses Jahres 1634 die besondere Kriegskasse beginnt, daneben aber die Steuerkasse noch Zuschüsse giebt, so müssen beide getrennt in Rechnung gestellt werden. Die Kriegskasse zahlte von 1634 bis 1650 578695 fl., das Steueramt schoß zu 7554 fl., alles zusammen 774718 fl. ohne die Quartierkosten, die nicht an den Steuern abgerechnet wurden, und ohne den unzähligen anderen unberechenbaren Schaden und Erpressungen. Noch größer aber als der materielle war der sittliche Schaden, den die kaiserlichen, bayrischen, französischen, schwedischen Kriegsvölker, die der Reihe nach ihr Quartier in den Mauern der Stadt aufschlugen, unter der Bewohnerschaft, namentlich aber unter der weiblichen Bevölkerung anrichteten, was sich erst später so recht in dem Greuel der Hexenprozesse zeigen sollte, die in der Mitte der 60er Jahre hier wahrhafte Orgien feierten, freilich mit unter dem Druck einer politischen Faktion. Immer häufiger wurden gegen den Schluß des Krieges die Klagen über den schwachen Besuch des Gottesdienstes, den nächtlichen Unfug auf den Gassen, die überhandnehmende Genußsucht und Ausschweifung.

10. Das Regiment des Bürgermeisters Laubenberger.

Einige Zeit nach dem westphälischen Frieden war namentlich für die innere Geschichte der Stadt nicht ohne Bedeutung das Regiment des Bürgermeisters Laubenberger.

Johann Philipp Laubenberger, der Sohn des verdienten Stadtpfarrers Philipp Laubenberger, der im Jahre 1628 aus Aalen in Reutlingen eingewandert war, hatte, nachdem er schon 1653 als Lederschauer erscheint, 1663 als einer der Bürgermeister und als Spönlinsalmosenpfleger, 1664 als fünfter Stadtrichter, im Jahre 1665 das Ziel seines Ehrgeizes, nämlich die Würde eines regierenden Bürgermeisters, erreicht. Von scharfem Verstand und

---

[1]) Obige Zahlen nur schätzungsweise, s. Gayler 2, 85 ff.

ungemessenem Ehrgeiz, trotzdem, daß er der Schuhmacherzunft angehörte, konnte er niemand über sich oder neben sich dulden und suchte deshalb denjenigen Mann, der ihm allein die Spitze bieten konnte, den Apotheker Efferen, der schon früher durch die Achtung seiner Mitbürger zur Würde eines Bürgermeisters erhoben worden war, als zu fürchtenden Rivalen zu beseitigen. Die Hexenprozesse waren in jener Zeit populär, und es gab kein besseres Mittel, die Volksgunst in vollen Zügen zu genießen, als diese Prozesse mit Raschheit und Nachdruck zu betreiben, um so besser, wenn sie zugleich dazu dienen konnten, Feinde zu schrecken und Rivalen zu entfernen. Nun war im Beginn des Jahrs 1665 auf Veranlassung eines verdorbenen 12jährigen Knaben, des Sohns eines Nestlers, von dem man glaubte, er sei vom Teufel besessen, der Anfang mit einer Reihe von Hexenprozessen gemacht worden, welche dem Pöbel zu langsam gingen. Im Verlaufe derselben wurde Laubenberger einer der 2 Oberkommissäre für sie und jetzt ging es rascher. In der Zeit von anderthalb Jahren wurden 14 Personen, nämlich 11 Weiber, 2 Männer und ein 19jähriger Jüngling teils lebendig, teils nach dem Tode durchs Schwert, verbrannt. Getroffen aber sollte vor allem werden des Apothekers Efferen Frau, Magdalene, und damit der Rivale Laubenbergers, Efferen selbst, unmöglich gemacht werden. Die Frau entzog sich der Verurteilung durch ihre Flucht nach Tübingen, und da nun im Rat, den Laubenberger bis zu seinem Tode mit diktatorischer Gewalt beherrschte, beschlossen wurde, Herzog Eberhard III. um ihre Auslieferung zu bitten, so blieb Efferen selbst keine Wahl mehr: er kündete den 5. August 1665 das Bürgerrecht auf und zog nach Cannstatt, später nach Tübingen, nachdem er 30 Jahre in Reutlingen Apotheker gewesen und 25 bis 26 Jahre lang im Rate gesessen hatte. Seine Aemter, Buchhalter- und Steuerverwaltung, fielen jetzt an den Bürgermeister Laubenberger, dessen Habsucht seinem Ehrgeize gleichkam. Dieser aber blieb bis in die 20 Jahre Bürgermeister, ebensolange Steuerverwalter, und wurde, da er auch Präsident der Rechnungskammer war, in den Protokollen mit dem sonst ungewöhnlichen Titel Präsident bezeichnet. Er führte das Scepter der kleinen Republik, in deren Geschichte seine Verwaltung keine glänzende, aber, wie bereits angedeutet, immerhin bemerkenswerte Epoche bildet, in einer Zeit, da die Reichsstädte bereits dem Niedergange verfallen waren, mit ziemlichem Erfolge. Und dazu gehörte in jenen entarteten Zeiten eine nicht geringe

Charakterstärke und ungewöhnliche Klugheit. Um die Ordnung auf dem Rathause, wo er zuerst eine Registratur einrichtete, sowie um die Schulen, für die er die revidierte Schulordnung vom Jahre 1668 ausarbeiten ließ, hat er sich jedenfalls Verdienste erworben. Die Verfassung, wo sie seinem herrischen Sinn entgegentrat, achtete er gering. Manches übrigens, was uns heute als eine ungerechte Härte erscheint, mag eine durch die Notwendigkeit gebotene Strenge gewesen sein [1]). Allein Härte, Hochmut und grenzenlose Habsucht [2]) bleiben auch so unaustilgbare Schwächen seines Charakters.

Den erwachenden Widerwillen des Volkes gegen ihn steigerte noch ein Umstand, der ihm und dem Rate heute eher Lob eintragen würde, nämlich sein tolerantes Verhalten gegen die Katholiken. Hiedurch wurde namentlich auch die Geistlichkeit gereizt, und unter dieser besonders der 1680 angestellte Stadtvikar, spätere Hauptprediger und Superintendent Johann Jakob Eisenlohr [3]), der Laubenberger an Charakterfestigkeit und Scharfblick nichts nachgab und ihn nicht nur an Bildung und Kenntnissen, sondern im Bewußtsein seines Wertes und im Feuer der Jugend auch an Mut weit übertraf und es so wagte, mit dem Ketzer auch den Politiker Laubenberger auf die Kanzel zu bringen. Im Januar 1681 predigte Eisenlohr, ein geschworener Feind des Papsttums, heftig gegen dieses und die Katholiken überhaupt, während sogar Katholiken in der Kirche waren. Darüber wurde ihm den 21. d. M. von den Ratsgeheimen nebst dem Prediger und Pfarrer, d. h. vom Konsistorium, ein Dekret zugesandt, sich dessen zu bemüßigen, weil es wider den Passauer Vertrag und den Osnabrückischen Frieden verstoße und der Obrigkeit mißfällig sei, auch glaubwürdigen Berichten nach unter den Katholiken ausgebreitet und höheren Orts angebracht werden solle. Allein nun folgte ein noch größeres Aergernis: Laubenberger gebot,

---

[1]) Aehnlich wohl sein Verbot des Jahres 1673, die Gänse laufen zu lassen, da ihr Geschnatter ihn am Schreiben und Rechnen hindere und in der Predigt störe, ein Verbot, das wieder auf die Umgebung des Rathauses und der Kirche beschränkt werden mußte.

[2]) So ließ er sich wöchentlich Brot aus dem Spital ins Haus schicken, teilte mit seinem Mitpfleger Kornüberschüsse auf dem Kasten, defraudierte die öffentlichen Almosen, ließ sich von solchen, welche die schweren Steuern nicht aufbringen konnten, Güter verschreiben, um für sie zu bezahlen, bezahlte aber nichts.

[3]) Vrgl. über ihn Allg. Teil S. 486 ff.

daß die Schullehrer das Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!“ nicht mehr singen sollten, ein Verbot, dessen Sinn uns nur dann deutlich wird, wenn wir uns erinnern, daß es ursprünglich im ersten Vers hieß: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort Und steur' des Papsts und Türken Mord.“ Das Volk aber meinte, man solle nicht mehr um die Erhaltung bei Gottes Wort bitten dürfen. Die nächsten Folgen waren diese: Gleich beim Erscheinen obiger Verbote gedachte Archidiakonus Joh. Phil. Schaal in der Einleitung zu einer Predigt derselben unehrerbietig; er wird vor den Rat gefordert und erklärt, er habe den Rat nicht gemeint, sondern das Haupt. Er soll Laubenberger geradezu vor Gottes Gericht geladen haben, dort wolle er zeugen, was derselbe der Stadt für Schaden gethan: er verkaufe das Recht ums Geld, und hätte er selbst nicht gewehrt, so hätten die Bürger denselben längst totgeschlagen. Schaal wurde mit Absetzung bedroht, aber es ging so fort: Eisenlohr predigte jetzt, offenbar auf Laubenberger deutend, gegen Unterschlagung der Armengelder; er wird vorgefordert und es entsteht heftiger Streit. Er solle, sagte man, in politischen Dingen die Obrigkeit nicht taxieren und vorschreiben wollen, was zu thun sei. Man drohte ihm mit Entziehung seiner Benefizien und selbst mit Remotion. Eisenlohr ließ sich aber nicht abschrecken, sondern predigte wieder über die Spend. Wie nun der Spendenpfleger an Eisenlohr einen entschuldigenden Brief schrieb, worin er die ganze Schuld auf Laubenberger schob, der alles erzwinge und viel Unordnung mache, so mußte Eisenlohr den Brief vor dem Rat abgeben, und der Pfleger wurde abgesetzt.

Das Volksurteil von Laubenberger war, „daß er um niemand nichts gebe, die Siebener ganz nach seinem Willen handeln und daß er an gemeinem Gut den ewigen Tod esse.“ Pasquille wurden ihm besonders und dem gesamten Magistrat viele geworfen, man inquirierte und entdeckte keine Thäter. Seine Geringschätzung der städtischen Institutionen geht auch daraus hervor, daß die Statuten, die jährlich auf den Zunftstuben verlesen werden sollten, nach 18 oder 19 Jahren der Unterlassung zum erstenmal erst nach seinem am 12. Sept. 1683 erfolgten Tode wieder verlesen wurden. Den 2. Juli 1684 wurde beschlossen, alles wieder in den alten Stand zu setzen, die Zünfte bei ihren Artikeln zu manutenieren, in specie die Statuten zu renovieren und neben den Privilegien jedes Jahr den Bürgern vorzulesen.

Statt den Vielbeschuldigten seinem höheren Richter zu überlassen, ließ man ihn jetzt, wie damals gewöhnlich, „laufen“, „geisten“, „schweben“. Er sollte noch in der Steuerstube leibhaftig, feurig, sitzend, schreibend, gehend, Fenster zuschlagend gesehen worden sein, nachts sollte er in einer Kutsche — er hatte nämlich eine achtsitzige Stadtkutsche von einem Reutlinger, Namens Schaal, in Ulm bauen lassen, die mit nicht weniger als 1600 Nägeln beschlagen gewesen sein soll — in sein Gartenhäuschen fahren u. s. w. Thatsache ist dagegen, daß seine Erben wegen seiner Erpressungen und Unterschlagungen 13574 fl. Ersatz und Strafe bezahlen mußten. Auch seine Kreaturen und Teilhaber wurden in seinen Sturz verwickelt; sein Tochtermann Andreas Baur wurde aber nur kurze Zeit suspendiert, dann wieder eingesetzt.

11. Reutlingen in der Zeit Ludwigs XIV. von Frankreich.

In die Zeit des Laubenbergerschen Regiments fällt der Beginn der Eroberungskriege König Ludwigs XIV. von Frankreich, welche die Stadt allmählich immer mehr an den Rand des ökonomischen und damit auch des politischen Untergangs brachten[1]).

Als in den holländischen Krieg (1672—1679) auch Kaiser und Reich hineingezogen wurden, hielt die Stadt im April 1672 Revue über ihre junge Mannschaft und warb in der Folge Soldaten auf 5 Jahre: 1 Feldwebel nebst 28 Knechten und 9 zu Pferd. Zur polizeilichen Sicherheit der Stadt wurde Georg Wernwag, nachdem schon im Jahr 1666 eine Bürgerwache unter jedem Thor angeordnet, als Stadthauptmann aufgestellt. Jeder Bürger soll sich nicht nur mit einer Muskete, sondern auch mit Kraut und Lot versehen und Tag und Nacht fertig sein.

Den 9. Sept. 1674 übernachteten hier 150 Mann Reichstruppen und zogen 2 Kompagnien Reiter vorbei, alle an den Rhein. — Auf dem zu Anfang 1675 wegen der Not der Zeiten in Ulm veranstalteten Kreistag übertrug die Stadt den 9. Januar ihr Votum dem berühmten Johann Datt, Syndikus zu Eßlingen. Am 8. Febr. kam der Oberst Prinz Karl Gustav von Baden-Durlach, dessen Vater, der Markgraf Friedrich, Reichsgeneralfeldmarschall, zu Eßlingen lag, mit etwa 20 Pferden hieher ins Winterquartier. Tags darauf folgte seine Bagage nach nebst noch mehr Leuten, sein Hofstaat betrug 190 Personen. Als die Bibliothekstube ge-

[1]) Auch die Türkennot spielte in diesem Zeitraum einigemale eine Rolle, wiederholt wurde die Abhaltung von Türkenbetstunden, das Läuten der Türkenglocke angeordnet. Während der einfache Anschlag der Stadt zum sog. Römerzug 3 Mann zu Roß und 38 zu Fuß oder einen zu Roß zu 12 fl., zu Fuß zu 4 fl. gerechnet 36 + 152 fl. = 188 fl. betrug, sollten 1664 6 Mann zu Roß, 76 zu Fuß gestellt werden, woran die Stadt 1 Pferd und 16 Mann zu Fuß wegbrachte. Unter den 60 Mann zu Fuß waren 24 Pikeniere. Die Mannschaft wurde durch Werbung aufgebracht. Zu den Offizieren hatte die Stadt 1 Feldwebel, 2 Korporale, 2 Feldschützen, 1 Trommelschläger zu schicken. Zum erstenmale kommen jetzt Uniformen: grau tuchene Röcke, vor. Auch an Württemberg mußte der Schirmseinigung gemäß Mannschaft abgegeben werden.

räumt war, wurde er ins Rathaus einlogiert, und es wurden ihm 12 Scheffel Haber in 12 neuen weißen Säcken und 2 Eimer Wein in 2 neuen Fässern verehrt. Neugeworbene Kreisvölker wurden nach Betzingen gelegt. Die Repartition wurde jetzt ein wahres Kreuz. Als die Stadt sich weigerte, dem Regimentsstab, der schon 3000 Thlr. gekostet hatte, für die Monate Februar, März und April den Sold zu liefern und ihn zu verpflegen, bevor von dem Kreise ein Endliches beschlossen worden wäre, so wurde das Verhältnis der Bürger zu Soldaten und Offizieren ein höchst widerwärtiges. Die Soldaten nannten die Reutlinger nur die eingemauerten Bauern; Drohungen und Schimpfreden wurden von den Offizieren gegen die Ratsglieder, namentlich gegen den Bürgermeister Laubenberger, ausgestoßen. 5 Tage nach dem Abzug, der den 15. Mai erfolgte, raubten die Soldaten Reutlinger Metzgern, die vom Balinger Markte Vieh heimtrieben, dasselbe zu Mössingen weg. Der Oberst ließ Stockach durch 40 Soldaten ausplündern und 20 Soldaten im Burgholz den Reutlingern aufpassen. Infolge ihrer Niederlage bei Saßbach vom 27. Juli 1675 räumten die Franzosen den deutschen Boden, und von den bei Saßbach Gefangenen kam ein Teil nach Reutlingen (darunter auch Engländer). Sie wurden hier gut verpflegt, so daß, als Montecuculi den 11. Dez. befahl, die gemeinen Franzosen laufen zu lassen, die abgehenden sagten, sie wollen das gute Traktament hier nie vergessen. Nun folgten noch 4 harte Jahre. Die Winterquartiere 1675 wurden abermals in Schwaben genommen, ohne die Repartition des Kreises abzuwarten. Anfangs hatte die Stadt nur Durchzüge; den 2. Nov. zog der General Caprara mit seinen Leuten durch die Stadt, zum Mettmannsthor herein, zum obern Thor hinaus. An den Christfeiertagen kamen 4 Kompagnien Lothringer zu Pferd (zu 60—80 Mann) und wurden die Offiziere in die Stadt, die Gemeinen auf die Dörfer gelegt. Schon am 29. Dez. verlangten die Oberoffiziere Tafelgelder, was gewährt wurde, weil sie eine völlige Kompagnie abmarschieren ließen. Am 10. Jan. 1676 wurden mit den Offizieren wegen der Traktamentgelder Partikulartraktate abgeschlossen; weil aber die lothringischen gemeinen Soldaten nicht ebensogut bedacht wurden, so verübten sie allerlei Ausschreitungen und stießen Drohworte aus, so daß den 29. Jan. unter Zuziehung von Zunftmeistern die Wachen unter den Thoren verstärkt werden mußten. Nun sollten sogar zum Voraus Leistungen für die Verpflegung an die Truppen gemacht werden, da der Abzug in Aussicht genommen wurde. Hatte man schon zuvor durch Exekution die Restanzen der 12 außerordentlichen Kriegssteuern eintreiben müssen, so wurde jetzt, da an Portionen, Traktamenten u. s. w. bei 10000 fl. oder mehr restierten, die Exekution fortgesetzt, und dem, der nicht bezahlen konnte, sollten Güter verkauft werden. Auch die Pflegschaften wurden angelegt und sollten im Notfall Geld aufnehmen. Der Spital gab 8000 fl., die Armenpflege 2500 fl., das Zehntamt 200 fl., die Pfründenpflege 400 fl., die Spendenpflege 300 fl., die Heiligenpflege 100 fl., die Spönlinspflege 150 fl., das Salzhaus 600 fl., das Lohnhaus (Stadtrechnerei) samt dem Mühlamt und Umgeld 650 fl., im ganzen 12900 fl. Den 24. April zogen die Lothringer ab. Die Not der Stadt stieg immer höher: den 22. Juli 1676 waren noch beinahe 20000 fl. angelegte Kriegssteuern bei Bürgern und besonders Bauern im Rückstande, und man hatte beim vorigen Winterquartier bei 12000 fl. entlehnen müssen. Dabei wurden die Kriegswirren gefährlicher. Die Franzosen

gingen über den Rhein, und das Winterquartier stand bevor. Schon den 13. November war der bereits vorigen Winter in Reutlingen gelegene Oberstwachtmeister Amelong wieder hier, und des folgenden Tags kamen die lothringischen Truppen nach. Da die zur Verpflegung der Truppen ausgeschriebenen 12 Steuern nicht reichten, so mußten wiederum der Spital und die verschiedenen Pflegschaften zusammen 8500 fl. aufbringen und den säumigen Steuerzahlern wurde militärische Exekution angedroht, indem man ihnen 2 oder gar 4 Soldaten mit einem Offizier einzulegen in Aussicht stellte. Nur die härtesten Strafen hielten eine aufständische Bewegung nieder.

Auf dem Kreistag zu Ulm im Oktober 1677 markteten die hiesigen Abgeordneten lange wegen der, der Stadt aufzulegenden Römermonate. Es mußten 180 derselben bewilligt werden, aber 30 behielt man noch in Handen; allein die 150 betrugen doch über 28000 fl., und schon bis 20. Nov. mußte ein Drittel entrichtet werden, daher wieder 10 Steuern. Der Kreistraktat in Ulm den 8. Dez. bestimmte auf ein gedrucktes kaiserliches Ausschreiben vom 22. Nov. hin die Vorschrift, wie man sich im Winterquartier mit den Soldaten in Essen, Trinken und Fourage 2c. verhalten sollte, des näheren dahin, daß die Offiziere ihre Diener und Pferde von ihren Portionen erhalten sollten, der gemeine Soldat aber täglich bekommen solle 2 ℔ Brot, 1 Maß Wein, 1½ ℔ Fleisch, an Fourage täglich 8 ℔ Haber, 8 ℔ Heu und wöchentlich 3 Bund Stroh, wofür ihnen des Monats für den Unterhalt 2 fl., für Fourage 1½ fl. abgezogen werden sollten Wegen höchst benötigter Defension des Landes — denn zu Anfang des Novembers 1677 war Freiburg von den Franzosen genommen worden — mußte die Stadt auch entweder die im Schirmverbande bestimmte Mannschaft nach Türkheim stellen oder monatlich 300 fl. liefern. Nun ging's wieder in die Winterquartiere. Am Feiertage Andreä kam der Herzog von Lothringen, Karl V., durch Reutlingen auf dem Wege nach Günzburg; zu Anfang Dezember 1677 nahm Graf von Montecuculi, Oberstlieutenant bei dem Neugranischen Regiment, Quartier; spätestens zu Anfang Mai 1678 müssen die Soldaten abmarschiert sein.

Zu dem im November 1678 in Ulm gehaltenen Kreistag wurden auf die Nachricht, daß der kaiserliche Kommissär Frobenius Maria von Fürstenberg den 8. November dort angekommen sei, also nächstens ans Hauptwerk, die Repartition, gegangen werde, den 10. Nov. der Syndikus und der Oberumgelder und Armenpfleger Philipp Camerer beordert. Sie berichten vom 14. Dez., daß das Quantum der begehrten Römermonate, so Reutlingen allein 18800 fl. betreffe, noch nicht ganz richtig sei; der Kaiser wolle über die begehrten 8 noch 7, also 15 Kompagnien in den Kreis legen. Die meisten Stände gingen mit dem Proteste ab, daß sie nur die Hälfte des ferndigen Beitrags bewilligen. Den 23. Nov. wurde beschlossen, alle ins Quartier kommenden Soldaten auf die Dörfer zu legen. Es waren Truppen vom Graf Gondolaschen Regiment. Um vor ihnen und ihren Räubereien sicher zu sein, mußte den 15. März 1679 verordnet werden, daß 50 Bürger zu Roß und zu Fuß mit Kraut und Lot versehen streifen sollten. Zwar war schon am 5. Febr. d. J. der Friede zu Nymwegen vom Kaiser geschlossen worden, allein die Truppen zogen darum nicht sogleich ab Als man jetzt Zeit gewann, sein Elend zu übersehen, kam die Bauerschaft um Erleichterung ein. Die

Schultheißen der Dörfer gaben ihren Aufwand in 5 Winterquartieren folgendermaßen an: 1. Betzingen: 30714 fl., 2. Wannweil: 20214 fl., 3. Ohmenhausen 22036 fl., 4. Bronnweiler: 3220 fl., 5. Stockach: 6200 fl. Sie baten den 14. Febr. 1680, weil sie namentlich unter den 2 lothringischen Quartieren so viel gelitten, ihnen an den in die Kriegskasse geschuldeten 45593 fl. die 42 Kriegssteuern zu erlassen, die vom Januar 1676 bis Dez. 1678 angelegt worden seien. Es werden aber nur 24 bewilligt. Im Jahr 1684 erfolgte eine wiederholte Bitte um weiteren Nachlaß; neben anderen Erleichterungen wurden noch etwa 4 Steuern von 1682 auf 1683 nachgelassen[1]).

Nachdem im Jahr 1688 der Pfälzische Erbschaftskrieg oder sog. Orleans'sche Krieg zwischen Frankreich und Deutschland (1688—1697) begonnen hatte, mußten im Herbst des Jahres zu den unerschwinglichen Kontributionen, welche die Franzosen über Schwaben verhängten, von seiten Reutlingens unter Bedrohung mit militärischer Exekution und Brand, 8000 Livres gehörigen Ortes gestellt, und konnten in der That bei 4000 fl. nach Straßburg geliefert werden. Als der Brigade-General Peysonnel im Dezember nach Tübingen gezogen war, wurden den 8. d. M. die hiesigen Herren dorthin citiert. Peysonnel fragte sie aus und wünschte die Stadt zu besehen. Des folgenden Tags, den 9. Dez., erwartete man die Franzosen. Um 12 Uhr kamen etwa 200 Dragoner; der Chronist sagt: sie hatten lange Flinten und eine Trommel — blecherne Büchsen — auf dem Roß, auch ein Stilett — Bajonette — an sich hangen, um es, wenn sie kein Pulver mehr hatten, als Spieß zu gebrauchen. Auch hatten sie keine Stiefel, sondern Leder in den Schuhen um die Strümpfe — Gamaschen. Sie lagerten sich um das Rathaus; der Brigadier ritt mit dem Syndikus Mohr herum, die Stadt in- und auswendig zu besehen. Hierauf wurden die Offiziere auf dem Rathaus aufs glänzendste gastiert, ebenso die Leute unter den Thoren, zu denen sich dann auch arme Reutlinger Bürger zugesellten. Ihre Trompeter machten Tafelmusik. Die Mahlzeit nebst den Verehrungen soll auf 500 fl. gekommen sein. Um 3 Uhr waren die Franzosen schon abgezogen.

Den 23. Jan. 1689 kam der bayrische General Sereni mit seinem Stab nach Reutlingen und blieb mit einer kurzen Unterbrechung bis zum 19. April. Der Administrator Friedrich Karl von Württemberg entschloß sich im Frühling 1689, um des lästigen fremden Schutzes loszuwerden, selbst ins Feld zu ziehen, und der Kaiser ernannte ihn zum General der Reiterei. Er sollte (nach Hoffstetter) mit dem Generalstab sein Hauptquartier in Reutlingen haben, aber in der damaligen Verwirrung und gesetzlosen Willkür kam ihm der kaiserliche General Dünewald zuvor; was einen Entschädigungsanspruch von 18000 fl. verursachte, zu dessen Befriedigung eine Extrasteuer umgelegt wurde. Den

[1]) In der Nacht vom 4. auf den 5. Febr. 1680 weilte hier, festlich empfangen, auf ihrer Reise nach Frankreich, Maria Anna, Tochter des Kurfürsten Ferdinand von Bayern, Braut des Dauphin Ludwig, Sohnes K. Ludwigs XIV.

In den Jahren 1684—1688 stellte die Stadt den Forderungen des Reiches und Kreises entsprechend ihr Kontingent: 60 Fußgänger und 18 Reiter, von denen je und je ein Teil zurückkam, während andere nach Ungarn abgingen.

14. Nov. nach 10 Uhr morgens zogen die Dünewaldschen Kürassiere ein; der Oberstlieutenant mit etlichen Offizieren logierte auf dem Rathaus[1]).

Die Zeiten waren trostlos. Immer wieder mußte entlehnt werden; trotzdem war unter den nicht saumseligen, aber wegen völliger Ausgesogenheit rückständigen Zählern zur Kreiskasse auch Reutlingen. Der Kreis drohte im August 1691 mit Exekution; die Stadt, welche das erste Winterquartier ohne die ausgestandenen vielen Märsche und Rückmärsche 47000 fl., die beiden vorhergehenden eher mehr als weniger gekostet hatte, wandte sich um Erleichterung an denselben nach Ulm. Der Erfolg war wenigstens der, daß sie von wirklicher Einquartierung freiblieb; sie mußte aber für das Gronsfeldische, in Württemberg stehende Kreisregiment vom 1. November 1691 bis letzten April 1692 monatlich 5057½ fl. nach Stuttgart liefern. Die so erwachsenen Kosten betrugen für 6 Monate zusammen 30345 fl. Auch im Jahr 1692 wurde die Stadt mit Quartier verschont; es wurden ihr dafür zu Ulm den 14. November 23298 fl. 41 kr. zur Zahlung zugewiesen, woran innerhalb 2 Tagen 6027 fl. zu liefern waren.

Bei dem Einfalle der Franzosen im Jahr 1693 erging von dem General, Maitre de Camp, Balivière, der Stuttgart besetzt hatte, den 16. August unter Androhung militärischer Exekution eine Ordre auch an Reutlingen, daß sogleich eine Deputation dahin abgeordnet werden solle, um den königlichen Befehl zu vernehmen. Abgeordnet wurden der Syndikus Mohr, der Ratschreiber Schmid, der Wachtmeister Syutschek, ein geborener Böhme, der 15 Jahre unter Graf Gondola als Fahnenschmied gedient, 1679 in Reutlingen im Quartier gelegen, im Jahr 1680 zur evangelischen Konfession übergegangen und hiesiger Bürger geworden war. Schon am 19. August wurde der schriftliche Bericht der Abgeordneten vorgetragen, die Sache laufe auf eine große Summe Geldes hinaus. An demselben Tage ging aus dem französischen Lager zu Heutingsheim bei Ludwigsburg ein Schreiben an die Stadt ab, laut dessen dieselbe in 8 Tagen 36000 Livres Kontribution und noch auf jeden Livre 1 Sou, und zwar unter Androhung des Brands, bezahlen sollte. Indessen waren aber die Gesandten schon den 17. August gefänglich angenommen und nach Straßburg abgeführt worden, um als Geiseln zu dienen. Da eine Bittdeputation, die bei der Generalität um Milderung anhalten sollte, nichts ausrichtete, so wurden wohl oder übel 18700 fl. unter Bedeckung nach Ulm an Matth. Stürzel, Senator und Kaufmann daselbst, abgeschickt. Dessen ungeachtet liefen den 3. Oktober betrübte Schreiben von den Gefangenen ein. Schmid und Syutschek waren todkrank. Jene Summe genügte nicht; es sollten noch weiter 4000 fl. als Agio und für Zehrung nebst andern Unkosten unverzüglich nachgetragen werden. Jetzt mußte schnell entlehnt worden sein. Zu Anfang des Jahres 1694 waren übrigens die Geiseln wieder zurück.

Zu allem dem kamen noch die Kreispräстanden. So lief den 30. Okt. vom Kreis eine Assignation ein, kraft welcher die Stadt für das Durlachsche Regiment zu Fuß und das Prinz Louissche (badische) zu Pferd, von dem bereits 2 Kompagnien in Reutlingen eingerückt waren, diesen

[1]) Am 10. November d. J. wurde hier ein junger Türke, den der Oberstwachtmeister Otto Hilmer von Haimburg bei sich hatte, feierlichst getauft.

Winter hindurch neben 11 254 fl. an Geld noch 43 316 Mund- und 14 307 Pferdeportionen reichen und liefern sollte. Weiterhin machte der Graf von Castell, der hier sein Standquartier hatte, starke Verpflegungsansprüche. Es kam wegen der Winterquartierkosten und Kreispräſtanden jetzt militärische Exekution hierher, und zur Bestreitung derselben wurden wieder 2 außerordentliche Steuern angelegt. Die Kriegsdrangsale wurden noch durch anderes Mißgeschick erhöht, indem sich das Jahr 1693 durch eine solche Teurung auszeichnete, daß die Leute Oelkuchen und Brennesseln und sonst unnatürliche Speisen aßen.

„Vom Jahr 1694 bis zum Ryswyker Friedensschluß vom 20. Septbr. — 30. Oktbr. — 26. Novbr. 1697 kommen nur noch für die Geschichte kleinliche, aber für die Finanzen der Stadt peinliche Dinge vor.“ Im August 1695 stellte der Administrator Friedrich Karl das Ansinnen, von dero zusammenzuführendem Mortanischen Regiment 50 oder 60 Mann auf einige Tage in die Stadt aufzunehmen, mit der Versicherung, daß gute Ordnung gehalten und alles bar bezahlt werden solle, und wurde diesem Ansinnen entsprochen. Nach einer Mitteilung vom 11. Januar 1696 traf es die Stadt an den Kreispräſtanden in die 20 000 fl., was 8 Extrasteuern zur Folge hatte. Auch der Frieden konnte weder Quartier noch Lasten auf einmal entfernen. Noch wurden der Stadt zur Winterverpflegung 43 112 Mund- und 13 600 Pferdportionen zugeteilt. Doch kaufte dieselbe die Portionen zum Teil mit resp. 2½ und 14 kr. ab, so daß, statt daß jene eine Kompagnie und eine zu Pferd ausmachten, nur ⁵/₆ Kompagnien ins Winterquartier kamen. Da aber der Friede noch nicht einmal vollzogen und Frankreich nicht zu trauen war, so mußte die auf dem Kreiskonvent zu Ulm im Januar 1698 beantragte Beibehaltung einer tüchtigen Kreisarmee als zweckmäßig erscheinen. Den 4. Juli d. J. wird in Reutlingen der Beschluß des Kreiskonvents vorgetragen, von den Kreistruppen 8 000 Mann beizubehalten und jedem Mitglied sein Kontingent in selbsteigene Verpflegung zu überlassen; es traf die Stadt 25¹/₃ Mann zu Roß und 75 zu Fuß oder Musketiere. Der Reiter erhielt monatlich 4 fl., ein Musketier 3 fl. Sold, das Pferd täglich 6 Pfd. Haber und 8 Pfd. Heu, ein Mann 2 Pfd. Brot, weiter aber nichts als Obdach und Gelieger. Die Reiter wurden auf die Dörfer verlegt, die Musketiere in die Stadt, wo sie bei den saumseligen Bürgern einquartiert wurden.

Die letzten Kräfte der Stadt erschöpfte der spanische Erbfolgekrieg (1702—1714). Schon den 23. Nov. 1700 verbanden sich bei den „mehr als martialischen Aspekten“, wie Beger schreibt, der schwäbische und fränkische Kreis, welchen bald die beiden rheinischen Kreise beitraten, zu bewaffneter Neutralität. Da Schwaben 1800 Mann zu Pferd und 9000 zu Fuß aufzustellen hatte, so traf es Reutlingen 143 Mann zu Fuß und 24 zu Pferd, wozu die Restantien eingezogen wurden. Schon zu Ende des Jahres 1703 kam beschwerliches Winterquartier hierher: 3 Wochen vor Weihnachten zogen 24 Kompagnien, d. h. 2 Regimenter Infanterie, 1 holländisches und 1 hessisches nebst dem Stab des holländischen Generals von Goor ein, so daß jeder Bürger 2 Mann ins Quartier bekam. Zwar erleichterte der General das Quartier, indem am Neujahrsabend das Regiment Hessen nach Gmünd abmarschierte; allein den 5. März 1704 verlangte er von der Stadt 1000 Reichsthaler Verpflegungsgelder. Nach dem Abmarsch der Truppen im Frühjahr wurde alles teuer: der

Laib Brot galt 10 kr., die Maß Wein 4—5 kr. Am 20. Juli standen 6 andere dem Prinzen von Hannover von dem Hauptquartiere heraufgesandte Reiterregimenter bei der Stadt. Am 27. d. M. führte Prinz Eugen von Savoyen seine Reiterei hierher, mußte aber am folgenden Tag weiter (vrgl. Allg. Teil S. 164). Die Freude über den siegreichen Ausgang der Schlacht bei Höchstädt (13. August 1704), in welcher das ganze hier gelegene holländische Regiment bis auf 16—20 Mann gefallen sein soll, wurde einigermaßen gemindert durch 6 Extrasteuern, die den 31. Jan. 1705 angelegt werden mußten, da zur Bestreitung der dies- und vorjährigen Kreispräſtanden ꝛc. gegen 40000 fl. erforderlich waren.

Zur Feier des Siegs von Ramillies (23. Mai 1706) über den französischen Marschall Villeroi ließ zwar der Rat am 1. Sept. 1706 ein Dankfest abhalten, allein das Jahr 1707 brachte neue Drangsale: Als die Franzosen unter Marschall Villars in Süddeutschland einbrachen, wird hier den 24. Juli darüber geklagt, daß großes Elend und kein Handel und Wandel wegen derselben sei, und als General Vivant seine Streifereien bis Hechingen und Ulm erstreckte, kam am 10. August auch eine Partie Husaren von 50 Mann hieher und schleppte den Stadtlieutenant Syutschek als Geisel mit sich nach Straßburg, wo er geraume Zeit sitzen mußte, bis er mit 10000 fl. ausgelöst wurde.

Nun füllen die Zeit bis zum Frieden nur Kreiskonventbesuche des Syndikus Joh. Georg Beger und Steueranlagen aus. Den 14. Febr. 1711 findet sich die merkwürdige Beschwerde der Bürger, daß die Last des Quartiers allein auf den gemeinen Bürgerhäusern liege, hingegen viele Andere im geistlichen und weltlichen Stande, wie auch die Schuldiener, frei seien. Der Beschluß fiel dahin aus, weil weder die Geistlichen noch die Bürgermeister und Ratsgeheimen und wer mit dem Kriegsamt weiter occupiert, von 100 und mehr Jahren her nie wirkliches Quartier gehabt, so könne hierin keine Neuerung gemacht werden, aber die übrigen Senatsglieder und die Schuldiener sollten einen gemäßigten Geldbeitrag geben. Den 26. März beschweren sich zwar die Schuldiener, aber nur Rektor Baur als Kandidat des Predigtamts und gleichsam beständiger Vikar wird ausgenommen, jedoch mit der Weisung, fleißig zu predigen.

Zu dem Elend dieser Kriegszeiten kamen auch noch etliche Feuersbrünste, und neben Erscheinungen am Himmel, die Furcht und Schrecken verbreiteten, drückender Unsegen der Gefilde: Frost und faustgroßer Hagel zerstörte großenteils den Segen des Feldes 1708. Das Jahr 1709 begann mit solcher Kälte, daß Eichen zersprangen und die Tiere in den Wäldern erfroren; den 16. Mai versengte der Frost alle Weinberge, hohe wie niedere; es folgten Gewitter mit Hagel und Stürmen, welche Bäume entwurzelten, und Ueberschwemmungen, welche die Weinberge von der Stelle rückten. Infolgedessen große Teuerung. Zwar sanken die Preise im Jahr 1710 wieder etwas, allein die Jahre 1711, 12 und 13 brachten wieder zunehmende Teuerung. Es wurden Nesseln, Malven Oelkuchen u. s. w. gegessen. Erst die Ernte linderte die Not.

Allgemein war die Sehnsucht nach dem Frieden, der freilich ungünstig genug ausfiel. Man hatte jetzt zwar den Frieden, aber auch nach seinem Abschluß zu Rastatt am 6. März und Baden am 7. September 1714 hörten die Quälereien nicht auf. Ein Kreistag schlug den andern; die Abgaben wurden völlig unerschwinglich. Nun schritt der Kreis zur Exekution, aber die Stadt gab nicht so bald nach. Sie berief

sich auf zu ihrem Trost in den Jahren 1693 und 1694 ergangene kaiserliche Moderationsreskripte, wonach sie von den bereits in die Exekution eingebrachten Prästanden nur ²/₃ zu bezahlen hätte. Diesen Maßstab wollte man auf alle restierenden Summen anwenden, er konnte aber nicht durchgesetzt werden. Nun ist eine Zeit völliger Verzweiflung; das Gemeinwesen lag in den letzten Zügen, viele Gläubiger der Stadt beeilten sich, indem sie Nachlaß anboten, aus dem befürchteten Falliment der Stadt wenigstens einen Teil ihrer Kapitalien zu retten. Da von den Bürgern nichts zu erlangen war, so kam man den 28. Febr. 1724 überein, die von den Herren von Palm angebotenen 50000 fl. anzunehmen, wenn die von Syndikus Beger projektierten Bedingungen angenommen würden. Dies geschah nicht, da aber die übrigen Herren für unbedingte Annahme gestimmt waren, so entstanden den 10. Juni 1724 Verdrießlichkeiten zwischen Syndikus und Steueramt; Beger trat zurück, wurde aber einstimmig gebeten, zu bleiben, was er auch that. Der Zudrang der Gläubiger wurde immer größer; der Kredit der Stadt war fast gänzlich erloschen. Der Not konnte auch der Umstand nicht aufhelfen, daß 1713 eine Schwefelwasserquelle, jetzt der Heilbrunnen genannt, in der Nähe der Stadt entdeckt und ein angebliches Goldbergwerk an der Stelle der unteren Achalm, die noch jetzt das Goldloch heißt, den 8. August 1716 eröffnet worden war. Die Goldader erwies sich als eine Spatmine, der wenig Erz untermengt war. Ebenso waren die allerhand silber- und goldreichen Steine, die nach der Verordnung vom 10. Sept. 1716 in der Stadt Gebiet da und dort sich finden ließen, nur Schwefelkies und Bleiglanz[1]).

Nach einer offiziellen, den Kreisständen zu Ulm übergebenen Darstellung betrugen die Kriegs- und Quartierlasten der Stadt in den Jahren 1674—78 jährlich 100000 fl.; von 1684 bis 1726 die Kriegs- und Reichspräftanden allein 880882 fl. (ungerechnet die Quartierkosten und Kontributionen, welche für diesen Zeitraum auf 6—700000 fl. veranschlagt werden). Die französischen Brandschatzungen der 4 Jahre 1688, 89, 93 und 1707 beliefen sich, abgesehen von sonstigem Aufwande, auf 63710 Rthlr. Es ist daher nicht zu hoch gegriffen, wenn man den Vermögensverlust der Stadt, welche zudem noch an den Nachwehen des 30jährigen Krieges litt, seit einem Jahrhundert auf 1441868 fl. berechnet, eine ungeheure Summe für eine Stadt, welche sich bei beschränktem Gebiete damals noch hauptsächlich von Landbau und Kleingewerbe nährte. — Im Jahre 1726 lastete auf Reutlingen, das öffentliche Wesen und Private zusammengenommen, eine Schuldenmasse von nicht weniger als 236416 fl. Von 1648 an bis 1720 wurden 481 Steuern umgelegt, und während anfangs eine simple Bürgersteuer 6000 fl. eingebracht hatte, warf ein solche am Schlusse dieses Zeitraums kaum noch ¹/₃ dieser Summe ab.

---

[1]) Vrgl. auch Allg. Teil S. 265.

Allein dieser Zerfall des Wohlstands und Vermögens der Stadt war noch nicht das schlimmste; weit schlimmer noch war die Sittenlosigkeit, welche sich infolge der Ungebundenheit der in den Winterquartieren liegenden oder durchmarschierenden Truppen, zunächst unter der Menge, und dann aber auch in den besseren Ständen ausbreitete. Die geschlechtlichen Ausschweifungen spielen sowohl in Hoffstetters Chronik, als in den Ratsakten jener Zeit eine große Rolle[1]), daneben sind Roheiten, Aberglauben und Gewaltthaten jeder Art im Schwang. Die materielle Not erzeugte im Verein mit dem verführerischen Beispiel einer müßigen und zuchtlosen Soldateska eine moralische Verwilderung, gegen die der Magistrat vergebens durch Edikte, die Geistlichen durch Reden von der Kanzel ankämpften[2]).

12. Der große Brand vom Jahr 1726[3]).

Noch im Sommer des Unglücksjahrs 1726 bot dem schaulustigen Publikum der Turm der Kirche, auf den sich bald der starre Blick des Jammers richten sollte, ein seltenes Schauspiel. Am 31. Juli wurde durch einen von Heidelberg gebürtigen Schieferdecker, Johann Jakob Stierlin, der sogenannte Engel von der Kirche abgenommen, um ihn neu zu vergolden und zu reparieren. Den 3. August setzte ihn Stierlin unter Jauchzen und Frohlocken der ganzen Bürgerschaft wieder an seine Stelle. Auf der obersten Spitze, also in einer Höhe von 255 Fuß, trank er 15 Gesundheiten, schoß bei jeder eine Pistole los und warf die Gläser herunter, die nur zum Teil zerbrachen. Ebenso warf er seine Schuhe und Strümpfe herunter und zog die ihm verehrten neuen an. Das Schauspiel dauerte bis 7½ Uhr. Aber bald sollte der Jubel unter der Wehklage verstummen.

Es war Montags den 23. September 1726, daß nachts zwischen 8 und 9 Uhr in dem Hause des Schusters Friedrich Dürr Feuer ausbrach, welches aus Verwahrlosung und Unachtsamkeit mit dem Licht nächst am Futter entstanden zu sein scheint. Dies war die allgemeine Ueberzeugung, sonst hätte Dürr nicht, wie es nachher geschah, auf 6 Jahre aus der Stadt verwiesen werden können. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Sage soll

---

[1]) Vrgl. auch Allg. Teil S. 334, 335.

[2]) In der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigten auch hier sich pietistische Regungen. Im Jahr 1703 wurde der Modist (Musterlehrer) Hoffstetter, 1706 der Kollaborator Kurz wegen krassen Chiliasmus entlassen, der Wannweiler Pfarrer versetzt, 1734 und 1735 wurden der bekannte Publizist Joh. Jak. Moser und die Tübinger theologische Fakultät um Gutachten über die Behandlung der Pietisten angegangen.

[3]) Außer den S. 150 genannten Bränden hatte auch am 8. Dezbr. 1593 ein Brand in wenigen Stunden 29—30 Häuser in Asche gelegt.

der brennende Lichtstumpen eines Mädchens durch den spaltigen Bretterboden auf eine Futterlage gefallen sein. Gemäß dem offiziellen Berichte vom Brande, welchen der Magistrat am 17. Oktober im Druck ausgehen ließ, war ein Hauptübel das, daß die Inwohner die Sache verhehlt und selbst zu löschen versucht hatten. Das Haus des genannten Schusters befand sich oberhalb der Nikolaikirche, das erste an der Thorgasse von unten rechts, wenn man die Straße aufwärts ging. Der Wind ging anfangs sanft von Süden nach Norden. Infolge des Luftzugs und der Hitze wurde zunächst das gegenüberliegende Haus ergriffen, indem die Flamme auf dessen Giebel übersprang; zugleich verbreitete sich das Feuer nach hinten gegen die untere Metzgergasse zur Linken und gegen die Gerbergasse zur Rechten, auch abwärts gegen das untere Thor. Nun aber wendete sich der Wind, und die Flamme wütete am meisten aufwärts dem Markte zu. Die ganze untere Kramergasse ging in dem Feuermeer unter, ebenso die untere Metzgergasse, der Bebenhäuser Hof, mehrere Zunftstuben, das Spital mit Kirche, Scheune und Kasten.

Am Dienstag Morgen loderte das Rathaus mitten auf dem Markte hoch auf; dagegen litt der Marktbrunnen mit der Bildsäule Kaiser Maximilians II. (von 1570) nicht bedeutend. Wohl aber wurde das dem Rathaus nahe, mehrenteils steinerne Steuer- oder Bürgerhaus vom Feuer ergriffen, ging mit dem von Früchten angefüllten Zehenthof in Rauch auf und steckte mit seinem glühenden Hauche das Syndikatshaus und durch dieses andere, auf dem oberen Teil des Marktes stehende Gebäude an. Von hier aus verbreitete sich der Brand westlich über die Judengasse (jetzige Kanzleistraße), während östlich vom Spital aus die Flamme nach der benachbarten Kramerzunftstube wogte und die Kramergasse von hinten angriff (obere Wilhelmstraße). Westlich vom Markt ab beleckte nun die aufwärtslodernde Flamme nur einen kleinen Halbkreis von der Gerberzunftstube aus, die im Feuer aufging, bis in die Gegend des jetzigen Töchterschulgebäudes (bis vor kurzem Rathaus); seitwärts nach Westen blieb nur die Kürschnerzunftstube stehen. Die Judengasse aufwärts reichte die Verheerung, in welcher zur Rechten die Kanzlei unterging, aber nicht weit seitwärts die Tucherzunftstube stehen blieb, jetzt schon bis zum Kreuzbach; aber nach Südwesten blieben der Königsbronner und Marchthaler Hof verschont. Jedermann bangte nun für die Hauptkirche; man riß die Mädchenschule und etliche andere Gebäude gleich unterhalb der

Kirche ein und traf sonst gute Gegenwehr, so daß es schien, die Kirche werde verschont werden. Zwar hatte die Flamme viele nach vorwärts gelegene Häuser der Bürger verzehrt, aber ihr Strich ging mehr mittagwärts dem Armenkeller und den dortigen Quartieren zu, und so kam es, daß bald kein Feuer mehr um die Kirche war, hingegen in besagtem Strich alles bis auf einige Häuser an der Stadtmauer abbrannte. Schon die Glühhitze mußte, auch ohne unmittelbare Berührung mit dem Feuer entzünden: es entstanden mannigfaltige Windzüge, an die sich nachts ein stürmender Wirbelwind anschloß.

So geschah es, daß schon Dienstag abends oberhalb der Glocken der Hauptkirche Feuerfunken in großer Anzahl sich zeigten, und nachher sah man plötzlich die in der Nachbarschaft der Kirche noch stehenden Häuser in Brand. Die Häuser der Geistlichen, der Zwiefalterhof, die Schulgebäude, die Apotheke, die Buchdruckerei sanken in Schutt und Graus, und in der Mitte ragte der Kirchturm „glühend wie ein Eisen“ empor, und soll nach der Uebertreibung der Sage noch lange nach dem Brand schneeweiß glühend dagestanden sein. Die Kirche fing, wie schon angedeutet, zuerst im Glockenturm, wo viel Balkenwerk war, Feuer; die 6 Glocken des Hauptturms, worunter eine gegen 90 Zentner wog, nebst den 3 des von seinem grünen Dache benannten grünen Turms stürzten mit entsetzlichem Krachen herab. Sie läuteten sich selbst zu Grabe, sagt die Brandpredigt, und zerschmolzen fast alle in dem Feuerofen; nur die Stundenglocke wurde nachher auf dem unteren Umlaufe liegend gefunden; auch der ganz niedrige Pfenningturm brannte ab. Der hohe Glockenturm war innerlich ganz abgeschält; die Schwibbögen zersprengt, das obere Gewölbe zwar unversehrt, aber die Hälfte des aus Tuffstein gefertigten Gewölbes rechts vom Eingang bei den Glocken eingestürzt; die zweite Säule auf dieser Seite, an welche die Herrenemporkirche reicht, war ganz zerfallen, die 11 übrigen waren äußerst beschädigt. Auch die herrliche Kanzel war untergegangen: sie hing nach Fizion im mittleren Gang, war von schönem Stein, mit Bildwerk verziert; sie wurde getragen und gefaßt vom starken Simson in Mannesgröße, zu oberst auf ihr stand der Vogel Pelikan in seinem Neste, als wenn er seinen Jungen zur Speise die Brust öffnete. Dahin war jetzt auch der Glanz der Chorfenster in mancherlei Farben; unersetzlich weiterhin der Verlust des alten katholischen Hochaltars, von dem Fizion rühmte, daß er von lauter Gold angestrichen sei, daß

einem die Augen schier verblichen, und mit ihm ging ein Altarblatt zu Grund, dessen ausgezeichnete Schönheit gepriesen wird, und das die Geburt, das Leiden und die Auferstehung Christi darstellte; zu oberst war Maria mit dem Kindlein und Joseph. Ein Raub des Feuers wurden auch die Orgel samt der Uhr, die Vorkirchen nebst den unteren Kirchenstühlen, nur die beim Taufstein ausgenommen. Von den vielen Dingen, die in die Kirche geflüchtet worden waren, wurde nur gerettet, was in der Taufkapelle war. Bemerkenswert ist, daß die Kirchenbücher von dem damaligen Meßner Johann Phil. Helbling aus der gegenüberliegenden Sakristei, Rüstkammer genannt, die mit Wasser überschwemmt wurde (woher die bedauerliche Verwischung vieler Blätter jener Bücher kommt), in eine eiserne Kiste jener Kapelle gerettet wurden. Das obere Gewölbe blieb zwar, wie schon gesagt, als solches unversehrt, aber die Malereien daran wurden wenigstens teilweise, teils durch das Feuer, teils durch die Löschversuche, verwüstet. Sie stammten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts[1]). Neben der Kirche südlich wurde auch der 1560 errichtete Röhrbrunnen ruiniert, und die auf demselben stehende Bildsäule Kaiser Friedrichs II. ging in Stücke.

Jetzt wurde auch das oberste Stadtviertel von der Kirche bis zum obern Thor ergriffen: die obere Kirchgasse und die Neue Stadt bis an das von beiden vorwärts und freistehende Physikatshaus, die Karcherzunftstube, die Weingärtnerkelter mit 5 großen Kelterbäumen und der Zunftstube, das große sog. Spreuerhaus und etliche kleinere Gäßchen gegen die östliche Stadtmauer wurden in Asche gelegt. Der Turm des Neuen Thors, der des Oberen mit seiner Glocke und ein ziemlicher Teil der oben mit Gängen versehenen Stadtmauer brannten von oben herab. Dies geschah den 24. Sept., die Nacht hindurch bis gegen morgens 5 Uhr.

Nunmehr überschlug die Lohe die Stadtmauer und bedrohte die obere Vorstadt, wo nicht nur die beiden Keltern des Hospitals und der Armenpflege, sondern auch die vielen dahin geflüchteten Gegenstände in großer Gefahr standen. Hier aber wurde das Feuer, hauptsächlich wegen des weiten Raumes, bei Zeiten ge-

[1]) Denn am letzten Bogen am Chor stand zwischen gemeiner Stadt 2 Wappen die Jahrzahl 1511, und zu oberst am Gewölb in der Kirche um die unterste Rose herum standen die Namen: Hans Syrer, Maler, und Ehrhard Wölfflin und Sebastian Ergenzinger, Heiligenpfleger, nebst der Zahl 1513.

dämpft; aber „wie ein schnaubender Löwe, dem man den Weg versperrt", wandte sich dasselbe rechts abwärts dem oberen Mühlthörle zu und fraß die beiden Weingärtnergassen nebst anderen kleinen Gassen. In dieser Gegend fanden insonderheit das sog. Frauenhaus samt dem der Heiligenpflege gehörigen Fruchtvorrat, der freiherrliche Forstnersche Hof und die Schuhmacherzunftstube ihren Untergang; das gegenüberstehende Kloster aber blieb verschont. Dies währte bis Mittwoch den 25. Sept. morgens 9 Uhr. Die Glut war so heftig, daß die hohen hölzernen Staffeln im Bache verbrannten, das Wasser in den Röhrbrunnen sott und nicht nur die Fässer in den Kellern, sondern auch die dicksten Liegerlinge derselben zu Staub und Asche verzehrt wurden, somit auch alles in die Keller geflüchtete zernichtet war. Wer beschreibt den Jammer der flüchtenden Menschen? alle Gassen waren von ihnen angefüllt; oft staute sich die Menge unter den Stadtthoren; kranke, alte und gebrechliche Leute wurden, besonders im Hospital, aus ihren Betten gerissen und in die Gassen, wo es noch nicht brannte, hingesetzt und von hier, wann die wütende Flamme sie nachgeholt, vor die Stadtthore jämmerlich hinausgeschleppt. Hier eröffnete sich ein weites Feld, wo Alte und Junge, Kleine und Große unter freiem Himmel, oft nichts als die alltägliche Kleidung auf dem Leibe, Wind und Wetter ausgesetzt dalagen, infolgedessen manche tötlich erkrankten. Merkwürdig ist es, daß nirgends solcher gedacht wird, die in den Flammen umgekommen, beim Löschen verunglückt oder unter den Thoren erdrückt worden wären. Frei vom Brande blieb der Strich vom Brunnen der unteren Metzgergasse an der Nordwest- und Westseite gegen Süden hinauf in einem Halbkreis bis zum Kloster (der jetzigen sog. Kanzlei), welcher Strich am Anfang und oberhalb des Mettmannsthors am schmalsten, unterhalb der Nikolaikapelle und hinter der ursprünglichen Brandstelle in der Gerbergasse am breitesten ist. Man zählte gegen 900 Brand- und Hofstätten, worauf Häuser, Scheuern, Werkstätten und andere Appertinenzien gestanden, und die gleichzeitige Chronik sagt, daß kaum noch 150 der schlechtesten Häuser stehengeblieben.

Abgesehen von der sehr beschädigten Marienkirche waren an öffentlichen Gebäuden 4 Pfarrhäuser, 3 Schulen, das große Rathaus und damit das Wag-, Kauf-, Salz- und Kornhaus mit den namhaften Vorräten samt der Metzig und Brotlaube zu Grunde gegangen. Zu bedauern war auch der Verlust der schön gezierten Ratsstube, denn an ihren vom abgebrochenen Rathaus hergenommenen Fensterscheiben prangten die Namen

und Wappen der gefallenen Ritter von 1377; ein großer Vorrat von Antiquitäten, auch der große Sturmbock, ging hier zu Grunde. Ferner fielen dem Feuer zum Opfer das hohe, steinerne Bürgerhaus mit dem Steuerhaus, das Syndikatshaus, das Physikatshaus, die Kanzlei, jedoch so, daß die dortigen Archive wie durch ein Wunder erhalten wurden, der große Zehnthof, der ganze weitschichtige Hospital samt der Kirche, der Armenpflegekasten, das Frauenhaus, das große Spreuerhaus, viele schöne Türme an der Stadt und um die Stadt, 3 Fünfteile der Stadtmauer, 3 Stadtthore in ihren oberen Teilen, das neue, obere und untere Mühlthor, die Weingärtnerkelter nebst Zunftbehausung, noch 9 andere Zunfthäuser, der Bebenhäuser, Zwiefalter und Forstnersche Hof. Die Seelenzahl mag damals, Beisitzer und Dienstboten von auswärts dazu gerechnet, ungefähr 7000 betragen haben [1]).

Jeder suchte ein Unterkommen, wo er vermochte; wer Gartenhäuser hatte, flüchtete sich dahin. Da verweilte auch der Bürgermeister Philipp Schmidt, der Syndikus Joh. Georg Beger u. a., bis sie in dem Schwörhof und Umgebung eine Zuflucht fanden. Infolge der reichlichen Beisteuern entstand weder Mangel noch Teurung; die Witterung blieb milde bis zu Ende des Jahres, die Weinlese war ausgezeichnet. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit hatte Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, da die örtliche Polizei keineswegs ausreichte, in die seinem Schirm befohlene Stadt auf ihre Bitte 3 Kompagnien seines Leibdragonerregiments gesendet. Ein Buß-, Bet- und Fasttag wegen des Brandes wurde den 27. Oktober abgehalten, und bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde ein solcher am 23. September als am Gedächtnistag des Brandes gefeiert; gepredigt wurde vorerst in den 2 übrig gebliebenen Kapellen.

Bei der Wiederherstellung der Stadt legte man zuerst Hand an die Kirche. Noch vor Weihnachten 1726 wurde der Dachstuhl derselben repariert; den 8. Februar 1727 verlas und genehmigte man den entworfenen Plan zur Wiederherstellung der Kirche und den Accord über die neue Uhr. In diesem Jahr wurden auch die zerfallenen Säulen repariert: ursprünglich „fein rund und schön ausgehauen und lustig anzuschauen", auf quadratischer querübergestellter Basis, die noch jetzt, bedeutend beschädigt, unter dem Fußboden sich birgt, sich erhebend, wurden sie mit Stein ummantelt, und zwar bis zu einer Dicke von 15 cm, unten mit kräftigen Quadern. Der Umfassung gab man 8eckige Form nach dem Vorbilde der Dionysiuskirche in Eßlingen, in völligem Kontraste zu dem sonstigen Stil der Kirche. Die Gewölbe

---

[1]) Siehe auch das S. 8 beigegebene sog. Brandbild.

wollte man mit Backsteinen reparieren, aber sie fielen wieder ein; da wurden die 2 unteren rechts und links abgebrochen und von Holzwerk neu gebaut. Von den Glockengießern Schmelz in Biberach wurden neue Glocken gegossen. Eine neue Kanzel wurde gebildet und bemalt von Ulrich und Joh. Jakob Schweizer aus Markt-Deggingen, ebenso von dem Ulmischen Orgelbauer Schmal eine neue Orgel erstellt. Zugleich mit der Kirche mußte auch für die Schule gesorgt werden; für die drei alten Schulhäuser wurde schon im Jahr 1727 ein einziges erstellt, das bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die Lateinische und die Deutsche Schule enthielt, und zwar durch die Freigebigkeit der Herren Johann Thomas von Rauner und Wolf Christoph Wenkler von Mohrenfels (vergl. S. 58). Das alte Rathaus wurde nicht wieder hergestellt, seine Trümmer vielmehr anderweitig verwendet; die Ratssitzungen fanden im Schwörhof im Nebenthal statt, bis das vom Bürgermeister Philipp Schmidt 1729 erbaute Haus von der Stadt zum Gebrauche als Rathaus erkauft wurde. Das Spitalgebäude wurde alsbald, seine Kirche einige Jahre später, wieder erstellt. Das jetzige Pfarrhaus wurde erst 1770 gebaut.

Ein Bauplan für die Stadt wurde nicht entworfen oder jedenfalls keiner befolgt. Die äußerste Armut und Not sowie die Unbotmäßigkeit der Bürgerschaft machten einen Plan fast unmöglich.

Trotz der reichlichen Beisteuern und Kollekten, die überallher, von Dänemark bis in die Schweiz, von Ungarn bis an den Rhein, der Stadt zugeflossen, stand sie an dem Rand des Bankerotts. Von den auswärtigen Gläubigern ließen manche an ihren Forderungen etwas nach, während gerade die einheimischen Kreditoren zu solchem Opfer sich nicht entschließen konnten. Unter diesen Umständen ist das Verfahren des Rats und an seiner Spitze des Bürgermeisters Schmidt erklärlich und zugleich entschuldbar, welche offenbar einen ziemlichen Teil der eingegangenen Beisteuern auf Abzahlung der öffentlichen Schuld verwandten, während ein anderer Teil für Aufkauf von Baumaterialien zum Wiederaufbau der Stadt verwandt werden mußte, so daß nur eine geringe Summe (12 387 fl.) zur Verteilung unter die abgebrannten Bürger kam. Infolge dessen entstand innere Gärung, und wie nun von den Häusern der Nichtabgebrannten, den Gütern der Abgebrannten Steuern erhoben werden sollten, ohne welche doch der städtische Haushalt nicht fortgeführt werden konnte, Steuerverweigerung und der Sturz des langjährigen Bürgermeisters Philipp Schmidt. Dieser anarchische

Zustand der Stadt führte die Einmischung des Schwäbischen Kreisausschreibeamts herbei, und es kam zum Zwecke der Heilung der öffentlichen Gebrechen, der Wiederherstellung des Gemeinwesens und städtischen Haushalts im Jahr 1741 zu Stuttgart der sog. Oekonomieplan zu stande, welcher 1744 [1]) von einer kaiserlichen Subdelegationskommission in hiesiger Stadt eingeführt und von der gesamten Bürgerschaft mit einem körperlichen Eide beschworen wurde. Das Hauptauskunftsmittel dieses Oekonomieplans bestand darin, daß die Pflegschaften der Stadt bestimmt wurden, „dem aerario publico auf so lange, bis es wieder in einen besseren Zustand gekommen, alle Jahre ihren Ueberschuß oder besondere Beiträge zu liefern.“ Auf diese Art gab bis zum Jahr 1803 seit jener Zeit an die Stadtkasse ab: die Hospitalpflege 35 627 fl. 26 kr. 5 h., die Armenpflege 21 252 fl. 39 kr. 2 h., die Pfründenpflege 30 887 fl. 1 kr. 4 h., die Spönlenspflege 9 663 fl. 4 h., die Spendenpflege 14 600 fl. 31 kr. 5 h., die Heiligenpflege 3 226 fl. 40 kr. 4 h., das Zehntamt 46 788 fl. 18 kr., zus. 162 045 fl. 39 kr. Diese Beiträge wurden den Pflegschaften nie ersetzt, da das Aerarium durch die früheren Unglücksfälle zu sehr erschöpft war, um jemals wieder ganz zu gesunden.

Uebrigens vernarbten allmählich die Wunden des Brandes zum größten Teil; eifrige Gewerbthätigkeit erzeugte wieder steigenden Wohlstand, die Not hatte größere Sparsamkeit gelehrt, der Luxus ging zurück; es waren Zeiten verhältnismäßiger Ruhe, die nun folgten, die nur wenig von dem Gang der großen politischen Ereignisse oder durch innere Streitigkeiten, an denen es freilich nicht ganz fehlte, gestört wurden.

13. Ausgang der Reichsstadt.

Die schon 1642 abgelaufene Schirmseinung mit Württemberg wurde nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs den 24. Februar 1649 auf 20 Jahre gegen 100 Goldgulden Schirmgeld erneuert, ebenso am 24. Februar 1669 auf weitere 20 Jahre unter den üblichen Bedingungen. Den letzten förmlichen Schirmvertrag mit Reutlingen wiederum auf 20 Jahre schloß der Administrator Herzog Friedrich Karl am 24. April 1689 ab. Weitere

[1]) Die Steuer war Vermögenssteuer; nach der Steuerinstruktion vom genannten Jahre (Briefe eines Württembergers aus Hamburg 1. 1820 S. 113 ff.) mußten von 100 fl. steuerbaren Vermögens 30 kr. bezahlt werden.

derartige Kontrakte lassen sich nicht nachweisen, obgleich der Schirm thatsächlich fortdauerte. Trotz mancher kleineren Zwistigkeiten, wie sie die nachbarlichen Verhältnisse mit sich brachten, herrschte zwischen der Stadt und den Herzogen von Württemberg gutes Einvernehmen und von letzteren traten aus Anlaß von Jagden in der Gegend Herzog Eberhard im März 1674, Herzog Wilhelm Ludwig mit seiner Gemahlin Magdalene Sibille Ende Juli und anfangs August 1676 zu ihr in nähere Beziehung. Bald sollte übrigens das Verhältnis noch ein wesentlich engeres und wie die ganze alte, etwas eingerostete Welt, so auch der kleine Staat Reutlingen durch die Stürme der französischen Revolution aus seinem Stillleben aufgeschreckt werden.

Nachdem das revolutionäre Frankreich am 21. April 1792 an Oesterreich den Krieg erklärt hatte, sah Reutlingen im Juli d. J. den ersten Durchmarsch österreichischer Truppen, 1100 Mann, denen im Septbr. 1793 andere folgten: ungarische Husaren und kroatische Infanterie (Rotmäntel, hier Rotkäppler genannt). Auch etwa 1000 gefangene Franzosen, welche im Fort Louis sich hatten ergeben müssen, kamen auf ihrem Wege nach Ulm durch die Stadt (18. Dezbr.). Vom 20. Januar bis 29. März 1795 waren hier etwa 400 und darüber französische Emigranten vom Korps des Prinzen Rohan, die zum Teil noch länger blieben; vom 29. Septbr. bis 19. Oktober der Stab des Viomenilschen Emigrantenkorps [1]). Reutlingen beteiligte sich mit seinem Kontingente, das übrigens nur 20 geworbene Soldaten begriff, an den Verteidigungsmaßregeln, welche der Schwäbische Kreis gegen das Eindringen der landverderblichen Franzosen traf. Noch litt es nicht tiefer vom Kriege, bis 1796 die Drangsale, welche die Franzosen unter Moreau und Jourdan über Süddeutschland brachten, auch die Stadt in unmittelbare Mitleidenschaft zogen. Die nächsten Jahre sahen wieder größere Truppendurchzüge und Einquartierungen, so namentlich im Juli 1796 wiederholt von Franzosen (unter General Duhesme), im Jahr

[1]) In der sechsbändigen, Paris 1876 erschienenen Korrespondenz des Grafen Serre, späteren französischen Justizministers, der als Emigrant längere Zeit sich in Reutlingen aufhielt und hier durch Unterrichtsstunden seinen Erwerb suchte, finden sich interessante Einzelheiten über das dortige Leben am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts. Serre rühmt die offene Herzlichkeit der Reutlinger und die Einfachheit ihrer Sitten, vermißt aber jegliche feinere Lebensart und findet die höhere Geistesbildung unter dem alles beherrschenden Erwerbsleben arg vernachlässigt. (Schwäb. Kronik 1878 S. 765.)

1797 von kaiserlicher Mannschaft. Aber es wiederholen sich auch von jetzt ab die Scenen privaten und öffentlichen Notstands, welche bereits für immer überwunden zu sein schienen. Der Waffenstillstand zu Baden, der am 17. Juli 1796 von Württemberg mit Frankreich geschlossen und unter dem 7. Aug. zu Paris in einen Separatfrieden für das Herzogtum und die in seinem Schirme stehenden freien Städte, Reutlingen und Eßlingen, verwandelt wurde, legte nicht nur Württemberg, sondern auch den beiden Städten harte Lasten auf. Von den 4 Millionen Livres, die innerhalb 2 Monaten bezahlt werden sollten, traf es Reutlingen nach Abzug von bereits erlegten 10000 fl. und der prästierten Naturalien noch 64000 fl. und zwar so, daß nach einem in Stuttgart getroffenen Uebereinkommen in Zeit von 8 Wochen 10000 fl. bezahlt werden sollten, während der Rest auf gegebene Versicherung bei Württemberg gegen Abzahlung von jährlich 500 fl. nebst Interessen stehen blieb. Bei der Berichterstattung über dieses Abkommen an den gesamten Magistrat im April 1797 erhoben sich im großen Rate etliche Stimmen, welche auf Oekonomieverbesserungsvorschläge drangen, trotzdem daß ein von Kaiserl. Majestät bestätigter Oekonomieplan vorlag. Amtsbürgermeister Fehleisen soll selbst vorgeschlagen haben, Anträge, wie die französische Brandschatzung mit möglichster Schonung des Bürgers aufgebracht werden könnte, aus dem Schoße der Zünfte zu verlangen. So wählte jede Zunft einen Mann. Von der Küferzunft wurde J. U. Licentiatus Joh. Jak. Fezer für den Ausschuß aufgestellt und von diesem zu seinem Sprecher ernannt, der durch seine demagogischen Künste, indem er die Bürgerschaft gegen den Magistrat aufwiegelte, die Stadt neben ihren äußeren Bedrängnissen noch in erbitterte innere Kämpfe stürzte, denen nur dadurch ein Ende gemacht werden konnte, daß eine reichshofrätliche Entscheidung die Entfernung des inzwischen zum Amtsbürgermeister erwählten Fezer und die Auflösung des Kollegiums der Zwölfer im Jahr 1800 herbeiführte (vrgl. über ihn Allg. Teil S. 489). Im Jahr 1799 hatten z. B. bezahlt werden müssen: an Kreisprästanden extraordinäre Anlagen 5764 fl. 17 kr., an der provisorischen Extraanlage 2800 fl., Kriegsquartier und Vorspann, auch Kontributionskosten betrugen 16536 fl. 34 kr., die zur Heusocietät nach Ulm gelieferten an 11580 fl. 48 kr. im Rest gebliebenen 1524 fl. 48 kr., also eine Ausgabe von 25100 fl. 51 kr.

Während das Jahr 1800 durch den erneuten Einfall der Franzosen unter Moreau neue schwere Kriegslasten für die Stadt und schimpfliche Demütigungen für deren obersten Magistrate, das Jahr 1801 verschiedene Exekutionen wegen Rückstandes französischer Requisitionsgelder und sonstiger Gegenstände mit sich brachte, sollte durch die Unterhandlungen zu Luneville, welche zum Frieden vom 9. Febr. 1801 führten, das politische Los der Stadt schnell entschieden werden.

Da durch diesen Frieden das linke Rheinufer an Frankreich fiel, Württemberg somit die Grafschaft Mömpelgard und die elsäßischen Besitzungen verlor, versprach die französische Republik dem Herzog Friedrich in dem Pariser Separatfrieden vom 20. Mai 1802 ihre guten Dienste bei den Entschädigungen, die er sich auf dem rechten Rheinufer durch Annexion geistlicher Gebiete und freier Städte zu verschaffen willens war. Durch Reskript vom 5. Septbr. d. J. nahm Friedrich provisorisch von der Stadt Besitz; es wurde am 8. d. M. von dem württembergischen Regierungsrat Wächter, welcher die Occupation verkündigte, überbracht, und am 9. d. M. kamen 136 Mann unter dem Hauptmann von Röder, welche bis 12. Dez. blieben. Ein Reskript vom 23. Novbr. sprach die wirkliche Besitzergreifung aus, worauf Kammerrat Süßkind als Kommissär den Magistrat, der Amtsbürgermeister Buchdrucker Georg Fleischhauer alle betreffenden anderen Personen in Pflichten nahm. In dem Hauptschluß der zur Vollziehung des Lüneviller Friedens in Regensburg eingesetzten außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803 wurden sodann dem nunmehrigen Kurfürsten Friedrich, wie die Propstei Ellwangen und eine Anzahl geistlicher Stifter und Klöster, so 9 schwäbische Reichsstädte, unter letzteren Reutlingen, zugesprochen. (Vrgl. Allg. Teil S. 326 und 327.)

Am 2. März 1803 präsentierte sich der neue Oberamtmann Dr. Fr. Aug. Sattler, „ein Mann von energischem Geist, kenntnisreich und unbestechlich streng in Handhabung der Gerechtigkeit“. Am 29. Juli wurde das Huldigungsfest begangen; die Bürgerschaft zog mit ihren Söhnen vom 18. Jahre an von ihren Zunftstuben in den Schwörhof, wo der Oberamtmann ihnen den Unterthaneneid abnahm. Von da ging der Zug in die Kirche und der Rest des Tags wurde mit einem festlichen Mahle im Garten der Krone hingebracht. Der erste Besuch des neuen Herrschers erfolgte am 4. August des Jahrs.

Nach der Aufnahme des Oberamtmanns Sattler vom 7. Dez. 1803 besaß Reutlingen ein Gebiet von 77/96 Q.M. (= 44,2 qkm), 911 Häuser und 345 Scheuern, Werkstätten, Stallungen und andere Gebäude und eine Einwohnerzahl von 7798 Seelen. Es hatte 4 Dörfer und 1 Weiler: 1. Betzingen (147 Häuser, 27 Scheuern, 959 Einwohner). 2. Wannweil (64 Häuser, 24 Scheuern, 405 Einwohner). 3. Ohmenhausen (82 Häuser, 51 Scheuern, 632 Einwohner). 4. Bronnweiler (20 Häuser, 10 Scheuern, 119 Einwohner). 5. Stockach (Weiler; 25 Häuser, 22 Scheuern, 144 Einwohner); zusammen an Häusern 1249, Scheuern und anderen Gebäuden 479, Seelenzahl 10057.

Die Aktiven des kleinen Staats betrugen 103046 fl. 33 kr., seine Einkünfte beliefen sich (ohne die Steuern) auf 16761 fl. 18 kr., seine Ausgaben auf 18708 fl. 3 kr., somit ergab sich ein Defizit von 1946 fl. 45 kr., welches durch Stadtschadensumlagen zu decken war. Seine Schulden betrugen 425343 fl. 12 kr., worunter die bereits S. 64 genannten unverzinslich bei der Stadt stehenden 162045 fl. 39 kr. der Stiftungen, nach deren Abzug also 263297 fl. 33 kr. Die Stiftungen hatten ein Aktivkapital von rund 350000 fl. (wovon jene 162045 fl. 39 kr. unverzinslich bei der Stadt standen) und keine Schulden.

Bei der Organisation des Jahres 1803 wurde der Stadt ein angemessenes Einkommen (es wurde allein in Domänen und Grundgefällen auf 15546 fl. berechnet) zugeschieden, dem Staat hingegen von den Stiftungen die Pfründenpflege und im ganzen ein Einkommen von 22937 fl. mit einer Ausgabe von 6337 fl. (ohne die Zinsen von übernommenen Schulden und ohne andere Staatsausgaben) zugeschieden. Ueber die Schulden wurde folgendermaßen verfügt: die 162045 fl. 39 kr. Stiftungsschulden wurden in Abgang gerechnet; 103046 fl. 33 kr. sollte die Stadt mit Vorräten und Aktivkapitalien decken, 21594 fl. 36 kr. wurden den Dörfern des Gebiets zugeschieden, und 30683 fl. 20 kr. übernahm die Kammer. Somit wäre auf der Stadt noch eine Schuldenlast von 107973 fl. 4 kr. geblieben. Da aber nachher sich noch eine weitere Schuld von 36000 fl. zeigte, die Vorräte und Aktivkapitalien nicht die angenommene Summe erreichten und die Stadt überhaupt durch die getroffenen Anordnungen sich beschwert glaubte: so wurden infolge der Reklamationen der Stadt durch einen Vergleich vom 5. Dez. 1822 seitens des Staats abermals 130000 fl. übernommen, wogegen die Stadt auf alle weiteren Ansprüche an den Staat für sich und ihre Stiftungen verzichtete (vrgl. S. 64).

Wohl mußte für die kleine Republik, welche ein langes und zum Teil reich bewegtes politisches Leben hinter sich hatte, der Verlust der Reichsfreiheit wenigstens zu Anfang schmerzlich sein, allein die Wandlung war notwendig. Schon unsere kurze Uebersicht der Geschicke der Stadt im Laufe des 18. Jahrhunderts hat hinlänglich gezeigt, daß der winzige Staat, dessen Schlagbäume sich eine oder 1/2 Stunde entfernt von der Stadt erhoben, weder den Anforderungen noch den Stürmen der Zeit gewachsen war. Das ganze 18. Jahrhundert war für die Stadt größtenteils nur eine Schule der Leiden, eine Zeit vielfachen

Rückgangs und eines immer erneuten Kampfes um die Existenz. Dazu kam, daß das kleine Gemeinwesen namentlich gegen das Ende des Jahrhunderts, durch innere Kämpfe, durch den Geist „der Verleumdung und Verfolgung“, wie sich der Bürgermeister G. D. Bantlin am Schwörtag 1801 ausdrückte, in seinen tiefsten Grundlagen erschüttert war. So kann man es als eine für Reutlingen wohlthätige und heilsame Fügung des Geschicks bezeichnen, wenn es jetzt einem durch Stammesgleichheit, Religion und langjährige politische Berührung verwandten größeren Staatengebilde einverleibt wurde, wie solches damals unter der kraftvollen und energischen Regierung Friedrichs von Württemberg sich zu bilden anfing.

14. Kurzer Rückblick auf die neueste Geschichte der Stadt.

Was die neueste Geschichte der Stadt seit ihrer Einverleibung in Württemberg betrifft, so nahm sie natürlich an allen freudigen wie leidigen Ereignissen, welche das engere und das weitere Vaterland trafen, teil. Unter den letzteren ist namentlich auf die Teuerung von 1816—17 hinzuweisen. Dann ist die Beteiligung an 2 religiösen Feiern zu erwähnen: an der Reformationsfeier 1817, bei welcher Gelegenheit eine Denkmünze geprägt wurde, und an der für Reutlingen so bedeutungsvollen Gedenkfeier der Augsburger Konfession 1830, wobei der Kirchturm beleuchtet wurde. Im Jahre 1840 wurde das 400jährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst, 1859 Schillers hundertjähriger Geburtstag, 1863 der fünfzigjährige Erinnerungstag an die Leipziger Schlacht festlich begangen. Die Stadt, welche durch gelegentliche Besuche der Könige Friedrich, Wilhelm I., Karl und Wilhelm II. erfreut wurde, beteiligte sich in geziemender Weise an der Feier der Regierungsjubiläen des zweit- und drittgenannten Fürsten in den Jahren 1841 und 1889.

Von 1805—1811 war Reutlingen Sitz einer Garnison (Schwarze Jäger und Chevauxlegers), 1817 wurde sie Sitz der Kreisregierung und bis 1848 der Finanzkammer für den Schwarzwaldkreis, 1845 des von Pfullingen hierher verlegten Kameralamtes. 1823 wurde hier auch katholischer Gottesdienst eingeführt und der katholischen Gemeinde die Nikolaikapelle überlassen. 1829 bildete der bekannte Skandalprozeß und die Hinrichtung des Reutlinger Helfers Brehm wegen Tötung seines unehelichen Kindes den Mittelpunkt des Tagesinteresses. Schwäbische Liederfeste, deutsche und schwäbische Turner- und Feuerwehrfeste, ein schwäbisches Schützenfest wurden hier gefeiert (s. S. 60 f.). In den Jahren 1846 bis

1848 erhielt die Stadt nach Ulm und Gmünd die erste organisierte Feuerwehr im Lande. Im Jahr 1813 war hier russische Einquartierung.

Als an dem berüchtigten „Franzosenfeiertag“ (25. März) des Jahres 1848 der tragi-komische Schrecken vor einem Einfall der linksrheinischen Nachbarn durch das ganze Land zog, wollten auch die Reutlinger keine Ausnahme bilden. Schon am 24. März kam an die Regierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen durch Eilboten ein Bericht des Balinger Oberamts, nach welchem laut einer in Rottweil eingetroffenen Nachricht 20—40000 Franzosen in Offenburg eingefallen seien. Noch am Abend dieses Tages verbreiteten sich allerlei beunruhigende Gerüchte in der Stadt; in der Nacht und am folgenden Tage wuchs die Aufregung. Der alte kriegerische Trotz der Reichsstädter erwachte und sie rüsteten sich, Leben und Eigentum mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Es versteht sich von selbst, daß es, wie in anderen Orten, auch hier ohne ergötzliche Auftritte nicht abging (vrgl. Bunz, Der Franzosenfeiertag S. 132 ff.). Einen ernsthafteren Anstrich hatte die große Volksversammlung, welche am Pfingstmontag (28. Mai) 1849 im hiesigen Badgarten abgehalten wurde und „den Höhepunkt der damaligen politischen Bewegung im Königreich Württemberg“ bildete. Schon am vorhergehenden Tage hatten Abgeordnete verschiedener Volksvereine, „die Abgeordneten der Vereine, Gemeindekollegien und Bürgerwehren des Landes“, wie sie sich selbst nannten, eine Vorversammlung in der Spitalkirche veranstaltet und eine Anzahl vorbereitender Beschlüsse radikaler Art gefaßt, die tags darauf von der Hauptversammlung, bei der Fickler aus Baden ein Hauptsprecher war, nicht nur gutgeheißen, sondern durch weitere extreme Beschlüsse ergänzt wurden. Unter den Rednern und Leitern der Versammlung war übrigens kein einziger Reutlinger Bürger gewesen und sie war nicht von Reutlingen ausgeschrieben worden. Von praktischen Erfolgen war sie nicht begleitet.

Beim französischen Kriege der Jahre 1870—71 standen ungefähr 150 ledige Söhne und verheiratete junge Bürger im Felde, von welchen 10 den Tod fanden.

Besondere Hervorhebung verdient noch im Zusammenhang mit dem Aufschwung der Bauthätigkeit in Reutlingen die Restauration alter Bauten, wie namentlich der Marienkirche. Im übrigen liegt der Schwerpunkt der neuesten Geschichte der Stadt in ihrer Entwicklung zur Industriestadt und in der damit zusammenhängenden Erweiterung und Vervollkommnung ihrer gesamten öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, wie dies in den betreffenden Abschnitten des allgemeinen Teils und der Ortsbeschreibung im einzelnen dargestellt worden ist.

Anhang: Reutlinger alte Familien[1]).

Herren von Reutlingen.

Um 1090 Rudolf von Rutelingen, Ber. von Rutelingen (auch Ber. miles genannt von Rutelingen) 1272, 1277, 1280 in Bebenhäuser Ur-

[1]) Eine eingehende Schilderung der Geschichte der Reutlinger alten Familien von Th. Schön findet sich in den Reutlinger Geschichtsblättern,

kunden, Walter von Ruthelingen 1281, 1286 (Schmid, Mon. Hohenb. S. 64. 81). — Vielleicht Nachkommen derselben sind die 1279—1428 in Reutlingen vorkommenden, später nach Basel ausgewanderten Ruteling (auch Rutlinger). Als erste erscheinen 1279 in einer Eßlinger Urkunde Burchar genannt Ruteling und sein Bruder Bertold (letzterer vielleicht identisch mit dem oben genannten Ber. von Rutelingen). In Rottenburg am Neckar kommt 1441—1506 eine Familie von Rutlingen vor, die wohl von hier stammte.

Patrizier[1]).

1. Amman (Wappen: 2 sich kreuzende Beile), ein Zweig der gleichnamigen Rottenburger Familie, eines Stammes mit den Stahler und Herter daselbst. Zuerst genannt 1291 in einer Pfullinger Urkunde H. der Amman, Schultheiß in Reutlingen, zuletzt 1421 die Töchter Volkers des Amman. (Der 1285 genannte Heinricus Minister, judex scabinus, ist wohl obiger H. der Amman.)

2. Argelin (Wappen: unbekannt). Zuerst genannt 1274 Bur. genannt Argilin, civis juratus in einer Bebenhausener Urkunde, zuletzt 1386 Irmel die Argelinun.

3. Becht (Wappen: ein silberner Schwan in Rot; auf dem Helm: auf rotem Kissen derselbe). Zuerst 1243 genannt Bahto in einer Bebenhauser Urkunde. Verschwägert mit den von Gundelfingen (1332), den Herren von Pfullingen (1335). In Reutlingen am Ende des 16. Jahrhunderts erloschen, von ihnen abgezweigte Linien zu Eßlingen und Heilbronn blühten fort, letztere noch heute im Lande und im Genuß der 21. März 1386 gestifteten Familienstiftung. Derzeitiger Senior ist Max Becht, Amtsrichter in Ehingen.

4. Bondorfer (Wappen: ein Schwan). Eines Stammes mit den Becht. Zuerst genannt 1267 R. Bondorfer (W. Urk.B. VI, 299). Die Familie führte den Beinamen Härdrer, der später den eigentlichen Geschlechtsnamen verdrängte. Erloschen mit der 1447 genannten Anna Härdererin, Gattin Krafts von Dürmenz. Ausdrücklich als Edelleute urkundlich bezeichnet. (Deutscher Herold 1892. S. 26.)

5. Camerarius (Wappen: unbekannt). Zuerst genannt 1243 und 1267 Heinrich Camerarius, zuletzt 1303 Bu. der Camerer.

6. Cune oder Kune (Wappen: unbekannt). Zuerst 1274 Cunrad genannt Cune, civis juratus.

7. Danteler (Wappen: unbekannt). Zuerst 1285 genannt Wal. genannt Danteler, judex scabinus.

8. Dieteler (Wappen: unbekannt). Zuerst genannt 1285 Cunrad genannt Dieteler, judex scabinus. Er ist wohl identisch mit dem 1273 genannten Cunrad genannt Diezelarius.

9. Ebinger (Wappen: unbekannt). ... genannt Ebinger, judex scabinus 1285 genannt.

Jahrgang I. und folgende. — Ueber einzelne ausgezeichnete Sprossen dieser Familien vrgl. Allg. Teil, Abschnitt „Hervorragende Männer" S. 474 ff.

[1]) Alle folgenden Familien bekleideten vor 1292, dem Jahr des Beginns der Regierung König Adolfs, unter dem die Zünfte ihre Forderungen durchgesetzt zu haben scheinen, richterliche und andere Aemter.

10. Golgg (Wappen: ein Schwan). Eines Stammes mit Becht und Bondorfer, obgleich 1447 die Abstammung der Walker, einer Linie der Golgg, mit den von den Becht abgezweigten Härdrer bestritten wurde. Zuerst wird 1331 Walgger genannt Golgg aufgeführt, zuletzt 1406 Walcker Golck, Dekan des Kapitels zu Urach. 23. März 1386 stifteten die Gebrüder Walker Golcke und Fritz Walcker die noch heutzutage bestehende Familienstiftung.

11. Gutunsun (Wappen: 2 gekreuzte Beile). Eines Stammes mit den Amman. Zuerst genannt 1286 F. Gutunsun. Verschwägert mit der Familie von Mägerkingen (1312). 28. März 1386 stiftete Wernher Gutunsun, den man nennt Torocher, eine Pfründe. Der Beiname Torocher und Probst ist der Familie eigen. Zuletzt genannt 1406 Berchtolt Probst genannt Gutunsun.

12. von Hayingen (Wappen: unbekannt). Zuerst genannt 1285 Walther genannt von Haiingen, Richter zu Reutlingen, zuletzt 1407 Luggart seelig von Haygingen.

13. von Hausen, ursprünglich vielleicht Ortsadel von Unterhausen (Wappen: Widder aufrecht, auf dem Helm derselbe halb, doch aufrecht). Zuerst genannt 1273 in einer Pfullinger Urkunde C. von Husin, Richter in Reutlingen, zuletzt 1434 Hanman von Husen, zu den Zeiten zu Betzingen gesessen, Bürger zu Reutlingen. Gehört hierher auch Heinrich genannt Hauser, der 1285 judex scabinus war?

14. Hefel (Wappen: unbekannt). Hans Hefel, civis juratus 1274. Der Name kommt noch 1549 vor.

15. Heltcune (Wappen: unbekannt). 1279 war Walther genannt Heltcune juratus.

16. von Hotelungen (Wappen: unbekannt). 1285 ist Heinrich de Hotelungen, judex scabinus, zuerst genannt.

17. von Hoy (Wappen: unbekannt). Zuerst um 1300 Burckard von Hoy, Schwestersohn des Hurnbogen, zuletzt 1361 Schwester Luggen von Hoy, Klosterfrau in Pfullingen. Mutmaßlich ein Zweig der Augsburger Familie von Hoy.


von Hoy in Augsburg.

18. Hurnbog (Wappen: 2 gekreuzte Beile). Eines Stammes mit den Amman. Zuerst genannt Al. genannt Hurnbog, Richter in einer Pfullinger Urkunde. 1521 war das letzte Glied Werner Hurnbog zu Bühl tot.

19. Institor (? Krämer) (Wappen: unbekannt). Zuerst erscheint 1285 Al. genannt Institor, judex scabinus.

20. Lotho (Wappen: unbekannt). 1273 erscheint Ber. genannt Lotho, Richter zu Reutlingen in einer Pfullinger Urkunde.

21. Muzo (Wappen: unbekannt). 1273 erscheint C. genannt Muzo als Richter zu Reutlingen in einer Pfullinger Urkunde. Pfaff Heinrich Muzi, Leutpriester zu Reutlingen 1325, 1331, gehört vielleicht dieser Familie an.

22. Niger (Schwarz. Wappen: unbekannt). Albert Niger erscheint 1273 als Richter und Geschworner zu Reutlingen in einer Pfullinger Urkunde.

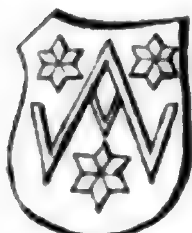
23. Pfost (Wappen: unbekannt). B. genannt Pfost erscheint 1285 als judex zuerst. Noch 1342 ist die Rede von Haintz Pfost Haus in Reutlingen.

24. Preco (? Herold) (Wappen: unbekannt). Schon 1243 wird Heinrich Preco, 1285 aber Alb. Preco judex genannt.

25. Stampf (Wappen: unbekannt). 1279 war H. dictus Stamph juratus. Um 1300 lebte noch die Stemphinun, Tochter der Hurnbogin, und ihr Sohn.

26. Am Steg (Wappen: unbekannt). Cunrad am Steg erscheint 1273 als Richter und Geschworner.

27. Stehilli. 1267 war Stehelli Schultheiß von Reutlingen. Erst 1404 erscheint wieder ein Träger des Namens in Reutlingen: Agnes die Crudlinun, Contzen Stähelin selig eheliche Wirtin. Durch mehrere Generationen bekleidet die Familie das wichtige Amt des Stadtschreibers, nämlich 1439 Johannes Stähellin (tot 1454), dann sein Sohn Johannes 1454—1491, dann Blasius 1498—1520. Das Wappen der beiden letzten s. nebenstehend. Ein ganz anderes Wappen führte Hans Stähelin genannt der rote Sailer von Reutlingen, der 1520 Bürger in Basel wurde, nämlich im blauen Feld ein Arm, der ein goldenes Scepter hält.



Stehelin 1484



Stehelin (Variante).

28. De Tilia, apud Tiliam (von der Linde?). Cunradus de Tilia war 1273 Richter und Geschworner und Cunradus apud Tiliam 1285 judex scabinus.

29. Ungelter (Wappen: 1368 männliche Figur mit einem Hut; 1409 gezinnter Balken, auf dem Helm: männliche Figur mit dem Hut, beide Hände erhoben, wie wenn sie pfeifen thäte). Zuerst genannt 1289 C. genannt Ungelter, Richter. In Reutlingen erloschen mit Ernst Ungelter, Bürgermeister (noch 1499 genannt). Seit 1379 erscheint ein Zweig in Ulm: Hans und Wilhelm, urkundlich nachweislich Söhne des Claus Ungelter in Reutlingen, sowie später Wolf und Eberhard, Söhne des Gerung Ungelter in Reutlingen. Dieser Zweig blüht noch heute im freiherrlichen Stande in Bayern. Die Familie verschwägerte sich mit den Herren von Melchingen (1389), von Rinderbach (1432). Eberhard Ungelter war 1368—1392 Großkeller zu Bebenhausen und 1393 päpstlicher Kaplan.

30. Valrus (Wappen: unbekannt). Schon 1267 erscheint Ber. Valrus, 1285 aber Al. genannt Walrus, judex. Noch 1343 lebte Wältin Valros.

31. Vanzilar (Wappen: unbekannt). 1273 wird genannt Walter genannt Vanzilar, Richter zu Reutlingen.

32. Vogellin (Wappen: unbekannt). . . . . . genannt Vogellin war 1285 judex scabinus. Noch 1371 kommt Bentz Vögellin vor.

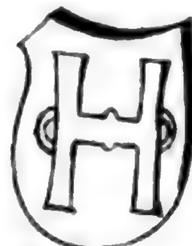
33. Walker (Wappen: ein Schwan. Auf dem Helm: derselbe). 1334 genannt zuerst . . . . ng, Ital Walkers sel. Sohn, Bürger zu Reutlingen. Verschwägert mit den Herren von Andelfingen (1399). Die Familie blüht fort in Kirchentellinsfurt.

34. Wasmanger (Wappen: unbekannt). Eberhard der Was-

manger erscheint 1287 und als Richter 1297. Herr Claus Wachsmangers, eines Priesters Haus wird noch 1489 genannt.

Sonstige alte Familien.

1. Alber (Wappen: ein Baum). Schon 1360 erscheint Cunrat Aulber zu Reutlingen. Berühmtestes Glied ist der Reformator Matthäus Alber.


Anhäuser. 1464

2. Anhäuser 1484 erscheint zuerst Stephan Anheuser, Richter zu Reutlingen, Johann Gaudenz Anhauser, Theologe, starb 1542 in Wien.

3. von Balingen (Wappen: ein B). 1379 war Heinrich von Balingen Richter in Reutlingen.

4. von Betzingen (Wappen: 2 Bäume). Benz von Betzingen, Bürger zu Reutlingen, wird 1320 genannt.

5. Bupf (Wappen: ein Pferdekopf). Zuerst genannt Albrecht Bupphe zu Reutlingen, zuletzt 1388 Haintz der Bupf, Richter.

6. Caib (Wappen: zwei Eicheln). 1399 war Sifrid Kaib Schultheiß in Reutlingen.

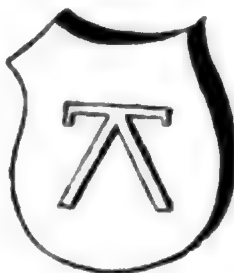
7. Clemm (Wappen: unbekannt). Zuerst 1325 genannt die Clemin und ihr Sohn, Bürger zu Reutlingen. Die Familie blüht noch heute.

8. Decker (Wappen: ein Hahnenfuß). Zuerst wird genannt 1496 Michael Decker zu Reutlingen.

9. von Emeringen (Wappen: 3 Wolfsangeln). Bilger von Emeringen, zuerst 1331 als Richter zu Reutlingen genannt, zuletzt 1396 Luck die Bilgerin.

10. Epp (Wappen: ein Ring). 1374 zuerst genannt Hans Eppe.

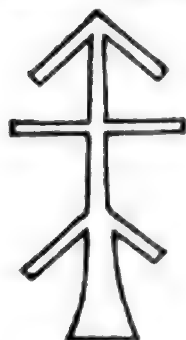
11. Ferber (Wappen: 2 Adlerfüße). Zuerst genannt 1318 Gerung der Varwer, Bürger zu Reutlingen, zuletzt Mäht und Irmengart 1397.


1487.


1514.

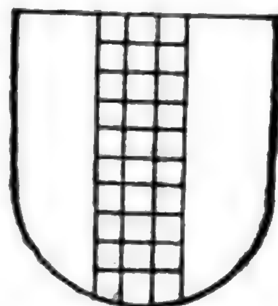
Fürster.

12. Fürster. Zuerst genannt 1467 Conrad Fürster, Bürger zu Reutlingen, zuletzt 1526 Hans Fürster.


Gößlin 1476.

13. Gayler (Wappen: ein nach rechts aufgerichteter Bock). Zuerst genannt 1339 Walger der Gailer. Berühmtestes Glied der Historiker Christoph Friedrich Gayler.

14. Goldlin (Wappen: drei schräg gestellte Dietriche). 1384 war Cunrat Goldlin Bürger zu Reutlingen.


Gößlin 1495.

15. Golthar (Wappen: zwei übereinander gekreuzte Rehfüße). Zuerst genannt 1367 Hainrich Goldhar von Balingen. Zwischen 1476 und 1479 erhielt die Familie den Adel mit „von Goltberg", zuletzt genannt 1488 Wernher Goltberger.

16. Gößlin. Zuerst genannt 1348 Bentz Gößeli, zuletzt 1549 Mathis Gößlin.

17. Grötzinger (Wappen: ein nach rechts gekehrtes Kratzmesser, auch gespalten: rechts das Kratzmesser, links Pfeil. Helm: 2 Flügel, rechts mit Pfeil, links mit Kratzmesser belegt). Zuerst genannt 1449. Berühmtestes Glied: der Stadtschreiber Benedict Grötzinger.


Grötzinger 1555.


Grötzinger 1599.

18. Huber (Wappen: ein Hundskopf). Zuerst genannt 1334 Bernhart Huber.

19. Hummel (Wappen laut kais. Wappenbrief d. d. Prag 11. Januar 1610). Zuerst genannt 1387 Haintz der Hummel, Bürger zu Reutlingen. Berühmtestes Glied: der tapfere Freiherr Johann Ludwig von Hummel. Die Familie blüht noch heutzutage.

20. Hurter (Wappen: Entenfuß, auf andern Siegeln: Adlerfuß) Zuerst genannt 1366 Cunrad der Hurder, Bürger zu Reutlingen. Berühmtestes Glied der Jurist Ludwig Hirter.

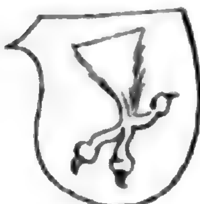

Wappen des Freiherrn Joh. Ludwig von Hummel.

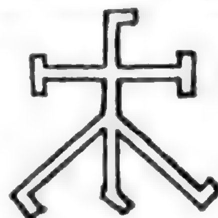

Wappen laut Wappenbrief: Hummel.

21. Kaiser. Zuerst genannt 1373 Bentz der Kaiser, Bürger von Reutlingen, zuletzt 1548 Hans Kaiser.

22. Käser (Wappen: ein vierspeichiges Rad, in welchem sich zwei dem äußern Kreise parallel laufende Kreise befinden). Erstes Glied 1386 Cuntz der Käser, Bürger zu Reutlingen, zuletzt genannt 1514 Bernhard Keser.

23. Knapp (ursprüngliches Wappen: unbekannt). Eberli Knapp wird 1374 zuerst genannt. Die Familie erhielt 1. September 1623 vom Pfalzgrafen Sebastian Hormnold einen Wappenbrief d. d. Heilbronn 1. September 1623 (Schild geteilt, oben in Rot ein blaues Orthfeistel und Bergeisen mit kreuzweise übereinander geschränkten gelben Stielen, unten in Weiß und Blau ein Jägerhorn ganz schwarz mit goldenem Mundstück).

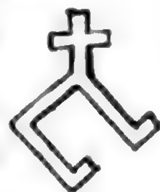

Hurter.


Kaiser.

24. Koler. Zuerst genannt 1487 Ulrich Koler, Spitalpfleger, zuletzt 1550 Caspar Koler.

25. Last (Wappen: eine Lilie). Zuerst genannt 1325 Hug der Last, Bürger von Rutelingen, zuletzt 1406 Contz.


Koler.


Koler.

26. Lending (Wappen: eine Fischgräte). Zuerst genannt 1419 Hans der Lending, der Binder, Bürger zu Reutlingen, zuletzt 1505 Hans Lending, Richter.

27. Lescher. 1340 genannt Clara und ihre Söhne Rudger und Conz.

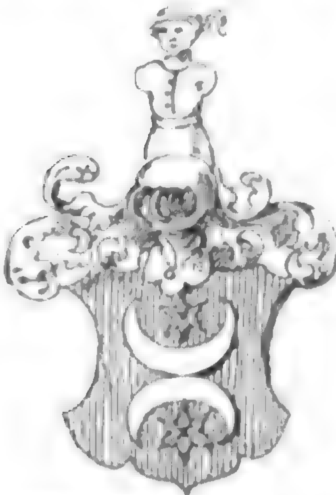
28. Lutz (Wappen: 3 Joche übereinander). Zuerst genannt Ital Lutz 1301, zuletzt 1526 Ludwig Lutz der Gerber.

29. Menndler (Wappen: Panther aus einem Dreiberg wachsend, alias ein Greif). Zuerst genannt 1315 Cunrat der Manteller, Bürger zu Reutlingen, zuletzt 1521 die Witwe Bernhards Mendler.

30. Munt. Zuerst genannt 1294 Ulrich genannt Munt, juratus. Diese Familie könnte noch zu den Patriziern gehören und ist vielleicht eines Stammes mit den von Hayingen.

Lescher.

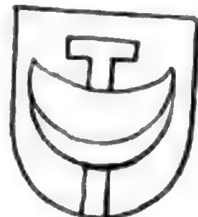
31. Neuscheller (Wappen: eine Schelle). Zuerst genannt 1445 Heinrich Neuscheller, Heiligenpfleger, zuletzt 1560 Hans alt Neuscheller, Bürgermeister. Die ebenfalls aus Reutlingen stammende Züricher Patrizierfamilie Nüscheler von Neuegg führt ein anderes Wappen.


Nüscheler von Neudegg.

32. Noppnoller (Wappen: mit 4 Wolken geschrägt). Auf dem Helm ein Hut. Zuerst genannt 1461 Hans Nopnoller, Richter.

33. Oeler (Wappen: gekreuzte Mondkolben über Dreiberg). Zuerst genannt 1314 Bertolt der Oeler, Bürger zu Reutlingen, zuletzt 1405 Cristinun die Oelerinun.

34. Rekke. Zuerst genannt 1329 die Gebrüder Wolf und Berdolt Recke, zuletzt Conrad Recke genannt Räte 1489.


Rekke.

35. Remser (Wappen: gespalten, vorn Löwe, hinten sechsstrahliger Stern). Johanes der Remser von Eßlingen, Bürger zu Reutlingen 1363 genannt.

36. Remli (Wappen: ein Widder vor einem Epheustämmchen). Zuerst genannt 1351 Hans Remlin, zuletzt 1398 Eberlin Remli.

37. Remi (Wappen: geteilt, oben halber Adler, unten 3 Lilien). Zuerst genannt 1361 Hans und Peter Remi, zuletzt 1451 Johs.

38. Rockenstil (Wappen: 3 Roggenstiele, auf dem Helm die nämliche Figur, in der Rechten Sichel, in der Linken Roggenstiel haltend). Zuerst genannt 1339 Berdolt Rockenstil. Noch blühend.

39. Rot. Albrecht der Rote, Bürgermeister und Richter zu Reutlingen 1315—1355, dürfte der bekannten Ulmer Familie entstammen, ebenso Contz oder Conrad der Rote 1343, 1353 Richter zu Reutlingen, Contz Rot, Feldsiechenpfleger 1415—1428.

40. Sachs. Zuerst genannt 1433 Jörg Sachs, Bürger zu Reutlingen, tot 1482.


Sachs.

41. Scheffolt (Wappen: eine nach rechts gewandte Eule). Zuerst genannt 1342 Albrecht Scheffolt, zuletzt 1599 die Witwe Jergs Scheffolt.

42. Spärwer (Wappen: unbekannt). Zuerst genannt 1342 Haintz der alt Spärwer, zuletzt 1409 Contz des Spärwers Witwe. Daß diese mit den Herren von Sperbersеck eines Stammes sind, wird, übrigens wie es scheint ohne vollständigen Beweis, mehrfach angenommen, so von Gratianus, Achalm I, 209. Sattler, histor. Beschr. Württ. behauptet: 1369 habe Benz Sperber, Bürger zu Reutlingen Eck (Sperberseck) an die Grafen von Württemberg verkauft; in Wirklichkeit verkaufte er aber E. (d. h. Aich OA. Nürtingen). Die Taufnamen der Spärwer sind Heinrich, Conrad, Bentz.


Spechtshart.

43. Spechtshart (Wappen: eine Lilie). Zuerst genannt 1354 Pfaff Hugo Spechzart (der Schriftsteller) und sein Vetter Meister Conrad Spehtzhart, Schulmeister zu Reutlingen († 9. Januar 1395, Herausgeber von Hugos Werken). Letztes Glied: die 1521 genannten Kinder des Doktor Lucas Spechzhart.

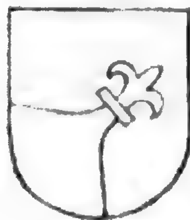
44. Spiegel (Wappen: ein Spiegel; auf dem Helm: derselbe). Die Spiegel sind wohl die Nachkommen des 1291 genannten Conrad von Gröningen, Vogts von Reutlingen, und sind möglicherweise noch zu den Patriziern zu zählen. Zuerst genannt 1313 Bertolt Spiegel, zuletzt 1448 ein anderer Berchtold Spiegel in Reutlingen. Nach Ulm wandte sich ein Zweig, zuerst 1426 Heinrich Spiegel, Sohn des Haintz Spiegel von Reutlingen. Gotfried Spiegel saß 1410 zu Weilbach. Verschwägert mit den Herren von Asch (1426) und von Gomaringen (1371).

45. Tuffeli (Wappen: 2 Teufelskrallen übereinander; auf dem Helm: Teufelskopf). Zuerst genannt 1332 Conrad Tuvelli, zuletzt 1495 Conrad Teuffel, Junker.

46. Tunckel (Wappen: ein Hahn, alias ein Pokal) Zuerst genannt 1400 Haintz der Tunkel, zuletzt 1431 Aennelin und Ludwig.

47. Uber (Wappen: ein wilder Mann, in der Rechten eine Keule schwingend; auf dem Helm: dieselbe Figur). Zuerst genannt 1472 Hans Uber, Siechenpfleger.

48. Uelin (Wappen: eine Pflugschar). Conrad Uelin, Sohn des Schultheißen Bentz Uelin zu Trochtelfingen, Bürgermeister zu Reutlingen, zuerst 1455 genannt, erwarb großes Vermögen, starb 1478/79. Seine Tochter Anna heiratete den bekannten Ritter Jörg von Ehingen.

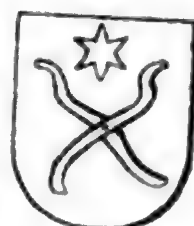

Bilzing.

49. von Urach (Wappen: Fischgräte). Zuerst 1360 genannt Mähtilt die Urachin und ihr Meister selig Cuntz von Urach und ihr Sohn Abrecht. Letzterer ist jedenfalls identisch mit dem 1393 genannten Albrecht Urach, Bürger zu Reutlingen. Letztes Glied ist der 1494 genannte Wernher Urach, Bürgermeister und Richter.


Bilzing.

50. Bilzing. Zuerst genannt 1340 Ulrich Biltzing, Richter zu Reutlingen, zuletzt 1478 Hans Bilzing.

51. Wirsing. Zuerst genannt 1399 Conrad Wirsing, Bürger von Reutlingen, zuletzt 1434 Conrad.


Wirsing.

52. Wölflin (Wappen: ein Wolfskopf). Zuerst genannt 1351 Wernher Wölflin. Bedeutendstes Glied: Caspar Wölflin, Stadtpfarr in Reutlingen seit 1523 (Gayler I, S. 242).

Außer diesen Familien waren noch mehrere Familien des Landadels in Reutlingen eingebürgert und angesessen, so die Herren von Ehingen, von Lichtenstein, von Lustnau, Megentzer, von Ow, Pflum von Kusterdingen, von Neuhausen, von Ohmenhausen, Remp von Pfullingen, Vol von Wildenau, von Züttern.

Parzellen.

a) Alteburg, Hofgut von 82 ha, an der Straße nach Gönningen gelegen, 1¼ Stunde von der Stadt entfernt, ist Eigentum der Stadt und seit 1881 an Hofrat Flamm in Pfullingen, bezw. dessen Erben, als Kolonie zur Irrenanstalt verpachtet. Der Hof, auf dem die Verpflichtung zur Unterhaltung einer Wirtschaft ruht, ist ein beliebter Ausflugsort der Reutlinger. Hinter den Wirtschaftsgebäuden erhebt sich der „Kugelberg" — so heißt er auf den Karten, während das Volk ihn Käpfle nennt — ein grüner, kegelförmiger Hügel mit prächtiger Aussicht, auf welchem einst die Burg Alteburg stand, die dem Hof den Namen gegeben.

Die Alteburg gehörte wohl ursprünglich den Grafen von Achalm. 1055 wurde eine Verschwörung gegen den gewaltigen Kaiser Heinrich III. entdeckt, in die hauptsächlich Herzog Welf III. von Bayern und der Bischof Gebhard von Regensburg verwickelt waren. Der Bischof wurde zu strenger Haft dem Kuno von Achalm übergeben, der ihn auf seiner Burg Stofola verwahrte. Das kann nicht Hohenstoffeln im Hegau sein, da diese Burg den Achalmern nicht gehörte, sondern wird wahrscheinlich unsere Burg sein. Nach dieser Burg Stofola nannten sich, wie mehrfach vermutet wird, die Herren von Stöffeln, die um 1100 als nobiles d. h. hohe Adlige auftreten. „Mit Rücksicht auf die Aehnlichkeit der Wappen sind sie vielleicht als ein späterer Zweig der Grafen von Achalm anzusehen. Bald wäre dann diesen Herren ihre Burg zu enge geworden und sie hätten sich oberhalb Gönningens eine neue geräumigere gebaut: die Stöffelburg, von der heute noch spärliche Ueberreste vorhanden sind[1]). Die frühere Burg Stofola ward nun „alte Burg" genannt. Hier oder auf der Stöffelburg über Gönningen dichtete vermutlich Konrad von Stöffeln sein der Artussage angehöriges Epos „Gauriel von Muntavel, oder der Ritter mit dem Bocke". Bis zum Anfang dieses Jahrzehnts noch konnte man auf einem Steine der Vorderseite der Alteburger Ruine eine kleine männliche Gestalt in Flachrelief sehen, etwa einen Ritter mit Barett und langem Mantel; die Tiergestalt zu seinen Füßen mochte einen Bock vorstellen, und mit einiger Phantasie konnte man im ganzen einen Gedächt-

[1]) Das Genauere über das Geschlecht siehe in der Oberamtsbeschreibung von Tübingen.

nisstein zu Ehren Konrads von Stöffeln und seines Ritters mit dem Bocke sehen, den ihm ein dankbarer Nachkomme hätte setzen lassen. Allein die Beziehung dieses Steines zur Alteburg ist sehr zweifelhaft, da nach der ausdrücklichen Erklärung des Erbauers der Ruine, des verstorbenen Baurats Rupp, die Steine durchaus nicht alle auf der Burg gefunden, sondern viele von Reutlingen heraufgeschafft worden sind. — Die Stöffelburg wurde später württembergisch und ward im Städtekrieg 1377—1388 mit andern Burgen in der Nachbarschaft von den Reutlingern zerstört. Das Schicksal der Alteburg liegt im Dunkeln. Im Anfang des 14. Jahrh. stand sie den Johannitern von Hemmendorf zu, die ja auch Rechte in dem benachbarten Betzingen besaßen. 1315 geht sie mit Bronnweiler von den Johannitern an Reutlinger Bürger über, die Hurmbogen und Ammann. Erstere kommen 1393 in den Alleinbesitz der Burg und des abgegangenen Weilers Hugenberg (wohl auf Bronnweiler Markung), und nachdem der Besitz durch Heiraten vorübergehend zersplittert worden ist, verkauft Werner Hurmbog 1437 Bronnweiler, Hugenberg und sein Gut, das man nennt die Alteburg, um 330 fl. den „Erbarn wisen Lüten Bürgermeister und Rath und den Bürgern zu Reutlingen“. Von der Burg war in spätern Zeiten keine Spur mehr vorhanden, und erst 1858 wurden durch Nachgrabungen von Rupp die Grundmauern eines Turmes und eine Zisterne aufgedeckt. Die Stadt ließ sodann zur Zierde der Gegend und zur Erleichterung der Umsicht eine kleine Ruine erbauen, die aus einer künstlichen nun wieder zu einer natürlichen geworden ist. (Ueber die mancherlei Sagen, die sich an die Alteburg und Umgebung knüpfen vrgl. Allg. Teil, Abschnitt „Sagen und Aberglauben“.)

b) Der Gaisbühl[1]. Der hübsch auf einem kleinen Basalthügel (425 m), eine halbe Stunde von der Stadt entfernt gelegene Hof (14 ha), mit guter Wirtschaft, von Wiesen, Baumgütern und Weinbergen umschlossen, bildet einen Lieblingsausflugsort der Reutlinger Familien. — In nächster Nähe der prächtige Markwasen, überschattet von uralten Eichen, „die, ernsten Wächtern gleich, vereinzelt auf dem Rasen stehen“, der Festplatz der Reutlinger an Maienfesten und sonst in schöner Sommerszeit. — Weiterhin, schon über der Gönningerstraße drüben, oberhalb der Schieferölfabrik, im Walde versteckt und nahe seinem Saume das Hannickelhäusle, an vergangene Zeiten erinnernd, da der gefürchtete Hannickel mit seiner Zigeunerbande sich in diesen Wäldern herumtrieb und die ganze Gegend in Aufregung versetzte: Hannickelhäusle, Markwasen, Gaisbühl der Schauplatz jener nächtlichen Mord- und Fluchtscene, die Hermann Kurz in Schillers Heimatjahren so packend geschildert hat.

Gehörte ohne allen Zweifel früher den Rempen von Pfullingen und wurde im Lauf des 15. Jahrhunderts von ihnen an Reutlinger Bürger verkauft. 1486 erscheint Ludwig Spöbelin Kramerzunftmeister als Besitzer, der ihn 1491 an seine seitherigen Beständer, Jakob Kupferschmied, genannt Appenzeller, den Weingärtner, um 300 fl., verkauft.

---

[1]) Vgl. Gayler a. a. O. S. 178.

Später hat ihn die angesehene Reutlinger Familie Seingrün inne. Sie tritt ihn (1505?)[1]) an den Spital (die Spendenpflege) ab, der ihn zunächst als Erblehen an Reutlinger Bürger verleiht (Cyr. Ruwlin bis 1522, Mattheus Schelhorn, dann Hans Kübelwein und dessen gleichnamigen Sohn, 1562 Hans Jakob Spengler zu Neckarburg) und erst 1575 zu rechtem freien Eigentum erwirbt. Erst in unserem Jahrhundert (1826) hat die Spitalpflege den Hof mit Gebäuden, Gütern und Mobiliar um 9050 fl. an den Reutlinger Rotgerber A. Helb verkauft.

c) Der Heilbrunnen, Haus auf den Riedwiesen, an der Bahnlinie nach Metzingen, eine Viertelstunde vor der Stadt. Die Schwefelquelle, genannt der Heilbrunnen, wurde 1713 entdeckt, gefaßt und noch in demselben Jahr von dem Ulmer Arzt Johann Frank u. a. chemisch untersucht und beschrieben[2]). Für bequeme Badeeinrichtungen ward indes keine Sorge getragen: das Wasser mußte zum Gebrauch für Bäder in die Stadt geführt werden. Daher ist wohl die schwache Benützung der Quelle zu erklären, über die F. A. Memminger (1805) und die alte Oberamtsbeschreibung (1824) gleichmäßig klagen. Erst nachdem Medizinalrat Hochstetter 1825 eine Neubohrung und zweckmäßigere Fassung der Quellen vorgenommen hatte, fing man auch „für Schönheit und Bequemlichkeit zu sorgen an. Statt, daß zuvor nur eine kleine Bank an dem Bronnenhäuschen kaum einem müden Taglöhner in schmutziger Umgebung einige Ruhe gewährte, wurden Bänke, mit Gesträuch umschattet, angebracht, bis endlich in den Jahren 1830 und 31 ein kleines Gebäude mit einer nicht eleganten, aber trockenen und reinlichen, mit bequemen Sitzen versehenen Halle, worin die untere Quelle in einem niedlichen Pumpbrunnen zum Trinken einladet, nebst einer kleinen Wohnung für einen Hüter errichtet wurde." — Um die Schwefelquelle zum Baden auszunützen, wurde 1834 von Dr. Böhringer und Fr. Neuner das „Bad" erbaut (neben dem Museum, da, wo heute das Listdenkmal steht): es enthielt 12 Badkabinette und 36 Zimmer für Kurgäste.

In dem Jahr der Eröffnung wurden über 4000 Bäder abgegeben; in den folgenden Jahren steigerte sich der Besuch, und 1837 zählte man 100 auswärtige Gäste. Die Badeinrichtungen wurden verbessert und vervollständigt, und 1838 konnte das Wasser in Deicheln in die Badanstalt geleitet werden. Allein der Aufschwung war hauptsächlich infolge der wachsenden Konkurrenz nur von kurzer Dauer.

In den siebziger Jahren ist die obenerwähnte kleine Anlage, der Heilbrunnen, durch einige Badkabinette erweitert worden[3]).

---

[1]) Nach Gratian, 2, 149.

[2]) Vgl. Allg. Teil Abschnitt: „Geognostische Verhältnisse" S. 31.

[3]) Auch in dem sehr alten Kutzinbad (Kutzisbad) wurden Schwefelbäder abgegeben. Dasselbe lag beim Gartenthor und das Haus gehört

d) Kalte Herberge, Hof, rechts von der Metzinger Straße, 3/4 Stunden von der Stadt entfernt, erbaut 1867.

e) Karlshöhe, Haus, an der Straße nach Rommelsbach, 20 Minuten vor der Stadt, erst in den letzten Jahren erbaut.

f) Die Schieferölfabrik, Haus, 1 Stunde von Reutlingen entfernt, an der Gönningerstraße, wurde 1856 auf Prof. Quenstedts Anregung hin gegründet, um den bituminösen Schiefer zur Leuchtölgewinnung zu verwerten. Die Entdeckung der Erdölquellen in Amerika störte das Gedeihen des Unternehmens. Jetzt werden Zement, Kunststeine, Ruß in der Fabrik bereitet und die Heizung vermittelst Schiefer bewerkstelligt. — Unweit der Schieferölfabrik, südwestlich davon, die ehemalige Hinrichtungsstätte der Stadt, wo, außer andern Verbrechern, auch der bekannte Helfer Brehm mit dem Schwert enthauptet ward (18. Juli 1829). Die letzte öffentliche Hinrichtung durchs Schwert fand hier im Jahr 1843 statt.

g) Zementfabrik, Hof, am hintern Weg nach Betzingen, auf den „Blockäckern", 1873 erbaut.

2. Teilgemeinde Achalm, Hof[1]).

Die Achalm, der majestätische Berg, der von einem Turme und spärlichen Burgtrümmern gekrönt, hoch über Reutlingen emporragt, ist königl. Hofdomäne (95 ha auf Reutlinger, 12 auf Eninger Markung).

Die Ruinen geben noch ungefähr ein Bild von der Burg, wie sie der Tübinger Professor Crusius beschreibt, der ihr am 9. Juli 1587 einen Besuch abstattete. Crusius erzählt: „Wir stiegen aus der Stadt Reutlingen auf den sehr hohen anmutigen Berg bei 3/4 Stunden. Wir gingen durch 2 Thüren in den ersten und anderen Vorhof, und endlich durch die 3. Thüre in den

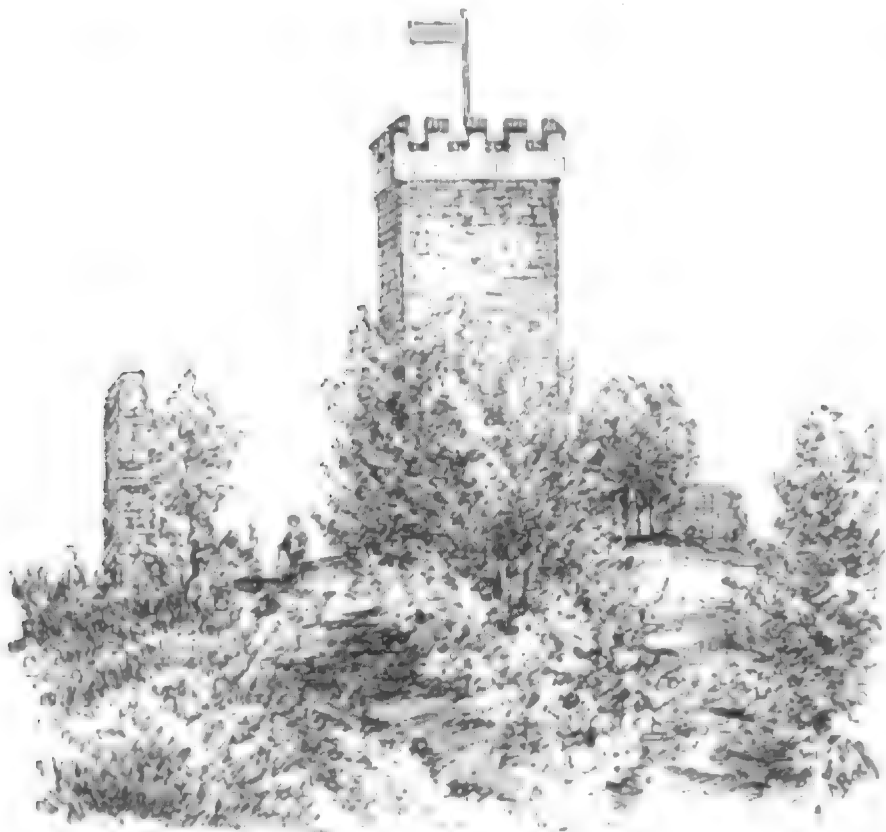
jetzt dem Brennereibesitzer Detzel; die heutige Krämergasse heißt noch auf dem Katasterplan von 1820 Badgasse. Kutzenbachs Badstube wird 1349, ein Kutzenbad 1489 genannt. Der Name rührt wahrscheinlich von einem der ältesten Bader her; Kutzin findet sich als Name schon 1382. Die Einrichtungen des Bades waren sehr primitiver Natur; es war hauptsächlich für das Landvolk bestimmt, das durch öffentliche Ausrufer an Markttagen zur Benützung eingeladen wurde und auch fleißig von der Gelegenheit Gebrauch machte. Gayler sagt (1840):

„Das Kutzinbad ist gut und warm, —
Wer drein will, der komm sein bald!

ist ein Aufruf, den manches noch lebende Ohr vernommen." — Noch heute besteht ein Vertrag, demgemäß die Stadt dem Eigentümer des Hauses Wasser liefern muß.

[1]) Litteratur s. oben Allg. Teil S. 451.

großen und fürnehmsten Teil des Schlosses. Fast in der Mitten ist ein hoher Turm, in welchen wir aus dem Hause, welches zur Rechten bei der Mauer ist, über einen hohen Gang gekommen sind. Denn unten auf der Erde hat der Turm keine Thür. Innerhalb des Turms aber ist in der Höhe ein Loch, dadurch vor Zeiten die Gefangenen in ein sehr tiefes Gefängnis hinuntergelassen wurden. Die Mauern von allen 3 Seiten des Schlosses sind sehr alt und ziemlich hoch. Es ist auch ein anderer Turm in dem äußersten Winkel des Schlosses zur Linken, nämlich in



Gipfel der Achalm.

dem 3. Teil, um dessen Mauern wir oben herumgegangen sind. Gewiß, dieses war vor Zeiten ein herrliches Schloß." Von den Ueberresten, die Crusius solcherweise vorfand und beschrieb, sind heute, wie bemerkt, nur noch wenige Trümmer geblieben [1]); der Turm, der diese Trümmer überragt und als Wahrzeichen mit seiner Wetterfahne weithin sichtbar ist, bewahrt nur den Platz des alten Bergfrieds, auf dessen Grundmauern er aufgebaut wurde.

---

[1]) Versuch einer Rekonstruktion mit Lageplan der heutigen Ueberreste von Heintzeler in „Reutl. Geschichtsblätter" 1891 S. 107.

Ueber die ältesten Zeiten der Burg s. bei der Geschichte der Grafen v. Achalm, Allg. Teil S. 451 ff. Ihre Geschicke in der nächsten Zeit nach dem Aussterben der Grafen von Achalm-Gammertingen sind nicht völlig erhellt. Adelheid von Neuffen, wohl Bertholds von Neuffen Tochter, hat allem nach die Grafschaft Achalm ihrem Gemahl Graf Egon V. von Urach († 1236 oder 1237) beigebracht, von dem sie dann der 3. Sohn dieser Ehe, Graf Heinrich von Fürstenberg, erbte, welcher 1254 die Hälfte derselben an Graf Ulrich von Württemberg abtrat. Eine Zubehör der Grafschaft, welche wohl bald darauf ganz an Graf Ulrich gekommen sein wird, wird die Burg Achalm schwerlich gewesen sein. Es ist nämlich sicher, daß im Sommer 1235 Heinrich von Neuffen, Bertholds Sohn, einer der Anhänger K. Heinrichs (VII.), bei seiner Empörung gegen seinen Vater K. Friedrich II. die Feste erobert und dort in Verbindung mit der Mannschaft Anselms von Justingen Leute des Kaisers und des Grafen Friedrich von Zollern gefangen genommen hat, so daß sie nach dem Aussterben der Grafen von Achalm-Gammertingen, bezw. dem Tode des Grafen Berthold von Neuffen von K. Friedrich II. als heimgefallenes Lehen eingezogen worden sein könnte. Jedenfalls scheint sie nach dem Siege des Kaisers in dessen Händen geblieben zu sein, da man den 1240, 1241 und 1243 genannten Vogt Konrad von Achalm (dem Wappen: drei: 2, 1 gestellten Lilien nach ein Süsser von Kirchheim unter Teck), sowie den Herrn von Plochingen, Vogt in Achalm, dessen Vikar, Ritter Grienhard, am 9. Juni 1267 als Zeuge erscheint, und endlich den im Jahr 1299 genannten Wolf Spete doch wohl als kaiserliche Vögte ansehen muß.

Der Enkel Kaiser Friedrichs II., Konradin, erhöhte am 16. November 1262 dem Grafen Ulrich dem Stifter von Württemberg die ältere Pfandsumme auf Gütern auf der Achalm und zu Reutlingen im Betrage von 500 ℳ Silber Kölner Gewichts um 400 ℳ. Allein König Rudolf I., welcher das dem Reiche entfremdete Gut wieder zurückzuerwerben bestrebt war und 1274 und am 14. September 1281 auf Achalm weilte, entzog dem Grafen Eberhard von Württemberg das Reichsgut auf Achalm wieder und verlieh es seinem Schwager Graf Albert von Hohenberg, welcher am 15. Juni 1281 auf Achalm weilte. Letzterer starb erst am 17. April 1298. Doch hatte König Adolf von Nassau, welcher selbst am 26. März 1293 hier weilte[1]), ihm bald nach seiner Thronbesteigung (5. Mai 1292) die niederschwäbische Reichsvogtei und damit auch den Besitz der Achalm entzogen und beides an Heinrich von Isenburg, einen Verwandten seiner Gemahlin Imagina, welche hier das Weihnachtsfest 1293 feierte, übertragen. Letzterer fiel 2. Juli 1298 bei Göllheim als königlicher Bannerträger. Im Besitz der Achalm folgte ihm Albert von Rechberg, in dessen Pflege 1307 Reutlinger Bürger saßen. 1309 übergab Kaiser Heinrich VII. die Reichsburg Achalm an Luther von Isenburg, des oben erwähnten Heinrichs Bruder, welcher 1341 starb. Doch schon Ende März oder etwa in der ersten Hälfte Aprils 1330 erhielt Graf Ulrich von Württemberg das Schloß Achalm mit der Stadt Reutlingen von Kaiser Ludwig dem Bayern als Pfand für eine ihm verheißene Summe Geldes. Zwar verzichtete der Graf am 10. Februar 1331 auf die Pfandschaft,

[1]) Den Anselm von Rappoltstein, Helfershelfer des aufständischen Schultheißen Rösselmann von Colmar, ließ er hier gefangen setzen.

soweit sie auf die Stadt Reutlingen Bezug hatte, so daß er mit der Stadt, insbesondere dem Gericht, den Juden und der Steuer daselbst von wegen dieser Pfandschaft nichts mehr zu thun haben sollte; allein die Pfandschaft auf Achalm nebst Zugehörden, namentlich den Mühlen, Zöllen und der Hälfte des Umgelds zu Reutlingen, behielt er. Am 31. August 1360 zog aber Kaiser Karl IV., der nach seinem Kriegszug gegen die Grafen Eberhard den Greiner und Ulrich IV. von Württemberg vom 8.—24. Sept. dahier und in Reutlingen Hof hielt, die Reichspfandschaft Achalm wiederum an das Reich, versetzte dieselbe und Hohenstaufen jedoch bereits am 17. Mai 1366 für 10000 Schock Prager Pfennige seinem Schwiegersohn Herzog Albrecht von Oesterreich als Heimsteuer von des letztern Gemahlin. Herzog Albrecht erhielt von seinem Schwiegervater am 28. März 1371 die Pfandsumme für die Achalm und Hohenstaufen um 1000 fl. erhöht und er und sein Bruder Leopold übertrugen für eine Schuld von 12000 Goldgulden am 29. April 1370 den Rittern Johann und Wilhelm von Riedheim (bei Laupheim) den Afterpfandbesitz der Reichsburg Achalm mit Zugehörden, behielten sich aber das Obereigentum vor. Am 25. November 1376 trat dann Wilhelm von Riedheim solchen Besitz an Graf Ulrich von Württemberg ab.

Fortan blieb Achalm im Besitze des Hauses Württemberg. Von hier aus wurde am 21. Mai 1377 Graf Ulrich mit den Reutlingern handgemein. Bei der Teilung Württembergs am 25. Januar 1442 kam die Feste zum Teil Graf Ludwigs. Daß am 7. September 1458 Kaiser Friedrich III. das Schloß und die Herrschaft Achalm mit der Feste Lichtenstein seinem Kanzler Ulrich Welzli von Göppingen († 1482), welcher 13. September 1458 mit seinem Bruder Hans den Rückfall des Lehens ans Reich nach Aussterben ihres Stammes versprach, verlieh, blieb ohne weitere Folgen. Sein Bruder Erzherzog Albrecht betrachtete Achalm nicht mehr als Reichspfandschaft, sondern als österreichische Pfandschaft und versprach deshalb für sich, Kaiser Friedrich und Herzog Sigmund, seinem Stiefsohne, dem Grafen Eberhard im Bart von Württemberg, am 4. März 1458 mit Rücksicht auf den Beistand, welchen er denselben in ihren Zügen gegen die Eidgenossen geleistet, Achalm, solange letzterer lebe, nicht einzulösen, was übrigens nur eine Erneuerung seines gleichlautenden, am 20. Mai 1446 dem Grafen Ludwig, Eberhards Vater, gegebenen Versprechens war.

1466 verpfändete Graf Eberhard im Bart mit Genehmigung des Herzogs Sigmund von Tirol die Feste Achalm an Wernher von Zimmern für 4000 Gulden, zog sie aber später wieder an sich und zahlte erst 1471 die Pfandsumme aus. Am 18. März 1490 verglich sich Kaiser Maximilian I. mit Württemberg dahin, daß es wegen Achalms bei Erzherzog Albrechts Verschreibung gegen Graf Ludwig verbleiben solle. Am 26. Mai 1498 bat Reutlingen den Kaiser, ihm die Feste zu verpfänden. Wirklich kam auch am 9. Juni 1498 eine Urkunde zu stande, nach welcher die Herrschaft Württemberg ihren Pfandbesitz, Schloß und Herrschaft Achalm, innerhalb Jahresfrist an den Kaiser abtreten solle. Doch scheinen die Reichsfürsten in das vom Kaiser 1498 zu Rottenburg gestellte Verlangen, ihm das Schloß Achalm samt der Herrschaft zu schenken, nicht eingewilligt zu haben, denn es blieb im Besitz Württembergs. Zwar ergab es sich am 13. April 1519 dem schwäbischen Bunde, doch fand Reutlingens 1521 zu Worms an den Kaiser gestellte Bitte, ihm dasselbe samt Zugehör zuzustellen, keine Erfüllung.

Nach Herzog Ulrichs Rückkehr 1534 wurde Achalm wieder württembergisch und blieb es bis auf die Gegenwart. Nur in den Jahren 1636 bis 1648 war es im Besitz der Erzherzogin Klaudia von Tyrol, Witwe des Erzherzogs Leopold, Regenten von Tirol, einer Medicäerin, welche die alten österreichischen Rechte wieder hervorsuchte und die Pfandschaft von ihrem Schwager Kaiser Ferdinand II. erhielt, am 10. August 1636 dieselbe in Besitz nahm, aber am 22. Dez. 1648 gemäß der ausdrücklichen Verpflichtung des westfälischen Friedens wieder an Württemberg übergab. Gleichzeitig mit der Burg Achalm hatte das Haus Oesterreich als Zugehör zu derselben folgende Ortschaften beansprucht: Ridrichingen, Bempflingen, Pfullingen, Honau, Oberhausen, Willmandingen, Wittlingen, Hülben, Dettingen, Neuhausen, Metzingen, Sondelfingen, Mittelstadt, Hengen, Glems, Unterhausen, Holzelfingen, Undingen, Hausen an der Lauchert, Steinhülben, Erpfingen, Bächingen, Mägerkingen, Würtingen, Gomadingen, Blaichstetten, Onastetten, Mittelstetten, Mehrstetten und Eningen — weiterhin auch noch Klein-Engstingen, Pliezhausen, Metzingen, Reicheneck, Lichtenstein, Genkingen, Bernloch, Pflummern. Das österreichische Haus ruhte aber auch jetzt noch nicht mit seinen Ansprüchen und noch im Jahr 1779 gab die Kaiserin Maria Theresia auf eine Schrift der Innsbrucker Regierung die Entscheidung, die Sache solle unter den dermaligen Umständen beruhen.

Die Grafen von Württemberg setzten, seitdem sie 1376 wieder in den Besitz der Achalm gelangt waren, adelige Burgvögte auf das Schloß. So findet man 1351 als Burgherrn Heinrich Remp von Pfullingen, 1409 als Burgherrn Conz von Reischach, 1418—1424 als Vogt Hans Swelher den ältern, 1457 als Burgvogt Hans Spät; auch stellte am 27. Dezember 1490 Eitel Schelm von Bergen einen Revers als Burgvogt gegen Graf Eberhard im Bart aus. Bekanntlich wurde am 18. Januar 1519 der Burgvogt von Achalm im Wirtshaus zum Bären in Reutlingen von 2 Papiermachern erstochen. Im 15. und 16. Jahrhundert erscheinen bürgerliche Burgvögte, so 1530 Wilhelm Vetzer. Der letzte war Ruprecht Hoffmann, der 1634 von den Kaiserlichen verdrängt wurde und nach Eningen zog. 1627 wohnte auch ein Forstknecht auf Achalm.

Baugeschichte der Burg Achalm und Schicksale des Berges nach deren Zerstörung.

Den Bau der Burg begann zwischen 1024 und 1039 Graf Egino und vollendete um 1050 sein Bruder Rudolf. Des letzteren Sohn Liutold († 1098) erbaute sodann die Vorburg. 1293 muß die Achalm in sehr gutem, baulichem Zustand gewesen sein, da die Königin Imagina dort Weihnachten feierte. 1346 verwandten die Grafen von Württemberg 500 Pfund Heller auf den Bau in der Burg Achalm. Auch verbesserte Herzog Albrecht von Oesterreich 1370/71 den Bau. Doch schon ein Jahrhundert später ist die Burg ziemlich baufällig und wollte sie Wernher von Zimmern einige Jahre nach 1466 wieder herstellen lassen, wozu es aber nicht kam; auch 1498 wurde sie als baufällig bezeichnet. 1523 heißt es bereits, daß Achalm vor Zeiten für sonder fest gehalten worden sei. Um das Jahr 1600 war die Burg schon decklos, der Boden des Burgbergs sehr schlecht und wurde der Gedanke erwogen, ob man nicht einem ordentlichen Bauersmann das Anwesen als Lehensgut über-

lassen solle (Württ. Vjsh. 1883 S. 107). Doch wohnten bis zum 30jährigen Kriege noch ein Burgvogt und Forstknecht auf derselben. Erst in die Zeit dieses Kriegs fällt die völlige Zerstörung der Burg, nachdem der untere Teil derselben schon früher — man weiß nicht, bei welcher Gelegenheit — zu Grunde gegangen war. 1645 gab die Erzherzogin Klaudia den Befehl zum Abbruch, damit kein Feind — man dachte dabei an Wiederhold auf dem Hohentwiel — einen Stützpunkt an ihr finde. 1646 vollzog der Obervogteiverwalter zu Pfullingen, Andreas Hilteprandt, das Gebot. Er ließ die Mauern niederreißen und die Zisterne verschütten, so daß von der ganzen Burg nur noch ein Turm und über dem einen Thor eine Wohnung für den Forstknecht stehen blieb. Auch die letztere wurde am 12. August 1646 von unbekannter Hand in Brand gesteckt. Der Verdacht fiel auf die Reutlinger, da sich diese mit den Löscharbeiten nicht beeilt hatten und höchlich darüber erbost gewesen waren, daß man im vorhergehenden Jahr eine Besatzung hinaufgelegt und ihnen „gleichsamb die Katz auf das Kefig gesetzt hatte". 1650 und 1658 ließ sodann Herzog Eberhard III. von Württemberg das zerstörte Schloß Achalm vollends schleifen. Heute steht noch ein eingefallenes Thor und der viereckige, 1838 auf alten Grundmauern neu aufgebaute Turm.

Auf der Achalm war auch eine, ihrer Lage nach nicht näher bekannte Kapelle, die 1417 zuerst genannt wird und St. Georg (dem Nachfolger Donars) geweiht war. 1453 und 1456 wurde zu derselben gewallfahrtet. 1511 war der Pfarrer von Eningen Pfleger dieser Kapelle; nach der Reformation wurden die Gefälle des Heiligen vom geistlichen Verwalter von Urach eingezogen (vgl. Württ. Vjsh. 1887 S. 50).

Der Schloßberg wurde 1627 als Viehweide benutzt, 1631 stand auf demselben ein Viehhaus der verwitweten in Nürtingen residierenden Herzogin Ursula. 1650 ließ Herzog Eberhard III. eine herrschaftliche Melkerei auf den untern Gütern anlegen. 1699 wurde mit Pfullingen der herrschaftliche Viehhof Achalm vom Uracher Amt getrennt. Am 17. Mai 1762 erkaufte die Gemeinde Eningen den Viehhof von der herzoglichen Rentkammer um 10500 Gulden (nebst einem Abtrag von 250 Gulden an den seitherigen Beständer), worauf der Erwerb der Markung Eningen und dem Amte Urach einverleibt wurde. Der Platz und Umfang des alten, zerstörten Schlosses Achalm war aber nicht in dem Kaufe inbegriffen. 1764 überließ die Gemeinde Eningen den Hof um 13500 Gulden zweien Bürgern, die ihn noch 1790 besaßen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden Kartoffeln auf dem Berg gebaut. 1805 war der oberste Teil desselben wieder Viehweide. Den bedeutendsten Anteil an dem nunmehr geteilten Besitz hatte Hofrat Dr. Camerer in Reutlingen, der seinen Teil verschönerte, ein Wohnhaus hier baute, einen Garten anlegte und Obst edler Sorten pflanzte, aber auch an dem einzigen Turme der Ruine die Eckquadern ausbrechen ließ.

Von ihm und vier weiteren Eigentümern kaufte König Wilhelm 1822 das Gut um 34000 Gulden zurück und vergrößerte es noch durch einige weitere Ankäufe. Die alten Gebäude der Meierei mit Ausnahme obigen Wohnhauses wurden abgebrochen, 1823 und 1825 zwei neue Oekonomiegebäude errichtet und dort die noch blühende Schäferei angelegt. Der neue, hohe Besitzer

übernachtete am 6. September 1822 auf seinem Privatgut Achalm und ließ 1838 den noch nicht ganz zerstörten Turm ausbessern und zum Teil neu aufbauen, auch mit einer weithin sichtbaren Wetterfahne versehen (vrgl. oben). 1826 erfolgte die Trennung vom Amte Urach und Zuteilung zu Stadt und Oberamt Reutlingen. Die hochfeine Schäferei, mit sächsischen, schlesischen und französchen Merinoschafen, neben welcher eine Zeit lang hier auch Kaschmir- und Angoraziegen geweidet wurden, wurde infolge der Veränderung der Wollpreise im Jahr 1868 durch Kreuzung mit Englisch-Merinos- und später mit württembergischen Bastardschafen in eine feine Bastardherde umgewandelt. Doch bildet der Obstbau derzeit die Hauptkultur[1]). 1892 wurde dem jeweiligen Pächter in stets widerruflicher Weise der Betrieb einer Gastwirtschaft unter gewissen Beschränkungen gestattet.

Abgegangene Orte[2]):

1. Der blaue Hof am Breitenbach, an der Grenze der Pfullinger Markung, auch Gerungs Hof genannt, wohl weil von einem Gerung (dem Färber oder dem Umgelter? reichen Reutlinger Bürgern ca. 1360—1390), gegründet, kommt 1386 zum erstenmal vor und wird 1572 als vor vielen Jahren abgegangen bezeichnet. Er gehörte dem Spital. — 2. Der Weiler zu Braitenbach, zwischen Alteburg und Betzingen am Abhang gelegen. Hainz, Herr von Braitenbach, giebt 1376 ein Lehen dahier an einen Reutlinger Bürger. 1572 erscheint der Weiler als abgegangen. — 3. Raboldsofen, Rommelsbach zu gelegen, ursprünglich wohl die Ziegelei eines Radebold, wird schon 1298 (Raboldes Ofen) genannt. 1730 wird im Rat beschlossen, den Wasen Rappelshofen zu einer Meierei einzurichten. Die Gegend heißt heute noch Rappertshofen.

2. Honau,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 537 Einwohner, darunter 19 katholisch. Katholische Filiale von Groß-Engstingen. Bahnstation, Postagentur, Telegraph. 2. Lichtenstein, Schloß.

Markung: 632,19 ha in 1582 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 89.

Das freundliche Dörfchen liegt äußerst malerisch im engen tiefen Waldthal der Echaz, da wo die enge Felsschlucht, aus der die Echaz hervorströmt, zu einer Art Kessel sich erweitert[3]).

---

[1]) Vrgl. J. von Hügel und G. F. Schmid, die Gestüte und Maiereien S. M. d. Königs Wilhelm von Württemberg 1861 S. 142 f.

[2]) Vrgl. auch Allg. Teil S. 429 ff.

[3]) Vrgl. auch Allg. Teil S. 55 f.

Der Wanderer, der von Reutlingen herkommt, sieht den Ort auf hoher Au ringsum von hohen Bergen eingeschlossen. Von der „hohen Au“, einer Kalktuffplatte von nur 18 Hektaren Flächeninhalt, stürzt die Echaz über Tufffelsen und grüne Wiesen in die gegen NW. vorgelagerte, um 30 bis 40 m tieferliegende Thalniederung. Oben am steilen Abhang springt auf Tufffelsen der ummauerte Kirchhof mit der Kirche, deren schlanker Kirchturm eine Zierde für das ganze obere Thal ist, burgartig vor. Hinter dem Kirchhof ziehen sich parallel mit dem Rand des Abhangs die Häuser Honaus; einige liegen am Fuße des Abhangs. Unten steht eine große Spinnerei mit Nebengebäuden und seit Juli 1892 der Bahnhof.

Das Dorf verrät noch seine ursprüngliche Anlage in Gestalt eines Dreiecks, dessen zwei Seiten von der Echaz, die hier zwei merkwürdige Krümmungen bildet, außen umflossen sind; die Basis läuft parallel mit dem Rand des Plateaus, auf dem Honau liegt.

In dieses natürliche Dreieck wurde Honau hineingebaut und bestand demgemäß ursprünglich aus drei Straßen, die übrigens in diesem Jahrhundert nach allen Seiten hin über die Spitzen des Dreiecks hinaus Verlängerungen erhalten haben. Der von diesen drei Straßen eingeschlossene Raum ist jedoch bis heute noch nicht überbaut: es ist dies (s. u.) der Frühgarten der Alb, der für Honau sehr wichtig ist.

Gleich nach dem letzten Haus von Honau (im N.) stürzte sich früher die Echaz über die Tuffsteinfelsen ins Thal — ein Schauspiel, das freilich heutzutage nur noch an Sonntagen und auch da nicht mehr in seiner ursprünglichen Schönheit zu sehen ist, da die 1884 erbaute Spinnerei die Wasser jetzt in einem Bassin sammelt und von da in geschlossener Leitung ihrer Turbine zuführt.

Der Erwähnung wert ist ferner noch „der Dobel“, eine enge Waldschlucht, die an den Echazquellen beginnt und sich noch ca. 1 km in südw. Richtung ins Gebirge hineinzieht, hinten noch einmal zu einem Kessel sich erweiternd — eine großartige, des Besuchs werte Fels- und Waldeinsamkeit. Auf allen 4 Seiten sieht man sich von Gebirgen eingeschlossen; hoch oben führt die 1875 erbaute Dobelstraße auf den Lichtenstein.

Im Orte selbst ist 1874 in den Tuffsteinbrüchen eine Tropfsteinhöhle entdeckt worden, mit Genehmigung J. M. der hochseligen Königin „Olgahöhle“ genannt.

Sie ist mit guten Zugangtreppen versehen, elektrisch beleuchtet und wird jährlich von 4000 bis 5000 Personen besucht. Die Tropfsteingebilde sind gut erhalten. Die Höhle ist ca. 50 m lang, 2—3 m breit, 3—4 m hoch. Gefunden wurde bei der Entdeckung nichts historisch Bemerkenswertes, dagegen vor kurzem bei einer Grabarbeit, die darin vorgenommen wurde, einige Scherben von anscheinend römischem Geschirr (Terra sigillata)[1]).

Die evangelische Pfarrkirche war einst dem hl. Gallus geweiht. Ihr schlanker gotischer Turm wurde 1857 von Schlierholz erbaut. Alt ist das stillose Langhaus; ein Chor ist nicht vorhanden.

Ueber das Alter der Kirche gab eine im Jahr 1889 vorgenommene Restauration einige Auskunft. Unter der Tünche wurden nämlich hübsche Wandmalereien in Renaissance gefunden, etwa aus dem Jahr 1700 stammend, wie aus beigefügten Personalnotizen hervorging. Unter diesen aber zeigten sich nochmals viel ältere plumpe Wandmalereien; insbesondere eine frühgotische Flachmalerei, den hl. Christophorus mit dem Jesuskind darstellend, die wohl aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen. Der Taufstein trägt die Jahreszahl 1618, die Uhr 1688. Auch zwei alte Schießscharten wurden gefunden. Endlich fanden sich unzweideutige Anzeichen eines stattgehabten Brandes, der insbesondere an der nördlichen und westlichen Seite Verheerungen angerichtet hatte. Dieser muß noch vor der etwa im Jahr 1700 vorgenommenen Kirchenrestauration stattgefunden haben. Ohne Zweifel wurde damals der Turm ein Raub der Flammen. Nimmt man diese Daten zusammen, so ergiebt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit folgendes Bild: die Kirche wurde entweder im 30jährigen Krieg durch Kriegsvolk in Brand gesteckt oder etwa 1650 durch Blitzschlag; zuerst wurde nur das Nötigste ausgebessert[2]), sodann 1688 eine Uhr und Glocken gekauft, und endlich, als die Gemeinde wieder mehr zu Kräften gekommen war, um 1700, wurde die Kirche schön in Renaissance ausgemalt. 1817 wurde diese Malerei übertüncht. Im Jahr 1770 erhielt die Kirche ihre erste Orgel; die jetzige ist die dritte. Jetzt ist die Kirche hübsch renoviert, die gegipste Decke bemalt und mit den Sinnbildern der 4 Evangelisten geschmückt.

Neben der Kirche steht das freundliche Pfarrhaus rings von Garten umgeben.

Das Schul- und Rathaus, ein stattliches Gebäude, wurde 1839 erbaut, 1878 umgebaut. Das Erdgeschoß dient als Rathaus, der 1. Stock als Schulsaal, der 2. Stock als Wohnung des Schullehrers.

---

[1]) Vergl. besondere Beilage des Staatsanzeigers f. Württ. 1875 Nr. 11. „Die Tuffsteinhöhle in Honau." Seit 1891 ist die Höhle erweitert, so daß sie jetzt einen Rundgang von fast 100 m Länge darstellt.

[2]) Eine alte Urkunde (Abschrift in der Pfarregistratur) vom Jahr 1652 berichtet: „sondrlich sein im Dach und Kirchturm große Löcher gewesen". Das Dach und der Turm wurden mit einem Aufwand von 40 fl. repariert.

Bis 1839 hatte der Ort kein Rat- und Schulgebäude; vielmehr mußte der Lehrer in seinem Privathaus Schule halten; der Gemeinderat versammelte sich beim Schultheißen.

Der dem Schloß Lichtenstein angepaßte gotische Stil ist nicht nur durch den Kirchturm, sondern auch noch in zwei kleineren Privatgebäuden vertreten.

Das in der früheren Oberamtsbeschreibung genannte „Schlößle", ein größeres steinernes dreistöckiges Gebäude, auf dem Bühnenraum mit Malereien geschmückt, in der Nähe des Rathauses, ist inzwischen abgegangen. Ursprünglich vielleicht Besitz der Herren von Neuhausen kommt es übrigens 1629 und 1764 noch nicht unter diesem Namen vor und gehörte in seinen letzten Zeiten einer Anzahl Familien gemeinschaftlich.

Unterhalb Honaus, am Fuß des nördlichen Abhangs, 3 Minuten unter dem oben genannten Bassin, steht seit 1884 eine große Spinnerei, ein 2stöckiger ausgedehnter Backsteinbau mit Nebengebäuden.

Unweit der Spinnerei, noch etwas tiefer im Thal, steht seit 1891 der Bahnhof. Von dort wird die Bahn mittels Zahnrad, an dem östlichen Bergzug emporklimmend, die Paßhöhe gewinnen.

Bis jetzt ist Honau mit der Alb durch eine schöne Kunststraße verbunden, die in 3 Windungen unmittelbar hinter Honau, ebenfalls den östlichen Bergzug benützend, die Albhöhe ersteigt. Dieselbe führt nach Klein-Engstingen-Zwiefalten; an dem eben genannten Punkt zweigt dann eine Straße nach Groß-Engstingen-Sigmaringen ab. Diese Kunststraße wurde in den 1820er Jahren erbaut[1]); sie kommt von Reutlingen her dem Lauf der Echaz entgegen. Bei der letzten Kehre zweigt die malerische, 1875 von der Forstverwaltung ausgeführte Lichtensteiner Straße ab und zieht, ganz in den Felsen gehauen und gesprengt, hoch über dem wilden Dobel, gegen diesen mit Schranken versehen, dem Lichtenstein zu. Ein Felsenthor (Tunnel) ist stehen geblieben, da man von der Sprengung dieses Felsens Schaden für das Schloß befürchtete.

Während früher das Trink- und Nutzwasser der den Ort rings umfließenden Echaz entnommen werden mußte, ist seit 1885 eine Wasserleitung erstellt worden. Hiezu wurde die Echazquelle benützt, die dabei einen Teil ihrer natürlichen Schönheit einbüßte. Aus der Leitung werden 3 öffentliche laufende Brunnen gespeist, die an den 3 Ecken des alten Honauer Dreiecks stehen, sowie eine Anzahl von Hauswasserleitungen.

---

[1]) Vrgl. Allg. Teil S. 376.

Außer den Echazquellen finden sich auf hiesiger Markung noch 2 Quellen, die intermittierende Quelle im „Föhner“ und die nie versiegende Quelle im „Neubrunnen“ oder „Bettelküche“, die neuerdings für den Bahnhof und die Spinnerei gefaßt wurde, und mit deren idyllischer Schönheit es nunmehr infolge des Bahnbaus für immer vorbei ist. Eine vierte, übrigens selten erscheinende Quelle findet sich noch auf halber Höhe der Alb, an der alten Straße vom Lichtenstein nach Oberhausen: der „Brunnenstein“ (OA.Beschr. v. 1824: „Brunnenloch“) genannt, eine Felsenhöhle, aus der in besonders regenreichen Jahrgängen ein nicht unbedeutendes Gewässer hervorströmt.

Ueber die Echaz führen hier zwei Brücken, wovon die eine, von der Hauptstraße benützte, infolge von Ablösungen einen bedeutenden Baufond besitzt.

Die Bewohner sind sehr betriebsam, intelligent, lebhaften Sinns; städtische Lebensweise bürgert sich mehr und mehr ein. Der Besitz ist bei den meisten nicht von Bedeutung, weder an Grund noch an Kapital; dagegen sind die Erwerbsverhältnisse derzeit sehr günstig und erlauben eine gewisse bessere Lebenshaltung, als sonst auf dem Land üblich ist.

Der Haupterwerb ist gewerblicher Art; den Anstoß zur Entfaltung des Gewerbes hat das Echazflüßchen gegeben.

Von alters her hat hier das Müllereigewerbe bestanden. (Schon 1206 erwähnt.)[1] Andeutungen an eine frühere Zunft finden sich in den Stiftungsakten. Ebenso bestand hier schon vor 300 Jahren eine Feilenschmiede, an die noch die „Schmiedwiesen“ erinnern.

Derzeit bestehen 6 Wasserwerke. Das größte, die Baumwollspinnerei, ist übrigens zur Hälfte auf Dampfkraft angewiesen. Die Spinnerei beschäftigt im Durchschnitt 200 Arbeiter, wovon die Hälfte etwa auf Nachbarorte entfällt. Insbesondere ist fast die ganze männliche und weibliche Jugend Honaus hier beschäftigt. Ferner sind hier 3 gewöhnliche Mühlen, 1 Gips- und Oelmühle, 1 mechanische Werkstätte für Mühlenbau samt Sägerei. Viel Verdienst gewähren ferner die Ausbeutung der Tuffsteinbrüche, die mitten im Ort sich befinden; sodann der Durchgangsverkehr von der Alb nach Reutlingen: der kleine Ort hat 3 Gastwirtschaften, 1 Schenkwirtschaft und 4 Kaufläden; endlich der sehr bedeutende Touristenverkehr (s. u.).

Ende der 70er und anfangs der 80er Jahre war eine Art Blütezeit Honaus als Luftkurort. In dieser Zeit wurde der kleine gotische Bau „das Bad“ erbaut.

Die Landwirtschaft steht durchaus in zweiter Linie und ist auch wegen der Entfernung der Markung — auf der Albhöhe 140 m über dem Dorfe — sehr beschwerlich. Im

[1]) Vrgl. Allg. Teil S. 268, sowie unten S. 191.

Thal hat Honau nur eine Anzahl Wiesen und einige Aecker, die sehr geschätzt sind und bis zum Dreifachen der auf der Albhöhe gelegenen Güter bezahlt werden (derzeit gegen 2000 ℳ, auch 3000 und 4000 ℳ per Morgen). Die sonst übliche Bewirtschaftung des kleinen Grundbesitzes mit Rindvieh ist deshalb unmöglich, und die kleinen Leute, die kein Pferd besitzen, müssen durch bezahlte „Ackerleute" von Groß-Engstingen, Klein-Engstingen, Holzelfingen ihre auf der Albhöhe gelegenen Aecker bestellen lassen, was natürlich den Betrieb der Landwirtschaft sehr verteuert. Trotzdem ist insbesondere die Viehhaltung hier nicht unrentabel, da die geringe Ausdehnung der Landwirtschaft — der Getreidebau deckt das örtliche Bedürfnis bei weitem nicht — und andrerseits die steigende Ansiedlung von Fabrikarbeitern und endlich die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs zusammenwirken, um die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, z. B. für Milch, auf mehr als städtische Höhe zu steigern.

Die Markung ist verhältnismäßig klein. Es werden kaum 6 Bürger nachzuweisen sein, die sich ausschließlich mit Landwirtschaft beschäftigen. Dagegen betreiben fast alle, auch die Gewerbetreibenden und Fabrikarbeiter, nebenher etwas Landwirtschaft in den verschiedensten Abstufungen. Eine größere Anzahl Bürger hat nur 1 oder 2 eigene Grundstücke, oder auch gar keinen eigenen Grundbesitz; diese beschränken sich auf die Bewirtschaftung der verhältnismäßig bedeutenden Allmand. Letztere beträgt insgesamt ca. 100 Hektaren, es trifft also einen Bürger annähernd 1 ha in 8—10 Stücken. Darunter sind sehr gute Aecker. Der jährliche Pachtwert der Allmand beträgt 32 ℳ, der Allmandzins jährlich 5 ℳ 20 ₰. Der Erwerb der Bürgernutzung kostet 283 ℳ Hiefür erhalten die Vollbürger übrigens noch ein jährlich wechselndes Holzgeld (s. unten).

Der Privatbesitz beträgt im ganzen nicht viel mehr als die Allmand: 120 ha; im einzelnen steigt derselbe von 0, $^1/_2$, 1 Morgen bis zu 10 bis 12 Morgen. Ein Besitz von 5—6 Morgen gilt schon für einen recht ansehnlichen; nur wenige haben mehr. Im allgemeinen hat diese Verteilung des Grundbesitzes, wonach die Hälfte festgelegt ist, nur günstige soziale Wirkungen. Nimmt man hiezu die Leichtigkeit, sich gewerblichen Verdienst zu verschaffen, so kann sich mit Hilfe der Allmand jede Familie redlich durchbringen. Es giebt in der Thal derzeit auch keine Ortsarme hier.

Der Betrieb ist der gewöhnliche; 2 Dreschmaschinen sind im Ort, welche mit Wasserkraft betrieben werden. Von den Getreidearten baut man Dinkel, Gerste, Haber (neu eingeführt ist Miltonhaber). In der Brache kommen hauptsächlich Kartoffeln und Kohlraben, sowie Futterkräuter, namentlich Esper und ewiger Klee, zum Anbau. Die Kartoffeln geraten hier vorzüglich.

Auf der Alb hat es zum Teil noch einmähdige Wiesen, die meisten sind zweimähdig. Die im Thal gelegenen Wässerwiesen können dreimal gemäht werden.

Der früher bedeutendere Obstbau im Thal ist in der Mitte des Jahrhunderts vernachlässigt worden und kommt erst seit neuerer Zeit wieder mehr in Aufnahme. — Der Hanfbau, der früher gleichfalls bedeutend war, hat gänzlich aufgehört.

Eine Eigentümlichkeit Honaus ist die sog. „Krautmesse“, die anfangs Juni stattfindet, und bei der die Bewohner der Alb weither ihre Setzwaren, insbesondere ihre Kohlrabensetzlinge einkaufen. An einem Regentag steigen plötzlich wie auf einen Zauberschlag auf allen Straßen und Fußwegen von der Albhöhe herab Hunderte von Käufern und Käuferinnen, mit Säcken umhüllt, und kaufen hier ihren Bedarf ein. Der Tag wird nicht vorher bestimmt, sondern mit einer Art Divination treffen die Käufer hier zusammen. Die Setzlinge werden vorzugsweise gepflanzt auf der ca. 2—3 Morgen großen Gartenlandfläche, dem oben genannten von den 3 ursprünglichen Straßen Honaus eingeschlossenen Dreieck. Jede Familie hält darauf, dort ein „Land“ zu besitzen, und es mögen den einzelnen Familien an der „Krautmesse“ 30, 40, 50, ja bis zu 100 ℳ und mehr Einnahmen zufließen. Insgesamt dürften dadurch alljährlich 2000—3000 ℳ in den Ort kommen. Nach der „Messe“ werden die Länder neu angesät und angesetzt und nunmehr als Nutz- und Küchengärten verwertet. Die Setzlinge von Honau haben weithin einen guten Ruf. 1 Morgen Grundbesitz in diesem Gartenland hat den enormen Pachtwert von jährlich 480 ℳ!

Die Weidefläche von 110 ha ist für jährlich 600 ℳ an einen fremden Schäfer verpachtet; die Pferchnutzung ergiebt der Gemeinde weitere 500 ℳ jährlicher Einnahme.

Pferde werden hier etwa 30 gehalten, zum Teil zu gewerblichen Zwecken; Aufzucht besteht nicht. — An Rindvieh wird die Alber- und die Simmenthaler-Rasse gezüchtet, 2 Farren sind im Ort. Die Viehhaltung ist auf Milcherzeugnis gerichtet, das, wie erwähnt, im Ort selber guten Absatz findet. — Schweine (halbenglische Rasse) werden als Ferkel gekauft und teils zum eigenen Bedarf, teils zum Verkauf an Reutlinger Metzger gemästet. — Die Geflügelzucht ist nicht von Belang. Nicht ganz unbedeutend ist die Bienenzucht in vorzugsweise deutschen Rassen, auch in deutsch-italienischer Kreuzung. Der Absatz geht bei guten Preisen nach auswärts.

An Waldungen besitzt die Gemeinde 169 ha, der Staat 107 ha, die Schloßherrschaft von Lichtenstein ca. 8 ha. Der Ertrag der Gemeindewaldungen beträgt jährlich ca. 300 Festmeter und 5—6000 Wellen. In die Gemeindekasse fließt hieraus ein Bruttoertrag von 2—3000 ℳ Hieraus werden, wie schon erwähnt, trotzdem ein Gemeindeschaden besteht, im Durchschnitt etwa 1000 ℳ jährlich an die Bürger als Holzgeld verteilt à ca. 10 ℳ Die Jagd ist zu wechselndem Preis verpachtet.

Die altberühmte Forellenfischerei in der Echaz, die schon vor 1000 Jahren in der unten anzuführenden Urkunde Kaiser Ottos I. erwähnt wird, hat durch die kaum 1 km von der Quelle beginnenden Fabriken eine ziemliche Einbuße erlitten. Der Pächter hat sich durch Einrichtung einer Fischteichanlage und eine rationell betriebene künstliche Fischzucht einigen Ersatz geschaffen.

Von öffentlichen Einrichtungen ist zu erwähnen: die einklassige Volksschule, die Industrieschule für Mädchen, sodann eine Kleinkinderpflege, geleitet von einem Komite. Seit 1885 besteht eine Feuerwehr mit 72 Mann. Ein kleines Armenhaus.

Ferner befindet sich hier ein Darlehenskassenverein mit einer jedermann zugänglichen Ortssparkasse.

Das Ortskirchenvermögen beträgt nach den neuesten Ausscheidungen 5000 ℳ; darunter sind 442 ℳ Einzelstiftungen für Arme und für Schulzwecke und 1700 ℳ Kirchenbaufonds. In Verwaltung der Ortsarmenbehörde sind 246 ℳ Armenstiftungen. — Es besteht ein evang. Gemeindeverein zur Pflege kirchlichen Lebens mit 65, sowie ein Militärverein mit 25 Mitgliedern.

Es ist eine naheliegende Vermutung, daß über Honau schon die alte Römerstraße in der Richtung gegen Metzingen ins Thal geführt habe. Der Lauf der Straße konnte aber bis jetzt trotz Grabungen nicht ermittelt werden. Im Thal selber wurde bis jetzt nichts gefunden, was zweifellos römisch wäre — das einzige sind einige Scherben in der Olgahöhle, die (1891 gefunden) möglicherweise solchen Ursprungs sind. Dagegen wurde auf der Paßhöhe über Honau, der sog. „Schanze“, in den 1860er Jahren eine römische Lanze und neuerdings 1891 beim Eisenbahnbau zwei schön erhaltene römische Münzen aufgefunden. Vielleicht wird die Annahme, daß durch Honau eine Römerstraße ging, auch durch die Thatsache gestützt, daß hier schon in frühester Zeit deutsches Königsgut bestand. (Vrgl. unten die Urkunde vom Jahre 937.)

Jedenfalls gehörte Honau[1]) in der ältesten Zeit, wie aus der unten erwähnten Urkunde hervorgeht, zum Pfullichgau, und es ist in dieser Hinsicht nicht uninteressant, daß hier heute noch unweit der Grenze der Oberämter Reutlingen und Münsingen

---

[1]) Lokale Geschichtsquellen für Honau: Güterbuch vom Jahr 1629. Aelteste Kirchenbücher seit 1667. Kirchenkonventsprotokolle seit 1736.

ein Flurname „der Pfullenberg“ heißt. Nach dem Zerfall des Pfullichgaus ist der Ort aller Wahrscheinlichkeit nach zur Herrschaft Achalm gekommen. Die frühere Ansicht, derselbe habe eine Zeit lang zu dem Gebiet der Rempen von Pfullingen gehört, findet urkundlich keine Stütze; jedenfalls wird er bei dem Verkaufe der Güter des letzten Rempen an Württemberg im Jahr 1487 nicht mehr erwähnt. Auch deutet auf einstige Zugehörigkeit zur Herrschaft Achalm die frühere Frohnpflicht Honaus zum Achalmer Viehhof, die nachweislich erst später auf das Pfullinger Schloß übertragen wurde[1]). Ohne Zweifel hat demnach Honau die wechselnden Geschicke der Burg und Herrschaft Achalm geteilt, die nach mancherlei Besitzwechsel im Jahr 1376 bleibend, zunächst allerdings nur als Pfandschaft an Württemberg kam. Im Lagerbuch über die Gülten und Zinsen des Amts Urach von 1454 heißt es: Zwing und Bänn, Gericht und alle Frevel zu Honau sind meines gnädigen Herrn von Wirtemberg, ausgenommen was Frevel geschehen in des von Lichtenstein Häuser, die gehören ihm zu; doch Diebstahl, Mord und Falsch gehören gen Achalm. Auch das Uracher Kellereilagerbuch von 1555 spricht sich hinsichtlich der Rechte des Herzogs von Württemberg dahier ähnlich aus wie bei Hausen a. d. Lauchert, nur daß Kirchensatz und Kastvogtei, Patronat und Advocatie der Pfarr und des Heiligen als der Herrschaft Württemberg zuständig erklärt werden. Beim Amte Urach blieb der Ort denn auch bis ins laufende Jahrhundert[2]).

Fremden Besitz zu Honau hatte namentlich das Bistum Chur schon in sehr alter Zeit. Am 23. Mai 937 schenkte K. Otto I. zu Mainz die bisher königliche Fischerei in der Echaz[3]) (in pago Pfullichgouue in loco Hohenouua nominato a natatorio fluminis Achaza (Echaz) nuncupati usque in gurgitem, quem circumiacentes abusivo nomine lacum appellant cum fundo et alveo ipsius fluminis etc.) dem Priester Hartbert im Dienste des Gaugrafen Hermann, wahrscheinlich zu Honau. (W. UB. I, 209, vrgl. mit 4, 479.) Im Jahr 949 wurde er

---

[1]) Zu andern Leistungen der Honauer s. die Beschreibung von Unterhausen.

[2]) Ueber seine Zugehörigkeit zu dem Thalgerichte zu Oberhausen s. letzteres.

[3]) Die Oberamtsbeschreibung von 1824 glaubt die hier bezeichnete Grenze der königl. Echazfischerei auf Pfullinger Markung nachweisen zu können, wo noch heute ein Bezirk Wiesen abusive im „Entensee“ heißt.

Bischof von Chur (vrgl. über ihn Allg. Teil S. 474). Seither bestanden Beziehungen Honaus zum Bistum Chur, die sich erst 1717 endgültig lösten. Bald ist nicht nur die Fischerei, sondern auch eine Mühle und noch anderes Besitztum in Honau churisch. Die Mühle ging übrigens mit Bewilligung des Churer Bischofs Reinher vom 10. März 1206 aus den Händen des Ritters Walther von Pfullingen, der sie von Chur zu Lehen hatte, in den Besitz des Klosters Weissenau über (W. UB. IV, S. 386). Am 31. März 1219 bestätigte Papst Honorius III. dem Kloster diesen Besitz (a. a. O. III. S. 80). Aber schon am 31. Januar 1263 gab Weissenau denselben wieder auf, indem es die Mühle „in clivo de Hohenowe" gegen Güter und Rechte zu Bernloch an Ludwig von Lichtenstein vertauschte. Am 20. November 1419 kam dann mit der Herrschaft Engstingen der gesamte churische Besitz zu Honau als Lehen an Hans von Lichtenstein. 1438 und in den folgenden Jahren verkauften die Lichtensteiner allmählich den ganzen Erwerb wieder an Wolf von Neuhausen; die Bestätigung und Belehnung des letzteren von seiten Churs erfolgte anstandslos. So kam ein großer Teil Honaus in die Hände der Herren von Neuhausen, die zeitweise zugleich als Burgvögte auf Lichtenstein in württembergischen Diensten standen, später aber ihren Wohnsitz zu Groß-Engstingen nahmen. Die öfters erwähnte Mühle[1]) nebst einer Feilenschmiede gehörte ebenfalls zu dem Neuhausischen Besitz, wurde aber wieder als Erblehen hinausgegeben. Als die Groß-Engstinger Linie derer von Neuhausen auszusterben drohte, wurden von verschiedenen Seiten Anstrengungen gemacht, die Rechtsnachfolge in der Herrschaft Engstingen von dem Churer Bischof zu erlangen. Dieser zog aber 1635 die Herrschaft und die damit verbundenen Güter und Rechte in Honau an sich und ergriff als „jetzt regierender Herr vor sich selbst" feierlich davon Besitz. Die Familie von Neuhausen hatte in Honau laut Steuerbuch von 1629 8 Lehen besessen, von denen das bedeutendste eben in der unteren Mühle samt Feilenschmiede bestand. Daneben hatten die Neuhäuser, „die Edelleute zu Groß-Engstingen" (Ausdruck des Steuerbuchs), noch eine Anzahl Honauer Güter in eigener Verwaltung. Diese

---

[1]) Jetzt „die untere Mühle" genannt. Offenbar war in der Zwischenzeit die „obere" gebaut worden. Letztere war schon 1454 (auch 1555) in die Kellerei Urach zinsbar, und in sie waren die von Honau, Kohlstetten und Freiengstingen baupflichtig; nach dem Steuerbuch von 1629 war sie Eigentum eines Honauer Bürgers.

sämtlichen Güter zog 1635 Chur ein, nur ein Lehensgut fiel möglicherweise an das Kloster Offenhausen (denn in dessen Lagerbuch von 1654 heißt das ihm gehörige Lehen zu Honau „Groß-Engstinger Lehen“, ein Ausdruck, der sich so am leichtesten erklären ließe). Damit stimmt das Pfullinger Kellereilagerbuch von 1666, das als bischöflich churisch hier 6 Erblehen und 1 Erblehenmühle (die untere Mühle, mit Gärten und Wiesen) aufführt. Diese Lehengüter wurden in der Folge von dem Bischof einzeln vergeben, wie bezügliche noch vorhandene Lehensbriefe und Lehensreverse beweisen. 1686 beschwerte sich Bischof Ulrich VI. von Chur bei dem Herzog von Württemberg, daß er aus seiner Feilenschmiede zu Honau, ungeachtet dieselbe ganz zerfallen sei, doch noch die alte Steuer fortbezahlen solle. Ueberhaupt brachte die weit entfernte Herrschaft Engstingen nach Abzug der Verwaltungskosten dem Churer Bischof nur ganz geringen Gewinn, und so verkaufte sie Bischof Ulrich VII., nachdem er vom Papst Erlaubnis dazu eingeholt hatte, im Jahre 1717 an das Kloster Zwiefalten; dabei werden noch ausdrücklich damit verbundene Güter und Rechte zu Honau erwähnt, die dann bei dem Vertrag Württembergs mit Zwiefalten vom 13. bis 30. April 1750 an das Haus Württemberg fielen.

Neben dem churischen Besitz läßt sich noch weiterer fremder zu Honau nachweisen.

Frühe schon sind Reutlinger Bürger hier begütert, die aber ihren Besitz bald an die dortigen verschiedenen Stiftungspflegen verschenkt haben. Im Jahr 1315 haben Reutlinger Bürger hier einen „Brühl“ im Wert von 40 Pfd. Heller, aus dem eine ewige Gült von 3 Pfd. Heller geht. 1357 erhält diesen Brühl das Reutlinger Spital zu einem ewigen Seelgerät. Im Jahr 1390 schenkt eine Reutlinger Witwe 1 Pfd. 7 Schilling jährlich aus ihrem Haus, das man nennt den „Gern“, gelegen unter Honau dem Dorf an der Heerstraße, „den armen feldsiechen Leuten“ zu Reutlingen. Im Jahr 1629 hat kein Reutlinger Bürger mehr Besitz hier; dagegen sind jetzt im Besitz die dortige Armenpflege, Pfründenpflege, Spital, wozu 1764 noch die Spendenpflege kommt. — Gleichzeitig mit den Reutlingern (1313) erscheint das Kloster Offenhausen hier als gültberechtigt. Doch ist sein Besitz nie bedeutend gewesen: 3 Hofstätten und eine Anzahl Wiesen werden als ihm gehörig erwähnt, wozu vielleicht noch das bereits genannte Lehengut kommt. — Wichtiger sind die Beziehungen Honaus zum nahen Kloster Pfullingen. Diesem gehört insbesondere der Klosterwald Traifelberg mit dem (übrigens auf Holzelfinger Markung liegenden) im 30jährigen Krieg abgegangenen Schafhof. Bald hat das Kloster mit Honau gemeinsames Weidrecht und Weidgang. Im Jahr 1490 kommt es darüber zum Streit. Derselbe wird durch Albrecht Prior zu Güterstein, sowie durch den Vogt und Forstmeister von Urach als Thädigungsleute dahin entschieden, daß beide Teile gemeinschaftliche

Weide haben sollen, die Klosterfrauen in des Flecken Honau Zwäng und Bännen und die von Honau auf dem Traifelberg u. s. w. 1530 wird ein neuer Streit durch das Stadtgericht Urach beigelegt. Beide Teile hatten durch Urbarmachung des Bodens den Weideplatz mehr und mehr eingeschränkt. Das Urteil erklärte den beiderseitigen Vertragsbruch für kompensiert, verbot aber jede weitere Verkleinerung der Weide. — Weitere Gefälle hatten hier ums Jahr 1629 die geistliche Verwaltung in Urach, der das Pfarrwiddumlehen zustand, die Kellerei Pfullingen, und einige benachbarte Heilige und Gemeinden. Auch der Abt von Zwiefalten, dessen Abtei später (1717—1750) so bedeutend in Honaus Geschichte eingreifen sollte, besaß laut Steuerbuch von 1629 schon damals ein kleines Lehengut auf Honauer Markung, dessen Träger ein Kleinengstinger Bürger war.

Ueber die Zustände in Honau unmittelbar vor seiner Verwüstung im 30jährigen Kriege giebt das Steuerbuch von 1629 einiges Licht. Danach hatte damals Ein Bürger, Marx Zanger, wohl ein Fünftel der ganzen Markung. Neben einem ausgedehnten eigenen Güterbesitz hatte er 3 Lehen von Neuhausen. In seiner Hand ist alles, was zu jener Zeit hier von Bedeutung ist, vereinigt: Die obere Mühle (diese eigen), die Feilenschmiede und die untere Mühle (diese beiden als Erblehen von Neuhausen). Im ganzen hat er 7 Häuser. Doch zerschlägt sich dieser Besitz später, und noch im gleichen Steuerbuch erscheint als Besitzer der oberen Mühle und anderer damit verbundener Güter Herr Hß. Jakob Baur zu Tübingen. Im 30jährigen Krieg wurde Honau hart mitgenommen, besonders 1634 und 1635 nach der Schlacht bei Nördlingen. 1636 wurde es von den Truppen der Erzherzogin Claudia besetzt und mit den übrigen Thalorten in österreichische Verwaltung genommen. Ein Meßpriester wurde zwar nicht aufgestellt, aber sogleich von der österreichischen Verwaltung in Pfullingen verboten, einige heilige Handlungen öffentlich oder privatim hier vorzunehmen. Die Einwohner gingen deshalb bald dahin, bald dorthin in die Kirche, so z. B. nach Holzelfingen, Unterhausen u. s. w., welche Orte erst 1639 von Oesterreich eingezogen wurden. Im Jahr 1648 lagen zu Honau 30 Häuser und die Feilenschmiede in Asche. Kirche und Pfarrhaus standen noch, waren aber furchtbar beschädigt.

In kirchlicher Hinsicht kann bemerkt werden, daß im Jahr 1275 nach dem Konstanzer liber decimationis hier ein Pfarr-Rektor mit einem Einkommen von 20 Pfd. Pfennigen wirkte.

Die Pfarrei war seit 1647 mit der von Unterhausen vereinigt, von 1667 an mit der von Holzelfingen. Ueber Pfarrhaus samt Scheuer berichtet der Oberamtmann von Neuffen und Pfullingen 7. Sept. 1652 an die herzogliche Regierung, sofortige Herstellung sei dringend nötig, „widrigenfalls diese beede Gebäu in kurzer Zeit ganz zu Hausen fallen, welche nachgehend mit großem Geld nicht mehr gebaut werden mögen.“ Ueber die Kirche berichtet im gleichen Jahr der Pfarrer von Unterhausen: Mit (den bereits erwähnten) 40 fl. seien das Kirchendach samt dem Turm wieder recht gedeckt und hiemit also das Kirchengebäude vor ferner Faulung und Schaden bewahrt worden. „Im übrigen sein Fenster sonst alle ausgeschlagen, Stül, Stiegen, Täfer noch nit repariert und dieser

Zeit auch beim Heiligen kein Geld zu reparieren vorhanden." Auf herzoglichen Befehl wurde das Pfarrhaus ausgebessert und befohlen, es „so hoch möglich um ein Zins zu verleihen" bis die Pfarr wieder bestellt würde. Die Wiederbesetzung erfolgte erst 1682.

Im Jahr 1700 wurde Honau von Urach abgetrennt und dem neubegründeten Amt Pfullingen zugeteilt, bei dem es verblieb bis zu dessen Aufhebung und Vereinigung mit Reutlingen.

Inzwischen waren fast sämtliche fremden Lehen und Rechte an den Staat Württemberg gekommen.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung von 1824 hatte den großen Zehnten und den Novalzehnten die Herrschaft, den kleinen und den Heuzehnten die Pfarrei, 11 Morgen waren zehentfrei. An Gefällen bezogen der Staat aus Lehen- und Zinsgütern, Geld- und Küchengefälle 44 fl. 30 Kr., die Pfarrei, die Gemeindepflege und die Heiligenpflege des Orts, die Gemeindepflege Oberhausen und sieben benachbarte Stiftungspflegen Kleinigkeiten. Jedes Haus, das einen Rauch hatte, zahlte eine Henne, die sog. Rauchhenne. — Bei der Gefälleablösung des Jahres 1841 löste die Staatsverwaltung die von den Klöstern Zwiefalten, Pfullingen und Offenhausen herrührenden Gefälle, sowie diejenigen des Pfarrwiddums und der Reutlinger Pfründenpflege mit 944 fl. 40 Kr., die übrigen der eigenen (177 fl.) und benachbarter (362 fl.) Kirchen- und Gemeindepflegen mit zusammen 539 fl. (1842. 52. 54) ab. Bei der Zehntablösung des Jahres 1852 wurden sämtliche Zehnten in Einer Summe abgelöst mit 8278 fl. 54 Kr.

Durch das Kloster Pfullingen war der Staat Württemberg auch in den Besitz des Klosterwalds Traifelberg und des gemeinschaftlichen Weidrechts gekommen. Ueber dieses Recht flackerte in diesem Jahr (1813) der alte Streit noch einmal auf. Er wurde schließlich dahin geschlichtet, daß der Staat der Gemeinde die Weide gegen einen jährlichen Erbpachtzins von 75 fl., der heute noch fortentrichtet wird, überließ.

Während früher in Honau nur die Wasserwerke von einiger Bedeutung waren und fast alles, was ins Licht der Geschichte tritt, sich um diese bewegt, hat in diesem Jahrhundert das Dorf einen bedeutenden Aufschwung genommen. Nicht nur durch die Ausdehnung der Wasserwerke in früher nicht geahntem Maßstab, sondern insbesondere durch den Zug der Neuzeit, der die Reize der Natur mehr zu würdigen weiß. Was die Oberamtsbeschreibung von 1824 prophetisch ausspricht: „Unmittelbar hinter dem Ort beginnt die schöne Honauer Steige, die, wenn einmal der Straßenzug seinen natürlichen Gang nehmen sollte, für das Oertchen sehr wichtig werden kann" (S. 129), ist voll in Erfüllung gegangen. Honau ist seitdem einer der verkehrsreichsten Orte geworden. Zu dem starken Nachbarschaftsverkehr von der Alb nach Reutlingen, der hauptsächlich auf die Honauersteige angewiesen ist, ist ein großartiger Fremdenverkehr gekommen. Als Luftkurort hat der Ort sich bis jetzt nicht behaupten können,

aber nach Tausenden zählen die Touristen, die hier im Sommer verkehren. Hat doch dieses Jahrhundert Honau zu den bisherigen zwei besondere Reize verliehen durch den Neubau des Lichtenstein (1840 ff.) und durch die Entdeckung der Olgahöhle (1874). Nimmt man hinzu die rationellere Ausbeutung der Tuffsteinbrüche, so erklärt sich der steigende Wohlstand des Orts. Während die alte Oberamtsbeschreibung unter dem Zeichen des Straßenbaus stand, steht diese unter dem Zeichen des Eisenbahnbaus. Ohne Zweifel wird durch die Eisenbahn die Entwicklung Honaus noch einmal gesteigert werden.

Noch im Jahre 1832 konnte laut Pfarrbericht Honau seine wenigen Bewohner nicht ernähren. Die Männer gingen als Maurer nach Frankreich (Elsaß), während die Weiber zum Teil Hausierhandel trieben. Dies alles hat vollständig aufgehört. Welcher Unterschied vollends gegen die Zeit von 1753, in der das Rezeßbuch der Heiligenpflege auf das Verlangen des Oberamts, es solle im hiesigen Wirtshaus eine Schwörbüchse aufgestellt werden (in die die Flucher ein Strafgeld zahlen sollten), dies als unnötig ablehnt mit der treuherzigen Begründung: „in hiesig kleinund entlegenem Oertlen kommen wenig Zöhrleuthe an, und die sich einfinden, sind mehistens frembe passagours, die sich eine kleine Weile aufhalten und sodann ihren Weeg weiters suchen, während ihres Aufenthalts aber nit schwören (?).

Zur Gemeinde Honau gehört

Lichtenstein[1])

herzogl. Urachsches Schloß mit Park und Nebengebäuden, daneben das Dienstgebäude des K. Revieramts, südwestlich über Honau gelegen. Die Felsenburg Lichtenstein (wahrscheinlich = glänzender Fels), in Geschichte und Sage berühmt, ist einer der schönsten Punkte des Schwabenlandes und insbesondere der Schwäbischen Alb. Die Burg ist (vrgl. das Titelbild der Oberamtsbeschreibung!) auf einen mehrere hundert Fuß hohen, aus dem jähen bewaldeten Bergabhang frei aufsteigenden, von der Gebirgswand ganz abgesonderten Felsen mit verwegener Kühnheit hinausgebaut und nur durch eine Zugbrücke mit dem angrenzenden Albplateau verbunden. Der schmale Felsenscheitel ist durch das aufgebaute Schloß gänzlich bedeckt. Es liegt 816 m ü. d. M., 250 m senkrecht über dem tiefen grünen Waldthalkessel der Echaz. Schloß und Felsen sind ganz von Wald umkränzt.

---

[1]) Litteratur. Andenken an Lichtenstein und Nebelhöhle. Reutlingen 1834. Gratianus, Die Ritterburg Lichtenstein. Tübingen 1844. Eberlein, Lichtenstein. Reutlingen 1852 (unvollendet).

Von den Fenstern der Burg geht der Blick hinab in die schwindelnde Tiefe des Echazthals mit Honau, Oberhausen und Unterhausen, sodann durch die gewaltigen grünen Bergthore hindurch, die das Echazthal rechts und links flankieren, auf die vorgelagerte Achalm und an dieser vorbei über Schönbuch und Filder hinweg zu den Rebenhügeln des Unterlands. Deutlich erkennt man die Eßlinger Berge, den Rothenberg, die Stuttgarter Aussichtstürme, auf den Fildern Hohenheim und Degerloch. Erst der Heuchelberg, Stromberg und Odenwald begrenzen das entzückende Panorama [1]).

Den Preis der Lieblichkeit verdient sicher dieses malerisch vollkommene, engbegrenzte Landschaftsbild, weil der prächtige wildschöne Vordergrund des tiefen Echazthals hier ganz zur Geltung kommt; überwältigender allerdings ist die nach allen Seiten freie Aussicht von den Zinnen des Schloßturms. Hier liegt die ganze schwäbische Alb ausgebreitet unter dem Beschauer; gegen Westen erweitert sich der Gesichtskreis bis zum Schwarzwald. Gegen Süden erblickt man an hellen, klaren Tagen die prachtvolle Kette der Tiroler, Vorarlberger und Schweizer Alpen von der Zugspitze bis zur Jungfrau.

Das jetzige Schloß stammt erst aus den Jahren 1840/42. Ueber die Vorgeschichte des Schlosses bis 1389 ist schon im Allg. Teil Seite 468 bei dem Ueberblick über die Geschichte der Herren von Lichtenstein gehandelt.

Die Burg Lichtenstein, wie sie bald nach dem Städtekrieg (jedenfalls vor 1394) wieder erneuert worden war, war ein starkes, finster dreinschauendes Gebäu, aus mächtigen Quadern erbaut, und eine der festesten Burgen des Mittelalters. In dieser Gestalt hat die Felsenburg durch 4 Jahrhunderte der Zeit mit ihren Stürmen getrotzt und ist noch bis in unser Jahrhundert gekommen, sie wurde 1802 abgebrochen. Die älteste Beschreibung giebt Crusius (Schwäbische Chronik II, 426) nach den Angaben des Pfarrers Jakobäus von Holzelfingen. Sein Bericht hebt als Merkwürdigkeiten hervor: die vollständige Uneinnehmbarkeit der Burg, die in Stein eingehauenen Gelasse, und das „erschröckliche Absehen gegen Aufgang, so daß wegen der Gähe wenig sind, die hinab sehen können und sich nicht fürchten.“ Im Jahr 1420 erscheint die Burg in dem von dem Grafen von Sulz dem Kaiser übergebenen Verzeichnis der württembergischen

[1]) Vrgl. auch Allg. Teil S. 56.

Besitzungen als der Herrschaft eigen. Es sind gräflich, später herzoglich württembergische Burgvögte, die wir in den nächsten 1 1/2 Jahrhunderten auf ihr treffen, so 1394 Otto von Baldeck, 1409 Hans Spät, 1454 Wolf von Neuhausen, 1457 Benz von Hausen [1]), 1504 Rafan von Thalheim, der später 1511 als bei Herzog Ulrichs Hochzeit anwesend erwähnt wird. Bald darauf soll nach der bekannten Sage auf Schloß Lichtenstein der herzogliche Vogt seinem angestammten Herrn, dem 1519 vertriebenen Herzog Ulrich, öfters bei Nacht heimliche Herberge gewährt haben. Wir finden diese Sage schon frühe, so nach Mitteilungen des oben genannten Pfarrers bei Crusius, der darüber a. a. O. berichtet: „Hier hat der vertriebene Fürst, Ulrich von Württemberg, öfters gewohnt, der des Nachts vor das Schloß kam und nur sagte: ‚der Mann ist da' so ward er eingelassen." Die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung muß freilich zum mindesten dahingestellt bleiben [2]).

Im Bauernkrieg blieb das Schloß verschont; die Bauern hatten sich bei Pfullingen den 6. April 1525 gelagert, wurden aber von Dietrich Spät von Urach vertrieben.

Durch die Forstorganisation Herzog Christophs verlor Lichtenstein seine Bedeutung als herzogliches Schloß für fast 300 Jahre. An Stelle des adligen Burgvogts wurde ein reisiger Forstknecht, der dem Forstmeister von Urach untergeben war, auf das Schlößchen gesetzt (1567). Im Anfang dieses Jahrhunderts trat an Stelle des Forstknechts ein Revierförster und zu gleicher Zeit (1802) wurde das alte baufällige Schlößchen abgebrochen und unter Mitbenützung der Grundmauern ein einfaches Försterhaus auf den Felsen gestellt, das jedoch nur kurze Zeit oben stand, da das Jahr 1837 dem Lichtenstein neue Ehren bringen sollte.

In diesem Jahr kaufte Graf Wilhelm von Württemberg den Lichtenstein samt Umgebung in der Absicht, hier „eine deutsche Ritterburg im edelsten Stil des Mittelalters zu erbauen, die an Kühnheit der Lage, Festigkeit der Bauart und Bequemlichkeit im Innern, gepaart mit einfach-edler Schönheit, Schloß Eberstein und selbst das berühmte Hohenschwangau übertreffen sollte" [3]).

---

[1]) Ueber eine Verpfändung Lichtensteins im Jahr 1458 siehe bei Achalm, oben S. 179.

[2]) Vrgl. hiezu auch Allg. Teil S. 165.

[3]) König Friedrich war es gewesen, der 1803 gelegentlich eines Besuchs — noch als Kurfürst — die wildromantische Schönheit des

Diese Idee wurde dann nach den nötigen Vorarbeiten in den Jahren 1840 und 1841 ausgeführt. Die Pläne entwarf Heideloff den Intentionen des gräflichen Erbauers entsprechend, die Leitung des Baus lag dem Bauinspektor Rupp von Reutlingen ob.

Die neuerstandene Ritterburg zeigt durchweg gotischen Stil. Sie ist umschlossen von einem rechteckigen Burghof, der nach den zu Beginn der 40er Jahre neuesten Grundsätzen der bastionären Befestigungsweise angelegt und befestigt ist. An den 4 Ecken dienen armierte Basteien, die durch eine Ringmauer verbunden sind, zur Verteidigung. Rings um die Mauer führt der Burggraben. Auf der nördlichen Seite bedurfte es weder Mauer noch Graben, da diese Seite von der scharfen Albkante gebildet wird, die hier ihren jähen Absturz in den gähnenden Abgrund des Echazthals hat. Auf dieser Seite führt die Zugbrücke hinaus auf die völlig isoliert stehende Felsenburg.

Beim Eintritt durch das westliche Burghofthor hat man links den sog. Fremdenbau, rechts den Ritterbau. Der Fremdenbau bietet Zimmer für die herzoglichen Gäste; im Dachstock ist eine reichhaltige geognostische Sammlung aufbewahrt. Ebendaselbst befindet sich eine Sammlung von Totenmasken berühmter Männer. Im Ritterbau enthält das Erdgeschoß neben einem hübschen Speisesaal insbesondere die Stallungen. Das obere Stockwerk enthält Wohnungen für den herzoglichen Hofstaat und die Dienerschaft, sowie die Verwalterswohnung. An den Ritterbau ist neuerdings eine Veranda angebaut worden, eingerichtet als Ahnenhalle des württembergischen Königshauses, geschmückt mit den wichtigsten unter Leitung von Dr. Walcher restaurierten Skulpturen des früheren Stuttgarter Lusthauses.

Zu erwähnen sind insbesondere die Porträtbüsten der württembergischen Herzoge Ulrich, Christoph und Ludwig und ihrer Gemahlinnen. Die Büsten stammen aus den Jahren 1587–1593 (nach Walchers Forschungen) und sind sämtlich in Sandstein ausgehauen. Diese Büsten sind ausgewählt aus der Reihe von — wie W. überzeugend nachgewiesen hat — ursprünglich 65 Porträtbüsten, die den Herzog Ludwig (1554—1593), den Erbauer des Lusthauses mit seinen Gemahlinnen und seine und seiner Frauen Vorahnen darstellten und an den Tragsteinen der Gewölbe

Lichtenstein eigentlich „entdeckt" hatte. Seither kamen die Nebelhöhlefeste mit Beleuchtung der Höhle und Besuch des Lichtenstein in Aufnahme, die hinwiederum ein Anlaß wurden, Wilhelm Hauff zu seinem „Lichtenstein" zu begeistern. Nachdem jetzt schon die Stätte durch poetischen Zauber verklärt war, erkor sie Graf Wilhelm, um hier seinen romantischen Plänen Gestalt zu verleihen.

des Lusthauses aufgestellt waren. 60 dieser Porträtbüsten mit Konsolen und z. T. mit Inschriftentafeln befinden sich auf dem Lichtenstein, wovon über die Hälfte mit Sicherheit benennbar und am Ritterbau, Fremdenbau und einzelnen Türmen aufgestellt sind, während die übrigen der weiteren Untersuchung und Restauration harren. Sie bilden einen sehr wertvollen Kunstschatz des Lichtenstein. Etliche weitere Masken und Reliefplatten aus dem Lusthaus sind da und dort an den Außenwandungen einzelner Gebäude eingelassen[1]).

Ist man an Ritterbau und Fremdenbau vorüber, so öffnet sich ein schöner Park, der bei der Höhe von 816 m durch seine üppige Vegetation überrascht. Links aber führt die Zugbrücke in schwindelnder Höhe hinaus auf das Felsenschloß. Von hier aus, noch mehr aber von dem ca. 50 m entfernten Felsen Luginsland bietet der Lichtenstein die kühnste Ansicht, und die bekannten Bilder mit der Zugbrücke stellen ihn eben von dieser südöstlichen Ansicht dar. Die Burg ist ein länglicher Bau, von SO. nach NW. gerichtet und in einen Vorderbau und Hinterbau gegliedert. Beim Zusammentreffen des Vorder- und Hinterbaus erhebt sich auf der Südseite der hohe runde, oben mit Zinnen gekrönte Schloßturm. Der vordere Bau ist um ein Stockwerk niederer und der Beschauer hat infolgedessen zwei übereinander liegende Giebel vor sich, die beide in Staffellinien verlaufen, eine Gliederung, die dem Bau etwas ungemein Lebendiges verleiht. Noch zieren den Bau einige Erker und etliche Türmchen, sonst ist alles vorspringende Gesims und weitere künstliche Ausschmückung vermieden, so daß das Felsenschloß in eigener schlichter Schönheit strahlend vor uns steht. Die Fenster sind teils rechteckig, teils spitzbogig, letztere zum Teil doppelt und dreifach gekuppelt. Nur an den nötigsten Stellen ist Sandstein verwendet, sonst überall der Tuffstein des Echazthals.

Von der Zugbrücke aus betritt man durch das mit Türmchen und Zinnen bekrönte Burgthor ein kleines Vorwerk.

Vor dem Eingang ins Schloß fällt der Blick auf ein altes steinernes sogen. Sakramentshäuschen der Klosterkirche von Offenhausen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, das der Erbauer der Burg hier vor dem Untergang geborgen hat.

Zur Rechten sieht man noch bis in die Höhe des ersten Stocks die mächtigen Quadersteine, die noch von der alten Burg

---

[1]) Näheres bei Walcher, Die Skulpturen des Stuttgarter Lusthauses auf dem Schloß Lichtenstein. Stuttgart. Kohlhammer 1886/87. Vrgl. ferner Walcher, Die schönsten Porträtbüsten des Stuttgarter Lusthauses. Stuttgart 1887 ff.; ferner Derselbe: Sechs Lichtdruckbilder von Lusthausfiguren auf Schloß Lichtenstein. Stuttgart 1892.

stammen. Der Eingang ins Schloß geschieht durch den runden Burgturm. Hier stehen auf einer Votivtafel folgende Verse des gräflichen Erbauers:

Eine Wart aus Römerzeit
Stand vom Schlößlein nicht gar weit;
Feuerzeichen brannten dort
Bis die Römer mußten fort.
Ritter nisten drauf sich ein:
Nannten drum sich Lichtenstein,
Legten diese Burg hier an,
Mußten manchen Strauß erstahn.
Weiland Herzog Ulrich fand
Hier allein noch Schutz im Land.
Drauf schaut' ich als Jägerhaus
Freundlich in die Welt hinaus.
Bis Graf Wilhelm mich erneut,
Hat verursacht manchen Streit,
Doch bis jetzt ihn nicht gereut.

Man tritt zuerst in die mit blanken mittelalterlichen Rüstungen edel und einfach geschmückte Waffenhalle, in die der natürliche Fels gleichsam sich einhackend hereinragt. Aus der Waffenhalle tritt der Besucher hinaus auf einen Balkon, um überrascht, wie in freier Luft stehend, hinabzublicken in das in senkrechter schwindelnder Tiefe druntenliegende Dörflein Honau. Zur Linken schließt sich an: die kleine (katholische) Schloßkapelle mit Statue der Madonna nach Veit Stooß.

Das zierliche Deckengewölbe enthält als Schlußsteine die Veit Stoßschen Reliefe vom englischen Gruß in der St. Lorenzkirche in Nürnberg. An den Seitenwänden finden sich die Peter Vischerschen Apostel. Diese Kapelle birgt als weitere Kunstschätze alte Glasgemälde, insbesondere eine Kreuzigung Christi aus dem 15. Jahrhundert, ein Oelgemälde: die Geburt Christi, angeblich von Michael Wohlgemut, und eine Anzahl alter Holzskulpturen, darunter ein früheres Wallfahrtsbild von Thalheim OA. Rottenburg.

Rechts von der Waffenhalle geht's hinab in die Hirschstube, eine in mittelalterlichem Geschmack gehaltene Trinkstube mit reicher Vertäferung und Wandmalereien, Jagdscenen darstellend. Sinn- und Trinksprüche fehlen nicht. In den Bogenfenstern prangen alte Glasmalereien.

Ueber die Wendeltreppen, die im Turm aufsteigen, gelangt man in das mittlere Stockwerk. Rechts beginnt die Reihe der Zimmer mit der Königsstube, sogenannt weil an der entsprechenden Stelle des alten „Schlößle" einst 1803 König Friedrich Einkehr gehalten hatte, der damals (s. o.) dem Kultus der Nebelhöhle und des Lichtenstein erst eigentlich den Anstoß

gab. Dieses reichgemalte Zimmer stellt sich als königlicher Ahnensaal dar. Wir sehen 16 württembergische Ahnenbilder von Graf Ulrich dem Stifter bis Herzog Ludwig (1240—1593). Von Heideloff selbst auf Goldgrund gemalt sind Graf Eberhard im Bart und Herzog Ulrich, die übrigen nach Heideloffs Plänen von Eberlein. Außerdem finden sich an den Fensterpfeilern die Bilder von 8 württembergischen Vorahnen und von einigen der Edlen von Lichtenstein.

Bemerkenswert sind als Kunstgegenstände: auf zwei Konsoltischen alte, sehr seltene Trinkgeschirre und auf einem Tisch in der Mitte ein leinener, von den Pfullinger Klarissinnen gestickter Teppich mit biblischen Bildern aus dem 16. Jahrhundert.

Es folgt das Wappenzimmer, dessen Wandschmuck die gemalten Wappen der württembergischen Herrscher vom ersten Grafen bis zum ersten Herzog bilden.

Interesse erwecken etliche alte Bilder aus der Ulmer Schule, sowie Malachitgegenstände, ein Geschenk des Kaisers Nikolaus von Rußland, und ein Pokal von König Ludwig I. von Bayern ausdrücklich für den Lichtenstein gestiftet.

Durch das Erkerzimmer, dessen reichdekorierter, mit 3 Spitzbogenfenstern geschmückter Erker eine herrliche Aussicht gewährt und das ebenfalls eine Anzahl wertvoller Kunstgegenstände enthält, tritt man ein in den großen Rittersaal, einen Prunksaal von ausgezeichneter Gesamtwirkung. In den hohen, dreifach gekuppelten Spitzbogenfenstern sind die schönen Glasmalereien besonders bemerkenswert. Der Saal ist dem Gedächtnis der alten Ritterherrlichkeit geweiht.

Diesem Zwecke dienen 10 an dem hohen eichenen Getäfel verteilte Medaillons mit Brustbildern schwäbischer Ritter. Wir lesen die Namen: Anshelm von Justingen, Marquard von Randeck † 1381, Wolf von Wunnenstein † 1413, Hans von Rechberg † 1499, Georg von Ehingen † 1508, Georg von Frondsberg † 1528, Marx Stumpf von Schweinsberg † 1559, Götz von Berlichingen † 1562, Schertel von Burtenbach † 1577, Ludwig von Helfenstein † 1525.

Ein lebensgroßes Oelgemälde von Stirnbrand stellt den Erbauer der Burg, den Grafen Wilhelm von Württemberg als Ritter von Lichtenstein dar. Von demselben Künstler sind auch die im nämlichen Saal befindlichen Brustbilder des Königs Wilhelm I. und der Königin Pauline von Württemberg.

Gegen NW. hat der Rittersaal einen großen reichvergoldeten Erker mit prächtiger Ausschau ins freie Land; in seinem Eingangsbogen hängt in einem vergoldeten Gehäus ein silberner Pokal, von den Offizieren der württ. Artillerie 1843 dem Erbauer gestiftet.

Nicht unerwähnt darf bleiben ein Tisch, Marmormosaik, Florentiner Arbeit, mit Bronzefuß und Bronzeeinfassung.

Das obere Stockwerk enthält die herzoglichen Privatgemächer, von denen das große Gastzimmer durch ein prächtiges Fenster mit dem auf Glas gemalten Bildnis Kaiser Karls V. ausgezeichnet ist, während ein anderes Zimmer eine Galerie altdeutscher Gemälde meist aus der Ulmer Schule (Zeitblom, Martin Schön ꝛc.) enthält. Die ganze Einrichtung des Schlosses, auch im oberen Stockwerk, ist in altdeutschem Stil gehalten.

Hoch über das Schloß erhebt sich noch der hohe runde Wartturm, der auf einer schmalen Schneckenstiege erstiegen wird. Der Turm enthält 5 übereinander liegende Stockwerke, die je noch zu einem kleinen wissenschaftlichen Kabinett ausgenützt sind. Es folgen sich eine Waffensammlung, ein Bibliothekzimmer, ein Antiquitätenzimmer, ein orientalisches Kabinett und ein physikalisch-astronomisches Kabinett.

Auf dem unbedeckten Turmkranz befindet sich ein astronomisches Observatorium; der Turmrand liegt 846,35 m über dem Meer, der Oberrand des Aequatorials 848,47. Vom Burgfelsen aus beträgt die Turmhöhe 39 m. Die ausgedehnte Fernsicht hat schon oben ihre Beschreibung gefunden. —

Auf Schloß Lichtenstein starb am 16. Juli 1869 der Erbauer Graf Wilhelm Friedrich Alexander Ferdinand von Württemberg, geboren den 6. Juli 1810, seit 1867 Herzog von Urach.

Unweit des Schlosses gegen NW. steht hart an der Kante des Albrands das staatliche Revieramtsgebäude, im gotischen Stil dem Schloß angepaßt, auf Wunsch des † Grafen in Form einer Hubertuskapelle erbaut. Der K. Oberförster hat die Erlaubnis, den Besuchern der Gegend Erfrischungen abgeben zu lassen.

Den Lichtensteiner Burghof umgeben die Burgwiesen, ein kleiner wohlgepflegter Park mit schönen Baumgruppen. Die Felsenkante, die gegen Osten den Park begrenzt, gewährt prächtige Ausblicke ins Thal und in die Ferne. Ein hervorragend schöner Punkt ist die Stelle, wo auf eine Felsennadel hinausgestellt die von Pelargus in Erz gegossene Büste Wilhelm Hauffs, des Dichters des „Lichtenstein“, in das von ihm verherrlichte liebliche Thal hinabschaut.

10 Minuten südöstlich vom Schloß steht ebenfalls an der Gebirgskante die Ruine „alter Lichtenstein“, von der nur wenige Reste erhalten sind. (Vrgl. Allg. Teil S. 429.)

3. Oberhausen,

Dorf; Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 604 Einwohner, darunter 5 katholisch. Evangelische Filiale von Unterhausen, katholische von Reutlingen.

Markung: 833,13 ha in 2868 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 106.

Der Ort, wie Honau das Ziel vieler Ausflüge im Sommer, ist reizend am Fuß des Gießsteins gelegen, der, wohl wegen der steilabfallenden Felsen auf seiner Spitze, auch Hirschsprung genannt wird. Durch den Ort führt die Hauptstraße von Reutlingen über Honau auf die Alb.

Die Kirche, von außen unscheinbar mit einem Dachreiterturm, die Fenstereinfassung von Eichenholz, bietet im Innern einen freundlichen Anblick dar.

Sie ist im Jahr 1890 gründlich restauriert worden mit teilweise getäfertem Boden, die Holzverkleidung an den Wänden ringsum, die Brüstungen an den Emporen, die flache Decke mit Oelfarbe angestrichen, die ganze Kirche, die Wände ringsum gemalt, in den Fenstern Darstellungen aus dem Leben des Heilandes, ein neuer Altar, Heizungseinrichtung, ein kostbarer Kronleuchter (Stiftung eines Gemeindeglieds Gottfr. Reiff), 2 Oelgemälde: Luther und Melanchthon in Lebensgröße — von Maler Rehm in Unterhausen, Stiftung aus dem Jahr 1883. (Der Kronleuchter dient zu Abendgottesdiensten — Abendmahlsfeier und Gesanggottesdienste im Winter.) Die Kirche ist im Innern 13,73 m lang, 8,58 m breit und 6,58 m hoch; auf einer Seite des Turms steht die Jahreszahl 1721. Die 3 Glocken im Turm sind (nach der Methode des Baumeisters Ritter in Trier) in der Weise gehängt, daß ein Knabe jede derselben läuten kann. — Von der alten Marienkapelle (s. u.) ist wie es scheint nichts mehr vorhanden.

Einen eigenen Gottesacker besitzt Oberhausen erst seit 1836, bis dahin mußten alle Leichen auf dem Gottesacker von Unterhausen beerdigt werden. — Das Schulhaus steht dicht neben der Kirche, bis 1885 war hier nur ein Lehrer, seit dieser Zeit befindet sich neben dem ständigen Lehrer ein Lehrgehilfe.

Auffallend ist, daß die Schule für Unterhausen und Oberhausen von den Zeiten der Reformation her, vermutlich weil hier ein eigenes Schulhaus war, gemeinschaftlich in Oberhausen gehalten wurde, ja sogar diente während und noch längere Zeit nach dem 30jährigen Krieg bis 1651 das Schulhaus zu Oberhausen 5 Gemeinden, Unter- und Oberhausen, Honau, Holzelfingen und Klein-Engstingen, gemeinschaftlich; es mangelte nicht bloß an Schulhäusern, sondern auch an tauglichen Lehrern, weil die Besoldungen nicht eingingen (Gratianus II, 362).

Das Rathaus ist mitten im Ort gelegen, 1838 neu erbaut, unten mit einem Gelaß für Feuerlöscheinrichtungen.

Im Ort befinden sich 3 dingliche Wirtschaften und 2 Schankwirtschaften.

Ein großer Teil der Markung von Oberhausen liegt auf der Alb (Aecker und Wiesen) hinter dem Gießstein, rechts und links von der Nebelhöhle, die Gegend von der Nebelhöhle gegen N. heißt der Wohn.

Früher mußte man, um auf diese Güter zu kommen, den weiten Umweg über Honau und die Honauer Steige machen, 1883 wurde eine eigene Steige gebaut rechts am Gießstein hin der Nebelhöhle (s. u.) zu, sie kostete die Gemeinde gegen 20 000 ℳ

Die Gemeinde besitzt 300 ha Wald (Laubw.), welche jährlich 6—700 Festmeter abwerfen, so daß jährlich zwischen 8—12000 ℳ in die Gemeindekasse fallen, neben dem, daß durch Holzmachen ein schöner Verdienst in die Hände der Bürger kommt.

Sonst erhielten die einzelnen Bürger eine Holzgabe, was seit einigen Jahren aufgehört hat, weil mit diesem Geld die Kosten der Steige nach und nach abgetragen werden sollen.

Auf der Markung befinden sich ferner 8—900 Morgen Weidefläche, auf der im Vorsommer 1000—1700, Herbstzeit 300 Stück Schafe laufen.

Früher war noch mehr Weideland unbebaut, da das Vieh (Pferde und Kühe) den Sommer über ausgetrieben wurde: Von den Roß- und Kuhhirten wurde regelmäßig in den Pfarrberichten angegeben — von jenen, deren 2 waren, daß sie abwechselnd in die Kirche kommen dürfen, der Kuhhirte kam wegen der weiten Entfernung der Weide wenigstens an Buß- und Bettagen in die Predigt, welche in aller Frühe gehalten wurde. Jetzt ist das Weideland besonders auf der Alb zum großen Teil verpachtet oder 8—900 ℳ als Allmanden unter die Bürger verteilt und teils als Wiesen benützt, teils zu Frucht, Kartoffeln und anderen Brechgewächsen.

Die Wiesen im Thal sind 2mähdig, die auf der Alb teils 2-, teils 1mähdig, die im Thal werden meist gewässert. Von den Wiesen im Thal rechnet man per Morgen 40, von denen auf der Alb 25 Zentner Heu und Oehmd.

Die Gewächse, welche im Thal und auf der Alb gebaut werden, sind Korn, Gerste, Haber, Wicken, Linsen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, doch meist nur für den eigenen Bedarf; etwa 6—800 Zentner Kartoffeln und 100 Zentner Frucht werden ausgeführt. Die (einzige) Mühle (Kundenmühle) dient für Oberhausen und für die Alb.

Obst gedeiht auf Oberhauser Markung wie auf Unterhauser gut. Fleiner, Luiken, Schneider-, Kern- und Fabrikäpfel, Brunnäpfel, Knausbirnen, Brettbirnen, veredelte Kirschen, Zwetschgen.

Der ökonomische Stand der Einwohner war früher arm, doch waren die Leute sparsam und genügsam; seit Errichtung der Baumwollspinnerei hat er sich sichtbar gehoben; wer gesund ist, findet

Arbeit und auskömmlichen Verdienst, ein Teil in Honau, ein anderer in Unterhausen; die Zahl der fremden Fabrikarbeiter ist gering. Die notwendigen Gewerbe finden sich im Ort; außer der Arbeit in der Baumwollspinnerei finden manche lohnenden Erwerb in den Tuffsteinbrüchen, welche sich manche im Thal auf ihren eigenen Gütern gegraben haben.

Im Jahr 1466 belehnte die Gemeinde Oberhausen den Konvent von Pfullingen mit der Weide ob Honauer Steige am Tröffelberg.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung von 1824 stand es in Oberhausen mit den Zehnten und Gefällen also: den großen Zehnten und den Heuzehnten bezog die Armenpflege Reutlingen, den kleinen und den Obstzehnten die Pfarrei; von ungefähr 54 Morgen Albäckern (Wechselfeld) hatte die Ortsheiligenpflege den großen und kleinen Zehnten; den Novalzehnten aus etwa 114 Morgen bezog die Herrschaft (Württemberg). Ferner bezog die Herrschaft aus 4 Morgen und der Spital Nürtingen wieder aus 4 Morgen den Zehnten.

Gefälle bezogen: der Staat aus ehemaligen Churischen und Zwiefaltenschen Lehen und aus Zinsgütern an Geld und in Geld verwandelten Küchengefällen noch 28 fl. 37 kr. und einige kleine Fruchtgefälle; die Gemeindepflege des Orts Hellerzinse auf Häusern ruhend 12 fl. 24 kr.; die Heiligenpflegen von Unter- und Oberhausen, von Honau und Holzelfingen und die Pfarrei Unterhausen auch kleine Gefälle.

Die Zehntablösung ging in den Jahren 1853/73 folgendermaßen vor sich. Die der Armenpflege (Stiftungsrat) Reutlingen zustehenden Zehnten (großer Zehnt aus ca. 350 Morgen bebauten Feldes, ca. 210 Morgen in Ruhe liegenden Wechselfeldes, Heuzehnten aus ca. 105 Morgen Wiesen, Obstzehnten aus 3/8 Morgen) wurden nach 18jährigen Durchschnittspreisen auf einen jährlichen Rohertrag von 398 fl. 49 kr. und nach Abzug von Bezugskosten, Nachlassen, Gegenleistungen im Betrag von 15 fl. 55 kr. auf einen Reinertrag von 282 fl. 54 kr. geschätzt. Letzterer wurde von der Gemeinde im 16fachen Betrag mit 6126 fl. 31 kr., bezw. nach Abrechnung über Zinse und Abschlagszahlungen im Betrag von 25 fl. 31 kr., mit einem verzinslichen Kapital von 6001 fl. abgelöst. Diese Ablösungsschuld, vom 1. Januar 1852 an verzinslich, war vom 1. Januar 1853 bis 1. Januar 1873 in jährlichen Raten von 434 fl. 53 kr. abzuzahlen, wobei die Mittel durch fortgesetzte Einsammlung der Zehnten in Natur aufgebracht wurden.

Bei der gemäß der Ministerialverfügung vom 25. März 1889 vorgenommenen Ausscheidung des Kirchenvermögens fand sich vor als Geldvermögen der Stiftungspflege Kapitalien und Ausstände nach dem Stand vom 31. März 1887: 8231 M. 71 ₰, darunter waren jedoch einbegriffen und daher abzuziehen: Einzelstiftungen 509 M. 43 Pf., besondere Fonds 1138 M. 45 Pf., so daß nur 6583 M. 83 Pf. blieben. Hievon kamen in die Verwaltung der Stiftungspflege: Schulstiftungen 248 M. 57 Pf.,

dagegen wurden der Kirchenpflege Oberhausen zugeschieden: Stiftungen 260 M. 86 Pf., Fonds 1138 M. 45 Pf., fixierte Besoldungsleistungen an den Ortsgeistlichen 93 M. 50 Pf., Anteil am allgemeinen Stiftungsvermögen 6324 M. 4 Pf., zusammen 7816 M. 85 Pf.

Von alten Zeiten her gehörten Ober- und Unterhausen zusammen; ersteres teilte deswegen in den meisten Fällen das Los von Unterhausen, und wird, was die Geschichte von Oberhausen betrifft, auf das bei Unterhausen zu Sagende verwiesen.

Beizufügen ist noch: Schon im Jahr 1354 ist von einer Marienkapelle zu Oberhausen (in superiori villa Husen) die Rede, welche von den Vorfahren (antiquioribus) geweiht worden sei, und an welcher der Kaplan zu Unterhausen auch zu wirken habe.

Die 5 Orte Unter- und Oberhausen, Honau, Klein-Engstingen und Holzelfingen waren in früherer Zeit durch das sogenannte „Thalgericht“ verbunden, der Oberschultheiß oder Stabhalter hatte in Oberhausen seinen Sitz als der Vorsitzende dieses aus den 5 Schultheißen bestehenden Gerichts. Ueber Ursprung, Bedeutung, Umfang (doch wohl nur beschränkter Art) und Aufhebung desselben ist nichts bekannt; es scheint nicht über die Mitte des vorigen Jahrhunderts gewährt zu haben. Noch jetzt befindet sich der Stab (Stock), eines der Amtsinsignien des Oberschultheißen (durch Erbschaft), im Besitz des gegenwärtigen Schultheißen in Unterhausen.

Nach einer Urkunde vom 14. April 1495 hatten die Einwohner zu Oberhausen mit Einwilligung des Pfarrherrn von Ober- und Unterhausen Arnold Stram und der Reutlinger Armensondersiechenpfleger eine Kaplanei auf den Marienaltar in der Kapelle zu Oberhausen gestiftet; das Nominationsrecht sollte dem Schultheißen und Gericht zu Oberhausen zustehen, während die genannten Pfleger und der Pfarrherr von Ober- und Unterhausen den Nominierten „und keinen andern“ dem Bischof von Konstanz zu präsentieren hatten. In der erwähnten Urkunde bitten nun die Pfleger den Bischof um Bestätigung der Stiftung und präsentieren den Kleriker Jakob Heß auf die neugeschaffene Kaplaneipfründe. Die Genehmigung der Dotation erfolgte am 4. Februar 1496 von seiten des Konstanzer Generalvikars. Auch noch 1536 zur Zeit Herzog Ulrichs ist die Rede von der Frühmeßpfründe oder Kaplanei zu Oberhausen, welche laut der Stiftung der Dekan zu Reutlingen mit dem Pfarrer zu Unterhausen und dem Pfleger zu verleihen hatte; die Pfründe wurde aber eben damals eingezogen und nicht mehr verliehen.

Die Pastoration von Oberhausen ist erst nach und nach so geregelt worden, wie sie jetzt ist. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts heißt es in einem Pfarrbericht (1806, übereinstimmend mit den früheren): „Bei dem Ort Unterhausen ist ein Filial Oberhausen genannt, auch eine Kirche und Schule daselbst und wird des Jahres ordinarie nur einmal, nämlich an der Kirchweyhe geprediget. Außerdem aber wird das heilige Abendmahl nebst einer Predigt des Jahres 4mal nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Gefälligkeit gehalten.“ Im Jahr 1845 wurde dem Pfarrer zu Unterhausen ein ständiger Vikar beigegeben (doch als eine jederzeit widerrufliche Einrichtung) mit der Verpflichtung, daß die kirchlichen Ver-

richtungen im Filial ebenso wie im Mutterort versehen werden sollen, die Gemeinde Oberhausen zahlte dafür einen jährlichen Beitrag von 100 fl. Als später (wegen Vikarsmangel) der Vikar genommen wurde, und die Gemeinde sich beklagte, wurden durch Konsistorialerlaß den 10. November 1860 die kirchlichen Verrichtungen im Filial darauf beschränkt, daß der Pfarrer daselbst außer an Festtagen an 2 aufeinander folgenden Sonntagen zu predigen hat (dazu kommen 4 Feiertage), am 3. Sonntag fällt die Predigt im Filial aus; das hl. Abendmahl wird im Mutterort 6mal, im Filial 4mal des Jahrs gehalten; die Konfirmation ist in Oberhausen besonder je am Sonntag vor der in Unterhausen, Konfirmandenunterricht wie Wochengottesdienste (außer Kasualien) und Sonntagskinderlehre allein im Mutterort; die Gemeinde zahlt dafür dem Pfarrer jährlich 50 fl. (85 ℳ 71 Pf.)

Eine berühmte Merkwürdigkeit Schwabens ist auf der Oberhauser Markung gelegen:

Die Nebelhöhle.

Die massigen Kalkfelsen des oberen weißen Jura, die bald als zuckerkörniger Kalk (weiß Jura ε), bald als klotzige Deltaschichten auftreten, bieten eine außerordentlich günstige Gelegenheit zur Bildung von Auswaschungen, Grotten und Höhlen, die wir denn auch in großer Anzahl auf den Höhen der Albplateaus vorfinden.

Die größte und bedeutendste aller dieser Höhlen bildet unzweifelhaft die allbekannte sagenumwobene Nebelhöhle oder auch das Nebelloch auf dem Stellenberge zwischen dem Honauer- und dem Wiesazthale. Ihre bedeutende Größe und Länge, die schönen Stalaktitenbildungen, der geschichtliche Nimbus, der sie umgiebt, vor allem aber die herrliche Natur, in welcher die Höhle liegt, haben das Nebelloch seit alter Zeit zu einem Lieblingsausflug der schwäbischen Alb gemacht, und von nah und fern strömen zu Hunderten die Besucher am Pfingstmontag zu dem ländlichen Feste vor der Höhle und zur Besichtigung der seit neuerer Zeit elektrisch, früher mit vielen Hunderten von Kerzen, beleuchteten Hallen und Gewölbe der Höhle selbst herbei. Auf der im ersten Frühlingsgrün prangenden Festwiese, welche oberhalb der Höhle auf dem Bergplateau sich ausbreitet, entwickelt sich dabei alljährlich ein malerisches Bild; Stadtleute und die Bewohner der Umgegend lagern hier im bunten Gemische und im Genusse der prächtigen Natur und der herbeigeschafften Getränke, ohne welche es ja heutzutage nicht mehr abgeht[1]).

Suchen wir uns zunächst über die Wege zu orientieren, so haben wir darin reiche Auswahl. Wer die Höhle möglichst bequem erreichen will, der fährt wohl am besten bis zur Haltestelle Unterhausen mit der Bahn und von dort auf einer guten Steige mit dem Wagen zur Festwiese; noch mehr

---

[1]) Der Festplatz befindet sich auf Genkinger Markung. Die Schultheißen der auf solche Weise beteiligten beiden Gemeinden kommen am Pfingstmontag zur Abrechnung und Verteilung des Gewinns zusammen, welcher bei einem Eintrittsgeld von 1 Mark für den Besuch der Höhle in guten Jahren bis auf 1700 ℳ steigt.

zu empfehlen ist die Fahrt über den Lichtenstein, oder über Genkingen. Wer aber gut zu Fuß ist, der lasse sich die Mühe nicht verdrießen und ersteige zu Fuß die Höhe, entweder von Oberhausen aus durch ein malerisches Wald- und Felsenthal, das reizende Blicke in das Vorland bietet und an dessen Ende sich die Felsen mit der Höhle erheben, oder von Pfullingen aus über die Wanne, von wo aus ein bequemer Waldweg mit prächtigen Fernblicken zum Festplatze führt. Ein Verirren ist kaum mehr möglich, seit der Albverein in dankenswerter Weise für genügende Orientierungstafeln und Wegmarkierungen gesorgt hat.

Wir kommen nun zur Höhle selbst, deren Oeffnungen, etwa 30 m unter der Hochfläche des Gebirgs, 787 m über dem Meere, an den Felswänden des von Oberhausen heraufziehenden Reißenbachthälchens münden, früher ein sehr beschwerlicher und mühesamer Schlupf, dem aber schon im Jahr 1803 aus Anlaß eines Besuches Herzogs Friedrich II. durch Abgraben, Sprengungen und das Anbringen von Stufen nachgeholfen wurde, so daß wir jetzt durch einen bequemen Eingang in die Höhle eintreten, ebenso wie ein guter Stufenweg wieder herausführt[1]). Auch die Wege im Innern der Höhle sind gut im Stande gehalten, so daß wenigstens die sog. untere Höhle ohne Schwierigkeiten von jedermann besucht werden kann, wogegen der schwierige Zugang und die Verengungen in der sich anschließenden oberen Höhle schon etwas mehr Anforderungen an die Gewandtheit der Besucher stellen.

Ehe wir jedoch uns mit den Einzelnheiten und den Sehenswürdigkeiten im Nebelloche beschäftigen, müssen wir zuvor einen kurzen Blick auf die allgemeine Beschaffenheit und die Entstehung dieser interessanten und großartigsten aller württembergischen Höhlen werfen.

Ein Blick auf den im Anhang beigegebenen Lageplan, dem eine im November 1892 auf Veranlassung des Kgl. stat. Landesamtes ausgeführte Vermessung zu Grunde liegt, welche die frühere Aufnahme von 1824 in vielen Teilen verbessert, zeigt uns die Ausdehnung und Gestaltung der Nebelhöhle. Sie bildet ein langgestrecktes und reichgegliedertes System von Ausbuchtungen, Grotten und kanalartigen Schlupfen im Gebirge, das hier aus den klotzigen Kalken des weißen Jura Delta gebildet wird.

Ausgewitterte Ammoniten, Belemniten und Terebrateln lassen sich stets an den nicht mit Tropfstein überzogenen Wänden beobachten; zum Sammeln laden aber mehr die mit fettem gelben Lehm gefüllten Spalten außerhalb der Höhle am Wege ein.

Die erste Anlage der Höhle, welche jedenfalls noch vor die Diluvialperiode hinausreicht, war wohl in Klüften und Sprüngen (sog. Abgängen) des Gesteines gegeben, in welche die Tagwasser eindrangen und ihre Zerstörung begannen.

Das ursprüngliche Spaltensystem läßt sich auch heute noch in der Höhle beobachten; in der unteren Höhle überwiegen die von W. nach O. (genau N. 70° O.) streichenden Längsspalten vor, während die obere

[1]) Die Höhle ist mit Ausnahme der Tage, an welchen Beleuchtung stattfindet, mit einer Thüre verschlossen; der Schlüssel, ebenso wie Führer und Fackeln, ist entweder in Genkingen oder im „Hirsch“ in Oberhausen gegen ein Eintrittsgeld zu erhalten.

Höhle eine Querspalte (N. 30° W. streichend) darstellt. Die Längsspalten sind durchgehends stärker ausgelaugt als die Querspalten, die mächtigsten Ausbuchtungen finden wir aber natürlich an der Vereinigung beider. Weiter läßt sich feststellen, daß die Höhlenbildung in der vorderen Höhle begann und allmählich nach der hinteren und oberen Höhle weiterging, denn die vordere Höhle ist am tiefsten ausgewaschen. Die Tagwasser aber sickerten offenbar immer von Westen her ein und flossen in den östlichen Klüften ab, woher sich auch das Gefälle der Höhle von W. nach O. erklärt.

„**Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo**“: nicht gewaltige Hochfluten, nicht brausende Gebirgswasser oder sonstige Katastrophen brauchen wir zur Erklärung der Höhlenbildungen, sondern nur unendlich lange Zeiträume, in welchen der Wassertropfen ebenso ruhig und stetig, wie heute noch, gearbeitet hat und langsam, aber sicher Stückchen für Stückchen des Kalkgesteines auslaugt und fortführt. Es ist nicht die mechanische Thätigkeit des Wassers, das Fortführen von Geröll und Felsblöcken, sondern die chemische Thätigkeit der mit Kohlensäure aus der Luft und organischen Säuren aus dem Humus geschwängerten Tagwasser, welche bei der Höhlenbildung in Frage kommt. Infolge des Gehaltes an Säuren ist jeder in die Spalte hinuntersickernde Wassertropfen im stande, kleinste Mengen des umgebenden Kalkes aufzulösen und als Lösung wegzuführen. Die kalkhaltigen Quellen des Honauer Thales und die viele Meter mächtigen Tuffbildungen dieser Quellen liefern uns den besten Beweis von diesem ununterbrochen thätigen Prozesse. Dieselbe chemische Thätigkeit des Wassers schafft uns auch die prächtigen Tropfsteingebilde in der Höhle, denn sobald der Hohlraum einmal groß genug ist, daß das mit gelöstem Kalk geschwängerte Wasser in der Höhle wieder verdunsten kann, so schlägt sich ein Teil des Kalkes in Kristallform nieder und überzieht als „Sinter“ die Wände oder hängt gleich Eiszapfen als „Stalaktit“ von der Decke mit einem entsprechenden „Stalakmiten“ auf dem Boden; mit der Zeit vereinigen sich dann die beiden und bilden eine einzige zusammenhängende Tropfsteinsäule. In unendlicher Mannigfaltigkeit finden wir diese herrlichen und die menschliche Phantasie zu den unglaublichsten Vergleichen anregenden Gebilde in der Nebelhöhle, einst in milchweißem oder honiggelbem Glanze strahlend, jetzt leider vielfach beschädigt und zum großen Teile geschwärzt durch den Rauch der Fackeln.

Wissenschaftliche Untersuchungen über die einstigen und jetzigen Bewohner der Nebelhöhle liegen leider bis jetzt noch nicht vor, was sehr zu bedauern ist, da die meisten bis jetzt untersuchten Höhlen der Alb sehr interessante Resultate geliefert haben. Ausgrabungen, welche den prähistorischen Höhlenbewohnern, sei es nun Mensch oder Höhlenbären, gegolten hätten, wurden nicht gemacht, teils weil der nasse und sumpfige Untergrund wenig zum Graben einladet, teils weil man nur geringe Resultate in einer derartigen, früher sehr schwer zugänglichen und unwirtlichen Höhle erwarten durfte. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die Fauna und Flora noch keiner Untersuchung gewürdigt wurde. In der Tierwelt besonders dürfte mit Sicherheit die interessante Thatsache zu erwarten sein und wurde auch schon durch gelegentliche Funde bestätigt, daß in der ewigen Nacht, in welcher die in der Höhle lebenden Schnecken, Asseln und Krebsarten leben, die Augen und die Färbung

der Haut verkümmern, so daß weiße durchsichtige und augenlose Abarten entstehen [1]).

Zum Schlusse möge noch an der Hand des Lageplans ein Gang durch die Höhle beschrieben werden, wobei namentlich die Gliederung, Ausdehnung und die interessantesten Tropfsteingebilde besprochen werden sollen. Auf 65 Stufen gelangen wir hinunter zur Höhle, welche sich, wie schon erwähnt, in eine untere und eine obere Höhle gliedert; die untere Höhle selbst zerfällt wieder in zwei durch einen schmalen Gang verbundene Abschnitte, welche als vordere und hintere Höhle bezeichnet werden. Die untere Höhle ist bei weitem die größere und schönere, ihre Gesamtlänge beträgt 156 m, wovon 86 m auf den vorderen und 70 m auf den hinteren Abschnitt fallen; die obere sog. Ulrichshöhle erreicht nur eine Länge von 32 m, von der Treppe C bis zur hintersten Felswand D gemessen.

Der Eingangsweg führt uns zunächst in die vordere Höhle (A bis B auf der Karte).

Noch auf der Treppe erweitert sich die Höhle in einem hohen Gewölbe, das schornsteinartig bis 15 m in die Höhe steigt und oben eine kleine Oeffnung hat, durch welche ein Schimmer des Tageslichts hereinfällt. Die Wirkung davon verliert sich aber bald und mit stillem Staunen langt man in der Tiefe der finstern geheimnisvollen Unterwelt an und sieht sich hier von einer großen, 15—20 m hohen Halle umgeben.

Links von hier breitet sich eine weite Kammer von mehr als 28 m Tiefe aus, an deren Ende eine lebhafte Einbildungskraft einen aus Tropfsteinen gebildeten Wasserfall wahrnimmt, der aus einem Loch in der Wand hervorzukommen scheint. An der Seitenwand befindet sich eine kleine Oeffnung, welche zu einer besondern Höhle führt (E F), die eine Breite von 2,28 bis 2,86 m, eine Höhe von 2—4 m und eine Länge von 17—18 m hat und wenig bekannt ist.

Die Hauptausdehnung der Höhle geht rechts gegen Nordwest. Der Weg führt über Felsen und Klüfte hin, — die aber alle überbrückt sind — in deren Tiefen an verschiedenen Stellen Wasser steht, das früher in der ganzen Höhle viel verbreiteter gewesen sein soll.

Das Vorrücken auf diesem Wege über Felsen und Tiefen hin war früher sehr beschwerlich, bis endlich aus Veranlassung des landesherrlichen Besuchs (König Friedrichs, zum erstenmal als Herzog 1803) dasselbe durch Brücken erleichtert wurde, die in neuerer Zeit immer mehr verbessert wurden. Gleich zu Anfang der ersten Brücke erblickt man vor einer Vertiefung in die linke Wand neben einem hohen, mit Tropfstein überzogenen Hügel eine gleichfalls aus Tropfstein gebildete Gestalt, welche die Einbildungskraft zu einem Bären gemacht hat. Etwas mehr vorwärts neben dem Querbalken befindet sich in der Tiefe eine schüssel-

[1]) Vergl. hierüber die interessanten Resultate, welche die Untersuchung der Falkensteiner und Friedrichs- (Wimsheimer) Höhle ergab (Wiedersheim, R., Beitr. z. Kenntnis der württemb. Höhlenfauna. Verh. der Würzburger physik.-med. Ges. neue Folge IV. Bd. 1873. Fries, S., Die Falkensteiner Höhle, ihre Fauna und Flora. Jahresh. d. Ver. für vat. Naturk. in Württemberg Bd. XXX, 1874, S. 28 und 86 und ib. Bd. XXXVI, 1880 S. 95).

förmige, gemeiniglich mit Wasser angefüllte Warze, welche der Handscherben genannt wird.

Hat man die Brücke verlassen und ist man auf dem Boden der Höhle ungefähr 14 m weiter vorgerückt, so steht man da, wo der Weg sich in 2 Gänge scheidet, vor einer großen freistehenden Felsengruppe von den schönsten Tropfsteinen, welche in ihrer Mitte einen schauerlichen Kessel einschließt, worin sich unter überhängenden Massen ein Wasser befindet. Man übersieht diese Gruppe am besten auf der Höhe bei g, wo man überhaupt (bei allgemeiner Beleuchtung wie am Pfingstmontag) die umfassendste Uebersicht über die Höhle hat.

Vor jener Gruppe, wo sich der Weg in 2 Gänge teilt, führt der eine links über eine Brücke in denjenigen Teil der Höhle, welcher vorzugsweise die Grotte genannt wird und der voll der schönsten Tropfsteingebilde ist.

Hier ist es, wo die gesteigerte Phantasie die Kapelle, die Kanzel, den Altar, die Orgel samt Vorhängen und Deckenverzierungen erblickt, wo sie in Nischen oder auf Felsenspitzen Heiligenbilder aufgestellt sieht; hier befindet sich unter überhangenden Felsen auch der größte Wasserbehälter in der Höhle, wo der Sage nach einst 2 Enten eingesetzt worden sein sollen, die auf der entgegengesetzten Seite des Gebirgs bei Erpfingen wieder zum Vorschein kamen, eine Sage, die in der Hauptsache von dem Volk freilich fast an alle Höhlen, wo Wasser sich befindet, geknüpft wird und hier um so unwahrscheinlicher ist, als unter dem Stellenberg selbst eine Quelle hervorkommt, und Erpfingen weit entfernt am südlichen Abhang der Alb liegt. Aus der Ecke dieser Grotte kann man zwischen den beiden Wassern hin über einen Steinhügel, wiewohl nur mit Mühe, wieder auf den rechtsseitigen Weg gelangen, geht aber besser wieder auf dem alten Wege zurück bis zum Hauptwege, der zum Abschluß der vorderen Höhle führt.

In die hintere Höhle (B-C) gelangen wir durch einen kurzen schmalen Gang, doch breitet sich das Gewölbe gleich beim Eingang in einer Breite von 11,5 m bis 13 m, und einer Höhe von 3—3$^{1}/_{2}$ m (später 10,5 m Breite und 5—6 m Höhe) aus. Zur Rechten nimmt man eine große muldenförmige Vertiefung wahr, vor welcher auf einer Erhöhung ein Block liegt, welcher den Namen Taufstein erhalten hat.

Etwa 45 m vom Eingang entfernt teilt sich die hintere Höhle in 2 Aeste, wovon der linke Ast, welchen man über Felsmassen ersteigen muß, in einer Länge von 17 m bei einer Höhe von 3 m endigt, während der andere Ast anfangs ziemlich eben, dann aber auf steinigem Grund sich immer mehr erhebt und in einer Länge von ungefähr 28 m bis zum entferntesten Ende führt; hier erleichtert eine Leiter das Steigen. Noch ehe man an die Leiter kommt, findet sich noch ein weiterer Ausläufer, 1,4 m bis 1,7 m breit und 5,7—7 m lang, der sich zwar immer mehr verengt, aber dabei an Höhe zunimmt, je näher man seinem Ende kommt, so daß er zuletzt eine Höhe von 12 m und oben eine Weite von 2,8 m bis 4,5 m erreicht.

Diese obere Höhle oder Ulrichshöhle bildet gleichsam ein oberes Stockwerk der unteren Höhle und muß mittels Stufen und Leitern von dem nördlichen Aste der hinteren Höhle aus erklommen werden. Die Richtung der Höhle ist, wie schon bemerkt, durch eine Querspalte bedingt und steht daher rechtwinklig auf der Längsaxe der unteren Höhle.

Wenn man nun auf einer anfänglich ziemlich geraden, dann aber sich wendenden Grundlinie von ungefähr 14 m etwa 9 m hoch gestiegen ist, so kommt man durch einen ungefähr 4 m langen, aufsteigenden niedern Gang in einen weiten Raum, welcher sich rechts hin unter einem Gewölbe abwärts zieht und nach ungefähr 15 Schritten in das Gewölbe der untern Höhle ausläuft, so daß man sich in acht zu nehmen hat, um nicht in diese hinabzufallen. Läßt man jenen Raum rechts und steigt weiter aufwärts, so gelangt man nach einer kleinen Wendung an eine Stelle, wo man abermals die Leiter anlegen muß. Mit Hilfe derselben und einer kleinen Kletterei in gebückter Haltung gelangen wir hinauf in das Gewölbe der oberen Höhle.

Das Gewölbe (bei C) ist in der Mitte 7—8 m hoch, hat in seiner höchsten Breite 5 m, in der Länge etwa 14,3 m. Rechts vom Eingang endigt es sich mit einer großen Masse von Tropfstein, welche sich von dem höchsten Punkt bis an den Eingang ungefähr 11 m hoch herabzieht und zu beiden Seiten mehrere gegen 1 m hohe Kegel- und andere sehr schöne Tropfsteinfiguren trägt.

Links vom Eingang geht es 5,7 m lang abwärts zum Ende des Gewölbes. Von hier an wird der Weg immer beschwerlicher. Zunächst hat man einen engen schmalen Gang zu überwinden, der sich zwar nach hinten wieder erweitert, aber dafür durch eine große Felsenverstürzung versperrt ist. Nur auf Umwegen oder mit Hilfe der Leiter kann die Verstürzung überwunden werden und nun gelangt man in den hintersten Teil der oberen Höhle, ein Gewölbe, das 6 m breit, 3—4 m hoch und etwa 7 m lang ist. Am Ende steht wieder eine große Masse von Tropfsteinen, die mit ihren vielen Abstufungen die Vorstellung eines mit Eiszapfen behängten Wasserfalls giebt. In der linken Ecke steigt vom Boden ein enges gewundenes Loch ungefähr 4,6 m hoch auf, welches auch mit einer Kruste von Tropfstein überzogen ist.

In der rechten Ecke findet sich die Jahreszahl 1509 und darunter eine unleserliche alte Schrift, schwarz an der Felswand. Hier sollte man auch die Inschrift 1561, E. H. W. finden, von der ältere Berichte sprechen und welche auf den Herzog Eberhard von Württemberg, einen Sohn Christophs, sich bezogen; doch konnte von derselben weder jetzt noch bei früheren Untersuchungen etwas gefunden werden.

Außer der Ulrichshöhle sind noch 2 kleinere nördliche Ausbuchtungen zu erwähnen, welche mittels zusammengesetzter Leitern von der hinteren Höhle aus erreicht werden. (Auf dem Plane mit H und J bezeichnet.) Diese Seitenhöhlen sind jedoch von geringem Interesse. Die eine Grotte (H) ist 5,2 m lang, über 2 m hoch und 1,4 m breit; in ihr fand sich die Jahreszahl 1715 und ein menschlicher Knochen. Die andere Grotte (J), welche von der ersteren aus schwer zugänglich ist, ist kaum 3 m lang, 1 m breit und nur 0,60 m hoch.

Ueber die durch Hauffs „Lichtenstein" verewigte Sage vom Aufenthalt Herzog Ulrichs in der Nebelhöhle s. oben Allg. Teil S. 165.

4. Unterhausen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 970 Einwohner, darunter 34 Katholiken, 6 von and. Bek. Katholische Filiale von Reutlingen. Eisenbahnhaltestelle; Postagentur. 2. Stahleck, Hof.
Markung: 886,95 ha in 4 135 Parzellen. Bewohnte Gebäude (1890): 165.

Wo das Echazthal gegen Pfullingen sich zu erweitern beginnt, liegt außerordentlich lieblich und in aussichtsreicher Umgebung (vrgl. Allg. Teil S. 53 f.) Unterhausen.

Die Echaz, über welche zwei steinerne Brücken führen, fließt mitten durch das Dorf, bei der unteren Brücke einen hübschen Wasserfall bildend. Die Hauptstraße des Dorfs bildet ein Teil der von Reutlingen auf die Alb führenden Staatsstraße; eine andere Straße zweigt sich mitten im Ort von dieser ab nach Holzelfingen; ebendahin führt ein kürzerer steiler Fußweg („Steig") zugleich auf den Burgstein. Von jener aus führt ein anderer Weg auf die auf der Alb befindlichen Güter, Hof Stahleck, Uebersberg, Würtingen.

Die dereinst Johannes dem Täufer geweihte Kirche des Dorfes, ursprünglich vielleicht eine Taufkirche, scheint von hohem Alter zu sein, doch ist sie in ihrer jetzigen Gestalt erst nach und nach entstanden.

Der älteste Teil derselben ist wohl die Sakristei mit der darunter befindlichen Krypta. Letztere ist eng und nieder, derzeit vom Totengräber zum Aufbewahren seiner Gerätschaften benützt; die Sakristei, mit Kreuzgewölben darüber erbaut, 2,86 m hoch, 3 m breit, in gotischem Stil, aber bis 1883 mit engen Fensternischen, war vielleicht früher eine Kapelle. An die Sakristei schließt sich an der Chor (6 m hoch, 6 m lang, 5,72 m breit), gleichfalls mit Kreuzgewölben und 3 hohen gotischen Fenstern. Das Schiff der Kirche (im Innern 11 m breit, 13,72 m lang, 6,15 m hoch, bis zur Dachspitze 14,30 m hoch) ist durch einen hohen runden Spitzbogen mit dem Chor verbunden, doch nicht symmetrisch angelegt, indem die nördliche Seite, um Raum für eine Empore zu gewinnen, weiter hinausgerückt ist als die andern. Die Decke ist flach. Der Turm ist sehr breit, 30 m hoch; in demselben hängen 3 Glocken. Die größte mit der Umschrift: In Urach von Lienhard Wilhelm in der Erde wurde ich gegossen, 1726. Die zweite: Wolfgang Neidhard von Stuttgart goß mich anno Domini 1618. Die dritte gegossen von Kurz 1850.

Im Lagerbuch von 1585 steht: „Nachdem die Kirche zu Unterhausen ziemlich bauloß und an dem einen Orth nothalber abgebrochen und wieder erbaut worden, haben die Unterhauser anhiesigen (Reutlinger) Magistrat als Collatoren und Zehntherren ersucht, mittelst hochfürstlicher Intercession auch einen Bauschilling von 40 fl. erhalten, doch dergestalt daß es zu keinem Gerechtsamen sondern aus gutter freundlicher Nachparschaft und außer guttherzig günstigem Willen beschehen, als worüber sie sich auch hiemit rezessiret." — Nach dem Haischbuch der Stiftungspflege Unterhausen von 1602/69 wurden 1596 die eigentümlichen Güter u. s. w. „des

hayligen St. Johannes auf erfolgten gnädigen Befehl, wenig außgenommen, verkauft, und das daraus erlößt Geltt zum neuen Kirchenbaw als die bis an Chor erbauen worden, verwandt." — Im J. 1811 ist der obere Stock am Kirchturm neu gebaut worden, kostete den Heiligen 3000 fl., die allein er bezahlte (pergamentnes Haischbuch der Stiftungspflege). — Im J. 1868 fand eine neue Reparatur der Kirche statt, die hauptsächlich das Innere betraf. Die Kosten trug wieder allein die Gemeinde. Die z. T. schadhaften Apostelbilder kamen weg, auch andere Bilder (stehen jetzt auf dem Boden über dem Schiff der Kirche); Freskogemälde an der Wand (am Bogen zum Chor) wurden übertüncht. — Im J. 1889 wurde eine neue Orgel angeschafft mit 10 Registern (Orgelbaumeister Goll in Kirchheim u. T.). Schon 1868 war der Platz für die Orgel vor dem Chor auf die entgegengesetzte Seite verlegt worden. — Im J. 1883 stiftete Maler Rehm von hier ein Oelbild Luthers in Lebensgröße. Den Chor schmücken jetzt 2 andere Bilder des christlichen Kunstvereins: Kreuzigung und Auferstehung Christi. — Im J. 1890 wurde die Kirche im Innern gemalt, die Seiten vertäfert und erstere heizbar gemacht.

Um die Kirche her liegt der Gottesacker, der mit einer hohen Mauer umgeben ist. Dieselbe war auf der inneren Seite ringsum mit einem Umgang und mit Schießscharten versehen, jetzt ist ein Teil abgebrochen. An der einen nördlichen Seite des Gottesackers liegt das Pfarrhaus.

Alte Leute erzählen, als man die gegen den Gottesacker zu stehende Grundmauer des Pfarrhauses ausbessern wollte und aufgrub, seien viele Totengebeine zum Vorschein gekommen, wie denn auch auf dem nahe dem Pfarrhause gelegenen Teile des Gottesackers, wo längst keine Toten mehr begraben werden, beim Graben in geringer Tiefe Totengebeine gefunden werden; es sollen dort einst bei einem großen Sterben viele Leichen begraben worden sein.

Die Schule ist mit 2 ständigen Lehrern besetzt. Das Schulhaus ist neu gebaut (1882), in der sogenannten Ummelwiese; das ältere Schulhaus dient jetzt nur noch als Rathaus und enthält außer den dazu nötigen Gelassen noch im oberen Stock die Wohnung des ersten Schullehrers (der zweite wohnt im neuen Schulhause) und das Lokal für die Kleinkinderschule (gegründet 1885). Im Winter wird eine Abendschule gehalten; früher, ehe das ältere Schulhaus gebaut wurde (1838), mußte der Schullehrer seine Wohnung zur Schule hergeben; noch früher, im 17. Jahrhundert, war die Schule in Oberhausen.

Im Ort besteht eine vollständige Feuerlöscheinrichtung, desgleichen Feuerwehr (120 Mann) und lokale Feuerlöschordnung.

Die günstige Wasserkraft der Echaz veranlaßte in den Jahren 1852/53 die Fabrikanten Solivo & Fierz, 1/4 Stunde unterhalb des Orts eine Baumwollspinnerei zu errichten; 2 Jahre vorher hatte ein anderer Fabrikant eine Seidenzwirnerei eingeführt. Letztere, nur durch

Mädchen betrieben, wurde später wieder aufgehoben. Die Gebäude übernahmen die Herren Solivo und Fierz zu Wohnungen für Angestellte und Arbeiter.

Im J. 1883 ist die Baumwollspinnerei an eine Aktiengesellschaft übergegangen; in derselben sind gegenwärtig nicht weniger als 240 Arbeiter, hauptsächlich aus Unterhausen, z. T. auch von Holzelfingen beschäftigt. Da seit 1884 auch eine weitere Spinnerei derselben Aktiengesellschaft in Honau mit der in Unterhausen verbunden wurde, in der zahlreiche Arbeiter von Oberhausen beschäftigt werden, da die Spinnerei auch an allen Lasten der Gemeinde Unterhausen mitträgt, so leuchtet ein, welchen Nutzen die Gemeinde von ihr hat, wie denn auch der Wohlstand der Einwohner seit der Einrichtung der Fabrikthätigkeit sich sichtlich gehoben hat. Im März 1889 brannte die Baumwollspinnerei ab, wurde aber im selben Jahr wieder aufgebaut.

Außer der Baumwollspinnerei befinden sich in dem Ort noch 2 Pappdeckelfabriken und 3 Mahlmühlen.

Ein großer Teil der Einwohner sind Fabrikarbeiter, doch sind auch andere Gewerbe vertreten, u. a. ein Gärtner für Samen, Gemüse und Obstbäume.

Eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle ist für Unterhausen das Brechen von Steinen in den zahlreichen Tuffsteinbrüchen. Die meisten Häuser sind aus denselben erbaut und geben dem Ort ein Aussehen von Wohlhabenheit; die Steine werden auch nach auswärts verführt.

Die Fruchtbarkeit des Thales war früher berühmt, besonders der Obstreichtum. Es wurde viel Obst ausgeführt, hauptsächlich Zwetschgen; in neuerer Zeit hat der Obstertrag abgenommen, so daß in manchen Jahren viel Obst von auswärts eingeführt werden muß. Doch hat die Gemeinde auf Allmanden und an der Straße viele junge Obstbäume angepflanzt, welche reichen Ertrag versprechen.

Viele Güter liegen auf der Alb bis auf eine Stunde Entfernung; der Boden ist im Thal nicht schlecht (doch stößt man bald auf Tuffstein), an den Bergen ist er steinig, mit Lehm untermischt, trägt aber doch Kartoffeln, sogar auch Getreide.

An dem westlich von Unterhausen gelegenen Hochberg ereignete sich am 29. Juli 1758 ein merkwürdiger Erdrutsch. Nach einem lang anhaltenden Regenwetter hörte man morgens auf den Haldenäckern ein Gerassel im Boden, des Mittags riß sich ein etliche 100′ langes und 30′ tiefes Stück vom Berge los, lief die Halde herab, nahm Feld und Bäume mit sich fort und richtete im Thal große Verwüstungen an.

Noch heute sind die Spuren sichtbar; diese Seite des Berges, am nördlichen Anfang des Orts, besteht aus lauter Gerölle und ist sehr wasserreich.

An der nordöstlichen Seite des Thales waren früher mehr Weinberge und jetzt noch befinden sich solche dort, welche in guten

Jahren einen trinkbaren Wein geben; manche Weinberge sind umgebrochen und in Hopfenpflanzungen verwandelt.

Im übrigen wird im Thal und auf der Alb hauptsächlich Frucht gebaut und Brachgewächse, doch nicht so viel, daß die Einwohner nicht auch noch kaufen müßten. Damit jeder Bürger wenigstens sein nächstes Bedürfnis an Früchten bauen könne, sind die Allmanden, früher zu Viehweiden benützt, an den Bergen und auf der Alb an die Bürger verteilt worden. — Milch wird im Thal kaum so viel gewonnen, als das Bedürfnis erfordert, Butter und Schmalz wird viel von der Alb gebracht.

Die Gemeinde besitzt 366 Hektar Wald mit Laubholz bestanden, welche jährlich ca. 635 Festmeter Scheiter und 16 068 St. Reiswellen ertragen; die Holzgabe und der Verdienst vom Holzmachen bildet für die Bürger eine erwünschte Zugabe. Das Jagdrecht ist verpachtet.

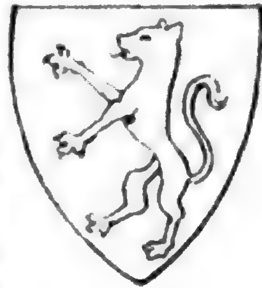
Fische giebt es in der Echaz wenige, sie werden durch die Fabriken vertrieben.

Die alte OA.Beschreibung von 1824 erzählt, daß bis vor wenig Jahren im ganzen Ort kein einziger Brunnen gewesen. Für die letzte Zeit traf dies zwar nicht mehr völlig zu; doch wurde erst 1885 eine Quelle auf Oberhauser Markung (der Armenpflege Reutlingen gehörig) durch eiserne Röhren hierher geleitet und 9 Brunnen geben nunmehr reichlich reines Wasser; manche Bürger haben Hauswasserleitung eingerichtet.

Der sehr verbreitete Name des Orts, welcher von **hus**, Haus, abzuleiten ist, wurde früher Husen, Husin geschrieben. Schon in der Zwiefalter Chronik Bertholds, welcher vor 1138 schrieb, kommt **„utrumque Husin"**, also bereits die Unterscheidung von Unter- und Oberhausen vor (s. u.). Die bei diesem Namen notwendige Unterscheidung der hier in Betracht kommenden Orte von anderen Hausen geschah durch Beisätze, wie: 1331: **Husen under Honower Staige iuxta oppidum Rutlingen**, 1353: **Husen penes Rutlingen**, 1354: **Husen infra clivum dictum Honowerstaig**, in welchem Jahre die **inferior** und **superior villa** des Namens unterschieden werden, 1360: Dorf zu Husen under Honower Staige bei Rütlingen, Costantzer Bisthums, 1397: **Husen sub clivo vulgariter Honower Staig nuncupato**, 1465: **Husen subtus Honower Staig.**

Es gab einen hiesigen Ortsadel, wenn es auch nicht leicht ist, zu bestimmen, zu welchem der verschiedenen Hausen die mannigfachen Herren von Hausen, die in älteren Urkunden auftreten, gehören. Doch

wird wohl auf Unterhausen zu beziehen sein der Adelbert von Husen, welcher 1161 als Zeuge Bischof Hermanns von Konstanz in einer Weissenauer Urkunde genannt wird, in der gerade auch dieses Hausen vorkommen dürfte (W. Urk.B. 2, 138). Weiter möchten hierher gehören: C., d. h. wohl Conrad von Husen 1273 ff., Bürger und Richter zu Reutlingen, Conrad von Husen 1292, Ulrich von Husen, Bürger zu Reutlingen 1307, Eberhard von Hausen 1344, Cunz von Husen, 1363 zu Eningen, 1367 auf Eninger und Glemser Markung begütert; das Wappen scheint ein Löwe oder ein Hund gewesen zu sein (das erhaltene Siegel ist nicht ganz deutlich).



Die Ortsgeschichte betreffend[1]), sind zunächst die Erwerbungen seitens einiger Klöster zu erwähnen. So schenkte schon am Ende des 11. Jahrhunderts Graf Liutold von Achalm († 1098) an das von ihm und seinem Bruder Graf Kuno 1089 gestiftete Kloster Zwiefalten unter anderen reichen Stiftungen 3 Mühlen bei Hausen, welche aber mit anderen Gütern vom Kloster bald wieder an Rudolf von Pfullingen (so heißt er bei dem Chronisten Berthold in Mon. Germ. hist. Script. S. 99; Ortlieb ebenda S. 74 nennt ihn Rudolf von Reutlingen) gegen Wimsheim vertauscht wurden.

Demselben Kloster schenkte Berthold von Sperberseck, erwählter Fahnenträger Herzog Bertholds von Schwaben, später Mönch zu Zwiefalten, mit seinen Söhnen Berthold und Liutold hier einen Mansus. Einen ebensolchen, welchen das Kloster von einem vornehmen Mann Namens Kuno zu Adelsheim in Ostfranken erhalten hatte, tauschte es später um einen Mansus zu Hausen[2]) ein. Durch den Eintritt Rudigers, des Sohnes des oben erwähnten Rudolf von Pfullingen (oder Reutlingen), in das Kloster fielen die alten Besitzungen zu Hausen an dasselbe zurück und kamen wohl auch noch neue dazu. Unter den Schenkungen Rudigers werden 4 Hofstätten (areae), 3 Mansen, die 3 Mühlen und eine halbe Mühle zwischen Ober- und Unterhausen („inter utrumque Husin“) erwähnt. Der früh verstorbene Klosterbruder Heinrich, ein „echter Israelite“, vergabte an sein Gotteshaus einen Mansus zu Hausen. Ein Gut ebenda brachte Zwiefalten durch Kauf von den Brüdern Rudigers (offenbar des oben erwähnten Mönchs) an sich. (Mon. Germ. hist. Script. X

[1]) In der Registratur der Pfarrei und der Stiftungspflege finden sich einige Lager- und Haischbücher.

[2]) Vorausgesetzt, daß in diesem und den folgenden Fällen die Annahme, daß unter Husin unser Hausen zu verstehen ist, immer zutrifft. — Im folgenden ist mit der Geschichte Unterhausens größtenteils auch diejenige Oberhausens verbunden.

S. 107 ff.; sämtlich Stellen aus der vor 1138 geschriebenen Chronik Bertholds.) Gefälle zu Unter- und Oberhausen aber trat das Kloster noch im J. 1750 an Württemberg ab.

Im J. 1161 entschädigte Kuno von Horb, Vogt zu Offenhausen, die dortige Kirche für einen Verzicht auf strittige Zehnten in Bernloch zu Gunsten des Klosters Weissenau unter anderem mit dem Orte einer Mühle zu Hausen (W. Urk.B. 2, 137). Kloster Weissenau besaß am Anfang des 13. Jahrhunderts eine (wohl eben diese) Mühle hier (in **Husin apud Phullingen**), ein Geschenk eines gewissen Ernst, der ins Kloster als Laienbruder eingetreten war, vertauschte sie aber an den Ritter Walther von Pfullingen gegen dessen Mühle zu Honau, wozu Bischof Reinher von Chur als Lehensherr Walthers seine Einwilligung gab (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 29 S. 48, W. Urk.B. 4, 386).

Den Laienzehnten, d. h. wohl den großen, Heu- und Obstzehnten zu Husen verlieh Kaiser Wenzel am 4. Januar 1393 an Hans Remp von Pfullingen, dessen gleichnamiger Vater ihn schon vom Reiche zu Lehen getragen (wohl bereits 1360). Bernhard Remp verkaufte ihn an die Armensondersiechenpflege zu Reutlingen, die erstmals 1518 von K. Maximilian I. damit belehnt wurde; die letzte Belehnung derselben erfolgte den 12. September 1790 durch Kaiser Franz II.

Andere Berechtigte hier waren folgende. Die Grafen von Veringen: im J. 1289 schenkte Graf Heinrich von Hattingen (aus dem Veringer Geschlecht) dem Kloster Pfullingen das Eigentumsrecht einer Wiese bei Hausen, Brühl genannt, welche der Edle Rumpold von Greifenstein bisher von ihm zu Lehen hatte, nunmehr aber für seine Schwester, Klosterfrau in diesem Kloster, demselben vermachte. (Hohenzoll. Mitteil. IV, 1870, S. 3.) Die Familie von Lichtenstein: im J. 1434 mit bischöflich Churischem Lehensbesitz in Unter- und Oberhausen erwähnt (s. Groß-Engstingen). Chur besaß noch im 16. Jahrhundert eine Feilenschmiede dahier; das Kloster Pfullingen erscheint weiterhin 1354 ff. zu Unterhausen, 1430 ff. zu Oberhausen, Kloster Bebenhausen seit 1326, Kloster Offenhausen seit 1481 zu Unterhausen begütert.

Fragen wir, wann Unter- und Oberhausen württembergisch geworden seien, so steht soviel fest, daß am 25. November 1355 Schwigger von Greifenstein, der letzte seines Geschlechts, mit seinem Burgstall Greifenstein und mit Holzelfingen auch „was er zu Hausen im Dorf und im Thal hatte“, an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg verkaufte. Doch ist es nicht ganz sicher, ob unter

diesen Worten die ganzen Orte zu verstehen sind, zumal da noch z. B. am 3. August 1396 Betha von Seeburg Leibeigene wie an einer Reihe von Orten so zu „Husen unter Honau“ an Graf Eberhard von Württemberg verkaufte. Im September 1396 mußte nach Unterdrückung des Schleglerbundes außer anderen Orten auch Pfullingen, Hausen[1], Engstingen sich verschreiben, sich nimmermehr von der Herrschaft Württemberg zu entfremden, mit Leib und Gut, Weibern und Kindern. Nach dem Uracher Lagerbuch von 1555 war der Herzog von Württemberg einiger und regierender Herr zu Unter- und Oberhausen, hatte daselbst allein den Stab, Geleit, alle Obrigkeit, Herrlichkeit, Gebot, Verbot, hohe und niedere Gericht, Frevel, Strafen und Bußen.

Im 30jährigen Kriege wurden Unter- und Oberhausen eingeäschert; im Totenbuch sind im J. 1635 in beiden Orten 201 Verstorbene verzeichnet, manchmal 5—6 an einem Tag, im J. 1636 134, in den J. 1637 und 1638 dagegen 0. 1634 Oktober 3 „in der Plünderung von Soldaten erschossen“, andere „auf der Flucht in Reutlingen begraben“. — Auch diese Orte gehörten zu den von der Erzherzogin Klaudia von Oesterreich beanspruchten.

Eine Sage, welche lange bei Jung und Alt ging, daß an einer Stelle an der Holzelfinger Steige „in den Linsenäckern“, die man den Judenkirchhof hieß, ein oder zwei Juden begraben liegen, fand erst vor kurzem eine unerwartete Bestätigung; die Arbeiter, welche zur Legung der Wasserleitungsröhren (nach Holzelfingen) den Berg hinan aufgruben, fanden ganz nahe an der Holzelfinger Steige unter größeren, doch kunstlos behauenen Steinen die Gebeine eines Mannes und weiter oben am Berg noch mehrere Gebeine, die jedoch gleich zerbröckelten. Es scheint also in der That hier vor Zeiten ein Begräbnisplatz gewesen zu sein.

Die früheste, die kirchlichen Verhältnisse dahier betreffende Nachricht finden wir, wenn, was wohl anzunehmen ist, der Pleban zu Husen, welcher im Konstanzer Zehntbuch von 1275 im Dekanat Urach nach dem Eninger und vor dem Pfullinger und Reutlinger Pfarrer genannt wird, wirklich nach Unterhausen gehört. Weiterhin[2] verkaufte den 16. Oktober 1331 Graf Heinrich von Veringen mit Einwilligung des Bischofs von Konstanz den Widemhof zu Husen „under Honower Staige, juxta oppidum Rutlingen“, mit dem Patronat samt allen Rechten, Zugehörden und Gerechtigkeiten an Hugo Spechtshart, Priester von Reutlingen, um 190 Pfd. Heller und 17. April 1360 Meister Konrad Spechtshart, Schulmeister zu Reutlingen, Hugos Neffe, den Widemhof in dem Dorf zu Husen

[1]) Falls hier nicht Hausen a. d. Lauchert gemeint ist.
[2]) Vrgl. Gayler a. a. O. S. 162 ff.

unter Honauer Staige bei Reutlingen samt Kirchensatz und Vogtei der Kirche mit aller Zugehör um 26 Pfd. jährlichen Leibgedings für ihn an die Feldsiechen zu Reutlingen mit Einwilligung Dietrich Spechtsharts und seiner Schwester Wille; nach Meister Konrads Tod sollten nur noch 6 Pfd. Heller an die Feldsiechen zur Besserung ihres Tisches gegeben werden. Laut Urkunden vom 12. März 1353, 3. Febr. 1354, 23. Juli 1355 dotierte und verbesserte sodann der Rektor der Kirche in Hausen (**Husen infra Honower Staige, Husen villa inferior**), Friedrich von Reutlingen, eine Altarpfründe in der Pfarrkirche zu Unterhausen zu Ehren der Jungfrau Maria und aller Heiligen vor dem Chor mit Einwilligung Hugo Spechtsharts, Frühmessers oder Kaplans zu Reutlingen, als Patrons der Kirche, das Präsentationsrecht solle nach dem Tode des Stifters genanntem Hugo, nach dessen Tode dem Patrone der hiesigen Kirche, dem Rektor derselben und dem Dekan von Reutlingen zustehen; den 23. August 1355 genehmigt der Konstanzer Generalvikar diese Stiftung. Den 21. März 1465 erließ Papst Paul II. eine Bulle zu Gunsten des Besitzes des Leprosenhauses von Reutlingen zu „**Husen subtus Honower Staige**“, insbesondere des Patronatrechts der St. Johanniskirche. So hatten denn auch nach dem bereits erwähnten Uracher Lagerbuch von 1555 Bürgermeister und Rat zu Reutlingen von wegen der Armensondersiechen daselbst Pfarr und Frühmeß zu Unterhausen zu verleihen, die Kastvogtei des Heiligen samt aller Jurisdiktion und den zugehörigen Rechten stund aber Württemberg zu, welches auch in der späteren Zeit des alten deutschen Reiches die Konfirmation des Pfarrers hatte. Im Jahr 1817 wurde das Recht, den Pfarrer zu Unterhausen zu ernennen, zum erstenmal nicht mehr von Reutlingen, sondern vom württembergischen Konsistorium ausgeübt. (Im Zusammenhange mit dieser Geschichte der Pfarrei steht es, daß bis auf den heutigen Tag die Güter auf Unter- und Oberhauser Markung, mit welchen dieselbe ausgestattet ist, Eigentum der Armenpflege Reutlingen sind, welche auch die Lasten trägt, der Pfarrer hat nur die Nutznießung.)

Die Reformation muß frühe auch nach Unterhausen gedrungen sein; 1526 wurde der von Reutlingen gebürtige Pfarrer Egstlin (?) von Unterhausen, der in der Unruhe jener Zeit Schutz in Reutlingen suchte und von da aus sein Amt versah, in der Kirche von den Schergen des Obervogts Dietrich Späth in Urach ergriffen, weil er das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt hatte, samt seinem Mesner mit Ruten gestrichen, nach Urach gebracht und trotz der Verwendung Reutlingens nebst einem andern

Priester in Stuttgart gehenkt. (Heyd, Herzog Ulrich II, 266 und Hartmann, Matth. Alber, S. 63.) Die wirkliche Einführung der Reformation in der Parochie fällt wohl mit der Einführung derselben im Herzogtum Württemberg überhaupt zusammen, also ungefähr ins Jahr 1535; die Namen der evangelischen Pfarrer seit der Reformation sind auf einer Tafel in der Sakristei aufgezeichnet, beginnen aber erst mit Eusebius Beger 1567.

Im Anfang dieses Jahrhunderts hatte durch einen Mann von Oberhausen, der sich viele Jahre in der Schweiz (Bern) aufgehalten hatte und dort mit den sogenannten Rosenkreuzern bekannt geworden war, der Separatismus auch in Ober- und Unterhausen Eingang gefunden; diese Separatisten gingen nicht mehr in die Kirche und weigerten sich, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Da sie allerlei Lästerreden gegen die Kirche und den Pfarrer ausstießen, auch andere zu verführen suchten und weder durch Liebe noch durch Strenge zum Einlenken zu bewegen waren, wurden sie zuletzt genötigt, auszuwandern (1804). Sie schlossen sich an die Kolonie Rapp an, gründeten mit diesem bekannten Sektenführer von Iflingen in Amerika ein eigenes Gemeinwesen, Harmonie genannt (mit Ausschluß der Ehe, doch so, daß sie andere neue Glieder kooptieren) und gelangten zu großem Wohlstand. Von hier wanderten etwa 13, von Oberhausen 11, meist Verheiratete, aus; im J. 1811 folgten ihnen noch andere wenige Familien nach (nach den Pfarrberichten).

Die Ausscheidung des Kirchenvermögens wurde gemäß der Ministerialverfügung vom 25. März 1889 am 21. Januar 1891 vollzogen. In der Verwaltung der Stiftungspflege verbleiben Stiftungen im Betrag von 757 ℳ 44 ₰. Aus der Verwaltung der Stiftungspflege gehen in die der Kirchenpflege über Stiftungen (für besondere Zwecke, Orgelanschaffung, Reparatur der Kirche) im Betrag von 2243 ℳ 86 ₰. Das übrige Kirchenvermögen beträgt nach Abzug der fixen Besoldungsleistungen: 181 ℳ, und des Baukapitals: 1528 ℳ 20 ₰, Rest 8759 ℳ 86 ₰. Somit ergiebt sich als Vermögen der Kirchenpflege überhaupt 12712 ℳ 92 ₰.

Im Jahr 1572 hatte Herzog Ludwig von Württemberg mit der Reichsstadt Reutlingen eine Streitigkeit, welche indessen am 7. Juni d. J. beigelegt wurde, indem der Zehnte von allen Neubrüchen, welche seit 1553 in den Zwingen und Bännen der Dörfer Ober- und Unterhausen gereutet worden oder künftig in Wildnissen, Wäldern und wüsten Böden umgebrochen werden, dem Herzog gehören, bei allen anderen zehntbaren Gütern aber es bei dem alten Herkommen bleiben sollte.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bezog die Armenpflege Reutlingen den großen Zehnten mit Ausnahme von 9 Morgen, von denen einer dem Spital Nürtingen gehörte; den kleinen Zehnten hatte die Pfarrei mit Ausnahme derselben 9 Morgen. Den Zehnten von den Wiesen bezog wieder die Armenpflege, mit Ausnahme von ungefähr 75 Morgen, von denen einer Nürtingen gehörte; 22 Morgen Wiesen waren zehntfrei. Den Obstzehnten bezogen die Pfarrei, der Spital Nürtingen und die Herrschaft, soweit deren Bezirk ging. Den Weinzehnten hatte die Armenpflege bis auf 8 Morgen, von denen ihn die Herrschaft bezog. Von allen Novalfeldern bezog die Herrschaft den großen und

kleinen Zehnten. — Gefälle bezogen der Staat aus 4 ehemaligen Erblehen, Zinsgütern und an Teilgebühren: Früchte 11 Scheffel, Geld und zu Geld berechnete Gefälle 30 fl. 29 kr.; die Gemeindepflege des Orts 5 fl. 43 kr.; die Heiligenpflege 16 fl. 3 kr.; die Pfarrei 12 fl. 53 kr.; ferner bezogen die Stiftungspflegen von Reutlingen und von 8 benachbarten Orten kleine Geldgefälle.

Diese Zehnten und Gefälle wurden auf Grund des Gesetzes vom 14. April 1848 in den Jahren 1853/73 in folgender Weise abgelöst: dem Kameralamt Reutlingen im Namen der Pfarrei Ablösungskapital 5675 fl. 46 kr. (in 21 Jahren jährlich zu bezahlen 417 fl. 38 kr.); der Armenpflege Reutlingen Ablösungskapital 8644 fl. 42 kr. (in 21 Jahren jährliche Rente 616 fl. 12 kr.); dem Spital Nürtingen Ablösungskapital 1022 fl. 22 kr. (jährlich zu bezahlen 72 fl. 54 kr.); dem Kameralamt Reutlingen Ablösungskapital 2789 fl. 47 kr. (jährliche Rente 198 fl. 51 kr.). Diese Renten samt Verwaltungskosten wurden von den zehntbaren Gütern bis zur völligen Tilgung in der Art erhoben, daß der Obstzehnte alljährlich abgeschätzt und besonders eingezogen, den Nutznießern der Allmandteile ein gewisses Surrogatgeld angesetzt und der Rest der Schuldigkeiten nach dem Steueranschlag umgelegt wurde.

Aus den ältesten Zeiten stammten gewisse Leistungen und Frondienste. Unter- und Oberhausen, Pfullingen, Honau, Klein-Engstingen, Holzelfingen hatten zu Schloß Pfullingen das Brennholz beizuführen. — Zum Schloß Achalm hatten die Einwohner, besonders die Inhaber der Lehenshöfe und Lehensgüter in Oberhausen und Pfullingen die Baumaterialien beizuführen. — Zum Achalmer Viehhof (späterer Meierei) hatten die Orte Pfullingen, Oberhausen, Honau, Klein-Engstingen Rindvieh und Pliezhausen Feldarbeit und Heufuhren zu leisten. Nach dem Untergang des Schlosses Achalm wurden die beiden letzten Fronen auf das Schloß Pfullingen übertragen. Die letzte, „Karrensteuer“ genannt, wurde später mit Geld entrichtet und im J. 1822 mit der Summe von 1500 fl. abgekauft. Zu der Burg Lichtenstein gehörige Leute zu Pfullingen, Unter- und Oberhausen, Honau, Klein-Engstingen und Holzelfingen hatten dorthin Hof- und Feldarbeiten zu liefern. (Alte OA.Beschr. S. 71, Gratianus 2, 128.)

Der Name Zellerthal (mit Zellerbuch — die Höhe darüber) deutet auf eine in früheren Zeiten dort befindliche Mönchszelle, wie auch der Name „Brudergärtle“ und „Brudersteig“ auf dem Weg nach Würtingen unter dem hohlen Felsen, wo allerlei Töpferwaren gefunden worden sein sollen. Es soll dort (nach der Volkssage) ein Bruder (Verwandter) der auf dem Greifenstein hausenden Edlen seine Zelle gehabt haben.

An alte Zeit erinnern ferner mancherlei merkwürdige Namen als Bezeichnungen verschiedener Oertlichkeiten; im Ort selbst heißt eine Gegend, wo das neue Schulhaus steht, die Ummelwiese, eine andere „Braige“ von Brachäcker (?), eine andere „im Brühl“; in der Nähe der Weinberge ist „die Wacht“, dort habe man beim Pflügen Säbelklingen gefunden; in der Nähe vom Greifenstein „Schelmenwasen“; „Brandhau“ auf dem Uebersberg „beim Kalkofen“; der Unterhauser Wald unterhalb des Burgsteins heißt das „Burgholz“; die dem Pappdeckel-

fabrikanten Vollmer gehörige Quelle, deren Wasser im J. 1891 durch ein Pumpwerk und Röhren in ein Bassin bei Holzelfingen hinaufgeleitet wird, heißt der „Kesselbronnen“; „auf der Höh“ ein zur Pfarrei gehöriges Grundstück; „Käppele“ ein anderes zwischen der Spinnerei und Unterhausen; „Teufelsbrück“ auf dem Weg nach Würtingen; im „Holder“ im untern Oesch habe man Ueberreste von Mauern, Ziegeln und Thonscherben gefunden, in der „Pfarrhalde“ Schüsselmünzen. Beim Durchschnitt der Pfarrhalde (zur Eisenbahn) wurde durch die Bahnarbeiter Mauerwerk bloßgelegt, vermischt mit Asche; ein ausgehöhlter Stein, wie von einem Weihkessel, sowie eine Kette, was darauf schließen ließ, es sei hier eine Kapelle gestanden, in welcher geopfert wurde, sei's in der heidnischen Zeit oder vor oder nach der Reformation.

Endlich gehören zur Markung Unterhausen 3 Burgen, sämtlich auf der Grenze derselben (gegen Osten) gelegen, welche in alte Zeiten zurückweisen, von denen heute aber kaum noch Spuren vorhanden sind.

Die erste ist Stahleck (ein wohl von stal = statio, Versammlungsort für Gerichtsverhandlungen, Jagden :c. abzuleitender Name), in der Nähe des Uebersberger Hofs, am Rand der Alb gelegen, zu unterscheiden vom Hof Stahleck, einem Bauerngut auf Unterhauser Markung gegen Ohnastetten. Vor Zeiten sei noch Wall und Graben übrig gewesen, jetzt ist auch dieses nicht mehr der Fall. Von den Herren der Burg hat die Geschichte uns wenig aufbewahrt, doch kommen vor: Ritter Konrad von St., Zeuge der Grafen Ulrich von Württemberg und Heinrich von Fürstenberg zu Urach 26. April 1254 (W. Urk.B. 5, 61), 1322 Dietrich von Stahleck (alte OA.Beschr.).

Die andere, der Burgstein, liegt gerade über dem Dorf Unterhausen, auf dessen östlicher Seite. Nach Crusius soll es ein Schloß gewesen sein, das den Greifensteinern gehörte, jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden; auch sagt eine ältere Beschreibung: „unter demselben (dem Burgstein) bemerkt man noch ein gemauertes Gewölbe, das tief in den Berg hineinführt und der Sage nach mit einem unter der Echaz durchgehenden unterirdischen Gang zusammenhängt.“ Der Berichterstatter hat trotz alles Suchens nichts davon entdecken können; von dem Felsen aber hat man eine schöne Aussicht über das Thal von Honau bis Pfullingen und Reutlingen. Auch von einem 84 Schritt langen Graben, durch welchen die Burg von der Alb abgeschlossen gewesen, ist nichts mehr zu sehen. Derselbe ist längst verschüttet.

Der Burgstein wurde schon als die Stätte des einstigen, von Crusius (Paraleip. cp. 12) erwähnten Schlosses Hochbidegg vermutet, das den Greifenstein gehört haben soll, während anderweitig dasselbe als identisch mit der Burg Stahleck angesehen wurde.

Während aber der Burgstein gleichsam das ganze Thal beherrscht, liegt die dritte Burg, der Greifenstein, mehr zurück links über dem Thaleinschnitt, an dessen rechter Seite die Holzelfinger Steige hinaufführt. Sie war wohl die wichtigste der 3 Burgen. Noch zu Crusius' Zeiten (a. a. O.) waren die Gräben vorhanden. „Zuoberst,“ berichtet er, „war die Wart, worauf man Wache gehalten. Weiter herunter stund ein Schloß, darin Edelleute wohnten, auf einem kleinen und gähen Felsen.“

Heutzutage sind nur noch geringe Ueberreste vorhanden. Ueber die Herren von **Greifenstein** s. Allg. Teil S. 46.

Im Volksmund wird erzählt, die Greifenstein haben viel Verkehr mit den Pfarrern von Holzelfingen gehabt und im Spiel die schönsten Güter von Holzelfingen an dieselben verloren; auch sei einmal ein Greifenstein, der seine Unterthanen arg mißhandelt, von diesen in ein nach innen mit Nägeln beschlagenes Faß gethan und mit demselben den Berg hinunter gerollt worden.

---

5. Pfullingen,

Stadt; Gemeinde 1. Klasse mit 15 Gemeinderäten. 5586 Einwohner, darunter 237 katholisch, 8 israelitisch, 71 von anderem Bekenntnis; Katholische Filiale von Reutlingen. Eisenbahnstation; Postamt mit Telegraphendienst und Telephon-Umschaltestelle. 2. Ueberseberg, Haus.

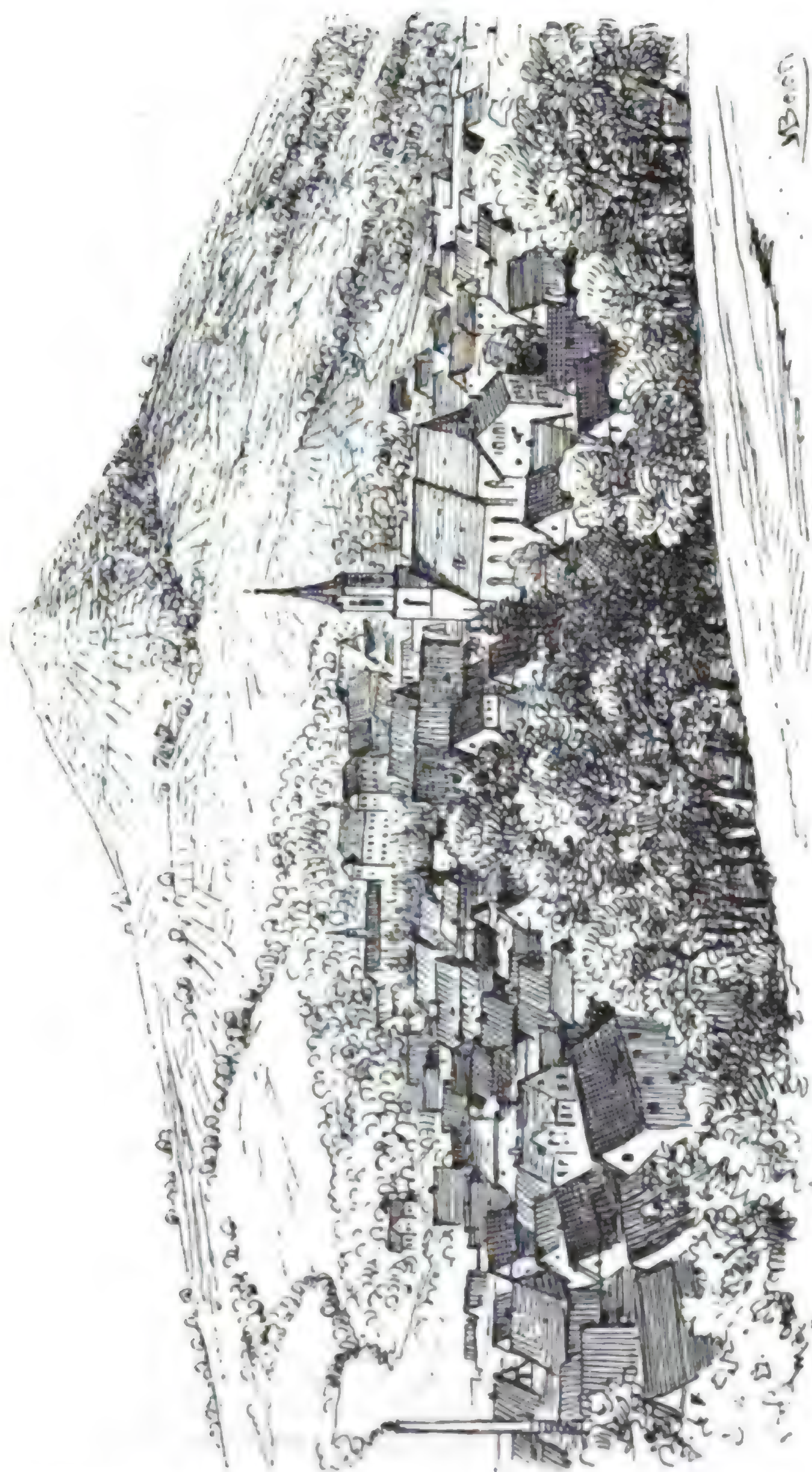
Markung: 3019,57 ha in 19515 Parzellen. Bewohnte Gebäude (1890): 637.

Wo das Echazthal eine starke Stunde nach seinem Anfang die Enge steiler Berghänge verläßt, um in eine freundliche Ebene von einer halben Stunde Länge und Breite sich zu weiten, liegt am Fuße des Georgenbergs Pfullingen, mählich am Albtrauf sich herabsenkend, noch umlagert von stolzen, ziemlich windschützenden Höhen, die sich auf der Markung in verschiedenen Stufen bis zu einer Steigung von 400 Metern erheben, inmitten eines Waldes von Obstbäumen [1]).

Die Gebäude der Stadt, von meist ländlichem Aussehen, ziehen sich an beiden Seiten der Hauptstraße Reutlingen-Riedlingen 1,5 km lang hin; so ziemlich parallel gehen die Linien der Heerstraße im Osten und der Klemmen- und Helfereistraße im Westen, je ungefähr entlang dem vielgespaltenen 3/8- und dem 5/8-Kanal der Echaz; von den 3 freien Plätzen an der Hauptstraße, Laiblin-, Kirch- und Lindenplatz, ziehen sich Querlinien: kleine Heerstraße östlich, Bahnhof- und Griesstraße östlich und westlich und Schloßstraße westlich; vom Lindenplatze zugleich nordwestlich zum Hauptarm der Echaz und hinteren Weg nach Reutlingen eine Gasse durch den alten Krispel (= Kirchspiel). Bei der oberen Linde, wo die Hauptstraße sich auf den Klosterberg mit seinem hochgelegenen, weitausschauenden uralten Kirchlein windet, gabelt sich rechts zu der an der Klostermauer herniederrauschenden Echaz die Gönninger Straße nach dem „Strohweiler" (villa), der Wann

---

1) Ueber die Lage der Stadt und die Aussichtspunkte in ihrer Umgebung vrgl. Allg. Teil, Abschnitt „Landschaftlicher Charakter" S. 51 f.



Pfullingen
mit dem Georgenberg.

und Genkingen. Jenseits des Klosters zweigen von der Hauptstraße noch weitere Gassen ab, links hinauf auf Wiel (villa) gegen den Ursulaberg und rechts auf die Scherr (mhd. scher Felsen, nämlich über der Echaz) und den Hohmorgen, beides alter Kulturboden, der römische und germanische Altertümer zu Tage gefördert hat. Auch weiterhin gegen die Berge zu beiden Thalseiten dehnt sich Pfullingen aus: westlich dem Aierbach entlang, der bei der Schloßbrücke in die Echaz mündet, ziehen sich die beiden Ziegelstraßen und am Berge hinauf das Gries, östlich entstehen Häusergruppen diesseits und jenseits der Echazbahn [1]).

Die Stadtkirche zu St. Martin liegt mitten in der Stadt, umgeben von freiem Platz, der Planie, früher Kirchhof, dessen Mauern 1797, 1818, 1827 bis auf einen südlichen Teil abgebrochen wurden.

Dieselbe bildet ein einfaches oblonges Rechteck (= Schiff), 24 m lang, 14 m breit, 15 m hoch, mit hohem lichtem, spätgotischem Chor, 16 m lang, 8 m breit, 12 m hoch, auf dessen doppeltem Gewölbe bis 1801 ein Turm stand mit Glocken, mit 15 großen Fenstern, 1½ m breit, 6 m hoch (got. Maßwerk). Auf den Schlußsteinen des Chorgewölbes Maria mit Kind, Zahl 1463, zu welcher überliefert wird, Kaspar Remp habe die Kirche gebaut, der letzte seines Geschlechts, und das Steinmetzzeichen wahrscheinlich von Hans Augstain Dreyer von Wiesensteig, Erbauer des Sakramenthäuschens in Wannweil, Bildhauers an der Stiftskirche zu Tübingen, Schülers des Uracher Architekten Peters von Koblenz (W. Jahrb. 1882, II, 112). Das gleiche Zeichen ist mit Sternen beseitet auf einem Wappenschild am Gurtgesims unter den nördlichen Chorfenstern neben dem Wappen von Pfullingen; gegenüber ein kauerndes Männchen. Ueber der Sakristeithüre Steinskulptur des hl. Martin zu Pferd, dem Armen seinen Mantel zuwerfend 1500. Darüber 2 große Epitaphien von Wolf Forstner, Kirchenpatron, geb. zu Breitfelden in Oesterreich 7. Juni 1620, württ. Oberrat, Hofmarschall und Vogt zu Urach, † 1680 mit Gemälde der Himmelfahrt Christi; 2. Johann Mayer, Bürger und des Gerichts, † 1611, 75 Jahre alt, und seine Ehefrau Agnes Springerin, † 1614, mit den geschnitzten Porträts der Stifter unter einem Kruzifix. An der Ostwand des Chors eine alte Predella, Christus mit den 12 Aposteln, restauriert 1892 von Maler Eder in Stuttgart. An der Ostwand des Schiffs ein Epitaphium: Amtsbürgermeister Jakob Hänseler, † 1680, und ein Vollbild von Martin Luther, gemalt 1817 von Beckh. Auf dem Altar Kruzifix von Pelargus 1870. In der nördlich angebauten spätgotischen Sakristei, 4 m hoch, 4 m breit, 7 m lang, auf dem Altar hübsches Kruzifix, in Holz geschnitzt, der Kreuzesstamm von einem Engel

[1]) Näheres über diese interessante, 1892 eröffnete Linie s. Allg. Teil, Abschnitt „Verkehrswesen“ S. 382 ff. Auf der daselbst erwähnten Haltestelle „Papierfabriken“ ist inzwischen der Bau eines Bahnhofgebäudes in Angriff genommen, auch sind die in Aussicht genommenen Privatgeleise zu den beiden Fabriken erstellt worden.

gehalten, aus 18. Jahrh.; Epitaphien der Pfullinger Zimbrecht Schilling, † 1583 im 90. Jahr, und M. Abrah. Schwägerlin, † 1591 im 54. Jahr. WH. pictor. 2 weitere Epitaphien aus der Kirche auf dem Rathaus (über dessen Eingang das Pfullinger und Württembergische Wappen aus der Zeit Karl Alexanders und Karl Eugens): des Burkhard Raminger, 33jähr. Klosterhofmeisters, † 1623, und der Frau Maria Antonia Jäger, † 1671, 22jähr. An der Kirchhofmauer die Grabsteine von Joseph Bräunlin, Klosterhofmeister, geb. 1678, † 1733, und seiner Frau Anna Elisabethe geb. Christianin, † 1755. Am Nordportal der Kirche Rosette mit Jahr 1580. Der alte romanische Taufstein mit Becken zum Untertauchen in Privathänden. Ein an der Südseite angebautes Archiv 1872 abgebrochen. Da das Dach der Kirche schadhaft geworden, der Chor durch den Einbau der Orgel verunstaltet, die Stuhlung und Orgel veraltet und der Boden des Schiffes 1 Fuß unter der umgebenden Erdfläche und daher feucht war, wurde Dach und Inneres im Mai 1889 bis März 1890 durch Pfullinger Handwerker vollständig erneuert, der Chor freigelegt, das Schiff mit einer ringsum laufenden Empore symmetrisch ausgebaut, die Kirche auf 1400 Sitzplätze gebracht und die neue Orgel von Walker in Ludwigsburg mit 2 Manualen und 24 Registern (1. Orgel 1662, 2. im Jahr 1773 gebaut von Hagmann, Tübingen um 715 fl.) auf einer 2. Empore unter dem erhöhten Kupferdach untergebracht, mit naturgetönter Holzarchitektur in gotischer Art (Maler Bohsen aus Nürnberg, Keppler von Pfullingen), 43 flachgotisch geschnitzten Chorstühlen aus amerik. Lärchenholz nach dem Aidtlinger Muster, Kanzel, Altar, Taufstein von Becker in Pfullingen unter Leitung von Bauinspektor Landauer in Reutlingen und Bauführer Senner hier nach den Plänen von Baurat Berner in Stuttgart. Kosten 94218 ℳ, davon gestiftet 46002 ℳ meist von der Familie Laiblin (Kupferdach, Orgel, Kanzel, Altar u. a.). Auch Chor und Turm wurde 1891 verputzt und Maßwerk und Schallläden in die Oeffnungen eingesetzt um 4548 ℳ; Untergeschoß mit geschlossener Läuthalle im Viereck von 7 m, 28 m hoch, achteckiger Aufsatz (7 m) und Schieferdach (9 m) mit den stillosen Halbkreisausschnitten aus dem Jahr 1771—73, zus. 44 m hoch. Zum Gesamtaufwand von 98766 ℳ ein Anlehen von 43000 ℳ, welches bürgerliche und kirchliche Gemeinde in 21 Annuitäten tilgen; im übrigen ist die Kirche Eigentum der kirchlichen, der Friedhof der bürgerlichen Gemeinde, Turm, Glocken und Uhr beider. Zur Besoldung des Organisten ist eine Laiblinstiftung von 5000 ℳ gemacht, das allgemeine Kirchenvermögen beträgt 7861,18 ℳ, die Einzelstiftungen 4058,85 ℳ, der Kirchenbaufonds 5187,42 ℳ, zus. 17107,45 ℳ

Auf dem Turm 4 Glocken: die 1. große, 40,5 Zentner schwere, mit der Inschrift: Anno Domini 1410 fecit me magister Adam organista (vielleicht in Pfullingen, da auch 1495 eine große Uracher Glocke laut Inschrift „zu Pfullingen" gegossen wurde von „Jerg Ruet") † Ave Maria gratia plena deus tecum Lucas Marcus Matthäus Johannes in (h)onore santi Martini; zersprang Advent 1891, 1892 umgegossen von Kurtz in Stuttgart mit Beisatz: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden! (um 2500 ℳ); die 2. Glocke hat am Kranz die Worte: Gott allein die Ehr', sonst kein andrer mehr a. 1736. Durch das Feuer bin ich geflossen, Jeremias Mager hat mich gegossen zu Königsbronn. Seeger, Spezial, Pfeiffer, Stadtvogt und Keller, Spannagel, Diakonus, Laiblin, Stadt-

schreiber, Spannagel, Amtsbürgermeister, Heydt, Ratsbürgermeister, Renz, Heiligenpfleger (kostete 49 fl. 8 kr.). An der 3. Glocke steht: Gegossen in Reutlingen von Gottlob Kurtz 1871. Stadtpfr. Bilhuber, Stadtschr. Schwille, Helfer Krazl, Stiftungspfl. Hartmann, Stadtpfl. Rehm, Gemeinderäte Rehm, Griesinger, Reiff, Oßwald, Heydt, Raiser, Schlegel, Wolf, Schwille, Hagmaier, Renz. (Kosten: 1 100 ℳ); um die 4. alte Glocke stehen die Namen + Mateus + Laucus + Marcus + Johannes. Der alte Querbalken der großen Glocke trägt die Zahl 1656, der Glockenstuhl vorn die Inschrift: Glockenstuhl und Turn neugemacht 1773, Oberamtmann Rümelin, Spezial Neuffer, Helfer Hochstetter. Das Läutwerk wurde 1892 von Kurtz erneuert.

Außerdem hat die Schloßgemeinde der Anstalt eine eigene Kirche mit 1 Glocke, 150 Sitzplätzen, mit sonntäglichem evangelischem und 4 wöchigem der Gesamtgemeinde dienendem katholischem Gottesdienste. Ferner existiert in der oberen Heerstraße eine Zionskirche der etwa 60 Methodisten mit Zulauf auch anderer, und in der kleinen Heerstraße ein Saal der kirchlichen evangelischen Gemeinschaft.

Die Ortsstraßen sind chaussiert und bekandelt, seit 25 Jahren mit Petroleum beleuchtet. Die Gewandwege wurden neuerdings verbessert. Laufende öffentliche Brunnen liefern reichliches Trinkwasser.

Die außerordentliche Ausdehnung der Markung, welche sich vom Oberamt Urach bei Nürtingen bis zum Oberamt Tübingen bei Gönningen 3 Stunden weit erstreckt, sowie ihre gebirgige Oberfläche, stellen an die landbautreibende Bevölkerung keine geringen Anforderungen. Die beschwerliche Arbeit hat denn auch einen harten, ausdauernden Menschenschlag erzeugt; dabei machen sich jedoch neuerdings auch die wirtschaftlichen und sittlichen Einflüsse der an dem Laufe der triebkräftigen Echaz herangewachsenen Großindustrie geltend.

Die Bevölkerung ist in einer langsamen, jedoch wie es scheint beständigen Zunahme begriffen, unterlag aber in älterer Zeit teils infolge kriegerischer Ereignisse, teils infolge verheerender Krankheiten beträchtlichen Schwankungen. So war sie von 2 130 Köpfen im Jahr 1622 auf 902 im Jahr 1652 gesunken[1]). Im allgemeinen sind die Gesundheitsverhältnisse günstig. Epidemien gewinnen dank der Ausdehnung des Orts, der reinigenden Thalwinde, der besseren

[1]) Am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. zwei große Pestepidemien: Totenbuch 7. Okt. 1596: „alhie hat der Pfullinger Sterbent angefangen — peste“. 1597 starben 675, im Sept. und Okt. je 133 und 137; am 13. und 14. Sept. 9 und 7 Personen; 1598 noch 152, zusammen 827, also ein volles Drittel. Wieder ein Drittel der übrigen 1609—1612: 524 Personen, zusammen in beiden Epidemien: 1351, über die Hälfte.

Pflege in neuerer Zeit keine größere Ausdehnung; auch bei Kindern ist die Sterblichkeit von 50% aller Geborenen im ersten Lebensjahr um 1850, auf 30% um 1890 zurückgegangen. Daneben giebt es mehrere Personen über 80 Jahre. (18. Mai 1632 starb hier 102 Jahre alt Anna Stoll, Witwe.)

Unter den Pfullinger Bürgern kommen vor dem 30jährigen Krieg folgende Geschlechtsnamen nach den Kirchenbüchern vor: Alber, Ambseler, Bader, Bauder, Baumann, Baur, Bayer, Bebel, Bechtlin, Beckh, Beirlin, Berg, Berner, Betz, Biel, Binder, Birer, Bisinger, Blenklin, Blenkhorn, Böhm, Bomer, Bondmann, Bräundlin, Braunbeckh, Burkhardt, Bürklin, Buckh, Cantzler, Costenbad, Denzel, Dotzmann, Duotz, Dürr, Eber, Eberlin, Epplin, Erhard, Eyb, Eychenhofer, Eisele, Fager, Feger, Fischer, Forer, Frei, Freigeiger, Frickh, Frie, Fritz, Fuchs, Gebel, Geckeler, Geisel, Geiselhardt, Geyer, Glecklin, Glaser, Gleser, Grauer, Greyff, Groß, Guller, Gußmann, Gutbrodt, Hageloch, Hagmaier, Haller, Hartmann, Harwig, Haubinger, Haubitz, Hause, Hauser, Hegel, Heinlin, Heinz, Heitle, Henninger, Herbschloß, Herter, Heß, Hespeler, Hipp, Hochweber, Hofmayer, Hofmann, Hörsch, Jäger, Jele, Jelin, Kabin, Karle, Kemmler, Kentner, Keppeler, Kerer, Kilian, Kißling, Klemm, Knauer, Knäuler, Knoll, Kober, Koch, König, Kon, Kopff, Kopp, Krafft, Kuch, Künkelin, Lauxwarth, List, Locher, Lonsinger, Losch, Loser (Schultheiß 1555), Maber, Maier, Maurer, Melchinger, Memmeler, Memminger, Mertz, Mezger, Mieser, Mollenkopf, Muff, Müller, Munderich, Negellin, Nestel, Pauer, Pfaw, Pfauser, Pfitzer, Phodin, Planckhlin, Plankhhorn, Potmann, Rabe, Raiser, Rall, Rau, Reiber, Reiff, Rein, Reilin, Renner, Renz, Reutter, Reyling, Rodler, Rotschebel, Ruckenbrot, Rüelin, Säger, Sattler, Schauffel, Scheffbuch, Scheffler, Schell, Scheurer, Schiller, Schillinger, Schleich, Schleicher, Schleiß, Schmälzlen, Schmid, Schreiner, Schrembs, Schüller, Schwarz, Schweickher, Schwille, Schwörer, Seitz, Silber, Spanagel, Spritzlin, Staudt, Steiger, Sterzer, Stoll, Stumpp, Truckseß, Uebelackher, Vodler, Vogler, Vohmann, Volhardt, Volckh, Wagner, Wahl, Walter, Walz, Weber, Weiber, Weisinger, Werner, Wiber, Wirth, Wolf, Zimmerer, Zimmermann. — Heute sind am zahlreichsten die Familien Mollenkopf, Rehm, Keppler (je ca. 100), Schwille, Beck (je 40), List, Hagenloch, Wolf, Renz, Schwarz, Weiß, Plankenhorn, Stoll, Heinlin, Göz, Geisel (je ca. 20).

Das vornehmste Erwerbsmittel bildet von alters her die Bodenbewirtschaftung und zwar sowohl der Ackerbau, wie auch Obst- und Weinbau.

Schon im Jahr 1324 betrug der 4. Teil des Zehnten 250 Mutt (modios) Frucht und 1594 wurde unter Herzog Friedrich I. eine Molkerei mit Schweizer Vieh eingerichtet, dabei 1 Melkmeister mit 20 fl., 3—4 Knechte mit 12 fl. Wochenlohn und 6 Pfd. Fleisch, täglich 1 Maß Wein und Frucht, um täglich 10 gemeine Hofbrote zu backen. Nach dem 30jährigen Krieg aus Mangel an Käufern Preise gedrückt, Scheffel Dinkel 52 kr., Eimer Wein 5 fl. Im Jahr 1718 wurden für den Zehnten gerechnet auf der ganzen Markung in der Zelg Unterwegen 559 Morgen, Vor Buch 450 M., gegen Eningen 574 M., im Wechselfeld auf der Röth 237 M., zusammen 1820 M., dazu Wiesen und Gärten 598 Manns-

mahd und Holzwiesen 926 M. (Forstner-Nürtinger Kaufbrief); für früher ein bescheidener Umfang des angebauten Landes in der bevölkerten Gemeinde, während es heute fast an Arbeitskräften fehlt. 1653 Hagelschlag: 210 Jauchert Winter- und Sommerfrucht und die Hälfte des Weinertrags vernichtet, noch nach 3 Tagen konnte man an manchen Stellen mit dem Hagel einen Kübel füllen (Gratianus II, 351). 23./24. Juli 1788 vier große Landes-Hagelwetter, bedeutender Schaden hier. 13. Mai 1861 fußhoher Hagel mit Wolkenbruch, der den Reißenbach von der Nebelhöhle her zum Gießbach machte und das ganze Thal überschwemmte (Württ. Jahrb. 1850, 14. 18. 31. 46 ff. 98. 158). Nach dem Mißjahr 1816 mit 70 Regentagen im Sommer stieg der Preis des Scheffels Dinkel Juni 1817 auf 40 fl., eine öffentliche Kochanstalt ward auch in Pfullingen errichtet. Zwar gaben die Ueberschwemmungen der Echaz im Mai 1817 Arbeitsgelegenheit, doch wanderten 106 Familien und 84 Einzelne aus dem Bezirke nach Amerika und Rußland aus; insbesondere aus Pfullingen, auch später, in den 50er Jahren, Hunderte in die neue Welt und nach England, neuerdings weniger, mehr Zugewanderte zum Großgewerbe. — Am 29. Juli 1758 trennte sich nach lange anhaltendem Regen am Lippenthaler Hochberg ein 30 m hohes, 10 m tiefes Stück von den Haldenäckern ab und richtete im Thal große Verwüstungen an (Gratianus II, 396). 1838 seltene Lufterscheinung (Hof um Sonne, W. Jahrb. 1838 S. 22). 1845 in unerhörter Hitze 5 Personen auf dem Felde vom Sonnenstich, 1 vom Hirnschlag getroffen (W. Jahrb. 1845 S. 84).

Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1824 bezog den großen Zehnten zur Hälfte der Staat, zur Hälfte der Spital Nürtingen und war auch der Novalzehnte geteilt. Der Weinzehnte gehörte zu ⅓ dem Staat, zu ⅔ dem Nürtinger Spital; letzteres hatte auch eine jährliche Rente von 1000 fl., in welche die ihm gehörigen weiteren (kleiner, Obst-, Heu- und Oehmd-)Zehnten verwandelt worden waren. An Gefällen bezog der Staat aus 35 ehemaligen Erblehen (8 der Kellerei Pfullingen, 16 des Klosters Pfullingen, 8 des Klosters Zwiefalten, 2 des Klosters Offenhausen, 1 des Stifts Urach) 88 Scheffel Dinkel, 19 Scheffel 5 Simri Kernen, 85 Scheffel Haber und 71 fl. 33 kr., überdies aus Zinsgütern 235 fl. 12 kr. Von allen diesen Gefällen waren 1824 nur 6 fl. abgelöst. Die Heiligen- oder Stiftungspflege Pfullingen hatte an ewigen Zinsen 78 fl. 42 kr., wovon 12 fl. 49 kr. auf Häuser hafteten, der Spital Nürtingen 18 fl. 54 kr., die Ortspfarrei, die Stiftungspflegen zu Reutlingen, Unterhausen, Honau und Holzelfingen kleine Gefälle. Endlich hatten die Inhaber der Lehenhöfe noch besondere, von Achalm herrührende Frondienste zu leisten. (Vrgl. auch Unterhausen.) In den Jahren 1822 bis 1856 wurden die privatrechtlichen Gefälle, hauptsächlich Hellerzinsen und Frondienste verschiedener Art, meist im 16fachen Betrag, z. T. im 25fachen u. s. w., z. T. bar, z. T. in Zielern mit einer Gesamtsumme von 30527 fl. 45 kr., 1852 sämtliche Zehntlasten ebenfalls im 16fachen Betrag mit einer Gesamtsumme von 76573 fl. 37 kr. in 22 Zielern bis 1. Jan. 1873 abgelöst.

Von der Gesamtfläche mit 3020 ha gehören dem Staat oder Kirchengut 12 ha, der bürgerl. Gemeinde 1066,54 ha Wald, 226,46 ha Allmanden, zusammen 1293 ha, den Einzelnen 1715 ha. Die anbaufähigen Allmanden werden an die Bürger

zur Nutznießung verteilt, je in 5 Parzellen von zusammen 30 a, auch zu gedeihlichen Gemeindeobstbaumanlagen benützt. Die Witwen genießen gleiche Rechte mit den Bürgern, solange sie ihr Vermögen beisammen halten. Früher wurde der 9. Teil des Ertrags der Allmanden zur Stadtkasse eingezogen (W. Jahrb. 1844, S. 344); neuerdings leidet ihre Bewirtschaftung wegen der einträglicheren Fabrikarbeit not. — Die großen Erbhöfe (in Lagerbüchern je ca. 6 herrschaftliche und klösterliche, 2 uralte Fronhöfe mit je 40 Jauch.) haben sich nicht erhalten; der Güterbesitz ist zerstückelt, viel verpachtet zu 10—25 ℳ per 32 a, doch Selbstbetrieb auch von 175 Gewerbetreibenden; fast alle müssen Getreide zukaufen; Futter so ziemlich genügend. Vererbung nach Landrecht. Die Preise der Aecker und Wiesen gehen zurück, durchschnittlich 600 ℳ für 32 a; Aecker in 7 Klassen von 1200—170 ℳ; die besten in der Nähe und Ebene (Gries, Lindach, Burgweg, Hohmorgen, Sand, Röth, Unterwegen, Haldenlau), bei Käufern Zahlung bar oder in Zielern. Die Verschuldung nimmt ab dank des Verdienstes in Fabriken und im Wald. Jahreslöhne neben Verpflegung, 1 Paar Schuhen und Hemd: 120—160 ℳ für männliche, 80—130 ℳ für weibliche Dienstboten, Tagelohn mit Kost 120—160 ₰ und 100 ₰, ohne Kost 2 ℳ und 1,50 ℳ. Keine Feldbereinigung; früher Flurzwang in Verbindung mit Schafweide; heute noch Dreifelderwirtschaft, ohne völlige Brache. Gebaut werden namentlich Dinkel, Weizen, Hackfrüchte, Futterkräuter leider seltener, Gemüse (Hopfen) neben Obst und Wein. Die Kartoffel, welche wegen Brotmangels in den Jahren 1770/71 zum erstenmal auch von Menschen mehr genossen wurde, gedeiht besonders an den Abhängen, auch in besseren Sorten angepflanzt. Im Gebrauch sind der Suppinger Pflug, eiserne Eggen, 3teilige Walzen, die Wasserkräfte werden in Verbindung mit Dreschmaschinen, Obstmühlen, Holzsägen gebraucht. Verwendet werden Gips, Industrieabfälle und neuerdings auch künstliche Dünger, besonders Chilisalpeter. Weniger Futterkräuter wegen vieler Wiesen, die größere Komplexe von zusammen 602 ha 54 a bilden; die meisten sind 2mähdig, die Bergwiesen einmähdig, die Thalwiesen meist wässerbar. Der Ertrag gut: 1 Zentner Heu und Oehmd von 1 a, Preis 2—4 ℳ. Vieh- und Schafweide sind abgegangen, nur Stallfütterung, der Grasertrag der alten Weideflächen meist verpachtet. Früher wird freilich neben dem Dorfschäfer auch der Kuh-, Roß-, Schwein-, Geiß- und Ganshirte erwähnt (K.B.). — 150 Pferde, Pferdezucht selten (Beschälplatte hier bis 1871, nun in Tübingen). Unter 6 Schmie-

den ein geprüfter Hufschmied. 1300 Stück Hornvieh, lohnend wegen reichlichen Futters und Milchpreises von 16 ₰ per Liter, geringe Butterung, keine Molkerei, Landschlag, neuerlich Fleckvieh. Farrenhaltung vergeben gegen Aversum von der Gemeinde. Wenig Mastvieh, wenig Handel, nahe Märkte in Reutlingen, Eningen, Metzingen befahren, Kälber bis zu 50 M., Kühe 200—450 M., Ochsen 400—700 M. 200 Schafe bei 3 Schafhaltern, auf fremden Weiden, Bastarde, eigentlich nur Wanderherden nach und von der Alb. Wolle nach Reutlingen und Metzingen zu 90—100 M. Das Paar Mutterschafe 30—40 M., Jährlinge 12—30 M., Lämmer 3—10 M. Schweinemast nicht häufig, neuerdings fast nur für Verkauf. 300 Ziegen, in Zunahme. Geflügel kaum für eigenen Bedarf, keine größeren Zuchtanstalten, Einfuhr fremder Eier, Landrasse, wenig Kreuzung von Italienern und Spaniern, einige Riesen- und Astrachanenten. 3 rationelle Bienenzüchter mit etwa 70 Stöcken, Honig 1,80—2 M. per kg, gewöhnliche Rasse, doch auch italienische Völker.

Mit Reben war das Thal frühe besetzt. Schon 1260 wird Wein erwähnt. (W. Urk.B. V. 352.) Die Pfarrei zehntet 1324 nach Konstanz 40 Ohm Wein. Die Stöcke reichten um 1500 bis Oberhausen, gaben reichen Ertrag, der auch im Amt mit Obstmost verschnitten als Mischling verkauft werden durfte, 1776. (W. Jahrb. 1850, 46 ff.)

Die Einrichtung einer herrschaftlichen Brauerei im alten Marstall in Urach gab den hiesigen Weingärtnern Anlaß zu der Klage, sie können ihre Weine nicht mehr anbringen (Gratianus II, 349). Ein Generalreskript vom 25. März 1696 verbot die Einfuhr fremder Weine, besonders von Reutlingen, „da in unsern Landen ein guter Trunk in billigem Wert zur Notdurft zu finden“ (W. Jahrb. 1850 II, 123). 1728 gab ein Morgen Weingart 25 Eimer Wein (Gratianus). Noch 1863 der Weinbau 1500—1800' hoch, 255 Morgen, Abdachung 15°—20°, am Georgenberg 25°—30° auf Lias, Eisenrogenstein, Jurakalk an den Abhängen rechts und links, geschützt in Lindach und Katzenbohl, „Rebe gedeiht freudig“ (W. Jahrb. 1863, S. 316). Auch Fizion, Chronica 1623, S. 91 singt vom Georgenberg:

„Daran wachst gutter rotter wein,
Der best, so württ gesammlet ein,
Dorzu vil schönner gietter drum
Derselben nit ein kleine Summ
Vonn Weinberg, Bomgartt, wisen vil,
Gutts Obs, von Schnabelwaidt die Fill.“

Gute Weinjahre 1857, 1858, 1859, 1865, 1868, 1874. Reichliche Düngung nötig (geschieht auch mit Lumpen und Haaren). Bogenschnitt. Sorten: grüne Silvaner, Müller, Häusler, weiße und

rote Gutedel, Portugieser, Laska, St. Laurent, blaue Silvaner, Limperger. In den letzten ungünstigen Sommern wurde der Weinstock kraftlos, der Ertrag ganz gering, daher viele Weinberge ausgehauen und mit Futter angepflanzt, schwer verkäuflich. Die Zahl der eigentlichen Weingärtner geht zurück, Weinbau mehr Nebenbeschäftigung. Höchster Ertrag von 1 Morgen 5 hl, zu 20—40 ℳ, im Jahr 1892 nur 40—60 l, ähnlich meist in letzter Zeit. Verkauf an Wirte in der Stadt und auf der Alb, Besenwirtschaften selten, 1 Morgen Weinberg 200—600 ℳ.

Seit Jahrhunderten [1]) ausgedehnter Obstbau. Ein Gemeindebaumwärter, keine Baumschule, Nachzucht nebenbei in den Weinbergen. Neue Gemeindeanlage in der Markung. Sorten: Luiken, Reinetten, Rosen-, Mostäpfel, Knaus-, Palmisch- und andere Mostbirnen, auch edlere Sorten; Obstausstellung Reutlingen 1860 (W. Jahrb. S. 115). Im letzten Vierteljahrhundert nur 5 gute Obstjahre, 12 völlige Fehljahre. 1855 ein Luikenbaum 79 Simri Aepfel (W. Jahrb. S. 10). Absatz nach Reutlingen und auf die Alb. Zentner 1888 nur 1—4 ℳ, in Fehljahren 6—9 ℳ. Viel fremdes Obst eingeführt, im Jahr 1892 neben 12 Eisenbahnwagenladungen in Pfullingen viele Einzelfuhren aus Reutlingen.

Beerenkultur nur vereinzelt, wenig Verkauf, neuerdings zu Weinbereitung. Gemüsebau für eigenen Bedarf. Hopfenbau 1852 begonnen, nahm rasch einen großen Aufschwung (die schönsten Baumgüter wurden in Hopfengärten verwandelt), geht jetzt wieder ebenso rasch zurück. Angebaut noch 9 ha Stangenanlagen, Spähthopfen. Preise sanken von 300 ℳ auf 60, ja 20 ℳ per Zentner, im Jahr 1892 wieder höher.

Wald 1066,54 ha, davon Laubholz 1000 ha, Nadelholz 66,54 ha. Hoch- und Mittelwald. Keine Eichenschälwaldungen. Die alten Weiden meist mit jungen Tannen bestockt. Jahresertrag 3900 Festmeter, 200 Derbholz, 50000 Reiswellen mit 30000 ℳ Einnahmen, wovon 8000 ℳ Holzmacherlohn abgehen. Die Bürgerholzgaben haben aufgehört, Geistliche und Schulstellen empfangen 97 Rm. Buchenholz und 1500 Wellen. Gemeindejagd verpachtet um jährlich 550 ℳ. Fischerei hat aufgehört, seitdem das Wasser mit Chemikalien aus den Fabriken versetzt ist.

---

[1]) Im Jahr 1688 berichtet Joh. Ulrich Pregitzer aus Anlaß seiner Reise nach Oberschwaben: „Kam über Pfullingen und das mit fruchtbaren Bäumen gleich einem Walde angefüllte Hausemer Thal", Vjsh. IX, 37.

Das Fischwasser der Echaz gehört zu Pfullingen, bis in die Nähe der Stadt Reutlingen.

Das Kleingewerbe ist nach Art und Zahl in der der Bevölkerungsziffer entsprechenden Weise vertreten. Daneben entwickelte sich aber, begünstigt durch die Wasserkräfte der Echaz, ein bedeutendes Großgewerbe, und zwar in der Papier-[1]) und Textil-, auch Mehl- und Lederbranche, mit Absatz insbesondere der beiden ersteren über ganz Deutschland und auch ins fernere Ausland, 367 männlichen, 708 weiblichen, zusammen 1 075 Arbeitern, meist altansässigen, gegen 100 fremden, besonders von Eningen, täglichem Verdienst von 1—3 ℳ, einzelne bis zu 5 ℳ, weiblicher höchstens 1,50—2 ℳ. Wasserkraft haben 24 Betriebe mit über 600 Pferdekräften, nämlich außer 9 Fabriken und der Kunstmühle 5 Mahlmühlen (Kundenmühlen, nicht immer beschäftigt), 3 Sägmühlen, 2 Zementmühlen, 1 Hammerschmiede, 2 mechanische Werkstätten, 1 Holzdreherei; 8 davon zugleich Dampfkraft mit Verbrauch von über 100 000 Zentner Kohlen jährlich.

Durch Hausindustrie mit Strick- und Häkelwaren lassen 3 Geschäfte arbeiten; dieselben beschäftigen hier etwa 500 und auswärts, auch auf der Alb, 300 Personen, deren Verdienst von Kindern bis zu Erwachsenen im Durchschnitt täglich 10 Pf. bis 1 ℳ 50 Pf. Auch etwas Korbflechterei kommt vor.

Die öffentlichen Einrichtungen entsprechen den Bedürfnissen einer größeren Gemeinde. In der Gemeindeverwaltung sind 5 besoldete Beamte, Stadtvorstand, Assistent, Stadtpfleger, Stadtbaumeister, Waldmeister thätig, 5 Polizeioffizianten, 2 Feld-, 3 Waldschützen. Dasselbe ist über das Schulwesen zu sagen. Die Volksschule zählt 10 Lehrstellen und zwar 8 ständige Schullehrer, darunter 2 Oberlehrer, ferner 1 Unterlehrer, 1 Lehrgehilfe, auch 1 Arbeitslehrerin und 1 Kleinkinderlehrerin. Lateinschule 25, Volksschule 868 Schüler; seit 25 Jahren eine Winterabendschule für Ledige, auch eine Zeichenschule, seit 1892 auch gewerbliche Fachzeichenschule (je 30 Sch.); die Arbeitsschule für die Mädchen vom 2. Schuljahr an ist obligatorisch und dem Stundenplan der Klassen organisch eingegliedert. Die höheren Schulen in Reutlingen

---

[1]) Schon 1560 errichtete Hans Klein von Urach eine Papiermühle in Pfullingen. (Gratianus II, 287.) Seither blieb dieses Gewerbe in Pfullingen heimisch und entwickelte sich schließlich zu der hervorragenden, durch die beiden Firmen Laiblin und Krauß vertretenen und weithin bekannten Papierfabrikation des Echazthales (vergl. hiezu Allg. Teil S. 293 f.

werden von etwa 20 Söhnen und 10 Töchtern besucht. Lokale Feuerlöschordnung, 350 Mann, 2 Saug-, 4 weitere Spritzen und nötige Rettungsgeräte, in Anstalt eigene Feuerwehr. Agentur der württ. Landessparkasse. Zu den Zinsen aus dem Vermögen der Armenpflege mit 3500 ℳ schießt die Gemeinde jährlich etwa 3000 ℳ zu. Von Fabrikanten † Louis Laiblin für die Verwendung der Ortsarmenbehörde 20000 ℳ im Jahr 1892 gestiftet.

Was im besonderen den Gemeindehaushalt betrifft, dessen Etat bereits im Allg. Teil, Abschnitt „Körperschafts- und Gemeindehaushalt“ S. 393 f. vorgeführt worden ist, so mögen an dieser Stelle noch einige geschichtliche Angaben über seine allmähliche Entwicklung folgen, die in ihren einzelnen Phasen im allgemeinen als typisch auch für die übrigen Gemeinden des Bezirks gelten kann.

Vorausgeschickt sei als Hauptergebnis, daß er, wie auch anderwärts der Fall, mit den Jahren immer umfangreicher geworden ist — die notwendige Folge des Anwachsens der Bevölkerung und der steten Vermehrung der Aufgaben, welche der moderne Staat den Gemeinden zuweist. Die Staatssteuer oder die Steuer zur „löblichen landschaftlichen Verwaltung“ erreichte freilich auch schon früher eine ansehnliche Höhe. Nach einer Gemeindepflegerechnung von 1659/60 steuerten Stadt und Amt Urach im ganzen 10600 Gulden, davon der Flecken Pfullingen 1497 fl, welche von der Bürgerschaft in 4 Quartalen eingezogen wurden, sich aber mit Amtsschaden, Extraordinariumlagen, Kontributionen, Unkosten auf 2699 fl. 13 kr. erhöhten; ähnlich in anderen Jahren. Die Einnahmen aus Zehnten, Zinsen, Gefällen betrugen 300 fl. 43 kr. (120 Eier wurden zu 12 kr. gerechnet), darunter fünfprozentige Kapitalzinsen mit 84 fl. 21 kr. (auch bei dem gnädigsten Fürsten standen 1000 fl.); von Bürgerannahmen 19 fl.; von der Weide 9 fl. 4 kr.; von verkauftem Holz 22 fl. 20 kr. (1658 : 52 fl.; 1661: 51 fl., das Klafter Buchenholz um 16 kr.); von verkauftem Obst, Wein, Frucht 45 fl. 21 kr. (den Eimer Wein um 8 fl.); von verkauften Gütern 42 fl. 22 kr. (ein Viertel Wiesen um 1 fl., Acker 2 fl., Weingart 3 fl.); von Strafen 11 fl. 40 kr.; Gesamtsumme aller Einnahmen: 3225 fl. 4 kr. Dazu kam von rund 300 Gemeindeäckern, meist $^3/_4$ Morgen, rund 24 Morgen Weinberg, 20 Mannsmahd Wiesen und über 3000 M. Wald; 60 Scheffel Frucht, Heu, Stroh, $7^1/_2$ Eimer Wein und Holz (darunter 81 Klafter zu Besoldungen). Die Ausgaben bezifferten sich auf zusammen 3064 fl. 15 kr., worunter hauptsächlich die schon genannten Lieferungen an Steuern u. s. w., ferner Besoldungen 117 fl., Neujahrs- und andere Verehrungen 30 fl. 30 kr., außerdem dem Gerichtsschreiber und Bürgermeister für Rechnungsstellung und Schreibverdienst 50 fl. 38 kr., bei verschiedenen Amtshandlungen Wahl der Ortsbeamten, Anwesenheit von Obervogt, Forstmeister mit Dienern verzehrt, „ußtrunken und verthan“ für 49 fl. $57^1/_2$ kr; sonst an Naturalien für Gemeindediener: dem Keller 1 Eimer Wein, Gerichtsschreiber 11 Scheffel Dinkel, 4 Scheffel Haber, 10 Klafter Holz, 1 Imi

Wein; dem Schulmeister „vor die bestimmte Addition“ 8 Scheffel Dinkel, 10½ Klafter, 1 Imi Wein (dazu vom Heiligen 2 fl.), dem Totengräber 1 Scheffel, dem Mesner 1 Klafter, beiden Wehemüttern 8 Klafter (z. B. bei Verleihung des Fleckendiensts bei Hr. Kellern 35 Maß alten Wein, jede à 9 kr., geholt und verbacken 1 Scheffel 6 Simri); Holzhauerlohn von 1 Klafter 16 kr.) und Holzfuhrlohn 34 fl. 49 kr., Taglöhne 21 fl. 8 kr., Ernte- und Herbstkosten 31 fl. 58 kr.; auf Wiesen und Weingarten 19 fl. 45 kr.; verbaut an Häusern, Wegen und Stegen 28 fl. 33 kr.; Markungs- und Untergangskosten 1 fl. („3 Markstein uffgerichtet“); Kirchenvisitationskosten mit 3 Mahlzeiten 14 fl. 32 kr.

Am Anfange unseres Jahrhunderts hatten sich die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde fast auf das Zehnfache gesteigert, hielten sich während der ersten Hälfte desselben auf ungefähr dieser Höhe (rund je 30000 fl.), überschritten sie auch während des folgenden Vierteljahrhunderts, dank einer sehr sparsamen Verwaltung, nicht wesentlich und erhoben sich erst in der Gegenwart auf die immer noch mäßige Summe von rund 70000 ℳ Im einzelnen betrugen die Einnahmen aus dem Wald im Jahr 1809: 747 fl.; 1836: 1632 fl.; 1860: 11854 fl.; 1885: 29392 ℳ; aus der Schafweide, Pförch, Pacht- und Bestandgeldern 1809: 770 fl.; 1836: 3241 fl.; 1860: 4586 fl.; 1885: 9030 ℳ (darunter Pachtgelder u. s. w. 7160 ℳ). Die Einnahmen aus Strafen von 1860 auf 776 fl. gestiegen, aber bis 1885 auf 540 ℳ gefallen, im Zusammenhang mit dem Rückgang der Schafweide. Die Gesamtsteuer aus Kapitalien ergab im Jahre 1885 von 235 Pflichtigen 13150 ℳ 39 Pf., die aus Diensteinkommen bei 525 Pflichtigen 1951 ℳ 54 Pf. — Die Ausgaben betrugen im Jahr 1809, in welchem Jahr übrigens im Ausstand blieben 8296 fl., an Kriegskosten allein 3317 fl. Für Besoldungen 1743 fl.; dem Keller 5 fl.; Amtsschreiber 795 fl.; Amtsbürgermeister 45 fl.; 12 Richtern 144 fl.; Baumeister 15 fl.; Waldmeister 20 fl.; Präzeptor als Vikarius 308 fl.; Knabenschulmeister 2 fl. (aus dem Heiligen 15 fl.); dem Mädchenschulmeister 10 fl. (beiden auch Güter und Frucht); 2 Provisoren 100 fl. u. s. w. Neujahrsverehrungen 12 fl. 30 kr.; außerdem 8 Eimer 15 Imi Wein, z. B. dem Oberamtmann 1 Eimer, Stadtpfarrer, Helfer, Stadt- und Amtsphysikus, Amtmann, Amtsschreiber, Bürgermeister, Baumeister je 4 Imi, dem Knaben- und Mädchenschulmeister je 2 Imi, dem Mesner 1 Imi, auch den Kelterbedienten, den Stadtarbeitern, ferner der ledigen Mannschaft bei der Huldigung 7 Imi 8 Maß, den Metzgermeistern am Zunfttag 4 Imi. Die Besoldungen stiegen 1836 auf 3565 fl. (z. B. 2 Schulmeistern zus. 600 fl., 4 Provisoren 240 fl.), in der Gegenwart auf ca. 10000 ℳ; daneben die Kirchen- und Schulkosten 1860 auf 2876 fl.; in der Gegenwart auf ca. 18000 ℳ (1885: 17275 ℳ). Verbaut wurden an Straßen und Brücken 1809: 879 fl.; 1836: 4038 fl. (neue Staatsstraße); 1860: 6426 fl.; 1886: 8146 ℳ Für Arme 1809: 168 fl. (neben 189 fl. für Familien ausmarschierter Soldaten); 1836: 815 fl.; 1860: 1015 fl.; 1885: 2500 ℳ Einzelne Posten sind neuerdings ganz weggefallen, z. B. für Kirchenmusik 1809: 57 fl.; 1836: 95 fl. (Information junger Leute im Posaunenblasen 23 fl.); der eigene Betrieb städtischer Güter, die Austeilung von Holz an die Bürger, wofür allerdings die Empfänger schon frühe eine Entschädigung zu bezahlen hatten, z. B. am Anfang des Jahrhunderts für 1 Klafter Brennholz 1 fl.

(Einnahme daraus 1809: 697 fl.); ähnlich wie heute noch für den Genuß der Allmandhackteile (1885: 1375 ℳ). Noch 1860 wurde für das Holz ein barer Erlös von 6110 fl. verteilt. Die Gemeindeschadensumlage, welche noch 1836 nur 600 fl. betrug, war 1860 auf 2688 fl., 1885 auf 16392 ℳ und ist 1891 auf 22000 ℳ gestiegen. Das Wachstum der gewerbetreibenden Stadt wird wohl die 1890 71209 ℳ betragenden Ausgaben bald auf 100000 ℳ steigern. An die Stelle der früheren „ewig unablössigen" Zinse, Zehnten u. s. w. sind die Staatssteuern getreten; sie betrugen in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts etwa 5000 fl.; 1860: 7084 fl. (von Grund und Boden 4483 fl., Gebäuden 1222 fl., Gewerben 1379 fl.); 1885: 26545 ℳ (nämlich 10095 ℳ, 5041 ℳ, 11409 ℳ); neuestens 33646 ℳ (14530 ℳ, 5361 ℳ, 13755 ℳ), ein Beweis für die Mehrung des Wohlstandes. Auch ein Grundstock an Kapitalvermögen ist vorhanden, nachdem der in früheren Jahrhunderten angesammelte durch die Kriegswirren aufgezehrt worden war. Er betrug 1860: 3411 fl., nun 32682 ℳ, während die Passiva, die 1809: 28816 fl. betragen hatten und durch Jahrzehnte auf ähnlicher Höhe geblieben waren, im Jahre 1885 auf 10500 ℳ sich herabgemindert hatten, nun allerdings auf 39935 ℳ gestiegen sind und durch Bauten, welche die Neuzeit erfordert, eine weitere namhafte Steigerung in Bälde erfahren dürften. Einen sicheren Rückhalt hat die Gemeinde an einem Grundbesitz von 1052 Morgen und den Gemeindewaldungen im Umfange von 3200 Morgen.

Durchschnitt der Gemeinderechnung 1860/63: Aktivkapital 1000 fl., Passivkapital 3800 fl. Einnahmen aus Gemeinderechten: aus Bürger- und Wohnsteuer, Bürgerrechtsgebühren, Einkommensteuer 2425 fl., aus Gemeindeschaden 2833 fl., aus sonstigen Gemeinderechten 2017 fl.; aus Gemeindeeigentum: von Gebäuden und Gütern 4524 fl., Waldungen 16855 fl., sonstigem Gemeindeeigentum 3894 fl. Ausgaben: Gehalte, Gebühren, sonstiger Amtsaufwand 6299 fl., auf Rechte und Besitzungen 6537 fl.; für Polizeiverwaltung 4882 fl., für Armenzwecke 895 fl. Durchschnitt der Stiftungspflege: Kapitel 8038 fl., jährl. ordentliche Einnahmen 620 fl., Ausgaben 600 fl.

Eine eigene Zeitung erscheint nicht, dagegen gab es vorübergehend im Jahr 1808 eine Pfullinger Chronik, um 1880 ein Wochenblättchen: Echazbote. Heute werden ca. 100 verschiedene Zeitungen hier gelesen, Tagesblätter ca. 1000 Exemplare, worunter je über 400 Schwarzwälder-Kreiszeitung und Generalanzeiger aus Reutlingen.

Das Vereinswesen ist, wie überall, so auch hier stark entwickelt; man zählt gegenwärtig etwa 11 Vereine mit zusammen über 1000 Mitgliedern. Unter denselben ist der Liederkranz, gegründet 1823, der älteste; er erhielt auf dem württemb. Liederfest in Göppingen 1854 einen I. Preis. Ueber den Gewerbeverein vrgl. Allg. Teil S. 400, den Kriegerverein ebend. S. 402.

Eine stattliche geschlossene Gemeinde bildet am Fuß des Georgenberges die private Irrenanstalt mit einer Bevölkerung von rund 650 Seelen, worunter die Israeliten und meisten Ka-

tholiken der Ortsziffer: dieselbe besteht seit gegen 50 Jahren: am 1. Februar 1843 eröffnete Wundarzt Fr. Flamm ein Asyl für Geisteskranke im nahen Eningen und siedelte mit demselben 1845 nach Pfullingen über, wo er den Rest des alten herzoglichen Schlosses zunächst pachtete und 1850 um 9000 fl. kaufte — eine glückliche Wahl in gesundem Thalkessel mit milder und doch erfrischender Bergluft, Gelegenheit zu Wanderungen in die Gebirgswelt, gutem Quellwasser und der wissenschaftlich, sozial und kommerziell günstigen Nähe der größeren Städte Reutlingen und Tübingen.

Nachdem das verfallene Gebäude durch Baurat Rupp erneuert worden war, übernahm im Jahr 1870 der Sohn Dr. med. Otto Flamm das Anwesen um den Kaufschilling von 14000 fl., trat mit erhöhten Mitteln in das väterliche Erbe der Psychiatrie ein und schuf nach dem Sanitätsdienst des Kriegsjahres von 1871 an eine nach allen Anforderungen der Neuzeit eingerichtete, von Jahr zu Jahr wachsende, auch vom Ausland aufgesuchte große Heil- und Pfleganstalt für psychisch Kranke. Die Zahl der Kranken betrug im ersten Dezennium je am 1. Januar 1870, 73, 76, 79: 11, 69, 151, 204; im 2. Dezennium 1. Januar 1882, 84, 86, 88, 90, 92, 328, 384, 450, 495, 513, 589, die höchste Ziffer 599 am 8. Juli 1892, hierunter 444 Staatspfleglinge. Entsprechend mußten die Räumlichkeiten erweitert werden: im Jahr 1871 wurde eine Art „Schloßfreiheit" gewonnen durch Entfernung einer störenden Nachbarschaft mit Erwerb von Bauernhäusern, die aus und auf den Trümmern der herzoglichen Gebäude sich angesiedelt hatten und 5 Familien zur Wohnung dienten, und des alten Fruchtkastens, in dem die Beschälplatte des Kgl. Landgestüts untergebracht war, um den Preis von zusammen 51342 ℳ; ferner 1873 f. durch Ankauf von Gütern und Aeckern im Umfang von 82 a und Wert von 11202 ℳ, dem jetzigen Gemüsegarten. 1871 wurde der Stall im Erdgeschoß des Schlosses in einen Betsaal, 1874/78 in die Familienwohnung des Direktors, 1873/74 der Fruchtkasten in den jetzigen Männerbau, dessen Erdgeschoß in den Betsaal verwandelt; 1872/76 wurden 2 Oekonomiegebäude mit Stallungen, Kegelbahn, Thorwartzimmer, Gartenpavillon, Gewächshaus, Badhaus errichtet, 1879/80 Weißzeug-, Waschhaus, Dampfwascherei und -Schlosserei, 1877/78 das später mehrfach erweiterte Gebäude für unruhige Frauen mit Küche und Keller daneben, 1880 f. Bauten für ruhige Frauen, die Kirche mit Tonnengewölbe, Turm und Glocke, darunter Direktion, Kanzlei, Schreinerwerkstätte im Erdgeschoß. Von 1876 an wurden sämtliche Anstaltsräume parkettiert, 1883 erbaut ein weiteres dreistockiges Männerhaus, 1885 eine verbesserte Warmwasserheizung in den Zellengebäuden der Männer und Frauen, 1886 Wohnung für den Thorwart, 1887 eine neue Wasserleitung, 1888 ein Gartenpavillon für Frauen, der Mittelturm des Schlosses, Kellerräume gegen die Echaz; 1889/90 folgten Erweiterungen des Frauen- und neuen Männerbaus, 1891 Anlage eines Männerparks, Verlegung der Kanzlei und des Eishauses an das Thor u. a.

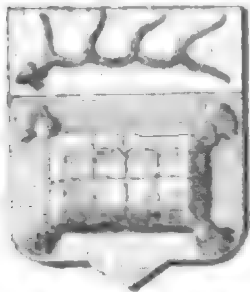
Die Wohngebäude, den Namen hervorragender Psychiater tragend, Verwaltungsräume, Arbeitsstätten der notwendigen Gewerbe,

das weihevolle simultane Gotteshaus, mit allsonntäglichem Gottesdienst, zusammen 14 Gebäude, sind umgeben von stattlichen Höfen und Gärten und versehen mit Hochdruckquellwasserleitung, bei deren Erbauung 1887 man an der 67 m über dem Schloß gelegenen Quelle auf Mauerwerk, irdene Teichel, kupferne Seier, Rest einer älteren (herzogl.) Leitung stieß. Nach Veräußerung von 60 Morgen nach und nach erworbener Güter, zu denen noch 20 Morgen erpachtet waren, wurde 1881 von Reutlingen das $1^1/_2$ Stunden entfernte, trefflich gelegene Hofgut Alteburg auf 18 Jahre gepachtet und zu einer landwirtschaftlichen Musterkolonie eingerichtet (jetzt 36 Kranke, seit 10 Jahren im ganzen 324). Nach dem im Jahre 1891 erfolgten Tod Flamms (Näheres über ihn nebst Litteratur siehe Allg. Teil S. 496) übernahm seine Witwe die Weiterleitung der Anstalt unter Direktion eines früheren Assistenten, Dr. Mertz, den 3 weitere Aerzte unterstützen.

Der Name der Stadt, welcher uns zuerst durch Mitglieder des hiesigen Ortsadels bekannt wird (vrgl. Allg. Teil S. 469), hängt mit demjenigen des im Jahre 937 erwähnten Pfullichgaus zusammen. Wie der Ortsname zeigt, ist die zweite Silbe des Gaunamens: ich, weder eine keltisch-römische Endung âcum (Pulacum), noch ein altdeutsches: ach, ich (= Wasser), sondern, wie das öfters vorkommt, ist vor ch und g ein n ausgelassen und Ph in Pf verwandelt, es heißt also ursprünglich Phullincgouue d. h. Gau ze den Phullingen, Gau der Phullinger, der Nachkommen und Stammesgenossen eines Mannes Phul, Pfohl, des ersten mächtigen deutschen Besiedlers, dessen Name in dem Pfullenberg bei Honau, in dem Flurnamen Pfullenhart bei Kirchheim (1330), in dem Ortsnamen Phulegenstat (Fulgenstadt) bei Saulgau (1098), in dem Gut Fulisbach des Jahrs 1232 (Wirt. Urk.B. III, 301), in den mittelalterlichen Personennamen Fulhin (neumodisch Pöhlin), Fulrad, Fulbert, auch in Fulc, Folk, Volk (heute noch in Pfullingen vorkommend) wiederkehrt. Dieser Personenname ist vielleicht von dem freilich nur vereinzelt im Merseburger Liede erwähnten deutschen Gott Phol (= Baldur) abzuleiten[1]). Sprachlich notwendig

[1]). Möglich wäre dies auch nach Jakob Grimm, welcher auf ihn u. a. die Orte Phulsborn unfern der Saale (= Baldersbrunn), Pholingen auf der linken Seite der Donau unterhalb Straubing und Phulsdorf, Pfullendorf bei Gotha zurückführt, aber, offenbar unbekannt mit unserem Namen, fragt, ob Phol der Gott des Lichts den Alemannen fremd sei (Deutsche Mythologie, 4. Aufl. I. 185—190. Vrgl. Bacmeister, Aleman. Wanderungen 123; Baumann, Gaugrafschaften 119).

ist die Ableitung von einem Personennamen, die altherkömmliche hat nur den Wert einer mit Lokalfarbe geschmückten Sage: Als der Gaugraf sich durch die Jagd in Wald und Pful (palus, Sumpf) von seiner Begleitung so weit verloren habe, daß er, von der Nacht überfallen, in der tiefsten Wildnis übernachten mußte, habe er andern Tages den Seinen auf die Frage, wo er geschlafen, geantwortet: im Pful oder wie auf einem Pfulben (Kopfkissen). An die letztgenannte Ableitung des Namens schließt sich auch das Wappen an: ein silberner Pfulben d. h. Pfuhl mit rotem Vorstoß und 4 goldenen Quasten im blauen Felde, darüber ein schwarzes Hirschhorn, welches in späterer Zeit in ein eigenes goldenes Feld kam (Württ. Jahrb. 1854, II. 173).



Spuren früher Besiedlung. Im Norden an der Hauptstraße Urne aus der Keltenzeit im Jahr 1887 ausgegraben (um 800 v. Chr.; im Altertumsverein Reutlingen); altgermanischer Ringwall um die Spitze des Georgenbergs; römische „Heerstraße" geradlinig durch Pfullingen das Thal entlang, in der Fortsetzung heißen die Wiesen unter Pfullingen „Steinge" (gepflasterte Römerstraße?); am Südwestende Gasse „Strohweiler" (villa) und Flur „Hohmorgen" mit viel Gemäuer unter der Erdfläche (hochgelegene römische Straße?); am Südostende Gasse „auf Wiel" (villa); in deren Nähe 1834 bei der Laiblinschen Papierfabrik römische Scherben aus terra sigillata aufgefunden mit der Inschrift: primitivus f.; ebenda schon 1833 ein Mann mit Hammer und Amboß (Vulkan? W. Jahrb. 1862, 74); unweit davon beim sogenannten Entensee, von dessen Umwohnern die Urkunde von 937 redet, ein großes alemannisches Totenfeld, im gewachsenen Sandboden und Kalktuff, seit den vierziger Jahren bis zur Gegenwart, auch bei den Eisenbahnarbeiten 1891, aufgegraben (W. Jahrb. 1875, II. 169; 1877, IV. 16), ebenso Alemannengräber am Lindenplatz im Jahr 1889; gefunden wurden Kurz- und Langschwerter, Speer- und Pfeilspitzen, Wehrgehänge, Pferdegeschirre, Ringe, Gewandspangen, Beschläge von Bronze, Eisen, Silber, Gold, Geräte von Metall, Horn, Glas, Thon, Perlen von Bernstein und Glas, seltene Schnallen von Bergkristall, besonders in den fünfziger Jahren von Herzog Wilhelm von Urach, teilweise der Königl. Staatssammlung einverleibt. Als vereinzelte Spuren des ersten Christentums das griechische Kreuz, golden eingelegt an Scheibenfibeln, ein silberner Fisch (Königr. Württ. I., 189).

In der Nähe des Hohmorgens findet sich der Flurname „auf der Mauer", vielleicht die 1338 erwähnte „obere Burg" (Reutl. Arch.), nördlich vom Ursulaberg „auf der Steinmauer", in der Nähe „Burgäcker", „Burgweg" (auf die Achalm?). An der Gabelung von Echaz und Aierbach das „Schlößle", vielleicht früher eine der 2 alten achalmischen Lehenshofstätten am Aierbach (an fürstl. Kellerei jährlich 43 Kreuzer zinsend, Lagerbuch im St.A.), 1711—38 bei der v. Forstnerschen Familie, dann beim Nürtinger Hospital, mit Haus, Scheuern, Stallungen, großen

Gras- und Küchengärten (Reutl. Kirchenpflegarchiv); ein paar Häuser unter dem Lamm, das alte von Forstnersche Haus mit Erker und großem, 150 Eimer Zehentwein fassendem Keller, der 1738 auch an Nürtingen kam (ebendas.), das alte Kaufhaus von 1686, jetzt Schulhaus, das Amthaus.

Die Namen der wichtigsten Berge haben den Dienst germanischer Gottheiten überliefert. Der gewaltige „Ahlsberg" ist ein Göttersitz (got. alhs, mhd. alah = heiliger, geweihter Ort). Sein unterer Teil, die „Wann", erinnert vielleicht an Wanne, die Königin der Hexen, die auf dem Berge tanzen sollen, umgewandelt später in die christliche Himmelskönigin Maria, der in alten Zeiten am Fuße des Berges eine Kapelle geweiht war (Flurname: „im Käppele" s. unten), vielleicht auch an einen göttlichen Wetterberg, von dem es hagelt wie mit einer Wanne. Die zweite Stufe des Berges, nach der Schreibweise „Schemberg" (schema = masca = Hexe) möchte ähnlich hinweisen auf Mummenschanz der Götter. Vom obersten Gipfel, dem himmelragenden Wackerstein, wirft der Blitzeschleuderer Donar die Felsstücke ins Feld (mhd. wacke = Feldstein). Die Namen Wackerstein, Schönberg (wie neuerdings geschrieben), Wanne (die plattere Absenkung) mögen allerdings auch einfache optisch-geographische Bedeutung haben. Doch auch der Name des Vorsprungs des über dem Aierbach drüben liegenden Gielsbergs, Scheibenberg, deutet auf Mythologie: Auf dem Scheibenbergle wurden am weißen Sonntag, dem sogenannten Scheibensonntag, die Feuerscheiben zerschlagen. Den Wettermacher Donar sollen Mähder auf den am Fuße des Berges liegenden Holzwiesen mit einem Bockgespann in den Wald haben fahren sehen („es kitzbohnet"); der ihm eigene rote Hahn wandelt nachts auf der zur Höhe des Berges führenden Stuhlsteige; im Lichtkarz wird mit der heute noch so genannten Gockelerssuppe (eingekochtem süßen Most) aufgewartet (vrgl. Theoph. Rupp, Vorzeit Reutlingens 9 ff.). Wuotan, der vorwärts stürmende Siegesgott der Germanen, ist als wilder Jäger auf der Verfolgung einer Jungfrau den „Mädchenfels" herab nach christlicher Sage zu Tod gestürzt (Heerstraße?). Auf dem Georgenberg hatte der hl. Georg, Sonnengott und christlicher Kriegsheld, eine Wallfahrtskapelle bis zur Reformation; denn hier sollte er den Wetterdrachen überwinden und die im Neckarthal herabziehenden Gewitter nicht nach Pfullingen hereinlassen (auch ein „Wetterkreuz" in seinem Rücken), wie denn auch eine Weinberghalde Lindach (mhd. lint = Schlange) an den Drachen erinnert. Am Fuße des Berges ein Wasserfall der Echaz, genannt Lindengießel oder Dragoner- (Drachen-) Sprung. Die aus der Gewalt des Wetterdrachens vom Lichtgott befreite, segenspendende Wolkenjungfrau ist die holde Freyja, die Liebreiche, mit der nächst verwandt ist unsere Ursel, die gegenüber dem Georgenberg im Innern des Ursulaberges ein prächtiges Schloß bewohnt, unermeßliche Schätze besitzt und hilfreich den Menschen beisteht, z. B. beim nächtlichen Spinnen, beim Herunterfahren vom Berge (ahd. urs, kelt. arsa, indisch rishi = licht, weise); sie ist aber auch ein dämonisches Wesen, umgeben von elbischen Nachtfräulein, in den Berg gebannt und bedarf der Erlösung, zu der schon verschiedene Versuche mit tragischem Ausgang gemacht worden sein sollen (Pfullinger Pfarrbeschreibung; Königr. Württ. II, 1 S. 138. 141 ff.).

Kirchliche Namen tragen: die Martinskirche, dem fränkischen Nationalheiligen ohne Zweifel schon bei der ersten Christianisierung der

Gegend geweiht; der nordwestliche Stadtteil Krispel (= Kirchspiel), weil näher bei der Kirche liegend, im Unterschied von den uralten Niederlassungen am entgegengesetzten Ende der Stadt; die Flur „Oeschkirch" 2 km südwestlich von der Stadt im Thalgrunde zwischen Lindenthal und Aierbach links an der Straße von Pfullingen nach Gönningen (zu unterscheiden von der bei Gomaringen liegenden Flur d. N.); die Kappelesäcker, „im Käppele", südwestlich von Pfullingen, am Aufstieg zur Wann (von einer Liebfrauenkapelle); hinter St. Antoni, bei St. Leonhard, St. Panthleon (St. Pantaleon): von Kapellen im Norden der Markung; vor St. Nikolaus: südwestlich von Pfullingen; der Georgenberg, dessen Wallfahrtskapelle um 1580 nach der Sage abgebrochen worden sei, als ein Gotteslästerer sich am Glockenseil erhängt habe (Fizion, S. 91), jedenfalls infolge der Reformation, wohl mit den andern Götzenhäuslein unter Herzog Christoph; die Grundmauern wurden erst im J. 1828 ausgegraben (Pfarrbeschr.). Kirchliche Beziehung wenigstens haben der Paffenbühl (Bühl = Hügel) und die Frauenhalde (Halde = Abhang) von den Nutznießern oder Besitzern; die Stuhlsteig zum Klosterort Genkingen (vgl. Beichtstuhl, hl. Stuhl); der Hübnerbühl über dem Schloß, ein Wiesenhang, dessen Zehntgabe in jungen Hühnern bestand, das Wetterkreuz (s. oben).

Juridische Bedeutung hat das Hochgericht, der Galgenrain, am Nordhang des Ursulabergs, da wo er zuerst von der Eisenbahn berührt wird.

Von weiteren Gewandnamen bezeichnen die hohe Lage im allgemeinen: Hochberg, Ueberdsberg, Kugelberg (cucullus Gipfel, Gugel); der Katzenbohl ist offenbar sehr steil; dagegen scheint der Kätzler ein Acker beim Bach (die katz = Bach) zu sein. Wässerige Lage bezeichnen Ried, im Wagenriet (ahd. hriot Sumpfgras, Sumpf und ahd. wâc = gurges, stehendes, tiefes Wasser); Ladstatt (vielleicht vom altkeltischen lat = Sumpf), daneben der „Wasserteich" mit ähnlicher Bedeutung. Brühl bedeutet Wässerwiesen, wie sie häufig sich finden (ahd. brogil, bruehel, ital. brogilo, Park); auf der Mult von Mulda = Vertiefung; in Bützen (mhd. bezaine = Zaun) eingezäuntes Gut; Kiesstaig, Steinenbohl, Steinenberg beweisen Steinreichtum; Haitelenrain deutet auf Heide, Oede; Kronensteigle auf grün (mhd. gron); Ehrenspäch auf einen näheren kleinen Wald (ahd. spacho, kleines Holz, êr näher, vorder); Ehespach (ahd. êwa, mhd. ê, Gesetz, Recht), auf ein Stück Land, gesetzlich angepflanzt; Schachenwald ist ein kleiner Wald; Ennabohl der innere Bühl, Hügel; Röth, Rait eine Rodung; Hard, Härdtle (ahd. hart) eine Bergweide, Waldweide, Gemeindeweide; vrgl. Langwaid, Pfingstwaid. Der Oeschleswald ist an der Grenze des bebauten Oeschs (= Flur, Zelg, ahd. ezesg); Mark (ahd. march) ist Wald, Grenze, später Gemeindebezirk. Auf die Lage deuten auch die Bachnamen Arbach (von Arve, pinus oder mlat. arbua Gehölz; schwerlich von ar, Adler) = Waldbach, während Aierbach auf eine Zinsgabe weisen mag (Klosterlagerbuch im St.A.). Dagegen ist der Dachberg abzuleiten vom mhd. Dâhn = Dohle, Hexengeschrei ein Aufenthalt vieler Hexen = Elstern; ähnlich der Tiergarten, Eselsgarten, Gansbronnen, Entensee, auch die Geigerin (Giegen, Gauch, mhd. gouch = Kuckuck); „Schweinhatz" gleich Schweinsjagd.

Personennamen liegen zu Grunde bei Stamisäcker, Rempenholz, Fochezenholz (Bochezer = ein Bäcker, der Bochezen (focaccia), Semeln

backt), Buttnauwald (Butto), Siktsfelben (felwen, Weiden des Sixt), Immenberg (Immo), Gielsberg (Giel), Gailenbühl (Gailo oder auch von gailer, Bettler, also Bettlerabhang), Staffelberg, Memmelers Wiese, Lippenthaler Hochberg (Philipp); dagegen Staufenthal vom ahd. stauf = Fels, Selchenthal von sal, mhd. salch, Salweide. (Buck, Oberdeutsch. Flurnamenbuch, 1880.)

Der Gaugraf, so insbesondere Graf Hermann des Jahres 937, saß wohl in Pfullingen; denn von diesem Orte hatte der Gau seinen Namen und hier wurde noch 1503 das sog. Schrannengericht abgehalten, als ein Rest des alten Pfullichgaudings (s. u.).

Neben dem Ortsadel (s. Allg. Teil S. 469 ff.) erscheinen hierselbst noch nach der Mitte des 12. Jahrhunderts (1161) eine wie es scheint nicht unbeträchtliche Anzahl von Freien (W. UB. 2, 138; vrgl. auch oben. S. 471 und Klein-Engstingen, sowie noch später die unter der Vogtei und Herrschaft des Kaisers stehenden Zinsleute der St. Martinskirche, Gnoß genannt (z. B. 1276, 1309; s. u.).

Abgesehen aber von diesen Verhältnissen war vielleicht ein namhafter Teil Pfullingens als einstiges Reichsgut den Gaugrafen zugehörig, teilte jedenfalls in der Folge als Zugehörde die Geschicke der Burg Achalm und kam nach achalmischem, welfischem, gammertingischem, neuffenschem Besitz wieder unmittelbar an das Reich, von diesem vorübergehend an verschiedene Besitzer, so namentlich im Jahre 1330 in den Pfandbesitz Graf Ulrichs von Württemberg. In dem Kriege, welchen Kaiser Karl IV. mit Unterstützung insbesondere der Städte im Jahre 1360 gegen die Grafen Eberhard den Greiner und Ulrich IV. von Württemberg führte, soll Pfullingen selbst niedergebrannt, sollen seine Mauern geschleift und infolge Widerstrebens der Reutlinger nicht wieder aufgebaut worden sein (laut Pfarrbeschreibung). Am 1. Oktober 1396 verschrieb sich der Ort gegen Graf Eberhard, sich nie mehr von der Herrschaft Württemberg entfremden zu wollen (C. F. Stälin III, 363; ob infolge von Beteiligung am Schleglerbund?). Im gleichen Jahre kaufte der Graf Güter dahier von Beta von Seeburg (Steinhofer II, 531). Bei der Teilung des Landes im Jahre 1442 kam Pfullingen zum Uracher Teile und bildete in dem seit 1482 wieder geeinigten Lande eines der 7 Unterämter der Grafschaft oder Vogtei Urach (Gratianus II, 117).

Allein ganz scheint der Ort immer noch nicht württembergisch gewesen zu sein, denn noch am 11. November 1487 erkaufte Graf Eberhard im Bart von Kaspar Remp dessen Anteil mit dem Schlosse, aller Obrigkeit, Herrlichkeit, Geboten und Verboten, Eigen-

leuten, Häusern, Hofstätten, Fischenzen, Lehenschaft der Kapellenpfründe daselbst, sowie allen anderen Gerechtigkeiten, Nutzungen und Zugehörden hier und anderwärts um 3100 fl., wobei er sich übrigens die Wohnung im Schlosse und verschiedene Nutznießungen sein Leben lang vorbehielt.

Frühe erwarben sodann hier mehr vereinzelte Besitzungen verschiedene Klöster, so Zwiefalten: Graf Liutold von Achalm († 1098) schenkt 2 Mansen und eine große Wiese, Aschahe genannt, Adalbert von Höllstein, Mönch des Klosters, Ritter des Grafen Liutold, ½ Manse, der Mönch Kuno 4 Mansen und eine große Wiese genannt Riet, Rüdeger, Sohn Rudolfs von Pfullingen, 1½ Mansen bei Pfullingen (Mon. Germ. Hist. S. S. X. 75. 99. 106. 109 ff.; Württ. Vjsh. 1889, XII., Anh. 29); noch im Jahr 1750 wurden hiesige Gefälle des Klosters an Württemberg abgetreten. Hirsau erhielt um das Jahr 1100 von Egilolf von Pfullingen 3 Huben, von Kuno von Magerbein (b. Nördlingen) und seiner Gattin 2 Huben (Württ. Vjsh. 1887, X, Anh. 57). Auch die Klöster Wald (1230, s. Allg. Teil S. 471) und Offenhausen (1300 ff., vrgl. ebenda) erscheinen zu Pfullingen begütert; ebenso das Bistum Chur (in Verbindung mit der Großengstinger Herrschaft). Weiterhin benachbarte adelige Geschlechter, wie z. B. Wolf von Neuhausen 1438 und 1440 von Johann und Wolf von Lichtenstein Güter in Pfullingen und benachbarten Orten kaufte. Insbesondere aber Reutlinger kirchliche und wohlthätige Anstalten. 1382 kaufte die Siechenpflege 2 Jauchert Ackers hier von Mähthilde der Telhamerin, 1425 die Rast-Sammlung 7 Pfund Heller ewiger Gült und 8 Heller aus Gütern zu Pfullingen um 76 rheinische Gulden von Ursell Vischerin von Reutlingen, 1430 der Spital ein Pfund Heller jährlicher Gült aus Bentz Bendels, Bürgers zu Reutlingen Baumgarten zu Pfullingen, 1449 die Schwestern in der Hollensammlung bei U. L. Frauen Kapelle 7 Schilling Heller ewige jährliche Gült aus einem Garten von Jakob Glocker, Müller zu Pfullingen, ferner 13 Schilling Heller ewige Gült aus Haus und Hofraite des Hans Tuber zu Pfullingen und 12 Schilling ewige jährliche Gült von Hans Maiger, den man nennt der Pfeifferin Mann (Reutlinger Kirchenpflegearchiv). Auch waren mehrere arme Leute hier dem Spital bei U. L. Fr. Kapelle in Reutlingen zugehörig und hatten wegen ihrer Zugehörigkeit zu dieser Stiftung von den Rempen Freiheit von Schatzung, Steuer, Dienst, Brandschaden und allen andern Beschwerden; der Spital hatte einen Amtmann in Pfullingen, der ihnen gebot und verbot. Es wurde 1466 gütlich verabredet: nur der erste Stamm der Leute solle noch pflichtig sein, die weiteren Nachkommen nicht und dann auch kein Amtmann des Spitals in Pfullingen mehr eingesetzt werden (Gratianus II, 76 f.).

Nach Herzog Ulrichs Vertreiben schalteten die Oesterreicher hier willkürlich. So verlieh z. B. König Ferdinand 1532 dem Peter Scheer das hiesige Schlößlein mit Fischwasser, Garten und einer von Kaspar Remp gestifteten Schloßpfründe, worüber den Lehensbrief auszustellen freilich die Stuttgarter Kanzlei sich weigerte (Württ. V.J.H. VIII, 1885 S. 237). Auch im Volke nahm die Unzufriedenheit zu; der Bauernkrieg warf seinen Schatten auch hieher;

im April 1525 sammelten sich über 1000 aufrührerische Bauern im katholischen Pfullingen, das zum Beitritt vermocht wurde, und suchten auch das evangelische Reutlingen für die Sache der Freiheit zu gewinnen. Aber den Reutlingern war schon das Hirschhorn, das die Bauern neben Christus und Maria in der Fahne führten, verhaßt, und Alber antwortete gewaltig, die Freiheit des Evangeliums lasse der Obrigkeit Ehre und Gehorsam ungekränkt (Stälin IV, 288); ein Beispiel, daß die Ausschreitungen des Bauernkriegs nicht eine Folge der religiösen Reformation waren. Mehr und mehr begünstigte die Nähe Reutlingens im Verein mit der politischen und religiösen Unzufriedenheit die Reformation, die Rückkehr Herzog Ulrichs kam 1534 dem Verlangen des Volks entgegen.

Im dreißigjährigen Kriege erfuhr der Ort wechselvolle Schicksale. 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen zog Erzherzogin Klaudia auf Grund alter Ansprüche an die Pfandschaft Achalm wie andere benachbarte Orte auch Pfullingen an sich und richtete den katholischen Gottesdienst wieder ein; der Helfer wurde nach Mittelstadt versetzt. Am 11. April 1638 überfielen die siegreichen weimarischen Truppen Pfullingen, nahmen den österreichischen Verwalter gefangen und verjagten die katholischen Geistlichen, auch Wiederhold machte von Hohentwiel aus dreimal einen glücklichen Beutezug hieher (1641. 44. 45)[1]. Erst durch den westphälischen Frieden vom 24. Oktbr. 1648 gelangte Herzog Eberhard von Württemberg wieder in den Besitz des Ortes. Zufolge hievon wurde denn auch der katholische Schulmeister Lipp, früher Tuchknappe, wegen Lästerungen, die er sich gegen den Herzog und den lutherischen Glauben sogar in der Kirche erlaubt und wegen Aufreizung der katholischen Beamten zu Greuelthaten verhaftet und in Sulz peinlich prozessiert.

Pfullingen hieß bis zum Jahr 1699 Dorf. Allerdings soll es vor 1360 von Mauern, der Wehr der Städte, beschützt gewesen sein. Sodann sagt Jakob Frischlin, der jüngere Bruder von Nikodemus F., in seiner aus dem 16. Jahrhundert stammenden

[1]) Nach der Schlacht bei Nördlingen war die Verwüstung schrecklich: 1634—37 hatte das Amt Urach 1 102 096 fl. Kriegskosten (Gratianus II, 324), in Pfullingen brannten 172 Gebäude nieder, die Amtsdörfer fast ganz, die Zahl der Einwohner ging um drei Vierteile zurück (Gratianus II, 345). Schon in den 12 Jahren zuvor, 1623—34, waren zusammen 1 059, durchschnittlich jährlich 18 Personen gestorben. In dem zusammengeschmolzenen Flecken werden nach dem 30jährigen Krieg die Todesfälle seltener: 1649 nur 17, 1650 nur 18 Personen, in den nächsten 12 Jahren durchschnittlich 28.

Beschreibung von Württemberg: „Von dem großen Flecken Pfullingen an der Echaz gelegen. Hat Stock und Galgen und Stattrecht und ein Freiheit, dahin einer von Reutlingen fliehen därf und da sicher ist. Führt einen kelschen Pfulben im Wappen — Pfullingen — allda der Federmarkt vor Zeiten gewesen ist“ (Württ. Vjsh. III, 28). Als weitere Zeichen des Stadtrechts hatte der Ort: Wochen- und Jahrmarkt (seit 18. Februar 1596), eine eigene Fleckenmetzig, einen Salzstadel mit Kornhaus und Zunftladen im jetzigen alten Schulhaus am Marktplatz mit seinen 3 Thoren, Steinkonsolen, Fratzen, Ortswappen aus dem Jahr 1686; eine eigene Schützenmannschaft; einen Keller als fürstlichen Amtmann, durch welchen die herzoglichen Befehle unmittelbar erfolgten; einen geprüften Amtsschreiber; sogar ein Obergericht mit dem Recht auf Leben und Tod unter dem Vorsitz des Uracher Vogtes. Allein es war doch nur eines der 10 von Herzog Christoph eingerichteten Unterämter Urachs oder eine der 7 Zielstätten der wehrfähigen Mannschaft (Gratianus II, 291 ff.). Als im Jahr 1685 dem Keller und Amtmann in Pfullingen Amt und Stab abgenommen wurde, hörte der Ort nicht auf, die herzogliche Regierung um Verleihung größerer Selbständigkeit zu bestürmen. Erst im Jahr 1699 nach vielen Eingaben und Bezahlung von 7000 fl. wurde er zunächst auf zehnjährige Probe zu einem selbständigen Amt erhoben mit den 5 alten Amtsflecken des oberen Thales, Unterhausen, Oberhausen, Honau, Holzelfingen, Klein-Engstingen, wozu 1751 Groß-Engstingen kam, und Stadt genannt, mit einem Oberamtmann seit 1759 und Hinzufügung des Unteramtes Willmandingen 1763 gegen Erlegung von 5000 fl., doch nur auf einige Jahre. Das Oberamt war hier bis 1806, eine Oberamtspflege bis 1824, ein Kameralamt bis 1845. (Das Amthaus in der Schloßstraße ist ein im Jahr 1806 von Amtmann Rümelin erbautes Privathaus.)

Während von der „obern Burg“ jede Spur verschwunden ist, erbaute an Stelle das alten Rempenschlosses Herzog Christoph im Jahr 1563 mit einem Kostenaufwand von 16775 fl. ein Jagdschloß im Renaissancestil mit einem nördlich daran stoßenden „Tiergarten“ (Chr. Fr. Stälin IV, 768); er weilte gern und viel hier, so z. B. 1564 im Dezember während der Pest in Stuttgart, und gewährte den fronpflichtigen Pfullingern die Gunst, auf der Jagd nur mit halber Mannschaft bis an Steinlach und Neckar mittreiben zu müssen (Gratianus II, 290). Auch sonst waren die Fürsten häufig am Orte: am 29. Nov. 1591 lud Herzog Ludwig die Reutlinger Bürgermeister hieher an seine Tafel, eine

Ehre, welche die Stadt glänzend erwiderte, indem sie den Herzog mit Gemahlin und Prinzen durch 100 Reiter abholen, die Bürger ins Gewehr treten ließ, die Stücke auf den Wällen löste und mit allen Glocken läutete (Gratianus II, 282). Im August 1600 verabredete hier Herzog Friedrich I. mit Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz ein evangelisch-politisches Unionsbündnis (Bjsh. 1889, XII. 4).

Eine Erinnerung an den fürstlichen Hofhalt ist die im Taufbuch verzeichnete Geburt eines Türken am 3. April 1692: „Ludwig Friedrich, der Vater war ein türkischer Mufti zu Misistra in Morea, die Mutter gleicher Religion“; Gevattern: der Herzog, höhere Offiziere, die Magistrate von Reutlingen und Pfullingen.

Es war überhaupt ein Zeichen schöner patriarchalischer Verbindung des Fürsten und der Beamten mit der Gemeinde, daß diese oft Taufpatenstelle versahen, vor dem 30jährigen Krieg im ganzen bei etwa einem Drittel aller Taufen, manchmal der Herzog selbst (wohl bei seiner Anwesenheit), häufiger der Keller und der Pfarrer, am häufigsten der Klosterhofmeister (fast bei einem Fünftel), wegen der vielen Güter und Gerechtigkeiten, über die das Kloster unter den Einwohnern verfügte. Später traten dafür mehr die Bürgermeister und Ratsherren auf (K.B.).

Für gewöhnlich war das Schloß vom Keller, dem herzoglichen Gerichts-, Verwaltungs- und Finanzbeamten in Pfullingen bewohnt, stand aber mit Marstall, Pfisterei, Scheuer, Thorhaus, Graben der Herrschaft zur Verfügung (Bjsh. 1883, VI, 107); später diente es nur Beamtenwohnungen, wurde 1829 verkauft, von wechselnden Besitzern verwahrlost und seit 1845 bis zur Gegenwart den Zwecken einer Privatirrenanstalt gewidmet (s. u.). Noch steht etwas verändert die Süd- und Ostseite des Schlosses mit Ecktürmen (im Hintergrunde des Bildes S. 225) und mit neuem Mittelturm, vom alten Burggraben umfriedet, in den hohen Gängen und Gemächern noch mit alten eichenen Holzsäulen und Holzdecken, die neuerdings mit Oelfarbe überstrichen sind. Die steinernen Brunnensäulen, die Denkmäler der Baumeister Tretsch und Baumhauer (1570) sind verkauft worden (Bjsh. 1882, V, 140. 150).

Während in Reutlingen eine Dingstätte erst im Jahr 1331 erwähnt wird, ragt in Pfullingen ein Rest des uralten, mit dem Blutbann belehnten, an offener, freier Königsstraße unter dem Vorsitz des Grafen abzuhaltenden Pfullichgaudings in Form des Schrannengerichtes noch in die neuere Zeit herein. Im Jahr 1503 töteten Wolf und Ludwig von Neuhausen mit ihren Knechten einen Mann von Oberhausen. Auf die erhobene peinliche Anklage der Erben des Entleibten wegen Mords saß der Vogt zu Urach, Johannes Sattler, mit 12 Richtern und Urtelsprechern von Pfullingen unter freiem Himmel an der Königsstraße vor dem Rathaus

dahier auf Schrannen nach der Ordnung des hl. römischen Reichs und des Dorfes Pfullingen Gewohnheit zu Recht. Da aber die Edelleute nach der That die Flucht genommen, so wurden sie durch den geschworenen Dorfknecht zu den 3 Straßen dreimal 3 Tage nacheinander gerufen. Als nach Umfluß dieser Zeit niemand erschien, wurde das Urtel ausgesprochen, daß diese Thäter, wo sie sich im hl. römischen Reich betreten lassen, mit dem Schwerte hingerichtet werden sollen (Sattler, Topographie 422; histor. Beschreibung II, 165).

Dahier war eine Freistätte „nach kaiserl. Majestätsbrief länger, denn Menschengedächtnis sich erstreckt“, für in Affekt oder Notwehr außerhalb der Markung verübten Totschlag gegen alle Verfolgung und Anklage auf der ganzen Markung für 100 und 1 Tag, von Amtmann und Bürgermeister alljährlich neu zu erbitten. In mehr als 100 Jahren werden aus dem 16. und 17. Jahrhundert 35 Personen aufgezählt, die davon Gebrauch machten, meist mit fremden Namen, häufig aus Reutlingen, ohne einheimisch geworden zu sein (Lagerbuch von 1680). Man will hier noch die Freiung zeigen in dem 3. (Doppel-) Hause der Marktstraße, dem späteren von Forstnerschen Haus, das sich durch Erker, Thürwölbung, Staffelmauer am Giebel und großen Keller als alt ausweist (auf einem Thürbalken sind die Zahl 1529 und ein Wappen mit 3 Holzschlüsseln eingeschnitten). Die Freistätte soll Herzog Karl im Jahr 1789, nachdem sie noch von einem Reutlinger benützt worden war, zu Gunsten dieser Stadt aufgehoben haben; bis die Pfullinger ihr Recht dazu durch Originaldokumente besser nachweisen könnten, diese sollen aber in einer Feuersbrunst längst verloren gegangen sein (Pfarrbeschr.). Die Hinrichtungsstätte befand sich, wie erwähnt, am Nordwesthang des Ursulaberges, angesichts von Reutlingen, Pfullingen und Eningen (Gewand Galgenrain), sie wurde letztmals benutzt am 29. Dezbr. 1775 (s. u.).

Als Abgaben aus älterer Zeit sind aufgezeichnet: vom Erbgut eines Verstorbenen als leibeigen für je 100 ℔ Heller Wert 1 Gulden; für Frauenspersonen als leibeigen eine Erbschaftssteuer von ½ ℔; von jedem Rauch (254 im Jahr 1680) jährlich 1 Henne. Freien Zug hatte nur, wer die Leibeigenschaft zuvor abkaufte. An Strafen betrug ein großer Frevel 14 fl. Landwährung, ein kleiner 3 fl. 15 kr., ein Frauenfrevel 1 fl. 37½ kr., ein Unrecht 2 Schilling 6 Heller. Eine Frau, die im Helferhaus ein Geldstück entwendet hatte, wurde vom Kirchenkonvent mit 3 Weiberfreveln angesehen; eine andere, die während der monatlichen Bußtagspredigt daheim eine Wäsche hielt, mit 1 Unrecht (K.Konv. 1670).

Das Verhältnis zu Reutlingen wurde besonders im 16. Jahrhundert, nachdem diese Stadt den 24. Juli 1500

durch kaiserliche Gnade von Achalm völlig frei geworden war, durch Mark-, Zoll-, Weg- und Wasserstreitigkeiten oft verbittert, z. B. auf Betrieb Reutlingens das Wässern der Steingewiesen verboten, weil es vorher Acker gewesen; die 1501 errichtete württ. Zollstätte dahier (z. B. für Fruchtwägen pro Roß 6 Heller, 1 Eimer Wein 5 Schilling, 1 Haupt Vieh 1—2 Heller) wurde, da ja in Pfullingen nicht einmal eine gemeine Landstraße sei, unter kaiserlichem Druck durch den Schutz- und Schirmvertrag vom 30. Sept. 1505 unter Zusicherung gleicher Behandlung der gegenseitigen Unterthanen aufgehoben (Sattler, Herzoge 1, 88), wofür Reutlingen jährlich 30 fl. zu zahlen hatte. Unter Herzog Christoph wurde die Pfullinger Zollstätte vorübergehend wieder erneuert. Als dann neue Zölle in Württemberg eingeführt und die Reutlinger wie Fremde behandelt wurden, beschwerten sich diese in Stuttgart und erlangten gegen Verabreichung von 30 fl. jährlich, daß sie, solange der Schirm währte, wie andere Seiner fürstl. Gnaden Hintersaßen und Unterthanen gehalten werden sollten. Als 1555 und 1559 die Pfullinger Holz aus der Mark nach Reutlingen verkauften, mußten sie für den über Reutlinger Güter gemachten Weg entschädigen und unterschreiben, daß er kein Recht sei. Am 20. Nov. 1569 wurden die alten Späne wegen Trieb und Tratt, Vor- und Nachweide auf dem Echizberg (= Georgenberg, der meist auf der Markung Pfullingen liegt), gegen das Bochetzenholz gütlich zu Gunsten der Pfullinger beigelegt. Am 5. Juli 1572 wurde wegen eines strittigen Grabens unterhalb der Georgenkapelle, verschiedene Weidgangs, Triebs und Tratt, Besteuerung der Güter von Angehörigen des einen Ortes auf der anderen Markung u. s. w. ein Vergleich geschlossen. Herzog Friedrich I. verbot seinen Unterthanen am 2. Februar 1595, irgend etwas auf die Wochen- und Jahrmärkte nach Reutlingen zu bringen, und errichtete in Pfullingen am 18. Febr. 1596 einen Wochenmarkt für jeden Mittwoch, einen Jahrmarkt (Mittwoch nach Quasimodogeniti), 3 Viehmärkte (die Mittwoche in der Gallus- und den beiden folgenden Wochen) und einen Jahr- und Viehmarkt (Mittwoch nach Allerheiligen, Lagerbuch im St.A.). Reutlingen sollte seine Bedürfnisse in Pfullingen kaufen, auch das Holz, weshalb kein Bauer in die Stadt fahren durfte (vrgl. Gayler, Denkwürd. I, 553 ff. und Reutlinger Stadtarchiv Lade 18, die mit Akten über Gebiets-, Rechts- u. a. Händel mit Pfullingen aus dem 16. und 17. Jahrhundert gefüllt ist).

In kirchengeschichtlicher Hinsicht ist folgendes zu bemerken:

Die ältesten kirchlichen Verhältnisse können, da schriftliche Urkunden hierüber fehlen, nur aus begleitenden Umständen erschlossen werden. Als Sitz der Gaugrafen mag Pfullingen frühe einen kirchlichen Mittelpunkt gebildet haben und ist denn auch die Ortskirche dem fränkischen Nationalheiligen, dem hl. Martin, geweiht. Wenngleich dieselbe erst ziemlich spät erwähnt wird, so erscheint ihr Pfarrer doch bei ihrer ersten Nennung in hervorragender Stellung: Dekan Friedrich von Phullingen ist mit allen seinen Konfratres Zeuge, als Bischof Hermann von Konstanz im Jahr 1161 die Uebergabe des Bernlocher Zehnten an das Kloster Weissenau bestätigt (W. Urk.B. II, 137). Die Pfarrer, Plebane, Kirchherren, gehörten häufig begüterten oder angesehenen Geschlechtern an: so 1204 Albert, welcher dem Kloster Bebenhausen ein kleines Gut in Plieningen schenkt (W. Urk.B. III. 482 f.); 1260 Ernst Stopheler (Stophelarius, ein wohl mit der Familie von Stöffeln, die auf der Burg bei Gönningen saß (vrgl. S. 173), in Verbindung zu setzender Name (W. Urk.B. V, 352); 1275 Swigger von Blankenstein (Freib. Diöz.Arch. I, 77); 1343 Friedrich der Schenk von Stauffenberg (Reutl. Kirchenpfl.); sein Denkmal ist wahrscheinlich der Grabstein am pomologischen Institut in Reutlingen mit dem Löwen im Wappen; 1349 Graf Friedrich von Zollern.

Am 25. April 1315 schenkte K. Friedrich der Schöne von Oesterreich, welcher in Schwaben viele Anhänger gewonnen hatte und hier auch sofort über Reichsgut verfügte, dem Kloster Salmannsweiler oder Salem (am Bodensee) das Patronatrecht der Kirche, welches bisher dem Reiche zustand, und damit alle Einkünfte, nur mit der Verpflichtung, die von ihm ernannten Geistlichen zu besolden (Stälin III, 135); ebenso auch Kaiser Karl IV. am 1. Februar 1348[1].

Nachdem das Kloster Salem schon 1633 das Patronat der Kirche mit allen Gütern, Gefällen und Einkünften hier, in Reutlingen und in Ober- und Unterhausen an den schwedischen Vizekanzler, später auch württembergischen Kanzler Jakob Löffler abgetreten hatte, verkaufte es sie 6./16. März 1652 endgültig an dessen Witwe Anna Maria Löfflerin um 14350 fl. Die letztere ver-

---

[1]) Da die Kirche also zuvor reichsunmittelbar war und unter kaiserlicher Vogtei einen Anhang von Zinsleuten hatte, so konnte wohl die Meinung entstehen, Pfullingen sei früher ein reichsfreies Dorf gewesen (vergl. v. Dacheröden, Versuch eines Staatsrechts, Geschichte und Statistik der freien Reichsdörfer in Teutschland I, 1785 S. 185 ff.).

erbte sie 1663 an ihren Schwiegersohn Freiherrn Wolf Jakob Forstner, Hofmeister der Markgräfin Christian Ernst zu Baireuth, dann württemb. Regimentsrat, sodann an dessen Sohn Christof Peter von Forstner, württ. Geheimrat, der 1742 im Hannöverischen starb; von ihm kaufte sie mit dem Pfleghof in Reutlingen, dem Schlößle und Weinkeller in Pfullingen, welche die Forstnersche Familie dazu erworben hatte, der Spital zu Nürtingen am 23. April 1738 um 70000 fl. Das Patronatrecht trat Nürtingen am 8./24. Dezember 1796 gegen Ueberlassung der Nomination zu der Pfarrei Neckarhausen an Württemberg ab (Pfarrbeschr.).

Nach einer Urkunde Abt Johanns von Salem vom 24. Juni 1487 hatten die Pfullinger zum Teil auf Grund älterer Stiftungen auf den Marienaltar der hiesigen Kirche eine Frühmesse gestiftet, zu welcher sie sich das Nominations-, dem Abt das Präsentationsrecht gegenüber dem Bischofe von Konstanz vorbehielten, sie hatten nunmehr den Jakob Taschler nominiert und baten den Bischof um Bestätigung der Dotation und Wahl (St.A.). Es scheint zwar, daß diese Frühmesse im Verlauf der Zeit in Abgang kam, denn die Pfullinger klagten bei K. Ferdinand als Herzog von Württemberg, daß der eine vorhandene Geistliche zu ihrer Seelsorge nicht genüge, weshalb das Kloster Salem am 26. März 1533 verurteilt wurde, daß es ihnen einen Helfer zusamt dem Pfarrherrn zu halten schuldig sei. Wenn daher auch unter Herzog Ulrich nach Einführung der Reformation der Grundbesitz der Frühmesse für den Herzog verkauft wurde (Schneider, Württ. Reformationsgeschichte S. 21), so hatte das Kloster doch in der Folge auch für die Helferbesoldung die alte Verpflichtung zu erfüllen und noch 1733 der geistlichen Verwaltung (Klosterhofmeisterei) jährlich 57 fl. 8 kr. 3 hl. zu geben „wegen des Diakonats sive Kaplanei“ (Kaufbuch v. 1738 s. o.).

Die Kirche war reich: sie zehntete 1275 7 ℔ Heller und lieferte 1324 als 4. Teil des Zehnten an den Bischof von Konstanz 250 Mutt Frucht und 40 Ohm Wein (Freib. Diöz.-Archiv I, 77; IV, 23). Insbesondere war sie Lehensherrin über eine Genossenschaft von Zinsleuten, Gnoß genannt, in Pfullingen selbst und anderwärts, welche hinsichtlich der Veräußerung ihrer Güter als Reichsgüter gewissen Beschränkungen unterlagen (vergl. Besold, Virg. Sacr. Mon. 343). Weiterhin hatte sie zusammen mit dem Kloster Pfullingen Anteil am Zehnten zu Pfullingen; so kam am 7. Mai 1260 ein Vergleich zu stande, nach welchem das Kloster die Hälfte des großen Fruchtzehnten erhielt, während die andere

Hälfte desselben nebst Wein-, Heu- und kleinem Zehnten der Kirche zugesprochen wurde. Allein die Konkurrenz der benachbarten Klöster that letzterer Eintrag, so daß sie in der Folge nur wenig Kirchen-Vermögen besaß.

Im 18. Jahrhundert bestanden die Einkünfte der Kirche in der Hälfte des großen Fruchtzehnten aus 1820 („was der Halm trägt") und des Weinzehnten aus 72 Morgen, ferner dem gesamten kleinen, Heu- und Weinzehnten aus den genannten Aeckern, 598 Mannsmahd Wiesen und Gärten; 926 Mannsmahd Holzwiesen und 98¾ Morgen alten Weinbergen in Pfullingen, einigen Gütern in Unter- und Oberhausen und sämtlichen Zehntgefällen von 126 Morgen Weingärten und 79 Mannsmahd Wiesen und Vorlehen auf Reutlinger Markung, alles „reichsfreie, mit keiner Lehnschaft behaftete Gefälle" (Urkunde von 1738; Reutl. Kirchenpflege), deren Verwaltung früher vom Salmannsweiler Hofe zu Reutlingen aus besorgt worden war, während die fürstliche Kellerei auf Grund von Erwerbungen, ererbten gaugräflichen und Territorialrechten neben dem Eigentum des Schlosses mit 12 Mannsmahd Baumgärten und Wiesen, 4 Morgen Wald und dem Fischwasser in der Echaz, Wasser-, Mühlen- und ewigen Heller- und Lehenszinsen aus gegen 800 Morgen nur aus wenigen Neubruchgütern sogenannten Novalzehnten, teilweise nur hälftig mit Salem, empfing (Lagerb.).

Die neuerdings erfolgte Ausscheidung des Kirchenvermögens ergab: allgemeines Vermögen 7861 ℳ 18 Pf., Einzelstiftungen für besondere Zwecke 4058 ℳ 85 Pf., Kirchbaufonds 5187 ℳ 42 Pf.; letzterer wurde indessen durch den Kirchenbau von 1890 aufgezehrt, so daß noch 11920 ℳ 3 Pf. übrig bleiben.

Die Reformation fand infolge der österreichischen Herrschaft über Württemberg von 1520—1534 hier nicht so leicht Eingang, wie in der benachbarten freien Reichsstadt. Diejenigen Reutlinger, welche noch der alten Religion anhingen, scheinen die Messe in Pfullingen besucht zu haben; denn an Ostern 1531 wurde noch ein Verbot dagegen erlassen. Der Religionsstreit vermehrte die Zwistigkeiten zwischen beiden Gemeinden. So klagte 1523 Pfarrer Burkhard Strauß dahier über Marx Alber, Bürger in Reutlingen, beim Bischof von Konstanz, der die Beilegung aber nicht dem Magistrat, wie dieser gewünscht hatte, sondern dem Dekan des Kapitels übertrug. Der Vikar Burkhard Synz dahier wurde vom Magistrat bei seiner Regierung verklagt, er habe die Obrigkeit und gemeinen Bürger in Reutlingen öffentlich ab der Kanzel eitel Dieb und Bösewicht gescholten. Synz schrieb derb an den Magistrat und wurde von ihm nicht weniger saftig abgefertigt (Gayler I, 421 ff.).

Nach der Einführung der Reformation durch Herzog Ulrich wurde Pfullingen in der neuen politisch-kirchlichen Organisation dem Spezial wie Vogt in Urach untergeordnet, das Haus des überflüssigen Frühmessers und Kaplans (Schlegelsches in der Kirchgasse?) 1541 verkauft und das Einkommen zur Rentkammer gezogen, doch mit dem Interim 1548 die Messe wieder eingerichtet neben Priesterehe und Laienkelch, mit 2 Geistlichen und Predigt des Interimspfarrers bis 8¹/₂, dann des Prädikanten. Als jener auf Befehl des Abts von Salem eine so lange Predigt hielt, daß dieser fast nimmer zum Wort kam, gab es Klagereien (St.A., Bericht vom 1. März 1551). In den Feldkapellen wurden die Altäre erneuert, daher wiederholte Herzog Christoph Dezember 1553 in Pfullingen den Befehl, diese Götzenhäuslein abzubrechen (Gratianus II, 258). Das Einkommen der Pfarrei betrug für Pfarrei und Frühmeß und die Kapellen St. Georg und Neuhausen außer 1¹/₄ Mannsmahd eigenen Wiesen und 1 Hanfgarten den 21. November 1555: Hellerzinse aus Häusern und Gütern 19 Pfd. 12 Schilling 7 Heller, von Salem 70 Pfd. (= 80 fl.) Geld, 30 Sch. Dinkel, 10 Sch. Haber, 4 Sri. Erbsen, 4 Eimer 4 Imi Wein. 2 Wagen Heu, 2 Fuder Stroh, ferner von Salem 1 Haus, Scheuer, Hof und Garten (jetzt 1. Stadtpfarrei s. Pfarregistratur). 1557 wurde von Württemberg, welches seit der Reformation auch den von Salem präsentierten Pfarrer konfirmierte, das Diakonat errichtet, doch mit so geringer Besoldung, daß in den ersten 20 Jahren 12 Helfer sich ablösten; noch 1680 nur 86 fl., 4 Sch. Roggen, 16 Sch. Dinkel, 16 Sch. Haber. Diakonus Fuchs erhielt statt einer Beförderung 4 fl. und bei einem anderen Durchfall den Trost, wenn er sich wohl halte und fleißiger sei, werde man seiner zu gelegener Zeit gedenken (8. März 1561. St.A.).

Die ersten evangelischen Pfarrer waren von 1537 an: Zimbrecht Schilling, Tobias Kindsvater, Abraham Schwägerlin, Abrah. Sattler, Thomas Schüßler, Nikolaus Müller (1636); der 1. Helfer 1557 Johannes Scheffler, gen. Angelus, wurde später kath. (Pastorentafel in der Sakristei von Beckh 1794). Bartholomäus Haage, 1667 Stadtpfarrer, später Hofprediger und Prälat († 1709), war ein Findelkind (Weyermann, Neuere Nachrichten 1829, S. 153—156; Joh. Fund od. Barth. Haage, Tübingen 1831). Zugleich Dekanatamt 20. Febr. 1711—1817 (1. Spezial Wislicen) mit Superintendenz über Eningen, Erpfingen, Genkingen, Hausen, Holzelfingen, Honau, Mägerkingen, Pliezhausen, Pfullingen, Sondelfingen, Unterhausen, Willmandingen. Letzter Dekan war bis 1817 Sixt Kapff, später Generalsuperintendent in Ludwigsburg.

Am Echazfluß, an der Südseite Pfullingens auf freiem, hochgelegenen Wiesenplan, still und einsam mit reizendem Rundblick auf Berge, Wälder und Thal, lag einst

das Frauenkloster Pfullingen[1]).

---

[1]) Litteratur, namentlich: Urkunden und Klosterlagerbuch von 1682 im Staatsarchiv; Spitalurkunden in Tübingen mit einem Regestenbuch auf der Schloßbibliothek; Besold, Virgin. sacrar. Monim. 1636 pag. 315—363; Rothenhäusler, Standhaftigkeit der württ. Klosterfrauen 1884; Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz 1886 S. 12, 220, 228, 277; Keppler, im Archiv für christliche Kunst, 1891, 7; der Verfasser in Reutlinger Geschichtsblätter, 3. Jahrg. 1892, S. 52 ff.

Ueber seine Gründung berichtet eine uns von Crusius (Annal. Suev. 1595 prs. 3 lib. 1 cp. 6) überlieferte, dereinst im Kreuzgang befindliche Inschrift: Anno domini 1250 an S. Martinstag ist diß Gottshuß zu Pfullingen gestifft und angefangen worden von den Edlen vnd Gaistlichen Frowen, Frow Mechtild vnd Frow Irmel, der Rempen Geschlecht von Pfullingen, welchen Gott gnedig seyn wölle, Amen. Ebenda befanden sich die Bilder der Stifterinnen in stehender Figur, jede ein Büffelhorn haltend, dazwischen ihr Geschlechtswappen mit den drei Feldern weiß, blau, gelb, Helmdecken und Helmzier von Büffelhörnern in denselben Farben[1]).

Daß zwei Frauen Irmel, Irmegild, oder Irmengard, und Mechthilde das Kloster um Martini 1250 gegründet haben, wird auch von anderen Quellen, übrigens ohne Beifügung des Geschlechtsnamens und mit dem weiteren Beisatze, berichtet, daß dieselben am 25. November 1278 gleichfalls ins Kloster getreten seien, und ganz sicher ist die, doch nur auf jener, sicherlich jüngeren Inschrift beruhende Nachricht über die Zugehörigkeit der Stifterinnen zur Familie der Rempen von Pfullingen nicht (vrgl. Wadding, Annales Minor. 3, 218 und Allg. Teil S. 472)[2]).

Am 21. Oktober 1252 verlieh Papst Innocenz IV. dem „Kloster der h. Cäcilie zu Pfullingen vom Orden des h. Damian" (d. h. St. Clara-Ordens) Statuten aus der Regel des h. Benedikt, die jener der h. Clara, der geistlichen Tochter des h. Franz von Assisi, angepaßt waren (W. Urk.B. 4, 308), und am 16. Nov. d. J. wurde es, wie berichtet wird, mit Nonnen aus dem damals noch auf dem Gries bei Ulm befindlichen Clarissinnenkloster Söflingen besetzt. Bereits in einer Bulle des genannten Papsts vom 8. März 1255 (vrgl. auch W. Urk.B. 5, 77) wird das Kloster (ohne Hervorhebung von Besonderheiten) wieder als Clarissinnenkloster aufgeführt und i. J. 1278 sollen die Klosterfrauen von Neuem die Regel der h. Clara gelobt haben. Bei der Spaltung des Franziskanerordens im 15. Jahrh. ging das Kloster zu den Observanten über.

Die wichtigsten der Vorschriften vom 21. Okt. 1252 möchten folgende sein. Strenge Abgeschlossenheit, ohne die Möglichkeit, das Kloster je wieder

[1]) An der Mauer des Kreuzgangs befanden sich weitere Malereien: ein herabfliegender Engel mit 3 Kränzen, unter ihm die Jungfrau Cäcilie, ihr Bräutigam Valerian und dessen Bruder Tiburtius, welche Palmen trugen, während jene ein Organon (Orgelwerk) in den Händen hielt; ferner ein Bild des Gekreuzigten, zu dessen rechter Seite die Heiligen Maria und Clara, zu dessen linker Johannes und Franz standen. Am Eingang zum Kreuzgang auf einer Tafel das genannte Wappen und die Inschrift: Anno domini 1498 starb der Edel und Veste Caspar Remp von Pfullingen auff nechsten Sambstag nach St. Jakobs Tag, und ist der letzt Remp, dem Gott gnedig seyn wölle"; dabei ferner die Namen: Caspar Remp, Hans Remp, Fritz Remp, alle drei mit ihren Schildern.

[2]) Nur einer vereinzelten Mitteilung zufolge wären hier, bei einer Kapelle der heiligen Cäcilie, schon 1237 Franziskaner gewesen, die dann mit Darreichung von Mitteln seitens der zwei oben genannten Frauen im Jahr 1250 hier ein Klösterlein für Schwestern der 3. Regel errichtet hätten (Eubel a. a. O. S. 228) und nach Cleß, Württ. Landes- und Kulturgeschichte II. a. S. 352 hat sich auch ein Berthold Remp um den Bau des Klosters verdient gemacht.

zu verlassen, außer bei Aussendung in ein anderes; auch Beerdigung im Kloster. Nur Geeignete, genügend Kräftige sollen aufgenommen werden und nach wenigen Tagen ihr Gelübde ablegen. Beim heiligen Dienst lesen und singen die Fähigen Psalmen, würdig, bescheiden, die andern sprechen das Gebet des Herrn. Eine geeignete Lehrerin unterrichtet Jüngere und Fähige im Lesen und Schreiben. Reden ist nur erlaubt, wo und wie es das Lehramt oder eine besondere Verrichtung im Auftrag der Aebtissin erfordert; mit einer auswärtigen Person, welches Standes sie auch sei, nur am Sprechgitter unter Genehmigung der Aebtissin und Aufsicht von mindestens 2 Schwestern; bei jedem Sprechen sollen überhaupt wenigstens 3 Personen anwesend sein, abgesehen von Beichte und Visitation. Gefastet werden soll jeden 4. und 6. Wochentag (hiebei keine gekochten Speisen und kein Wein, aber rohe Früchte); in der Passionszeit soll 4, in der Adventszeit 3 Tage in der Woche nur Wasser und Brot genossen werden, doch mit Rücksicht auf die Heranwachsenden, Alten und Gebrechlichen. Das Lager besteht aus Sack und Kopfkissen von Stroh und einer Decke von Wolle oder ähnlichem. Nur die Schwachen tragen in Notfällen wollene Sandalen. Das Haar wird rundum abgeschoren, auf dem Kopfe eine schwarze, bis auf die Schultern gehende Haube und ein weißer Schleier getragen, weiter ein weites, bis auf die Füße reichendes, mit einem Strick umgürtetes Kleid (1253 Verbesserung der Kost, Federbetten und Pelze erlaubt). Eintreten darf man nur amts- und berufshalber mit besonderer Erlaubnis der Oberen, selbst ein Prälat nur mit einem würdigen Begleiter, der Priester nur im Amtskleid und zur Vollziehung seines Amtes; Beichte und Kommunion geschieht durch Eisengitter. Zur Bewachung des wohlbefestigten, starken, nie unbewachten, nur im Notfall zu öffnenden Thores dient eine fromme, sittlich gereifte, vertrauenswürdige Schwester von entsprechendem Alter mit ähnlicher Gehilfin.

Nur die dienenden Laienschwestern sollen Ausgänge machen, aber nicht zum Reden unnützer, schädlicher Dinge.

Die Laienbrüder, deren es eine Anzahl im Kloster gab und die schon wegen des umfangreichen Besitzes unentbehrlich waren, mußten sich ebenfalls zu Gehorsam, Armut und Keuschheit verpflichten. Sie trugen lange geringe Mäntel ohne Kutten und Unterkleider mit kurzen und engen Aermeln (Crusius prs. 3. lib. 2. cp. 14).

Auch in der Folge erhielt das Kloster vom päpstlichen Stuhle mannigfache Vergünstigungen: am 17., 27. Mai 1254; 20. Juni, 11., 25. Juli 1256 u. a. Freiheit von Abgaben für angekaufte Bedürfnisgegenstände, für Gnadenmittel, vom Interdikt für sich selbst und die Familiaren, von weltlichem Gericht, Unterordnung allein unter Bischof und Papst, mit dessen besonderem Schutz, Recht, freie, aus der Welt fliehende Personen in den Klosterverband aufzunehmen u. s. w. (Württ. Urk.B. V, 63, 66, 77, 161, 165, 168).

Aber auch die Kaiser, zumal da sie auf ihrer Reichsburg Achalm oft Einkehr hielten, pflegten die Freiheiten und Gerechtigkeiten des Klosters zu bestätigen und neue Wohlthaten hinzuzufügen. König Rudolf I. erteilte am 1. Nov. 1274 den hiesigen Clarissinnen Freiheiten und empfahl sie dem Schirm seines Landvogts (des Grafen Albrecht von Hohenberg). Am 1. November 1275 erleichterte er dem Kloster den Erwerb von Gütern. Gleichzeitig schützte er es auch gegen Beeinträchtigungen in

seinen Achalmer Weinbergen. Am 17. April 1276 erhielt das Kloster von König Rudolf die Erlaubnis, Zins- und Lehensgüter von den „Gnoß“ genannten Zinsleuten der hiesigen Martinskirche hier oder an anderen Orten auch gegen den sonstigen Brauch um andere gleichwertige Güter einzuhandeln und eigene Hirten zu halten, welche Privilegien König Heinrich VII. am 25. August 1309 bestätigte. 1294 gab Imagina, König Adolfs Gemahlin, das Kloster in den besonderen Schutz des Vogts auf Achalm, bestätigte seine Freiheiten und gewährte ihm gemeinschaftliche Viehweide mit den Ortsbewohnern. 1296 vergönnte König Adolf dem Kloster das Recht, wegen Rechtshändel vor keinem andern Richter als dem Reichsvogt zu Achalm oder dem Bürgermeister zu Reutlingen zu erscheinen, während später (23. Nov. 1330) Kaiser Ludwig der Bayer es an letzteren allein wies. 1302 bestätigte König Albrecht, als er in Reutlingen war, dem Kloster alle Rechte, Gnaden und von seinen Vorfahren verliehenen Freiheiten; ebenso Kaiser Heinrich VII. 25. und 26. August 1309 zu Speier, K. Ludwig der Bayer 7. Januar 1331 zu München; Kaiser Karl IV. 17. Oktober 1360 zu Reutlingen und 28. Mai 1372 zu Mainz mit dem besonderen Recht, durch keinerlei Briefe, Bitten oder Gebote gezwungen werden zu können, ohne Einwilligung des Konvents jemand ins Kloster aufzunehmen wer es auch wäre; endlich Kaiser Friedrich III. am 19. Juli 1473 (Besold, Monim. 839 ff.).

Nach und nach gewann das Kloster folgenden umfangreichen Besitz: Im Orte selbst neben dem schönen lasten- und steuerfreien Klosterareal schon 7. Mai 1260 die Hälfte des großen Fruchtzehnten (Urk.B. V, 352); ebenso in später angelegten Weinbergen die Hälfte des Zehnten (Lagerb.); ferner gemeinschaftliche Viehweide mit Pfullingen; das Gewand südlich vom Orte, indem am 13. Dezember 1334 Aebtissin und Konvent an Schwester Irmelin ihre Gastmeisterei zu Reutlingen, 2 Pfund Heller ewiges Geld aus ihrem Gut dahier, genannt Hohenmorgen, verkauften (Reutlinger Kirchenpflegearchiv); ferner die Güter beim Entensee; den ewigen Zins aus 50 Häusern (etwa $^1/_3$ von Pfullingen), aus Gärten, Wiesen, einzechten Aeckern, Weinbergen, 6 erblichen Höfen „dem Kloster zu Pfullingen zu bauen und zu verleihen, eigentümlich zugehörig“ von zusammen 500 Jauchert und 120 Mannsmahd, d. h. ungefähr die Hälfte der angebauten Flur (St.A. Lagerb.). Weiter zu Betzingen schon 1258 Güter (s. unten). Bei Stuttgart 1259 Weinberge, die Graf Ulrich mit Bewilligung Markgraf Rudolfs von Baden, dessen Lehen sie waren, von allen Abgaben befreite (Urk.B. V, 286). Bei Mettingen, OA. Eßlingen, von den Herren von Steußlingen lehnbaren Weinberg als Vermächtnis des Ritters Walther von Hausen genannt Hochschlitz 1261. Den von dem Truchseß Rupert von Tannenfels und seinem Neffen Symon aufgelassenen Mansus in Waiblingen und Hof zu Hochsluorn infolge Uebergabe Graf Ulrichs von Württemberg am 15. Nov. 1262. Insbesondere zu Mittelstadt: erkauft 3. März 1268 von Sigbot und Rudolf von Hundersingen, vorher Lehen der Grafen von Berg und von Burgau; gemehrt 10. März 1268 durch den Markgrafen Heinrich von Burgau; 1299 durch den Grafen Ulrich von Berg-Schelklingen (Gratianus I. 202), 1350—75 den Zehnten von den Herzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich gegen die Verpflichtung eines Jahrtags, worüber Urkunde: „Ain revers von dem Frawencloster zu Pfullingen, Costanzer bistumbs, welches jars sy den Fürsten auf montag nach Michaelis den iartag ans-

lassen, so selt der herrschaft von Oesterreich ir recht an den Layenzehend zu Muttelstatt am Negkher wider haim 1375" (Innsbruck, Repertorium des alten Schatzarchivs 3, 861); 1413 den dortigen Kirchensatz nach Verzicht des Pfarrers durch Papst Johann XXIII., dem die Nonnen geklagt hatten, daß sie nur 54 Pfund Einkünfte haben (Gratianus II, 25). Zu Reicheneck: 1506 Güter von Jörg von Ehingen und seinen Söhnen erkauft, 1562 jedenfalls schon den ganzen Ort, an welchem das Kloster bis ins 19. Jahrhundert hinein berechtigt erscheint. Bei Münsingen, Auingen, Böttingen von Otto von Baldeck 1407. In Melchingen: 1449 verkaufte das Kloster all seine Güter und Rechte daselbst um 1100 fl. Rh. an Graf Ludwig von Württemberg (Fürstenb. U.B. VI, S. 263). In Tübingen: 1 Pfund Heller aus dem Wemfeld, 1339 (Spitalurkunde Nr. 244). In Kusterdingen Verkauf von Geld aus einer Wiese (Tübinger Spit.-Urk. Nr. 269). In Mähringen bei Tübingen: 1301 Teil der Vogtei, Burg, Leute, Güter, 1449, großer Zehnte, Kirchensatz, Burgstall, Teil der Vogtei und des Gerichts von Eitel Kraft von Gamerschwang, 1450 (Inkorporation der Kirche), noch 1515 das Patronat dahier (Tüb. Spit.-Urk. Nro. 405). In Genkingen: 1322 von Heinrich dem Wildemann und seinem Bruder Werner einen Teil des Ruschenbergs, 1331 den andern Teil, 1428 das halbe Dorf und das Schloß von Eitel von Baustetten, 1447 den andern Teil von den Vogtherren Wolf Truchseß von Waldeck und seinem Schwager Benz von Bochingen. 1506 von Jörg von Ehingen und seinen Söhnen deren Güter in Genkingen, das bis 1806 ein Teil des Kirchenguts blieb [1]). — Nach der Reformation verwaltete der hiesige Klosterhofmeister, der zugleich Stabsbeamter mit niedergerichtlicher Obrigkeit war, die Besitzungen in Pfullingen, den Weiler Reicheneck, den Schafhof Traifelberg bei Holzelfingen, die sämtlich steuerfrei waren, und das zur Landschaft steuerpflichtige Genkingen.

Die Aebtissinnen scheinen bis zur Reformation, soweit ihre Namen bekannt sind, abgesehen etwa von der in den Jahren 1321 und 1331 erwähnten Adelheid von Ensingen bürgerlicher Herkunft gewesen zu sein, und keine derselben that sich in weiteren Kreisen hervor.

Ein Zeugnis der frommen Minne im Kloster sind die innigen, an geistlichen Bildern überreichen Andachten, „dem ehrsamen Convent zu Pfullingen" gewidmet, deren 177 Papierquartblätter umfassende Handschrift sich auf der kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart befindet. Die ungenannte Dichterin, eine (Pfullinger?) Nonne, hat im 15. Jahrhundert gelebt und stammt, wie namentlich aus dem Dialekt, in welchem die Lieder geschrieben sind, geschlossen werden kann, vielleicht aus dem Elsaß. (F. Weckherlin, Beytr. z. Gesch. altteutsch. Sprache und Dichtkunst S. 84 ff. Wackernagel, deutsches Kirchenlied Nro. 730—45. Württ. Kirchengeschichte S. 205.) Die Andachten gelten z. B. einem geistlichen Meigen, Herbest, Winachten, Osterfläbli, die Reize des Maien sind phantasiereich beschrieben als Boumgart, Würtzgart, Blumengart, Spring-

[1]) Auch der Hühnerstall des Klosters war gut bestellt. 1280 schenkte der Vogt von Tübingen demselben neben einer Gült von 16 Malter Haber und 15 Schillingen 100 Hühner mit der Verordnung, daß die Hühnerzahl stets vollständig erhalten und eine Schwester mit der Sorge für sie betraut werden solle.

bronnen, lüstlicher Sal und Balast, lüstliche Spiskamer und Apotheke, küler Keler mit allerhand wies gespisett, vil lüstlicher Bäder, zarts weichs Bettli, cöstlich Herrenmol mit edlen Trachten zugerüstet, güldene Harpff für süßes Saitenspilsgetöne, lieplicher Vögeli frölich Gesenge; nicht ohne poetischen Schwung, z. B. ein Badliedli:

Woluff im geist gon baden
Ir zarten frowelin,
Dohin hatt uns geladen
Jhesus der herre alin.

Hie quillt der gueden brunne,
Der fröiden morgenrot,
Do glenzt der ewig summer,
Do alles leyt zergot.

Do hört man süß erklingen
Der vögeli getön,
Und auch die engel singen
Ir melodie gar schön.

Do fürt Jhesus den tantze
Mit aller megde schar,
Do ist die liebi gantze,
On alles ende gar.
u. s. w.

Der Umstand, daß die h. Cäcilie Schutzheilige des Klosters war, läßt darauf schließen, daß die Musik dort besonders gepflegt wurde (vrgl. auch S. 255).

Wohl im Zusammenhang mit dem Erwerb der Burg Achalm und ihres Pfullinger Besitzes übten die Grafen von Württemberg schutzherrliche Rechte über das Kloster; schon am 12. März 1258 hatte Graf Ulrich in Verbindung mit Herzog Ludwig von Teck und Heinrich von Neuffen bei einer Uebergabe von Besitzungen zu Betzingen an dasselbe mitgewirkt (W. Urk.B. 5, 256). Bei der Teilung zwischen den Grafen Ludwig und Ulrich vom Jahre 1442 fiel es mit Diensten, Schirmgeld, Vogtei und anderen Rechten dem ersteren zu. 1450 wandte Graf Eberhard, der eifrige Schirmvogt aller Klöster, kaum volljährig, auch dem hiesigen Kloster, das sich übrigens durch guten Ruf und kluge Sparsamkeit auszeichnete, seine reformatorische Thätigkeit zu. 1461 nahm er zu diesem Behuf auf Verwendung seiner Mutter, der Erzherzogin Mechthild, 31 von Herzog Sigismund zu Oesterreich aus ihrem Kloster zu Brixen vertriebene Nonnen 3 Jahre lang zu Pfullingen auf. Am 17. September 1471 gewährte er dem Kloster neben anderen Freiheiten insbesondere für seine sämtlichen Höfe Steuerfreiheit, wofür ihm der Konvent die Vogtei des von ihm erkauften Dorfs Mähringen überließ.

Als nach der Rückkehr Herzog Ulrichs die Reformation durchgeführt wurde, kam Ambrosius Blarer im Jahr 1539 hieher; dem Kloster wurde ein Hofmeister gesetzt, der die Aufnahme von Novizen hindern, und ein Prädikant, der sie zur evangelischen Lehre bekehren sollte. Da sie der Reformation nicht beitraten, wurde 1540 die Priorin Magdalena Bisingerin mit 25 Schwestern, darunter 9 Laienschwestern, in das leere Franziskanerkloster nach Leonberg versetzt mit einem Jahrgeding von je 20 – 25 fl. an Geld, $2^{1}/_{2}$ Eimer Wein, 8 Scheffel Dinkel oder nur an Geld 40 fl. — auch ein Beweis für die Größe der Klostereinkünfte.

Die Namen der Nonnen waren: Rosina Barenbergerin von Nürnberg, Agnes Erhartin von Ulm, Agnes Rempin von Winterlingen, Ursula Volkin, Laienschwester, Agnes Wagnerin, Laienschwester, Anna Gemserin, Anna Silberin, Martha Schmidin, Sabina Silberin, Margreth Silberin, Agnes Schmidin, Veronika Reisserin, Margreth Ambslerin, sämtliche 10 von Pfullingen, Anna Knellin von Linsenhofen, Cäcilie Reiserin von Münsingen, Laienschwester, Agathe Zaisin von Reutlingen, Agnes Spenglerin von Sindelfingen, Magdalena Schmerterin von Ulm, Gertrud Erhartin von Ulm, Anna Renschin von Ehingen, Apollonia, Clara Spielin von Landsberg, Genoveva Reinhartin von Eßlingen, Ursula Millerin von Urach, Apollonia Weilerin von Heidelberg (die Ulmischen stammen wohl aus der Verbindung mit Söflingen).

Da nach dem schmalkaldischen Kriege die katholischen Gebräuche zunächst formell im sog. Interim wieder eingerichtet werden sollten, erbaten Aebtissin und Konvent am 22. April 1549 vom Herzog die Rückkehr ins Kloster, katholischen Gottesdienst und alle Rechte und Güter „ligends vnd farends“, nachdrücklich unterstützt von dem Barfüßer-Ordensprovinzial Wendelin Fabri. Erst als auf seine Beschwerde der Kaiser am 14. Juli 1550 vollkommene Restitution befahl, verlangte Herzog Ulrich noch an seinem Todestag, 6. Nov. 1550, von seinen Räten Untersuchung und Bericht. Dieselben rieten sofort dem neuen Herzog Christoph: 1. die Nonnen vor allem unterschreiben zu lassen, daß sie ihn als ihren Erbschutz- und Schirmherrn, Patron und Kastenvogt anerkennen; „dann sonst nit vil urkhündlichs vorhanden, darmit der Erbschirm und Schutz möchte erhalten werden“; 2. sie zu persuadieren, ihre Wohnung in Leonberg zu behalten, wo sie keinen Mangel, sondern volles Genüge haben sollen; 3. andernfalls, wenn sie hierauf und auf das Leibgeding verzichten, können sie nach Pfullingen ziehen, dürfen aber weder eine Priorin erwählen, noch Novizen aufnehmen ohne des Herzogs Vorwissen, dessen Hofmeister ihnen „auch Ordnung zu nutzlicher Haushaltung geben“ solle. Doch die Nonnen unterschrieben nichts, sondern beklagten sich durch ihren Ordensobern Fabri beim Kaiser, der Herzog schalte eigenmächtig mit dem Klostergut und hindere sie an Ausübung ihrer Religion, er verkaufe vom Kloster Wald, Wein, Frucht, Heu, Stroh, breche die Kirche ab, mache aus dem Kloster einen Marstall, baue auf dem Friedhof einen Turm und Wassergraben. Schon vor der erneuten kaiserlichen Mahnung vom 23. April 1551 war am 10. März 1551 den noch lebenden 18 Schwestern die Rückkehr (5. Sept.) gestattet worden. Als sie

sich aber am 24. Sept. über Mangel an Zinsbriefen, Lagerbüchern, Gebäuden, Hausrat, Vorräten beklagen und Rückerstattung von 2000 Sch. Frucht, 120 E. Wein, 13 Pferden mit Zubehör, 40 Haupt Rindvieh, Schafen, Schweinen, 40 Betten u. s. w. verlangten (Crusius prs. 3. lib. 11. cp. 15. 25), befiehlt der Herzog, die nachteiligen Urkunden wohl zu verwahren, sonst aber mit den Nonnen „ein billigs, förderlichs Einsehen" zu haben. Freilich dauern die Beschwerden über Wegnahme von Hab und Gut, die Bitten um Ersatz, Neubau der Kirche und Wiedereinrichtung des Gottesdienstes fort; aber gerade diesen verbot der Herzog z. B. am 24. Juli 1555, übergab den Nonnen die württembergische Konfession und ließ ihnen an den Sonntagen und einem Wochentag vom Ortspfarrer predigen. Auf ihr wiederholtes Vorbringen insbesondere gegen letzteres, wofür sie noch ½ Gulden wöchentlich geben müßten, richtete zwar Kaiser Ferdinand 9. März 1559 an den Herzog ein, wie dieser es nannte, „spitzig und scharpf Schreiben von wegen der unruwigen Nunnen zu Pfullingen", aber es blieb beim Schreiben, der Augsburger Religionsfriede gab dem Herzog freie Hand zur Reformation und er ließ nichts unversucht, auch die Nonnen zu gewinnen. Sie versprachen zwar, den evangelischen Prädikanten Zimprecht Schilling in der Konventsstube fleißig zu hören, den sie vor „aim andern gar wohl leiben mögen", aber weigerten sich, sein Nachtmahl zu nehmen, das Ordenskleid abzulegen oder das Kloster zu verlassen, „man möge sie als alte verlebte Weibspersonen nit ußtreiben oder wider ihr Gewissen bringen". Schilling erklärt sie „für halsstarrige alte Weiber", die einander bestärken; sie verhindern ihn, einer schwerkranken Laienschwester auf deren Wunsch das evangelische Abendmahl zu reichen 1576; ihr geheimer Briefwechsel mit ihren Oberen, der „zu halssterriger Beharrung im Papsttumb verstricke", solle vom Hofmeister überwacht werden 1564. Sie empfingen regelmäßig Besuch von ihrem Beichtvater, einmal jährlich das Abendmahl, zum letztenmal 1589 von Pater Franziskus Keminger, Guardian in München. — 1571 waren es noch 10, 1579 noch 3, 1588 noch zwei Schwestern, Agnes Rempin, † 1590, und Anna Reischin, welche am 2. November 1595 starb, 80 Jahr alt, ungefähr 60 Jahr Nonne, aber die letzten 5 Jahre evangelisch war.

Nach dem Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II. vom 6. März 1629 wurde das Kloster durch den Hofmeister zu Söflingen Isaak Steinheil und 2 Franziskaner von Hechingen unter Protest des Uracher Vogtes besetzt; einige Söflinger Klosterfrauen ließen sich hier nieder, wohnten aber wegen der Kriegsgefahren zeitweise in Reutlingen, im Marchthaler Hofe, z. B. noch 1648 Aebtissin Sidonia von Zollern mit 4 Klosterfrauen, und mußten nach dem Westphälischen Frieden wieder zurück. Am 29. Januar 1649 wurde das Kloster endgültig von Württemberg wieder in Besitz genommen.

Im Jahre 1793 wurden die Ueberreste des Klosters größtenteils abgebrochen, 1826 auch der schon zuvor übertünchte Kreuzgang, dabei zerschlagen eine eingemauerte Urne von bläulichem Thon, aufgedeckt der Eingang zu einem unterirdischen, westwärts führenden Gange, in dem man 10 Schritte vorkriechen konnte, ferner in dem südlich gelegenen Friedhofe ein aus gebranntem Lehm hergestellter

Steinsarg mit wohlerhaltener weiblicher Leiche, die aber bei Berührung sofort in Staub zusammenfiel (Pfarrbeschr.).

Der 2,46 ha umfassende, noch mit einer (1892 ausgebesserten) Mauer umgebene, obstbepflanzte, stille Klostergarten ging, nach Verlegung des Kameralamts nach Reutlingen, 1845 in Privathände über.

Noch steht als ernste Erinnerung an die alte Klostereinsamkeit eine 6 m hohe Außenmauer des Sprechzimmers mit frühgotischem Gewölbeansatz und 2 eisernen oblongen Sprachgittern in feingegliederter, blattgezierter Steinumrahmung, überhöht von 2 Spitzbögen, die an der innern Seite in einem feinen Säulchen mit frühgotischem Haupt und Fuß zusammengefaßt sind; wohl aus dem 14. Jahrhundert, der Zeit gestiegenen Wohlstandes; im Jahr 1892 im Interesse der Konservierung wie die ganze Außenmauer neu verputzt. Südlich davon ragt hoch empor der ehrwürdige Rumpf der Klosterkirche aus glatten verwitterten Jurasteinwänden, mehr hoch als lang (13 und 12 m), mit eisernem Kreuze auf dem alten einfachen Ziegeldache, dessen Gebälk im Innern die Spuren einer am Rand wenig gewölbten Holzdecke zeigt, wahrscheinlich das Schiff mit einer noch sichtbaren kleinen gotischen Pforte gegen das Kloster an der Westseite, während an der Stelle des Chors auf der Pfullingen zugekehrten Ostseite im Jahr 1579 (Jahreszahl über der Thüre) eine Riegelwand aufgeführt worden ist. Die Süd- und Nordwand sind von je 2 hohen, mit wohlstilisiertem Maßwerk geschmückten Fenstern durchbrochen. Im Innern zeigen die 3 alten Wände einfach-schöne gotische Bemalung: auf dem Bewurf ein graublauer Ton, quadriert mit weißen Linien; dieser ruhige Untergrund ist in freier, bescheidener Weise belebt mit erdrot aufgemalter gotischer Fensterarchitektonik, die zu den wirklichen Fenstern daneben harmonisch stimmt. So finden sich auf der Süd- und Nordseite je 2, auf der Westseite 3 mannigfach stilisierte, mit Kreuzblumen und Ziergiebeln überdachte längliche Fenster, an der Nordwand noch eine liliengekrönte Rose, alles wie die wirklichen Fenster von Knollenkrabben umsäumt und das Ockerrot stets weiß umrandet — ein intereissanter Ueberrest gotischer Kirchenmalerei vor 500 Jahren (vrgl. Kepler im Archiv für christl. Kunst 1891, 7. S. 64).

Gegenwärtig ist die Kirche als Magazin der Fabrik des Besitzers A. A. Knapp verwendet, früher als Fruchtkasten und daher von 3 Böden durchzogen. Sie ist der ganzen Länge nach mit einer Gruft unterwölbt, neben welcher sich der noch tiefer gelegene alte Klosterkeller befindet, zu dessen Staffel ein Denkstein mit der Inschrift S. Cordula hechtin verwendet ist. Kragsteine, die auf der Süd- und Westseite gegen den Kreuzgarten aus der Kirchenmauer vorstehen, deuten auf einen Kreuzgang. Der Fruchtkasten daneben ist von einem Umfange, daß er über die Zeit des Umbaues der Martinskirche 1889/90 der Gemeinde als gottesdienstlicher Raum dienen konnte. Ein weiterer Fruchtkasten wurde abgebrochen; ein Springbrunnen daneben ging ein. Eine etwas entfernte, mit Streben gegen die Wetterseite und die vorüberströmende Echaz geschützte Scheuer soll früher Mühle gewesen sein und trägt die Jahreszahl 1472, der laufende Brunnen das württembergische Wappen, die Inschrift C. P. und die Jahreszahl 1743. Ein weiteres Ueberbleibsel

aus Klosterzeiten: das Läuten der Rathausglocke im Wintervierteljahr Martini bis Lichtmeß jeden Abend um 7 Uhr, soll von einer Nonne gestiftet worden sein.

Zur Markung gehört die Waldparzelle Uebersberg bei dem Mädchenfelsen mit Oekonomie von 13½ ha und dinglichem Wirtschaftsrecht, von einem Waldschützen übernommen und bewohnt, im 18. Jahrhundert eine Zeit lang kleiner Fohlenhof (Jahrb. 1847 II, 60).

Abgegangene Höfe ꝛc. s. Allg. Teil, Abschnitt „Vorgeschichte und Altertümer“ S. 430.

6. Eningen,

Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit; Gemeinde II. Klasse mit 13 Gemeinderäten. Einwohner (kath. 50, v. anderem Bekenntnis 1) 3506. 2. Arbachmühle, Hs., Einw 4. G.E. 3510 (ev. 3459, kath. 50, v. a. B. 1). Eisenbahnstation, Postamt mit Telegraphendienst.

Markungsfläche: 2315,85 ha in 9457 Parzellen. Bewohnte Gebäude (1890): 595.

Eningen liegt lieblich eingebettet, von einem Obstbaumwald umgeben, in einem nur nach Südwesten offenen, sonst rings von Bergen und Hügeln umgebenen Thale, das im Norden von der Achalm und dem Rangenberge, im Osten und Süden vom Gutenberg, Gaisberg, Drakenberg, Mädchenfelsen und Ursulaberg begrenzt wird. Das Klima Eningens ist wegen seiner gegen rauhe Winde geschützten Lage mild und gesund. Es hat frische, reine Luft, die Hitze ist selten drückend, ebenso selten sind heftige Winde. Deshalb ist es namentlich zu Obstbau sehr geeignet, während seiner Höhenlage wegen der Weinbau sich kaum mehr lohnt.

Was die geognostischen Verhältnisse betrifft, so liegt das Dorf auf dem mittleren braunen Jura, der jedoch in den niederen Lagen mit einer starken Kiesschicht aus Jurageröll bedeckt ist. Am Fuße der Achalm liegen bedeutende Steinbrüche in den sogen. blauen Kalken (Br. Jura γ), die in den weichen, sandigen Schichten zu Bausteinen, in den härteren hauptsächlich zu Pflastersteinen, Straßeneinsatz u. dgl. verwendet werden. Sowohl in diesen, als namentlich auch in den höher liegenden Schichten, besonders an der alten Straße nach St. Johann finden sich zahlreiche Petrefakten, darunter namentlich die sonst nirgends in derselben Fülle und Schönheit vorkommenden Hamiten. Ueber dem braunen baut sich der weiße Jura auf, z. T. in mächtigen Felsen (z. B.

dem Mädchenfelsen und dem sogen. „großen Felsen“ an der Steige nach St. Johann). Auch in diesem befinden sich große Steinbrüche, aus denen hauptsächlich Material zu Straßenbeschotterung gewonnen wird. Nahezu in der Höhe der Formationsgrenze zwischen dem braunen und weißen Jura befinden sich zwei vulkanische Hügel, nordöstlich der kahle Rangenberg und südlich an dem Albrand (Gaisberg) angelehnt der Katzenbuckel (Bürzlenberg). — Der Boden ist, namentlich soweit er im braunen Jura liegt, von guter Ertragsfähigkeit und besonders geeignet zu Obst- und Getreidebau. An den Abhängen der Alb, wo der weiße Jura beginnt, ist die Fruchtbarkeit geringer. Uebrigens sind dieselben zum größten Teile mit Wald bepflanzt. Auf der Hochfläche befinden sich neben Schafweiden und Wald wieder fruchtbare Aecker.

Auf der Markung entspringen einige kleinere Bäche, nämlich östlich und nordöstlich der Ortsbach und der Leinsbach, welche sich an der Nordseite des Dorfes vereinigen und bald darauf eine Hammerschmiede treiben, von hier an Kappelbach genannt; ferner der Arbach (ursprünglich Markbach), der in einer Schlucht am Steigberg links vom Mädchenfelsen seinen Ursprung hat und an welchem unterhalb des Orts die Arbachmühle liegt. Sämtliche Bäche sind Zuflüsse der Echaz, in welche sie südlich von Reutlingen münden.

Die Umgegend[1] von Eningen ist reich an prächtigen Aussichtspunkten, die von dem 1885 gegründeten Verschönerungsverein meist mit Bänken versehen sind. Außer der Achalm, deren Gipfel in einer kleinen halben Stunde zu erreichen ist, gehören hieher besonders der Gutenberg und Gaisberg, sowie der Mädchenfels, ferner am Fuße der Achalm rechts von der alten Straße nach Reutlingen die mit hübschen Anlagen versehene Eifertshöhe.

Das Dorf selbst erstreckt sich in einer Ausdehnung von ca. 1 km von Südwest nach Nordost. Von der mit ansehnlichen Häusern eingefaßten Hauptstraße zweigen sich verschiedene Nebenstraßen ab, die z. T. wieder unter sich verbunden sind. Unter denselben sind zu nennen die Burggasse in der Richtung nach der Achalm, die Eitlinger und Heergasse gegen die Alb und der Rangenweg dem Rangenberg und Metzingen zu. Die Ortsstraßen sind chaussiert und zur Ableitung des Wassers mit Kandeln versehen. Seit 1877 ist Straßenbeleuchtung durch 38 Laternen mit Erdöllampen eingeführt. In den Hauptstraßen macht Eningen mehr den

[1]) Vrgl. Allg. Teil S. 49.

Eindruck einer Stadt, als eines Dorfes, in den Nebengassen giebt es auch manche kleine, winkelige Häuschen, wie denn überhaupt früher die Häuser ohne Plan sehr eng aneinander gebaut wurden. Die größere Zahl der Wohnhäuser steht mit der Giebelseite gegen die Straße. Charakteristisch ist an vielen eine von außen in den 1. Stock führende bedeckte Treppe mit gewundenen eichenen Säulen, wie solche auch in der Kirche als Träger der Emporen angebracht sind. Besonders hervorzuheben sind das 1823 umgebaute Rathaus, das 1819 neu gebaute Schulhaus und die neben letzterem befindliche, so ziemlich in der Mitte des Orts gelegene Kirche. Letzteren Gebäuden gegenüber liegt das dem Staate gehörige Pfarrhaus samt Pfarrgarten. Endlich ist noch zu erwähnen das am Wege zur Achalm gelegene, im Jahr 1850 neu gebaute Spitalgebäude, in welchem sich auch die Kleinkinderschule befindet.

Die Kirche, welche einst dem hl. Andreas geweiht war, zeigt in dem guterhaltenen, mit einem Kappengewölbe versehenen Chor, sowie in den unteren Partien des Schiffs spätgotische Architektur.

An einem Eckstein der Westseite befindet sich die Jahreszahl 1528. Ein großer Teil des Schiffs wurde im 30jährigen Kriege zerstört und nach demselben notdürftig wieder aufgebaut. Das Schiff ist nunmehr mit einem durch Lichtöffnungen unterbrochenen Tonnengewölbe eingedeckt. Auf der nördlichen Seite und im Chor befindet sich je eine, auf der Süd- und Westseite zwei Emporen. Auf der obern Empore der Westseite steht die im Jahr 1857 von Orgelbauer Stieglitz in Reutlingen erkaufte Orgel von guter Beschaffenheit. Im Jahr 1887 wurde eine Restauration der Kirche vorgenommen und dieselbe heizbar gemacht. Ebenso ist durch einen Kronleuchter und viele Lichterhalter Beleuchtung ermöglicht. Die Kanzel befindet sich an der nördlichen Langseite der Kirche. In dem neben derselben befindlichen Fenster ist eine kleine Glasmalerei angebracht, in 9 Felder geteilt, in der Mitte ziemlich defekt; in den 4 Ecken die 4 Evangelisten, zwischen denselben oben Christus am Kreuz, rechts und links die Justitia und Caritas (nur die Füße erhalten), oben die Inschrift: Joh. G. Högelius †† pastor Eningensis (das Mittelbild fehlt), unten: „Als diese Kürchen-Fenster Alle durch lang Krieg hier seind zerfallen, hat mans in Friden Jubeljahr 650 (d. h. 1650) Reparieret gar. Ach Gott, vor Ferner Kirchen Ruin Bhüet uns und Gib Lauter Fridens Sinn.“ Die beiden Schlußsteine im Chor enthalten: 1. das viergeteilte herzogl. württ. Wappen, 2. Maria mit dem Jesuskinde. Am Triumphbogen steht: 1756 St ha J. Meel. Auf der Südseite hängt eine 1889 nach altem Vorbild neu angefertigte Tafel mit den Namen sämtlicher Pfarrer von Eningen seit der Reformation, unter denen besonders hervorzuheben ist: der erste, Jakob Bern 1543 bis 76, Joh. G. Hegel 1649—80, unter welchem (s. o.) die Kirche nach dem 30jährigen Krieg wieder gebaut wurde, der Stammvater des Philosophen Hegel, J. C. Steinhofer 1755—59, Verfasser eines bekannten Predigtbuches ꝛc. und Max Eifert 1848—81, auch als Schriftsteller thätig (Verf. z. B. von „Das Wahrzeichen von Tübingen“, „Reutlingen und seine Umgebung“).

Eine zweite, kleinere Tafel ist an der Westempore zum Andenken an die in dem Feldzug von 1870/71 gefallenen Krieger angebracht. — In der mit einem Tonnengewölbe versehenen heizbaren Sakristei befindet sich 1. eine in die südliche Wand eingelassene, mit altgotischem eisernem Gitter und Schloß versehene Oeffnung, in welcher ein Opferkasten sich befindet, 2. eine hölzerne Gedenktafel mit den sehr gut gemalten Bildern des früheren Pfarrers Hummel und seiner Frau nebst einer auf den Tod der letzteren bezüglichen schwulstigen Inschrift vom Jahr 1703. — Der Turm steht an der Südseite der Kirche zwischen Chor und Schiff, in letzteres hereingezogen, und ist viereckig bis zu dem in achtseitiger Pyramide aufsteigenden Dach. Letzteres ist mit grün glasierten Ziegeln gedeckt; an den Kanten ziehen sich eng gestellte Krabben aus demselben Material hinauf. Im Turm befinden sich außer der Uhr 3 Glocken. Die größte hat in 3 Reihen die Inschrift: Venite, adoremus et procidamus et benedicamus ante Dominum . qui fecit nos, quia ipse est Dominus. — Deus noster . Hodie si audieritis vocem ejus nolite obdurare corda vestra Ps. 95. V. 6. 7. 8. AO. 1656. — Intrent secure qui tentant vivere pure. Campana haec fusa est a Joh. Georgio Heroldo fusore Stutg. — Unten: Sub. P. E. M. J. G. H. Die mittlere Glocke hat die Inschrift: Martin u. Hans Miller zu Esslingen gossen mich 1604, zu der Ehre Gottes leite ich. — Die kleinste hat die Inschrift: Johann Christian Neubert hat mich gegossen anno 1733. — Im Pfarrgarten befindet sich noch ein wahrscheinlich der zweiten, abgegangenen Kirche angehöriges Pfeilerkapitäl, das auf der einen Seite die Dornenkrone, auf der zweiten das Schweißtuch der Veronika, auf der dritten ein Kreuz mit den gotischen Buchstaben J. H. S., auf der vierten einen Kelch zeigt.

Die Gemeinde besitzt hinreichendes und gutes Trinkwasser. Die Hauptzufuhr von solchem findet statt durch eine im Jahr 1883 mit einem Kostenaufwand von 26 000 *M* hergestellte Wasserleitung mit einem natürlichen Gefäll von 75′, welche aus zwei Wasserreservoirs gespeist wird, von denen das eine östlich vom Dorf im „Odthal“, ca. 1 km von demselben entfernt, sich befindet, das andere südlich am Bürzlenberg ca. $1^1/_2$ km entfernt. Durch eine Anzahl von Hydranten wird die Leitung für Feuerlöschzwecke verwendbar. Außerdem befindet sich am Rathaus ein Brunnen mit leicht schwefelhaltigem Wasser, endlich mehrere Privatbrunnen.

Die Zahl der Einwohner ist gegen früher etwas zurückgegangen. Während sie z. B. im Jahr 1833 5 015 betrug, beträgt sie gegenwärtig (s. o.) nur noch ca. 3 500. Der Grund hievon liegt teils darin, daß viele Kauf- und Handelsleute infolge des Rückgangs des früher schwunghaft betriebenen Landhandels in andere Städte und Dörfer des In- und Auslandes zogen und sich dort niederließen, teils aber auch darin, daß, während früher sämtliche Ortsangehörige, auch wenn sie längst nicht mehr hier waren, mitgezählt wurden, jetzt nur noch die Ortsan-

wesenden gezählt werden. Das hohe Alter mancher Familien ergiebt sich nicht nur aus ihrem Vorkommen in den ältesten Kirchenregistern, sondern auch aus den vielen gleichen Namen, unter denen besonders zu erwähnen sind die Familiennamen: Rall (über 300 Fam.), Lenze, Hummel, Mühleisen, Sautter, Koch, Jäger, Eitel, Eger u. s. w. Die Einwohner sind ein im ganzen kräftig gebauter und gut gewachsener Menschenschlag von vorherrschend schlanker Statur. Die braune Haarfarbe ist etwas häufiger als die blonde. Die Eninger sind lebhaft und beweglich, auch leicht erregt, gewandt im Verkehr und Umgang, was in der vielfachen Berührung mit andern Menschen und Gegenden infolge des Landhandels seinen Grund hat. Trotzdem, daß hiedurch der Sinn vorwiegend auf materiellen Erwerb gerichtet wird, fehlt es doch auch nicht an Sinn für ideale Bestrebungen, namentlich wird auf guten Schulunterricht von den meisten großer Wert gelegt. Der Gesundheitsstand ist im ganzen ein guter, besondere Krankheiten oder Gebrechen sind nicht einheimisch. Die Kindersterblichkeit ist ziemlich groß, andererseits kommen auch ziemlich viele Fälle von hohem Alter vor (eine sehr ausführliche „medizinisch-topographische Skizze von Eningen a. d. Achalm“ giebt Dr. Diez in den W. J. 1842 S. 295 ff.). Andererseits sind sie auch heiterem Lebensgenuß und fröhlicher Festfeier nicht abhold, worauf auch die große Zahl der Wirtschaften hindeutet. Auch das Vereinswesen wird lebhaft gepflegt. Es bestehen hier z. B. nicht weniger wie 16 Vereine mit über 1 800 Mitgliedern.

Der vorherrschende Erwerbszweig ist der Handel, daneben wird auch ziemlich viel Landwirtschaft getrieben, ferner sind auch viele Gewerbe vertreten, insbesondere aber beschäftigen sich, namentlich in neuerer Zeit, sehr viele mit Fabrikarbeit und Hausindustrie.

Was zunächst die Landwirtschaft betrifft, so besitzt von dem zur Markung Eningens gehörigen Areal der Staat 1,30 ha, die Kirchenpflege 8 ar, die Spitalpflege 1,9 ha, die Gemeinde 614 ha landwirtschaftlich benützte Fläche und 728 ha Wald. Von den gen. 614 ha sind willkürlich angebaut 208 ha, darunter ca. 100 ha als Bürgernutzungen (Allmanden) verteilt, 406 ha als Schafweide benützt. Im Privatbesitz befinden sich 861 ha. Größere Gutsbesitzer sind nicht vorhanden. Der Grundbesitz ist sehr zerstückelt, da bei Todesfällen der Grundbesitz der Erblasser in der Regel verkauft und der Erlös nach landrechtlicher Erbfolge unter die Erben verteilt wird. Güterverpachtungen kommen sehr

häufig vor, sowohl von seiten der gen. Korporationen als von Privaten. Etwa 200 Familien treiben neben der Landwirtschaft ein Gewerbe oder Handel. Die vorherrschend gebauten Getreidearten sind Dinkel, Gerste, Haber, auch Weizen. Ferner werden reichlich gebaut Kartoffeln, Runkelrüben und Futterkräuter. Der Wiesenbau ist ebenfalls bedeutend; in den sog. Bächwiesen in der Richtung nach Reutlingen findet künstliche Bewässerung statt. Sehr viel Heu wird nach auswärts verkauft, da die Viehhaltung im Rückgang begriffen ist, wie denn überhaupt die Landwirtschaft unter der immer stärker werdenden Fabrikthätigkeit leidet. In großer Blüte steht der Obstbau, der sowohl von der Gemeinde als von Privaten eifrig gefördert wird und einen verhältnismäßig guten Ertrag abwirft. In günstigen Jahren wird namentlich nach den benachbarten Alborten viel Mostobst verkauft. Der Hopfenbau geht stark zurück, ebenso der Weinbau, welcher in den letzten Jahren fast keinen Ertrag abwarf. Die Schafweide wird von der Gemeinde in mehreren Abteilungen verpachtet; es können Sommers ca. 1800 Stück auf derselben laufen. Der Gemeindewald liefert einen jährlichen Ertrag von 20—30000 ℳ. Durch Holzmachen erwächst den Einwohnern ein jährlicher Verdienst von ca. 4—5000 ℳ, ebensoviel durch Holzabfuhr. Die Jagd auf der Gemeindemarkung ist für ca. 120 ℳ verpachtet.

Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen keine besonders blühende, da das nahe Reutlingen zu große Konkurrenz macht. Das größte gewerbliche Etablissement ist die 1849 gegründete Kunst- und Handelsgärtnerei der Firma Wilhelm Rall, welche eine zu Gärtnereizwecken verwendete Fläche von ca. 30 ha besitzt und einen großen Versand sowohl in Deutschland als auch ins Ausland bis zum Kapland hat. Sie legt sich hauptsächlich auf die Kultur von hohen und niederen Obstbäumen, Zierbäumen und Ziersträuchern. Außerdem sind hier vertreten Bäcker, Metzger, Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Schlosser, Wagner, Küfer, Flaschner, Messerschmiede, Sattler, Schreiner, Glaser, Bürstenbinder, Buchbinder, ferner eine Trikotweberei, Strickerei u. s. w. 5 Bierbrauereien liefern Bier teils für hier, teils für die Umgegend. Am Arbach befindet sich eine Mahlmühle, am Kappelbach eine Hammerschmiede und Schleifmühle. Auch sind 2 Ziegeleien vorhanden.

Während in Eningen selbst außer einem Siegellackgeschäft keine Fabrik sich befindet, gehen täglich 4—500 Arbeiter und Arbeiterinnen in die Fabriken der beiden Nachbarstädte Reutlingen und Pfullingen. Auch wird ziemlich viel Hausindustrie ge-

trieben, hauptsächlich in Häkel-, Näh-, Strick- und Knüpfarbeiten, auch Weißstickerei.

Den Handel Eningens betreffend s. unten S. 274. Zur Regulierung des Kreditwesens besteht eine Vorschußkasse (Kreditverein) mit einem Umsatz von ca. 140000 M. jährlich, woran 150 Mitglieder sich beteiligen, ferner zur Förderung des Sparens eine Pfennigsparkasse mit einer derzeitigen Kapitalanlage von ca. 60000 Mark, welche mit der Oberamtssparkasse in Reutlingen in Verbindung steht.

An Märkten werden jährlich 3 Vieh- und Krämermärkte gehalten, sowie in der Zeit vom 1. Sept. bis 1. Nov. jeden Freitag Obstmarkt. Der Warenverkehr mit der Eisenbahn wird durch 2 täglich nach der Station Eningen und nach Reutlingen fahrende Frachtboten vermittelt. Für den Personenverkehr ist gesorgt durch täglich viermalige Postverbindung mit Reutlingen. Das Postlokal befindet sich in dem altrenommierten Gasthof zur Traube. Mit Eröffnung der Bahnstrecke Reutlingen-Honau-Münsingen erhielt Eningen eine Eisenbahnstation, jedoch 2 km vom Orte entfernt an der Straße nach Reutlingen gelegen, weshalb die Postverbindung fortbesteht.

Eningen ist der Sitz eines Revieramts und eines Amtsnotariats; ferner ist vorhanden ein Ortsarzt und eine Apotheke. Die Gemeindegeschäfte werden besorgt durch einen Ortsvorsteher und Standesbeamten, einen Ratsschreiber, der zugleich Verwaltungsaktuar ist, einen Gemeinde-, Oekonomie- und Armenpfleger. Die Ortspolizei wird gehandhabt durch einen Wachtmeister und 4 Polizeidiener. Auch ein Landjäger ist hier stationiert. Seit 1855 besteht hier eine freiwillige Feuerwehr mit ca. 100 Mann. Die Gesamtzahl der Löschmannschaft beträgt 405. Mit Feuerlöschgeräten ist die Gemeinde gut versehen.

Was die Schulverhältnisse betrifft, so besteht eine zweiklassige niedere Realschule mit ca. 30 Schülern, eine achtklassige Volksschule, ferner eine gewerbliche Fortbildungs- und eine landwirtschaftliche Winterabendschule, eine mit der Volksschule verbundene obligatorische Arbeitsschule und eine Kleinkinderschule.

Die Ortsarmen werden teils im Spital untergebracht, in welchem auch Zimmer für arme Kranke und Irre sich befinden, teils durch wöchentliche Unterstützungen, Hauszinsbeiträge und Kostgelder versorgt. Zugleich sind zahlreiche Stiftungen für Arme vorhanden, aus deren Zinsen dieselben teils mit Geld, teils mit

Brot, teils mit Krankenkost unterstützt werden. Für letzteren Zweck besteht auch ein Frauenverein.

Der der Gemeinde gehörige Begräbnisplatz liegt östlich vom Ort an der Straße nach St. Johann. Er wurde im Jahr 1842 angelegt und später erweitert. Zwei früher innerhalb und in nächster Nähe des Orts in der Richtung nach der Achalm gelegene Kirchhöfe wurden, der eine 1835, der andere 1876 geschlossen. Ersterer ist nunmehr von einer Straße durchschnitten und das übrige Areal zu Gärten verkauft. Der neue Kirchhof ist hübsch angelegt mit doppeltem Kreuzweg. Die beiden Querwege sind mit Lindenalleen eingefaßt. Unter den zahlreichen Denkmälern ist das für die gefallenen Krieger von 1870/71 errichtete zu erwähnen. Vor dem Kirchhofe befindet sich eine hübsche, vom Verschönerungsverein 1889 hergestellte Anlage.

Der Name Eningen, der ohne Zweifel ursprünglich Eginingen lautete, bedeutet den Ort, wo die Angehörigen eines Egino wohnen, rührt also von dem altdeutschen, auch im Achalmer Grafengeschlecht einheimischen Namen Egino her, vielleicht von demjenigen Träger desselben, welcher die Burg Achalm erbaute. Die Schreibart Eningen findet sich schon bei den frühesten Erwähnungen um das Jahr 1090 (in W. V.H. 1887 Anh. S. 35, 1889 Anh. S. 31 f. u.), ebenso in den ältesten kirchlichen Registern, welche bis 1569 zurückreichen.

Der Ort führt im Wappen eine Lilie; die Gemeinde besitzt einen sehr alten silbernen Siegelstempel: in der Mitte die Lilie, um dieselbe in unregelmäßiger Majuskelschrift: Insigel Flecke Eningen.

Die ältesten Spuren der Geschichte Eningens weisen auf die Herrschaft der Römer zurück, von welch' letzterer noch einzelne Reste am nördlichen Fuß der Achalm in kleinen Altertümern und Ziegelresten, mehr noch in Andeutungen einer Straße sich finden, welche, jetzt mit dem Namen „Heerweg" bezeichnet, einst am südlichen Abhang des Drakenbergs hin die Alb erstieg und sich dort in der Richtung nach Münsingen fortsetzte. An den Götterglauben und die heiligen Gebräuche unserer alemannischen Vorfahren erinnern noch viele Namen unserer Berge und viele Sitten und Sagen des Volks, z. B. Gutenberg, Wotansberg, Rangenberg, Draken- (Drachen-) berg, Ursulaberg, die Sage vom Mädchenfelsen u. dgl.[1]).

Der Ort gehörte seiner Lage nach zum Pfullichgau, dessen Geschicke er teilte, so daß er insbesondere im 11. Jahrhundert einen Bestandteil der Grafschaft Achalm bildete.

---

[1]) S. Allg. Teil „Sage und Aberglauben" S. 154.

Als die Grafen Liutold und Kuno von Achalm im Jahre 1089 das Kloster Zwiefalten stifteten, reich dotierten, und aus diesem Anlaß mit dem Sohne ihrer Schwester Willibirg, dem Grafen Wernher von Grüningen, ums Jahr 1090 einen Vergleich, den sog. Bempflinger Vertrag, abschlossen, überließen sie demselben u. a. die Hälfte der Kirche zu Eningen mit einem Herrenland. Die andere Hälfte blieb vermutlich im Besitze der Grafen von Urach oder kleinerer Lehensleute derselben. — Wahrscheinlich bestand nämlich das jetzige Eningen ursprünglich aus zwei Teilen, von denen nur der eine, etwas höher gelegene, diesen Namen trug, während der andere „Eitelingen" hieß, eine Bezeichnung, die sich für eine Gasse des Orts bis heute erhalten hat. Es erklärt sich daraus die Zweiteiligkeit in vielen späteren Verhältnissen, namentlich auch in den kirchlichen (vrgl. unten).

Ueber den zu Eningen seßhaften Ortsadel fließen die Quellen äußerst dürftig. Um das Jahr 1090 tritt in einer Schenkung, welche Hartmann von Ittlingen dem Kloster Hirsau macht, ein Gerung von Eningen als Zeuge auf (Cod. Hirs. in W. V.H. 1887 a. a. O.). Zu Anfang des 13. Jahrhunderts stiftete Ritter Heinrich von Eningen, Dienstmann des Grafen Albert von Achalm, an das Kloster Weissenau um seines Seelenheils willen und seiner im Kloster lebenden Tochter zu liebe zwei Wiesen und einen Acker (in loco, ubi dicitur Grinze) zu Bernloch (OA. Münsingen; Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, 29, 45; Chr. Fr. Stälin, Wirt. Gesch. 2, S. 454 [1]). Das Wappen dieses Heinrich von Eningen,



welches sich in einer Handschrift des Staatsarchivs findet, dürfte nachträglich erfunden sein (v. Alberti; Württ. Adels- und Wappenbuch S. 167). Weitere Vertreter des Geschlechts sind nicht nachzuweisen. Ein noch heute stehendes Haus in der Eitlinger Gasse, welches den Namen Schlößle führt, deutet vielleicht auf ein vor Zeiten dem Eninger Ortsadel zugehöriges Schloß hin. Den Familien Eninger, welche sich im 15. Jahrhundert zu Waiblingen und Eßlingen finden, hat wohl auch unser Ort im OA. Reutlingen den Namen gegeben.

Besonders lebhaft waren in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Beziehungen Eningens zu dem Kloster Zwiefalten.

---

[1]) Nach einem Kataloge des Zwiefaltener Abts Sebastian (um 1522) liegt Heinrich in Zwiefalten begraben.

In der Zwiefaltener Chronik Bertholds, der um das Jahr 1141 sein Werk zum Abschluß gebracht hat, werden eine Anzahl Stiftungen von Teilen der Markung Eningens an das Kloster Zwiefalten erwähnt, die zwischen 1089 und 1141 stattgefunden haben müssen. Die Reihenfolge derselben ist nach Bertholds Chronik (in den Mon. Germ. Hist. S. S. X S. 105 ff.) diese: der Zwiefaltener Mönch Ernest, ein Ritter des Grafen Liutold von Achalm, schenkt mit seinen beiden Söhnen Adelbert, ebenfalls Klosterbrüdern, an das Kloster u. a. 4 Mansen zu Eningen (S. 105). Ebendaselbst stiftet Woveli eine Schuppos (= 1/3 Mansus) und ein gewisser Ato einen Acker (S. 113). Der Kleriker Rudolf, der Sohn Gotschalks, des Bruders des Grafen Liutold, giebt einen Mansus und einen Hof nebst Obstgarten, der schon erwähnte Mönch Ernest 2 Mansen zu Eningen (S. 121). An demselben Orte stifteten ferner teils ganze, teils halbe Mansen an das Kloster: Berthold von Hechingen, Lampold von Jesingen, die Brüder (wohl Klosterbrüder) Wolfgang und Otto für ihr und ihrer Mutter Seelenheil, der zu Zwiefalten begrabene Konrad von Rommelshausen, Mönch Bernhard, Ritter des Grafen Liutold, mit seiner Gattin Bertha, Wernher von Achalm, Mönch Sigibert (S. 121), die Klosterbrüder Adelbert und Reginold, Adelbert und Heinrich. Bruder Adelbert vertauschte ferner 1/2 Mansus zu Eningen an Zwiefalten gegen 2 Huben zu Hülben, die Brüder Wolfrid und Adelbert schenken eine Schuppos ebendort (S. 122). Endlich kauft das Kloster ein Gut zu Eningen um 3 Talente. In das Jahr 1330 setzt Sulger (Ann. Zwif. I. p. 278) einen Streit zwischen Abt Ulrich von Zwiefalten und Albert von Blankenstein (OA. Münsingen) wegen eines Landgutes bei Eningen. Auf jene Verbindung scheint auch noch ein innerhalb des Dorfes vorhandener, großer und schöner Keller hinzuweisen, der der Sage nach zu einem früheren Kloster gehört haben soll; ohne Zweifel war dies, da von einem Kloster in Eningen sonst nichts bekannt ist, ein nach Zwiefalten gehöriger Klosterhof. (Als Herzog Karl von Württemberg zu Beendigung der Streitigkeiten mit dem Kloster Zwiefalten 1750 einen Vertrag abschloß, wurden ersterem u. a. sämtliche Gefälle an Zehnten, Gülten, Landgarben und dergl. von zahlreichen Ortschaften, darunter auch von Eningen, überlassen.)

In der Folgezeit treten als Besitzer in Eningen auf die Herren von Bernhausen, Oferdingen, Hausen, Blankenstein, auch verschiedene Reutlinger Familien, besonders das Geschlecht Spiegel (daher jetzt noch eine Spiegelwiese). So verkaufte z. B. am 29. Dez. 1363 Cuntz von Hausen seinen Anteil am Eninger Zehnten, am 15. März 1364 Hans von Bernhausen seine Rechte an einen Hof im Eninger Zehnten, genannt Loschenhof, an der Glemser Markung gelegen, an Bernhard Spiegel in Reutlingen um 7 Pfund Heller, am 10. Dezember 1367 gab Ulz von Oferdingen seinen Anteil an dem Loschenhof demselben Bernhard Spiegel gegen eine Entschädigung von 27 Pfund Heller, am 9. Januar 1393 Albrecht Spiegel in Reutlingen Güter zu Eningen und Glems an Konrad Dachs, Schreiber des Grafen Eberhard von Württemberg, um 60 Goldgulden, am 7. Juni desselben Jahres Konrad Dachs den Erwerb

wieder an seinen Kollegen Dietrich Bältz um 70. Auch die Klöster Pfullingen und Offenhausen waren schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Eningen begütert und berechtigt.

Allmählich ging der ganze Eninger Herrschaftsbesitz in die Hände der Grafen von Württemberg über. Ob ein Teil desselben schon mit der Grafschaft Urach unter dem 1265 gestorbenen Grafen Ulrich dem Stifter an das Haus Württemberg fiel, ist nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen. Jedenfalls aber erhielten die Württemberger im Verlaufe des 14. Jahrhunderts hier verschiedenen Besitz. Die wichtigsten Erwerbungen sind folgende: Am 3. Okt. 1318 verkauft Marquard von Bernhausen 1/3 des Kirchensatzes, der Vogtei und der zum Kirchensatz gehörigen Güter zu Eningen an Graf Eberhard den Erlauchten. Am 1. Februar 1342 übergeben die Brüder Johann, Wolf und Heinrich von Bernhausen ihre Rechte an dem Eninger Kirchensatz an Graf Ulrich. Am 30. Juli 1350 verkauft Albrecht von Blankenstein an die Grafen Eberhard und Ulrich den Kirchensatz zu Eningen nebst Zugehör um 170 Pfund Heller. Bei der unten zu besprechenden Zweiteilung der Eninger Kirche liegt die Vermutung nahe, daß der eine der hiesigen Kirchensätze ursprünglich der Familie Bernhausen, der andere der Familie Blankenstein zustund. Am 16. März 1367 verkauft der Edelknecht Eitel Laidolf seinen Anteil an dem Dorfe Eningen, nämlich die halbe Vogtei und ein Drittel des Gerichts um 200 Pfund Heller an den Grafen Eberhard. Am 11. Januar 1383 gelobten einzelne Eninger Bürger, am 1. Oktober 1396 unter anderen Orten ganz Eningen, sich nicht mehr von der Herrschaft Württemberg entfremden zu wollen (Stälin, W. G. 3, 363). In württembergischem Besitze wurde der Ort dem Amte Urach zugeteilt, von welchem er erst im Jahr 1842 an das Oberamt Reutlingen kam.

Von den Fehden der Württembergischen Herren mit Reutlingen scheint Eningen trotz der Nähe nicht besonders berührt worden zu sein, obgleich die Reutlinger bei dem bekannten Raubzug in das Uracher Thal am 14. Mai 1377 den Heimweg wahrscheinlich über Eningen nahmen und die Niederlage der Ritter in der Nähe der Eninger Markung erfolgte. Der Sage nach soll ein unterhalb der Bächkelter befindliches Steinkreuz die Stelle bezeichnen, wo ein verwundeter Ritter, der sich noch bis hieher geschleppt, seinen Tod gefunden habe. Auch an den Händeln des Herzogs Ulrich mit seinen Unterthanen einerseits, mit Reutlingen und dem Schwäbischen Bund andrerseits, erscheint Eningen als nicht be-

sonders beteiligt, obwohl ein Teil der Ereignisse sich in nächster Nähe abspielte. Ebensowenig tritt der Ort 1525 in der Zeit des Bauernaufstandes unter der österreichischen Herrschaft hervor.

Eine große Teuerung und Hungersnot im Jahr 1573 gab Veranlassung zur Verteilung von 108 Feldlosen unter viermal 27 Bürger. Eine Pest im Jahr 1575 verminderte die Zahl der Einwohner wieder um ein bedeutendes.

Eine ungemein schwere Zeit war auch für Eningen die des 30jährigen Krieges. Infolge einer gleich anfangs eingetretenen Teuerung wurde eine bis dahin bestandene Badstube aufgehoben, von der noch die Benennungen Badbrunnen und Badwiese herstammen, im Jahr 1629 aber herrschte eine gewaltige Seuche. Die eigentliche Kriegsnot selbst kam mit dem Jahr 1631. In diesem Jahr fiel Graf Egon von Fürstenberg, welcher, mit 24000 Mann kaiserlicher Völker aus Italien zurückberufen, in Oberschwaben an der Donau stand, über die Alb her in Württemberg ein. Am 29. Juni rückten sie bis vor Pfullingen, fielen in Eningen ein, raubten die Kuh- und Kälberherden und meistenteils die Rosse, und nach einer Ausplünderung der Häuser wurden 6 Firste in Brand gesteckt, so daß der Schaden der Eninger auf 32000 Gulden anlief. Vom 9.—19. Februar 1633 sodann bezog die Hornsche Armee, 21 Regimenter zu Fuß und 7 Regimenter zu Pferd, ein Feldlager bei Pfullingen, wobei Eningen einen Schaden von 7000 Gulden erlitt. Als dann nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen 1634 die kaiserlichen Heere sich durchs Land ergossen, floh, was fliehen konnte, nach Reutlingen; der wehrlose Flecken wurde geplündert, der größte Teil des Dorfes in Asche gelegt, darunter auch das Universitätspfarrhaus samt Scheuer, die Kirche verwüstet. Im Jahr darauf folgte eine Pest, an welcher allein im Monat Oktober 107, in wenigen Monaten 174 Personen starben, und die bis ins Jahr 1636 fortwütete. Auch Eningen gehörte zu den von der Erzherzogin Klaudia eingezogenen Ortschaften. Die sich stets ablösenden Einquartierungen brachten die Bevölkerung um den letzten Rest ihrer Habe, abscheuliche Greuel waren an der Tagesordnung, und als 1641 der alte Pfarrer Hegel, auf der Kanzel infolge der erlebten Schrecken vom Schlage gerührt, starb, war kein Nachfolger für ihn zu finden und mußte Eningen 8 Jahre lang als Filial von Sondelfingen aus durch den Sohn des Verstorbenen versehen werden, woher der Name „Kirchweg“ im Sondelfinger Tobel sich erklärt. Die Sage behauptet, der Pfarrer habe in aller Morgenfrühe seine Anwesenheit im Ort durch

Klopfen an die Fenster kundthun und seine Verrichtungen eilig und insgeheim vornehmen müssen, um nicht von den Kaiserlichen gestört zu werden.

Nach Wiederherstellung des Friedens waren zu Eningen neben dem Verlust von 40 Firsten von 270 bürgerlichen Haushaltungen nur noch 120 übrig; von diesen hatten 54 Familien keine Handvoll Frucht einzuschneiden. Mehrere Gassen waren völlig zerstört und konnten lange nicht wieder aufgebaut werden. Die Gemeinde war so arm, daß sie, als sie zur Auslösung ihres in Reutlingen verhafteten Gemeinderats 80 fl. aufwenden sollte, diese erst beim Seewirt Knapp entlehnen und diese Schuld, für welche sie als Zins jeden Monat ein Klafter Holz vor sein Haus führen und als Pfand 6 Morgen Feld auf der „Wenge“ verschreiben mußte, erst im Jahr 1652 tilgen konnte. Auch die Kirche konnte nur notdürftig 1650 wiederhergestellt werden, der Turm scheint sogar nach einer im obersten Stockwerk befindlichen Jahreszahl erst 1662 fertig geworden zu sein. Da die Verwüstung der Markung so groß war, daß viele Felder herrenlos dalagen, so entspann sich nachher ein großer Prozeß mit Reutlingen wegen der Markungsgrenze.

Auch die nächsten 30 Jahre gingen noch unter viel Kriegsnot und Teuerung dahin, bis wieder einige Ordnung hergestellt war. Allmählich mehrte sich wieder die Bevölkerung, besonders durch Einwanderung, auch aus der Schweiz (z. B. die Familie Fausel), blieb aber immer noch arm und auswärtiger Hilfe bedürftig. Eine wohlthätige, aber schwierige Aufgabe dieser Zeit war die Erneuerung der Lagerbücher, welche 1684 vollendet wurde.

Auch das neue Jahrhundert begann mit Krieg und Not, und die ökonomischen Verhältnisse der Gemeinde blieben dürftig, das Vermögen fortwährend unzureichend. Es mußten Schulden gemacht werden, für welche wiederholt die ganze „Wenge“ als Pfand gegeben wurde. Diese Verhältnisse aber beförderten eine Art des Erwerbs, der immer mehr dem ganzen Ort Eningen seinen eigentümlichen Charakter gab, nämlich den Handel. Schon zur Zeit der Reformation scheinen Krämer von hier in ferne Gegenden bis nach Livland hin gezogen zu sein. Nach dem 30jährigen Kriege ergriffen viele das Hausiergewerbe, da die nur beschränkt angebaute Markung nicht allen genügenden Unterhalt gewährte. Insbesondere in der Mitte des 18. Jahrhunderts treten die schon länger vorhandenen Fadenkrämer hervor, welche hauptsächlich mit Faden und Band hausieren, die sie in Linz a. D. holen. Bald entwickelte sich aus dem Faden- und Bandhandel auch der Spitzenhandel, und im Ort selbst

nach dem Beispiel von Reutlingen auch die Spitzenfabrikation. Es waren jedoch hauptsächlich Reutlinger Häuser, welche die Eninger Krämer als Verschließer ihrer Waren gebrauchten. Zur Spitzenfabrikation gesellte sich das Bortenwirken, das im Großen betrieben wurde, ferner der Leinwandhandel, besonders in die Schweiz, der Handel mit Büchern, wieder im Dienste der Reutlinger Buchdrucker, und endlich der Handel mit allem, was verkäuflich war, so daß die Eninger Krämer fortan die deutschen und selbst auswärtige Länder durchzogen, überall die Märkte füllten und in Dörfern und Höfen bekannte Erscheinungen waren. Zweimal im Jahr, an Jakobi und Weihnachten, wurde eine Messe, der sogen. Kongreß, zu Eningen abgehalten. Dabei versammelten sich über ein Halbhundert fremde Kaufleute, und die Geschäfte, welche gemacht wurden, waren sehr bedeutend; man hat berechnet, daß oft für 500 000 bis 600 000 fl. Waren in Umsatz kamen.

Zeigt sich in dem Ankauf der Achalm im J. 1762 (s. S. 181) der wachsende Wohlstand Eningens, so machte er sich auch sonst bemerklich in der Ausdehnung, Vergrößerung und Verschönerung des Orts. Die Handelsleute, welche bisher hauptsächlich für Reutlinger Geschäftshäuser gearbeitet hatten, machten sich allmählich von diesen unabhängig und trieben auf eigene Rechnung den Landhandel, wie denn auch in Eningen selbst verschiedene Großkaufhäuser sich bildeten. Die gegen das Ende des Jahrhunderts beginnende Kriegszeit forderte zwar wieder bedeutende Opfer von seiten der Gemeinde, aber der Hausierhandel wurde um so lebhafter, und glückliche Geschäfte in Armeelieferungen brachten einzelnen Firmen ansehnliches Vermögen. Der Besuch des „Kongresses" wurde immer bedeutender; derselbe gelangte namentlich in den Jahren 1825—40 zu großer Blüte, zu welcher Zeit der jährliche Umsatz oft eine Höhe von 2—3 Millionen Gulden erreichte[1]). Vrgl. auch Allg. Teil, Abschnitt „Handel" S. 299.

Die Bevölkerung Eningens stieg in dieser Zeit auf mehr als 5000 Einwohner. Von seiten der Regierung wurden die inneren Angelegenheiten der Gemeinde durch die Ernennung tüchtiger Amtmänner gefördert, unter welchen der Name des Amtmanns Faber aus dem Anfang des Jahrhunderts noch lange in gesegnetem Andenken blieb. Für den Verkehr nach außen wurde durch Verbesserung des Weges über die Höhe nach Reutlingen, welche Stadt inzwischen

[1]) Eine humoristische Schilderung des „Eninger Kongresses" giebt E. Th. Griesinger in seinem Skizzenbuch I S. 79 ff. und in seinen Silhouetten aus Schwaben S. 343 ff.

Württemberg einverleibt worden war, und durch die Anlage der Albsteige gesorgt. Im Jahr 1819 wurde ein neues Schulhaus errichtet, 1823 das Rathaus umgebaut.

Auch im weiteren Verlauf des Jahrhunderts wurde an der Hebung Eningens rüstig gearbeitet. Im Jahr 1837 wurde eine zweiklassige Realschule errichtet. Im Jahr 1851/52 wurde die schöne neue Straße im Thal nach Reutlingen gebaut und 1866/67 die sog. neue Heusteige auf die Alb nach St. Johann, ebenso verschiedene sonstige Verbindungs-, Güter- und Holzabfuhrwege. Die Ortsstraßen wurden erheblich verbessert und mit Kandeln versehen, auch einige Straßen zur Verbindung mit anderen neu angelegt, ebenso größere Strecken des Ortsbachs überbrückt und überwölbt. Für Hebung der Wald- und Obstkultur wurde einerseits durch Anlage von Pflanzschulen und rationelle Bewirtschaftung des Waldes, andererseits durch Anlage einer Gemeindebaumschule und Anpflanzung einer Fläche von mehr als 30 Morgen des Gemeindeguts mit Obstbäumen gesorgt.

Zu dem Feldzug von 1870/71 stellte auch Eningen sein Kontingent; drei Eninger blieben auf dem Schlachtfelde, ein weiterer Vermißter ist ebenfalls als gefallen zu betrachten; zwei erhielten das eiserne Kreuz, einer die silberne Medaille.

In neuester Zeit sind die Erwerbsverhältnisse Eningens, wie schon oben berührt, in einem nicht günstigen Umschwunge begriffen. Infolge der Gesetze über Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, sowie der neuen Verkehrsverhältnisse ist der Landhandel in stetem Rückgang begriffen. Ein großer Teil der Kauf- und Handelsleute siedelt sich auswärts an, um dort feste Geschäfte zu treiben, womit auch ein Rückgang der Bevölkerungsziffer verbunden ist. Dagegen gewinnt die Fabrikbevölkerung infolge der in dem benachbarten Reutlingen und Pfullingen sich reichlich bietenden Arbeitsgelegenheit. Ob und nach welcher Richtung hin die neue Echazthalbahn eine Aenderung in dieser Entwickelung der Verhältnisse bringen wird, ist bei der großen Entfernung des Bahnhofes fraglich.

Die kirchlichen Verhältnisse des Orts bis zur Reformation gestalteten sich folgendermaßen. Die Zweiteilung der Kirche, die schon im Bempflinger Vertrag angedeutet ist, läßt sich auch durch die späteren Jahrhunderte hindurch verfolgen. 1275 giebt das Konstanzer Zehntbuch von diesem Jahr (vrgl. Freib. Diözesanarchiv I S. 76, 79, 83) Rüdeger von Bernhausen und einen Heinrich als Pfarrherren von „Einingen“ an. 1349 werden die beiden Eninger

Kirchherren Berchtold von Blankenstein und Heinrich von Bernhausen miteinander verglichen. Am 23. August 1403 sind die Ritter Renhard Spät und Hensli Gaisberg, in deren Händen damals die Kirche zu Eningen steht, an einem Streit wegen des Eninger Zehnten beteiligt. 1496 erhalten Joh. Gärber und Mich. Ricker, beide Pfarrherren zu Eningen, mit anderen Geistlichen des Kapitels bischöfliche Absolution wegen Konkubinats. Im Uracher Lagerbuch von 1555 heißt es endlich: „Zu Eningen hat es von alters her in währendem Papsttum 2 Pfarren gehabt.“ Den 2 Geistlichen entsprechend gab es auch 2 Kirchen und 2 Pfarrhäuser. Von den Kirchen war die erste, heute noch bestehende, dem heil. Andreas, die zweite, längst abgegangene, dem heil. Dietbold (Diepold) geweiht; sie hat nur noch in dem Namen „Kappel“ eine Spur hinterlassen. (Sie soll an der Stelle der jetzigen Wirtschaft zum Fäßle gestanden haben.) Eine dritte, der heil. Maria gewidmete Kirche oder Kapelle stand am Fuße der Achalm an der Straße nach Reutlingen, weshalb die betreffende Flur noch heute den Namen Frauenkirche trägt.

Im 14. Jahrhundert lassen sich die Eninger Kirchen nach den obigen Nachrichten sicher als zur Herrschaft Württemberg gehörig nachweisen. Am 19. November 1370 bitten Graf Friedrich, genannt Schwarzgraf, von Hohenzollern und seine Brüder Graf Friedrich und Graf Ostertag den Grafen Eberhard von Württemberg, Konrad Stolle auf die Pfarrkirche zu präsentieren (Mon. Zoll. I, Nr. 358). Schon in dem genannten Konstanzer Zehntbuch von 1275 und ebenso wieder 1412 wird Eningen beim Dekanat Urach angeführt. Als Graf Eberhard im Barte 1477 die Universität Tübingen stiftete, stattete er dieselbe mit einer Anzahl Kirchen, darunter auch mit der einen von Eningen aus. Die Schenkung wird schon in der Bulle Papsts Sixtus IV. vom 13. November 1476 erwähnt; der eigentliche Schenkungsbrief Eberhards ist jedoch erst vom 17. Januar 1486 datiert. Damit dürfte etwa die Hälfte des gesamten Eninger Kirchenguts an die neue Tübinger Universität gefallen sein, während die Eitelinger Hälfte der Herrschaft Württemberg verblieb. Darin liegt auch der Grund der späteren Zweiteilung in Bezug auf Patronat und Zehntrecht; fortan wurde einer der Pfarrer von der Universität ernannt und war eines der Pfarrhäuser das Universitätspfarrhaus. Wie alsbald eine eigene Universitätspflege eingerichtet und ein Universitätspfleger in Eningen bestellt wurde, so wurde auch eine eigene Universitätskelter in der Loschenhalde und eine Universitätszehntscheuer in der Nähe des Pfarrhauses erbaut.

Ueber die Einführung der Reformation in Eningen ist näheres nicht bekannt. Noch unter der österreichischen Herrschaft wurde die Kirche zu St. Andreas einem Neubau unterzogen, wie die an der nordwestlichen Ecke angebrachte Jahreszahl 1528 beweist. Vielleicht ging eben um diese Zeit die Dietboldskapelle ein, während die Frauenkirche infolge des Bildersturms 1537 durch die Reutlinger zerstört worden sein soll. Als nach der Rückkehr des Herzogs Ulrich nach Württemberg die Reformation in seinen Landen durchgeführt wurde, ward 1543 als erster evangelischer Pfarrer in Eningen Jakob Bern angestellt, bei welchem von Urach her auch Johannes Brenz einkehrte. 1547 wurde der Ort, als durch Herzog Ulrich das Land nach den Grundzügen der alten Ruralkapitel in 23 Dekanate eingeteilt wurde, dem Dekanat Urach überwiesen. Schon nach dem genannten Lagerbuch 1555 wurde die Gemeinde von einem Pfarrer versehen und nach einer Entscheidung vom Jahre 1681 dürfen abwechslungsweise Herrschaft und Universität denselben ernennen. Der hiesigen Pfarrei waren als Filialen zugeteilt St. Johann und die Burg Achalm nebst Zubehör, namentlich der Viehhof auf der Mitte des Berges. Damals hatte Eningen 800—1000 Einwohner, 160—200 Familien.

Bei Errichtung des Dekanats Pfullingen im Jahr 1711 wurde demselben auch Eningen unter Lostrennung von Urach untergeordnet. Im Jahr 1817 wurde es nach Auflösung des Dekanats Pfullingen wieder dem Dekanat Urach, im Jahre 1842 dem Dekanat Reutlingen zugeteilt.

Das Patronat der Pfarrei wechselt zwischen der Krone und dem akademischen Senat in Tübingen. Dem Pfarrer ist ein ständiger Vikar beigegeben. Die Baupflicht der Kirche hat die Kirchengemeinde, die des Pfarrhauses der Staat. Das Vermögen der Kirchengemeinde beträgt nach erfolgter Ausscheidung gemäß dem Gesetze vom 14. Juni 1887: 26334 ℳ, darunter Stiftungen für besondere Zwecke (Arme, Kranke ꝛc.) 20052 ℳ. Die Kirche samt Zubehör hat nach dem Brandversicherungsanschlag einen Wert von 59000 ℳ.

Zu Eningen gehört auch die ihrem Namen nach offenbar alte Arbachmühle (Arbach = Markbach, Grenzbach), welche ursprünglich eine Bannmühle gewesen zu sein scheint, zu der früher außer Eningen verschiedene benachbarte Alborte des Uracher Oberamts gehörten.

Auf der jetzigen Eninger Markung in der Richtung nach Sondelfingen stand früher eine zur Burg Achalm gehörige Scheuer

mit Stall, weshalb die betreffende Flur heute noch die Namen „Burgscheuerle“ und „Burgstall“ trägt. (Siehe auch Allg. Teil Abschnitt „Vorgeschichte und Altertümer“ S. 430.)

7. Betzingen,

Pfarrdorf; Gemeinde II. Klasse, 7 Gemeinderäte. 2217 Einwohner, worunter 25 katholisch. Kathol. Filiale von Reutlingen. Eisenbahnhof; Post- und Telegraphenamt.

Markungsfläche: 786,43 ha in 5 549 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 321.

Der freundliche Ort ist lang hingestreckt im mäßig breiten Thale der Echaz, zum weitaus größten Teil am linken Ufer derselben. Wenige Häuserreihen ziehen sich an den im Westen und Südwesten sanft ansteigenden Anhöhen hinauf. Oberhalb des Dorfes mündet der Leyrenbach, unterhalb der Breitenbach. Von der steinernen Brücke aus, die, 1822 erbaut, — bis 1822 begnügte man sich mit einem einfachen Steg — etwa in der Mitte des Dorfes über die Echaz führt, schweift das Auge über den anmutig von Häusern, Pappeln und Weidenbäumen eingerahmten Fluß empor zur majestätischen Achalm. Auch die benachbarten Höhen, Jettenburg und Degerschlacht zu, gewähren schöne Ausblicke auf Reutlingen, Betzingen und Umgebung mit dem herrlichen Hintergrund der blauen Albberge vom Staufen bis zum Zollern.

Die stattlichen Bauernhäuser stehen ziemlich gedrängt an den breiten, größtenteils chaussierten und gekandelten Straßen. Die neueren Gebäude sind mehr mit ihrer Langseite, die älteren, besonders in der Staatsstraße (Zugsrichtung Tübingen—Reutlingen) mehr mit ihrer Giebelseite der Straße zugekehrt. 1884 wurde ein Ortsbauplan festgestellt und Ortsbaustatuten erlassen. Seit 1866 besteht eine Feuerwehr. — Vizinalstraßen, von der Gemeinde unterhalten, führen nach Ohmenhausen, Wannweil und Degerschlacht. Das Trinkwasser ist gut und in reichlicher Menge vorhanden. — In der Mitte des Dorfes erhebt sich die dereinst dem heiligen Mauritius geweihte Kirche, das einzige Bauwerk Betzingens, das Beachtung verdient.

Es ist zu unterscheiden zwischen Kirche und Turm. Letzterer ist, abgesehen von dem obersten Teile, älteren Datums. Wenn schon die Stellung des Turms neben der Kirche gegen Norden auf ein romanisches Gebäude weist, so zeigt dies deutlich ein zweiteiliges, romanisches, jetzt leider zugemauertes Fenster an dem Turm, sowie der rundbogige Eingang

in denselben von der Kirche aus. Es stand also hier eine romanische Kirche, die etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein mag. Wie die alte Kirche in Abgang kam, ob sie zu klein war, ob sie, wie manche alte Kirchen, von Holz war und abbrannte, wissen wir nicht. Die neue Kirche, der es an einem entsprechenden Chore fehlt, wurde um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts vollendet: an der südlichen Thüre ist die Jahreszahl 1492 (1497?) eingehauen. Sie zeigt spätgotischen Stil. Die beiden spitzbogigen Thüren im Westen und Süden haben je einen Rundstab und zwei Hohlkehlen; ebenso weist die Kreuzung der Stäbe an der Spitze, die senkrechte Fortsetzung am Anfang des Bogens, die Fischblasen im Maßwerk auf die spätere Gotik. Das Innere der Kirche ist ohne allen architektonischen Schmuck. Die Emporen sind mit stümperhaften Bildern aus dem 18. Jahrhundert geziert; an der Kanzel befinden sich bessere, in altdeutscher, aber etwas roher Malerei ausgeführt, die Bilder der vier abendländischen Kirchenväter, die wohl aus der Zeit des Neubaus der Kirche stammen und von einer älteren Kanzel herübergenommen wurden. Die interessante getäfelte Decke ist mit gotischen Ornamenten, Sternen, Rosetten u. s. w. bemalt; auf einigen der Zierleisten wiederholt sich die Inschrift ave maria. Der große Durchzugsbalken zeigt die Jahreszahl 1505 und drei Wappen: den Reichsadler, den Reutlinger Schild (schwarz, rot, weiß geteilt) und das Johanniter-(Malteser-)kreuz (weißes Kreuz in schwarzem Felde, wie es die Johanniter auf dem Mantel trugen). Auch über dem südlichen Eingang ist ein Johanniterkreuz in sauberem Wappenschild ausgehauen; die Bemalung (weißes Kreuz in rotem Felde) wurde nach Spuren älterer Bemalung, die man jüngst entdeckte, kürzlich erneuert. Der Taufstein, achteckig, zeichnet sich durch gewaltigen Kessel aus. Der hübsche Altar wurde von Bildhauer Launer dem Ae. in Reutlingen nach Plänen von Dolmetsch 1887 errichtet. Ein gotischer Abendmahlskelch mit sechsblättrigem Fuß stammt aus dem 15. Jahrhundert. Von den drei Glocken ist die älteste von Gottlob und Karl Christoph Frawenlob in Ulm 1775 gegossen.

Unweit der Kirche steht das Pfarrhaus, das wohl am Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut ist und dessen Unterhaltung dem Staate obliegt; sowie das eine der beiden neuen von der Gemeinde 1867 und 1890 errichteten Schulhäuser. Sie enthalten außer den Lehrzimmern auch die Wohnungen der drei ständigen Lehrer; Baulast und Unterhaltung liegt der Gemeinde ob. Es besteht eine Winterabendschule und eine Industrieschule. Das Rathaus, 1838 erbaut, befindet sich auf dem rechten Ufer der Echaz, unweit der Brücke.

Die Einwohner, ein kräftiger, hochgewachsener Menschenschlag[1]), den die bekannte schöne Volkstracht[2]) trefflich kleidet, sind im all-

---

[1]) Nach einer, geschichtlich freilich ganz unbegründeten Sage sollen die Einwohner von einem schwedischen Dragonerregiment des 30jährigen Kriegs abstammen. Vielleicht hat der stattliche Wuchs oder die Tracht Anlaß zu der Sage gegeben.

[2]) Näheres über dieselbe siehe allg. Teil S. 140.

gemeinen sparsam und fleißig, den Freuden des geselligen Lebens aber nicht abgeneigt. Eine Reihe von Vereinen sind in den letzten Jahrzehnten ins Leben getreten: ein Bürgerverein (zur Pflege des Gesangs), ein Militärverein (mit einer Sterbekasse), ein Turnverein. Auch im Essen und Trinken macht der Betzinger seit dem Einzug der Industrie in seinem Dorfe größere Ansprüche als der einfache Bauersmann. Epidemische Krankheiten treten selten auf; ein hohes Alter wird vielfach erreicht. Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen sind: Digel, Sauer, Leibßle, Schirm, Brucklacher, Kehrer, Schlotterbeck. Die Vermögensverhältnisse der Einwohner sind im allgemeinen günstige. Der Grundbesitz vererbt sich nach landrechtlicher Erbfolge. Die Dienstboten und Arbeiter werden gut bezahlt. Ein männlicher Dienstbote erhält neben freier Station jährlich 180 ℳ Lohn, ein Paar Stiefel, ein Hemd und ein Paar Hosen; ein weiblicher 120 ℳ, ein Paar Schuhe, ein Hemd und einen Schurz. Der durchschnittliche Taglohn der landwirtschaftlichen Arbeiter beträgt im Sommer 1 ℳ 60 ₰, im Frühjahr und Herbst 1 ℳ 40 ₰, im Winter 1 ℳ. In der Heu- und Fruchternte findet Zuzug auswärtiger Arbeiter statt.

Der Hauptnahrungszweig ist die Landwirtschaft. Die klimatischen und Bodenverhältnisse sind für dieselbe im ganzen günstig; Graswuchs und Brotfrüchte gedeihen am besten, Obst- und Weinbau wie auch Gemüsebau weniger, Hopfen ist ganz ausgeschlossen. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren zurückgegangen. Der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse nach außen ist unbedeutend und beschränkt sich auf die umliegenden Ortschaften und auf den Reutlinger Wochenmarkt. An Getreide wird jährlich abgesetzt 500 Zentner, an Heu 1000 Zentner. Außer Obst (und Wein) wird von außen nichts bezogen. — Die Gemeinde besitzt 215 ha von der landwirtschaftlich benützten Grundfläche. Davon werden $^3/_4$ unter die Bürger verteilt und als Wiesen und Aecker benützt, daß der Aermere wenigstens einige Stücke Vieh halten und einen Teil der notwendigen Nahrungsprodukte selbst bauen kann; das übrige wird als Wald, Weide, neuerdings auch zu Baumanlagen verwendet. — Zur Verbesserung des Bodens wird außer Stalldünger auch Chilisalpeter und phosphorsaure Dünger benützt, jedoch in geringem Umfang. Der Pflug ist der Gußpflug (Hohenheimer Pflug). Eiserne Eggen, dreiteilige eiserne Walzen und Dreschmaschinen sind im Gebrauch. Auf dem größten Teil der Markung herrscht noch Dreifelderwirtschaft, wobei $^9/_{10}$ der Brache eingebaut werden mit Kartoffeln, Futterkräutern (Klee, Luzerne, Esparsette), Angersen,

Kohlraben, Kraut, Ackerbohnen, Wicken u. a. Nur auf einem kleinen Teil der Markung wird willkürlich gebaut. Die Hauptfrüchte sind Dinkel und Gerste, weniger Hafer, Weizen, Einkorn, Roggen. 10 Sri. Dinkel, eingesät auf den Morgen, ergeben 8 Scheffel; 5 Sri. Gerste 4 Scheffel; 6 Sri. Hafer 5 Scheffel; 4 Sri. Weizen 3 Scheffel; 9 Sri. Einkorn 8 Scheffel; 5 Sri. Roggen 2 Scheffel.

Der Kartoffelbau ist nicht besonders vorteilhaft, da der schwere Boden vorwiegt. Am besten gedeiht noch die sogenannte „Falchenkartoffel“, während „Richters Imperator“ wegen der Unergiebigkeit des Bodens bald wieder aufgegeben werden mußte. Von Handelsgewächsen wird nur Hanf, und zwar nur für den eigenen Bedarf gebaut.

Der Wiesenbau ist ausgedehnt. Die Wiesen sind zwei- bis dreimähdig. 30 **ha** werden wöchentlich einmal bewässert. Die Wiesen werden fleißig gedüngt durch Stalldünger und Pferch; künstlicher Dünger kommt nicht zur Anwendung. Der Morgen ergiebt im Durchschnitt 30 Zentner Heu und 15 Zentner Oehmd, und der Zentner Heu stellt sich auf 2—3 ℳ — Die Schafweide, fast ausschließlich Herbstweide, die bisher der Gemeindekasse 500 ℳ Pachtsumme und 2000 ℳ für Pferchnutzung abwarf, ist neuerdings aufgehoben worden. — Die Pferdezucht, in der sich nach der alten Oberamtsbeschreibung Betzingen auszeichnete, ist jetzt ganz unbedeutend. — Die Rindviehzucht wird eifrig betrieben und zwar auf Mästung. 7 Farren, Kreuzung von deutscher und Simmenthaler Rasse, sind in Pachtung gegeben. Der Farrenhalter erhält von der Gemeinde 300 ℳ und das notwendige Futter. Die Milch wird im Orte selbst verwertet. Das Vieh kommt auf die Märkte der Umgegend, Reutlingen, Tübingen, Pfullingen, wird aber auch nach Stuttgart, Straßburg, Paris abgesetzt. Die Preise sind seit 1883 ziemlich gleich geblieben. Ein Ochse gilt durchschnittlich 400 ℳ, eine Kuh 250 ℳ, ein Kalb 35 ℳ — Die Schafzucht wird von Einheimischen betrieben. Im Sommer laufen 400 Stück (Bastard) auf der Markung; überwintert werden 200 Stück. Die Wolle (150 ℳ pro Zentner) wird nach Reutlingen abgesetzt, und der Abstoß der Schafe (45 ℳ pro Stück) geschieht an fremde Händler. — Die Schweinezucht „wird am meisten noch“ (im ganzen Oberamt) „in Betzingen betrieben,“ sagt die Oberamtsbeschreibung von 1824. Sie ist auch noch heutzutage nicht unbedeutend. Die Schweine (halbenglische) werden sowohl zum eigenen Bedarf als zum Verkauf (nach Reutlingen) gemästet. Die Ferkel

werden teils selbst gezogen, teils auf den benachbarten Märkten gekauft. Die Eberhaltung ist von der Gemeinde um 200 ℳ verpachtet. — Ziegen werden keine gehalten. — Die Geflügelzucht dient nur dem eigenen Bedarf. — Etwas wichtiger ist die Bienenzucht. 3—4 Zentner Honig (à 80 ℳ) und etwas Wachs werden nach auswärts abgesetzt. — Der Weinbau ist infolge der andauernden schlechten Weinjahre, in denen der Ertrag manchmal gleich Null war, in völligem Verschwinden begriffen (noch ein einziger Morgen!). Uebrigens muß er nie von sonderlicher Bedeutung gewesen sein. Denn schon Fizion (1621) singt von Betzingen:

„Ein fein lustiger weiter Fleck,
Ich waß nit, was ihm mangeln thät,
Dem Flecken, wenn er Weinwachs hätt'."

Gemüsebau nur für den eigenen Bedarf. Der Obstbau ist im Zunehmen, und in neuerer Zeit wird mehr auf Baumpflege und Düngung gesehen. Die Gemeinde besitzt eine Baumschule, aus der jetzt die Jungstämme (ausschließlich Hochstämme) bezogen werden, und hat 2 Baumwärter aufgestellt. Das Obst wird zur Mostbereitung verwendet, und in guten Jahren werden durchschnittlich 2000 Zentner (à 3 ℳ) auf den Markt gebracht, während in Fehljahren fremdes Obst eingeführt werden muß. — Die Fischerei mag früher einigen Ertrag abgeworfen haben, als die Echaz „treffliche Forellen", der Breitenbach „Krebse, Gruppen, Grundeln und Weißfische" führte (alte Oberamtsbeschreibung), sie hat nunmehr längst aufgehört[1]. — Die Jagd ist für Rechnung der Gemeindekasse um 80 ℳ verpachtet. — Die Gemeinde besitzt 21 ha Wald, davon 15 ha Laubwald, 6 ha Nadelwald. Das ergiebt jährlich 25 Festmeter und 2000 Wellen, die der Gemeindekasse 500 ℳ abwerfen. —

Neben der Landwirtschaft spielt auch die gewerbliche Thätigkeit eine große Rolle, und in immer steigendem Maße wendet sich die Einwohnerschaft derselben zu. — Die gewöhnlichen Gewerbe, wie Bäckerei, Schneiderei, Schusterei u. s. w. sind in Betzingen vertreten: 7 Spezereihandlungen und Ellwarenläden, eine Mahl-

[1]) Laut Rechnung der Gemeindepflege von 1781/82 wurde die kärgliche Besoldung des Provisors Brucklacher durch unentgeltliche Ueberlassung des Fischwassers vom Breitenbach aufgebessert. Wohl sein Vorgänger ist es, der eines der Bilder von der Empore der Kirche gestiftet hat, mit der Darstellung von Petri Fischzug; darunter: „Johann Georg Huor, Fischer und Provisor. Herr auf dein Wort will ich das Netz auswerfen". Luc. 5, 5.

mühle mit verbesserten Einrichtungen. Dem Verkehr dienen (wie schon 1824) 2 Gastwirtschaften (darunter die altberühmte Rose) und 7 Schenkwirtschaften; 4 Branntweinbrennereien. Eine Bierbrauerei produziert jährlich 1500 Hektoliter und setzt dieselben zum Teil auswärts ab. — In früheren Zeiten wurde die Handweberei eifrig betrieben und bot, solange die Zunftordnungen bestanden, einen schönen Verdienst. Die Oberamtsbeschreibung von 1824 zählt 49 Leineweber in Betzingen, mehr als in irgend einem Orte des gesamten Oberamts, Reutlingen eingeschlossen. Seit Einrichtung der Fabriken hat die Handweberei gänzlich aufgehört. Es bestehen jetzt 4 Fabriken im Ort: eine Baumwollzwirnerei und mechanische Strickerei, eine Baumwollweberei, eine mechanische Zwirnerei und Webgeschirrfabrik, endlich eine Manchesterweberei. Diese Fabriken werden teils mit den Wasserkräften der Echaz allein, die sämtlich ausgenützt sind, teils mit Wasser- und Dampfkraft, teils mit Wasser-, Dampfkraft und einem Benzinmotor betrieben. Sie beschäftigen zusammen etwa 400 Menschen aus Betzingen und den nächstliegenden Ortschaften. Der erwachsene männliche Arbeiter verdient 2—3 ℳ, der weibliche 1,50—2 ℳ, der jugendliche 0,70—1,50 ℳ. Die älteste und bedeutendste Fabrik ist die Baumwollzwirnerei und mechanische Strickerei von Karl Schickhardt und Cie., gegründet 1846 unter der Firma Widenmann und Schickhardt als Zwirnerei und Spinnerei (letztere wurde 1875 aufgegeben, die Strickerei 1873 beigefügt), die allein über 200 Arbeiter beschäftigt. Der Absatz geht nach Deutschland und den meisten europäischen Ländern.

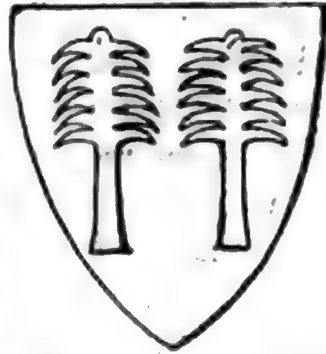
Betzingen[1]), in einer Urkunde von 1258, der ältesten, die des Ortes Erwähnung thut, **Beczingin** geschrieben, in einer andern von 1274 und im **liber decimationis cleri Constanciensis** vom Jahr 1275 **Bezzingen**, gehört, nach der Endung „ingen“ zu schließen, zu den ältesten Ansiedlungen des Bezirks, deren Gründung in die Zeit der Alemannen zurückreicht. Der Name ist abgeleitet von Betz, einer Verkleinerungsform von Berchtold oder Bertold; Bertoald heißt urkundlich schon 776 ein Enkel jenes Alaholf,

---

[1]) Vgl. „Zur Geschichte von Betzingen von Prof. Votteler“ in Reutl. Geschichtsbl. 1892 Nr. 3 S. 33—36. Gayler a. a. O. S. 130 ff., 133 ff., 177 ff. — An Quellen zur Ortsgeschichte ist im Orte selbst wenig vorhanden: Taufbuch, Totenbuch und Ehebuch seit 1659, Heiligenpflegerechnungen von 1751 an; ein Kirchenkonventsprotokoll seit 1782; ein Visitationsbuch, enthaltend die Berichte über die jährliche Visitation von Kirche und Schule von 1757 bis 1802.

des Stammvaters der ältesten schwäbischen Pfalzgrafen. Der Ort lag im alten Pfullichgau.

Herren von Betzingen sind vom 14.—16. Jahrhundert nachweisbar. (Wappen: 2 nebeneinander stehende Tannenbäume; v. Alberti, Adels- und Wappenbuch S. 55). Benz von Betzingen ist 10. Dez. 1320 Bürger zu Reutlingen, Johannes der Betzinger wird 1337, Eberhard von Betzingen 1391, Peter Betzinger d. Ae. u. J. (dieser Sohn von jenes Bruder Konz) 1400 genannt; Anselm Betzinger von Reutlingen wird 1535 in Tübingen immatrikuliert. Johannes Betzinger ist 1535 Vizeguardian des Barfüßerklosters in Reutlingen und tritt dasselbe mit seinem Guardian Petrus Schmid freiwillig an die Stadt ab. Dieser Ortsadel — vorausgesetzt, daß lauter Adelige hier vorliegen — ist also früh nach Reutlingen übergesiedelt und hat wohl seine Besitzungen in Betzingen abgegeben.



Fremden Besitz am Orte betreffend schenkten nach der schon erwähnten Urkunde von 1258 **Henricus Vinco de Chlotzberc** (Schloßberg bei Dettingen OA. Kirchheim) und sein Sohn Wernher den Klosterfrauen zu Pfullingen ihre Besitzungen in Betzingen mit allen Rechten und Gerechtigkeiten. Das Kloster wurde hier überhaupt ziemlich berechtigt und begütert, hatte einen Meier im Ort und manche seiner Rechte, wie die an die Mühle, behielt es bis in späte Zeiten (vgl. unten Seite 290). Das Kloster Bebenhausen bekam schon 1274 Güter dahier. — Auch die von Tachenhausen (vgl. unten) hatten Güter am Orte; ebenso die Heiligenpflege in Kirchentellinsfurt (1414, Urkunde im Kirchenpflegearchiv); die Remp von Pfullingen (1449, 1486); das Barfüßerkloster in Reutlingen (1386, Stadtarchiv); anderer kleiner Gefälle und Rechte nicht zu gedenken. Insbesondere aber hatten Reutlinger Bürger, die Reutlinger Pfründenpflege und die andern Stiftungspflegen schon früh ansehnliche Besitzungen dahier: so die Camerer 1274, die Becht 1334, die Ungelter 1406, 1411 (in diesem Jahr verkauft Wolf Ungelter, Bürger zu Ulm, den sogen. Brosemhof zu Betzingen, den sein Vater Gerung Ungelter zu Reutlingen einem gewissen Fritz Brosem einst abgekauft hat, an die Reutlinger Feldsiechen um 300 rheinische Gulden), 1445. Den Besitz der Pfründenpflege bezeugen Urkunden von 1394, 1398 u. s. f. im Staatsarchiv, dem des Spitals, der Armenpflege u. s. w., in den städtischen Archiven von 1315 ab (s. auch unten).

Reutlingen übte das Vogteirecht jedenfalls lange vor 1495 aus; wann und wie es in seinen Besitz kam, läßt sich jedoch nicht feststellen. 1480 trifft Betzingen mit der Stadt die Uebereinkunft, daß es „niemand zu Inwohner oder insessen Leuten aufnehmen wolle ohne Bürgermeister und Rats zu R. Gunst, Willen und Wissen“. Ferner sollen die Betzinger keinen Fremden mehr als eine Nacht herbergen ohne des Schultheißen zu Betzingen Gunsten und Erlauben, bei zehn Schilling Heller Strafe. — Daß aber auch der Kaiser und das Reich manche Rechte für sich beanspruchten, geht aus zwei Urkunden K. Maximilians I. vom 8. Okt. 1494 und 17. Septbr. 1495 hervor. Ihnen zufolge hatte der Kaiser seinem lieben getreuen Kammerherrn, Kaspar von Meckau, das Dorf Betzingen mit allen seinen Rechten, Nutzen und Zugehörungen zu rechtem Erblehen verliehen, weil „sich die Inwohner desselben Dorfs etlich Zeit her unser Vorfahren am Reich noch uns als ihr recht Herrschaft nit erkannt noch Gehorsam gethan, sondern sich als frey Leut, die niemand unterworfen wären, angezeigt“ (sie wollten also freie, reichsunmittelbare Bauern sein), „auch in kurz verschiner Zeit ohn unser Vorfahren am Reiche und unser Wissen und Verwilligung an fremde Herrschaft beschlagen und derselben Gerichten untergeben, und sonst mängerley ungebührlich Handlung geübt, dadurch sie alle ihre Freyheit und Privilegien, was sie der gehabt, verwirkt und darzu in unser und des heil. Reichs Strafe gefallen seyn sollen.“ Der Kaiser beauftragte nun am erstgenannten Tage zu Antwerpen den Grafen Eberhard im Bart von Württemberg, dem von Meckau das Dorf mit seinen Nutzungen und Zugehörden in seinem und des Reichs Namen einzuantworten, ihn dabei zu handhaben, zu schirmen und zu schützen (Bibl. des Litterar. Vereins in Stuttgart, Band 10 1845 S. 50). Allein Meckau scheint mit den Betzingern nicht recht fertig geworden zu sein; er verzichtete auf den Besitz des Dorfs und fand heraus, daß „des Reichs Lieben getreuen Bürgermeister und Rate der Stadt Reutlingen dasselb Dorf mit seiner Zugehörung lang Jahr und Zeit her ohn mänglichs Irrung ingehabt, genossen und gebraucht.“ Der der Stadt besonders gewogene Kaiser bestätigt nun am zweitgenannten Tage zu Worms die Reutlinger in ihren Rechten. Allein 1497 klagen sie auf dem Reichstag zu Worms, „wie bisher in dem berührten Dorf geringe Straffe umb begangen Frevel ausgesezt; auch von den Weinen, so daselbst verkauft und mit der Maaß ausgeschenkt, kein Ungelt noch Auflegung genommen, dadurch wenigerley frevenlich, muth-

willig, ungebürlich, schedlich und betrieglich That und Handlung beschehen und gebraucht werden;" und der Kaiser verordnet den 8. August 1497: „daß nun hinfür in Ewigkeit die Bürgermeister und Rathe zue Reutlingen und ihr Nachkommen alle und jeglich Frevel und Unzucht (Unordnung), so in dem Dorf Betzingen und seinen zugehörigen Markhen und Zirkheln, wie sy das bey ihnen in der Stadt Reutlingen zue thundt gefreyet und fürsehen (berechtigt) seie, straffen und püssen." Es werden dann die einzelnen Fälle aufgeführt, in denen „die Straffe und Pueß zue einem Rathe zue Reutlingen zuestehen, der, nach Gestalt, Größe oder Kleine, der Verhandlung fürzuenehmen und zue thuen." So z. B. „so einer den andern wundt schlecht oder bluetrünstig macht," soll er 6 Pfund Häller erlegen; „welcher über dem andern im Ernst Messer zuckht," 3 Pfund; „welcher den andern mit bloser Hand schlecht, 30 Schilling Häller;" „welcher den Frieden zue halten versagt, 10 Pfund Häller, und darzue mit Gefangniß des Thurms;" u. s. w. Das Umgeld soll gesetzt werden wie zu Reutlingen, „von 12 Maß zwei; worauf ziemlich Pönen (Strafen) zu setzen und einzubringen."

Fernerhin teilte Betzingen die Schicksale und Drangsale der Reichsstadt.

Im Jahr 1383 wird in Betreff Betzingens in einem Verzeichnis der Rechte und Gefälle des Schönbuchs aufgeführt: so ist ze Betzingen von disem Jare ze miet geben IV ℔ IX Schill. Hllr.; später wird der Ort unter den Schönbuchsverwandten, wie es scheint, nicht mehr genannt.

Das Asylrecht Reutlingens begann vielleicht schon in Betzingen; im Pfarrhof steht noch ein Asylstein, der den Verbrecher, welcher ihn erreichte, auf 24 Stunden freimachte.

Als am 18. Januar 1519 der Burgvogt von Achalm im Bären zu Reutlingen im Wortwechsel ermordet worden war, besetzten die Vögte von Urach und Tübingen am 21. d. M. früh morgens 7 Uhr mit ihren Mannschaften Betzingen, nötigten die Meier Württemberg zu huldigen, setzten einen andern Amtmann ein und führten etliche Bürger gefangen fort, ebenso thaten sie in Ohmenhausen und Gomaringen. Es war das Vorspiel der Eroberung Reutlingens durch den zornentbrannten Herzog. — Die Mahlmühle in Betzingen muß den Reutlinger Mühlen starken Abbruch gethan haben. 1561 wurde dem Betzinger Müller verboten, Kernen anders als zu bequemen Tagen auf dem Markte zu verkaufen. Als der Müller einen neuen, den fünften Gärbgang, errichtete, sprach ihm die Stadt denselben weg und geriet darob (1562) in Streit mit Herzog Christoph von Württemberg, der für den Müller eintrat, da die Mühle (urkundlich schon 1405) ein Erblehen der Klosterfrauen von Pfullingen war. 1563 wurde allen Reutlinger Bürgern verboten, zu Betzingen oder

sonst auswärts zu mahlen. 1627 ging die Mühle an die Reutlinger Armenpflege über; sie trug im Jahr 1797 1210 fl., während von den fünf Mühlen der Stadt jede durchschnittlich nur 494 fl. 11 kr. einbrachte.

Der dreißigjährige Krieg traf Betzingen entsetzlich. Im Frühling 1640 flüchtete sich das ganze Dorf nach Reutlingen und den 9. Mai wird befohlen, daß Pfarrer, Schultheiß und die ganze Gemeinde längstens bis künftigen Montag sich wieder in ihren Flecken hinabbegeben und die Häuser, soviel nach Beschaffenheit der Zeit geschehen könne, reparieren sollen. Im Sommer 1643 sind sie wieder in Reutlingen und sollen nach Beschluß des Rats vom 19. August nächste Woche heimziehen. Dasselbe wiederholt sich zu Anfang des Jahres 1644: die Betzinger suchen ein Unterkommen in R. und lassen ihre Häuser einfallen: sie sollen nach Beendigung des Winterquartiers wieder hinabziehen. Aber im August 1644 sind wegen der herannahenden freundlichen und feindlichen Truppen alle Bauern aus den benachbarten Flecken in die Stadt geflüchtet. — 1796 überschwemmten die französischen Heere unter Moreau und Jourdan Süddeutschland. Als sich am 25. Juli abends 6 Uhr die Vorhut des Generals Duhesme von Tübingen her Betzingen näherte, läuteten die Einwohner Sturm, warfen Barrikaden aus Schafhürden, umgestürzten Wägen u. s. w. auf und zogen mit Flinten, Heugabeln, Stangen bewaffnet den Feinden entgegen, die sie nur für eine schwache streifende Abteilung ansahen. Die Franzosen gaben etliche Kanonenschüsse auf Pfarrhaus und Kirche ab; ein alter Mann, der aus dem Fenster schaute, wurde erschossen, mehrere verwundet, die Menge stob auseinander. Doch kam es zu keiner förmlichen Plünderung durch den Feind, der noch am selbigen Abend Reutlingen besetzte.

Mit Reutlingen fiel auch Betzingen in den Jahren 1802/3 an Württemberg.

In den Jahren 1809 ff. faßte der Separatismus des G. Rapp, Stifters der Harmoniten, hier Fuß. Im Bewußtsein ihrer christlichen Freiheit wollten die Leute von einer Heilighaltung des Sonntags nichts mehr wissen; sie gingen nicht mehr in die Kirche, nannten den Pfarrer einen „Schlingel“ u. a., wollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, sondern selbst unterrichten, auch kein Schulgeld mehr bezahlen. Eine Frau weigerte sich, die eheliche Gemeinschaft fortzusetzen, da „sie sich mit Gott vermählen wolle.“ Als gar einer am 1. Advent 1810 während der Kommunion aufs Rathaus kam, „um den Pferch zu pachten,“ wurde er vor den Kirchenkonvent geladen und „am selbigen Nachmittag auf mehrere Stunden ins Häusle geworfen.“ Man griff zu strengen Maßregeln: ihre Zusammenkünfte wurden verboten und Aufpasser bestellt, um jede Propaganda ihrerseits zu hindern. Schließlich wanderten die meisten nach Amerika aus; die wenigen, welche blieben, führten fortan ein stilles, zurückgezogenes Leben. — Große Verdienste erwarben sich in den 20er Jahren um die Hebung des gesunkenen Wohlstandes der langjährige

(1811—51) Pfarrer des Orts, Hoffmann, und der Schultheiß Brucklacher, indem sie eine Viehleihkasse, die erste im Lande, gründeten und „dem verderblichen Judenhandel“ entgegenwirkten. (Oberamtsbeschreibung von 1824.) — Im Lauf der letzten 40 Jahre hat sich (vrgl. oben) neben der Landwirtschaft auch eine rege industrielle Thätigkeit entfaltet, und im Zusammenhang damit ist auch die Bevölkerungsziffer sehr gestiegen: Betzingen, das 1803 bei der ersten württembergischen Aushebung 929, 1824: 1103 Einwohner hatte, zählt jetzt (vrgl. oben) über 2000.

Was die kirchlichen Verhältnisse anbelangt, so erscheint im Konstanzer Zehentbuch von 1271 ein Rektor der Kirche. Der Widumhof und Kirchensatz, womit sehr beträchtliche Zehnten verbunden waren, befand sich im Besitz derer von Tachenhausen, die 1318 dem Konstanzer Bischof einen Kleriker Friedrich als Rektor der Kirche präsentieren. 17. (20.) Juni 1365 verkaufen Albrecht und Paul von Tachenhausen — ersterer vielleicht dieselbe Person mit Albrecht von Tachenhausen, Schultheißen zu Reutlingen 1329 — ihren Besitz und ihre Rechte in Betzingen um 1700 Pfund Heller an die Johanniter von Villingen und Rottweil. Daher heißt es im liber marcarum der Konstanzer Diözese (ca. 1370): ecclesiae Beczingen et Offtertingen pertinent domibus Johannitarum in Vilingen et in Rotwil. Unter den Geschenken, die K. Gustav Adolf von Schweden und der schwedische Kommissär Konr. Schaffelitzky von Muckhentell (Muckenthal) der Stadt Reutlingen machten (1632), befand sich auch der Zehnte der Johanniter in Betzingen; er wurde aber nach der Schlacht bei Nördlingen schleunigst wieder zurückgegeben. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts kam der Besitz des Ordens an dessen Kommende Hemmendorf (vgl. Urkunde im Staatsarchiv vom 28. Juli 1680). Am 15. Juni 1693 verkauft der Kommenthur zu Hemmendorf den großen, kleinen und den Heuzehnten zu Betzingen mit allen Gefällen daselbst wie auch das Patronatsrecht der Kirche zu Betzingen und den Fruchtzehnten zu Degerschlacht an Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg gegen verschiedene jährliche und ewige Gelder, Zinse, Fruchtgülten, Zehnten und andere Gefälle, sowie gegen Bezahlung von 6530 fl. Fortan ernannte Württemberg den Pfarrer, und Reutlingen bestätigte ihn wie bisher. Der kleine Zehnte wurde zu seinem Unterhalt verwendet. Die Streitigkeiten aber dauerten fort, insbesondere wegen des Novalzehnten, den die Stadt als Herrin des Orts besaß und den der Königsbronner Pfleger in Reutlingen, Philipp Friedrich Laiblin (vgl. Ohmenhausen) für Württemberg ansprach (1705). 1710 beklagt sich Bürgermeister und Rat der Reichsstadt gegenüber dem württembergischen Vogt in Pfullingen, daß bei nötig gewordener Reparatur an der Kirche, Kirchenmauer und Glocken in Betzingen man gar keine Beihilfe von Württemberg erfahren habe, obwohl Seine Hochfürstliche Durchlaucht einen weit einträglicheren Zehnten allda haben. 1711 werden die Maßregeln und Attentate Laiblins bezüglich des Novalzehnten zu Betzingen und Ohmenhausen von der Stadt nachdrücklich zurückgewiesen. Das Jahr 1803 beseitigte das Bestätigungsrecht Reutlingens und setzte Württemberg in den Genuß des langumstrittenen Novalzehnten wie auch der Güter der Reutlinger Pfründenpflege, die bekanntlich 1803

vom Staate eingezogen wurde. Die Güter und Rechte der Klöster Pfullingen und Bebenhausen hatte Württemberg schon in der Reformationszeit sich angeeignet.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahre 1824 bezog den großen Zehnten aus Aeckern und Wiesen die Herrschaft, den kleinen die Pfarrei mit Ausnahme des Novalfeldes, wo die Herrschaft den großen und kleinen Zehnten hatte. An jährlichen Gefällen bezogen: 1. die Herrschaft aus 3- und 4teiligen Gütern, aus ehemaligen Erblehen und aus Zinsgütern, welche früher zu der Pfründenpflege in Reutlingen und zu den Klöstern Pfullingen, Bebenhausen und Königsbronn pflichtig waren, im Durchschnitt an Früchten 7 Scheffel nebst einer Teilgebühr an einem Obstgut, an Geld 42 fl. 33 kr.; 2. die Armenpflege Reutlingen aus 7 dreiteiligen Höfen und an Hellerzinsen und Küchengefällen im Durchschnitt jährlich 114 Scheffel Früchte und 69 fl. 14 kr.; 3. die Spitalpflege Reutlingen aus 4 3- und 4teiligen Hofgütern an Früchten 65 Scheffel, an Geld 23 fl. 25 kr.; 4. die Gemeindepflege des Orts aus Häusern und Hofstätten 62 fl. 36 kr. Hellerzinse. Endlich bezogen die Heiligenpflegen Betzingen und Honau, die Pfarreien Betzingen und Ohmenhausen, die Bechtenpflege Reutlingen, das Ruralkapitel Reutlingen und das Spital Eßlingen kleine Gefälle, meist Hellerzinse aus Häusern, im Gesamtwert von etwa 22 fl. Die Ablösung der Hofgüter, welche teils dem Spital, teils dem Staate gesteuert hatten, erfolgte 1842 ff.; die Ablösung der verschiedenen Zehnten (mit 27054 fl.) 1851 ff.

Am 15. August 1891 erfolgte die Ausscheidung des Kirchenvermögens. Dasselbe beläuft sich auf 31559 ℳ 89 ₰. Zugleich ging in Verwaltung der Kirchengemeinde über die Kirche mit Zubehör — Turm, Glocken, Kirchenuhr, Kirchhofmauer und damit auch die gesamte Baulast der Kirche, die dringend eines Neubaus und einer Erweiterung bedarf. Die bürgerliche Gemeinde übernimmt die Instandhaltung (nicht Neuanschaffung) der Kirchenuhr, ferner die Hälfte der Kosten der Instandhaltung des Kirchturms, der Glocken und der Umfassungsmauern des Kirchenplatzes. Der Friedhof, der seit 1833 außerhalb des Dorfes und zwar an das nordwestliche Ende desselben verlegt ist, bleibt als Eigentum der bürgerlichen Gemeinde in deren Verwaltung.

---

8. Ohmenhausen,

Pfarrdorf; Gemeinde II. Klasse. 7 Gemeinderäte. 1149 Einwohner, darunter 4 katholisch. Katholische Filiale von Reutlingen.

Markung: 573,91 ha in 4790 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 150.

Ohmenhausen liegt[1]) fast auf allen Seiten lieblich von einem Wald von Obstbäumen umgeben in dem vom Fürstbach durchflossenen Thale, an der Grenze der „Härten“, vom Hauptgebiet derselben durch den Schemberg (= kurzer Berg) getrennt. Einige Quartiere des Dorfs ziehen sich zur freien Hochebene hinan. Der

[1]) Vrgl. auch Allgem. Teil S. 43.

Ort ist ziemlich eng gebaut, aber doch teilweise durch Gärten unterbrochen. Die Häuser stehen unregelmäßig an den chaussierten und gekandelten Straßen. Ein vollständiger Ortsbauplan ist nicht vorhanden. Feuerwehr seit 1883. Vizinalstraßen führen nach Betzingen, Mähringen und Gomaringen. — Eine Zierde des Dorfes ist die 1883—85 unter der Leitung von Oberbaurat von Leins durch Werkmeister Riecker in romanischem Stil, an der Stelle der alten, von der noch Mauerreste benützt wurden, erbaute Kirche, die mit ihrem schlanken hellen Turm weit in die Gegend hinausschaut. Sie erhebt sich am nördlichen Ende des Dorfs, mitten in dem freundlichen, zu ernster Andacht stimmenden Kirchhof mit seinen Bäumen und Blumen. Entsprechend ihrer Lage tritt die Südseite als der Hauptteil des Aeußeren hervor. Auch das Innere macht mit seinen Glas- und Wandmalereien einen harmonischen Eindruck. Der Bauaufwand belief sich auf etwa 60000 ℳ, woran der Staat 4600 ℳ. trug. Von den drei Glocken stammt die eine aus älterer Zeit, vielleicht aus dem 15. Jahrhundert, die zwei anderen sind neueren Ursprungs. Unweit der Kirche steht das Pfarrhaus, das der Staat zu unterhalten hat. — Das Schulhaus, welches außer den Lehrzimmern auch die Wohnungen der beiden Lehrer enthält, wurde 1831 erbaut. Wann das Rathaus erbaut worden, ist nicht mehr zu ermitteln.

Die Einwohner, gesunde, im allgemeinen gut veranlagte Leute, wenden sich in neuerer Zeit mit Vorliebe von der landwirtschaftlichen Thätigkeit zur gewerblichen und arbeiten in den benachbarten Fabriken in Betzingen und Reutlingen, wo der männliche Arbeiter durchschnittlich 2 ℳ, der weibliche 1,60 ℳ verdient. Es giebt fast keine Familie, in der nicht beide Arten von Erwerb verbunden wären. Auch arbeiten nicht wenige Einwohner im Winter in den Gemeindewaldungen ihres Orts und der Stadt Reutlingen. — Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen sind: Digel, Hak, Maier, Walz. Die wirtschaftliche Lage der Gemeinde hat sich unter dem Einfluß der größeren industriellen Thätigkeit in den letzten Jahren zusehends gehoben. Die starke Zerstücklung der landwirtschaftlichen Fläche ist freilich für die Nutzung des Bodens nicht günstig. Der Grundbesitz erbt nach landrechtlicher Erbfolge fort. Seit 10 Jahren besteht eine Darlehenskasse nach Raiffeisenschem System, seit noch längerer Zeit ein Viehversicherungsverein.

Das Trinkwasser ist gut und zur Not ausreichend. Vier laufende Brunnen mit eiserner Rohrleitung und viele Privatbrunnen. Das Klima ist regenreich und milde; der Boden zäh und

thonig, für Graswuchs und Futterpflanzen wohl geeignet, ebenso für Obstbau, weniger für Kartoffeln und Getreide. Das beste sind die Thalwiesen. 63 ha 71 ar Allmanden sind unter die Bürger verteilt und vollständig angebaut. In den letzten Jahren läßt sich ein Sinken der Güterpreise feststellen. Der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ist, von der Milch abgesehen, ganz unbedeutend, es wird im Gegenteil sehr viel zugekauft. Die landwirtschaftlichen Geräte sind die üblichen, wie sie den kleinen bäuerlichen Betrieben entsprechen. Künstlicher Dünger wird nur wenig verwendet. — Von Getreidearten wird hauptsächlich gebaut: Dinkel, Gerste, Weizen, Haber; man erntet im Durchschnitt auf dem Morgen von 8 Sri. Dinkel 380 kg, von 4 Sri. Gerste 448 kg, von 4 Sri. Haber 400 kg, von 4 Sri. Weizen 363 kg. Die Brache wird fast ganz eingebaut mit Klee, Ackerbohnen, Wicken, Angersen, Kohlraben und Kartoffeln, neuerdings auch vielfach mit Luzerne und Esper. Hülsenfrüchte werden nur wenig angepflanzt, Handelsgewächse gar nicht, da der Boden zu gering ist. (Die alte Oberamtsbeschreibung erwähnt noch ausdrücklich den Bau von Welschkorn, von Hanf und Flachs in Ohmenhausen.)

Die Wiesen, zweimähdig, nur zu einem kleinen Teil bewässerbar, sonst durch Stalldünger und Schiefermehl gedüngt, ergeben per Morgen 32—36 Ztr. Heu und Oehmd (à 1,50—2,10 ℳ). Trotz des ziemlich ausgedehnten Wiesenbaues muß noch Futter zugekauft werden.

Pferde giebt es nur wenige im Ort. Schafzucht und Schweinezucht sind ganz unerheblich. Ziegen werden etwa 40 gehalten. Von größerer Bedeutung ist die Rindviehzucht (Simmenthaler Kreuzung), die auf Milcherzeugnis und Nachzucht abzielt. Die Milch wird nach Reutlingen abgesetzt. Ein Arbeitsochse gilt 500—800 ℳ, eine Kuh 200—400 ℳ, ein Kalb 40—60 ℳ

Den guten Wein rühmt der biedere Fizion (1621):

„Ein feiner Fleckh von Holtz und Feld,
von guter Waid, trefflich vil Wäld
es drinnen hat drumb nichts destminder,
man allda findt viel Besenbänder;
Ein guten Weinwachs auch derzu,
Aecker, Wiesen, Vil Obst mit Ruoh
jährlich durch Gottes Gnad erwächst,
Darvon wirtt Reich und Arm ergötzt;
waiß nit, wie jezt ir Pfarrherr genannt,
ist kommen her vom Franckhen Land
in unser Stadt, wurdt gesezt daher
aus Erbarmung, ein alter Herr."

Heutzutage ist die Weinbaufläche auf wenige Morgen zusammengeschrumpft (1824 noch 25¼ Morgen) und der Ertrag gleich Null. — Der Obstbau wird, man darf wohl sagen, seit Jahrhunderten eifrig betrieben, die Jungstämme werden teils selbst gezogen, teils in Reutlingen gekauft. Von Kernobst pflanzt man hauptsächlich Luiken, Fleiner, Reinetten; Knausbirnen, Zuckerbirnen, Palmischbirnen; von Steinobst Zwetschgen und Kirschen — schon die alte Oberamtsbeschreibung hebt die Kirschen und den Kirschengeist von Ohmenhausen hervor. Das Obst wird zum Mosten, Dörren, Brennen verwendet und in schlechten Jahrgängen muß noch zugekauft werden. — Gemüse werden nur für den eigenen Bedarf gebaut.

Die Gemeinde besitzt 98 ha Laubwald, die 112 Festmeter und 1 200 Wellen abwerfen, welche verkauft werden und 2 200 bis 2 500 ℳ für die Gemeindekasse ergeben. Die Jagd ist um 40 ℳ von der Gemeinde verpachtet. 16 ha 38 ar Wald auf der Ohmenhauser Markung gehören der Stadtgemeinde Reutlingen.

Eine Gast- und drei Schenkwirtschaften, ferner vier Kramläden dienen dem örtlichen Bedarf. In früheren Zeiten war im Orte einigermaßen die Leineweberei vertreten, jetzt hat dieselbe fast ganz aufgehört, wie denn überhaupt die gewerbliche Thätigkeit im Dorf selbst unbedeutend ist; es besteht nur in der Nähe des Orts eine kleine Zementfabrik.

In der ältesten Urkunde von 1272 heißt der Ort Ummenhausen d. h. Häuser des Ummo (Personenname), vrgl. Ummendorf OA. Biberach), Ummenhofen OA. Hall u. a. (**Ummen genit. sing., hûsen dat. plur.**, eigentlich **Ze den hûsen.**) Später findet sich auch die Form Hummenhusen 1313, 1398, Umbenhusen 1319, noch später Ommenhausen, Omenhausen, Ohmenhausen.

Die Gründung von Ohmenhausen fällt, wie aus dem Namen zu schließen, in die zweite Siedlungsperiode, die von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts an gerechnet und auch als Rodungs-

---

[1]) Vrgl. Gayler a. a. O., S. 167 ff. Blätter für Württ. Kirchengeschichte 1887 S. 78, 79. „Zur Ortsgeschichte von Ohmenhausen von Pfarrer Graf in Ohmenhausen" in Reutlinger Geschichtsblätter 1890 Nr. 9, S. 29—31. — An Quellen zur Ortsgeschichte sind im Dorfe selbst vorhanden: ein Lagerbuch von 1725 (?) an, Taufregister von 1586 (?) an, Ehebuch und Totenbuch von 1620 an, aber lückenhaft. 19 alte Urkunden, in deutscher Sprache abgefaßt, fast sämtlich Lehenbriefe, sind vor einigen Jahren vom Rathaus ins Staatsarchiv gewandert.

periode bezeichnet wird; sie erfolgte vielleicht von Mähringen aus: darauf deutet wenigstens die Jahrhunderte hindurch dauernde Abhängigkeit in kirchlicher und gerichtlicher Beziehung. — Gleich bei der ersten Nennung des Namens begegnet uns Ortsadel. Im Jahr 1272 werden Wildo und H. (mit dem Zusatz villicus = Meier) von Ummenhusen als Zeugen in 2 Bebenhäuser Urkunden genannt; im Jahre 1291 erscheinen Friedrich, Wolfram und Werner als solche des Pfalzgrafen Eberhard von Tübingen. Im Jahre 1296 kommt Ritter Wolfram wieder als Käufer eines Gefälls aus einem Weinberg bei Gültstein vor (Schmid, Gesch. der Pfalzgr. v. Tübingen S. 262). Die Herren von Ummenhausen waren damals wohl Dienstleute der Tübinger Pfalzgrafen. 1339 tritt ein Wolf von Ummenhausen als Reutlinger Bürger auf, 1363 derselbe oder ein gleichnamiger Sprosse der Familie als Verkäufer von 2 Wiesenplätzen zu Ohmenhausen (Kirchenpflegearchiv in Reutlingen). Da der Ohmenhauser Ortsadel zuletzt zu Reutlingen ansässig gewesen zu sein scheint, ist irgend ein Zusammenhang zwischen ihm und der im 16. Jahrhundert in Reutlingen vorkommenden Familie Ummenhuser, von welcher ein Sprosse, Namens Mathias, 1523 in Tübingen immatrikuliert wird (Roth, Urkunden der Univ. Tüb. S. 630), nicht ausgeschlossen. Im Jahre 1415 erscheint auch zu Breitenstein (OA. Böblingen) ein Benz Umenhuser. Von dem Wappen der Herren von Ummenhausen ist nichts bekannt.

Von einem Dienstverhältnis dieses Ortsadels zu den Pfalzgrafen rührt ohne Zweifel noch jetzt der Name „Grafeneck“ als Titel eines Quartiers des jetzigen Ohmenhausens. An dieser Stelle, welche später die Zehntscheuer einnahm, stand ursprünglich das Steinhaus jener Herren von Ummenhusen. Es giebt im Dorf auch noch einen „Nonnenrain“ und eine „Mönchsgasse“. Letzterer Name rührt möglicherweise vom Volkshumor her als ein Gegenstück zum „Nonnenrain“, ohne daß hier je Mönche gesessen wären; höchstens hätte da eine kleine Klause oder Einsiedelei bestanden. Der Name „Nonnenrain“ erklärt sich daraus leicht, daß das Clarissinnenkloster von Pfullingen, sowie das Dominikanerinnenkloster zu Offenhausen auf der Alb hier bedeutende Einkünfte besaßen, die in einer Art von Pfleghof untergebracht wurden (1280 ff., bezw. 1326 ff.). 1443 kaufte das Kloster Offenhausen die an der Stelle der alten Burg erbaute Zehntscheuer. Auch Kloster Bebenhausen erscheint schon 1355 mehrfach als Erwerber hiesigen Besitzes, so von einem größeren Hofe auf dem Rain. Hier berechtigt und begütert waren weiterhin die Vol von Wildenau (Rübgarten), eben-

falls pfalzgräfliche Dienstmannen, die Herren von Thalheim (1364), Wittlingen — Heinrich von Wittlingen, gesessen zu Ummenhausen, erscheint 1343, 1355 als Verkäufer hiesiger Gülten, Wiesen, eines Hofs auf dem Rain u. s. w. — die Remp von Pfullingen — Johann Remp 1342 Verkäufer hiesigen Laienzehntes — u. a. Wenn jedoch G. D. Beger berichtet, daß 1378 der Spital zu Reutlingen die beiden Flecken Wannweil und Ohmenhausen mit Burgen, Leuten, Gütern, Gericht und Vogtei denen von Wildenau abgekauft habe, so steht diese Behauptung im Widerspruch mit einer Urkunde von 1358 (s. u.) und wird für Ohmenhausen wohl ebenso unrichtig sein wie für Wannweil. Es handelte sich wohl nur um einzelne Höfe und kleinere Gütchen, nicht aber um den ganzen Ort, auch nicht um die Erwerbung der Vogtei; es müßten denn nur die vogteilichen Rechte geteilt gewesen sein[1]). — Frühe schon fassen einzelne Bürger und der Spital von Reutlingen in Ohmenhausen Fuß. 1291 verkauft Pfalzgraf Eberhard eine Wiese ober dem „Haage“ an zwei Reutlinger Bürger aus der Familie der Model, Heinrich und Bertold. 1313 erwirbt ein Bürger von Reutlingen, Albrecht der Gir, 4 Pfd. Heller jährlicher Gült aus einem Hof zu Humenhusen und dem dazu gehörigen Laienzehnten von dem Herrn Konrad von Stöffeln. Der Spital wird schon 1319 mit einer Schenkung bedacht (Urkunde im Kirchenpflegearchiv in Reutlingen). Weitere Erwerbungen des Spitals folgten 1341, 1357 (Gülten aus einem Hof vom Kloster Offenhausen erkauft), 1363 (vrgl. oben) u. s. w. Den 17. März 1358 aber verkauft Albrecht von Stöffeln, „der zu Ummenhusen gesessen ist“, — der Besitz der Familie geht vielleicht auf die Grafen von Achalm zurück (s. Allg. T. S. 455) dem Bürgermeister, Rat und den Bürgern Reutlingens „sein Dorf zu Ummenhusen mit allen Rechten und Zugehörden . . . mit Gericht, Vogtei, Leut und Gut, auch die Mühle zu Bronnweiler um 650 Pfund guter Heller.“ Also waren die Herren von Stöffeln, jedenfalls zu einem guten Teil, die Nachfolger und Erben der Tübinger Pfalzgrafen in Ohmenhausen geworden, und an ihre Stelle trat nun Reutlingen, dessen Spital in der Folge die niedere Gerichtsbarkeit hier besaß, so daß der Ort zu den Spitalorten zählte. Die Stöffeln blieben übrigens noch geraume Zeit im Besitze des hiesigen Laienzehntens, welchen, zum Teil wenigstens, die Reutlinger

---

[1]) Unmöglich erscheint dies nicht, da die Wildenau im Besitz der Vogtei von Mähringen waren und Ohmenhausen durch mancherlei Bande an Mähringen geknüpft ist.

Familie Spiegel von ihnen zu Lehen trug, bis im Jahr 1443 Heinrich Spiegel zu Ulm diesen seinen Zehnten um 700 fl. an Kloster Offenhausen verkaufte, welches 1444 von Simon von Stöffeln solchen Erwerb geeignet erhielt und 1497 auch noch den Kloster Pfullinger Anteil am großen Zehnten um 400 fl. kaufte.

Der lange Streit mit Württemberg wegen des Kirspel(Kirchspiel)gerichts in Mähringen, vor dem auch die Ohmenhäuser ihr Recht nahmen, endete 1484 durch einen Vergleich (vrgl. Wannweil), wonach Reutlingen ein eigen Gericht für die beiden Flecken Wannweil und Ohmenhausen in ersterem Ort errichten durfte. — Am 20. Januar 1519, am Tag nach der Ermordung des Achalmer Burgvogts, wurde Ohmenhausen durch die Vögte Herzog Ulrichs besetzt und zur Huldigung gezwungen (vrgl. Betzingen). Der dreißigjährige Krieg ruinierte das Dorf in ökonomischer Beziehung: am Ende desselben waren die Güter fast wertlos geworden. Es ist aber interessant, auch den verhältnismäßig raschen Aufschwung zu verfolgen: 1651 galt ein Mannsmahd (= 1½ M.) der bestgelegenen Wiesen 10 fl., 24 Jahre nachher 70—80 fl. 1653 raffte eine Viehseuche 30 Stück Vieh hinweg und im folgenden Jahre traf die Gemeinde ein schreckliches Hagelwetter, welches Obst, Flachs, Hanf und Kraut vernichtete und die Obstbäume und Weinberge auf Jahre hinaus schädigte. Pfarrer Kleinschmieds Witwe warf dem jetzigen Pfarrer vor, er sei schuld daran, weil er nicht recht bete. „Sie thut Abbitte und zahlt 5 fl.“ — Durch die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts und den Anfang des 18. zieht sich eine Kette von Zwistigkeiten, welche die Reichsstadt mit Württemberg auszufechten hatte, teils wegen des Güterbesitzes, den württembergische Unterthanen auf Reutlinger Gebiet (auch in Ohmenhausen) hatten, und umgekehrt, teils wegen der Gefälle, die Württemberg auf dem Gebiet der Stadt und besonders in Ohmenhausen und Betzingen ansprach. Dabei wurde in den beiderseitigen Kanzleien viel und gründlich geschrieben. Namentlich sorgte der Pfleger des württ. Königsbronner Hofs in Reutlingen, Laiblin, ein energischer Beamter, immer für einen frischen, fröhlichen Federkrieg. Im Jahr 1711 erlaubte sich derselbe wegen Novalzehntgarben, die er von dem Reutlinger Spital für seine württembergische Herrschaft zurückverlangte, in der Ohmenhäuser Zehntscheuer „**inter pocula**“ und später auf dem Heimritt gegen den Reutlinger Stadtlieutenant sehr heftige Aeußerungen wider die Stadt Reutlingen. „Die Herren von Reutlingen verlassen sich eben auf ihre Schmieralien, womit sie etliche vornehme Räte in Stuttgart für sich einnehmen und ihre

Sache erzwingen, worüber schon einige abgeschafft worden und gestorben. Wenn er, Laiblin, allwege Bericht einschicke, stellen diese Räte sich krank oder gehen ins Bad. Die Stadt Reutlingen stünde seinem Herrn wohl an, es gäbe eine Amtsstadt, als eine im Land sein möge. Man sei auch so viel schuldig, daß bald alles seinem Herrn werde zufallen und man Hände und Füße darbieten werde." 1720 protestiert derselbe Beamte gegen die übermäßige Vermehrung der Schafherden in Betzingen und teilweise auch in Ohmenhausen, welche sich bis ziemlich in den Sommer auf die Wiesen legen und das Gras mitsamt dem Boden abfressen, so daß er keinen Heuzehnten davon bekomme. Jeder gebe gerade so viel als er möge.

Im 30jährigen Kriege wurde Ludwig Kleinschmied, Pfarrer zu Bronnweiler und Ohmenhausen von den Franzosen geplündert. — Wie die Kriege Ludwigs XIV. Ohmenhausen schweren Schaden brachten, ersieht man aus einem Aktenstück von 1680, in dem der Schultheiß den Aufwand des Orts in fünf Winterquartieren auf 22036 fl. berechnet (Betzingen 30714 fl., Wannweil 20214 fl.). Der spanische Erbfolgekrieg brachte viele Durchmärsche fremder Truppen, und bei der Verteilung der Unkosten kam es jedesmal zu Streitigkeiten mit den württembergischen Orten, gewöhnlich unter Pfändung von Wein und Heu auf Grundstücken württ. Bürger im Reutlinger Gebiet. — Des weiteren verlief das 18. Jahrhundert, wie wenigstens aus den Akten zu schließen ist, ruhig. Es trat offenbar eine Art Stillleben ein, bis die französische Revolution auch diese kleine Welt erschütterte und das württembergische Regiment an die Stelle des reichsstädtischen setzte (1802/3). Ohmenhausen zählte damals 639 Einwohner (1720: 249). — In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts entwickelte sich eine starke Auswanderung nach Amerika (Ohio), woran sich manche aus bloßer Auswanderungslust, ohne eigentliche Not beteiligten.

Die beträchtliche Gütermasse, welche der Spital mit der Zeit in Ohmenhausen erworben hatte, verblieb ihm bis in unser Jahrhundert hinein: 2 Gültlehen und 10 vierteilige Höfe, die sämtlich den vierten Teil der Früchte an den Spital abgaben. Kein Wunder, wenn unter so hohen Teilgebühren der Ackerbau litt und in Ohmenhausen die davon befreiten Allmanden das bestgebaute Feld waren. (Oberamtsbeschreibung von 1824.) Erst 1852/73 erfolgte die Ablösung jener Teilgebühren mit 2990 fl. 45 kr. Der Spital bezog ferner den Novalzehnten und Weinzehnten, die aber 1803 von Württemberg in Besitz genommen wurden. Der große Zehnte gehörte, soweit er Laienzehnte war, seit 1443 dem Kloster Ossenhausen; soweit er Kirchenzehnte war, anfänglich der Pfarrei Mähringen und dem Kloster Pfullingen [1]), welch' letzteres aber

[1]) Pfullingen inkorporierte die Pfarrkirche Mähringen 1450.

1497 seinen Teil an Offenhausen verkaufte, so daß letzteres Kloster fast den gesamten Zehnten in Händen hatte. Der kleine Zehnte kam der Pfarrei Mähringen zu, ebenso ein Anteil am Heuzehnten, dessen größerer Teil freilich ebenfalls Offenhausen gehörte. Mit der Reformation fielen diese Klosterzehnten dem württembergischen Landeskirchengut anheim und wurden später nach Einzug des Kirchenguts vom Kameralamt Pfullingen (Reutlingen) erhoben. 1852/53 wurden die sämtlichen württ. Zehnten in 20 Jahresrenten im Betrag von 12686 fl. 15 kr. abgelöst. — Ohmenhausen war einstens in die sehr ausgedehnte Pfarrei Mähringen eingepfarrt, dessen Stephanskirche auch für Wankheim, Jettenburg, Immenhausen und einen Teil von Kusterdingen den Mittelpunkt bildete. Allein schon früh muß der Ort seine eigene Kirche oder Kapelle gehabt haben. Das beweist ein beim Abbruch der Kirche im Herbst 1883 aufgefundener, auf frühromanische Zeit deutender Stein, der jetzt in die Kirche eingemauert ist; ferner ein Kaufbrief von 1364, in dem eine Gült an Sankt Nikolaus[1]) und den Heiligen des Gotteshauses zu Ummenhausen verkauft wird (Kirchenpflegearchiv). 1443 wird bestimmt, daß der Pfarrer zu Mähringen wöchentlich eine Messe in Ohmenhausen lesen solle. Da die sonstigen Kirchengänge wegen des „zu huolbrigen Wegs" den Leuten beschwerlich fielen, errichtete im Jahr 1492 der Rat von Reutlingen mit Genehmigung des Klosters Pfullingen und des Pfarrherrn zu Mähringen eine eigene Kaplaneipfründe, „damit die genannten lewt dester bequemer und mit rüwigem rainen gemüet und hertzen Gott dienen mögen." Die Stadt Reutlingen verschrieb sich ausdrücklich, daß des Klosters Pfarrrechten zu Mähringen kein Eintrag geschehen solle. Der Konstanzer Generalvikar bestätigte am 18. Okt. d. J. diese Gründung und Dotation einer fortdauernden Messe am oberen Altar im Chor der Kapelle, welcher der Jungfrau Maria und dem heiligen Nikolaus geweiht war. Der von Reutlingen ernannte Ortskaplan hatte übrigens auch in Mähringen ziemlich viele Funktionen zu verrichten. Auch mußten alle Ohmenhäuser Kinder zur Taufe, alle Leichen auf dem sogenannten Totenweg zur Beerdigung nach Mähringen gebracht werden. — Während der Reformation suchte Reutlingen, da Württemberg, dem die Mähringer Kirche gehörte, erst später reformiert wurde, immer einen eigenen Pfarrer nach Ohmenhausen zu setzen, wozu es eigentlich kein Recht hatte, da der Ort Filial von Mähringen geblieben war. Zu wiederholtenmalen wurde der Ort auch von Bronnweiler aus versehen. Als zu Ende des 16. Jahrhunderts der Pfarrer zu Mähringen den Ohmenhausern einen durch den Pfarrhof und Pfarrgarten führenden Weg, dessen sie sich besonders bei kirchlichen Verrichtungen bedient, gesperrt hatte, so wurde ihm der kleine Zehnte, dem Mesner der Mesnerlaib und die Mesnergarbe verweigert und für das Dorf ein eigener Pfarrer verordnet: 1597. Das führte zu langwierigen Reibereien und Mißhelligkeiten mit Württemberg, die sogar nach dem dreißigjährigen Krieg wieder auflebten und erst 1679 durch einen Vergleich dahin entschieden wurden: durch Tausch gegen Sickenhausen und Degerschlacht wurde die Pfarrei Ohmenhausen selbständig und reutlingisch, nachdem der Ort schon vorher Jahrhunderte hindurch politisch zur Reichsstadt gehört hatte. Die

---

[1]) Die Kirche dürfte somit wohl eher dereinst dem h. Nikolaus geweiht gewesen sein als der Jungfrau Maria, wie S. 443 angenommen wurde.

Dotation der neuen Pfarrei fiel kärglich genug aus. Als aber deshalb ein besonders kinderreicher Pfarrer aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts den Reutlinger Rat anflehte, ihm einige Allmandstücke zur Streu für sein Vieh einzuräumen, wurde ein günstiger Beschluß des Rats durch Intriguen „einiger“ aus dem Ort vereitelt. In den Jahren 1802/3 ging das Patronatrecht an Württemberg über.

Im Laufe des Jahres 1891 ist das Kirchenvermögen im Betrag von 1978 ℳ 76 ₰ ausgeschieden worden. Dasselbe hat zu tragen: die Baulast der Kirche samt dem Turm, sämtliche Kultuskosten und einen Teil der Besoldung des Mesners und Orgeltreters. Der Begräbnisplatz bleibt Eigentum der bürgerlichen Gemeinde.

9. Wannweil,

Pfarrdorf; Gemeinde II. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 1157 Einwohner, worunter 12 katholisch, 6 von and. Bek. Katholische Filiale von Reutlingen. 2. Bahnhof Kirchentellinsfurt.

Markung: 559,10 ha in 4358 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 160.

Wannweil liegt still und bescheiden im grünen Thale der Echaz, die mitten durch das Dorf fließt und deren Wasserkräfte vollständig ausgenützt werden. Zwei Brücken und ein Steg führen über den Fluß. Oberhalb und unterhalb des Orts mündet der Fürstbach (Fischbach) und der Hebbach (Eckbach) in die Echaz. — Das Dorf ist eng gebaut; die Wohnhäuser stehen meist mit ihrer Langseite an den zum Teil gekandelten und gedohlten Straßen; bei vielen Häusern führt, wie in Betzingen, auf der Außenseite eine bedeckte Treppe mit Veranda (nach Schweizer Art) in den Oberstock und dessen Gelasse. Die Hauptverkehrsstraße (Vizinalstraße) geht von Betzingen durch das Dorf nach Kirchentellinsfurt; sie soll in nächster Zeit gründlich verbessert werden mit einem Aufwand von 52000 ℳ, woran der Staat 16200 ℳ, die Amtskorporation 5200 ℳ trägt. Andere Vizinalstraßen führen nach Degerschlacht, Kusterdingen, Jettenburg. — Ein Ortserweiterungsplan ist vorhanden; ebenso eine Lokalfeuerlöschordnung. Feuerwehr seit 1887.

Am nordöstlichen Ende des Dorfes erhebt sich die 1890/91 nach Plänen von Oberbaurat v. Leins durch Bauinspektor Dolmetsch völlig umgebaute Kirche. Die Kosten beliefen sich auf ungefähr 60000 ℳ; der Staat steuerte 7500 ℳ bei. (Den Beitrag, den Reutlingen zahlen mußte, siehe u. S. 308.)

Ueber der westlichen Eingangspforte sieht man die in Kehlheimer Marmor gehauene Figur des auf das Gotteslamm hinweisenden Täufers Johannes, dem die neue wie die alte Kirche geweiht ist. Was von der

alten Kirche erhalten werden konnte, wurde pietätsvoll erhalten: der Chor, die westliche Giebelseite, der Unterbau des Turmes. Auch der alte gemischte Stil wurde beibehalten und ein Uebergang vom romanischen zum spätgotischen Stil hergestellt. An das Mittelschiff wurde auf beiden Seiten ein Seitenschiff angebaut, wie es das Wachstum der Gemeinde erforderte. Der alte, in seiner Häßlichkeit originelle Oberteil des Turmes hat einem romanischen Bau weichen müssen.

Die alte Kirche, eine Taufkirche, war eine der ältesten, wenn nicht die älteste Kirche in ganz Württemberg[1]). Sie mag im 10. Jahrhundert erbaut worden sein und stand auf den Trümmern einer römischen Niederlassung, deren interessante Reste, Pfeilerchen eines Hypokaustums, zahlreiche Stücke von Glasgefäßen, Falzziegeln und Thonscherben (Terra sigillata) im Lauf des letzten Jahrzehnts aufgedeckt wurden. Später, in christlich-alemannischer Zeit, diente der Platz als Begräbnisstätte, wie die 1883 und 1890 unter dem Boden der Kirche vorgefundenen Gräber beweisen. Das hohe Alter der Kirche wird zur Gewißheit erhoben durch die Ueberreste einer alten Apsis, welche unter dem (jetzt noch erhaltenen) Chor entdeckt worden sind, sowie durch das Erdgeschoß des Turms, das ursprünglich eine (Gruft-?) Kapelle darstellte. Es ist überwölbt von einem einfachen Gratgewölbe und erhält sein Licht durch ein einziges kreisrundes Fenster, dessen Bogen zur Aufnahme einer Steinmensa (Steinplatte, die als Altar diente) ausgeweitet ist. Der Bogen der Altarnische ruht auf zwei aufrechtstehenden Gesimssteinen, die oben mit Bildwerken geschmückt sind. Auf dem zur Rechten ein menschlicher Kopf mit halbgeöffnetem Munde, starren Augen und geteiltem Knebelbart und Schnurrbart, an den Kopf Johannes des Täufers erinnernd. Auf der Innenseite ein vorwärtsschreitender Vogel, wohl eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes. Der Stein zur Linken zeigt altertümliche Gitterornamente. — Nicht minder merkwürdig als diese etwas rohen, aber ausdrucksvoll gearbeiteten Bildwerke ist die Bauart der Grundmauern, welche unter dem lateinischen Namen opus spicatum bekannt ist. — Beim Umbau der Kirche wurden ferner zwei mächtige Steinblöcke entdeckt, beide als Thürsturz verwendet, der eine mit einem Abts- oder Bischofsstab (wohl auf Konstanz hinweisend) verziert und mit den lateinischen Schriftzeichen versehen: intran (wohl der Anfang von intrantibus pax, exeuntibus salus = Den Hereingehenden Frieden, den Hinausgehenden Heil), der andere mit allerlei abenteuerlichen Figuren, vielleicht Drachen- und Schlangenfiguren, geschmückt: auch die Kapitäle der beiden schlanken Säulen an der Außenseite der westlichen Kirchenwand zeigen aufwärts gerichtete Schlangenköpfe mit aufgesperrtem Rachen (jetzt kaum noch erkennbar). Der Drachenstein und die Pfeilerchen werden jetzt im Erdgeschoß des Turmes aufbewahrt, der Stein mit der unvollendeten Inschrift dient wie früher als Thürsturz und zwar auf der Innenseite der westlichen Eingangsthüre. (Vrgl. Reutlinger Geschichtsblätter 1890/91. Nr. 1. 2. 9. 10. 12.) An die ursprünglich in noch altchristlichem Stil erbaute Kirche ist 1488 ein hübsches gotisches Chörchen mit Streben und Netzgewölben (Chorbogen stark gekehlt, der Schlußstein mit Wappen) angebaut worden. Darin ein reicheres Exemplar eines Wandtabernakels (Sakramentshäuschen) mit Fialen und hübscher Bogenkrönung von Hans

[1]) S. auch Allg. Teil „Kunstgeschichtlicher Ueberblick" S. 498.

Augstaindreyer von Wiesensteig, dessen Meisterzeichen hier erscheint. Es ist derselbe, der an der Tübinger Stiftskirche und in Pfullingen arbeitete. Von ihm rührt vielleicht auch der Taufstein her, dessen Kelch nicht abgerundet, dessen Fuß stark kaneliert und an den acht Seiten mit Maßwerkbögen verziert ist. — Auch 1521 oder kurze Zeit nachher muß an der Wannweiler Kirche gebaut worden sein. Noch liegen im Staatsarchiv zwei Ablaßbriefe vom 1. und 2. Juli 1521, ausgestellt von der Ablaßkongregation der Kardinäle auf die Bitte der „procuratores fabrice dicte ecclesie"[1]), die zur Förderung des Baus, der Wiederherstellung und Ausstattung der Parochialkirche in Wannweil den opferwilligen Besuchern dieser Kirche einen Ablaß von 100 Tagen spenden. — Von den drei Glocken sind zwei neu, 1887, angeschafft; Umschrift: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden. Die dritte ist älter und trägt keine Umschrift.

In der Nähe der Kirche steht das Pfarrhaus. Der Begräbnisplatz befindet sich seit 1878 vor dem Ort, Degerschlacht zu.

An der Straße nach Betzingen steht das 1839 erbaute Rathaus; weiter hinaus, am Ende des Dorfs, das Schulhaus, 1885 erbaut, dessen Unterhaltung der Gemeinde obliegt. Es ist ein ständiger und ein unständiger Lehrer angestellt und beide haben ihre Wohnung im Schulgebäude. Für Fortbildungsunterricht wird im Winter eine Abendschule gehalten und dabei auch auf die Landwirtschaft Rücksicht genommen. Von Martini bis Ende März besteht eine Industrieschule für Mädchen von 5 oder 6—14 Jahren, in welcher im Nähen, Häkeln, Stricken und Flicken Unterricht erteilt wird. — Zwei ergiebige Quellen liefern gutes Trinkwasser in ausreichender Menge. (3 laufende Brunnen.)

Die Einwohner, ein gesunder, kräftiger Menschenschlag, erfreuen sich im ganzen günstiger Vermögensverhältnisse. Beim weiblichen Geschlecht erhält sich die der Betzinger ähnliche Volkstracht. Von Familiennamen trifft man am häufigsten an: Gaiser, Hipp, Kern, Wollpert.

Der vorherrschende Erwerbszweig ist die Landwirtschaft, für welche die klimatischen und Bodenverhältnisse nicht ungünstig sind, besonders im Thal, wo reichlich Frucht geerntet wird. Der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Getreide, Kartoffeln u. s. w.) geht fast ausschließlich nach Reutlingen. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren gleich geblieben.

Der Jahreslohn eines Dienstknechts beträgt 120—150 ℳ, ein Paar Hosen, Strümpfe, teilweise auch Stiefel; der einer Dienstmagd

---

[1]) = Bauherren der genannten Kirche; es sind vielleicht die Heiligenpfleger von Wannweil gemeint.

70—100 ℳ, 20—25 Ellen Leinwand, ein Paar Schuhe und Strümpfe. Der durchschnittliche Taglohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters beläuft sich auf 2 ℳ, der einer Arbeiterin auf 1 ℳ

Zur Verbesserung des Bodens werden außer Stalldünger in mäßigem Umfang auch künstliche Düngemittel verwendet. Von landwirtschaftlichen Maschinen sind im Gebrauch eine dreiteilige Ackerwalze, eine Repssäemaschine, drei Dreschmaschinen. Es besteht die verbesserte Dreifelderwirtschaft. Die Brache wird ganz eingebaut mit Saurüben, Hanf, Klee, Wicken, Kartoffeln. Von Getreidearten wiegen vor Dinkel und Gerste.

Von	80 kg	Dinkel	auf	den	Morgen	erntet	man	640	kg
„	60 „	Gerste	„	„	„	„	„	480	„
„	90 „	Haber	„	„	„	„	„	440	„
„	70 „	Weizen	„	„	„	„	„	420	„

Futterkräuter und Runkelrüben werden gerne angepflanzt. Auch mit den Kartoffeln (Richter, Andersen, Schneeflocken) macht man gute Erfahrungen. 92 ha Allmanden werden teils mit Getreide, teils mit Futtergewächsen angelegt.

Die Wiesen, 2—3mähdig, werden bewässert und gedüngt durch Stall- und Kunstdünger. Der Morgen trägt 28—40 Ztr. Heu und Oehmd à 3 ℳ durchschnittlich. Obgleich der Wiesenbau ausgedehnt ist, genügt er doch dem Bedürfnis nicht ganz, sondern es muß noch Heu zugekauft werden. — Die Weide, Herbstweide, wirft der Gemeinde 230 ℳ an Pacht und 700 ℳ an Pförchnutzung ab.

Die Pferdezucht ist unbedeutend. Dagegen blüht die Rindviehzucht, hauptsächlich Simmenthaler Kreuzung, von welcher Rasse die Gemeinde drei Farren unterhält (in Privatpacht gegeben). Das Milcherzeugnis wird im Ort verwertet, das Mastvieh nach Reutlingen und Tübingen, teilweise auch an auswärtige Händler abgesetzt. — Schafe laufen im Sommer 400 Stück (Landrasse) auf der Markung; überwintert werden nur etwa 20—30. — Schweine, etwa 100, werden meist zum Verkauf gemästet; die Ferkel bezieht man von Tübingen und Reutlingen. — Ziegen-, Geflügel- und Bienenzucht gering.

Weinbau und Hopfenanlagen fehlen gänzlich. Nur wenig Gemüsebau. Ansehnlicher ist der Obstbau. Jährlich werden etwa 100 Jungstämme (Hochstämme) aus Reutlingen und einer kleinen, einem Privatmann im Orte gehörigen Baumschule bezogen. Ein Baumwärter ist aufgestellt. Das Obst wird gedörrt und gemostet, und in guten Jahrgängen können etwa 400 Zentner nach auswärts verkauft werden.

Die Gemeinde besitzt 88 ha Wald, fast ausschließlich Laubwald, der jährlich im Durchschnitt 3000 M. für die Gemeindekasse ergiebt. Holzgaben werden an die Bürger nicht verteilt. Die Jagd ist um 100 M. (jährlich) von der Gemeinde verpachtet.

Dem örtlichen Bedarf dienen 6 Gast- und Schenkwirtschaften und 1 Branntweinbrennerei; 4 Kramläden; 2 Mahlmühlen (Kundenmühlen) und 1 Sägmühle. Ein Postbote geht täglich zweimal auf die Poststation Kirchentellinsfurt. Die Gewerbe der Schuster, Schneider, Schreiner u. s. w. gehörten den betreffenden Zünften in Reutlingen bis zu deren Auflösung 1861 an. Einige Bedeutung mochte in früheren Jahren die Leineweberei haben. Die alte Oberamtsbeschreibung sagt bei Besprechung dieses Industriezweigs: „Wannweil allein" (von allen Landorten des Bezirks) „macht einige Geschäfte nach außen mit Zwilch." Heutzutage beruht die ganze industrielle Bedeutung von Wannweil auf den beiden großen Fabriken, die, fast gleichweit vom Orte entfernt, oberhalb und unterhalb desselben an der Echaz liegen und neben der Wasserkraft auch Dampfkraft benützen. Die obere Fabrik, die Spinnerei und Zwirnerei von Hartmann und Seemann, 1869/70 mit 3000 Spindeln gegründet, arbeitet jetzt mit 7000 Spindeln und 3000 Zwirnspindeln; Absatzgebiet: ganz Deutschland, Italien, Schweiz, Holland. Die untere Fabrik, die Baumwollweberei von Schirm und Mittler, wurde 1874 gegründet: Absatzgebiet ganz Deutschland. Beide Fabriken beschäftigen je über 200 Arbeiter aus Wannweil selbst, Kirchentellinsfurt und Kusterdingen.

Wannweil[1]) hieß nach der ältesten Urkunde, in der es genannt wird, vom Jahr 1275 einfach Wile (villa), ebenso nach einer Urkunde von 1333 Wile bi Betzingen, und heute noch im Volksmund Weil. Doch findet sich schon im liber marcarum der Konstanzer Diözese (ca. 1370), also verhältnismäßig früh, Wanwiler, im J. 1465 Wanwyle, was wohl eher von einem Personennamen Wano herrührt (wie Wankheim von Waning, dem Sohn und Nachkommen Wanos), als von der Lage des Dorfs an der sanftgewölbten Berghalde (Wanne) hin, — wenngleich heutzutage noch eine Flur die „hintere Wanne" heißt.

---

[1]) Vrgl. Votteler, Zur Ortsgeschichte von Wannweil, in Reutlinger Geschichtsbl. 1892. Nr. 4. S. 49 ff. An Quellen zur Ortsgeschichte sind im Dorfe selbst vorhanden: ein Lagerbuch von 1712 an (Bruchstück); ein Lagerbüchlein des Heiligen von 1712 an; ein Tauf- und Totenbuch von 1634, ein Ehebuch von 1641 an.

Ob der Ort zu den ältesten alemannischen Niederlassungen der Gegend, sei es des Sülichgaus oder des Pfullichgaus, gehört [1]), oder erst in einer zweiten Siedlungsperiode von Betzingen aus gegründet ward, ist nicht mehr zu entscheiden. Jedenfalls ließen sich die Alemannen hier auf den Trümmern eines Römerplatzes nieder (vrgl. Allg. Teil S. 422), und wahrscheinlich führte bei Wannweil eine Römerstraße über die Echaz; der Flußübergang war, wie häufig, durch Kastelle auf beiden Ufern gedeckt.

Wohl auf der Stelle des rechtufrigen Kastells, im „Burghau" stand im frühen Mittelalter die „Schalggenburg" (Gayler, Reichsveste Achalm S. 49) [2]). Wall und Graben sind noch deutlich zu erkennen, und viel Bauschutt liegt umher. Südlich von der Kirche, ungefähr da, wo heute das Gasthaus zum Hirsch steht, und mit dem Kirchturm durch eine Zugbrücke verbunden, erhob sich ein zweites Schloß, von dem 1880 dicke Grundmauern ausgegraben wurden. Der Volksmund nennt noch ein drittes, das Bärenschloß, das auf der niedern Kuppe „Letten" zwischen der Bahnlinie, dem Sträßchen nach Jettenburg und der Hebbachschlucht, an der Stelle des linksufrigen Kastells gelegen sein sollte. Von demselben ist keine Spur vorhanden, und es erscheint zu gewagt, auf den rätselhaften Namen Vermutungen zu gründen und etwa gar mit Caspart (Reutl. Geschichtsblätter I, Nr. 1 und 2) hier den Stammsitz der Zähringer suchen zu wollen. — Immerhin beweisen die beiden Schlösser, deren Existenz feststeht, wie auch das hohe Alter der Kirche mit ihrer merkwürdigen Kapelle und deren Ornamenten, daß Wannweil in alten Zeiten eine höhere Bedeutung genoß.

Es könnte auffallend erscheinen, daß ein so alter und wichtiger Platz erst spät in den Urkunden auftritt. Dies erklärt sich wohl am besten durch den Umstand, daß die Kirche von Wannweil mit ihrem reichen Besitz dem Bistum Konstanz gehörte, die älteren Urkunden des Bistums aber „bis über das 13. Jahrhundert zurück im Strome der Zeit bis auf wenige Reste untergegangen sind". Neben Konstanz konnte keines der benachbarten großen Klöster Bebenhausen, Pfullingen, Zwiefalten u. s. w. Boden gewinnen. Doch erscheint das erstgenannte Kloster schon seit dem 14., das entfernter gelegene Königsbronn im 17. Jahrhundert hier berechtigt.

Die älteren Herren des Ortes sind unbekannt. Am 11. November 1333 jedoch verkauft Albrecht von Blankenstein (Burgruine im OA. Münsingen) den Widemhof und Kirchensatz der Kirche von Wannweil, den er von seinem Vater ererbt hat, mit

[1]) Vrgl. über diese bestrittene Frage Baumann, Gaugrafschaften S. 121 und Drück in Reutl. Geschichtsblätter 1892 Nr. 5 S. 72.

[2]) Woher Gayler diesen Namen hat, ist nicht zu ermitteln. In Wannweil selbst kennt ihn Niemand.

allen Rechten und Gütern, darunter Liegenschaften zu Kusterdingen, Altheim (bei Böblingen) und Eglingen (OA. Münsingen), sowie all die Leute, die er daselbst, abgesehen vom Kirchensatze gehabt, somit wohl jedenfalls den größten Teil des Ortes, mit Einwilligung seines Bruders Bertold des Kirchherren zu Eningen, an die ehrbaren Bürger und den Spital zu Reutlingen um 240 Pfd. Heller. Der Verkäufer hatte diese Besitzungen von Konstanz zu Lehen getragen, weshalb sich der Reutlinger Bürgermeister Albert, genannt Vasolt, vom dortigen Bischof Nikolaus die Belehnung erteilen ließ, und nach einer Urkunde vom 25. September 1346 Bischof Ulrich den ehemaligen Bürgermeister Albert, genannt Vasolt, neuerdings mit dem Lehen investierte, das er von der Konstanzer Kirche „zu Wile bi Betzingen“ trage, wie zuvor die Herren von Blankenstein.

Wenn 1333 der Konstanzer Lehensfreiheit keine Erwähnung geschieht, hängt dies wohl mit den kirchlichen Kämpfen jener Tage zusammen. Bischof Nikolaus (1333–44) war ein entschiedener Anhänger der Kurie, während die Herren von Blankenstein, gleich den Grafen von Württemberg, von denen sie auch Lehen trugen, zu Ludwig dem Bayern hielten. Infolge dieser Wirren war es auch nur möglich, daß der erwähnte Bertholdvon Blankenstein, wiewohl „ad sacerdocium non promotus“, doch mehrere Jahre hindurch nicht bloß die genannte Pfarrkirche in Eningen, sondern auch die in Wannweil und Kilchberg friedlich inne hatte. Bertholds Nachfolger, der Priester Wernher Schreitz von Reutlingen, legte noch 1371 seine Stelle als Rektor der Wannweiler Pfarrkirche in die Hände des Bischofs Johannes von Augsburg als päpstlichen Bevollmächtigten nieder, da er minus canonice in den Besitz und Genuß derselben gelangt war. Er erhielt das Amt vom Bischof aufs neue übertragen, womit die Ordnung wieder hergestellt gewesen sein dürfte. — Gehörten die obenerwähnten zwei Burgen den Herren von Blankenstein? — Wenn G. D. Beger (Sendschreiben . . . . . von dem . . . . . Kirspel-Gericht zu Möringen S. 4) behauptet, im Jahr 1378 habe der Spital in Reutlingen die beiden Flecken Wannweil und Ommenhausen, „so vorhero denen Herrn von Wildnow zuständig gewesen waren, mit Burgen, Leuthen, Gütern, Gericht und Vogtey“ käuflich an sich gebracht, so beruht dies wahrscheinlich auf einem Irrtum. Es konnte sich nur um einzelne Güter und Höfe handeln. Und allerdings beweisen Urkunden in den städtischen Archiven von 1410 und 1427

und im Staatsarchiv von 1452, daß die von Wildenau, Bürger zu Reutlingen, auch noch in späteren Zeiten Besitzungen in Wannweil hatten, bezw. sie an die Stadt verkauften.

Der Reutlinger Spital fühlte sich in seinem Besitze, der jedenfalls teilweise geistlichen Charakter trug, nicht ganz sicher und wandte sich deshalb bittend an Papst Paul II., um eine apostolische Bestätigung für denselben zu erlangen. Den 21. März 1465 erhält der Propst Johannes Tegen von Sindelfingen von diesem Papst den Auftrag, dem Spital in Reutlingen seine Weiden, Wälder und sonstigen liegenden Güter zu Wannweil nebst Leuten, Zehnten und Patronatsrecht der Kirche daselbst, wie solches der Spital von Albrecht von Blankenstein erkauft und lange Zeit ruhiglich besessen, zu bestätigen, was denn auch am 10. März 1467 geschah. Am 3. Dezember 1476 wurde der Priester Konrad Golthar von Reutlingen, Magister der freien Künste, von dem Spital und dessen Kastenvögten mit der Kirche unter der Bedingung beliehen, daß das Spital bei der Inkorporation der Kirche unbehelligt sollte belassen werden.

Der Spital hatte als Grundherr die niedere Obrigkeit und stand unter der Oberhoheit des städtischen Magistrats, der eifersüchtig über seine Rechte wachte. 1465 wollte er dem Grafen Eberhard dem Aelteren von Württemberg verwehren, von seinen leibeigenen Leuten in Wannweil und Wankheim die Schatzung einzufordern. Ulm vermittelte, und Reutlingen mußte in diesem Punkte wenigstens nachgeben (1466). Auch wegen der Gerichtsbarkeit geriet die Stadt in ärgerliche Händel mit Graf Eberhard. Die Wannweiler hatten bisher ihr Recht auf dem Kirspel-(Kirchspiel)gericht in Mähringen gesucht. Mähringen wurde aber 1452 von der Reutlinger Familie Becht an Württemberg verkauft, und Graf Eberhard verlegte das Gericht, in der Absicht, es mit der Zeit aufzuheben, nach Jettenburg. Die Wannweiler gaben und nahmen auch allda ihr Recht. Allein der Spital, der befürchtete, daß aus dem freiwilligen Kommen[1]) ein gezwungenes werden möchte, erwirkte sich nun am 25. Februar 1471 von Kaiser Friederich III. die Erlaubnis, für seine beiden Flecken Wannweil und Ohmenhausen ein eigenes Gericht zu Wannweil errichten zu dürfen. Das sah Eberhard als einen Eingriff in seinen Besitzstand an und ließ etliche Unterthanen des Spitals, welche das Gericht in Wannweil gebrauchten, gefangen

[1]) G. D. Beger, Sendschreiben S. 6.

nach Tübingen führen. Nach langen Verhandlungen kam es den 7. Februar 1484 zu einem Vergleich, demgemäß die Stadt bei dem Gerichtszwang in Wannweil ungestört verbleiben, dagegen auf das Mitbesetzungsrecht von Amtmann und Gericht in Kusterdingen zu Gunsten der beiden Grafen Eberhard verzichten sollte. (Sattler, Grafen 3, S. 174 ff.)

Von den Leiden des dreißigjährigen Krieges bekam auch Wannweil sein vollgemessen Teil.

Am verhängnisvollsten wurde für das Dorf der Durchzug der kaiserlichen Truppen unter dem Feldmarschall v. Göz durch das Herzogtum Württemberg und Reutlingen im April und Mai 1638. 1000 Kroaten lagen in Wannweil. Von dem Greuel der Verwüstung, den sie anrichteten, zeugt noch das erste Blatt des ältesten Kirchenbuchs (teilweise unleserlich). „Weil aber General Götz mit seiner Armee durch Ducatum Würtembergicum seinen Marsch genommen und darinnen übel, barbarisch und tyrannisch gehaust, als er alles in Grund hinein verderbt und zu schanden gericht und hat uns leider das Unglück auch getroffen . . . Weil an Georgii der Marsch geschah und die lieben Früchte schon schön daher gewachsen, haben die Crabaten alles auf dem Boden teils abgemäht teils mit ihren Pferden abgefräzt, daß nicht einmal ein Gräslein auf unserem ganzen Grund und Boden mehr aufrecht gestanden: und sind in den Häusern umgelaufen, alles geplündert, verfräzt und verderbt, also gar daß auch ?? und sind alsdann in die Sakristei gebrochen, alles darin verschlagen . . . ja auch den Taufkessel aus dem Taufstein herausgestohlen" u. s. w. Auch die Kirchenbücher wurden zersetzt und zerrissen.

In den Jahren 1802/3 wurde Wannweil mit der Stadt Reutlingen württembergisch. Der Ort zählte damals 405 Einwohner.

In kirchlicher Beziehung ist außer dem bereits gelegentlich Bemerkten folgendes hervorzuheben. Im Konstanzer Zehentbuch des Jahres 1275 erscheint der Leutpriester von Wile mit kärglichem Einkommen (Freib. Diözes.Archiv Bd. I S. 77). Die Reformation wurde von Reutlingen aus auch hier durchgeführt: der erste evangelische Geistliche oder jedenfalls einer der ersten war der Stammvater der bekannten Begerschen Familie, Sebastian Beger von Westerhausen aus dem Stift Halberstadt, ein Ordensgeistlicher, der während der Reformation nach Reutlingen kam, vielleicht derselbe, den Melanchthon 1534 den Reutlingern als einen von seinem Vaterlande hart Gedrückten empfiehlt.

Das Patronat der Kirche, welches früher die Stadt Reutlingen im Namen des Spitals ausübte, ging bei der Einverleibung derselben auf den Staat Württemberg über. Nach der alten Oberamtsbeschreibung von 1824 S. 108 bezog die Spitalpflege Reutlingen, welche die Pfarrbesoldung (auch den Abendmahlswein) reichte und das Pfarrhaus unterhielt, nicht nur den großen Zehnten, sondern auch die 4. Garbe aus 15

Bauernhöfen, d. h. fast dem gesamten Ackerfelde, außerdem noch für Hellerzinse und Naturalleistungen 103 fl. 54 kr.; die Pfarrei den kleinen Zehnten, den Heu-, Obst- und Oehmdzehnten; die Herrschaft den Novalzehnten und eine festgesetzte Summe für den Blutzehnten; die Gemeindepflege aus Häusern und Hofstätten 41 fl. 41 kr., die Heiligenpflege 11 fl. 42 kr.[1]).

Im Jahr 1835 wurde die 4. Garbe im 24fachen Betrag mit 22208 fl. ausgelöst. Die Zehntverbindlichkeit wurde im 16fachen Betrag vom 1. Januar 1852 bis 1. Januar 1873 teils an den Staat, teils an die Kirchenpflege Reutlingen abgetragen: der Novalzehnte mit 2588 fl. 24 kr.; der große Zehnte (fast von der ganzen Markung) mit 6843 fl.; der kleine und Obstzehnte, der Heu- und Oehmdzehnte, der große Zehnte von 10 3/4 Morgen Wiesäckern mit 8400 fl. Die Verbindlichkeiten, welche der Reutlinger Spital gegenüber der Pfarrei Wannweil zu tragen hatte, wurden im Lauf der 60er Jahre abgelöst: der Abendmahlswein 1865 mit 80 fl., die Pfarrbesoldung 1867 mit 7570 fl. 24 kr. Die Baulast des Pfarrhauses 1868 mit 1768 fl. 25 kr. Pfarrbesoldung und Baulast des Pfarrhauses wurden vom Staatskammergut übernommen. Als ein Neubau der Kirche ins Auge gefaßt werden mußte, weil der Raum der alten Kirche nicht mehr genügte, so kam es zu einem langen Prozesse zwischen Wannweil und Reutlingen, da ersteres auf Grund der früheren Leistungen Ansprüche an Reutlingen als Baupflichtigen erhob. Das Erkenntnis des Kgl. Obertribunals vom 14. Juli 1873 lautete dahin, der Reutlinger Spital habe anzuerkennen, daß auf dem 1852/73 abgelösten großen Zehnten und Heu- und Oehmdzehnten die Verpflichtung ruhte, die Baulast an der Pfarrkirche von Wannweil im Fall der Unzulänglichkeit des Vermögens der dortigen Stiftungspflege zu tragen. Die Stadt bequemte sich also zu einem Vergleich und zahlte 5000 fl. — Am 12. Januar 1891 ist die Ausscheidung des Kirchenvermögens erfolgt. Dasselbe ist auf 4000 ℳ festgesetzt worden. Abgesehen von den Stiftungen, die für Armenzwecke bestimmt sind (ungefähr 550 ℳ), sollen davon die laufenden kirchlichen Ausgaben bestritten werden.

Eine Parzelle von Wannweil bildet das Bahnhofgebäude der Neckarbahn-Station Kirchentellinsfurt samt einer dabei befindlichen Wirtschaft.

---

10. Bronnweiler,

Pfarrdorf; Gemeinde III. Klasse. 7 Gemeinderäte. 285 Einwohner, wor. 1 katholisch; Katholische Filiale von Reutlingen.

Markung: 78,83 ha in 1022 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 56.

Malerisch eingebettet im grünen Thal der Wiesaz zwischen Stöffelberg und Alteburg, gewährt der teils von Obstbäumen,

---

[1]) Wenn der Ackerbau in den Dorfschaften des ehemaligen reutlingischen Gebietes lange Zeit hinter dem Ackerbau der württembergischen Dorfschaften zurückblieb, so waren daran nicht zum wenigsten eben jene hohen Grundlasten schuld.

teils von nahem Wald umsäumte Ort ein reizendes Landschaftsbild, dessen Mittelpunkt die uralte Marienkirche bildet.

Das Langhaus der Kirche gehört dem ältesten romanischen Baustil an. Die ursprünglich reich bemalte Nordwand, sowie die westliche Giebelwand ist ohne alle Fensteröffnungen, während die südliche Wand anfänglich nur durch schmalgeschlitzte, nach innen sich schräg verflachende Lichtöffnungen unterbrochen war, an deren Stelle jetzt gotische Langfenster mit Maßwerk getreten sind.



Marienkirche.

An der Stelle der früheren Apsis wurde i. J. 1415 der gotische Chor zu bauen angefangen samt dem Turm, dessen eine Seite zugleich die nördliche Chorwand bildet. Ueber der Thüre zur steinernen Turmwendeltreppe mit einem Steinmetzzeichen steht die Inschrift: **anno dom. MCCCCXV, an dem dritten tag des monats Abrelen leit Heinrich Spiegel den ersten fundamentstain an dem chore.** Ueber der Inschrift ist das Spiegelsche Wappen angebracht, ein achtstrahliger Stern, in dessen Mitte eine rote Scheibe (Spiegel) in gelbem Ring. Weiter rechts davon ist in der Chorwand das übertünchte Wort **MARIA** zu

bemerken. Der Chor ist mit einem Netzgewölbe überspannt, dessen 8 Gurten von Köpfen getragen werden, die mit Ausnahme eines schön gestalteten Frauenkopfs Fratzenbilder darstellen. Hohe Fenster mit Maßwerk schließen ihn im Achteck ab. In einer flachgewölbten Nische der südlichen Chorwand befindet sich das lebensgroße, aus Einem Lindenblock kunstvoll herausgearbeitete und für Ringsbeschauung bestimmte Standbild der Jungfrau Maria in gesegneten Umständen. Leider sind dessen schöne Formen jetzt mit weißer Farbe beschmiert und sogar mit Stoff überklebt. Zwei andere Holzbildwerke stellen zwei h. Frauen dar, deren eine vor Schmerz zusammensinken will, während die andere sie zu halten bemüht ist. Diese Doppelfigur ist nur vorn und auf der linken Seite ausgearbeitet, die rechte ist zum Anlehnen an eine senkrechte Fläche, vielleicht den vor einigen Jahrzehnten verkauften Kreuzesbalken mit **crucifixus**, die rohgelassene Rückseite zur Aufstellung an der Wand bestimmt.

In dem viereckigen, mit Maßwerkfenstern, 4 Wasserspeiern und einem Satteldach versehenen steinernen Turm hängen 3 Glocken, die kleine mit der Jahreszahl 1591, die mittlere mit der Umschrift in lat. Majuskeln: **Lucas, Marcus, Matthæus et Samtus** (!) **Johannes.** Auf der großen Glocke ist zu lesen: „Hans Kurz, Spend- und Heiligenpfleger in Reutlingen hat diese Glocke gegossen anno 1782 unter Herrn Johann Jacob Baur, Pfarrer, Joh. Gg. Remmler, Schultheiß, Sebastian Benz, Bürgermeister, Johannes Schäfer, Richter.“ Außer dem Kurzschen Wappen und dem von Bronnweiler (Brezel, worin die Buchstaben **B. W.**) sind noch eine Menge biblischer und weltlicher Darstellungen in den obern und untern Glockenkranz eingegossen.

Die Sakristei ist eine gewölbte Kapelle, welche zugleich das erste Stockwerk des Glockenturms bildet. Die Thüre derselben ist mit kunstvollem Beschläg bedeckt und wird durch einen kolossalen Hohlschlüssel geöffnet. An der nördlichen und südlichen Chorwand befinden sich je 6 Chorstühle mit hübschem Fries und eingekerbten Blumenranken mit Vögeln.

Der Gottesacker, der früher die Kirche umgab, ist längst nach auswärts verlegt. Von den Spuren alten Gemäuers, deren die alte Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1824 erwähnt, ist heutzutage nichts mehr zu sehen. Das baufällig gewordene Pfarrhaus, dessen Baulast wie die der Kirche der Gemeinde obliegt, sieht einem Neubau entgegen. Das Schul- und Rathaus ist im Jahr 1886 erneuert worden.

Die Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse der Bewohner beruhen fast ausschließlich auf der Landwirtschaft. Die Markung ist klein, aber fruchtbar, namentlich auch an Obst. Ein bleibendes Verdienst um den hiesigen Obstbau hat sich in den Jahren 1841—47 der frühere Pfarrer Sammet (gest. zu Oberaspach 1876) erworben. Seiner veredelnden Hand verdanken es zahlreiche Obstbäume auf der Markung, daß sie jetzt statt der früheren wilden edle Sorten tragen. Etwas Weinbau und Bienenzucht, sowie Milchabsatz nach Reutlingen bilden weitere Erwerbsquellen für die Einwohner. Zwei Wirtschaften sind im Betrieb, sowie die unentbehrlichsten Handwerke. Eine Mahlmühle arbeitet zugleich für die nächste Nachbarschaft. Neuerdings wird auch ein Versuch mit künstlicher Forellenzucht gemacht. An gutem Trinkwasser ist kein Mangel, mehrere zu Tage tretende Quellen bieten dasselbe in anspruchslosester Weise dar. Die seit einigen Jahren an der Wiesaz in Gang gesetzte mechanische Weberei liefert weiße und farbige Baumwolltücher und gewährt einer Anzahl junger Leute erwünschten Verdienst. Die neuerdings als Poststraße dienende Straße von Tübingen-Dußlingen nach Gönningen führt mitten durch den Ort. Ebenso die Straße von Gomaringen nach Reutlingen.

Der Name des Dorfs, erstmals für den Anfang des 12. Jahrhunderts im **Codex Hirsaugiensis** mit den Worten genannt: **„in Brunwiler quinque hubas per Egilolfum de Pfullingen“** ist nicht vom Brunnen abzuleiten, sondern der noch heute im Volksmund üblichen Aussprache „Braunweile(r) oder Bröweile(r)“ gemäß von dem altd. Vornamen **Bruno,** später Braun.

Ob das Wappen (s. o.) über das Jahr 1782 hinaufreicht, läßt sich nicht entscheiden.

In der Zeit der Gaugrafschaften bildete der Ort einen Bestandteil der Hattenhuntare[1]). Später hat er vielleicht — möglicherweise auf Grund der Abstammung von den Grafen von Achalm (s. Allg. T. S. 455) — den um 1100 auftretenden Stöffeln gehört, von welchen der Sage zufolge 3 Brüder bei dem Orte ihre Sitze gehabt hatten; von der Mühle in B. wenigstens ist dieses urkundlich bezeugt, denn diese wurde im Jahr 1358 von Albrecht von Stöffeln an die Stadt Reutlingen verkauft. Sicheren Quellen zufolge teilte Bronnweiler meist das Schicksal

[1]) Quellen zu dem folgenden: Gayler, Denkwürdigkeiten u. s. w., Bd. 1 S. 164 ff.; Bossert in „Blätter f. württ. Kirchengesch.“ 1891 Nr. 5; Kirchenbücher und älteste Besoldungsbeschreibung v. Bronnweiler.

von Alteburg. Im Jahre 1315 finden sich beide im Besitz des Johanniterordens. Den 16. Dezember dieses Jahres verkauften Albrecht, Kommenthur des Hauses zu Hemmendorf und die Brüder alle gemeinlich desselben Hauses, St. Johannes Ordens des Spitals zu Jerusalem, Wernhern Hurembogen, einem Bürger von Reutlingen, und Volkern dem Amman von Rotenburg, „für ein rechte frige Aigen das Gut ze Altenburk und das Dorf ze Brunnewiler, das sie frilich und lideclich haben herbracht biz uf diesen heutigen Tag“ um 300 Pfund guter Haller Pfenninge. Ausdrücklich ist in diesem Verkauf auch der Kirchensatz der Kirche in Bronnweiler mit inbegriffen. Da das Johanniterhaus zu Hemmendorf (OA. Rottenburg) erst im Jahr 1258 urkundlich erwähnt wird, so kann der Ort nicht wohl vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in den Besitz des Ordens gekommen und deshalb nur etwa 50 Jahre lang unter demselben gestanden sein. Das nunmehr den Reutlinger Patrizierfamilien Hurnbog und Ammann zustehende Herrschaftsrecht verblieb denselben von 1315—1437, und zwar so, daß erst nach geraumer Zeit zu weiteren Besitzteilungen innerhalb beider geschritten wird.

1393 nämlich setzen sich Werner Hurnbog und sein Sohn Volker Hurnbog durch Kauf in den Besitz der Alten Burg und des Weilers Hugenberg, indem sie für beides ihrem Vetter Ulrich dem Ammann, Volkers selig des Ammans Sohn, den Preis von 156 Pfund Heller bezahlen; 1405 sodann erscheint obiger Volker Hurnbog auch als Herr zu Bronnweiler, während 30 Jahre später zwei Hurnbogsche Töchter je $^1/_3$ an dem Altenburg-Bronnweiler-Hugenberg-Besitz ihren Männern zugebracht haben. 1435 verkaufen nämlich Konrad Walker und Anna Hurnbogin, seine eheliche Hausfrau, dem ehrbaren weisen Eberhard Becht, Bürgermeister zu Reutlingen, ihr Dritteil um 90 fl.; im gleichen Jahre Konrad Ungelter, Bürger zu Reutlingen, und Agathe Hurnbogin, seine eheliche Hausfrau, ihr Dritteil dem vesten Konrad Truchseß, Sohn des Heinrich Truchseß von Neuhausen, um 100 fl. Das dritte Dritteil wird dem Heinrich Spiegel gehört haben, der sich im Chor der Kirche (s. o.) verewigt hat und wohl mit einer dritten Hurnbogschen Tochter verheiratet war. 1437 tritt sodann Werner Hurnbog, Volker Hurnbogs sel. Sohn, als Besitzer des Ganzen auf. Wenigstens verkauft er in diesem Jahre (15. Oktober) an die ehrbaren weisen Leute, Bürgermeister und Rat und die Bürger zu Reutlingen um 330 fl.: „sein Wiler Brunnwiler mit der Kirchen, dem Kirchensatz, der Kastenvogtey, der Vogtey, ferner den Wiler Hugenberg, und sein Gut, das man nennt die alte Burg.“

Wo der Weiler Hugenberg zu suchen sei, läßt sich nur vermutungsweise bestimmen. Im Jahr 1474 wurde (s. alt. OA.-Beschr. S. 116) von Kloster Alpirsbach ein Wald bei dem Ort, „im Burgstall“ genannt verkauft und schon früher, im Jahr 1393, wird in der betreffenden Verkaufsurkunde Hugenberg (s. o. und Gayler a. a. O. S. 165) „mit Wiesen und Burgstall“ erwähnt. Dieser Burgstall kann

jedoch nicht die „alte Burg“ sein, sondern nur eine Zubehörde zu Hugenberg. Nun befindet sich in der That südwestlich von der alten Burg auf der Bronnweiler und das Wiesazthal nördlich überragenden Anhöhe am Rande des Waldes ein deutlich als solcher durch Wall und Graben noch erkennbarer alter Burgstall, zu dem schief vom Thale aus ein „gemachter“ Weg heraufführt. Hienach wäre die Lage von Hugenberg, dem längst abgegangenen Weiler, dahin zu bestimmen, daß derselbe auf der jetzigen Acker- und Wiesenfläche zwischen der Alten Burg und dem obigen Burgstall zu suchen sei. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß in der betreffenden Feldflur noch öfters Bausteine, Kohlen, Knochenreste herausgeackert werden.

Daß Kloster Alpirsbach dereinst Besitz in Bronnweiler zustand, erhellt auch aus einer Urkunde vom Jahr 1349, wonach Contz Maiger von Reutlingen 4 Pfund Heller jährlich aus seinen Gütern dahier und auf der Alten Burg an den Altar unserer l. Frauen in dem langen Münster zu Alpirsbach um 50 Pfund 10 Schill. Heller verkauft. Auch 1459 noch erscheint Alpirsbach hier zinsberechtigt.

Von 1437 an blieb der Ort reutlingisch bis zum Jahr 1802/3. Reutlingen hatte hier seinen Schultheißen, der im Namen der Stadt Gericht hielt, auch waren zur Verwaltung der kirchlichen Einkünfte zwei Heiligenpfleger „unserer l. Fr. zu Br.“ aufgestellt. Der Schultheiß hatte nicht viel zu regieren, denn die Einwohnerschaft bestand nur aus etlichen Meiern, welche den Grund und Boden bebauten und dafür u. l. Fr. Zehnten und Gülten entrichteten. Eine eigene Wegordnung regelte streng, wann, wo und zwischen welchen Marksteinen der Bauer mit seinem Fuhrwerk fahren durfte und schrieb genau vor, daß das „Hag“, welches die einzelnen Hofgebiete umschloß, stets „in ehrlichem Baw“ erhalten werde. Besonders streng lautete die Wasserordnung: „wofern einer dem andern das Wasser, wofern's nit an ihm, wurde nemmen, so soll einer deren Verbrecher um 10 Schill. ohnnachläßig gestrafft werden.“ Je und je gab es auch Späne mit Auswärtigen, so z. B. mit Württemberg, welches Reutlingen gegenüber behauptete, Bronnweiler sei zu Gönningen gerichtbar, dem aber 1459 durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Wolf von Neuhausen seine vogteilichen Rechte über den Ort abgesprochen wurden. Auch 1561 gab es noch einmal eine Schwierigkeit mit den Gönningern, welche das Recht des Triebs und Tratts auf die alte Burg hatten und hiebei den dortigen Trogbrunnen benützen durften. Reutlingen gegenüber stellten die Einwohner von Bronnweiler um 1533 einen Revers aus, daß ihnen die Weide auf der alten Burg und Hugenberg nur in stets widerruflicher Weise zustehe.

Ueber die Schicksale des Orts im 30jährigen Krieg fehlen nähere Nachrichten. Doch wurde Pfarrer L. Kleinschmied dahier von

den Franzosen geplündert und die Entvölkerung war so groß, daß in den 10 Jahren 1639—48 nur 17 Kinder geboren wurden. In der Zeit der Franzoseneinfälle sowie des spanischen Erbfolgekriegs ging auch hier viel fremdes Kriegsvolk aus und ein. Die Meierei auf der alten Burg führte stets viele Schweizer herbei.

Die Kirche kommt erstmals vor im Konstanzer Zehntbuch von 1275 (Freib. Diöz.Arch. Bd. 1 S. 57—59) als Kirche in **Brunenwiler**, auch **Brinenwiler**. Pfarrer hier, zu Gönningen und Thalheim war damals ein Herr von Stöffeln. Die Kirche, wie diejenigen zu Gomaringen und Gönningen eine Marienkirche, ist wohl als Hauptkirche des Wiesazthales anzusehen. (Vgl. das zu den kirchlichen Verhältnissen Gomaringens Bemerkte und Bossert, in „Bl. für württ. Kirchengesch.“ 1891 S. 33. 34, der die Annahme, daß die Kirche von Br. einst auch die Pfarrkirche von Gönningen gewesen sei — alte Oberamtsbeschr. S. 116 und Gayler, S. 167 — für mehr als bloße Sage erklärt.) Im Jahr 1432, also zu der Zeit, als der Chorbau wohl in der Hauptsache vollendet war, standen an der Kirche in Bronnweiler vier Priester.

Daß die Kirche eine Wallfahrtskirche war, erhellt aus einem Stiftungsbriefe vom gleichen Jahre, worin Herter von Hartenek, Landvogt zu Mömpelgardt und Anna von Stetten, seine eheliche Hausfrau, eine Jahrszeit zu Seelenmessen anrichten „zu Brunnweiler da unser liebe Frau gnädig ist.“ Gleichzeitig stiftet er 10 Schilling jährlich „an unser l. Frauen Buwe des ob geschriebenen Gottshuses“ (Gayler S. 165), während 4 Jahre später ein Gönninger eine Wiese verkauft „unser l. Frauen und den Heiligen gemeinlich zu Br. an den Buwe derselbigen Kirche.“

Die von Fizion erwähnte Sage, daß die Kirche von dem Ueberreste der Baumaterialien der Reutlinger Marienkirche erbaut worden sei, entbehrt jeglicher Begründung.

Der Kirche und Pfarrei standen reichliche Einkünfte zu, die aber nicht immer unbestritten blieben. So gab es im Jahr 1443 eine Zwistigkeit zwischen dem Ort und den Klosterfrauen in Pfullingen wegen eines Holzes, vielleicht des jetzigen „Frauenhölzle“.

Außer dem Zehnten und zahlreichen eigenen Gütern auch auf Gomaringer und Gönninger Markung gebührte der Pfarrei das Fischwasser in der Wiesaz. Zum Teil waren es auch für uns Heutige recht seltsame Einkünfte; so von einem Meierhofe das Schulterblatt von einem Schwein; eine jährliche Fastnachtshenne, oder auch ein Viertel Eier auf Ostern und dergl. waren andern Höfen auferlegte Abgaben. In neuerer Zeit ist die hiesige Kirche insofern schwer in Nachteil gekommen, als im Jahre 1833 bei der Auseinandersetzung zwischen Reutlingen und Bronnweiler Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus ohne allen und jeden Baufond einfach in die Unterhaltung der bürgerlichen Gemeinde übergingen und der nunmehrige Heiligenpfleger u. l. Fr. eine leere Kasse zu verwalten bekam.

Das Zehntablösungskapital betrug seiner Zeit für Bronnweiler 4000 fl. Bei der neuesten Ausscheidung des Kirchenvermögens wurden

der Kirchenpflege aus Mitteln der bürgerlichen Gemeinde 7000 ℳ zugeschieden.

Mit Reutlingen überkam auch dieses Dorf die Reformation. Da aber die Kirchenbücher nur bis 1639, bezw. 1688 zurückdatieren, so läßt sich Näheres hierüber nicht anführen. Als erster evangelischer Pfarrer ist bis jetzt Salomo Meßnang (1570) anzusehen. Die späteren tragen fast lauter Reutlinger Namen; vier derselben sind in der Kirche begraben. Eine Zeit lang wurden Ohmenhausen und Bronnweiler von demselben Pfarrer pastoriert, wie denn auch die Kirchenvisitation mit beiden Orten gemeinsam vorgenommen wurde.

---

11. Gomaringen.

Gemeinde II. Klasse mit 1719 Einwohnern, worunter 10 Katholiken; 12 Gemeinderäte. Kathol. Filiale von Tübingen. 1. Gomaringen, Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, 1366 Einwohner; Postagentur. 2. Hinterweiler, Weiler mit 353 Einwohnern.

Markung: 1501,03 ha in 10779 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 235.

Teils auf einem Vorsprung des zwischen den Thälern der Echaz und der Wiesaz sich hinziehenden Höhenzugs, teils im



Gomaringen.

Wiesazthale selbst gelegen, streckt sich der Ort mit seinen, malerisch von Baumgärten durchsetzten vier Hauptteilen Euppach,

Bäch, im Dorf und im Schloß genannt, unregelmäßig nach allen Seiten aus und bietet eben dadurch einen reizenden landschaftlichen Anblick dar, zumal von seinen beiden hervorragendsten Punkten aus, dem Schloß und der Halde, einer mit uralten Lindenbäumen bestandenen Hochfläche, vielleicht einstiger Dingstätte. Von ihr aus eröffnet sich zugleich ein großartiger Blick auf die Albkette von der Wann an bis zum Hohenzollern und den Balinger Bergen.

Die im Jahr 1840 von Rupp in Reutlingen im sog. Reithausstil erbaute Kirche mit flachgedecktem Turm steht im westlichen Teil des Orts auf einer aufgemauerten Anhöhe und hat im Jahr 1885 in ihrem Innern nach Zeichnungen von Oberamtsbaumeister Gutekunst eine freundliche Bemalung erhalten. Die Baulast trägt die Kirchengemeinde. Ein vor 50 Jahren gemachter Versuch, dieselbe auf den Staat als Zehntherrn und Rechtsnachfolger der früheren Grundherren überzuwälzen, fiel zu Ungunsten der Gemeinde aus.

An der Stelle der jetzigen Kirche stand früher eine Unserer lieben Frauen geweihte Kirche mit gotischem Chor und einem an der Nordseite des Chors stehenden steinernen Turm mit Satteldach. Von derselben hat sich außer dem kesselförmigen, jetzt unter der Dachrinne eines Bürgerhauses stehenden Taufstein und den Glocken nichts in die Gegenwart herübergerettet.

Die große Hauptglocke trägt vorn die Umschrift: ave Maria, gracia plena, dominus tecum; darunter eine kniende männliche Figur mit Bischofsmütze oder Papstkrone. Hinten: o benedictus rex gloria, veni cum pace. amen; darunter eine Kaiser- oder Königsfigur mit Krone, in der Linken die Weltkugel, in der Rechten das Scepter; links das Relief der Kreuzigung, rechts das der Maria mit dem Kinde. Die kleine Glocke trägt oben die Umschrift: Lucas, Marcus, Johannes, Matteus in lateinischen Majuskeln. Die jetzige mittlere Glocke kam erst im Jahr 1820 hieher, nachdem ihre Vorgängerin zersprungen und herabgefallen war, und zwar aus dem ehemaligen Kloster Weißenau. Geschmückt mit dem Bilde des Petrus nebst einem Wappen, trägt sie die Inschrift: „regimine reverendissimi abatis Leopoldi in Weissenau 1711. Patrem et filium cum sancto spiritu laudemus. Goß mich Johann Baptist Ernst in Lindau 1711."

Von dem Begräbnisplatz, der bis zum Jahr 1774 die Kirche umgab, hat sich außer dem Grabstein eines Kindes aus dem Jahre 1497 nichts Nennenswertes erhalten. Eine große Zehntscheuer, welche früher einen Teil des Kirchhofs einnahm, ist vor einigen Jahrzehnten abgebrochen worden. Eine zweite unweit davon, die „Abtsscheuer" genannt, ist ab-

gebrannt. Der jetzige ummauerte zweiteilige Gottesacker liegt auf einer Anhöhe am westlichen Ende des Dorfes. Das früher, im Jahr 1813 verlassene Pfarrhaus, auf der ehemaligen Kirchhofmauer stehend, ist jetzt das sog. „alte Schulhaus", dem sich im J. 1871 ein neues zweites beigesellt hat. Das ganz alte Schulhaus, jetzt Bauernhaus, an die südliche Stützmauer der Kirche angebaut, wurde im Jahr 1764 errichtet. Vorher war überhaupt kein eigenes Schulhaus da, der jeweilige Schulmeister unterrichtete in seiner eigenen Wohnstube. Gegenwärtig sind 3 Schulklassen vorhanden, mit 2 Schullehrern und einer Lehrgehilfin.

Zum erstenmal geschieht der hiesigen Schule im Jahr 1637 Erwähnung, indem damals die Schul- und Mesnerstelle mit einem Teil des Grundbesitzes ausgestattet wurde, welcher bisher zu der Helferstelle in Gomaringen gehört hatte.

Ein eigenes Rathaus giebt es hier erst seit 1827. Vorher waren die Ratssitzungen in der Vogtswohnung, dem Schloß. Von ansehnlichen Gebäuden sind, außer letzterem, nur zu nennen einige Meierhöfe mit solider, nicht ohne Kunst ausgeführter Zimmerung, so namentlich einer in der sog. Glimmergasse mit der Jahreszahl 1601.

Das Schloß ist auch jetzt noch, nachdem es im Lauf des vorigen Jahrhunderts einem vollständigen Umbau unterzogen worden war, ein sehr stattliches Gebäude. Auf der alten, 140 cm dicken, den Burghof in oblongem Viereck umschließenden mit Schießscharten versehenen Burgmauer, deren nordöstliche Ecke einst der massige, aus Buckelquadern aufgeführte Turm bekrönte, erheben sich in zwei aus Eichengebälk gezimmerten Stockwerken, 22 m hoch von der Erdfläche bis zum Dachfirst, die beiden Flügel des Baus, zu welchem von Nordosten her über eine steinerne gewölbte Brücke statt der früheren Zugbrücke der Thoreingang führt, welcher den inneren mit dem äußeren Burghof verbindet.

Noch zeigen Reste von Wandmalereien, Blumenranken mit Papageien, die Spuren einer ehemaligen Ritterstube und gemusterte Thonplättchen alten Bodenbeleg. Im Schloßhof aber zeugt ein steinerner Brunnenstock mit schönen Säulenkapitälen und darüber gelegtem Architrav, rechts und links zwei Wappenschilde, in der Mitte die Jahreszahl 1548, von alter Vogtsherrlichkeit. Die drei Steinmetzzeichen Y, Z, E dürften vielleicht noch auf den Namen des Verfertigers führen. Die ganze innere

Burg ist mit einem Graben umgeben, welcher mittels einer seit 1847 eingestellten Brunnenleitung (s. u.) teilweise mit Wasser gefüllt werden konnte. Der äußere Burghof schließt die früheren herrschaftlichen Oekonomie- und Meiereigebäude in sich.

Seit 1813, bezw. 1817, dient das Schloß als Pfarrhaus, seit 1860 ist der nordöstliche Flügel desselben zur Wohnung für den Revierförster eingerichtet.

An Trinkwasser leidet der Ort in trockenen Jahren Mangel, soweit nicht den Liebhabern die Wiesaz dasselbe liefert. Laufende Brunnen giebt es nur 2. Dazu kommen 2 Schöpfbrunnen mit Quellwasser. Alles übrige sind Pumpbrunnen, in denen sich das Tagwasser sammelt. Die Analyse eines solchen ergab in 100,000 Teilen 7,7 Teile organ. Substanzen, 10,3 gebund. Salpetersäure, 8,2 geb. Chlor, Spuren salpetrigsaurer Salze, Spuren Ammoniaksalze. Einen laufenden Brunnen auf der wasserlosen Höhe des Schlosses ließ die K. Domänendirektion im Jahr 1847 aus Ersparnisgründen eingehen. Am Ort führt die Vizinalstraße von Tübingen (Dußlingen) nach Gönningen vorbei, welche seit 1887 von einem Postwagen befahren wird. Seitdem ist hier eine Postagentur errichtet. Eine andere Straße führt von Gomaringen über Hinterweiler nach Mähringen. Zu den übrigen Nachbarorten führen nur Fußwege. Doch ist im Jahr 1892 eine Straße nach Nehren hergestellt worden, wie denn auch die Ortsstraßen selbst neuerdings sich etwas zu bessern beginnen. Die ältesten Straßen waren: diejenige nach der alten Burg über das Horn, ein Stück der ehemaligen Poststraße zwischen Hechingen und Reutlingen, sodann die alte Waldsteige nach Gönningen, an der Markungsgrenze einen Erdwall durchbrechend. Dazu kommt ein uralter, direkt von Gomaringen nach Immenhausen, wohl über das abgegangene Ziegelhausen führender Weg. Ueber die Wiesaz führen im Ort und in nächster Nähe desselben 5 Fahrbrücken.

Die Haupterwerbsquellen der Einwohner bestehen in Feldbau, Viehzucht und hauptsächlich Viehhandel, Obstbau, auch Bienenzucht. Der ehemalige Weinbau geht mit raschen Schritten seinem Ende entgegen. Manche nehmen ihre Zuflucht lieber zum Hausieren, als zum Taglöhnen. Für viele junge Leute ist Amerika, wo sich überall Gomaringer befinden, das Ziel ihrer Wünsche. Unter den Gewerben sind die Schuhmacher am zahlreichsten vertreten, während das Weberhandwerk nur noch

von wenigen betrieben wird. Die weibliche Jugend beschäftigt sich vielfach mit Korsettnähen und Strickarbeiten für Reutlinger Geschäfte. Die Wiesaz treibt 2 Mahlmühlen, darunter eine mit Brennholzsägewerk, 2 Oelmühlen, eine Sägmühle, welche neuerdings ihren Betrieb bedeutend erweitert hat, ein Hammerwerk, 2 Zementwerke und eine Feinschleiferei. Acht Wirtschaften und zwei Kaufläden sind im Gang. Seit 1817 werden hier 3 jährliche Vieh- und Krämermärkte abgehalten. Der Vermögensstand der Einwohner ist nur ein mittlerer zu nennen. Viele sind sehr verschuldet. Die Güter- und Pachtpreise sinken. Ein 1884 gegründeter Darlehenskassenverein bietet seinen Mitgliedern Anlehen zu billigem Zinsfuß. In der Gemeindemarkung liegen viele staatseigentümliche Güter, welche an Private verpachtet werden, so namentlich der große, noch umhagte Wiesenkomplex, Auchtweide und Auchtert genannt. Auf letzterem stand bis vor einigen Jahrzehnten ein einzeln stehendes Haus, der Unnothof (Unmed- d. i. Oehmdhof) genannt.

Die Markung eignet sich hauptsächlich für Getreide- und Futterbau. Auch der Obstbau ist ein ziemlich ausgedehnter und wirft mitunter ansehnlichen Ertrag ab. Nicht selten wird die Gemeinde von Hagelschlag betroffen, ohne daß sich bis jetzt die Güterbesitzer zur Versicherung hätten bewegen lassen[1]). Mancher Acker erhält seinen besonderen Kaufwert, wenn unter demselben ergiebige Schieferlager zu vermuten sind. Das 173 ha betragende Waldareal der Gemeinde erlaubt längst nicht mehr die frühere Holzausteilung unter die Bürger. Dagegen haben diese Anwartschaft auf sog. Allmendteile bis zum Gesamtbetrag von 1 Morgen. Der Pachtwert eines einzelnen Stücks beträgt aber oft nicht einmal 1 M.

Ein ansehnliches Waldstück zwischen hier und Reutlingen, welches früher der hiesigen „Maierschaft" gehörte, wurde in den 30er Jahren auf dem Prozeßweg der Gemeinde Reutlingen zugesprochen, verblieb aber bei der Gomaringer Markung. Die „Maierschaft" bestand aus den Inhabern von etwa 13 über die ganze Ortsmarkung verteilten vererbbaren Lehenhöfen, welche bestimmte jährliche Abgaben teils an die grundherrliche Familie, später den Spital Reutlingen, teils an Kloster Bebenhausen, teils an die Pfarrei Gomaringen zu entrichten hatten, dafür aber die Weide-, Eicheln- und Holznutzung in dem genannten Waldteil ausübten. Bei der Entscheidung des Prozesses gab den Ausschlag, daß die „Bürgerschaft" und die „Maierschaft" von Gomaringen zwei verschiedene Subjekte seien, letztere aber als Korporation zu bestehen aufgehört habe.

---

[1]) Vrgl. Allg. Teil Abschnitt „Klima und Witterung" S. 69.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung von 1824 bezog die Landesherrschaft von dem großen Zehnten und dem Heu- und Weinzehnten $^{3}/_{4}$, die Pfarrei den Rest; den kleinen Zehnten und den Obstzehnten hatte der Pfarrer allein. Zehntfrei waren die Pfarrwiesen mit 22 Morgen und ein herrschaftliches Meiereigut von 175 Morgen nach altem Maß. Gefälle bezogen damals zu Gomaringen und Hinterweiler: 1. der Staat aus 43 ehemaligen Erblehen an Früchten 141 Scheffel Dinkel, 68 Scheffel Haber, an Geld 84 fl., ferner aus Zinsgütern 110 fl. 28 kr.; Landachten im Durchschnitt 6 Scheffel Dinkel und 2 Scheffel Haber; Teilgebühren, teilbaren Landgarben im Durchschnitt $^{2}/_{3}$ von 16 Scheffel 6 Simri Mischling, wovon der Pfarrer $^{1}/_{3}$, und ganz 47 Scheffel Dinkel und $37^{1}/_{2}$ Scheffel Haber; endlich für das herrschaftliche Meiereigut Fronen im Wert von 83 fl. 11 kr.; 2. die Ortspfarrei $^{1}/_{3}$ der obengenannten 16 Scheffel, 6 Simri Mischling und 34 fl. 5 kr. Geld. 3. die Gemeindepflege des Orts 13 fl. 32 kr.; 4. die Heiligenpflege des Orts 3 fl. 28 kr.; 5. die Heiligenpflege in Dußlingen 5 fl. 9 kr.

Die Summe sämtlicher an dem Grundeigentum haftender Reallasten betrug nach dem Kataster jährlich 1147 fl. 49 kr., die stärkste im ganzen Oberamt. An den genannten Lasten hatte Hinterweiler auch seinen Anteil zu tragen.

Für Ablösung der früher auf dem beiderseitigen Grund und Boden ruhenden Zehntlasten (großer und kleiner Zehnte, Weinzehnte, Novalzehnte) wurde von den Pflichtigen ein Kapital von 31185 fl. 28 kr. in 16 Raten bezahlt.

Das Stiftungs-, jetzt Kirchenvermögen der Gemeinde bestand ursprünglich aus lauter Gütern und Gefällen. Erstere wurden im Jahre 1827 von der bürgerlichen Gemeinde der Stiftungspflege abgekauft. Das jetzige Kapitalvermögen der Kirchenpflege für Gomaringen und Hinterweiler beträgt 6745 ℳ, darunter 232 ℳ kirchliche Einzelstiftungen.

Gomaringen dürfte seinen Namen von Gummar, Gumemar, Gundomar oder einem ähnlich klingenden Personennamen erhalten haben. Der Ort liegt an der Stelle, wo sich Sülichgau, Pfullichgau und Hattenhuntare berührten; welcher der drei Gaugrafschaften er zugehörte, ist nicht sicher. (Baumann, die Gaugrafschaften im Wirt. Schwaben S. 128 nimmt ihn für die Hattenhuntare in Anspruch.)

In Ermanglung schriftlicher Nachrichten aus frühester Zeit ist es dem Forscher Bedürfnis, wenigstens die vorkommenden Flurnamen auf ihre ortsgeschichtliche Zeugenschaft anzusehen. In der That erzählen denn auch von der ersten Besiedlung durch die einstigen alemannischen Einwanderer Namen wie Brentenwald, Brenteleswiese, Brandgasse, Platte, Dietersreute, Greut, Kalb (kahle, entwaldete Stätte), Reutengärten; von der ursprünglichen Beweidung des Bodens: Auchtwaide (= Nachtweide nach Buck), Auchterthau, Maienbaumgarten (= der Garten, wo der Maienbaum zur festlichen Eröffnung der Weide gesteckt wurde); Vögwiese (= Viehwiese); Hardtwasen, Lindenwasen; von der Verteilung des Bodens und den früheren Eigentumsverhältnissen: Weisland (= herrenloses, verwaistes Land), Sonderstall, Hubland (= Land zu einer Hube,

d. i. zu einem halben Hof gehörig, Ettishölzle (Wald des Etto), Zwiebeläcker (Aecker des Wibilo), Hezzenthal (= des Hazzo), Kirchholz, Engeläcker, Kappeläcker, Frühmeßwiese weisen auf die älteste Ausstellung der Kirche mit Grundbesitz hin. An das Aufkommen des Obstbaus erinnert der Flurname Bonlanden (Baumländer). Das Vergnügen früherer Ansiedler über eine schöngelegene ergiebige Berghalde drücken Namen wie Himmelreich und Paradies aus, oder wo es sich um bloße Fruchtbarkeit handelt: Schmalzäcker. Auf unruhige kriegerische Zeiten weisen Namen wie: Mußburg, Bürgbronnen (ein noch heute verrufener Platz), Schießmauer; auf den einstigen Wildstand: Wolfbühl, Wölfles-brunnen, Saulach, Saurücken, Hundseck; auf Kobolde: Pfitzen(= Butzen-)bächle, Erdmannsbach; auf eigentümliche Rechtsverhältnisse der Vorzeit: „Freiheitsplatz“, ein noch heute eingesteinter Platz mitten im freien Felde, an der Grenze der Markung gegen Stockach, auf welchem ein Verfolgter nicht ergriffen werden durfte. (Ein ähnlicher Platz befand sich früher in einer hiesigen Mühle auf der steinernen Bank hinter dem Ofen der Wohnstube.) Endlich weisen noch etliche nicht ableitbare Flurnamen wie der Waldname Mietnach (vrgl. übrigens Württ. Vierteljahrshefte 1886, S. 107) und die Feldnamen Briesel, Hönisch, Maltschig, wie auch der Flußname Wiesaz und der Bachname Spontgraben vermutlich auf vor-deutsche Zeiten zurück, während Namen wie Layrain, Laygasse, äußeres Lay mit der alten Gebietsgrenze zwischen Gomaringen und Mähringen zusammenhängen mögen. (Lay, ahd. hlêo nach Buck = Grenzhügel.) Auf den jetzt abgegangenen Ort Ziegelhausen weist der Flurname Ziegel-grube.

Zum erstenmal[1]) wird Gomaringen in der Chronik Bertholds von Zwiefalten im 11. Jahrhundert genannt: ein Priester Bert-hold von Gomaringen erscheint zur Zeit des Grafen Liutold von Achalm († 1098) oder schon seines Vaters, des Grafen Rudolf (ca. 1030). (Mon. Germ. Hist. SS. X, 19.) Ohne Zweifel bildete der Ort damals einen Teil des Gebiets der Grafen von Achalm und ging nach dem Aussterben dieses Hauses in nicht bestimmbarer Weise auf die Pfalzgrafen von Tübingen über. Die zu denselben in einem Dienstverhältnis stehenden Herren von Gomaringen (s. Allg. Teil S. 458) waren an-fangs unter ihrer Oberhoheit zu Gomaringen begütert und berech-tigt, im Laufe der Zeit scheinen sie selbständig alle Rechte dort an sich gezogen zu haben. Sie hatten hier ihre Burg mit einem Vorhof, den Kirchensatz, das Zehntrecht, das Fischwasser der

[1]) Litteratur zur Geschichte: Außer den Quellen zur Landesgeschichte überhaupt: Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen; ders., Grafen von Hohenberg; Paulus, Bebenhausen; Gayler, Denkwürdigkeiten u. s. w.; Bossert, Bl. für württ. K.Gesch.Bl. 1891; Schmid, Ortsgeschichte von Gomaringen in Reutl. Gesch.Bl. 1891, 7 u. 8; Gomaringer Kirchen-bücher. Pfarrlagerbuch von 1601. Gemeindelagerbuch aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Sonstige Quellen sind am betreffenden Ort citiert.

Wiesaz, die beiden Mühlen, die Lehensherrlichkeit über die Meierhöfe hier (und in Hinterweiler), daneben jedenfalls auch Eigenbesitz an liegenden Gütern. Die Beziehungen des Gomaringer Ortsadels zu dem Kloster Bebenhausen wurden die Ursache, daß in der Folge ein Teil des Besitzes der ersteren an das letztere kam, nachdem vorher der Besitzstand innerhalb der Familie selbst vielfach gewechselt hatte. In einer Anzahl von Vertragsurkunden aus den Jahren 1369 und 1370 (St.A.) verkaufen die stark verschuldeten Brüder Burkhard und Eberhard von Gomaringen ihre sämtlichen Besitzungen, darunter namentlich ihren Anteil an der Burg und dem Vorhof, an dem Kirchensatz und der Gerichtsbarkeit (es war dies nach einer Vergleichsurkunde von 1465 über das Gomaringer Vogtrecht der 4. Teil), sowie alle ihre Güter und Leute zu Gomaringen an ihren Vetter, Abt Wernher, und den Konvent des Klosters Bebenhausen. Später brachte das Kloster noch verschiedene Wiesen, Gülten und Leibeigene zu Gomaringen durch Kauf von anderen Personen (d. h. nicht Angehörigen der Familie von Gomaringen) an sich; am 2. Mai 1415 teilten Rudolf von Gomaringen und Bebenhausen ihre bisher gemeinsam besessenen Leibeigenen in Gomaringen und den umliegenden Weilern. Am 21. Jan. 1499 verkaufte aber das Kloster den größten Teil seines Gomaringer Besitzes, nämlich seinen Anteil am Schloß, Vogtei, Wassern, Fischenzen, Wunn, Weid, Freveln, Geboten, Verboten, allen anderen Nutzungen und Herrlichkeiten, dazu eine Scheuer samt einem Garten daran und 24 Jauchert Ackers an den Reutlinger Spital, welcher dafür 1300 fl. zahlte und dazu eine früher dem Wolf von Tachenhausen gehörige Scheuer abtrat; das Kloster behielt sich nur einige Güter und Höfe, Renten, Gülten, Zinsen und Nutzungen dahier vor und traf darüber mit dem Spital weitere Verabredungen. Später kam es zu Zwistigkeiten zwischen Bebenhausen und Reutlingen wegen des noch dem Kloster zu Gomaringen gehörigen Besitzes.

Von kleineren Verkäufen an die Herren von Stöffeln und andere abgesehen, traten die Gomaringer weiterhin einen beträchtlichen Teil ihres Besitzes an die Herren von Tachenhausen (OA. Nürtingen) ab. Schon 1366 besaß Wolf von Tachenhausen 1/8 des Zehnten und des Kirchensatzes und den Anteil an der Burg, welchen Fritz der Wilde von Gomaringen sel. gehabt hatte, und seinen Teil an der Vogtei, an Freveln und Fällen, allen Rechten und Gewohnheiten. Wann und auf

welche Weise die Tachenhauser diese Erwerbung gemacht hatten, ist nicht sicher. Im Jahr 1482 oder etwas vorher müssen sie dieselbe wieder an den Reutlinger Spital verkauft haben, denn am 25. Juni 1482 erteilten Wolf von Tachenhausen der ältere und seine zwei Söhne eine Vollmacht an ihren Gomaringer Amtmann, dem Spital, an das sie ihre hiesigen Besitzungen verkauft hätten, huldigen zu lassen, wer es noch nicht gethan habe.

Der Rest des Gomaringer Besitzes ging von den Herren von Gomaringen auf die Rempen von Pfullingen über. Am 22. Juni 1445 verkauften nämlich die verwitwete Guta von Gomaringen und ihre vier dem Geschlecht Vogt von Veringen angehörigen Söhne ihren Teil an der Burg und dem Turme zu Gomaringen, an dem Gerichte, der Vogtei, Zwingen und Bännen, ihren Teil (d. h. 1/8) an dem Kornzehnten, an dem Heuzehnten und an der Holzung, den sog. Burghof, Gülten, Zinsen, Dienste, alles zu Gomaringen (einschließlich Stockachs und eines Hofs zu Hinterweiler) um 1600 Rh. fl. an Frau Elsbeth Sorg, die Witwe Melchior Remps von Pfullingen. Diese vererbte den Erwerb an ihren Sohn Kaspar Remp, der noch weiteren Besitz zu Gomaringen von Fritz von Gomaringen dazu kaufte. Im Jahre 1448 bestätigte das Rottweiler Hofgericht ihm den Besitz der von Fritz von Gomaringen und seiner Mutter in den Jahren 1443 und 1445 erkauften Güter zu Hinterweiler und Gomaringen. Am 16. Oktober 1473 stellte Kaspar Remp einen Erblehensbrief über die untere Mühle in ersterem Orte aus. In den Jahren 1488 (25. September) und 1491 (5. Dezember) verkaufte er seinen gesamten Gomaringer Besitz an Reutlingen, 3/8 des großen Fruchtzehnten (mit Ausnahme des Heu- und Weinzehnten) an den Pfarrherrn und die Kaplane der Pfarrkirche zu Reutlingen, den Rest an den Spital. Dazu gehörte (außer Stockach, Hinterweiler und Ziegelhausen) 5/8 des Dorfs selbst mit allen Vogteien, Oberkeiten, Gerichtszwängen und Herrlichkeiten, Anteil an Burg und Burghof, 5/8 des Heuzehnten, 60 Jauchert Acker, 24 1/2 Mansmahd Wiesen, die Landgarbe aus den Weinbergen und vieles andere. Am 18. Juni 1492 erfolgte durch Papst Innocenz VIII. die Bestätigung des Zehntverkaufs vom Jahre 1488, sowie der gleichzeitigen Uebertragung des Patronatsrechts über die Kirche in Gomaringen, das Remp bisher besessen, auf Rektor und Kaplane der Pfarrkirche in Reutlingen (vrgl. Reutl. Geschichtsbl. 1892 S. 88 ff.).

Von den Greueln des dreißigjährigen Kriegs blieb auch Gomaringen nicht verschont. So kamen 1631 sechsmal Kroaten und Welsche vom Fürstenbergischen Heer in das Dorf, plünderten dasselbe und marterten die wenigen Leute, welche sich nicht in die Wälder oder Städte geflüchtet hatten; der verdiente 85jährige Schultheiß Kaspar Luz wurde mit anderen zu Tode gequält. (Vrgl. auch oben S. 137.) Nach dem großen Kriege verkaufte Reutlingen seiner Schuldenlast wegen auf Grund längerer Verhandlungen am 11. Dezember 1648 das Dorf und Burgschloß Gomaringen und den Weiler Hinterweiler mit allen Zubehörden um 30000 fl. an Württemberg.

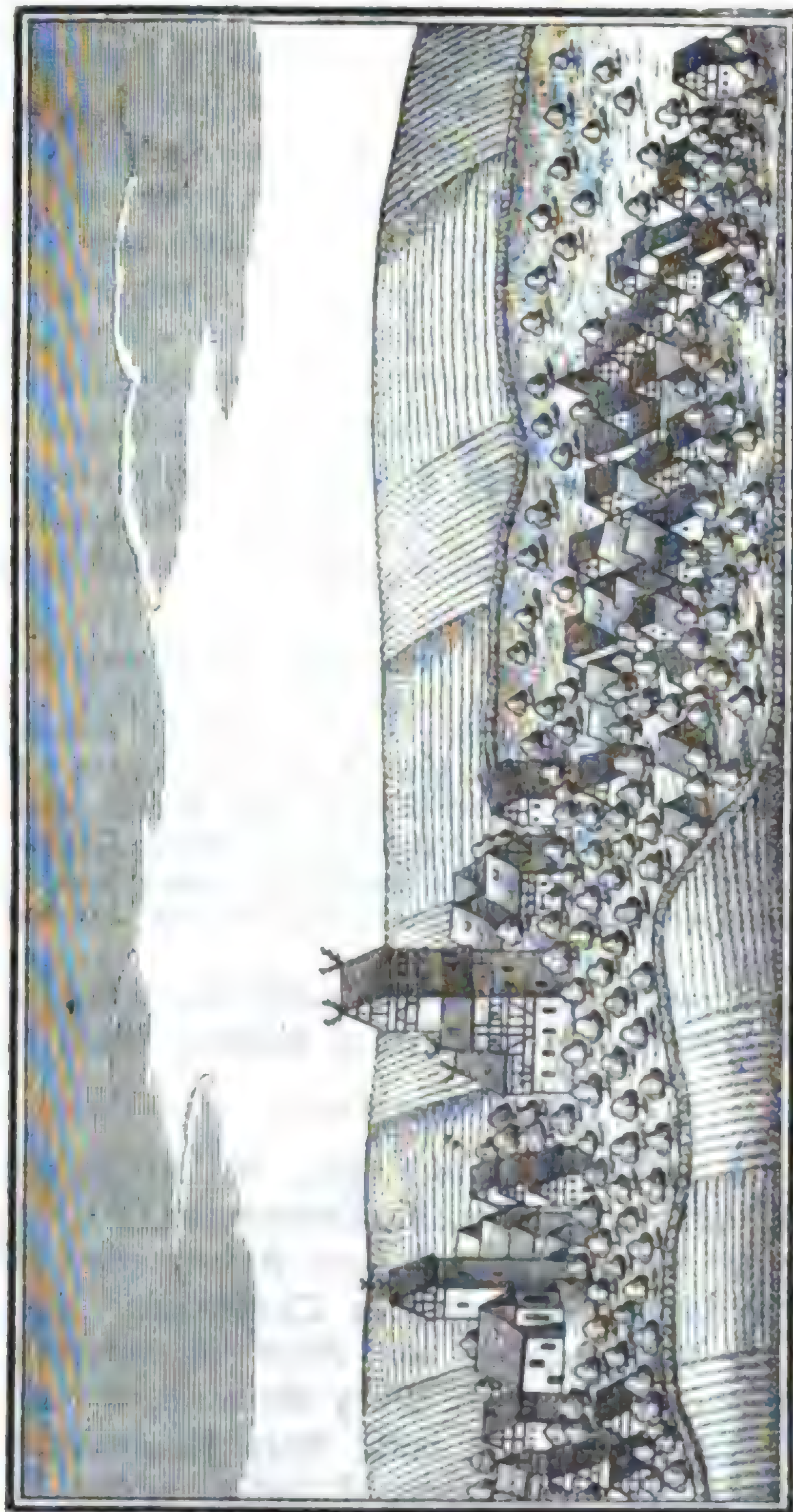
Auch die neue Herrschaft ließ, wie vordem Reutlingen, den Ort durch Vögte verwalten und zwar als sog. Kammerschreibereigut. Mit Unterbrechung der kurzen Periode, während welcher (1708—1723) das Schloß als ein Geschenk Herzog Eberhard Ludwigs in den Händen der Grävenitz war, dauerte dieses Verhältnis bis zum Jahr 1807, von welchem Zeitpunkt an Gomaringen einen Teil des Oberamts Reutlingen bildet.

In kirchlicher Beziehung ist folgendes zu bemerken:

Das Alter der hiesigen Pfarrei läßt sich nicht mehr bestimmen. Der Umstand, daß die drei Kirchen des Wiesazthals sämtlich Marienkirchen sind, läßt darauf schließen, daß ihre Gründung von einer und derselben Seite ausgegangen ist. Die Erinnerung an die älteste, den drei genannten Orten gemeinsame christliche Kultusstätte hat sich wohl in dem Flurnamen Oeschkirche erhalten. Die Kirche muß auf der Höhe zwischen Gomaringen und Gönningen gelegen gewesen sein, wo jetzt noch der genannte Flurname an sie erinnert; ein alter Weg durch den Wald führt noch von ersterem Dorf dahin. (Bossert in den Reutl. Geschichtsblättern 1890/91 S. 22.) Jedenfalls bestand die Pfarrei schon im 10. Jahrhundert (S. 321).

Im Jahr 1275 erscheint der hiesige Pleban mit einer Besoldung von 30 Pfd. Heller ausgestattet. Von den Herren von Gomaringen führen einige (z. B. in den Jahren 1315, 1320, 1323, 1331, 1402) den Namen „Kirchherr“, waren also Inhaber der Pfründe; 1441 war Konrad Vogt von Veringen Mitkastenvogt der Kirche. Noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts herein war die Pfarrei mit großen Zehentrechten und vielem Grundbesitz begabt, hatte auch Gefälle in Kilchberg und Ohmenhausen zu beziehen.

Am 16. März 1492 wurde eine von Reutlingen zu Ehren der Jungfrau Maria auf den Altar der Gomaringer Pfarrkirche



Gomaringen im Jahr 1683.

gestiftete und ausgestattete ewige Messe vom Konstanzer Generalvikar bestätigt. Von 1601—1636 war neben dem Pfarrer ein Diakonus am Orte.

Seiner nunmehrigen Zugehörigkeit zu Reutlingen verdankte Gomaringen die frühzeitige Einführung der Reformation. Schon im Jahre 1531 erscheint der vormalige Kaplan zu St. Peter in Reutlingen, Johannes Seingrün, als erster evangelischer Pfarrer in Gomaringen. Am 7. Juli 1572 kam ein Vertrag zwischen Württemberg und Reutlingen zu stande, wonach das Kloster Bebenhausen, welchem noch der vierte Teil an dem Pfarrlehen und Zehnten zu Gomaringen gehörte, nicht allein am Bau des Pfarrhauses den vierten Teil tragen, sondern auch der Pfarrer, als ein des Klosters und des Reutlinger Spitals gemeinschaftlicher Pfarrer, und der Bebenhauser Amtmann an dem genannten Ort von den Heiligenrechnungen nicht ausgeschlossen werden sollten. Im Jahre 1604 gestattete sich Reutlingen, für sich allein einen neuen Gomaringer Pfarrer zu konfirmieren; dagegen protestierte Württemberg und traf gegen die Wiederholung eines solchen Akts Vorkehrungen; die bezüglichen Verhandlungen kamen erst 1628 zum Abschluß.

Bedeutendere hiesige Pfarrer sind: Ulrich Schwindrazheim, † 1813, früher, in der Zeit von Schillers Jugendjahren, Professor in Ludwigsburg und ohne Zweifel dessen Lehrer, selbst dichterisch veranlagt (vrgl. Bossert in der Allgemeinen Deutschen Biogr. 33, 470 ff.) sowie von 1837—1841 Gustav Schwab, der Dichter und Freund Uhlands und Kerners[1]). Zu dessen Zeit bildete das hiesige gastliche Pfarrhaus nicht nur das Wanderziel mancher litterarischen Größe, sondern auch verschiedene Erzeugnisse der Schwabschen Muse haben hier das Licht der Welt erblickt.

Zu der Gemeinde Gomaringen gehört bürgerlich und kirchlich der mit demselben eine Markung bildende Weiler

Hinterweiler,

welcher im Gemeinderat durch drei, im Kirchengemeinderat durch zwei Mitglieder vertreten ist. Hinterweiler ist 1,7 km nordwestlich von Gomaringen gelegen, am Anfang einer südwestlich gegen das Wiesazthal sich neigenden Thalsenkung. Vielleicht ist der Name als Unterscheidung von einem abgegangenen Weiler zu verstehen, welcher, von der Burg Gomaringen aus gesehen, mehr gegen vorn gelegen sein muß. Man könnte hiebei an den abgegangenen Weiler Ziegelhausen (s. unten) denken.

Hinterweiler erhielt im Jahr 1827 eine eigene Schule, und im Jahr 1876 ein schönes neues Schulhaus.

---

[1]) Vgl. Schmid, „Zur Erinnerung an G. Schwab“, Reutl. Kreisz. 1892, Beil. 50 und 51.

Der Nahrungsstand ist der gleiche wie derjenige von Gomaringen; nur gelten die Einwohner des Weilers für sparsamer als die Gomaringer; es befindet sich auch nur ein einziges Wirtshaus hier. — Mit Wasser ist der Ort nur kümmerlich versehen.

Der Weiler wird wohl zum erstenmal urkundlich erwähnt zwischen 1089 und 1098. Um diese Zeit hat (wenn anders mit dem Ausdruck „secus Imminwilare" in Ortliebs Annales Zwifaltenses Hinterweiler und nicht Immenhausen gemeint ist) der letzte Graf von Achalm, Liutold, welcher 1098 starb, dem 1089 von ihm errichteten Kloster Zwiefalten Güter in Hinterweiler geschenkt.

In der Folge teilte der Ort im allgemeinen die Geschichte Gomaringens. Ursprünglich wohl den Herren von Gomaringen gehörig, kam er vor der Mitte des 15. Jahrhunderts an Kaspar Remp (vgl. oben), dann an den Reutlinger Spital und zuletzt an Württemberg. Nicht unbeträchtlichen Erwerb zu Hinterweiler machte 1370 das Kloster Bebenhausen gleichzeitig mit seinen Gomaringer Erwerbungen. Während es aber 1499 letztere an den Reutlinger Spital verkaufte, behielt es seinen Besitz zu Hinterweiler. Aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts sind eine Anzahl Lehensreverse, von Hinterweiler Insassen dem Kloster ausgestellt, vorhanden.

Dahier besaß 1670 die Frau des Vogts Eberhard Koch einen eigenen Hof. Ebenso 1705 der Tübinger Professor Groß. Während des dreißigjährigen Kriegs hatte ein Lieutenant Wörtemann († 1652) seinen Sitz allda. Von ihm rührt der Name Wörtemannshof her, auch sind noch heute Nachkommen in weiblicher Linie von ihm vorhanden, während der Name des einst in Ziegelhausen gesessenen Hans Pflum (s. u.) bis auf diesen Tag aufs zahlreichste im Weiler vertreten ist.

Ueber die früheren kirchlichen Verhältnisse des Weilers giebt folgende Notiz im Gomaringer Pfarrlagerbuch vom Jahr 1611 Aufschluß: „alle Einwoner zu Hinterweiler, Mann und Weibspersohnen, jung und alt, gehören tot und lebendig in die Pfarr gehn Gomaringen, haben auch vor Jahren, in wehrendem Babstum, die 4 Opfer, Seelgerät und anderes, für ihre pfarrliche Recht dahingegeben".

Als zur Markung gehörige, jedoch nicht einen besonderen topographischen Eigennamen führende Einzelwohnsitze sind zu erwähnen: oberhalb Gomaringens: Feinschleiferei, errichtet im J. 1873. Unterhalb: Sägmühle nebst Zementwerk, errichtet im J. 1868 am Fuß des schieferreichen Mühlbergs. Weiter abwärts: Hammerschmiede, gegründet im J. 1858, wozu später noch ein Zementwerk hinzukam; dieselben sind sämtlich an der Wiesaz gelegen, deren Wasserkraft sie benützen.

Ebenfalls auf der Gomaringer Markung lag der abgegangene Weiler Ziegelhausen (in den Urkunden gewöhnlich zu den Ziegelhäusern), und zwar am Wolfbühel, einer noch heute so genannten Feldflur. Damit ist die Lage des Orts im allgemeinen bestimmt. Vielleicht ist genauer die Stelle da zu suchen, wo ein alter Weg von Gomaringen nach Immenhausen auf der Höhe von Hinterweiler (¼ Stunde rechts davon) durch umhegte Baumgärten geht und von einem ebensolchen nach Hinterweiler führenden Weg gekreuzt wird. Zu Ziegelhausen erscheinen die Herren von Gomaringen in Urkunden aus den Jahren 1350, 1352 und 1355 begütert. Im Jahre 1426 sind Junker Ruf von Gomaringen und Ritter Hans Pflum von Kusterdingen an dem Orte angesessen. In einer Güterbeschreibung von 1470—75 werden unter den Besitzungen derer von Tachenhausen solche „an dem Wolfbühel, haißt zu den Ziegelhusern" aufgeführt. Der ursprünglich wohl den Gomaringern gehörige Weiler scheint zugleich mit Gomaringen und Hinterweiler an Kaspar Remp von Pfullingen gekommen zu sein; denn dieser verkauft ihn mit seinen anderen Besitzungen 1491 an den Reutlinger Spital.

Schon nach einer Urkunde des Jahres 1370 besaßen die Markgrafen von Baden die Lehensherrlichkeit über ein Gut zu Ziegelhausen, das in dem genannten Jahre die Gomaringer zu Lehen trugen; 1492 eignet Markgraf Christoph das Gut dem Schenk Jakob von Stauffenberg.

Nach 1492 kommt der Ort nicht mehr vor.

Endlich ist noch die „Uchtwaide Hohenrain" (Uchtwaide Herbst-, auch Nachtweide) zu erwähnen. Sie ist ein dem Staat gehöriger, umzäunter Acker- und Wiesenkompler, hinter dem Gasthaus zum Ochsen in der Richtung nach Hinterweiler gelegen, noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts standen Gebäude darauf. Der Ort war ohne Zweifel ursprünglich Besitz der Familie von Gomaringen und ging von ihr auf Kaspar Remp, von diesem 1491 an den Reutlinger Spital über. Als Einzelbesitz dahier wird folgendes erwähnt: 1341 ein Weingarten der Gomaringer, 1355 Güter derselben; 1370 erscheinen Güter zu Hohenrain als badisches Lehen in den Händen der Gomaringer; 1483 wird Kaspar Remp mit badischen Gütern zu Hohenrain aus der Hinterlassenschaft Fritzen von Gomaringen belehnt, 1492 werden solche dem Vetter Remps, dem schon oben genannten Schenken Jakob von Stauffenberg, als freies Eigentum übertragen, nachdem er sie schon zuvor als Lehen besessen.

12. Stockach,

Dorf, Gemeinde III. Klasse, 7 Gemeinderäte; 249 evang. Einwohner. Teil der Kirchengemeinde Dußlingen.

Markung: 228,75 ha in 1502 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 45.

Der Ort liegt schön und frei 425 Meter hoch auf langgestrecktem Höhenkamme, welcher gegen Norden ziemlich steil in das schmale Thal des Ehrenbachs, gegen Süden aber langsam in eine muldenförmige Einsenkung abfällt, deren Wasser bei Regenwetter nordwestlich in die Wiesaz abfließt.

Im ganzen bildet Stockach eine einzige lange Straße; hinter den Häusern ziehen sich Baumgärten hin. Nur in der Mitte der Südseite liegen hinter der Straße unregelmäßig noch 8 größere und kleinere Wohnhäuser nebst Scheuern. Von den Wohnhäusern sind die meisten zweistockig; sie haben im untern Raume die Ställe, im obern die Wohnzimmer, vor deren Fenstern mit Blumen gezierte Stockbretter angebracht sind, auf denen gewöhnlich der Name des Hausbesitzers geschrieben steht. Die Straße ist gekandelt.

Unfern dem westlichen Ende des Dorfes liegt an der Straße nach Tübingen der von einer Mauer umgebene Gottesacker, welcher 1850 auf Kosten der Gemeinde angelegt wurde. Beim Austritt aus dem Dorfe öffnet sich gegen Süden eine überraschend schöne Aussicht (vrgl. hiezu auch Allg. Teil. S. 47) auf die hinter dem nahen Wiesaz- und Steinlachthal aufsteigende Albkette von der Achalm bis zum Zollern, den Lochen und den Plettenberg. Von Westen grüßt der höher gelegene Teil von Dußlingen mit der am höchsten gelegenen St. Peterskirche herüber und über den Wald her das Schloßgut Kresbach. Gegen Norden ist im Orte selbst der höhere Teil der Stadt Tübingen mit dem Schlosse sichtbar, gegen Osten der Zug der Alb von der Achalm bis zum Neuffen. Gegen Nordost zeigen sich ganz nahe, jenseits des Ehrenbachthälchens, Immenhausen und Mähringen.

Das im Jahre 1827 erbaute Schul- und Rathaus, mit einem kleinen Blumengärtchen auf der Ostseite, steht fast in der Mitte des Dorfes, auf der südlichen Seite der Straße. Im unteren Stockwerke befindet sich das Schulzimmer und das Ratszimmer, im zweiten die Lehrerwohnung mit drei Zimmern nebst Küche; eine der unter dem Dache befindlichen Kammern dient als Ortsarrest. Ueber dem Dache erhebt sich ein kleines Türmchen mit Uhr und Glocke.

Von einer Schule dahier ist erstmals im Jahre 1732 die Rede. Sie wurde von Schulmeistern, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mehrere Jahre von einem Bauern, in Privathäusern gehalten. Ein besonders verdienter hiesiger Schulmeister war Johannes Klett † 1834; sein Haus ist heute noch durch die daran angebrachte Sonnenuhr ausgezeichnet.

Die Vermögensverhältnisse der Gemeinde sind günstig, was u. a. besonders dem in den Jahren 1823 und 1825 geschehenen Ankauf von 205 Morgen Wald von dem Hospital in Tübingen zu verdanken ist. 80 Morgen Wald auf der Ebene westlich vom Dorfe wurden in den letzten Jahren in Aecker verwandelt, wogegen der Bergabhang gegen die Wiesen hinab von gleichem Flächengehalt mit Nadelholz aufgeforstet wird. Eine Feld-

vereinigung (von 80 Hekt. der Markung) wurde 1891 beschlossen und in Angriff genommen, der erste Fall einer solchen im Oberamt.

Die gesunden, kräftigen, fleißigen und biederen Einwohner treiben Landwirtschaft, manche daneben ein Gewerbe, nämlich 1 Bäcker, 1 Küfer, 1 Schmied, 1 Schneider, 1 Schuhmacher, 1 Weber, 1 Wirt, 2 Branntweinbrenner, 2 Krämer, 2 Maurer, 2 Schreiner, 3 Zimmerleute.

Die Zahl der Einwohner betrug nach amtlichen Aufzeichnungen: 1718 bei 12 Bürgern etwa 60; 1763 104; 1805 stieg sie auf 147; 1823 (nach der damaligen OA.Beschr.) auf 163; 1827 nach der Pfarrbeschreibung 181; 1890 nach der neuesten Volkszählung 249, sie ist also seit 1718 um mehr als das Vierfache gestiegen.

Die Herkunft der 53 Familien, aus denen 1891 die Bürgerschaft bestand, kann nach den Registern der Pfarrei Dußlingen, obwohl diese erst mit 1638 beginnen, angegeben werden. Nur der bisher bekannte Stammvater der Familie Braun, welchen Namen jetzt zwei verheiratete Brüder führen, war schon 1641 in Stockach verheiratet, der Bauer Georg Braun. Sein Bruder Kaspar Braun war 1647 bis 1677 Schultheiß hier. Ihm folgte im Amte Georgs gleichnamiger Sohn bis 1703, und 1716 dessen Sohn Georg. Von Töchtern der Familie Braun stammen von den hiesigen Familien 31 mit 202 Seelen ab.

Das nachstehende Verzeichnis giebt in alphabetischer Ordnung die Namen der im Jahr 1891 hier bürgerlich ansässigen Geschlechter, sowie woher und wann die Stammväter derselben nach Stockach kamen und die Zahl der Familien und der Seelen, aus denen sie bestehen.

Namen.	Herkunft.	Zeit der Ankunft.	Zahl der Familien.	Zahl der Seelen.
Bodemer	Liebenzell	1772	3	14
Braun	Stockach	1638 und früher	2	9
Digel	Mähringen	1847	3	14
Dürr	Mähringen	1800	3	13
Göhner	Nehren	1881	1	4
Grauer I	Jettenburg	1756	3	9
Grauer II	Mähringen	1769	2	5
Haug	Hinterweiler	1715	2	12
Junger	Oeschingen	1696	9	41
Kemmler	Ohmenhausen	1706	1	8
Kußmaul	Bondorf	1889	1	4
Kuttler	Immenhausen	1733	8	47
Lang	Wankheim	1797	2	6
Majer	Ofterdingen	1734	2	12
Renz	Dußlingen	1756	1	1
Schäfer	Bronnweiler	1722	7	45
Wittel	Ohmenhausen	1694	1	2
			51	246

Fahrbare Nachbarschaftsstraßen führen gegen Westen nach Dußlingen, gegen Süden nach Hinterweiler, gegen Nordosten nach Immenhausen, gegen Nordwesten hinab auf die von Hechingen nach Tübingen ziehende Landstraße. Ein Landpostbote zu Fuß vermittelt täglich den Brief- und Gepäckverkehr mit der Post- und Bahnstation Dußlingen, zugleich für die an der Wiesaz liegenden Mühlen. Die Gemeinde besitzt eine tragbare Feuerspritze und seit 1888 besteht auch eine freiwillige Feuerwehr, nachdem man bis dahin geglaubt hatte, von der Bildung einer solchen wegen Mangels an Wasser absehen zu können. Ein Militärgesangverein von 20 Mitgliedern pflegt unter Leitung des Schullehrers den Gesang. An dem landwirtschaftlichen Bezirksverein Reutlingen beteiligen sich 9 Einwohner, auch besteht ein Ortsverein, welcher durch Umlagen diejenigen seiner Mitglieder schadlos hält, welchen Rindvieh zu Grunde geht.

Die Trinkwasserverhältnisse des auf wasserarmer Höhe liegenden Dorfes waren bis vor kurzem ungünstige. Noch jetzt ist im Orte selbst nur ein einziger öffentlicher Pumpbrunnen, der wenn Wassermangel eintritt, geschlossen und nur zu bestimmten Tagesstunden geöffnet wird. Ein zweiter befindet sich bei dem Gottesacker. Einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt, auf halber Höhe des nach Süden geneigten Berghanges befindet sich ein weiterer nie ganz versiegender, einfach überwölbter Brunnen, zu welchem ein mit Steinplatten belegter Fußweg führt. Doch wurde in neuester Zeit dem Wassermangel dadurch abgeholfen, daß nach und nach 19 Bürger eigene Brunnen gruben und daß die Gemeinde auf der Gomaringer Markung, auf den östlich von Stockach liegenden „Salzwiesen“ eine ergiebige Quelle erwarb. Eine weitere ergiebige Quelle befindet sich in der tiefer gelegenen Flur „Lachenäcker“, 2 km südwestlich vom Dorfe.

Daß nun gerade dieser ehemals wasserarme Ort den Namen Stockach führt, ist sehr auffallend, denn das zweite Wort in diesem Namen, Ach, bedeutet Wasser. Unzweifelhaft wurde der Name nur aus Mißverständnis Stockach geschrieben. Denn in den ältesten Urkunden, worin derselbe vorkommt, 1229 ff. ist er „Stokka“ und „Stocha“ geschrieben, und Stocka, nicht „Stockich“ lautet er noch heutzutage in der ganzen Umgegend. Das weist darauf hin, daß der Name des Ortes ursprünglich Stockheim hieß, wie ja in Schwaben alle auf heim endenden Ortsnamen im Volksmunde auf a auslauten, z. B. Heimsheim, Kirchheim, Weilheim =

Heimsa, Kircha, Weila, während das Endwort ach als ich ausgesprochen wird, z. B. Dörnach, Häslach, Urach als Dörnich, Häslich, Aurich. Ein weiterer Beweis liegt darin, daß man die Einwohner nicht Stockicher, sondern Stockamer nennt, wie man Heimsamer, Kirchamer, Weilamer sagt, und noch in einem Dußlinger Visitationsberichte vom Jahre 1654 heißt es: hieher sind verpfarret die „Stockheimer". Der Name Stockheim bedeutet die Heimat eines Mannes, der Stock hieß und dieser Mannesname ist die Verkürzung des altdeutschen Namens Stochamar, Stockmar, der später vielfach in Stockmaier umgeändert wurde. (Eine anderweitige Ableitung ist die von Stock = **truncus**, vgl. Förstemann, Altdeutsche Ortsnamen 2. Aufl. 1388 und Buck in W. Vjrsh. 9, 1886 S. 113.) Aus alten Zeiten finden sich mehrere Spuren auf der Markung. Ein auf der Ostseite des Dorfes beginnender, in der Richtung gegen Wankheim ziehender Weg, der zunächst auf den Immenhauser Fußweg am „Heerstraßenwald" führt, heißt „der Heuweg". Westlich vom Dorfe heißt ein auf der Ebene gelegenes Stück Waldes, durch welches der Weg ins Steinlachthal führt, „Streitwald". Weiter abwärts in halber Höhe des Berghanges liegen auf einer ebenen Stelle, rechts vom Fahrwege, im Walde „Hechelhard" zwei Grabhügel, auf welchen große Eichen und Buchen stehen.

Die beurkundete Geschichte Stockachs[1]) beginnt im Jahr 1229, da Papst Gregor IX. dem Kloster Bebenhausen seine Besitzungen in Stokka bestätigte (Wirt. Urk.B. III, 253). Etwa um dieselbe Zeit oder etwas später bestätigte gleichfalls Graf Burkhard von Hohenberg die eben dahin gemachte Schenkung eines Gutes (**praedii**) zu „Stocha" von seiten seines Vatersbruders, des Grafen Albert I. von Hohenberg-Rotenburg († c. 1235; L. Schmid, Gr. v. Hohenberg, S. 16.) Doch schon 1323 verkaufen Abt und Konvent des Klosters diesen „Weiler" um 200 Pfd. H. an Friederich, den Kirchherrn von Gomaringen. (Zeitschr. d. Oberrheins 20, 123.) Der Sohn Friederichs des Wilden von Gomaringen, Fritz, nahm seinen Sitz in Stockach. 1368 verkaufte Gerung, der Färber von Reutlingen, an Fritz von Gomaringen, „den man nennt von Stockach", 6 Pfd. jährl. Zins aus etlichen Gütern zu Stockach um 120 Pfd. Heller. Den 22. Januar 1387 verkaufte Hans Gremlich von Pfullendorf, Witwer und Erbe von Beta von Sulmingen, früher Gemahlin des Fritz von Gomaringen, genannt von Stockach, den Weiler Stockach mit allem Zubehör um 290 Pfd. wiederum ans

---

[1]) Vrgl. Gayler a. a. O. S. 171 ff.

Kloster Bebenhausen. — Dieser Verkauf scheint jedoch nicht wirklich zu stande gekommen oder wieder rückgängig gemacht worden zu sein, denn im Jahr 1399 sagt infolge eines Streites über ein Holz zu Stockach Konrad Vogt von Beringen (in Hohenzollern), Schultheiß zu Beringen, das Dorf Stockach sei seinem Weibe von ihrem Vater sel. anerstorben und angefallen und sei versetzt gewesen und er habe es mit 300 Pfd. Heller seines eigenen Geldes ausgelöst. Dieses „Weib" war ohne Zweifel Guta von Gomaringen, wahrscheinlich eine Tochter des eben genannten Fritz von Gomaringen, genannt von Stockach. — Den 21. Juni 1445 kaufte Elsbeth Sorg, Melchior Remps Witwe von Pfullingen, um 1600 fl. den Weiler Stockach an dem Morbach gelegen mit Gericht, Vogtei, Leuten, Gütern — den Herrenhof nebst 3 anderen Gütern — u. s. w., sowie verschiedene Güter, Gülten, Zinse u. s. w. zu Gomaringen und Hinterweiler von Konrad Vogt von Beringen, Pfaff Friederich Vogt, Kirchherrn daselbst, Pfaff Hans Vogt, Erasmus Vogt zu Dietfurt (bei Sigmaringen) gesessen, und ihrer Mutter Guta, von Gomaringen. — Den 5. Dezember 1491 verkaufte dann Kaspar Remp von Pfullingen mit seinem Anteil an Gomaringen und den Weilern Hinterweiler, Ziegelhausen (S. 328) auch den Weiler Stockach mit allen Gerechtigkeiten und Zubehörden an die Stadt Reutlingen im Namen ihres Spitals alles zusammen um die Summe von 10400 fl. Rh. Von da an blieb derselbe unter der Herrschaft Reutlingens und stand unter der niederen Jurisdiktion des dortigen Spitals, bis er 1802/3 mit der Stadt und deren Gebiet an Württemberg kam, das schon im Jahr 1447 den hiesigen Zehnten mit einem Teile von Dußlingen von Jakob Herter von Herteneck gekauft hatte.

Im Jahr 1582 verbot die Stadt in „des h. Geistspitals Flecken Stockach" von Gemeinde- oder Allmandplätzen und Hofstätten etwas zu Bauwesen der Hintersassen zu verwenden. Die Besitzer von 6 Erblehenhöfen, welche der Spitalpflege gült- und zinsbar waren und an denen je 2—4 Bauern Anteil hatten, waren schuldig 6 Jauchert Ackers von dem Herrschaftsgut in Gomaringen in der Fron zu ackern und in der Ernte die Garben zu binden, wogegen sie für ein Jauchert 40 Kreuzer und 16 Pfund Brot erhielten. (Die frühere Fruchtlieferung dieser 6 Höfe nach Reutlingen führt eine Sage auf einen Edelmann Sprißel zurück, der sich von Stockach in den Reutlinger Spital begeben habe und welchem diese Leistung geschuldet worden sei, die nach seinem Tode die Stadt Reutlingen sich angeeignet habe.)

An Gefällen bezogen nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 der Staat aus zwei oder nur einem ehemaligen Erblehen und aus Zinsgütern Geld 5 fl. 48 kr., Landachten 7 1/2 Scheffel Dinkel. Die Spitalpflege Reutlingen aus 5 oder 6 Lehen und andern Gütern Geld und zu Geld berechnete Küchengefälle 10 fl. 7 kr. Früchte im Durchschnitt 66 Scheffel. Den großen und den Heuzehnten bezog der Staat, den kleinen und Obstzehnten der Pfarrer von Dußlingen. Bei der im Jahr 1851 vollzogenen Zehntablösung betrug das Ablösungskapital, welches die Gültpflichtigen in Stockach der Hospitalpflege in Reutlingen aus 6 Gülthöfen zu entrichten hatten, 3418 fl. 42 1/2 kr., das der Staatsfinanzverwaltung für die Zehntablösung zu entrichtende: 3441 fl. 50 kr. Derselben waren für Lehen und Grundherrlichkeitsgefälle zu entrichten: 300 fl. 20 kr.

Im Jahr 1301 erscheinen die Frau und die Tochter eines Ulrich von „Stokka“ als Leibeigene des Dietrich Märheld von Wurmlingen und Gutthäter der Kirche auf dem Berge zu Wurmlingen (Schmid, Monum. Hohenberg. S. 152), im Jahre 1443 ergiebt sich eine Barbara Schälkin von hier mit ihren Kindern in die Leibeigenschaft des Klosters Bebenhausen.

Im Jahr 1675 ließ der Oberst Prinz Karl Gustav von Baden-Durlach Stockach durch 40 Soldaten ausplündern (Gayler 2, 191).

In kirchlicher Hinsicht hat Stockach von jeher zu der Kirche in Dußlingen gehört. Denn der ganze Zehnte daselbst stand dieser Kirche zu und mit ihr verkaufte deren Besitzer Jakob Herter von Hertenek und Dußlingen denselben im J. 1447 an den Grafen Ludwig von Württemberg zu Urach um 4000 fl. Rh.

Nach den Visitationsberichten des Tübinger Amtsdekanats aus den Jahren 1601—1605 war damals schon Stockach Filial der Pfarrei Dußlingen und in denselben Akten heißt es im Jahr 1654 bei Dußlingen: „Hieher sein verpfarrt die Stockheimber. Gehören sonst in civilibus nach Reutlingen“ (s. Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1889 S. 6. 1890 S. 5). Damit stimmt auch der Bericht der Landesvisitation von 1589 überein. (S. Theologische Studien aus Württemberg, Heft V, S. 71 ff.) Ebenso sind die Stockacher in die ältesten vorhandenen Kirchenregister in Dußlingen eingetragen.

Oestlich vom Dorfe, zwischen den nach Immenhausen und nach Hinterweiler führenden Fahrwegen, wo die Markungen von Immenhausen, Stockach und Gomaringen zusammengrenzen, liegt in der Flur „Salzwiesen“ der etwa 40 Quadratmeter große „Freiheitsplatz“, der nach der Sage eine Freistatt war. Die „Steinäcker“ liegen zwischen den Gärten auf der Südseite des Dorfes

und dem nach Dußlingen führenden Fahrwege. Jenseits des Dußlinger Weges folgen die „Kreuzwiesen“, an welche weiter unten in der Thalmulde die auf Gomaringer Markung liegenden „Judenwiesen“ und „Judenäcker“ grenzen.

Betreffs alter Gebäudereste ist nur bekannt, daß der dermalige Gemeindepfleger Junger beim Graben in seinem Hofe im Boden vier bis fünf Stufen einer steinernen Staffel fand, welche in einen Keller geführt zu haben schien, doch wurde in seinem anstoßenden Garten vor dem Hause nicht weiter nachgegraben. Auf dieser Stelle dürfte vielleicht die Wohnung des Fritz von Gomaringen, genannt von Stockach, gestanden haben.

13. Genkingen,

Pfarrdorf, Gemeinde II. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 1 025 evangelische Einwohner; Postagentur. 2. Thalmühle, Haus.

Markung: 1465,04 ha in 6670 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 189.

Genkingen liegt hart am Nordrand der Alb an einer kleinen Einbuchtung desselben gegen Süden, beim Ursprung der in nordöstlicher Richtung der Steinlach zueilenden Wiesaz, 15,9 km südlich von Reutlingen, 770 m über dem Meer. Die der Hochfläche der Alb aufgesetzten umgebenden Höhen führen die Namen Auchtert im N.O., Bernloch[1]) (834 m ü. d. M.), Schaltberg und „Burg“ (mit den Ruinen von Hohengenkingen) im O., Kirchberg im S. bei Undingen, der Undinger Rinderberg im S.W., Winzloch (835 m) im W., endlich nochmals ein Rinderberg auf Genkinger Markung im N.W., hinter welchem der hohe Roßberg hervorschaut. Bemerkenswert ist die Lage des Dorfs gerade auf der großen europäischen Wasserscheide, so daß es hier vorkommt, daß ein und dasselbe Haus seine Dachtraufe von der einen Seite in den Rhein, von der andern in die Donau sendet.

Die ziemlich große, ursprünglich romanische Kirche mit sehr starken Mauern ist ein Oblongum ohne Chor. Der Turm befindet sich an der Nordseite, fast in der Mitte des Schiffs; nach Osten ist ihm die Sakristei vorgelegt, unter einem Dach mit der Kirche.

---

[1]) Bernloch = Bärenloch oder Bärenwald; Bernloch heißt auch die Schlucht zwischen dem Oesterfeld (östl. vom hohen Roßberg) und dem nordöstl. Ausläufer des Genkinger Rieberbergs.

Die Erdfläche des Kirchturms liegt 771,43 m, der Knopf desselben 795,78 m ü. d. M. Auf die romanische Stilperiode weisen noch hin 2 Rundbogeneingänge unten im Turm, ein Fensterchen in der Ostwand der Kirche und die rundbogige Lavabonische in der Sakristei. Im obersten Stockwerk des Turmes befinden sich 6 Rundbogenfensterchen, die aber kaum in die romanische Zeit zurückreichen. Später hat die Kirche jedenfalls vielfache Veränderungen erfahren; 1691 wurde sie erneuert, wie auch die Jahreszahl am Haupteingang auf der Nordseite angiebt, 1881 heizbar gemacht und 1890 mit Falzziegeln neu gedeckt. Ausgesprochen gotischen Stil zeigen die Eingänge auf der Nord- und Westseite, die vom Innern der Kirche in die Sakristei führende Thüre und das einfache Wandtabernakel an der Nordostecke mit geschweiftem, mit einem Kreuzchen gekröntem Abschluß. In der Mauer der Nord- und der Ostseite findet sich je eine viereckige Nische. Die Decke ist flach, eingeteilt in rechteckige Felder. Kanzel und Schalldeckel sind bemalt. Links von der Kanzeltreppe hängt ein Bild, worauf die Familie des Pfarrers Ludwig Baur († 1688) dargestellt ist, wie sie vor einem Altar mit Kruzifix kniet. Ebenfalls auf die drei Geistlichen aus dem Baurschen Geschlecht, welche seit anno 1651 ununterbrochen zusammen 115 Jahre lang als Seelsorger hier und in dem Filial Undingen gewirkt haben, bezieht sich eine in der Sakristei angebrachte Inschriftentafel. Die äußere Erscheinung der ganzen Kirche wirkt nicht besonders vorteilhaft, wozu ihre geringe Höhe, die stillosen, zum Teil kleinen Fenster und die etwas plumpe Form des ungegliederten Turmes beitragen. Dem massigen quadratischen Körper des letzteren ist ohne Vermittlung ein achtseitiger, weit vorspringender Helm aufgesetzt. Von den beiden Glocken trägt die größere die Inschrift: Lucas, Marcus, Matthaeus, S. Johannes et S. Margretha in gotischer Schrift; die kleinere: anno 1806 Johannes und Christoph Jacob Kurtz in Reutlingen gegossen.

Das Dorf ist in der Weise angelegt, daß vom freistehenden Rathaus aus 3 Hauptstraßen ausgehen: nach S. (gegen Undingen) das Unterdorf, in dem die Kirche liegt, nach N.W. (gegen Gönningen) das Oberdorf, dessen westliche Fortsetzung „am Lai“ heißt (daselbst der „Lehenbrunnen“), nach O.N.O. (gegen Pfullingen und Lichtenstein) die Außergasse. Die große Mehrzahl der Häuser zeigt alemannische Anlage (Scheuer unter demselben Dach mit dem Wohnhaus); fränkische Hofanlage ist ganz vereinzelt. Die meist mit der Langseite gegen die Straße stehenden Häuser sind im allgemeinen klein und niedrig. Ansehnlichere Gebäude treten in der äußeren Ansicht des Dorfes außer der Kirche und dem Pfarrhaus nicht hervor. Nur am östlichen Ende des Dorfes fällt ein steinernes Haus mit Strebepfeilern auf, das Armenhaus mit Gemeindeschafstall, erbaut 1866. Die Gesamtzahl der bewohnten Gebäude betrug 1890 196, die der unbewohnten, zu landwirtschaftlichen und gewerblichen Zwecken dienenden Nebengebäude 31. Ein genehmigter Ortsbauplan ist vorhanden; Ortsbaustatuten sind keine erlassen.

Zur Gemeinde gehört die an der Nordgrenze der Markung im Wiesazthal gelegene Thalmühle, 2 km vom Dorf entfernt, umgeben von Wiesen und Obstgärten.

Außer der Wiesaz, welche die Thalmühle treibt und zum Bewässern der Wiesen benützt wird, befindet sich auf der Markung kein Fluß oder Bach. Dagegen war der Ort immer mit Quellwasser (aus 4 Quellen) versehen. Seit 1886 besteht eine Wasserleitung, mit einem Kostenaufwand von 20 000 *M.* erbaut. Das 317 Eimer haltende Hochreservoir liegt auf der Breitwiese, woselbst der zur Wasserleitung benützte „Distelbrunnen“ am Abhang des Winzloch sich befindet, von wo aus das Wasser ein Gefäll von 10 m ins Dorf herein hat. Eine andere, ebenfalls ergiebige Quelle, der „Weilerbronnen“, gegen Oeschingen zu, rechts vom Rinderberg herkommend, wird nur noch zum Bewässern der Wiesen benutzt. Noch im Gebrauch ist der „Holzbrunnen“ an der neuen Straße nach Gönningen; es sind 2 Brunnenstuben, die ihr Wasser in 4 steinerne Tröge ergießen, wo das Vieh zum Tränken aus dem angrenzenden Teil des Dorfes zusammengetrieben wird. Der „Lehenbrunnen“ bei der „Molke“ führt dieser das Wasser zu.

Wegen seiner malerischen Schönheit erwähnenswert ist der alte Weg zur Thalmühle, ferner der mit einzelnen alten Buchen bestandene östliche Abhang des Rinderbergs links vom alten Weg zum Roßberg. Erdfälle, zum Teil erst neuerdings entstanden, finden sich am Weg nach Oberhausen. Bemerkenswert ist auch die hohle Eiche oben an der Stuhlsteige Pfullingen zu. Eine alte Linde, 28′ im Umfang, stand am Weg zum Lichtenstein, 1½ km vom Dorf entfernt (eine alte Malstätte?); 1884 ist sie abgebrannt und nur noch der Stumpf übrig.

Die Einwohner sind im allgemeinen sehr sparsam; Mehlspeisen und Kartoffeln bilden die gewöhnliche Nahrung. Nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 (S. 44) ist hier der Kaffee erst in dem Hungerjahr 1817 bekannt geworden, weil er damals für die wohlfeilste Nahrung galt. Der Wirtshausbesuch ist gering. Viele Leute erreichen ein hohes Alter. Die Kindersterblichkeit ist keine besonders hohe. Die Einwohnerzahl hat sich ohne Zuwanderung seit 1824 von 678 auf 1 025 vermehrt (in den letzten 10 Jahren eine Abnahme von 86). Hervorgerufen durch Mangel an Verdienst begann 1847 eine Auswanderung nach Nordamerika, welche im Laufe der Zeit zugenommen hat. So wanderten z. B. allein im Jahr 1888 2 Familien von zusammen 18 Personen aus, denen sich noch weitere einzelne Personen anschlossen.

Unter den Familiennamen sind häufig Herrmann (früher „Herren Mann") und Ruoff; außerdem sind häufig vertreten Rein, Schuhmacher, Sauer, Schilling, seit neuerer Zeit auch Bahnmüller, Schanz, Reiff, Haug.

Der vorherrschende Erwerbszweig ist auch hier wie in den anderen Alborten die Landwirtschaft. Im Winter finden die Genkinger Verdienst durch Holzmachen in den Staatswaldungen der Markung, auch in den Gemeindewaldungen von Pfullingen, Gönningen und Oberhausen. Der Holzhandel ist unbedeutend. Die Allmanden der Gemeinde umfassen 180 ha 91 ar 98 qm, die teils als Ackerland, teils als Wiesen benützt werden. Für manche Familien gewährt der Allmandgenuß den einzigen Unterhalt. Andere Personen finden durch Brechen von Tuffsteinen (oberhalb der Thalmühle) und ihre Abfuhr nach Tübingen und Reutlingen einigen Verdienst. Eine kleine Anzahl jüngerer Leute geht im Winter in die Fabrik nach Unterhausen. — Ausgangs der 50er Jahre wurde Bohnerz auf dem Rinderberg gegraben, woselbst jetzt noch 2 Gräben sichtbar sind; dasselbe wurde am „Lehenbrunnen" gewaschen und kam dann nach Rottenburg, wo es von einem Reutlinger Kaufmann Pregitzer aufgekauft und nach Friedrichsthal weiter befördert wurde. Jedoch dauerte diese Erzgewinnung in Genkingen nur wenige Jahre.

Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören dem Staat, abgesehen von den Pfarrgütern, 106 ha (Wald), der Gemeinde 810 ha (Wald, Bauland, Schafweide); im Privatbesitz befinden sich 544 ha 32 ar 93 qm (fast ausschließlich Bauland), stark parzelliert. Der größte Grundbesitz ist hier wie in Holzelfingen ca. 12 ha. Weitaus das meiste wird von den Eigentümern selbst bewirtschaftet; verpachtet sind bloß 31 ha 30 ar 67 qm. Ein starker Umsatz in Liegenschaften findet nicht statt. Die durchschnittlichen Güterpreise sind in I. Klasse 1600 *M.* pro Morgen, II. Kl. 800 *M.*, III. Kl. 300 *M.*, IV. Kl. 200 *M.*, V. Kl. 150 *M.*, VI. Kl. 80 *M.* Die Güterpreise sind bei Aeckern in den letzten Jahren gesunken, bei Wiesen gleichgeblieben. Die Pachtzinse betragen durchschnittlich 15 *M.* pro Morgen. — Die Dienstboten werden auf ein Jahr angestellt, und es erhält neben Kost und sonstiger Naturalleistung im Wert von 50 *M.* ein Knecht 100—150 *M.*, eine Magd 80—100 *M.* Lohn. Der Taglohn beträgt im Frühjahr und Herbst 1 *M.*, im Sommer 1 *M.* bis 1,40 *M.*, dazu noch Kost. — Hagelversicherung und Versicherung von Haustieren (außer der gesetzlichen) finden nicht

statt. Die Feldbereinigung nach dem Gesetz vom 30. März 1886 ist noch nicht in Angriff genommen.

Seit 1887 besteht eine Molkereigenossenschaft, welche etwa 40 Mitglieder zählt und ein eigenes massives Gebäude beim „Lehenbrunnen“ hat. Da viel Milch nach Gönningen verkauft wird, liefert die Molkerei täglich nur 15—18 Pfd. Butter, im Sommer wegen des Mangels eines Haustrunks noch weniger. Die Magermilch wird den Mitgliedern zurückgegeben und von diesen in der Haushaltung verwendet.

Der Besitzer der Thalmühle hatte früher das Weiderecht auf der sog. Reute; ohne Einwilligung desselben durfte der Platz nicht verpachtet werden. Seit Ablösung des Rechts wird der Platz von der Gemeinde verpachtet.

Von den Felderzeugnissen kann ein Teil verkauft werden; der Absatz geht nach Reutlingen. Die vorherrschenden Getreidearten sind Dinkel und Haber; außerdem wird auch Gerste gebaut. Der Wiesenbau ist ziemlich ausgedehnt; trotzdem muß noch Futter teilweise zugekauft werden. Die Wiesen sind 1- und 2mähdig; auf 30 Morgen findet Bewässerung statt.

Ausschließliche Weideflächen sind auf der Markung im Umfang von 228 Morgen vorhanden und werden den Sommer über von ca. 650 Stück Schafen aus dem Unterland befahren. Ueberwintert werden im Dorf keine Schafe.

Früher wurde auf der Auchtert und den umliegenden Allmandstücken das Rindvieh und auf dem Rinderberg und den dahinterliegenden Wiesen die Pferde auf die Weide getrieben. Letztmals fand dies statt im Jahr 1864, nachdem man schon 1848 einen Teil der Auchtert vermessen und unter die Bürger verteilt hatte.

Die Aufzucht von Pferden ist im Abnehmen begriffen und wird nur noch von 3 Landwirten betrieben. Auch die Pferdehaltung ist nicht besonders bedeutend; es giebt nur ca. 60 Pferde im Dorf. Ein geprüfter Hufschmied war bis vor kurzem hier ansässig.

Die Rindviehzucht, welche den Haupterwerbszweig bildet, wird auf Milcherzeugnis und Aufzucht von Jungvieh betrieben. Die Butter wird nach Reutlingen abgesetzt; ebenso das Mastvieh. Auch Schweine werden zum Verkauf nach Reutlingen gemästet; die Ferkel werden von Reutlingen, Tübingen und den umliegenden Orten bezogen. Ziegen werden gerne gehalten, auch von Viehbesitzern; es giebt ca. 60 Stück im Ort; ihre Zahl ist im Zunehmen begriffen.

Der Obstbau ist mittelmäßig. An Hochstämmen, meist Apfel- und Birnbäumen, sind auf der Markung 1500 Stück

vorhanden. Auch ist ein Gemeindebaumwärter angestellt. Gute Obstjahre waren 1867, 1874, 1878, 1888. In den Fehljahren wurden 800—1000 Ztr. zum Preis von 6—10 ℳ pro Ztr. eingeführt.

Der Waldbesitz der Gemeinde beträgt 529 ha (darunter 10 ha Nadelholz, das andere Laubholz) mit einem jährlichen Erträgnis von 820 Festmetern und 19000 Wellen. Die Bürger erhalten jährlich eine Holzgabe von 60 Wellen. In die Gemeindekasse fließt jährlich aus dem verkauften Holz der Betrag von 6—7000 ℳ. Die Jagd auf der Gemeindemarkung und den Gemeindewaldungen ist in zwei Distrikten um 85 ℳ verpachtet.

Der Gewerbebetrieb ist unbedeutend. Vertreten sind die gewöhnlichen ländlichen Gewerbe, dazu noch Flaschner und Buchbinder. Arbeit nach außen findet nicht statt. Fast sämtliche Handwerker haben noch Landwirtschaft daneben. An größeren gewerblichen Betrieben ist nur die oben schon erwähnte Thalmühle zu nennen. Sie wird als Kundenmühle benützt. Jedoch lassen die Genkinger auch in Gönningen, Bronnweiler und Pfullingen mahlen, und in schlechten Jahrgängen wie 1890 kommt viel Mehl von den Reutlinger und Pfullinger Kunstmühlen herauf. Hausindustrie findet nur in geringem Umfange statt. Es werden nämlich im Winter in einigen Familien wollene Stößer für Reutlinger Fabrikanten gestrickt (ohne Maschinen). In andern Familien wird im Winter noch gesponnen.

Die Wirtschaften haben in den letzten 20 Jahren abgenommen; doch sind gegenwärtig immerhin noch 2 Gastwirtschaften und 1 Schankwirtschaft vorhanden. Kramläden giebt es 6 im Ort. Von einzelnen Personen wird den Winter über Samenhandel nach auswärts betrieben.

Eine Staatsstraße durchzieht die Markung nicht. Vizinalstraßen führen nach Gönningen und Undingen; zu ersterer wird vom Staat ein Beitrag geleistet.

Eine Feuerwehr besteht seit 1885. Sie ist 151 Mann stark und mit 2 Feuerspritzen und 1 Handspritze versehen. Außerdem stehen im Ort 13 Hydranten ihren Zwecken zur Verfügung. Eine lokale Feuerlöschordnung ist erlassen.

Die Volksschule ist 3klassig mit 2 Schullehrern und 1 Lehrgehilfen. Mit der ersten Schulstelle sind 15 ar 29 qm Wiesen, mit der zweiten 2 ar 83 qm Gemüsegarten verbunden. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 1890 183; davon entfielen auf

die Oberklasse 24 m. und 38 w., auf die Mittelklasse 40 m. und 39 w., auf die Unterklasse 24 m. und 18 w. Baulast und Unterhaltung der beiden Schulhäuser, in denen je eine Lehrerwohnung sich befindet, ist Sache der Gemeinde. Eine obligatorische Winterabendschule besteht. — Erst 1647 erhielt Genkingen einen eigenen Schullehrer; vorher mußten die Kinder nach Undingen in die Schule gehen (Oberamtsbeschreib. von 1824 S. 139).

Die Pfarrei ist königlicher Kollatur (vom Kloster Zwiefalten her); die Pfarrstelle hat ein eigenes, d. h. früher zum Kirchengut gehöriges Vermögen in Liegenschaften von 49,94 ar Wiesen und 4 ha 56,68 ar Aecker. Von den Aeckern liegen 1 ha 20,73 ar auf Undinger Markung; letztere sind zum größten Teil (94,55 ar) an Genkinger, zum kleineren Teil (26,18 ar) an Undinger verpachtet. Dazu kommen noch Allmandstücke, und zwar auf Genkinger Markung 2 1/8 Morgen 44 Ruten, auf Undinger Markung 1 6/8 Morgen 27 Ruten. — Die Bau- und Unterhaltungslast des Pfarrhauses ruht auf dem Staat (s. o.).

Die Ausscheidung des Kirchenvermögens nach dem Gesetz vom 14. Juni 1887 wurde am 2. Januar 1891 vollzogen. Vom Stiftungsvermögen wurden der bürgerlichen Gemeinde 6000 ℳ zugewiesen, wogegen der Rest (ca. 9900 ℳ) nebst dem ursprünglich aus Einnahmen der bürgerlichen Gemeinde angelegten Kirchenbaufond (jetzt etwas über 4900 ℳ) der Kirchengemeinde zufiel. Darunter sind 3 Stiftungen (für Konfirmandengesangbücher, Armenbrot und Kirchengesang) im Gesamtbetrag von etwas über 550 ℳ Kirche und Begräbnisplatz gehören der kirchlichen Gemeinde, welch letztere die Bau- und Unterhaltungspflicht der Kirche hat, während der Begräbnisplatz in Unterhaltung der bürgerlichen Gemeinde ist.

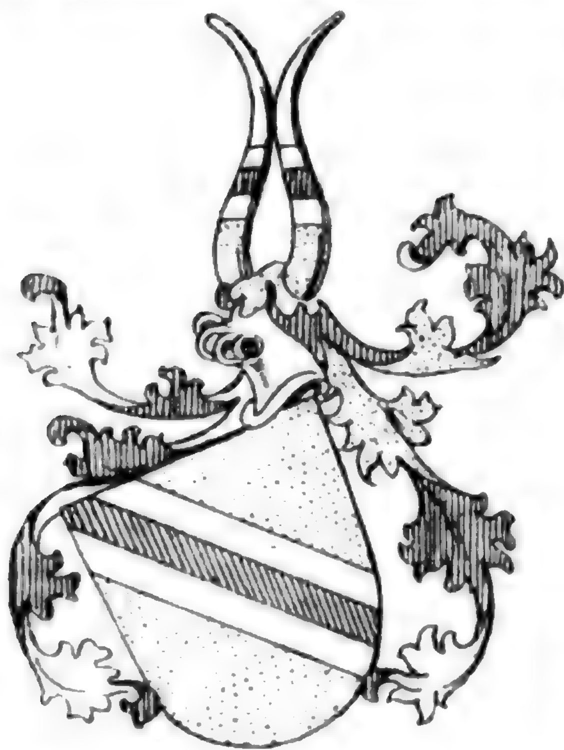
Das jedenfalls aus der Zeit der ersten Ansiedlung der Alemannen stammende Dorf Genkingen ist erstmals 772 erwähnt als Gancgingen (von einem Personennamen, etwa Gangolf, abzuleiten); 806 heißt es Genchingen, später Genkhingen, Gengingen und Genkingen[1]).

Am 17. Sept. 772 schenkten Bleon und sein Sohn Otto Güter in Gancgingen (im Burichingagau) an das Kloster Lorsch (Cod. Laur. 3275; Fürstenb. Urk.-Buch V, S. 6), desgleichen am 28. Juli 776 Willefrit (Cod. Laur. 3623); am 29. Mai

[1]) An Quellen für die Ortsgeschichte findet sich im Dorf selbst außer den bis 1651 zurückreichenden Kirchenbüchern ein Buch mit der Bezeichnung „Steuerbuchs I. Teil", welches auf den ersten Seiten Pfullinger, Erpfinger, Offenhauser, Reutlinger u. s. w. Heiligen-Lehengüter aufführt und Randnachträge von 1733 enthält.

806 schenkte ein gewisser Hariold dem Kloster St. Gallen Besitz in Undingen und Genkingen, wobei er aber die Kirche in Genkingen ausdrücklich ausnahm (W. UB. I, 65).

Genkingen hatte einen eigenen Ortsadel, dessen Wappen ein goldener Schild mit einem silbernen rotgefüllten Zwillingsschrägbalken war (v. Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch S. 221). Ein Zweig, genannt die Wildmänner, saß auf Wildeneck bei Reute OA. Ravensburg (v. Alberti a. a. O.). Jenem adeligen Geschlecht von Genkingen gehörten die beiden oben (Seite 429) erwähnten Schlösser, von denen dasjenige im Dorf als das ältere, das auf der benachbarten, jetzt zur Undinger Markung gehörigen „Burg" als das jüngere anzusehen ist. Schon um 1112 erscheint als Wohlthäter Zwiefaltens der Zwiefalter Mönch Rather von Genekingin, Ritter des Grafen Kuno von Achalm, mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen Konrad und Eberhard, indem sie dem Kloster einen Hof bei Willmandingen und drei Höfe in Kohlberg und eine große Wiese überließen (Mon. Germ. S. S. X, 105; Sulger, Annal. Zwif. I, 52). Die Haupttaufnamen des Geschlechts, welches mit den Familien von Altdorf, von Baustetten, Kayb und von Ow verschwägert war, waren Anselm, Diepolt, Hans, Heinrich, Konrad, Werner. Ein Berthold von Genkingen kommt 26. April 1254 als Zeuge vor, und zwar in einer zu Urach ausgestellten Urkunde des Grafen Ulrich von Württemberg (W. UB. V, 61), desgleichen Pfullingen 28. Mai 1269 ein Heinricus brevis de Genkingen in einer Urkunde des Kl. Pfullingen (St.A.). Im Jahr 1300 hatten Anselm und Werner von Genkingen Streit wegen der Kirche zu Genkingen, und 1309 schenkte Heinrich der Wildmann von Genkingen dem Kloster Zwiefalten zwei Wiesen zu Genkingen. Ebenderselbe und sein Bruder Werner verkauften 1322 an das Kloster Pfullingen einen Teil des Ruschenbergs, der später vollends ganz aus den Händen des Geschlechts in den Besitz dieses



Klosters kam. Im Jahr 1342 kommt Walther von Genkingen und um dieselbe Zeit Werner von Genkingen in Zwiefalter Urkunden als Zeugen — ersterer des Grafen Heinrich von Wartstein aus einer gräflich bergischen Nebenlinie — vor (Sulger, Annal. Zwif. I, 286). Am 13. Nov. 1370 verkauften die Brüder Anselm und Konrad von Genkingen Gülten aus einer Mühle im Thal unter Genkingen und aus dem Steinhaus zu Genkingen in der Burg an Anselm von Genkingen, am 13. Jan. 1371 Anselm von Genkingen, genannt von Sternenfels, seine Güter mit dem Burgstall dahier an seinen gleichnamigen Vetter. Im Jahr 1383 erscheinen Johann und Werner von Genkingen als Besitzer der Burg. Noch am 17. Juli 1414 erwarben Wernher, Wilhelm, Anselm und Diepold von Genkingen hiesige Vogtrechte von Anselm von Höllstein. Die letzten bekannten Herren von Genkingen waren die Brüder Wilhelm und Anselm, welche am 24. Febr. 1427 den sechsten Teil der Vogtei zu Ober-Oeschelbronn verkaufen (Gabelkover u. St.A.). Ein Jahrestag für Ritter Anselm von Genkingen (unbestimmt, welchen?) und alle, welche von seiner Familie Wohlthäter des Klosters Stetten in Hohenzollern waren, gefeiert im Januar, wird in dem Jahrestagverzeichnis des Klosters Stetten erwähnt (Hohenz. Mitthl. 19, 121). Ein Burkhard von Genkingen liegt nach einem um 1522 von dem Zwiefalter Abt Sebastian verfaßten Katalog in Zwiefalten begraben (Sulger II, 116). Mitglieder der Familie besaßen weiterhin vor 1318 den Zehnten zu Oberriexingen, 1394 den Zehnten an der Enhalde zu Rottenburg.

Die Herren von Genkingen waren zu Anfang des 12. Jahrhunderts Ministerialen der Grafen von Achalm, um 1190 aus denselben Gründen wie die Lichtenstein der Markgrafen von Ronsberg in bayrisch Schwaben (W. UB. II, 422), nach dem Aussterben der Ronsberger (2. April 1212) der Grafen von Berg, der Erben der letzteren, und (1394) der Bergischen Rechtsnachfolger, der Herzöge von Oesterreich (St.A.).

Neben der adeligen Familie erscheint übrigens schon früh eine bürgerliche Familie Genkinger. Burkhard der Genckhinger verkaufte 15. Juni 1341 Gülten zu Salmandingen (St.A.). Die bürgerliche Familie Genkinger (Genckhinger) gab Württemberg im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Beamte (s. Württ. Dienerbuch 1877 S. 689).

Durch Heirat und Kauf erlangten mehrere andere adelige Geschlechter und an Stelle der in alter Zeit hier begüterten

einige andere Klöster Anteil am Orte. So besaßen schon frühe die Grafen von Zollern einzelne Güter und den Pfarrsatz daselbst; Graf Friedrich überließ diesen Besitz um 1145 dem Kloster Hirsau, welches indes denselben bald wieder veräußert zu haben scheint (Cod. Hirsaug. in W. V.J.Hefte f. Landesgesch. X, 1887 S. 46).

Burkhard von Höllstein (abgeg. Burg bei Stetten hohenzollernschen OA. Hechingen) und seine Schwester Anna verkauften am 22. April 1385 Gülten daselbst; Anselm von Höllstein 9. Aug. 1386 dortige Gülten, ebenso 7. März 1387 Ernst von Höllstein eine Gült; desgleichen Konrad von Höllstein 20. Juli 1411 Feldgüter und Vogtrecht dahier an Heinrich von Hertenstein (abgeg. Burg bei Jungnau hohenz. OA. Sigmaringen) und dessen Gemahlin Udle von Baustetten OA. Laupheim (St.A.); am 24. Juli 1435 Anshelm und Rudolf von Höllstein ½ Hof um 38 fl. Rh. an das Kloster Pfullingen. Heinrich von Baustetten besaß 11. April 1387 ein Holz daselbst und 14. April 1401 den Zehnten (St.A.). Der erwähnte Heinrich von Hertenstein hatte 27. Febr. 1406 Ansprüche auf einen Hof zu Genkingen, wird 22. Aug. 1410 „zu Genkingen gesessen“ genannt; aber 8. Juni 1428 verkaufte seine Witwe Udle mit Zustimmung ihrer Söhne ihren halben Teil an Burg und Burgstall nebst Gütern, Höfen, Zehnten, Zinsen, Gülten zu Genkingen dem Kloster Pfullingen um 2000 fl.; Bürgen waren ihre Brüder Rudolf und Berchtold von Baustetten (St.A.). Anna von Dettingen, Witwe eines Truchseßen von Waldeck (OA. Calw) und des Volz von Weitingen (OA. Horb), nach einer Urkunde vom 6. Febr. 1453 Erbin des Diepolt von Genkingen, übergab am 21. Dez. 1443 ihren Kindern erster Ehe, Wolf Truchseß von Waldeck und Anna, der Gattin des Benz von Bochingen (OA. Oberndorf), das Schloß (d. h. wohl das zweite der oben S. 430 erwähnten Schlösser oder Burgen) und ihren Teil an dem Dorf Genkingen. Aber bereits im Jahr 1447 (23. Aug., bezw. 6. Dez.) verkauften genannte Kinder dieses ihr Erbe: Anna mit ihrem Gatten Benz ¼ an Dorf mit der ½ Burg samt Zugehör um 830 fl. Rh., Wolf ¼ an Dorf mit der ½ Burg samt Zugehör um 845 fl. Rh. an Kloster Pfullingen (St.A.). Der Spital zu Reutlingen hatte 1334 von Hartmann Wetzel von Genkingen dessen Gut zu Genkingen, „in dem Bann gelegen“, erhalten und ihm auf Lebzeiten zu Lehen gegeben (K.Pfl. R.). Nach dem Güterbuch des Spitals Reutlingen von 1479 waren außerdem der Heilige von Melchingen, das Kloster Zwiefalten und Ritter Jörg von Ehingen († 1508) in Genkingen begütert. Das eine Gut des letzteren führte den Namen „Ulinboden“; danach scheint es ihm durch seine Heirat mit einer Tochter des Konrad Ulin, Bürgermeisters in Reutlingen, zugefallen zu sein. Das Kloster Pfullingen erwarb auch noch 29. April 1506 vom Ritter Jörg von Ehingen und seinen 4 Söhnen ihre Güter zu Genkingen (St.A.).

Späterhin waren die Reutlinger Familien Spiegel und Ungelter (bis 1402) hier begütert. — Ueber Lichtensteinschen Lehensbesitz von Ehur im Jahr 1434 s. Groß-Engstingen; im Jahr 1666 ging ein Haus mit Hofraite, Scheuer und Garten nebst vielen Aeckern dahier von Ehur zu Erblehen.

Nach den genannten Erwerbungen der Jahre 1322, 1428, 1435, 1447 und 1506 wurde Kloster Pfullingen allmählich der

eigentliche Herr des Orts, und so wurde das Dorf um 1540 mit dem Klosteramt Pfullingen für das württembergische Kirchengut eingezogen.

Eine Kirche zu Genkingen bestand, wie bereits erwähnt, schon 806, und zwar wahrscheinlich von Kloster Lorsch aus gegründet, wenn sich auch einer der Lorscher Heiligen (Quirinus, Celsus, Basilides, Nazarius, Nabor) als Kirchenheiliger von Genkingen bis jetzt noch nicht hat nachweisen lassen (R. Gesch.Bl. 1890 Nr. 4)[1]. Graf Friedrich von Zollern überließ um 1145 den Pfarrsatz dem Kloster Hirsau (s. o.). Weiterhin wird die Kirche zu Genkingen erwähnt im Jahr 1275 (Freib. Diözes.Arch. I, 83), ein Kirchherr Konrad 1265, Rudolf 1295. Am 9. Sept. 1300 verglich sich Konrad, Probst in Bischofszell, der Rektor der Kirche, mit den Brüdern Anselm und Werner von Genkingen wegen des Vogtsrechts der Kirche (Sulger, Ann. Zwif. I, 256). Am 26. Jan. 1358 gestattete Bischof Heinrich von Konstanz, daß die Kirche dem Kloster Zwiefalten, dem das Patronat schon zuvor zustand, unter gewissen Vorbehalten inkorporiert werde (Notae de paroch. etc. Imp. Mon. Zwif. S. 136 und Sulger, Ann. Zwif. I, 298). Bei dem Vergleich von 1750, den das Kloster Zwiefalten mit dem Herzog Karl von Württemberg schloß (s. unten bei Groß-Engstingen), trat es u. a. seine Zehnten, Gülten und sonstigen Gefälle in Genkingen sowie den Pfarrsatz daselbst an Württemberg ab; damit ging auch die Bau- und Unterhaltungslast des Pfarrhauses an den württembergischen Staat über. — Während des 30jährigen Kriegs war von 1636—1647 Genkingen ein Filial des Willmandinger Pfarrers, der aber zu Genkingen wohnte, bis 1647 wieder ein eigener Pfarrer nach Genkingen kam.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung von 1824 bezog die Landesherrschaft den großen und den Novalzehnten und die Hälfte des kleinen Zehnten, die Pfarrei hatte die andere Hälfte des kleinen Zehnten, den Obstzehnten und zwei Drittel des Heu- und Oehmdzehnten; das andere Drittel bezogen die Besitzer eines herrschaftlichen Lehens. Zehntfrei waren 31 Morgen Wiesen. Gefälle bezog um dieselbe Zeit die Landesherrschaft aus 38 Erblehen (von welchen ehemals 29 dem Kloster Pfullingen, 5 Zwiefalten, 2 Offenhausen, 1 dem Stift Urach, 1 Chur, nachher auch dem Kloster Pfullingen gehörten) und aus Zinsgütern an Geld, an zu Geld gerechneten Küchengefällen und an Früchten: 54 fl. 17 kr., 51 Sch. 4¾ Sr. Dinkel und 61 Sch. 6¼ Sr. Haber; der Ortsheilige: 5 fl. 31 kr.,

---

[1]) Nach einer Glockeninschrift scheint die Kirche der h. Margarethe geweiht gewesen zu sein.

7 Sch. 6⅜ Sr. Dinkel, 7 Sch. 2⅝ Sr. Haber; die Gemeindepflege: 2 fl. 43 kr.; Spital Reutlingen: 5 Sr. Dinkel und 5 Sr. Haber; die Ortspfarrei: 19 kr., 5 Sch. 4 Sr. Dinkel und ebensoviel Haber; der Heilige in Erpfingen: 1 Sch. 3¾ Sr. Dinkel und ebensoviel Haber; die Pfarrei Melchingen: 1 fl. 58 kr. und je 5 Sch. Dinkel und Haber; die Herren von Schilling: 36 fl. 11 kr., 3 Sch. ¼ Sr. Dinkel und 3 Sch. 1¼ Sr. Haber; der Heilige in Trochtelfingen: 4 fl. 57 kr. — Die Ablösung der Zehnten fand 1852 statt, und es mußte nun 22 Jahre lang jährlich die Summe von 1 387 fl. 21 kr. an den Staat bezahlt werden. Dagegen werden statt der vom Kloster Pfullingen für die Ortsarmen von Genkingen gestifteten Früchte jährlich 146 ℳ vom Kameralamt Reutlingen an die Ortsarmenbehörde Genkingen ausbezahlt.

Von besonderen Ereignissen ist wenig bekannt. Im 30jährigen Krieg soll der Weg von Oeschingen nach Genkingen, von alters her der „niedere Weg“ genannt, durch Verhaue gesperrt und sonst durch Abgraben ruiniert worden sein (W. Jahrb. 1848 S. 182). Ferner geht aus den Kirchenbüchern von Genkingen, Undingen und Willmandingen hervor, daß Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts mehrfach Militär hier und in der Umgegend lag, insbesondere Soldaten des Freudenbergschen Regiments und des erbprinzlich württembergischen Kreisregiments. Aus der Zeit des spanischen Erbfolgekriegs stammen denn auch die zum Teil noch auf Genkinger Markung liegenden Schanzen am Roßberg, sowie die am Bolberg und hinter dem Filsenberg auf Willmandinger Markung (s. Allg. Teil S. 432).

Ueber den „Burgstall“ sowie die „Burg“ und daselbst gemachte Funde aus vorrömischer Zeit s. Allg. Teil S. 418.

---

14. Groß-Engstingen,

Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Gemeinde III. Klasse. 7 Gemeinderäte. 710 Einwohner, darunter 13 evangelisch. Evang. Filiale von Kohlstetten OA. Münsingen. 2. Haid, Haus.

Markung: 1295,56 ha in 3381 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 141.

Wenn man von Honau die Steige heraufkommt, so gewähren die Zwillingsdörfer Groß- und Klein-Engstingen in ihrer freien Lage auf den grünen Matten ohne die sonst übliche Umrahmung durch Obstbäume ein liebliches und eigenartiges Bild; im Hintergrund sanft ansteigende, unbewaldete Hügel, rechts und links je ein großartiges bergiges Waldgebiet, dessen Kern hier der Hochfleck, dort der Sternberg ist. Groß-Engstingen (699 m ü. d. M.) liegt 16 km südöstlich von Reutlingen an der Staatsstraße, die das Echazthal mit dem Laucharttal und weiterhin Reutlingen und Sigmaringen

miteinander verbindet. Der nahe der nordöstlichen Markungsgrenze liegende Ort ist etwas unregelmäßig und ziemlich weit gebaut. Ein Ortsbauplan besteht, dagegen sind keine Ortsbaustatuten erlassen. Der Ort ist (durch 29 reichhaltige Brunnen) hinreichend mit Wasser versehen, das sich in einer Tiefe von 4—5 m vorfindet; außerdem hat er eine Hülbe. In der Nähe des Orts, beim sog. Freibühl, ist ein Hungerbrunnen.

Die im Rokokostil gehaltene ansehnliche Kirche wurde 1717—19 vom Kloster Zwiefalten erbaut und 1876 renoviert. Die Erdfläche des stattlichen Turms liegt 699,19 m, der Knopf 738,66 m ü. d. M. Im Innern der Kirche befinden sich gotische Holzschnitzbilder: St. Martin, St. Benediktus (oder St. Magnus?) und St. Anna (sitzend).

An Werken der Kleinkunst besitzt die Kirche einen gotischen silbernen Kelch mit Gravierungen. Von den beiden Glocken trägt die größere die Umschrift: Aus dem Feuer bin ich geflossen, Johannes Baptista Ernst zu Lindau hat mich gegossen 1616; die kleinere: Von Christian Adam Kurtz in Reutlingen gegossen 1832 nebst Namensinschriften des damaligen Geistlichen und des Schultheißen des Orts. (Ueber weiteren hiesigen Kirchenschmuck vrgl. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer, Anhang S. 74.)

Die Wendelinuskapelle am westlichen Ende des Dorfs wurde 1750 von einer hiesigen Bürgersfrau Anna Barbara Hippin gebaut. Früher wurde darin von Zeit zu Zeit Gottesdienst gehalten; gegenwärtig dient sie nur noch der Privatandacht. — Im Gasthaus zum Adler hängt ein ausdrucksvolles Holzschnitzrelief, die heiligen drei Könige, dem Stil nach aus der Zeit und der Schule des Mich. Wohlgemuth (1434—1519). Nur wenig jünger mögen zwei aus Groß-Engstingen (wohl aus dem alten Schloß) stammende, jetzt in der Sammlung des Vereins für Kunst und Altertum zu Reutlingen befindliche Ofenplatten sein, deren eine den Mucius Scävola im Lager des Porsina, die andere den Coriolan vor Rom darstellt — alles in der zur Zeit des Kaisers Maximilian üblichen Tracht und Bewaffnung (nebst Kanonen!).

Die Einwohner sind im ganzen fleißig und sparsam und, obwohl zum größten Teil unbemittelt, ruhig und zufrieden. Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen gut. Dagegen ist die Kindersterblichkeit eine ziemlich hohe; so starben in den letzten Jahren 42 % der Kinder im ersten Lebensjahr. Ein hohes Alter wird nicht selten erreicht; so waren 1890 7 Personen über 80 Jahre, darunter 1 über 90. Jährlich wandern 1—2 Personen nach Nordamerika aus. Die Bevölkerung hat sich seit 1824 von 627 Einwohnern auf nur 710 vermehrt (Abnahme in den letzten 10 Jahren 29). — Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen sind: Freudigmann und Freudenmann, Hummel, Stanecker, Geiselhart. — Von einem auffallenden Unterschied der Bewohner in Leben, Klei-

dung und Sitten von ihren Nachbarn, den die OA.Beschr. von 1824 erwähnt, ist jetzt kaum noch etwas zu bemerken.

Der vorherrschende Erwerbszweig ist auch hier die Landwirtschaft. Der Boden ist wie in der ganzen Gegend fruchtbar und leicht zu bearbeiten. Den Winter über beschäftigt sich ein Teil der Einwohner mit Holzfällen in den Staats- und Gemeindewaldungen; mehrere handeln mit Brenn- und Bauholz. Jeder Bürger bekommt 3 Morgen Allmande, die als Aecker und Futterplätze benützt werden. In der Mehrzahl der Haushaltungen findet neben der Landwirtschaft zugleich Gewerbebetrieb statt.

Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören dem Staat 193,30 ha, der Gemeinde 564,25 ha, der Pfarrstelle 6,48 ha, der Stiftungspflege 3,81 ha; im Privatbesitz befinden sich 534,22 ha. Verpachtet sind allein die Pfarrgüter. Größere Grundbesitzer giebt es nicht. Die Vererbung geschieht in der Regel nach dem Landrecht. Der Ausding wird meistens in der Form eines Kaufs an einen der Erben geregelt. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren gesunken. Der Durchschnittspreis beträgt für I. Klasse Aecker 1 000 ℳ, Wiesen 1 400 ℳ, II. Kl. 800 ℳ bezw. 1 000 ℳ, III. Kl. 300—600 ℳ bezw. 600—800 ℳ für den Morgen. Die jährlichen Pachtzinse betragen 30 ℳ für den Morgen. Der Knechtlohn beträgt ca. 200 ℳ nebst 1 Paar Stiefel, der Magdlohn 120 ℳ nebst einigen Metern Tuch und 1 Paar Schuhe. Im Sommer ziehen ca. 30 Personen als Schnitter nach Oberschwaben, bis auf der Alb die Ernte beginnt.

Von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen kann nur ein kleiner Teil an Getreide und Kartoffeln verkauft werden; die größte Einnahme gewährt der Haber. Der Absatz geht nach Reutlingen. Groß-Engstingen hat sehr gute zweimähdige Wiesen. Dieselben werden fast allgemein jedes Jahr mit Stalldünger, in neuester Zeit auch teilweise mit Kunstdünger gedüngt. Der Morgen trägt 36—40 Ztr. Heu und Oehmd. Bewässerung findet nicht statt.

Pferdeaufzucht wird von 4—5 Bürgern getrieben; Zuchtstuten giebt es 6—8. Als Beschälplatte wird diejenige des Landesgestüts Marbach benützt. Die Pferdehaltung beschränkt sich ausschließlich auf Arbeitspferde. Ein geprüfter Hufschmied ist im Ort ansässig.

Die Rindviehzucht wird zum größten Teil auf Aufzucht von Jungvieh, nur in den Ställen der beiden Bierbrauer mehr auf Mästung betrieben. — Schweine werden mehr zum Verkauf als für den eigenen Bedarf gemästet. Der Absatz geht durch benach-

barte Metzger und Händler nach Reutlingen und Stuttgart. Die Milchschweine werden von benachbarten Züchtern und auch pfälzischen Händlern gekauft. — Ziegen giebt es ungefähr 20 im Ort; ihre Zahl ist im Zunehmen begriffen.

Die Schafzucht wird von einheimischen Schäfern betrieben. Wegen geringer Rentabilität und Mangel reiner Brache ist ein Rückgang wahrzunehmen. Im Sommer laufen ca. 500, im Winter ca. 100 Stück auf der Markung. Der Verkauf der Wolle geht nach Kirchheim (130—150 ℳ für den Ztr.), der Abstoß der Schafe findet auf den Schafmärkten von Urach und Reutlingen statt. Der Preis ist in den letzten Jahren gefallen (25—50 ℳ für das Paar). Beständige Weideflächen sind auf der Markung vorhanden. Das Weidegeld beträgt 650 ℳ; der Ertrag der Pferchnutzung 1 200—1 400 ℳ Wanderherden durchziehen die Markung im Frühjahr und im Herbst.

Die Bienenzucht wird in größerem Umfang nur von einem einzigen Züchter betrieben, welcher ca. 60 Völker (in Mobilstöcken) hat und jährlich durchschnittlich 6 Ztr. Honig (à 90 ℳ) und 20 Pfd. Wachs (à 1,50 ℳ) nach auswärts absetzt.

Groß-Engstingen war vor 20—25 Jahren fast ganz ohne Obstbau; jetzt sind ca. 400 meist junge Bäume gepflanzt, darunter ca. 50 Stück Spalierbäume. Die freie, ungeschützte Lage des Orts und seiner Markung und das Grundwasser sind dem Obstbau nicht sehr günstig. Nur bei Apfelbäumen (Frühsorten) hat man Aussicht auf Erfolg. An der Straße werden nur Waldbäume gepflanzt.

Die Gemeinde besitzt 295 ha Wald, sämtlich mit gemischtem Bestand, jedoch mehr Laub- als Nadelholz. Das Erträgnis dieser Waldungen ist jährlich 700 Festmeter und 8—9 000 Wellen. Die Bürger erhalten jährlich im Durchschnitt je 10 ℳ Holzgeld. Die Ausübung der Jagd auf der Gemeindemarkung ist um jährlich 190 ℳ verpachtet.

Der Gewerbebetrieb ist ziemlich ausgedehnt (jedoch ausschließlich Kleinbetrieb). Es sind gegen 70 Gewerbetreibende, die aber alle noch Landwirtschaft daneben haben. Von alters her wird im Dorf in größerem Umfang die Schuhmacherei betrieben. Das früher bedeutende Gewerbe der Metzger, „das sich über einen großen Umkreis und selbst über mehrere hohenzollern-sigmaringische Orte erstreckte“ (OA.Beschr. von 1824), wird jetzt im Ort nicht mehr betrieben.

Es giebt drei dingliche Gastwirtschaften und eine Schankwirtschaft. Von zwei Bierbrauereien, von denen die eine mehrere aus-

wärtige Achsenkunden hat, werden jährlich zusammen ca. 250 000 l gebraut. An sonstigen gewerblichen Betrieben ist eine Ziegelei zu nennen. Für den Kleinverkauf sind zwei Krämerläden im Ort.

Jährlich finden 5 Viehmärkte statt, wovon 4 mit Krämermärkten verbunden sind. Dieselben werden von auswärts stark besucht. Der Umsatz ist im Zunehmen begriffen.

Die Staatsstraße von Reutlingen nach Gammertingen-Sigmaringen durchzieht den Ort. Vizinalstraßen führen nach Klein-Engstingen, Meidelstetten und Erpfingen, ganz auf Kosten der Gemeinde unterhalten. — Eine Pflichtfeuerwehr ist vorhanden; sie zählte 1890 103 Mann. Eine lokale Feuerlöschordnung ist erlassen. — Es besteht ein Darlehenskassenverein, der 1890 95 Mitglieder zählte. Die Darlehenskasse ist zugleich Ortssparkasse.

Die Volksschule ist zweiklassig mit einem ständigen Lehrer und einer Lehrgehilfenstelle. Eine Winterabendschule besteht. Bau- und Unterhaltungslast des Schulhauses ruht auf der Gemeinde. Die Besoldungsgüter der Schulstelle (3,81 ha) gehören der Stiftungspflege.

Die Pfarrei ist (von Kloster Zwiefalten her) königlicher Kollatur. Die Pfarrstelle hat eigenes Vermögen an Gütern (6,48 ha) und Kapitalien. Das Einkommen der Pfarrstelle besteht teils in Gütergenuß, teils in Pfründkapitalzinsen, teils in Staatsbesoldung bezw. Staatsaufbesserung, zu einem kleinen Teil in Jahrtagsgebühren. — Das Pfarrhaus wird vom Staat, die Kirche von der Gemeinde unterhalten. Der Begräbnisplatz ist im Eigentum und Unterhaltung der bürgerlichen Gemeinde. Die Ausscheidung des Kirchenvermögens nach dem Gesetz vom 14. Juni 1887 ist noch nicht ganz erledigt.

Außer 64 Jahrtagsstiftungen, darunter 30 mit Almosenverteilung in der Kirche, bestehen keine weiteren Stiftungen als eine Stiftung von Fürstbischof Ulrich von Chur mit 200 fl. für die Schule. Das Stiftungsjahr ist unbekannt; die Stiftung ist zugleich mit einer Jahrtagsstiftung gemacht. Das Kapital ist wahrscheinlich zum Ankauf von Gütern (Lehrerbesoldungsgütern) verwendet worden.

Vereine giebt es außer dem erwähnten Darlehenskassenverein keine im Ort.

Groß-Engstingen, in der ersten Alemannenzeit an einem Knotenpunkt verschiedener Römerstraßen gegründet und frühe Mittelpunkt für die Ausbreitung des Christentums in der Umgegend, wird erstmals 788 erwähnt als Anegestingin. Der von einem Personen-

namen, etwa Andogast, Arnogast oder auch Ansegis abzuleitende Name lautete später Aengestingen, Aengstingen, Engstingen. Seit dem 15. Jahrhundert (erstmals 6. Februar 1439) findet sich neben Engstingen abwechselnd auch die Bezeichnung Groß-Engstingen gebraucht, welch letztere seit dem 17. Jahrhundert die herrschende geworden ist. Da diese Unterscheidung zwischen den beiden Engstingen in früherer Zeit gar nicht gemacht wird und auch später nicht streng durchgeführt ist, so bleibt bei manchen Urkunden zweifelhaft, ob unter „Engstingen" Groß- oder Kleinengstingen zu verstehen ist (vrgl. auch Klein-Engstingen)[1]).

Der Ort gehörte wohl mit den Nachbarorten Genkingen, Undingen, Willmandingen und Erpfingen zum Burichingagau. Am 24. Januar 788 schenkte Aduin dem heiligen Nazarius (d. h. dem Kloster Lorsch) eine Hufe im Dorf Anegestingin (**Cod. Laur.** 3304). Jedoch scheint Lorsch wahrscheinlich wegen zu großer Entlegenheit seinen Besitz hier und in der Umgegend bald wieder veräußert zu haben. Dagegen muß das Bistum Chur frühzeitig in den Besitz von Groß-Engstingen gekommen sein, entweder durch den Bischof Hartbert († 968 vrgl. Allg. Teil S. 474), wie gewöhnlich angenommen wird, oder schon früher in der karolingischen Zeit.

Es gab einen eigenen Ortsadel von Engstingen und zwar nach der gewöhnlichen Annahme von Groß-Engstingen, vielleicht eines Stammes mit den Herren von Lichtenstein. **Ernest de Anegestingin et Wernherus advocatus de eadem villa, Adelbertus, Chilian et universaliter omnes de eadem villa** waren 1161 Zeugen in einer Urkunde, durch welche Bischof Hermann von Konstanz die durch die Freigebigkeit der beiden Kirchenvögte von Kohlstetten und Offenhausen bewirkte Hingabe des zwischen den Kirchen an diesen Orten streitig gewesenen Zehnten in Bernloch an das Kloster Weissenau bestätigt (W. UB. II, 138). Zwischen 1198 und 1219 hatte Bertold von Engstingen einen Streit mit dem Kloster Weissenau, den als Richter der Graf von Neuffen entscheidet (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIX, 42). Im Jahr 1292 erscheint als Zeuge

---

[1]) An Quellen für die Ortsgeschichte finden sich im Orte selbst außer den mit dem Jahr 1615 einsetzenden Kirchenbüchern einige ältere Pergamenturkunden (Zinsbriefe) aus dem 16. Jahrhundert in der Pfarrregistratur und einige Urkunden aus dem 18. Jahrhundert auf dem Rathaus. — Eine große Zahl von Urkunden über Groß-Engstingen aus der Zeit von 1419—1663 befindet sich in dem bischöflichen Archiv zu Chur, zum Teil gleichlautend mit Urkunden des Kgl. Haus- und Staatsarchivs in Stuttgart.

Konrad von Engstingen (Sulger, Ann. Zwif. I, 247). Dagegen wird kaum adelig sein der Maiger Cunrat von Engstingen, Bürger von Reutlingen, der 1310 seinen Anteil an Haus und Scheuer zu Engstingen dem Spital zu Reutlingen schenkte (K.Pfl. R.).

Als Lehensträger des Bistums Chur erscheinen frühzeitig die Herren von Lichtenstein. Schon 17. April 1373 wird genannt Hans von Lichtenstein zu Engstingen, Ritter (St.A.). Uebrigens hatten die Herren von Lichtenstein früher auch „freieigenen“ Besitz in Engstingen. Als Bertold von Lichtenstein Güter in Mahswanch oder Ahswang (nach einer Urkunde des St.A. vom 28. August 1425 „in der Commun Engstingen“ gelegen), welche er als Lehen der Gebrüder Eberhard und Arnold von Bürglen (Kantons Thurgau) besaß und diese wiederum vom Bistum Chur zu Lehen trugen, am 1. April 1278 dem Kloster Offenhausen schenkte, entschädigte er die Gebrüder von Bürglen mit seinen „freyaigenen“ Gütern Schlegelshart, Baumloch und Gelphenhube in der Commun Engstingen (St.A.). Die neuen Besitzer trugen dann 25. April 1279 dieselben dem Bischof Konrad von Chur zu Lehen auf. Jedoch ist hier unter Engstingen möglicherweise Klein-Engstingen zu verstehen, wie denn auch die OA.Beschr. von 1824 (S. 135) noch von ehemaligen churischen Lehen- und Zinsgütern in Klein-Engstingen spricht. Von Bischof Johann IV. von Chur wurden mit Groß-Engstingen 20. November 1419 Hans von Lichtenstein, 7. März 1430 Wolf von Lichtenstein belehnt. Das Lehen umfaßte das Dorf und den Kirchensatz daselbst, ferner Rechte und Zubehörden zu Undingen, Meidelstetten, Erpfingen, Bernloch, Kohlstetten, Ober- und Unterhausen, Honau, Pfullingen und Melchingen (Bisch. Arch. Chur). Im Jahr 1434 wurde den genannten Brüdern Wolf und Hans von Lichtenstein von Hans Truchseß von Bichishausen und Gen. ihr Besitz streitig gemacht, nämlich das Dorf Engstingen, das Henslin sel. von Lichtenstein, Wernhers sel. Sohn von Lichtenstein, gewesen war, mit all seinen Zugehörden, Leuten und Gütern, ausgenommen den Kirchensatz und den Kirchenzehenten daselbst, wann das Lehen wär, item die Güter zu Honau, zu Undingen, zu Mutelstetten, zu Genkingen, zu obern Hausen, zu undern Hausen, zu Pfullingen, zu Colstetten, zu Erpfingen, zu Bernloch, zu Freyenengstingen und was der genannte Henslin an den Enden gehabt und nach seinem Tode gelassen habe. Es wurde von dem Landgrafen zu Stühlingen, Graf Johann von Lupfen, kaiserlichen Hofrichter, am 12. April 1434 deshalb verhandelt, die Sache kam zwar damals nicht zum endgültigen Austrag, nach den alsbald zu

nennenden Urkunden von 1438 und 1440 scheinen jedoch die beiden Brüder von Lichtenstein im Besitz geblieben zu sein.

Am 19. August 1438 verkaufte Hans von Lichtenstein seinen Anteil an Wolf von Neuhausen um 1 060 fl., ebenso 14. April 1440 Wolf von Lichtenstein um 1 000 fl. Der neue Besitzer wurde 31. August 1439 von Bischof Johann IV. mit dem einen Anteil und 26. Mai 1440 von Konrad von Rechberg, Bischof von Chur, auch noch mit dem andern belehnt, ebenso 14. Mai 1442, 26. Mai 1457 und 20. September 1458 von dessen Nachfolgern: Bischof Heinrich, Leonhard und Ortlieb. Die weiteren Nachfolger im Lehensbesitz waren seine Söhne Ludwig und Wolf 22. Juni 1484, später Ludwig allein 21. August 1492, Wolf Ludwig 1542, Melchior Ludwig 1560, dessen 4 Töchter 1567, Jakob 1602, Wolf Ludwig und seine 5 Brüder 1607, Hans 1634 (Bisch. Arch. Chur und St.A.). Der letztere starb als „ultimus ex linea" 1. August 1635.

Nach dem Erlöschen der Linie der Herren von Neuhausen zu Groß-Engstingen wurden nun nicht die Herren von Freiberg zu Eisenburg als nächste Anverwandte derer von Neuhausen, trotz der Bemühungen der letzteren und der Empfehlung des Erzherzogs Leopold, mit der Herrschaft Engstingen belehnt, sondern da der Herzog von Württemberg zur Besitznahme von Schloß und Flecken Groß-Engstingen Anstalten getroffen, so ergriff das Bistum Chur selbst Besitz von dem erledigten Lehen und Bischof Johann VI. nahm als „jetzt regierender Herr vor sich selbst" persönlich die Huldigung entgegen (14. Januar 1637). Das Lehen wurde nicht mehr an neue Träger verliehen, sondern die „Herrschaft Engstingen" wurde nun durch bischöfliche Ober- und Untervögte verwaltet. Als Obervögte erscheinen seit 20. März 1637 Hieronymus Humelberg, seit 13. Dezember 1645 Balthasar von Schönberg, 1664 Johann de Coray. Untervogt war seit 24. November 1639 und noch 1644 Martin Müller. Anläßlich der Neuordnung der Verwaltung wurde 20. November 1644 ein Verzeichnis der Unterthanen zu Groß-Engstingen nebst einem Verzeichnis ihrer Schuldigkeiten gegen ihre Herrschaft aufgenommen, auch ein neues Lagerbuch angelegt (1662/1666). Ein Vogteigerichtsbuch von 1658 gab eingehende Polizeivorschriften zur Hebung der Sittlichkeit und Einschränkung der Verbrechen und Vergehen, nennt als hiesige Beamte u. s. w. den Oberamtmann und Bestandsinhaber der Herrschaft (bischöflich churischen Rat Balthasar von Schönberg), 1 Pfarrer, 1 Schultheißen, 1 Bürgermeister, 11 weitere Richter, 4 Fürherrn, 2 Feuerschauer, 4 Unter-

gänger, 2 Roßschauer, 2 Weinschetzer, 1 herrschaftlichen Schützen, 1 Mesner und Dorfschützen, 1 Hebamme. Der Ort zählte damals 40 Unterthanen (darunter 4 Bastarde), 27 ledige Bürgerssöhne. Da aber die vom Sitz des Bischofs ferngelegene Herrschaft nach Abzug der Verwaltungskosten nur ein Geringes eintrug, dazu auch die Amtsthätigkeit der dort eingesetzten bischöflichen Beamten mehrfach zu Klagen Anlaß bot, so suchte Bischof Ulrich am 17. Mai 1715 beim päpstlichen Stuhl um die Bewilligung nach, dieselbe veräußern zu dürfen. Dieselbe wurde durch den Nuntius von Luzern am 30. Oktober 1716 erteilt, und so verkauften Bischof und Domkapitel am 31. Oktober 1717 die Herrschaft Engstingen an das Kloster Zwiefalten um 90 000 fl. Von nun an hörte der Titel der Bischöfe von Chur „Herr von Groß-Engstingen" auf (Bisch. Arch. Chur und St.A.).

Jedoch schon am 13./30. April 1750, als Kloster Zwiefalten behufs Anbahnung seiner (im folgenden Jahr erlangten) Reichsunmittelbarkeit mit dem Herzog Karl Eugen wegen Aufhebung der Schutz- und Schirmvogtei und anderer Territorialverhältnisse einen Vergleich schloß, wurde Groß-Engstingen als eines der Aequivalente für die Zugeständnisse Württembergs an den Herzog überlassen. Am 18. April 1750 erfolgte der Uebergabe- bezw. Uebernahme- und Huldigungsakt. Die kaiserliche Bestätigung ist vom 12. Dezember 1752 datiert.

Die Herrschaft Engstingen wurde der Landschaft nicht einverleibt, sondern der Rentkammer zugewiesen und blieb, übrigens in Verbindung mit dem Amte Pfullingen, Kammerort bis zu den neuen Organisationen K. Friedrichs. Das mit dem Schloß verbundene herrschaftliche Gut zu Groß-Engstingen ging den 4. Januar 1753 durch Kauf um 20 000 fl. in den Besitz der Gemeinde über. Desgleichen wurde am 24. Oktober 1766 das Schloßgebäude mit allem, was die Mauer umschließt, als Hofgarten, Bronnen, Gartenhäuslein, von der Rentkammer an die Gemeinde verkauft. Dieses Schloß, wo vielleicht schon die alten Herren von Engstingen, jedenfalls die Herren von Neuhausen und dann die churischen und zwiefaltischen Beamten ihren Sitz gehabt hatten, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen.

Unter dem Besitz, mit welchem die Gründer bezw. Mitgründer des Klosters Offenhausen, Berthold und Eberhard von Lupfen (um 1258), dasselbe beschenkten, soll auch solcher zu Groß- und Klein-Engstingen gewesen sein (Sulger, Ann. Zwif. I,

205). Es sind dies vielleicht die Güter zu Engstingen, welche der bereits erwähnte Ludwig von Neuhausen am 10. April 1512 diesem Kloster abkaufte (Bisch. Arch. Chur).

Die Kirche von Groß-Engstingen, von alters her St. Martin geweiht, wird erstmals erwähnt 1275 (Freib. Diöz.Arch. I, 76). Mit dem Kirchensatz wurden die jeweiligen Inhaber des bischöflich churischen Lehens Groß-Engstingen belehnt, so 20. November 1419 Ritter Hans von Lichtenstein (Bisch. Arch. Chur), und hatte nach dem Lagerbuch von 1542 (St.A.) Wolf von Neuhausen, nach dem von 1662 (St.A.) der Bischof selbst als Kollator die Pfründe zu verleihen. Uebrigens gehörte Groß-Engstingen in kirchlicher Hinsicht, obgleich der Ort dem Bischof von Chur zustand, immer zum Bistum Konstanz. Bis 1698 wurde die Pfarrei mit Weltpriestern besetzt. Die am 29. Juli 1698 geschlossene Uebereinkunft, wonach die Pfarrei dem Kloster Zwiefalten inkorporiert werden sollte, wurde bereits am 12. September 1698 wieder aufgehoben und nach einer Uebereinkunft vom 20. September 1698 dem Kloster nur gestattet, die Pfarrei mit einem tauglichen Klostergeistlichen zu besetzen und ihn nach des Abtes Gutdünken abzuberufen und durch einen andern zu ersetzen. Doch wurde 13. März 1750 die Pfarrei wieder dauernd den Weltgeistlichen überlassen (St.A.).

Nach der OA.Beschr. von 1824 bezog damals den großen und kleinen Zehnten die Herrschaft zu $^2/_3$, die Pfarrei zu $^1/_3$; den Novalzehnten hatte die Herrschaft allein; 51 Morgen Wiesen und Gärten und das Pfarrwiddumgut mit $19^1/_2$ Morgen, nach altem Maß, waren zehntfrei. An Gefällen bezogen der Staat aus 29 Erblehen und aus Zinsgütern Geld und zu Geld gerechnete Kirchengefälle: 145 fl. 48 kr., 102 Sch. 2 Sr. Dinkel und 52 Sch. 1 Sr. Haber; die Heiligenpflege des Orts: Hellerzinse 6 fl. 4 kr. und je 12 Sch. 2 Sr. Dinkel und Haber; die Mesnerei: 6 Sch. $1^1/_2$ Sr. Dinkel. — Durch Vertrag vom 4. Juni 1753 hatte die Herrschaft der Gemeinde die Weidegerechtigkeit auf der Ortsmarkung gegen jährliche 200 fl., desgleichen die besonderen herrschaftlichen Weiden gegen jährliche 50 fl. abgetreten. Durch denselben Vertrag wurden die Unterthanen im Ort sämtlicher Frondienste entlassen, wofür die Gemeindepflege noch weitere 200 fl. zu bezahlen hatte (OA.Beschr. von 1824). — Die Gülten und Zinse wurden 1839 abgelöst mit einem Ablösungskapital von 28 000 fl., welches (1840—1879) in 40 Jahresraten von je 1 492 fl. 22 kr. an den Staat abgetragen wurde. Die Zehnten wurden 1852 abgelöst und infolgedessen 23 Jahre lang (1852—1874) jährlich 1 351 fl. 18 kr. an den Staat bezahlt.

An besonderen Ereignissen ist anzuführen, daß der Ort zu Anfang des Jahrhunderts 5 Jahre hintereinander durch Hagel (1812 mit Körnern von $1^1/_2$—2" Durchmesser) heimgesucht wurde[1]).

[1]) Seit 1828 jedoch nur zweimal. Vrgl. Allg. Teil S. 69.

Dieser Wetterschlag, die Kriegsjahre von 1813—15 und die Teuerung von 1817 hatten hier allgemeine Verarmung zur Folge, und die Verhältnisse besserten sich nur langsam wieder.

Etwa 3½ km südwestlich vor Groß-Engstingen liegt die Parzelle Haid, hart an der württembergisch-hohenzollerschen Landesgrenze, nur ein einziges Haus mit Scheuer (Wirtschaft), zu dem ein Grundbesitz von ca. 30 Morgen gehört; daneben, schon auf hohenzollerschem Gebiet, die Haidkapelle mit dem Wappen der Grafen von Werdenberg und noch ein Bauernhaus. Ueber das in der Nähe sich ausdehnende Hügelgräberfeld auf der „Haid" s. Allg. T. S. 415.

---

13. Klein-Engstingen,

Pfarrdorf, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 721 Einwohner, darunter 3 kath. Evang. Pfarramt: der Pfarrer von Kohlstetten; katholische Filiale von Groß-Engstingen. Postamt.

Markung: 1187,66 ha in 3242 Parzellen: bewohnte Gebäude (1890): 124.

Klein-Engstingen liegt 16,7 km südöstlich von Reutlingen, 702 m ü. d. M., ganz nahe der westlichen Markungsgrenze. Das Dorf macht im ganzen einen freundlichen Eindruck, wozu die nicht zu enge Anlage desselben (Ortsbauplan), die saubere Tünchung der Häuser und die kleinen Vorgärtchen wesentlich beitragen. In der Mitte des Orts befindet sich eine große Hüle; um dieselbe herum liegen der durch seine treffliche Küche weithin bekannte Gasthof zur Post, in der Nähe das massive, mit grünglasierten Ziegeln gedeckte Brunnenhäuschen des Sauerbrunnens; gegenüber der „Post" das stattliche, durchaus massiv gebaute zweistockige Schulhaus, daneben das kleine, säuberlich weißbetünchte Rathaus (bis 1867 Schulhaus) und dahinter das hübsche Kirchlein.

Dasselbe wurde wohl an Stelle eines älteren (s. u.) 1770 erbaut, worüber die Rechnungen in der Gemeinderegistratur noch vorliegen. Die beiden Säulen, welche als Emporstützen dienen, wurden vom Kloster Zwiefalten geschenkt; sie tragen die Jahreszahl 17..70. Der Turm hat eine ähnliche Form wie derjenige von Holzelfingen. Das Innere der Kirche erhielt 1888 durch Maler Hummel von Reutlingen eine neue Bemalung. Vor derselben sollen die Wände hübsche Freskomalereien gehabt haben.

Klein-Engstingen ist durch seine 5 Gemeinde-Pumpbrunnen, welche sehr schönes Wasser liefern, und durch seinen Sauerbrunnen (ebenfalls Pumpbrunnen) genügend mit Trinkwasser versehen. Dagegen mangelt es bei langanhaltender Trockenheit an Brauchwasser, so daß die Erstellung einer Wasserleitung für diesen Fall Bedürfnis ist.

Der Sauerbrunnen ist eine wahre Wohlthat für das Dorf. Als im Jahr 1580 die Einwohner nach Wasser gruben, entdeckten sie „eine beträchtliche Quelle, deren Ausdünstung so stark war, daß mehrere von ihnen ohnmächtig wurden; der Brunnen war 24′ tief, ganz voll und brauste so stark, daß es bei Nacht auch die Umwohnenden hörten (?)". (Crusius, Paralip. p. 49; W. Jahrb. 1841 S. 325). Das Wasser wurde bald bekannt und begehrt. So berichtet der Pfarrer von Kohlstetten und Klein-Engstingen Joh. Seb. Wieland im Jahr 1625, dasselbe werde in Krügen, Flaschen und Fäßchen je wagenweis auch aus weiterer Entfernung geholt, u. a. von den Aebten zu Zwiefalten und Marchthal, dem Amtmann zu Pflummern und vielen Bürgern zu Reutlingen. Der Reutlinger Arzt Alex. Camerer untersuchte das Wasser und fand darin viel Alaun und Schwefel (Diss. de acidulis Engsting. Tub. 1719). Nach Leipprand (Diss. p. 14) ist es ein schwacher, erdiger Säuerling, der eine Spur von schwefelsauren und salzsauren Salzen, aber kein Eisen enthält. In der Nähe der Quelle soll verwitterter Schwefelkies ausgegraben worden sein. Die Quelle kommt nach Quenstedt aus Delta-Dolomit (Begleitworte Bl. Urach S. 25; W. Jahrb. 1872 II S. 171 und 177).

Die Einwohner sind kräftige, gesunde Leute und wie die Bewohner der Nachbarorte fleißig und sparsam. Ein hohes Alter wird häufig erreicht. Die Auswanderung ist nicht erheblich; von 1850 bis 1890 sind etwa 42 Personen besseren Verdienstes wegen nach Nordamerika ausgewandert. Die Einwohnerzahl ist seit 1834 von 512 auf 721 gestiegen, hat jedoch in den letzten Jahren wieder etwas abgenommen (Allg. Teil S. 168, 194). — Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen sind Stooß, Glück, Spohn, Schenk.

Außer der Landwirtschaft ist wenig Gelegenheit zum Verdienst. Dagegen sind die Holzbezüge (Holzgeld) bedeutend. Dazu kommen 630 Morgen Allmande (Aecker und Wiesen). Seit neuester Zeit besteht ein Darlehenskassenverein, e. G. m. u. H.; derselbe zählte 1890 65 Mitglieder. Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören der Gemeinde 2132 Morgen (Wald, Allmandgüter, Weide). Verpachtet sind nur die Schulgüter (83 ar 50 qm). Die im Privatbesitz befindliche Fläche (1634 Morgen) ist, wie allenthalben in der Gegend, stark parzelliert (vrgl. oben). In 28 Haushaltungen findet neben der Landwirtschaft zugleich Gewerbebetrieb statt. Die Durchschnittspreise der Aecker sind bei der Einteilung in 8 Klassen ca. 560 ℳ für den Morgen, der Wiesen bei der Einteilung in 5 Klassen ca. 1080 ℳ. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren gesunken. Der Lohn der männlichen Dienstboten beträgt jährlich 170 ℳ, der weiblichen 100 ℳ nebst Anschaffung der Fußbekleidung, der Taglohn durchschnittlich 1,50 ℳ. Wie von Groß-Engstingen ziehen auch hier landwirtschaftliche Ar-

beiter (ca. 15 Personen) in Gegenden, wo Erntezeit ist, bevor sie hier beginnt.

Von den Felderzeugnissen kann insbesondere Haber nach auswärts (Reutlingen) verkauft werden (vrgl. Allg. Teil S. 380). Die vorherrschend gebauten Getreidearten sind Dinkel und Haber. Flachs und Hanf werden gepflanzt, aber nur zum eigenen Bedarf. In neuerer Zeit wird infolge ungünstiger Ernten der Wiesenbau ausgedehnt. Die Wiesen sind zweimähdig. Es wird neuerdings viel auf ihre Düngung verwendet, aber das Ackerland durch Anwendung von Kunstdünger entschädigt. In Notjahren wird etwas Futter zugekauft.

Die Aufzucht von Pferden wird gegenwärtig von 10 Pferdebesitzern betrieben. Dieselbe ist seit einigen Jahren wieder im Zunehmen. Die Beschälplatte ist Marbach. Die Pferdehaltung ist nicht von besonderer Bedeutung. Ein geprüfter Hufschmied ist ansässig. — Die Rindviehzucht wird auf Milcherzeugnis und Aufzucht von Jungvieh betrieben. Die Milch wird, soweit sie nicht in der eigenen Haushaltung verbraucht wird, teils zur Gewinnung von Rindschmalz, das dann in die Fabrikorte im Echazthal verkauft wird, teils zur Mästung von Schweinen verwendet. Die gemästeten Schweine werden nach Reutlingen und Pfullingen verkauft. Die Schweine werden hier gezogen; auch findet ein Handel in Milchschweinen statt. Ziegen werden gegenwärtig ca. 40 Stück gehalten. Ihre Zahl hat in den letzten Jahren zugenommen. — Die Schafzucht wird von einheimischen Schäfern betrieben. Es sind beständige Weideflächen in der Ausdehnung von 320 Morgen vorhanden; außerdem findet Brach- und Stoppelweide statt. Der jährliche Ertrag der Gemeindeweide ist durchschnittlich 900 ℳ, der Pferchnutzung 1200 ℳ. Im Sommer laufen auf der Gemeindemarkung ca. 700 Stück, überwintert werden im Ort gegen 150 Stück. Verkauf und Preis von Schafen und Wolle wie bei Groß-Engstingen. Auch hier ist wegen des niedrigen Wollpreises die Schafzucht zurückgegangen. Wanderherden kommen regelmäßig durch den Ort. — Die Bienenzucht wird in größerem Umfang nur von einem Bürger betrieben, welcher jährlich ca. 2 Ztr. Honig nach auswärts absetzt. — Der Obstbau ist unbedeutend. Eine 1862 gemachte Gemeindeobstanlage ist bis auf etwa 20 Bäume zurückgegangen. Im ganzen giebt es ca. 200 Hochstämme im Ort und dessen nächster Nähe. An den Straßen besteht der Baumsatz aus Waldbäumen. Eingeführt werden jährlich gegen 500 Ztr. Obst zum Preis von 5—7 ℳ für den Zentner.

Die Gemeinde besitzt 378 ha Wald, darunter 352 ha Laubholz, das übrige Nadelholz. Das jährliche Erträgnis sind 1100 Festmeter und 15000 Wellen. An die Bürger werden jährlich durchschnittlich 6000 ℳ Holzgeld verteilt. In die Gemeindekasse fließen von Holzerlösen ca. 6600 ℳ. Die Jagd auf der Gemeindemarkung ergiebt jährlich ca. 43 ℳ.

Die im Dorf vertretenen Gewerbe genügen den Bedürfnissen der Bewohner, haben jedoch keinen Absatz nach außen. Hausindustrie findet nicht statt. Noch allgemein wird im Winter gesponnen, aber nur für den eigenen Bedarf.

Die Zahl der Wirtschaften hat in den letzten 20 Jahren um eine abgenommen. Es giebt jetzt 4 Gastwirtschaften, sämtlich dinglicher Natur, von denen eine mit einer Brauerei verbunden ist, die jährlich etwa 30 hl Bier braut. Auch die einzige im Dorf vorhandene Brennerei hat nur einen kleinen Betrieb. Spezereiläden sind 2 vorhanden. Von den Einwohnern wird Handel mit Brennholz getrieben.

Die Volksschule ist zweiklassig mit einem ständigen und einem unständigen Lehrer. Es besteht eine Winterabendschule mit 80stündigem Kurs und für schulpflichtige Mädchen im Winter eine Arbeitsschule.

Die Pfarrei versieht der Pfarrer von Kohlstetten. Dafür hat derselbe Ritthaber, und zwar von jedem Bürger 1 Simri und von jeder Witwe 1/2 Simri auf Martini in natura zu beziehen. Die Ausscheidung des Kirchenvermögens nach dem Gesetz vom 14. Juni 1887 hat stattgefunden. Darnach beläuft sich das Ortskirchenvermögen auf 5000 ℳ. Der Begräbnisplatz steht im Eigentum und Unterhaltung der bürgerlichen Gemeinde.

Eine Feuerwehr besteht seit 1873; sie zählte 1890 100 Mann und ist mit einer Saugfeuerspritze und einer Stoßspritze versehen. Eine Feuerlöschordnung ist erlassen. Außer dem Darlehenskassenverein besteht im Dorf ein Gesangverein und ein Kirchenchor.

Die Staatsstraße von Reutlingen nach Zwiefalten führt durch das Dorf. Von der Gemeinde unterhaltene Vizinalstraßen führen nach Groß-Engstingen, Meidelstetten, Kohlstetten und Holzelfingen.

Klein-Engstingen, anfangs wie das dem Bistum Chur gehörige Groß-Engstingen ebenfalls nur Engstingen genannt, führte später zum Unterschied von demselben den Namen Frei-Engstingen, so in den Urkunden des St.A. vom 29. Dezember 1313, 19. September 1329, 10. August 1342 und 12. April 1434 und in

einer Urkunde des Kirchenpflegearchivs Reutlingen von 1379. Auch noch das Uracher Kellereilagerbuch von 1555 hat Frey-Engstingen, während das Güterbuch des Spitals Reutlingen von 1479 Groß- und Klein-Engstingen als Ober- und Unterengstingen [1]) unterscheidet und schon 1482 die Bezeichnung „Clain-Engstingen“ sich findet (K.Pfl.R.), so daß also das Dorf eine Zeit lang gleichzeitig drei Namen führte [2]).

Schon frühe wurden durch den Uebergang von Groß-Engstingen in churischen Besitz oder vielleicht schon vorher durch die Zuteilung zu verschiedenen Gaugrafschaften — Klein-Engstingen gehörte wohl zum Pfullichgau — die beiden Dörfer in politischer Beziehung getrennt, während sich die kirchliche Verbindung teilweise erhielt. Wenigstens bezog noch in unserem Jahrhundert der Geistliche von Groß-Engstingen 1/3 fast sämtlicher Zehnten und hatte früher in Klein-Engstingen regelmäßig Messe zu lesen; ja heute noch hat er Pfarrgüter auf der Markung Klein-Engstingen.

Mit Beginn des 12. Jahrhunderts erwarb Kloster Zwiefalten Besitzungen zu Engstingen, die alle vor das Jahr 1138 fallen müssen.

Zuerst schenkte Landolf, ein Kriegsmann des Grafen Liutold von Tetingen, und dessen Sohn Landold, die beide später als Mönche in das Kloster eintraten, demselben eine Manse. Ferner überließ der Zwiefaltner Mönch Volcmar, ein Ritter des Grafen Kuno von Achalm, „wie Absalon von außerordentlicher Schönheit, aber übermäßiger Grausamkeit“, den seine Dorfgenossen der Augen beraubt hatten, dem Kloster eine ihm von seinen Feinden zur Versöhnung übertragene Manse zu Engstingen; später stiftete derselbe Volcmar oder, wie er jetzt heißt, Volmar noch 5 weitere Mansen daselbst. Ebenso beschenkte Mönch Gebino von Pfullingen Zwiefalten mit einer halben Manse zu Engstingen. Mit zwei Mansen und einem Hof nebst einer Quelle an demselben Orte begabte Hartmann, ein Jüngling niederen, aber freien Standes, das Kloster. Endlich erwarb dasselbe von einem reichen Tübinger Namens Konrad 2 Mansen und durch Kauf ein Gut zu Engstingen (Mon. Germ. Scriptor. X S. 105, 106, 107, 121, 123).

Unter „Engstingen“ wird in den meisten dieser Urkunden, wenn nicht in allen, Klein-Engstingen zu verstehen sein. Daß Zwiefalten daselbst begütert war, geht noch später aus dem Güterbuch

[1]) Letzterem Namen entspricht es wohl, wenn 1357 Werner von Neidlingen (OA. Kirchheim) als Verkäufer eines Hofes zu Nieder-Engstingen an Kraft von Lichteneck (abg. Burg desselben Oberamts) um 144 fl. erwähnt wird.

[2]) An Quellen zur Ortsgeschichte sind im Dorf vorhanden: bis in die Zeit des 30jährigen Kriegs zurückreichende Steuerbücher, Abrechnungen u. s. w., die sich in einem Schrank in der Sakristei der Kirche befinden.

des Spitals Reutlingen von 1479 hervor. Bei dem Vergleich von 1750 trat Kloster Zwiefalten Zehnten, Gülten und sonstige Rechte auch in Klein-Engstingen an Württemberg ab.

Vor 1220 bekam Kloster Weissenau, das schon vor 1161 in dem benachbarten Bernloch begütert war, auch in „Engstingen" Besitz. **Albertus de Anegestingin liber** schenkte dem Kloster Weissenau eine Wiese **in ipsa villa Anegestingin. Erneste miles liber** schenkte demselben Kloster 3 Mansen in „Engstingen", welche nachher gegen 3 andere in Bernloch vertauscht wurden (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIX, 46 f.); daß unter „Engstingen" hier Klein-Engstingen, alt Freiengstingen, zu verstehen sei, wird aus der dem Namen beigesetzten Bezeichnung **liber** (ein Freier) geschlossen. Auf Grund der letzteren einen eigenen Ortsadel von Klein-Engstingen (im Gegensatz zu dem bei Groß-Engstingen erwähnten) anzunehmen, hat man keinen genügenden Grund. Die Bezeichnung **liber de Anegestingen** findet sich noch zweimal in der Gütergeschichte des Klosters Weissenau: ein **Bertoldus Bokke, homo liber de Anegestingen**, verkaufte an dieses Kloster eine Wiese in Bernloch, und als ein gewisser **Huninc, liber de Anegestingen**, seine Schwester, **feminam liberam**, verheiratete, gab er ihr eine Wiese mit in Bernloch, welche nachher durch Kauf an das Kloster Weissenau überging (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins XXIX, 45 f.). Was aus dem Weissenauer Besitz geworden ist, läßt sich nicht ermitteln, lange wird er wohl nicht gedauert haben. Auf die Freien zu Engstingen wird weiter unten zurückgekommen.

Ebenfalls auf Klein-Engstingen sind wohl größtenteils die Urkunden zu beziehen, die von einem Besitz des Klosters Offenhausen in „Engstingen" sprechen, zumal da nach Sulger (**Annal. Zwifalt.** 1,205) schon die Stifter dieses Klosters, die Gebrüder Berthold und Eberhard von Lupfen (um 1258), hiesigen Besitz demselben zugewandt haben sollen. Bertold und Albert von Neuffen schenken 1278 diesem Kloster einen Hof, den Ritter Bertold von Pfullingen zu Lehen hatte (St.A.). Um 1278 erwarb Offenhausen von Bertold von Lichtenstein ein Gut in Engstingen, das dieser, wie es scheint, als Lehensmann des Grafen Friedrich von Zollern besaß und das letzterer später dem Kloster zu eigen gab (**Mon. Zoll.** I, p. 91); desgleichen am 29. Dezember 1313 drei Jauchert Ackers zum Frien Engstingen „ze Mundhgassen" von dem Reutlinger Bürger Heinrich Müdel (zunächst allerdings sollte der Vater noch die lebenslängliche Nutznießung behalten; dann aber sollte sie an dessen beide Töchter, die im Kloster sind, und erst nach ihrem Tod an

das Kloster kommen). Am 1. September 1315 erhielt das Kloster von den Reutlinger Bürgern Beringer und Konrad Hügel das „Schainbuchsgut zu Engstingen“ (St.A.). Am 19. September 1329 verkaufte der Reutlinger Bürger Cun der Futerer an Elisabeth von Lichtenstein, Klosterfrau zu Offenhausen, ein Gütlein zu Frei-Engstingen (St.A.). Am 10. August 1342 stiftete Konrad Müdel, Richter zu Reutlingen, für seine Schwester Heila ein Seelgeräte an das Kloster Offenhausen, bestehend aus einem Gut zu Freyen-Engstingen, einem anderen Gut zu Engstingen und ½ Eimer Weingelds zu Metzingen (St.A.). Auch das Güterbuch des Spitals Reutlingen von 1479 kennt Offenhauser Besitz in Unter-Engstingen d. h. Klein-Engstingen. Dagegen ist bei der Urkunde vom 10. April 1512, wornach das Kloster Offenhausen einzelne Güter zu „Engstingen“ an Ludwig von Neuhausen verkaufte, eher an Groß-Engstingen zu denken (s. o.). — Ueber Lichtensteinischen Lehensbesitz vom Bistum Chur im Jahr 1434 s. Groß-Engstingen.

Im 14. Jahrhundert erlangte auch der Spital Reutlingen einigen Besitz in Klein-Engstingen; vielleicht schon 1310 von dem Reutlinger Bürger Maiger Cunrat von Engstingen (s. oben bei Groß-Engstingen), jedenfalls aber 1379, in welchem Jahr Peter Holtzelfing, Bürger zu Reutlingen, dem Spital Reutlingen seinen „zu dem Frigen Engstingen“ gelegenen Hof gab (K.Pfl.R). Auch nach dem Güterbuch des Spitals Reutlingen von 1479 hat derselbe ein Lehen zu „Unterengstingen“. Zweifelhaft ist, ob letzteres oder ein Gut in Groß-Engstingen in der Urkunde von 1482 gemeint ist, nach welcher Hans Lutz zu „Clain-Engstingen“ von den Spitalpflegern zu Reutlingen des Spitals Hof zu Engstingen um 4 Scheffel Vesen und 4 Scheffel Haber Reutlinger Maß steter jährlicher Gült auf St. Martini besteht (K.Pfl.R.). Der Spital Reutlingen hatte für Ober- und Unterengstingen, Honau und Unterhausen einen gemeinsamen Schultheißen (Güterbuch von 1479). — Außerdem werden noch genannt als in Engstingen — unbestimmt, ob Groß- oder Klein-Engstingen — begütert: Beringer von Holtzelvingen, welcher 1336 seine Hube daselbst an Wernher der „Munchinun“ Sohn von Honau zu einem steten Lehen verlieh, und Hans der Bucher und sein Bruder Cuntz, Bürger zu Reutlingen, welche 1380 an Cuntz Rekken, den Gerber, Bürger zu Reutlingen, 10 Schilling Heller Gült auf St. Michaelis aus ihrem Hof zu Engstingen um 5 Pfund Heller verkaufen (K.Pfl.R.).

Im 30jährigen Krieg wurde der Ort eingeäschert. Die Erzherzogin Klaudia von Oesterreich zog auch ihn ein und es

wurde verboten, eine evangelische Predigt daselbst zu halten. Aber schon 1645 wurde dieses Verbot wieder aufgehoben. Eine Kirche war also wohl schon damals vorhanden; doch war der Ort ein Filial von Kohlstetten.

Nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 bezog damals den großen und den kleinen Zehnten, den Heu- und Oehmdzehnten die Herrschaft zu $^{2}/_{3}$, die Pfarrei Groß-Engstingen zu $^{1}/_{3}$, den Neubruchzehnten die Herrschaft allein; die Pfarrgüter von Groß-Engstingen und $63^{1}/_{8}$ Morgen Wiesen waren zehntfrei. Gefälle bezogen der Staat aus ehemals churischen, offenhausischen und anderen Lehen und Zinsgütern: Geld und Kirchengefälle 34 fl. 10 kr., Dinkel 22 Sch. 5 Sr., Haber 19 Sch. 5 Sr.

Der eigentliche Ortsherr von Klein-Engstingen scheint schon ziemlich frühe Württemberg geworden zu sein. Wie letzteres in den Besitz des Dorfes gekommen, ist nicht klar; eine Erwerbsurkunde ist bis jetzt nicht aufgefunden worden. Nicht undenkbar ist, daß sich hier wie in Pfullingen und in andern Gegenden unseres Landes (vergl. die Oberamtsbeschreibung von Ellwangen S. 313 f.) freie Bauern aus uralten Zeiten bis in verhältnismäßig späte Zeit herein erhalten haben. Dadurch würden sich die **liberi** des Weissenauer Traditionencodex sowie der Name „Freiengstingen" erklären. Im Lauf der Zeit aber, so kann weiter angenommen werden, mögen sich dann diese freien Bauern in württembergischen Schutz begeben haben, und dadurch hat sich wohl allmählich ein Unterthanenverhältnis herausgebildet. Darnach und in Betracht, daß von Groß-Engstingen für diese Zeiten keine Beziehungen zu Württemberg bekannt sind, wird man eher Klein- als Groß-Engstingen unter jenem „Engstingen" zu verstehen haben, das am 1. Oktober 1396 mit verschiedenen andern Gemeinden gelobt, sich nimmermehr von der Herrschaft Württemberg entfremden zu wollen, was man dahin gedeutet hat, daß diese Orte es mit den Schleglern gehalten hätten (Steinhofer, Wirt. Chronik 2, 532; Stälin, Wirt. Gesch. III, 363). Jedenfalls aber war 1454 Württemberg der Ortsherr von Klein-Engstingen, was natürlich einzelnen Privatbesitz mit gewissen Rechten Fremder am Orte nicht ausschließt. Das Uracher Lagerbuch von 1454 sagt: „**alles Gericht und alle Zwing und Bänn zu Freyen-Engstingen sind meines gnädigen Herrn von Wirtemberg (ein jeglicher Herr, der die Achalm inhat, der verleiht die Weid zue Engstingen, doch also ist es bisher kommen, daß man nicht mehr denn 200 Schaff und bei 30 Lämmer geschlagen hat)**". Ebenso ähnlich dasjenige von 1555, Herzog Christoph habe Stab, Geleit, alle Oberkeit, Herrlichkeit, Gebot, Verbot, hohe und niedere Gerichte, Frevel, Strafen und Bußen zu Freyengstingen. Der Ort

gehörte denn auch noch bis ins laufende Jahrhundert zum Amte Pfullingen (ursprünglich wohl zu Urach).

---

16. Holzelfingen,

Pfarrdorf; Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 634 Einwohner, darunter 610 evangelisch, 24 von anderem Bekenntnis.
Markung 1073,29 ha in 3145 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 116.

Das Dorf liegt am Nordrand des Gebirgs, am weitesten nach Norden vorgeschoben unter allen Orten der Reutlinger Alb, 11,7 km südöstlich von Reutlingen, 700 m über dem Meer. Die umgebenden schützenden Höhen führen die Namen Reute im W., Härdle (v. Hard-Wald), hinter welchem der Lichtenstein hervorschaut, und Breitenbaum im S., Kornberg und Bohl im O., etwas im Hintergrund das Jochimer Häule (783 m ü. d. M.) mit prachtvoller Aussicht bis zu den Schneebergen der Schweiz, endlich der Rauchbohl, d. h. rauher (bewaldeter) Hügel im N.O.

Aeußerst malerisch ist die Lage der Kirche auf steilem Felsen ganz am Rande des Gebirgs. Wer das alte Sträßchen aus dem Zellerthal herkommt und zwischen steilen Waldhängen und hochragenden Felsen, darunter links dem Greifenstein in wildschöner Lage, bergan steigt, erblickt plötzlich das Kirchlein, das wie in den Wolken schwebend von den Felsen durch den Wald herabsieht. (Außerdem ist wegen hervorragender landschaftlicher Schönheit erwähnenswert der Weg über den Burgsteinfelsen und am Rand des Gebirges hin bis zur Honauer Schanze.)

Der Kirchenheilige war St. Blasius. Darnach scheint die Kirche von dem Domstift Chur aus, das unter Kaiser Otto I. kirchenstiftend auftritt, gegründet worden zu sein, vielleicht unter dem anregenden Einfluß des in einer Urkunde von 937 als Priester wohl von Honau erwähnten Hartbert, des späteren Bischofs von Chur. (R. Gesch.Bl. 1890 Nr. 4.) Erwähnt wird die Kirche erstmals 1275. (Freib. Diözes.Archiv I, 76.) Den Widdumhof, den Kirchensatz und die Kastenvogtei über sie verkauften am 19. Februar 1404 die Brüder Eberhard und Konrad von Landau an den Reutlinger Bürger Heinz Spiegel, dieser aber am 21. März 1419 solchen Besitz um 85 fl. an den Propst des Klosters Güterstein (St.A.). Von hier aus ging alles dies an Württemberg über, welches heute noch die Bau- und Unterhaltungslast des Pfarrhauses hat, die Pfarrstelle besetzt und den Pfarrer besoldet. — Seit 1599 soll hier ein eigener Schulmeister sein.

Der Chor der Kirche ist spätgotisch; er ist aus dem Achteck geschlossen, mit einem Netzgewölbe überspannt, hat Maßwerke in den Fenstern und schlanke Streben. In Betreff des Baumeisters ist nichts

bekannt. Das Schiff der Kirche zeigt keinen ausgesprochenen Stil und hat jedenfalls im Lauf der Zeit mehrfache Veränderungen durchgemacht. Der Turm soll nach einer Notiz der Pfarrbeschreibung im J. 1699 erbaut worden sein. Nach alten Rechnungen wurde derselbe 1764/65 mit einem Aufwand von 1010 fl. neu aufgeführt. Seither hat der Turm



Holzelfinger Kirche.

jedenfalls öftere Reparaturen erfahren und zeigt jetzt, nachdem er im Jahr 1886 wiederum erneuert worden ist, ziemlich anmutige Verhältnisse. Unten viereckig, geht er in seinem obersten Stockwerk in ein Achteck über, dem ein achtseitiges Zeltdach aufgesetzt ist. Die Erdfläche an der nördlichen Turmseite liegt 699,90 m, der Knopf des Kirchturms 729,29 m ü. d. M. Nachdem im Jahr 1842 die Maler Eberlein und Schultz in

gotischem Stil die Bilder im Innern der Kirche an der Empore, nämlich Christus und die 12 Apostel, dazu die symbolischen Darstellungen der Erlösung, des Abendmahls und der Taufe und die 4 Evangelisten gefertigt hatten, wurde 1888/89 das ganze Innere restauriert (Bemalung von Haverkampf in Reutlingen). Von künstlerischem Wert ist das hölzerne, 1,40 m hohe Kruzifix auf dem aus kunstloser Maurerarbeit bestehenden Altar, eine Gestalt von edelstem und wirkungsvollstem Ausdruck, ohne Zweifel noch aus dem 16. Jahrhundert stammend. Beachtenswert und von ursprünglich nicht geringer Schönheit sind ferner die bei der Restauration von 1888/89 bloßgelegten Bilder auf den Schlußsteinen des Chorgewölbs, nämlich der Ritter Georg einen Drachen tötend, St. Blasius mit Abtsstab und brennender Kerze, eine edel gehaltene Maria mit reizvollem Jesusknaben. Oestlich von diesen Schlußsteinen sind 3 Wappenschilde nebeneinander angebracht. Der mittlere von ihnen zeigt ein Kreuz und an demselben hängend einige andere Marterwerkzeuge, während weitere dazu gehörige Stücke, Säule, Dornenkrone und dergl., auf anderen Schilden links und rechts von den Schlußsteinen verteilt sind. Links von dem ersten Schild erscheint das vierfeldrige herzoglich-württembergische Wappen, rechts davon ein greifensteinsches Wappen (ein Greif). Die im Rokokostil gehaltene Orgel wurde 1830 alt aus Rommelsbach gekauft. Von den beiden Glocken hat die ältere und kleinere die Umschrift: „Aus dem Fewer flos ich, Johann Theobald Algeyer in Ulm gos mich Anno 1647.“ Die jüngere zeigt auf der einen Seite das Medaillonbild Luthers, eingefaßt mit den Worten: „Ein feste Burg ist unser Gott,“ auf der anderen Seite den Spruch: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden.“ Die Umschrift sagt einfach: „Gegossen in Reutlingen von Kurtz 1847.“

Auf dem die Kirche umgebenden Kirchhof sollen sich Grabsteine der Herren von Greifenstein befunden haben. Aber schon die Oberamtsbeschreibung von 1824 kennt nur noch einen einzigen, welcher jetzt noch außen an der Kirche steht und allerdings ganz den Eindruck eines adeligen Grabsteins macht. Die Umschrift lautet: Anno. domi. M. CCCCLXXXXIIIj. jar. starb. tilgen. gochsin (?) . . . . der. got. gnedig sin well. Ob diese Gochsin die Mutter des Ludwig Württemberger, des „letzten Herrn von Greifenstein“, und die Tochter des ums J. 1450 als Vogt und Forstmeister des Klosters Zwiefalten erwähnten, zu Steinhilben wohnhaften Burckhardt von Gochzen gewesen (W. Dienerbuch S. 357), muß Vermutung bleiben. Der Grabstein wurde später (1717) von dem Ortsgeistlichen Sehner zu einem Denkmal für seine innerhalb 9 Monaten verstorbenen drei Töchter benützt und erhielt nun in der Mitte noch eine diesbezügliche Inschrift.

In der Nähe der Kirche liegt das stattliche Pfarrhaus, umgeben von Hof und Garten. Nicht weit davon sind die beiden Schulhäuser, wovon das größere mit Wohnung des Lehrers, und das im Jahr 1834 erbaute Rathaus. In der Mitte des Dorfes stehen die Häuser ziemlich enge; ja mehrfach sind 2—3 Häuser zusammengebaut. Weitaus die Mehrzahl steht mit der Langseite gegen die Straße und hat Wohnhaus und Scheuer unter einem einzigen Dach vereinigt. Die Zahl der bewohnten Gebäude

betrug 1890 117, die der unbewohnten, zu landwirtschaftlichen Zwecken dienenden Nebengebäude 21. Ein vom Oberamt genehmigter Ortsbauplan ist vorhanden, dagegen sind keine Ortsbaustatuten erlassen. Das Dorf liegt ganz nahe an der nördlichen Markungsgrenze.

Da sich mit Ausnahme einer kleinen Quelle an der sog. Steige gegen die Markung Unterhausen auf der ganzen Markung kein fließendes Wasser findet, so mußte früher das Regenwasser für die Menschen in Zisternen, für das Vieh in Hülen gesammelt werden. Die größte der vier vorhandenen Hülen liegt in der Mitte des Dorfs, umgeben von acht steinernen Trögen. Beim Versiegen der Hülen und Zisternen wurde das Wasser unten an der alten Steige geholt, an der sich in verschiedenen Abstufungen einige von der erwähnten Quelle gespeiste Zieh- und Schöpfbrunnen befinden, oder es mußte mühsam vom Thal heraufgeführt werden.

In Anbetracht dieser unzulänglichen Wasserversorgung hat man schon 1838 Bohrversuche auf Trinkwasser angestellt. Die Abbohrung des im Orte selbst angesetzten Bohrlochs wurde vom Mai bis November auf eine Tiefe von 233′ getrieben. Es zeigten sich zwar schon bei der Tiefe von 95′ Spuren von Wasser, die sich auch gegen das Ende hin verstärkten, aber auch bei weiterer Fortsetzung keinen hinlänglichen Erfolg erwarten ließen[1]. Es dauerte noch über ein halbes Jahrhundert, bis sich endlich die Gemeinde zur Anlegung einer eigenen Wasserleitung entschloß, die im Herbst 1891 nach den Entwürfen von Baurat Ehmann mit einem Kostenaufwand von ca. 60000 *M.* zur Ausführung kam. Das Wasser wird auf dem Eigentum des Fabrikanten Vollmer in Unterhausen gefaßt und mittels Pumpwerks an den Ort seiner Bestimmung gebracht. Das ca. 1000 hl fassende Hochreservoir liegt am Ostabhang des westlich vom Dorf gelegenen Hügels Reute.

Die vielgerühmten guten Eigenschaften der Albbewohner finden sich in ganz hervorragendem Maße noch in Holzelfingen erhalten. Die Bevölkerung ist fleißig und sparsam, in Sitten und Anschauungen einfach und nüchtern, im Essen und Trinken äußerst mäßig und genügsam. Die gewöhnliche Nahrung waren bis in die jüngste Zeit fast Tag für Tag im Sommer „Knöpflen“ und Salat, im Winter Sauerkraut und Knöpflen (die bekannten schwäbischen Spätzlen). Neuerdings „reißt der Kaffee immer mehr ein“. Wer Obstmost als täglichen Haustrunk hat, gehört schon zu den besser Lebenden. Der Wirtshausbesuch ist gering. Die körperliche Beschaffenheit und der Gesundheitszustand der Bewohner ist im all-

---

[1]) W. Jahrb. 1834 S. 214.

gemeinen gut. Ein hohes Alter wird häufig erreicht, besonders beim männlichen Geschlecht. Besondere Gebrechen und Krankheiten sind nicht heimisch. Epidemische Krankheiten sind selten; als etwas ganz Außerordentliches galt es, als im Winter 1886/87 17 Kinder an der Diphtheritis starben. Die Einwohnerzahl hat sich ohne Zuwanderung seit 1824 von 364 auf den heutigen Stand (s. o.) vermehrt. Die Auswanderung ist unerheblich; sie betrug 1881: 1 Person, 1882: 8, 1883—87: 0, 1888 und 1889 je 1, 1890: 2. Es waren meist junge Leute, welche nach Nordamerika auswanderten.

Der am häufigsten vorkommende Familienname ist Tröster, außerdem sind zahlreich vertreten Böhringer und Geckeler, nächstdem Schenk, Munz, Werz, Christner, Brändle.

Von eigentümlicher Volkstracht ist nichts zu erwähnen als etwa das rote Tuch, welches Frauen und Mädchen am Werktag auf dem Kopf zu tragen pflegen. Lichtkarzen, wo die Mädchen und Weiber mit Rädchen spinnen, bestehen noch[1]).

Die wirtschaftlichen und Erwerbsverhältnisse sind äußerst einfach. Der vorherrschende Erwerbszweig ist die Landwirtschaft. Einiger Verdienst wird gewonnen durch Holzhandel (im ganzen Dorf ca. 1000 ℳ jährlich) und durch Holzmachen im Wald (ca. 2000 ℳ jährlich). Der Allmandgenuß eines Bürgers besteht in 63 ar in 9 verschiedenen Stücken („Vierteln“), welche zu Getreide- und Futterbau benützt werden, so daß davon ein in vollem Allmandgenuß stehender Bürger bei guter Bewirtschaftung ein Stück Vieh ernähren kann. Außerdem konnten bisher jährlich (ausgenommen 1889) aus dem Holzerlös der Gemeinde 2—3000 ℳ an die ca. 150 Bürger verteilt und jedem Bürger eine Holzgabe von 1—2 Raummetern gewährt werden.

Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören dem Staat 151 ha 66 a 60 qm (Waldungen), der Gemeinde 487 ha 74 a 87 qm (Waldungen und Bauland); im Privatbesitz befinden sich 433 ha 88 a 73 qm (fast nur Bauland), letzteres stark parzelliert; der größte Grundbesitz ist bloß ca. 12 ha. Außer der Schafweide sind bloß die zur Pfarrstelle gehörigen Güter verpachtet. Der Grundbesitz vererbt sich in der Regel hier und überhaupt in der Gegend nach landrechtlicher Erbfolge. Ein starker Umsatz in Liegenschaften findet nicht statt. Die durchschnittlichen Güterpreise in Aeckern und Wiesen sind in I. Klasse 2000—2400 ℳ pro Morgen, II. Kl. 1600—2000 ℳ, III. und IV. Kl. 800 bis

[1]) Vrgl. Allg. Teil S. 149 und 336.

1 600 ℳ, V. und VI. Kl. 280—480 ℳ Bei den geringeren Klassen sind die Preise in der letzten Zeit gesunken. Die Pachtzinse stellen sich durchschnittlich bei I. und II. Kl. auf 100 bis 120 ℳ pro Morgen, bei geringeren auf 20—80 ℳ An Dienstboten werden hier meistens nur Mägde gehalten. An Lohn erhalten sie jährlich 80—100 ℳ, außerdem die herkömmlichen Naturalleistungen, nämlich 10—20 Ellen Leinentuch, ein Hemd, ein Paar Schuhe oder Stiefel; auch wird ihnen das Flicken der Schuhe bezahlt. Taglohnarbeit findet nur in geringem Umfang statt. — Hagelversicherung und Versicherung von Haustieren (außer der gesetzlichen) „finden wunderselten statt“. Die Feldbereinigung nach dem Gesetz vom 30. März 1886 ist noch nicht in Angriff genommen.

Von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen können Haber (jährlich ca. 1 000 Ztr.) und Kartoffel (500—1 000 Ztr.) verkauft werden. Der Absatz geht nach Reutlingen. Die vorherrschenden Getreidearten, die gebaut werden, sind Dinkel und Haber; daneben wird noch in geringerer Menge Roggen, Gerste und Sommerweizen gebaut. Der Wiesenbau ist nicht ausgedehnt, so daß in trockenen Jahrgängen noch Futter zugekauft werden muß. Die Wiesen sind meistens zweimähdig.

Stoppelweide besteht; daneben sind noch beständige und ausschließliche Weideflächen (164 ha) in der Markung vorhanden, welche verpachtet und mit ca. 700 Stück Schafen vom Unterland den Sommer über benützt werden. Ueberwintert werden im Dorf nur ca. 50 Stück.

Die Aufzucht von Pferden wird nur noch von 2 Landwirten betrieben. Es werden etwa 70 Pferde im Dorf gehalten und zwar ausschließlich Arbeitspferde wegen des Holz- und Steinführens.

Die Rindviehzucht wird hauptsächlich auf Aufzucht von Kleinvieh betrieben. Das Milcherzeugnis wird fast ausschließlich in der eigenen Haushaltung verwendet. Schweine werden sowohl für den eigenen Bedarf wie zum Verkauf gemästet. Der Absatz geht nach Pfullingen und Reutlingen. Ziegen werden ca. 20 Stück im Ort gehalten; ihre Zahl ist im Abnehmen begriffen.

Der Obstbau ist noch ganz unbedeutend. Die Zahl der Hochstämme beträgt ca. 250 Apfel-, 70 Birn- und 170 Zwetschgenbäume. Seit 5 Jahren ist eine Gemeindebaumschule in der Nähe des Dorfes angelegt, da die von Reutlingen und Eningen bezogenen Jungstämme das Klima der Alb nicht immer gut ertrugen. Auch ist ein Baumwärter aufgestellt. Eingeführt werden jedes Jahr 600—800 Ztr. Obst.

Die Gemeinde besitzt 243 **ha** Wald, darunter ca. 200 **ha** Laubholz, ca. 43 **ha** Nadelholz. Das jährliche Erträgnis ist 700 Festmeter Derbholz und 6000 Wellen. Aus Erlösen der Walderzeugnisse fließt jährlich der Betrag von 7—10000 ℳ in die Gemeindekasse. Die Holzgaben der Bürger (s. oben) werden von den mit einzelnen Waldbäumen bestandenen Wiesen genommen. Die Jagd auf der Gemeindemark und den Gemeindewaldungen ist um 65 ℳ jährlich verpachtet.

Der Gewerbebetrieb ist unbedeutend; es bestehen nur Kleingewerbe mit Handbetrieb und ohne fremde Arbeiter. Sämtliche Handwerker treiben daneben noch Landwirtschaft. Einigen Absatz nach auswärts (nach Honau und Unterhausen) haben Schuhmacher und Schneider, Schreiner und Glaser. Hausindustrie findet nicht statt. Abgesehen von einer Ziegelei, womit eine Kalkbrennerei verbunden ist, giebt es keine größeren gewerblichen Betriebe. Seit einigen Jahren finden etwa 50 Personen meist weiblichen Geschlechts (ausschließlich ledigen Standes) in den Fabriken von Unterhausen und Honau Arbeit. Einigen Verdienst gewährte seither auch das Beiführen von Schottersteinen zur Verwendung an der Staatsstraße Reutlingen-Honau und in der Stadt Reutlingen selbst. — 2 Gast- und 1 Schenkwirtschaft befinden sich im Ort, die beiden ersteren sind dinglicher Natur. Handelsgeschäfte für den Einzelnverkauf giebt es vier. Holzelfingen ist dem Postbestellbezirk Honau zugeteilt.

Eine Staatsstraße durchzieht die Markung nicht. Vizinalstraßen führen nach Unterhausen, nach Ohnastetten, nach Kohlstetten und nach Klein-Engstingen, sämtliche von der Gemeinde unterhalten ohne Beiträge des Staats oder der Amtskörperschaft. Die Feldwege werden von der Gemeinde durch Taglöhner unter Aufsicht eines Fronmeisters unterhalten.

Eine Feuerwehr besteht seit 1884. Sie ist 91 Mann stark und mit den vorgeschriebenen Feuerlöschgerätschaften eingerichtet; auch ist eine Lokalfeuerlöschordnung erlassen.

Die Volksschule ist zweiklassig mit einem ständigen und einem unständigen Lehrer. Die Baulast und Unterhaltung der beiden Schulhäuser ruht auf der Gemeinde. Das ältere Schulhaus war seither Eigentum der Stiftungspflege, ist aber jetzt in Besitz und Last der bürgerlichen Gemeinde übergegangen. Mit der Schulstelle sind an Besoldungsgütern 180 **ar** Aecker und 28 **ar** Wiesen verbunden. Eine Winterabendschule besteht; auch ist eine Ortsbibliothek, besonders für landwirtschaftliche Belehrung, vorhanden.

Die Pfarrstelle hat ein eigenes, d. h. zum Staats- bezw. Kirchengut gehöriges Vermögen in Liegenschaften und zwar 834,30 ar Aecker, 81,61 ar Wiesen, 21,24 ar Garten. Das Gesamteinkommen beläuft sich nach der Aufbesserung von 1889 in Sportelpreisen auf 3 465,37 ℳ Die Bau- und Unterhaltungslast der Kirche ist infolge des Gesetzes vom 14. Juni 1887 Sache der Kirchengemeinde, wobei jedoch der bürgerlichen Gemeinde die Erhaltung der Kirchenuhr ganz, die der Glocken zur Hälfte obliegt. Die Ausscheidung des Kirchenvermögens ist vollzogen.

Danach beträgt das Geldvermögen der Kirchengemeinde unter Einrechnung des Kirchenbaufonds und der Einzelstiftungen 6 198,93 ℳ, wovon 5 939,93 ℳ in verzinslichen Kapitalien angelegt sind. Einnahmen aus Liegenschaften besitzt die Kirchengemeinde nicht. Der Begräbnisplatz ist Eigentum der Kirchengemeinde, aber in Unterhaltung der bürgerlichen Gemeinde. — Mit der Kirchenpflege (seither mit der Stiftungspflege) sind 7 Stiftungen für milde Zwecke im Gesamtbetrag von 157,72 ℳ verbunden. Die Namen der Stifter sind: Schultheiß Tröster (wahrscheinlich um 1740), Jakob Tröster, Clemens Böhringer, Johannes Taxis, Johannes Eißler, Jak. Munz Ehefrau, Johannes Taxis († 1882). Mit der Schulfondspflege vereinigt ist eine Stiftung des Jak. Tröster für Schulbücher im Betrag von 48 ℳ Endlich ist ein im Jahr 1880 von Barbara Böhringer Witwe der Stiftungspflege zu beliebiger Verwendung vermachtes Kapital von 85,71 ℳ bei der Oberamts-Sparkasse zunächst bis zur Erreichung des Betrags von 100 ℳ angelegt.

Betreffs des Sektenwesens ist zu erwähnen, daß sich die Sekte der Methodisten seit 20 Jahren einzudrängen gesucht hat; sie zählt gegenwärtig im Dorf etwa 15 nicht mehr zur evangelischen Kirche gehörige Personen (4 Familien).

Der einfache und nüchterne Sinn der Bewohner spricht sich auch in der geringen Entwicklung des Vereinswesens aus. Seitdem sich der eine Zeit lang blühende Männergesangverein wieder aufgelöst hat, giebt es keine Vereine im Ort. Dagegen findet ziemlich zahlreiche Beteiligung statt am Basler Missionsverein (mittels der sog. Halbbatzenkollekte), am Gustav-Adolfs-Verein (jährliche Hauskollekte am Advent) und am Bezirkswohlthätigkeitsverein.

Holzelfingen wird erstmals vor 1220 im Weissenauer Traditionenkodex als Holtelvingen erwähnt, später in Urkunden als Holzelfingen, auch Holtzelfingen und Hollzelfingen geschrieben. Der zu Grund liegende Personenname Holzolf oder Holzulf kommt von holz, Holz, Lanze, und wulf, Wolf her und der Ortsname bedeutet also bei oder zu den Nachkommen, den Leuten des Holzolf oder Holzulf. (Sollte wirklich Holtelfingen die älteste Namensform sein, so liegt ein Personennamen Holdulf zu Grunde.) Vielleicht kann

der Name aber auch von Holz und Elfingen abzuleiten sein und das am, im Holz (Wald) gelegene Elfingen (Alacholfinga, Agilolfinga [Adalolfinga, Adolfinga] Alfinga bedeuten). (Vergl. auch J. Caspart in Reutl. Gesch.Bl. 1891 Nr. 12.).

Seiner Namensform nach stammt der Ort aus der Zeit der ersten Festsetzung der Alemannen in der Gegend. Zur Zeit der Gaugrafschaften gehörte er wie die benachbarten Alborte Ohnastetten, Kohlstetten, Klein-Engstingen zum Pfullichgau [1]).

Holzelfingen besaß eigenen Ortsadel. Ritter Hugo und sein Bruder Beringer von Holzelfingen schenken (jedenfalls vor 1220) dem Kloster Weissenau bei Ravensburg eine Wiese in Bernloch. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 29, 46.) Heinrich Beringer von Holzelfingen, seine Frau Grete und Kinder Beringer, Heinrich, Hademut, Else, Anna und Grete verkaufen 1317 eine Hube zu Gächingen ans Kloster Offenhausen, auf welche der Sohn Berthold von H. [2]) und die genannten Kinder im J. 1324 noch besonders verzichten (St.A.); im J. 1317 erscheint weiterhin als Zeuge Beringer von Holzelfingen für seine Neffen Heinrich, Werner und Bertold (St.A.). 1336 verleiht Beringer von Holtzelfingen an Wernher der „Münchinun“ Sohn von Honau seine Hube zu Engstingen zu einem steten Lehen (Kirchenpflegearchiv Reutlingen).

Wohl eines Geschlechts mit denen von Holzelfingen waren die in Urkunden etwas früher schon auftretenden und zu größerer Bedeutung gelangten Herren von Greifenstein (Allg. T. S. 461 ff.), deren letzter Sprosse Ritter Schwigger von G. am 25. Nov. 1355 „den Burgstall Greifenstein nebst allen seinen Leuten und Gütern zu Hausen im Dorf und Thal, Holzelfingen und auf der Alb diesseits Münsingen“ (d. h. aber wohl die ganzen Dörfer) für 424 Pfd. Heller an Württemberg verkaufte. Holzelfingen gehörte von da an zum Amt Urach, bezw. nach der Gründung des Amtes Pfullingen zu letzterem (bis zum Jahr 1806).

Was sonstigen vereinzelten und mehr vorübergehenden Besitz betrifft, so waren im Orte und auf seiner Markung nach Urkunden des Kgl. Staatsarchivs vom 14. Februar 1400 und 13. Januar

---

[1]) An Quellen für die Ortsgeschichte sind im Dorf vorhanden: ein altes Lagerbuch „des Heyligen St. Blasii“ mit einer Zusammenstellung der Einnahmequellen der Heiligenpflege vom Jahr 1740, ein Faszikel von alten Stiftungspflegerechnungen aus der Zeit des 30jährigen Krieges, ein altes Taufbuch von 1560—1704, Totenbuch seit 1689.

[2]) Das an der betreffenden Urkunde angehängt gewesene Siegel desselben ist abgerissen.

1416 der Reutlinger Bürger Heinz Spiegel (Rechtsnachfolger der Grafen Eberhard und Konrad von Landau hinsichtlich zweier Güter), 2. März 1452 der Kirchherr von Honau, 9. Februar 1464 die Karthause Güterstein, 7. Mai 1502 und 9. April 1515 Kloster Offenhausen (vrgl. oben; vielleicht schon infolge Schenkung der Gründer des Klosters, der Herren von Lupfen, nach Sulger, **Annal. Zwifalt.** 1, 205) begütert; endlich im 17. und noch am Ende des 18. Jahrhunderts Kloster Königsbronn. — Auch noch in späterer Zeit sollen von Holzelfingen, ebenso wie von Honau, Ober- und Unterhausen, eigene Leute zum Schloß Lichtenstein gehört haben, „welche die Feldarbeiten des zum Schloß gehörigen Hofes und andere Geschäfte im Wald ausrichten mußten“. (Gratianus, Ritterburg Lichtenstein S. 35.) Alte Leute von Holzelfingen wissen noch davon zu erzählen, daß man früher teils an das Pfullinger, teils an das Offenhauser Kloster, teils an Schloß Lichtenstein die sog. „Laien“ (Lehen) d. h. Naturalabgaben wie Eier, Hühner ꝛc. entrichten mußte; auch mußte täglich ein Mann zum Stiefelputzen und anderen häuslichen Verrichtungen auf genanntes Schloß hinübergehen. Die Ablösung dieser Lehen ꝛc. fand 1838 statt; das Ablösungskapital betrug 3444 fl. 10 kr., zahlbar in 8 Jahreszielern und von Martini 1837 an zu 4% verzinslich. Ueber anderweitige Fronen s. Unterhausen.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung von 1824 bezog die Kameralverwaltung den großen und den Novalzehnten (Neubruchzehnten), die Pfarrei den kleinen und den Heuzehnten; der große Zehnte war von 1820 an auf 18 Jahre an die Gemeinde verpachtet. An Gefällen bezogen, nachdem vorher mehrere abgelöst worden waren, der Staat: 27 Scheffel 2 Simri Dinkel, 26 Scheffel 3 Simri Haber und 8 fl. 23 kr. Geld aus Lehen und Zinsgütern; die Heiligenpflege des Orts: 5 Scheffel 3 Simri Dinkel und 4 Scheffel 3¼ Simri Haber nebst 1 fl. 14 kr. Geld; ferner hatten auch die Gemeindepflege des Orts, die Heiligenpflege Oberhausen und die Pfarrei Unterhausen kleine Gefälle. Die Ablösung fand 1852 statt; das Ablösungskapital betrug 17 488 fl. 35 kr. (schließlich abgerechnet auf 16 296 fl. 37 kr.) und wurde von 1. Januar 1853 bis 1. Januar 1874 in jährlichen Raten von 1 127 fl. 42 kr. an den Staat abgetragen.

An besonderen Ereignissen ist zu erwähnen eine am 7. Juli 1631 während des sog. Kirschenkriegs geschehene Ausplünderung des Fleckens und der Kirche durch kaiserliches Kriegsvolk unter dem Kommando des Grafen Egon von Fürstenberg (nach den Stiftungspflegerechnungen). Im weiteren Verlauf des 30jährigen Kriegs wurde Holzelfingen ebenso wie die benachbarten Dörfer Unter- und Oberhausen, Honau und Klein-Engstingen eingeäschert. (W. Jahrb. 1847 S. 179.) Von der schweren Heimsuchung

des Orts nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 giebt auch das alte Taufbuch Zeugnis, indem dasselbe wie auch das überlieferte Pastorenverzeichnis zwischen den Jahren 1633 und 1640 eine große Lücke aufweist, wie denn auch in den 10 Jahren 1641—50 im ganzen nur 11 Kinder getauft wurden.

---

17. Willmandingen,

Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 738 Einwohner, worunter 1 katholisch, 2 von anderem Bek. Katholisches Filial von Groß-Engstingen. Postagentur.

Markung: 1117,21 ha in 5801 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 151.

Willmandingen liegt 20,5 km südlich von Reutlingen, 751 m ü. d. M., auf der Hochfläche der Alb, jedoch in einer Einsenkung oder Mulde, weshalb es immerhin etwas geschützter und weniger rauh ist als Undingen und Genkingen auf der einen und Salmendingen auf der andern Seite. Umgeben von einem Kranz schön und charakteristisch geformter Berge bietet das Dorf nicht nur den von Westen her den Jux herunter Kommenden, sondern noch in höherem Grade bei der Annäherung von Osten, von Undingen her, ein hübsches landschaftliches Bild von großer Lieblichkeit. Willmandingen ist geteilt in zwei etwa 300 Schritte voneinander entfernte Orte, das bedeutendere „Kirchdorf“ und das („jenseits“ gelegene) Jendorf, auch „'s ander Dörfle“ genannt. Der beide verbindende häuserlose Teil der Straße heißt „die Bruck“. Jeder Teil hat seine eigene reiche Brunnenquelle; beide vereinigen, nachdem sie die 5 laufenden Brunnen des Orts gespeist haben, ihr Wasser noch innerhalb des Dorfes zu einem kleinen Bach, welcher einen der drei Quellflüßchen der Lauchert (vrgl. Allg. Teil S. 23) bildet. Die Mehrzahl der Häuser des freundlichen, sauber gehaltenen Dorfes steht mit der Giebelseite gegen die Straße. Ein genehmigter Ortsbauplan ist vorhanden.

Die jetzige Kirche, ziemlich im Mittelpunkt des Dorfes gelegen, zeigt frühgotischen Stil.

Das Langhaus ist bis auf ein spitzbogiges Fenster ganz verändert. Demselben liegt gegen Osten der Turm vor; das Untergeschoß mit frühgotischen Maßwerkfenstern und Kreuzgewölbe auf sehr plumpen Konsolen bildet den Chor. Der Boden desselben besteht aus gemodelten Ziegelplättchen. Der Schlußstein des Kreuzgewölbes trägt eine auf einem Kreuze ruhende Hand mit ausgestreckten Schwurfingern. Die nördlich

gelegene Sakristei hat ein Spitztonnengewölbe; an der Sakristeithüre befindet sich ein altes einfaches Beschläg. Die Kanzel ruht auf einer kurzen, gewundenen Säule. Davor steht der sehr große, achtseitige Taufstein; der schmucklose Kessel, mit Schweifung abgerundet, ruht auf achteckigem Fuß und einfacher Platte. Auf einigen Stühlen im Schiff der Kirche, die aber wohl alle vom Chor herrühren, finden sich Flachschnitzereien mit dunklem Grund und verschiedenen, ursprünglich kolorierten Wappen und der Jahreszahl 1531. Ein Paar davon ist abgebildet bei Heideloff, O. d. M. XVII, i und g. Von den beiden Glocken hat die kleinere die Umschrift: **Anno 1778 goss mich in Ludwigsburg Christian Ludwig Neubert**; die größere, wohl etwas ältere: **Hans Conrad Flach von Schafhausen gos mich.**

Eine halbe Stunde westlich vom Dorf in düsterer Waldesschlucht lag früher die Seebachmühle am Ursprung des Seebachs. Die Hauptquelle des letzteren ist der oft mit starkem Getöse aus einem Felsloch hervorbrechende Wildbrunnen. Die früheren Besitzer der Mühle hatten für dieselbe einen kleinen Weiher angelegt, welcher dem Bach den Namen gegeben hat. Mit der Mühle selbst ist aber im Jahr 1846 auch der Weiher eingegangen.

Ueber den auf „Riedern" vermuteten Ringwall Namens Heidenburg s. Allg. Teil S. 418. Auf „Riedern" wurden vor etwa 60 Jahren von jungen Leuten Nachgrabungen nach dem angeblich im 30jährigen Krieg vergrabenen silbernen Glöcklein, welches von der Heidenburg noch da sein soll, veranstaltet, aber auf obrigkeitliches Verbot eingestellt; gefunden wurde nichts. Die von Späteren oft wiederholte Angabe Memmingers in der Oberamtsbeschreibung von 1824 (S. 7), welcher von Ruinen angeblich römischen Ursprungs spricht, beruht schwerlich auf eigener Anschauung. Schon 1827 war nach der Pfarrbeschreibung von dieser Burg nichts mehr zu sehen.

Berühmt und vielbesucht als Aussichtspunkt mit unbegrenzter Fernsicht bis zu den Schneebergen der Schweiz und reizendem Ausblick ins Unterland war in früheren Jahren der Volberg mit der „hinteren Wiese", der höchste Punkt des Bezirks. Höchst besuchenswert wegen seiner lieblichen Aussicht auf die nächste Umgebung, das Steinlachthal mit dem Farrenberg dahinter, ist der westliche Ausläufer des Riedernbergs, die eben erwähnte Heidenburg[1]). Ueber die Schanzen bei der „hinteren Wiese" am Volberg s. Allg. Teil S. 419.

Die Einwohner sind fleißig, sparsam und geordnet. Wo sich Gelegenheit zu einem Verdienst bietet, wird sie begierig ergriffen. Die Lebensweise ist einfach; Mehlspeisen und Kartoffeln sind die Hauptnahrung. Während in älteren Berichten über den Branntweingenuß Klage geführt wurde, findet dagegen in

---

[1]) Vrgl. hiezu auch Allg. Teil S. 59 f.

neuerer Zeit der Obstmost allmählich mehr Eingang, obgleich das Obst von auswärts bezogen werden muß. Nicht selten wird ein Alter von 80 Jahren erreicht; nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 (S. 43) wies Willmandingen damals den höchsten Prozentsatz von Leuten über 60 Jahren im Bezirk auf. Die Einwohnerzahl hat sich seit 1824, nachdem 1817 42 Personen weggezogen waren, von 601 (1834: 688) auf 738 vermehrt, hat jedoch in den letzten 10 Jahren wieder abgenommen.

Die Ursache dieser äußerst geringen Bevölkerungsvermehrung ist neben einer hohen Zahl von Totgeborenen in früheren Jahren (s. unten bei Undingen) eine beständige Auswanderung nach Nordamerika. Es ist im Ort kaum eine Familie zu finden, die nicht einen oder mehrere oder zahlreiche Angehörige in Nordamerika hat. (Vrgl. hiezu Allg. Teil, Abschnitt „Bevölkerungsstatistik“ S. 194 f.)

Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen sind: Möck (Mök), Heinz (Heintz), Ulmer, Eißler, Dietter (Dieter).

Außer der Landwirtschaft ist wenig Gelegenheit zum Verdienst. An Holzmacherlohn werden durchschnittlich im ganzen kaum 1000 *M* jährlich eingenommen. Einigen Verdienst gewährt auch die Beifuhr von Schottersteinen auf die Staatsstraße bei Sebastiansweiler. Die Allmanden umfassen 151 ha; der einzelne Bürger erhält nach und nach bis zu 4 Morgen.

Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören dem Staat 2 ha 79 ar (Pfarrgüter); Staatswald giebt es auf der Markung nicht. Die Gemeinde besitzt Wald, Bauland und Weide. Im Privatbesitz befinden sich 665 ha (worunter 1 ha Wald), stark parzelliert. Die Güterpreise stellen sich auf 1800 bis 2000 *M* für 1 ha; bei den geringeren Klassen sind sie in den letzten Jahren etwas gesunken. Uebrigens ist der Umsatz in Liegenschaften gering. Die Dienstboten- und Taglöhnerverhältnisse sind dieselben wie in den Nachbardörfern Genkingen und Undingen.

Von den Felderzeugnissen kann gegenwärtig wenig verkauft werden; es ernten im Gegenteil nur wenige Bürger ihren Bedarf an Getreide. Gebaut wird in erster Linie Dinkel und Haber, außerdem auch Gerste. Der Wiesenbau ist ausgedehnt. Die Wiesen sind zweimähdig; Wässerwiesen sind keine vorhanden.

Pferdeaufzucht findet nicht statt, und auch die Pferdehaltung ist äußerst unbedeutend. Gleichwohl ist ein geprüfter Hufschmied im Dorf ansässig. Früher war in Willmandingen eine Zeit lang eine Beschälplatte eingerichtet (Oberamtsbeschreibung von 1824). — Die Rindviehzucht bildet den Haupterwerbszweig und wird

vorzugsweise auf Aufzucht von Jungvieh betrieben. Das Milcherzeugnis wird, soweit es nicht in der Haushaltung Verwendung findet, zum Mästen der Schweine benützt. Die Ferkel werden von auswärts bezogen.

Beständige Weideflächen (ca. 110 ha) sind an den rauheren Bergabhängen vorhanden und werden im Sommer mit ca. 600 Stück Schafen befahren. Ueberwintert werden im Dorf ca. 200 Stück; die Zucht wird von einheimischen Schäfern betrieben. — Ziegen giebt es ca. 30 im Dorf.

Der Gemeindewald umfaßt 287 ha; davon sind 261 ha Laubholz, das übrige Nadelholz. Das Erträgnis ist jährlich ca. 400 Festmeter und 10000 Wellen Reisig, was für die Gemeindekasse eine Einnahme von 2600—2800 ℳ ausmacht. Die Jagd wird alle 3 Jahre um etwa 70 ℳ jährlich verpachtet.

Der Gewerbebetrieb ist unbedeutend. Hausindustrie ist seit einiger Zeit eingeführt. Früher wurden, auch von Schulbuben und -mädchen, Unterwämser gestrickt und nach Calw geliefert, später wollene Stößer für einen Reutlinger Geschäftsmann. Derselbe hatte auch im „Rößle" einige Trikotmaschinen aufgestellt. Gegenwärtig hat eine andere Reutlinger Firma im gleichen, jetzt der Gemeinde gehörigen Haus 14 Strickmaschinen im Betrieb. Die dort gefertigten Kittelchen u. dergl. werden von Schulmädchen zusammengehäkelt.

In früherer Zeit bildete auch die Gewinnung und Verfrachtung von Bohnerz eine Erwerbsquelle. Das Hauptlager befand sich am Bolberg. Es wurde von 1822—1858 ausgenützt und lieferte z. B. 1823 10000 Sri. Erz. Dasselbe wurde an „der Bruck" gewaschen und dann von Willmandingern teils nach Tuttlingen (Ludwigsthal), zum weitaus größten Teil aber nach Rottenburg, Osterdingen und Tübingen abgeführt, von wo es Schwarzwälder Fuhrleute nach Friedrichsthal und Pforzheim weiter beförderten. Es soll bei dieser Erzgewinnung, die später in Undingen und Genkingen Nachahmung fand, „schwer Geld" verdient, aber von den Betreffenden auch rasch wieder verausgabt worden sein [1]).

Es giebt 2 Gast- und 2 Schenkwirtschaften im Ort. Von einem der Wirte wird Bier gebraut, aber nicht nach auswärts abgesetzt, von zweien wird etwas Branntwein gebrannt. Handelsgeschäfte für den Kleinverkauf giebt es zwei. Jährlich werden 3 Vieh- und Krämermärkte abgehalten und zwar am letzten Montag im Mai, Juni und September. Der Umsatz bleibt

[1]) Durch diese Angaben mag das im Allg. Teil S. 40 Gesagte ergänzt werden.

sich ziemlich gleich. Zwei Frachtfuhrwerke fahren wöchentlich je zweimal nach Reutlingen.

Vizinalstraßen führen nach Undingen, nach Melchingen und nach Thalheim, sämtlich von der Gemeinde unterhalten ohne Beiträge des Staats oder der Amtskörperschaft.

Eine Feuerwehr besteht seit 1885; sie zählt (1890) 118 Mann und ist mit 3 Feuerspritzen, worunter eine Handspritze, versehen. Eine lokale Feuerlöschordnung ist erlassen.

Die Volksschule ist zweiklassig. Das 1832 erbaute Schulhaus befindet sich mit dem Rathaus in einem Gebäude. Die Baulast und Unterhaltung desselben liegt der bürgerlichen Gemeinde ob. — Ein Armenhaus ist vorhanden; größerer Verarmung ist jedoch durch die große Ausdehnung der Allmandgüter und durch die Auswanderung vorgebeugt.

Die Pfarrstelle ist königlicher Kollatur. Die Pfarrgüter sind zum Teil Eigentum der Gemeinde, zum weitaus größeren Teile aber samt dem Pfarrhaus Eigentum des Staates, welcher auch die Bau- und Unterhaltungslast des letzteren hat. Die Vermögensausscheidung nach dem Gesetz vom 14. Juni 1887 wurde 1890 vollzogen. Nach Abzug einiger Armenstiftungen verblieben der kirchlichen Gemeinde von dem Stiftungsvermögen rund 2 900 ℳ Der 1861 gegründete und bis 1887 auf 36 286 ℳ angewachsene Kirchenbaufonds wurde in kirchliche Verwaltung übergeben, da Bau- und Unterhaltungslast der Kirche auf der kirchlichen Gemeinde ruht. Der Begräbnisplatz ist Eigentum der bürgerlichen Gemeinde. — Zur Kirchengeschichte s. u.

Ein Kriegerverein besteht seit 1874, ein Soldatenverein seit 1881.

Willmandingen ist der am frühesten genannte Ort des Bezirks. Er erscheint erstmals 10. Juli 772 und zugleich mit Genkingen wieder 17. September 772. Die ältesten Namensformen sind Willamundincas und Willimundingas. Demnach ist das Dorf die (alemannische) Ansiedelung eines Willimund. Spätere Namensformen sind Wilmodingen (z. B. Mon. Zoll. I, 236) und insbesondere Wilmadingen[1]).

Nach einer St. Galler Urkunde vom 10. Juli 772 stattete im Ruothaus oder Ruotahi eine von ihm zu Ehren des h. Gallus im Gau Burichincas im Orte Willmandingen erbaute Kirche

[1]) Quellen für die Ortsgeschichte sind im Dorf selbst außer den 1641 einsetzenden Kirchenbüchern nicht vorhanden.

mit 31 Leibeigenen, 8 Wohnhäusern und 12 Huben Landes aus und schenkte sie dem Kloster St. Gallen (St. Gall. Urk.B. I, 65; W. U.B. I, 14). Am 1. August 773 schenkt derselbe, diesmal Rodtaus und Rodtahu geschriebene, Wohlthäter der Willmandinger Kirche der letzteren 2 weitere Höfe mit allem, was dazu gehörte an Feld, Wiesen, Weiden, Wegen, Häusern, Gebäuden und Einwohnern, wodurch die Zahl der dieser Kirche bezw. dem Kloster St. Gallen geschenkten Leibeigenen auf 42 erhöht wurde (St. Gall. Urk.B. I, 68; W. U.B. I, 14).

Diese im Orte selbst ausgestellte Urkunde ist wie die erstgenannte geschrieben von dem Priester Hupert und unterzeichnet u. a. von dem in der Lorscher Urkunde vom 17. September 772 erwähnten Bleon (s. u.). Ueber die Herkunft und die Namen der in den beiden Urkunden aufgeführten Zeugen und Unfreien, welch' letztere zum Teil wenigstens vielleicht aus der Gegend von Rheims hieher verpflanzt worden waren, worauf die Namen auf agbis hinzuweisen scheinen, ist das in der Ortsgeschichte von Undingen Gesagte zu vergleichen. Der in beiden Urkunden genannte Rodtaus ist vielleicht identisch mit dem von 786—817 als Graf der Adalhardsbaar vorkommenden Rothar (Reutl. Gesch.Bl. 1891 Nr. 12).

Indes scheint das Kloster St. Gallen seinen Besitz in Willmandingen bald wieder veräußert zu haben.

Fast gleichzeitig mit St. Gallen erhielt auch Kloster Lorsch Besitz in Willmandingen, indem am 17. September 772 der erwähnte Bleon und sein Sohn Otto demselben Güter in Genkingen und Willmandingen schenkten (Cod. Laur. 3275; Fürstenb. U.B. V, 6). Jedoch scheint auch dieses Kloster seine Besitzungen in Willmandingen und der Umgegend nicht zu lange behalten zu haben.

Dauernderen Besitz gewann später Kloster Zwiefalten.

Um 1112 (jedenfalls vor 1138) schenkten die Zwiefalter Mönche Rather von Genekingin und seine Söhne Konrad und Eberhard dem Kloster u. a. ein Gut bei Willmandingen (Mon. Germ. S.S. X, 105; Sulger, Ann. Zwif. I, 52). Am 30. Juni 1468 schenkte Margarethe Bergerin (s. u.) nach dem Tod ihres 2. Gatten mit Einwilligung ihres Sohnes erster Ehe Hans von Sachsenheim dem Kloster die Schirm- und Kastvogtei mit der Widem und den halben Zehnten zu Willmandingen nebst einer Scheuer daselbst gegen die Verpflichtung, für sie und ihre Angehörigen einen Jahrtag zu begehen (St. A.; Sulger, Ann. Zwif. II, 68, 73). Jedoch war die Kastvogtei nach dem Uracher Lagerbuch von 1555 um letztere Zeit bereits an Württemberg übergegangen, das sich auch mit dem Kloster im allgemeinen in den großen Zehnten gleichmäßig teilte. In dem bekannten Vergleich von 1750 trat das Kloster den Kirchensatz und seine sonstigen Gefälle an Zehnten, Gülten, Landgarben u. dergl. wie an anderen Orten so auch zu Willmandingen an Württemberg ab.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts trat Kloster Stetten unter Zollern besitzerwerbend in Willmandingen auf.

So kaufte es am 1. Mai 1296 von Graf Friedrich dem Alten von Zollern ein Gut daselbst um 70 Pfd. (Mon. Zoll. I, Nr. 236). Am 10. September 1310 stiftete Udeihild (Adelhaid), geb. Markgräfin von Burgau, die aus dem Kloster austrat und den Herzog Konrad von Teck heiratete, eine erquickende Spende für die Nonnen, ferner einen Jahrestag für sich, ihren Vater Markgraf Heinrich von Burgau und ihre Mutter Agnes aus etlichen Gütern zu Willmandingen (Mon. Zoll. I, 255 und 256). Ein Hof und verschiedene Güter des Klosters werden 6. Februar 1381 in einer Verkaufsurkunde der Priorin (Adelheid von Ebingen) und des Konvents betreffend eine Jahrzeitsstiftung für Graf Friedrich sel. von Zollern, den Schwarzgrafen, erwähnt (Mon. Zoll. I, 375). Ein Hof zu Willmandingen wird 1421 und 1476 als Erblehen des Klosters genannt und erscheint noch im Anfang des 18. Jahrhunderts als dem Kloster zuständig. Auch das Güterbuch des Spitals Reutlingen aus dem Jahr 1479 führt Aecker des Klosters Stetten zu Willmandingen an. Ja, noch im 19. Jahrhundert besaß das Kloster Gefälle und Zehntanteil (Oberamtsbeschreibung von 1824).

Einigen Besitz zu Willmandingen gewann auch Kloster Offenhausen.

Im Jahr 1341 verschrieb Johann von Höllstein seiner Tochter Adelheid im Kloster Offenhausen zum Zweck der Begehung einer Jahrszeit eine Gült aus Gütern zu Willmandingen, die später an das Kloster fallen sollten. 1444 machte das Kloster seine hiesigen zwei Zinsgüter zu freien Lehen.

Ferner hatte 1479 das Spital zu Reutlingen in Willmandingen ein Lehen, Feld, Wiesen 2c., desgleichen das Barfüßerkloster zu Reutlingen Aecker daselbst, ebenso die Frauenklause zu Thalheim. Willmandingen hatte damals gemeinsam mit Erpfingen einen Schultheißen des Reutlinger Spitals, welcher dessen Leibeigene unter sich hatte. (Güterbuch des Spitals zu Reutlingen aus dem Jahr 1479.)

Abgesehen von dem mehr vereinzelten Besitz der genannten Klöster 2c. und einiger adeliger Herren (des Johann von Höllstein 1. Mai 1341, des Anselm von Höllstein 1370, der Grafen Heinrich und Hans von Werdenberg 8. August 1421, u. a.) erscheinen als die eigentlichen Besitzer und Herren des Dorfes Willmandingen schon frühzeitig die Grafen von Zollern. Schon am 1. Mai 1296 verkaufte, wie oben erwähnt, Graf Friedrich der Alte von Zollern mit Willen seines Sohnes ein Gut an das Kloster Stetten. Auch der am 10. September 1310 erwähnte Besitz der Markgräfin zu Burgau in Willmandingen (s. o.) dürfte, da die Mutter der Stifterin eine geb. Gräfin von Zollern war, auf die Zollern zurückzuführen sein (29. und 30. Jahresber. d. hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg S. 108, 115). Am 13. Dezember 1329 wird ein Gut zu Willman-

dingen erwähnt als Lehen des Grafen Friedrich von Zollern des Schalksburgers und seines Vettern, des Grafen Friedrich von Zollern, das aber schon, wie es scheint, in den Besitz der Grafen von Landau übergegangen war und das nun Graf Eberhard von Landau mit seines Sohnes Willen Wolfer Recken und dessen Bruder Bertold weiter verlieh, aber sich und seinen Nachkommen die Vogtei und Herrschaft über dasselbe vorbehielt. Unter den Zeugen dieser Urkunde erscheint u. a. Albrecht von Dachenhausen, Ritter und Schultheiß zu Reutlingen, und neben dem Siegel des Grafen von Landau dasjenige der Stadt Reutlingen (Mon. Zoll. I, 279). Auch die erwähnte Urkunde vom 6. Februar 1381 betreffend eine Jahrzeitsstiftung für Graf Friedrich von Zollern den Schwarzgrafen weist auf zollerschen Besitz in Willmandingen hin. Von den Grafen von Zollern wurden die Herren von Lichtenstein mit Willmandingen belehnt. Als Lehensträger erscheint 19. Februar 1384 Schweniger der Junge von Lichtenstein, welcher an diesem Tage mit Einwilligung des Grafen Friedrich von Zollern, von dem er das Dorf Willmandingen (ausgenommen den Kirchensatz) zu Lehen hatte, seine Ehegattin Grethe von Neuhausen mit 1000 fl. auf dasselbe mit aller Zugehör verwies (Mon. Zoll. I, 389). Seine Witwe heiratete Walther von Ow Hirrlinger Linie[1]), welcher 8. Juni 1408 von Graf Friedrich von Zollern dem Schwarzgrafen das Dorf Willmandingen „mit aller seiner Zugehörd, ausgenommen sein und seiner Mann Recht", als Lehen empfing (Mon. Zoll. I, 508). Am 13. Dezember 1413 wurde Georg von Ow, Walthers von Ow Sohn, von Graf Fritz von Hohenzollern dem Aelteren mit „Willmandingen dem Dorf, mit Holz, mit Feld, mit Zwingen, mit Bännen, Häusern, Scheuern, Zinsen, Nutzen und Gülten und mit dem Halbteil des Zehnten, mit Gericht, mit Vogtei, mit Wiesen, mit aller seiner Zugehörd" belehnt (Mon. Zoll. I, 547). Doch schon am 19. April des folgenden Jahres wurde von Graf Friedrich von Zollern Hans von Lichtenstein, Schwenigers Sohn, welcher wohl bisher minderjährig gewesen war, mit dem Dorf Willmandingen belehnt (Mon. Zoll. I, 549). Derselbe verkaufte 13. Oktober 1428 den Ort um 1200 fl. an Hans Schwelher den Mittleren von Ringingen (St.A.). Die Gattin dieses „Metelhans" Schwelher, Margarethe

[1]) Vrgl. den v. Owschen Stammbaum in v. d. Becke-Klüchtzner, Stammtafeln des bad. Adels.

Bergerin, welche in erster Ehe mit Burkhard von Sachsenheim vermählt gewesen war, schenkte nach dem Tod ihres zweiten Gatten, wie oben schon erwähnt, 1468 den halben Zehnten, die Schirm- und Kastvogtei in Willmandingen dem Kloster Zwiefalten (vrgl. Mon. Germ. hist. Necr. I, 254), während sie die andere Hälfte des Zehnten sich und den Ihrigen vorbehielt (Sulger, Ann. Zwif. II, 68). In den Besitz des Dorfes kam Hans von Sachsenheim, Burkhards und ihr Sohn, der am 1. Juni 1472 seinen Stiefschwestern Margaretha, Ursula und Mergelin Schwelher für die 920 Rh. Gulden, die er ihnen als das Erbe ihrer Mutter zu zahlen hatte, dieses zollersche Lehen verpfändete. Hiezu erteilte Graf Jos Nikolaus von Zollern am 16. Oktober d. J. die lehensherrliche Einwilligung (St.A.). Allein Hans war durch Konrad von Fürst in die Acht des Rottweiler Hofgerichts gebracht worden, und letzterer hatte am 24. September 1465 eine Anweisung für seine Güter erhalten. Beiden kaufte Graf Jos Nikolaus von Zollern mit Geld, das ihm der württembergische Landhofmeister Hans von Bubenhofen unter der Voraussetzung, mit Willmandingen und einem Hof zu Erpfingen belehnt zu werden, vorstreckte, am 3. Dezember 1473 ihre Rechte an das Dorf Willmandingen und den Hof zu Erpfingen zugleich mit Schloß Höllstein, Stetten, Hörschwag, einer Mühle zu Guckenloch ab. Allein bereits am 7. Januar 1474 eignete der Graf dem Hans von Bubenhofen das Dorf und den Hof, und am gleichen Tag verkaufte letzterer beides an den Grafen Eberhard von Württemberg, welcher ihm dagegen seinen Teil an den Dörfern Neufra und Kettenacker wie auch die Burgställe Vorder- und Hinterlichtenstein überließ (St.A.). Weil einige Rechte und Güter zu Neufra noch strittig waren, behielt Hans von Bubenhofen das halbe Gericht zu Willmandingen zu seiner Sicherheit bei, trat aber auch dieses 17. Mai 1477, nachdem alles in Richtigkeit gekommen war, vollends an Württemberg ab (Sattler, Grafen III, 99).

Der Ort gehörte in der Folgezeit zum Amt Urach, als einer von dessen Amtsorten er in dem Landbuch von 1624 erscheint. Im Jahr 1763 bewirkten jedoch die Pfullinger die Zuteilung Willmandingens zu ihrem Amtsbezirk (Oberamtsbeschreibung von 1824), bei dem es denn auch das Staatshandbuch von 1766 anführt. Aber schon seit dem folgenden Jahre erscheint es wieder beim Amte Urach. Nach dem derzeit nicht mehr auffindbaren „Fleckens Lagerbüchlein de anno 1557“ soll

es damals mit den benachbarten Orten Undingen, Erpfingen, Hausen a. L. und Mägerkingen ein eigenes Unteramt (von Urach) gebildet haben und der Sitz eines Amtmanns gewesen sein (Oberamtsbeschreibung von 1824). In den älteren Staatshandbüchern ist dieses Verhältnisses nicht gedacht, erstmals wieder in demjenigen von 1785, bis im Jahr 1808 dieses Unteramt mit dem Oberamt Reutlingen vereinigt und das Unteramt selbst im Jahr 1818 aufgehoben wurde.

Einen eigenen Ortsadel scheint es nicht gegeben zu haben. Wohl nur aus Willmandingen gebürtig war Gerungus de Willamundingen (M. G. Necrol. 259); desgleichen Itel Rekge von Wilmadingen, welcher 1343 eine Wiese von Lugart von Jungingen kaufte. Seine Witwe „Mechthild Cuntz sel. Rekken eheliche Wirtin, Bürgerin zu Reutlingen", und ihr Sohn Cuntz kauften 1370 ein früher den Herren von Höllstein gehöriges Gut zu Willmandingen (Armenpflegearchiv Reutlingen). Cuntz Rekke jun., „der Gerber, Bürger zu Reutlingen", kaufte 1380 eine Gült aus einem Hof zu Engstingen (Kirchenpflegearchiv Reutlingen). Identisch mit demselben ist wohl der in Urkunden des St.A. vom 22. Dezember 1377 und 26. Juli 1381 genannte Räte von Willmandingen (Räte vielleicht = Konrad, oder = Rekke). Ein Verwandter, etwa ein Sohn, desselben oder überhaupt nur aus Willmandingen stammend war der am 11. Oktober 1390, 11. Mai 1391 und 23. Februar 1393 genannte Priester Konrad von Wilmadingen zu Bernstein im Wald (St. A.). Als Bebauer eines Gütleins zu Burgun (Burgau OA. Riedlingen) erscheinen 1356 der alte und der junge Wilmandinger, was ebenfalls nur auf Willmandingen als Geburtsort hinweist (Fürstenb. U.B. V S. 456). Jedenfalls nur gebürtig aus Willmandingen war der am 14. September 1523 zu Tübingen immatrikulierte Joannes Möck von Wilmadingen. — Im Jahr 1703 zog Georg von Ow (Au) Oeschinger Linie († 1724) nach Willmandingen, wo seine Descendenz 26. Oktober 1854 mit Johannes von Au im Mannsstamm erlosch (Geneal. Taschenbuch d. adel. Häuser, Brünn 1891, S. 468 ff.).

In kirchengeschichtlicher Hinsicht ist folgendes zu bemerken. Eine Kirche bestand im Dorf schon vor dem 10. Juli 772 (s. o.). Der Kirchenheilige ist seit dieser Zeit der heil. Gallus. Im Jahr 1275 gehörte die Kirche zum Dekanat Ringingen (Freib. Diöc.Arch. I, 83).

Ein Pfaff Ulrich Kirchherr zu Willmandingen erscheint als Zeuge in der oben erwähnten Urkunde vom 13. Dezember 1329. Derselbe und die Heiligenpfleger zu Willmandingen verkauften 1. Mai 1330 eine Gült aus einem Acker zu Pfullingen (St. A.). Bei der Verleihung des Dorfes als Lehen an Schweniger den Jungen von Lichtenstein durch den Grafen Friedrich von Zollern am 19. Februar 1384 wird der Kirchensatz ausdrücklich ausgenommen. Derselbe dürfte mit der Schenkung der Margarethe Bergerin vom Jahre 1468 an Kloster Zwiefalten übergegangen sein.

Nach dem Uracher Lagerbuch von 1555 hatte der Abt von Zwiefalten die Pfarrei zu verleihen, die Kastvogtei des Heiligen aber mit aller Jurisdiktion und Zugehörden stand der Herrschaft Württemberg zu. Bei dem mehrerwähnten Vergleich zwischen Kloster Zwiefalten und Württemberg i. J. 1750 ging auch vollends der Pfarrsatz an Württemberg über (s. o.). Während des 30jährigen Kriegs gehörten von 1636—47 zur Pfarrei Willmandingen als Filial Genkingen und Undingen; der Pfarrer wohnte in dieser Zeit zu Genkingen.

Nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 bezog die Herrschaft den großen Zehnten. Teil daran hatten die Pfarrei Genkingen und die Herrschaft Hechingen (von Kloster Stetten her); der kleine Zehnte gehörte der Ortspfarrei und der früheren Amtei, Teil daran hatten Hechingen und die Pfarrei Genkingen; den Heuzehnten bezogen die Ortspfarrei und die Amtei. Oehmdzehnte wurde nicht gereicht; die Pfarrgüter und einige andere Güter waren zehntfrei. Gefälle bezogen der Staat: 13 fl. 4 kr., 33 Sch. Dinkel, 50 Sch. Haber, 10¹/₄ Sri. Ackerbohnen; das Kloster Stetten bei Hechingen: 10 fl. 8 kr.. 36 Sch. Dinkel, 18 Sch. Haber, 10¹/₄ Sri. Ackerbohnen (die Bezeichnung „Nonnenleben" hat sich noch bis heute für manche Güter erhalten); die Armenpflege Reutlingen: 3 fl. 16 kr. und je 7 Sch. Dinkel und Haber; die Spitalpflege Reutlingen: dasselbe; die Herren von Schilling: 1 fl. 41 kr. und je 4¹/₂ Sch. Dinkel und Haber; endlich bezogen die Pfarrei und die Heiligenpflege des Orts sowie die Pfarrei Melchingen zum ewigen Licht kleine Gefälle. Die Ablösung der Zehnten fand 1852 statt. An den Staat wurde in den Jahren 1853 bis 1874 das Ablösungskapital von 22862 fl. 22 kr. in jährlichen Zeitraten von 1582 fl. 7 kr. abgetragen. An die Hofkammer Hechingen wurde 23 Jahre lang je 90 fl. 32 kr. bezahlt; das Ablösungskapital betrug hier 1344 fl. 40 kr. Der Pfarrzehnte wurde 1852 und die Hellerzinse der Pfarrei 1854 abgelöst, beide im 16fachen Betrag (4800 fl. bezw. 17 fl. 44 kr.). Die Gülten hat jeder einzelne abgelöst und zwar ebenfalls in den Jahren 1853—74.

---

18. Undingen,

Pfarrdorf, Gemeinde II. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 1161 Einwohner, worunter 2 Kathol. Kathol. Filial von Groß-Engstingen. Postagentur.

Markung: 1732,58 ha in 7612 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 196.

Undingen liegt 2 km genau südlich von Genkingen, 775 m ü. d. M., zwischen dem Kirchberg i. N. (820 m) und dem Weinstein i. S. (826 m). Westlich liegen die Anhöhen Rinderberg (839 m), Eselsberg und Egelsberg, östlich der Steinenbühl, südöstlich vom Weinstein der Mittelberg. Das Dorf zieht sich in einer langen Linie von W. nach O. zwischen den erwähnten Hügeln

hin, um sich dann gegen N. und S.O., in der Richtung gegen Genkingen und Erpfingen zu verzweigen. Die Häuser stehen meist mit der Langseite gegen die Straße und schließen sich eng aneinander an; ja vielfach sind bis zu 4 oder 5 Wohnhäuser samt Scheunen in einer Linie aneinander gebaut. Der Ort ist hinreichend mit gesundem, frischem Quellwasser versehen. 1887 wurde eine neue eiserne Röhrenleitung (ohne Hochreservoir) mit einem Kostenaufwand von 7000 *M.* gelegt.

Die Kirche wurde 1811 erneuert, worüber die Rechnungen noch in der Gemeinderegistratur vorhanden sind; der alte Ostturm blieb. 1863 wurde sie renoviert.

Das Schiff ist stillos. Das Untergeschoß des Turms mit Kreuzgewölbe ist Chor, öffnet sich aber nur in sehr niedrigem und gedrücktem Rundbogen nach dem Schiff. In der Südwand ist ein spitzbogiges Fenster wegen der später angebrachten Sakristei vermauert; für die Ampullen ist eine kleine Wandnische vorhanden (Keppler, Württ.' kirchliche Kunstaltertümer. 1888 S. 282 f.). Von den beiden Glocken hat nur die größere eine Inschrift (in gotischer Schrift); sie lautet: johannes, matheus, lucas, marcus; MCCCCCIX jar gos mich jos egen von rnitlingen[1]. Der Kirchenheilige ist St. Nikolaus.

Einen hübschen Ueberblick über Undingen und seine beiden Nachbardörfer Genkingen und Willmandingen hat man von dem mit 11 uralten Linden bestandenen Kirchberg aus, wo in früherer Zeit (im Anschluß an eine alte Malstätte?) jedenfalls ein Kirchlein oder eine Kapelle stand.

Die Einwohner sind geschäftig, betriebsam („umtriebig") und leicht erregbar. In einem gewissen Zusammenhang mit diesen Charaktereigentümlichkeiten mag der in stärkerem Maß als in anderen Alborten früher hier herrschende Handel und Verkehr nach auswärts stehen (Handweberei u. s. w.; s. u.). Die Einwohnerzahl hat sich ohne Zuwanderung seit 1824, nachdem 1817 61 Personen weggezogen waren, von 706 auf 1167 vermehrt; jedoch (vergl. Allg. Teil S. 194) in den letzten 20 Jahren wieder etwas abgenommen. Durchschnittlich wandern jährlich 6 Personen nach Nordamerika aus. Undingen hatte früher unter allen Orten des Bezirks die geringste Zahl von Totgeborenen (das 147. Kind), während das benachbarte Willmandingen und Hausen a. L. die meisten Totgeborenen (je das 13. Kind) aufwiesen (Oberamtsbeschreibung von 1824 S. 42). Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen sind Betz, Herrmann, Früh, Walter.

---

[1]) Ueber die Reutlinger Glockengießerfamilie Egen vgl. Gayler I, 605 und R. G.Bl. 1891 Nr. 12. — Jos = Jodocus.

Der vorherrschende Erwerbszweig ist die Landwirtschaft. Von der landwirtschaftlich benützten Fläche gehören dem Staat 319 ha 73 a (fast ausschließlich Waldungen), der Gemeinde 662 ha (Wald, Bauland und Weide); im Privatbesitz befinden sich 751 ha (worunter etwa 25 ha Wald), stark parzelliert und von den Eigentümern selber bewirtschaftet. Der größte Grundbesitz ist nur 7 ha. Die Güterpreise sind in den letzten Jahren etwas gesunken. Sie betragen 1500—1800 ℳ für 1 ha. Der durchschnittliche Tagelohn ist 1 ℳ, dazu die Kost. Von den Felderzeugnissen kann derzeit nichts verkauft werden; es müssen im Gegenteil noch Zehrfrüchte von auswärts bezogen werden. Gebaut wird hauptsächlich Dinkel und Haber, in geringerer Menge Gerste und Roggen; dazu kommen Kartoffeln und auch Linsen.

Die Wiesen sind 1- und 2mähdig, einige wenige 3mähdig. Die Bewässerung ist unbedeutend. Neuerdings wird — auf Kosten des Ackerlandes — Stalldünger auf die Düngung von Wiesen verwendet. Brach- und Stoppelweide besteht. Daneben sind beständige Weideflächen vorhanden, die im Sommer mit ca. 900 Stück Schafen befahren werden. Von letzteren sind nur ca. 120 Stück von Undingen, die anderen von Nürtingen. Ueberwintert werden im Dorf ca. 100 Stück. Der Ertrag der Gemeindeweide ist 1100 ℳ, derjenige der Pferchnutzung 1000 ℳ.

Während nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 Undingen unter allen Orten des Oberamts die meisten Pferde hatte, ist heutzutage die Pferdehaltung nicht mehr besonders bedeutend; Aufzucht findet gar nicht statt. — Die Rindviehzucht wird in erster Linie auf Aufzucht von Jungvieh betrieben. Die Milch wird in der eigenen Haushaltung verbraucht, ein kleinerer Teil auch zur Schweinemästung verwendet. Von den Schweinen werden 1/3 für den eigenen Bedarf, 2/3 zum Verkauf gemästet. Die Ferkel werden aus der Umgegend, besonders von Tübingen, bezogen. Ziegen giebt es etwa 20 im Ort.

Die Gemeinde besitzt 352 ha Wald, meist Laubholz; mit Nadelholz sind nur 29 ha bestanden und auf einigen Flächen ist der Bestand gemischt. Das jährliche Erträgnis sind 800 Festmeter und 17000 Wellen. Die Bürger erhalten jährlich eine Holzgabe von je 50—80 Wellen; 6—7000 ℳ aus Holzerlösen fließen jährlich in die Gemeindekasse. Die Jagd ist in einzelnen Teilen verpachtet um die Summe von zusammen 100 ℳ jährlich. An Holzmacherlöhnen wird von den Gemeindeangehörigen zusammen jährlich ca. 3500 ℳ eingenommen. Die Allmanden sind unbedeutend.

Der Gewerbebetrieb ist unbedeutend; Absatz nach außen findet nicht statt. Mit Ausnahme einer Rundstuhlweberei giebt es keine Hausindustrie. An größeren gewerblichen Betrieben sind zu nennen eine Branntweinbrennerei, eine Oelmühle und eine Ziegelei. — Die früher stark betriebene Baumwollweberei mit Handbetrieb hat beinahe ganz aufgehört — sehr zum Nachteil der finanziellen Verhältnisse des Dorfes.

Als besonderen Erwerbszweig erwähnt die Oberamtsbeschreibung von 1824 den Handel mit Schnecken, welche von Kindern im Walde gesammelt, in einem „Schneckengarten“ gemästet und dann im Großen nach auswärts (Sigmaringen, Krauchenwies, Gammertingen) verkauft wurden. Dieser Handel, welcher übrigens von keiner größeren Bedeutung für das Dorf war, hat 1856 aufgehört.

Von 1843 bis 1863 wurde auf verschiedenen Stellen der Markung Bohnerz gegraben; die Gewinnung und Verfrachtung nach Rottenburg leitete der „Erzvetter“ Gutbrod von Undingen [1]).

Die Wirtschaften haben in den letzten 20 Jahren zugenommen; es sind jetzt 2 Gast- und 4 Schenkwirtschaften im Ort vorhanden; 2 davon sind dinglicher Natur. Ellenwaren- und Spezereihandlungen giebt es 6. Den Frachtverkehr mit Reutlingen vermitteln 2 Fuhrleute, die zweimal wöchentlich dorthin fahren. — Vizinalstraßen führen nach Genkingen, Erpfingen und Willmandingen, sämtlich von der Gemeinde unterhalten ohne Beiträge des Staats oder der Amtskörperschaft. Die Unterhaltung der Feldwege geschieht fronweise.

Die Volksschule ist 3klassig mit 2 Schullehrern und einem Lehrgehilfen. Baulast und Unterhaltung der beiden Schulgebäude, davon das eine mit Lehrerswohnung, liegen der Gemeinde ob. Die 3. Schulklasse befindet sich im Rathaus. Eine obligatorische Winterabendschule besteht.

Eine Feuerwehr besteht seit 1865; sie zählt (1890) 132 Mann. Eine lokale Feuerlöschordnung ist erlassen. — Undingen ist Sitz eines Wundarztes (früher Baders; s. u.), der zugleich Ortsarzt für Genkingen und Willmandingen ist.

Ein Darlehenskassenverein besteht seit 1883; ihm gehören 2/5 der Bürger als Mitglieder an. Ein Veteranenverein besteht seit 1873, ein Kriegerverein seit 1874, ein Leseverein seit 1876.

Undingen wird erstmals erwähnt in einer Urkunde von 806 [2]) als Undinga und Utinga, letzteres in dem verlorenen Original der

---

[1]) Vergl. hiezu auch Allg. Teil S. 40. 264.
[2]) Wartmann Bd. 2 S. 382 macht auch Gründe für 865 geltend.

Urkunde wohl Utinga (mit Strich über dem U) geschrieben oder in der Abschrift aus Untinga oder Undinga verschrieben. Der Name ist abzuleiten von Undo oder Hunto, der einstämmigen Kürzung eines Vollnamens Undbert, Undfrit, Undwin, Undulf u. s. w. bezw. Hundbold, Huntprecht, Huntgar u. s. w.[1]).

Nach der erwähnten Urkunde giebt Hariold am 29. Mai 806 Güter in Undingen und Genkingen an das Kloster St. Gallen. Die Urkunde ist ausgestellt im Dorf Undingen in pago Purihinga und unterzeichnet u. a. vom damaligen Grafen dieses Gaus, dem nach dem Cod. Laur. 3 640 schon 778 als Graf des Burichingagaus vorkommenden Ercanpert (St. Gall. U.B. I, 179; W. U.B. I, 65). Unter den Zeugen dieser Urkunde finden sich Cadaloh und Thruant. Eine Erklärung dieser beiden und der in den beiden Willmandinger Urkunden von 772 und 773 vorkommenden kelto-romanischen Namen giebt Buck in den W. Vj.H. 1879 (S. 48 ff. und S. 126 ff.). Demnach waren die Träger derselben entweder Nachkommen der voralemannischen Bevölkerung des Dekumatenlandes, oder sie, bezw. ihre Vorfahren wurden gelegentlich der wiederholten Gütereinziehungen in Alemannien seitens der fränkischen Herrscher oder bei der Verschickung fränkischer Reichsbeamten aus dem linksrheinischen Frankenlande in diese Gegenden verpflanzt. Uebrigens scheint Kloster St. Gallen seinen Besitz in Undingen und der Umgegend bald wieder veräußert zu haben.

Frühe erscheint sodann das gräflich achalm-urachische Grafenhaus mit Hoheits- und überhaupt bedeutenden Rechten am Orte, wie sich aus den Vergabungen des Achalmischen Zweiges dieses Geschlechts an das Kloster Zwiefalten ergiebt. Ein Verwandter des Grafen Rudolf, des Vaters des Grafen Liutold von Achalm (um 1030), hatte nämlich seinen hiesigen Besitz: den halben Ort, allein an fruchttragenden Aeckern und Wiesen 12 Huben, an Wäldern und Viehweiden mehr als 60 Huben und eine Schenke[2]), zugleich mit Besitz zu Derendingen (OA. Tübingen) Gichtleidens wegen dem Grafen Rudolf gegen ein Leibgeding geschenkt. Eine Schwester des Schenkers, welche sich zur Zeit Konrads II. († 1039) und Heinrichs III. († 1056) in die Lombardei verheiratet hatte, später aber nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde mit ihren Ansprüchen auf das Erbe ihres Bruders zurückgewiesen, weil sie durch böswilliges Verlassen ihres Gatten ihr Erbrecht verscherzt habe. Zur Entschädigung gab ihr Rudolf freiwillig ein Gut bei Immenhausen (OA. Tübingen) und 5 Huben in Undingen, während er jene Güter auf seine Söhne vererbte, von denen sie dann Graf Liutold bei der Gründung Zwiefaltens (1089) an das Kloster vergabte. Als später (um 1100) Gebrüder von Mieringen (Mähringen OA. Tübingen), Enkel jener nach der Lombardei

---

[1]) Die Kirchenbücher gehen bis 1673 zurück. Sonstige Quellen für die Ortsgeschichte sind im Dorf nicht vorhanden.

[2]) In Ortliebs Zwiefalter Chronik heißt es: villa quae dicitur Undingin dimidia, 12 houbas tantum in agris frugiferis ac pratis occupans, in silvis vero vel pascuis plus quam 60 spacium extendens, una quoque in eodem loco taberna, in Bertholds Chronik: apud Undingin 14 mansus et una taberna, pascua infinita et dimidium ius super villam universam. (Mon. Germ. SS. X. 73. 99.)

verheirateten Frau. Ansprüche auf die genannten Güter ihres Großonkels zu Derendingen und Undingen machten, wurden sie mit denselben abgewiesen (Mon. Germ. SS. X, 73 f. und 99; W. U. B. V, 374 f.) — Vor dem Jahr 1138 kaufte das Kloster Zwiefalten 3 1/2 Mansen zu Undingen und erhielt unter anderem von Adelheid von Nusplingen, der Gemahlin des Grafen Alwig von Sulz, 1 1/2 Mansen ebenda geschenkt (M. G. SS. X, 109, 113). Es erwarb 15. Mai 1417 für 112 1/2 Pfd. Heller von Heinrich von Hertenstein und seiner Gattin Udila von Baustetten einen Teil des Laienzehnten zu Undingen, welcher der letzteren durch Erbschaft von ihrer Mutter zugefallen war, desgleichen 1420 von Heinrich Furster von Undingen dessen ansehnliches Gut für 150 Pfd. Heller und 1562 von Melchior Ludwig von Neuhausen seinen, von Chur zu Lehen erhaltenen großen und kleinen Zehnten daselbst für 3600 fl. (Sulger II, 22, 25, 154), und schließlich 1606 vom Bistum Chur das Obereigentum an diesem Zehnten um 300 fl. — Im Jahr 1454 werden 23 Güter dahier als zwiefaltisch genannt und bei dem schon mehrfach erwähnten Vergleich von 1750 trat Zwiefalten seine Gefälle an Zehnten, Gülten und Landgarben in Undingen an Württemberg ab.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts war somit der Besitz des Klosters Zwiefalten dahier gegenüber von den ihm von Graf Liutold von Achalm zugekommenen Schenkungen in nicht näher bekannter Weise bedeutend zurückgegangen. Und in der That erscheint Undingen zum mindesten im Jahr 1454 als württembergischer Ort, in welchem Gericht und alle Gewaltsame sowie Steuern, auf Georgii 12 Pfd. 15 Schill., auf Martini 15 Pfd. 8 1/2 Schill., den Grafen gehörten. Weiterhin sagt das Uracher Lagerbuch von 1555, Herzog Christoph sei rechter, einiger und regierender Herr in dem Dorf, sofern und soweit dessen Zwing, Zehnt und Bänn gehen, habe allein den Stab, auch das Geleit und alle Obrigkeit, Herrlichkeit, Gebot, Verbot, hohe und niedere Gerichte, Frevel, Strafen und Bußen und sonst Niemand mehr. Wann diese Erwerbung Württembergs erfolgte, ist nicht sicher nachweisbar, vielleicht zugleich mit der Grafschaft Urach in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch Graf Ulrich (mit dem Daumen), zumal da die Hälfte des Ortes zur Zeit der Schenkung Graf Liutolds an Kloster Zwiefalten wohl gräflich urachisch war. In der Folge bildete der Ort zeitweise einen Bestandteil des Uracher Unteramts Willmandingen (s. dieses).

Außerdem hatten in Undingen noch Besitz Reutlinger Bürger, so 8. Januar 1361 Eras Harder bezw. Berthold Spiegel (St.A.), 1413 Gret Hagelstain, Bürgerin zu Reutlingen, bezw. die Heiligenpflege Reutlingen, welch' letztere 1460, 1471 und 1482 über ihren (wohl den 1413 erkauften) Hof zu Undingen Gültbriefe bezw. einen Erblehenrevers ausstellt (R.Pfl. R.), ferner der Reutlinger Spital (Güterbuch desselben von 1479), 8. August 1421 die Grafen Heinrich und Hans von Werdenberg (Fürstenb. U.B. VI, 239), auch die Herren von Lichtenstein. Das Kloster Pfullingen kaufte 1322 von Heinrich dem Wildmann von

Genkingen und dessen Bruder Werner einen Teil des auf Undinger Markung gelegenen Mittelbergs, genannt Rauschenberg (auch Ruschenberg oder Reuschenberg), der später (21. November 1331 durch Verzicht des Albrecht von Greifenstein) vollends ganz in den Besitz des Klosters überging. (Nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 S. 141 fanden sich damals noch am Fuß des Ruschenbergs Grundmauern, die nach der Sage von einem Pfullinger Kloster herrühren sollen. Da man sonst nirgends eine Spur von diesem Kloster findet, so wurde vermutet, daß die Ruinen von einem Klosterhof herrühren und daß der vom Kloster Pfullingen erkaufte Ruschenberg eben dieser Hof sei.) Auch noch 1361 erwarb Kloster Pfullingen einen Hof zu Undingen um 52 ½ fl.[1]).

Im Jahr 1438 siegelt für die Bauern zu Undingen Junker Rudolf von Höllstein und sein Bruder Junker Anshelm von Höllstein.

Eine Badstube zu Undingen wird 1498 erwähnt, aus welcher der Bader Hans Belz der Gemeinde jährlich 3 fl. Zins zu reichen hatte. Daher ist Undingen heute noch Sitz eines Wundarztes.

Einen eigenen Ortsadel scheint es nicht gegeben zu haben. Der 1355 urkundlich erscheinende Heinrich von Undingen, Bürger von Reutlingen (R.A.), der 1413 genannte Peter von Undingen (K.Pfl. R.), ferner Hans von Undingen, welcher 1480 Hofmeister des Klosters Pfullingen ist (Württ. Dienerbuch S. 346), und Gozolt von Undingen (Mon. Germ. Necrol. I. 252) waren wohl nur in Undingen geboren.

Nach der OA.Beschreibung von 1824 bezog damals Württemberg den großen Zehnten, den größten Teil des kleinen Zehnten und gemeinschaftlich mit der Pfarrei den Heuzehnten, letztere den kleinen Zehnten aus einigen Gütern, während 132 Morgen Wiesen zehntfrei waren. Gefälle bezogen der Staat aus 51 vormaligen Lehen, worunter 22 der ehemaligen Kellerei Pfullingen, 21 Zwiefaltische, 6 Stift-Urach'sche, und aus Zinsgütern, nachdem einige abgelöst worden, noch Geld und zu Geld gerechnete Küchengefälle: 82 fl., 73 Sch. Dinkel und 86 Sch. 3 Sr. Haber; die Pfarrei Genkingen: 2 fl. 17 kr. und je 1 Sch. Dinkel und Haber; der Heilige zu Genkingen: 1 fl. 10 kr.; die Gemeindepflege des Orts: 1 fl. 34 kr.; die Heiligenpflege: 3 fl. 40 kr. und je 3 Sch. 1½ Sr. Dinkel und Haber, Roß- und Rinderdinkel (Weidezins) ungefähr 4 Sch.; die Kirchenpflege Reutlingen: 39 kr., 4 Sch. 2 Sr. Dinkel und 6 Sch. 4 Sr. Haber; endlich die Spital- und die Armenpflege Reutlingen und die Pfarrei Melchingen: je etwa 20 kr. Bei der Ablösung auf Grund des Gesetzes von 1849 betrug das Ablösungskapital hiefür 27 339 fl. 53 kr., welche Summe von 1853 bis 1874 an das Kameralamt Reutlingen abgetragen wurde.

Von besonderen Naturereignissen ist die Windhose zu nennen, die am 22. Juni 1845 auf ihrem Weg vom Erpfinger „Häule" bis zum Kohlstetter Gemeindewald „Hochhardt" durch den Undinger Gemeindewald „Hochfleck" und weiterhin über die Honauer Viehweide und den Kleinengstinger Gemeindewald Bocksberg zog und allenthalben große Ver-

[1]) Der öfters erwähnte Besitz von ½ Kirche und ¼ des Orts Undingen seitens des Klosters Hirsau gründet sich auf die Annahme, Ondingen des Codex Hirsaugiensis sei Undingen, während dasselbe richtiger als Ehningen OA. Böblingen erklärt wird (W. Vjh. 1887, Anh. S. 26. 72).

heerungen am Waldbestand anrichtete (W. Jahrb. 1845 S. 46). Hagelschaden vom 11. Juni 1858 (s. Genkingen).

Was die älteren kirchlichen Verhältnisse anbelangt, so war Undingen ein Filial von Genkingen, im 30jährigen Krieg eine Zeit lang des Willmandinger Pfarrers (siehe Genkingen). Eine Kaplanei dahier kommt übrigens schon im Jahr 1423 vor: Konrad Reck genannt Rät von Reutlingen verkaufte seinen Hof hier, den er am 9. Febr. 1418 von Hans Küng genannt Urach von Undingen um 90 Pfd. Heller gekauft hatte, am 22. Mai 1423 um 80 Pfd. Heller an die Frühmeßkaplanei hier. An dieselbe verkaufte auch Hans Urach der Alt am 1. März 1456 seine Güter dahier um 70 Pfd. Heller. Am 1. Juni 1491 bestimmte der Kaplan Johann Schneider, daß das von ihm erbaute Pfründhaus, zu dem er von der Kommune 40 fl. erhalten hatte, stets der Kaplanei verbleiben solle. Die Kirche wurde 1487 durch Spenden der Gemeinde mit Einwilligung des Abts Georg von Zwiefalten erbaut und dotiert. In das Patronatsrecht teilten sich die Gemeinde und das Kloster Zwiefalten, insofern die erstere sich das Nominationsrecht vorbehielt, während den Aebten von Zwiefalten das Präsentations- und Kollaturrecht verblieb (Sulger, Ann. Zwif. II, 81). Dieses Patronatsrecht bezieht sich wohl eben auf die erwähnte Kaplanei. Dann aber wird es mit der Reformation erloschen sein.

Nachdem in den letzten Jahren ein Pfarrhaus gebaut worden, ist neuerdings die kirchliche Lostrennung von Genkingen nunmehr vollzogen worden. Der erste Pfarrer von Undingen wurde 28. September 1892 ernannt.

Die Ausscheidung des Kirchenvermögens nach dem Gesetz vom 14. Juni 1887 wurde im Dezember 1890 vollzogen. Das gesamte Stiftungsvermögen im Betrag von ca. 2800 ℳ wurde der Kirchengemeinde überlassen, darunter auch eine Stiftung für Kirchengesang, deren Kapital jetzt 190 ℳ beträgt; nur zwei Armenstiftungen im Gesamtbetrag von etwas über 170 ℳ wurden der Ortsarmenbehörde abgetreten. Die Kirche gehört der kirchlichen, der Begräbnisplatz der bürgerlichen Gemeinde.

Ueber die jetzt zur Undinger Markung gehörige „Burg" (= Hohengenkingen) s. Allg. Teil S. 429.

In einiger Entfernung vom Dorf liegt rechts an der Straße gegen Genkingen eine seit 1880 außer Gebrauch gesetzte Windmühle.

---

19. Erpfingen,

Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Gemeinde III. Klasse, 7 Gemeinderäte; 863 Einwohner, worunter 4 nicht evang. 2. Dreherhof, Haus. 3. Erpfmühle, Haus.

Markungsfläche: 1812,80 ha in 8897 Parzellen. Bewohnte Gebäude (1890): 170.

Das Dorf liegt 731 m hoch in einer Thalmulde an einer der Quellen (Brechloch), welche die Erpf, einen Nebenfluß der

Lauchert, bilden[1]); etwa 40 Häuser stehen zu beiden Seiten einer nach Osten ansteigenden Steige. Vom Marktplatz aus führen nach verschiedenen Richtungen, außer der eben genannten Steige, 4 Straßen, an denen die große Mehrzahl der einfachen Häuser liegt. Etwa 30 Häuser sind zurückgebaut. An der Steige stehen das 1836 erbaute Rathaus, das stattliche Pfarrhaus (1864), daneben auf einer durch 2 Treppen zugänglichen Terrasse die einfache Kirche inmitten des auf 3 Seiten ummauerten alten Friedhofs.

Die Kirche, ursprünglich frühgotisch, ist jetzt durchaus verändert. 1866 wurde ein südlicher Querarm angebaut. Der Turm befindet sich an der Ostseite; sein Untergeschoß, das früher kreuzgewölbt war, bildet den Chor. Ein Spitzbogenfenster daran ist in eine Thüre umgeändert. Die Sakristei mit Tonnengewölbe ist auf der Nordseite an das Schiff angebaut. Seit 1890 ist die Kirche heizbar und durch 2 gestiftete Kronleuchter geschmückt.

Bei der am 1. Dezember 1890 beendigten Ausscheidung des Ortskirchenvermögens erhielt die Kirchengemeinde für ihre Zwecke ein Kapital von 8 000 ℳ. Außerdem sind drei kirchliche Stiftungen zur Verteilung von Armenbrot aus den Jahren 1774, 1847 und 1891 im Gesamtbetrag von 400 ℳ und eine andere kirchliche Armen- und Krankenstiftung von 857 ℳ vorhanden. Der bürgerlichen Gemeinde fielen zu drei Stiftungen für Schulkinder von zusammen 170 ℳ und eine solche von 20 ℳ für arme Ziegler.

In der Nähe der Kirche steht das alte Schulhaus, das im unteren Stock eine geräumige Lehrerwohnung, im oberen Stock das Schulzimmer und das Wohnzimmer des Lehrgehilfen enthält. Im Jahr 1884 wurde am Südende des Dorfes ein zweites, wohleingerichtetes Schulhaus erbaut, in welchem eine geräumige Lehrerwohnung (teilweise Mansarde) und zwei schöne Schulzimmer sich befinden.

In der Gemeinde besteht eine freiwillige Winterabendschule und eine obligatorische Arbeitsschule, welch letztere durch methodischen Unterricht schöne Erfolge erzielt.

Gutes Trinkwasser spenden mehrere, auch in trockenen Sommern nicht versiegende Pumpbrunnen.

Die Einwohner, die sich im allgemeinen einer guten Gesundheit erfreuen, sind kirchlich[2]), fleißig und sparsam. Die Vermögensverhältnisse sind nicht ungünstig: es giebt einige recht Ver-

---

[1]) Ueber das merkwürdige Quellensystem der Erpf und deren Verhältnis zur Lauchert vergl. Allg. Teil S. 15, 24.

[2]) Die Lebensbeschreibung einer frommen Erpfingerin s. in: Brosamen Nr. 12. Annagraitle. Züge aus dem Leben einer Stillen im Lande. Von Wilh. Claus (Calw und Stuttg. 1890).

mögliche, sehr viele Mittlere und wenig ganz Arme. Auch die Aermsten sind durch den Allmandgenuß (79 **ar**) vor drückender Not bewahrt. Gemeindeschaden braucht nicht umgelegt zu werden.

Obgleich Erpfingen eine vorwiegend Landwirtschaft treibende Gemeinde ist, so sind doch (außer Bäcker und Flaschner) alle kleineren Handwerker vertreten; dieselben treiben neben ihrem Handwerk auch Landwirtschaft. Ein älterer Bauer versteht sich als Autodidakt auf Verfertigung von Harmonium. In vier Häusern befinden sich Strickmaschinen und in vielen Familien werden während des Winters Handstrickarbeiten für auswärtige Geschäfte verfertigt.

Die Handstrickerei wird vornehmlich von Schulkindern und ledigen Personen weiblichen Geschlechts betrieben und wirft einen durchschnittlichen Verdienst von 12—20 Pfg. täglich ab.

Im Ort befinden sich drei Gastwirtschaften und eine Schankwirtschaft, eine Ellenwarenhandlung und drei Krämerläden; ferner eine Ziegelbrennerei und, eine Viertelstunde entfernt, eine Kundenmühle. Seit 1884 besteht ein Darlehenskassenverein mit gegenwärtig 100 Mitgliedern und seit 1886 eine Molkerei mit Handbetrieb. Den Verkehr mit der Oberamtsstadt vermitteln 2 jeden Samstag nach Reutlingen fahrende Boten.

Die sehr ausgedehnte Markung (s. oben) ist vielfach rauh und steinig, doch ziemlich fruchtbar. Heftige Winde sind häufig, Hagelschlag ganz selten. Der Ackerbau wird in der Dreifelderwirtschaft betrieben. Neben dem Stalldünger wird Gips, Schiefermehl, Chilisalpeter und Thomasschlacke zum Düngen verwendet. Von landwirtschaftlichen Geräten sind im Gebrauch: Suppinger Pflüge, eiserne Eggen, dreiteilige glatte Walzen, Handdreschmaschinen. Einzelne benützen neuerdings eine von auswärts gemietete Dampfdreschmaschine.

Von Getreide wird hauptsächlich Dinkel, Gerste und Haber gebaut, in kleinerem Umfang auch Roggen und Weizen. Das Verhältnis der Aussaat zum Ernteertrag ist, auf den Morgen berechnet, etwa folgendes: Dinkel Aussaat 60 Kilo, Ernte 400 Kilo. Gerste Aussaat 60 Kilo, Ernte 600 Kilo. Haber Aussaat 60 Kilo, Ernte 400 Kilo. Linsen und Wicken werden von manchen mit Erfolg gebaut. Von Futterkräutern wird hauptsächlich Esper, roter und weißer Klee gebaut, seltener ewiger Klee; ferner Runkelrüben und Kohlraben. Der Futterbau überhaupt ist sehr im Zunehmen begriffen. Von Handelsgewächsen wird besonders Hanf gebaut, wenig Flachs. Neuerdings ist mit gutem Erfolg der Mohnbau eingeführt worden.

Die Wiesen sind zweimähdig und liefern pro Morgen 20 Zentner Heu und 8 Zentner Oehmd. Die Gemeindeweide, welche an fremde Schafhalter verpachtet ist, wirft jährlich 1 750 ℳ ab, die Pferchnutzung 2 000 ℳ. Die Weide wird von ca. 1 500 Schafen befahren.

Die im Zunehmen begriffene Aufzucht von Pferden wird von 20 Einwohnern mit je einer Stute betrieben. Die Zuchtstuten werden auf die neu eingerichtete staatliche Beschälplatte in Mägerkingen geführt. Für die Rindviehzucht (Stallfütterung) hat die Gemeinde 4 Simmenthaler Farren aufgestellt, wodurch der Viehstand sehr gehoben worden ist. Die Schweinezucht ist von geringer Bedeutung, die Ferkel (englische Rasse) werden meist von auswärts bezogen. Dagegen wird die Mastung zum Verkauf eifrig betrieben. Ziegen werden in einer Anzahl von 25 Stück gehalten. Die Geflügelzucht ist bedeutend. Eier werden hauptsächlich nach Reutlingen verkauft. Bienenzucht wird von 14 Einwohnern betrieben, größtenteils in Strohkörben, bei zwei in Dzierzonstöcken.

Gemüse wird nur für den eigenen Gebrauch gebaut. Mit dem Obstbau ist seit einigen Jahren ein bescheidener Anfang gemacht, der nicht aussichtslos zu sein scheint.

Die Gemeinde besitzt ca. 350 ha Wald, wovon 150 ha mit Laubholz, 100 ha mit Nadelholz bestanden sind, auf 100 ha ist der Bestand gemischt. Der Ertrag beläuft sich jährlich etwa auf 750 Festmeter und 1200 Wellen. Der Erlös hieraus beträgt ca. 4 000 ℳ.

Eine besondere Merkwürdigkeit der Markung ist die Erpfinger Höhle, auch Karlshöhle genannt nach dem hochseligen König Karl, welcher dieselbe als Kronprinz einmal besuchte. Dieselbe liegt eine halbe Stunde nördlich vom Dorfe Erpfingen am Abhang des sog. Höhlen- oder Höllenbergs, 16 m unter der Hochfläche; 798 m ü. d. M.

Entdeckt oder eigentlich wiederentdeckt wurde sie am 30. Mai 1834 von Schullehrer Fauth von Erpfingen, dem beim Suchen von Baldrianwurzeln seine Tabaksdose durch einen Spalt in die Höhle hinabfiel. Kurz nach ihrer Wiederentdeckung wurde sie im Auftrag der Regierung von den Professoren Schübler und Rapp untersucht, deren Bericht die Veröffentlichungen des Schwäb. Merkur vom 18., 19. und 22. Juni entnommen sind. Derselbe amtliche Bericht wurde auch benützt in der ausführlichen „Beschreibung der bei Erpfingen neu entdeckten Höhle" von Karl Rath, Konservator am Naturalienkabinett in Tübingen, Reutlingen 1834. Dem darin gegebenen Grundriß und Durchschnitt der


1. Längenschnitt
2. Grundriſs.
Die Karlshöhle
bei
Erpfingen
aufgenommen
den
von
Trigonometer Regelmann
Nord
Brücke
Sohle
Quelle
Eingang
Maſsstab 1 : 1500
Gesammtlänge der Höhle
Namen der einzelnen Theile
Orientirung des Höhlenzuges


Höhle liegen 369 Messungen Raths zu Grunde. Im Herbst 1885 ist die Höhle im Auftrag des K. Statist. Landesamts neu aufgenommen und insbesondere die Orientierung genauer festgestellt worden. Fig. 1 auf S. 395 giebt einen Längenschnitt durch den geologisch sehr interessanten Hohlraum, welcher aus einer Reihe von Doppeltrichtern besteht. Fig. 2 zeigt den Verlauf des Grundrisses, welcher etwa durch die Mitte der Höhenausdehnung, nahezu in der Ebene der Stege, gezeichnet ist. Die Höhle hat hienach eine Länge von 168 m, eine Breite von 3—17 m und eine Höhe von 3—10 m. Sie besteht aus 7 Kammern, die sich durch die reiche Mannigfaltigkeit der prächtigsten Tropfsteinbildungen auszeichnen. Bei ihrer Wiederentdeckung bestand der einzige Zugang der Höhle in einer oberhalb der vordersten Kammer befindlichen Oeffnung, die bis dahin durch drei große, keilförmig ineinander gefügte Steine verschlossen war. Bald nachher wurde der durch Lehm und Geröll zugeschwemmte, ursprünglich nur 3—4′ hohe und breite alte Eingang am westlichen Ende der Höhle wiedergeöffnet.

Steigen wir aus dem Walde die Treppen hinab zum Mundloch der Höhle, so führt ein künstlich erweiterter Gang fast ebenen Fußes zu der I. Kammer, bei deren Betreten man von völliger Tageshelle überrascht wird, welche rechts durch eine Oeffnung in der Felsendecke, das sog. „Fauthsloch“, herabbringt. Unter dieser uralten Oeffnung lag und liegt ein mächtiger Schutthaufen, der eine Menge von Fundstücken aus alter Zeit (vrgl. unten) geliefert hat. Die größte Länge dieser Kammer beträgt 30 m, die größte Breite 16 m, die größte Höhe 7 m, also in der That ein stattlicher Raum, der mit zahlreichen weißen Stalagmiten ausgekleidet ist. Ein kurzer, nur 3 m breiter Gang führt in die II. Kammer von 17 m Länge und 13 m größter Breite, welche sich teilweise bis zu 8 m Höhe aufwölbt. Gleich rechts neben der Eintrittspforte soll, nach Rath, der Feuerherd der früheren Bewohner gestanden haben, links liegen abgerissene Felsmassen wirr durcheinander, das Gewölbe und ein Teil der Seitenwände ist mit vielgestaltigen Tropfsteinbildungen dicht behängt, in denen eine lebhafte Phantasie eine Orgel, einen Elefanten und eine Lotosblume sieht. Ein etwas eingeengterer felsiger Raum von 13 m Länge und 10 m Breite führt unmerklich hinein in die III. Kammer, den sogen. „Gnomensaal“, welche einst durch Sinterbildungen ganz verwachsen war. Noch jetzt ist dieser Raum an seinem Gewölbe mit zackigen Stalaktiten dicht behängt, welche oft nur die Dicke eines Gänsefederkieles haben, hohl und durchsichtig sind, aber oft bis 1 m Länge besitzen; an ihrem unteren offenen Ende glänzen kristallhelle Wassertropfen, welche in der Beleuchtung einen schönen Anblick gewähren. Diese Höhlenkammer ist ovalförmig, 12 m lang und 15 m an der breitesten Stelle breit, bildet aber eigentlich mit der II. Kammer nur ein einziges Gemach von 42 m Länge, welches die Richtung N 48° O einhält und am hinteren Ende nur etwa 1½ m tiefer gelegen ist als am vorderen. Durch eine mäßige Verengung des Höhlenraumes tritt man hinein in die IV. Kammer, wo gleich rechts ein großer, von dem Gewölbe herabhängender Stalaktit, „der Kronleuchter“, die Aufmerksamkeit fesselt; ihm entspricht senkrecht darunter ein kräftig aufsteigender Stalagmit. Am Schluß steht eine ähnliche Bildung, „der Kapuziner“. Der Raum ist 21 m lang und höchstens 12 m breit; eine Seitenöffnung führt in ein kleines Nebenkabinett, nach oben wie nach

unten schließt das Felsengewölbe in der Form eines Trichters ab, aufwärts 10 m in die Höhe, abwärts 9 m in die Tiefe. Ganz ähnliche Bildung zeigt die unmittelbar anschließende V. Kammer, das „Bärenloch" mit vielen Tierresten, das man durch eine Verengung schlüpfend erreicht. Dieser Raum hat 15 m Länge und 20 m größte Breite und ist mit Tropfsteinen reich geschmückt; 4 m wölbt er sich in die Höhe und 12 m hinab in das Dunkel der Tiefe, über welche eine solide Brücke hinüberführt. Der Hintergrund dieser Kammer mit seinem versteinerten Wasserfall ist wohl die schönste Partie der Erpfinger Höhle. Durch einen engen mannshohen Gang gelangt man endlich zu der VI. Kammer, welche in N 149° O verlauft, und einem zweifachen Doppeltrichter gleicht. Der ganze Raum ist 17 m lang und hat 18 m als größte Breite. Gleich beim Eintritt bemerkt man links eine hübsche Seitengrotte, erfüllt von blendend weißen tropfenden Stalaktiten. Rechts vom Eingang bemerkt man in der VI. Kammer eine kleine Quelle. Verstürzte Felsmassen und die triefenden Wände geben diesem wildschönen Raume etwas Unheimliches. Doch wir sind am Ende. Die letzte, VII. Kammer ist nur ein erweiterter Spalt von 12 m Länge, in welchem der Hohlraum ausklingt.

Die in der Höhle gemachten Funde gehören verschiedenen Kulturperioden an. Gerade unter der oberhalb der vordersten Kammer I befindlichen Oeffnung lag ein etwa 5 m hoher und 12 m breiter Stein- und Schutthügel, bestehend aus Jurakalkgeröll, schwarzer klebriger Erde und einer Masse von Menschen- und Tierknochen. Außer etwa 50 menschlichen Skeletten waren es Knochen vom Pferd, Rind, Hirsch, Schwein, Hund, Schaf, Ratte, Hasen, Iltis u. s. w. Der Beschaffenheit der Knochen nach zu schließen, stammen dieselben aus dem Mittelalter oder einer noch späteren Zeit, und es mag eine damals herrschende Seuche die Veranlassung gewesen sein, Menschen- und Tierleichname unterschiedslos, anstatt sie zu bestatten, durch die obere Oeffnung in die Höhle zu werfen. Aehnliches ist von der Schertelshöhle bei Wiesensteig bekannt. Für das Bekanntsein der Erpfingerhöhle in einer nicht allzuweit zurückliegenden Vergangenheit spricht auch der Name des Berges, in dem sie liegt. Auch den von der Sage erzählten Aufenthalt Herzog Ulrichs in einer eine Stunde von Lichtenstein entfernten Höhle hat man schon hieher verlegen wollen.

Unter dieser mittelalterlichen Schichte kamen zum Teil gleichfalls mit menschlichen Knochen (darunter etwa 20 Schädeln) vermischt, einerseits Reihengräberfunde zum Vorschein, nämlich Urnenreste, Ringe verschiedener Art von Bronze und Gold, eiserne Waffen (ein Schwert, Pfeilspitzen), ein Elfenbeinkamm und ähnliches (vrgl. Rath a. a. O. S. 19. f. und Taf. 2); andererseits fanden sich Bruchstücke römischer Gefäße, teils aus gewöhnlichem Thon, teils aus schwarzer Erde, teils aus Terra sigillata. Die letzteren tragen halberhabene Ornamente (darunter zweimal einen Eierstab als oberen Abschluß der Dekoration) und figürliche Darstellungen. Ein Gefäßfragment zeigt auf der Gießrinne (Schnauze) den Namen des Verfertigers in dem Stempel SVAD (mit Ligierung von V und A) INF (F unsicher), von Dombekan v. Jaumann in Rottenburg, der INV las, als Suadonius oder Suadius invenit erklärt (vrgl. Rath a. a. O. S. 17. f. und Taf. 1). „Der Stempel ist ein Unikum . . . die Scherbe stammt von einer Reibschale

und auch insofern ist dieses Stück eine Rarität" (K. Zangemeister). Außerdem fand sich der Erzkern eines einst silberplattierten athenischen Tetradrachmos aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert, genau beschrieben von L. Schwabe (Gesch. der archäol. Sammlung der Universität Tübingen, Doktorenverzeichnis von 1890/91 S. 28 f.), erstmals abgebildet in den Reutl. Gesch.Bl. 1892 S. 22. Die römischen und Reihengräberfunde sind ein interessantes Beispiel dafür, daß die Bestattung in Höhlen noch in die historische Zeit hineinreicht (H. v. Hölder, Jahresh. d. V. für vaterl. Naturk. in Württ. 1876 S. 419). Die Knochen dieser, sowie der obersten Schichte wurden von herbeigeströmten Neugierigen verschleppt oder zerstört; die Gefäßfragmente und sonstigen Gegenstände kamen teils in den Besitz von Leuten aus der Umgegend, teils in die archäologische Sammlung der Landesuniversität.

Beim Eingang in die zweite Kammer entdeckte man eine mit Steinplatten eingefaßte Vertiefung, die bald als Feuerstelle erkannt wurde, indem unter der Kruste des Kalksinters Holzkohlen und halbverbrannte Knochen von Hirschen und Schweinen, Bruchstücke von römischen Gefäßen und ein eiserner Bogen zum Aufhängen der Kochgeschirre zum Vorschein kamen. Ebenso fanden sich an einigen andern Stellen in der Nähe unter Kalktuff Holzkohlen mit halbverbrannten Knochen.

An der Grenze der II. und III. Kammer wurden Knochen vom Höhlenbären (Ursus spelaeus), außerdem vom Pferd, Rind, Riesenhirsch, Renntier, Hyäne und Höhlenlöwen, alles Beweise, daß die Höhle in diluvialer Zeit den wilden Tieren als Schlupf gedient hatte, gefunden. Ebenso fanden sich mit Kalksinter überzogene Höhlenbärenknochen auch an verschiedenen Stellen der andern Kammern, mit Ausnahme der VII. Es waren also zweifelsohne die Höhlenbären die ersten Bewohner der Erpfinger Höhle. (Vrgl. auch Alb. Schott in Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland 1846 S. 346.) Einige Zeit nach der Wiederentdeckung der Höhle fand eine erneute Untersuchung und Ausbeutung derselben statt, wodurch man den Beweis erbracht glaubte, daß jener Stein- und Schutthügel in der vordersten Kammer in seinen unteren Schichten eine vorrömische (keltische oder altgermanische) Grabstätte gewesen sei. (Vrgl. Alb. Schott, a. a. O., welcher auch S. 354 bis 363 eine genaue Aufzählung der Funde giebt, und H. v. Hölder, Schriften des Württ. Altertumsvereins Bd. I, H. 7. 1866, S. 85 ff.) Unterhalb der bisher beschriebenen Schichten ließen sich nämlich (nach H. v. Hölder) noch zwei weitere nachweisen. In der etwa 1½ m mächtigen oberen dieser beiden Schichten fanden sich Scherben von sehr primitiver Technik, nur bei schwachem Feuer gebrannt, schwarz, einzelne außen rötlichbraun oder mit einem Graphitüberzug versehen, 0,5—1 cm dick, die Oberfläche ziemlich uneben, an einem plätteren Stück finden sich Querstreifen eingeschürft. An Schmuckgegenständen wurden gefunden 1 Finger- und 2 offene Armringe von ziemlich dünnem Bronzedraht und 1 massiver, 1 cm breiter verzierter offener Armring, ganz von der Form des Ringes, welcher nach Lindenschmit im Bärenthal und bei Laiz in Sigmaringen gefunden wurde, ferner drei von dünnem Bronzeblech getriebene, hohle, unten 1 cm breite, nach oben sich zuspitzende offene Ringe, vermutlich Ohrringe, nahezu kreisrund, von 3 und 5 cm Durchmesser. Endlich wurden mehrere bronzene Ringe an einem Sammelring gefunden, die vermutlich als Geld dienten. (E. v. Tröltsch, Korresp.Bl. der Deutschen

Anthropol. Gesellsch. 1892 S. 77.) Mit obigen Gegenständen wurden verschiedene Skelette gefunden, fast in gestreckter Lage und mit zahlreichen Kohlen umgeben. Die Knochen sind von hellgelber, gleichmäßiger Farbe und von kompakter, glatter Beschaffenheit. Von den 13 durch H. von Hölder untersuchten Schädeln dieser Schichte zeigen 12 den reinen, normal entwickelten germanischen (dolichokephalen) Typus in ausgesprochener Weise. Der Längen-Breiten-Index liegt bei den meisten zwischen 70 und 74,4. Einer derselben zeigt die deutlichen Spuren eines Schlags mit einem stumpfen Gegenstand. Ein weiterer Schädel (Index 70,3) ist zwar ebenfalls germanisch, jedoch durch Krankheit entstellt und anomal entwickelt, eine kretinische Bildung.

In der alleruntersten Schichte endlich fanden sich ebenfalls Menschenknochen und Kohlenreste, ferner sehr rohe und verwitterte Urnenfragmente, dagegen keine Schmuckgegenstände. Die Knochen sind im Gegensatz zu denen aus der eben beschriebenen Schichte poröser und dunkelgelb gefleckt; einige zeigen ohne bedeutende Verunstaltungen geheilte Knochenbrüche. Die 9 dabei gefundenen Schädel haben nach H. v. Hölder ebenfalls sämtlich germanischen Typus (Langschädel). Dagegen sind 2 von ihnen anomal entwickelt, sie sind also nach seiner Ansicht pathologische Bildungen und nicht einer primitiven Menschenrasse angehörig.

Eine letzte, endgültige Untersuchung und Ausbeutung der Höhle steht noch aus. Dieselbe hätte vor allem in einer gänzlichen Abtragung und Herausschaffung des obengenannten Stein- und Schutthügels zu bestehen. Aber auch in den noch undurchsuchten Seitenklüften wie im lehmigen Grund läßt sich sicherlich noch vieles finden; F. v. Mandelsloh (Geogr. Profile der schwäb. Alb, Vortrag zur 12. Naturforscherversammlung in Stuttgart im September 1834) glaubte annehmen zu dürfen, daß „hier eine ganze Schöpfung vergraben liege“.

An Erpfingen vorbei führte der sog. Heernweg, welcher von Reutlingen durch das Echazthal über die Burg Lichtenstein gegen das Lauchertthal sich hinzog. Diese Römerstraße wurde in der Nähe des Orts von dem sog. Heuweg (Höheweg) geschnitten, welcher vom Steinlachthal über die Markungen von Melchingen, Willmandingen und Erpfingen nach dem ehemaligen Frauenkloster Offenhausen (jetzt Gestüt) im Oberamt Münsingen führte.

Der Flurname Weiler für einen Teil der Markung (eine halbe Stunde östlich) weist auf eine untergegangene Niederlassung hin.

Wenige Minuten westlich vom Ort steht auf dem Schloßberg eine Burgruine, welche im Jahre 1839 mit einem Morgen Platz dem Grafen Wilhelm von Württemberg auf dessen Wunsch abgetreten wurde.

Dieselbe führt den Namen „Schloß“. In der Nähe befindet sich ein ebener Platz, welcher im Volksmund „'s Edelmanns Garten“ heißt. Von dem Turm, der sechseckig war, stehen noch die drei hinteren Wände etwa 12 Meter hoch.

Das im Jahr 1864 abgebrochene Pfarrhaus, auf dessen Platz sich jetzt das Pfarrgärtchen befindet, stand auf den Mauerüberresten eines alten Schlosses.

Die Erpfmühle, ein stattliches Anwesen, wurde im Jahr 1632 als Willmandinger Herrschaftsmühle erbaut, gehörte bis 1815 der Gemeinde und ging dann in Privatbesitz über.

Erpfingen, ursprünglich Erphingen oder Herphingen geschrieben und wohl von dem Eigennamen Erpho abzuleiten, wird zuerst sicher im Jahre 778, wahrscheinlich aber schon 775 genannt. Durch seine Lage wird es unzweifelhaft dem Burichingagau zugewiesen.

Sehr alt sind die Beziehungen des Orts zum Kloster Lorsch. Im Jahre 775 gab diesem Kloster der Kleriker Irminbert eine der Maria geweihte **basilica** und 13 Leibeigene in **Hephinger marca in pago Alemannorum**, was auf unser Erpfingen (wohl Hephingen für Herphingen verschrieben) zu deuten sein dürfte (Bossert in Württ. Vjsh. 1887, S. 141). In das Jahr 778 fällt eine weitere Schenkung dahier an Lorsch. — Auch das Kloster Zwiefalten hatte frühzeitig (vor 1138) Besitz daselbst: Schwester Hiltrut schenkte ihm 2, Mönch Houpolt eine Manse. (**Mon. Germ. SS. X** 116, 122.) — Endlich gehörten Güter und Rechte zu Erpfingen schon in alter Zeit als Zugehörden der Herrschaft Groß-Engstingen dem Bistum Chur, noch bei der Belehnung des Hans von Lichtenstein im Jahr 1419 werden dieselben namhaft gemacht, sie müssen aber in der Folge weggekommen sein, denn bei dem Verkauf der Herrschaft an Kloster Zwiefalten im Jahre 1717 wird ihrer nicht mehr gedacht.

Bis 1347 erscheint der Ort im Besitze einer nach ihm sich nennenden Adelsfamilie. In dem genannten Jahre (18. November) verkaufte Burkhard, Schenk von Erpfingen, Bürger zu Trochtelfingen, Ministeriale der Grafen von Werdenberg, seine Burg zu Erpfingen, Leute, Güter und alle Rechte um 400 Pfd. Heller an die Grafen Gebrüder Eberhard und Heinrich von Werdenberg (St.A.). Länger noch blieb die Familie im Besitz der Kirche und des Kirchensatzes samt Widdumhof zu Erpfingen. Denn dies alles übergab Wernher, Schenk von Erpfingen, am 4. April 1418 an den Grafen Eberhard von Württemberg.

Außer den 2 genannten Gliedern des Geschlechts kommt noch 1314 ein Schenk Werner von Erpfingen und 1358 ein ebensolcher als Siegler vor. Die Schenken von Erpfingen sind, nach dem Wappenschilde (vgl. v. Alberti, Wappenbuch S. 175) zu schließen, ein Zweig der Schenken von Andeck OA. Rottenburg. 1354 schreibt sich Hans von Salmendingen ebenfalls „von Erpfingen". Von den 2 Burgen, die nachweisbar in dem Orte vorhanden waren (s. oben), gehörte vielleicht die eine den Schenken von Erpfingen, die andere den Herren von Salmendingen (vrgl. unten den Besitz dieses Geschlechts hierselbst).

Das Haus Württemberg war jedenfalls schon 1416 am Orte begütert. Denn am 28. August d. J. dotierte Graf Eberhard von Württemberg eine ewige Messe zu Ehren der Jungfrau Maria in der Trochtelfinger Pfarrkirche unter anderem auch mit Zehnten und Gütern dahier. (Fürstenb. U.B. VI S. 238.) Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden dann allmählich sämtliche Herrschaftsrechte hier württembergisch. Zuerst (1418), wie schon erwähnt, Kirche und Kirchensatz, weiterhin 1450 der Werdenbergsche Anteil. Nachdem bei der Erbteilung [1]) zwischen den Brüdern Johann und Eberhard, Grafen zu Werdenberg, 1441 Erpfingen an letzteren gefallen war, vertauschte dieser am 23. Febr. 1450 seinen eigenen und Rudolfs von Höllstein (südlich von Erpfingen in Hohenzollern) Anteil an dem Dorf nebst allem, was Eberhards Altar zu Trochtelfingen da gehabt hatte, mit Ausnahme seiner Armen Leute und seines Zehntanteils zu Erpfingen, an Graf Ludwig von Württemberg gegen dessen Besitz zu Melchingen (Fürstenb. U.B. VI S. 263). 1474 tauschte Graf Eberhard von Württemberg von Hans von Bubenhofen einen Hof daselbst ein, der auf diesen von Graf Johann Niklaus von Zollern übergegangen war, früher aber Hans von Sachsenheim bezw. Konrad von Fürst gehört hatte (s. Willmandingen). Auch noch im 16. Jahrhundert, 1541, erkaufte Herzog Ulrich von Württemberg den 6. Teil des Erpfinger Zehntens, den Graf Eberhard von Werdenberg an die Kaplanei zu Trochtelfingen verschenkt hatte, von dem Kollator derselben, dem Grafen Friedrich von Fürstenberg.

Neben dem alten Klosterbesitz ist aus späterer Zeit Einzelbesitz der Familien von Salmendingen (1347 ff.), Remp von Pfullingen (1357 ff.), von Höllstein, von Fürst (s. oben), des Eberhard von Melchingen (1418) am Orte zu erwähnen. Namentlich ist etwa anzuführen, daß 1358 Haintz von Salmendingen all sein Gut zu Erpfingen mit Ausnahme der „Schnatren" genannten Burg und dem Holz darunter an Fritz Remp, 1385 Heinrich der Pfender und seine Hausfrau Anna von Salmendingen ihren Burgstall nebst Leuten und Gütern daselbst an ebendenselben verkauften.

Die Anfänge des Christentums in Erpfingen weisen auf das Kloster Lorsch am Rhein. Nach obiger Annahme gehörte ja ursprünglich die dortige Marienkirche dem genannten Kloster und der Name des h. Nabor, dessen steinernes Rundbild im Heiligenschein

[1]) Bei der Gebietsteilung zwischen den oben genannten zwei Grafen Eberhard und Heinrich von Werdenberg, am 27. März 1349, war der Erpfinger Besitz an letzteren gekommen. (Vanotti, Gesch. d. Gr. v. Montfort u. v. Werdenberg 370.)

über der alten Kirchenthüre angebracht ist, deutet offenbar auf einen der 4 Heiligen, welche in den Lorscher Kirchen verehrt wurden. Im Konstanzer Zehntbuch von 1275 geschieht eines hiesigen Pfarrrektors zum erstenmal Erwähnung. Am 21. August 1491 wurde hier eine Frühmesse gegründet und am 17. Dezember desselben Jahres vom Konstanzer Generalvikar genehmigt.

Im dreißigjährigen Kriege blieb Erpfingen verhältnismäßig lange von Unglück verschont, bis 1635 die Pest ihren Einzug hielt und vom 3. Oktober bis 15. November 116 Einwohner wegraffte. Am Schluß des Kriegs war die Bevölkerung so sehr zusammengeschmolzen und im Wohlstand herabgekommen, daß sich die Erpfinger mit ihren Nachbarn in dem katholischen Dorf Stetten friedlich in die Benützung eines einzigen Pflugs teilten.

1610 verkaufte Herzog Johann Friedrich von Württemberg seinen (schon seit längerer Zeit ausgetrockneten) See auf der Erpfinger Markung an die dortige Gemeinde um 3000 fl. und 200 fl. auf denselben verwandte Baukosten. Noch heute heißen die umliegenden Wiesen „Weiherwiesen“.

Bis 1808 gehörte das Dorf zum Oberamt Urach (Unteramts Willmandingen) und Dekanat Pfullingen. In dem genannten Jahre wurde es dem Oberamt, 1817 auch dem Dekanat Reutlingen zugeteilt.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahre 1824 bezog die Landesherrschaft den großen, kleinen und Heuzehnten mit Ausnahme des Zehnten aus dem Widdumsgute, welcher der Heiligenpflege gehörte. Die Pfarrgüter und 109 Morgen Wiesen waren steuerfrei. An Gefällen bezog der Staat (meist von Pfullinger Kellereilehen) 69 Scheffel, 3 Simri Dinkel, 71 Scheffel, 1 Simri Haber und Geld 52 fl. 39 kr.; die Heiligenpflege je 6 Scheffel, 5 Simri Dinkel und Haber, Geld 5 fl. 1 kr., die Gemeindepflege 5 fl. 9 kr., einige auswärtige Stiftungspflegen Kleinigkeiten. — Bei der Gülten- und Zehntablösung von seiten des Staats im Jahr 1850 betrug die in 25 Jahren abzuzahlende Summe in ersterer Hinsicht 12 212 fl. 29 kr., in letzterer 36 471 fl. 20 kr.

---

20. Hausen an der Lauchert,

Gemeinde III. Klasse, 7 Gemeinderäte. Pfarrdorf mit 362 Einwohnern, worunter 1 kathol. Katholische Filiale von Wilsingen OA. Münsingen. Postagentur. 2. Lauchertmühle, Häuser.

Markung: 702,43 ha in 4 736 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 81.

Das hübsch und freundlich im engen Lauchertthal gelegene Dorf [1]) bildet mit Mägerkingen und Bronnen mit der Anstalt Mariaberg eine württembergische Enklave in Hohenzollern. Der Ort, dessen meiste Häuser mit der Front an der Straße stehen, zieht sich langgestreckt zum größten Teile auf dem rechten Lauchertufer hin, teilweise nahe an die Felsen gerückt. Von Ost und West wird das Thal von ziemlich hohen Bergen eingeschlossen, so daß das Dorf geschützt und gesund liegt.

Oberhalb des Orts steht die zu demselben gehörende Lauchertmühle („Guckenmühle"), gegenüber noch ein Wohnhaus.

Unmittelbar am Ort steigt ein kahler Berg auf, „Trieb" oder „hoher Baum" genannt (828 m hoch), hinter demselben ist das bewaldete „Riesbüchle" (829 m), von beiden Bergen aus hat man bei klarem Wetter eine sehr schöne Aussicht auf die Alpen.

Auf einem Felsen steht malerisch die Dorfkirche, dereinst dem hl. Gallus geweiht. Dieselbe, mit Rundbogenfenstern versehen, hat ein einfaches Aeußeres wie Inneres.

Die Orgel wurde im Jahre 1841 in dem hohenzollerschen Städtchen Trochtelfingen verfertigt, die erste eigene Orgel kaufte die Gemeinde um 70 Gulden von der Gemeinde Willmandingen. Auf dem Altar steht ein schön geschnitztes Kruzifix, seitwärts von demselben hängt an der Wand ein jedenfalls altes, großes Kruzifix, neben welchem die Inschrift zu lesen ist: „Auf das 300jähr. Gedächtnisfest des Augsb. Glaubensbek. ist dieses Krucifix auf Kosten der Igfr. Rike Bauer renovirt worden 1830." An der südlichen Wand befindet sich eine Gedenktafel zur Erinnerung an den bei Champigny 1870 gefallenen Johannes Hipp von hier und an die 11 übrigen von hier im Krieg 1870/71 gewesenen Soldaten.

Seit Winter 1891 kann die Kirche geheizt werden. Auf dem Turme befinden sich 2 Glocken, von denen die größere außer dem herzoglichen Wappen die Umschrift zeigt:

> „Christian Ludwig Neubert goß mich in Stuttgart 1758, H. M. Joh. Frid. Glanz, past. loc. H. M. Joh. Frid. Glanz, vic. H. Joh. Lorch, praet."

Dieselbe mußte wegen eines Sprungs in dem auf ihr bemerkten Jahre umgegossen werden. Laut Accordbrief bei der Rechnung von 1680 betrug damals ihr Gewicht 350 Pfund. Ihr erster Guß wurde in Biberach vollzogen und betrugen die Kosten samt allen Unkosten 200 fl. (Kirchenkonventsprotokoll.) — Die kleinere Glocke trägt die Jahreszahl M.D.C.LV. —1655, weiter sind darauf Christus am Kreuz und unter dem Kreuz 2 Frauen zu sehen.

In der Zeit von 1790/91 wurde die Kirche, die vorher nur 39 Schuh lang, 20 Schuh breit und um 5 Schuh zu nieder war, nach dem Riß von Land-Oberbauinspektor Groß in Stuttgart verlängert und erhöht. Dabei wurde 4 Schuh tief in die Felsen gegraben, um eine

---

[1]) Vrgl. Allg. Teil S. 63.

weitere Höhe für die Kirche zu gewinnen. Der Bauaufwand betrug nach der vorhandenen consignatio (aus dem Jahr 1794) 1365 fl. 6 kr. Die Baulast der Kirche ruht auf der Kirchenpflege.

Am Fuße des Kirchbergs steht mit seiner schmalen Seite an der Hauptstraße des Dorfes das im Jahr 1817 an Stelle des alten, in schlechtem Stand befindlichen, neuerbaute Pfarrhaus, 1890 wurde es von außen und innen gründlich renoviert. Daneben steht die Pfarrscheuer, hinter beiden liegt ein ziemlich großer Gemüsegarten. — Die Baulast hat der Staat.

Einen freundlichen Anblick bietet das gegenüber dem Pfarrhaus mit seiner Front an der Hauptstraße stehende Rathaus, 1870/71 erbaut. Außer den für den Ortsvorsteher nötigen Amtsgelassen hat es einen Bürgersaal, ein Zimmer für die Ortslesebibliothek und ein solches für die Industrieschule, auch ist in demselben ein Raum für die Feuerlöschgerätschaften.

Abseits von der Straße hinter dem Pfarrhaus ist das Schulhaus, im Jahr 1887 durch einen Aufbau vergrößert; es enthält das Lehrerzimmer für die hier befindliche einklassige Volksschule und die Lehrerwohnung. Die Baulast hat die Gemeinde. Die Schulstelle besetzt die Oberschulbehörde, früher hatte die Gemeinde das Wahlrecht.

Das reichlich vorhandene Trinkwasser wird von den meisten aus einer innerhalb des Orts an der Straße entspringenden Quelle mit gutem und klarem Wasser geschöpft. Außer dieser Quelle und verschiedenen im Privatbesitz stehenden Brunnen ist innerhalb des Orts der „Bröller". Aus einer Höhle mit einem Wasserkessel fließt nach einem längeren Regen, einem starken Gewitter und hauptsächlich beim Schneeabgang viel Wasser ab, was mitunter mit Gebrüll („Gebröll") geschieht. Die Höhle ist etwa 23 m lang, erweitert sich aber gegen das Ende zu einer Halle, die einen klaren ruhigen Wasserkessel umschließt [1]). Unterhalb des Dorfes entspringen noch auf Ortsmarkung zwei weitere Quellen, der „Mietzelbrunnen" und der „Michelbrunnen", von denen letzterer immer sehr viel Wasser hat; alle fließen in die Lauchert. Diese tritt bei andauerndem Regenwetter gerne über die Ufer und richtet auf den an ihr liegenden Wiesen, besonders in der Heuernte, ziemlichen Schaden an. Ueber dieselbe führen auf der Ortsmarkung 3 hölzerne Brücken. Durch das Dorf geht eine guterhaltene Straße, die größtenteils gekandelt ist.

[1]) Vrgl. hiezu Allg. Teil S. 18.

Die Einwohner sind von hagerem, kräftigem Körperbau. Gegenwärtig sind 4 Personen über 80 Jahre alt, darunter ein Mann mit 91 Jahren. Die Lebensweise ist einfach, teilweise dürftig, im allgemeinen ist Fleiß und Sparsamkeit vorherrschend.

Außer wenigen Bessergestellten sind meist Mittlere und Geringere, auch Arme vorhanden. Die Gemeinde gehört schon seit langer Zeit zu den ärmeren des Bezirks. Wegen der immer größer werdenden Armut, welche durch wiederholten Hagelschlag verursacht wurde, ist im Jahr 1822 eine Armenbeschäftigungsanstalt für Erwachsene und Kinder errichtet worden.

Einen günstigen und wohlthätigen Einfluß auf die Vermögensverhältnisse der Einwohner hat der seit 1886 bestehende Darlehenskassenverein mit über 60 Mitgliedern (Jahresumsatz ca. 68 000 M).

Die Haupterwerbsquellen sind Ackerbau und Viehzucht. Die auf den Höhen nach allen Richtungen zerstreut liegende Markung hat mittelmäßigen Boden, derselbe ist nicht tiefgründig und steinig. Die zerstreute Lage und die teilweise weite Entfernung erschweren den Bau. Dreifelderwirtschaft ist üblich, hauptsächlich werden Korn und Haber gebaut. Der Ertrag ist mäßig, es kann nur wenig nach auswärts verkauft werden, manche bauen kaum den eigenen Bedarf. Der früher stark betriebene Anbau von Flachs und Hanf ist kleiner geworden, hat in der letzten Zeit jedoch wieder ein wenig zugenommen. Neuerdings wird mehr und mehr der Anbau von Mohn versucht und zwar mit ganz gutem Erfolg.

Die an der Lauchert liegenden Wiesen sind nur 64—65 Morgen groß, sie sind 2mähdig. Es findet meist Bewässerung statt (mit Beeteinrichtung). Dazu werden viel Futterkräuter gebaut, wie Esper und Rotklee, doch muß noch Futter zugekauft werden.

Mit dem Obstbau wurden schon verschiedene Versuche gemacht, besonders mit einer größeren Baumanlage; doch haben die vorhandenen Bäume wohl wegen der zu dünnen Erdschicht kein gutes Gedeihen.

Die Bienenzucht wird von einigen Bewohnern betrieben (meist Mobilbau).

An Wald besitzt die Gemeinde 116 **ha** 60 **a**, darunter 100 **ha** Laubholz. Der Erlös von 84 Festmetern 180 Raummetern und 5050 Wellen mit ungefähr 1800—2000 M fließt in die Gemeindekasse.

Die Jagd [1]) ist um 16 M verpachtet, das Fischereirecht um 30 M

[1]) Ueber die Freipürschgenossen zu Hausen vrgl. bei Mägerkingen.

Die Weide wird mit 500—600 Bastardschafen befahren und ist um 575 M. an einen Schäfer verpachtet. Die Pferchnutzung wirft 700—800 M. jährlich ab. Die Allmandteile sind ganz gering.

Von Handwerkern sind Schuhmacher, Schneider und Schreiner im Ort, auch einige Handweber arbeiten meist für die Ortseinwohner. In einem Haus wird Zigarrenhandmacherei betrieben. Die Wasserkraft wird von der oberhalb des Orts stehenden Mühle benützt. Von Wirtschaften sind 2 Gast- und 1 Schankwirtschaft vorhanden, Krämer sind 2 im Dorf. Etwas Verdienst gewährt der Wald. Die forellen- und aschreiche Lauchert ist für die beiden im Ort ansässigen Fischer eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle, dieselben lassen sich auch die Hebung der Fischzucht angelegen sein.

Wegen der vorhandenen überschüssigen Arbeitskräfte und der wenigen Gelegenheit zum Verdienst wurden schon mehrfache Versuche mit Einführung einer Hausindustrie gemacht, so mit Perlstößerstrickerei und Endschuhmacherei.

In neuerer Zeit hat die Maschinenstrickerei Eingang gefunden. Auf Rechnung von Fabrikanten in Ebingen wird gegenwärtig mit 14 Strickmaschinen gearbeitet bei einem täglichen Verdienst von 1—2 M.

Die Kirchenpflege hat seit der neuestens erfolgten Ausscheidung ein Kapital von 1186 M. 86 ₰, darunter sind Armenstiftungen zur Brotverteilung. In der Verwaltung der Ortsarmenbehörde steht ein Strenger-Kapital im Betrag von 857 M., dessen Zinsen an Ortsarme zu vergeben sind. Dasselbe erhielt die Gemeinde in gleicher Weise wie 75 andere Gemeinden des Landes durch Erlaß des K. Ministeriums des Innern vom 6. Juni 1881 aus der Stiftung des am 11. August 1874 verstorbenen Bäckers Johannes Strenger in Stuttgart und dessen am 23. Sept. 1880 verstorbener Ehefrau Louise geb. Cailloud.

Die hohe beherrschende Lage der Kirche und des Kirchhofs gab zu der Vermutung Anlaß, daß hier eine Burg gewesen sei, doch haben sich bis jetzt keine Spuren derselben gefunden, auch nichts über eine solche sonstwie überliefert.

Von Flurnamen sind bemerkenswert als solche, welche auf das frühere Vorhandensein von Schanzen, Gräbern, Warttürmen, abgegangenen Wohnplätzen schließen lassen: Burren, Streitäcker, Lucke, Guckenloch, Hühnerberg, Oefen (=Höfen?), Haslach; auf alte Straßen können hinweisen: Heerweg, Reutäcker. Weiter wären noch zu erwähnen: Bärenloch, Fuchsloch und Bettelmannsloch. In letzterem, einem Erdfall, lagerte sich bis in die Mitte dieses Jahrhunderts

alles fahrende Volk. An den Namen Streitäcker knüpft sich die Sage, das Feldgericht habe dort bei Nacht einen blutigen Streit wegen der Markungssteine ausgefochten. In der Adventszeit soll sich dort früher ein Licht gezeigt haben, eine Spukgeschichte, die heute kaum mehr zu hören ist.

Die Nachrichten über die Geschichte Hausens fließen äußerst dürftig[1]; die erste sichere Erwähnung des Orts ist die im Konstanzer Zehntbuch vom Jahre 1275, woselbst ein Pfarrrektor von Husen, Dekanats Ringingen, zugleich mit den benachbarten Pfarrern von Burladingen, Gammertingen, Gauselfingen, Eningen, Mägerkingen u. a. genannt ist; allein daß der Ort schon ziemlich älter ist, beweist der Umstand, daß nach dem Folgenden dem Kloster St. Gallen, welches im 13. Jahrhundert in dieser Gegend schon lange keine Erwerbungen mehr machte, das Patronatrecht zugestanden hatte.

Wann und wie Hausen an Württemberg gekommen ist, läßt sich nicht ermitteln. Jedenfalls kommt es in dem Lagerbuch über die Zinsen und Gülten des Amts Urach von 1454 unter der Bemerkung „Husen, das zu Lichtenstein (der damals in württembergischem Besitz befindlichen Burg bei dem hohenzollernschen Neufra) gehört", mit einer Reihe von Gülten vor, und im Uracher Kellereilagerbuch von 1555 heißt es: Herzog Christoph sei einiger und regierender Herr zu Hausen dem Dorf an der Lauchart, habe allein den Stab, das Geleit und alle Obrigkeit, Herrlichkeit, Gebot, Verbot, hohe und niedere Gericht, Frevel, Strafen, Bußen u. s. w. Die Lehenschaft der Pfarrei gehöre dem Abte zu St. Gallen, der vor Jahren im Pabstthum einen Pfarrherrn auf dieselbe präsentiert und verordnet habe, die Kastvogtei des Heiligen aber samt aller Jurisdiktion und Zugehörden stehe der Herrschaft Württemberg zu. In der Folge gehörte der Ort zum Oberamt Urach und dessen Unteramt Willmandingen, seit 1808 zu Reutlingen.

Vom 15. Jahrhundert an ist einiger fremder Besitz zu Hausen aufzuführen. Im J. 1400 hat die St. Antonius-Altarspfründe zu Trochtelfingen Einkünfte zu „Husen under Herswag" (Fürstenb. UB. 6, 238). 1476 verkaufte Heinrich Böcklin vom Eutingerthal (OA Horb) der Erzherzogin Mechthilde von Oesterreich, der Mutter des Grafen Eberhard im Bart, seine zahlreichen Lehen und Güter zu „Husen an der Lauchert" um ein

[1] Von den noch vorhandenen Kirchenbüchern beginnt das Taufregister mit dem Jahre 1654, das Totenregister mit 1659, das Ehestandsregister mit 1665 und das Kommunikantenregister mit 1698.

Leibgeding. Seit Ende des 15. Jahrhunderts erscheint Kloster Mariaberg an dem Orte zinsberechtigt.

Hausen gehörte zu den zahlreichen Orten, welche Erzherzogin Klaudia im 30jährigen Krieg in Besitz nahm. Damals mußte das Dorf auch auf einen eigenen Geistlichen verzichten und wurde von 1635–1651 zugleich mit Mägerkingen von Willmandingen und Erpfingen aus versorgt; 1654–1679 war es Filial von Mägerkingen.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung von Jahre 1824 gehörte der große und Novalzehnte der Herrschaft, der Heu-, Oehmd- und kleine Zehnte der Pfarrei, 59 Morgen Wiesen waren zehntfrei. Nachdem die von der Kellerei Pfullingen herrührenden Gefälle abgelöst waren, bezogen noch einige auswärtige Pflegen ganz unbedeutende Gefälle. Sämtliche Grundlasten wurden zufolge der Gesetze von den Jahren 1836, 1848 und 1869 abgelöst.

---

21. Mägerkingen,

Pfarrdorf; Gemeinde III. Klasse mit 7 Gemeinderäten; 640 Einwohnern, darunter 9 Katholiken und 4 von anderem Bekenntnis. Katholische Filiale von Wilsingen OA. Münsingen. Postamt.

Markung: 1256,16 ha in 4751 Parzellen; bewohnte Gebäude (1890): 130.

Mägerkingen, 30 km von Reutlingen, zur württembergischen Exklave in Hohenzollern gehörig, liegt 685 m hoch freundlich im Thale der Seckach, die 1 km unterhalb des Orts in die Lauchert mündet. Das Thal ist so breit und die von Norden und Süden einschließenden Berge sind so mäßig hoch, daß der Bewohner nicht das Gefühl der Beengung, wohl aber das der Geborgenheit hat. Die Häuser suchten wohl fast alle Deckung durch den Nordabhang, sind aber doch nicht allzu enge zusammengebaut; zu einem guten Teil sind sie klein und bescheiden, im ganzen indes macht der Ort einen freundlichen Eindruck. — Durch denselben führt die Hauptstraße Reutlingen-Sigmaringen und die Vizinalstraßen nach Hausen a. d. Lauchert und nach Hardthausen.

Annähernd in der Mitte des Dorfes — etwas höher gelegen — steht die noch wohlerhaltene Kirche, von 3 Seiten durch den Friedhof umschlossen. 1777 wurde sie neu aufgebaut, freilich in nicht ganz stilvollen Bauformen, besonders ist der Turm unverhältnismäßig nieder gehalten.

In demselben befinden sich 2 Glocken vom Jahre 1832, die größere „von Jakob Wieland in Ulm"; die kleinere „von Engel in Ebingen 1873. Ehre sei Gott in der Höh." — Im Innern der Kirche hat das reichlich hereinfallende Licht zwar keine ehrwürdigen Altertümer und Kunstwerke zu beleuchten, — außer etwa einem Kruzifix, einem Kunstwerk 2. Rangs — zeigt aber ein würdig ausgestattetes Gotteshaus mit zweck-

mäßig aufgebauter Empore, getäferter Decke, sauberem Gestühle, Kronleuchter und Heizeinrichtung. — Bei der 100jährigen Jubiläumsfeier der Kirche 1877 wurde (unter anderem) auch das Bild des Reformators Brenz — eine Kopie des Stuttgarter Bildes — zum Andenken an dessen hiesigen Aufenthalt gestiftet. — Die Baulast für die Kirche hat die Kirchenpflege, nur an der Unterhaltung des Turms mit Glocken und Uhr nimmt die bürgerliche Gemeinde teil. Das Stiftungsvermögen beträgt, gemäß der Ausscheidung nach dem Gesetz von 1887, rund 4800 ℳ.

Von der Kirche aus führt westlich ein Gang durch Gärten in etwa 70 Schritten zum Pfarrhaus, das nach 3 Seiten frei liegt und von 7,80 ar Gemüsegarten umgeben ist. Obgleich immer noch ziemlich in der Mitte des Orts gelegen, gewährt es doch zugleich den Vorteil einer gewissen stillen Abgeschlossenheit. Die Unterhaltung liegt dem Staat ob. — Das Rathaus, ganz nahe der Seckach gelegen, stammt aus dem Jahre 1846 und enthält zugleich die Gemeindebäckerei; das Schulhaus, ganz in der Nähe der Kirche, wurde 1886 fast ganz neu gebaut und für 2 Lehrerwohnungen eingerichtet. Andere öffentliche Gebäude (Armenhaus 2c.) sind nicht vorhanden.

Die Markung ist ausgedehnt, besonders von Nordwesten nach Südosten lang gestreckt, von mittlerer bis geringer Fruchtbarkeit. Nur der Boden im Thal und der von einigen Lagen auf den Höhen kann als „gut“ bezeichnet werden (Kalkboden). Im ganzen werden 6 Klassen unterschieden; 1 Morgen I. Klasse gilt circa 800 ℳ, 1 Morgen VI. Klasse ca. 20 ℳ. — Wiesen gelten um $^1/_3$ mehr. — Das Klima ist ziemlich rauh, im Thale selbst übrigens etwas milder; starke Winde, häufige Fröste, wenig Nebel (wenigstens im Seckachthale); Hagelschlag selten. — Die Seckach und Lauchert durchfließen die Markung und werden zur Bewässerung der Wiesen benützt; die Seckach treibt überdies 3 Mühlen. Die Lauchert wurde in den Jahren 1880—84 mit einem Aufwand von ca. 14 500 ℳ korrigiert, so daß die früheren Ueberschwemmungen nunmehr vollständig beseitigt sind.

Trinkwasser, geliefert von 3 Quellen und 3 Pumpbrunnen, ist reichlich und in vorzüglicher Beschaffenheit vorhanden.

Von der „Wacht“ aus (10 Min. vom Ort) genießt man eine liebliche Aussicht auf Trochtelfingen, Mägerkingen selbst und einen größeren Teil der Markung; eine lohnende Fernsicht ist auf der „Neubahn“ geboten (30 Min.); bei reiner Luft reicht dieselbe bis zu den Tiroler- und Schweizeralpen.

Die **Bewohner** sind im ganzen kräftig, mittelgroß bis groß. Der Gesundheitszustand ist ein guter, epidemische Krankheiten sehr

selten. Ein Alter von 80 Jahren und darüber kommt häufig vor. — Besondere Eigentümlichkeiten sind nicht hervorzuheben[1]).

Auswanderung ist ziemlich selten; nur in den sechziger Jahren zog eine größere Zahl als Anhänger des „Tempels“ nach Palästina; sonst geht die Auswanderung gewöhnlich nach Amerika.

Die Vermögensverhältnisse sind mittlere oder kaum mittlere zu nennen; bei rationellem Betrieb des Ackerbaus, der freilich wegen der weiten Ausdehnung der Markung schwierig ist, lassen sich dieselben vielleicht noch etwas heben. Ferner ist dazu wenigstens die Möglichkeit gegeben durch Einführung von Hausindustrie (s. unten), einer Molkerei und einer Darlehenskasse. Ueberdies bekommt jeder Bürger 3 Allmandstücke von der Gemeinde, die zusammen 2½ Morgen groß sind.

Die Landwirtschaft, die vorherrschende Beschäftigung der Bewohner, und vielfach mit einer gewerblichen Berufsart verbunden, ist im ganzen in einem ziemlich guten Zustande, doch wird über Mangel an Arbeitskräften geklagt. — Neben dem Stalldünger kommt Asche, Gips, Chilisalpeter und Thomasmehl zur Anwendung. — Gebräuchlich sind hier die Suppinger Pflüge, vielfach eiserne Eggen. Eine eiserne Walze, eine Dreschmaschine mit Dampf (neben solchen mit Göpel- und Handbetrieb); Futterschneidmaschinen.

Dreifelderwirtschaft — so daß etwa ⁴/₅ der Brache eingebaut wird mit Klee, Kartoffeln, Esper, Kohlraben; wenig Flachs und Hanf. Die vorherrschenden Gewächse sind: Korn, Roggen, Haber, Gerste, Linsengerste; wenig Weizen. Auf den Morgen sät man Korn: 8 Simri, Haber: 4 Simri, Gerste: 3 Simri, Roggen: 2½ Simri, und erntet etwa vom Korn: 8 Scheffel, Haber: 6 Scheffel, Gerste: 4 Scheffel, Roggen: 3 Scheffel. — Davon können verkauft werden ca. 100 Scheffel Korn, Gerste ca. 200 Scheffel, Haber ca. 1 000 Scheffel.

Obgleich der Wiesenbau ziemlich ausgedehnt ist, wird doch immer noch etwas Futter von auswärts zugekauft. Die Wiesen sind zweimähdig; die Wässerwiesen (ein Areal von ca. 100—110 Morgen) geben durchschnittlich 50 Ztr., die andern 35 Ztr. Futter pro Morgen und Jahr. — Die Weidefläche beträgt etwa 180 Morgen, wird von fremden Schafen befahren; das Pachtgeld beträgt 700 ℳ; die Pferchnutzung ergiebt 1 200 ℳ

[1]) Die Lebensbeschreibung einer frommen Mägerkingerin siehe in: Brosamen, Nro. 11 Kätherle Ruckwid von Mägerkingen. Von Wilh. Claus (Calw und Stuttgart 1890).

Von etwa 20—25 Landwirten wird Pferdezucht getrieben; dieselbe ist im Zunehmen begriffen, seit hier eine Beschälplatte errichtet ist und vom Gestüt Marbach aus Zuchthengste eingestellt werden (1891). Seit 1877 ist hier eine Fohlenweide (ca. 15 Morgen), auf welche auch von auswärts 12—20 Stück jährlich geschickt werden. — Auch der Rindviehzucht wird — seit Bestehen der Molkerei — mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Simmenthaler Rasse; die Gemeinde hält 3 Farren (2 aus der Schweiz). Stallfütterung ist allgemein. Handel mit Vieh nach den benachbarten Märkten. — Schafzucht wird von Einheimischen nicht getrieben; keine Ueberwinterung; im Sommer laufen ca. 500 Stück; Einrichtung für Schafwäsche. — Die Schweinezucht ist nicht unbedeutend; englische Rasse; viele nach auswärts verkauft. — Ziegenzucht unbedeutend; Geflügelzucht ziemlich ausgedehnt. — Bienenzucht gering.

Die Fischerei ist für die Gemeinde von wenig Bedeutung; sie hat das Fischwasser der Seckach (3 km) um 113 ℳ 60 Pfg. verpachtet; das Fischwasser der Lauchert gehört dem Staat.

Der Obstbau ist gering, da die bis jetzt gemachten Erfahrungen wenig ermutigten; immerhin ist er etwas im Zunehmen.

Die Gemeinde besitzt 340 ha Wald, vorherrschend Laubwald, mit einem Ertrag von etwa 1 200 Raummeter Holz und einem Erlös von ca. 5 000 ℳ.

Von Gewerbebetrieben ist zu erwähnen: eine Sägmühle, eine Mahlmühle mit 4 Gängen — beide Kundenmühlen — eine Gipsmühle und eine Ziegelei mit Kalkbrennerei. — 5 Schildwirtschaften (wovon 2 Bierbrauereien) 4 Krämer. Sonst sind noch die Kleingewerbe vertreten, wie sie überall in einem Orte nötig sind.

Von größerer Bedeutung für die Erwerbsverhältnisse des abgelegenen Dorfes ist die in der Form von Maschinenstrickerei für Verleger in Reutlingen, Ebingen und Hechingen betriebene Hausindustrie[1]), welche gegen 100 Männer, Frauen und Kinder beiderlei Geschlechts, von letzteren einige unter 16 Jahren, beschäftigt.

Die Maschinen, deren gegenwärtig etwa 50 im Dorfe vorhanden sind, und die auf 150—280 ℳ zu stehen kommen, werden gewöhnlich mit einer Anzahlung von 50 ℳ auf Teilzahlung erworben. Bei einer Arbeitszeit, welche bei vielen bis zu 15 Stunden und noch darüber geht, werden günstigsten Falls 1 ℳ 80 ₰ bis 2 ℳ täglich verdient; früher, beim Aufkommen der Industrie, der sich besonders ehemalige Handweber zuwandten, war der Verdienst reichlicher.

---

[1]) Vrgl. auch Allg. Teil S. 254, 258.

Die verfertigten Gegenstände sind die drei Artikel: Kittel für Kinder, Unterhosen und in neuerer Zeit Korsette.

Die weitere Zurichtung dieser gestrickten Gegenstände durch Häkel- und Näharbeit bildet wiederum einen kleineren Verdienst und zwar zum Teil für Schulkinder, zum Teil für ältere Personen, welche in Ermangelung eines anderen Erwerbes den ganzen Tag darauf verwenden. Diese letzteren kommen dabei auf 40—50 Pfg. täglich, die Kinder auf 10—15 Pfg.

Mägerkingen wird um die Mitte des 12. Jahrhunderts Magerichingen, bis in das 15. Jahrhundert M(a)egrichingen, geschrieben und hat seinen Namen wohl von einem alemannischen Gründer Magerich erhalten. Diese Umstände verbieten es, das in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Lorsch vom 17. Septbr. 772 erwähnte Megingen im Burichingagau mit Mägerkingen zu identifizieren; dasselbe scheint vielmehr ein abgegangener Ort bei Burladingen zu sein (Baumann, die Gaugrafschaften im Württ. Schwaben 125). Die Zugehörigkeit Mägerkingens zum Burichingagau wird nichtsdestoweniger durch seine Lage zu Ortschaften, welche sicher Bestandteile der genannten Gaugrafschaft gebildet haben, sehr wahrscheinlich gemacht.

Ueber die älteste Vergangenheit des Orts haben die auf der Markung veranstalteten Ausgrabungen dürftigen Aufschluß gegeben: an der Heerstraße im Dürrenbach wurden Reihengräber mit den gewöhnlichen Inlagen gefunden (vrgl. Allg. Teil S. 428).

Dagegen war hier ein Ortsadel ansässig, dessen Glieder vom 12.—14. Jahrhundert bei verschiedenen Gelegenheiten namhaft gemacht werden. Ein gammertingisch-achalmisches Dienstmannengeschlecht kam er durch Udelhild aus diesem Hause an die Markgrafen von Ronsberg (vrgl. Allg. Teil S. 457) später trug er Besitz zu Mägerkingen von Württemberg zu Lehen (vrgl. unten).

Vielleicht gehören zu ihm schon die zwei Brüder Milo und Heinrich, Dienstleute des Grafen Udalrich von Gammertingen, welche (vor 1138) dem Kloster Zwiefalten für ihre in dasselbe eingetretene Schwester Elisabeth 2 Mansen bei „Raisinbouch" schenkten; Heinrich, der das Kloster noch mit einem weiteren Mansus bei Mägerkingen bedachte, fiel bei Bruchsal und wurde zu Zwiefalten begraben (Mon. Germ. S. S. X, 123). Weiterhin erscheint ein Ulrich von Magerichingen zwischen 1208 und 1217 als Zeuge in einem Vertrag zwischen Berthold von Neuffen und Kloster Weissenau, ein Gut zu Burron bei Bernloch betreffend (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 29, S. 42). 1210 tritt ein Rüdeger von Maegerichingen als Zeuge des Abts Eberhard von Salem auf (a. a. O. 31, 65). Die Söhne eines Ritters Swigger von Magerichingen, Dienstmannen des am 2. April 1212 verstorbenen Markgrafen Berthold von Ronsberg, geben um ihres Vaters Seelenheils willen eine Wiese in Grinze, wohl um dieselbe Zeit Ritter Heinrich, genannt Mesenare, von Magerichingen

um Gotteswillen einen Acker (beide Schenkungen ohne Zweifel auf der Bernlocher Markung) an das Kloster Weissenau (a. a. O. 29 S. 45. 48). In Urkunden des Klosters Mariaberg zeugen 1324 ein Burkart, 1331 ein Bürklin von Megrichingen. Mit letzterem ist vielleicht der Bürklin von Mägerkingen identisch, welcher 1362 seine Güter daselbst an Dietrich von Lichtenstein verkaufte (W. Vjsh. 1885 S. 123). — Dieser Ortsadel dürfte ursprünglich im Dorfe selbst gesessen haben, ließ sich aber später vielleicht auf der Hielok genannten Höhe nieder, wo neuerdings die Spuren einer mittelalterlichen Burg aufgefunden worden sind [1]).

Als Besitzer von Einzelgütern treten zunächst einige Klöster, wie Zwiefalten und Mariaberg, auf. Daß ein Heinrich vor 1138 jenem einen Mansus schenkte, ist schon erwähnt. Nach einer Urkunde vom 2. Februar 1347 zinsten Dietrich von Lichtenstein zu Gammertingen und sein gleichnamiger Sohn den Mariaberger Frauen 2 Pfund Heller aus dem Iringsbrühl unterhalb Mägerkingens, und auch in der Folge verfügte das genannte Kloster über verschiedene Wiesen, Gülten u. s. w. daselbst. Daneben war natürlich der Ortsadel besonders begütert. 1362 besaß er noch als württembergisches Lehen Aecker, Wiesen und den Brühl zu Megrichingen, was damals Bürklin von M. an Dietrich von Lichtenstein verkaufte (Württemb. Vjrsh. 1885 S. 123). Nach des letzteren Tod kam dieser Besitz 1367 an Kuno von Burladingen (a. a. O. S. 125). Ferner hatten die Grafen von Fürstenberg als Rechtsnachfolger der Grafen von Werdenberg auch sonst in jener Gegend begütert, zu Mägerkingen Besitz; wenigstens hatten sie noch 1543 die Lehensherrlichkeit über eine Wiese daselbst.

Die Geschicke des Orts selbst sind lange in völliges Dunkel gehüllt. Besonders ist nicht zu ermitteln, wann und auf welche Weise er in württembergischen Besitz kam. Daß dies bereits mit der Grafschaft Urach geschehen sei, ist lediglich Vermutung, und zwar in anbetracht der Thatsache, daß Mägerkingen ursprünglich zur Grafschaft Gammertingen (=Burichinga) gehört hat, eine keineswegs wahrscheinliche. Jedenfalls hatte Graf Eberhard der Greiner von Württemberg, wie aus seinem Lehenbuch (Württ. Vjrsh. 1885 S. 113 ff.) hervorgeht, in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts über einzelne hiesige Güter lehensherrliche Rechte. Das Dorf selbst indessen erscheint noch lange nachher im Besitz der Grafen von Werdenberg. Denn bei der Teilung zwischen den Brüdern Johannes

[1]) Nach der Sage hätte dereinst ein Besitzer der Burg Roßmann geheißen und wäre derselbe auf der nahe gelegenen Flur Roßmannsfeld oder Roßmannskreuz, woselbst ein Kreuz gestanden, begraben worden. (Die Burg Hielock selbst führte den Namen Roßmannskreuz, der möglicherweise aus einer Verbindung des im Jahr 772 im benachbarten Willmandingen vorkommenden Personennamens Ruotmann und Gereute, d. h. Ruotmannsgereute, verketzert sein könnte, nicht). In früherer Zeit hieß die Gegend unter der Burg „unterem Schlößle“. Möglicherweise wäre übrigens Hielock identisch mit dem früher erwähnten Heideck (vrgl. Allg. Teil S. 429 und Reutl. Gesch.Bl. 1892 S. 31 ff.).

und Eberhard aus dem genannten Hause fiel am 13. Dez. 1441 unter anderen Ortschaften, wie Trochtelfingen, auch Megrichingen an Graf Eberhard (Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg S. 594 ff.; Fürstenb. U.B. 6, 383); nur an Einzelbesitz daselbst zu denken gestattet der Wortlaut der Urkunde kaum. Als im Jahre 1447 Hans von Rechberg dem Grafen Ulrich von Württemberg seine Herrschaft Gammertingen verkaufte, befanden sich auch einige Eigenleute zu Megrichingen, insbesondere der Amtmann, darunter, und viel später wird der Erwerb des Ortes überhaupt durch Württemberg nicht fallen.

In dem Lagerbuch über die Gülten und Zinsen des Amts Urach von 1454 wird unter der Aufschrift: „Mägrichingen die Gült, die zu Lichtenstein gehören, zu der vorderen (abgeg.) Burg" (bei Neufra) derartiges Einkommen allhier aufgeführt, auch das hiesige Gericht als zu Lichtenstein gehörig bezeichnet. Das Uracher Lagerbuch von 1555 drückt sich hinsichtlich der württembergischen Rechte am Orte gleich aus, wie bei Hausen a. L., nur daß Kirchensatz und Kastvogtei, Patronat und Advokatie der Pfarrei und des Heiligen dahier durchaus württembergisch waren, und in der Folge gehörte derselbe zum Willmandinger Unteramt des Uracher Amtes. (Ueber spätere Zuteilung s. S. 328, 329.)

Im 30jährigen Krieg wurde auch Mägerkingen von allerlei Kriegsvolk schwer heimgesucht. 1628 müssen (nach den Kirchenbüchern) kaiserliche Regimenter im Quartier gelegen sein; 1631 und 32 sind hiesige Männer und Weiber auf der Flucht. 1633, als alles voll von Soldaten lag, in Steinhilben Schweden, in Trochtelfingen Oesterreicher und Spanier, fielen am 11. Mai die Schweden in den hiesigen Ort, zu rauben und plündern. Am 30. August brachen die Kaiserlichen herein, „haben an der Kirche Thore und Thüren verhauen und alle Fenster eingeschlagen". Der Pfarrer mußte die Stelle verlassen, und der Ort war 1635—42 Filial von Willmandingen, 1642—44 von Erpfingen, 1644—51 wieder von Willmandingen. Zwar trat eine gewisse äußere Erleichterung der Kriegslasten ein, als die Erzherzogin Klaudia 1640 Mägerkingen mit zahlreichen anderen Orten als Zubehörde der Achalm einzog, denn jene Orte wurden von dem Accisgeld, von Frondiensten, von der Teilnahme an den Kosten der Festung Hohen-Urach entbunden und mit Einquartierung nicht so sehr wie Urach beschwert. Aber dennoch müssen die Verheerungen noch groß genug gewesen sein, da am Ende des Kriegs zu Mägerkingen (wohl einschließlich Hausen a. Lauchert) nur noch 18 Männer lebten.

In kirchlicher Beziehung ist folgendes zu bemerken: Die Christianisierung des Dorfs dürfte, nach dem Namen des Ortsheiligen St. Blasius zu schließen, auf Anregung der Domkirche in Chur hin von Groß-Engstingen ausgegangen sein, welcher Ort

Knotenpunkt von Römerstraßen war und eine Reihe von St. Blasius-kirchen um sich hat. In frühester Zeit gehörte Mägerkingen kirchlich vielleicht zur Pfarrei Trochtelfingen. Dafür kann der Name eines Fußwegs nach Trochtelfingen „Pfaffenwiesenweg", die Oertlichkeit einer alten Kapelle, welche am Ausgang Mägerkingens, Trochtelfingen zu, gestanden haben soll, und endlich die Thatsache angeführt werden, daß der hiesige „Heilige" Wachs, Lichter und Hanf auf den Hennerstein bei Trochtelfingen zu liefern hatte, wogegen der Ort dort gestiftete Almosen mitgenießen durfte. Indessen schon 1275 wird derselbe als zum Dekanat Ringingen des Bistums Konstanz gehörig erwähnt (Freib. Diözes.Arch. I. 1865); Heinrich von Thieringen war damals Pfarrer. 1382 wird ein hiesiger Pfarrherr Albrecht, 1476—1518 ein Ludwig Haffner von Münsingen, in derselben Eigenschaft namhaft gemacht. Um die Einkünfte der Pfarrei scheint es vor der Reformation nicht glänzend bestellt gewesen zu sein: 1520 fand der letzte katholische Priester ein so schlechtes Pfarrhaus vor, daß er selbst ein neues kaufen mußte.

Die Reformation hielt ihren Einzug von Urach her. 1540 finden wir als ersten evangelischen Pfarrer M. Johannes Molitor (Müller), den der geistliche Verwalter zu Urach in dem genannten Jahre als jungen gelehrten Menschen mit tauglicher Haltung prädiciert. Diesem wurde auch die Pastoration des Klosters Mariaberg im Jahre 1541 durch sehr entschiedenen Erlaß des Herzogs vom 13. September zugewiesen. Bei ihm hielt sich Brenz auf der Flucht von Urach her einige Zeit auf und versah Patenstelle bei einem eben geborenen Kinde desselben. (Hartmann und Jäger, Johann Brenz, 2., 192.) Die Abgelegenheit Mägerkingens und die Nähe des evangelischen Försters in Steinhilben, wo Herzog Christoph in den an Wild, namentlich Hirschen, reichen Forsten[1]) öfters jagte, mochten diesen Bergungsort als besonders geeignet erscheinen lassen. Als das zu weitläufige Dekanat Urach anfänglich vorübergehend in zwei Dekanate „unter der Staig" und „ob der Staig" geteilt wurde, wurde Müller zum Spezialsuperintendenten ob der Staig bestellt (1552; Schneider, Württ. Reform.-Geschichte 98.)

Den Anlaß zu künftigen lokalen Streitigkeiten zwischen Evangelischen und Katholiken sollte ein Vergleich zwischen Württemberg

[1]) Wagner (das Jagdwesen in Württemberg unter den Herzogen S. 79) erwähnt auch Freipürsch-Genossen an den beiden Orten Mägerkingen und Hausen.

und Fürstenberg vom 15.—25. Oktober 1669 beseitigen, nach welchem die Trochtelfinger ihre Prozessionen unter öffentlichem Gesang nicht mehr durch Mägerkingen, sondern neben dem Dorf in der Stille vorbeiführen sollten. Von 1711 an gehörte der Ort zu dem neu errichteten Dekanat Pfullingen, bis er 1817 Reutlingen zugeteilt wurde.

Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahre 1824 bezogen an Gefällen: 1. der Staat aus vormaligen 4 Mariaberger und 12 Kellerei Pfullingischen Lehen und aus Zinsgütern Geld und in Geld verwandelte Küchengefälle 35 fl. 45 kr. und 5 Scheffel, 2 3/4 Simri Vogthaber, 2. die Heiligenpflege des Orts 5 fl. 6 kr., 3. die Fürstenbergische Herrschaft Trochtelfingen 24 fl. 12 kr., 5 Scheffel, 1 Simri Dinkel und 8 Scheffel, 1 Vierling Haber; 4. die Pfründen und Stiftungen zu Trochtelfingen zusammen 6 fl. 21 kr. — Abgelöst wurden namentlich gegenüber dem Staat die persönlichen Fronen und Fronsurrogatgelder 1839 mit 410 fl. 33 kr., der Heuzehnte von 146 Morgen 1843 mit 4800 fl. (16facher Betrag mit 6 Tilgungsjahren), Lehensgeld und Naturalgefälle, Mühlwerks- und Forstzinse 1843—48 mit 858 fl. 33 kr., der große und kleine Obstzehnte, von der ganzen Markung der Novalzehnte von 254 Morgen 1851 im 16fachen Betrag mit 19479 fl. 26 kr. in jährlichen Raten von 1311 fl. 9 kr. bis 1. Januar 1874.

---

22. Bronnen,

Dorf, zusammengesetzte Gemeinde III. Klasse; 6 Gemeinderäte; 343 Einwohner; katholisch 198, evangelisch 146, israelitisch 5. Katholische Filiale von Gammertingen (Preußen); evangelische Filiale von Mägerkingen.

Markungsfläche: 714,49 ha in 1265 Parzellen; bew. Gebäude (1890): 32.

I. Bronnen, Dorf; 173 Einwohner, darunter 1 evangelisch. Postagentur.

Bronnen mit Mariaberg ist die dritte der die württembergische Exklave in Hohenzollern bildenden Ortschaften des Bezirks und liegt, thalabwärts, anmutig gleichfalls im Thale der Lauchert.

Das Dorf hat nur eine eigentliche Straße, die von Reutlingen herführende sehr gute Poststraße, von welcher eine Dorfgasse zu der an der Schloßhalde gelegenen Hauptkapelle nach Norden abzweigt. Von den vorhandenen 36 bewohnten und 5 unbewohnten Gebäuden liegt die größere Hälfte an beiden Seiten der Straße, meist die Langseite ihr zugekehrt. Die Gebäude sind durchweg gut gebaut, einzelne stellen ganz stattliche Bauernhäuser dar; ein Stroh-

dach findet sich nirgends. — Von öffentlichen Gebäuden ist das Schul- und Rathaus zu nennen. Im Jahr 1870 am südlichen Ende des Dorfes, unmittelbar am Fluß erbaut, macht es einen äußerst wohlgefälligen Eindruck; bis dahin hatte die Gemeinde nur eine gemietete Ratsstube, während die Kinder die Schule in Gammertingen besuchen mußten. Der Bauaufwand betrug 8000 fl.

Bronnen hat 2 Kapellen. Die eine, die Hauptkapelle, welche dem heiligen Joseph geweiht ist und in der nach einem Vergleich von 1792 mit der Pfarrei Gammertingen der jeweilige Pfarrer von dort „alle Monat einmal, doch ohne besondere Bestimmung des Tages, besonders zum Vorteil kränklicher und alter Leute die heilige Messe zu lesen" hat, liegt malerisch an einem Abhang der Schloßhalde, im Westen über dem Dörflein.

Sie hat ein auf das Dach aufgebautes achteckiges Türmchen, in welchem sich eine Glocke, am Kranze in großen lateinischen Buchstaben die Worte: sit nomen domini benedictum, und darunter gegen Norden die Inschrift: Johann Georg Ernst Gos Mich In Memmingen 1717 tragend, befindet. — In erhabenem Guß zeigt die Glocke ferner gegen Osten und Westen Maria mit dem Jesuskind, während gegen Süden die Mutter Gottes sitzend, in ihrem Schoß das Haupt des Leichnams Jesu ruhend und ein Schwert zu ihren Füßen, dargestellt ist. Die Decke der etwa 16 m langen und 8 m breiten Kapelle ist mit trefflicher Stuccaturarbeit — den beiden östlichen Ecken zu die durchbohrten Hände, nach den beiden westlichen hin die Füße mit den Nägelmalen, in der Mitte das flammende, von zwei Engeln gehaltene Herz des Erlösers und die Buchstaben I H S (Jesus Heiland Seligmacher), das Ganze aber von einem Pflanzengewinde umrankt — geschmückt. Der Boden ist aus im Achteck gelegten Ziegelplatten hergestellt; die einfach geschnitzten Kirchenstühle sind eichen. Am Hochaltar finden sich vorn die Worte Jesus-Maria-Joseph und darunter:

Haec Tria Nomina Bona Sunt Omina
Et Mundi Lumina Et Cöli Limina

während auf der Rückseite, wie auch an der Decke, die Zahl 1708 als Jahr der Erbauung der Kapelle eingegraben ist.

An die Kapelle schließt sich der Gottesacker an; derselbe wurde 1837 angelegt und 1873 entsprechend erweitert.

Bei der Ausscheidung des Kirchenvermögens im Jahr 1891 konnten der Kirchengemeinde aus der Stiftungspflege nur noch 392 ℳ 30 ₰ zugewiesen werden; die Kapelle mit Turm und Glocke ging in das Eigentum und die Verwaltung der kirchlichen Gemeinde über, welcher auch die Bau- und Unterhaltungslast der Kapelle zufiel, ebenso die Hälfte der Instandhaltung und Neuerstellung des Turms und der Glocke, während die bürgerliche Gemeinde als Mitbenützerin für die andere Hälfte aufkommen sollte, auch den Begräbnisplatz behielt.

Die zweite Kapelle, ungefähr 150 m vom Ort entfernt und dem heiligen Fidelis geweiht, wurde im Jahr 1867 von einem

Bürger des Orts Joseph Leippert († 1890), über der nach Gammertingen führenden Straße an der Steghalde mit einem Aufwand von 1 500 fl. erbaut. Sie ist klein und außer Benützung und ging im Jahr 1886 durch Schenkung an den Stadtpfarrer in Gammertingen über.

Das Klima Bronnens ist seiner von Natur aus geschützten Lage wegen ein etwas milderes als das der oft von rauhen Stürmen heimgesuchten Hochfläche der Alb, welche im Jahresdurchschnitt 2 bis 3° Wärme weniger zeigt, als das nördlicher gelegene Neckarthal. Reif und dichter Nebel sind im Frühjahr häufig und stellen sich mitunter auch noch im Sommer ein; daß aber Lage und Klima gesund sind, beweisen die kräftigen, wohlgebauten und frisch aussehenden Bewohner. Epidemische Krankheiten sind selten und die Sterblichkeit unter den Kindern gering. Verschiedene Personen erreichen ein hohes Alter, manchmal bis tief in die 80 Jahre hinein. Im Jahre 1890 starb nur ein Mann, mit 88 Jahren. Die Lebensweise der Bewohner entspricht ganz dem Beruf einfacher landwirtschaftlicher Arbeiter, welche, abgeschlossen von dem Verkehr größerer Städte, wenig Bedürfnisse haben, dabei aber thätig und sparsam sind. Ein einziges Wirtshaus befindet sich im Dorfe. Die Lust zum Auswandern ist in der kleinen Gemeinde noch nicht aufgekommen; die Leute sind zufrieden mit dem, was sie durch ihrer Hände Arbeit dem Boden abgewinnen und hängen an ihrer Heimat. Nach auswärts wird wenig geheiratet und ebenso ist das Hereinheiraten in den Ort gering. — Besondere Sitten und Gebräuche finden sich nicht. Festlich begangen werden außer den Sonn- und bürgerlichen Feiertagen hauptsächlich die Marienfeste und der Josephstag. Auch macht die Fastnacht noch ihre alten Rechte geltend und ladet zu den Vergnügungen der nahen Stadt Gammertingen ein.

Von Gewerbetreibenden kommen nur ein Müller und ein Schmied vor; während aber die Schmiedwerkstätte schon seit alter Zeit besteht, datiert die Mühle erst aus dem Jahre 1870. Seit kurzem hat auch die Strickerei in einem Hause Eingang gefunden. Im Winter aber gewährt das Holzfällen in den Gemeindewaldungen einem großen Teil der Einwohner nicht wenigen lohnenden Verdienst.

Die Landwirtschaft bildet den vorherrschenden Erwerbszweig. Es werden landwirtschaftlich benützt: 449 ha 95 a 72 qm, davon gehören dem Staat 5 ha 48 a 66 qm, der Gemeinde

165 ha 38 a 83 qm an, im Privatbesitz sind: 279 ha 8 a 23 qm; etwa die Hälfte des letzteren ist Eigentum der größeren Bauern. Verpachtet ist nichts, alles wird vielmehr selbst bebaut. Die Besitzverteilung ist eine ziemlich günstige zu nennen und es vererbt sich der Grundbesitz nach landrechtlicher Erbfolge, so daß derselbe jahrelang in der gleichen Familie bleiben kann.

Noch zur Zeit der Besitznahme Bronnens durch Mariaberg waren die grundherrlichen Verhältnisse derart, daß außer wenigen Zinsgütern sämtliches Grundeigentum in klösterlichen Lehen bestand. Das Feudalsystem hatte sich hier nicht nur erhalten, sondern an der Scheide des Jahrhunderts noch ausgebildet. Es wurden nämlich von dem Kloster Mariaberg kurz vor seiner Aufhebung 160 Jauchert Aecker und 22 ½ Mannsmahd Wiesen, welche das Kloster bis dahin selbst bebaut hatte, im Jahr 1800 in leibfälliger Eigenschaft verliehen, so daß zu den schon vorhandenen 7 Erb- und 3 Falllehen weitere 12 Falllehen hinzutraten.

Der Boden, welcher ziemlich fruchtbar ist, besteht aus rotbrauner Thonerde mit Kalkerde und etwas Humus, einzelne Teile, namentlich die im Thal und um das Dorf herumliegenden Güterstücke haben auch schwarze Dammerde. Die Bewirtschaftung dürfte insofern etwas rationeller betrieben werden, als neben dem nicht ausreichenden Stalldünger Kunstdünger, wie Chilisalpeter und Thomasphosphat, sowie auch Gips in größeren Quantitäten als bisher geschieht, verwendet werden könnte.

Im Ackerbau wird von der Dreifelderwirtschaft wenig abgegangen; angebaut wird Dinkel, Haber, Gerste, Johannisroggen und auch Weizen, doch sind die drei ersten die Hauptfrüchte. Auf den Morgen wird ausgesät: Dinkel 9—10 Simri, Gerste 3—4 Simri, Haber 4 Simri, Roggen 3—4 Simri, Weizen 3—4 Simri; die Durchschnittsernte pro Morgen beträgt 30—40 Simri. Das Brachfeld wird zu etwa ³/₄ mit Hülsenfrüchten, wie Sommerlinsen, Erbsen und Ackerbohnen, angeblümt. Als Futterkräuter werden Rot-, Blau-Schwedenklee und Esparsette angebaut; der Kartoffelbau nimmt zu, ebenso der Anbau von Kohlraben. — Etwas weniges der genannten Erträgnisse kann ausgeführt werden.

Versicherungen gegen Hagelschlag finden nicht statt, da solcher seit 1828 nur einmal vorgekommen ist.

Die Wiesen sind zweimähdig und werden bewässert, wobei das Bewässerungswasser der Größe der Fläche entsprechend nach Stunden verteilt wird; dieselben liefern einen Heuertrag von etwa 40 Zentnern pro Morgen und wird der Zentner mit 2 ℳ 50 Pf. bis 3 ℳ 30 Pf. bezahlt. Etwas von dem Heuertrag kann auch nach auswärts verkauft werden. — Fast auf sämtliche Güter der

Markung erstreckt sich die Verpfändung — nur 1 Besitzer ist frei von Pfandschulden — und es hat die Verschuldung in den letzten Jahrzehnten auch so zugenommen, daß die Summe der Unterpfandschulden 143 000 ℳ beträgt. Infolge davon kamen häufig Zwangsverkäufe vor, und machte sich ein Rückgang der Güterpreise bemerkbar, so daß gegenwärtig 1 Morgen (32 a) Acker 1. Klasse 800—1000 ℳ, 2. Klasse 400—600 ℳ, 3. Klasse 50—200 ℳ und 1 Morgen Wiesen 1200—1600 ℳ kostet, es zeigt sich aber auch der wohlthätige Einfluß der im Jahr 1887 gegründeten Darlehenskasse, der jetzt etwa die Hälfte der Bürger angehören.

Die früher auf Grund und Boden lastenden Gefälle, welche bis 1803 das Kloster Mariaberg und von da an der Staat Württemberg als dessen Rechtsnachfolger aus den schon genannten Lehen bezog, waren ziemlich bedeutend. Außer 2 fl. 16 kr., welche der Pfarrei Gammertingen entrichtet werden mußten, betrugen die alljährlich an den Staat zu verabreichenden im Jahr 1824 313 fl. 46 kr., ferner 56 Scheffel rauhe Bohnen (mit den Hülsen) und 7 ¹/₄ Simri Ackerbohnen. Hiezu kamen noch die außerordentlichen Gefälle in Veränderungsfällen, Laudemium genannt. Als z. B. im Jahr 1800 die genannten 12 Falllehen geschaffen wurden, ließ sich das Kloster dafür 2335 fl. Ehrschatz und für die Verleihung eines der drei älteren Lehen, des sogenannten Klosterhofs, 1000 fl. bezahlen. Die staatlichen Lehens-, Geld- und Naturalgefälle im jährlichen Geldwert von 150 fl. 51 kr. wurden im Jahr 1844 mit einer in 10 Jahreszielern (1844/53) zu bezahlenden Summe von 3643 fl. 34 kr. abgelöst. — Das Zehntwesen betreffend, wurde der große Zehnte, in je der 10. Garbe bestehend, früher vom Kloster Mariaberg, nach dessen Aufhebung aber von Württemberg bezogen, im Ablösungsvertrag vom 18. Dezember 1851 jedoch eine Ablösungssumme von 6608 fl. 8 kr. festgesetzt; die Tilgungszeit betrug 23 Jahre und die pro 1. Januar 1852 bis 1. Januar 1874 zu entrichtenden jährlichen Raten 444 fl. 47 kr. — Auf den bis dahin von ihr bezogenen Blut- und Kleinzehnten verzichtete die Pfarrei Gammertingen nach einem Vergleich vom Jahr 1792 (s. u.), und behielt sich nur den Heuzehnten von 54¹/₂ Morgen Wiesen, sowie von einer größeren Anzahl Aecker, immer die 9. Garbe, vor. Im Genuß dieses Zehnten befand sie sich bis 1851. Am 6. Juni dieses Jahres kam dann ein Ablösungsvertrag zu stande, nach welchem die Ablösungssumme 1552 fl. 48 kr. betrug, welche pro 1. Januar 1852 bis 1. Januar 1873 in jährlichen Raten von 99 fl. 57 kr. getilgt werden mußte.

Die Rindviehzucht, bei der hauptsächlich auf Simmenthaler Rasse gesehen wird, ist stark im Betrieb, dabei wird auf Milchgewinnung der größte Wert gelegt. — Zur Nachzucht werden die Farren von Gammertingen (diese Stadt ist nur 2 km entfernt) verwendet, woselbst gegenwärtig 4 von erster Klasse stehen. Stallfütterung findet ausschließlich statt. Im Jahr 1888 wurde mit einem Kostenaufwand von 1800 ℳ ein Molkereigebäude erstellt, und dasselbe nach dem Kaltwassersystem eingerichtet. — Das

Mastvieh wird an die Metzger der Umgegend verkauft, das andere dagegen auf den Märkten zu Gammertingen und Trochtelfingen und an die ins Dorf kommenden Händler abgesetzt. Der Verkaufswert für 1 Paar Ochsen beträgt 600—800 ℳ, für Kühe 250—350 ℳ, für Kälber 40—100 ℳ; seit 1883 sind diese Preise stetig in die Höhe gegangen. Die Pferdezucht — die Pferde gehören dem württembergischen Landschlag an — wird von 10 Landwirten betrieben, es sind etwa 14 Zuchtstuten vorhanden, welche auf benachbarten hohenzollernschen Beschälplatten (Steinhilben, Haidepost) neuester Zeit aber auf der seit Frühjahr 1892 vom Staat in Mägerkingen errichteten Beschälstation, belegt werden. Die Zahl der Pferde, welche weniger durch Kauf, als eben durch Nachzucht ergänzt wird, beträgt 29 Stück. — Die Schafzucht — Bastardschafe — wird von dem jeweiligen Weidepächter getrieben, der im Sommer etwa 250 Schafe auf der Weide laufen läßt, eine Ueberwinterung kommt nicht vor. Die Schafweide wird stets auf das Sommerhalbjahr zu 230 bis 500 ℳ verpachtet, die Pachtpreise sind gegen frühere Jahre aber ziemlich zurückgegangen. Aus dem Pferch ergiebt sich für die Gemeindekasse eine weitere Einnahme von etwa 200 ℳ jährlich. — Die Wolle wird von dem Pächter auf dem Wollmarkt in Kirchheim u./T. verkauft, und es betragen die gegen früher bedeutend gesunkenen Preise pro Zentner 130—140 ℳ Ein Paar gut genährte Hämmel hat einen Wert von 50—60 ℳ; ein Paar Jährlinge 40—50 ℳ In der Schweinezucht hat außer dem Landschwein vornehmlich die Yorkshire-Rasse und die Kreuzung mit ersterem Eingang gefunden; ein Eber ist im Ort. Die Ferkel werden auf den Märkten der umliegenden Orte ge- und verkauft, wogegen der Ueberschuß an gemästeten Schweinen an die Metzger der Umgegend und Reutlingens abgesetzt wird. An Ziegen sind 4 Stück vorhanden.

Die Bienenzucht ist noch unbedeutend; es finden sich nur etwa 10 Völker deutscher Bienen vor und zwar zum Teil noch in Stroh-, zum Teil aber auch in Dzierzonstöcken.

Etwas mehr Gewicht wird von dem Pächter des dem Staat gehörigen Fischwassers auf die Zucht von Forellen und Aeschen gelegt. Die Jagd auf der ganzen Markung bringt der Gemeinde einen jährlichen Pachtertrag von 20 ℳ Der Obstbau bewegt sich bis jetzt noch in engen Grenzen, man trifft nur wenige ansehnlichere Bäume und diese ausschließlich in der Nähe geschützt und sommerlich gelegener Wohnungen. In neuester Zeit aber pflanzte die Gemeinde an einer günstig gelegenen Halde 300 Aepfel-, Birn-

und Zwetschgenbäume, welche bis jetzt auch recht gut gedeihen. Auch an der Landstraße wurden voriges Jahr die Pappeln, Ulmen, Eschen ꝛc. entfernt und durch 64 Birn- und 30 Apfelbäume ersetzt, welche alle ein gutes Wachstum zeigen. — Die Beerenkultur wird zur Bereitung von Beerwein von einem Bürger ziemlich stark, der die gewöhnlichen Küchengewächse umfassende Gemüsebau durchweg aber nur für den eigenen Bedarf betrieben.

Der Wald — meist Hochwald — umfaßt 77 ha 73 qm in Laub- und Nadelholz. Eichenschälwaldungen sind nicht vorhanden und auf der Schafweide stehen nur einzelne Bäume. In dem gesamten Areal können jährlich etwa 240 Festmeter geschlagen und 8000 Wellen aufbereitet werden. Sämtliches Holz wird im Accord aufgemacht, öffentlich verkauft und der Erlös in gleichen Teilen an die Bürger verteilt. Mit seinen Waldungen ist Bronnen seit 1876 dem Revieramt Pfronstetten und mit diesem dem Forstamt Blaubeuren zugeteilt, früher war es bei dem Revieramt Lichtenstein und Forstamt Urach.

Von jeher wurde der Pfarrei Gammertingen eine Holzabgabe entrichtet; bis 1630 waren es jährlich 10 Wagen gewesen; doch beruhte dieser Bezug auf keinem vertragsmäßigen Recht, sondern mehr auf uralter Gewohnheit, und erst in dem genannten Jahr kam zwischen jener Pfarrei und der Gemeinde Bronnen ein Vertrag zu stande, demgemäß jeder der damaligen 6 Bürger Bronnens sich verpflichtete, je einen Wagen Holz vor das Pfarrhaus in Gammertingen zu liefern. Der spätere Versuch des Orts, in Anbetracht des geringen Holzbestandes seiner Waldungen, sich dieser Abgabe zu entziehen, rief einen über 100 Jahre währenden Streit hervor, welcher, nachdem er bis vor den päpstlichen Stuhl gelangt war, erst im Jahr 1792 durch einen Vergleich geschlichtet wurde. In ihm wurde die jährliche Abgabe Bronnens auf 6 Klafter festgesetzt, jetzt beträgt dieselbe 18 Raummeter, welche kostenfrei vors Haus zu liefern sind.

Am Südende des Dörfleins führt eine im Jahr 1878 vom Staat erbaute eiserne Brücke über den Fluß.

Auf der früheren hölzernen Brücke wurde seit undenklichen Zeiten von der Gemeinde Brückengeld erhoben, welches, alljährlich zu Gunsten der Gemeindekasse verpachtet, derselben eine Einnahme von 40 bis 100 fl. einbrachte. — Für 1 Pferd bezahlte man 1 kr., für 1 Stück Rindvieh ½ kr. und für 100 Schafe 6 kr. — Nachdem aber die Brücke im Jahr 1814 Eigentum des Staats wurde, fiel auch dieses Brückengeld mit dem 15. Dezember desselben Jahres.

Die Ufer der fischreichen Lauchert sind sehr seicht, das Wasser tritt deshalb bei starkem, anhaltendem Regen, namentlich aber im Frühjahr bei raschem Schneegang gerne aus und überschwemmt alsdann einen großen Teil des Thales.

Im Nordwesten und Westen tritt ein flacher Abhang der Hochebene unmittelbar an den Ort heran; ein Teil des Dorfes, so auch die Hauptkapelle, ist noch an diesem erbaut. Im Südwesten dagegen erhebt sich eine steilere, bewaldete Anhöhe mit kleineren Wänden und ziemlich schroffen Felsen.

Hier, im Wald Kleinenstein, befindet sich eine nicht unerwähnt zu lassende Höhle. In der Oberamtsbeschreibung von 1824 wird dieselbe Löwenmaul genannt, in Bronnen aber Eulenloch oder hohler Felsen geheißen. Sie ist ungefähr 14 m lang, 15 m breit und 8 m hoch. Der bogenförmige Eingang hat in der Mitte eine Höhe von 2 m; unmittelbar hinter demselben erblickt man in dem Gewölbe eine kesselförmige Vertiefung von 2 m Höhe und demselben Durchmesser, während rechts der Höhlenpforte eine 4 m lange, 3 m breite und 1—2 m hohe Nebenhöhle wahrzunehmen ist. Die äußere Felsenwand hat eine Höhe von 12 m.

Die bürgerlichen und Gemeindeverhältnisse betreffend, ist noch anzuführen, daß Bronnen mit Mariaberg seit 1854 eine zusammengesetzte Gemeinde bildet[1], in letzterem aber kein Anwalt wie auch kein Teilgemeinderat aufgestellt ist; hingegen muß nach dem Ortsstatut ein Gemeinderats- und ein Bürgerausschußmitglied von Mariaberg sein. Die Gemeinde hat außer für die Instandhaltung der Feld- und Waldwege und des in ihrem Eigentum sich befindlichen Schul- und Rathauses auch für die der Hauptkapelle und des Friedhofs aufzukommen. Der Schulfond besteht aus einem 765 ℳ betragenden Kapital; das Kirchenvermögen, welches aber zur Zeit (1892) noch nicht ausgeschieden ist, beläuft sich auf etwa 300 ℳ — Im Jahr 1888 wurde eine aus 8 Steigern, 2 Schlauchlegern und 18 Mann Spritzenbedienung bestehende Feuerwehr errichtet. Die Anschaffung der Spritze im Jahr 1885 verursachte der Gemeinde nach Abzug von 250 ℳ Staatsbeitrag eine Auslage von 627 ℳ

Seinen Namen hat der Ort wahrscheinlich von einer Brunnenquelle, welche unmittelbar hinter dem Dorf auf dessen nördlicher Seite entspringt, erhalten. Hell und klar, ziemlich stark und nie versiegend, speist die Quelle den laufenden Brunnen des Orts, sowie einen der nahen hohenzollernschen Oberamtsstadt Gammer-

---

[1]) Im Jahr 1829 wurde Bronnen mit Mariaberg, welche von 1803 an eine eigene Gemeinde gebildet hatten, als solche aufgelöst und mit Mägerkingen vereinigt. Durch Erlaß der Kreisregierung vom 5. Juli 1851 wurde sodann die Erhebung der beiden Parzellen zu einer selbständigen Gemeinde genehmigt und die Trennung von Mägerkingen im Jahr 1854 wirklich vollzogen.

tingen, und ergießt sich am Südende des Dorfes als kleines Bächlein in die Lauchert.

Der Ableitung seines Namens entsprechend, früher „Brunnun", „Brunnen", geschrieben, tritt der Ort in der Geschichte[1]) erstmals dadurch auf, daß Graf Ulrich der Stifter von Württemberg († 1265) die Vogtei des Städtchens (oppidum) „Brunnun bei Trochtelfingen" und alle seine Rechte an dem Orte dem nahen Kloster Mariaberg schenkte. Da die Urkunde hierüber verloren ging, bestätigten und erneuerten seine Söhne, die Grafen Ulrich und Eberhard, auf Bitte ihres Verwandten, des Grafen Wolf von Veringen, Predigerordens, die Schenkung am 5. Juli 1271. Die Bezeichnung des Orts als eines Städtchens läßt vermuten, daß er früher bedeutender gewesen sei als später, wo er als Weilerlein oder Dorf bezeichnet wird.

Genanntes Kloster, welches seinen hiesigen Besitz im einzelnen noch weiter, z. B. 1338 durch Kauf von Gerloch von Steinhilben, vermehrte, blieb dann auch in der Folge der eigentliche Grundherr des Ortes, hatte einen Amtmann oder Schultheißen hier, bezog Vogthaber, Handlohn, Weglösin; allein seine Hoheitsrechte wurden durch die adeligen Besitzer der benachbarten Herrschaft Gammertingen, freilich unter vielfachen durch eine große Reihe von Vergleichen beizulegen versuchten Streitigkeiten, immer mehr beschränkt. So erklärte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts Hans von Rechberg, der Besitzer der genannten Herrschaft, er sei Vogt und Herr über der Weiler Brunnen, beziehe jährlich 6 Pfd. Heller zur Steuer und drei Vierteil Haber, der Ort sei ihm dienstbar und gehöre in das Gericht zu Gammertingen. Am 2. Dezember 1447 verkaufte er mit den Städten und Burgen Gammertingen und Hettingen, der Vogtei über das Kloster Mariaberg und sonstigem reichen Besitz in der Gegend auch „die Gerechtigkeit und Vogtei über der Weiler Klosterbrunnen" an Graf Ulrich den Vielgeliebten von Württemberg. Allein dieser verkaufte seinen Erwerb, so den Weiler Brunnen, die Vogtei und Herrlichkeit zu dem Klösterlein Berg, bereits wieder am 5. Dezember 1468[1]) an die

---

[1]) Am Orte finden sich keine Quellen für die ältere Geschichte; erst seit 1882 wird eine Ortschronik geführt.

[1]) Wahrscheinlich damals wurden die Einkünfte von Bronnen folgendermaßen geschätzt: 8 Pfund Heller 5 Schilling jährlich; das Wasser Lauchert, von deren von Berge Wasser an bis auf der von Veringen Wasser und Hermentingen jährlich daran 75 fl. Zins, der große Weiher an der Lauchert mit dem Haus 3000 fl. Hauptguts.

Gebrüder Hans und Konrad von Bubenhofen und den 9. August 1524 verkauften die Bürgen des schwer verschuldeten Hans Kaspar von Bubenhofen diese Besitzungen desselben an den Uracher Obervogt Dietrich Späth zu Zwiefalten, welcher wie seine Nachkommen nun für mehrere Jahrhunderte als die Ortsherren erscheinen. Der Ort wurde in der Folge als freiadeliges Gut aufgeführt, gehörte, was Steuer und Quartierlasten betraf, zur Reichsritterschaft, Kantons Donau, und stand in Bezug auf hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Obrigkeit, Gebot und Verbot der Späthschen Herrschaft zu, wie denn auch in einem Vergleiche zwischen dem Kloster Mariaberg und Schultheiß und ganzer Gemeinde zu Bronnen vom 6. Januar 1564 die letzteren als „der löblichen Herrschaft Hettingen (d. h. den Späth) unterworfen“, Philipp Dietrich von Späth als „deren von Brunnen des Stammens und Namens geborene hohe Obrigkeit“, in einem weiteren zwischen dem Kloster und den Herren von Späth vom 29. Mai 1652 die hiesigen Lehensleute des Klosters als der Obrigkeit zu Gammertingen leibeigene, hoch- und niedergerichtliche Unterthanen bezeichnet wurden.

Ein besonders heftiger Streit zwischen den beiden am Orte berechtigten Parteien erhob sich, als Philipp Dietrich Späth im Jahr 1579 seinen Vetter und Schwager Georg Schenk von Stauffenberg (abgeg. Burg unweit von Hechingen) den Flecken Bronnen verpfändete und letzterer einen „adeligen Sitz und Neubau“ daselbst erstellte. Die Priorin von Mariaberg protestierte alsbald dagegen und erhielt nach 22jährigem Prozeß vor dem Reichskammergericht zu Speier den 25. Januar 1602 ein günstiges Urteil des Inhalts, daß der Platz, Grund und Boden zu Bronnen, wo das Schloß gebaut worden, dem Kloster eigentümlich zustehe und Stauffenberg den Schloßbau samt Bezirk dem Kloster wieder einzuräumen und abzutreten, auch den Schaden und Gerichtskosten zu ersetzen habe. Die auf dieses Urteil sich gründenden kaiserlichen Exekutoriales vom 3. März dieses Jahres wurden übrigens von Stauffenberg, bezw. den Herren von Späth, welche wieder in den Besitz ihrer Herrschaft eintraten, nur langsam befolgt; noch der bereits genannte Vergleich von 1652 forderte, ähnlich wie ein späterer vom 31. Oktober 1660, die Niederreißung des Schlosses und setzte jenen Kostenersatz zu 350 fl. fest. Auch als der Bau abgerissen war, kam es zu neuen Streitigkeiten und einem Prozeß beim kaiserlichen Landgericht in Schwaben zu Ravensburg, bis endlich am 16. Juni 1706 die Gebrüder Ludwig, Friedrich und Joseph Joachim Benedikt Späth, um diesen kostbaren Prozeß zu beendigen

und das gute nachbarliche Verhältnis wieder herzustellen, alle ihre Rechte, die sie neben dem Kloster an und über das freie ritterschaftliche Gut und Dörflein Brunnen hatten, an hoher und niederer Obrigkeit, Gebot und Verbot, Frevel, Strafen und Bußen, samt der Kastvogtei über das Kloster mit allem großen Zehnten, Fischwassern, Gerechtigkeit, leibeigenen Leuten, Frondiensten, Umgeld, Holzmarkung, Abzug und Nachsteuern, kleiner Jagd, Gülten, Mühlbann u. s. w., streitiges und unstreitiges, unter Einwilligung des Prälaten Wolfgang von Zwiefalten um 13500 fl. und 100 fl. Leihkauf an Kloster Mariaberg verkauften, wobei nur der Reichsritterschaft die oben genannten Rechte vorbehalten wurden, auch die Ueberführung der durch das Kloster zum Tode Verurteilten zur Richtstatt über den Boden der Herrschaft Gammertingen bewilligt wurde. Am 21. Juli erfolgte die Huldigung der Gemeinde Bronnen und am 5. Juli 1707 die Bestätigung des Verkaufs durch Johann Gottfried von Eschenbrugg, vorderösterreichischen Regimentsrat und freien Landrichter in Ober- und Niederschwaben.

So kam das Kloster Mariaberg (abgesehen von den reichsritterschaftlichen Rechten) in den ziemlich unbeschränkten Besitz des Orts. Allein nach nicht völlig einem Jahrhunderte wurde Kloster Zwiefalten infolge der Staatsumwälzungen mit Beginn des 19. Jahrhunderts dem damaligen Herzog Friedrich II. von Württemberg im Anschluß an den Lüneviller Frieden vom Jahre 1801 als Entschädigung zugesprochen und nachdem dasselbe im September 1802 von württembergischen Truppen besetzt worden war, hatte auch Kloster Mariaberg und sein Weiler Bronnen dasselbe Schicksal, das dann durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 definitiv besiegelt wurde.

Auf einen Zusammenhang mit der Geschichte Bronnens lassen auch unzweifelhaft die Flurnamen: Schloßhalde, Burghalde, Steghalde und Wald Hochwacht schließen. An der ersteren stieß man im Jahr 1871 nahe bei der Hauptkapelle beim Graben eines Kellers auf Mauern, zweifellos Ueberreste des schon erwähnten, von dem Schenken Georg von Stauffenberg erbauten, später aber wieder abgebrochenen Schlößchens. Seine Grund-, ebenso die Umfassungsmauern sind großenteils bloßgelegt. Hinter denselben befanden sich die Oekonomiegebäude, auf deren Mauerresten das Wohnhaus des derzeitigen Meßners mit der Rückwand aufgebaut ist.

Die Burghalde trug auf ihrem Scheitel die Altenburg[1]), den

---

[1]) Vrgl. Allg. Teil S. 429.

angeblichen Wohnsitz der Grafen von Montfort (s. unten Mariaberg), ebenso dürfte ein über der nach Gammertingen führenden Straße senkrecht aufsteigender Felsen der Steghalde, mit jetzt noch sichtbarem Wallgraben, einst mit einer Burg gekrönt gewesen sein.

II. Mariaberg, Hof; Staatsdomäne, Anstalt für Schwachsinnige. 176 Einwohner, darunter evangelisch 145, israelitisch 5.

Das Hauptgebäude des Hofes, das Kloster, ein früheres Benediktinerfrauenkloster, welches im Jahr 1802 aufgehoben wurde, liegt mit seinem östlichen Flügel sehr malerisch auf einem senkrecht aus dem Lauchertthal aufsteigenden Felsen, 705 m über der Meeresfläche und ungefähr 50 m über der Thalsohle am rechten Ufer des Flüßchens. Es besteht aus vier Flügeln, welche den



Mariaberg.

inneren Hof, das sogenannte Kreuzgärtchen, einschließen. Mit dem nördlichen Flügel ist die gut erhaltene, hübsche Klosterkirche verbunden, in deren Nähe die frühere Klosterbrauerei mit Wirtschaft stand, während die Oekonomiegebäude den westlichen und nordöstlichen Teil des äußeren Hofes umgeben. Vor dem nach Süden gelegenen, in das anmutige Thal hinabschauenden Klosterflügel dehnt sich der schöne Klostergarten terrassenförmig aus.

Die Klosterbrauerei wurde im Jahr 1800 vom Kloster in ein Falllehen verwandelt und gegen einen Ehrschatz vom 1000 fl. verliehen, wurde aber nach Aufhebung des Klosters freies Eigentum des Bräuers und ging 1875 durch Kauf an den Staat über. Die nach dem Thal zu liegenden Bierkeller blieben aber Eigentum des Bierbrauers, weshalb ihm auch gestattet wurde, in deren Nähe eine neue Brauerei zu errichten und auf der linken Seite der Lauchert, unmittelbar an der Straße und der Brücke, ein neues Wirtschaftsgebäude aufzubauen.

Die im Thal stehende frühere Klostermühle, ebenfalls ein Falllehen, wurde allodifiziert und ist noch heute Eigentum des Müllers, des Enkels des früheren Klostermüllers. Sämtliche auf der Höhe liegenden Gebäude, sowie Grund und Boden, welch' letzterer mit den Oekonomiegebäuden ein Pachtgut bildet, sind daher Staatseigentum.

Dieses Pachtgut, gegenwärtig etwa 138 württembergische Aecker, 40 Morgen Wiesen und 160 Morgen Schafweide, oder im ganzen 93 ha 8 a 16 qm Grundbesitz umfassend, war in der Regel auf 18 Jahre an einen Pächter verpachtet. Vom Jahr 1803—1870 waren es 4 Pächter, von 1870—1875 hatte den Pacht Joseph Bogenschütz, ein Enkel des letzten Klosterbräuers, zugleich Eigentümer der an den Staat 1875 verkauften Wirtschaft auf dem Mariaberg. Zu gleicher Zeit trat dann derselbe auch den Rest seiner Pachtzeit — 13 Jahre — mit Genehmigung der Königl. Domänendirektion in Stuttgart gegen eine entsprechende Entschädigungssumme ab, und von da an ist das Domänengut Mariaberg mit der Heilanstalt Mariaberg vereinigt.

Die Waldungen, früher zum Revier Lichtenstein und Forstamt Urach gehörend, sind seit dem Jahr 1816 dem Revieramt Pfronstetten und Forstamt Blaubeuren zugeteilt.

Die von Reutlingen nach Sigmaringen führende, in Gammertingen nach Hechingen abzweigende, schöne und stets gut erhaltene Poststraße, geht unmittelbar an Mariaberg vorüber, welches durch die im Jahr 1816 neu und bequem hergerichtete Steige mit jedem Fuhrwerk nun leicht zu erreichen ist.

Unter der (bei Bronnen genannten) Altenburg im Wiesenthal steht eine kleine Kapelle, welche die Stelle jenes Heuschuppen bezeichnen soll, in welchem die beiden Grafensöhne ihren frühen Tod gefunden haben (s. u.). Das Kapellchen ist unten mit der Krönung der Maria ausgeschmückt.

Die Anfänge des Klosters Mariaberg [1]), „Kloster Berg zur lieben Frauen“, häufig auch nur „Kloster zum Berg“ genannt, sind dadurch ziemlich verworren, daß eine Reihe von Urkunden vorliegen, welche Fälschungen späterer Zeiten sind, während aus der-

---

[1]) Litteratur: Sulger, Annales Zwifaltenses 1698 (s. Register sub voce: Mons Mariae und sub anno 1494); Fr. Petri Suevia ecclesiastica 1699 p. 159—116; Wirtembergisches Urkundenbuch Bd. 5 S. 91. 354 Bd. 6 (künftig erscheinend) S. 182. 195—200. 311—313.

selben Zeit, der sie angeblich angehören, auch einige echte das Vorhandensein des Klosters bezeugen.

Erwähnen wir zunächst die anmutige Sage über die Gründung des Klosters, wie diese nach dem nur in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts und neueren Uebersetzungen erhaltenen sog. Stiftungsbriefe des Klosters vom 8. April 1265 erfolgt wäre: Zwei Knaben des auf der Altenburg (s. o.) wohnenden Grafen Hugo von Montfort badeten in der Lauchert, legten sich dann nicht weit von der Burg in einer Scheune aufs Heu und schliefen ein. Indes wurde neues Heu eingeführt und sie damit bedeckt, so daß sie erstickten. Nach längerem vergeblichen Suchen nach ihnen gelobte der Graf in seinem Schmerz, wenn er eine Spur von ihnen, sei es lebend oder tot, erhalte, ein Kloster zu gründen. Im nächsten Frühjahr wurden sie noch nicht verwest im Heu gefunden, worauf der Graf zu Lob der Jungfrau Maria und zu Ehren des heil. Benedikt das Kloster gründete.

Eine Uebersetzung dieses sogenannten Stiftungsbriefs findet sich namentlich in Mariaberg auf Pergament geschrieben, schwarz eingerahmt; ebendaselbst im Speisesaal ein Gemälde vom Jahr 1619: die Mutter Gottes mit dem Christuskinde in Wolken, darunter Graf Hugo und seine Gemahlin, die im Heuschuppen schlafenden Kinder, das Kloster Mariaberg und die Burg Altenburg.

Die bezügliche Urkunde ist aber ebenso eine spätere Arbeit, wie eine andere vom 7. April 1265, wonach Graf Wolfrad von Veringen als Rechtsnachfolger der Grafen Rudolf und Ulrich von Montfort (einer anderen Ausfertigung nach des Grafen Hugo von Monfort) zum Zwecke der Hebung des Gottesdienstes das Eigentum mit der Vogtei des Klosterhofes, auch allen Rechten und Zubehörden, der Priorin und dem Konvent dahier überlassen hätte [1]).

Dagegen erscheinen in echten Urkunden zunächst Pfarr-Rektoren von Berg, so: wohl 1246 Walther, 1255 und 1265 Kon-

[1]) Ebenso können keinen Anspruch auf Echtheit machen eine Urkunde vom 13. Mai 1260, wornach Graf Rudolf der Scheerer von Tübingen das Eigentum der von seinem Lehensmann Ritter Maiser ihm zu diesem Zweck aufgelassenen Güter auf der Reute an das Kloster (Augustinerordens) geschenkt hätte, und eine andere nicht datierte, wonach ein Priester Konrad von Nasgenstadt (OA. Ehingen) zur Zeit des Bischofs Konrad von Konstanz (reg. 1209—1233) hier an der Stelle eines früheren, aber in Verfall geratenen Mönchs- und Nonnenklosters einige Zeit ein geistliches Leben geführt hätte, in der Folge aber wegen schlechten Lebenswandels zur Zeit Bischof Heinrichs (reg. 1233—1248) fortgejagt worden wäre.

rad von Thierberg, Freund des Grafen Friedrich von Zollern **(rector de Monte Gammertingen, rector ecclesiae de Berge).** Im letzteren Jahre, am 21. Februar, verzichtete er für 16 Mark Silber auf 20 Pfd. Heller jährlichen Leibgedings, welche ihm die (verarmten) Klosterfrauen dahier infolge eines früheren, auf seine Lebenszeit mit ihnen abgeschlossenen Verkaufes aller Einkünfte seiner Kirche schuldeten.

Allein das Kloster läßt sich noch in etwas frühere Zeiten zurück verfolgen, indem die Grafen Ulrich und Eberhard von Württemberg auf Bitten Graf Wolfs von Veringen vom Predigerorden am 5. Juli 1271 die von ihrem im Jahr 1265 verstorbenen Vater Grafen Ulrich dem Kloster urkundlich gemachte Schenkung der Vogtei und sonstiger Rechte an dem Städtchen Bronnen erneuern und indem Bischof Eberhard von Konstanz am 1. Mai 1267 nach sorgfältiger Untersuchung der Sache — ohne irgendwie etwaiger Verdienste der Grafen von Montfort und Veringen zu gedenken — beurkundet, daß Mariaberg schon früher von Ordenspersonen bewohnt gewesen, dann in Verfall geraten sei, daß er aber nunmehr das Kloster wieder hergestellt, die Meisterin Lugard und Schwestern hier eingewiesen, ihnen die Augustinerregel vorgeschrieben habe und sie in seinen Schutz nehme.

Weiterhin führt dann das Zehntbuch des Konstanzer Klerus von 1275 die Priorin Sant Mariun Berge Predigerordens als zehntfrei auf.

Noch im Jahr 1295 wird das Kloster in einem der verschiedenen ihm zu teil gewordenen Ablaßbriefe zum Augustinerorden gezählt, allein bereits in der Schutzbulle Papst Johannes XXII. vom 23. Nov. 1327 erscheint es als Benediktinerinnenkloster [2]).

Der Uebergang zur Benediktinerregel hing vielleicht damit zusammen, daß der 27. Dezember 1292 infolge Anordnung des Bischofs Rudolf von Konstanz das Benediktinerkloster Zwiefalten Mariaberg in Pflicht und Schirm nahm, die Jurisdiktion in geistlichen und weltlichen Sachen übernahm und einen Kaplan ins Kloster setzte, dem die Frauen in allen geistlichen Sachen gehorsam sein sollten (**Neugart, Episcopatus Constantiensis** I. 2 p. 555). Der Abt von Zwiefalten blieb denn auch in der Folge „Verweser des Klosters in geistlichen Sachen“ (1496), „Visitator und Oberer“ (1579. 1660), „Visitator in geistlichen und weltlichen Sachen“

---

[2]) Auch Papst Martin V. sah sich den 18. September 1423 veranlaßt, die Schädiger des Klosters mit der Exkommunikation zu bedrohen.

(1706, als der Abt Wolfgang den Kauf Bronnens durch das Kloster zu genehmigen hatte).

Die Kastvogtei, der Schutz und Schirm dagegen stund längere Zeit hindurch, wie die Vogtei und Herrschaft über Bronnen, weltlichen Herren zu, wie, soweit bekannt, den Herren von Rechberg bis 1447, Graf Ulrich dem Vielgeliebten von Württemberg bis 1468, den Herren von Bubenhofen bis 1524, sodann den Herren von Späth (s. o. S. 425). Freilich behauptete das Kloster später, der Verkauf des Jahres 1468 sei ohne sein Wissen geschehen und der Graf habe etwas verkauft, was er nicht besessen habe, indem seine Vorfahren und die Grafen von Veringen das Kloster völlig gefreit haben, und es gab daher stets viele Streitigkeiten zwischen dem Kloster und den Kastvögten, bis im Jahr 1706 die Späthische Familie mit Brunnen diese Kastvogtei an das Kloster selbst verkaufte (s. o.), das auf diese Weise zwar (abgesehen vom Kloster Zwiefaltischen Visitationsrechte) frei und unabhängig wurde, allein nie Kreis- oder Reichsstandschaft erhielt.

Die hiesige Kirche wurde den 31. August 1350 zu Ehren der heiligen Jungfrau, Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten, eine Kapelle im Jahr 1433 zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, des hl. Nikolaus, des hl. Benedikt, des hl. Wendelin, der hl. Dorothea geweiht.

Im Kloster befanden sich z. B. in den Jahren 1750, 1771, 1791: eine Priorin; 18, bezw. 16, 16 Klosterfrauen; 10, bezw. 8, 10 Laienschwestern. Nach noch vorhandenen, übrigens nicht ganz vollständigen Listen der Priorinnen von der Lugard des Jahres 1267 an waren dieselben meistens bürgerlicher Herkunft, doch kommen im Anfange des 15. Jahrhunderts eine Agnes (1405) und Engel (1407) von Höllstein, um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Späth als solche vor. Eine von ihnen, Regina von Rottenburg, kam in den Verdacht, besessen zu sein, wurde deshalb eine Zeit lang nach Zwiefalten verbracht, um den Teufel aus ihr mit geistigen Mitteln auszutreiben, sie verstarb jedoch bald und wurde ohne Sarg begraben. Die letzte Priorin, Josepha Isenbühl von Oberstadion (1790 ff.), starb 70jährig im Kloster 1827.

Die gegen Ende des 15. Jahrhunderts vorgenommenen Klosterreformen fanden auch hier, wo die Disziplin erschlafft war, Anwendung. Im Jahr 1475 wurde das Kloster infolge der Bemühungen Graf Eberhards von Württemberg und namentlich Hansen von Bubenhofen reformiert, zur strengen Klausur zurückgeführt und unter den reformierten Abt von Blaubeuren gestellt;

als dann auch Zwiefalten im Jahr 1489 nach den Statuten der Bursfelder Kongregation reformiert worden, kam es wieder unter dessen Leitung und erhielt 1494 Statuten, infolge deren es in weltlicher und geistlicher Hinsicht wieder zu besseren Verhältnissen kam.

Bei der Wiedereroberung Württembergs durch Herzog Ulrich im Jahr 1534 wurden dem Kloster aus Anlaß des herzoglichen Zugs an die Donau durch sein Kriegsvolk 14 Zugochsen, 33 Melkkühe, 7 Stiere, 17 Schafe, 4 Wagenrosse weggenommen, einer Bitte des Klosters entsprechend ihm aber durch herzoglichen Befehl zum Teil zurückerstattet. Den 27. November 1535 kündigte ihm Ulrich seine Absicht an, es „durch eine christliche Reformation visitiren zu lassen“. Im Jahr 1540 kam eine herzogliche Kommission an, trafen aber auch schon vor ihr Graf Hans von Tettnang, der Bruder des bei Kaiser Karl V. hochangesehenen eifrig katholischen Grafen Hugo von Montfort, und Felix von Werdenberg persönlich im Kloster ein, um für dessen Erhaltung bei der alten Konfession thätig zu sein. Der Herzog ließ die Nonnen durch den Mägerkinger, dann einige Jahre durch den Gammertinger Pfarrer (Michael Heiland) als Prediger versehen, doch ließen sich am 30. März 1546 nur 4 derselben gegen eine Abfindungssumme, zu der Ulrich 437 fl. vorschoß, zum Austritt bewegen und Ulrichs Versuche blieben ohne nachhaltige Wirkung auf dasselbe.

Aus den Zeiten der Reformation (um 1520) findet sich denn auch, soweit bisher bekannt, das erste Zeugnis über die Stiftung des Klosters durch die Grafen von Montfort. Auch im Juli 1535 sagen Priorin und Konvent, all ihr Hab und Gut sei Erb und Eigen dieser Grafen gewesen, die es an das Gotteshaus freiwilliglich gegeben und es frei gestiftet haben, und im 17. Jahrhundert nahmen die Grafen unter Berufung darauf, daß sie Nachkommen der Stifter seien, sich des Klosters in seinen Händeln mit seinen Kastvögten, den Herren von Späth, an und bezeichnete sie auch die Priorin desselben ausdrücklich neben den Veringern und Württembergern als solche (1628).

Auch dieses abgelegene Kloster hatte im 30jährigen Kriege mehrfache Einfälle und Plünderungen durchzumachen, so 1632 bis 1633 (wo über 30 württembergische Musketiere einfielen, auch auf die 2 Jahre ein württembergischer Kommissär hier weilte, die Nonnen vertrieben wurden. Nach ihrer Rückkehr litten die Frauen die größte Armut, so daß sie, um nicht Hungers zu sterben, Kräuter, die sonst für das Vieh bestimmt wurden, essen mußten). Ferner 1649

(wo über 50 schwedische und königsmärkische Reiter einfielen, sich übrigens gegen die Personen der Nonnen anständig betrugen [1]).

Im Jahr 1651 gab schlechte Disziplin der Klosterfrauen dem Abt Michael von Zwiefalten Veranlassung zu einer strengen Visitation und Erlassung neuer verschärfter Vorschriften.

Im Jahr 1682 wurde das baufällig gewordene Kloster mit Einwilligung des Abts Johann Martin von Zwiefalten als Visitators, übrigens nicht mehr auf der alten Stelle, dem heutigen Klostergarten, sondern mehr gegen Norden, von Grund aus neu aufgebaut.

Als Wohlthäter des Klosters erschienen zu verschiedenen Zeiten Angehörige der gräflichen Familien von Württemberg, Veringen, Hohenberg, sowie der Rittergeschlechter von Höllstein, Lichtenstein, Melchingen, Rechberg, Späth, Steinhilben, Trochtelfingen.

Der Hauptbesitz des Klosters war Bronnen (s. dieses). Weiterhin aber hatte es im Verlaufe der Zeit einzelne Güter, Rechte und Gefälle etwa an 30 Orten, wie Gammertingen (so die halbe Mühle vor dem Thore 1344), Erpfingen, Feldhausen, Großelfingen, Harthausen, sodann Hettingen, Mägerkingen, Melchingen, Metzingen, Pfullingen, Reutlingen, Steinhilben, Trochtelfingen u. a.

Infolge der Staatsumwälzungen im Beginn des laufenden Jahrhunderts wurde wie Zwiefalten auch Mariaberg im Anschluß an den Lüneviller Frieden von 1801 gegen Ende des Jahres 1802 vom Herzoge Friedrich II. von Württemberg in Besitz genommen. Doch wurde den Klosterfrauen und dem Beichtvater gestattet, den Rest ihrer Tage im Kloster zu verbringen, so daß im Jahr 1824 noch 7 Klosterfrauen und 3 Schwestern — neben dem Beichtvater — sich hier befanden. Im Jahr 1837 waren noch 2 Schwestern am Leben, als die eine starb, zog die andere, wohl weil es ihr in den großen, nun leer gewordenen Räumen zu einsam war, nach Ellwangen, woselbst sie am 27. April 1845 starb.

Ueber die im Jahr 1847 in den Klostergebäuden errichtete Anstalt zur Aufnahme, Pflege und Erziehung Schwachsinniger, s. Allgem. Teil S. 370 f.

---

[1]) Vrgl. Reutlinger Geschichtsblätter 3. Jahrgang 1892. S. 82—84.

Anhang.

Inhalts-Uebersicht.

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
		1. Markung Reutlingen.	
SO. 3	11	**Reutlingen,** Stadtkirchturm, Kopf des Engels	455,00
„	„	„ „ Wulst der obersten Kreuzblume	453,45
„	„	„ „ Portalschwelle im Turm, Oberfläche (Höhenmarke, eingehauenes Dreieck, links)	382,652
„	„	„ „ Pflaster vor dem Turme (Gerölle auf O α)	382,22
„	„	Gasthof z. Ochsen, Portalschwelle am Marktplatz (Gerölle auf O α)	380,83
„	„	Reutlingen, Spitaltürmchen, Knopf	419,62
„	„	„ katholischer Kirchturm, Knopf	402,76
„	„	„ Tübingerthorturm, Knopf	417,06
„	„	Gartenthor, Fahrbahn der Straße (Gerölle auf O α) . .	380,23
„	„	**Tübingerthor,** Fahrbahn der Straße (Gerölle auf O α) .	375,64
„	„	Mettmannsbrücke beim Tübingerthor (Höhenmarke, eingehauenes Dreieck)	375,66
„	„	Wasserspiegel der Echaz unter der Mettmannsbrücke (Stand am 12. Okt. 1885; etwas über Mittelwasser) (O α)	372,55
„	„	Lists Denkmal auf dem Bahnhofplatz, Sockel über 2 Stufen	377,11
„	„	**Bahnhof,** eiserne Höhenmarke am Verwaltungsgebäude, Seite gegen die Bahn (Präz.Niv.)	377,241
„	„	„ Schienenhöhe der Station (O α)	375,18
„	„	Hegwies, Weinberg, höchste Stelle der Kuppe (E.N.) (O α)	406,8
3	10	Totenthörle, Fahrbahn der Straße (D)	367,37
„	„	Katharinenkirche, Fahrbahn der Rommelsbacher Straße (L ε)	366,61
„	„	Wasserspiegel der Echaz unterhalb der Ruff'schen Tuchschererei, an der Brücke des Stickmaschinenfabrikanten Stoll (Stand am 10. Okt. 1885) (L δ)	363,96
„	„	**Opferstein,** Signalstein, Spitze	386,90
„	„	„ „ Erdfläche (L ζ)	386,78
„	„	Schieferbruch am Opferstein, Hang d. Posidonienschiefer (L ε, ζ)	383,9
„	„	„ „ „ Sohle, (L ε)	374,2
„	„	Auwiesenäcker, Signalstein, oben	362,45
„	„	„ „ Erdfläche (Löß auf L β) . . .	362,02
„	„	**Lohmühle,** Erdfl. am östl. Giebel des Wohnhauses (Red.)	362,5
„	„	Bei der Guanofabrik, W. d. Echaz ob d. Wehr (Grenze L γ, δ) (Red.)	361,7
„	„	Daselbst, Grenze L β, γ (Red.)	357,7
„	„	**Sägmühle,** Erdfl. vor dem alten Hauptgebäude (Kies auf L β) (Red.)	359,4
„	„	Bösmannsäcker, Erdfl. a. Feldhäuschen (Gerölle auf L β) (Red.)	364,4
„	„	Bei dem Hammer, Markst. b. d. Dampfsägmühle, Erdfl. (D) (Lehm) (Red.)	371,5

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
SO.			
3	9	Galgenberg (Unhalde) S. E. (Weißjurakies auf L δ) (Flußterrasse) (Red.)	399,3
4	9	**Hohbuch,** Signalstein, Spitze	411,76
"	"	" " Erdfläche (L ε)	411,34
"	"	Entenschnabel, Signalstein, Erdfläche (L ζ) (Red.) . . .	405,6
"	"	Rainwasen, Fahrb. d. alten Brücke üb. d. Breitenbach (Red.)	376,2
"	"	Daselbst, W. des Breitenbachs unter der Brücke (Red.)	373,7
"	"	" Wasserfall, oben (L γ) . . . . (Red.)	376,8
"	"	" " unten (Grenze L β, γ) . . (Red.)	374,6
5	9	Wasserspiegel d. Breitenb. am Einfl. d. Markbachs (L γ) (Red.)	378,8
"	"	Weiherbrücke, Fahrbahn der Staatsstraße . . . (Red.)	391,2
"	"	Daselbst, Wasserspiegel des Breitenbachs am Einfluß des Roßwasenbachs (Grenze L ζ, O α) . . . . (Red.)	387,1
5	8	**Schieferölfabrik,** Wohnhaus, Erdfl. am nördl. Giebel (L ε)	402,5
6	7	Schaufelhardt, Signalstein, Erdfläche (O β) . . . (Red.)	479,2
"	"	Daselbst, Grenze O β, γ an der alten Straße . . (Red.)	502,0
"	"	Altenburger Hoffeld, Hang. von O γ an der Mauer (Red.)	509,9
"	"	**Alteburg,** Erdfl. vor d. Hauptgeb. d. Hofes (Gr. O γ, δ) (Red.)	508,7
"	"	" Kugelberg, Ruine, Erdfläche a. d. südöstlichen Ecke	593,35
"	"	" " " Fensterbank der Turmritze .	594,76
"	"	" " höchste Stelle des Erdaufwurfs (J α, β, γ, δ; verstürzt; vulkanisch?)	591,76
7	7	Nonnenhölzle (Frauenhölzlesbuckel), S., Erdfl. (O δ) (Red.)	544,1
5	10	**Gaisbühl,** Wohnhaus, Erdfl. am westl. Giebel (Basalttuff mit J γ) . . . . (Red.)	425,3
4	11	Steinenberg, Hochreservoir der städt. Wasserleitung, Uebereich (Stadt-Niv.)	419,94
"	10	Auf dem Kreuzem, Fahrbahn der Straße am Wegweiser (O α) . . . . (Red.)	392,7
"	"	Daselbst, Kreuzeiche, Erdfl. an dem Lindenbaum (O α) (Red.)	397,8
"	"	**Beim pomologischen Institut,** Signalst., Erdfl. (O α) (Red.)	391,3
3	11	Burgplatz, Erdfl. am Brunnen (Kies auf O α) . (Red.)	385,3
3	12	Burgsteig, Fahrbahn am Hegwiesenweg (O α) . . (E. N.)	388,4
4	12	Betzenried, Weinberghäuschen, Erdfl. (O β) . . . (E. N.)	415,0
3	12	Scheibengipfel, Erdfläche am Häuschen (O γ)	527,9
"	13	**Achalm** (Hofdomäne), Straßenfläche am Wohnhaus (Bar.)	530
"	"	" Burgruine, Turm, Mitte der steifen Holzfahne .	721,76
"	"	" " First des Mauerkranzes am Turm .	718,10
"	"	Daselbst, Höhenmarke (eingehauenes △) auf dem Plattenboden des Luginsland	716,71
"	"	Daselbst, Erdfl. am Eingang (J β) (0,11 m unter der Thürschwelle)	705,19
"	"	" Höhenmarke (eingehauene Marke **HM.** am Gewende der Eingangsthüre)	706,80
"	"	Beim Burgscheuerle, Oberamtsgrenzeckstein, oben (O γ, δ) .	555,54

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
SO. 2	11	**Heilbrunnen,** neues Schwefelbad, Erdfläche a. östl. Giebel (Grenze L ζ, O α) . . . . (Red.)	381,5
„	„	Fehrwiese, Signalstein, Erdfläche (L ε) . . . . „	393,8
„	„	Schieferöschle, Markstein an der Straßenscheide, Erdfl. „	388,1
„	„	Daselbst, Hang. d. Posidonienschiefer im Hohlweg (L ε) „	385,4
1	10	**Römerschanz** auf Boll, obere Fläche der Planierung (L ε)	420,42
„	„	Boll, Signalstein, oben	421,21
„	„	„ „ Erdfläche (L δ)	420,83
„	11	Auf Wies, Signalstein, oben	407,41
„	„	„ „ „ Erdfläche (L ζ)	407,01
NO. 1	11	Auf dem Hagen, Erdfläche am Feldhäuschen (L δ) (Red.)	396,7
SO. 1	12	Schlee, Signalstein, oben	405,36
1	„	„ „ Erdfläche (O α)	405,13
„	„	Fahrwiesen, Oberamtsgrenzstein neben der Bahnlinie, oben .	391,20
„	„	„ „ „ „ „ Erdfl. (O α)	391,03
„	„	Daselbst, Glasmarke Nr. 19, auf dem Eckquader der offenen Bahndohle bei km 32,3 (Grenze L ζ, O α) (Präz.Niv.)	390,318
SO.		**2. Markung Betzingen.**	
2	9	**Betzingen,** Kirchturm, Knopf	375,56
„	„	„ „ Erdfläche (L α) . . . . (Red.)	347,3
„	„	Wasserspiegel der Echaz unt. d. Kirchbrücke (L α, Kalk) (Red.)	343,7
„	8	Bahnhof, Schienenhöhe der Station (L α) . . (E. N.)	345,7
3	8	Am Anfang der Station, bei km 37,6, Höhenmarke (Kreuz) auf der Dohle . . . . (Präz. Niv.)	345,771
2	8	Echaz, W. am Einfluß des Breitenbachs (K ζ, L α) (ca.)	339
3	8	Bollrain, Signalstein, Erdfl. (Gerölle auf L β) . (Red.)	371,6
„	9	Obere Auäcker, Fahrbahn der Kaibachbrücke (D) . „	353,7
„	„	Daselbst, W. d. Echaz am Einfluß des Kaibachs (L β) „	350,3
„	9	**Galgenberg** (Unhalde), Signalstein, Erdfläche (Jurakies auf L δ) . . . . (Red.)	399,3
„	„	An der Unhalde, Markstein, Erdfläche . . . . . . „	375,7
„	„	„ „ „ Gr. zw. L γ u. d. Jurakies d. Flußterrasse „	374,6
„	8	Einmark, Markstein, Erdfläche . . . . „	356,4
„	„	Daselbst, Wasserfall des Breitenbachs, oben (L γ) . „	351,6
„	„	„ „ „ „ unten (L β, γ) „	349,3
„	„	Baumgärten, Markstein, Erdfläche . . . . . . „	352,6
„	„	„ Rohr der Quelle (Grenze L β, γ) . „	350,7
4	8	Rauhmad, oberer Rand des Kalksteinbruchs (L α, Arietenkalk)	373,4
3	7	**Schamberg,** Weinberghäuschen, Erdfl. (Grenze L β, γ) . .	405,8
„	„	„ Oberamtsgrenzeckstein, Erdfläche (L γ) . . .	407,5
SO.		**3. Markung Bronnen.**	
25	11	**Bronnen,** Kirchturm, Knopf	703,98
„	„	„ „ Dachtraufe	701,50

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
25	11	**Bronnen,** Kirchturm, Erdfl., Thürschwelle oben (Gr. J δ, ε)	689,75
26	11	In der Au, Markstein, oben	664,98
"	"	" " " " Erdfläche (Lieg. der Schwammbank) (Gr. J δ, ε)	664,93
"	"	Wasserspiegel der Lauchert an der Landesgrenze	663,18
25	11	Mühlhalde, Signalstein, oben	765,78
"	"	" " Erdfläche (J ε, Dolomit) . . .	765,43
"	"	Unter Mühlhalden, Markstein, oben	691,03
"	"	" " " Erdfl. (Gr. J δ, ε) . . .	690,80
"	"	Auf dem Buo, Markstein am Waldrand, oben	710,92
"	"	" " " " " " Erdfl. (J ε) . .	710,60
"	"	Buowald, höchste Stelle, Erdfläche (ca.) (J ε)	790
26	10	Alter Hau (Köbele), höchste Stelle des Waldes, E. (J ε) (ca.)	795
24	10	Großer Brand, höchste Stelle des Waldes, Erdfl. (J ε) (ca.)	803
"	11	**Mariaberg,** Anstaltstürmchen, Knopf	731,57
"	"	" " Dachtraufe	728,36
"	"	" " Erdfl. (Thürschwelle oben) (J δ)	706,83
"	10	Scheuterwald, Markstein Nr. 26, oben	778,29
"	"	" " " " Erdfl. (J ε)	777,95
23	11	Wasserspiegel der Lauchert am Einfluß der Seckach (J δ) .	673,18

4. Markung Bronnweiler.

7	6	**Bronnweiler,** Kirchturm, östl. Giebelspitze . . . (Red.)	500,8
"	"	" Kirche, Erdfl. an der südwestl. Ecke (Kies auf O β) . . . . (Red.)	476,5
"	"	Dachberg, Signalstein, Erdfläche (O γ) . . . . . "	515,0
"	"	Plattach I, Signalstein, oben	531,79
"	"	" " Erdfläche (O γ)	531,53

5. Markung Eningen.

4	14	**Eningen,** Kirchturm, Knopf	496,17
"	"	" Schwelle am Portal (O γ)	463,29
"	"	Letten (Bruckbach), Wegscheide, Erdfläche . . . (Bar.)	501
"	"	Bruckberg, oberer Rand des verlassenen Steinbruchs (O γ, δ)	449,05
5	14	Arbach, Wasserspiegel am Einfluß des Fallbachs . (Bar.)	449
"	13	**Arbachmühle,** Markstein, oben (Gr. O β, γ)	431,09
"	"	" Wasserspiegel des Arbachs neben der Scheuer	427,83
"	"	Mühläcker, Markungsgrenzstein, Erdfl. (O γ) . . (E.N.)	467,0
"	"	Niederfeld, Signalstein, Erdfläche . . . . "	428,9
"	"	Kleemarren, Wasserspiegel des Arbachs . . . . . "	411,2
4	13	Frauenkirche (Mordio), Signalstein, oben (O γ)	484,60
"	"	Neue Weinberg, Wegfläche ob den Weinbergen (O γ) (E.N.)	464,0
"	"	Wenggäßle, Wegscheide, Erdfläche (O γ) . . . . "	465,8
"	"	Gemeine Wieslen, Markstein am Weg, Erdfläche "	493,8

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
4	13	Bezenrieth, Erdfläche am Bach (O β) . . . . . (E.R.)	442,7
„	12	Loschenhalde, Punkt beim Signalstein, Erdfl. . . „	457,9
„	„	Arbach, Fahrbahn d. Straßenbrücke, (Abzweig. der Staatsstraße) (O α) . . . . (E.R.)	403,4
3	13	**Burgscheuerle** a. d. Achalm, Oberamtsgrenzeckst. ob. (O γ, δ)	555,54
„	14	Lange Aecker, W. d. Leinsenbachs (Scherbenthal) am Einfluß des Berbelbachs (O γ) . . . . (Bar.)	459
„	„	Sulzwiesen, Wasserspiegel unter der Brücke (O γ) „	481
„	„	Leinsenholz (Scherbenthal), W. d. Baches unt. d. Weg. (O γ) „	498
2	15	Beim Staudenbrunnen, Wegscheide, Fahrbahn . „	516
„	14	**Rangenbergle,** Signalstein, oben	589,01
„	„	„ „ Erdfl. (Basalttuff m. J ε Blöcken)	588,61
„	„	Hof, Wegscheide, Straßenfläche (O γ) . . . . . (Bar.)	539
„	„	Im Haßlach, höchste Stelle, Erdfl. (O γ) . . . . „	544
1	14	Reutlinger Scheuler, Wegscheide an dem Waldrücken (O β) „	469
„	„	Riedericherbach, Wasserspiegel am Waldsaum (O α) „	420
2	14	Auf der Metzinger Steingrub, ob. Rand d. Steinbr. (O γ) . .	522,82
„	„	„ „ „ „ Sohle d. Steinbruchs (O γ) . .	519,96
„	„	Hinter Rangen, Thalanfang an der Straße . . (Bar.)	521
„	15	Staudenbrunnen, W. d. Bäche am Zusammenfluß . „	501
„	„	Im Sohlt, Wassersp. des Baches ob der Straße . „	498
3	15	Steigwiesen, Wegscheide beim Schießhaus . . . . „	490
„	„	Steigäcker, erste Kreuzung d. neuen u. alten Straße, Fahrb.	558,6
„	„	Neue Steige nach St. Johann, Grenze O ζ, J α . . (ca.)	561,5
„	16	„ „ „ „ „ Grenze J α, β (Fucoidenbank)	650,3
„	„	„ „ „ „ „ Gr. J β, γ (am Renkenberg)	673,3
4	16	„ „ „ „ „ Gr. J γ, δ „ „	699,0
3	15	**Gutenberg,** (Guttabg.) Aussichtsp. b. Sigst. E. (J β) (Bar.)	702
„	16	Im Sohlt, Sattel, Erdfl. (J γ) . . . . „	678
„	„	Hühnersteigfels, höchste Stelle b. Signalst., Erdfl. (J δ) „	768
„	„	**Grasberg,** Signalstein, oben (J δ) (Europ. Wasserscheide)	778,01
„	„	Beutelfeldklinge, Oberamtsgrenzeckstein, oben (J δ) . . .	736,25
„	„	Alpösch am Grasberg, höchste Stelle des Trockenthals (Paßhöhe der europäischen Wasserscheide) (J δ)	739,77
„	„	Schafwasen, höchste Stelle, Erdfläche (J δ) . . . (Bar.)	748
4	17	Buchhäule, h. Stelle der Straße (Europ. Wassersch.) (J δ) „	730
„	„	Steingebühl, höchste Stelle b. Signalstein, Erdfl. (J ε) „	776
„	18	Laisenwies, westl. vom vorigen Punkt, Wegsch., Erdfl. „	706
„	16	**Schafhaus,** nördlicher Giebel, Erdfläche . . . . „	748
„	„	Daselbst, höchste Stelle, südl. vom Schafhaus (J ε) „	784
„	„	Auf dem Buchrain, h. Stelle d. Weide (J δ Schwammfacies) „	771
„	15	Buchrain, h. Stelle b. Signalst. Drackenberg, Erdfl. (J δ) „	741
„	16	Eisenloch, Plateaurand ob der Schlucht, Erdfl. (J δ) „	730
5	15	Reimlisberg (Drackenb.), h. Stelle d. Kuppe, Erdfl. (J δ) „	720
„	16	Rauschgen Feld, vorspr. Felsen, höchste Stelle, Erdfl. (J δ) „	740

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
5	17	Rauschgen Feld, Markstein, oben	686,15
6	15	**Mädchenfelsen**, Signalstein, oben (J ε)	774,11
7	15	Harrethalde, Paß zw. Hochbg. u. Uebersberg, E. (J β, γ) (E.R.)	681,6
6	15	Fällenbächle, Wasserspiegel am Wingesbuch . . (Bar.)	504
5	16	Arbach, W. am Einfluß des Bachs aus dem Eisenloch „	501
„	15	Langesgewand, W. des Arbachs unter der Brücke . „	467
		6. Markung Erpfingen.	
17	10	**Erpfingen**, Kirchturm, Hahn	751,34
„	„	„ Erdfläche (J γ) . . . . (Red.)	730,8
„	„	Auf der Steig, Markstein am oberen Ortsende . . „	756,0
„	„	Brechloch, Quelle der Erpf in der Gollenhalde (J γ, δ) „	714,1
„	9	**Erpfmühle**, Scheuer, Erdfläche am nördl. Giebel . „	705,9
„	„	Kobel (Schloßhalde), Signalstein, oben	809,27
„	„	„ „ „ Erdfl. (Grenze J δ, ε) .	809,10
18	9	Weiherhalde (Kobel), höchste Stelle der südlichen Waldkuppe, Erdfläche (J ε)	813
„	„	Reutesteigle, höchste Stelle des südl. Waldkopfes (J ε) . .	848
17	8	Hintere Reute, Signalstein, oben (Spitze)	835,94
„	„	„ „ „ Erdfläche (J ε)	835,46
16	8	Hälbele, Erdfl. auf der Kuppe an der Landesgrenze (J δ)	827,1
„	9	Roßberg, höchste Stelle, Erdfläche (J δ)	820,6
„	9	**Guppelesfels**, (Guppenloch), Signalstein, oben (Spitze) .	831,05
„	„	„ „ „ Erdfl. (J ε Marmor)	830,58
„	10	Landthal am Hagisbühl, Sohle der Trockenthäler am Zusammenstoß (A.)	724,9
15	10	Am Teufelshölzle, Markungsgrenzstein im Langthal, oben	742,35
„	„	„ „ „ „ „ Erdfl. (A.)	741,84
„	11	Höllenberg (Höhlenberg), Signalstein, oben (Spitze) . .	814,71
„	„	„ „ „ Erdfl. (J ε)	814,20
„	„	**Karlshöhle**, Portalschwelle des Mundlochs (J ε) . (Bar.)	798
„	12	Kohlwald, östliche Waldkuppe (J ε) . . . . „	814
„	„	„ mittlere Waldkuppe (J ε) . . . . . . „	812
„	„	„ westliche Waldkuppe (J ε) . . . . . . „	814
16	13	Haidberg, Signalstein, Erdfläche . . . . „	744
16	13	In der Sulz, Wegscheide, Erdfläche . . . . . . „	732
17	11	**Brockenloch**, Signalstein, oben (Spitze)	810,92
„	„	„ „ Erdfl. (J ε)	810,56
„	„	Einösch 1, Signalstein, oben (Spitze)	800,36
„	„	„ „ Erdfläche (J ζ)	799,98
18	11	Pfärrenbergle, Signalstein, oben	786,09
„	„	„ „ Erdfläche (J ε)	785,64
19	11	Am Auenbühl, Straßenfahrbahn a. d. Landesgr. (J ε) (Bar.)	750
18	12	Im Schopfloch, Erdfläche an der Landesgrenzecke (J ε) „	766

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
		7. Markung Genkingen.	
12	9	**Genkingen,** Kirchturm, Knopf	795,89
"	"	" " Dachtraufe	785,16
"	"	" Kirche, Erdfl. (Portalschwelle an der nördlichen Langseite) (J δ)	771,40
11	9	Gaisbühl, Brunnenstube am Ort (oberste Quelle d. Wiesaz) im Sattel der europ. Wasserscheide (Gr. J γ, δ) (Red.)	765,9
"	"	Thalwiesen, Ursprung der Wiesaz in starker Quelle (ca.) (Gr. J α, β)	681
"	8	Hinterer (östl.) Rinderberg, Erdfl. b. Signal (ca.) (J δ) (Bar.)	818
"	"	Westlicher **Rinderberg,** Nordkuppe (J δ) "	821
"	"	" " Südkuppe (J δ) "	823
"	"	Im Lettenacker, Fahrb. d. Wegkreuzung (Paßhöhe) (J γ) "	765
"	"	Weilerwiesen, Wasserspiegel der starken Quelle (J β, γ)? "	740
10	7	Am Roßberg, h. Stelle bei der alten Schanze (J γ) "	753
11	7	Im kühlen Loch, Wassersp. der Quellbäche am Zusammenfluß (J α) (Bar.)	655
10	8	Auf Osterfeld (Einwinkel) höchste Stelle, Erdfl. (J γ) "	755
12	8	**Auf Winzloch,** Signalpflock b. ehem. Signalstein, oben	835,26
"	"	" " " " " Erdfl. (J δ)	834,95
12	10	Bernloch, Signalstein, Erdfläche (J δ) (Red.)	834,2
"	"	In Feilen, Fahrbahn des Reutlinger Wegs in der tiefsten Stelle des Trockenthals (A)	759
11	10	Schaltberg, Markstein auf der höchsten Stelle, oben	789,40
"	"	" " " " " " Erdfl. (J δ, Platten)	789,25
12	11	Im Stock, Sohle des Trockenthals beim Wegweiser (A.)	761,4
"	12	Eichhalden, höchste Stelle der Westkuppe (J ε) (Bar.)	861
"	"	" " " " Ostkuppe (J ε) "	858
11	11	Feldberg, höchste Stelle, Erdfl. (J δ)	839,2
10	12	**Nebelhöhle,** Erdfl. in den Anlagen über der Höhle (J δ) (Bar.)	818
"	"	" Erdfl. am Mundloch der Höhle (J δ) "	787
11	11	Hinter Leinlach, Erdfläche des Trockenthals am Wegweiser (Paßhöhe) (J δ)	767,1
11	10	Auchtert (Köbele), höchste Stelle des Communwaldes, Erdfl. (unterster J ε)	841,9
9	10	**Gielsberg** II, Signalstein, oben (Spitze)	831,04
"	"	" " " Erdfläche (J δ)	830,56
"	"	Auf dem Gielsberg, höchste Stelle des Felsen des Auchtertkopfes (J δ) (Bar.)	830
"	"	Gielsberg, höchste Kuppe, ob dem Gielstein, Erdfl. (J δ) "	833
		8. Markung Gomaringen.	
7	3	**Gomaringen,** Kirchturm, Knopf	456,94
"	"	" " Erdfläche (O α) (Red.)	423,3

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null Meter.
7	3	Göckengärtle, Wassersp. der Wiesaz am Einfluß des Erdmannbachs (O α) . . . . (Red.)	402,2
„	„	Rauher Brühl, Markstein, Erdfläche (A.) . . . . . „	400,8
„	„	„ „ oberer Wasserfall (Grenze L ζ, O α) . „	396,5
„	„	„ „ unterer Wasserfall (Grenze L ε, ζ) . „	395,4
„	„	Mühlberg, Signalstein, Erdfläche (Grenze L ζ, O α) „	410,2
„	2	**Zementfabrik u. Hammerwerk,** Erdfl. am Wohnh. (L γ) „	389,0
„	„	Daselbst, Wasserspiegel der Wiesaz am Ausfluß des Kanals (Grenze L β, γ) . . . . (Red.)	383,0
7	3	Hummelberg, Signalstein, Erdfl. (Grenze L γ, δ) . „	421,7
„	„	„ Markstein, Erdfl. (Grenze L β, γ) . . „	410,9
6	3	**Hinterweiler,** Schulhaustürmchen, Knopf . . . . „	429,4
„	„	„ „ Erdfl. (L γ, δ) . „	414,3
„	„	Oben im Ort, Fahrb. in d. Straßenkreuzung (L δ, Fundort) „	431,5
„	„	Scheuterhalde, Signalstein, Erdfl. (L γ, Fundort) . „	432,3
„	„	Wiesflecken, Markstein, Erdfl. (Grenze L ζ, O α) . . „	428,3
„	„	Ziegelgrube, Hangendes der Torulosusbank (O α) . „	423,9
5	3	Freiheitsplatz, Fahrbahn der Stockacher Straße an der Markungsgrenze (Grenze L α, β) . . . . (Red.)	406,8
„	„	Hundseck, Markstein, Erdfläche (L γ) . . . . . . „	413,9
„	„	Aeußere Hundseck, Grenze L β, γ in der Wegscheide „	411,5
6	4	Aeußeres Greut, Signalstein, oben	434,48
„	„	„ „ „ Erdfl. (Gr. L ζ, O α) . .	434,27
„	5	**Horn,** Signalstein, Erdfl. (ca. Grenze O α, β) . (Red.)	505,6
7	4	Fegwiese (Vögäcker), Signalstein, Erdfl. (Lehm auf Jurageröllen) . . . . (Red.)	420,0
8	4	Auchtert, Signalstein bei der Georgi-Buche, Erdfl. (O β) „	479,0
7	2	Eisenbahnlinie, Höhenmarke (Viereck) auf der Ecke des Widerlagers gegen Tübingen der offenen Durchfahrt zwischen km 9,9 und 10,0 . . . . . . (Präz.N.)	401,308

9. Markung Groß-Engstingen.

13	16	**Groß-Engstingen,** Kirchturm, Knopf	739,46
„	„	„ „ Erdfl. (Basalttuff)	699,99
„	15	In den fünf Jauchert, Erdfl. am Wegzeiger (Wassersch. auf J δ)	701,85
„	16	Brunnen am östl. Ortsende, Wasserspiegel . . . (E.N.)	693,0
14	16	Grasberg (Kreuzberg). Signalstein, oben	752,98
„	„	„ „ „ Erdfl. (J δ)	752,68
15	16	Schaufelbuch (Thaläcker) tiefste Stelle der Straße (J δ) (Bar.)	724
„	„	Junkerkäpfle, höchste Stelle beim Signalstein, Erdfl. (J ε) „	770
„	„	Schaufelbuch, höchste Stelle des Waldes, Erdfl. (J ε) „	796
16	16	**Degelbuch,** h. Stelle beim S. Judenst., Erdfl. (J ε) „	820
„	14	Auf Hagelsfeld, Erdtrichter tiefste Stelle, Erdfl. (J ε) „	720
15	15	Auf Schoos, höchste Stelle, Erdfläche (J ε) . . . . „	740

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte.	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
15	15	Schoosberg, Signalstein, Erdfläche (J ε) . . . . (Bar.)	730
16	14	**Haidkapelle,** Giebel des Wohnhauses } In Hohenzollern	747,50
„	„	„ Erdfläche (J ε Dolomit) }	741,00
15	13	Hummelsberg, Wegscheide, Erdfl. (J ε) . . . . (Bar.)	728
14	13	Benzenberg, Wegscheide, Erdfläche (J δ) . . . . . „	759
„	14	Benzenberg, höchste Stelle des Waldes, Erdfl. (J ε) „	805
„	15	Fronthal, tiefste Stelle, Erdfläche . . . . „	709
„	„	Auf Hangwaid, höchste Stelle, Erdfl. (J δ) . . . . „	720
13	14	**Katzensteig** II, Signalstein, oben (J ε)	796,05
„	15	Katzensteig I, Signalstein, oben (J ε)	790,47
„	„	Kilchberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . (E.N.)	723,3
„	„	Wolfäcker, Erdfl. am Wegweiser am westl. Ortsende (J δ) „	720,7
„	„	Im Sandbühl, Markungsgrenzstein, Erdfl. (J δ) . „	715,0
		10. Markung Hausen a. d. Lauchert.	
22	10	**Hausen,** Kirchturm, Knopf	725,53
„	„	„ „ Dachtraufe	719,09
„	„	„ „ Erdfl., nordöstl. Seite (1,90 m unter dem Sockel) (J δ)	706,27
„	„	Wasserspiegel der Lauchert unter der Ortsbrücke (J δ) . .	687,04
„	„	Schwenkertsberg, Markstein auf der höchsten Stelle, oben . .	809,37
„	„	„ „ „ „ „ „ Erdfl. (J ε)	809,15
23	9	Hinter Hau, höchste Spitze der verwitterten Marmorfels. (J ε)	814,81
22	9	Riesbüchle, höchste Stelle im Wald, Erdfl. (ca.) (J ε) . .	830
„	„	**Hochbaum,** Signalstein, oben	826,72
„	„	„ „ Erdfl. (J ε, Marmor)	826,56
21	8	Eßlinsberg, höchste Stelle, Erdfl. (ca.) (J ε)	817
		11. Markung Holzelfingen.	
9	15	**Holzelfingen,** Kirchturm, Knopf	729,29
„	„	„ „ Erdfl., nördl. Seite (J δ)	699,90
„	14	Burgholz, Signalst. a. d. höchsten Stelle, Erdfl. (J δ) (E.N.)	745,0
„	„	**Burgholz** II (Burgstein), Signalstein, oben (J δ)	732,30
„	15	Holzelfingerthal, Wegfläche an der Markungsgrenze (E.N.)	574,2
„	„	Raufbohl, Punkt im Wald, Erdfläche . . . . . . „	742,1
„	„	Bohl, Signalstein, oben (J δ)	737,45
„	„	Zellerbuch, Markungsgrenzeckstein, Erdfl. . . . . (E.N.)	728,3
8	15	Zellerbuch, höchste Stelle a. d. Markungsgr., Erdfl. (J δ) „	755,5
„	16	**Zellerbuch,** höchste Stelle am Waldrand, E. (J ε) „	773,0
„	„	Stahleck, höchste Stelle der Schlucht an der Markungsgrenzecke, Erdfläche . . . . (E.N.)	711,2
8	17	Hinterer Sandbuckel, Wegfläche a. d. Oberamtsgr. (J ε) „	759,6
9	17	Vorderer Sandbuckel, Punkt am Weg, Erdfl. (J ε) . „	768,1
„	16	„ „ höchste Stelle des Weges (Sattel) Erdfl. (Europ. Wasserscheide) . . . . . (E.N.)	757,3

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	**Bezeichnung der Höhenpunkte.**	Höhe über Normal-Null. Meter.
9	16	Hohroths Buckel, Thalsohle b. d. Wegsch., Erdfl. (J ε) (E.N.)	749,7
"	"	**Jochimer Häule,** Signalstein, oben (Tertiärsand auf J ε) .	784,34
"	"	Im innern Mehlbaum. Thalsohle, Erdfläche (A) (E.N.)	712,6
10	16	Hinter dem Wälble, Thalsohle, Erdfläche (A) . . . "	707,9
"	"	Am Oebersberg, Thalsohle, Erdfläche (A) . . . . "	700,8
9	17	Heuthal, Thalsohle am Hannsberg, Erdfläche (J δ) . "	722,5
10	17	Heuthal, Thalsohle unweit des Waldes, Erdfläche (A) "	708,0
"	18	Heuthal (untere Krebskreuz), Thalsohle, Erdfläche . "	700,1
11	16	**Hochhardt,** höchste Stelle des Waldes, Erdfläche (J ε) (Bar.)	780
"	"	Bocksberg, nördlichste Kuppe, h. Stelle, Erdfl. (J ε) "	746
"	"	Mannenthal, Thalsohle, Erdfläche (A) . . . . (E.N.)	696,1
"	15	Kohlhau, höchste Stelle des Waldes, Erdfl. (J δ) (Bar.)	775
10	14	Fickendelle (Röthelstein) Markungsgrenzstein am Hang, Erdfläche (J δ) . . . . (E.N.)	740,7
"	"	**Röthelstein** (ob d. Stotzenhalde) Markungsgrenzst. oben (J δ)	737,59
"	15	Rübacker, Sattel (europ. Wasserscheide) Erdfl. (J δ) (E.N.)	707,0
		12. Markung Honau.	
11	14	**Honau,** Kirchturm, Knopf	593,24
"	"	" " Erdfläche (Kalktuff)	565,40
"	"	Fahrbahn der Brücke . . . . (E.N.)	564,9
"	"	Wasserspiegel der Echaz unter der Brücke (Kalktuff) . "	563,2
"	"	Echaz-Ursprung, Wassersp. der obersten Quelle (Gr. J α, β)	574,50
"	"	Im Föhner, Erdfläche bei den Quellen . . . . (E.N.)	567,7
"	"	**Lichtenstein,** Schloßturm, Oberrand des Aequatorials . .	848,47
"	"	" " obere Fläche des Mauerkranzes .	846,35
"	"	" Fahrbahn der Zugbrücke (J ε)	817,10
"	"	Linsenbühl (ob d. Bahnhalde), Signalst., ob. (J ε, zuckerkörn.)	816,82
"	"	Neubronnen, Wasserspiegel der Quelle am Ausfluß (E.N.)	531,9
"	"	Echaz, Wasserspiegel am Einfluß des Neubronnens "	528,7
10	14	Röthelsteinle, Markungsgrenzeckstein, Erdfläche (J δ) "	740,7
11	14	" (Sommerberg) höchste Stelle, Erdfl. (J δ) "	762,1
"	"	Schneckengarten, zweite Wendeplatte, Erdfläche (Gr. J β, γ) "	610,7
"	15	Locherstein, (Traifelbuckel) Signalstein, oben (J ε) . . .	795,16
"	"	**Traifelberg,** höchste Stelle des Waldes, Erdfl. (J ε) (Bar.)	783
12	15	Traifelberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . (E.N.)	724,9
"	"	Auf d. **Schanze,** h. Stelle d. Straßenfahrbahn (Paßhöhe) (J δ)	704,0
"	"	Schanzgewand, letzte Wendeplatte, Fahrbahn . . (E.N.)	689,4
"	16	Mannenthal, Thalsohle a. d. Wegscheide, Erdfl. (A) "	694,9
"	"	Am Bocksberg, Thalsohle a. d. Markungsgrenzecke, Erdfläche (A) . . . . (E.N.)	693,3
"	"	**Pfullenberg,** Signalstein, oben	712,25
"	"	" " Erdfläche (J δ)	711,70
"	15	Merzengrub, tiefste Stelle der Straße, Erdfl. (J δ) (E.N.)	698,4

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
12	15	Bei der Metzg, Wegkreuzung, Erdfläche (J δ) . . (E.N.)	712,4
„	14	**Dobelkapf,** Signalstein, oben (J ε)	781,87
„	„	Vorderer Dobelkapf, Ende der Schlucht, Erdfl. (J δ) (E.N.)	715,0
„	„	Hullhalde, höchste Stelle des Waldes, Erdfläche (J ε) (Bar.)	805
		13. Markung Klein-Engstingen.	
14	16	**Klein-Engstingen,** Kirchturm, Knopf	739,37
„	„	„ Erdfläche am Sauerbrunnen auf dem Kirchplatz (Basalttuff)	702,97
„	„	Daselbst, W. der Hülbe auf dem Kirchenplatz (Basalttuff)	702,05
13	16	Obere Zeegwiesen, Straßenscheide b. Friedhof, Fahrb. (Bar.)	692
„	„	Untere Zeegwiesen, Straßenscheide, Fahrbahn . . . „	691
„	15	Fünf Jauchert, Wegzeiger, Erdfläche (J δ)	701,85
12	16	Am Holzelfinger Weg, Erdfläche im Thal (J δ) . (E.N.)	694,9
„	„	Am Bocksberg, Thalsohle a. d. Markungsgr., Erdfl. „	693,3
„	„	Krumme Bocksbergäcker, Thalsohle, Erdfläche . . . „	690,3
„	„	Bei den Feulentheilen, Thalsohle, Erdfläche . . . „	688,7
„	„	Läulen, Thalsohle, Erdfläche . . . . „	686,8
„	„	**Bocksberg,** Signalstein, oben (J ε)	759,16
„	17	In der Einhülb, Markstein, oben (Grenze J δ, ε) . . .	689,61
„	„	Thaläcker, Thalsohle an der Straße, Erdfläche . (E.N.)	685,6
„	„	Ruhlaberg (Auchtert), höchste Stelle der Aecker, Erdfläche (J ε) . . . . (Bar.)	744
„	„	Unter dem Auchtert, Thalsohle, Erdfläche . . . (E.N.)	683,3
„	18	Unterm Auchtert, Vereinigung der Thäler (Heckenthal) „	682,5
13	18	Heckenthal (Kohlthal), Thalsohle b. d. Wegscheide . (Bar.)	694
„	17	**Ruhlenberg,** h. Stelle a. Südrand d. Wäldchens, Erdfl. „	741
„	„	Kalkofen, höchste Stelle beim Signalstein, Erdfläche „	755
„	18	Hauen, h. Stelle d. Waldes beim Signalstein, Erdfl. (J ε) „	782
„	19	Hau, Oberamtsgrenzstein, Erdfläche (J ε) . . . . . „	775
14	18	Neubuch, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . . . „	782
„	„	„ h. Stelle des Waldes, Erdfläche, (J δ) . „	791
„	18	Aschwang, Waldecke, Erdfläche (J δ) . . . . . . „	774
„	„	Aschwang, Wegscheide, Erdfläche (A) . . . . . . „	744
„	19	Sahlenwald, Thalsohle am Waldrand, Erdfläche . . „	738
„	18	Unter Layern, Straßenscheide am Sandbühl, Fahrbahn (J δ)	748,74
„	17	Eichertshalde (Eichhardt), Signalstein, oben (J δ Schwammfacies)	770,05
15	17	Bei der Leimengrube, Wegscheide, Erdfläche . . (Bar.)	751
„	„	Daselbst, tiefste Stelle des Erdtrichters, Erdfläche „	745
„	18	**Martinsberg,** h. Stelle beim Signalstein, Erdfl. (J ε) „	808
„	„	Am Martinsberg, Oberamtsgrenzstein an der Bernlocher Straße, oben	760,71
16	18	Kohlthäles Trieb, Thalsohle an der Markungsgrenzecke (J δ) . . . . (Bar.)	747

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
15	17	Matzenhau, h. Stelle des Waldes, Erdfläche (J ε) . (Bar.)	793
„	17	Schaufelbuch, Signalstein, Erdfläche . . . . . . „	773
„	16	Thaläcker (Eichhardtshalde), tiefste Stelle des Weges, Erdfläche . . . . (Bar.)	724
		14. Markung Mägerkingen.	
23	12	**Mägerkingen,** Kirchturm, Knopf auf dem südl. Giebel . .	704,79
„	„	„ „ Dachtraufe	700,38
„	„	„ „ Erdfl. a. d. westl. Seite (Sockelebene) (Grenze J ζ, ε) . . .	685,56
„	11	Korb, Markstein an der Waldecke, oben	708,75
„	„	„ „ „ „ „ Erdfläche (Grenze J ζ, ε)	708,59
„	„	Am Korb, Markstein, oben	674,36
„	„	„ „ „ Erdfläche (J ζ)	674,13
„	„	Wasserspiegel der Lauchert am Einfluß der Seckach . . .	673,18
„	„	Hardtschach, Markstein am Waldrand, oben	748,29
„	„	„ „ „ „ Erdfläche (J ε) . .	748,22
24	12	Gruchenberg, h. Stelle d. bewald. Kopfes, Erdfl. (ca.) (J ε)	764
„	13	**Neubahn**, Signalstein, oben	811,55
„	„	„ „ Erdfläche (J ε)	810,98
„	14	Fuchsloch, Signalstein, oben	800,13
„	„	„ „ Erdfläche (J ε)	799,62
„	„	„ höchste Stelle, Erdfläche (ca.) (J ε)	803
23	14	Hägern, höchste Stelle, Erdfläche (ca.) (J ε)	809
22	15	**Augstberg,** Hauptsignalstein, Spitze . } In Hohenzollern	849,17
„	„	„ „ Erdfl. (J ε) }	848,56
23	12	Wacht, (Hieloch), höchste Stelle der Oedung, Erdfläche (J ε)	763
„	„	Steigschachen, Markstein, oben	759,75
„	„	„ „ Erdfläche (J ε)	759,58
22	12	Leizelberg, Signalstein, Erdfläche (J ε)	772,63
„	„	Auf dem Heinerstein, höchste Stelle, Erdfläche (ca.) (J ε) .	777
„	11	Hochbuch, höchste Stelle des Waldes, Erdfläche (ca.) (J ε)	813
„	„	Egaten, höchste Stelle des Feldes, Erdfläche (J ζ) . . .	750
		15. Markung Oberhausen.	
9	14	**Oberhausen,** Rathaus, unterster Staffeltritt (Kalktuff) (E.N.)	514,5
„	„	Wasserspiegel der Echaz am Einfluß des Giesbachs (Kalktuff) (ca.)	508
„	„	Im Fasanengarten, Markstein, Erdfläche . . . (E.N.)	539,6
10	14	Mühlgärtle, W. der Echaz (ca. 30 m unterh. d. Brücke) „	509,5
„	„	Stotzenhalde, Markungsgrenzstein, oben (J δ)	737,59
„	„	Im Ziegel, Markungsgrenzeckstein, Erdfläche (J δ) (E.N.)	740,7
„	„	Neubrunnen, Signalstein, Erdfläche . . . . . . „	568,1

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
10	14	Bronnenwiesen, Wasserspiegel der Echaz unter der Brücke	514,0
„	„	Bronnenwiesen, W. d. Echaz a. Einfluß d. Jakelsbrun. (E.N.)	513,0
„	„	Jakelsbrunnen, Wasserspiegel am Ursprung . . . „	515,8
„	„	Sittere, Wasserspiegel am Ursprung . . . . . „	513,7
„	13	**Giesstein** (Gießstein), Signalstein, oben (J δ Schwammf.)	788,43
11	14	**Linsenbühl** (Leisebühl), Signalstein, oben (J ε Zuckerkörnig)	816,82
„	13	In den Wechselfeldern, tiefste Stelle, Erdfläche . (Bar.)	745
12	13	Aufberg, Signalstein, Erdfläche (h. Stelle) . . . . „	809
„	„	Holzwiesen, Wegscheide, Erdfläche . . . . „	729
10	12	**Nebelhöhle,** Erdfläche am Mundloch (J δ) . . . . „	787
„	„	„ Erdfl. in d. Anlagen über der Höhle (J δ) „	818
9	12	Im Holzböhmer Teich, Zusammenfl. d. Bäche, Wassersp. „	591
10	13	Giesbach, W. a. d. Einmündung des Eigenthals (E.N.)	534,6
9	13	Hochberg, südliche Kuppe, h. Stelle der Felsen . (Bar.)	763

16. Markung Ohmenhausen.

5	6	**Ohmenhausen,** Kirchturm, Spitze der Kreuzblume . . .	446,87
„	„	„ „ Dachtraufe	437,81
„	„	„ „ Erdfl. südöstl. Seite (L ε) (0,63 m unter der Sockelebene)	418,18
„	„	Lettenäcker, Signalstein, oben	436,66
„	„	„ „ Erdfläche (L δ)	436,25
5	7	Bodäcker, höchste Stelle, Erdfläche (L ε)	439,1
4	7	Hintere Auchtert, Signalstein, Erdfläche (L γ) (Red.) . .	390,2
„	„	Bruckwiesen, Wassersp. d. Bäche a. Zusammenfl. (L β) (Red.)	376,7
„	„	Kelter am Schamberg, Erdfl. a. d. südöstl. Ecke (L β) „	391
3	7	Schamberg, Oberamtsgrenzeckstein, Erdfläche (L γ) „	407,5
4	6	Ebene (Schamberg) Signalstein, oben	441,35
„	„	„ „ „ Erdfläche (Grenze L γ, δ)	441,10

17. Markung Pfullingen.

6	12	**Pfullingen,** Stadtkirchturm, Knopf	470,75
„	„	„ Stadtkirche, Erdfläche (Staffeltritt an d. Nordseite) . . . . (E.N.)	425,6
„	„	Wasserspiegel der Echaz am Einfluß des Aierbachs beim Schloß . . . . (Red.)	414,8
„	„	Hohmorgen, Signalstein, Erdfläche (Kalktuff auf O β) (E.N.)	435,9
„	„	Kezler, Fahrbahn d. Echazbrücke bei d. Papierfabrik „	433,0
7	„	Urfall, Wasserspiegel ob dem Fall . . . . . . „	445,6
„	„	„ „ unterhalb des Falles . . . . „	441,1
„	„	Schwarzer Brühl, Wasserspiegel der Echaz an der Wiedervereinigungsstelle . . . . (E.N.)	445,9
6	12	Kühnenbach, Wegscheide, Fahrbahn . . . . . . „	444,3

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
6	12	Steinenberg, Wegsch. a. d. höchst. Stelle, Erdfl. (O δ) (E.N.)	483,6
„	„	Steinenbohl, Markstein, Erdfläche (Grenze O β, γ) „	475,2
7	13	Vor Buch, Signalstein, Erdfläche . . . . „	482,8
„	„	Wasserwiesen, am Rand der Wiesen, Erdfl. (Kalktuff) „	463,2
„	„	Im Ehespach, Punkt an der Straße, Erdfläche . . „	468,8
„	„	In den sauren Wiesen, Wiesenfläche (Kalktuff) . . „	469,0
6	13	**Ursulaberg,** Plateaurand der nördlichsten Spitze (J β) „	682,9
„	„	„ mittlere Kuppe, h. Stelle d. Wald, Erdfl. (Bar.)	689
7	13	„ Sattel, zwischen d. mittl. u. südl. Kuppe, Erdfläche (J β) . . . . (Bar.)	662
„	„	„ südl. Kuppe, h. Stelle d. Wald., Erdfl. (J β) „	676
„	14	Paßhöhe des Fußpfades zwischen Ursulaberg und Hochberg (Grenze J β, γ) . . . . (E.N.)	670,4
„	„	Im alten Oesch, Quelle des Fallbachs . . . . . „	543,9
„	15	**Hochberg,** höchste Stelle im Walde, Erdfläche (J ε) . . .	789,3
„	„	Mädchenhalde, Erdfläche am Drei-Markungsstein neben der Straße, Paßhöhe zwischen Hochberg und Uebersberg (Grenze J β, γ) . . . . (E.N.)	681,6
6	15	Mädchenfels, Signalstein, oben (J ε Marmor)	774,11
„	16	**Uebersberg,** Wegfläche vor dem Hauseingang (J ε) (Bar.)	752
7	„	Uebersberg, höchste Stelle des Waldes, Erdfläche (J ζ) „	782
6	„	**Uebersberg,** Kommunwaldung, Markungsgrenzstein auf der höchsten Stelle, Erdfläche (J ζ)	787,00
„	„	Uebersberg, Wasserspiegel der Hülbe nahe der Markungsgrenze (J ζ)	776,23
4	12	Arbach II, Signalstein, Spitze	399,09
„	„	„ „ „ Erdfläche (Löß u. Gerölle auf O α)	398,82
„	„	Im Siechenfeldlen, Punkt am Arbach, Erdfl. . . (E.N.)	393,1
„	„	Arbach, Wasserspiegel unter der Staatsstraßen-Brücke „	401,0
„	„	„ Fahrbahn der Straßenscheide . . . . . „	403,4
5	12	Galgenrain, Signalstein, Erdfläche (O β) . . . . . „	433,2
„	13	Auf der Steinmauer, Markstein, Erdfläche . . . . „	460,9
„	12	Auf der Braike, Wegfläche am nördlichen Ortsende . „	419,2
„	„	Im Burgweg, Fahrbahn der Staatsstraße (Thalgerölle) „	411,1
„	„	**Kunstmühle,** Markstein, oben	409,30
„	„	Dragonersprung, Wasserspiegel der Echaz ob den Fall (O β)	406,37
„	„	„ „ „ unter dem Fall (Grenze O α, β)	404,26
„	11	**Georgenberg,** Signalstein, oben (Jörgenberg)	602,03
„	„	„ „ Erdfl. (Basalttuff mit J ε Blöcken)	601,62
6	10	Oeschle, Signalstein, Erdfläche (O γ Kalke) . . . (Red.)	541,6
„	„	Bronnweilersteig, Signalstein, Erdfläche (O γ) . . . . „	517,8
7	9	Mültlen, Signalstein, Erdfläche (O δ Ostreenkalke) . „	517,6
„	10	Grund, Erdfläche an der Feldhütte (O γ, Kalke) . . „	484,9
„	„	Hinteres Hardt, Signalstein, Erdfläche (O γ) . . . . „	496,6

Abteil. 80. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
7	11	Unterwegen (Weil), Signalstein, Erdfl. (Gr. O β, γ) (Red.)	470,2
„	„	Ahlsberg, Signalstein, Erdfläche (Schutt auf J α) . „	590
„	12	Ahlbohl, Markstein auf der unteren Kuppe (O γ) (E.N.)	472,5
„	„	**Aeußerste Papierfabrik** (Krauß'sche), Wohnh., Erdfl. a. d. südwestl. Giebel	461,9
8	12	**Ahlsberg,** Plateaurand der **Wann** auf der Westseite (J β)	694,1
„	„	„ Hangendes der J δ Felsen am Nordkapf des Schömbergs . . . . (Red.)	793
9	12	Auf dem Sättele, Paß an der Wegbiegung, Erdfl. (Bar.)	722
„	„	Schömberg, höchste Stelle, Erdfläche . . . . . . „	760
„	„	Lippenthal, höchste Stelle, Paß, Erdfläche . . . . „	683
„	13	Hochberg, höchste Stelle, Erdfläche (J ε) . . . . „	775
„	11	**Wackerstein,** (Wackenstein), Signalstein, Erdfläche (J δ Felsen) (ca.) . . . . (Red.)	823
„	10	Gielsberg II, Signalstein, oben	831,04
„	„	„ „ „ Erdfläche (J δ)	830,56
„	„	Auf dem Gielsberg, höchste Stelle der Felsen des Auchtertkopfes (J δ) . . . . (Bar.)	830
„	„	Gielstein (Gielsberg-Felsen), Erdfl. a. Signalst. (ca.) (J δ) „	800
„	„	**Gielsberg,** höchste Kuppe ob dem Gielstein, Erdfläche (J δ Schwammfelsen) . . . . (Bar.)	833
„	9	Kuchensteigle, Paßh. a. d. Markungsgrenzecke (Gr. J β, γ) „	725
„	„	Gielsberg, westl. Kuppe ob d. Heusteigle, h. Stelle (J γ) „	729
„	„	Gailenbühl, höchste Stelle der Waldkuppe (J γ) . . „	722
		18. Markung Stockach.	
5	3	**Stockach,** Schulhaustürmchen, Knopf . . . . (Red.)	441,4
„	„	„ Schulhaus, Erdfläche (L α Kalk) . . . . „	425,2
„	„	Haldenäcker, Signalstein, Erdfläche (L α Kalk) . . . „	424,8
„	„	Im Thäle, Fahrbahn d. Hinterweiler Str. (Gr. J α, β) „	406,8
„	2	Bügel, Signalstein, Erdfläche (L α) . . . . „	431,7
		19. Markung Undingen.	
13	9	**Undingen,** Kirchturm, Knopf	806,70
„	„	„ „ Dachtraufe	794,37
„	„	„ „ Erdfläche, östl. Seite (1,83 m unter der Wassernase der Fensterbank) (J γ, δ)	775,44
„	„	Bachsohle vor dem Rathaus . . . . (Red.)	769,5
„	„	Kirchberg, Signalstein, oben	820,00
„	„	„ „ Erdfläche (J δ)	819,56
12	8	Rinderberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . . (Red.)	838,9
„	7	Härdtlesberg (Härdtle), Erdfl. a. d. h. Stelle (J δ m. Bohnerz)	855
„	„	Hardtwald, Erdfl. auf d. h. Kuppe (J δ m. Bohnerz) (Bar.)	874

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
13	8	Eselsberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . . (Red.)	837,6
„	9	Weinstein, Signalstein, Erdfläche (J δ, geschichtete Quaderkalke) . . . . (Red.)	826,0
14	9	**Mittelberg**, Signalstein, oben	825,04
„	„	„ „ Erdfläche (J δ)	824,60
„	10	Heugasse, Sohle des Trockenthals an der Wegscheide (Bar.)	767
13	10	Großer Steinbühl, Signalstein, Erdfläche (J δ) . (Red.)	795,8
14	10	Schopfloch, Signalstein, oben	807,62
„	„	„ „ Erdfläche (J δ)	807,22
„	„	Blosenberg, h. Stelle des Waldes, Erdfl. (J ε Schwammfelsen und Marmor) . . . . (Bar.)	811
15	10	Langthal, Drei-Markungsgrenzstein, oben	742,35
„	„	„ „ „ Erdfl. (Lehm auf J δ)	741,84
14	11	Höllenthal, Sohle d. Mündung d. Gamsthals (J δ) (Bar.)	737
„	„	Kalkstein, Spitze des höchsten Felsen (J δ)	788,1
13	11	Auf dem Zerg, Wegkreuzung auf der h. Stelle, Erdfl. (J δ)	769
„	„	Am Rinnenbergle (Bienloch), Sohle d. großen Rinnenthals (Lehm auf J δ)	755
12	10	Burg, Signalstein, oben (Spitze)	839,69
„	„	„ „ Erdfläche (J δ)	839,23
„	11	**Hohen-Genkingen**, höchste Stelle des Gemäuers der Burgruine (J ε) . . . . (Bar.)	863
„	12	Undinger Teich (Flossen), Sohle des Trockenthals am Fuß der Eichhalde (J δ) . . . . (Bar.)	751
„	„	Undinger Teich (Flossen), Sohle des Trockenthals am Fuß des Eichbergs (J δ) . . . . (Bar.)	736
13	„	Eichberg, höchste Stelle der Westkuppe, Erdfläche (J ε) „	850
12	12	„ „ „ „ Ostkuppe, Erdfläche . . „	848
13	12	Frauenwald, Erdfläche auf der höchsten Kuppe (J ε) „	837
„	„	Adamsberg, h. Stelle d. Waldes, Westkuppe, E. (J ε) „	815
„	13	Hohenbuch, Signalstein, Erdfläche (J ε) . . . . . . „	854
„	„	„ Kuppe, höchste Stelle der Felsen (J ε) . „	862
12	13	„ nördlichste Kuppe, h. Stelle, Erdfl. (J ε) „	863
„	„	Im Ochsengarten, Sattel, Erdfläche (J δ) . . . . . „	805
14	13	**Hochfleck** I, Signalstein, Erdfläche (ca.) (J ε Dolomit) „	869
„	„	Hochfleck, höchste Stelle der Südkuppe (J ε) . . . . „	814
15	12	Jägershäule, Thalsohle im Weg (J δ) . . . . . . „	782
14	12	Keutershardt, höchste Stelle d. breiten Waldkuppe (J ε) „	805

20. Markung Unterhausen.

9	14	**Unterhausen**, Kirchturm, Knopf	539,28
„	„	„ „ Dachtraufe	527,76
„	„	„ „ Erdfläche, östliche Seite (Kalktuff)	506,88
„	„	Kesselbrunnen, Brunnentrog . . . . (E.N.)	501,6

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
9	14	Im Ort, Fahrbahn der Straßenbrücke . . . . (E.N.)	502,5
"	"	Maierwiesen, Erdfläche am Kanal (Kalktuff) . . . "	490,3
"	"	Burgholz II (Gummerschwang), Signalstein, Erdfläche (J δ)	732,30
"	"	Winterköpfle, Signalstein, Erdfläche (Schutt auf J α) (E.N.)	549,0
"	13	Hochberg, Sattel zw. Hochberg-Härdtlesköpfle, Erdfl. (Bar.)	662
8	13	Härdtlesköpfle, höchste Stelle, Erdfläche . . . . . "	665
"	14	Wasserspiegel d. Echaz a. d. Mündung d. Zellerthals . . .	489,0
"	"	" " " " " " " Staufenthals (E.N.)	487,1
"	"	Staufenthal, Sohle am Zusammenstoß der beiden Trockenthäler . . . . (E.N.)	545,9
7	14	Paßhöhe des Fußwegs zwischen Ursulaberg und Hochberg (Grenze J β, γ) . . . . (E.N.)	670,4
8	14	Imenberg, Erdfl. am westlichen Kopfe (Schutt auf J α) "	578,3
"	"	Rübtheil, Signalstein, Erdfläche (Schutt auf J α) "	524,0
"	"	Gummerschwang, nördliche Spitze des J β Plateaus (Grenze J β, γ) . . . . (E.N.)	625,9
9	15	Holzelfingerthal, Zusammenfl. d. beid. Quellbäche (J α) "	545,3
"	"	" Wegfläche an der Markungsgrenze "	574,2
"	"	Am kleinen Greifenstein, Erdfläche am Markungsgrenzstein Nr. 7 (J δ, ε) . . . . (E.N.)	728,3
8	15	Greifenstein, westliche Bergnase (Grenze J β, γ) . . "	625,3
"	"	**Greifenstein**, h. Stelle d. Bodens in d. Burgruine (J δ) "	716,3
"	"	Zellerbuch, östlich von der Ruine Greifenstein, Erdfläche an der Markungsgrenze (J ε) . . . . (E.N.)	755,5
"	"	Zellerbuch, nördlicher Plateaurand, Erdfläche am Markstein Nr. 100 (J ε) . . . . (E.N.)	743,5
"	"	Zellerthalwiesen, Zusammenfluß der Bäche am Hängenrain (O ζ. J α) . . . . (E.N.)	518,0
"	"	Rennegart, Wassersp. d. Baches (Holzelfingerth.) im Weg "	514,8
7	15	Zellerthalwiesen, Wasserspiegel des Baches an der Mündung des Aispachthals (J α) . . . . (E.N.)	543,9
"	"	Rangenwald, Paßhöhe des Wegs im Sattel zwischen Uebersberg und Hochberg (J β, γ) . . . . . (E.N.)	681,6
6	16	**Uebersberg** (Steighau), Markstein, oben	776,32
"	"	" Markungsgrenzst. a. d. h. St. d. Nordkuppe (J ζ)	787,00
7	17	" Schafhaus (nördl. v. Sig. Stahleck), Erdfläche am Eingang . . . . (Bar.)	773
"	"	**Stahleck** (Göllisberg), Signalstein, oben	778,93
"	"	" " " Erdfläche (J ε Dolomit)	778,49
"	"	Göllisberg, Paß (europäische Wasserscheide), Erdfl. (Bar.)	726
8	16	Stahleck, Markungsgrenzstein in der Spitze des Zellerthals, Erdfläche (J δ) . . . . (E.N.)	711,2
"	"	Zellerbuch, Markungsgrenzstein Nr. 48, Erdfl. (J ε) "	773,0
"	"	Hägenrain, Waldst. Nr 84, Erdfl. a. Plateaurand (J ε) "	713,6
"	"	Ziegelbronnen, h. Quelle des Zellerthalbaches (J α, β) "	601,2

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
		21. Markung Wannweil.	
1	7	**Wannweil,** Kirchturm, Knopf . . . . (Red.)	353,1
"	"	" " Erdfläche (K δ) . . . . . "	323,4
"	"	Wasserspiegel der Echaz am Einfluß des Hebbachs (Ebbachs) im Ort (A) . . . . (Red.)	320,5
"	"	Alte Weinberg, Markstein, Erdfläche (K ζ) . . . . . "	370,0
"	8	Eschenreute, Signalstein, Erdfläche (L α) . . . . "	399,6
2	7	Hochplatte (Weinbergrain), Sigst., Erdfläche (L α) . "	381,8
NO. 1	8	Bühl (Lachenäcker), Markungsgrenzst., E. (Lehm a. L α) "	409,2
"	6	**Bahnhof Kirchentellinsfurt,** Glasmarke Nr. 25 des Gradmessungsnivellements, vertikal im Sockel des Güterschuppens (Präz.-Niv.)	312,120
"	"	Daselbst, Schienenhöhe der Station (K δ)	312,1
2	6	Wasserspiegel der Echaz an der Oberamtsgrenze (tiefster Punkt im Oberamtsbezirk) . . . . (Red.)	308,6
"	"	Wasserspiegel der Echaz am Einfluß in den Neckar . "	306,7
SO.		**22. Markung Willmandingen.**	
14	7	**Willmandingen,** Kirchturm, Knopf	777,48
"	"	" " Dachtraufe	766,79
"	"	" " Erdfl. südl. Seite (J γ) (Red.)	750,3
"	"	In den oberen Bronnenwiesen, oberste Quelle der Lauchert an der Bettburg (Grenze J γ, δ) . . . . . (Red.)	769,2
"	"	Lengloch, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . "	819,8
15	8	**Auchtert,** Signalstein, oben (Spitze)	841,88
"	"	" " Erdfläche (J δ)	841,60
"	9	Kornberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . . (Red.)	805,0
"	"	Wiesenberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . . . "	791,2
"	10	Im Langthal, Dreimarkungsgrenzstein, oben	742,35
"	"	" " " Erdfl. (Lehm a. J δ)	741,84
13	7	**Wittloch,** Signalstein, oben	856,29
"	"	" " Erdfläche (J δ)	856,00
"	"	Layern, Signalst., Erdfl. (J δ mit Bohnerzlagerstätten) (Red.)	841,3
12	6	Schanze am Bolberg, höchste Stelle des Terrains (Alpensicht) (J δ) . . . . (Bar.)	874
"	"	**Bolberg** (hintere Wiese) höchste Stelle der östlichen Waldkuppe (J δ) (Europäische Wasserscheide) . . (Bar.)	880,9
"	"	**Hintere Wiese,** Aussichtsplatte, Hangendes der J δ Felsen	880,48
13	6	Ob dem alten Hau, höchste Stelle der Felsblöcke unter den alten Weidbuchen (J δ Schwammfelsen)	880,83
"	"	**Althau,** Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . . . (Red.)	878,6
"	"	Auf dem Laufenthal, Paßhöhe des Oeschingerwegs (J δ, Europäische Wasserscheide) . . . . (Bar.)	767

Abteil. SO. der Flurkarten. Schichte	Nr.	Bezeichnung der Höhenpunkte.	Höhe über Normal-Null. Meter.
13	6	Im Seebach, Wassersp. d. Quellbäche a. Zusammenfl. (Bar.)	686
„	5	**Riedernberg** (Rübgarten), Aussichtsplatte auf der nordwestlichen Seite, Hangendes der J δ Felsen an der Bank	851,00
„	„	Daselbst, Marke (Dreieck), eingeschnitten an der Signalbuche	852,48
„	„	Riedernberg, höchste Stelle der Hochebene (J δ)	856,8
14	6	Dickes Wäldle, Erdfläche auf der höchsten Stelle (J δ) (Bar.)	829
„	„	Auf Jur, Paßhöhe der Thalheimer Straße (J γ) (Europ. Wasserscheide) . . . . (Bar.)	783
„	„	Ruchberg, Signalstein, Erdfläche (J δ) . . . . (Red.)	825,4
„	„	Eckenthal, oberste Quelle der Steinlach (Grenze J α, β)	671

Erläuterungen.

Die lateinischen und griechischen Buchstaben, welche den vorstehenden Höhenpunkten beigefügt sind, bezeichnen die Gesteinsschichten, welche die unmittelbare Unterlage der Punkte bilden und zwar bedeutet für:

Die Schichten des Keuper.

K α Gipsmergel und Gips.
K β Schilfsandstein.
K γ Mittlere bunte Mergel.
K δ Stubensandstein.
K ε Obere Knollenmergel.
K ζ Bonebedsandstein.

Die Schichten des Schwarzen Jura (Lias).

L α Arietenkalk und Angulatensandstein.
L β Turnerithone.
L γ Numismaliskalke.
L δ Amaltheenthone.
L ε Posidonienschiefer.
L ζ Jurensismergel.

Die Schichten des Braunen Jura (Oolith).

O α Opalinusthone.
O β Eisenoolithe und Sandsteine.
O γ Blaue Kalke mit Amm. Sowerbyi.
O δ Ostreenkalke.
O ε Parkinsonool. u. Variansthone.
O ζ Ornatenthone.

Die Schichten des Weißen Jura.

J α Impressathone.
J β Wohlgeschichtete Biplexkalke.
J γ Lacunosamerg. u. Abtychusthone.
J δ Dickbankige Quaderkalke.
J ε Plumpe Massenkalke, Marmor und Dolomit; (Lochfelsen).
J ζ Krebsscherenplatten.

Die Abkürzung (Red.) ist bei solchen Punkten gesetzt worden, welche nicht neu gemessen, sondern aus älteren Aufnahmen reduziert sind; (E.N.) bezeichnet Resultate der Eisenbahn-Nivellements; (Bar.) barometrisch ermittelte Höhen.

Die Genauigkeitsstufe der einzelnen Angaben ist angedeutet durch die Anzahl der mitgeteilten Dezimalstellen.

Tab. 1. Flächengehalt im ganzen und für die einzelnen Kultur-

Gemeinden	Gesamter Flächengehalt ha	Gesamtzahl der Parzellen	Flächengehalt der einzelnen: Acker- und Gartenländereien ha	Wiesen ha	Weiden und Hutungen ha	Weinberge: überhaupt ha	Weinberge: davon im Ertrag stehend ha	Torffelder ha
1.	2.	2a.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1. Reutlingen . .	2 788,51	14 575	1 079,79	668,37	80,94	227,30	212,0[illegible]	—
2. Honau . . .	632,19	1 582	170,29	15,63	142,43	—	—	—
3. Oberhausen .	833,13	2 868	217,91	49,48	250,34	—	—	—
4. Unterhausen .	886,95	4 135	299,93	148,61	—	6,94	0,61	—
5. Pfullingen . .	3 019,57	19 515	910,16	761,23	110,50	74,50	50,00	—
6. Eningen . .	2 315,85	9 457	719,18	423,79	276,21	60,12	58,12	—
7. Betzingen . .	786,43	5 549	476,48	226,13	7,81	0,79	0,88	—
8. Ohmenhausen .	573,91	4 790	304,07	119,86	—	8,79	6,00	—
9. Wannweil . .	559,10	4 358	281,64	144,80	7,64	—	—	—
10. Bronnweiler .	78,83	1 022	45,70	22,42	—	1,89	0,90	—
11. Gomaringen .	1 501,03	10 779	677,53	355,01	21,44	1,72	0,50	—
12. Stockach . .	228,75	1 502	88,28	31,04	2,08	—	—	—
13. Genkingen . .	1 465,04	6 670	656,50	85,98	119,25	—	—	—
14. Groß-Engsting.	1 295,56	3 381	583,02	87,51	78,64	—	—	—
15. Klein-Engsting.	1 187,66	3 242	435,26	61,49	273,81	—	—	—
16. Holzelfingen .	1 073,29	3 145	434,08	58,41	163,30	—	—	—
17. Willmandingen	1 117,21	5 801	558,34	122,92	109,90	—	—	—
18. Undingen . .	1 732,58	7 612	676,49	148,62	154,89	—	—	—
19. Erpfingen . .	1 812,80	8 897	949,50	156,09	259,15	—	—	—
20. Hausen a. d. L.	702,43	4 736	460,89	21,24	55,49	—	—	—
21. Mägerkingen .	1 256,16	4 751	702,96	59,08	135,38	—	—	—
22. Bronnen . .	714,49	1 265	312,69	35,53	105,79	—	—	—
Zus. Oberamt	**26 561,47** (Nach der Landesvermessung 26 616 ha)	**129 632**	**11 040,69**	**3 808,24**	**2 354,99**	**382,05**	**329,01**	—

¹) Die Angaben in den Spalten 2 und 3—15 der Tabelle sind den Ortsgrundsteuerkatastern nebst den Aenderungsverzeichnissen auf 1. April 1891 entnommen; diejenigen in Spalte 2a sind das Ergebnis der erstmaligen Grundsteuer-

arten. — Nach der Anbauermittlung im Sommer 1891. [1])

Kulturarten (Bodenbenützungsarten):							Zahl der tragbaren Obstbäume	
Haus-, Arbeits- und Niederlageplätze, Steinbrüche, Erz-, Thon-, Sand- und Mergelgruben, Fischwasser und Teiche	Waldungen	Ertragslose Grundstücke	Gebäude und Hofräume	Betriebsfläche der Eisenbahnen	Straßen und Wege	Flüsse und Bäche	Kernobst- Bäume [2]) (nach Schätzung)	Steinobst- Bäume [2]) (nach Schätzung)
ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	Stück	Stück
9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.
5,71	534,56	50,21	50,27	9,78	71,93	9,65	59 400	28 180
0,18	275,19	3,63	2,63	—	20,81	1,40	595	350
3,78	294,00	4,70	4,79	—	6,07	2,06	2 200	3 401
1,20	402,44	7,76	6,28	—	10,00	3,79	1 900	700
—	1 061,00	17,56	22,50	—	52,00	10,12	19 500	15 820
0,76	756,28	13,87	14,41	—	48,28	2,95	15 100	3 700
—	30,22	2,73	11,41	4,13	20,89	5,84	3 850	205
—	111,33	5,01	4,61	—	19,44	0,80	3 250	1 750
—	87,58	5,11	5,78	5,55	14,51	6,49	3 500	1 000
—	3,78	—	0,63	—	2,52	1,89	945	418
1,51	370,86	13,33	9,93	2,96	41,35	5,39	8 200	1 360
0,05	98,38	0,81	1,17	—	6,87	0,07	1 460	743
0,93	530,24	42,90	4,65	—	24,27	0,32	1 520	—
0,18	486,48	31,44	4,33	—	23,96	—	320	25
0,16	392,95	2,68	4,33	—	16,86	0,12	125	—
—	389,95	12,26	3,81	—	11,48	—	300	160
—	291,99	15,46	4,65	—	13,92	—	510	14
—	671,60	57,89	4,55	—	18,38	0,16	200	—
—	347,40	58,39	5,08	—	36,24	0,95	65	35
0,32	117,45	31,75	2,16	—	10,78	2,35	95	5
0,09	305,62	22,75	4,05	—	23,30	2,93	195	—
—	228,57	12,52	2,65	—	11,70	5,04	260	173
14,87	7 787,87	412,76	174,70	22,42	505,56	62,32	123 490	58 039

Einschätzung nach dem Gesetz vom 28. April 1873.

[2]) Hiezu kommen im ganzen Bezirk noch ca. 2 000 Stück Wallnußbäume.

Tab. II. Die Bevölkerung nach Berufsklassen. — Nach der Aufnahme vom 5. Juni 1882.

Ordnungsziffer der Klassen nach Sp. 9/10	Berufsklassen und Abteilungen		Erwerbsthätige im Hauptberuf: Selbständige und Geschäftsleiter	Gehilfen und Arbeiter	Zusammen	In Proz. aller Erwerbsthätigen des Bezirks bezw. der OA. Stadt	Haushaltungsmitglieder: Dienstboten für häusliche Dienste	Angehörige ohne Hauptberuf	Personen überhaupt: Absolut (Sp. 5+7+8)	In Proz. der ganzen Bevölkerung des Bezirks bezw. der OA. Stadt *)	Von den Erwerbsthätig. im Hauptberuf (Sp. 5) treiben außerdem Nebenerwerb	
1.	2.		3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	
						%				%		in %
1.	Landwirtschaft, Tierzucht und Gärtnerei.	O.Amt	3 406	2 014	5 450	35,7	132	8 582	14 164	35,0	530	9,7
1.		Darunter St. Reutl.	531	317	848	14,4	28	1 445	2 321	14,2	40	4,7
18.	Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei.	O.Amt	3	31	34	0,2	1	86	121	0,3	26	76,5
21.		Darunter St. Reutl.	1	2	3	0.1	—	9	12	0,1	1	33,3
—	**A. Land- und Forstwirtschaft &c.**	O.Amt	**3 409**	**2 075**	**5 484**	**35,9**	**133**	**8 668**	**14 285**	**35,3**	**556**	**10,1**
		Darunter St. Reutl.	532	319	851	14,5	28	1 454	2 333	14,3	41	4,8
23.	Bergbau, Hütten- und Salinenwesen.	O.Amt	3	2	5	0,0₃	—	—	5	0,0₁	—	—
26.		Darunter St. Reutl.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
24.25.	Torfgräberei und Torfbereitung.	O.Amt	1	1	2	0,0₁	—	—	2	0,0₁	1	50,0
23.		Darunter St. Reutl.	1	1	2	0,0₃	—	—	2	0,0₁	1	50,0
15.	Industrie der Steine und Erden.	O.Amt	42	97	139	0,9	5	292	436	1,1	73	52,5
15.		Darunter St. Reutl.	15	51	66	1,1	3	104	173	1,1	17	25,8
20.	Verarbeitung von Metall (ausgen. Eisen).	O.Amt	14	17	31	0,2	5	58	94	0,2	14	45,2
19.		Darunter St. Reutl.	11	12	23	0,4	5	41	69	0,4	8	34,8
11.	Eisenverarbeitung.	O.Amt	170	247	417	2,7	23	762	1 202	3,0	185	44,4
10.		Darunter St. Reutl.	78	172	246	4,2	16	[illegible]	643	3,9	67	27,3

12.	Verfertigung von Maschinen, Werkzeug., Instrumenten 2c.	O.Amt	103	275	378	2,5	16	599	993	2,5	118	31,2
11.		Darunter St.Reutl.	37	206	243	4,1	16	365	624	3,8	37	15,2
21.	Chemische Industrie.	O.Amt	7	18	25	0,2	10	23	58	0,1	4	16,0
20.		Darunter St.Reutl.	5	15	20	0,3	8	20	48	0,3	3	15,0
19.	Forstwirtsch. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Öle 2c.	O.Amt	15	19	34	0,2	9	69	112	0,3	19	55,9
18.		Darunter St.Reutl.	12	14	26	0,4	8	51	85	0,5	13	50,0
2.	Textil-Industrie.	O.Amt	627	2 046	2 673	17,5	124	2 299	5 096	12,6	557	20,8
2.		Darunter St.Reutl.	399	541	940	16,0	110	1 065	2 115	13,0	143	15,2
6.	Papier- und Lederindustrie.	O.Amt	146	597	743	4,9	52	1 028	1 823	4,5	248	33,4
7.		Darunter St.Reutl.	116	233	349	5,9	36	589	974	6,0	127	36,4
10.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe.	O.Amt	273	268	541	3,5	16	879	1 436	3,6	228	42,1
9.		Darunter St.Reutl.	112	184	296	5,0	13	433	742	4,5	72	24,3
8.	Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.	O.Amt	292	368	660	4,3	108	975	1 743	4,3	306	46,4
8.		Darunter St.Reutl.	147	213	360	6,1	58	462	880	5,4	151	41,9
3.	Bekleidung und Reinigung.	O.Amt	951	606	1 557	10,2	34	1 739	3 330	8,2	448	28,8
3.		Darunter St.Reutl.	509	474	983	16,7	34	935	1 952	12,0	177	18,0
7.	Baugewerbe.	O.Amt	320	246	566	3,7	23	1 199	1 788	4,4	367	64,8
12.		Darunter St.Reutl.	83	94	177	3,0	16	322	515	3,2	58	32,8
16.	Polygraphische Gewerbe.	O.Amt	20	41	61	0,4	7	96	164	0,4	11	18,0
16.		Darunter St.Reutl.	17	38	55	0,9	7	77	139	0,9	9	16,4
22.	Künstlerische Gewerbe (ausgen. Musik, Theater, Schaustell.).	O.Amt	4	3	7	$0,0_5$	—	11	18	$0,0_4$	2	28,6
11.		Darunter St.Reutl.	3	3	6	0,1	—	5	11	0,1	1	16,7

*) Die entsprechenden Prozentzahlen für Württemberg sind bei den einzelnen Berufs-Abteilungen folgende: A 48,2, B 34,4, C 7,3; A bis C 89,9, D 0,6, E 4,9; A bis E 95,4; F 4,6.

(Noch) Tab II. Die Bevölkerung nach Berufsklassen. — Nach der Aufnahme vom 5. Juni 1882.

Ordnungsziffer der Klassen nach Sp. 9, 10	Berufsklassen und Abteilungen		Erwerbsthätige im Hauptberuf: Selbständige und Geschäftsleiter	Erwerbsthätige im Hauptberuf: Gehilfen und Arbeiter	Erwerbsthätige im Hauptberuf: Zusammen	Erwerbsthätige im Hauptberuf: In Proz. aller Erwerbsthätigen des Bezirks bezw. der Ob.-Stadt	Haushaltungsmitglieder: Dienstboten für häusliche Dienste	Haushaltungsmitglieder: Angehörige ohne Hauptberuf	Personen überhaupt: Absolut (Sp. 5+7+8)	Personen überhaupt: In Proz. der ganzen Bevölkerung des Bezirks bezw. der Ob.-Stadt	Von den Erwerbsthätig. im Hauptberuf (Sp. 5) treiben außerdem Nebenerwerb	
1.	2.		3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	
						%				%		in %
24.25.	Fabrikant., Fabrikarb. rc., deren Erwerbsthätigkeit zweifelh. blieb.	O.Amt	—	2	2	0,0₁	—	—	2	0,0₁	—	—
24.		Darunter St. Reutl.	—	1	1	0,0₂	—	—	1	0,0₁	—	100,0
—	B. Industrie und Bauwesen.	O.Amt	2 988	4 853	7 841	51,3	432	10 029	18 302	45,2	2 581	32,9
		Darunter St. Reutl.	1 540	2 252	3 792	64,5	330	4 851	8 973	55,0	884	23,3
5.	Handelsgewerbe. **)	O.Amt	470	359	829	5,4	142	1 038	2 009	5,0	299	36,1
5.		Darunter St. Reutl.	232	281	513	8,7	129	621	1 263	7,7	135	26,3
13.	Verkehrsgew. (einschl. Post-, Telegr.- u. Eisenbahnbetr.).	O.Amt	84	130	214	1,4	14	459	687	1,7	121	56,5
13.		Darunter St. Reutl.	63	101	164	2,8	13	335	512	3,1	80	48,8
14.	Beherbergung u. Erquickung.	O.Amt	128	110	238	1,6	75	329	642	1,6	123	51,7
14.		Darunter St. Reutl.	78	74	152	2,6	63	194	409	2,6	61	40,1
—	C. Handel und Verkehr. **)	O.Amt	682	599	1 281	8,4	231	1 826	3 338	8,3	543	42,4
		Darunter St. Reutl.	373	456	829	14,1	205	1 150	2 184	13,4	276	33,3
—	A.—C. Urproduktion, Industrie und Handel.	O.Amt	7 079	7 527	14 606	95,6	796	20 523	35 925	88,8	8 680	25,2
		Darunter St. Reutl.	2 446	3 027	5 473	93,1	562	7 455	13 490	82,7	1 201	21,9

17.	D. Persönliche Dienste und wechselnde Lohnarbeit.	O.Amt	—	—	74	0,5	—	88	162	0,4	18	24,3
17.		Darunter St.Reutl.	—	—	50	0,8	—	73	123	0,8	13	26,0
9.	E. Öffentlicher Dienst und sogenannte freie Berufe.	O.Amt	—	—	605	4,0	123	979	1 707	4,2	169	27,9
6.		Darunter St.Reutl.	—	—	356	6,1	90	559	1 005	6,2	62	17,4
—	Summe der Berufsabteilungen A.—E.	O.Amt	—	—	15 285	100	919	21 590	37 794	93,4	3 867	25,3
		Darunter St.Reutl.	—	—	5 878	100	653	8 087	14 618	89,6	1 276	21,7
	Hiezu: Selbständige und Anstaltsinsassen, welche überhaupt nicht oder nur nebensächlich erwerbsthätig sind:						mit ihren häusl. Mitgliedern				mit ihrem nebensächlichem Erwerb	
4.	F. Ohne Beruf.	O.Amt	—	—	1 922	—	92	663	2 677	6,6	336	17,5
4.		Darunter St.Reutl.	—	—	1 110	—	77	511	1 698	10,4	206	18,6
—	Hauptsumme von A.—F.	O.Amt	—	—	17 207	—	1 011	22 253	40 471	100	4 203	24,4
		Darunter St.Reutl.	—	—	6 988	—	730	8 598	16 316 Gesamtbevölkerung	100	1 482	21,2

*) Siehe die Bemerkung auf Seite 459.
**) Die Klasse „Versicherungsgewerbe" war beim Hauptberuf im Bezirk nicht vertreten.

Tab. III. Die landwirtschaftlichen Betriebe des Oberamts mit Angabe

Die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen (Sp. 11) der Einzelwirtschaften betragen . . . . bis unter	Wirtschaften mit landw. Betrieb. Anzahl solcher Wirtschaften überhaupt		Davon bewirtschaften				Von den Wirtschaften haben Holzland	Von den Haushaltungen aus bewirtschaftete Flächen						
	absolut	in Proz.[1]	kein gepachtetes Land	weniger als die Hälfte ihrer gesamten wirtschaftlichen Fläche als gepachtetes Land	mehr	nur gepachtetes Land		Gesamtfläche	Davon ist gepachtetes Land	Von der Gesamtfläche dient als Acker- und Gartenland (mit Ausschluß der Ziergärten), Wiese, kultivierte Weide, Obstgarten, Weinberg absol.	in Proz.[1]	ist Holzland	ist sonstige Fläche	Durchschnittl. Umfang der landw. Fläche einer Wirtschaft (Sp. 11)[2]
								ha	ha	ha		ha	ha	ha
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
0 Ar bis 2 Ar	14	0,2	8	3	—	3	—	0,29	0,06	0,12	$0,0_0$	—	0,17	0,01
2 „ „ 5 „	73	1,1	47	—	—	26	1	3,24	1,13	2,66	$0,0_2$	0,12	0,46	0,04
5 „ „ 20 „	650	9,8	442	13	37	158	7	88,01	20,87	79,63	$0,6_6$	1,57	6,81	0,12
20 „ „ 1 ha	2527	38,1	1540	655	244	88	83	1441	231	1370	11,4	27	44	0,54
1 ha „ 2 „	1475	22,3	841	566	62	6	178	2170	236	2103	17,5	32	35	1,43
unter 2 ha . .	**4739**	**71,5**	**2878**	**1237**	**343**	**281**	**269**	**3702**	**489**	**3555**	**29,6**	**61**	**86**	**0,75**
2 ha bis 5 ha	1450	21,9	905	510	34	1	435	4630	304	4464	37,2	112	54	3,08
5 „ „ 10 „	348	5,2	249	85	12	2	164	2406	163	2297	19,2	85	24	6,60
2 „ „ 10 „	**1798**	**27,1**	**1154**	**595**	**46**	**3**	**599**	**7036**	**467**	**6761**	**56,4**	**197**	**78**	**3,76**
10 „ „ 20 „	79	1,2	67	11	—	1	49	1032	33	965	8,1	53	14	12,22
20 „ „ 50 „	9	0,1	6	2	1	—	6	354	38	273	2,3	14	67	30,33
50 „ „ 100 „	4	$0,0_6$	3	—	—	1	1	340	64	324	2,7	11	5	81,00
100 ha u. mehr	1	$0,0_2$	1	—	—	—	—	112	—	112	0,9	—	—	112,00
10 ha u. mehr	**93**	**1,4**	**77**	**13**	**1**	**2**	**56**	**1838**	**135**	**1674**	**14,0**	**78**	**86**	**18,00**
Summe . . .	**6630**	**100**	**4109**	**1845**	**390**	**286**	**924**	**12576**	**1091**	**11990**	**100**	**336**	**250**	**1,81**

[1]) Die entsprechenden Prozentzahlen für Württemberg, je in der Stufe unter 2 ha, 2—10 ha, 10 ha und darüber, sind für Spalte 3: 53,6, 38,1, 8,3 und für Spalte 12: 10,9, 44,8, 44,3. — [2]) Der durchschnittliche Umfang einer Wirtschaft (Spalte 15) beträgt für Württemberg in den ebengenannten drei Stufen: 0,75 ha, 4,33 ha, 19,59 ha und überhaupt 3,68 ha.

Weitere Bemerkungen: Unter den 6 630 Landwirtschaften des Oberamts Reutlingen befinden sich 103 mit Benützung von Dreschmaschinen, darunter 1 mit

der Nutzviehhaltung. — Nach der Aufnahme vom 5. Juni 1882.

Von den Wirtschaften mit landwirtschaftlichem Betrieb (Sp. 2): haben Nutzviehhaltung	sind ohne Nutzviehhaltung	halten insbesondere Großvieh (Pferde und Rinder)	halten überhaupt: Schafe	halten überhaupt: Schweine	halten überhaupt: Ziegen	halten Vieh zur Ackerarbeit	Größe des Nutzviehstandes. Pferde zum Landw.-Betrieb, auch zur Zucht: Gesamtzahl	Pferde: Dav. z. Ackerarbeit	Stiere und Ochsen (einschl. Kälber): Gesamtzahl	Stiere und Ochsen: Davon zur Ackerarbeit	Kühe (einschl. Kälber): Gesamtzahl	Kühe: Davon zur Ackerarbeit	Gesamtzahl der Schafe	Gesamtzahl der Schweine	Gesamtzahl der Ziegen
16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.
1	13	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
5	68	2	—	1	3	—	—	—	—	—	3	—	—	1	3
59	591	18	1	8	37	2	3	3	2	1	23	—	7	12	52
1188	1339	673	21	132	595	191	55	37	71	32	890	184	452	165	945
1262	213	1125	22	247	293	511	99	82	316	196	1720	560	264	302	461
2515	**2224**	**1818**	**44**	**388**	**929**	**704**	**157**	**122**	**389**	**229**	**2636**	**744**	**723**	**480**	**1462**
1404	46	1385	56	599	123	1152	354	310	1346	1013	2797	941	3549	795	200
343	5	341	18	219	23	320	281	254	622	346	1055	73	1179	386	27
1747	**51**	**1726**	**74**	**818**	**146**	**1472**	**635**	**564**	**1968**	**1359**	**3852**	**1014**	**4728**	**1181**	**227**
77	2	77	10	56	3	73	177	127	167	40	357	6	110	153	6
9	—	9	3	8	1	9	32	24	30	6	73	—	460	40	1
2	2	2	1	2	—	2	15	14	7	4	66	—	200	22	—
—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
88	**5**	**88**	**14**	**66**	**4**	**84**	**224**	**165**	**204**	**50**	**496**	**6**	**770**	**215**	**7**
4350	**2280**	**3632**	**132**	**1272**	**1079**	**2260**	**1016**	**851**	**2561**	**1638**	**6984**	**1764**	**6221**	**1876**	**1696**

Dampfbetrieb; in 1 Betrieb findet ferner die Verwendung einer Mähmaschine statt. — Die Anzahl der selbständig Landwirtschaft Treibenden, welche außer der Landwirtschaft eine oder mehrere Erwerbsthätigkeiten haupt- oder nebensächlich ausüben, beträgt 3 870 (58 % der selbständigen Landwirte überhaupt); hievon treiben insbesondere selbständig industrielle und Handelsgewerbe ohne Gehilfen 1 492, Hilfsarbeit in der Industrie 580, landwirtschaftliche Taglöhnerei 428, Gast- und Schankwirtschaft 190 zc.

Tab. IV. Zahl und Umfang der landwirtschaftlichen Betriebe in den

Gemeinden	Größenklassen (nach der land-											
	0—2 Ar		2—5 Ar		5—20 Ar		20 Ar bis 1 ha		1—2 ha		unter 2 ha	
	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
Reutlingen . .	8	0,06	36	1,25	337	41,02	985	499	266	360	1632	901
Honau	—	—	2	0,07	1	0,18	17	13	35	50	55	63
Oberhausen . .	—	—	—	—	4	0,47	64	36	86	129	154	165
Unterhausen . .	—	—	1	0,03	5	0,68	86	60	66	93	158	154
Pfullingen . .	3	0,03	14	0,54	89	10,89	356	190	218	305	680	506
Eningen . . .	—	—	11	0,43	125	15,53	326	167	139	184	601	367
Betzingen . . .	—	—	3	0,10	12	1,27	92	51	98	142	205	194
Ohmenhausen .	—	—	—	—	12	1,52	85	44	11	14	108	60
Wannweil . .	—	—	—	—	9	1,11	71	42	40	57	120	100
Bronnweiler . .	—	—	—	—	—	—	23	16	8	12	31	28
Gomaringen . .	1	0,01	2	0,08	21	2,63	153	83	101	148	278	234
Stockach . . .	—	—	—	—	—	—	12	9	10	16	22	25
Genkingen . .	—	—	—	—	4	0,40	53	38	88	130	145	165
Groß-Engstingen	—	—	1	0,04	2	0,31	5	2	44	64	52	66
Klein-Engstingen	—	—	2	0,08	3	0,44	39	20	48	74	92	95
Holzelfingen . .	1	0,01	—	—	5	0,64	31	18	24	34	61	53
Willmandingen .	—	—	—	—	9	1,12	43	27	45	68	97	96
Undingen . . .	—	—	1	0,04	6	0,66	39	24	59	86	105	111
Erpfingen . . .	—	—	—	—	—	—	16	11	31	48	47	59
Hausen a. d. L. .	—	—	—	—	4	0,51	4	2	11	15	19	18
Mägerkingen . .	1	0,01	—	—	2	0,25	24	16	43	68	70	84
Bronnen . . .	—	—	—	—	—	—	3	2	4	6	7	8
Zus. Oberamt	**14**	**0,12**	**73**	**2,66**	**650**	**79,63**	**2527**	**1370**	**1475**	**2103**	**4739**	**3555**

Die landwirtschaftlich benützte Fläche umfaßt: das Acker- und Gartenland (mit

einzelnen Gemeinden. — Nach der Aufnahme vom 5. Juni 1882.

wirtschaftlich nutzbaren Fläche)

2—5 ha		5—10 ha		2—10 ha		10—20 ha		20—50 ha		50 bis 100 ha		100 ha u. mehr		10 ha u. mehr		Im ganzen	
Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha	Zahl der Betriebe	Größe der landw. benützten Fläche ha
14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.
93	260	8	53	101	313	1	12	2	69	1	64	—	—	4	145	1737	1359
28	78	3	18	31	96	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	86	159
64	201	6	36	70	237	1	14	—	—	—	—	—	—	1	14	225	416
23	67	2	12	25	79	1	11	—	—	—	—	—	—	1	11	184	244
186	557	29	174	215	731	3	39	—	—	—	—	1	112	4	151	899	1388
85	265	30	200	115	465	3	37	—	—	—	—	—	—	3	37	719	869
93	295	22	139	115	434	1	11	—	—	—	—	—	—	1	11	321	639
8	20	—	—	8	20	1	10	—	—	—	—	—	—	1	10	117	90
43	129	12	76	55	205	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	175	305
16	50	4	32	20	82	—	—	1	40	—	—	—	—	1	40	52	150
124	377	20	133	144	510	3	35	—	—	—	—	—	—	3	35	425	779
22	79	5	28	27	107	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49	132
100	301	13	77	113	378	3	40	—	—	—	—	—	—	3	40	261	586
67	207	34	221	101	428	5	66	1	23	—	—	—	—	6	89	159	583
44	142	19	121	63	263	1	13	—	—	—	—	—	—	1	13	156	371
50	152	21	145	71	297	1	11	—	—	—	—	—	—	1	11	133	361
73	223	9	57	82	280	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	179	376
146	444	18	107	164	551		—	—	—	—	—	—	—	—	—	269	662
84	284	47	349	131	633	26	300	1	29	—	—	—	—	27	329	205	1021
45	138	17	115	62	253	4	51	1	20	1	83	—	—	6	154	87	425
47	168	25	179	72	347	17	198	—	—	1	97	—	—	18	295	160	726
9	27	4	25	13	52	8	117	3	92	1	80	—	—	12	289	32	349
1450	**4464**	**348**	**2297**	**1798**	**6761**	**79**	**965**	**9**	**273**	**4**	**324**	**1**	**112**	**93**	**1674**	**6630**	**11990**

Ausschl. der Ziergärten), Wiesen, kultivierte Weiden, Obstgärten und Weinberge.

Tab. V. Der Viehstand nach Stückzahl und Geldwert.

Gemeinden	I. Pferde		II. Rindvieh		III. Schafe		IV. Schweine	
	Stückzahl	Verkaufswert ℳ	Stückzahl	Verkaufswert ℳ	Stückzahl	Verkaufswert ℳ	Stückzahl	Verkaufswert ℳ
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
1. Reutlingen . .	294	174 600	689	170 790	2 241	92 665	254	17 980
2. Honau . . .	29	17 200	151	34 910	—	—	63	3 840
3. Oberhausen .	24	14 400	208	46 480	53	2 558	26	1 560
4. Unterhausen .	41	24 600	290	70 970	38	1 143	51	3 060
5. Pfullingen . .	123	71 000	1 229	303 150	197	7 175	104	7 200
6. Eningen . .	116	69 600	424	101 790	923	39 737	49	4 140
7. Betzingen . .	33	19 800	666	170 760	452	21 675	134	11 930
8. Ohmenhausen .	10	6 000	487	122 020	13	423	122	8 950
9. Wannweil . .	27	16 200	386	93 890	21	670	98	6 890
10. Bronnweiler .	15	9 000	124	29 930	211	9 423	60	4 810
11. Gomaringen .	60	34 800	789	193 250	30	1 296	210	15 090
12. Stockach . .	2	1 200	165	41 410	16	530	68	4 740
13 Genkingen . .	53	28 200	664	148 030	22	990	143	9 740
14. Groß-Engsting.	65	36 400	439	105 080	55	2 198	142	8 520
15. Klein-Engsting.	59	34 200	540	127 420	178	8 480	161	9 840
16. Holzelfingen .	76	42 200	400	90 860	—	—	121	7 480
17. Willmandingen	25	15 000	530	127 580	57	1 593	223	13 800
18. Undingen . .	31	17 600	657	156 040	—	—	226	15 120
19. Erpfingen . .	78	41 600	622	187 050	32	1 000	174	10 730
20. Hausen a. d. L.	11	6 400	235	57 840	—	—	95	5 820
21. Mägerkingen .	78	40 200	362	80 220	5	178	167	10 430
22. Bronnen . .	47	24 000	159	33 950	12	570	89	6 720
Zus. Oberamt .	1 297[1])	744 200	10216[2])	2 443 420	4 556[3])	192 304	2 780[4])	188 390

[1]) Hierunter 118 noch nicht 3 Jahr alte und 1 179 3 Jahre alte und ältere Pferde. — [2]) Hierunter 1 134 Kälber, 1803 Stück Jungvieh, 1 773 Stiere und Ochsen, 5 506 Kühe. — [3]) Hierunter 867 (unter 1 Jahr alte) Lämmer und 3 689 1 Jahr alte und ältere Schafe; der Rasse nach teilt sich die Gesamtzahl in 485 Stück feine

— Nach der Aufnahme vom 10. Januar 1883.

V. Ziegen Stückzahl	V. Ziegen Verkaufswert ℳ	VI. Bienenstöcke Stückzahl (Ohne Wertsberechnung)	VII. Geflügel (Gänse, Enten, Hühner ausgen. Truthühn.) Stückzahl (Ohne Wertsberechnung)	Der Viehstand Ziff. I.—V. stellt einen Gesamt-Verkaufswert dar von ℳ	Auf 100 ha (1 qkm) Bodenfläche kommen Stück Pferde	Auf 100 ha (1 qkm) Bodenfläche kommen Stück Rindvieh	Auf 100 Einwohner (Ortsanwesende) am 1. Dezbr. 1880 kommen Stück Pferde	Auf 100 Einwohner (Ortsanwesende) am 1. Dezbr. 1880 kommen Stück Rindvieh	Auf den Kopf der Bevölk. treffen vom gesamten Viehkapital (Sp. 14) ℳ
10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.
614	9 210	180	3 737	465 245	10,5	24,7	1,8	4,1	28,0
29	435	46	797	56 385	4,6	23,9	6,2	32,5	121,3
52	780	23	738	65 778	2,9	25,0	4,0	34,7	109,6
107	1 605	30	1 141	101 378	4,6	32,7	4,2	29,5	103,2
390	5 850	126	4 160	394 375	4,1	40,7	2,5	24,8	79,5
381	5 715	49	2 027	220 982	5,0	18,3	3,4	12,5	64,9
9	135	83	2 080	224 300	4,2	84,7	1,9	37,4	125,9
26	390	45	1 133	137 783	1,7	84,9	1,0	47,0	132,9
9	135	47	1 234	117 785	4,8	69,1	2,8	39,3	120,1
6	90	42	348	53 253	12,6	104,0	5,7	47,3	203,3
110	1 650	23	2 311	246 086	4,0	52,6	3,4	44,6	139,0
2	30	31	317	47 910	0,9	72,1	0,8	68,8	199,7
37	555	43	1 412	187 515	3,6	45,3	4,8	59,8	168,8
16	240	70	1 157	152 438	5,0	33,9	8,8	59,6	207,1
21	315	47	1 231	180 255	5,0	45,5	7,9	72,3	241,3
9	135	30	943	140 675	7,1	37,3	12,1	63,6	223,6
17	255	25	1 296	158 228	2,2	47,4	3,2	68,2	203,9
31	465	60	1 502	189 225	1,8	37,9	2,6	55,2	159,0
29	435	72	1 319	190 815	4,3	34,3	8,7	69,3	212,7
1	15	58	488	70 075	1,6	33,5	2,8	60,9	181,5
25	375	33	1 210	131 403	6,2	28,8	11,6	53,7	195,0
10	150	26	299	65 390	6,6	22,3	14,2	48,2	198,2
1 931	**28 965**	**1 189**[5]	**30 880**[6]	**3 597 279**	**4,9**	**38,4**	**3,2**	**25,2**	**88,7**
				Landesdurchschnitt:	5,0	46,4	4,9	45,9	119,3

Wollschafe (spanische), in 1953 Stück Bastardschafe und in 2118 Stück Landschafe. — [4]) Hierunter 2394 unter 1 Jahr alte und 386 1 Jahr alte und ältere Schweine. — [5]) Darunter 560 mit beweglichen Waben. — [6]) Darunter 4971 Gänse, 2451 Enten, 21974 Landhühner und 1484 Hühner fremder Rassen.

1. Entfernungen der

Ortsname mit Angabe seiner Höhe über dem Meere.	Reutlingen	Betzingen	Bronnen	Bronnweiler	Eningen	Erpfingen	Genkingen	Gomaringen	Groß-Engstingen
1. Reutlingen 382 m	—	3,4	34,0	8,7	4,6	23,4	15,9	12,0	16,0
2. Betzingen 347 m		—	37,4	12,1	8,0	26,8	19,3	8,9	19,4
3. Bronnen 690 m			—	31,0	34,5	15,1	22,6	34,3	18,0
4. Bronnweiler 477 m				—	13,8	15,9	8,4	3,9	20,7
5. Eningen 463 m					—	26,4	18,9	16,4	16,5
6. Erpfingen 731 m						—	7,5	19,1	9,7
7. Genkingen 771 m							—	11,6	9,8
8. Gomaringen 423 m								—	21,4
9. Groß-Engstingen 700 m									—
10. Hausen a. d. L. 706 m									
11. Holzel-									

Erklärung.

In der ersten Querreihe dieser Tabelle sind die Entfernungen der Amtsorte von der Oberamtsstadt angegeben, vom Bahnhof an gerechnet. In den Spalten, in welchen, von links nach rechts und von oben nach unten gefahren, die betreffenden beiden Ortsnamen zusammentreffen, und wobei der dem Alphabet nach vorangehende Ortsname in der vorderen, schräg laufenden Reihe immer zuerst aufgesucht werden muß, erscheinen die Entfernungen der Orte unter sich nach Kilometer und Bruchteilen; links des Kommas sind die Kilometer, rechts die Bruchteile (Dezimalen), z. B.

von Reutlingen	nach	Unterhausen	8,6	Kilometer
„ Undingen	„	Holzelfingen	13,9	„
„ Eningen	„	Mägerkingen	30,3	„

Eine frühere Poststunde von 13000 württ. Fuß Länge = 3724 m = 3,724 Kilometer.
„ „ Wegstunde „ 16000 „ „ „ = 4584 m = 4,584 „

Ermittelt und zusammengestellt vom † Oberamtsgeometer Haid.

Orte unter sich.

	Hausen a. d. L.	Holzelfingen	Honau	Klein-Engstingen	Mägerkingen	Oberhausen	Ohmenhausen	Pfullingen	Stockach	Undingen	Unterhausen	Wannweil	Willmandingen
	33,5	11,7	11,5	16,7	30,0	9,4	7,4	4,0	14,1	18,1	8,6	6,1	20,5
	36,7	15,1	14,9	20,1	33,2	12,8	4,0	7,4	12,0	21,5	12,0	2,7	23,9
	7,7	22,6	22,5	17,3	4,2	24,6	35,7	30,0	37,4	20,5	25,4	40,1	18,9
	23,3	20,4	20,2	21,4	26,8	18,1	5,2	9,3	6,4	10,6	17,3	14,8	13,0
	33,8	12,2	12,0	17,2	30,3	9,9	12,0	4,5	18,8	21,1	9,1	10,7	23,5
	7,4	15,1	14,2	10,9	10,9	16,3	20,6	21,7	22,2	5,4	17,1	29,5	7,8
	14,9	11,7	9,4	10,5	18,4	11,5	13,1	14,4	14,7	2,2	12,3	22,0	4,6
	26,5	23,5	23,3	22,1	30,0	21,2	4,9	15,8	3,1	13,8	20,6	11,6	16,2
	17,3	5,4	4,5	1,2	13,8	6,6	23,4	12,0	30,2	12,0	7,4	22,1	14,4
	—	22,7	21,8	16,6	3,5	23,9	28,0	29,3	29,6	12,8	24,7	39,4	11,3
fingen 700 m		—	6,0	5,3	19,2	3,9	19,1	7,7	25,9	13,9	3,5	17,8	16,3
12. Honau . 565 m			—	5,2	18,3	2,1	18,9	7,5	25,7	11,6	2,9	17,6	14,0
13 Klein-Engstingen 703 m				—	13,1	7,3	24,1	12,7	30,9	12,7	8,1	22,8	15,1
14. Mägerkingen . 686 m					—	20,4	37,3	25,8	33,1	16,3	21,2	35,9	14,8
15. Oberhausen . 515 m						—	16,8	5,4	23,6	13,7	0,8	15,5	16,1
16. Ohmenhausen . 418 m							—	11,4	6,7	15,3	16,0	6,7	17,7
17. Pfullingen . . 426 m								—	18,2	16,6	4,6	10,1	19,0
18. Stockach . . 425 m									—	16,9	22,8	13,4	19,3
19. Undingen . . 775 m										—	14,5	24,2	2,4
20. Unterhausen . 607 m											—	14,7	16,9
21. Wannweil . . 323 m												—	26,6
22. Willmandingen 750 m													—

2. Entfernungen

der zu den **Gemeinden des Bezirks** gehörigen Weiler, Höfe, Mühlen, Fabriken u. s. w., ermittelt von Bezirksgeometer Gehring.

Bem.: B. = Bahnhof (Stationsgebäude).
M. = Marktplatz (Rathaus).

1. Von Reutlingen B. nach Reutlingen M. 0,6 km.
2. Von Reutlingen M. nach Achalm 2,3 km.
3. Von Reutlingen B. nach Alteburg 6,2 km.
4. Von Reutlingen M. nach Bad-Bassin (am Arbach) 1,6 km.
5. Von Reutlingen M. nach Bez.Krankenhaus (a. d. Steinenberg) 1,2 km.
6. Von Reutlingen B. nach Zementfabrik (im Zaisenthäle) 1,7 km.
7. Von Reutlingen M. nach Degerschlachter Höhe (Aussichtspkt.) 3,4 km.
8. Von Reutlingen M. nach Eisenbahnstation Eningen 2,1 km.
9. Von Reutlingen M. nach Dampffärberei von Ensslе u. Dürr (im Lindach) 1,7 km.
10. Von Reutlingen B. nach Gaisbühl 3,3 km.
11. Von Reutl. M. nach Gartenlaube (Wirtsch. a. d. Metzing. Str.) 1,5 km.
12. Von Reutl. M. nach Gminder, Ulr., Spinnereifabr. im Lindach 1,9 km.
13. Von Reutlingen M. nach Gminder, Ulrich, Mechanische Baumwollweberei und Färberei an der Tübinger Straße (Säge) 1,8 km.
14. Von Reutlingen M. nach Heilbronnen 1,6 km.
15. Von Reutlingen M. nach Kalte Herberg 3,3 km.
16. Von Reutlingen B. nach Kunstmühle Pfullingen 3,8 km.
17. Von Reutling. M. nach Lamparter, Gebr., Tuchfabr. im Lindach 1,6 km.
18. Von Reutl. B. nach Landarmenbeschäft.-Anst. (Rappertshofen) 3,5 km.
19. Von Reutlingen M. nach Laubenberger, Karl, Mechanische Weberei (Fabrik im Lindach) 2,2 km.
20. Von Reutlingen B. nach Lohmühle 2,1 km.
21. Von Reutlingen B. nach Markwasen (Festplatz) 3,5 km.
22. Von Reutlingen M. nach Obere Ziegelfabrik im Lindach 1,4 km.
23. Von Reutlingen M. nach Pfullinger-Eninger Rank 1,9 km.
24. Von Reutlingen B. nach Pomologisches Institut 0,9 km.
25. Von Reutlingen B. nach Schieferölfabrik 4,2 km.
26. Von Reutlingen M. nach Schöne Aussicht (Wirtschaft an der Tübinger Straße) 1,8 km.
27. Von Reutlingen M. nach Schwandners Höhe 1,6 km.
28. Von Reutlingen M. nach Silberburg (Wirtschaft) 1,3 km.
29. Von Reutlingen M. nach Untere Ziegelfabrik (an der Degerschlachter Straße) 1,5 km.

30. Von Reutlingen M. nach Wasserwerk, städtisches 1,4 km.
31. Von Reutlingen M. nach Wöhrwolbbrunnen (Anlage) 1,3 km.
32 a. Von Betzingen nach Wohnhaus an der Reutlinger Straße und Kaibachmündung 1,0 km.
32 b. Von Bronnen nach Gammertingen 1,6 km.
33. Von Bronnen nach Mariaberg 2,2 km.
34. Von Bronnweiler nach Bernheimsche Fabrik 0,4 km.
35. Von Eningen nach Arbachmühle 1,4 km.
36. Von Eningen nach Eisenbahnstation Eningen 2,7 km.
37. Von Eningen nach Sankt Johann 7,5 km.
38. Von Erpfingen nach Treherhof 2,8 km.
39. Von Erpfingen nach Erpfmühle 1,6 km.
40. Von Erpfingen nach Haidkapelle 5,9 km.
41. Von Erpfingen nach Karlshöhle 3,0 km.
42. Von Genkingen nach Lichtenstein (Schloß) 5,8 km.
43. Von Genkingen nach Nebelhöhle 3,3 km.
44. Von Genkingen nach Thalmühle 2,4 km.
45. Von Gomaringen nach Hammerwerk und Zementfabrik (an der Tübinger Straße) 1,7 km.
46. Von Gomaringen nach Hinterweiler 1,7 km.
47. Von Gomaringen nach Sägmühle und Zementfabrik 1,1 km.
48. Von Gomaringen nach Schleifmühle (a. d. Gönninger Straße) 2,0 km.
49. Von Groß-Engstingen nach Bahnhof (Station) Kl.-Engstingen 1,2 km.
50. Von Groß-Engstingen nach Haidkapelle 3,8 km.
51. Von Hausen a. d. L. nach Lauchertmühle 0,9 km.
52. Von Holzelfingen nach Bahnhof (Station) Klein-Engstingen 4,4 km.
53. Von Holzelfingen nach Bahnhof (Station) Lichtenstein 4,3 km.
54. Von Honau nach Bahnhof (Station) Honau 1,2 km.
55. Von Honau nach Kriegsche Mühle (0,1 km unterhalb dem Echazursprung 0,6 km.
56. Von Honau nach Lichtenstein, Eisenbahnstation 2,2 km.
57. Von Honau nach Lichtenstein, Schloß 4,3 km.
58. Von Honau nach Spinnereifabrik 1,1 km.
59. Von Honau nach Steige, oberer Rank 1,8 km.
60. Von Klein-Engstingen nach Bahnhof (Station) 0,9 km.
61. Von Klein-Engstingen nach Kohlstetten 4,3 km.
62. Von Lichtenstein Schloß nach Lichtenstein Eisenbahnstation 2,9 km.
63. Von Lichtenstein Schloß nach Nebelhöhle 4,6 km.
64. Von Mägerkingen nach Mariaberg Fahrweg 3,0 km, Fußweg 1,8 km.
65. Von Mägerkingen nach Mariaberg (Wirtsch. a. d. Lauchertbrücke) 1,7 km.
66. Von Mägerkingen nach Ziegelhütte 0,7 km.
67. Von Oberhausen nach Bahnhof (Station) Unterhausen 0,5 km.
68. Von Oberhausen nach Bahnhof (Station) Honau 1,5 km.
69. Von Oberhausen nach Lichtenstein Schloß (alte Steige, Fußweg) 2,6 km.
70. Von Oberhausen nach Nebelhöhle (Fußweg) 3,1 km.
71. Von Oberhausen nach Spinnereifabrik Honau 1,5 km.
72. Von Pfullingen nach Bahnhof (Station) 0,4 km.
73. Von Pfullingen nach Haltestelle der Eisenbahn: Papierfabriken 1,7 km.
74. Von Pfullingen nach Alte Burg 8,5 km.
75. Von Pfullingen nach Gminder, Ulr., Spinnereifabr. im Linbach 1,6 km.
76. Von Pfullingen nach Lamparter, Gebr., Tuchfabrik im Linbach 1,9 km.

77. Von Pfullingen nach Laubenberger, Karl, Mechanische Weberei (Fabrik im Lindach) 1,2 km.
78. Von Pfullingen nach Krauß Erben, Papierfabrik 1,7 km.
79. Von Pfullingen nach Kunstmühle 1,2 km.
80. Von Pfullingen nach Uebersberg (Hof und Wirtschaft) 6,3 km.
81. Von Unterhausen nach Bahnhof (Station) 0,5 km.
82. Von Unterhausen nach Haltestelle, Spinnerei Unterhausen 1,2 km.
83. Von Unterhausen nach Spinnerei Unterhausen (Fabrik) 1,2 km.
84. Von Unterhausen nach Stahleck (Hof) 5,1 km.
85. Von Wannweil nach Eisenbahnstation Kirchentellinsfurth (Markung Wannweil) 1,9 km.
86. Von Wannweil nach Hartmann & Seemann, Baumwollspinnereifabrik 0,8 km.
87. Von Wannweil nach Schirm & Mittler, Baumwollwebereifabr. 0,8 km.
88. Von Wannweil nach Kirchentellinsfurth, Wirtschaft (Adler) an der Straße nach Lustnau 2,1 km.

D. Register.

Die Zahlen bedeuten die Seiten, die fetten Zahlen diejenigen Seiten, auf welchen von dem Ort, bezw. Gegenstand ausführlicher gehandelt wird. Der Beisatz „II“ verweist auf die Seiten des II. Teils (Ortsbeschreibung); eine II ohne folgende Seitenziffer besagt, daß über den betreffenden Gegenstand auch in den einzelnen Ortsbeschreibungen Angaben zu finden sind.

1. Sach- und Ortsregister.

2. Personenregister.



Nachträge und Berichtigungen.

Allgemeiner Teil:

S. 140 in der ersten Zeile des Kleindrucks ist zu setzen statt „vrgl. das nebenstehende Bild": vrgl. das Titelbild des II. Teiles (Ortsbeschreibung).

S. 203 Z. 14 v. u. statt 1859, sowie S. 240 Z. 9 v. o. statt 1858 lies 1860. (Vrgl. Dr. Ed. Lucas, Aus meinem Leben. Eine Autobiographie. Stuttg. 1882 S. 65.)

S. 268 Z. 10 v. o. Für die Vogtsmühle wurde bereits am 13. Sept. 1344 eine Mühlordnung erlassen (Stadtarchiv Reutlingen).

S. 280 am Ende des dritten Abschnitts ist statt à 60 ℳ zu lesen: à 60 m.

S. 330 Z. 7. v. o. statt „20 Pfarrdörfer" zu setzen „19 Pfarrdörfer".

S. 362 Z. 4 v. o. statt Lukas lies Lucas.

S. 369 Z. 14 v. o. statt 1810 lies 1809.

S. 358 als Ziff. 4 a hinzuzufügen: Eine niedere Realschule in Eningen, vrgl. Ortsbeschreibung.

S. 450 Z. 20 v. o. setze die Klammer statt nach: 1826, vor: im Jahr; über die spätere Zeit des Kapitels überhaupt ist zu vergleichen Gayler 1, 527 ff.

S. 481 Z. 11 v. o. statt 1537 l. 1539.

Ortsbeschreibung:

S. 17 Z. 1 v. u. füge bei: Württ. V.J.Hefte f. Landesgeschichte Bd. 13. 1881 S. 47 ff.

S. 24 als Anmerkung zu Zeile 3 v. o. beizusetzen: Durch Erlaß des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 11. Januar 1893 ist zu den Kosten der Wiederherstellung der Marienkirche ein Staatsbeitrag von 10000 ℳ verwilligt worden.

S. 39 Z. 14 v. u. statt 15. Febr. l.: 15. Jan.

S. 40 Z. 1 v. o. statt 1333 — bestätigten l.: 1333 bestätigte. Die Vergabung ihres Regierungsvorgängers bestätigten K. Heinrich VII. am 11. Oktober 1311, K. Karl IV. am 9. Dezember 1347 und 6. April 1366.

S. 43 Z. 8 v. u. Vielleicht bezieht sich die Mitteilung im Diöcesan-Archiv von Schwaben 6, 1889 S. 86 über die Gründung eines Clarissinnenklosters zu Reutlingen im J. 1267 auf diese Rastsammlung.

Zu S. 61. Anm.: Ueber das ältere Reutlinger Schützenwesen vrgl. namentlich Gayler 1, 709 ff.; 2, 19 ff.

S. 85 Z. 3 v. u. setze bei: am 15. Mai d. J. erhöht er mit Rücksicht auf die Schädigung der Stadt durch Herzog Ulrich u. s. w. obigen Pfandschilling von 12000 auf 16000 fl. und befreit die Stadt gleichfalls zur Ergötzlichkeit dieses und anderen Schadens auf 6 Jahre von allen Anschlägen und Hilfsgeldern für sich und das Reich.

S. 105 in der Note lies statt: „Nach Kirchengeschichte S. 280. Vielleicht dem . . . :" „Nach Kirchengeschichte S. 280 vielleicht den . . ."

S. 108 ist das Citat in der 5. Zeile der Anmerkung: (109 ff., 123) zu J. Hartmann unter Weglassung der Klammern an den Schluß der nächsten Zeile zu setzen.

S. 112. Am Schluß des 1. Abschnitts der Seite (vor dem 7. Abschnitt) Anm.: Die Kirchenordnung wurde im J. 1644 verbessert.

S. 121 Z. 8. v. u. Nach 10000 fl. setze bei: nach Stälin Wirt. Gesch. 4, 523; nach Gayler 1, 519: 11000 fl.

S. 129 Z. 13 v. u. Ueber die Thätigkeit des Syndikus überhaupt ist zu sagen, daß sie mit der Zeit immer wichtiger wurde. Als einzig juristisch gebildetes Mitglied des Rats — was er wenigstens in der Regel war — hatte er das maßgebende Wort überall, wo es sich um öffentliche Rechtsverhältnisse handelte, insbesondere auch hinsichtlich der Beziehungen der Stadt nach auswärts. Vielfach wurde er allein oder mit dem Bürgermeister zu Gesandtschaften verwandt. Seine ursprünglich nur beratende Stimme entwickelte sich allmählich zu einer entscheidenden.

S. 131 Z. 16 v. o. Im allgemeinen ist hinsichtlich des Zeitraums von 1582—1700 für die Lokalgeschichte Reutlingens der evangelische Kalender, für die weltgeschichtlichen Ereignisse der recipierte verbesserte gregorianische Kalender, welche beiden Kalender bekanntlich für die fragliche Zeit um 10 Tage verschieden sind, zur Anwendung gebracht worden.



Mit mehreren Tfln. (1 farb.), Karten u. Textabb.

